Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

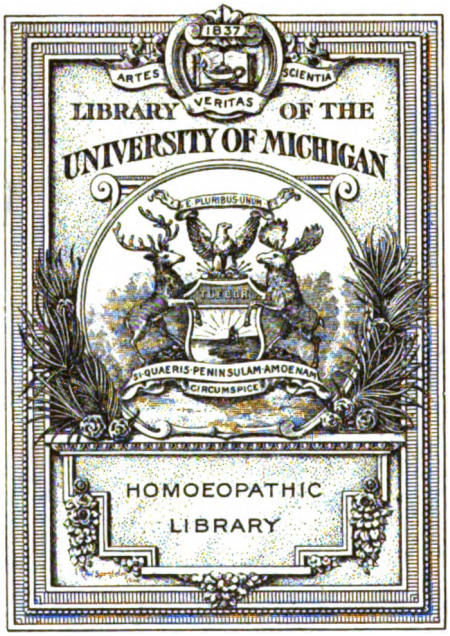
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 3 9015 00245 067 7
University of Michigan – BUHR

Digitized by Google



Digitized by Google

H 610
L53

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Populäre

Zeitschrift für Homöopathie.

Herausgegeben

von

Dr. Willmar Schwabe,

Besitzer der homöopathischen Centralapotheke in Leipzig.

Jahrgang 1880 und 1881.

Leipzig,

Verlag von Dr. Willmar Schwabe.

1881.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Jahrgang 1880.

Nr. 1.

Seite

Ein Gruß über den Ocean 1
Über Blutarmuth. Von Dr. A. Feierabend 2
Skrophulöse Augenentzündungen. Von Dr. Orth 4
Aus meinen Sprechstunden. Von Dr. Goullon jr. 5
Die Diphtheritis, der Croup und der Keuchhusten von Th. Hahn. Besprochen von Dr. Goullon jr. 5
Die Poesie in der Medicin 8
Unsere Impfärzte. Von Dr. Goullon jr. 9
Blindheit des Riechnerven. Von Dr. Goullon jr. 9
Vermischtes: Personalnachrichten . . . 10
Marques de Nunez † 10
Leipziger Spital 10
Hirschel's Zeitschrift für hom. Klinik . . 10
Verein für Homöopathie Stettin 10
Verein für Homöopathie Chemnitz . . . 10
Pain-Expeller 11
Gefährlichkeit der Guipot'schen Theerkapseln 11
Mittelalterlicher Arztlohn 12

Nr. 2.

Ein Rückblick auf die Geschichte der Homöopathie. Von Dr. Walz 13
Das Aehnlichkeitsgesetz. Von Dr. Mossa 16
Das Reichsimpfgesetz. Von Dr. Weber. 19
Die Dr. Oidtmann'sche Diphtheritistheorie. Widerlegt von Dr. Haupt. . 21
Heilwirkung von Oleum animale Dippelii. Von Dr. Pfaudler 25
Vermischtes: Personalnachrichten. . . . 25
Constantin Hering angeblich gestorben . 26
Homöopathie und Allopathie im Gerichtssaale 26
Eingesandt 26
Ein neuer Ventilations-Apparat 26
Die Ausbildung von Heilgehilfen . . . 27

Nr. 3.

Ein Wort gegen den elektro-homöopathischen Unfug 29
Das Reichsimpfgesetz (Fortsetzung). Von Dr. Weber 31
Die Dr. Oidtmann'sche Diphtheritistheorie (Schluß). Widerlegt von Dr. Haupt 32
Das Aehnlichkeitsgesetz (Fortsetzung). Von Dr. Mossa 37
Ein entscheidendes Wort zur Behandlung der Diphtheritis 40
Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. Goullon jr. 40
Beobachtungen „das Stottern meines Töchterleins" betr. Von Pfr. Schinnerer 41
Vermischtes: Personalien 42
Allopathische Naivetät 42
Die Allopathen — wie sie sind. 42
Eine Freisprechung 43
Schutzpockenimpfung. 43
Chloralhydrat gegen Warzen 43
Carlsbader Salz 43
Das Wachsthum der Bandwürmer . . . 43

Nr. 4.

Drei Briefe Hahnemann's. Von Dr. v. Villers 45
Noch ein paar Worte gegen den elektro-homöopathischen Unfug. 49
Das Aehnlichkeitsgesetz (Schluß). Von Dr. Mossa 51
Das Reichsimpfgesetz (Fortsetzung). Von Dr. Weber 53
Nach Verletzungen oder chirurgischen Operationen etc. passende Mittel 54
Ueber Psoas-Abscesse. 55
Vermischtes: Personalien 57
Nekrolog. Dr. Josef Wächter 57
Stralsund. Bremen. Wilster 57
Freisprechung. 57
Dr. C. Hering als Proselytenmacher in absentia 57
Kohlenstaublunge 58

Nr. 5.

Ueber geschichtliche Entwickelung der homöopathischen Gabenlehre und damit Zusammenhängendes 61
Die homöopathisch-ärztliche Praxis in Deutschland 63
Darf ein Arzt Kranke in Behandlung nehmen, die er nicht gesehen hat? Von Dr. Goullon jr. 65
Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. Von Pfr. R. in S. 66
Vermischtes: Personalien. 68

Nr. 6.

Aufforderung. 69
Zu Hahnemann's Geburtstag. Von Dr. Mossa 69
Ein Rückblick auf verheerende Seuchen früherer Zeiten. Von Dr. Goullon jr. 71
Aus der Praxis. Von Dr. Orth. . . . 73
Die Widerlegung eines verhängnißvollen Vorurtheils. Von Dr. Goullon jr. 74
Ein Fall von Geistesstörung. — Das Verhältniß der Religion zu Geistesstörungen. Von Dr. Mossa. 75
Eine Impfgeschichte. Von T. Sch. in Zw. 77
Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. Von Pfr. R. in S. 78
Die Homöopathie vor dem Tribunal des belgischen Senats. Von Dr. B. in Stralsund 79
Wechsel der Beschwerden 79
Ein neues Kindernahrungsmittel: Das Kindermehl von Dr. Frerichs 80
Vermischtes: Personalien. 81
Das homöopathische Spital in München. 81
Leipzig. Chemnitz. Stralsund. Bromberg 81
Freisprechung 82
Kostenpreis homöopathischer Medicamente 82
Vorsicht! 82
Der Dannenberger Verein 82
Die Graf Mattei'schen Mittel 82
Die „Wissenschaft" kehrt um 82
Kampher-Spiritus 83
Fettleibigkeit 83
Das rothe Kreuz 83
Ueber den Einfluß des Mondes 83
Kochsalz in der modernen Medicin . . . 83

Nr. 7.

Ein Wort über die naturgemäße Krankenpflege. Von Dr. Feierabend . . . 85
Zur Impffrage. Von Graf Zedtwitz . 87
Hinweg für immer mit dem Impfwahne. 88
Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes (Schluß). Von Pfr. R. in S. 90
Eine beherzigenswerthe homöopathisch-psychologische Cur. Von Dr. Goullon jr. 91
Ueber die Eigenschaften des Lachgases. Von Dr. Goullon jr. 92
Alles schon einmal dagewesen. Von Dr. Goullon jr. 92
Anstrengung d. Augen; Beschwerden davon 93
Beschwerden von Aufsitzen oder Aufstehen nach Liegen 93
Rheumatismus nach Durchnässung. . . 93
Nitri acidum gegen Lungenleiden . . . 94
Plaudereien 95
Lachesis gegen Halsschmerzen. Von Stratmann 95
Die Aerzte und die Gewerbeordnung . . 95
Eine Verurtheilung 98
Vivisection 98
Vermischtes: Personalien 99
München. Wildbad Gastein 99
Die sogenannten Giftfliegen. 99

Nr. 8.

Die Aerzte und die Gewerbeordnung (Fortsetzung) 101
Homoeopathia involuntaria. Von Dr. Schirts 104
Ein Wort über naturgemäße Krankenpflege (Schluß). Von Dr. Feierabend. 105
Die Grotte von Monsummano und ihre Bedeutung für die Homöopathie. Von O. Eiche 107
Tragikomisches aus d. allopathischen Praxis 109
Ueber das Audiphon. Von Dr. Goullon jr. 110
Thierärztliches 111
Vermischtes: Badeärzte 111
Sachsen. 111
Tod durch Blutegel 111
Die leidige Unsitte des Ohrringe-tragens. 111
Kein Schweißfuß mehr? 111

Nr. 9.

Nekrolog: Prof. Dr. C. Hering . . . 113
Rechtskräftige Freisprechung. 114
Die Aerzte und die Gewerbeordnung (Schluß) 115
Wer war Dr. Fickel 115
Heilung eines Zahngeschwürs durch Silicea. Von Dr. Goullon jr. . . . 117
Das beste Audiphon. Von Dr. Goullon jr. 118
Gegen das Ausfallen der Haare 119
Das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft! und sie verlachten ihn 119
Vermischtes: Personalien. 120
Der deutsche homöopathische Centralverein 120
Chemnitz 121
Ein neues Mittel gegen Seekrankheit . . 122
Das Schlafen bei offenen Fenstern . . . 122
Dr. Tanner's Hungerprobe 122

Nr. 10.

Die erste Hauptversammlung des Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes für Homöopathie 125
Die Behandlung mit Wasser (Hydrotherapie) und die Homöopathie. Von Dr. Goullon jr. 127

Digitized by Google

Seite

Croup oder Diphtheritis. Von Frau Dr. Ivanovich . . . 129
Eine instructive Wassersuchts-Heilung. Von Dr. Goullon jr. . . . 130
Das homöopathische Heilmittel gegen Nystagmus. Von Dr. Goullon jr. . . 131
Vorläufige Mittheilung . . . 132
Zur Impffrage . . . 132
Ueber Neuralanalyse. Von Prof. Dr. G. Jäger . . . 133
Zur Behandlung des chron. Rachenkatarrhs 133
Zur Gabenfrage . . . 134
Eine Silicea-Wirkung . . . 135
Ausnahmsweise Hilfe gegen chronische Kopfschmerzen . . . 135
Chronische Kupfer- und Zinkvergiftung . 135
Ein Mittel gegen Verbrennung . . . 136
Ueber Quebracho . . . 136
Praktische Andeutungen . . . 137
Eine Carbolsäure-Vergiftung . . . 137
Vermischtes: Personalien . . . 138
Dr. Constantin Hering's Todtenfeier . . 138
Der homöopathische Verein Ronsdorf . . 138

Seite

Der homöopathische Verein Grüna . . . 138
Der Verein Hahnemania . . . 138
Spanien . . . 139
Wieder einmal eine Impfgeschichte . . . 139
Die Isopathie . . . 139

Nr. 11.

Die Neural-Analyse . . . 141
Constantin Hering's Todtenfeier . . . 144
Homoeopathia involuntaria . . . 147
Hydrastis canadensis gegen impetiginöses Eczem. Von M. Güsken . . . 147
Vermischtes: Personalien . . . 148
Cöthen . . . 148
Homöopathischer Verein zu Böddenstedt . 148
Thierheilmittel . . . 148
Freienwalde . . . 148
Zur Abwehr . . . 148

Nr. 12.

Abonnements-Einladung . . . 149
Ueber Herzthätigkeit . . . 150
Ueber Folgen einseitiger Muskelthätigkeit. Von Dr. Mossa . . . 151

Seite

Eine verbesserte homöopathische Hausapotheke ist das nützlichste und zweckmäßigste Weihnachtsgeschenk. Von Dr. Abl . . 154
Wie vermögen die Laien die Homöopathie auf die beste Weise zu fördern? . . . 155
Mittheilungen aus der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke . . . 157
Diarrhöe der Stubenvögel. Von Jacobi 159
In Sachen des Impfzwanges. Von Dr. Goullon jr. . . . 159
Ueber animale Kuhpockenlymphe . . . 160
Ueber nicotinfreie Cigarren. Von Dr. Dornblüth . . . 160
Eine Weihnachtsüberraschung für die homöopathische Laienwelt . . . 161
Vermischtes: Amerika . . . 161
Homöopathisches Vereinswesen . . . 162
Naturheilkünstlerisches . . . 162
Trost für Lungenschwindsüchtige . . . 162
Verabschiedung allopathischer Aerzte . . . 162
Nekrolog: Albert Theodor Marggraf . . . 163

Jahrgang 1881.

Nr. 1.

Antihomöopathisches . . . 1
Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie . . . 2
Nachahmung . . . 4
Das Urtheil eines Laien — und doch kein laienhaftes Urtheil . . . 5
Vermischtes: Personalnachrichten . . . 5
Vereinswesen . . . 6
Die Bezeichnung „Homöopath" . . . 6
Erfrierung . . . 6
Keuchhustenmittel . . . 6
Gegen chronische Verschleimung . . . 6
Ueber Petroleum . . . 7
Schlechtes Brot . . . 7
Friedrich Wilhelm IV und Kardinal Diepenbrock . . . 7

Nr. 2.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen Praxis. Von Dr. Hirsch 9
Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie (Fortsetzung) . . . 12
Bekehrung zur Homöopathie . . . 15
Vermischtes: Der Verein homöopathischer Aerzte Berlin's . . . 16

Nr. 3.

Die Gründung eines homöopathischen Vereins. Von F. Schnock . . . 17
Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie (Fortsetzung) . . . 19
Homöopathische Hülfe in einer rheumatischen Augenentzündung. Von Dr. Goullon jr. . . . 20
Vermischtes: Berlin. Württemberg. Chemnitz . . . 21
Mercur. cyanatus . . . 21
Coccus cacti . . . 21
Eine interessante Notiz für Besitzer von Kanarienvögeln . . . 21
Woher kommen im Winter die rothen Nasen bei den Frauen . . . 22
Die Abnahme der Aerzte im deutschen Reiche . . . 22
Der Handel mit Doctor-Diplomen . . . 22

Nr. 4.

Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie (Schluß) . . . 25
Die Gründung eines homöopathischen Vereins. Von F. Schnock. (Schluß) 28
Zur Orientirung in einer brennenden Frage. Von Dr. Goullon . . . 29
Eine Heilung mit Rhus toxicod. . . . 29
Vermischtes: Personalien . . . 30
Verein Grüna . . . 30
Die Zahl der Medicin-Studirenden . . . 30
Die Liebe aber hört nimmer auf . . . 30
Das Impfzwanggesetz . . . 30
Der Verein deutscher Zahnkünstler . . . 31
Ausländische Doktortitel . . . 31
Das Schimmligwerden der Eßwaren . . 32
Gefahr durch falsche Haarzöpfe . . . 32
Beilage: Nur das Gute bricht sich Bahn.

Nr. 5.

Ueber Ernährungsstörungen. Von Dr. Mossa . . . 33
Allopathische Naivetäten . . . 37
Vermischtes: Personalien . . . 38
Den nächsten internationalen homöopathischen Congreß betreffend . . . 38
Zur Wiesike-Stiftung . . . 38
Samuel Hahnemann . . . 39
Zu den neuralanalytischen Versuchen des Prof. Jäger . . . 39
Magenkrebs operirt . . . 39
Infolge einer fixen Idee verhungert . . . 39
Gegen Schlangenbiß . . . 40

Nr. 6.

Joh. Eman. Veith's Verhältniß zur Lehre Hahnemann's. Von Dr. von Villers 41
Sonst und Jetzt. Von Dr. Goullon jr. 43
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch . . . 44
Rhachitis (Englische Krankheit) . . . 46
Vermischtes: Personalien . . . 46
Vereinsnachrichten . . . 46
Jod gegen crupöse Lungenentzündung . . 46
Die Wiesike-Stiftung . . . 47
Das Seilspringen . . . 47

Nr. 7.

Joh. Eman. Veith's Verhältniß zur Lehre Hahnemann's (Schluß). Von Dr. von Villers . . . 49
Erlebnisse und Ergebnisse während einer fünfzigjähr. Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch . . . 51
Die Homöopathie in ihrer Anwendung bei den Krankheiten unserer Hausthiere. Von A. v. Semmern, Thierarzt . . 53
Indicationen aus Dr. Bruckner's Repertorium . . . 54
Gelenkrheumatismus . . . 54
Diphtheritis . . . 55
Heilung der Maul- und Klauenseuche. Von v. Semmern . . . 55
Vermischtes: Personalnachrichten . . . 55
Homöopathischer Verein in Stettin . . . 55

Nr. 8.

Wieder eine ungewollte Anerkennung des Aehnlichkeitsgesetzes . . . 57
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch . . . 59
Arzneimittelwahl bei Behandlung von Abscessen . . . 62
Menstrual-Kolik . . . 62
Antimon. sulphurat. aurat. gegen Katarrhe der Athmungsorgane. Von Frau Dr. v. Ivanyi-Ivanovich . . . 62
Heilung des Strahlkrebses bei einem Fohlen. Von A. v. Semmern . . . 63
Vermischtes: Nächtliches Hautjucken . . 63
Kahle Kopfstellen . . . 64

Nr. 9.

Die naturgemäße menschliche Nahrung. Von Dr. Feierabend . . . 65
Ein gutes Mittel gegen alle Grade von Verbrennungen. Von Dr. Abl . . . 66
Eine schätzenswerthe Eigenschaft von Apis mellifica. Von Dr. Goullon jr. . . 68
Milzbrand der Fische. Von v. Semmern 69
Vergiftung durch Colchicum autumnale 69
Ein homöopathischer Praktiker vor Gericht. Von Dr. Orth . . . 69
Vermischtes: Personalien . . . 70
Chemnitz, Königswalde, Stralsund, Bromberg, Elberfeld . . . 70

Nr. 10.

Festrede am Geburtstag Hahnemann's. Von Dr. Mossa . . . 73
Hahnemann's Aderlaßschnepper . . . 74

Digitized by Google

Seite

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopath.-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch. 75
Ueber Kalbefieber. Von v. Semmern. 77
Heilung eines Falles von Diarrhöe der Ferkel. Von v. Semmern. 78
Vom Zustande des Menschen kurz vor dem Tode. Von H. Kunze 78
Vermischtes: Die Homöopathie bei unseren Gegnern 79
Nervendehnung als Heilmittel der Rückenmarkslähmung 79

Nr. 11.

Ein ernstes Wort 81
Vegetarianische Nähr-, Lebens- und Heilweise. Von Th. Hahn. 84
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopath.-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch 85
Gegen acute Heiserkeit. Von Dr. Goullon jr. 86
Vermischtes: Personalien. 87
Homöopathische Aerzte in Bädern. 87
Freisprechung wegen verweigerter Impfung 87
Italien 87
Ueber Kaffee-Surrogate 87
Milzbrand der Fische 88

Nr. 12.

Aufruf an unsere Vereins- und Gesinnungs-Genossen 89
Die gegenwärtige Lage der Homöopathie. Von Dr. Weber. 91
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch 96
Vermischtes: Badeärzte 99
Der Proceß Heinze 99
Die Neider Hahnemann's. 99
Die ärztliche Praxis 99
Bestrafung wegen Betrugs 100
Neuer Inhalations-Apparat 100

Nr. 13.

Was man dem deutschen Reichskanzler Fürsten v. Bismarck alles zumuthet. Von Dr. Goullon jr. 101
Der Kostenpunkt in der ärztlichen Praxis. Von Dr. T. 104
Der Kaiserin-Augusta Preis. Von Dr. von Villers 105
Beginnende Unterleibs-Entzündung 106
Acuter Magen- und Darmkatarrh bei einem Kinde 107
Vermischtes: Prof. Skoda gestorben 107
Verurtheilungen 107
Impfschädigungen 108

Nr. 14.

Ein gerechter Gegner der Homöopathie. Von Dr. Mossa. 109
Eine aparte Krankheit. Von Dr. Sch. 111
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch 112
Rhus in der rheumatischen Augenentzündung. Von Dr. Goullon jr. 113
Markschwamm im Auge. Von A. von Semmern 114
Vermischtes: Personalnachrichten. 114
Der homöopathische Centralverein Deutschlands. 114
Berlin 114
Reichsgerichts-Entscheidung 115

Nr. 15.

Seite

Ein Original-Brief S. Hahnemann's. Von Dr. von Villers 117
Triumphe der Homöopathie 119
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch 119
Eine schlichte Illustration zum Aehnlichkeitsgesetz 121
Ein Opfer der Impfung 122
Berichtigende Erklärung 122
Vermischtes: Leipzig. Berlin 122
Personalien 123
Sandabreibungen. 123
Der Vegetarianismus in den sächsischen Gefängnissen. 124

Nr. 16.

Eine Anklage gegen einen Vereinsvorsteher 125
Die Arzneimittellehre der Alten. Von Dr. Feierabend 126
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch 128
Vermischtes: Homöopathischer Centralverein Deutschlands 130
Ueber die Entwicklung der Sinne der Kinder 131
Ein Triumph der Wissenschaft 131
Ueber Pilze 131
Ein weiblicher Executor 132
Aerztliche Dankbarkeit 132

Nr. 17.

Ein sicherer Weg die Homöopathie im Volke auszurotten 133
Ein gerechter Gegner der Homöopathie (Fortsetzung). Von Dr. Mossa. 135
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch 136
Mit dem Schlafe zusammenhängende Krankheitserscheinungen 138
Vermischtes: Verein in Berlin 138
Der diesjährige Aerztetag 138
Ueber den Vegetarismus. Von Dr. Schirks 139
Pilocarpin. 139
Belladonna gegen Bienenstich 139
Gefährliche Drucksachen 139
Das Reichsgericht 140

Nr. 18.

Eine Preisaufgabe 141
Diphtheritis. Von Dr. von Villers. 142
Ueber Behandlung der Migräne 145
Mit dem Schlafe zusammenhängende Krankheitserscheinungen (Schluß) 146
Vermischtes: Homöopathischer Verein zu Berlin 147
Die Herren Collegen. 148

Nr. 19.

Ein gerechter Gegner der Homöopathie (Schluß). Von Dr. Mossa 149
Diphtheritis (Fortsetzung). Von Dr. von Villers 151
Bronchitis. Von Dr. Goullon jr. 153
Salicylsäure. Von Dr. Haupt 153
Vermischtes: Personalien. 154
Homöopathischer Verein zu Berlin 154
Professor Jäger's Neuralanalyse 154
Zahnärztliches 155
Für Barbiere 155
Der Einfluß der Beschäftigung auf die muthmaßliche Lebensdauer 155

Nr. 20.

Seite

An die homöopathischen Vereine in Sachsen und Preußen 157
Ueber die blennorrhoische Bindehautentzündung. Von Dr. Leeser. 158
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch 159
Gehirnerkrankung durch Schädelbruch. Von Dr. Heilbronn. 161
Diphtheritis. Von Dr. von Villers. (Schluß) 162
Cholerine. Von Dr. Goullon jr. 163
Vermischtes: Personalien 163
Beilage: Zum Kampfe

Nr. 21.

Ein Wunder des Menschenleibes 165
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch 168
Heilanzeigen für Belladonna 170
Nystagmus 171
Vermischtes: Personalnachrichten 171
Pockenimpfung 171
Japan 171
Trichinose 171

Nr. 22.

Der Herr Kreisphysikus Dr. Barnick-Tönning 173
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch 175
Weiteres über das rothe Queckfilberpräcipitat in der blennorrhoischen Bindehautentzündung. Von Dr. Goullon jr. 178
Rasche Heilung eines seit 7 Jahren bestehenden Fußgeschwürs. Von Dr. Goullon jr. 178
Statuten des Niedererzgebirgischen Bezirks-Verbandes 179
Vermischtes 180

Nr. 23.

Ueber die Verschiedenheit der individuellen Reaction, an Beispielen erläutert. Von Dr. Goullon jr. 181
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis (Fortsetzung). Von Dr. Hirsch 183
Kleinigkeiten aus der Praxis. Von Dr. Goullon 185
Niccolum sulphuricum gegen Migräne. Von Dr. Tsch. 186
Vermischtes: Berlin 187
Personalien 187
Die Verurtheilung des Dr. Heinze 187
Der Tod des Präsidenten Garfield 188
Die Magen-Resection 188

Nr. 24.

Abonnements-Einladung 189
Ergebnisse und Erlebnisse ꝛc. Von Dr. Hirsch (Schluß) 189
Das runde Magengeschwür 189
Ein vom Jenseits Zurückgekehrter 191
Ist Belladonna ein Vorbeugungsmittel gegen Scharlach 193
Heilwirkung von Apis mellifica 193
Mercur. subl. gegen Augenentzündung d. Neugeborenen 194
Gegen Hämorrhoidalknoten 194
Vermischtes. Personalien. Homöopathie in Berlin 194
Gegen das Dispensirrecht. Medicinisches. Oeffentliche Correspondenz 195

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 1.

Leipzig, 1. Januar

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern. Preis für jeden Jahrgang 2 Mark. Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung 2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein Gruß über den Ocean.

„Des Menschen Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig. — und ist es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen", sagt die Schrift. Und in der That, ein solch' köstliches, mühsames und arbeitsvolles Leben liegt hinter dem Greise, der am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts geboren, heute, am 1. Januar 1880, seinen achtzigsten Geburtstag feiert, und den an diesem Jubeltage seine zahlreichen Schüler und Freunde ebenso beglückwünschen werden, wie dies am 22. März 1876 zu seinem fünfzigjährigen Doctor-Jubiläum geschah. Professor Dr. Constantin Hering in Philadelphia, der Apostel der Homöopathie in Amerika, welcher vor 50 Jahren dieses Saatkorn deutschen Fleißes und Wissens hinübertrug nach jenem fremden Lande, dem es gelang, Schwierigkeiten aller Art, die sich der Verbreitung der neuen Lehre in den Weg stellten, zu besiegen und immer fruchtbareren Boden für dieselbe zu gewinnen, hat heute seinen Ehrentag. Da darf die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" mit ihren Glückwünschen nicht zurückbleiben für den Veteranen, der vielleicht von allen homöopathischen Schriftstellern am volksthümlichsten zu schreiben vermocht hat. Es ist Ehrensache für sie, ihre Leser mit der Lebensgeschichte dieses Mannes heute bekannt zu machen und damit einer lange versäumten Pflicht zu genügen.

Professor Dr. Constantin Hering, geboren am 1. Januar 1800.

Constantin Hering's Wiege stand zu Oschatz in Sachsen, wo sein Vater die Stellung des Conrectors an der lateinischen Schule und des Organisten an der Stadtkirche bekleidete. Er ist dessen ältester Sohn und übersiedelte im Jahre 1811 mit seinen Aeltern nach Zittau, besuchte bis zum Jahre 1820 das dortige Gymnasium, studirte sodann in Leipzig, Dresden und Würzburg bis zum Jahre 1826, an welch' letzterem Orte er am 22. März 1826 unter dem Decanat von Schönlein und unter dem Präsidium von Textor die medicinische Doctorwürde erwarb. Seine Dissertation führt den Titel: De jamatis psychicis (Ueber die seelischen Heilmittel). Als Promotionsfrage war ihm folgende gestellt: Welche Zukunft hat die Medicin? Und unter den von ihm vertheidigten 16 Thesen befinden sich mehrere, welche die damals erst im Aufblühen begriffene Homöopathie berühren. Schon als Gymnasiast hatte sich Constantin Hering eifrig mit den Naturwissenschaften beschäftigt; die Liebe zu denselben ist

Digitized by Google

ihm treu geblieben durch sein ganzes Leben, und nach erlangter Doctorwürde stürzte er sich auch nicht sofort in die Praxis, sondern nahm eine Stellung als naturwissenschaftlicher Lehrer am Blochmann'schen Pädagogium in Dresden an und unternahm noch im Herbste desselben Jahres eine naturwissenschaftlichen Zwecken dienende Reise nach Surinam, der holländischen Colonie an der Ostküste von Süd-Amerika. Er durchstreifte die Urwälder dieses tropischen Landes und sandte Naturalien nach Deutschland. Doch befriedigte ihn diese Thätigkeit nicht dauernd, sondern er ließ sich bald in Paramaribo, der Hauptstadt von Surinam, als Arzt nieder, und zwar als Homöopath. Denn die Homöopathie hatte er durch Dr. Rückert in Herrnhut, welcher Ort nur wenige Stunden von Zittau liegt, schon während seiner Studienjahre schätzen gelernt und hie und da Geschwister und Verwandte homöopathisch behandelt. Von Paramaribo aus setzte er sich in lebhaften Verkehr mit Hahnemann und anderen deutschen Homöopathen und bedachte deren „Archiv für homöopathische Heilkunst" vom Jahre 1831 ab regelmäßig mit Mittheilungen. Ueberhaupt arbeitete er bis vor wenigen Jahren an sämmtlichen deutschen homöopathischen Journalen mit. Namentlich prüfte er Arzneistoffe an sich und anderen, vor Allem zunächst das Schlangengift (Lachesis) und beschäftigte sich mit der Behandlung der in Surinam häufig vorkommenden Lepra (Aussatz) mittels der von Hahnemann aufgefundenen antipsorischen Heilmittel. 1833 vertauschte er Paramaribo mit Philadelphia und hinterließ seinen dortigen Freunden als Ersatz seiner Person eine Anleitung zur homöopathischen Selbstbehandlung, welche er später unter dem Titel „Homöopathischer Hausarzt" herausgab. Dieses Buch hat eine große Anzahl von Auflagen erlebt, bis es dem Verfasser deutsche Aerzte nachmachten und ähnliche Bücher erscheinen ließen. In Philadelphia gründete er die Hahnemann Society und wurde sehr bald der Mittelpunct und Führer der sich der homöopathischen Heilmethode zuwendenden Aerzte. 1835 stiftete er eine homöopathische Akademie in Allentown bei Philadelphia, verweilte dort 2—3 Jahre als Präsident derselben und zog dann wieder nach Philadelphia, um wieder seiner Praxis und weiterer Ausbreitung der Homöopathie zu leben. Es trafen ihn bis zum Jahre 1845 manche schwere Schicksalsschläge, denn er verlor seine zweite Frau, und der Wunsch, seine Kinder mit dem in Deutschland noch lebenden Vater und mit seinen Geschwistern bekannt zu machen, trieb ihn nach der Heimath zurück. Er fand seinen Vater als achtzigjährigen, rüstigen Greis, konnte sich aber mit den deutschen Verhältnissen nicht befreunden und kehrte deshalb nach Jahresfrist nach Philadelphia zurück, nachdem er sich mit einer Tochter des Kreisphysikus Dr. Buchheim in Bautzen verheirathet hatte. Dort entfaltete er sehr bald wieder seine wissenschaftliche und praktische Thätigkeit in vollstem Glanze und war vor wenigen Jahren noch vollkommen rüstig und gesund. Die Tage, von denen man sagt: sie gefielen Niemandem, sind jetzt über ihn gekommen. Er hat sich von der Praxis und von der literarischen Thätigkeit zurückgezogen und seine, einst so thätige Feder ist erlahmt. Ja, daß wir's nur offen gestehen, der Greis Constantin Hering, welchen Tausende von homöopathischen Aerzten ihren Lehrer nennen müssen, welcher, uneigennützig gegen Kranke und gegen seine Schüler, mit vollen Händen gab, so lange er's hatte und so lange er's konnte, kam um das wenige Ersparte und genießt nicht die volle Frucht seines so thatenreichen Lebens.

Außer seinen zahlreichen schriftstellerischen Leistungen in deutscher Sprache, von denen der obengenannte Hausarzt am bekanntesten sein dürfte, ferner den „Amerikanischen Arzneiprüfungen", welche werthvolle Mittel, wie z. B. Apis, Glonoin ꝛc. enthalten, verdankt ihm die englisch-amerikanische Literatur ganz vorzügliche Werke, und auch die große Encyklopädie von Allen ist unter seinen Auspicien erschienen. Er ist der beste Kenner homöopathischer Arzneimittel. Ganz Ausgezeichnetes leistete er aber als volksthümlicher Schriftsteller und als Polemiker. Sein reiches Wissen, sein sprudelnder Witz und seine lebendige Phantasie würden ihn, wenn er gewollt, zu einem Volksschriftsteller ersten Ranges auf jedem Gebiete gemacht haben. Er schrieb, wenn es ihm paßte, mit dem treuherzigen Humor des „Wandsbecker Boten", stets originell, anschaulich und unterhaltend, mitunter auch mit Aristophanischer Derbheit, und hat diese Schreibweise zeitweise auch in Werken beibehalten, in denen dieselbe der Regel nach ausgeschlossen ist, wie z. B. in den „Amerikanischen Arzneiprüfungen". Das liest sich besser, wenn der Verstand nicht einseitig in Anspruch genommen, sondern ab und zu auch ein Korn attischen Salzes hinzugethan oder eine muntere Anekdote erzählt wird, mag er gedacht haben. Und dieser Humor hat ihn, wie wir aus seinen Briefen ersehen, auch in seinem hohen Alter nicht verlassen. Möge ihm der Himmel denselben für die Jahre, die er ihm noch schenken wird, bewahren. Quidquid animam erexit, etiam corpori prodest.

Ueber Blutarmuth.

Arzneiwissenschaftliche Abhandlung von Dr. August Feierabend in Luzern.

Das Wort Blutarmuth schwebt im Munde von Jedermann und bezeichnet gleichsam die Modekrankheit unserer Zeit. Ueberall ertönt die Klage über Blutmangel und füllen sich die Zeitungen mit Empfehlungen von Mitteln und Kuranstalten gegen denselben. Schon Moses sagt: Im Blute sitzt das Leben, und Mephistopheles im Faust bezeichnet es „als einen ganz besonderen Saft". „Roth wie Blut" ist eine bekannte Redensart, und roth ist das Blut der Menschen und vieler Thiere. Der Farbstoff ist im Blute nur fein gemischt und undurchsichtig. Wird Blut, das aus der Ader geflossen, stehen gelassen, so gerinnt es sogleich und scheidet sich in den farbigen, zähen Blutkuchen und in das farblose Blutwasser. Der Farbestoff haftet an den Blutkügelchen, von denen er losgetrennt werden kann. Derselbe zeigt ein krystallinisches Gefüge, das bei Pferd, Hund und Mensch die gleiche Form zeigt, während er bei andern Thieren abweicht.

Die chemischen Bestandtheile des Blutes sind immer die gleichen, nämlich: Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Sauerstoff in sehr wechselvollen Verhältnissen. Neben denselben finden sich noch kleine Mengeverhältnisse Schwefel und Eisen. Das Letztere ist vorzugsweise im Farbestoff enthalten und beträgt bei einem erwachsenen Manne 3 Gramm. Außer dem Eisen enthält der Farbestoff große Mengen Sauerstoff, den er sehr leicht abgiebt. In diesem Verhalten des Farbestoffes beruht die wichtigste Bedeutung desselben. Dadurch wird den Geweben die Lebensluft zugeführt. Dagegen wird das sauerstoffarme Blut wieder als dunkles Venenblut zum Herzen zurückgeführt, von dort wieder in die Lungen gepumpt, aufs neue mit Sauerstoff geladen, worauf es den Kreislauf von vorne beginnt.

Dadurch, daß der Farbestoff an die Blutkörperchen gebunden ist, wird dessen rasche Ausscheidung vermieden.

Die Blutkörperchen bilden kreisrunde Scheibchen mit einer kleinen Vertiefung in der Mitte, die sich geldrollenartig aneinander reihen. Man berechnet auf ein cmm Blut 5 Millionen Blutkörperchen, deren Zahl jedoch bei Blutkrankheiten bedeutend

Digitized by Google

abnimmt. Als Träger des sauer- und stickstoffreichen Farbestoffes bekommen sie für den Organismus ihre große Wichtigkeit. Die Blutmenge des Menschen enthält 22 Billionen rother Blutkörperchen und bietet eine Gesammtoberfläche von 2816 qm. Nach genauen Berechnungen werden in einer Sekunde 176 cbm Blut durch die Lungen getrieben und gelangt die eingeathmete Luft mit 81 qm Blutkörperchen-Oberfläche in Berührung.

Neben den ersten giebt es noch farblose Blutkörperchen, deren Bestimmung noch unbekannt ist, die aber bei Blutarmuth sich riesig vermehren*). Bei entzündlichen Vorgängen treten sie aus den Gefäßen aus und bilden dann den Eiter. Einen weiteren Bestandtheil des Blutes bildet das sogenannte Blutwasser als Transportmittel der Blutkörperchen, und Zufuhr an die Gewebe wie Abfuhr der unbrauchbar gewordenen Stoffe. Dasselbe besteht aus 90 Prozenten Wasser, Eiweiß und einigen Salzen. Durch das Eiweiß wird der Wassergehalt gebunden und die Salze erhalten die Blutkörperchen unversehrt.

Im Blute waltet ein unausgesetztes Werden und Vergehen durch Ablagerung der vom Verdauungsapparat ausgeschiedenen Nährstoffe und Entfernung der unbrauchbar gewordenen Abfallstoffe. Nur, wenn die Bestandtheile des Blutes normal vorhanden sind, kann dasselbe seiner Aufgabe gerecht sein. Sind dieselben aber nicht normal und in ungenügender Menge vorhanden, so tritt Blutarmuth ein. Dieselbe kommt auf sehr verschiedene Weise zu Stande. Sie kann angeboren oder später erworben sein. Sie entsteht, wenn die Blutbildung mit dem Wachsthum der Organe nicht gleichmäßig Schritt hält. Die Trägheit des Blutwachsthums kommt hauptsächlich beim weiblichen Geschlecht vor und wird mit dem Namen der Bleichsucht bezeichnet. Sie entsteht durch Stockung der Neubildung des Blutes bei gesteigerten Ansprüchen in raschem Wachsthum in Folge Erkrankung der bereitenden Organe, mangelhafter Zufuhr an Rohmaterial, oder fehlerhafter Umarbeitung der ihm zugeführten Eiweißstoffe. Fieberhafte Krankheiten, welche bei mangelhafter Eßlust doch viel Blut in gesteigertem Stoffwechsel verbrauchen, haben Blutarmuth im Gefolge. Ebenso gesteigerte Anstrengungen, Verwundungen, Blutverluste. Große Kälte steigert den Blutverbrauch, während große Hitze die Neubildung beeinträchtigt. Gemüthsbewegungen so wie vorausgegangene Krankheiten beeinträchtigen ebenfalls die Blutbildung. Das ist bei allen fieberhaften Krankheiten der Fall, sowie bei allen, die mit directem Blutverlust begleitet sind.

Die Veränderungen im Blute können nun mannigfacher Art sein. Entweder nehmen die farbigen Blutkörperchen an Größe und Zahl unverhältnißmäßig ab und der Farbestoffgehalt vermindert sich, oder der Eiweißgehalt im Blute schwindet und damit die Quantität des gesammten Blutes, weil der Wassergehalt desselben nur durch Eiweiß bedingt ist. Als Zeichen der Blutarmuth gilt das veränderte Aussehen und die verminderte Leistungsfähigkeit. Die Hautfarbe wird blaß und ins Gelbliche spielend, die Lippen ebenfalls blaß. Zarthäutige Personen bekommen geradezu ein wachsähnliches Aussehen und solche mit derberer Haut eine dunklere Färbung. Gleichzeitig nimmt der Körperumfang ab und wird das Gesicht spitzer, weil die Blutfülle abnimmt. Bisweilen geht die Abmagerung der Blutarmuth voraus. Meistens erscheinen sie mit einander. Eine Folge der Krankheit ist hieraus die veränderte Körpermuskulatur, die rasch ermüdet und zu anhaltender Arbeit unfähig wird. Der Grund davon liegt im Verbrauch des Sauerstoffs bei der Arbeit, anderseits in der verminderten Abfuhr der in Folge der Muskelarbeit erzeugten ermüdenden Substanzen. Eine weitere Reihe von Erscheinungen giebt sich im Nervensystem kund und zwar als gesteigerte Nervosität bei sehr rascher Ermüdung. Diese Erregbarkeit kann unter Umständen Lähmung des Nervensystems und den Tod herbeiführen.

Sodann wird das Herz durch die Blutarmuth sehr beeinflußt. Wegen verminderter Herzthätigkeit wird der Puls schwach, dagegen bei Gemüthsbewegungen schneller, so daß sie einen Stillstand der Herzbewegung, eine Ohnmacht herbeiführen können. Das Athmen wird bei Blutarmuth ebenfalls erschwert, indem wegen Verminderung der sauerstoffführenden Blutkörperchen sich Luftmangel fühlbar macht.

Daher kommt es, daß das Verbluten Erstickungstod herbeiführt.

Die Blutarmuth beeinflußt sodann weiter auch den Verdauungsapparat. Die Säfte desselben werden nicht genügend abgesondert und daher ist die Verdauung mangelhaft. Diese fördert die Blutarmuth, und diese wiederum die schlechte Verdauung.

Die Blutarmuth ist je nach den Umständen heilbar oder unheilbar, und der Entscheid darüber wird durch die Ursachen der Krankheit bedingt. Können diese gehoben werden, so ist ein Heilerfolg möglich; ist solches aber nicht möglich, so kann höchstens der bestehende Zustand länger hingehalten werden.

Die Behandlung der Blutarmuth richtet sich ganz nach den Ursachen derselben. In einem Fall ist vor Allem kräftige Nahrung, in einem andern Falle frische Luft erforderlich, ein dritter bedarf der Ruhe, ein vierter der Bewegung, ein fünfter Aufheiterung bei Gram und Kummer. Ist in Folge Verletzung eine Blutung entstanden, so muß diese gestillt werden. Fieberhafte Krankheiten müssen gehoben werden, weil sie großen Säfteverlust bedingen. Bedingt ein Bandwurm Blutarmuth, so muß derselbe abgetrieben werden. So ist die Beseitigung der einzelnen Ursache das entscheidende Heilverfahren gegen die Blutarmuth. Bei höherem Grade derselben genügt jedoch die Hebung der Ursache nicht, sondern die Blutarmuth muß noch an sich behandelt werden.

Dieselbe bezieht sich voraus auf Diät in Bezug auf Nahrung und Lebensweise. Nebenbei sind sodann auch Arzneimittel anzuwenden. Bei ohnehin gestörter Verdauung darf der Magen nicht überladen werden. Die Speisen müssen Eiweiß enthalten, daher weiche Eier, Milch, zartes Fleisch. Dabei müssen konservirende Stoffe genommen werden, welche der weiteren Zerstörung der Blutkörperchen entgegenwirken. Dahin gehören die alkoholhaltigen Getränke nach der Erfahrung der neuen Schule, welche selbe mit gutem Erfolge bei Fieberkranken anwendet. Ist Ueberanstrengung Ursache der Blutarmuth, so ist Schonung des körperlichen Vorrathes dringend geboten. Stockt dagegen die Blutbildung, so ist mehr Bewegung erforderlich. Die wirksamsten Arzneimittel zur Bildung der Blutkörperchen und des Farbestoffes sind der alten Schule die Eisenmittel in ihren unzähligen Formen, besonders als Eisensäuerlinge in flüssiger Form aufgelöst. Die Homöopathie empfiehlt Pulsatilla, wenn die Regeln schwach oder unregelmäßig sind, besonders wenn sie zu spät eintreffen. Ebenso Sulphur, Sepia.

Treten dagegen die Regeln zu früh und zu stark ein, so sind **Calcarea carbon., Nux vom., Ferrum, China** angezeigt.

*) Es steht wohl so ziemlich fest, daß die farblosen Blutzellen der Chylus- und Lymphbahn, sowie dem Milzgewebe und dem Knochenmark entstammen und die Vorstufen der rothen Blutkörperchen sind. Bizzozero und Neumann haben Uebergangsformen der weißen Blutzellen in rothe Blutkörperchen an den gedachten Stellen nachgewiesen; und Recklinghausen gelang es, diesen Vorgang in entleertem Froschblut innerhalb 11—21 Tagen sogar künstlich herbeizuführen.
Die Redaction.

Digitized by Google

Fehlen die Regeln oder verzögert sich ihr Durchbruch: Graphilis, Kali carbon., Pulsat., Sulphur.

Bei Uebelkeit und Hungergefühl im Magen: Natr. mur. Dr. Tieze in Philadelphia empfiehlt in langwierigen Fällen von Bleichsucht Apis als ein Hauptmittel, wenn das Gesicht blaß und aufgedunsen ist, und sich zugleich Aufgedunsenheit und Schmerz im rechten Eierstocke vorfindet.

Nach Mißbrauch von Eisenmitteln und bei fieberloser Bleichsucht, die bis zur Wassersucht sich verschlimmert hat, hat v. Grauvogl Cuprum metallicum empfohlen.

Skrophulöse Augenentzündungen.

Zuweilen möchte man es bedauern, daß die Augen an der Körperoberfläche angebracht sein müssen, und zwar weniger deshalb, weil sie dadurch so vielen zufälligen Schädlichkeiten ausgesetzt sind, als vielmehr aus dem Grunde, weil sie so oft den Aerzten im eigentlichen Sinne des Worts unter die Finger gerathen. Dieselben Aerzte, welche doch Entzündungen innerer Organe, mögen sie nun lokaler oder konstitutioneller Natur sein, durch innere Mittel zu beseitigen bestrebt sind, können es einmal nicht unterlassen, in ähnlichen Erkrankungen der ihren Fingern zugänglichen Organe, namentlich auch der Augen, dieselben gleich mit äußeren Mitteln zu maltraitiren.

Wir Homöopathen wissen, daß das Blut das Heilmittel ebensogut zu den Augen, wie zu den Nieren oder zu dem Herzen bringen kann und, wenn richtig gewählt, dort den Heilungsproceß anregt und vollbringt. Bei dem Allopathen liegt die Sache anders, wie ich das schon in der kurzen Besprechung der Behandlung der Pneumonie in der vorigen Nummer dieses Blattes hervorgehoben habe. Die innerlichen Mittel werden eben meistentheils nicht deshalb gegeben, weil man ihre specifischen Beziehungen zu den Organen kennt und daher in Erkrankungen derselben direct auf sie zu wirken sucht, sondern aus ganz allgemeinen, oft recht veralteten, theoretischen oder empirischen Gründen. So hat denn auch die Allopathie keine eigentlichen specifischen Augenmittel. Der therapeutische Apparat besteht hauptsächlich aus Blutentziehungen, Eis- und warmen Brei-Umschlägen*), Blasenpflastern, Haarseilen, Salben, Einträufelungen, ätzenden Substanzen, Scarifikationen; und für den inneren Gebrauch spielen Abführmittel eine Hauptrolle. Die Erfolge sind dann auch beispielsweise in der skrophulösen Entzündung der Augen keineswegs brillante. Die Heilung erfolgt oft erst nach vielmonatlicher, qualvoller und zeitraubender Behandlung, und schließlich ist noch nichts dauerhaftes zu Stande gekommen, denn wir sehen sehr leicht und häufig Recidive auftreten, auch ist der Erfolg in so fern ein höchst mangelhafter, indem durch die äußere Behandlung, durch die Anwendung von ätzenden Mitteln ganz erhebliche Hornhautflecken erzeugt werden, die hartnäckiger zu sein pflegen, als diejenigen, welche als Narben von Geschwüren zurückbleiben, welche nicht mit äußeren Mitteln behandelt wurden.

Zeigen wir an einigen Fällen, wie wenig eingreifend die homöopathische Behandlung ist, und welch' schöne Erfolge sie auch in derartigen Erkrankungen zu erzielen vermag.

Eine 29 Jahre alte Dame, welche in den Kinder- und Mädchenjahren viel an skrophulöser Augenentzündung gelitten, consultirte mich Mitte December vor 2 Jahren. Sie litt damals schon seit 6 Wochen an Augenentzündung und befand sich während der Zeit in Behandlung eines in hiesiger Gegend vielgesuchten Augenarztes. Außer mehrmals wiederholter Blutentziehung durch Blutegel waren fast zu gleicher Zeit in Anwendung gezogen: Kantharidenpflaster hinter den Ohren, eine braune Flüssigkeit zum Bähen der Augen Abends, Tropfen zum Einreiben in die Augenlider, zweierlei Tropfen zum Einträufeln, darunter Atropinlösung, eine schwarze Salbe zum Einreiben in die Umgegend der Augen. Die Untersuchung ergab: Skrophulöse Entzündung der Lider-Bindehaut beider Augen mit Geschwürsbildung am Rande der Hornhaut, es bestand starker Thränenfluß, hochgradige Lichtscheu, so daß Patientin sich nur in einem dunkeln Zimmer aufhalten konnte. Die sämmtlichen äußeren Hülfstruppen wurden außer Dienst gesetzt und wurde statt deren zunächst Euphrasia 3., später Hepar 3., gereicht. Wenngleich im Verlaufe der Krankheit noch das eine oder andere Mittel in Anwendung gezogen werden mußte, so blieb doch Hepar dasjenige Mittel, mit welchem hauptsächlich es gelang, innerhalb weniger Wochen Patientin wieder vollständig herzustellen. Jetzt, nach Ablauf von 2 Jahren, hat sich kein Recidiv eingestellt.

Am 16. April vorigen Jahres nahm ich einen 10jährigen Knaben in Behandlung, welcher nach Aussage seiner Mutter längere Zeit an Ausschlag hinter den Ohren gelitten, der aber damals fast beseitigt war. Im Laufe des letzten Winters hatte er außerdem mehrmals an Augenentzündung gelitten, ohne daß ärztliche Hülfe dagegen in Anspruch genommen war. Vor drei Wochen aber stellte sich wieder Entzündung des linken Auges ein; das Auge war nach dem Bericht der Mutter blutroth, geschwollen, es bestand hochgradige Lichtscheu, starkes Thränen, Schleimanhäufung in den Winkeln. Da das von der Mutter angewendete beliebte Hausmittel: Waschen mit Chamillenthee, nicht besserte, so wurde am 9. April ein Augenarzt consultirt, welcher eine Einträufelung verordnete und den Rath ertheilte, den Knaben behufs einer vorzunehmenden Operation in's Krankenhaus zu schicken. Wegen Mangel an Geldmitteln und Scheu vor der Operation wurde der Rath nicht befolgt, die verordneten Tropfen wurden aber verbraucht und dann am 16. April, wie gesagt, meine Hülfe in Anspruch genommen. Es zeigte sich die Conjunctiva stark geröthet, das untere Segment der Hornhaut trübe und nach außen am unteren Rande der Hornhaut ein perforirendes Geschwür, durch welches die Regenbogenhaut vorgefallen war, letztere ebenfalls entzündet in Folge der Einklemmung und verfärbt. Verordnung: Arsen 30. 12 Pulver, Abends ein Pulver zu nehmen, darauf Arsen 6. in wässeriger Lösung, dreimal täglich ein Theelöffel voll zu nehmen. Anfangs Mai war Patient vollständig hergestellt. Vor 2 Monaten habe ich zufällig den Knaben wiedergesehen und untersucht. Die Pupille ist etwas verzogen, an der Stelle, wo das Geschwür gewesen, befindet sich eine unbedeutende Narbe, das Sehvermögen ist indessen nicht beeinträchtigt.

Noch möchte ich durch Mittheilung eines dritten nicht uninteressanten Falles das in der Einleitung Gesagte hier illustriren.

Am 27. März 1878 wurde mir ein 20 Monate altes skrophulöses Kind aus einer benachbarten Stadt zugeführt, welches augenkrank sich schon seit 7 Wochen in Behandlung eines Augenarztes einer anderen benachbarten Stadt befand. Es handelte sich um Entzündung des linken Auges, das Auge war krampfhaft fest geschlossen, bei gewaltsamem Oeffnen der geschwollenen Lider floß ein Strom heißer Thränen über die Wange und die tiefrothe bedeutend geschwollene Liderbindehaut quoll förmlich hervor, so daß es unmöglich war, von dem Augapfel eine Spur zu sehen.

*) Vor Kurzem hatte ich noch Gelegenheit zu beobachten, wie bei einem skrophulösen Mädchen, welches an Entzündung der Cornea und Iris litt, einen Tag Eis-, den folgenden Tag warme Brei-Umschläge verordnet wurden, dazu Laxanzen; Erfolg: Verlust des Auges.

Digitized by Google

Ich verordnete Belladonna, erfuhr aber von dem Erfolg des Mittels lange Nichts. Da, nach 17 Monaten, am 12. August dieses Jahres kam die Mutter mit dem Kinde wieder und berichtete, daß die Entzündung auf das vor einem Jahre verordnete Mittel nachgelassen und sie daher nicht wiedergekommen sei, auch hätten ihr — und das war wohl die Hauptursache — andere Leute gerathen, als das Uebel sich wieder verschlimmert, doch ja zu einem richtigen Augenarzt zu gehen; und so befand sich denn das Kind wieder seit mehreren Monaten ununterbrochen in der Behandlung des zuerst consultirten Augenarztes.

Diesmal waren nun beide Augen in derselben Weise erkrankt, wie ich oben beschrieben, dazu nässendes Eczem im Gesicht, besonders auf den Wangen und der geschwollenen Oberlippe. Auf Belladonna und Hepar im Wechsel, Euphrasia und Hepar im Wechsel, zeigte sich im Verlauf von 14 Tagen keine erhebliche Besserung, wohl war die Liderbindehaut nicht mehr so stark geschwollen und war es möglich, einen kleinen Theil der Bindehaut des Augapfels zusehen, welcher sich nur mäßig entzündet zeigte. Im Gesicht hatten sich mehrere Eiterpusteln gebildet und vor der Stirn eine Eiterblase von der Größe eines Zweimarkstückes, auf den Vorderarmen, welche das Kind abwechselnd fest vor den Augen hielt, um auch noch den Lichtschimmer, welcher durch die geschlossenen Lider dringt, abzuhalten, befanden sich ebenfalls Eiterpusteln. Ich verordnete nunmehr Mercur. sol. 3. Morgens und Abends 1 Gabe. Nach 8 Tagen war der Ausschlag gebessert, das rechte Auge wird zeitweise etwas geöffnet. Mit Mercur. sol. 3. wird fortgefahren, 10 Pulver, Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen. Nach ungefähr 3 Wochen sah ich das Kind erst wieder, das rechte Auge war ganz klar, auf dem linken die Entzündung ebenfalls fast vollständig verschwunden, nur zeigte sich auf demselben eine centrale Trübung der Hornhaut. Die Nase hatte in den letzten Wochen Massen eitrigen Schleimes entleert, Nase und Lippen noch geröthet und geschwollen. Nochmals 6 Pulver Mercur. sol. 3. Abends ein Pulver zu nehmen. Gegen Ende September war das Kind geheilt.

Essen. Dr. Orth.

Aus meinen Sprechstunden.

Ein Kind erkrankte unter den Erscheinungen eines gastrischen Fiebers, wurde sehr mager und die Besserung ließ von Woche zu Woche vergeblich auf sich warten. Das Schlimmste aber waren die intermittirenden Kopfschmerzen von ungewöhnlicher Heftigkeit. Eine Zeit lang bekam Patientin täglich solche Anfälle, sie schrie stundenlang des Nachts, daß die Angehörigen in wahrer Verzweiflung waren und selbst die Nachbarschaft von den Schmerzenslauten geweckt wurde. Die gleichzeitig mit dem Paroxysmus sich einstellende hohe Körpertemperatur (über 41 Grad Celsius!) bestimmten den behandelnden (allopathischen) Arzt, Eisaufschläge zu machen, die das Kind aber schlecht vertrug und wodurch offenbar der ganze Zustand viel schlimmer wurde. — Gestehen wir es offen, auch die homöopathische Behandlung legte hier keine Ehre ein. Ich nenne von den benutzten Mitteln: Belladonna, Apis (zumal zu einer Zeit, wo man beginnende Hirnhautentzündung vermuthen mußte), Calcar. carb., Sepia, China und Chinin, Cina (zur Zeit, wo sich die ganze Erkrankung wie ein Wurmfieber anließ), Lycopodium, Ipecac., Arsen (auf den Rath Kafka's, mit dem ich über den Fall correspondirte), Bismuth. nitric., Stannum, Zinc. valerianicum.

Will ich nun auch die völlige Wirkungslosigkeit der homöopathischen Cur nicht behaupten, denn es gelang, die Anfälle hinauszuschieben (3—4 Tage Intermission), abzuschwächen und die eigentliche Gefahr für das Leben zu brechen, so konnte ich doch den Mann sehr wohl begreifen, wenn er einmal einen anderen Rath einholen wollte. Und dieser wurde ihm von einem sogenannten Wunderdoctor zu Theil, einem Nachkommen Cleo's, „der über die Natur und ihre heiligen Kreise, in Redlichkeit jedoch auf seine Weise, mit grillenhafter Mühe sann". Und liest man den Wust seiner Verordnungen, so muß man hinzufügen: „der, in Gesellschaft von Adepten, sich in die schwarze Küche schloß, und nach unendlichen Recepten das Widrige zusammengoß*).

Dieser wunderliche „Naturarzt" nun sollte in diesem Allopathie und Homöopathie fast gleich unzugänglichen Falle einen Triumph ernten, indem es seinem Verfahren gelang, wenn auch erst nach Ablauf von 14 Tagen, eine Krisis und damit einen Abschluß der aufreibenden Kopfschmerzen herbeizuführen. Worin aber bestand dieses Verfahren? Die Leute mußten dem Kinde Dampfbäder bereiten, einen Tag nach dem andern, dergestalt, daß ein Topf mit kochendem Wasser auf einen heißen Bankstein neben das Bett gestellt und Kopf und Topf mit einem Tuch umhüllt wurden, worauf bei Patientin ein furchtbarer Schweiß ausbrach. Dem kochenden Wasser mußten je 20 Tropfen Rosmarinöl zugesetzt werden. Die Procedur nahm etwa eine halbe Stunde in Anspruch; anfangs wollte die Kleine nicht gern daran, später ließ sie sich's gut gefallen. An den Tagen, wo kein solches künstliches Dampfbad bereitet wurde, bekam sie Fußbäder, gewiß auch kein irrationelles Verfahren, da sie immer an Kälte der unteren Extremitäten litt. Solchen Fußbädern wurde 1 Pfund Asche und Salz zugesetzt. Das Interessanteste aber war — zum Glück hatte ich es dem Manne vorausgesagt, was ihm nicht wenig imponirte — daß mit der Heilung der Ausbruch eines colossalen Friesels zusammenfiel. Und vermag ich auch nichts näheres über die Natur desselben zu sagen, da ich es nicht zu Gesicht bekam, so ist doch die Beschreibung bezeichnend, daß sich die Haut angefühlt habe „wie eine Hechel". Offenbar aber war durch die potenzirte Hautthätigkeit diese nothwendige Hautkrisis ermöglicht, eventuell beschleunigt worden. Und darin eben scheint mir der Laien-Arzt, dessen Verdienste hier unbedingt Anerkennung verdienen, den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben. Also Ehre, dem die Ehre gebührt! G. jr.

*) Hier nur ein Pröbchen eines solchen „unendlichen" Receptes. Einer an acutem Rheumatismus leidenden Frau verordnete er an ein und demselben Tage: 1) „Pulver aus: Pomeranzen, Alant, Liebstöckel, Kalmus, Baldrian, Pimpernell, Süßholz, Rhabarber, Zucker, dazu 30 Tropfen Pfeffermünz und 25 Tropfen Melissengeist; 2) Thee aus: Sassaparill, Sassafras, Bittersüß, Süßholz (folgt eine völlig unleserliche Drogue), Schafgarbenblüthe, Ehrenpreis, Hirschzunge, Saunickel, Melisse, Krausemünze, Weingeist. Damit nicht zufrieden, als Einreibung: Wachholder-Oel, Pilsen-Oel, Terpentin-Oel und Oel von Durchheil, Durchwachs und Rosmarin; endlich noch Salmiakgeist. — Vollständiges Fiasko folgte dieser Cur.

Die Diphtheritis, der Croup und der Keuchhusten.

Ihre Ursachen, ihr Wesen und ihre sichere Heilung.

Volksthümlich dargestellt von Theodor Hahn.

Zweite Auflage.

Besprochen von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Durch diese kleine Schrift weht ein frischer, angenehm berührender Luftzug. Der Reiz der selbständigen eigenartigen, gedankenreichen Bearbeitung ist es, der uns schon auf den ersten Seiten fesselt, und die klare Sprache der Ueberzeugung ist es, die

Digitized by Google

uns gewissermaßen zwingt, das Buch nicht eher aus der Hand zu legen, bis wir die volle ganze Wahrheit aus dem Munde dieses Gesundheitsapostels vernommen haben. Neu und originell ist zunächst Verfassers Ansicht, wornach die bösartige Diphtheritis ihren Hauptgrund haben soll in der — Fleischsucht. Das will sagen, in der Manie dem Organismus, zumal dem kindlichen, so viel Fleisch zuzuführen als möglich, davon ausgehend, daß Fleisch nahrhaft also auch gesund sei. Moleschott und Liebig seien die intellectuellen Urheber dieser Wahnidee im Gegensatz zu dem nicht minder berühmten Hufeland, der schon s. Z. vor dem Fleisch als einem die Zersetzung beschleunigenden Factor gewarnt habe, während er Säuren (Vegetabilien, wie Obst u. dergl.) als fäulnißwidrig empfahl. Fleisch, sagt Verf., ist schon an sich, wie die neuere Chemie eingehender dargelegt hat, zum großen Theil ein in rückgängiger Umwandlung begriffenes Nahrungs- oder Genußmittel; nämlich durch seine Kreatin, Kreatinin- und Sarcinstoffe (als Vorstufen des Harnstoffes); zu Halb- und Dreiviertheilen Auswurfsstoff (Excrement) und macht so zu Fieber, Zersetzung und Fäulniß geneigt.

Wenn nun auch gleich hier unsererseits entschieden getadelt werden soll, daß Verf. für die absolute Verurtheilung des Fleisches plaidirt, während doch entschieden das richtige Maß und zur rechten Zeit genossen, dieses Genußmittel durchaus nicht als gesundheitswidrig angesehen zu werden braucht (schon unser Gebiß weist uns auf gemischte Kost hin und die Existenz der verschiedenen Körperconstitutionen, nämlich der hydrogenoiden, oxygenoiden und carbonitrogenen, warnt vor jener Einseitigkeit), so sind wir doch andererseits zu oft selbst Zeuge gewesen dieses verwerflichen Freckfens und Hineinstopfens mit concentrirten Suppen und Fleischspeisen, als daß wir nicht genug Fälle statuiren möchten, wo dieses System, dieses falsche Princip den Grund zu einer verhängnißvollen Säfteentmischung gelegt hat. Und im letzten Jahrgang der hom. Rundschau haben wir eine Abhandlung des Dr. Bernard in Mons gebracht, welche das Verwerfliche dieses Systems, dieser vermeintlich roborirenden Methode in der Kinderpraxis ganz im Sinne der Hahn'schen Auslassungen bloßstellt. Indessen hierin den Grund für das häufige Auftreten und die Bösartigkeit der Diphtheritis zu suchen, geht zu weit und widerlegt sich sofort durch die Thatsache, daß jene Krankheit besonders unter der ärmeren, auf Brod- und Kartoffelkost angewiesenen Population aufräumt. Exceptis excipiendis kommen die meisten Sterbefälle und die böse Complication mit Croup, tödtliche Nachkrankheiten u. dgl. viel häufiger vor da, wo das Fleisch nicht in Ueberfluß vorhanden ist; freilich fehlen dann hier auch in der Regel die sonstigen Bedingungen einer zuverlässigen Genesung: gute Ventilation, gewissenhafte Beaufsichtigung, Reinlichkeit und gesunde zweckmäßige Nahrung.

Zum Nachdenken muß in der That die Neuheit der Diphtheritis, welche bis zum Jahre 1863 in München noch nicht vorgekommen war, und von der noch Wunderlich sagen konnte, „daß man diese Seuche viel häufiger in südlichen Gegenden (Syrien, Aegypten, Spanien, Südfrankreich, Italien) beobachtet habe", ernste dringliche Veranlassung geben, und Verf. hat nicht Unrecht, wenn er sie eine Modekrankheit, „eine neue Kulturkrankheit" nennt.

Auf S. 10 habe ich mir erlaubt, vier Stellen mit Fragezeichen zu versehen. Zunächst möchten nicht „die Gewebsverluste an den Mandeln und der Rachenhöhle" verantwortlich zu machen sein an dem etwaigen erschwerten Schlucken und Sprechen, sondern einfach Lähmung der betreffenden Nerven.

Ferner stimmt nicht mit den Erfahrungen Anderer überein, daß der Verlauf der Diphtheritis „meistens ein sehr kurzer" und gewöhnlich in wenigen Tagen abgeschlossener sei. Da, wo die diphtheritische Erkrankung die Bedeutung eines Typhus oder Scharlachs hat (und die bösartigen Fälle ähneln letzteren sehr), kann von einer Coupirung auch mit dem bestgewählten Mittel, mit und ohne Wasserbehandlung, nicht die Rede sein.

Auf der citirten Seite sagt Verf. weiter: die Hauptsache, worauf es bei aller Naturheilung ankommt, ist, mit den in dem erkrankten Organismus gegebenen Kräften hauszuhalten, sie zu sparen, zu schonen, zu unterstützen. Diese dreifache Hauptbedingung leistet die Naturheilweise in ausgiebigem Maße. Unwillkürlich fragt man sich, ob diese dreifache Hauptbedingung nicht doch besser eine einfache genannt zu werden verdient.

Das größte Fragezeichen aber mache ich hinter die Behauptung des Autors, daß in dieser Krankheit jede Arznei schade, indem sie „eine Reaction, eine Widerstandskraft, also einen Theil der Kräfte des Patienten herausfordern und verbrauchen würde" u. s. w. Rufen etwa die hydropathischen Manipulationen keine Reaction hervor, hätten sie überhaupt ohne eine solche Reaction irgend welchen Werth? also — das Kind nicht mit dem Bade ausschütten! Anderntheils läßt sich mit Verf. rechten, daß er Mitteln Werth und positiven Nutzen abspricht, die er höchstwahrscheinlich niemals consequent anderen Autoren und Praktikern nachversucht hat. Wenn er keine Lust verspürt, Curen à la Professor Oertel zu machen, auf die wir gleich zu sprechen kommen, so kann ihm das Niemand verdenken; wenn er aber auch die homöopathische, die Kräfte nicht consumirende Heilmethode mit Mercurialien verwirft, so halten wir dies für einen Fehler, zumal Verf. ehrlich genug ist, sein Verfahren durchaus nicht mit dem Nimbus der Unfehlbarkeit für alle Fälle zu umgeben, was wiederum Andere in ihrer Eitelkeit und Gewissenlosigkeit fertig gebracht haben. —

Wir kommen jetzt zu dem Brennpunkt der Hahn'schen Behandlungsweise und halten es für nothwendig, die betreffende Stelle wörtlich wiederzugeben:

„Das Fieber," sagt also Verf., „hat gewöhnlich nicht den hohen Grad, als daß zu dessen erforderlicher Kühlung besondere kühlende Halbbäder nöthig wären. Dagegen erweist sich die öftere nasse Einwicklung des ganzen Körpers, unter Freilassung des Halses, der unausgesetzt mit besonderen kühlenden Umschlägen zu belegen ist, als ganz vorzüglich. Solche Einwirkung, ein- bis zweimal des Tages, Morgens und Abends, von ein bis zwei Stunden Dauer, leitet unter mäßiger anfänglicher Kühlung einen Dünstungs- und Ausscheidungsprozeß ein, welcher das Blut so rasch, wie es überhaupt nur möglich ist, von den zersetzten Schlacken befreit. Und den gereizten und überspannten Nerven wird mit derselben eine Beruhigung gewährt, so daß sie mit besserer Widerstandskraft den weiteren Proceß der Ab- und Ausheilung durchkämpfen können und nicht vor der Zeit ermatten und erlahmen. So lange der Krankheitsproceß örtlich und allgemein auf seiner Höhe steht, müssen die örtlichen Umschläge und allgemeinen Einwickelungen auch fortgesetzt werden. Man zögert mit der Erneuerung der einen und der andern, wenn die Krankheit weniger stark wogt und das Kind sich ruhiger verhält oder gar in wohlthuenden Genesungsschlaf verfällt; man beschleunigt sie, wenn sich die Gefahr wieder vermehrt zeigt. Schwankende, zaghafte, muthlose Maßnahmen sind unter allen Umständen von Uebel. Bei dem meist raschen Verlauf der Diphtheritis und ihrer tief in das ganze Leben eingreifenden Bedeutung ist auch das Nervenleben immer rasch stark mit betheiligt und daher in Gefahr, zu erlahmen. Recht frische Temperatur zu dem Wasser der örtlichen Umschläge wie bei Ganz-

Digitized by Google

einwickelungen bis zu 12 und 16° R. herab ist also stets angezeigt; das sinkende Nervenleben mag den Anreiz desselben sehr wohl leiden. Ob man die Halsumschläge alle 2 bis 5 bis 10 bis 20 bis 30 Minuten wechselt, hängt ganz von dem jeweiligen örtlichen Entzündungsgrade ab. Der Erfolg und die wohlthuende Wirkung dieser Maßnahmen ist in den Fällen, bei denen man überhaupt vorweg auf Heilung rechnen kann, meistens so rasch und auffällig sichtbar, daß die Hülfeleistenden nicht leicht in Zweifel bleiben, wie sie weiter zu verfahren haben und wie oft zu wechseln und zu erneuern ist.

Die Ganzwickelungen werden, wenn auch nicht gleich in den ersten Tagen, so doch gewöhnlich den 3. oder 4. einen günstigen, kritisch lösenden Schweißausbruch im Gefolge haben. Diesen Schweiß wasche man alsdann bei Wegnahme der Einwickelung mit lauem Wasser von etwa 20° R. ab und reibe dabei dem Kranken die Füße und Beine tüchtig ab. Solche erwärmende Fuß- und Beinabreibungen sind überdies auch nach jeder anderen Ganzeinwickelung vorzunehmen, wenn die Füße irgend eine Kälte nach derselben zeigen sollten.

In höheren Fiebergraden, wenn die zwei Ganzeinwickelungen das Fieber nicht genügend darniederhalten sollten, thut man gut, sie allemal mit einer Abwaschung oder einem Halbbade von 20- bis 22gradigem Wasser und tüchtiger Abreibung hintennach abzuschließen."

Zur Erhärtung seiner Heilmaximen bringt Verf. nicht ohne Geschick noch „manch kräftig Wörtlein" anderer Autoren, z. B. citirt er Dr. Wachsmuth's Ausspruch: „So wie das Wasser dem Feuer ein feindliches Element ist und letzteres tilgen und auslöschen muß bei seinen verheerenden Zerstörungen, so dämpft es auch die fieberhaften Krankheiten des menschlichen Körpers und bringt Heil und Genesung, wo der Kranke, ja bereits der Arzt verzagt war". — „Man mag mir nicht zürnen, ruft derselbe nach Errettung seines Kindes aus, wenn ich von der Behandlung der Diphtheritis weg bleibe, wo man mir das Wasser anzuwenden nicht gestattet — ich weiß, ich kann helfen und soll nicht — ich könnte helfen und soll sehen, wie durch Zaghaftigkeit ein Kind dem Tode preisgegeben wird, was durch das Wasser dem Leben, dem rosigen freudevollen Leben erhalten werden könnte." — —

Theilen wir aber Verfassers Ansicht schon darin nicht mehr, wo er darauf dringt, den Kranken öfters Wasser (mit und ohne Fruchtsaft) trinken zu lassen von 10 — 8° R., weil wir Erkältung des Magens fürchten, noch mehr gilt dies von der bekannten Sucht, den Magen durch wiederholte Darreichung von Eis in eine Eisgrube zu verwandeln, so mißbilligen wir noch energischer die örtlichen „fleißig wiederholten und länger fortgesetzten Benässungen der vorzugsweise entzündeten und pilzüberwucherten Schlundtheile, so sehr auch die Kranken widerstreben". — — Wo bleibt da die Schonung der Nerven, die Abhaltung von Aufregung, wenn wir die Kleinen mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte sich gegen diese Proceduren wehren sehen; bringt man sie doch oft genug kaum zu einigen Gurgelungen.

In allen 4 Postulaten der Hahn'schen antidiphtheritischen Behandlung kommt das Wort kühl als Hauptwort vor: kühles Verhalten; innere Kühlung; örtliche Kühlung; allgemeine Kühlung. — Also ne quid nimis!

Darf ich eine Erfahrung aus meiner Praxis hier einschalten, so ist es die folgende. Ich behandelte zwei Mädchen aus höherem Stande an einer der schlechtesten Formen der Diphtheritis, die man sich denken kann. Mit der hydropathischen Behandlung selbst nicht betraut, gestattete ich der Mutter auf ihren Wunsch beliebig oft flüchtige kühle Waschungen vorzunehmen, was augenscheinlich den Verlauf günstig beeinflußte, aber — auch genügte. Innerlich wurde Jodmercur abwechselnd mit Sublimat gegeben, d. h. einige Tage das eine, dann das andere. Beide Fälle machten sowohl wegen ihrer Intensität als auch wegen ihres günstigen Ausganges viel von sich reden. Es scheint also — und das wollte ich damit sagen — als ob die Hydropathen von Fach stets ein mehr verlangen, als nöthig ist. Auch unterschätze man nicht den Heilinstinct des Kranken selbst. So war wiederholt der dringendste Wunsch einer der genannten Patientinnen, ein volles kühles Bad nehmen zu dürfen; so sehr fühlte sie sich durch die innere brennende Fieberhitze belästigt. —

Eine mächtige Stütze mußte den Naturheilärzten erwachsen aus der unglückseligen Epidemie im großherzoglichen Residenzschloß zu Darmstadt. Eingedenk des Dichterwortes: „Dieser Mortimer starb mir sehr gelegen", hat denn auch unser Autor den ominösen Verlauf jener Epidemie auszunutzen verstanden und daraus reiches Capital für seine Zwecke geschlagen. Seine Schrift hat sogar durch diese Beigabe, d. h. durch die wörtliche Mittheilung des Berichtes des behandelnden Arztes Prof. Dr. Oertel zu München, an das British medical Journal (No. 941 vom 11. Jan. 1879) eine werthvolle und instructive Bereicherung erfahren. Wer hätte nicht von uns, als die Trauerkunde von dem harten Schlage, den die großherzoglich-hessische Familie getroffen, man darf sagen: durch ganz Europa lief, gern einen Einblick gethan in die in diesem Falle gewiß nicht kärglich bemessenen hygienischen und therapeutischen Hilfen, mit denen man so kostbare Menschenleben zu retten suchte. Nun gut! hier ist diese Einsicht ungeschmälert unserem geistigen Auge und einer rückhaltlosen Kritik geöffnet worden. Liegt auch ein näheres Eingehen in diese überaus interessante Krankengeschichte außerhalb des Rahmens einer Besprechung der Hahn'schen Schrift, so ist doch der Reiz zu mächtig, um nicht wenigstens einen Moment dabei stehen zu bleiben.

Professor Oertel, man kann nicht anders sagen, hat hier ein Meisterstück von Beredtsamkeit geliefert, dieser Rechenschaftsbericht liest sich, wie die glänzende Vertheidigungsrede eines geschulten Advokaten. Und in der That hatte der Anwalt keine leichte Stellung, wo es galt, zwei solche Opfer der Diphtheritis, welcher doch Tausende und aber Tausende oft bei fast bloßem zuwartenden Verhalten zu entrinnen wissen, als unvermeidlich und unrettbar verlorene hinzustellen. Man gewinnt aus dem Bericht die Ueberzeugung, daß der Münchener Professor von seinem Standpunkt aus alles gethan hat, was möglich war; ferner daß er ein vorzüglicher Patholog und Gelehrter überhaupt sein mag, allein er ist selbst ein Opfer gewesen: ein Opfer des Doctrinarismus und der Theorie. Man liest zwischen den Zeilen das für den Fach-Akademiker so charakteristische l'état c'est moi oder la thérapie c'est moi durch. Unentwegt gehen sie den breitgetretenen Pfad irgend welcher gerade an der Tagesordnung befindlichen Anschauung, voller Voreingenommenheit gegen Andersdenkende. — Doch zur Sache! Die Maßnahmen, welche der verantwortungsvolle Professor ins Werk setzte, kann man theilen in zweifellos gute, wenigstens nicht schädliche, und solche, gegen welche gerechte Bedenken erhoben werden können. Zu letzteren zähle ich:

1) „Es wurden die diphtheritisch erkrankten Gewebe durch Einathmungen in stündlichen bis halbstündlichen Sitzungen, je eine Viertelstunde lang und länger, mit zerstäubter desinficirender Flüssigkeit überrieselt, während zu gleicher Zeit durch die Einwirkungen der zur Zerstäubung benutzten heißen Dämpfe mit einer Temperatur von etwa 45 — 50° C. in der Mundhöhle eine rasche Eiterproduction, Demarcation und

Digitized by Google

Abstoßung der Membranen zu erzielen versucht wurde*).

Mich wundert nur, daß man bis jetzt nicht darauf gekommen ist, die diphtheritischen Mandeln, sobald die Diagnose gestellt worden, zu exstirpiren; ebenso den Kehlkopf, sobald er der Sitz eines lebensgefährlichen Croups wird, u. s. w. Unlogisch wäre das nicht vom Standpunkt jener Local-Pathologen.

2) Gegen die Schlaflosigkeit wurde Morphium verabreicht.

3) Die Erhaltung der Kräfte und die Energie der Herzthätigkeit anzustreben gesucht durch Darreichung von starkem Wein, Portwein, Arak, Cognak, Eisenäther.

Mit anderen Worten: Um rascher vorwärts zu kommen, wurden — die Pferde hinter den Wagen gespannt. Oder hat vielleicht Opium keine Nerven lähmenden Eigenschaften, und ist es denn so ausgemacht, daß die berauschenden, starken, geistigen Getränke nur herzstärkend sind? (S. w. u.)

4) „Chinin wurde von der Großherzogin nicht vertragen". Also jedenfalls in ungehörigen „gehörigen" Dosen verabreicht**).

5) Neben der Darreichung von Portwein, Arak, Cognac geschahen subcutane Injectionen von Aether.

Und wie verhielt sich Herr Professor Oertel zu den kalten Abreibungen, zu den hydrotherapeutischen Eingriffen überhaupt? Hier offenbart sich wieder auf das glänzendste die Einseitigkeit seiner hypothetischen Auffassung, indem derselbe in dem Wasser nur ein Antifebrile erblickt und nicht vielmehr einen die Hautkrisen mächtig unterstützenden Factor. „Was endlich noch — sagt Oertel — die Behandlung des Fiebers durch Wärme-Entziehung mittelst kühler Bäder anbelangt, so habe ich davon bei Diphtherie keinen verlockenden Erfolg gesehen und gegenwärtig wieder meine früheren Erfahrungen im Consilium bei einem fremden tödtlich verlaufenden Falle***) bestätigt gefunden. Man ist nur sehr selten im Stande, die Körpertemperatur dauernd herabzusetzen, ohne die Gefahr, welche sowohl von der localen Affection als durch Sepsis und von dem Herzen aus droht, dadurch auch nur einigermaßen zu verkleinern. Typhus und Diphtherie sind hier nicht identisch. Es gelingt meist nur die Temperatur um wenige Decigrade herabzusetzen; und da eine Steigerung des Fiebers so direct von der Ausbreitung des localen Processes abhängig ist, wie wir dies auf's Ueberraschendste wieder bei allen diesen Kranken beobachten konnten, so ist dadurch für einen günstigen Verlauf der Krankheit nichts gewonnen." Also der Herr Professor, ergo muß es wahr sein! — — Wir haben aber andere Ansicht und meinen, daß ein vernünftiger Gebrauch des Wassers, zumal im Verein mit kleinen Dosen eines geeigneten Quecksilber-Präparates zu besserem Resultat geführt hätte, als der ganze Pomp akademischer Zopf-Therapie. Und wie der Verfasser der von uns besprochenen Schrift S. 61 von den 83 Arbeiten über Croup, zu denen Napoleon I. 1807 durch eine Preisausschreibung Veranlassung gab, sagen konnte: „Wirklichen Trost und wahrhaft positive Hülfe brachte den Kindern keine dieser Arbeiten; das blieb erst Prießnitz auf dem Gräfenberge und seinen Jüngern und Nachfolgern in der Naturheilweise vorbehalten. Also hätte hier wahrscheinlich die naturärztliche Praxis den geistreichen und wissensvollen Gelehrten aus dem Felde geschlagen, dessen therapeutische Keulenschläge den Feind und das vertheidigte Leben zugleich trafen.

Was nun unseren Repräsentanten der naturärztlichen Kunst betrifft, so hat er, wie schon angedeutet, die Blöße des Gegners in unbarmherziger Weise aufzudecken verstanden. Indessen scheint uns seine Kritik ebenso gerecht als schonungslos zu sein. Namentlich aber ist ihm der Nachweis gelungen, daß die Einführung von starkem Wein, Portwein, Arac u. s. w. nicht gleichbedeutend ist mit Erhaltung der Kräfte. Aus Dubois-Reymond's Werk „Untersuchungen über die Elektricität" gehe klar und deutlich das Gegentheil hervor. „Diese Reizmittel erhalten und steigern also niemals die Lebenskräfte und die Herzenergie des Kranken, sondern verzehren sie nur und werden unter Umständen förmlich zu Nägeln am Sarge des Kranken, wie im vorliegenden Falle! Aehnlich lähmend und mittödtend die hohe Kranke wirkte natürlich das gegen ihre Schlaflosigkeit verabreichte Morphium!"

Aus dem bisherigen wird man nun schon ersehen haben, ob wir Eingangs unserer Besprechung zu viel gesagt haben über die Hahn'sche Schrift. Ohne Verfassers nihilistischen Standpunkt zu theilen, was die Benutzung wirklicher Arzneien betrifft, neigt man sich doch unwillkürlich der Ansicht zu, daß Anschauungen, wie die dort vertretenen und so überzeugungstreu verfochtenen schließlich der leidenden Menschheit mehr zum Heil gereichen, als die wahrhaft groben ungeschlachten Eingriffe der Allopathie, welche sich schon darüber freut, wenn nur ihre Gemische „vertragen" werden; deren Rathlosigkeit sich documentirt in der fast gleichzeitigen Darreichung von 5 und 6 der differentesten Arzneistoffe und deren Koryphaeen in gewissen Augenblicken redlich genug waren, am Krankenbette zu bekennen: „Hier geht etwas vor, von dem wir Alle keine Ahnung haben!"

*) Zu Einathmungen wurde, je nach dem Stande der Affection, eine 2,5 proc. Lösung von chlorsaurem Kali, eine 0,1 proc. Lösung von Salicylsäure und bei J. k. H., als die Zersetzungen überhand zu nehmen begannen, eine 0,25 proc. Lösung von übermangansaurem Kali verwendet, während in den ersten Tagen der Krankheit außerdem noch Einspritzungen mit frisch bereitetem, verdünntem Chlorwasser, das etwa 25—30 Procent officinellen Chlorwassers enthielt, gemacht wurden. — Rechnet man dazu das Kalkwasser, welches Oertel da vertauschte, „wo die faserstoffigen Exsudationen auch auf den Kehlkopf überzugreifen begannen — so haben wir eine Musterkarte von fünf verschiedenen Ingredienzien. Sat sapienti?

**) „In großen Dosen" wurde ferner Salicylsäure und benzoësaures Natron gegeben — (und vertragen?!?)

***) Mit oder ohne Cognac? Mit oder ohne Morphium? Mit oder ohne Dampfmaschine? (Ref.)

Die Poesie in der Medicin.

Seitdem Professor Bock seeligen Angedenkens den Versuch gemacht hat, die Therapie seiner allopathischen Collegen in Knittelversen wiederzugeben und dieselbe durch theils gelungene, theils auch recht mangelhafte Reimereien verdientermaßen zu geißeln, ist es fast Mode geworden, daß auch auf anderen Gebieten, namentlich denen der Naturwissenschaften, von Zeit zu Zeit die poetische Geißel über das „Getriebe in der Wissenschaft" geschwungen wird. Manches gelungene Opus dieses Genres aus der Feder anonymer Autoren hat in den letzten zwanzig Jahren die Runde durch Deutschland gemacht. Vor Allen möchten wir aber einem, erst kürzlich erschienenen Büchelchen den Preis zuerkennen, welches den Titel führt: „Der kleine Scanzoni. Repetitorium gynäkologicum, hysteropoeticum von Campolongo." Es sind zwar nur harmlose Reime à la Wilhelm Busch, aber der Inhalt ist ein so gediegener, daß kein Arzt das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird, und auch der, einigermaßen mit den technischen Ausdrücken in der Medicin vertraute Laie wird sich ein Stündchen köstlich amüsiren. Für Damen ist es natürlich nicht geschrieben. Denn es behandelt in Versen das weite Gebiet der Frauenkrankheiten, und der Mediciner, der dasselbe schrieb, nimmt oftmals kein Blatt vor den Mund und gefällt

Digitized by Google

sich als Medicyniker. Was er aber über die Therapie sagt, das können wir uns doch wohl merken, denn der Schalk redet, wie Jeder weiß, die Wahrheit. So sagt er über den Gebärmutterkatarrh:

„Stammt die Beschwer von Skrophulose,
Von Anämie und von Chlorose,
So heilet, ohne Therapie,
Diät in vielen Fällen sie,
Und, seine Ohnmacht zu vertuschen,
Braucht nicht der Arzt hineinzupfuschen.
Die Kost sei kräftig, aber leicht,
Und bald das böse Uebel weicht!
Doch zählt der Arzt zu den verstocktern
Und muß auf alle Fälle doktern,
Steck' er die Kranke bis zum Hals
In's Stahl- und Soolbad allenfalls.
Will sie in's Seebad — meinetwegen!
Ich hab im Grunde nichts dagegen,
Auch Ferrum will ich nicht verwehren
Und Ricinus, den Darm zu leeren.
Nur müßt Ihr Euch bei Leibe hüten,
In Drasticis zu sehr zu wüthen,
Doch nimmt dem Uebel man die Spitze
Am Besten mit der Braun'schen Spritze.
Wer irrigirt, bedenke das:
Das Ansatzrohr muß feinvon Glas!
Carbol, Alaun und Salicyl
Nützt, gut verwendet, oft und viel.
Hilft dies noch immer nicht zur Kur,
Nehmt Liquor ferri, Jodtinctur;
Und schlägt auch das nach Wunsch nicht an,
Dann — fangt von vorne wieder an.
Es kann der Mensch ja viel vertragen,
Legt nicht sobald sich auf den Schragen."

Ueber Fibroidgeschwülste reimt er:

„Jedweden Tumor in der Welt
Kurirt der Arzt — wenn's Gott gefällt.
Doch nützen in der Therapie
Jod und Jodkali sicher nie.
Auch bringt's der Frau gewiß nicht Schaden,
Schickt man nach Kreuznach sie, zu baden;
Dem Doctor ist's ja einerlei,
Verlieren kann er nichts dabei,
Mitunter hat es schon genützt,
Wenn Ergotin brav eingespritzt.
Auf die galvan'sche Batterie
Geb' ich das Tüpflein nicht vom i."

Von der Ovariotomie (Operation des Eierstocks) singt er:

„Dem großen Joseph Hyrtl in Wien
Allzeit sie frevelhaft erschien,
Und komisch fand sie Dieffenbach,
Der sonst doch als Chirurg nicht schwach.
Jetzt ist sie riesig in der Mode
Und brachte manche schon zu Tode,
(Wovon man nur ganz leise spricht,
Doch — Todte denunciren nicht.)
Die Technik ist, wie überall;
Was nützt da vieler Worte Schwall,
Nur ungesäumt — was kann da sein? —
Schneid' muthig in den Bauch hinein!
Die Heilung steht ja nicht in Frage,
Wenn man nur recht erwägt die Lage
Und statt des Eierstockes nicht
Die Niere schneidet oder sticht,
Wenn — Alles glatt von Statten geht,
Wie's schwarz auf weiß im Buche steht,
Dann, Docterchen, sei außer Sorgen,
Dann seid Ihr Beide wohl geborgen,
Und sicher bist Du allezeit
Der Kranken tiefster Dankbarkeit,
Es dient ihr Heil Dir zur Reklame
Und hochgefeiert wird Dein Name."

Denn wenn

„Die Frau kehrt neuverjüngt zurück,
Der Gatte schwimmt in lauter Glück
Und zahlt ein schönes Honorar
Dem Doctor, der sein Retter war.
Und dieses Letztgenannte, wißt,
Die Hauptsach' für den Doctor ist!
Was nützt ihm der Patienten Dank,
Wenn's ihm gebricht an Speis' und Trank?
Ihm bleibet ohne Honorar
Für ewig fremd der Caviar,
Und von der Auster kennt er nur
Der Schalen blätt'rige Textur."

Das Büchelchen ist bei Georg Froben & Comp. in Bern erschienen. —u.

Unsere Impfärzte.

„Von der möchte ich gern Lymphe nehmen, wenn ich nicht schon genug hätte!" Also äußerte sich der Impfarzt zu B. zu der Mutter eines anscheinend kerngesunden Kindes, welches mit vielen Anderen geimpft worden war. Nun bekam aber das kerngesunde Kind am ganzen Körper Ausschlag, namentlich einen „bösen Kopf" und eine wahrscheinlich in Eiterung übergehende große Drüsengeschwulst am Hals, so daß der Vater desselben ärztliche Hilfe nachsucht. Letzterer schiebt mit aller Bestimmtheit die Hautkrankheit u. s. w. auf die Impfung zurück und wohl mit Recht, wenn auch andererseits ein genaues Examen ergiebt, daß das Kind schon im ersten Vierteljahre „kleine Blutschwären" an den verschiedensten Körpertheilen gehabt hat; nachher aber angeblich gesund „wie ein Fisch" gewesen sei.

Wir haben es also jedenfalls mit der Alternative zu thun. Entweder das völlig gesunde Kind wurde erst krank (skrophulös) durch unreine Lymphe oder in dem mit guter Lymphe geimpften Kinde erweckte die Impfung alte schlummernde Krankheits-Anlagen und brachte nur latente Schäden zum Ausbruch. In beiden Fällen trifft den Arzt ein schwerer Vorwurf; denn entweder er hätte ohne Bedenken von dem nur anscheinend kerngesunden Kinde beliebig viele andere Kinder geimpft, oder er hat durch tadelhafte Lymphe das Kind erst krank gemacht. Wir halten letzteren Fall für den wahrscheinlicheren*). Und gerade weil von keinem Kinde behauptet werden kann, daß es absolut gesund sei und oft die vollsaftigsten unerwartet schnell der Skropheldyskrasie anheimfallen, ist es ein Verbrechen zu nennen, wenn man nicht den weniger gefährlichen Weg einschlägt und sich der Kuhlymphe bedient. — Der Vater des fraglichen Kindes in unserem Falle war übrigens gichtkrank und seine Sprache schon klang so verdächtig, daß man auch ohne seine Aussage, er litte seit Jahren an Polypen der Nase, so etwas ohne weiteres vermuthen konnte. — Dr. Goullon jr.

Blindheit des Riechnerven.

So möchte ich den folgenden Zustand bei einer älteren Dame nennen, welche nach und nach den Geruch verloren hat. Mag es der wohlriechende Duft einer Rose oder Petroleum-Gestank, Rettig, Zwiebel oder sonst was drastisch Riechendes sein, sie empfindet nichts, ihr Geruchsnerv ist völlig abgestumpft. Ein bestimmter Grund für diese Abnormität liegt nicht vor, es müßte denn eine gewisse Anlage zu Nasen-Katarrh (chronischer Fließschnupfen, aber sehr mäßigen Grades) neben chronischem Bronchialkatarrh beschuldigt werden.

Auch das Geschmacksorgan functionirt nicht normal. Sie vermag zwar saure Dinge von süßen, salzige von bittern zu

*) Der Vater jenes Kindes giebt nämlich noch an, daß fast sämmtlich gleichzeitig mitgeimpfte Kinder krank geworden seien und „solchen Ausschlag" wie sein Kind bekommen hätten.

Digitized by Google

unterscheiden, allein gewürzige Stoffe, Citronensäure, Vanille u. dergl. nicht zu schmecken, also besteht doch auch eine partielle Abstumpfung (gewissermaßen Parese, nicht Paralyse) dieses Organes. Es erklärt sich aus dem Umstand, daß für den Geschmacks-Sinn nicht (wie beim Gehör-, Geruch- und Gesichtssinn) ein einheitlicher Gehirn-Nerv existirt, die Unvollständigkeit einer „Geschmacks-Blindheit", wenn man sich so ausdrücken darf. Uebrigens ist bei unserer Patientin noch ein besonderes Phänomen erwähnenswerth. Dieselbe bietet nämlich andererseits eine Art Hyperästhesie des Geschmackes, indem sie zum größten Erstaunen ihrer Umgebung sehr wohl zu unterscheiden vermag, ob das Trinkwasser aus dem oder jenem Brunnen entnommen wurde, eine Unterscheidungsgabe, welcher sich die mit normalen Sinnen Behafteten kaum zu erfreuen haben. Für den Physiologen von Fach knüpft sich manches interessante Problem, manches der Lösung würdiges Räthsel an obige Thatsachen. Jedenfalls darf man nicht fehl gehen, wenn man die verschiedenartigen sensuellen Phänomene analogisirt, d. h. von vornherein annimmt, daß pathologische Zustände des einen Sinnesnerven ihr Seitenstück finden bei jedem der andern Sinnesnerven.

Schließlich sei noch einer eigenthümlichen Idiosynkrasie, richtiger individueller Reactivität gedacht, welche an der Dame gegenüber von selbst homöopathischen Arzneireizen wiederholt constatirt werden konnte. — Für Chinin habe ich diese an's Lächerliche grenzende Feinheit der organischen Reaction oft (besonders beim weiblichen Geschlecht) beobachten können. Hier aber trat sie auch ein auf Aconit in 6. Centesimale; die Kranke, welche etwas fieberte und über einen fixen rheumatischen Schmerz auf der Höhe des Humerus-Kopfes klagte, der sie verhindert, den Arm in der Richtung nach dem Kopf zu heben, nahm im Laufe des Tages etwa 5—6 Dosen einer Mischung, bestehend aus drei Tropfen Aconit 6. in $^1/_2$ Weinglas Wasser. Sofort nach den ersten Gaben wird sie schläfrig und bringt die Nacht (ganz im Gegensatz zu den früheren letzten Nächten) in einem festen betäubenden Schlaf zu. Es bleibt fast kein anderer Grund hierfür übrig, als der, daß unter gewissen individuellen Voraussetzungen auch die verhältnißmäßig wenigen (aber cohäsionslosen) Aconit-Atome der 6. Potenz genügen, die narkotische Eigenschaft des Sturmhutes zur Geltung zu bringen. G.

Vermischtes.

Personalnachrichten. Der homöopathische Arzt Dr. Hamp in Denklingen ist im 67. Lebensjahre verstorben. — Dem im vorigen Jahre verstorbenen schwedischen homöopathischen Arzte Dr. Liedbeck ist auf dem Friedhofe zu Solna bei Stockholm ein Denkmal von seinen zahlreichen Verehrern gesetzt worden. Dasselbe trägt die Inschriften: „Dem Vorkämpfer der Homöopathie im Norden", und: „Dankbarkeit und Trauer haben dies Denkmal errichtet".

Einer der berühmtesten homöopathischen Aerzte Spaniens, Dr. **Marques de Nuñez** in Madrid, jahrelang Präsident der »Sociedad Hahnemanniana«, Gründer des homöopathischen Spitales in Madrid, sowie ausgezeichneter Schriftsteller und Arzneiprüfer, ist am 10. November v. J. verstorben.

Leipziger Spital. Herr C. v. Hoffmann, welcher schon einmal durch eine bedeutende Stiftung für Errichtung eines homöopathischen Spitales in Leipzig sein Interesse für unsere Sache documentirte, hat auf's Neue einen Act großartiger Freigebigkeit vollbracht, indem er seiner ersten eine zweite Stiftung zu gleichem Zwecke im Betrage von 60,000 ℳ hat folgen lassen.

Hirschel's Zeitschrift für homöopathische Klinik, welche nach dem Tode ihres Begründers von Herrn Dr. Lewi bis jetzt redigirt wurde, hat mit dem Schlusse des Jahres 1879 zu erscheinen aufgehört, und es ist somit, seit dem Eingehen der Intern. hom. Presse, die zweite Lücke in der wissenschaftlichen homöopathischen Journalistik entstanden, die nicht wieder ausgefüllt werden dürfte. Der Herausgeber beklagt in seinem Abschiedsworte diese Thatsache, findet sie aber unabänderlich, weil altbewährte literarische Mitarbeiter durch den Tod abberufen wurden und ein nennenswerther Ersatz für dieselben sich nicht wieder gefunden habe; ferner: weil der Daseinszweck dieser Zeitschrift, der ihm und dem Gründer derselben vorgeschwebt, sich erledigt habe; denn die homöopathische Heilmethode sei jetzt als ein wichtiger, integrirender Bestandtheil der medicinischen Gesammtwissenschaft nachgewiesen, aber nicht als diese letztere selbst in vollem Umfange in sich begreifend, und so werde denn früher oder später von selbst die Versöhnung und Verschmelzung des Theiles mit dem Ganzen erfolgen. Ein herbes, aber wohlberechtigtes Urtheil fällt Dr. Lewi endlich über die maßlosen persönlichen Streitigkeiten im Lager der Homöopathie. Er verzichtete, so viel uns erinnerlich, s. Z. darauf, seine Zeitschrift zur Trägerin derselben zu machen, und verlor dadurch einen seiner fleißigsten Mitarbeiter, der sich dann anderwärts durch injuriöse Artikel hervorthat, bis er schließlich verstummte. Hoffentlich kehren solche Zustände nicht wieder. Der nunmehr eingegangenen Zeitschrift kann aber das Zeugniß nicht versagt werden, daß sie allerwegen eine treue Vorkämpferin der Homöopathie gewesen und außerdem jene Formen des literarischen Anstandes zu wahren gewußt hat, die ihr die dauernde Achtung in dem Kreise der Homöopathen, wie in dem ihrer Gegner verbürgen.

Stettin. Der 9. December war der kälteste Tag des vorigen Jahres. Das Thermometer zeigte 16° Réaumur unter Null, und gerade an diesem Tag hielt Herr Dr. med. Mossa aus Bromberg in unserem homöopathischen Vortrag seinen Vortrag über das Aehnlichkeitsgesetz. Leider war es die bittere Kälte, welche viele unserer Freunde zurückschreckte, an dem Genuß theilzunehmen, mit dem die in der behaglichen Wärme des alten Rathssaales Versammelten von dem Herrn Vortragenden im wahren Sinne des Wortes erquickt wurden. Eine wörtliche Wiedergabe der mehr als $1^1/_2$ stündigen Rede wird mehrere Nummern dieses Blattes füllen; aber das Gedruckte wird nie den angenehmen, den anregenden, den überzeugenden Eindruck in dem Leser hervorbringen, den das lebhaft gesprochene und tief innerlich gefühlte Wort in dem Hörer hervorruft. Und nun gar ein Referat! Das ist doch nichts weiter als ein trockenes Skelett, dem die in schöner Form entgegenschwellenden Muskeln, dem das pulsirende Blut, dem das Leben fehlt. Wir können nur diejenigen lebhaft bedauern, welche sich ohne zwingende Gründe abhalten ließen, den eindringlich wiederholten Einladungen des Vereins-Vorstandes zu folgen; in der später folgenden Skizze eines solchen Vortrages können sie nur annähernd Ersatz für das Versäumte finden.

Verein für Homöopathie in Chemnitz. In der Versammlung vom 4. Decbr. hielt unser Ehrenmitglied, Herr Dr. A. Haupt, auf Verlangen mehrerer Mitglieder einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag „über die Bandwürmer". Nach einer kurzen Schilderung des anatomischen Baues dieser

Digitized by Google

Schmarotzer gab der Redner eine ausführliche Beschreibung, wie die in den abgehenden, reifen Bandwurmgliedern vorhandenen unzähligen Eier mit dem Dünger in Garten, Wiese und Feld ausgestreut werden, und von da mit Gras, Kräutern und Früchten (oder auch durch das Wühlen gewisser Thiere im Miste) in den Magen von Wiederkäuern, Schweinen, Mäusen, Ratten, Hasen, Rehen, Hunden, Katzen ꝛc. kommen; wie sich dort die harte Eischale löst und der Embryo herausschlüpft; wie dieser dann in Herz, Lunge, Leber, Milz, Nieren, Gehirn, Augen, Muskeln und Unterhautzellgewebe gelangt, sich mit einer Blase umgiebt und sich so zum Blasenwurm (Finne) gestaltet; und wie diese Finne, sobald sie mit dem Fleische ihres Wirthes von Mensch oder Thier genossen wird, sich im Darme festsaugt, ihre Blase verliert und aus ihrem Kopfe Glied um Glied hervorsprossen läßt, so daß schließlich die Plattwurm-Colonie fertig ist, die man Bandwurm nennt.

Hierauf wurden die einzelnen Arten dieser Parasiten abgehandelt und zwar von den **eigentlichen Bandwürmern mit bewaffnetem Kopfe** (d. h. mit Hakenkranz und Saugnäpfen versehen) die im Hunde lebenden, nämlich:

1) der nur $^1/_2$ cm lange dreigliedrige Bandwurm, dessen abgehende Eier durch Spielen mit Hunden zuweilen an die Hände und in den Mund und Magen des Menschen kommen und zur Entstehung der gefährlichen Echinococcus-Cysten in der Leber Veranlassung geben;
2) der Quesenbandwurm, dessen Finne, wenn in das Gehirn von Lämmern und Kälbern gelangt, die Drehkrankheit verursacht;
3) der gesägte Bandwurm, dessen Finne bei Hasen die von Jägern fälschlich Hasenvenerie genannte Krankheit erzeugt;

ferner der den Dünndarm des Menschen bewohnende gemeine oder Kettenbandwurm (**Taenia solium**), welcher durch den Genuß von rohem, oder nicht gar gekochtem, oder nicht genügend eingesalzenem und gepökeltem, finnigem Schweinefleische entsteht. Hierbei machte der Vortragende auf die noch wenig bekannte Möglichkeit einer Selbstinfection mit Finnen dieses Bandwurmes aufmerksam und führte an, daß die reifen Glieder desselben sehr häufig schon im Dünndarm platzen und die befruchteten Eier ausstreuen, und daß diese, wenn zufällig gleichzeitig antiperistaltische Darmbewegungen (beim Brechwürzen) stattfinden, hinauf in den Magen gebracht werden, von wo aus der Embryo dann bis ins Gehirn, die Augen, die Muskeln und in das subcutane Zellgewebe wandern und dort als Finne Blödsinn, Blindheit und Geschwülste hervorrufen kann. Alle mit Taenia solium Behaftete thuen deshalb gut, die Austreibung dieses unheimlichen Gastes je eher je lieber zu bewerkstelligen.

Von den **unbewaffneten Bandwürmern** (d. h. nur mit Saugnäpfen versehenen) wurde ausführlich der aus dem im Rindvieh lebenden Blasenwurme hervorgehende Kanalwurm (**Taenia mediocanellata**) besprochen, dessen reife Glieder den menschlichen Darm nicht nur beim Stuhlgange, sondern auch ohne diesen verlassen und der die meisten Beschwerden verursacht, auch wegen seiner sehr kräftig wirkenden Saugnäpfe und der Zerreißlichkeit seines Halses nur sehr schwer ganz abzutreiben ist. Vor diesem Bandwurme schützt man sich am sichersten, wenn man niemals rohes oder nicht genügend durchgekochtes oder schwach gebratenes Rindfleisch genießt.

Außerdem fanden Erwähnung: der die sogenannte Bandwurmseuche der Lämmer hervorrufende ausgebreitete Bandwurm und einige den Darm des Pferdes bewohnende Arten.

Aus der Gruppe der von den Helminthologen **Grubenköpfe** genannten Bandwürmer beschrieb der Redner mehrere in Grönland und auf Island lebende Arten und den, den Menschen heimsuchenden breiten Grubenkopf (Botriocephalus latus), der sich durch 2 lange schmale Saugspalten am Kopfe auszeichnet und namentlich in der Schweiz, in Holland, Belgien, Polen, Rußland und Schweden häufig vorkommt, aber sehr leicht abzutreiben ist.

Weiter wurden die Krankheitserscheinungen aufgezählt, welche der Bandwurm beim Menschen zu veranlassen pflegt, als charakteristisch für die Anwesenheit dieses Schmarotzers aber nur der Abgang seiner reifgewordenen Glieder hingestellt und zur Beschwichtigung der von ihm erzeugten Beschwerden der Genuß von Milch, Butterbrod, Suppen und milden Fleischspeisen; von homöopathischen Mitteln: Filix mas 1. oder 2. und Stannum 6. empfohlen. Herr Dr. Haupt widerlegte auch die Ansicht älterer Homöopathen, daß der Bandwurm bloß in einem kranken Darme zu existiren vermöge und daß man nur diesen gesund zu machen brauche, um den Parasiten zum Auszuge zu zwingen, und bewies die Nothwendigkeit, stark und rasch wirkende Substanzen zur Tödtung und Entfernung des Bandwurms zu benutzen. Nach Musterung der hierzu gewöhnlich angewendeten Arzneien schloß der Redner mit dem Rathe, sich wegen einer solchen Kur nur einem Arzte anzuvertrauen, da nur dieser zu bestimmen im Stande sei, ob und wann dieselbe ohne Schaden für den Patienten vorgenommen werden könne, sowie, welches Mittel und welche Dosis der vorliegende Fall erheische.

Erläutert und Allen faßlich wurde dieser lehrreiche und hochinteressante Vortrag dadurch gemacht, daß Herr Dr. Haupt die wichtigsten Bandwurmarten in natura und mehrere deren Entwickelung darstellende Abbildungen vorzeigte, sowie eine größere Anzahl von ihm selbst gefertigter mikroskopischer Präparate von Eiern, Finnen und Bandwurmtheilen demonstrirte.

Pain-Expeller. In der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift" (1879. Heft 1) erzählt Oberstabsarzt Dr. Helbig einen Fall von künstlich erzeugter Epilepsie durch Dr. Airy's Pain-Expeller. Dies Mittel besteht nach Hager aus 35 Theilen Tct. Capsici annui, 20 Theilen Spiritus, 20 Theilen Liquor ammon. caust. und 25 Theilen Wasser und Farbstoff.

Gefährlichkeit der Guyot'schen Theerkapseln. Man hat diese Kapseln, welche in fast allen größeren Zeitungen bis vor Kurzem gegen katarrhalische Erkrankungen angepriesen wurden, in der Regel nicht für so nachtheilig gehalten, daß die Gesundheitspolizeibehörde deren Verkauf verbieten müßte. Neuerdings theilte aber ein Dr. T. in Neuenahr der Deutschen M. Wchsch. (1879, No. 20) einen Fall mit, der in der That geeignet erscheint, wenn nicht die Behörden zu einem Einschreiten zu bewegen, so doch das Publicum vor dem planlosen Gebrauch dieses Heilmittels zu warnen. Ein 49 Jahre alter Hauptmann v. Z., der bis zu seinem 47. Jahre stets gesund gewesen war, erkrankte seit dieser Zeit häufig an Bronchialkatarrhen und brauchte schließlich, da andere Mittel nichts halfen, vom 1.—24. Februar täglich 3 Theerkapseln. Da sich Magensäure, Sodbrennen und dergl. einstellten, so setzte der Patient den Gebrauch der Kapseln aus. Trotzdem dauerten die Magenbeschwerden fort, es stellte sich zunehmende Appetitlosigkeit, Trockenheit im Munde und unstillbarer Durst ein. Patient wurde immer matter, die Nägel wuchsen gar nicht mehr und die Haare fielen aus. Da wandte er sich Anfangs April an einen Arzt, welcher bei der Untersuchung des Harns $11^1/_2$ Procent Zucker in demselben

Digitized by Google

fand. Der Hauptmann v. Z. wurde von seiner Zuckerharnruhe erst nach längerem Gebrauch der Carlsbader Cur geheilt.

Mittelalterlicher Arztlohn. Wie Bartisch erzählt, erhielt zu Ende des 16. Jahrhunderts ein Augenarzt für eine Staaroperation gar nicht selten nur 3 Groschen, und eine Liquidation von einem halben Thaler für diese Operation war schon eine sehr hohe. — König Johann von Böhmen ließ 1337 einen vielbeschäftigten Augenarzt aus Breslau einfach in die Oder werfen, weil er nicht im Stande gewesen war, ihn von seiner Sehschwäche zu befreien. Und Martin Luther empfahl seinen Arzt, Curio, dem Kurfürsten Johann mit den Worten: Die Praxis ist mager; ich selbst habe ihm für viele Dienste nie nichts gegeben, außer einem Trunk Bier.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Literarische Anzeige.

A B C der homöopathischen Praxis. Dritte verbesserte Auflage. 12. Ausgabe. Preis 30 ₰. (Verlag von Dr. W. Schwabe, Leipzig.)

Dieses kleine, in homöopathischen Kreisen sehr beliebte Schriftchen hat eine Neubearbeitung und Erweiterung erfahren. Es sei den Anhängern der Homöopathie bestens empfohlen.

Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Herausgegeben von Dr. Heinigke. (Verlag von Dr. W. Schwabe in Leipzig.)

Fünftes und sechstes Heft der Serie I. Das Bienengift im Dienste der Homöopathie. Eine monographisch-therapeutische Abhandlung zu Ehren und auf Veranlassung des nach Philadelphia berufenen homöopathischen Weltcongresses, redigirt von Dr. H. Goullon jr. (Einzelpreis 2 ℳ.)

Malto-Leguminose,

dieses von H. v. Liebig neuerfundene Nährmittel, ist zum Preise von 80 ₰ pro Carton stets in der unterzeichneten Apotheke vorräthig. Die Malto-Leguminose verdient vor anderen Leguminosen-Präparaten deshalb den Vorzug, weil sie bis zu 26 % leichtverdauliches Eiweiß enthält. Sie ist daher eine ganz vortreffliche Kindernahrung. Außerdem läßt sie sich durch Vermischung mit gleichen Theilen Gesundheits-Chokolade zu einem äußerst nahrhaften Getränk für Reconvalescenten verwenden, welches leichter vertragen und längere Zeit ohne Widerwillen genommen werden kann, als entölter Cacao.

Dr. Willmar Schwabe's
homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Anzeige.

Die Jahrgänge 1870—74 dieser Zeitschrift sind vergriffen. Dagegen können noch die Jahrgänge 1875—79 zum Preise von je 2 ℳ von uns bezogen werden.

Die Expedition
der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Herr Thierarzt **Hülshorst**, früher in Wattenscheid, wird um Angabe seiner jetzigen Adresse gebeten, da wir ihm eine sehr wichtige Mittheilung zu machen haben. Jene Leser d. Z., welche Herrn **Hülshorst's** Aufenthalt kennen, wollen ihn darauf aufmerksam machen.

Die Redaction
der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Gesuch.

Ein Praktiker, seit 30 Jahren in der Homöopathie thätig, durch Herrn Dr. Reuter in Nürnberg praktisch angewiesen und mit den besten wissenschaftlichen Werken dieser Heilmethode vertraut, sucht Stellung bei einem Vereine oder einem Orte, wo sich mehrere Familien homöopathisch behandeln lassen wollen. Ansprüche mäßig. Offerten unter **A. P. R. 101.** postlagernd Fürth bei Nürnberg.

Arztgesuch.

In Troppau, österreichisch Schlesien, wird die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend gewünscht. Jede nähere Auskunft ertheilt Herr Dr. **Sommer** in Troppau, Sperrgasse 14.

Eine verbesserte homöopathische Apotheke (mit Flüssigkeiten und Verreibungen) mit 84 Mitteln, von Dr. Willmar Schwabe, nebst Lehrbuch der homöopathischen Therapie, ist zu verkaufen beim Lehrer **Lüthge** in Mieste.

Ein unbemittelter Anhänger der Homöopathie (Lehrer) wünscht seinen Sohn Medicin studiren zu lassen. Da der junge Mann, gegenwärtig Abiturient, große Neigung zeigt, sich später der Homöopathie zuzuwenden, so wäre bemittelten Freunden derselben hier eine passende Gelegenheit geboten, hülfreiche Hand zu leisten und den zukünftigen Arzt in entsprechender Weise zu unterstützen. Vater und Sohn sind gut empfohlen und durchaus ehrenwerth. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction dieser Zeitschrift.

Zur Notiz.

Das Repertorium zu Dr. Carl Heinigke's Arzneimittellehre, welches den geehrten Abnehmern derselben gratis nachgeliefert wird, kann vor Frühjahr des Jahres 1880 nicht versandt werden, denn die Herstellung desselben erfordert einen erheblicheren Zeitaufwand, als dieser von uns angenommen wurde.

Leipzig, December 1879.

Dr. Willmar Schwabe's Verlagshandlung.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 1: Ein Gruß über den Ocean. — Ueber Blutarmuth, von Dr. Feierabend. — Skrophulöse Augenentzündungen, von Dr. Orth. — Aus meinen Sprechstunden, von Dr. Goullon. — Die Diphtheritis, der Croup und der Keuchhusten. — Die Poesie in der Medicin. — Unsere Impfärzte. — Blindheit des Riechnerven. — Vermischtes: Personalien. Leipziger Spital. Hirschel's Zeitschrift. Stettin. Chemnitz. Pain-Expeller. Gefährlichkeit der Gutpor'schen Theerkapseln. Mittelalterlicher Arztlohn. — Inserate.

Dieser Nummer liegt das Inhaltsverzeichniß der Jahrgänge 1878—1879 dieser Zeitschrift bei.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 2.

Leipzig, 1. Februar

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern. Preis für jeden Jahrgang 2 Mark. Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung 2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein Rückblick auf die Geschichte der Homöopathie.

Festrede des Staatsraths Dr. med. Walz in der Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins am 10. August 1879. *)

Im Leben der Völker ebensogut wie im Leben des Einzelmenschen erscheinen Tage, welche eine außergewöhnliche Bedeutung haben und deshalb Verstand und Gemüth zu wärmerer Theilnahme anzuregen und zu bestimmen geschaffen sind. Ein solcher Tag ist der 10. August in der Geschichte der Homöopathie, insbesondere im Leben des homöopathischen Centralvereins. Wer von uns alljährlich gern den 10. August mitfeiert, wem unsere Versammlungen als traute Stätten persönlicher Bekanntschaft und innigeren Gedankenaustausches lieb geworden sind so daß er nur nothgedrungen ihnen ferne bleibt, wer die Geschichte unserer Wissenschaft kennt und das Gedeihen der Sache über Erfolg und Nichterfolg der streitenden Persönlichkeiten zu stellen weiß, der wird meiner Behauptung gern beipflichten, daß der 10. August 1879 nach verschiedenen Seiten hin eine große geschichtliche Bedeutung für uns Homöopathen besitzt und es verdient zum Gegenstand unserer Betrachtungen gemacht zu werden.

Heute vor 50 Jahren wurde unser Verein gegründet als Sammelpunkt für Alle, welche Hahnemann's Werk erfaßt hatten und zu einer segensreichen Zukunft unter ihren Schutz nehmen wollten.

Was heißen 50 Jahre im Strome der schnell enteilenden Zeit? Dem Jüngling erscheinen sie ein schwer zu erreichendes Ziel, und wer sie durchlebt hat, glaubt einem Traumgebilde gegenüber zu stehen, in welchem mehr Schatten- als Lichtpunkte der Erinnerung vorschweben. Es liegt in der Natur der menschlichen Dinge und Satzungen, daß sie den Stempel der Unvollkommenheit tragen. Wo Menschen zusammenkommen, ein gemeinsames Werk zu gründen, wird es an Kämpfen nicht fehlen, ja diese sind nothwendig, wenn es gilt, Gutes und Großes zu schaffen und wahre Erkenntniß unter dem Menschengeschlechte zu verbreiten.

Wohl ziemt es sich heute von dieser Stelle aus, unsere Blicke an die Wiege des Centralvereins zurückzulenken und der Männer zu gedenken, welche Pathenstelle an ihm vertraten. Ich will es versuchen, geehrte Festgenossen, Ihnen eine gedrängte Geschichte seines Lebens und Wirkens zu entwerfen, wir werden so am leichtesten sehen, was wir in Gegenwart und Zukunft zu seinem Heile zu thun und zu vermeiden haben.

Vor der Gründung des Centralvereins gab es in Leipzig bereits, und zwar seit Gründung des Archivs, zwei Parteien unter den Homöopathen, die einen mit Stapf und Rummel gingen mit Hahnemann als strenge Homöopathen, die andere unter Führung Moritz Müller's kann man als die frei-homöopathische bezeichnen; die erstere begehrte Alleinherrschaft, die zweite nur Gleichberechtigung mit der Allopathie. Außerdem bestand ein Leipziger homöopathischer Localverein unter Müller's Vorsitz. Beide Parteien befehdeten sich auf's Heftigste und die Kampfweise nahm oft den gehässigsten persönlichen Ton an.

Zu der Jubelfeier Hahnemann's am 10. August 1825 hatten Stapf, Rummel und Mühlenbein eine Festsumme gesammelt, von welcher 1000 Thaler übrig geblieben, durch fernere Beiträge vermehrt und auf Hahnemann's Wunsch möglichst bald zur Gründung eines homöopathischen Spitals in Leipzig verwendet werden sollten. Die Einsichtigeren hielten damals wegen der geringen vorhandenen Mittel das an und für sich gewiß so lobens- und wünschenswerthe Unternehmen für voreilig und unzeitgemäß. Aus diesem und anderen naheliegenden Gründen wollten die Leipziger nur ungern die Leitung des Spitals übernehmen und mußte deshalb Schweikert aus Grimma nach Leipzig übersiedeln. Es lag in der Natur der

*) Da in dieser Rede mancherlei nützliche Anregungen enthalten sind, so glauben wir unsere Leser nachträglich mit derselben bekannt machen zu müssen. Die Redaction.

Digitized by Google

Sache, daß die herrschenden Meinungsverschiedenheiten zwischen der strengen homöopathischen Schule und dem Leipziger Localverein dem Emporblühen und Gedeihen der Homöopathie nicht förderlich sein konnten, daß durch unedle unlautere Zwischenträger die Kluft zwischen Hahnemann und einem Theil seiner Schüler nur vergrößert werden mußte.

Ich darf, gestützt auf die glaubwürdigsten Berichterstatter jener Zeit, um der Wahrheit die Ehre zu geben, nicht verschweigen, daß Hahnemann's Sprach- und Kampfweise nicht von Tadel freizusprechen ist, während Moritz Müller als ein durchaus ehrenwerther und friedfertiger Kämpfer erscheint.

In jene durch leidenschaftliche Kämpfe bewegte Zeit fällt nun der von Schweikert und Müller ausgehende Antrag zur Stiftung eines allgemeinen homöopathischen Centralvereins, und am 10. August 1829 in Cöthen zur Feier des 50jährigen Doctorjubiläums dessen wirkliche Gründung. Es ist von großer Wichtigkeit, die Bedingungen kennen zu lernen, unter welchen man Mitglied des Vereins sollte werden können. Der von der Versammlung am 10. August bestätigte Entwurf sagt: „Jeder Freund der Homöopathie, welcher sein Interesse an derselben irgendwie bethätigt, kann Mitglied werden, nur aber jeder Arzt ist stimmberechtigt über ärztliche Gegenstände." Es fiel weder den Verfassern des Entwurfes, noch der entscheidenden Versammlung ein, daß Hahnemann erwarte, es könnten und dürften nur ausschließlich praktische Aerzte Mitglieder werden. Bei Entwurf und Berathung der Statuten hatte Hahnemann nicht mitgewirkt, andererseits steht fest, daß Hahnemann von Anfang an und besonders in den nächstfolgenden Jahren nicht allein das Laienthum, sondern auch alle von der Mitgliedschaft ausgeschlossen haben wollte, welche seinem Principe nicht in aller Strenge zugethan waren.

Ich will Ihre Geduld durch Aufzählung der andern Statutsparagraphen nicht ermüden, sondern Ihnen in schlichten Worten erzählen, in welcher Weise, in welchem Geiste die erste Vereinsversammlung verlief.

Von nah und fern erschienen in früher Morgenstunde zahlreiche Aerzte und Laien, gesunde und kranke dankbare Verehrer Hahnemann's und seiner Lehre in seinem Hause, in rascher Reihenfolge wurden persönliche und schriftliche Glückwünsche dargebracht, ein eigens verfaßtes Festprogramm, eine sehr schön von Krüger in Dresden gefertigte Medaille, ein von Schoppe in Berlin gefertigtes, vorzüglich gelungenes Oelgemälde Hahnemann's, ein Gratulationsdiplom der Erlanger medicinischen Facultät, eine Menge kleiner sinniger Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit überreicht. Durch eigenhändige Schreiben sprachen der regierende Herzog und dessen Gemahlin in gnädigen Worten ihre Anerkennung Hahnemann aus wegen seiner großen Verdienste um die Mit- und Nachwelt und legten als Andenken zwei werthvolle Ehrengeschenke, einen antiken Pokal und eine mit Brillanten gezierte goldene Dose, hinzu. Aus dem reichgeschmückten Festzimmer verfügten sich die Versammelten in den Garten und genossen mit dem gefeierten Jubelgreis in harmloser anregender Unterhaltung mehrere Stunden. Um 1 Uhr vereinigte in einem Gasthof der Stadt ein Festmahl, welchem Hahnemann aber selbst nicht beiwohnte, die Anwesenden und um 6 Uhr folgten Alle Hahnemann's Einladung zu einem frugalen Abendmahl, kein Mißklang störte die mehrstündige Festfreude und spät erst trennte man sich mit dem Gefühle, dem verehrten Meister einen wahren Festtag bereitet und in der Ueberzeugung und zuversichtlichen Hoffnung, den Grundstein zu einem dauernden Werke gelegt zu haben.

Die nächste Versammlung tagte in Leipzig unter Müller's Vorsitz, aber schon vorher und erst recht während der Verhandlungen konnte der unparteiische Beobachter Zeichen von Mißklängen und Spaltung unter den Anhängern Hahnemann's wahrnehmen. Hahnemann selbst wurde oft bitter in seinem Urtheile über Einzelne und den Verlauf der Dinge. Wer von uns möchte es aber heute ihm verargen, daß er, durch gemeinste und schnödeste Mißgunst von Leipzig vertrieben, Alles aufbot, um gerade in diesem Leipzig sobald als möglich eine homöopathische Heil- und Lehranstalt ins Leben zu rufen? Die gesammelte Summe betrug ungefähr 4000 Thlr., und mit ihr wurde am 22. Januar 1833 das Spital eröffnet. Theils unerquickliche Streitigkeiten wegen der Besetzung der ärztlichen Stellen, theils bald erlahmende Opferfreudigkeit der bisher Beisteuernden, theils unzweckmäßige Verwendung der ohnedem beschränkten Mittel, bewirkten es, daß schon im Jahre 1842 die junge Anstalt eingehen und einer homöopathischen Berathungsanstalt Platz machen mußte, welche trotz aller Kämpfe und Unbilden bis heute segensreich wirkte und jährlich gegen 4000 Kranke mit Rath und Arznei versorgt.

Kehren wir zur Geschichte des Centralvereins zurück, so sehen wir, daß die 2. Versammlung unter Stapf in Naumburg, die 3. in Leipzig unter Schweikert, die 4. wegen Streit und Spaltung, natürlich auch unter geringer Betheiligung, in Leipzig und Cöthen tagte, in der 5. der Centralverein wieder aufgelöst und erst auf der 6. unter Mühlenbein in Braunschweig reorganisirt wurde. Unter den nun folgenden Versammlungen will ich die von Frankfurt a/M., auf welcher eine nähere Vereinigung der süd- und norddeutschen Homöopathen bezweckt wurde, dann die von Dresden (1838) hervorheben, weil ein Ausschuß zur Ausarbeitung einer Pharmacopöe ernannt wurde. Nach mehrjähriger Wanderung tagte man wieder 1842 in Leipzig, weil die Regierung in Hannover ein Verbot erlassen hatte. Auf dieser Versammlung wurde auch eine Revision der Statuten beantragt, wodurch viele Streitigkeiten entstanden, welche erst in Wien ihren Abschluß fanden.

Geehrte Festgenossen! Sie werden gewiß mir zustimmen, wenn ich hier und heute meinem Gefühle Ausdruck verleihe, daß dieses engherzige Verbot unserer Sache keinen Schaden gebracht hat. Gerade in Hannover hat später die Homöopathie die mächtigste Stütze und Förderung unter König Georg gefunden. Wäre derselbe auf dem Throne geblieben, so stände es heute um Vieles besser mit der staatlichen Anerkennung der Homöopathie in Deutschland. Heute tagt unser Verein bereits zum zweiten Male in Hannover unter dem Vorsitz eines Mannes, welcher unserer Wissenschaft eine Leuchte für alle Zeiten sein und bleiben wird.

Nach dieser Abschweifung führe ich Sie wieder auf die Wanderungen des Vereins zurück.

Auf der 14. in Dresden unter Trinks wurde beschlossen den Bundestag um Regelung der Dispensirfreiheit anzugehen, und die Gründung eines Denkmals für Hahnemann angeregt. Nach einigen Jahren befürwortete man die Wahl einer Versammlung in Oesterreich, stand aber für's Erste wegen der ungünstigen politischen Verhältnisse von der Ausführung ab. Im Jahre 1848 fiel jegliche Versammlung aus. Auf der 19., unter Lobethal's Vorsitz, in Leipzig statt in Breslau, wo die Cholera herrschte, beschloß man, allerwärts Dispensirfreiheit zu begehren und erfreute sich an der Aussicht der Anerkennung der Homöopathie und Docentenberechtigung in Preußen. Im nächsten Jahre zu Liegnitz erfuhr man Altschul's Niederlassung als Docent in Prag, während die Wiener Facultät mit Ausnahme eines einzigen Professors sich gegen die Errichtung eines ho-

Digitized by Google

möopathischen Lehrstuhles ausgesprochen hatte. Die 20. Versammlung in Leipzig war Zeuge der Errichtung des Hahnemann gesetzten Denkmales. Erlassen Sie mir, geehrte Festgenossen, die Erwähnung aller späteren Versammlungen, deren Charakter und Nachwirkung ja den Meisten von Ihnen noch deutlich genug vorschweben wird, während nur Wenige von uns ein richtiges Bild der ersten zwei Decennien unseres Centralvereins gehabt haben werden.

Meine lieben und geehrten Festgenossen!

Gestatten Sie mir nur noch eine Spanne Zeit zu einer Schlußbetrachtung, ich kann und mag sie nicht von der Hand weisen, weil gerade die Laienfrage es ist, welche sie mir wie von selbst auferlegt.

Es giebt kaum eine Kunst, ein Gewerbe, eine Wissenschaft, auf deren Gebiet, in deren Pflege nicht der eine oder andere Laie Großes, ja selbst Bahnbrechendes geschaffen hat. Oft ist es den Laien gelungen, die Welt durch ihre Leistungen in Staunen zu setzen, und ich für meinen Theil nehme keinen Anstand, es laut zu erklären, daß Laien, gerade weil sie außerhalb der Zünfte und geschlossenen Vereine stehen, einer freieren, durch keine Vorurtheile oder starre Principien gefesselten Beobachtung und Forschung fähig sind. Ein Blick in die Geschichte der Menschheit, ihrer Entdeckungen und Erfindungen lehrt uns dies zur Genüge.

Mit vollstem Recht nennen wir Hahnemann ein bahnbrechendes Genie, einen Reformator, als ein solcher wird er je länger und später, desto mehr vor dem unparteiischen Richterstuhl der wissenschaftlichen Kritik und Geschichte anerkannt werden. Langer Zeit und unsäglicher Kämpfe bedarf es oft, bis eine Wahrheit von den Menschen erkannt und hochgehalten wird, weil Geschlecht auf Geschlecht aus Gewohnheit, Denkfaulheit und Mangel an besserem Wissen am Irrthum festhält.

Hahnemann's Schöpfung ist eine wahrhaft reformatorische, sein Leben und Wirken gleicht dem anderer Reformatoren in vielen Stücken. Er trat vor die staunende Welt, angeekelt von dem Wust, von Irrthümern seiner Wissenschaft und der dünkelhaften Selbstüberschätzung seiner Fachgenossen, wohl vorbereitet durch schweres Ringen und jahrelanges mühevolles Vorstudium. Er wurde verfolgt von Haß und Neid, fand aber auch sofort begeisterte Anhänger; als seine Existenz auf das Höchste gefährdet war, nahm ein edler Fürst ihn in seinen mächtigen Schutz und verschaffte ihm Muße zur Arbeit und Vollbringung seines Werkes. Tausende geheilter Kranker, von den geschicktesten Aerzten damaliger Zeit erfolglos behandelt und zu lebenslänglichem Siechthum verurtheilt, verkündeten Hahnemann's Ruhm und führten seiner Lehre Anhänger in ungeahnter Weise zu.

Was wäre aus Hahnemann's Schöpfungen geworden, wenn sie nicht die begeisterte Aufnahme und werkthätige Unterstützung im Laienthum gefunden hätten? Wie stände es um uns homöopathischen Aerzte, wenn nicht zahllose gläubige Laien unserem Principe oft treuer anhingen, als wir selbst, deren Wissen am Krankenbett so oft den Kürzeren zieht und denen der wissenschaftliche Zweifel die begehrte Ruhe stört und den nöthigen Schlaf raubt? Wo es gilt im socialen Leben Propaganda für die Homöopathie zu machen, kann es der Laie mit viel mehr Nachdruck und Erfolg als der Arzt; der Laie kann mit lauter Zunge von den großartigen Heilungen sprechen, welche Hahnemann's Princip tagtäglich bewirkt, während uns Aerzte Bescheidenheit und Stillschweigen zieren müssen. Die unzerstörbare Wahrheit des homöopathischen Princips, die von Allen, welche es richtig verstehen und pflegen, tief empfundene Wohlthat, die unläugbar schon jetzt errungene Verbreitung und sociale Geltung der Homöopathie verdanken wir weit mehr dem Feuereifer der Laien, als dem, wenn auch noch so energischen Wirken des ärztlichen Standes.

Hahnemann selbst bezeichnete die Homöopathie als eine Wohlthäterin der Menschheit, die Laien sind die Leidenden und Empfangenden und dadurch vor Allem berufen und verpflichtet, die Erkenntniß dieser Wohlthat zu predigen und zu verbreiten. Sie vornehmlich müssen Vereine gründen, Heilanstalten in's Leben rufen und den Regierungen Schritt für Schritt Concession um Concession abnöthigen. Wo die rechten Männer an die Spitze treten, erringen sie, wenn auch nach schweren Kämpfen, stets den Sieg. Alle Bemühungen der homöopathischen Aerzte in diesen Beziehungen sind bisher an dem Dünkel der herrschenden Staatsmedicin gescheitert, und dieses beklagenswerthe Verhältniß wird noch auf lange Zeit hinaus zum Schaden der leidenden Menschheit Bestand haben.

Wenn ich nun meiner innersten Ueberzeugung von dem Werth und den Aufgaben des Laienthums in der Homöopathie lauten und warmen Ausdruck geliehen habe, so werden Sie, geehrte Festgenossen, es gewiß natürlich und gerecht finden, wenn ich auch der Rechte des ärztlichen Standes und seiner Stellung zur Sache und zum Laienthum mit einigen Worten gedenke.

Des Arztes Wissenschaft und Kunst bedingen seine Existenz und seine Worte und Handlungen sind auf Jedermanns Zunge, Pflege der Gesundheit und Rettung des Nebenmenschen unter Preisgebung seiner eigenen Ruhe und Erholung seine erhabene Pflicht, Mißgunst, Anfeindung, üble Nachreden die Schmerzensbeigabe seines Berufes. Seine Selbstverleugnung, seine inneren Seelenkämpfe in ihrer ganzen und großen Ausdehnung ahnt und kennt der Laie nimmermehr, von der Nothwendigkeit nie rastenden Studiums, von der Schwierigkeit im Fortschritt, von den bitteren, unausbleiblichen Enttäuschungen weiß der Laie nur wenig, und daraus entspringen, wir haben es an Tausenden von Beispielen erlebt und werden es auch in alle Zukunft erleben, der Laien unrichtige Beurtheilung unserer ärztlichen Stellung und die so häufige Ueberschätzung des eigenen Wissens und Könnens.

So manche trübe und bittere Erfahrung hat der ärztliche Stand durch das Laienthum machen müssen, ist es ihm deshalb zu verdenken, wenn er sich häufiger abwehrend verhält, als es vielleicht nöthig ist? Wir Aerzte, und das sollten die Laien nie vergessen, sondern uns hoch anrechnen, sind Märtyrer im Dienste unserer Wissenschaft und leidenden Menschheit, ein Dulderthum aber auf sich zu nehmen, ist nicht Jedermanns Sache.

Je inniger und klarer im Leben draußen und im Schoße des Centralvereins die Erkenntniß von den Pflichten und Rechten der Aerzte und Laien, von der ihnen zukommenden Stellung in der Pflege der Homöopathie wird, desto mehr wird die Homöopathie als Wissenschaft und Wohlthäterin der Menschheit zur Geltung kommen und unseres unsterblichen Meisters Weissagung in Erfüllung gehen. Von diesem Gedanken beseelt bin ich zur Feier des heutigen Festtages hierher gekommen, und mit dem innigen Wunsche, daß fortan ein versöhnliches einträchtiges Wirken aller Mitglieder des Centralvereins unsere theuere Homöopathie fördern möge, scheide ich von dieser mir liebgewordenen Stätte. Ich bitte Sie herzlich, liebe und geehrte Festgenossen, bewahren Sie mir und Hannover und seinem 10. August ein freundliches und gesegnetes Andenken!

Digitized by Google

Das Aehnlichkeitsgesetz.

Vortrag gehalten im homöopathischen Verein zu Stettin,
von Dr. N. Mossa aus Bromberg.

Wenn das deutsche Sprichwort sagt: Kein Meister fällt vom Himmel, so kann man doch von den Genies, den großen Geistern in Kunst und Wissenschaft behaupten, sie fallen vom Himmel, d. h. sie sind Geschenke Gottes an und für die Menschheit, und die oft geringfügig erscheinenden Momente, welche jenen Geistern Anlaß zu den großartigsten Entdeckungen gegeben haben, sind dann auch nicht dem Zufall — dieser undenkbaren Lücke im Causalgesetz — sondern dem Einfluß und der Fügung göttlicher Vorsicht zuzuschreiben. Solch ein Moment war's, als Galilei durch die im Dome zu Pisa schwingende Lampe Anlaß zur Erforschung und Entdeckung der so wichtigen Pendelbewegung erhielt, solch ein Augenblick war es, als Newton durch den vor seinen Augen herabfallenden Apfel zur Entdeckung der die Planeten bewegenden Kraft geführt wurde. Solch ein providentieller Augenblick war es auch, als unser Hahnemann, unbefriedigt von den nichtssagenden, obwohl gelehrt klingenden Erklärungen und Theorien von der Wirkung der Chinarinde, im Jahre 1790 dazu schritt, dies große Heilmittel an sich selbst zu prüfen und er an sich die Erfahrung machte, daß dies Mittel bei ihm einen dem Sumpffieber ähnlichen krankhaften Zustand erzeugte. Er vervielfachte das Experiment, gewisse andere Arzneimittel an sich und Mitgliedern seiner Familie prüfend, bei jedem dieser Versuche zeigte sich ihm die Thatsache, daß die Mittel am gesunden menschlichen Körper Erscheinungen bewirkten, welche denen ähnlich waren, die sie am kranken zu heilen vermögen. Aus dieser vielfach bestätigten Thatsache zog dann Hahnemann mit gutem Fug und Recht den Schluß, daß um eine Krankheit zu heilen, ein solches Mittel gesucht und angewendet werden müsse, welches fähig sei, am Gesunden einen ähnlichen Krankheitszustand zu bewirken. Zwischen den Erscheinungen der Krankheit und den physiologischen Wirkungen des Heilmittels waltet also ein Verhältniß der Aehnlichkeit vor — und nicht das des Gegensatzes, wie man bis dahin allgemein angenommen hatte. Die Natur, welche er wie ein guter Naturforscher durch ein möglichst reines Experiment befragt hatte, hatte ihm deutlich geantwortet: Die Wirkung der Krankheitsheilung stehe unter dem Gesetz der Aehnlichkeit zwischen Heilobject und Heilmittel. Er formulirte dieses dann kurz und bündig in dem Satz: Similia similibus curantur, das Aehnliche wird durch das Aehnliche geheilt. Auf dem Grunde dieses nicht aus dem Verstande a priori erdachten, sondern aus der reinen Erfahrung abgeleiteten Gesetzes errichtete dann unser Hahnemann sein Heilgebäude, das, davon sind wir Alle tief durchdrungen, keine vorübergehende Erscheinung auf dem Gebiete der Medicin ist, sondern den Keim des Unvergänglichen, weil Naturgesetzlichen, in sich trägt.

Wie bei anderen Naturgesetzen, welche ja nichts anderes sein wollen und sollen als der Ausdruck einer Ursache für eine Reihe von Erscheinungen, könnten wir uns einfach mit seiner Existenz begnügen und uns darüber freuen, daß wir am Leitfaden desselben im Stande sind, Krankheiten wirklich, auf direktem Wege, zu heilen. Aber eine neue Wahrheit, die den bisherigen durch das Alter geheiligten und eingewurzelten Anschauungen so sehr zu widersprechen scheint, will sich nicht so leicht in den gewohnheitsmäßigen Gedankenlauf der Menschen fügen. So ging es mit der Himmelstheorie des Kopernikus, so ging und geht es mit dem Aehnlichkeitsgesetz Hahnemann's.

Sehen wir denn zu, ob sich von dem in den alten und neueren Heilsystemen Gültigen nicht eine vermittelnde Brücke zu dem von Hahnemann entdeckten Gesetz der Aehnlichkeit zwischen Krankheitsobject und Heilmittel in befriedigender Weise schlagen läßt.

Hierzu soll uns die Klasse der als Specifica bezeichneten Heilmittel dienen.

Schon seit den ältesten Zeiten hatte man die Erfahrung gemacht, daß bestimmte Arzneimittel sich in bestimmten, deutlich umgrenzten Krankheiten als Heilmittel bewähren. So wußte man, daß das Euphrasia in manchen Augenkrankheiten, der Schwefel in Krankheiten der Haut, die Sabina gegen Gebärmutterleiden heilkräftig seien. Späterhin fand man die Heilkraft des Mercurs in der Syphilis, der China bei Wechselfiebern, der Valeriana gegen gewisse hysterische, des Zinks gegen nervöse Affectionen, der Belladonna gegen krampfhafte Zustände u. a. m.

Man erkannte leicht, daß die Wirkung dieser Mittel bei den ihnen entsprechenden Krankheiten eine ganz andere und der Heilungsvorgang ein viel einfacherer war, als wenn man nach dem Schulsysteme den sogenannten rationellen Heilanzeigen (Indicationen) zum Zweck einer Krankenheilung zu genügen suchte. Denken wir nur an den so umfassenden, und doch oft so wenig leistenden antiphlogistischen (entzündungswidrigen) Heilapparat!

Es war also ersichtlich, daß jene Mittel auf eine ganz eigenthümliche, der Species der Krankheit direkt entsprechende Art und Weise wirken, weßhalb man sie specifische Mittel, Specifica, nannte. Die Meister der Heilkunst aller Zeiten suchten und sehnten sich nach solchen specifischen Mitteln. So sagte der gefeierte Sydenham (1624—1689): „Es ist ein Anderes, durch Erfüllen dieser oder jener Indication mittels eines Arzneimittels die Krankheit zu entfernen und ein Anderes diese oder jene Krankheit specifisch und unmittelbar ganz und gar zu heilen, ohne Rücksicht auf irgend eine Intention oder Indication, ohne jene für kritisch gehaltenen Ausscheidungen des Schweißes, des Urins oder Speichels. So kann nach ihm der Mercur nicht als ein Specificum für die Syphilis erklärt werden, wenn man nicht durch triftige, unwiderlegbare Gründe beweist, daß er diese Krankheit ohne Speichelfluß und ohne Schweiß heilt. — Nun vom Mercur hat sich dieser Beweis durch die in homöopathischen Dosen mit diesem Mittel in der Syphilis erzielten Heilerfolge in der That beibringen lassen.— Sydenham hat schon die völlig begründete Anschauung, daß die Krankheiten, selbst solche, welche einen besonderen cyklischen Verlauf haben, wie z. B. die Pocken, zu verschiedenen Zeiten einen verschiedenartigen Charakter haben können, und demnach zu ihrer Heilung, je nach diesem eigenartigen Charakter, ein eigenartiges Heilmittel bedürfen. Diese Specifica seien dann freilich schwer zu entdecken, aber er zweifelt nicht, daß es dergleichen in der Natur gebe, in welcher von ihrem gütigen Schöpfer, sagt er, gewiß für die Heilung von Krankheiten gesorgt worden sei, und zwar in der Nähe und in jedem Lande und besonders in dem Pflanzenreiche. — Als ein Beispiel eines Specificums, das ihm zu entdecken gegen die im Jahre 1674/75 in England herrschende Pockenepidemie geglückt sei, führt er den Spiritus vitrioli, die Schwefelsäure, an. Dieses Mittel veränderte die Erscheinungen ganz wunderbar und die Pocken durchliefen unter seinem Gebrauch den Kreis vom Ausbruch bis zur Reife in viel kürzerer Zeit als sonst; selbst die schwarzen Pusteln wurden gelblich, d. h. füllten sich mit Eiter.

Digitized by Google

Wir sehen hieraus, welche großartige Anschauung dieser Meister der Heilkunst von einem wahrhaften Specificum gehabt, aber wie ihm auch jedes leitende Princip zum Auffinden eines solchen gefehlt hat. — Eigenthümlich gestaltete sich der Begriff eines specifischen Heilmittels bei Paracelsus, der zur Zeit Luthers lebte und von Vielen als ein Reformator auf dem Gebiet der Heilwissenschaft und Kunst betrachtet wird; es ist aber schade, daß er aus der Gährung nicht zur Klärung und Klarheit gedrungen ist, so daß es oft schwer hält, aus seinen Schriften seine eigentliche Meinung zu ersehen. So viel steht aber fest, daß er sich selbst zu den specifischen Aerzten zählte, indem er davon ausging, daß bestimmte Mittel sich gegen bestimmte erkrankte Theile des Körpers heilkräftig verhalten.

Wie kam er aber zur Kenntniß dieser Mittel? Zum Theil hat er sie aus der Tradition der alten Medicin, ein gut Theil mag er aber den Erfahrungen des Volks entnommen haben, von dem des Dichters Wort gilt: „Was der Verstand der Verständigen nicht sieht, das übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüth". Oft ließ er sich wie das Volk von äußeren Zeichen in der Auffindung von specifischen Mitteln leiten, durch die sogenannte Signatur. So sollen die schwarzen Flecke an den Blüthen der **Euphrasia**, des Augentrostes, welche eine entfernte Aehnlichkeit mit Augen haben, zur Entdeckung dieses Heilmittels für gewisse Augenkrankheiten, der gelbe an die Galle erinnernde Saft im Schöllkraut zur Anwendung desselben in Leberkrankheiten geführt haben, u. A. m. Wer sieht nicht ein, daß diese Quelle, wenn auch aus ihr gute Entdeckungen geflossen sind, eine sehr unlautere — dies ganze Gebahren ein kindliches, nichts weniger als wissenschaftliches sei? Daß Paracelsus auch die physiologische Wirksamkeit mancher Mittel gekannt hat, ist unzweifelhaft; so hat er die Wirkung der Metalle auf den menschlichen Körper in den Bergwerken beobachtet. Ich erlaube mir zur Charakteristik der heilwissenschaftlichen Anschauungen dieses immerhin seine Zeitgenossen weit überragenden Mannes eine Stelle aus seinen Werken mitzutheilen, aus der mir unzweideutig hervorgeht, daß wir ihn zu den Unseren, einen Vorläufer unseres Hahnemann's, zählen dürfen: So der Arzt die Anatomey der Rosen oder Lilien kennt, so soll er danach wissen **anatomias morborum**, so findet er da eine Koncordanz (= Uebereinstimmung, Verwandtschaft), die sich zusammen vergleichen und gehören. Aus dieser Koncordanz dieser zwei Anatomeyen wächst der Arzt, und ohne die ist er nichts. Die Farben sind nur Objecte für die Augen, der **Gustus** (Geschmack) nur ein Theil der Anatomey, der nichts anders bedeutet, als zu seines Gleichen kommen. Daraus folgt aller Glieder Austheilung solches Gustus, damit das Süße zu seinem Süßen komme, Bitteres zu seinem Bitteren, je nachdem die Gradus des Süßen, Sauern, Bittern, Herben darin enthalten sind. Wer ist der, der da suchen wollte der Leber ihre Arzeney in der **Gentiana**, **Agaries**, **Colocynthis**? kein Arzt. Gleich gehört zu seinem Gleichen, jedoch in der Ordnung der Anatomey. Nichts Kaltes wider Heißes, nicht Heiß wider Kaltes, sondern in der Linie der Anatomey. Es wäre eine wilde Ordnung, so wir wollten im Widerwart (**Contrarium**) unser Heil suchen, — gleich wie ein Kind, das gegen seinen Vater um Brot schreiet, der giebt ihm nicht Schlangen für Brot. Der Galle ihr Begehren, dem Herzen das Seine, der Leber das Ihre. Das soll eine Säule sein, darauf der Arzt stehen soll, zu geben in der Anatomey einem jeglichen Dinge Das, das ihm zuvor vereinigt ist. Denn das Brot, so das Kind esset, das hat seine Anatomey, darum isset es seinen eigenen Leib, und so soll auch eine jegliche Arzenei die Anatomey der Krankheit haben.

„Alles das, was unsere Nahrung ist, das ist das, was wir sind, also essen wir uns selbst, und so ist es auch in der Arzeney. Und so wir also uns selbst nicht essen, so schwindet unser Leib und was in uns ist. Darum so du in der Anatomey erfahren und gegründet bist, so giebst du nicht Stein für Brot. Denn das mußt du wissen, daß du der Vater der Krankheiten bist, nicht der Doktor: Darum so speise sie wie ein Vater sein Kind, und was der Vater seinem Kinde ist, nämlich ihm zu geben, was er selber ist, das sei auch der Arzt dem Kranken."

Diese Ausdrucksweise klingt uns etwas mystisch. Der Kern dieses Ausspruchs liegt in dem Satze, daß zwischen Krankheit und Heilmittel ein Grad von Verwandtschaft, eine Concordanz, oder, wie wir sagen, eine Aehnlichkeit stattfinden muß. Zur Erkenntniß dieser Concordanz gelangen wir dnrch Vermittlung der Anatomey, des durch die Sinne zu erfassenden Gleichartigen im Heilobject und Heilmittel. Wie der Leib zu seiner Ernährung solcher Stoffe bedarf, die (wenn auch in anderer Form) die Elementarbestandtheile des Leibes enthalten (siehe Brot = festgewordenes Blut), so bedarf ein erkrankter Körpertheil solcher Stoffe, die nicht im Sinne des Gegensatzes, sondern des Gleichartigen (Aehnlichen) direct heilend auf ihn wirken. Er sieht in den Stoffen der Außenwelt (den Heilstoffen) das Spiegelbild der Theile, auf die sie eine specifische Richtung haben. So sagt er: „Also sind die Kräuter auch Glieder: das eine ist ein Herz, das ist eine Leber, das ist eine Milz. Die Satzung der Recepte soll nun so geordnet werden, daß das Glied zum Glied komme, das Herz zum Herzen, Lunge zur Lunge, Milz zur Milz. Nicht Milz von Kühen, nicht Hirn von Säuen dem Hirn des Menschen, sondern das Hirn, das des innern Menschen äußeres Hirn ist." Daß er aber nicht bei der Anatomey, dem Aeußerlichen der Signatur stehen bleibt, dafür spricht unter vielen Aussprüchen folgender: „Daß all Herz ein Herz sei dem Auge sichtbar, ist nichts, sondern einst eine Kraft und eine Tugend dem Herzen gleich".

Doch verlassen wir den ehrwürdigen, aber dunklen Paracelsus und sehen zu, wie sich bei Rademacher, der seinen Spuren folgte, statt sich an den ihm naheliegenden Hahnemann anzuschließen, der Begriff des Specificums gestaltet hat. Auch er geht von der Thatsache aus, daß gewisse Mittel auf gewisse erkrankte Organe heilend einwirken; er nennt diese daher Organmittel. Es giebt nun aber verschiedene Heilmittel für ein und dasselbe Organ, wie auch ein Organ auf verschiedene Weise erkranken kann. Welcher Art diese Erkrankung sei, kann man aus den vorhandenen Krankheitserscheinungen oft nicht sicher erkennen; und so weiß man oft auch nicht, welches von den Organmitteln in der vorliegenden Organerkrankung gerade das entsprechende sei. Da bleibt nichts übrig, sagt Rademacher, als zu versuchen und zuerst von den auf den erkrankten Theil wirkenden Mitteln dasjenige zu geben, welches am wahrscheinlichsten als das angemessene erscheint. Leidet also z. B. Jemand an der Leber, so fragt es sich, welches von den Lebermitteln **Nux vomica**, **Chelidonium** oder **Carduus Marian.** anzuwenden sei. Rademacher wählt zunächst **Nux vomica**; paßt diese nicht, so versucht er **Chelidonium**, und läßt diese die Erkrankung auch ungeheilt, schließlich **Carduus Marian.** Diese Schule erklärt von vornherein, daß ihr Verfahren zwar ein Probiren sei, aber ein planmäßiges, wohlüberlegtes. Wie der Chemiker, um die Natur eines

Digitized by Google

Stoffes zu erkennen, ein Reagensmittel anwendet, so sucht der Rademacherianer durch die Reaction des erkrankten Organs auf das angewandte Arzneimittel die Natur der Erkrankung zu erkennen. Wie Sydenham achtete Rademacher sehr emsig auf den herrschenden Krankheitscharakter (den genius morborum), unter dessen Herrschaft zu einer bestimmten Zeit die oft sehr verschiedenartigen Krankheiten stehen, die daher zu ihrer Heilung eines und desselben Specificums bedürfen, das nun aber auch erst wieder durch das Experimentiren am Kranken zu finden ist. Welch Glückskind muß der Arzt sein, der, wie es bei Rademacher freilich oft der Fall gewesen zu sein scheint, schon beim 3.—8. Kranken das entsprechende specifische, epidemische Heilmittel gefunden hat! Ist aber die leidende Menschheit nicht zu bedauern, die auf ein solches Glücksspiel des Experimentirens angewiesen ist? Kommt ein armer Kranker aus den Händen eines schulgerechten Allopathen in die eines Rademacherianers, so kann es leicht geschehen, daß er vom Regen unter die Traufe kommt. — Um Vieles sicherer gehen und handeln die neuern Anhänger dieser Schule, indem sie sich die Resultate der homöopathischen und physiologischen Arzneiprüfungen zu einem Wegweiser bei ihren Experimenten genommen haben.

Wie verhält sich nun die homöopathische Schule den specifischen Heilmitteln gegenüber? Auch unser Hahnemann hat wie Sydenham das Ideal einer Krankenheilung darin gesehen, dieselbe, auf direktem Wege, durch ein Heilmittel, das wahre Specificum, zu Stande zu bringen. Ihm ist die Krankheit aber nicht ein selbständiges Wesen, sondern er faßte sie als die Gesammtheit der durch die Sinne erkennbaren, theils objectiven, theils subjectiven Erscheinungen des erkrankten Individuums, deren Eigenthümlichkeiten er so weit und so tief als möglich nachzuspüren trachtete. Diesem Ganzen von eigenartigen Erscheinungen am Kranken stellte er nun, von Fall zu Fall, dasjenige Mittel als das wahre Heilmittel, das zutreffende Specificum gegenüber, welches bei seiner Prüfung am Gesunden ein ähnlich-geartetes Ganze von objectiven und subjectiven Erscheinungen dargeboten hat.

Nicht also der Krankheitsnamen, nicht die Erkrankung eines einzelnen Organs — denn wenn ein solches auch den anfänglichen Krankheitsheerd abgiebt, so wird doch später der ganze Organismus in Mitleidenschaft gezogen — sondern der gesammte Organismus des Erkrankten mit seinen charakteristischen individuellen Befindungs-Veränderungen, der muß von dem entsprechenden Heilmittel berührt und getroffen und mittels desselben zur Norm zurückgeführt werden. Wohl uns, daß wir durch die homöopathischen oder was dasselbe ist, echtphysiologischen Prüfungen von Heilstoffen, die uns den Wirkungskreis einer so großen Reihe von Arzneimitteln erschlossen haben, in den Stand gesetzt sind, ohne am Kranken zu experimentiren, für den specifischen Krankheitsfall das specifische Heilmittel zu entdecken.

Um wie viel tiefer hat demnach unser Hahnemann die von Paracelsus geahnte Concordanz zwischen Heilobject und Heilmittel erfaßt! In den Erscheinungen der am Gesunden geprüften Mittel sehen wir nun klar und deutlich das Spiegelbild gewisser charakteristischer, ihnen entsprechender Krankheitserscheinungen, und umgekehrt tritt uns am erkrankten Körper, indem wir die Erscheinungen fest ins Auge fassen, namentlich wenn wir gewisse nähere Umstände, wie Temperament, veranlassende Momente, erschwerende und erleichternde Verhältnisse, die Steigerung gewisser Symptome zu gewissen Tageszeiten mit berücksichtigen, das Spiegelbild des entsprechenden Heilmittels, das individuell angemessene Specificum, oft in einem Augenblick, lebendig vor die Seele, so daß ein Collegium von homöopathischen Aerzten dann einstimmig erklären wird: Hier ist Aconit, hier ist Belladonna, hier Nux vomica am Platze! An der Hand des Aehnlichkeitsgesetzes sind wir also, wenn wir den Kenntnißschatz der geprüften Mittel in dem Gedächtniß haben, im Stande, dem Ideal der wahren Heilkunst gemäß, specifische, direkt wirkende Mittel, d. h. für einen jeden Fall das seinige zu finden. Dadurch, daß wir in neuerer Zeit auch den Krankheitsproceß auf der einen Seite, und auf der andern die anatomischen Veränderungen, welche das Mittel in gewissen Organen und Geweben bewirken, bei der Aufstellung der Aehnlichkeit zwischen Heilobjekt und Heilmittel berücksichtigen, haben wir den Begriff der Aehnlichkeit erweitert und, meine ich, tiefer begründet. So ist uns z. B. die Anwendung des Arsens als Heilmittel in manchen Fällen von Bright'scher Nierenerkrankung, schon in Folge der Uebereinstimmung zwischen den längst gekannten Prüfungssymptomen dieses Heilmittels und den Erscheinungen dieser Krankheit erschlossen worden; um vieles sicherer sind wir aber in der Wahl dieses Mittels geworden, seitdem wir die Art der anatomischen Einwirkung desselben auf das Herz und die Nieren kennen, was freilich nur durch sorgfältige Prüfungen dieses Stoffes an Thieren ermöglicht worden ist. Aus diesen Thierversuchen hat sich nämlich ergeben, daß das Kali arsenicosum bei Kaninchen zuerst das linke Herz hypertrophisch macht, und dann erst die Erkrankung der Nieren und hierauf die des Darmkanals eintritt. Der Urin zeigt bei diesen Versuchen all die Veränderungen wie beim Morbus Brightii, das Blut nimmt eine wässrige (hydrämische) Beschaffenheit an. Diese theils anatomischen, theils chemischen Erscheinungen in Verbindung mit den andern subjectiven und objectiven Zeichen bestimmen uns unzweideutig für die Wahl des Arsens in der Bright'schen Nierenerkrankung, wenn diese im Gefolge der Erkrankung des linken Herzens einhergeht. So kommen die Ergebnisse der pathologischen Anatomie und der organischen Chemie, wie nicht minder der Thierversuche, wenn letztere mit kleineren, die Wirkung nicht überstürzenden Gaben angestellt sind, dem nach dem Aehnlichkeitsgesetz eingeleiteten Heilungsvorgang zu Gute. Das Aehnliche zwischen Heilobjekt und Heilmittel wird auf diese Weise zum Gleichartigen. — Den schwachen Punkt bei Paracelsus und Rademacher, das Auffinden des specifischen Heilmittels, die wahrhafte, echt naturwissenschaftliche Diagnose des für jeden besondern Krankheitsfall angemessenen Heilmittels, hat unser Hahnemann zum Glanzpunkt seines Heilsystems erhoben, dessen Bedeutung selbst von der Rademacher'schen Schule neuerdings anerkannt und gewürdigt wird. Uebrigens ist die Sehnsucht und die Forschung nach specifischen Mitteln in der herrschenden Schule heute ebenso rege, wenn nicht noch reger als je; bald sucht man freilich ein solches nur für die Beschwichtigung einer krankhaften Erscheinung, eines Symptomes, bald zur Heilung eines Krankheitsprocesses. Bei den Tausenden von Experimenten, die man zu diesem Zweck aller Orten an Thieren oder an kranken Menschen, Jahr aus Jahr ein unternimmt, konnte es auch nicht ausbleiben, daß man hier und da ein Goldkorn fand. Oefters war es die Chemie, die zu einem solchen Funde führte; ich erinnere an die Entdeckung des Chloralhydrats als eines schlafbewirkenden Mittels, welche Prof. Liebreich machte, von der Thatsache ausgehend, daß dieser Stoff sich so leicht in Ameisensäure und Chloroform zersetzt. Andere wichtige Heilmittel entdeckte man, als man nach Stoffen forschte,

Digitized by Google

welche die kleinen thierischen oder pflanzlichen, als Krankheitserreger angenommenen Lebewesen zu zerstören vermögen, so die Carbol- und Salicylsäure. Indem man nun diese Mittel gegen alle möglichen Krankheiten anwandte, stieß man wieder auf manche wichtige Thatsache, so auf die entschiedene Heilwirkung der Salicylsäure bei manchen Arten von Gelenkrheumatismus. Die Wirkung dieses Mittels wollen und können wir gar nicht leugnen; da wir aber von seinen physiologischen Verhältnissen zum menschlichen Körper sonst so wenig wissen, so halten wir es für unsere Aufgabe, diesen Stoff erst gründlich am Gesunden zu prüfen; ehe dies geschehen ist, können wir ihn wenigstens nicht auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes anwenden. Uebrigens haben wir in der Benzoësäure (die mit der Salicylsäure verwandt ist) ein gut geprüftes Mittel, dessen physiologische Wirkungen entschieden auf seine Heilwirkung bei gewissen Arten von Gelenkrheumatismus hinweisen, und hat sich dasselbe uns auch bereits am Krankenbett bewährt.

Wenn uns das Handeln nach dem Aehnlichkeitsgesetz auch dazu drängt, für den einzelnen Krankheitsfall oder vielmehr für das einzelne erkrankte Individuum aus den durch die Prüfungen bekannten Mitteln sein Specificum zu suchen, so liegt es doch auf der Hand, daß bei Epidemien, oder selbst Endemien, bei denen die Bevölkerung eines größeren oder kleineren Gebiets unter dem Einfluß derselben Krankheitsursache steht, und die Kranken mehr oder weniger dieselben charakteristischen Zeichen darbieten, ein und dasselbe Mittel für die Mehrzahl der so Erkrankten passend sein wird. Auf diese Weise nähern wir uns wieder dem von Sydenham und Andern gehegten Ideal epidemischer Specifica.

Aus dieser ganzen Betrachtung über specifische Mittel geht jedenfalls so viel hervor, daß die homöopathische, auf dem Aehnlichkeitsgesetz gegründete Heilmethode wirklich einen sichern, planmäßigen, echt naturwissenschaftlichen Weg erschlossen und gezeigt hat, wahrhafte specifische Mittel zu finden und somit Krankheiten auf direkte Weise zu heilen.

Aber der menschliche Verstand will sich hiermit noch immer nicht beruhigen; er spekulirt weiter, unbekümmert um Mephisto's Ausspruch: „Ein Mensch, der spekulirt, ist wie ein Thier auf dürrer Heide, von einem bösen Geist herumgeführt, und rings um ihn ist grüne Weide."

Wir wollen gar zu gern wissen, was denn eigentlich im erkrankten Organismus vor sich geht, wenn wir ihm das nach dem Gesetz der Aehnlichkeit gewählte Heilmittel zuführen, wie also die homöopathischen Heilungen zu Stande kommen, denn mit Zauberei geschehen sie doch nicht, obwohl man oft von der zauberhaften Schnelligkeit überrascht ist, mit der einzelne Heilungen, wie z. B. die bei Zahnschmerzen und manchen nervösen Leiden, unter dem homöopathisch-specifischen Mittel erfolgen. Es existiren nun bereits eine Reihe von Erklärungsversuchen, Hypothesen, deren Basis jedoch unsicher ist. Hierher gehört zunächst der von Hahnemann gegebene Erklärungsversuch. Dieser treffliche Beobachter ging dabei von der zum Theil richtigen Thatsache aus, daß in einem Individuum nicht zwei einander ähnliche Krankheiten zugleich bestehen können. Besteht nun in einem Körper eine Krankheit und wir erzeugen in demselben eine andere, jener ähnliche, künstlich durch das Heilmittel, so überwindet die künstlich erzeugte, als die stärkere, die ihr ähnliche natürliche. Hahnemann war also zu der Annahme genöthigt, daß die künstlich erzeugte (der natürlichen ähnliche) Krankheit immer die stärkere sein müsse, und schrieb dies (abgesehen davon, daß die Größe der Gabe in unserer Hand liegt) dem Umstande zu, daß die Arzneikräfte den menschlichen Körper weit wirksamer umstimmen können als die natürlichen Krankheitsreize oder krankhaften Schädlichkeiten; letzteren komme nur eine bedingte, von Zeit, Ort, Disposition des menschlichen Körpers abhängige Wirksamkeit zu, während jede wahre Arznei zu jeder Zeit, unter allen Umständen, auf jeden lebenden Menschen wirke. Gegen diese Behauptung spricht aber die Erfahrung zu deutlich, als daß wir sie aufrecht erhalten können. Ueberdies sehen wir, wie Hahnemann bei dieser Hypothese die Krankheit wieder als ein concretes Wesen aufzufassen geneigt ist, was er sonst so entschieden zurückgewiesen hat; Hahnemann hat diese Hypothese nicht als etwas Vollkommenes hingestellt, von der etwa das Sein oder Nichtsein der Homöopathie abhinge — und so hat man sie, als zu wenig begründet, mit der Zeit aufgegeben. (Schluß folgt).

Das Reichsimpfgesetz.

Von Dr. med. Weber in Duisburg.

Die Impffrage, hauptsächlich in Fluß gekommen, seitdem durch Reichstagsbeschluß vom 8. April 1874 das Impfen zu einer Zwangsinstitution erhoben worden, hat trotz gegentheiliger officiöser Versicherungen nicht allein an allgemeinem Interesse nichts verloren, sondern es weist der Kampf gegen den Impfzwang offenbar immer stärkere Wirkungen auf, gegen welche derselbe nicht mehr haltbar erscheint.

Es ist diese Frage um so wichtiger und die Möglichkeit einer baldigen Entscheidung zu Gunsten der Impfgegner, welche von Jahr zu Jahr an Terrain gewinnen — wie dies ganz deutlich aus den jedesmaligen, wenn auch noch ablehnenden Entscheidungen der Petitionscommission hervorgeht — um so bedeutungsvoller, als bis jetzt die überaus große Mehrzahl der Aerzte sich für den Zwang erklärt hat und auch jetzt noch weiter dabei verharren zu müssen glaubt.

Es ist noch nicht sehr lange her, daß die ganze Impftheorie und Impfpraxis als eitel Segen galt und daß die Stimmen, welche die Kehrseite der Medaille aufdeckten, mit Erfolg niedergeschrieen oder todtgeschwiegen zu sein schienen.

Trotzdem sehen wir aber gegenwärtig die Frage wieder in vollen Fluß gebracht. Der allgemeine deutsche Aerzteverein hat auf 3 Jahre eine Commission für die Impffrage ernannt und zum ersten Mal sehen wir die Opposition als kriegführende Macht anerkannt dadurch, daß man ihr in der Commission Sitz und Stimme gab. Wenn wir, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, diese Concession als eine der dogmatischen Anschauung abgerungene betrachten müssen, dann haben wir in dieser Wirkung zugleich einen Maßstab für die Wucht der Angriffe seitens der Opposition. Ein Blick in die Literatur der Impfgegner giebt davon die glänzendste Bestätigung. Eine Fülle von Erkenntniß und Aufklärung ist die Frucht mühevollster naturwissenschaftlicher, historischer, statistischer Studien, wogegen die bisher gangbare Impf-Literatur als, mit Verlaub zu sagen, altes Gerümpel erscheint.

Die behauptete Wissenschaftlichkeit der Impftheorie, die Guttstadt'sche Statistik, die Theorie von der Gefährlichkeit der „Anhäufung ungeimpfter Individuen", diese drei Säulen, auf denen das Gebäude des Impfzwangsgesetzes aufgeführt worden, sie sind so unterwühlt und morsch geworden, zum Theil von den Gründern selbst aufgegeben, daß mit ihnen dem ganzen Gesetz

Digitized by Google

der Zusammenbruch bevorsteht. Jeder, welcher sich die lohnende Mühe nimmt, die Schriften der Impfgegner zu studiren, wird zu derselben Einsicht kommen.

Nach dem Tode des in ungleichem Kampfe aufgeriebenen Prof. Dr. Germann in Leipzig, dessen Eifer keine Grenze der Aufopferung an Kraft, Zeit und eigenem Vermögen kannte, steht gegenwärtig unter wenigen, tüchtigen Mitarbeitern allein gegen das Impfgesetz und allein gegen die Phalanx der 10000 deutschen Aerzte Dr. Oidtmann aus Linnich im Kampf.

Es würde sich für Jeden, auch für den voreingenommenen Gegner verlohnen, die Schriften dieses tapferen und nicht zu ermüdenden Mannes einem eingehenden Studium zu unterwerfen. O. ist auf dem Gebiete der Pocken- und Impffrage gelehrt und belesen wie Keiner, dazu reich an persönlich gesammelten Erfahrungen in seiner ärztlichen Laufbahn; Theorie und Praxis mit durchdringendem Verstande und streng geschulter Combinationsgabe in sich vereinend. Die Arbeiten, auch die polemischen sind zum großen Theil schöpferisch; sie bringen neue und großartige Gesichtspunkte. Die Schreibweise ist klar und beredt, mit einer Wärme der Ueberzeugung durchhaucht, die wohlthuend und erfrischend wirkt, wie überall da, wo wir den ganzen Menschen von einer großen Aufgabe ergriffen sehen.

Was nun die Gefahren der Impfung betrifft, so braucht man diese heute nicht mehr zu erweisen, Dank dem nicht mehr todtzuschweigenden Material, welches die Gegner des Impfzwangs und der Impfung unermüdlich herbeischleppten. Seitens der mit den Antiimpfpetitionen betrauten Commission des Reichstages ist dies anerkannt durch das Votum, es solle die Impfung von Arm zu Arm ersetzt werden durch die Impfung mit den originären (nicht humanisirten) Kuhpocken.

Vorläufig jedoch ist dies noch ein frommer Wunsch trotz der gesteigerten Züchtung von Euterpocken.

Es soll hier nicht weiter erörtert, aber doch nicht gänzlich verschwiegen werden, daß gewiß nur ein kleiner Theil der Impfschädigungen öffentlich zur Sprache kommt. Die Freunde der Impfung unter den Aerzten, die mit dem Gewicht ihrer Autorität die schüchternen Bedenken oder die lauten Anklagen seitens der Eltern der Impflinge gegen das Impfen (die Impfvergiftung) niederschlagen, — sagen wir **bona fide**, in arglosem Glauben — lassen dafür andere anamnestische Momente aufmarschiren: klimatische, epidemische, constitutionelle, zufällige Ursachen der Erkrankung und des Hinsiechens. Sie haben und sie machen es sich leicht. Im Besitz der Verschanzung, welche das Gesetz hergestellt, verlangen sie von den Impfgegnern in jedem Einzelfalle den apodictischen Beweis, daß **nur** die Impfung und zwar mit Ausschluß jeder anderen möglichen Ursache, die Erkrankung des Impflings herbeigeführt habe. So lange noch die Möglichkeit besteht, daß eine andere, außer dem Bereich der Impfung liegende Ursache in Anspruch genommen werden kann, schieben sie die Folgen darauf — ohne Beweis! — verlangen aber den Gegenbeweis.

Sogar bei den eclatanten Lebuser Fällen, wo der Regierungscommissar amtlich die Inoculation der Syphilis als unwiderlegbar erklärte, vertheidigte auf dem Aerztevereinstage — Eisenach 1877 — einer der Redner die Lymphe gegen die Anklage, indem er die Vergiftung auf die Lancette schob. —

So kann man den Gegenbeweis erschweren und wenn man will auch unmöglich machen. Allerdings fordert man sonst in der Medicin als Heilkunde solche Nachweisung nicht. Man ist zufrieden, manchmal wie gerne, eine mehr weniger große Wahrscheinlichkeit als Basis des Urtheils erkannt zu haben, um darnach zu handeln. Eine mathematische Sicherheit giebt es hier überhaupt nicht. Uebrigens haben solche Anforderungen nur so lange Geltung, als sie acceptirt werden. Eine Impf-Schädigungsstatistik giebt es noch nicht bei den Menschen. Einen Anfang sehen wir allerdings in dem Nachweise von Seiten eines ausgezeichnet bewährten Statistikers in der Impffrage (C. Löhnert in Chemnitz), welcher behauptet — auf Grund der Sterbestatistik von Leipzig und Chemnitz —, daß von 1832—1870, als die alljährlichen Massenimpfungen nur in den Monaten April und Mai abgehalten wurden, in den Monaten Juni, Juli, August die Kindersterblichkeit die größte gewesen sei. Jetzt falle in die Wintermonate die kleinste Kindersterblichkeit, im Gegensatz zu der berechneten Periode 1726—1765, — wo man zwar auch impfte (oculirte), aber gleichmäßig das ganze Jahr hindurch — mit größter Sterblichkeit in den Wintermonaten. Es entspricht dieser Nachweis genau demselben Ergebniß der Mortalitätsstatistik bei den Lämmern, deren Impfung wie bei den Kindern im Frühjahr vorgenommen wird und deren Maximalsterbeziffer in die Sommermonate fällt.

Nun haben die Impffreunde folgendermaßen argumentirt: Die Gefahren der Impfung zugegeben, so seien doch — **quod erat demonstrandum** — die guten Folgen bezüglich der Unschädlichmachung, resp. der Verhütung der Pockenepidemieen so überwältigend groß, daß der Staat, welcher auf den allgemeinen Nutzen zu sehen habe, diese Nachtheile mit in den Kauf nehmen dürfe. Es müsse darum das Gesetz bestehen bleiben. Nur habe der Staat für Garantien zu sorgen, daß die schlimmen Folgen nach Möglichkeit vermieden werden könnten. Diese Garantie aber würde geleistet werden durch hinreichende Erzeugung von Kuhlymphe, um dadurch die Impfung von Arm zu Arm entbehren zu können. Dies ist der gegenwärtig noch ziemlich allgemein geltende Stand der Sache.

Wie steht es aber nun in Wirklichkeit mit der Theorie und mit den geschichtlichen und statistischen Beweisen für die Schutzkraft der Kuhpockenimpfung? Die Theorie oder der wissenschaftliche Beweis für die Schutzkraft ist bis jetzt noch nicht gefunden.

Nachdem die Einführung der Kuhpockenimpfung, die Jenner zu einem reichen und berühmten Manne gemacht, lange Zeit als das **non plus ultra** segensreicher Errungenschaften in der Medicin gegolten, ist man durch die Erfahrung allmählich skeptischer geworden. Man gesteht ein, daß dieselbe nur eine relative Wirksamkeit habe. Die Schutzkraft gilt nicht mehr für das ganze Leben; man hat ebenso willkürlich den Cours officiell heruntergesetzt und statuirt nun eine 10jährige Dauer, ohne dafür auch nur den geringsten Anhaltepunkt zu haben, wenn es nicht etwa das praktische Bedenken wäre, durch verdoppelte Revaccination die allgemeine Kinder- und Elternquälerei von vornherein unerträglich zu machen. Jedoch könnte man damit auch zufrieden sein. Bekomme man nicht die volle Sicherheit, so begnüge man sich mit einem Bruchtheil.

Nun aber hat es von Anfang des Jahrhunderts bis 1871, so sagen die Impffreunde, keine bedeutende Epidemie mehr gegeben. Ungefähr vom Jahr 1809 an, da die Kuhpockenimpfung als allgemein eingeführt gelten konnte, hörten auch die großen Epidemieen auf. In diesem geschichtlichen Parallelismus soll der Beweis für die Schutzkraft der Impfung liegen. Weil man keine andere Ursache für den eingetretenen Tiefstand der Seuche habe auffinden können, müsse es die Impfung sein. Was vor dem Jahre 1809 stattgefunden, darüber wird nichts gesagt. Stillschweigend nimmt man an, daß erst von 1809 an überhaupt geimpft sei.

Digitized by Google

Wer aber sich mit der Geschichte der Pockenseuche etwas vertrauter machen will, wird erfahren, daß vor jener Zeit ein Impfunfug bestand in der Form der Inoculirung der wahren Menschenblattern (homogene Impfung), von dessen Betrieb wir uns erst durch die Lectüre der damals erschienenen Schriften eine Vorstellung machen können. Um den gefürchteten Menschenblattern zu entgehen, stürzte sich damals die geängstigte Bevölkerung durch diese homogene Impfung erst recht mitten hinein. Sogar Guttstadt, Mitglied des statistischen Bureaus in Berlin, giebt zu, daß durch die Menschenblatterneinimpfung die Pocken bis 1809 in Berlin endemisch gewesen seien und die Statistik von Schweden giebt dazu einen grauenvollen Beleg.

Man säte die Pocken buchstäblich aus. Hufeland noch glaubte steif und fest, daß alle 4 bis 5 Jahre jeder Ort von den Pocken heimgesucht würde. Als nun Weimar im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts 5 Jahre lang, so lange darin nicht inoculirt wurde, von den Pocken verschont blieb, holte er sich 1788 aus Buttstädt das Pockengift und oculirte damit 100 Kinder. Die Folge davon war der Ausbruch der Pockenseuche in Weimar mit 650 Erkrankungsfällen, wovon 50 tödtlich verliefen. Hufeland tröstete sich aber damit, daß eine autochthone Seuche, die selbstredend durch die Impfung nun vermieden sei, jedenfalls viel schlimmer gewüthet haben würde.

Man lese außerdem, was damals die gangbare Behandlung der Pocken war, und wird begreifen, warum die Epidemieen der vergangenen Jahrhunderte so mörderisch verliefen. Diejenigen, welche die Epidemie allein noch am Leben gelassen hatte, wurden durch die tollste Behandlung, Absperrung in dunstiger heißer Zimmerluft, Aderlässe, Abführ- und Brechmittel, und eine unsinnige Quecksilberbehandlung decimirt. Es ist dann nicht mehr zu verwundern, wenn das Entsetzen die Menschen schaarenweise zu der Inoculation der wahren Blattern trieb, in dem Glauben, sich damit von der schrecklichen Seuche loskaufen zu können. Dazu kam noch die enthusiastische Empfehlung des Inoculirens von der Regierung, von Lehrstühlen und sogar von den Kanzeln herab, um die Bevölkerung anzutreiben, von diesem „segensreichen Verfahren" Gebrauch zu machen. Es ist genau dieselbe Sprache, wie sie noch heute lautet, wenn die Kuhpockenimpfung gepriesen werden soll. Und heute (in Preußen seit 1835) ist in allen Ländern die Einimpfung der Menschenblattern bei Strafe verboten, nachdem sie lange vorher schon im Anfang des Jahrhunderts sich abgewirthschaftet hatte und kein Mensch mehr etwas davon wissen wollte. (Fortsetzung folgt.)

Die Dr. Oidtmann'sche Diphtheritis-Theorie.

Widerlegt von Dr. W. Albert Haupt, Chemnitz.

Der unermüdliche, verdienstvolle Vorkämpfer gegen den unseligen Impfzwang, Dr. med. H. Oidtmann in Linnich, hat vor Kurzem zwei Schriftchen:

Unser tägliches Brot und

Mehr Licht in die Diphtheritis-Theorien!

veröffentlicht, in denen er als Entdecker einer neuen, nach ihm der einzig richtigen, Ursache der Rachenfäule auftritt. So anerkennenswerth es nun auf der einen Seite auch ist, wenn praktische Aerzte sich mit der Erforschung der Entstehungsursache einer Seuche beschäftigen, die weder Hütte noch Palast verschont, so bedauerlich erscheint es doch auf der anderen Seite, wenn dabei in Folge von ungenau beobachteten Thatsachen ganz falsche Schlüsse gezogen, überhaupt Resultate gewonnen werden, welche nicht Klärung, sondern nur größere Verwirrung herbeiführen müssen.

Bekanntlich stehen sich jetzt zwei Ansichten in Bezug auf die Ursache der fauligen Rachenbräune (Diphtherie) schroff gegenüber. Nach der einen soll ein bis jetzt noch unbekanntes chemisches Gift, nach der andern ein mikroskopisch kleiner Pilz von der Mundschleimhaut aus die Ansteckung bewirken. Dr. Oidtmann aber läßt diese Krankheit durch den Genuß „faulhefigen" Gebäckes vom Darm aus zur Entwickelung kommen.

Ehe ich nun zur Besprechung dieser, alle bisherigen Forschungen als verfehlt bei Seite schiebenden Theorie übergehe, muß ich mich des besseren Verständnisses halber über die beiden andern verbreiten. Der ersten derselben brauche ich nur wenige Worte zu widmen, da ihre Anhänger bisher nicht vermochten, das von ihnen supponirte Gift chemisch darzustellen, oder auch nur als Analogon ein anderes bekanntes, sichtbares und wägbares chemisches Gift anzuführen, welches, ähnlich wie der diphtheritische Ansteckungsstoff:

1) in mikroskopisch kleiner Menge gesunden Thieren auf eine offene Wunde, in die Rachenschleimhaut oder in's Blut gebracht, stets nach 24 Stunden schwere Krankheitserscheinungen und nach ein Paar Tagen den Tod veranlaßt. (Die uns bekannten Gifte verlieren in solchen winzigen Quantitäten ihre tödtliche Wirkung vollständig und verursachen, wenn sie in größeren Dosen ins Blut gelangen, immer sofort mehr oder minder heftige Symptome und oft schon nach einigen Minuten den Tod, wie wir dies z. B. beim Schlangengift beobachten);
2) im Körper des betreffenden Thieres eine so riesige Vermehrung erfährt und dessen Blut so durchsetzt, daß schließlich jeder Tropfen, einem andern gesunden Thiere eingeimpft, wieder dieselben Befindensveränderungen und ein letales Ende hervorruft, während das nämliche Blut, wenn es filtrirt wird oder fault, seine Ansteckungsfähigkeit gänzlich einbüßt;
3) bei jahrelangem Liegen im Freien seine inficirende Kraft bewahrt, dagegen durch minutenlanges Kochen oder Zusetzen einer minimalen Menge von Carbolsäure (1 : 1000) völlig zu Grunde geht.

Lassen wir also das unbekannte Diphtheritis-Gift ruhig in den Köpfen und Schriften der Pilzzweisler weiter spuken und wenden wir uns zur zweiten Theorie! Vorher aber noch einige kurze geschichtliche Notizen über die Rachenfäule selber!

Dieselbe ist nicht, wie man hin und wieder behaupten hört, eine neue Seuche, sondern zählt zu den allerältesten Epidemien des Menschengeschlechtes. Schon bei Homer und Hippokrates finden sich Angaben, welche hierfür sprechen, und Araeteus brachte bereits Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. eine Schilderung des sogenannten „ägyptischen Uebels", welche gar keinen Zweifel an dessen Identität mit der heutigen Diphtherie übrig läßt. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert trat sie nach und nach in fast allen Theilen Europas auf, erhielt aber erst 1821 von dem Franzosen Bretonneau, der ein paar wichtige Abhandlungen über sie schrieb, den Namen Diphtheritis. Nach seinen Untersuchungen soll dieselbe einen geringeren Grad der häutigen Bräune (Croup) darstellen, eine Ansicht, die noch von vielen Aerzten unserer Tage getheilt wird, freilich ganz mit Unrecht; denn Croup ist eine rein lokale, nicht ansteckende Erkrankung, bei der eine Ausschwitzung (Exsudat) auf die

Digitized by Google

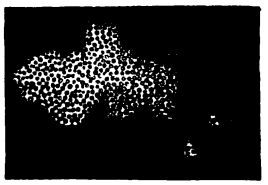
Schleimhautoberfläche stattfindet, während die faulige Rachenbräune eine ansteckende Krankheit bildet, die von einem lokalen Herd ausgehend, den ganzen Körper inficiren kann und bei der ein Exsudat in das Schleimhautgewebe erfolgt.*)

Hueter und Oertel waren (1868) die Ersten, welche mikroskopisch kleine Pilze — Micrococcus diphtheriticus — in den Schleimhautbelägen, den erkrankten Geweben und im Blute bei Diphtheritischen nachwiesen und als die alleinige Krankheitsursache hinstellten, auch durch Impfungen mit solchem pilzhaltigen Materiale in die Hornhaut, die Luftröhre und die Muskeln gesunder Thiere Diphtherie willkürlich erzeugten. Letzerich und Klebs isolirten diese Pilze vollständig durch fortgesetzte Culturen in Milch oder in Hausenblasengallerte und erzielten durch Inoculationen mit den betreffenden Flüssigkeiten bei Tauben, Kaninchen und Hunden diphtheritische Entzündungen, Allgemeininfection und Tod, während dasselbe Material, sobald es durch Filtration von den Mikrokokken befreit wurde, niemals Diphtherie oder sonstige Krankheitserscheinungen hervorrief. Diese Thatsachen, welche in den letzten Jahren durch zahllose Untersuchungen und scharfsinnige Experimente unwiderleglich bestätigt worden sind, haben also zu der von mir Eingangs erwähnten Annahme geführt, daß die faulige Rachenbräune ihre Entstehung lediglich ungeheuer winzigen Pilzen verdanke.

„Ohne Mikrokokken keine Diphtherie!"

Da nun in der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" bisher immer nur die Symptome, der Verlauf und die Therapie der epidemischen Rachenfäule eingehend besprochen, die Pilze als Ursache derselben aber nur flüchtig berührt wurden, so hoffe ich den Lesern dieses Blattes dadurch einen Dienst zu erweisen, daß ich im Folgenden diesen Punkt einmal ausführlicher behandle.

Wenn von mikroskopischen Diphtheritispilzen die Rede ist, so darf man sich darunter nicht etwa Miniaturausgaben vom Fliegenpilze oder von Schimmelpilzen denken. Der Micrococcus diphtheriticus stellt eine rundliche, farblose oder bräunliche, einfache Zelle dar, deren Durchmesser ungefähr $^1/_{2000}$ mm beträgt und die unterm Mikroskop bei 1000facher Linearvergrößerung (millionenfache Flächenvergrößerung) gerade so aussieht wie ein J-Punkt in dieser Druckschrift. Ein solches lächerlich kleines Körnchen würde freilich ein sehr unschädliches Ding sein, wenn ihm nicht, wie allen diesen winzigen Pilzchen, eine Vermehrungsfähigkeit innewohnte, die im Reiche alles Lebenden ihres Gleichen sucht. Die mikroskopische Beobachtung zeigt nämlich, daß sich unter günstigen Lebensbedingungen dieses Kügelchen nach seinen beiden Polen hin ausdehnt und dann in der Mitte abschnürt, wodurch die Form einer ∞ entsteht; zuletzt spaltet es sich auseinander, so daß nunmehr 2 Kügelchen vorhanden sind. Man zählt deshalb auch die Mikrokokken zu den Spaltepilzen = Schizomyceten.**) Zu dieser Zweitheilung gehören ca. 25 Minuten; in 50 Minuten haben wir also 4, in 75 Minuten 8, in 100 Minuten schon 16 solcher Pilzzellen. Rechnet man rund $^1/_2$ Stunde zur Bildung eines neuen Körnchens, so beträgt die Zahl derselben in 12 Stunden bereits über $16^1/_2$ Millionen, in 24 Stunden: $281^1/_2$ Billionen und in $1^1/_2$ Tagen: 47 Trillionen! Diese Massen von Kügelchen, welche sich neben, unter und über einander lagern, bilden dann Streifen, Ballen oder Haufen, die unter'm Mikroskope ähnlich wie Chagrin-Leder aussehen. Am lebhaftesten vermehren sich diese Mikrokokken bei einer Temperatur von + 30 — 35°C. In hoher Wärme und in der Kälte tritt ein Ruhezustand ein, bei dem keine Vermehrung mehr stattfindet. Vollständig getödtet werden sie nur bei Siedehitze; am sichersten und schnellsten aber durch Quecksilber, Blausäure, Alkohol, Chloroform, Carbolsäure und Mineralsäuren, weniger rasch durch schweflige Säure und deren Salze, kaustische Alkalien u. s. w. Eintrocknen zerstört sie nicht, sondern verhindert nur, daß sie sich weiter vermehren; in feuchten oder flüssigen Nährsubstanzen leben sie sofort wieder auf. Deshalb können auch an Orten, wo die Diphtherie einmal herrschte, nach Jahren noch neue Ansteckungen stattfinden, wenn solche Pilzkeime irgendwo in Krankenzimmern an den Wänden, der Decke, den Möbeln ꝛc. haften bleiben. Was die Nahrnng des Micr. diphth. betrifft, so besteht dieselbe neben Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und einigen mineralischen Substanzen, hauptsächlich aus Sauerstoff; unter den Ausscheidungsprodukten dieses Parasiten nimmt die Kohlensäure die erste Stelle ein. Wahrscheinlich vegetirt derselbe in der Erde und führt da nur eine kümmerliche Existenz, bis besonders günstige Boden- und Witterungsverhältnisse eine reichliche Entwickelung und Vermehrung veranlassen; trocknen dann die oberen Schichten des Erdbodens aus, so kann der Mikrokokkus mit aufsteigenden Luftströmungen in die Höhe getrieben werden und in den Mund des Menschen durch die Einathmung gelangen. Hier aber findet der Schmarotzer die drei Hauptbedingungen zu seiner Vegetation: Feuchtgkeit, Wärme und passende Nahrung in den angemessensten Verhältnissen vor. Ist auf diese Weise erst Jemand angesteckt, so dürfte dann von Diesem durch Ausathmung, durch Berührung, Küsse, Inficirung von Trinkgefäßen, Löffeln u. s. w. eine Weiterübertragung des Pilzes auf Andere erfolgen*).



Micrococc. diphtheritic. einzeln, paarweise und in Haufen. 1000fache Linearvergrößerung.

Die Vorgänge bei der Ansteckung wollen wir uns nunmehr an der Hand mikroskopischer Explorationen klar zu machen suchen. Nehmen wir an, es sei mit der Athemluft eine größere oder kleinere Menge von Micr. diphth. in einen menschlichen Mund gekommen. Ist die Rachenschleimhaut zufälligerweise katarrhalisch erkrankt, also entzündet, aufgelockert und mit Flüssigkeit durchtränkt, so können die Pilze außerordentlich leicht haften, eindringen und sich rapid vermehren. Handelt es sich in-

*) Verwechselt kann die Diphtherie werden mit Soor, einem Mundleiden, bei dem durch massenhafte Wucherungen eines mikroskopischen, aus langen gegliederten und verzweigten Fäden bestehenden Pilzes (Oidium albicans) weißgraue oder gelbliche Auflagerungen auf den Schleimhäuten und der Zunge sich entwickeln, die sich aber leicht wegwischen lassen; ferner mit gewissen syphilitischen Affectionen, namentlich aber mit einer katarrhalischen Rachenentzündung, bei der es zur Mandelverschwärung und zu grauen oder gelben Belägen kömmt.

**) In welche Klasse des Naturreichs diese auf der untersten Stufe alles Organischen stehenden winzigen Lebwesen eigentlich gehören, ist noch nicht endgültig festgestellt. Einige Forscher rechnen sie zu den Algen, andere halten sie für niedere Entwickelungsformen der Schimmelpilze, manche betrachten sogar gewisse mit Bewegung begabte Arten von ihnen, wie z. B. die Stäbchenbacterien, Vibrionen und Spirillen als Thiere. Das Einfachste und Richtigste dürfte wohl sein, sie unter dem Namen Schizomyceten oder Bacterien als eine besondere Klasse von Pilzen gelten zu lassen.

*) Die DDr. Otto Weber, Sehusen, Valleux, Blache, Gillette u. A. starben an Diphtherie, die sie sich durch Aussaugen der Tracheotomieröhre bei dem an Diphtheritischen gemachten Luftröhrenschnitte zugezogen, und Dr. Wießbaur in München verlor sein Kind an dieser Krankheit, von der es befallen wurde, weil es eine solche nicht gut gereinigte Canüle spielend in den Mund genommen hatte.

Digitized by Google

deß um eine gesunde, derbe Schleimhaut, so vermögen sich dieselben nur sehr schwer einzunisten und werden wohl meist mit den genossenen Speisen und Getränken in den Magen hinabgerissen und durch die Verdauungssäfte unschädlich gemacht. Immerhin bleibt es aber auch in diesem Falle möglich, daß ein einzelnes Mikrokokkus-Kügelchen in eine der trichterförmigen Einsenkungen der Schleimsäckchen gelangt und an diesem ruhigen geschützten Plätzchen sich in den oben angegebenen riesigen Proportionen vervielfältigt. Sind aber die Parasiten einmal in hinreichender Anzahl vorhanden, so müssen sie unbedingt als lebende Fremdkörper einen fortwährend wachsenden Reiz in der Schleimhaut hervorrufen, welcher dann natürlich größeren Blutzufluß, Stauungen in den Haargefäßen (Capillaren), mit einem Wort Entzündung herbeiführt. Gewöhnlich tritt hierbei auch leichtes Fieber auf, das jedoch in keinem directen Zusammenhange mit der Pilz-Einwanderung steht, sondern sich durch den lokalen Entzündungsproceß erklärt. Untersucht man die im Anfange der Diphtherie gewöhnlich zuerst auf den Mandeln erscheinenden, leicht wegzuwischenden, weißgrauen, reifähnlichen Beläge mit dem Mikroskope, so findet man stets ungeheure Mengen von Microc. diphth., der sich auf, zwischen und unter die von ihm abgehobenen Epithelialzellen (oberste Schicht der Schleimhaut) gelagert hat. Diese Beläge werden ziemlich rasch dicker und schmutzig grau oder gelblich, weil der Schmarotzer immer mehr nach der Tiefe zu fortwuchert, dabei aber theils durch seine Vegetation, theils durch mechanisches Zusammendrücken der feinen Blutgefäße die Schleimhaut ihrer Nahrung beraubt, so daß sie abstirbt und nunmehr von einem andern, überall in der Luft, im Wasser und auf der Oberfläche aller Körper vorhandenen Spaltepilze, dem Bacterium termo (bisquitförmige, lebhaft bewegliche Stäbchen von $^1/_{1000}$ mm Länge und $^1/_{3000}$ mm Breite) in Fäulniß übergeführt wird. Mit der stetig fortschreitenden Vermehrung des Mikrokokkus steigert sich auch die Entzündung und es kömmt zur Auswanderung weißer Blutkörperchen aus den Capillaren, d. h. zur Eiterung. Die von unten nach oben heraufdringenden Eiterkörperchen bilden aber schließlich eine dichte Schicht, welche dem Vorwärtsschreiten der Pilze ein Ziel setzt, und stoßen schließlich die Beläge von der gesunden Schleimhaut los, womit die Krankheit ihr Ende erreicht. Das ist der nur wenige Tage beanspruchende Vorgang und Verlauf bei der **einfachen katarrhalischen** oder **lokalen Diphtherie**, die ohne alle Behandlung ebenso gut heilen kann, als bei Prießnitz-Umschlägen um den Hals, bei warmen oder kalten Klystieren, bei Anwendung von **Ignatia** 1000 (Guernsey), selbst bei dem unsinnigen Aetzen und Losreißen der Beläge.

Zieht sich indeß der Proceß in die Länge, so wird die Diphtherie aus uns noch unbekannten Gründen (wahrscheinlich gewissen Witterungseinflüssen) **croupös**, d. h. es erfolgt eine Faserstoffausscheidung in das von den Mikrokokken durchwucherte Pflasterepithel und in das Unterhautzellgewebe. Macht man bei dieser Form feine Vertikalschnitte der oft 2—3 mm dicken Auflagerungen, so sieht man unterm Mikroskope in der obersten Schicht abgehobene, meist zerfallene Epithelialzellen, und ungeheure Massen von Micrococcus diphtheriticus und von dem Fäulniß erregenden, lebhaft herumwimmelnden Bacterium termo; darunter ein Netz von Fibringerinnsel, in dessen Maschen ganze Haufen Diphtheritispilze liegen, und am unteren Rande des Präparates nach oben dringende Eiterkörperchen. Pflanzt sich die croupöse Entzündung auf den Kehlkopf fort, wo das Epithel eine andere Beschaffenheit hat (mit Flimmerhaaren besetzt ist) so entsteht diphtheritischer Croup, der jedoch auch durch Mikrokokken, die bei der Einathmung vom Krankheitsherd in der Rachenhöhle nach dem Kehlkopfe mit fortgerissen werden, zu Stande kommen kann und stets eine höchst gefährliche Complication darstellt. Auch eine Ausbreitung des diphtheritischen Processes nach der Nasenhöhle ist nicht selten. Primärerkrankungen derselben erklären sich durch direkte Aufnahme der Parasiten bei der Einathmung.

Bei längerem Bestande der Diphtherie gelangen die Pilze stets in die tieferen Schleimhautschichten, in die Saftkanäle und Lymphgefäße und schließlich auch durch Zerstörung der Haargefäßwandungen in den Blutstrom; finden sie darin nicht hinreichend kräftige also wenig widerstandsfähige Blutkörperchen, so bleiben die Schmarotzer im Kampfe um's Dasein Sieger und vermehren sich dann mit unglaublicher Schnelle. In diesem Falle entwickelt sich nunmehr ein sehr hochgradiges Fieber, bedeutende Mattigkeit und Hinfälligkeit, kurz das Bild der Allgemein-Infection. Wo bei Diphtherie die Körperwärme auf + 40 und darüber steigt und längere Zeit auf dieser Höhe verharrt, läßt sich der Mikrokokkus ganz sicher im Blute nachweisen; wenigstens ist dies mir stets gelungen.

Kommen im Verlaufe eines diphtheritischen Processes Keime (Sporen) des gefährlichen Spaltepilzes: Bacillus septicus auf die erkrankten Stellen, so wachsen sie dort rasch zu langen feinen Fäden (bis zu $^1/_{10}$ mm Länge) aus, die eine schlangenähnliche Beweglichkeit besitzen und sich durch Theilung ins Fabelhafte vermehren. Dieselben verursachen **die septische Form der Diphtherie**, indem sie die Beläge in graubraune, breiartige, schmierige Massen von unerträglich aashaftem Geruche verwandeln, die Mundflüssigkeit zu einer stinkenden, ätzenden Jauche machen und einen giftigen Stoff (Sepsin) produciren, bei dessen Aufnahme in's Blut Vergiftungserscheinungen eintreten, unter denen der Tod oft schon nach 48 Stunden vom Herzen aus oder durch Lungenödem erfolgt.

Am überzeugendsten läßt sich übrigens die parasitäre Natur der Diphtherie durch mikroskopische Untersuchungen nachweisen, welche bei der Section von den an dieser Krankheit Verstorbenen angestellt werden. Die Mikrokokken zeigen sich da, namentlich wo die Dauer des Leidens eine längere war, nicht bloß in dem Infectionsherd und dessen nächster Umgebung, sondern auch ganz deutlich in ihrer Weiterverbreitung auf alle andere Theile des Organismus. Man findet sie in den Muskeln, den Drüsen, dem Kehlkopf, der Lunge, der Milz, den Nieren, den Nervenscheiden, dem Gehirn und Rückenmarke, ja sogar in den Knorpeln und Knochen. Durch diese Befunde erklären sich auch die verschiedenen Symptome der Diphtherie. So entsteht die sehr charakteristische Anschwellung der Drüsen am Kieferwinkel durch Aufnahme und Zurückhaltung großer Mengen der Parasiten in diesen Organen. Erst vor Kurzem hatte ich Gelegenheit, dies auch am Lebenden zu constatiren. Es handelte sich um einen ganz desperaten Fall bei einem 4 jährigen Knaben, der durch seinen älteren Bruder angesteckt wurde. Hochgradiges Fieber, kolossale Schwäche, wahrhaft pestilenzialischer Mundgestank und immense Drüsenanschwellungen waren die hauptsächlichsten Symptome der Diphtherie, die sich auch auf die Nase fortgepflanzt hatte. Zum Erstaunen Aller genas das völlig aufgegebene Kind unter dem Gebrauche von Merc. cyanat. 4. Decimal-Verdünnung in stündlichem Wechsel mit Natr. subsulph. 1. Decimal-Verreibung; aber die Drüsen an beiden Kieferwinkeln mußten mit dem Messer geöffnet werden und entleerten Massen von stinkendem Eiter, in dem Micrococcus diphtheriticus in einer aller Beschreibung spottenden Anzahl zu sehen war. Das nicht sel-

Digitized by Google

ten bei Diphtheritis beobachtete Eiweißharnen entwickelt sich in Folge der Entzündung (mit Abstoßung des Cylinderepithels), welche durch die beim Filtriren des Blutes in den Nieren herbeigeführte Pilz-Anhäufung in den Malpighi'schen Knäueln und den Harnkanälchen erzeugt wird. Die auffallende Mattigkeit und Abgeschlagenheit beruht hauptsächlich auf der Anwesenheit großer Mengen von Mikrokokken im Blute, dem sie namentlich Sauerstoff und Stickstoff entziehen und das sie mit der von ihnen massenhaft producirten Kohlensäure vergiften. Die nur ausnahmsweise vorkommende Diphtherie, welche mit schweren Allgemeinsymptomen, hohem Fieber, Eiweißharnen und außerordentlicher Schwäche auftritt, noch ehe Beläge auf den Mandeln erscheinen, läßt sich nicht anders deuten, als daß die Parasiten direkt mit dem Luftstrom in die Lunge gelangten, sich dort vermehrten und dann in's Blut übergingen und daß einzelne Pilzzellen mit der ausgeathmeten Luft aus der Lunge auf die Mundschleimhaut ausgestreut wurden und dort den örtlichen Proceß einleiteten. Die nach überstandener Krankheit zuweilen beobachteten Lähmungen des Schlundes, des Kehlkopfes, der Augenmuskeln, der Glieder, des Mastdarmes, der Blase und des Zwerchfelles haben ihren Grund theils in den durch die Schmarotzer verübten Zerstörungen der Muskelfasern, theils durch massenhafte Einlagerung der Pilze in die Nervenscheiden, und theils durch eine bedeutende Menge von kleineren oder größeren Blutaustritten aus den von den Mikrokokken verstopften und zersprengten Capillaren in die Gehirn- und Rückenmarkshäute.

Ich kann meine Beleuchtung der Diphtherie, vom Standpunkte der Pilztheorie aus, nicht schließen, ohne auch über die Therapie Einiges zu sagen.

Das Allerverkehrteste und Zweckwidrigste, was behufs Heilung dieses schlimmen Leidens gethan werden kann, ist ohne allen Zweifel die von manchen, immer nur gegen die Krankheitsprodukte kämpfenden, im alten Schlendrian verharrenden Allopathen vorgenommene Höllensteinätzung und mechanische Ablösung der Pseudomembranen (Rachen- und Mandel-Beläge); denn bei ersterer wuchert — ganz abgesehen von der Unmöglichkeit der Touchirung aller befallenen Stellen — unter der sich bildenden, schützenden Decke von Hornsilber der Parasit lustig nach innen weiter und bei letzterer wird demselben geradezu Thür und Thor geöffnet und seinem Eindringen durch die verletzte Schleimhautoberfläche in's Blut und damit der Allgemeininfection recht geflissentlich Vorschub geleistet. Noch eher läßt sich die chemische Auflösung der Auflagerungen vertheidigen, weil man dadurch wenigstens einen mechanischen Insult der erkrankten Partien vermeidet und den die meisten Ansteckungskeime enthaltenden Infectionsherd entfernt. Am besten eignet sich zu diesem Zwecke verdünntes Kalkwasser. Von dem in den Apotheken käuflichen Präparate, Aqua calcis, nehme man 1 Eßlöffel zu 5 Eßlöffeln gewöhnlichen lauen Wassers und lasse damit alle Stunden gurgeln, oder mittelst Wasserzerstäubungsapparat mehrere Minuten lang in die Mundhöhle einblasen. Das Mittel muß man aber jedesmal frisch mischen, weil die Kohlensäure der Luft es sehr rasch in unnützes Kreidewasser verwandelt. Auch die örtliche Anwendung von parasitentödtenden Substanzen ist nicht ganz zu verwerfen, indem dadurch der größte Theil der frei in der Mundhöhle oder auf den Schleimhäuten befindlichen Mikrokokken getödtet und somit der Erkrankung noch gesunder Stellen vorgebeugt, vielleicht auch die Ansiedelung des Bacillus septicus verhütet werden kann. Die empfehlenswertheften Mittel sind verdünnter Alkohol und 1%ige Lösungen von Carbolsäure oder Thymol in Wasser (1 Eßlöffel Lösung auf 5 Eßlöffel laues Wasser zum Gurgeln oder Inhaliren), weniger wirksam: verdünntes Chlorwasser und übermangansaures Kali. Gar keine Wirkung haben schwache Salicylsäure-Lösungen (starke werden nicht vertragen!). Wer indeß meint, daß durch diese Agentien eine vollständige Vernichtung der Pilze und somit Heilung der Diphtherie zu bewerkstelligen sei, der zeigt nur einen gänzlichen Mangel an Verständniß für die mikroskopischen Vorgänge bei diesem Leiden; denn es ist absolut unmöglich, alle die in der Mundflüssigkeit und auf den kranken und gesunden Schleimhäuten zerstreuten Schmarotzer mit dem Mittel zu treffen, noch weniger aber die eigentlich gefährlichen, in den tieferen Schleimhautschichten, in den Saftkanälchen, Lymphgefäßen und Capillaren wuchernden zu erreichen. Die Hauptsache bei der Behandlung bleibt also die Anwendung innerer Mittel und zwar solcher, von denen wir wissen, daß sie den Spaltepilzen feindlich sind, in specifischer Beziehung zu den erkrankten Theilen stehen, die Reaktionsfähigkeit des Organismus erhöhen und namentlich die Eiterbildung an entzündeten Stellen erregen und befördern.

Eine glänzendere, schlagendere Rechtfertigung des homöopathischen Aehnlichkeitsprinzips läßt sich gar nicht denken, als sie die Pilztheorie bei der Diphtheritis geliefert hat! Lange, bevor mikroskopische Untersuchungen die Rolle der Mikrokokken in dieser Krankheit feststellten, fanden Homöopathen auf Grund des Similia similibus Arzneien, welche allen den eben aufgezählten Anforderungen vollständig entsprechen und wandten dieselben mit brillantem Erfolge an, wovon unsere Literatur eine erkleckliche Zahl von Beweisen darbietet. In erster Linie gehören hierher unstreitig die Parasiticida par excellence: die Merkurialien, welche diphtheritisähnliche Symptome in überraschend großer Menge hervorrufen, die Ausscheidungsthätigkeiten unseres Körpers lebhaft unterstützen und besonders auch eine ausgiebige Eiterabsonderung veranlassen. Oben an steht hier der Mercurius cyanatus. Dieses Mittel in 4. bis 6. Decimal-Verdünnung zu 2 Tropfen in 1 Eßlöffel Wasser stündlich gleich im Anfange der Diphtherie gereicht, sistirt fast stets in 1 oder 2 Tagen die Ausbreitung des Processes. Unter seinem Fortgebrauche grenzen sich die Beläge von der immer mehr abschwellenden und verblassenden Schleimhaut scharf ab, bekommen eine gelbliche oder schmutzig graue Farbe und stoßen sich endlich in Folge lebhafter Eiterproduktion vollständig los, eine leicht geröthete, vielleicht noch mit dünnem, bald verschwindendem Eiter bedeckte Stelle hinterlassend. Mit dieser lokalen Besserung hält die allgemeine gleichen Schritt und das ganze Leiden kann in einer Woche völlig gehoben sein.

Ferner bewährten sich: Mercurius jodatus bei den croupösen Formen der Rachendiphtheritis; Bromum bei diphtheritischem Kehlkopfscroup; Mercurius corrosivus, Nitri acidum, Carbol. acid., Kali bichrom., Hepar sulph. calc., Apis, Lachesis u. A.; und endlich Mercur. cyan. 5. und Natr. subsulphurosum 1. im Wechsel bei den schweren septischen Formen der Diphtheritis. Alle diese Mittel besitzen in größerem oder geringerem Grade die oben verlangten Kräfte zur Heilung der Diphtheritis.

So ist z. B. Natr. subsulph. eine Substanz, die nach meinen Versuchen selbst in sehr verdünnten Lösungen die Entwickelung und Vermehrung der Spaltepilze verhindert, dabei aber selbst in allopathischen Dosen nicht nachtheilig auf unsern Organismus einwirkt. Ich selbst habe Heilungen davon gese-

Digitized by Google

hen in den verzweifeltsten Fällen, wo allopathische und hydrotherapeutische Behandlung gänzlich erfolglos geblieben war.

Ein Hauptaugenmerk bei der Diphtheritis-Kur ist übrigens auf die Ernährung der Patienten zu richten, sonst gehen dieselben leicht an Entkräftung zu Grunde. Man gebe also öfters kleinere Portionen von Milch und Eiern, um einen möglichst raschen Ersatz der von den Parasiten verzehrten Stoffe zu erzielen.

Daß die Hautpflege während der Krankheit nicht vernachlässigt werden darf, versteht sich von selbst. Außerdem sehe man auch noch auf eine kräftige Ventilation im Krankenzimmer und stelle flache Gefäße mit 1 procentiger Carbolsäurelösung auf, um die in der Luft vorhandenen Mikrokokken unschädlich zu machen. (Schluß folgt.)

Heilwirkung von Oleum animale Dippelii.

Folgender Fall von Heilung eines chronischen Rachen- und Kehlkopfcatarrhs (dessen Erscheinungen wahrscheinlich zum Theil auf nervösen Störungen beruhten) durch Oleum animale Dippelii mag hier veröffentlicht werden: einmal, weil er ein ziemlich selten gebrauchtes Mittel betrifft, dann weil die Heilung ganz zweifelsohne durch dieses Mittel erfolgte, und endlich weil dabei pathologische Symtome zum Vorschein kamen, welche durchaus mit einigen in der Arzneimittellehre angegebenen übereinstimmen und somit zur Bestätigung derselben dienen.

Fräulein W. in Schaffhausen, 45 Jahre alt, erkrankte zu Ostern dieses Jahres an Rachen- und Kehlkopfentzündung und ließ sich während drei Monaten ohne Erfolg allopathisch behandeln (zuletzt war sie einige Zeit mit Höllensteinlösung bepinselt worden). Ende Juni d. J. kam nun Patientin zu mir, um in homöopathischer Behandlung von ihrem Leiden erlöst zu werden. Die Inspection des Rachens ergab bloß leichte violette Verfärbung der Schleimhaut desselben; dabei war etwas Heiserkeit vorhanden Patientin gab folgende subjective Symptome an: Geschwulstgefühl im Hals, Gefühl wie wenn der Hals zuwachsen würde, beim Schlingen von Speisen keine Schmerzen, dagegen wohl beim Leerschlingen, Absonderung wenigen zähen Schleims; dabei bestand Appetitmangel und Neigung zu Diarrhöe. Ich versuchte nun ohne Erfolg, resp. mit Verschlimmerung der Beschwerden, Phosph. und Natr. mur., hierauf, als noch über stechende Schmerzen zwischen den Schulterblättern und Stockschnupfen geklagt wurde, Calc. carb., aber ebenfalls ohne Erfolg. Nachdem so etwa 6 Wochen verstrichen waren (mit 8tägiger Unterbrechung der Kur), examinirte ich Patientin nochmals genauer und erfuhr nun noch folgende Symptome: Gefühl als ob etwas in den Hals hinunter hinge, das ausgeworfen werden sollte, große Trockenheit im Hals, Brennen wie von Pfeffer, Würgen im Hals und Kehlkopf, Nachts oft Beklemmung von der Brust gegen den Hals zu, so daß Patientin aufsitzen muß.

Ich gab nun, besonders des Symptoms „Brennen wie Pfeffer" wegen, Mezer. worauf das Brennen wegblieb, so lange Patientin das Mittel nahm, nachher aber wiederkehrte. Hierauf gab ich Oleum animale, das alle letzgenannten Symptome enthält, und zwar bekam Patient Ol. anim. 4., wovon sie 3 mal täglich 5 Tropfen nehmen sollte. Nach 3 Tagen erschien Patientin wieder mit dem Bericht, daß sie die Tropfen nur 3 mal habe nehmen können, da heftige Stiche im Magen, starke Dyspnoe und Stechen in den Brüsten eingetreten sei, wogegen während dessen die Beschwerden im Hals völlig zurückgetreten seien; nun aber mit Nachlaß jener Schmerzen wären sie wieder erschienen, wenn auch mit geringerer Heftigkeit. Patientin bekam nun Ol. anim. 6., täglich einmal 5 Tropfen. Nach 14 Tagen erschien Patientin wieder und berichtete, daß sie das Mittel nur alle 2—3 Tage habe nehmen können, indem sie bei täglichem Einnehmen Würgen im Hals und Kehlkopf bekommen habe. Im Allgemeinen hatte sich die Halsaffection ziemlich gebessert. Ich gab nun Ol. anim. 8., täglich einmal 5 Tropfen. 2 Monate darauf kommt nun Patientin wieder und meldet ihre völlige Herstellung, die schon seit einiger Zeit erfolgt sei, ohne daß diesmal pathologische Symptome eingetreten seien.

Daß in diesem Falle wirklich die Heilung ganz allein auf das Ol. anim. zu schieben sei, beweist wohl am besten der Umstand, daß beim Einnehmen der 4. Verdünnung, während des Eintretens heftiger pathologischer Symptome, die Halsaffection ganz verschwunden war.

Es finden sich nun in der Arzneimittellehre folgende Symptome bei Ol. animale: Brennen bis in den Magen hinab, wie von geistigen Getränken oder Pfeffer, Würgen und Zusammenschnüren im Hals, besonders beim Leerschlingen, Rauheit im Hals mit dem Gefühl, als sei ein harter Körper vorhanden, der hinuntergeschluckt werden müsse, Kratzen im rauhen, wie ausgetrockneten Hals, Gefühl im Hals beim Leerschlingen, als hinge ein fremder Körper hinunter (offenbar bedingt durch Ansammlung zähen Schleims); ferner: Beängstigungen in der Brust, Gefühl von Zusammenziehen in der Mitte der Brust — alles dies sind Symptome, wie die Patientin fast ganz genau angab.

Von Interesse sind aber auch die pathologischen Wirkungen des Ol. animale, welche zum Theil bis in die 6. Verdünnung auftraten: Heftige Stiche im Magen, Anfälle von Dyspnoe, Stiche in den Brüsten, Würgen im Hals und Kehlkopf — Symptome, die auch in den Prüfungsergebnissen des Mittels verzeichnet sind und somit dadurch Bestätigung erfahren. Patientin bemerkte noch, daß das Stechen in den Brüsten der Art gewesen, wie sie es früher, als sie noch menstruirt war, vor jeder Menstruation gehabt habe; es ist somit leicht möglich, daß, wäre Patientin noch menstruirt gewesen, die Menses eingetreten wären und somit auch das Symptom des vorzeitigen Eintrittes der Regeln Bestätigung erfahren hätte.

Dr. Pfauder.

Vermischtes.

Personalien. Dr. med. May in Großröhrsdorf in Sachsen ist verstorben. Derselbe war nicht nur in weiteren Kreisen als homöopathischer Arzt beliebt, sondern auch von seinen allopathischen Collegen geachtet, denn er war bis zu seinem Tode Vorsteher des ärztlichen Invaliden- und Unterstützungsfonds im Königreich Sachsen. — Dr. Genzke in Bützow ist verstorben.

Aus Italien kommt uns die Trauerbotschaft von dem kürzlich erfolgten Tode eines hochgeachteten, verdienstvollen Homöopathen, des 80jährigen Dr. Pietro Fioretta, Ritter ꝛc. in Bische bei Turin, seit 1854 Leibarzt der Herzogin von Parma und deren Kinder.

Einen begeisterten Nachruf widmet Dr. Köck in München dem kürzlich daselbst verstorbenen Professor der Homöopathie Dr. Joseph Benedikt Buchner. Der Nachruf

Digitized by Google

enthält eine vollständige biographische Skizze des um die Homöopathie so vielfältig verdienten Mannes und dürfte in Separatabdrücken vom Verfasser zu beziehen sein.

Constantin Hering angeblich gestorben. Verschiedene Sächsische Blätter brachten Mitte Januar d. J. die Nachricht, daß Prof. Dr. Constantin Hering in Philadelphia am 1. Januar d. J. verstorben sei. Wir glauben diese Kunde bezweifeln zu müssen, denn dieselbe konnte kaum um die genannte Zeit nach Europa herübergelangt sein, wenn nicht durch das atlantische Kabel, und auf letzterem Wege ist sie, wie uns die betreffenden Zeitungsredactionen versichert haben, nicht herübergekommen, sondern diese Hiobspost hat ursprünglich (um den 12. Januar herum) in einem Dresdener Blatte gestanden, dem sie die übrigen Zeitschriften entnommen haben, ohne noch angeben zu können: welchem? Es bleibt daher nur die Annahme übrig, daß der Reporter eines Blattes die in unserer Zeitschrift befindliche Biographie Hering's flüchtig überlesen und den dort angegebenen Geburtstag mit dem Todestage verwechselt hat. Bestärkt werden wir in dieser Annahme noch dadurch, daß in jenem Zeitungsreferate Thatsachen aus Hering's Leben reproducirt wurden, die bisher unbekannt waren, und die deßhalb der am 1. Januar d. J. erschienenen Nummer unserer Zeitschrift entnommen sein müssen. Hoffentlich wird unser alter Freund, nachdem ihn die deutschen Zeitungen todtgesagt haben, nun desto länger leben.

Homöopathie und Allopathie im Gerichtssaale. Die „Essener Zeitung bringt unter'm 14. Januar d. J. folgenden interessanten Bericht: „Vor dem Schöffengericht in Werl kam ein intessanter Streit über Homöopathie und Allopathie zur Verhandlung. In dem Hauptverhandlungstermine stellte der Amtsanwalt dem Gerichtshofe die Erwägung anheim, ob nicht einer der Schöffen, der notorisch Sympathie für die Homöopathie habe, beim Fällen des richterlichen Spruches in seinem Urtheile befangen sein könne. Auf Befragen des vorsitzenden Amtsrichters gab der Schöffe zu, daß er selbst und seine Familie Freunde der Homöopathie seien und ihre Heilmittel gern anwendeten, daß darin indessen doch kein Grund gefunden werden könne, ihn als Richter in dieser Sache abzulehnen: er werde nach Pflicht und Gewissen seinen richterlichen Spruch fällen. Das half ihm nichts; der Amtsrichter lehnte ihn ab. Darauf bat der Angeklagte, ein homöopathischer Arzt, um's Wort und führte aus, daß auch er dann den Amtsrichter selbst ablehne, da derselbe der Sohn eines allopathischen Apothekers sei. Dieser Schluß erregte Staunen und das bestürzte Richterkollegium vertagte die Sache. Die Schlacht der Söhne Aesculap's wird in einem anderen Termine geschlagen werden."

(**Eingesandt.**)

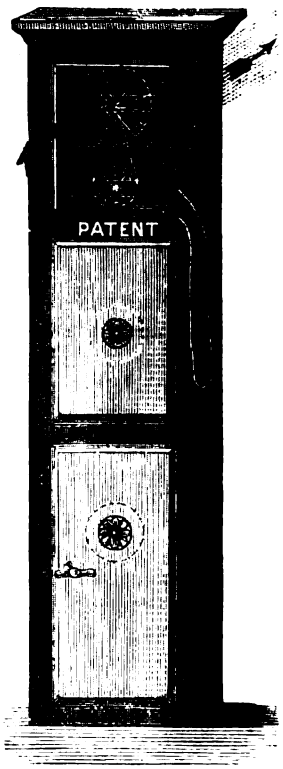
Euer Wohlgeboren! Als langjähriger Vegetarianer, der sich dabei außerordentlich wohl befindet, erlaube ich mir auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, der in der Recension der Hahn'schen Schrift (in Nr. 1) vorhanden ist. Das menschliche Gebiß weist in keiner Weise auf gemischte Kost hin, die Zähne sind alle stumpf und der sogenannte Augenzahn durchaus nicht spitzig und zum Tödten geeignet, wie bei den Raubthieren, die von Fleisch leben, auch ist der Unterkiefer beweglich,*) was bei Fleischfressern nicht der Fall ist. Uebrigens zählen alle hervorragenden Naturforscher, Cuvier, Flourens, Gassendi, Bell ꝛc. ꝛc. den Menschen seinem Gebisse und Körperbau nach zu den Fruchtessern, wie in Hahns „Naturgemäßer Diät" zu finden ist. Die falschen Nahrungstheorien der allopathischen Schule gehören zu den verderblichsten Irrlehren, die dazu beitragen, daß die menschliche Gesellschaft physisch und moralisch täglich mehr herabsinkt und schließlich einer Catastrophe entgegengeht. Unsere Chemico-Physiologen fördern geradezu die Unmäßigkeit und wissen selbst den Branntwein zu entschuldigen; ist er doch nach Moleschott die „Sparbüchse der Gewebe".*)

Hochachtungsvoll

Wien, den 9. Januar 1880. Adolph Graf Z.

*) Soll wohl heißen: der Oberkiefer unbeweglich? D. Red.

Einen neuen Ventilations-Apparat für Schlaf- und Krankenzimmer, von welchem wir nebenstehend eine Abbildung bringen, hat die Fabrik von Dannenberg und Quandt in Berlin, Landsberger Str. 112, construirt und in den Handel gebracht. Während man durch Oeffnen der Thüren, Fenster oder Ofenthüren, oder durch eine am Schornstein angebrachte Ventilations-Vorrichtung die verdorbene Luft oder den Rauch aus einem Zimmer nur langsam entfernt und oft recht unangenehme Zugluft verursacht, arbeitet dieser Apparat vermittelst eines Uhrwerkes völlig geräuschlos und erregt nicht die geringste Zugluft. Er läßt sich an jeder Stelle des Zimmers anbringen, und ohne besondere Mittel und Anstrengung in Thätigkeit versetzen. Seine Saugkraft beträgt, mittels eines schnell rotirenden Windrades, im Durchschnitt das Vierfache eines gut ziehenden Schornsteines. Damit der Apparat durch äußere Witterungsverhältnisse nicht in seiner Thätigkeit behindert werden kann, ist er an geeigneter Stelle mit einer Luftrosette versehen. Der Preis desselben beträgt, je nach der Größe 140, 170, 210, 250 und 300 ℳ. — Um uns über die Wirksamkeit des Ap-



*) Wir sind keine principiellen Gegner des Vegetarianismus, denn wir haben von der Rückkehr zu einer einfachen und natürlichen, fleischlosen Kost bei vielen Kranken recht schöne Erfolge gesehen. Nur möchten wir den Anhängern desselben empfehlen, mit ihren Behauptungen nicht zu weit zu gehen, denn jener Mensch, der gesund ist und eine zum Kauen und Verdauen vorgerichtete Fleischspeise, wie z. B. Gänsebraten mit Borsdorfer Aepfeln, Hasenbraten mit Rothkraut, ein saftiges Stück Rindfleisch mit Gemüse u. s. w. lieber genießt als ohne Salz und Schmalz in Wasser gekochte Mohrrüben, Kohlrüben u. s. w. ist doch lange noch kein fleischfressendes Raubthier, das lebende Thiere überfällt und mit seinen Zähnen zerfleischt. Nur auf Letzteres paßt die Bezeichnung: Fleischfresser. Auch kann ein strenger Vegetarianer ebensogut moralisch und physisch verkommen, wie ein Fleischesser; das beweisen ja jene Gesellschaftsclassen, welche zu arm sind, sich Fleisch zu kaufen: die gezwungenen Vegetarianer. Ebensowenig hat Moleschott die Unmäßigkeit gefördert, wenn er auf chemischem und physiologischem Wege gefundene Thatsachen constatirt. Der Branntwein kann ein Medicament, ein Restaurationsmittel sein. Daraus folgt doch durchaus nicht, daß man ihn massenhaft trinken müsse, um beim Gewebsverbrauch zu sparen. Allzuviel ist eben aller Orten ungesund. D. Red.

Digitized by Google

parates zu informiren, setzten wir denselben in einem allseitig geschlossenen, circa 150 cbm Raum umfassenden Zimmer, in welchem 3 Personen 1 Stunde lang Tabak geraucht hatten, in Gang. Nach zehn Minuten war das Zimmer rauchfrei. Wir glauben deshalb, denselben empfehlen zu können, trotzdem der Preis kein niedriger ist und Unbemittelten dieses nützliche Instrument deshalb kaum zugänglich sein dürfte. R.

Die Ausbildung von Heilgehülfen. Der letzte sächsische Landtag bewilligte zur Einführung des Instituts der geprüften Heilgehülfen in Sachsen die von der Regierung begehrte Summe und zwar in entsprechender Würdigung des nützlichen Zweckes, den dieses Institut namentlich für solche Gegenden des Landes haben wird, in denen ein mehr oder minder großer Mangel an Aerzten herrscht. Das königl. Ministerium des Innern zu Dresden hat nunmehr die Ausführungsverordnung in Betreff dieses Institutes erlassen. Danach wird die Ausbildung von Heilgehülfen vom Jahre 1880 an bei den Krankenhäusern zu Dresden, Chemnitz und Bautzen, sowie in dem Kreiskrankenstifte in Zwickau in jährlich je zwei dreimonatigen Cursen, von welchen der erste mit dem Monate März, der zweite aber mit dem Monate October beginnt, erfolgen. Die einzelnen Ausbildungscurse sind bei dem Krankenhause in Dresden auf 5, bei dem Krankenhause in Bautzen auf 4, bei dem Krankenhause in Chemnitz und bei dem Kreiskrankenstifte in Zwickau auf je 2 gleichzeitige Theilnehmer berechnet. Die Unterweisung der zu Heilgehülfen sich ausbildenden Personen soll umfassen:

die allgemeinen Grundzüge der Anatomie und Physiologie,
die Einführung des Katheters,
die Application trockener und blutiger Schröpfköpfe,
das Setzen von Blutegeln und Fontanellen,
das Anlegen von Binden und Verbinden von Wunden,
die Application von Klystieren und Blasenpflastern,
die Handreichungen bei Operationen,
die Kenntniß der wichtigsten chirurgischen Instrumente,
die Massage,
alle hydrotherapeutischen Handleistungen (Abreiben, Einpacken ꝛc.),
die zur Krankenpflege gehörigen Verrichtungen,
die Ventilation der Krankenzimmer,
die Desinfections-Vorkehrungen,
die Lagerung und Umbettung von Kranken und Verletzten,
die Herstellung von Umschlägen, Senfteigen ꝛc.,
den Gebrauch des Krankenthermometers,
das Verhalten bei Unglücksfällen und schweren Verletzungen zum Zwecke der ersten Hülfeleistung, sowie bei Scheintodten zum Zwecke der Wiederbelebung,
die zur Assistenz bei Sectionen erforderlichen Handreichungen.

Wer sich als Heilgehülfe in einem von den obengenannten Krankenhäusern ausbilden will, hat sich um die Zulassung als Heilgehülfen-Aspirant bei der Direction der betreffenden Anstalt unter Vorlegung eines obrigkeitlichen Verhaltscheins zu bewerben, und zwar für den ersten Cursus bis spätestens zum 1. Februar. Das Honorar für die Ausbildung als Heilgehülfe einschließlich der Schlußprüfung wird aus der Staatscasse übertragen. Der Aufwand für das Unterkommen und den Unterhalt in den betreffenden Krankenhäusern während der Lehrzeit ist von den Heilgehülfen-Aspiranten selbst aus eigenen Mitteln zu bestreiten; Dieselben haben in dieser Beziehung mit den Directionen der Krankenhäuser besondere Vereinbarung zu treffen. (Leipz. Tageblatt.)

Stettin.

Dem nachstehenden Jahresbericht für das abgelaufene Rechnungsjahr 1879 schicken wir zunächst die Mittheilung vorauf, von einem am

Donnerstag, den 12. Februar 1880 Abends 8 Uhr

im großen Saale des alten Rathhauses stattfindenden

Vortrag

des Herrn Dr. med. Billig aus Stralsund

über:

„Die geschichtliche Entwickelung der Homöopathie, und speciell über die homöopathischen Arzneigaben und damit Zusammenhängendes."

Wir laden zu diesem interessanten Vortrag alle Leser unseres Vereins-Organs, speciell aber unsere werthen Mitglieder und deren Familie hiermit ergebenst ein. Der Vorstand.

Jahresbericht für die Mitglieder des homöopathischen Vereins zu Stettin über das Rechnungsjahr 1879.

Unter theilweise veränderten Umständen im Vergleich zu den bisherigen Einrichtungen in unserem Verein legt der Vorstand seinen diesmaligen Jahresbericht vor. — Als bedeutendste Umänderung nennen wir zunächst das Eingehen unserer früheren, eigenen Zeitschrift, Mittheilungen, und die Erwählung der vorliegenden „Populären Zeitschrift von Dr. Willmar Schwabe" als Vereinsorgan Wir können von diesem Wechsel getrost behaupten, daß er nicht zum Nachtheil unseres Vereins gewesen, wie bei Berathung des diesbezüglichen Antrags von mancher Seite vor Jahresfrist befürchtet wurde, und der Vorstand wird sich bei dem reichen Inhalt dieser Zeitung deshalb bemühen, im neuen Jahr dem Abonnentenkreis, der dies Blatt durch unseren Verein bezieht, eine größere Ausdehnung zu geben. — Als weitere Neuerung erwähnen wir die Uebersiedlung unserer ca. 430 Bände starken Bibliothek in das Geschäftslokal der Buchhandlung des Herrn Franz Wittenhagen hier, Breitestr. Nr. 7. Es ist durch diese Einrichtung den Mitgliedern ermöglicht, zu jeder Tageszeit dort Bücher zu entnehmen, während früher die Ausgabe derselben nur an zwei Wochentagen Abends nach 8 Uhr, und dann in einer hierzu völlig unbrauchbaren Lokalität einer Restauration geschah. Durch diese Annehmlichkeit hat sich deshalb der Leserkreis auch wieder vergrößert, und wird das schätzbare Material in unserer Bibliothek für die Zukunft noch manchem Liebhaber dieser Lectüre eine erwünschte Ausbeute liefern. Wir haben die durch frühere Verwaltung abhanden gekommenen Bücher wieder angeschafft, außerdem auch noch zwei andere Werke, insbesondere die im Schwabe'schen Verlage erschienene „Therapie", und empfehlen wir deshalb nun auch die fernere, rege Benutzung unseres Bücherschatzes. Das Princip, Sitzungen in kürzeren Zwischenräumen zu veranstalten, die meistens zwecklos verlaufen, haben wir aufgegeben, und sind solche nur nach Bedürfniß einberufen worden. Es fanden in diesem Jahr sieben größere Versammlungen statt, von denen unter Anderen

1) eine der Feier des Stiftungsfestes und des Geburtstages Hahnemann's,
2) eine der Feier des 100jährigen Promotionstages Hahnemann's,
3) eine der Anhörung des Vortrags des Herrn Dr. Puhlmann und
4) eine dem gleichen Zweck des Vortrags des Herrn Dr. Mossa gewidmet waren.

Digitized by Google

Da Vorträge von Aerzten bisher nicht in unserem Verein gehalten wurden, so glauben wir, daß diese Neuerung der Sache der Homöopathie wohl mancherseits, speciell aber unserem Mitgliederkreis neue Anregung gegeben hat. — Eine ständige Niederlage von Arzeneien können wir bekanntlich nicht halten, da gesetzlich, mit Ausnahme weniger Mittel, die meisten derselben im Handverkauf nur in den Apotheken geliefert werden dürfen; — es hat deshalb während dieses Jahres fortdauernd ein Bezug von Arzeneien, Tincturen, Arnica-Haaröl, sowie Büchern aus der Centralhalle des Herrn Dr. Willmar Schwabe stattgefunden, aus welcher den Mitgliedern durch Vermittlung des Vorsitzenden Julius Haß, Stettin, Reifschläger Straße Nr. 3, umgehend solche Sachen auf vorherige Bestellung ohne Unkosten beschafft wurden. Wir bitten von dieser fortzusetzenden Einrichtung auch fernerhin bei Bedarf ausgedehnten Gebrauch machen zu wollen.

Die Mitgliederzahl im Verein ist fast dieselbe geblieben. — 1878 waren wirklich vorhanden 105 Mitglieder, hierzu kommen noch als neuaufgenommen 5 "

zusammen 110 Mitglieder;

ausgetreten dagegen sind 10 " bleiben mit Abschluß des Jahres 1879 also 100 Mitglieder. Wenngleich diese Zahlen einen kleinen Rückgang constatiren, so dürfen wir mit Rücksicht auf die ungünstigen Zeitverhältnisse mit diesem Resultat wohl noch zufrieden sein, und hoffen, daß es im Laufe dieses Jahres gelingen wird, manches frühere Mitglied unserem Verein wieder zuzuführen.

Außer diesem Mitgliederbestand zählen wir noch 30 Abonnenten auf die vorliegende Zeitschrift.

Der Abschluß der finanziellen Verhältnisse des Vereins würde sich demnach viel günstiger, wie früher gestaltet, haben, da die Herstellung unseres früheren Vereinsblattes ca. 400 ℳ mehr kostete, als die Anschaffung der Populären Zeitschrift jetzt beträgt, wenn nicht an die diesjährige Verwaltung die Deckung von Forderungen an den Verein getreten wäre, die als verschleppte aus den Verwaltungsjahren 1876—78 zu bezeichnen. Nach Ausgleichung dieser Schulden bleibt unser Vermögensstand an diesem Jahresschlusse in gleicher Höhe, wie solcher nach dem am 19. Februar 1879 nachgelieferten Jahresbericht für 1878 sich ergab, und werden diesem Bestand noch die ausstehenden Beitragsreste und Zinsen für 1879 in Höhe von ca. 140 ℳ zutreten.

Wir können also für das Jahr 1880 auf einen merklichen Ueberschuß rechnen, da bedeutende, außerordentliche Zahlungen nicht in Aussicht stehen. — Kassen-Abschluß und Vermögenslage gestaltet sich, wie folgt:

Einnahmen:

1. Kassenbestand ult. 1878	ℳ	1455. 78.
2. Beitrags- und Abonnements-Reste für 1878	"	214. —.
3. Zinsen für 1878 . .	ℳ	41. 70.
4. Beiträge, Eintritts- und Abonnementsgelder 1879	"	593. 65.
5. Vorauszahlung für 1880	"	12. 80.
	ℳ	2317. 93.

Ausgaben:

1. aus den Jahren 1876/77	ℳ	94. 45.
" dem Jahr 1878	"	668. 80.
Ergänzung der fehlenden Bücher	"	18. 80.
2. laufende Ausgaben: Populäre Zeitschrift, Botengänge, Portis, Schreibmaterial, Buchbinderarbeiten, Verschiedenes	ℳ	473. 10.
3. Honorar für Vorträge .	"	135. —
4. Neuanschaffung v. Büchern	"	14. 65.
	ℳ	1404. 90.
bleibt Bestand	ℳ	913. 13.

Als Vermögen des Vereins kommt hierzu der Werth der Bibliothek und Inventar . . . . . ℳ 1322. 22.
und Neuanschaffung von Büchern . . " 14. 65.
Summa ℳ 2250. —

Die ausstehenden Beitragsreste und fälligen Zinsen für 1879 kommen hier noch zu mit ca. . . . . " 140. —

Der Bericht über die Ertheilung der Entlastung und den Ausfall der Vorstandswahl erfolgt in nächster Nummer.

Stettin, den 18. Januar 1880. **Der Vorstand.**

Anzeigen.

Eine homöopathische Apotheke, 60 Mittel, Streukügelchen, nebst Lutze's Lehrbuch, für 12 ℳ zu verkaufen. Näheres Berlin, Admiral-Str. 12, bei **O. Fleischmann.**

Bitte.

Durch Mittheilung des jetzigen Aufenthaltsortes eines gewissen Eduard Roßbach, welcher im Juni v. J. von Wiesbaden aus an uns schrieb, und sich im August und September v. J. in Reichenbach o/L. aufgehalten und dort homöopathisch prakticirt hat, würde man uns zu Dank verpflichten.

Leipzig. **Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Quittung.

Für die Wittwe des homöopathischen Thierarztes Böhm gingen ferner ein: vom homöopathischen Verein in Bromberg 20 ℳ. Die Redaction.

Vor Schluß unseres Blattes

erhalten wir noch die erfreuliche Nachricht, daß Professor Constantin Hering unter'm 3. und 8. Januar d. J. Briefe an die Herren Dr. Lorbacher dahier und Dr. Haupt in Chemnitz gesandt hat und sich sehr wohl befindet.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 2: Ein Rückblick auf die Geschichte der Homöopathie. Von Dr. Walz. — Das Aehnlichkeitsgesetz. Von Dr. Mossa. — Das Reichsimpfgesetz. Von Dr. Weber. — Die Dr. Oidtmann'sche Diphtheritis-Theorie wiederlegt von Dr. Haupt. — Heilwirkung von Oleum animale Dippelii. — Vermischtes: Personalien. Homöopathie und Allopathie. Eingesandt. Ein neuer Ventilations-Apparat. Die Ausbildung von Heilgehülfen. — Stettin. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 3.

Leipzig, 1. März

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein Wort gegen den elektro-homöopathischen Unfug.*)

Seit geraumer Zeit begegnet man in den Zeitungen den Inseraten von schweizerischen und süddeutschen Apothekern, welche die vor 12 Jahren in Italien aufgetauchten, sogenannten elektro-homöopathischen Heilmittel eines Grafen M. empfehlen und sich, wie dies die Art der Ankündigung beweist, direct an die Anhänger der Homöopathie wenden. Können wir nun auch jene Herren nicht daran verhindern, ihre Geheimmittel dem Publikum anzubieten, denn sie haben ja, als Apotheker, das positive Recht dazu in Händen, während jeder Andere, der aus Nächstenliebe einen Mitmenschen ein Heilmittel verabreicht, auf die Anklagebank kommt; können wir auch fernerhin nicht verhindern, daß mancher Anhänger unserer Heilmethode in seiner Sucht nach etwas Neuem und Besserem, vielleicht auch bestochen durch die willkürliche und schwindelhafte Bezeichnung „Elektro-Homöopathie", davon Gebrauch macht, weil er Post-hoc-propter-hoc-Erfolge damit erzielt, — so ist es doch entschieden an der Zeit, energischen Protest gegen die Form jener Inserate zu erheben und das Alberne und Lächerliche in denselben gebührend zu brandmarken. Denn es heißt darin wörtlich: „Die neuen elektro-homöopathischen Heilmittel zur Heilung sämmtlicher Krankheiten übertreffen an Wirksamkeit die bisher bekannten homöopathischen Heilsysteme."

Wir müssen gestehen, und der mit der Homöopathie vertraute Leser d. Z. wird uns zustimmen, daß eine ärgere Charlatanerie, ein schamloserer Mißbrauch des Ansehens, welches die Heilmethode Hahnemann's beim Publikum gewonnen hat, wohl kaum dagewesen ist. Denn jene Mittel, bei deren Erwähnung in Italien jeder Gebildete die Achseln zuckt und mitleidig lächelt, wurden vor 12 Jahren schon nach Deutschland gebracht, hier eingehend von namhaften homöopathischen Aerzten in der Praxis geprüft und wohl von den Meisten wieder bei Seite gestellt, einestheils, weil sie gegen gewisse unheilbare Krankheitsformen, gegen die sie ihr Erfinder anpries, nichts — und gegen heilbare Krankheitsformen kaum das leisteten, was ein richtig gewähltes homöopathisches Mittel; anderentheils weil der Erfinder die Art ihrer Zubereitung und Zusammensetzung für sich behielt und ganz exorbitante Preise für kleine Quantitäten dieser Medicamente verlangte. Schon schienen sie der verdienten Vergessenheit anheimgefallen zu sein; da tauchten sie plötzlich vor 2 Jahren von Neuem auf, und wenn wir, wie wir wiederholt erklären, auch Jedermann überlassen, zu thun, was er will, mit ganz unbekannten Mitteln in Krankheitsfällen zu experimentiren, so viel er will, während ihm der reiche Schatz wirklich geprüfter homöopathischer Mittel zu Gebote steht, so erfordert es doch das Interesse unserer Sache, klar zu legen, was ein homöopathisches Mittel sei, und ob jene Mittel die Bezeichnung „elektro-homöopathisch" verdienen.

Ein homöopathisches Heilmittel muß zunächst stets ein einfaches Medicament, es darf kein Mischmittel und es muß am gesunden Menschen geprüft sein. Es muß ferner nach dem Aehnlichkeitsgesetze gewählt und in Krankheitsfällen einem solchen Symptomen-Complexe gegenübergestellt werden, wie derjenige es war, den es an Gesunden hervorgerufen hat. Ueber letzteren Punct giebt unsere Arzneimittellehre sichere Auskunft. Die Gabengröße kann Nebensache sein, denn sie hängt von der Individualität des Kranken und der Art der Erkrankung ab. Eine fernere Bedingung — obgleich für den Begriff „homöopathisch" nicht die Hauptsache, aber doch mit der homöopathischen Heilmethode eng verwachsen, — ist die, daß es nach den Regeln der homöopathischen Pharmacie zubereitet

*) Wir geben dieser Einsendung eines ehrenwerthen Vertreters unserer Heilmethode um so lieber Raum, weil der in der vorjährigen Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins gefaßte Beschluß: „Namens des Vereins in den gelesensten deutschen Zeitschriften gegen die sogenannten elektro-homöopathischen Heilmittel zu protestiren und zu erklären, daß dieselben mit der Homöopathie nichts zu thun hätten", nicht zur Ausführung gelangt ist. Die Redaction.

Digitized by Google

ist, denn erstens haben die Prüfungen an Gesunden mit den auf diese Weise hergestellten Präparaten stattgefunden und Nachprüfungen mit andersartigen Präparaten desselben Mittels haben ganz abweichende Resultate ergeben, zweitens: ermöglicht die von Hahnemann eingeführte Potenzirung oder Atomisation des Arzneikörpers einzig und allein sogenannte homöopathische Wirkungen, ohne den Patienten zu schädigen. Erläuternd fügen wir hinzu: die Belladonna-Tinctur kann ebensogut ein homöopathisches Mittel sein, wie die 6. oder 30. Verdünnung dieses Medicaments, wenn sie in einem, für ihren Wirkungskreis passenden Krankheitsfalle verabreicht wird; sie wird aber kein homöopathisches Mittel sein, sondern, mitsammt ihren Potenzen, nur ein nach den Regeln der homöopathischen Pharmacie zubereitetes Medicament, wenn letztere Voraussetzung nicht zutrifft. Wir können nicht sagen, daß wir homöopathisch behandeln, wenn wir ein Mittel nicht nach dem Aehnlichkeitsgesetze wählen; wir können von keinem „homöopathischen Mittel" sprechen, wenn es nicht nach den Regeln der homöopathischen Pharmacie zubereitet ist. Die Behauptung: daß die sogenannten elektro-homöopathischen Mittel homöopathische seien, wird bei jenen an Gesunden nicht geprüften, gegen ganze Krankheitsgruppen empfohlenen Geheimmitteln vollständig hinfällig. Außerdem hat einerseits ihr Erfinder zugegeben, daß seine Mittel nicht einfache, sondern zusammengesetzte Medicamente seien, andererseits ergab die Untersuchung von ihm direct bezogener flüssiger Mittel, daß sie mit der homöopathischen Pharmacie nichts zu thun haben; es befanden sich sogar künstlich gefärbte Flüssigkeiten darunter. Die mit den Flüssigkeiten imprägnirten Streukügelchen haben nur zufällig die Form einer Gattung homöopathischer Medicamente. Es bleibt also noch die Bezeichnung „elektrisch" übrig. Jeder weiß es aus seiner Schulzeit, daß gewisse Körper unter bestimmten Bedingungen Elektricität entwickeln. Soll nun auf irgend einen Organismus Elektricität übertragen und auf denselben dadurch irgendwie umstimmend eingewirkt werden, so ist es nothwendig, daß freie Elektricität vorhanden sei. Um dieselbe zu entdecken und nachzuweisen, besitzt man in der Physik Instrumente, Elektroskope, welche die geringsten Spuren freier Elektricität anzeigen. Eine sorgfältige Untersuchung der elektro-homöopathischen Mittel ergab, daß dieselben nichts weniger als elektrisch sind. Es ist also grober Unfug, diese Geheimmittel als „elektro-homöopathisch" zu bezeichnen, denn mit der Homöopathie haben dieselben so wenig zu schaffen, wie mit der Elektricität.

Ein noch schlimmerer Unfug ist die Empfehlung dieser Mittel gegen sämmtliche Krankheiten und die schwindelhafte Behauptung: „daß sie an Wirksamkeit alle bisher bekannten homöopathischen Heilsysteme überträfen." Das nennt man: den Mund voll genommen! Der deutsche Charlatan sucht sich doch wenigstens eine bestimmte Krankheitsform heraus, und wenn's auch nur das leidige Bettnässen wäre; der Italiener verspricht Alles zu heilen. Seine Depositaire sprechen von verschiedenen homöopathischen Heilsystemen, während wir gar kein solches System, sondern nur eine einzige homöopathische Heilmethode kennen, welche — fest gegründet auf das Naturgesetz: Similia similibus curantur! — mit bekannten, Jedermann zugänglichen und nach bestimmten Regeln zubereiteten Mitteln Kranke zu behandeln lehrt und die keine Geheimmittel kennt. Und in Hinblick auf diese Thatsachen wagen es Apotheker, in Blättern deutscher Zunge die Geheimmittelkrämerei eines italienischen Nobili an die Stelle der genugsam unterdrückten, mißkannten und von Haß, Neid und Unverstand verfolgten homöopathischen Heilmethode setzen zu wollen?!? Kann man es nicht unterlassen, Geheimmittel zu vertreiben, dann bezeichne man sie doch mit dem Namen Desjenigen, der sie erfunden hat*), man lasse ihm die zweifelhafte Ehre, seinen Geheimmittelkram mit eigenem Namen zu decken und dadurch zum berühmten Manne zu werden; nun und nimmer aber schädige man unsere gute und gerechte Sache durch solche — milde gesagt! — Rücksichtslosigkeiten.

Eine Anfrage an die rechtskundigen Leser unserer Zeitung.

Die Frage, ob Jemand, ohne im Besitz einer Concession oder behördlichen Erlaubniß zu sein, an einen Anderen Medicamente, resp. Heilmittel überlassen dürfe, ist auf Grund des Wortlauts des Art. 367,3 des Reichsstrafgesetzes und der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 längst entschieden, und namentlich sind durch Erkenntnisse des Obertribunals in Berlin Präjudizial-Entscheidungen geschaffen, welche als Norm für die Unterbehörden dienen, sodaß in jedem Fall die Verurtheilung des Angeklagten erfolgt, sofern dieser nicht den Beweis dafür liefert, daß das betreffende Heilmittel nicht zu den, dem freien Verkehr überlassenen Mitteln gehört, resp. dem Ankläger den Beweis für das Gegentheil überläßt. Kann Letzterer nicht erbracht werden, so ist, je nach der subjectiven Ansicht des Richters entweder eine Verurtheilung oder Freisprechung erfolgt. Der Besitz von Medicamenten ist in solchen Fällen meist ausschlaggebend gewesen. Hatte man bei dem Angeklagten, der in der Regel sich eine Haussuchung gefallen lassen mußte, Heilmittel, die nicht dem freien Verkehr überlassen waren, gefunden, so nahm der Richter an, daß er davon auch an Andere abgegeben habe, wenn er wegen solcher Contraventionsfälle sich auf der Anklagebank befand. Es fragt sich nun: Ist entgegen dem klaren Wortlaut des Art. 367,3 des Strafgesetzbuches: „Wer ohne polizeiliche Erlaubniß Gift, Arzneien ꝛc., soweit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, verkauft oder sonst an Andere überläßt u. s. w." im letzteren Falle eine Bestrafung, für die leider kein Präjudizialentscheid eines obersten Gerichtshofes vorliegt und bei der gegenwärtigen Justizgesetzgebung von Seiten des Reichsgerichtes gar nicht zu beschaffen ist, gerechtfertigt? Und was ist dagegen zu thun? Denn unserer Ansicht nach erfolgen solche Verurtheilungen nicht im Sinne der höchsten Reichsbehörde. Der Herausgeber d. Z. erhielt wenigstens unter'm 19. November 1877 auf eine Anfrage folgenden Bescheid:

„Auf die gefällige Anfrage vom 13. d. Mts. erwidere „ich Ew. Wohlgeboren ergebenst, daß im Sinne der dem „Bundesrathe vorgelegten Apothekengesetzentwürfe unter „den Begriff der Hausapotheke nur solche Arzneiabgabestel„len fallen, aus welchen Arzneimittel gegen Entgelt verab„folgt werden. Durch die Bestimmung soll Niemand gehin„dert werden, für sich und seine Angehörigen eine Auswahl „von Arzneien vorräthig zu halten, um davon nach Belieben „Gebrauch zu machen.

Der Präsident des Reichskanzleramtes.
In Vertretung: Eck."

Hiernach ist der Besitz einer homöopathischen Hausapotheke nicht strafbar; noch kann dieselbe Gegenstand der Beschlagnahme

*) Nachdem Graf M. kürzlich durch Circular erklärt hat, daß er die Depots zurückziehe, weil man dort seine Mittel nachmache und fälsche, können diese Elektrohomöopathen seinen Namen nicht mehr benutzen.
Die Redaction.

Digitized by Google

sein, wenn wirklich eine Contravention gegen § 367,3 vorgekommen ist, noch kann sie als Object zur Feststellung eines Dolus dienen. Wird der Letztere bestritten, so könnte nach unserer Meinung nur das wirklich verabreichte Medicament als Beweis herangezogen werden. Gern stellen wir deshalb von obigem Bescheide notariell beglaubigte Abschriften Jenen zur Verfügung, welche sich unter Anklage befinden. Die juristische Leser aber würden uns zu Dank verpflichten, wenn sie weiterhin die Frage beantworteten: ob das, was nach jenem Bescheide einer Familie erlaubt ist, nicht einer Vereinigung von mehreren Familien gestattet sein kann, wenn dieselbe sich auf diesen Bescheid stützt? Uns liegt eine erstinstanzliche Verurtheilung des Aufbewahrers einer solchen, mehreren Familien gehörigen homöopathischen Haus-Apotheke vor wegen Uebertretung der oben genannten Gesetze, gegen welche selbstredend Appellation eingelegt worden ist, denn das Schöffengericht stützte sich seltsamer Weise darauf, daß in einer, in jener Apotheke befindlichen Flasche, welche die 3. Verdünnung eines im Handverkaufe nicht freigegebenen Medicaments enthielt, durch chemische Reaction eine minimale Menge des letzteren nachgewiesen werden konnte. Aus dieser Flasche war aber noch nicht ein Tropfen an die Mitinhaber der Apotheke verabfolgt, resp. von diesen entnommen worden.

Das Reichsimpfgesetz.

Von Dr. med. Weber in Duisburg.

(Fortsetzung.)

Einem solchen Verfahren die verhältnißmäßig unschuldige Kuhpockenimpfung zu substituiren, bedeutete allerdings einen Wendepunkt in der Geschichte der Seuche. Es muß also heißen: seit dem Verlassen der Menschenpockenimpfung und durch die Empfehlung und Einführung der Kuhpockenimpfung sind die Pockenepidemien wenigstens bis 1871 erheblich milder gewesen und zwar ist der Abfall ein jäher. So rasch ist der Tiefstand der bis dahin fast permanent wüthenden Seuche eingetreten, daß die Vaccination nur wenige Procent der Bevölkerung hatte betheiligen können. Das heißt doch so viel, daß sie zu spät kam, um sich ein positives Verdienst durch ihre Thätigkeit zuschreiben zu können. Sie hat nur gewirkt durch das Ablenken von der mörderischen Menschenpockenimpfung. Ist erst dieser falsche Ruhm ihr mit allgemeinem Erfolg bestritten, dann ist es vorbei mit der Anerkennung aus der Geschichte. — Daß eine zunehmende Kultur, bessere Wohnungs-, Ernährungs- und Lebensverhältnisse, desgleichen eine aufgeklärtere ärztliche Behandlungsweise im Verein mit angemessenen sanitären (Absperrungs-) Maßregeln seitens der Landesregierungen für ein abgeschwächtes Auftreten und milderen Verlauf der Pocken-Seuchenzüge positiv in Anschlag zu bringen war, sollte hierbei nicht vergessen werden.

Trotz alledem und auch trotz aller Impfung konnte es 1871/1872 zu einer Epidemie kommen, welcher in den beiden Jahren in Preußen allein 124,000 Menschen zum Opfer fielen. Da hätte sich die seit 70 Jahren betriebene Schutzimpfung bewähren müssen. Anstatt dessen machte sie Fiasco und zwar so sehr, daß die Pocken-Mortalität der Bevölkerung Preußens im Jahre 1872 fast die des schlimmsten Seuchenjahres 1796 erreichte. Denn es starben 1796 von 8,700,000 Einw. 24,646 = 2,8 pro Mille, dagegen 1872 nach 70jähriger Durchimpfung (Vaccination und Revaccination) von 24,600,000 Einw. 64,000 = 2,6 pro Mille. Zu einer Zeit also, wo die social-hygienischen Verhältnisse doch so unendlich viel günstiger lagen, als im vorigen Jahrhundert, beinahe dasselbe Mortalitätsverhältniß zur Einwohnerzahl!

Es ist hier nicht angängig und auch nicht beabsichtigt, eingehender die Geschichte der Pockenseuche und der mit ihr zusammenlaufenden Impfung zu behandeln. Dafür muß ein Jeder, der sich darüber weiteren Aufschluß geben lassen will, die Literatur selbst durchstudiren. Es kann sich hier nur um eine Hinweisung handeln auf das so überaus reich bearbeitete Gebiet. Auch die Theorie von der Allgemeingefährlichkeit der Ungeimpften für die Geimpften, worauf gerade die Berechtigung zur Decretirung der Zwangsimpfung gegründet sein soll, soll hier nicht ausführlicher in ihrer Haltlosigkeit vorgeführt werden. Wie wenig stichhaltig diese Hypothese ist, wird sich noch aus dem Folgenden ergeben. Werfen wir auch in Rücksicht darauf noch einen Blick auf die Statistik.

Hier muß nun zwörderst constatirt werden, daß nachdem das Impfgesetz 1874 mit Hülfe der angerufenen Pseudostatistik durchgedrückt worden, der Pathe des Gesetzes, Thilenius, nachträglich 1877 die eigene Statistik als nicht ganz zutreffend bezeichnete. Auch das Gesundheitsamt hat nach Einführung des Gesetzes erklärt, daß die Urpockenlisten bis 1874 sich nicht eigneten für eine wissenschaftliche Bearbeitung. Ebenso erklärte der Geh. Ober-Med.-Rath im preuß. Ministerium Eulenberg, daß der Pockenstatistik jeder haltbare Boden fehle. Desgleichen hat sich die viel berufene Militär-Pockenstatistik, wie sie von den Vertheidigern der Impfung als Paradepferd in's Feld geführt wird, durch officielle Berichtigung der falschen Zahlen als Stütze der Impftheorie fernerhin unmöglich gemacht. Während die auf guten Glauben hingenommene Pseudostatistik des Kriegsjahres 1870/71 mit 263 Pockenerkrankungen renommirt, so hat 1872 das preußische statistische Bureau allein 2600 angemeldete Pockenfälle deutscher revacinirter Soldaten zu verzeichnen gehabt mit 300 Todesfällen, ein Mortalitätsverhältniß von $11\frac{1}{2}$ %, welches von Oidtmann wiederum als Durchschnitt verschiedener zwischen 0 % bis 40 % Mortalität schwankender Lazareth-Ergebnisse erläutert wird. — Ferner hat der Director des preußischen statistischen Bureaus Engel schon 1862 in seinen Untersuchungen über die Mortalität in Preußen von 1816—1860 erklärt, „daß der Tod an Pocken noch ebenso häufig, selbst häufiger vorkommt, als vor 40 Jahren", also trotz der Impfung und noch vor der Seuche von 1870—1872. Eine Parallele dazu, die Engel noch überbietet, liefert Kußmaul (20 Briefe. 1870): „Nicht abgenommen, eher zugenommen hat, „wie es scheint, in den letzten Jahrzehnten die Bösartigkeit „der Menschenpocken, trotz der Schranken (??), welche die „Impfung ihnen setzte. Mancherlei Erhebungen sprechen für „diese Annahme, von denen die des Geh. Med.-Rath Dr. Müller in Berlin (Ueber Pockenimpfung ꝛc. Berlin 1869) hervorzuheben genügen dürfte: Während in Berlin die Pocken„sterbefälle im Zeitraum von 1832—42 nur 0,4 % aller Ster„befälle betrug, stieg die Ziffer von 1852—68 auf 0,7 %." Warum wissen die ärztlichen Fachblätter hiervon nichts zu melden?

Bezüglich der „Gefährlichkeit der Ungeimpften für die Geimpften" bei Ausbruch einer Seuche ist schon durch Oidtmann auf Grund zahlreicher Urpockenlisten nachgewiesen, daß allemal die Seuche eingeschleppt wurde durch Geimpfte und Revacciniirte, ferner daß gerade die unterjährigen, also noch nicht geimpften Kinder am spätesten erkrankten. Daß einmal von der Seuche ergriffen diese Jahresklasse der Bevölkerung auch meist derselben zum Opfer fällt, ist aus der zarten Constitution dieser jungen Leiber doch wohl begreiflich genug.

Digitized by Google

In seinem letzten Commissionsbericht erklärt Thilenius diese verhältnißmäßige Unempfänglichkeit der Säuglinge gegen das Ergriffenwerden von den Pocken als eine „allgemein bekannte Thatsache". Als solche „allgemein bekannte" Thatsachen werden wohl mit der Zeit noch andere bisher latente Thatsachen anerkannt werden.

Dazu werden z. B. auch noch zwei Arbeiten und Berechnungen gehören dürfen, aus denen zu ersehen ist, mit welchen gewaltigen Waffen die Rüstkammer der Impfgegner ausgestattet ist, und mit denen wir diesen Abschnitt schließen wollen.

Erstlich die von Oidtmann bearbeitete allgemeine Mortalitätsstatistik Berlins aus den Jahren 1869—72, niedergelegt in der Broschüre: „Ein ernster Scherz in der Impffrage". Der Verfasser, dem die Originallisten des städtischen statistischen Bureaus zur Verfügung gestellt waren, hat von zwanzig verschiedenen Krankheiten die Mortalitätsziffer aus den genannten Jahren ausgezogen und zwar gesondert nach den Altersstufen und außerdem zur Erleichterung der Uebersichtlichkeit eine diagraphische Tabelle ausgeführt. Es ergiebt sich daraus mit in die Augen springender Deutlichkeit, daß, während im 1. Lebensjahre die Mortalitätsziffer für alle Krankheiten auf der Höhe steht, dieselbe schon beim Uebergang in das 2. Lebensjahr, d. h. in das 1. Jahr des präsumtiven Geimpftseins, in steilem Abfall sinkt, die Pocken nicht ausgenommen, wobei es übrigens bemerkenswerth bleibt, daß dieselben in der Abnahme ihrer Mortalitätsziffer von allen anderen Krankheiten noch überholt werden. O. sagt nun: Will man aus dem Sinken der Pockenmortalität die Wirksamkeit der Impfung erweisen, — denn vom 2. Lebensjahre an beginnen die Altersklassen sich mit Geimpften zu füllen — dann muß man dies auch und zwar in noch höherem Grade für alle anderen Krankheiten gelten lassen. Es starben z. B. an Bronchitis, Darmentzündung, Keuchhusten, Convulsionen ꝛc. ebenso wie an den Pocken viel mehr Ungeimpfte als Geimpfte. Demnach müßte man die Segnungen der Impfung ausdehnen auch auf alle diese Krankheiten. Will man aber diesen Universalschutz nicht zugeben, sondern vielmehr für das Sinken der Sterblichkeit die mit der Zunahme des Alters sich steigernde Widerstandskraft des Organismus als allein gültige Erklärung zulassen, dann muß es eben so auch mit den Pocken gehalten werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Dr. Oidtmann'sche Diphtheritis-Theorie.

Widerlegt von Dr. W. Albert Haupt, Chemnitz.

(Schluß.)

Die im Vorhergehenden gegebene Darstellung bringt freilich nach keiner Richtung hin etwas Vollständiges, was bei dem engen Rahmen dieser Zeitung wohl zu entschuldigen sein dürfte, genügt aber hoffentlich doch, um dem freundlichen Leser wenigstens die Contouren des Bildes zu zeigen, welches die Pilztheorie von der Ursache und den Erscheinungen der Diphtherie entwirft. Betrachten wir nunmehr die Theorie des Herrn Dr. Oidtmann!

Um vorerst dessen Standpunkt in Betreff der Krankheitslehre kennen zu lernen, müssen wir Notiz nehmen von einer Stelle auf Seite 6 seines Schriftchens: „Unser tägliches Brod", wo es heißt:

„Ich muß hier einschalten, daß die zwei klinischen Krankheitsbilder, Scharlach und Diphtheritis, welche in den nur „symptomatologisch klassifizirenden Lehrbüchern der Krankheitslehre stets getrennt beschrieben stehen und in der Medicinalstatistik in zwei ganz verschiedenen Abtheilungen verrechnet werden, nach meinen Erfahrungen für mich nur zwei „engverwandte Symptome, nur „„Lokalisation"" einer und „derselbigen Blutvergiftungskrankheit sind. Wo ich also im „Verfolg meiner Abhandlung kurzweg von „„Rachenfäule"" „rede, da verstehe ich darunter im Allgemeinen das ganze „Symptomenbild, den Scharlachausschlag einbegriffen."

Jedenfalls gründet sich diese durch Nichts bewiesene Anschauung, die schwerlich viel Anhänger erlangen wird, auf die öfters beobachtete Thatsache der Complication des Scharlachs mit der Diphtherie. Aber dieses Factum erhält seine ungezwungene Erklärung darin, daß bei der genannten Ausschlagskrankheit durch die Entzündung der Rachenschleimhaut und die Mandelanschwellung ein außerordentlich günstiger Boden geschaffen worden ist, in welchem der zufällig gleichzeitig in der Luft oder sonstwo vorhandene Micrococcus diphtheriticus sehr leicht Aufnahme und alle Bedingungen zur raschesten Vermehrung findet. Daß das Scharlachfieber stets als Allgemeininfektion auftritt, die Rachenfäule dagegen gar nicht selten lokal bleibt, scheint Dr. Oidtmann nicht zu berücksichtigen. Ebenso hat er versäumt, die Verschiedenartigkeit in der Verbreitung beider Contagien in Erwägung zu ziehen. Während nämlich Scharlach oft in kurzer Zeit eine bedeutende Ausdehnung selbst über größere Bevölkerungsstrecken gewinnt, greift die Diphtherie nur langsam um sich und beschränkt sich häufig blos auf ein einzelnes Zimmer oder ein Stockwerk oder ein Haus. Uebrigens widerspricht auch die Erfahrung der Oidtmann'schen Hypothese vollständig. So hatten wir z. B. hier in Chemnitz schlimme Epidemien dieses Exanthems, in denen niemals Rachenfäule dazukam und Diphtherie-Epidemien ohne einen einzigen Scharlachfall. Aehnliche Beobachtungen haben sicherlich alle vielbeschäftigten Aerzte in größeren Städten gemacht. Das wäre aber gar nicht möglich, wenn beiden Krankheitsprocessen ein und derselbe Ansteckungsstoff zu Grunde läge, denn dann müßte bei der Ungleichheit des Widerstandsvermögens der Einzelindividuen bei dem Einen eine Lokalisation auf die Haut (Scharlach), bei dem Andern auf die Schleimhaut (Diphtherie) zu Stande kommen. Außerdem würden dann auch bei experimentellen Uebertragungen von Diphtheritis- oder Scharlach-Mikrokokken die künstlich hervorgerufenen Krankheiten nicht immer dem Infectionsmateriale entsprechen, also z. B. nach Einimpfung von Micrococcus diphtheriticus auch einmal Scharlachsymptome entstehen können, was indeß noch niemals der Fall gewesen ist. Jedenfalls trübt das Zusammenwerfen zweier, von einander verschiedener Krankheiten die von Herrn Dr. Oidtmann mitgetheilten Erfahrungen sehr bedeutend und erschwert die Beurtheilung der daraus gezogenen Schlüsse auf das Empfindlichste.

Was nun seine Theorie selbst anlangt, so wird dieselbe in der angeführten Brochüre in 7 Sätzen resümirt, mit denen ich mich im Folgenden beschäftigen will; sie lauten:

1) „Daß der Krankheits-„Genius" nicht in der Luft, nicht „auf dem Dache, sondern unter dem Dache des Hauses, „in der Küche sich aufhält und an eine ganz bestimmte, „harmlos scheinende Speise als seinen Träger gebun„den ist;
2) „daß Kinder, so lange sie außer Milch, sei sie von der „Mutterbrust oder von einem Thiere, noch keine anderen „Speisen genießen, trotz der innigsten Berührung mit „schwer Erkrankten ausnahmslos von der Rachenfäule frei „bleiben;

Digitized by Google

3) „daß die Rachenfäule (Diphtherie) in dem „gewöhnlichen Sinne nicht ansteckt;
4) „daß durch Enthaltsamkeit von bestimmten, noch näher zu „bezeichnenden Speisen die Rachenfäule vermieden wer„den kann;
5) „daß man jeden Fall von Rachenfäule im ersten Stadium „durch eine ausgiebige Entleerung des Darmkanals im „Keime ersticken,
6) „durch Abführmittel und Kaltwasserklystiere die Krankheit „von den noch gesund gebliebenen Kindern einer schon er„griffenen Familie abhalten kann;
7) „daß die Sanitätspolizei, wenn sie will, es in der Hand „hat, die Diphtherie, diese Pest der Kinderwelt, zu unter„drücken und bis zur Spurlosigkeit zu verhüten."

ad 1. Den „Krankheitsgenius" glaubt der Autor in „faulhefigem" Gebäck entdeckt zu haben, weil in ein paar von ihm beobachteten Diphtherie-Epidemieen die Erkrankten „schlechtes, sauergährendes Brod gegessen und nach dessen Genuß: „saures „Aufbrausen aus dem Magen, Magen- und Darmdruck, saures „Erbrechen, Kopfschmerz, Schmerz und Druck in den Augen„höhlen" und hierauf alle Erscheinungen der Rachenfäule bekommen hatten. Ich denke selbstverständlich nicht daran, die Oidtmann'schen Seuchenberichte irgendwie zu bezweifeln oder zu bemängeln, glaube auch gern, daß nicht gut ausgebackenes Brod, in dem sich noch viel wirksame Hefezellen befinden, Gährungsvorgärge in Magen und Darm und dementsprechende Störungen hervorzurufen vermag; ja ich bin sogar fest überzeugt, daß ein auf diese Weise erkrankter Organismus der Einwanderung der Diphtheriepilze keinen Widerstand entgegensetzen kann; aber alle von Herrn Dr. Oidtmann gezogenen Consequenzen muß ich ganz entschieden bekämpfen. In Chemnitz ist die Diphtherie seit 1874 epidemisch aufgetreten, seit einigen Jahren aber völlig endemisch geworden, d. h. es kommen fast fortwährend einzelne Fälle vor, die hin und wieder einmal zu Massenerkrankungen Veranlassung geben. Von saurem Brode, oder faulhefigem Gebäcke weiß hier aber absolut kein Mensch Etwas, ebensowenig wie von einem Vorläuferstadium der Rachenfäule mit übermäßiger Säureproduktion im Magen.*) Auch in der mir zu Gebote stehenden in- und ausländischen homöopathischen Literatur läßt sich durchaus nichts Aehnliches finden — gewiß ein bedeutsames Zeichen, da die Jünger Hahnemann's, wie ihre Gegner oft spöttisch hervorheben, gerade auf die Erforschung des der Krankheit Vorhergegangenen (Anamnese), auf das dieselbe Einleitende (Prodromalstadium) und namentlich auf die vom Patienten selbst gefühlten Befindensveränderungen (subjectiven Symptome) behufs der Mittelwahl ein sehr großes Gewicht legen und bei Krankheitsgeschichten meist ausführlicher darüber berichten. Dagegen wurde es mir in einer großen Menge von Diphtheritis-Fällen ganz zweifellos, daß „der Krankheitsgenius" wirklich auch in der Luft gesucht werden muß. So tritt z. B. in einem hiesigen Hause, dessen sämmtliche Familien ein nahewohnender, mir befreundeter Allopath beräth, seit Jahren jedesmal bei den jüngeren Insassen Rachenfäule auf, wenn die Senkgrube einer gründlichen Ausleerung unterworfen worden ist. Für Herrn Dr. Oidtmann will ich hierzu noch bemerken, daß dieser Arzt seine Bäckerwaaren aus derselben Quelle entnimmt, wie die Bewohner jenes Hauses, in seiner Familie aber noch nie Diphtherie gehabt hat. Eines andern sehr schlagenden Beispiels erinnere ich mich aus den 60ger Jahren. Ich besuchte damals eines der größten Krankenhäuser unseres Continentes und hatte bei der Morgenvisite auf der Abtheilung für Geschlechtsleiden Gelegenheit, in einem Saale, wo Patienten mit vereiternden Bubonen lagen, einige zwanzig Fälle von Wunddiphtherie zu sehen. Da der mich herumführende Assistenzarzt, an den ich sehr warm empfohlen war, und der mir in der zuvorkommendsten Weise das Wissenswertheste über jeden Kranken berichtete, die mir sofort auffallenden charakteristischen schmutziggrauen Beläge in seinen Mittheilungen vollständig ignorirte, so erkundigte ich mich nach dieser sonderbaren Erscheinung und erfuhr zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß dieser ominöse Saal wegen Mangel an Platz benutzt werden mußte, und daß die diphtheritischen Auflagerungen mit dem unter den Fußboden hinlaufenden Abzugscanale aus dem Obductionszimmer in ursächlichem Zusammenhange standen. Auch diese Beobachtung spricht laut und deutlich gegen die Richtigkeit der Oidtmann'schen Theorie, denn es kam zu jener Zeit einzig und allein nur in dem erwähnten Saale Wunddiphtherie vor, obgleich alle in dem Hospitale liegenden Kranken ein und dasselbe Brod genossen; und sie erlosch vollständig, als die betreffenden Patienten evacuirt und in den mittlerweile erbauten Baracken im Hofe untergebracht wurden. Jedenfalls genügt das Angeführte, um den ersten Satz hinfällig zu machen. Wenn nun aber der Autor weiterhin (pag. 5 des angezogenen Schriftchens) behauptet,

„daß der Ursitz des Rachenfäulegiftes im Darmkanale sei „und das Gift von hier aus wahrscheinlich auf dem Wege „der Chylus- und Lymphbahnen in zweiter Linie in's Blut „und in die Rachendrüsen gelange,"

so widerstreitet dies den Lehren der Pilztheorie ganz und gar. Ich berufe mich hier auf dieselben, weil Herr Dr. Oidtmann unter dem Rachefäulegifte nicht etwa ein chemisches versteht, sondern „Gährungszellen" also Pilze damit meint, und muß vor allen Dingen darauf hinweisen, daß nach den neuesten Forschungen nur Spaltepilze (Schizomyceten, Bacterien) als die Ursache von Infektionskrankheiten betrachtet werden dürfen, nun und nimmermehr aber Hefepilze, da diese sich niemals und unter keiner Bedingung im Blute lebender Menschen und Thiere zu vervielfältigen vermögen.

Was der Verfasser sonst noch über Hefe, Gährung und Fäulniß vorbringt, soll weiter unten eine ausführliche Besprechung finden. An dieser Stelle will ich nur noch hervorheben, daß krankmachende Schizomyceten (pathogene Bacterien), welche in Magen und Darm von Thieren und Menschen gelangen, in ersterem durch die Magensäure in ihrer Entwickelung und Vermehrung verhindert, in letzterem durch Fäulnißbacterien völlig unschädlich gemacht werden. Dies ist eine, jedem Pilzkenner geläufige Thatsache und durch unzählige Versuche von Bollinger, Colin, Koch, Renault, Zuelzer u. A. constatirt worden, welche gesunde Thiere mit pathogenen Bacterien fütterten, ohne auch nur ein einziges Mal irgendwelche Befindensveränderungen darnach zu beobachten, während dieselben Parasiten in die Athemluft oder direkt in's Blut der nämlichen Thiere gebracht, ausnahmslos die betreffende Infektionskrankheit und Tod herbeiführten. Von den Verdauungswegen aus kann also der Micrococcus diphtheriticus, wenn er wirklich in faulhefigem Gebäcke vorhanden wäre, niemals Rachenfäule verursachen.

*) Diese Angaben stützen sich nicht etwa blos auf meine eigenen Beobachtungen, sondern auch auf die Mittheilungen der hiesigen beschäftigtsten Allopathen, welche ich um ihre Erfahrungen in der Diphtherie befragte, hauptsächlich aber auf die Auskunft, die mir unser Bezirksarzt, ein ausgezeichneter Statistiker, mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit ertheilte.

Digitized by Google

Ueberhaupt gehört die Annahme Oidtmann's, daß der Ansteckungsstoff erst „in zweiter Linie in's Blut und in die Rachendrüsen gelange" ins Reich der Täuschungen; denn hätte dieselbe eine reelle Basis, so müßte „das Gift" (d. h. der Mikrokokkus), gleichgültig in welchen Theil des Körpers es verimpft würde, sich stets auf der Rachenschleimhaut lokalisiren, geradeso wie das an dem Nasenschleim haftende Rotzcontagium des Pferdes, wenn z. B. in die Haut inoculirt, immer wieder in der Nase die bekannten Erscheinungen erzeugt. Nun hat aber das Experiment an Thieren unwiderleglich bewiesen, daß der diphtheritische Ansteckungsstoff stets an der Impfungsstelle haftet und sich von da aus radienförmig über den Organismus verbreitet und daß daher, falls die Schleimhaut nicht zum Angriffspunkt gewählt wurde, auch niemals Rachenfäule, sondern Wunddiphtherie entsteht.

ad 2. „Daß Kinder, so lange sie außer Milch noch keine anderen Speisen genießen," nicht blos von der Rachenfäule, sondern auch noch von einer Menge anderer Krankheiten freibleiben, ist allerdings richtig, läßt sich aber bis jetzt noch nicht erklären. Wäre diese Thatsache, wie Herr Dr. Oidtmann es thut, auf den Nichtgenuß faulhefigen Gebäckes zurückzuführen, so dürfte man ganz logisch schließen, daß außer Diphtherie und Scharlach auch Masern, Wechselfieber, gelbes Fieber, akuter Gelenkrheumatismus, Gicht, Diabetes, Krebs u. s. w. ebenfalls im „sauern Brode" ihre Ursache hätten, da Säuglinge auch von diesen Leiden verschont werden. Eine solche Behauptung würde aber ebenso unsinnig lauten, als wenn Jemand sagen wollte, Kinder unter einem Jahre bekämen keine Seekrankheit, weil sie noch nicht Fische essen! Die Richtigkeit der Oidtmann'schen Erklärung zugegeben, müßte übrigens die Immunität (das Freibleiben) kleiner Kinder, die nur Milch erhalten, bei Scharlach und Diphtherie unbedingt „ausnahmslos" sein, was jedoch in Wirklichkeit nicht der Fall ist, wie jeder vielbeschäftigter Praktiker weiß. So erkrankte, um hierfür ein Beispiel zu citiren, das vierwöchentliche, nur mit Milch genährte Töchterchen des hiesigen Professor Dr. L. an Rachenfäule und starb daran, nachdem es noch seine Großmutter, die es pflegte und öfters küßte, angesteckt hatte.

Den **3. Satz** „daß die Rachenfäule in dem gewöhnlichen Sinne nicht anstecke," brauche ich wohl nicht eingehender zu widerlegen, da das Gegentheil den meisten der freundlichen Leser hinreichend bekannt sein dürfte, auch von mir schon im ersten Theile dieser Abhandlung durch Beispiele bewiesen wurde. Ueberdies lebt gewiß auch die Diphtheritis-Erkrankung in dem großherzoglichen Fürstenhause in Darmstadt, wo die Ansteckung der einzelnen Familienglieder nach Professor Oertel's Untersuchungen lediglich durch gegenseitiges Küssen stattfand, noch in Aller Erinnerung. Für das Scharlachfieber, das Herr Dr. Oidtmann mit der Rachenfäule zusammenwirft, läßt sich in jeder größeren Epidemie der Nachweis der direkten Uebertragung von Kind auf Kind führen, sowie auch der Infection durch gesunde Personen (Aerzte), Thiere (Hunde und Katzen) und Gegenstände (Kleider, Bücher ꝛc.).

ad 4. „Daß durch Enthaltsamkeit von faulhefigem Gebäcke die Rachenfäule vermieden werden könne," gehört zu den Oidtmann'schen Illusionen. Bekanntlich unterliegen auch die Hühner, wenn unter den Menschen Diphtheritis herrscht, nicht selten dieser Seuche. So brach dieselbe vor einigen Jahren auf einem hiesigen Hühnerhofe aus, der von einer sehr eifrigen Züchterin, die auf allen von ihr beschickten Ausstellungen erste Preise errang, mit der peinlichsten Sorgfalt und Sauberkeit gehalten wird, und obgleich die Thiere niemals Brod oder sonstiges Gebäck, sondern nur Körnerfrüchte zu fressen bekommen, gingen doch eine Menge von ihnen zu Grunde. Die Opfer der Epidemie zeigten auf der Schleimhaut, der Mundhöhle, des Kehlkopfs und der Luftröhre gelblichweiße, rahmartige Beläge, die sich durch die Nasenlöcher auf die Augen fortpflanzten und diese rasch vollständig zerstörten. Dabei floß eine fürchterlich stinkende Jauche aus dem Schnabel. Die Seuche erlosch, als bei den befallenen Thieren die diphtheritische Auflagerung mit dem Höllensteinstifte entfernt, Liquor ferr. sesquichl. eingepinselt und Chlorkali-Wasser zum Saufen gegeben worden war. Kam diese Medikation gleich im Anfang, wo erst kleine gelblichweiße Flecke im Innern des Schnabels erschienen, zur Anwendung, so erfolgte stets ziemlich schnell völlige Heilung. Wie stimmen nun diese Beobachtungen, die sicherlich nicht vereinzelt dastehen, mit der 4. These Oidtmann's überein?

ad 5. „Jeden Fall von Rachenfäule im ersten Stadium durch eine ausgiebige Entleerung des Darmkanals im Keime zu ersticken, ist ganz gewiß ein Ding der Unmöglichkeit. Freilich fragt es sich hierbei, was Herr Dr. Oidtmann unter dem „ersten Stadium" begreift. Handelt es sich nur um Halsentzündung mit Mandelanschwellung, die das von ihm mit Diphtherie identificirte Scharlachfieber fast stets einleitet, aber doch nur in manchen Epidemieen sich zur Rachenfäule umgestaltet, oder um die einfache katarrhalische Diphtherie, welche thatsächlich meist lokal bleibt und auch ohne alle Behandlung heilt, so kann man allerdings durch Klystiere reüssiren. In den ernsteren diphtheritischen Erkrankungen, wo der Genannte nach seinen Angaben durch Darreichung von Calomel (Mercur. dulcis) als Abführmittel Heilung erzielte, läßt sich auch eine Homöopathia involuntaria nicht ganz von der Hand weisen. Jedenfalls wäre der 5. Satz nicht gedruckt worden, wenn der Verfasser schon einmal einer wirklich bösartigen Scharlach- oder Diphtheritis-Epidemie gegenübergestanden hätte. Es kommen da Fälle vor, die gleich mit schweren Allgemeinerscheinungen, sehr hohen Temperaturen, außerordentlicher Schwäche und Hinfälligkeit und bedenklichen Hirnsymptomen beginnen und schon nach ein paar Tagen trotz der zweckmäßigsten Behandlung letal endigen. Zweifelsohne sind dabei die betreffenden Spaltepilze sehr schnell und in großen Massen in ein wenig widerstandsfähiges Blut gelangt und Anhäufungen (Conglomerate) von ihnen in's Gehirn geschwemmt worden, wo sie Verstopfungen (Embolien) kleinerer oder größerer Gefäße und Blutaustritte verursachen. Daß aber gegen solche mechanische Vorgänge selbst die ausgiebigsten Darmentleerungen machtlos sein müssen, bedarf keiner weiteren Begründung!

ad 6. Wie es ferner möglich sein soll, „durch Abführ„mittel und Kaltwasserklystiere die Krankheit von den noch ge„sund gebliebenen Kindern einer schon ergriffenen Familie ab„zuhalten", vermag ich mir nicht zu erklären. Die Wirksamkeit solcher prophylaktischer Maßregeln läßt sich überhaupt schwer darlegen, am allerwenigsten aber durch eine so geringe Anzahl von Beispielen, wie sie Herrn Dr. O. zu Gebote stehen. So wenig wie die Impffreunde es bisher fertig gebracht haben, durch eine den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Statistik die Schutzkraft der Vaccination über alle Zweifel zu erheben, ebensowenig wird es ihm gelingen, die Unfehlbarkeit seiner Ausfegemethode mit unumstößlichen Thatsachen zu belegen. Auch die Anhänger der Mikrokokkentheorie rühmen sich, die Ansteckungsmöglichkeit verringern zu können. Daß ihre Proceduren mehr Vertrauen verdienen, als die Oidtmann'schen, hoffe ich im Fol-

Digitized by Google

genden nachzuweisen. Vor einigen Jahren erlebten wir in der Straße, wo ich wohne, eine kleine Diphtheritis-Epidemie. In den Häusern rechts und links von meiner Wohnung kamen mehrere Fälle vor, endlich erkrankten auch die Tochter und das Dienstmädchen meines Hauswirthes im Parterre und zwei Kinder einer im 2. Stock logirenden Familie. Nach der Theorie des Herrn Dr. O. hätten auch meine Kinder (im 1. Stocke) inficirt werden müssen, denn sie genossen ganz genau dasselbe Brod und sonstige Gebäck, wie die befallenen Personen und wurden auch nicht klystiert. Meine Angehörigen blieben aber alle gesund und zwar, wie ich annehmen zu dürfen glaube, weil ich sie täglich mehrere Male mit einer schwachen Karbolsäure-Lösung gurgeln ließ und außerdem auf unserem Vorsaale und in mehreren Zimmern flache Schalen mit Carbol-Wasser aufstellte. Aehnliche Erfahrungen sind auch von vielen Anderen gemacht worden. Natürlich kann man hieraus noch keine unanfechtbaren Schlüsse ziehen, indeß gewinnt das Verfahren doch an Bedeutung, wenn man weiß, daß dessen Wirksamkeit durch exakte Versuche Erklärung und Bestätigung erlangt hat. Bekanntlich wurden schon lange auf dem Fußboden, den Wänden und dem Schweiße an den Fenstern von Krankenstuben und Abtritten Schizomyceten (Bacterien) in großen Mengen aufgefunden. Nun hat man aber auch neuerdings an verschiedenen Orten, in vollendetster Weise jedoch im pflanzenphysiologischen Institut der Universität Breslau, mit Hülfe von äußerst sinnreich construirten, jede Fehlerquelle ausschließenden Luft-Wasch-Apparaten die mit den Lehren der Pilztheorie völlig übereinstimmende Thatsache unwiderleglich constatirt, daß unsere Atmosphäre überall, wo organisches Leben vorhanden, eine größere oder geringere Anzahl von verschieden geformten Spaltepilzen enthält. So zeigte z. B. bei den Breslauer Untersuchungen die Luft im „freien Waldterrain des botanischen Gartens" und die aus dessen Boden aufgesaugte Luft mäßige Mengen von Bacterien, während in der Luft des Operationszimmers der chirurgischen Klinik, sowie des Sectionszimmers im pathologischen Institute und einer Kloake dieselben in ansehnlichen Massen und von einander sehr abweichenden Formen auftraten. Dagegen war die Luft in dem stark belegten Krankenzimmer eines Flecktyphushospitals ganz frei von entwickelungsfähigen Pilzkeimen, weil dort eine kräftige Ventilation und Desinfektion stattfand. Wer sich eine Idee davon verschaffen will, wie außerordentlich verschiedenartig die Schizomyceten sind, welche in der Luft herumwimmeln, dem empfehle ich die Betrachtung der schönen Abbildungen zu den „Untersuchungen über die in der Luft suspendirten Bacterien von Dr. Miflet" in den „Beiträgen zur Biologie der Pflanzen von Dr. F. Cohn", III. Band, 1. Heft 1879. Außerdem haben auch zwei französische Forscher gegen Ende des verflossenen Jahres der Academie des Sciences in Paris einen Bericht über eine lange Reihe von Experimenten vorgelegt, mittelst welcher sie den direkten Nachweis führten, daß durch Verdunstung desinficirender Mittel die Entwickelung und Vermehrung gewisser Spaltepilze vollständig hintanzuhalten ist.*)

*) Die Lebenszähigkeit der Schizomyceten ist übrigens eine sehr verschiedene. So werden z. B. die Fäulnißbacterien und die Mikrokokken durch Siedehitze, sowie durch die gewöhnlichen Desinfektionsmittel getödtet, während die Sporen (Keime) der Bacillen selbst nicht durch tagelanges Liegen in concentrirten Lösungen von Sublimat, Karbolsäure und Mineralsäuren, ja nicht einmal durch einstündiges Kochen zu Grunde gehen und erst nach zweistündigem Sieden ihre Entwickelungsfähigkeit einbüßen.

ad 7. Daß die Sanitätspolizei jetzt schon im Stande wäre, „die Diphtherie zu unterdrücken und bis zur Spurlosigkeit zu verhüten", glaubt außer Herrn Dr. Oidtmann wohl kein praktischer Arzt.

Vielleicht gelingt dies nie! Gewiß aber werden sich in Zukunft größere Epidemieen vermeiden lassen, freilich nicht durch Abführmittel und Klystiere, sondern nur erst dann, wenn die Ueberzeugung von der Richtigkeit der Pilztheorie in die maßgebenden Kreise gedrungen und eine vernünftige Hygieine Gemeingut des Volkes geworden sein wird.

Fasse ich mein Urtheil über die sieben Oidtmann'schen Thesen zusammen, so muß ich sagen, daß sie — aus der unrichtigen Auffassung einer Complication (nämlich der Verkettung von Magen- und Darmstörungen mit Rachenfäule) entsprungen — nach keiner Richtung hin irgend welchen Werth besitzen und absolut nicht geeignet sind, eine neue Diphtheritistheorie zu inauguriren. Bei aller Hochachtung vor dem Bienenfleiße, der Unermüdlichkeit, der Ausdauer und dem Muthe, womit der Verfasser seit Jahren den Kampf gegen den Impfwahn führt, kann ich ihm hier doch nicht den Vorwurf ersparen, mit der Aufstellung seiner 7 Sätze zu rasch und zu flüchtig verfahren zu sein.

In welcher Weise heutzutage die Eruirung von Krankheitsursachen zu erfolgen hat, wenn sie den Anforderungen der exakten Wissenschaft Genüge leisten soll, lehrt am schönsten die mustergültige Arbeit von Klebs und Tommasi-Crudeli, welche vor Kurzem unter dem Titel „Studien über die Ursache des Wechselfiebers und über die Natur der Malaria" im 11. Band des Archivs für experimentelle Pathologie und Pharmakologie erschien und deren Lektüre ich Herrn Dr. Oidtmann recht dringend anempfehle. Staunen und Bewunderung wird Jeden erfüllen, der da liest, wie diese beiden berühmten Forscher durch unzählige Untersuchungen des Bodens, des Sumpfschlammes, des Wassers und der Luft in mehreren römischen Fieberdistrikten mittelst vorzüglicher Apparate (Flügelventilator und Zeiß'sches Mikroskop mit Oelimmersionssystemen und Abbé'schen Licht-Condensor), durch fraktionirte Culturen der gefundenen Pilze, durch viele Thierversuche (Inoculationen, unausgesetzte Beobachtung mit 8—9maligen täglichen Temperaturmessungen, mit Gewichtsbestimmungen und Harnanalysen unter stetiger Berücksichtigung der meteorologischen Verhältnisse), durch Sectionen mit anatomischen und mikroskopischen Explorationen (Messungen und Abklatschungen der vergrößerten Milz, Untersuchungen von Blut, Lymphe rc.), kurz durch alle nur erdenkliche Hülfsmittel die Frage: wodurch entsteht das Wechselfieber? zu lösen sich bemühten. Freilich wurden auch diese Anstrengungen durch einen positiven Erfolg gekrönt, denn es gelang, einen Spaltpilz, Bacillus malariae genannt, als den alleinigen Erreger dieser Krankheit zu eruiren, und zwar mit einer so absoluten Sicherheit, daß dagegen irgend ein wissenschaftlicher Einwurf ebensowenig Berechtigung hat, wie gegen die Thatsache, daß der Bacillus anthracis den Milzbrand erzeugt.

Was Herr Dr. Oidtmann zur Begründung seiner Hypothese in mykologischer Beziehung geleistet, kann dem Pilzforscher nur ein mitleidiges Lächeln entlocken. Wir müssen uns aber auch damit beschäftigen. Auf Seite 10 der mehrerwähnten Oidtmann'schen Broschüre finden wir die Ansicht ausgesprochen: „der Ursprung des Halsfäule und des Scharlachs beruhe auf „einer Zufuhr ungewöhnlich großer Massen Gährungszellen, „und zwar vorliegend in Form von unausgegohrener, in der „Gährung unterbrochener Hefe" — sei es, daß die Hefe in dem

Digitized by Google

„Schwarzbrode des armen Mannes oder in gegohrenen Brod-„puddings oder in blaßgebackenen hefereichen Festkuchen, in „saurem Käse u. s. w. dem Magen zugeführt" würde. Unter Gährung begreift man bekanntlich einen Proceß, bei dem gewisse, namentlich zuckerhaltige Substanzen, durch ein Ferment (in Kohlensäure und Alkohol) zersetzt werden. Bei der Bierhefe, die zur Bereitung des Sauerteigs dient, besteht dasselbe in rundlichen oder eiförmigen, farblosen Pilzzellen — Saccharomyces cerevisiae — von ungefähr $^1/_{100}$ mm Durchmesser, die sich nicht durch Zweitheilung wie die Schizomyceten, sondern durch Sprossung vervielfältigen. Diese Vermehrung geht unter günstigen Bedingungen so rapid vor sich, daß aus einer einzigen solchen winzigen Zelle sich binnen 24 Stunden 50 Milliarden neuer Hefepilzchen entwickeln können. Fäulniß dagegen ist ein Proceß, der durch die Einwirkung von gewissen Spaltpilzen (Bacterium termo, Bact. lineola etc.) hervorgerufen wird. Herr Dr. Oidtmann unterzieht nun Gährung und Fäulniß und deren Erreger besonders in seinem 2. Schriftchen: „Mehr Licht in die Diphtheritis-Theorie!" welches „die kranke Backhefe und die gesundheitsgefährlichen Wirkungen der niedern Pilze" behandelt, einer eingehenderen Betrachtung, leider in einer Art und Weise, welche den geringen Grad seines Vertrautseins mit diesem schwierigen Gebiet auf jeder Seite erkennen läßt.

Die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" ist natürlich nicht der Ort, alle seine, aus Mißverständniß, Unkenntniß oder veralteten Quellen herrührenden Irrthümer zu berichtigen, nur eine kleine Blumenlese aus der ebengenannten Broschüre möge hier Platz finden, um den Leser in den Stand zu setzen, den Werth der Oidtmann'schen Behauptungen selbst zu beurtheilen.

So heißt es z. B. auf Seite 1.: „Kein Wunder, daß „Brod, wenn es alt geworden, der ergiebigste Nährboden des „Schimmelpilzes wird." Dieser Satz beruht auf falschen Vorstellungen, denn Schimmelpilze entwickeln sich auf allen, namentlich gekochten oder gebackenen, stickstoffhaltigen Substanzen, wenn Sporen (Samen) darauf gelangen und ein gewisser Feuchtigkeits- und Wärmegrad ihre Keimung begünstigt; können also auch auf jungem Brode wachsen.

Pag. 2 steht: „Die dritte Gruppe (der im Brode, aber „nur im schlechten Brode, sich vorfindenden Pilze, die gefähr-„lichste von allen) sind die Spaltpilze (Schyzomyceten) oder die „Pilze der Fäulnißhefe". Herr Dr. Oidtmann weiß also nicht, daß die Fäulnißpilze überall, in jeder Luft, in jedem Wasser, auf der Oberfläche aller Körper, in Mund, Magen und Darm aller gesunden und kranken Menschen und Thiere stets vorhanden und im pathogenen (d. h. krankmachenden) Sinne ganz unschuldig sind, ja daß sie sogar als Sanitätspolizei der Natur angesehen werden müssen, weil sie alles Abgestorbene in einfache Verbindungen (Kohlensäure, Wasser und Ammoniak) überführen. Wer sich überzeugen will von der Gefahrlosigkeit des Bacterium termo, des Hauptrepräsentanten der Fäulnißpilze, der braucht nur eine Flüssigkeit, die diese Schizomyceten enthält, irgend einem Thiere unter die Haut einzuspritzen, wie ich es zu wiederholten Malen bei Mäusen gethan habe; niemals wird es glücken, Krankheit und Tod dadurch herbeizuführen. Auch die wohlthätige Eigenschaft der Fäulnißpilze, krankmachende Schizomyceten zu vernichten, scheint der Autor nicht zu kennen. Welche Begriffe derselbe überhaupt von diesen ungeheuer winzigen Lebwesen hegt, zeigt er auf der nämlichen Seite (2), wo er ihren Durchmesser auf $^5/_{100}$ mm angiebt, also 5 Mal größer als Hefezellen, während jene 5 Mal kleiner sind als diese.

Seite 3 sagt er: „Ich, Dr. Oidtmann, habe wie Prof. „Nägeli wiederholt gekochten Reis, feuchtes Brod mit blut-„rother Farbe untersucht und darin eine Zersetzung durch Fäulniß-„hefe nachgewiesen". Was mag er da wohl eigentlich mit seinem Mikroskop, das nach seinen privaten Mittheilungen „ein älteres Instrument und lichtschwach" ist, gesehen haben? Die angegebene Erscheinung beruht nicht auf Fäulnißpilzen, sondern auf der Anwesenheit von Unmassen eines Schizomyceten in Kugelform, Micrococcus prodigiosus genannt, welcher ein blutrothes Pigment producirt.

Seite 4: „Die Wirkung der Schimmelpilze (in den Spei-„sen und im Darm) ist viel langsamer (oberflächlicher) und räumlich mehr begrenzt (als die der Spaltepilze)". Dieselbe existirt nur in der Phantasie des Herrn Dr. Oidtmann, denn Schimmelpilze vermögen im Magen und Darm gar nicht fortzuleben.

Seite 5: „Man würde sonst gefunden haben, daß schon „mehrere Tage vor Ausbruch der Halserscheinungen Spaltpilze „im ausgebrochenen Mageninhalt enthalten sind". Ganz gewiß! nur beweist dies Nichts, denn in unserem Magen finden sich jederzeit im kranken und gesunden Zustande größere oder geringere Mengen solcher Bacterien.

Und so könnte ich, hätte ich die Geduld des freundlichen Lesers nicht schon allzusehr in Anspruch genommen, Seite für Seite bis zum Ende des erwähnten Schriftchens Stellen herausziehen, welche dokumentiren, wie wenig der Verfasser in der Pilzlehre bewandert ist. Das Angeführte wird, so denke ich, aber gewiß genügen und möchte ich nur noch die eigenthümliche Manier rügen, mit der er die Geisteswerke Anderer durch Zusätze oder Auslassungen für seine Zwecke zurechte macht, denn auf diese Weise erlangen seine irrigen, unbegründeten Behauptungen eine scheinbare Bestätigung durch die Aussprüche von Autoritäten, die doch oft etwas ganz anderes meinten. Was ich damit sagen will, sollen ein paar Beispiele lehren. So reproduzirt er aus dem Buche des verdienstvollen Pilzforschers Nägeli: „Die niederen Pilze in ihren Beziehungen zu den Infektionskrankheiten und der Gesundheitspflege" auf Seite 3 der mehrerwähnten Brochüre wie folgt: „sie (nämlich die Fäulnißhefe. „Ref.) kommt aber der Individuenzahl nach in ungeheuren „Massen bei mehr vorgeschrittener Fäulniß (in Backhefe, „in Sauerteig, wenn sie alt geworden sind und „namentlich nach Genuß von mulsterigem, halb-„gahrem Brode, aus faulem Sauerteig im Darm-„inhalt) vor." Hier rührt das in Parenthese Gesetzte und gesperrt Gedruckte von Herrn Dr. Oidtmann her. Professor Nägeli würde nie so Etwas schreiben, denn er und jeder Bacterienkenner weiß, daß Fäulnißpilze stets im Darme vorkommen, was immer auch gegessen worden sein mag!

Seite 4 heißt es: „Die Sproßhefe scheidet ein Ferment „(einen Gährungserreger) aus. Dasselbe führt den Milchzucker „in gährungsfähigen Zucker über." Das ist purer Unsinn; das Sproßhefe-Ferment vermag dies nun und nimmermehr! Die Stelle bei Nägeli lautet: „Die Sproßhefe scheidet ein Ferment „aus, welches den nicht gährungsfähigen Rohrzucker in die gäh-„rungsfähigen Trauben- und Fruchtzucker umwandelt („inver-„tirt"). Ein besonders energisches Ferment wird „von den Spaltpilzen abgesondert. Dasselbe führt „den Milchzucker in gährungsfähigen Zucker über," u. s. w.

Doch genug dieser unerquicklichen Kritik!

Digitized by Google

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, die Resultate meiner Hefe-, Sauerteig- und Brod-Untersuchungen und einiger Thierexperimente vorzulegen. Dabei muß ich freilich darauf verzichten, meine Pilzfunde genau zu beschreiben, weil mich dies viel zu weit führen würde und auf die hier beigefügten Zeichnungen verweisen, die ich mit Hartnack, System Nr. 9, Ocular 5, angefertigt habe.

Wie bereits bemerkt, kennt man hier in Chemnitz weder „Faulhefe," noch „saures Brod." Die Bäcker, welche ich um alten, verdorbenen Sauerteig bat, lachten mir geradezu in's Gesicht und erklärten mir, derselbe sei ja ganz unbrauchbar, da er Brod, Semmeln ꝛc. nicht mehr zum „Gehen" brächte, übrigens hätten sie auch gar nicht nöthig, Sauerteig aufzuheben, da sie täglich frische Hefe bekommen könnten (in unserer Stadt und einem Umkreise von einer halben Stunde existiren nicht weniger als 6 Bierbrauereien und 1 Preßhefefabrik!). Ich verschaffte mir also ganz frische Hefe und neuen Sauerteig und unterwarf beide einer sorgfältigen mikroskopischen Exploration. Dabei ergaben sich bei der Hefe die schon geschilderten Hefepilze — Saccharomyces cerevisiae — (vide Fig. 1 a) in lebhafter Sprossung begriffen, und auch einzelne bewegliche Zellen des fäulnißerregenden Spaltpilzes: Bacterium termo; beim Sauerteige: viel Stärkemehlkörnchen, wenig Saccharomyces cerevisiae neben einer verhältnißmäßig großen Anzahl von Bact. termo und eines stäbchenförmigen Schizomyceten: Bacillus subtilis, welcher die Buttersäuregährung hervorruft. Hefe- und Sauerteig-Proben wurden nun in Porcellanschälchen, mit Glastafeln bedeckt, wiederholt mit destillirtem Wasser angefeuchtet, wochenlang in der Nähe des warmen Ofens aufgestellt und fast alle Tage mit dem Mikroskope untersucht, wobei sich nach einiger Zeit in der Hefe außer den lebenden Hefezellen (Fig. 1 a) auch abgestorbene (Fig. 1 b) und zerfallene (Fig. 1 c), sowie größere Mengen von Bact. termo (Fig. 4) und Bacillus subtilis (Fig. 3) zeigten. Im Sauerteige erschienen kugelförmige Spaltpilze (etwas größer als der im ersten Theile meiner Abhandlung abgebildete Micrococcus diphtheriticus), die Erreger der Milchsäuregährung, mußten aber bald dem sich rasch vermehrenden Bac. subtilis weichen, und es trat Buttersäuregährung mit dem abscheulichen Geruche nach altem Käse ein. In einer Kultur gewann übrigens Bact. termo im Kampfe ums Dasein die Oberhand und es entstand in Folge dessen die gewöhnliche Fäulniß mit dem bekannten Gestanke. Inzwischen war Herr Dr. Oidtmann so freundlich gewesen, mir nicht nur alte Hefe und „unverdächtigen" Sauerteig aus „guter Quelle, „sondern auch confiscirte Hefe, schlechten Sauerteig, Weiß- und Schwarzbrod aus Diphtheritis-Herden" zuzuschicken. Ich habe über fünfzig mikroskopische Explorationen und einige zwanzig Dauerpräparate gemacht und kann auf Grund derselben auf das Allerbestimmteste versichern, daß sämmtliche Proben keine anderen Pilze enthielten, als die hier gezeichneten.

Von Micrococcus diphtheriticus, ohne welchen Rachenfäule niemals zu Stande kömmt, nirgends eine Spur! Auf einer Cultur von altem Sauerteige entwickelte sich noch: Mycoderma cerevisiae (Fig. 2), der das Kahmigwerden des Bieres verursachende Pilz, auf einer andern von aufgeweichtem Oidtmann'schen Brode: Oidium lactis (Fig. 5), der Milchpilz, der sich stets auf längerstehender Milch, aber auch auf flüssigen oder sehr feuchten, stärkemehlhaltigen Substanzen ansiedelt. Mit solchem Brode beschmierte ich übrigens eine auf dem Kamme einer schwarzen Henne hergestellte oberflächliche, linsengroße Hautwunde, — natürlich ohne allen Erfolg! Es bildete sich eine Blutkruste, welche nach einer Woche abfiel und neue, gesunde Epidermis zurückließ.

Ferner fütterte ich mit diesem in Milch aufgeweichten Brode 4 Mäuse 3 Tage lang, ohne irgend etwas Auffälliges an ihnen bemerken zu können. Zwei davon wurden getödtet und secirt. Rachenhöhle, Magen und Darm waren ganz gesund!

Weiter spritzte ich einer kräftigen großen Henne 5 Tropfen, mit destillirtem Wasser flüssig gemachten „verdächtigen" Sauerteig in die Mundschleimhaut, aber auch darauf traten keine krankhaften Erscheinungen ein. 6 Tage nachher schnitt ich dem Thiere den Kopf ab, untersuchte das Blut und die Rachenschleimhaut, fand aber selbstverständlich Nichts, was auf Diphtheritis deutete. An der Impfstelle zeigten sich noch Ueberreste des Injektionsmaterials.

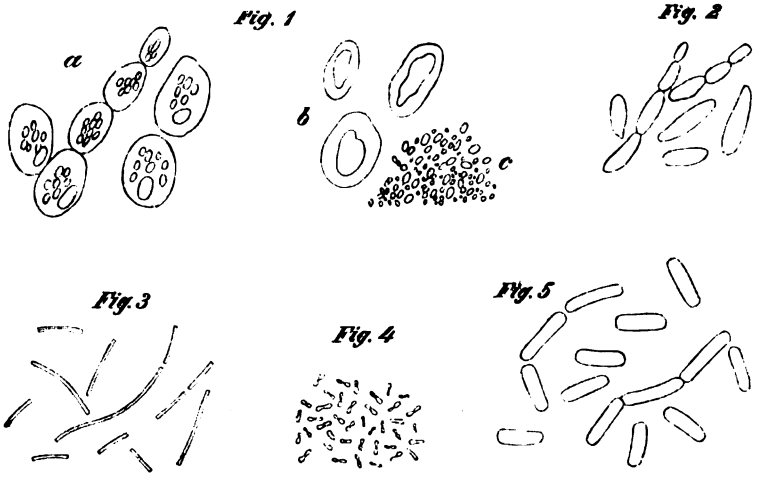


Fig. 1. Saccharomyces cerevisiae, a) lebend, b) abgestorben, c) zerfallen. Fig. 2. Mycoderma cerevisiae; Fig. 3. Bacillus subtilis; Fig. 4. Bacterium termo; Fig. 5. Oidium lactis. (in 1000facher Linear-Vergrößerung).

Endlich inoculirte ich je 3 Tropfen Oberhefe, die mir Herr Dr. Oidtmann als „sehr verdächtig und aus einem Diphtheritisherde" stammend, bezeichnet hatte, einer Maus in die Schwanzwurzel und einer andern in die Rückenhaut. Da auch hiernach keine Wunddiphtherie entstand, welche bei Impfungen mit Micrococcus diphtheriticus ausnahmslos erfolgt, beide Thiere vielmehr völlig gesund blieben, stellte ich keine weiteren Versuche an und will nur noch schließlich mein Bedauern aussprechen, daß sich Herr Dr. Oidtmann nicht die Mühe genommen, ähnliche Experimente auszuführen. Sicherlich wäre dann seine unglückliche Diphtheritis-Theorie nicht veröffentlicht worden!

Das Aehnlichkeitsgesetz.

Vortrag gehalten im homöopathischen Verein zu Stettin, von Dr. N. Mossa aus Bromberg.

(Fortsetzung.)

Wir übergehen die andern Erklärungsversuche, die uns im Großen und Ganzen die Wirkungsweise der nach dem Aehnlichkeitsgesetz angewandten Heilmittel erklären wollen, so

Digitized by Google

die Annahme einer Polarität zwischen Krankheits- und Arzneiwirkungen, und halten dies Beginnen überhaupt für fruchtlos. Bisher sind uns die physiologischen Vorgänge in den Nerven, sowohl in den peripherischen wie in den Centralheerden, Gehirn und Rückenmark, nur zum kleinen Theil bekannt, noch weniger aber die Veränderungen derselben im kranken Körper, unter der Einwirkung der krankmachenden Ursache und Bedingungen. Dann ist aber auch andererseits die Erkenntniß von den physiologischen Wirkungen der Heilstoffe noch lange nicht so weit gediehen, geschweige ihrer pathologischen, um überall einen klaren Einblick in die Heilvorgänge zu gestatten. Nur hier und da blitzen einzelne helle Sterne durch das Dunkel.

Um uns dieses Licht über den Heilvorgang zu verschaffen, können wir Nichts weiter thun, als von einzelnen bekannten physiologischen Thatsachen ausgehen, und an dieselben einzelne beim Heilvorgange beobachtete Erscheinungen anknüpfen.

Jeder Nerv reagirt auf specifische Reize auf eine specifische Weise. Das sehen wir am erkrankten Nerven, bei den sogenannten neuralgischen Schmerzen, am deutlichsten, das zeigt auf der anderen Seite das Experiment, wie wir es bei den physiologischen Prüfungen anstellen, ebenso klar. Reichen wir nun zur Heilung eines specifisch erkrankten Nerven, z. B bei einem eigenthümlich gearteten Zahnschmerz, das durch die homöopathische Prüfung als specifisch bekannte Heilmittel, so tritt in vielen Fällen im Anfange eine Verschlimmerung der Schmerzen ein, und diese Erscheinung kann sich bei jeder neuen gereichten Gabe des Mittels wiederholen. Dies ist jedenfalls ein Zeichen, daß das Heilmittel die specifische Erregung des erkrankten Nerven Anfangs vermehrt. Dieselbe können wir uns als eine Reihe von Schwingungen vorstellen, von denen der erkrankte Nerv auf und nieder durchzogen wird, bis sich schließlich der normale Zustand des Nerven einstellt, derselbe also zur Norm, zur Gesundheit gelangt. Wir ersehen also, daß das homöopathisch gewählte Mittel die Erregbarkeit des Nervengewebes für den krankmachenden Reiz, den Krankheitserreger zunächst erhöht, sodann herabsetzt. Dem Nerveneinfluß sind aber die Thätigkeiten, wie auch die Ernährungsverhältnisse der Organe und Gewebe des Körpers mehr oder weniger unterworfen. Daraus können wir entnehmen, welch' eine wichtige Rolle die durch das entsprechende specifische Mittel bewirkte Herabsetzung der Erregbarkeit in den erkrankten Theilen gegen den Krankheitsreiz beim Heilungsvorgange spielt. Wird dem Krankheitsstoff somit der Boden entzogen, so ist ein Hauptelement des Krankseins ausgeschieden.

Diese Herabsetzung der Erregbarkeit für den Krankheitsstoff macht sich ohne Zweifel bei der Einwirkung der homöopathisch gewählten Mittel, selbst bei sogenannten specifischen Bluterkrankungen, wie Scharlach, Masern, Pocken und selbst Diphtheritis geltend. Aus der Prüfung am Gesunden wissen wir z. B., daß die Belladonna all' die Punkte berührt, welche das Scharlachgift zu seinen specifischen Localisationsheerden auserwählt, als die Mandeln, die Schleimhaut des Schlundes und Mundes, die Haut, und in erster Linie das Gehirn. Ist nun die Belladonna im Stande, die Empfänglichkeit dieser, nennen wir es Scharlachpunkte für das Scharlachgift herabzusetzen, gewissermaßen abzustumpfen, so kann es seinen Einfluß nicht mehr geltend machen, der Boden ist ihm entzogen. Gleichzeitig werden freilich auch noch gewisse physiologische Bewegungen durch das Heilmittel im Organismus hervorgerufen, welche für den Heilproceß nicht weniger wichtig sind, so befördert die Belladonna die Ausscheidung des Kohlenstoffs durch die Lungen in Form der CO^2, durch die Leber als Galle und durch die Nieren als Harnstoff; und das ist beim Scharlach, wo das Blut mit Kohlenstoff überladen ist, gewiß von hoher Bedeutung.

Dies führt uns nun zu der Wirkung der homöopathischen Mittel in der Beförderung gewisser, regulatorischer, zur Erhaltung des Körpers hinzielender Bewegungen im Organismus. Hierher gehört z. B. die bekannte Erscheinung, daß, wenn die Temperatur unseres Körpers durch äußere oder innere Einflüsse über das normale Maß der Eigenwärme von 30° R. gesteigert ist, Schweißbildung eintritt. Wir wissen, daß die Haut ununterbrochen Flüssigkeit, die aus dem Blute stammt, ausscheidet; dies geschieht meist in der Form von Wasserdampf, daher unsichtbar, unmerklich (perspiratio insensibilis), die aber so bedeutend ist, daß z. B. bei einem Körpergewicht von 52—54 Kilogramm die in 24 Stunden ausgeschiedene Wassermenge, wenn wir noch die durch die Lungen entleerte Menge hinzurechnen, 1154 bis 1216 Gramm beträgt. Scheidet nun die Haut mehr Wasser aus, als sich auf der Stelle dunstförmig verflüchtigen kann, so bedeckt sie sich in diesem Falle mit einzelnen, nach und nach zusammenfließenden Schweißtropfen. Die Verdunstung dieses Schweißes an der Hautoberfläche, bringt aber eine Abkühlung des Körpers hervor. Mit dem Schweiß werden aber gleichzeitig eine Menge der im Blut enthaltenen festen Stoffe ausgeschieden. so phosphorsaurer Kalk, phosphorsaures Natron, Chlornatrium, Essigsäure, Milchsäure, Ammoniak, Eisenoxyd, und sicherlich auch manche als Krankheitserreger in die Blutcirculation gelangte fremdartige Substanzen. Neben der Haut wird aber auch durch die Lungen und noch mehr durch die Nieren Wasser ausgeschieden. Trinkt man z. B. eine große Menge Wasser, so wird das Blut wasserreicher als im normalen Zustande, die Thätigkeit der Haut, der Lungen und Nieren wird gesteigert und das überschüssige Wasser wird durch diese Ausgangspforten (die sogenannten Colatorien) in reicherem Maße ausgeschieden, bis der Gleichgewichtszustand wieder hergestellt ist. Ist ein Glied in dieser Kette von ausscheidenden Organen in seiner Thätigkeit gestört, so kann das andere dasselbe gewissermaßen vertreten, indem nun seine eigene Function gesteigert wird; so sehen wir bei Nierenkrankheiten, in denen die Nieren die ihnen zukommende Ausscheidung von Wasser und andern Stoffen nicht leisten können, die Hautthätigkeit gesteigert und so stellvertretend für die Nieren wirken.

Solche regulatorische Thätigkeiten, welche im Körper zufolge seiner eigenthümlichen Organisation stattfinden und oft unter dem Bilde kritischer Ausscheidungen auftreten, bemüht sich nun die alte Schule durch gewisse Mittel künstlich zum Zweck der Heilung hervorzurufen. Bei der homöopathischen Behandlung liegt uns dieser Zweck fern; aber dennoch beobachten wir, unter der Wirkung des nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten Mittels, solche regulatorische Thätigkeiten; und wer wollte leugnen, daß sie auf den Heilungsvorgang von Einfluß sind?

Haben wir es nicht Alle erfahren, daß, wenn wir nach einer im scharfen Winde zugezogenen Erkältung, wodurch eine Blutstauung, sei es in der Lunge, oder im Unterleib, oder Gehirn, oder in der Haut gesetzt wird, dem Patienten eine Gabe Aconit, als das specifisch-homöopathische Mittel geben, eine Wirkung im Organismus hervorgebracht wird, als deren Haupteffekt wir eine reichliche Schweißabsonderung am Kranken vor uns sehen? Hiermit ist die Blutstauung (Hyperaemie) des betroffenen Organs beseitigt, und damit eine im Beginne

Digitized by Google

bestehende Erkrankung, die sich selbst überlassen, die schwersten Folgen nach sich ziehen könnte, wie mit einem Schlage abgeschnitten (coupirt). Die Heilung, d. i. die Wiederherstellung zur Norm, folgt alsbald nach.

Hätten wir die Krankheit sich selbst überlassen, was man exspectativ verfahren, d. h. eigentlich Nichts thun nennt, so wäre diese entscheidende Wendung vielleicht auch durch Schweißbildung eingetreten, aber, wie die Erfahrung lehrt, meist erst am 5., 7. oder 9. Tage nach der Erkrankung, in welcher Zeit sie aber sicherlich schon pathologisch-anatomische Veränderungen im erkrankten Theile bewirkt hätte, zu deren Beseitigung wieder eine Zahl von Tagen erforderlich wäre; ja, oft sind diese so geartet, daß sie nicht mehr völlig ausgeglichen werden können.

Ferner haben wir unter der Anwendung homöopathischer Mittel, und selbst in sehr hochpotenzirter Dosis, ohne es zu beabsichtigen, Nasenbluten, z. B. bei Gehirnhyperämien, vermehrte Schweißbildung bei Nierenerkrankungen, vermehrte Harnabsonderung bei gewissen Blutergüssen eintreten sehen, deren regulatorische, zur Heilung hinzielende Bedeutung wir nicht ableugnen können.

Eine der merkwürdigsten dieser ausgleichenden, meinetwegen kritischen, Bewegungen begegnet uns nicht selten in der Erscheinung des Schlafes. Ein im heftigen Fieber daliegendes Kind, mit hochgeröthetem Gesicht, starkem Klopfen der Kopfschlagadern, das sich unruhig umherwirft, kläglich schreit, erhält z. B. eine Gabe Belladonna, sei es der 30. Potenz, und siehe da! das Kind fällt in eine unwiderstehliche Neigung zum Schlaf. Der Schlaf ist Anfangs wohl noch etwas unruhig, wird aber allmählich immer mehr ungestört, sanft und süß — und beim Erwachen finden wir keine Spur mehr von dem lebhaften Fiebersturm oder sonstigen krankhaften Zeichen, sondern das Kind ist wirklich genesen. Bei derartigen Fällen bin ich oft genug von Leuten, die von der Homöopathie Nichts wissen, gefragt worden, ob in der Arzenei nicht Opium gewesen sei. Nun der Opiumschlaf ist doch ein ganz anderer, und das Erwachen aus ihm giebt eher das Gefühl des sogenannten Brummschädels nach dem Schlaf des Betrunkenen, aber nicht das beseligende Gefühl der Genesung und Erquickung. Daß der Schlaf zu den großartigsten, regulatorischen Thätigkeiten in der Oekonomie unseres körperlichen wie geistigen Lebens gehört, ist eine unbestrittene Thatsache.

So haben wir denn eingesehen, daß unsere nach homöopathischem Princip gewählten Mittel in den Bahnen der dem Körper innewohnenden, ihm eigenthümlichen, regulatorischen Bewegungen ihre Heilwirkung zum Theil entfalten.

Hieran schließt sich der Aufschluß, den uns von Grauvogl, einer der bedeutendsten homöopathischen Aerzte der neueren Zeit, über die Wirksamkeit mancher Mittel, z. B. der Arnica, gegeben hat. Daß dies Mittel im Stande ist, blutige Ergüsse unter die Haut oder in die Gewebe innerer Organe zur Aufsaugung zu bringen, ist anerkannt. Zur Erklärung dieser Wirkung nahm man an, daß dies Mittel eine gesteigerte Thätigkeit der aufsaugenden Gefäße, zumal der Lymphgefäße, hervorrufe. Das läge aber noch im Dunkel einer nicht erwiesenen Hypothese, wenn man nicht die beim Gebrauche von Arnica vermehrte Ausscheidung des Wassergehalts aus dem Blut durch den Harn in Betracht zieht. Wir können demnach behaupten: die Arnica wirkt in erster Linie durch Entziehung des Wassers aus den organischen Geweben; hiermit ist freilich die großartige, nach dem Aehnlichkeitsgesetz beobachtete Heilkraft dieses Mittels noch lange nicht erschöpfend erklärt.

So gut wir nun eine Blutanstauung oder eine beginnende Entzündung in einem Körpertheil durch das entsprechende homöopathische Mittel auf Grund der dadurch eingeleiteten regulatorischen Bewegungen zur Heilung bringen können, indem der krankhafte Zustand in seiner weiteren Entwickelung abgeschnitten wird, so sind wir auch im Stande durch homöopathische Mittel einer bereits in einem Organ localisirten Entzündung, z. B. einer Lungenentzündung, so zu begegnen, daß der krankhafte Proceß ohne den gewöhnlichen, cyklischen Lauf durchzumachen, baldigst zur Lösung gebracht wird. Ein solches Mittel ist bei der croupösen Lungenentzündung, wie nach Kafka's Vorgang nicht wenige Praktiker beobachtet haben, das Jod. Die physiologische Prüfung dieses Mittels stellt das Bild einer solchen Lungenentzündung mit ihren objectiven und subjectiven Zeichen dar. Reichen wir dies in angemessen homöopathischer Dosis dem Erkrankten, so läßt in der Regel das Fieber in 6—12 Stunden nach, d. h. Temperatur und Puls nehmen erheblich in dieser Zeit ab, und zwar gewöhnlich unter dem Erscheinen einer sanften Transspiration. Untersucht man dann den Kranken, so findet man noch die objectiven Zeichen der Lungenentzündung in den Geweben, diese ist aber zum Stillstand gekommen und es tritt sofort das Stadium der Rückbildung mit leichtem, lockerem (selten eitrigem), meist schnell sich verminderndem Auswurf ein, so daß wir in 24 Stunden nach Darreichung des Jod den Husten und Auswurf verschwinden sehen.

Schon nach wenigen Gaben bessert sich die Athemnoth und der schmerzhafte Druck auf der Brust — es tritt ein Gefühl der Behaglichkeit ein. — In welcher Weise das Jod auf die in Folge der Entzündung in die Gewebe ausgetretenen Transsudate auffaugend wirkt, das liegt uns freilich noch nicht ganz klar vor Augen, abgesehen davon, daß wir wissen, daß Jod, welches durch alle Absonderungen, als Schweiß, Speichel, Milch, Urin und durch die Lungen nach verhältnißmäßig kurzer Zeit aus dem Blute ausgeschieden wird, auf die absondernden Organe in hohem Maße erregend wirkt. Professor Kämerer hat die Einwirkung des Jods erklärt durch dessen Bestreben, den organischen Stoffen Wasserstoff zu entziehen und gleichzeitig an die Stelle dieses Wasserstoffs in das Molekül der organischen Verbindung zu treten. Solche Verbindungen finden wir in der bei Lungenentzündungen aus den Capillaren ausgetretenen Blutflüssigkeit, die das Innere der Lungenbläschen und das interstitielle Bindegewebe erfüllt, aus Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff bestehend. Das Jod reißt also aus diesen Stoffen Wasserstoff an sich und verbindet sich mit ihm: Jod-Wasserstoff. Dadurch wird der Verband der einzelnen Atome in den Molekülen der organischen Verbindung gelockert und der Angriff des Sauerstoffs erleichtert. Wirken aber mehrere Moleküle Jod auf ein Molekül einer complicirten organischen Verbindung zugleich ein, so wird dies einer völligen Zerstörung nahe kommen: ein großer Theil des Wasserstoffs tritt in das Jod, worauf Kohlenstoff und Stickstoff sich in den Rest des Wasserstoffs und Sauerstoffs theilen, und mit diesen einfache Verbindungen bilden, die theils als Kohlensäure und Wasser verbrennen, theils durch die verschiedenen Secretionsorgane aus dem Körper geschieden werden.

Die Jod-Wasserstoffsäure wird aber durch den Sauerstoff im Blute (Ozon) abermals zersetzt, das frei werdende Jod wieder auf die organischen Stoffe einwirken, und dies wird sich so oft wiederholen, bis das Jod durch die Secretionsorgane eliminirt worden ist. Es wird mithin ein und dasselbe Molekül Jod eine unverhältnißmäßig große Anzahl von

Digitized by Google

Molekülen organischer Substanz zu zerstören, aufzulösen im Stande sein. — Wird uns hier nicht auch ein Lichtblick auf die großartige Leistungsfähigkeit der minimalen Arzneigaben gegeben?

(Schluß folgt.)

Ein entscheidendes Wort zur Behandlung der Diphtheritis.

Schon öfters haben wir diese gefürchtete Krankheit in unsrer Zeitschrift zur Sprache gebracht, schon öfters haben wir gelungene Heilungen mitgetheilt, aber niemals war uns Gelegenheit gegeben worden, die Erfolge bei einer **bösartigen Diphtheritis-Epidemie** unsern Lesern von Augen zu führen.

Herr Dr. med. Cohn in Stettin, Arzt an der Kinderbewahrungsanstalt Salem bei Stettin, hat die Güte gehabt, uns ausführlicher über die Diphtheritis-Epidemie zu berichten, die in genannter Anstalt von Januar bis Sommer dieses Jahres geherrscht hat, und die trotz der Komplikationen mit Scharlach, zu welchem wieder Typhus, Nierenerkrankungen, Blutzersetzung, Gelenkrheumatismus mit Kontraktionen aller Glieder ꝛc. trat, so günstig verlief, daß von 56 erkrankten Kindern und 12 Schwestern nur 2 Todesfälle zu beklagen waren.

Herr Dr. Cohn schreibt uns u. A.:

„Das Haus ist ein 1871 eigens zum Zwecke des Stiftes neuerbautes, schönes und mit allem Comfort versehenes, massives Gebäude, in welchem die größte Ordnung und Sauberkeit herrschen. Ein Grund zu der Epidemie liegt also hier nicht vor; auch in der Umgegend herrschte nicht gerade epidemisch obige Krankheit, wenngleich einige Fälle sporadisch vorkamen.

Die Priorin selbst, circa 40 Jahre alt, erkrankte am 1. Januar an der Diphtheritis (sie überstand diese Krankheit bereits einmal vor ca. 2 Jahren). Als ich sie am 2. Januar sah, war die linke Mandel stark angeschwollen, tiefroth und mit einem grüngelblichen Belag fünfpfennigstückgroß bedeckt, von außen durch das stark angeschwollene Zellgewebe härtlich durchzufühlen und stark druckempfindlich. Das Schlucken war mit stichlichen, heftigen Schmerzen bis in's Ohr sehr erschwert. Puls 100, Unruhe; Bewußtsein getrübt. Zunge gelblich belegt, kein Appetit, aber auch kein Durst. Behandlung: Aeußerlich warme Breiumschläge, innerlich Merc. cyanatus 15te Centesimal-Verdünnung (selbst potenzirt) einige Körner in Wasser, 2stündlich 1 Schluck. Nach 24 Stunden Allgemeinbefinden besser, mehr Ruhe, Bewußtsein frei, Schluckbeschwerden geringer, Entzündungsröthe etwas abgenommen, Belag derselbe, welcher unter Fortgebrauch obigen Mittels erst am 3. Tage der Behandlung mehr weißlich erscheint. Die Besserung schreitet fort, und am 4. Tage löst sich bereits der Belag an den Rändern; dagegen erscheint er mit Anschwellung derselben auf der bislang freigebliebenen rechten Mandel. Der ganze Prozeß scheint sich sicher zu wiederholen, nur in milderer Form und in kürzerer Zeit. Ich ließ obiges Mittel beibehalten, doch im Wechsel mit Phosphor. 3. (Decimal). Binnen 7 bis 8 Tagen war der ganze Krankheitsprozeß günstig abgelaufen. Der zurückgebliebene gastrische Zustand wurde mit China 3. (Decimal) bekämpft. Nach Abstoßung der Beläge zeigten sich an beiden Mandeln, links mehr als rechts, bohnengroße Defekte, welche indeß sich allmälich füllten und verheilten. Eine später, wohl in Folge zu frühen Verlassens des Krankenzimmers und großer Anstrengung bei der inzwischen um sich gegriffenen Epidemie aufgetauchte, periodisch, aber unregelmäßig auftretende, constringirende, luftbeklemmende Affektion unter dem Brustbein verlor sich auf Gels. 6. und Causticum. 200.

Ein ca. 9 Jahre altes Mädchen, das bereits Diphtheritis und Scharlach leicht überstanden hatte und schon seit mehreren Tagen in das Reconvalescentenzimmer entlassen war, fing plötzlich an, ohne erweisliche Ursache zu schwellen. Das Gesicht ist gedunsen, Füße bis über die Knöchel hinauf ödematös, Urin aber kaum vermindert, kein Eiweiß enthaltend, Nieren nicht druckempfindlich, Puls etwas fieberhaft, doch Appetit, Stuhl und auch Schlaf noch gut. Acon., Bell., Hepar 2. ꝛc. ohne Erfolg. Die Haut- und Bauchwassersucht nimmt rapid zu, das Kind sieht am ganzen Körper wie eine kleine Tonne aus. Der Urin wird selten und jedesmal nur etwa 1—2 Eßlöffel gelassen, ist nur wenig getrübt, enthält aber relativ viel Eiweiß, — ob auch Epithelial-Cylinder? nicht untersucht, da die Krankheit klar war — Nieren nunmehr auf Druck mehr empfindlich, Bewußtsein nicht ganz frei. Natrum mur. 6te Centesimal-Potenz, bessert und heilt den ganzen Prozeß binnen etwa 14 Tagen.

Ein Mädchen, ca. 12 Jahre alt, hatte Diphtheritis und Scharlach gut überstanden, war ebenfalls bereits in der Periode der Reconvalescenz, muß plötzlich wieder das Krankenlager aufsuchen. Große Müdigkeit, Zerschlagenheit, leichtes Fieber, Appetitlosigkeit, gedunsen unter den Augen, doch Nieren nicht druckempfindlich, Urin normal, kein Eiweiß enthaltend. Belladonna 3., Bryonia 3., Apis 30. ꝛc. ohne Erfolg. Plötzlich, etwa am 4.—5. Tage, verfällt das Kind in heftige klonische (zuckende) Krämpfe welche sich alle 10 bis 15 Minuten wiederholen, einige Minuten dauern Zucken und Rucken im ganzen Körper, mit Aufschnellen der Extremitäten und des Kopfes, Pupille wenig erweitert, reagirt aber auch wenig auf Licht, das Bewußtsein auch in der Zwischenzeit nicht frei, Herzschlag normal, Puls unregelmäßig. Gels. 6te Decimal, Cupr. 6., Phos. 3. ohne Erfolg. Ein heißes Bad mit kalten Begießungen (auf den Rath eines nur dieses eine Mal zufällig anwesenden allopathischen Arztes) verschlimmert den Zustand eher, als es ihn bessert. Die Krämpfe greifen so gewaltig um sich, daß das Kind nicht schnell genug aus dem Bade genommen werden kann, ja die Krämpfe dauern auch nach dem Bade in erhöhtem Maße fort. Zincum 3. Decimal-Verreibung beseitigt die Krämpfe ganz. Das Kind ist vollständig gesund geworden.

Ein (nach Scharlach) stark wassersüchtiges Kind, Mädchen von 6—7 Jahren, erwacht eines Morgens mit völliger Blindheit, schreit und jammert, es könne ja Niemand sehen, tappt um sich und kann nur hell und dunkel etwas unterscheiden. Pupillen erweitert, doch Bewußtsein frei; es scheint wenigstens so. Natr. mur. 6. Centesimal- und Phosphor 3te Decimal-Potenz bessert binnen 24 Stunden soweit, daß das Kind die Personen erkennt, sie nennt und behauptet, Alles zu sehen. Es stellt sich aber nach ca. 14 Tagen heraus, als die Geschwulst des Körpers vollends gefallen und keine Spur mehr davon zurückgeblieben war, daß das bislange Sehvermögen nur trüb und verschleiert gewesen sein kann und erst dann völlige Klarheit erlangt habe, denn das nicht unintelligende Kind erklärte und rief bei meinem Eintritt freudig aus: Ach, Herr Doktor, nun erst kann ich Sie klar sehen, bisher nur undeutlich! Das Kind ist ebenfalls vollständig hergestellt." (Hom. Monatsblätter).

Mittheilungen aus der Praxis.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

1) Ein Färbergehilfe, welcher beim Schwarzfärben in Berührung kam mit allerlei scharfen Stoffen (er nannte als hauptsächliche Ingredienzien Kali und Weinstein, welche in ihrer

Digitized by Google

Wirkung sehr ätzend wären; mit einem bohnengroßen Stück Kali hatte sich kürzlich ein Arbeiter jener Fabrik absichtlich getödtet), schrieb diesem Umstand den Ausbruch eines wegen seiner Ausbreitung bedeutenden Exanthems zu. Die Haut des Gesichts und der Arme (namentlich deren Streckseiten) war wie geschunden. Brennen, Jucken und Fressen erhöhten das Unangenehme dieser Erscheinung, und der Mann war ganz unglücklich und trostlos, zumal das Leiden schon Monate lang bestand und auf die bisherigen Mittel schlimmer geworden war. Der behandelnde (allopathische) Arzt hatte blutreinigenden Thee verschrieben und das Ganze für „Flechte" erklärt. Auch am übrigen Körper (so an den Weichen — Inguinalgegend —) bestand diese Flechte.

Es genügte nun hier der 8tägige Gebrauch von Graphit 3 C.-Verreibung, täglich eine Gabe, das Exanthem wenn nicht ganz zu beseitigen, so doch zunächst zur größten Genugthuung des Patienten zu bessern. Jetzt konnte man Hautfetzen herunter ziehen, wie von einer in der Häutung begriffenen Schlange; aber auch an nässenden Stellen fehlte es nicht, wiewohl diese seit dem Graphit-Gebrauch wesentlich sich verringert hatten, wie denn das Fressen und Brennen den Kranken gar nicht mehr belästigte und seiner vorher gedrückten, kleinmüthigen Gemüthsstimmung eine heitere, gehobene gefolgt war. — Zur Vollendung der Cur wurde noch das Graphit sehr nahe stehende Causticum (1. C. Dil.) und Sulphur 3. C.-Verr. gewählt.

---

2) Zellgewebsverhärtung. Ein Bauer kam zu mir mit einem furchtbar verschwollenen Kopf und einer dicken brettharten Geschwulst des Unterkiefer-Zellgewebes. Er vermochte den Mund nicht zu öffnen. Sein Allgemeinbefinden war leidlich, obgleich er etwas fröstelte und sich auch nicht gesund fühlte. Da ich ihm das ähnliche Uebel, aber in geringerem Umfange, erst vor circa 6 Wochen curirt hatte durch Silicea, wobei ein Aufbruch nach innen in die Mundhöhle geschehen war, so gab ich zunächst wieder Silicea. Ich lasse in solchem Falle die 3. Verreibung zu 2—3 Dosen täglich nehmen. Nach 4 Tagen war mir der Fortschritt noch nicht merklich genug und auf die Beschreibung der Frau des Patienten hin ließ ich jetzt Mercur. solub. in erster Cent.-Verreibung nehmen und zwar mit sichtlichem Erfolg. Denn nach eben der Frist meint die Frau, die Geschwulst sei nur noch zu einem Viertel vorhanden, die Füße fingen an wieder zu schwitzen und alles deute auf zunehmende Besserung, nur wäre dem Kranken noch ein bitterer Geschmack auffällig. Ich brauchte nun blos noch zu strenger Abwartung und fortgesetzter Anwendung trockener Wärme (Auflegen von Watte) zu rathen, um dem schlimmen Recidiv, daß sich der Kranke bei Gelegenheit eines kalten durchdringenden Frühregens zugezogen, einen guten Ausgang zu sichern.

---

3) Flechte am Oberschenkel — Arsenik. Mezereum in erster Decimal-Verdünnung thut sehr gut und entspricht gewöhnlich einer auf der Außenseite der Arme vorkommenden sonst sehr hartnäckigen Flechte, die ich bei Kindern häufiger als bei Erwachsenen vorkommen sah. Diese Flechte hat ein trockenes Aussehen und besteht in kleinen erhabenen zerstreuten Eruptionen; sie juckt mehr oder weniger und läßt sich häufig auf Syphilis der Eltern zurückführen. Eine analoge Flechte glaubte ich vor mir zu haben bei einem 80jährigen, bis auf Erblindung und habituelle Schlaflosigkeit fast völlig rüstigen gesunden Mann. Hier aber trat das Haut-Exanthem am Oberschenkel auf; zunächst rechterseits, wo sich mehr weniger halbkreisförmig gruppirt, solche flechtige rauhe Stellen einfanden, deren Centrum gesunde Haut enthielt. Das Jucken war bedeutend, weshalb zunächst Sulphur verabreicht wurde. — Keine Besserung. Im Gegentheil auch das andere Bein wird ergriffen. Wegen gleichzeitig abnormer Hartleibigkeit schien Graphit zu passen. Wiederum keinerlei Veränderung zum Bessern. Dasselbe galt leider von Mezereum. Also die besten Pfeile waren nutzlos verschossen worden. Da goß ich in 4 g Spiritus rectificatus 2 Tropfen der officinellen Tinctura Fowleri (bei deren Präparirung bekanntlich der Spiritus Angelicae compositus keine Verwendung mehr finden darf), schüttelte das Gläschen 100 Mal auf und nieder und ließ dreimal täglich 2 Tropfen nehmen in Wasser.

Der Erfolg war ein brillanter. Denn der Monate lang währende herpetische Ausschlag verschwand innerhalb 14 Tagen vollständig.

Es erübrigt noch ein Wort über die Anamnese zu sagen. Der Mann hatte sich neuerdings angewöhnt, die Oberschenkel mit ganz kaltem Wasser zu waschen und zu frottiren. Dadurch schien der Ausbruch obiger feinkrustiger, halbmondförmiger Haut-Affection mindestens beschleunigt worden zu sein.

---

4) Würg- und Krampfhusten — Drosera. Frau R., fast 70 Jahre alt, hatte schon lange Zeit einen quälenden Husten, der seinem Wesen nach sich recht wohl mit dem Keuchhusten vergleichen ließ, insofern er ein fatales Abwürgen zur Folge hatte, so daß Patientin jeden Augenblick glaubte sich übergeben zu müssen, ohne daß es wirklich dazu gekommen wäre. Die Expectoration war dabei mäßig. Es gab gewisse Stunden des Tages, wo die Anfälle sich häuften; so regelmäßig Abends zwischen 7 und 9. Ebenso konnte sie früh auf einen Ausbruch rechnen. Ein auf den Rücken gelegtes (nicht geschärftes) Pechpflaster hatte gar keinen Effekt. Da nun, wie gesagt, die Beschreibung dieses Hustens auf Tussis convulsiva paßte, hier aber Drosera (namentlich nach den Erfahrungen des französischen homöopathischen Dr. Jousset) ein Hauptmittel ist, so that ich zu 4 g Spiritus 10 Tropfen Drosera-Tinctur, potenzirte die Mischung durch 100 Armschläge und ließ von derselben dreimal täglich 2—3 Tropfen nehmen. — Innerhalb 2 Tagen war zum Erstaunen der durch den langen Husten sehr angegriffenen Patientin letzterer spurlos verschwunden. —

Man kann in solchen Fällen auch noch an Ipecacuanha denken, das ich sogar nicht verschmähe in leichtem Aufguß zu geben. Wiederholt sah ich dann auf den ersten Löffel den Husten völlig verschwinden. So kürzlich erst bei einem blassen Knaben (von fast chlorotischem Aussehen), dem der Husten durch seinen krampfartigen Charakter die Nachtruh raubte. Die Mutter des Knaben behauptete, es hätte nur eines Löffels bedurft, den Husten zum Schweigen zu bringen.

Beobachtungen „das Stottern meines Töchterleins" betr.

I. Die Athmungsgymnastik, wie Sie dieselbe in ihrem Buche schildern, ist jedenfalls ganz gut, denn das Stottern wird dadurch wahrscheinlich herbeigeführt oder befördert, daß die einzelnen Athmungs- und Sprechwerkzeuge nicht mehr gleichmäßig gebraucht werden und so gleichsam das Gleichgewicht verlieren. Mit dem Herausbringen eines Wortes ist es wie mit dem Blasen eines Instruments, so äußerte sich der Lehrer meines Töchterleins. Der Hauch und Odem kommt von den Lungen, das Mundstück ist der Kehlkopf, die Klappen sind die Sprachwerkzeuge: Zunge,

Digitized by Google

Gaumen, Lippen, Nase ꝛc., wie schon die Grammatiker Zungen-, Gaumen-Buchstaben ꝛc. unterschieden haben. Beim d z. B. berührt die Zunge den Ort, wo Gaumen und der innere Theil der obern Zahnreihe zusammentreffen: das n tönt in der Nase, das k tönt im Kehlkopf. Wenn der Stotternde ein Wort sprechen will, so soll er tief Odem schöpfen und den Odem halten, den er zum Sprechen braucht, wie die Sängerinnen tief Odem schöpfen und so in einem Zuge die längsten Triller singen, ohne frisch aufzuathmen. Der Stotternde fehlt nun meist darin, daß er den Mund sogleich wieder schließt, wenn er Odem geschöpft hat, statt den Mund offen zu lassen, damit der Odem unter den durch die verschiedenen Sprachwerkzeuge gegebenen Modalitäten fortönen kann. Wenn aber der Stotternde den Mund sogleich wieder schließt, so tritt eine Stauung und Hemmung der Luft ein und dadurch Angst und Unmöglichkeit zu sprechen, bis die Angst gleichsam wieder eine gewaltsame Oeffnung der Passage zu Wege bringt. Wer sprechen und singen will, muß den Mund aufmachen!

II. Was die Sprachgymnastik anlangt, so wird doch kein Lehrer des Stotternden ein gewisses Taktsprechen entbehren können, so lange wenigstens, bis die Sprachwerkzeuge wieder die nöthige Uebung erlangt haben. Es ist zuerst eine Silbe gerade so auszusprechen wie die andere und zwar zusammenhängend und fortlaufend, so lange die eingeathmete Quantität Luft reicht. Es ist gerade so zu verfahren, wie wenn die Kinder das Lesen lernen; haben sie mehr Uebung erlangt, so ergiebt sich dann der entsprechende Tonfall von selbst oder wenigstens leichter. Mein Töchterlein, bei welchem das Lesen die schwache Seite war, hat den ganzen Tag lesen müssen und konnte auch in 5 Wochen fertig lesen und sprechen. Sie muß sich freilich fort und fort üben, um zu erhalten, was sie gewonnen hat; unterläßt sie die Uebung einige Zeit, so geht gleich das Lesen wieder schwerer. Hier also wird es besonders heißen: Uebung macht den Meister.

ad. I. Noch Eines: der Stotternde darf sich mit dem Anfangen des Sprechens nicht übereilen, wie es gewöhnlich geschieht, sondern darf erst dann anfangen zu sprechen, wenn er den Brustton gewonnen hat und ihm die Quantität Luft zu Gebote steht, mit der er dann operiren kann.

Ein sehr gutes Hilfsmittel scheint mir zu sein das Büchlein: „Radicale Heilung des Stotterns von Prof. Lehweß in Berlin. Spracharzt. Verlag: Braunschweig bei Vieweg und Sohn. Der älteren Methode scheint anzugehören:

Uebungsbuch zur Heilung von Stotternden von Günther, Taubstummenlehrer. Leipzig. Heuser'sche Buchhandlung 1873.

Ich besitze keines von beiden Büchern. Schinnerer, Pf.

Vermischtes.

Personalien. Ein in homöopathischen Kreisen vielgenannter Arzt, Dr. Reil aus Halle a/S., der vor Jahren durch seine Monographie über Aconit. den vom homöopath. Centralverein ausgesetzten Preis erwarb, später aber unserer Heilmethode den Rücken kehrte, sich in Aegypten niederließ und Leibarzt des Khedive wurde, ist im Januar d. J. in Kairo verstorben.

Allopathische Naivetät. Uns wird folgende Thatsache mitgetheilt, welche zu veröffentlichen wir Anstand nehmen müßten, wenn uns nicht Namen und Wohnort des betreffenden allopathischen Apothekers genannt worden wäre. Verfasser der Zuschrift ist Oekonom und beschäftigt sich mit der homöopathischen Viehpraxis. Er wurde auf Betrieb jenes Apothekers wegen unerlaubter Abgabe von homöopathischen Heilmitteln bereits ein Mal bestraft, und schreibt uns: „Gern würde ich nach dieser unangenehmen Erfahrung von jedweder homöopathischen Praxis abgesehen und event. die Leute mit einer Verordnung in die Apotheke geschickt haben, wenn der Besitzer derselben, der, wie er mir sagte, auch homöopathische Mittel führt, eine blasse Ahnung von der Homöopathie hätte. So wurde ich vor 4 Wochen zu einem drusenkranken Pferde des Posthalters S. in S. gerufen. Das Thier, von einem allopathischen Thierarzte bis dahin vergeblich behandelt, war in hohem Grade der Hülfe bedürftig, denn es konnte kaum noch athmen, und bei dem Versuche zu saufen, kam das Wasser durch die Nasenlöcher zurück. Ich gab einstweilen aus meiner Taschenapotheke Belladonna und Spongia im Wechsel und schrieb mit deutlichen Buchstaben Folgendes auf ein Papierblatt: „25 Gr. Belladonna 3. Dec.-Potz.; 25 Gr. Spongia 3. Dec.-Verrbg." Letztere Mittel sollten aus der Apotheke geholt und sofort nach ihrem Eintreffen, an Stelle der von mir einstweilen verabreichten, eingegeben werden. Einige Stunden darauf wurde ich wieder geholt, weil man nicht wußte, was man mit den in der Apotheke abgegebenen Mitteln anfangen sollte. Es waren zwei Düten. In der einen befand sich ein Pflanzenpulver, in der anderen drei Stückchen Badeschwamm!!! Ich bemerke nur, daß ich das Pferd mit den von Ihnen bezogenen Mitteln weiter behandelt und geheilt habe".

Die Allopathen — wie sie sind. Folgendes Rezept, datirt vom 25. December 1879 — geschrieben achtzehnhundertneunundsiebzig — hat ein Arzt gegen Magenkrampf verschrieben:

Rep.

Natr. bicarbonic.	10,00	Doppeltkohlensaures Natron.
Magnes. carbonic.	4,00	Kohlensaure Magnesia.
Folior. Senn.	5,00	Sennesblätter.
Radicis Rhei.	3,00	Rhabarberwurzel.
Bismuth. subnitr.	3,00	Salpetersaures Wismuthoxyd.
Extr. Bellad.	0,2	Tollkirschen-Extract.
Morphii muriat.	0,06	Salzsaures Morphin.
Elaeosacch. fönic.	5,00	Fenchelzucker.
Sacch. lact.	5,00	Milchzucker.
Mfp. D. ad scat. S.		Als Pulver in einer Schachtel.

Viermal des Tages eine Messerspitze voll.

Ist dies im neunzehnten Jahrhundert noch möglich? so könnte man fragen. Acht zusammengemischte Mittel gegen ein Leiden, welches ein einfacher homöopathischer Nichtarzt durch entsprechende diätetische Rathschläge und einige Gaben Ars. alb. 5. zum Schweigen brachte! Und derselbe Arzt, der nicht etwa ein alter Mann ist, sondern der neueren „physiologischen Schule" angehört und viel von Niemeyer und Wunderlich spricht, auch als Wundarzt und Geburtshelfer einen gewissen Ruf in der ganzen Gegend hat; dieser selbe Arzt bekommt Krämpfe, wenn er von der Homöopathie hört, und geräth in Wuth, wenn irgend ein homöopathisches Mittel in einer Familie, die ihn später zuzieht, verabreicht worden ist. Gegen die homöopathisch praktizirenden Lehrer seines Bezirkes führt er einen Krieg bis auf's Messer und denuncirt sie, wo er nur kann, denn die Homöopathie ist ja eine „elende Pfuscherei." Wir könnten den Namen dieses Herren nennen, wollen es aber vorläufig bei der Veröffentlichung seines Krampfmittels bewenden lassen. Dasselbe thut ihm persönlich, Angesichts dieser Mittheilung, vielleicht gute Dienste. S.

Digitized by Google

Eine Freisprechung. Der Verwalter einer von mehreren Familien gemeinsam angeschafften homöopathischen Hausapotheke war wegen Uebertretung des Art. 367 3 des Strafgesetzes und der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 angeklagt worden. Als Anklageobject figurirten einige Pulver mit der 5. Verreibung von **Mercurius cyanatus** und eine Lösung von **Natrum subsulphurosum**, die ein allopathischer Arzt bei einem Kranken mit Beschlag belegt und einem Apotheker zur Untersuchung übergeben hatte. Gegen ein Strafmandat von 10 Mark erhob der Angeschuldigte Widerspruch und wurde darauf vom Amtsgerichte zu Lennep zu 30 ℳ Geldbuße und in die Kosten verurtheilt. Die dagegen eingelegte Appellation führte unter'm 6. Februar d. J. zu vollständiger Freisprechung. Das Urtheil lautet:

„In der Strafkammersitzung des Königl. Landgerichts zu Elberfeld vom 6. d. Mts. wurde der pp. Sch. freigesprochen, indem sich das Gericht der Ansicht des Vertheidigers anschloß, daß hier von einem Verabreichen von Heilmitteln im Sinne des §. 367 No. 3 des Strafgesetzbuches nicht die Rede sein könne, weil Sch. als Verwalter der homöopathischen Vereinsapotheke die Heilmittel nur an ein Mitglied des homöopathischen Vereins abgegeben habe."

Dies Urtheil ist inzwischen rechtskräftig geworden. Auch ist es nach § 11 des Gerichtsverfassungsgesetzes durch Berufung nicht anfechtbar.

Schutzpockenimpfung. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist eine lebhafte Agitation gegen die Schutzpockenimpfung entstanden. Es hat sich ein Verein: »The first Anti-Vaccination League of America« gebildet, welcher in der, den Amerikanern eigenen, praktischen und drastischen Weise zahlreiche Flugschriften gegen das Impfen verbreitet, in denen nicht bloß mit Wort und Schrift dagegen gekämpft wird, sondern auch die Nachtheile des Impfens bildlich dargestellt werden; z. B. ein geschwollener Arm mit Impfgeschwüren. An der Spitze dieser Vereinigung steht der Professor der Physiologie an der Universität von New-York: Dr. Alexander Wilder, und im Executiv-Comité begegnen wir den Namen: Dr. med. Granger und Professor der Chirurgie Dr. R. A. Gunn. Auf die Impffrage bezügliche Zusendungen nimmt der Secretair des Vereins J. R. Nickles in New-York, Broadway 697 entgegen. Das vom Vereine herausgegebene, 344 Seiten starke Werk: »Vaccination tracts« wird gegen Einsendung von 2 S. 6 *d.* postfrei verschickt von W. Young, 8 Neeld Terrace, Harrow Road, London W.

Chloralhydrat gegen Warzen. In der Zeitschrift des österreichischen Apothekervereins empfiehlt Dr. Craig eine Lösung von $^1/_2$ g Chloralhydrat in 15 g Wasser als ein sicheres Mittel zur Vertreibung der Warzen und Hühneraugen. Dasselbe wird täglich äußerlich aufgestrichen.

Carlsbader Salz. Unter den Mineralquellen von europäischem Rufe steht Carlsbad obenan. Seit Jahrhunderten ist dieses, im Kreise Eger in Böhmen anmuthig gelegene Städtchen alljährlich der Sammelpunkt von vielen Tausenden von Kranken, und Viele haben dort, einestheils durch die in Carlsbad streng durchgeführte einfache Lebensweise, anderentheils durch die geradezu einzig dastehenden alkalisch-salinischen Carlsbader Thermen Genesung von schweren Krankheiten gefunden. Die Carlsbader Quellen verdanken ihre Wirksamkeit dem Gehalte an kohlensauren und schwefelsauren Salzen, denn es befinden sich in 1000 Gewichtstheilen Wasser circa $2{,}_4$ Glaubersalz, $2{,}_0$ doppeltkohlensaures Natron, $1{,}_3$ Kochsalz; außerdem nicht unerhebliche Mengen von kohlensaurem Kalk $(0{,}_4)$, kohlensaurer Magnesia $(0{,}_2)$, schwefelsaurem Kali $(0{,}_2)$ und kleinere Mengen von kohlensaurem Strontian, kohlensaurem Eisenoxydul, phosphorsaurem Kalk, phosphorsaurer Thonerde, Fluorcalcium und Kieselsäure, zusammen in der Menge, daß, wenn die kohlensauren Salze als wasserfreie Bicarbonate berechnet werden, 6 Theile in 1000 Theilen Wasser enthalten sind. Ein fernerer Antheil an der Wirkung ist der in den Quellen enthaltenen Kohlensäure und (beim Sprudel) der hohen Temperatur derselben zuzuschreiben. Gewiß aber ist, daß das gegenseitige, quantitative Verhältniß der wirksamen Bestandtheile den eigenthümlichen therapeutischen Werth der Carlsbader Quellen bedingt und sie von anderen ähnlichen Quellen wesentlich unterscheidet; gewiß ist ferner, daß das Carlsbader Wasser nicht in der vollendeten Form, wie sie uns die Natur bietet, nachgemacht noch durch eine Auflösung des in den Apotheken bereiteten, sogenannten künstlichen Carlsbader Salzes, welches aus Glaubersalz, doppeltkohlensaurem Natron und Kochsalz hergestellt wird, ersetzt werden kann. Aus diesem Grunde werden auch jährlich circa eine Million Flaschen und Krüge Carlsbader Mühl- und Schloßbrunnen von einem Unternehmer, der den Vertrieb von der Stadt erpachtet hat, versandt und von solchen Kranken gebraucht, denen ihre Leiden oder ihre Mittel nicht gestatten, den Brunnen an Ort und Stelle zu trinken. Als ein fernerer Carlsbader Industriezweig ist die Herstellung von Sprudelsalz zu betrachten, d. h. das bei Verdampfung des Sprudels zurückbleibenden Salzes, welches die obengenannten festen Bestandtheile enthalten und, aufgelöst, ähnliche Wirkungen hervorzurufen im Stande sein müßte, wie diese Quelle selbst. Wir sagen: „müßte"! — denn obgleich jener Unternehmer sich das Salz mit schwerem Gelde (das Pfund 6,25 ℳ) bezahlen läßt und es in wohlversiegelten Flaschen verschickt, so haben doch neuerdings vorgenommene chemische Untersuchungen desselben ergeben, daß keine Rede davon ist, daß das verschickte Salz diese Bestandtheile enthält, denn es befindet sich in den Flaschen nichts weiter als reines Glaubersalz mit Spuren von doppeltkohlensaurem Natron, wie man es in jeder Apotheke und Droguerie zum Preise von 50 ₰ pro Pfund kauft. Es bleiben daher nur drei Annahmen übrig: 1) entweder sind die Analysen des Carlsbader Wassers falsch und die Chemiker Ragsky u. A., welche dieselben veröffentlicht haben, sind mit ihren Angaben im dicksten Irrthum gewesen; oder 2) es scheiden sich — was nicht gut glaubwürdig — nicht alle obengenannten Bestandtheile bei der Verdampfung aus; oder 3) man kauft Glaubersalz, füllt es in die Flaschen, drückt sein Siegel darauf und schickt es als Carlsbader Salz in die Welt, — was aber auch von einem ehrlichen Manne nicht gut anzunehmen sein dürfte. So lange diese drei Punkte nicht aufgeklärt sind, werden die Freunde des Carlsbader Salzes aber gut thun, nicht soviel Geld für ihre Liebhaberei zu opfern, sondern sich lieber reines Glaubersalz zu kaufen; das ist billiger.

Das Wachsthum der Bandwürmer. Wenn eine Rindsfinne in den Darmkanal gelangt, so braucht sie, nach den interessanten Versuchen von Perroncito, einen Zeitraum von 54 Tagen, um zu einem Proglottiden (geschlechtsreife Glieder) liefernden Bandwurm heranzuwachsen. Vom 350. Gliede ab werden geschlechtsreife Glieder angetroffen, während

Digitized by Google

bei der Schweinesinne solche erst vom 600. Gliede ab gefunden werden. Letztere bedarf, ehe sie zu dieser Reife gelangt, auch eines längeren Zeitraums, circa 90 Tage. Das Wachsthum beider Gattungen geht in fast gleicher Schnelligkeit vor sich, denn es beträgt in jeder Stunde 3 Millimeter.

Oeffentliche Correspondenz.

K. Ihrem Wunsche, „die bemittelten Anhänger der Homöopathie aufzufordern, daß sie Ihnen das Geld zu einer im Laufe dieses Sommers zu unternehmenden Bade- und Brunnen-Cur schenken, resp. dazu zusammensteuern möchten, weil Sie Sich vielfach um die Homöopathie verdient gemacht und manchen Kranken geheilt hätten", können wir nicht entsprechen, denn wenn wir das für Einen anfangen wollten, so würden ihrer noch mehre kommen. Außerdem aber halten wir Sie gar nicht für eine solche Cur geeignet, denn ein Rückenmarkskranker, der nur noch mit Unterstützung eines Anderen gehen kann, bedarf vor allen Dingen häuslichen Comforts und der Pflege. Die Reise nach jenem Hochgebirgsbade hat viel zu viel Calamitäten im Gefolge und es ist sehr fraglich, ob jetzt noch irgendwelche Besserung durch ein Wildbad zu erzielen ist. Letzteres geschieht meist nur in den Anfangsstadien der Tabes; und da Sie als armer Mann Sich möglicher Weis enoch Beschränkungen in der Lebensweise bei einem Aufenthalt in jenem sehr theuren Curorte auferlegen müßten, so würde das Resultat erst recht zweifelhaft werden. Vielleicht ist Ihnen auf andere Weise zu helfen, und das soll unsrerseits gern geschehen.

Herrn K—r. Der uns übersandte Zucker ist mit Ultramarin zu stark gebläut. Da das Reichsgesundheitsamt die Anwendung dieses Farbkörpers bei der Zuckerfabrikation ausdrücklich erlaubt hat, so kann er in geringer Menge wohl nicht gesundheitsschädlich sein. Es wurde dieser Farbstoff früher aus Lapis Lazuli hergestellt und war deshalb sehr theuer. Jetzt wird er aus Thonerde, Kieselsäure, calcinirtem, kohlensaurem Natron, schwefelsaurem Natron rc. bereitet und die im Roh-Ultramarin befindlichen Salze werden sorgfältig durch Auslaugen entfernt, sodaß der reine Farbstoff zurückbleibt. Die Anwendung desselben in der Zuckerfabrikation beruht auf dem physikalischen Gesetze der complementären Farben. Solche Farben sind gelb und blau. Durch Hinzufügen einer entsprechenden Menge Blau zu Gelb wird eine Farbenvereinigung bewirkt, die durch gleichzeitige Reflectirung und dadurch entstehende prismatische Vereinigung sich dem Auge zu Weiß ergänzt. Nicht gebläuter raffinirter Zucker sieht stets gelb aus; durch den Zusatz von Ultramarin wird er weiß oder, wie in diesem Falle, wegen zu bedeutenden Farbezusatzes, bläulich. Uebrigens ist die Menge Ultramarin, welche zum Weißen des Zuckers verwandt wird, eine sehr geringe: 50 g auf den Sud von 200 Centnern, also ein Zweihunderttausendtheil.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Quittung.

Für die verw. Frau Thierarzt Böhm gingen ferner ein: von Herrn Thierarzt Kast in Hedemunde 5 ℳ.

Stettin

Homöopathischer Verein.

Nach Abstattung des in der vorigen Nr. enthaltenen Jahresberichtes wurden von den Revisoren die Revisions-Protokolle verlesen, und von denselben für den Vorstand bei der Versammlung die Entlassung beantragt, die auch einstimmig ertheilt wurde.

Der zweite Theil der Tagesordnung — Neuwahlen erledigte sich dadurch, daß auf Antrag eines bewährten Mitgliedes sämmtliche Herren aus der Verwaltung 1879 durch Acclamation wiedergewählt wurden; dieselben haben auch angenommen, und zwar als:

1. Vorsitzender: Herr Haß.
2. Schriftführer: „ Kray.
3. Cassirer: „ Zimmermann

und zu Revisoren

die Herren: Krakau und Wilde. —

Die Besprechung einiger Stellen des von Herrn Dr. Mossa gehörten Vortags hielt die Besucher der Versammlung noch bis nach 11 Uhr beisammen. —

Am 13. Februar hielt Herr Dr. Billig in unserem Verein den angekündigten Vortrag.

Ueber das Stattfinden der nächsten Versammlung, mit welcher wir wohl das Stiftungsfest unsers Vereins verbinden werden, erhalten die Mitglieder durch unsere Tagesblätter in gewohnter Weise seiner Zeit Kenntniß, und bitten wir wiederholt um gefällige Theilnahme an dieser Versammlung.

Stettin, den 17. Februar 1880. **Der Vorstand.**

Die neue Preisliste

der homöopathischen Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

— mit über hundert Abbildungen — wird demnächst die Presse verlassen. Dieselbe enthält als Gratisbeigabe einen

Homöopathischen Hausarzt,
eine Abhandlung über die homöopathische Diät,
einen Rückblick auf die durch die Homöopathie erzielten Resultate.

Wir legen diese Preisliste vom 15. März ab allen an uns gelangenden Bestellungen unentgeltlich bei.

Leipzig. Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 3: Ein Wort über den elektro-homöopathischen Unfug. — Eine Frage an die juristischen Leser unserer Zeitung. — Das Reichsimpfgesetz. Von Dr. Weber. (Fortsetzung). — Die Dr. Oidtmann'sche Diphtheritis-Theorie, widerlegt von Dr. Haupt. (Schluß). — Das Aehnlichkeitsgesetz. Von Dr. Mossa. (Fortsetzung). — Ein entscheidendes Wort zur Behandlung der Diphtheritis. — Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. Goullon. — Beobachtungen, das Stottern meines Töchterleins betreffend. Vom Pfarrer Schinnerer. — Vermischtes: Personalien. Allopathische Radetät. Die Allopathen — wie sie sind. Eine Freisprechung. Schutzpockenimpfung. Chloralhydrat. Carlsbader Salz. Das Wachsthum der Bandwürmer. — Oeffentliche Correspondenz. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 4.

Leipzig, 1. April

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern. Preis für jeden Jahrgang 2 Mark. Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung 2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Drei Briefe Hahnemann's.

Von Dr. v. Villers in Dresden.

Die folgenden Briefe sind von Hahnemann an einen Onkel (Vaters Bruder) des Unterzeichneten gerichtet worden, welcher, nachdem er im Jahre 1792 als Hauptmann des Genie-Corps der französischen Armee emigrirt war, von 1807 an bis an seinen im Februar 1815 erfolgten Tod an der Universität Göttingen lehrte. Einen Theil des litterarischen Nachlasses dieses merkwürdigen Mannes, dessen Namen zu tragen der Unterzeichnete die unverdiente Ehre hat, bewahrt, nebst einem wohlgelungenen Portrait desselben, die Hamburger Stadt-Bibliothek. Diesem sind die folgenden Briefe entnommen, durch deren Mittheilung der Unterzeichnete den Dank der Leser dieses Blattes sich zu verdienen hofft.

„Theuerster".

„Eben lese ich in dem Hamburger Correspondenten, daß Sie bettlägerig krank sind. Meine Hochachtung, meine Freundschaft, meine Liebe zu Ihnen befiehlt mir, es auf den Anschein einer mir freilich nicht zuzutrauenden Zudringlichkeit hin zu wagen, Sie zu bitten, Sie zu beschwören, wenn Sie's nur einigermaßen Umgang haben können, doch ja nicht Ihr theueres Leben der gewöhnlichen unsicheren Arzneikunst anzuvertrauen, und womöglich gar keine Arznei, kein Hausmittel, keinen Kräuterthee, kein Klystier, oder des etwas, zu gebrauchen. Unser Seume wäre noch unter den Lebendigen, wenn er sich den Aerzten, ut nunc sunt, nicht hingegeben hätte. Alle Arznei, die nicht genau paßt, schadet, und die genaue Anpassung der Arznei auf den jedesmaligen Krankheitsfall liegt nicht in der gewöhnlichen Arzneikunst; daß sie zuweilen von ungefähr ein hier und da dienliches Mittel trifft, ist ein bloßer Glückszufall.

Unendlich sicherer ist's, nichts von der Art zu brauchen, sondern unter Beobachtung der größten Mäßigkeit in Leibes- und Seelendiät seinem eigenen, zur Krankheitszeit instinktartig erwachten Verlangen nach Dem, oder Jenem, mit Mäßigung zu folgen.

Sind aber Ihre Umstände nicht so dringend, so erzeigen Sie mir die Liebe, mich, nachdem Sie vorher wenigstens zwei Tage nichts Arzneiliches gebraucht haben, von allen Umständen, Zufällen und Eigenheiten Ihrer Krankheit und Ihres ganzen Befindens genau und so detaillirt wie möglich zu unterrichten. Wie glücklich würde ich mich schätzen, durch etwas weniges Ihnen Ueberschicktes, Passendes Ihre Gesundheit wieder herstellen und Ihr allen Guten so schätzbares Leben erhalten zu können.

Gemeiniglich ist es nur eine einzige Substanz und noch dazu sehr weniges, was alle Leiden hebt; nur muß es genau auf alle Umstände passen.

Machen Sie mit dieser aufrichtigen Herzens-Ergießung was Sie wollen; nur überzeugen Sie Sich von der wärmsten Theilnahme und der uneigennützigsten Freundschaft

Torgau, d. 14. Jenner 1811.

Ihres Samuel Hahnemann.

Torgau, 30. Jenner 1811.

Schön! wenn Ihnen der Tausch so gefällig ist, liebenswürdiger Freund! Sie beschenken mich mit Ihren französischen Briefen und erlauben, daß ich Sie mit meinen deutschen belästigen darf. Wollte Gott, Ihre Prophezeiung wäre indeß eingetroffen, und Sie wären ohne weiteres genesen, während mein Brief zu Ihnen läuft. Dann machen Sie ja von keiner arzneilichen Verordnung mehr Gebrauch, wenn ich bitten darf, selbst von der meinigen nicht. Ich will lieber nicht Arzt sein, wenn ich Sie nur gesund weiß. — Im bösen Falle aber, wenn es nicht wäre, und Ihr Hüftweh Sie auf's Neue befiele, wenn mein Brief da ist, so nehmen Sie getrost beiliegendes (sic!) kleine Pülverchen Nr. 1 mit etwas Wasser ein, doch ohne sonst etwas Arzneiliches dabei zu brauchen, weder Kräuterthee, noch etwas äußerlich Aufgelegtes. Auch Citronen-Wasser und

Digitized by Google

andere säuerliche Getränke wünschte ich nicht, daß Sie dabei brauchten, weil Säuren die Kraft dieser Arznei aufheben und vernichten. Sind Sie dann so weit von Schmerzen befreit, daß Sie wieder etwas Bewegung in freier Luft genießen können, so genießen Sie doch ja, wenngleich anfangs nur sehr behutsam, das ist: zuerst lassen Sie nur ihr Wohnzimmer täglich dreimal, mit Luftzug durch die geöffneten Fenster und Thüren, lüften, während Sie im Nebenzimmer verweilen. Behagt Ihnen diese Erquickung der Lunge, und die Schmerzen erlauben es, so schleichen Sie den anderen Tag eine Minute lang auf den nächsten freien Platz, auf den Hof hinter dem Hause u. s. w., kommen aber gleich wieder zurück, weil Sie der Luft zu sehr entwöhnt sind — wiederholen dann aber diese minutenlange Operation alle Stunden, oder alle zwei Stunden, bis Sie, daran gewöhnt, einen kleinen Gang ganz in's Freie thun können, erst auf kürzere, dann auf längere Zeit. Denn die Bewegung zu Fuße in der zum Leben so unentbehrlichen freien Luft gehört durchaus zur Erholung aus Ihrer Krankheit.

Wollten aber Ihre Schmerzen noch nicht so weichen, daß Sie bequem gehen könnten, oder hätte die erste Arznei ihre Dienste versagt, so nehmen Sie den nächsten Morgen das Pülverchen Nr. 2 ein, und erwarten den besten Erfolg.

Ueberhaupt erwarten Sie von Ihrer Mäßigkeit und einer in anderen Stücken naturgemäßen Lebensordnung Wunder für Ihre gänzliche Herstellung. Im Genusse der freien Luft, vorzüglich wenn Sie von uns unter aktiver Bewegung des Körpers (nicht im Fahren) genossen wird, liegt ein so unentbehrliches Restaurationsmittel der Lebenskraft unseres Blutes und des Aethers, der in unseren Nerven wohnen mag — ein so unvergleichliches pabulum vitae — was durch kein Arzneimittel in der Welt ersetzt werden kann, daß man Spazierengehen (mit Recht prendre l'air genannt) nicht genug empfehlen kann, nicht nur allen Menschen und Allem was Odem hat, sondern vorzüglich denen, deren Geist in großer Thätigkeit ist. Versäumen diese Letzteren das fleißige Spazierengehen, die öftere Bewegung in freier Luft, so entsteht gar bald ein Mißverhältniß zwischen den Organen, welche zur Exertion des Geistes dienen, und den zu unserem vegetativen Leben gehörenden Organen — unser thierisches Leben leidet durch diese Vernachlässigung außerordentlich, wir werden körperkrank, während wir blos mit unserer Seele leben wollen und dabei den Tribut, der dem Körper gebührt, Pflege und Bewegung des Körpers, vernachlässigen. Hat Sie also Gott soweit wieder hergestellt, daß Sie gehen können, so lassen Sie es doch nie an täglichen Spaziergängen in freier Luft fehlen. Der Körper und seine Muskeln müssen in Thätigkeit und Anstrengung erhalten werden (— dazu sind die Muskeln da —), wenn man seinen Geist, ohne Schaden an Gesundheit, zweckmäßig beschäftigen will. Blos in einem robusten Körper agirt die Seele frei und mit Energie und mit Ausdauer. Dies kann ein Stubenbewohner nicht. Auch Sie hätten der Welt nicht so verehrte Werke schenken können, wäre Ihr Körper nicht so robust gewesen. Aber der robusteste Körper muß zerrüttet werden durch die gewöhnliche Lebensart der Gelehrten, welche einseitig nur ihren Geist und die dazu gehörigen Organe in Bewegung setzen und die ganze übrige, zum vollen Leben uns anerschaffene Körpermaschine still stehen lassen*). Et vitium capiunt, ni moveantur agnae. Also! erhalten Sie wieder die Beweglichkeit Ihrer Glieder, so bedienen Sie Sich doch ihrer ja von nun an zum fleißigen täglichen Spazierengehen in aller Witterung. Wie herrlich die freie Luft mit Bewegung genossen den Geist erheitert und uns Gelassenheit bei Kummer und Muth in Noth verleiht, müssen Sie selbst schon in Ihrer eigenen Erfahrung wahrgenommen haben. Ein so weiches und zartes Herz als das Ihrige — das größte dankbare Kleinod, was nur ein Mensch besitzen kann — dieser kostbarste Edelstein muß in die stärkste festeste Kapsel gefasset werden; blos bei voller Gesundheit des übrigen Körpers kann ein edles gefühlvolles Herz recht wohlthätig für die Menschenbrüder werden! —

Nächstdem muß ich Sie vor einer bei Gelehrten sehr eingeführten Substanz warnen, deren sie sich zur Erheiterung bedienen, wenn sie der freien Luft entbehren und sich auf der Studierstube einkerkern. Es ist die Arzneisubstanz, die man Kaffee nennt. Wie sehr der tägliche Gebrauch dieses schmeichlerischen Getränkes die Festigkeit des Körpers untergräbt, wie krankhaft empfindlich und zu schmerzhaften Krankheiten und mehreren Uebeln es uns geneigt mache, kann ich Ihnen hier mit wenigen Worten nicht sagen. Ich bitte, darüber das kleine Büchelchen von mir: Wirkungen des Kaffees, Leipzig bei Steinacker — nachzulesen. Der starke, lange Gebrauch dieser mächtigen Hausmittel-Arznei hat oft den Nerven ungeheuer geschadet. Pfeffel und Delisle würden ohne den Kaffee den Gebrauch ihres Gesichtes nicht verloren haben, und Musaeus wäre uns in so frühem Alter nicht entrissen worden. Tausend anderer Beispiele nicht zu gedenken. Hierüber bitte ich mir nächstens Ihre Entschließung aus. Er kann aber von dem sehr daran Gewöhnten nicht anders als sehr allmälig und sehr behutsam abgeschaffet werden, wozu Sie ebenfalls in erwähntem Büchelchen Anleitung finden.

Ueberhaupt scheinen alle solche Reizmittel sich weder mit Gesundheit noch mit langem Leben zu vertragen. Sie erregen in der ersten Wirkung, gleich als wären sie positive Stärkungsmittel; aber bei ihrem Fortgebrauche und ihrer täglichen Anwendung kommt allmählich (sic!) ihre wahre dauerhafte Nachwirkung — Erschöpfung, Erschlaffung und mancherlei Leiden — zum Vorscheine. Nun sieht man erst, daß sie positiv krankmachende Dinge sind und nur palliativ ermuntern, mit großem, bleibendem Nachtheil.

Ich kann also auch dem häufigen Gebrauche des Weines nicht das Wort reden: er müßte denn, wie bei den Griechen und Römern zur Zeit der Republik, mit Wasser gemischt sein.

Ich wußte längst, daß Sie unseren Kant Ihrem Frankreich genießbar gemacht hatten, habe aber nicht bedacht, welche ungeheuere Anstrengung Ihnen nur allein das Verstehen seiner Kritik der reinen Vernunft gekostet haben mag, da viele deutschgeborene Gelehrte ihn nicht penetriren, nicht verstehen konnten — geschweige noch die Uebertragung Kant's in eine Sprache, die solcher Ausdrücke gar nicht fähig schien. Dieß ist nun zum Wohle der Menschen geschehen, aber nun müssen Sie auch, was Sie durch diese und ähnliche Arbeiten an Ihrer Gesundheit litten, womöglich ganz wieder zu ersetzen suchen. Die Welt bittet Sie darum durch mich.

Ich verehre Kant sehr, vorzüglich deshalb, weil er die Grenzen der Philosophie und alles menschlichen Wissens da verzeichnete, wo die Erfahrung aufhört. Wenn der übrige Theil des von ihm Gedachten und Geschriebenen aber noch etwas klarer und deutlicher sich vor seinem inneren Blicke entfaltet gehabt hätte, so würde er, deucht mich, sich nicht in die Wolken oft so dunkler Phrasen haben einhüllen dürfen. Die ganz reife Philosophie, glaube ich, mußte wohl we-

*) Randbemerkung: (Ueber den thierischen Magnetismus, den ich aus eigenen merkwürdigen Erfahrungen zu meiner Freude und großem Erstaunen kennen gelernt habe, ein anderes Mal!)

Digitized by Google

nigstens jedem Gebildeten leicht verständlich sein, so verständlich, daß an keinen Mißverstand zu denken wäre. Doch, meine Geringfügigkeit glaubt dieß nur, vielleicht habe ich Unrecht. Deshalb ist mir auch Plato nur da etwas werth, wo er ganz verständlich ist und einleuchtend spricht.

Hätten die sogenannten Philosophen, die auf Kant folgten, nicht noch mystischer geschrieben, und die Phantasie nicht so viel dichten lassen, hätten sie mit einem Worte sich, wie Kant wollte, blos innerhalb der Grenzen der Erfahrung gehalten, so würde ich jetzt auch mit meiner Umformung der Arzneikunde keinen so harten Kampf haben*). Ich leide sehr von dem Wahnsinne theils des alten Herkommens in der Medicin, theils von der verderblichen Tendenz unseres Zeitalters zur Apriorität; Erfahrung, simple Erfahrung ist diesen überspannten Geistern verächtlich; sie verfolgen deren Anbeter und Vertheidiger mit bübischen, hämischen Waffen. Da sind die — — —

ohne Ausnahme schnell, leicht und auf Dauer heilen und so eine Menge Menschen glücklich machen — durch den, der die wunderbaren Mittel schuf und in meine Hand legte. Bin ich nicht fast zu beneiden? Aber, siehe, schon macht man alle Anstalten, um Torgau zu einer großen, fürchterlichen Festung umzugestalten, in welcher die Meinigen sich nicht getrauen, in Ruhe zu leben. Ich muß mein liebes bequemes Freihaus verkaufen — und von dannen ziehen — unentschlossen — wohin? Sehen Sie, liebster Freund! so legt die allweise Vorsehung Kummer in die andere Wagschale, wenn die eine ein zu großes Uebergewicht erhalten will. Indeß bleibt doch auch hienieden, wenn wir's erkennen, die Freudenschale des inneren Friedens immerdar ein Uebergewicht, wenn auch die Waage hier und da zu schwanken schiene. Ich umarme Sie im Geiste.

Sam. Hahnemann.

Vermeiden Sie ja, Ihren Geist jetzt sehr anzustrengen und lesen darüber Zimmermann von der Erfahrung viertes Buch, zwölftes Kapitel.

Helfen Sie, wenn es ohne Ihren Nachtheil geschehen kann, den guten Hamburgern.*) Es ist mir selbst in Hamburg und Altona viel Gutes widerfahren, wo ich mehre Jahre wohnte. Meinem (unseren) Vater Heyne der mir bei meinem Aufenthalte in Göttingen viel Liebe erwiesen hat, bitte ich von meinetwegen alles Gute anzuwünschen, dem Verehrungswürdigen.

Sollten Sie je in den Fall kommen, mir von einer Krankheit, Sie oder andere betreffend, Nachricht zu geben, so bitte ich, aus meinem Organon die § 60 bis 70 durchzulesen, und dann genau, zum Beispiele, den gegenwärtigen Schmerz genau zu nennen oder zu umschreiben, und seine Dauer, die Bedingung seiner jedesmaligen Erneuerung, und ob er früh im Bette, oder nach dem Aufstehen, oder nach dem Essen, oder bei'm Schlafengehen, oder zu einer anderen Zeit sich zu erneuern pflege — ob er mehr in der Ruhe oder bei Bewegung empfindlicher werde — durch äußere Berührung sich verschlimmere, oder was sonst Bemerkenswerthes dabei beobachtet wird. Ob der Organism noch an anderen Zufällen leide — wie der Geschmack so vor sich im Munde sei — auf welche Weise der Schlaf gehindert sei — in welcher genauen Beschaffenheit das Gemüth dabei sei — und was Sie sonst Bemerkenswerthes und Auffallendes in Sich spüren. Blos eine möglichst detaillirte Beschreibung des ganzen Befindens setzt, wenigstens mich, in Stand, das gewiß helfende Mittel zu wählen. Dazu werden die Symptome vom Schöpfer geschaffen, daß der Arzt sie sämmtlich zum Krankheitsbilde zusammenfasse und darnach heile.

3.

J'ai beaucoup souffert à Votre sujet. Je croyais être écrasé moi-même. L'indignation me faisait trembler. Vous voilà donc, Dieu merci, rétabli; je respire. Votre lettre nous fit un jour de fête à moi et à ma famille, assemblée toute autour de moi, demeurant depuis 4 semaines à Leipsic.

O, que je fusse auprès de Vous; mais, hélas, ma destinée me le défend (zu deutsch: Ich habe viel um Sie gelitten. Ich fühlte mich selbst erdrückt. Ich zitterte vor Entrüstung. Doch sind Sie nun, Gott sei Dank, wiederhergestellt; ich athme auf. Ihr Brief bereitete uns, mir, der ich seit 4 Wochen Leipzig bewohne, und meiner vollzählig um mich versammelten Familie einen wahren Festtag.

Oh, könnte ich doch in Ihrer Nähe sein; aber, leider, gestattet mein Geschick dieß nicht).

Ich entdeckte vor einigen Monaten dem guten Vater H...e meine Wünsche. Aber er schrieb mir dagegen einen wehmüthigen Brief, dessen Inhalt ich dem Papiere nicht anvertraue. „Ich solle mich ja nicht dorthin sehnen." Das Uebrige mögen Sie Sich hinzudenken!*) Ueberhaupt, Theuerster, lassen Sie uns mit unserem Schicksale, und mit dem uns vor der Hand angewiesenen Plätzchen doch ja zufrieden sein. Ruhige Fügung in die Wege der allgütigen und allweisen Vorsehung ist doch wohl das Beste, was wir in diesen verhängnißschweren Zeiten thun können. Nicht in der glänzendsten Lage des Lebens, nicht wenn uns alle irdischen Wünsche gelingen, nicht wenn uns Ruhm und Ueberfluß entgegenströmen, gedeiht der unsterbliche Keim höherer Vollkommenheit in uns am besten. Nein, vielmehr dann, wenn alle Menschenhülfe nah und fern zu schwinden scheint, und alle Stützen zu wanken beginnen, fühlt sich das zu weit erhabenerer Bestimmung geschaffene Wesen in uns nur um so mächtiger angezogen hin zu dem Unsichtbaren, dem Allbeglücker, ohne dessen weisen Willen kein Haar von unserem Haupte fallen kann, und welcher uns zu etwas weit Seeligerem veredeln will, und wirklich schon hier veredelt, als die in himmlischen Freuden berauschte Welt träumt. Gerade um so gediegener wird unser innerer moralischer Werth und desto beruhigender unser Seelenfrieden, jemehr die glänzende Schaale des äußeren Wohlstandes, die man Glück nennt, von uns abbröckelt; desto überirdischer und unerschütterlicher wird unser Muth, wenn er sich nicht mehr an das wankende Rohr äußerer Glücksgüter lehnt, sondern an die Freundschaft des Weltenschöpfers.

Und wieviel bleibt uns doch noch von irdischen Wohlthaten zu genießen übrig! Genug, wenn wir's nur erkennen wollen. Mir wenigstens geht es gewöhnlich so, daß ich vor Dank nicht zu Wünschen kommen kann.**) Schon daß ich existire und zum Dasein gerufen ward — welches Glück! und wäre ich dann nur gesund, hätte helles Bewußtsein, könnte mich der schönen Erde und des Tageslichtes freuen, und wäre fähig, für das Wohl meiner Menschenbrüder Etwas zu thun — sollte ich da nicht die unsichtbare Hand küssen, die mir dieß Alles verlieh?

Sehen Sie, theurer Villers! wie glücklich wir schon hier sein können, wenn wir's recht anfangen. Auch auf unsere Gesundheit hat ein solcher kindlicher, unschuldvoller Sinn den besten Einfluß; da nagt dann nicht ferner ein unerreichbarer (entbehrlicher) Wunsch an unserer Leber, wir grämen uns nicht

*) Napoleon I., nachdem er sich zum Herrn von ganz Norddeutschland gemacht hatte, ging mit nichts Geringerem um, als die Verfassung der Hanse-Städte zu streichen. Auch die Universitäten Halle und Göttingen, sollten, wonicht aufgehoben, doch nach französischem (d. h. Napoleonischem) Muster umgestaltet werden. Beides, die hanseatische und die deutsche Universitäts-Verfassung zu erhalten, ist einem Franzosen gelungen. Die Stadt Bremen erkannte Villers' Verdienste durch Verleihung des Ehrenbürger-Rechtes an, während die nach dem Falle Napoleon's I. wieder eingesetzte Hannöversche Regierung ihm mit plötzlicher Entlassung lohnte. Daß dieß auf Betrieb mehrer seiner Göttinger Kollegen, denen er bei seinen Landsleuten rühmliche Anerkennung und allerlei andere Vortheile mit nicht geringer Selbstverleugnung verschafft hatte, geschehen war, konnte Villers nicht verborgen bleiben, obwohl er gar nicht im Stande war, irgend Jemand eine böse Absicht zuzutrauen. Dieß brach ihm das Herz. Er starb zu Göttingen am 28. Februar 1815 im Alter von 50 Jahren. Es scheint demnach, daß Dankbarkeit mehr bei'm Kaufmanns- als bei'm Gelehrten-Stande zu Hause ist. —

*) Bezieht sich auf die unaufhörlichen Tribulationen, welche die französische Regierung dem Senate und den Professoren der Universität Göttingen bereitete und die Villers, als Vermittler, meist zu beschwichtigen wußte. —

**) Am Rande: Trop occupé à rendre grâces à Dieu, je n'ai pas le loisir de faire des souhaits.

Digitized by Google

mehr über das Zerplatzen der wie Gold und Purpur schimmernden Seifenblase. Nein, wir freuen uns blos über das viele Gute, was uns die Gottheit still und unvermerkt darreicht, und suchen ihr nachzuahmen im stillen Wohlthun und Beglücken.

Geht aber demungeachtet Ihrer Gesundheit etwas ab, wovon Sie glauben, daß ich es ändern kann, oder haben Sie einen von der Dea Morbona geplagten Freund, so schreiben Sie mir nur, oder schicken Sie ihn.

Sie Selbst aber mag ich nicht persönlich krank bei mir sehen; aber gesund Sie einmal zu umarmen, das würde ich eine Würze des Lebens nennen.

Schreiben Sie mir wenigstens öfter und erzählen mir von Allem, was Ihnen indeß lieb geworden ist, und was Ihnen Freude machte; Sie können leicht denken, daß mich dieß ebenfalls freut.

Ich küsse Sie im Geiste und die Meinigen reichen Ihnen die Hand. Ihr ganz eigner

Leipzig, den 28. Sept. 1811. Sam. Hahnemann.

Noch eins! Ich hätte Sie gern möglichst glücklich gesehen. Verzeihen Sie daher meinen zudringlichen Rath! Verheirathen Sie Sich, wenn es Ihre Umstände erlauben, mit einer treuen, guten, reinen Seele, wenn auch ihr Körper nicht schön ist. Die himmlische Freundschaft, die Sie an einer Solchen entbehren, kann Ihnen Nichts auf der Welt ersetzen. Wir sind nur halbe Menschen ohne eine solche edle Verbindung.

Angefügt die zwei mit Nr. 1 und Nr. 2 bezeichneten kleinen Papiere, in welchen die Pülverchen, die H. seinem Freunde schickte, enthalten waren.*)

Vorstehende Briefe bedürfen kaum eines Kommentares. Es liegt indeß sehr nahe, an einige vor mehreren Decennien von gegnerischer Seite veröffentlichte Briefe Hahnemann's zu erinnern, deren Inhalt dazu dienen sollte, den Schreiber, nachdem er als Reformator der Heilkunst lächerlich gemacht worden war, auch als einen Mann von zweifelhaft sittlichem Werthe darzustellen, obwohl er nichts Anderes besagte, als Mahnungen um rückständige Honorare, wie deren leider jeder Arzt zu erlassen sich genöthigt sieht. Die seichten Kritiker verschwiegen dabei, daß Hahnemann, anderweiter Einkünfte bar, für die Subsistenz einer zahlreichen Familie zu sorgen hatte, welche in der That bedenklich in Frage gestellt worden war, als Hahnemann den Weg der ihm eigenthümlichen Forschung betreten hatte, welche ihn abhielt, dem gewöhnlichen ärztlichen Erwerbe nachzugehen, was auch schon der häufige Wechsel des Aufenthaltsortes mit sich brachte. Vergleicht man nun vollends derartige, lediglich in übler Absicht veranstaltete, Veröffentlichungen mit den oben mitgetheilten Briefen, so fühlt man sich an die Fabel von dem Schwane und den Krähen erinnert. Durch die darin sich aussprechende Reinheit und Seelengröße, den eigentlichen Quell aller großen und gemeinnützigen Handlungen, auch auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung, werden jene Kritiker Hahnemann's in den Schatten gestellt, aus welchem sie, zu Gunsten ihres eigenen Leumundes, besser gethan haben würden, nicht erst herauszutreten.

Noch ein paar Worte gegen den elektro-homöopathischen Unfug.

(Eingesandt.)

Geehrter Herr Redacteur! Sie haben durch Veröffentlichung des Artikels über Elektro-Homöopathie in voriger Nummer d. Z. endlich einmal eine Thatsache an die Oeffentlichkeit gebracht und gebührend abgefertigt, die seit Jahren wie ein Alp auf allen getreuen Anhängern der Homöopathie lastete. Endlich mußte doch das Schweigen über dieselbe gebrochen werden! Denn wenn ich auch nicht annehmen kann, daß durch den eleltro-homöopathischen Schwindel unsere Heilmethode in ihrer wissenschaftlichen Existenz und in ihrer Weiterentwickelung gehindert wird; wenn ich auch nicht glaube, daß ein nur halb gebildeter Deutscher, selbst wenn er nur ein geringes Verständniß für die medicinische Wissenschaft besitzt, auf den so plump angelegten Humbug hineinfällt, falls er das im Jahre 1878 in Genf erschienene, von einem Pfarrer ins Deutsche übertragene Buch: „Elektrohomöopathische Heilmethode des Grafen M—." aufmerksam durchgelesen hat, so ist doch die Art der von den Verbreitern der Elektrohomöopathie in Scene gesetzten Reclame geeignet, hie und da Jemanden zu veranlassen, die Bekanntschaft jenes Curverfahrens zu suchen, wenn er mit einem unheilbaren Leiden behaftet ist.

Ich bin tolerant genug, Jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen, sich curiren zu lassen, von wem er will, oder sich selbst zu curiren, so viel er Lust hat. Liegt ein unheilbares Leiden vor, nun so mag der Ertrinkende nach einem Strohalm greifen. Liegt es doch in der menschlichen Art, daß das Wissen und Können des Arztes oft ganz falsch beurtheilt und so überschätzt wird, daß man Wunder von ihm an seinem kranken Leibe verlangt. Die dreiste Art und Weise, wie dieser Köhlerglaube des lieben Publikum in jenen M—.'schen Buche aber erweckt und genährt und schließlich durch einen, noch durch allerlei schöne Redensarten beschönigten und entschuldigten Geheimmittelhandel ausgebeutet wird, verdient aber von homöopathischer Seite die ernsteste Rüge und Zurückweisung deshalb, weil M—. auf der einen Seite sein Curverfahren auf die Homöopathie pfropft und uns Leute nennt, die Etwas geleistet haben, während er auf der anderen Seite unsere Heilmethode discreditirt. Man lese nur Seite 13 u. ff. seines Machwerkes, wo er sagt, „daß die Homöopathie von den verschiedenen Heilmethoden eine ehrenwerthe Ausnahme und sehr erwähnenswerthe Curen gemacht habe," während er weiterhin behauptet, daß wir im dicksten Irrthum herumliefen, weil wir die Erscheinungen nach dem einzelnen, jeweilen gegebenen Falle behandelten. Letztere Behauptung hindert diesen Biedermann aber durchaus nicht, S. 30 von uns zu erklären, „daß wir die Wassersucht mit einem Mittel zu heilen versuchten, während doch ein Mittel, welches die Bauchwassersucht heile, sich nicht für die Herzbeutel- oder Eierstockswassersucht eigne." So Etwas kann doch nur Jemand schreiben, der sehr oberflächlich mit der Homöopathie bekannt ist, der da nicht weiß, wie sorgfältig wir die Mittel beim Eintreten wassersüchtiger Erscheinungen nicht bloß nach den dieselben veranlassenden Ursachen, sondern auch nach der Art ihres Auftretens wählen. Das heißt doch: die Homöopathie absichtlich verunglimpfen und wider besseres Wissen auf dieselbe Stufe stellen, wie die Heilkunst einer alten Kräuterfrau. Ueberhaupt weiß Graf M—. von der Homöopathie so wenig, daß er S. 17 und 32 erklärt, die Homöopathie sei nichts weiter: als die Anwendung verwandter, in kleinen Dosen genommener Stoffe, welche heilend wirken, weil sie klein seien, die deshalb aber zu verwerfen wären, weil sie nach den Krankheitssymptomen, und nicht nach dem Ursprunge der Krankheit gewählt würden. Diesen „Ursprung" hat aber der Graf M—. gefunden und er nennt sein scheinbar auf die Homöopathie gepfropftes Verfahren: Elektro-Homöopathie (ebenso wie ein ihm dasselbe nachmachender Schweizer Apotheker). Armer Hahnemann!

*) Dieser anscheinend kleinliche Umstand bezeugt die Pietät, mit welcher Billers das Andenken Hahnemann's ehrte.

Digitized by Google

Dasselbe Grauen, welches jeden Gebildeten erpackt, wenn er, vor dem Käfig eines Affen höherer Ordnung stehend, sich der Theorien Darwin's erinnert; dasselbe Schaudern würde dich ergreifen, wenn Du sehen und hören könntest, was diese Elektrohomöopathen treiben. So groß der Unterschied zwischen den Menschen und den Affen ist, so groß ist er zwischen den Homöopathen und den, deren Thun und Handeln in Bezug auf die Arzneigaben nachäffenden Elektrohomöopathen. Nichts hat M—.'s Verfahren mit der Homöopathie gemein, als das tropfenweise Arznei-Einnehmen und die Streukügelchen, und vielleicht — aber das wissen wir nicht bei seiner Geheimmittelkrämerei — die Verwendung dieses und jenes, der Homöopathie entwendeten Arzneimittels. Alles Andere, was zur Begründung dieser geheimnißvollen Curirerei gesagt und behauptet worden, ist nichts weiter als purer Unsinn und Charlatanerie. So sagt M—. S. 23 des gedachten Buches: „Der Mensch besteht von seiner Entstehung an nur aus zwei Flüssigkeiten; einer weißen, die ihren Umlauf in den weißen Gefäßen hat, der Lymphe, und einer rothen, die in den rothen Gefäßen circulirt, dem Blute. Alle Krankheiten ohne Ausnahme, welches immer ihre Form sei, haben ihren Sitz in einer dieser zwei Flüssigkeiten und sind aus der Verdorbenheit der einen oder anderen oder der Fehlerhaftigkeit beider zugleich entstanden. Nun kann aber diese Verdorbenheit durch ein gleichmäßiges, dem ihrer Entstehung entgegengesetztes Verfahren aufgehoben werden, falls man ein, sie zur Rückkehr zu zwingen, fähiges Agens besitzt, oder genauer eine Kraft, die sie aufhalten und aufheben kann. Alsdann heilt die Krankheit und verschwindet aus Mangel an Unterhalt oder in Folge der Aufhebung ihrer Grundursache." Und S. 17 sagt M—.: „Giftstoffe seien es, die im kranken Körper ihre Wirkungen entfalten und von denen er befreit werden muß: nicht die Krankheitserscheinungen müsse man beseitigen," — wie dies die dummen Homöopathen versuchen! — „sondern ihre Grundursache." — Diese Begründung des M—.'schen Verfahrens enthält eine indirecte und ganz unsinnige Polemik gegen, gewisse von diesem medicinischen Dilettanten mißverstandene Sätze des Hahnemann'schen Organons; sie zeigt aber auch deutlich, wess' Geistes Kind ihr Urheber ist und daß derselbe von der Anatomie, Physiologie und Pathologie keine blasse Ahnung haben kann, obgleich Seite 7 versichert wird, dieser „Erfinder der Elektrohomöopathie" habe Naturwissenschaften, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Chemie und Botanik studirt. Denn einen solchen Unsinn würde Niemand zu Tage fördern, der mit der Entwickelungsgeschichte der medicinischen Wissenschaft nur vom Hörensagen vertraut ist. Die frühere Ansicht von der Sufficienz der Blutgefäße, für sich allein die Ernährung der Gewebe zu besorgen, ist nämlich längst als falsch erkannt und von allen verständigen Aerzten und Physiologen aufgegeben, seitdem die Beziehungen des Nervensystems zu der Thätigkeit der Elementartheile nachgewiesen sind. Aber das Nervensystem existirt in dem M—.'schen Systeme gar nicht; er hat Mittel für alles Mögliche, für die Nerven hat er keins. Das Blut ist auch kein Ganzes, für sich Bestehendes, den anderen Theilen des Organismus gegenüber, und es können „Blutkrankheiten" sowohl durch eine schädliche Einwirkung äußerer, die Blutmasse verunreinigender und weiterhin einzelne Organe und Gewebe reizender Stoffe entstehen, wie durch Erkrankungen einzelner Organe und Gewebe hervorgerufen und unterhalten werden. Doch wozu sich auf ein so gefährliches Meer begeben, wenn man nicht durch dringende Nothwendigkeit getrieben wird? Der Graf M—. hat diese große Aufgabe über die Ursachen und Bedingungen der Krankheiten, an deren Lösung die tüchtigsten Männer des neunzehnten Jahrhunderts noch thätig sind und von der wir Alle gestehen, daß wir uns erst auf dem Wege befinden, dieselbe mit Hülfe der mühsamsten Untersuchungen und Forschungen lösen zu lernen, bereits gelöst auf Grund der aus einem anatomischen Atlas erlangten Kenntnisse, in welchem die Blutgefäße meist roth und blau, die Lymphgefäße meist blaßgelb colorirt sind. Es gehört viel Keckheit und eine maßlose Selbstüberhebung dazu, mit einem so großen Mangel an Wissen sich als Reformator der Heilkunst aufspielen zu wollen. Denn wie traurig es mit dem Wissen solcher Dinge, die nicht bloß Aerzten sondern auch Laien bekannt sind, bei dem Erfinder dieses Curverfahrens bestellt ist, das geht aus jeder Seite des M—.'schen Buches hervor. So steht Seite 15: „Anstatt einen Augenfleck zu heilen, läßt sie — nämlich die wissenschaftliche Medicin, — den Staar reif werden, operirt ihn dann und der Staar kommt wieder." Mit solchen Ansichten vom grauen Staar, wie wir sie nur in der Vorzeit finden, z. B. in Schartäken vom Jahre 1000, geht nun der Elektrohomöopathe an die Cur dieser in einer Linsentrübung bestehenden Krankheit; es werden uns Seite 114—119 sogar eine Menge Heilungen von derselben vorgeschwindelt; wir sagen: geschwindelt; denn von einer Staarkranken wird erzählt, sie habe nach dem „Abfallen der Häutchen" das Auge dem hellen Tageslicht ausgesetzt und eine Augenlähmung bekommen, sodaß sie nun gar nichts mehr sah. — Seite 15 steht: „Anstatt den Gries (eine durch Sand und Gries, welche in den Weichen (?) durch den Urin abgehen sollten, erzeugte Krankheit) in seinen Anfängen zu zernichten, läßt sie ihn sich versteinern, zermalmt ihn dann, und der Stein kommt wieder." Dieser Gries (also der Blasenstein) wird nach den, Seite 124 befindlichen Angaben, durch den innerlichen Gebrauch des Skrophelnmittels, durch den äußerlichen des Elektricitätsmittels in 20—30 Tagen aufgelöst und geht als Pulver mit dem Urin ab, wenn er, wie der Chemiker M—. sagt, „kalkartig" ist. „Ist er aus anderen Elementen zusammengesetzt, so erfordert es längere Zeit, aber er zersetzt sich, wie er entstanden, von selbst." Interessant und die topographisch-anatomischen Kenntnisse des elektrohomöopathischen Grafen wunderbar beweisend ist übrigens die Art der Anwendung des Elektricitätsmittels: „an beiden Ausläufern des Schamhügels, ober- und unterhalb des Heiligenbeins." Der Schamhügel befindet sich vorn, das Heiligenbein hinten. — Unter den Krankheiten, welche mit den sieben M—.'schen Mitteln geheilt worden sind, findet man Seite 58 und ff. folgende: „Augensternvorfall, Erschlaffung der Mutterbande, Ertrinken und Pulsstillstand durch Untertauchen, skrophulöse Nervenknoten am Halse, von selbst eingetretene Schenkelknochenausweichung, Stummheit, Taubheit, blauer Teint, Gebärmutterrisse, Herzklappenfehler u. s. w." Sie lachen?! Ich citire wörtlich! Denn Seite 109 finde ich eine Heilung von schleimigem Hautschweiß; Seite 111 werden ganz Einfältige darüber belehrt, daß ein Aftervorfall zwischen dem After und den Geschlechtstheilen hervorkommt; Seite 112 ist Jemandem eine „Nervenverrückung" am Ellenbogen passirt; Seite 114 hat ein Kranker „Tuberkelchen" an den Augen gehabt; Seite 115 ist von einem „Traubenstern" die Rede, einer Geschwulst in Form eines Traubenkerns auf der Augenhornhaut, welche krätzartig sein soll; Seite 117 von Verhärtung der Hornhaut; Seite 121 von Rückgratswassersucht in Folge Ergießung wässeriger Flüssigkeit in das „Bauchfell"; S. 127 von Einschrumpfen der Höhlungen des Herzens; nach Seite 196 sind die Erscheinungen von Leber-

Digitized by Google

und Nierenkrankheiten dieselben, weil beide Organe solidarisch seien; Seite 197 ist von einer Verstopfung der Leber und Nieren mit Rückgratswassersucht die Rede; Seite 200 von einer Zusammenziehung des Lendennerven ꝛc. ꝛc. Kurzum jede Seite des in Genf erschienenen Buches bietet solche Absurditäten, die zum Theil dem Grafen M—., zum Theil dem deutschradebrechenden Uebersetzer seines Machwerkes zuzuschreiben sind. So dürfte wohl jeden braven Deutschen eine Gänsehaut überlaufen, wenn er folgende Heilungsgeschichte auf Seite 123 liest: „Frau von 45, scheinbar starke Gesundheit, in ihrem Magazin am Durchzug lebend, monatlich mehrere Male starke Schmerzen leidend, gezwungen sich in's Bett zu legen und Diät zu beobachten, geheilt in einigen Monaten durch Scrof."

Die Erfindung dieses wunderbaren Heilverfahrens wird uns vom Grafen M—., Seite 17, in folgender Weise erzählt: „Als ich wahrgenommen, daß eine Pflanzenart die Flechten heilte, sagte ich: hier ist also ein Flechtenheilmittel. Und als ich sah, daß das gleiche Mittel auch die Gicht, die Hüftentzündung und den Beinfraß heilte, sagte ich: „dies Heilmittel ist ein Skrophelheilmittel." „Ein zweites Heilmittel, das ich gleichfalls für ein Skrophelheilmittel hielt, gab mir bei allen sogenannten Blutkrankheiten, d. i. bei allen Blut- und Pulsaderanfällen (?) vortreffliche Resultate. Daraus zog ich den Schluß, daß dieses zweite Mittel anstatt eines Antiscrofoloso ein Antiangioitico (Blutgefäßheilmittel) sei, und daß, wenn mein erstes Antiscrofoloso die Lymphdrüsen heilte, das zweite, welches mir die Thatsachen als ein Antiangioitico erwiesen hatten, alle vom sogenannten verdorbenen Blute verursachten Störungen heilte." „Wenn nun zwei Heilmittel, bloß zwei Mittel die Ursachen aller unserer Krankheiten heilen, und wenn alle unsere Krankheiten nur zwei Ursachen haben, nämlich die Lymphe und das Blut, wo ist dann Jemand, wie beschränkt er auch wäre, der sich nicht selbst zu heilen vermöchte?" S. 22.: „Wer ließe sich durch die Cholera hinwegraffen, wenn ein Körnlein Antiscrofoloso genügte, die Ursache davon wie durch einen Zauber hinwegzuwischen?" Da M—. für die Folge erkannte, daß zwei Mittel nicht genügten, sondern daß es noch andere Krankheitsursachen gäbe, so erfand er noch ein Antivenereo (gegen Syphilis), ein Anticancroso (Krebsmittel), ein Febrifugo (Fiebermittel, — als sei das Fieber keine Blutkrankheit), — Vermifugo (Wurmmittel) und ein Pettorale (Brustmittel), angeblich (S. 30.) sämmtlich aus nicht giftigen Pflanzen gezogen, und stattete seinen Heilapparat noch mit fünf äußerlich anzuwendenden „elektrischen" Flüssigkeiten aus, um die Wirkungen der innerlichen Mittel zu vervollkommnen. Später erweiterte der Heilkünstler den Mittelkreis noch, indem er dem früheren Antiscrofoloso ein Antiscrofoloso nuovo (neues Skrophelmittel) und ein Antiscrofoloso doppio (doppeltes Skrophelmittel) anreihte und dasselbe Verfahren auch auf die übrigen Mittel ausdehnte. Wären die ursprünglich von ihm auf den Markt gebrachten Mittel so wirksam gewesen, wie er behauptete, so würde er nicht fortwährend an seiner Methode ändern. Dadurch erhält dieselbe aber immer den Reiz der Neuheit, sonst wäre sie längst vergessen und damit die Goldquelle versiegt. Denn der Herr Graf läßt sich horrende Preise dafür bezahlen, und dies hat denn schon wiederholt dazu geführt, daß frühere Inhaber des Depots seiner Mittel, obgleich er gegen Jedermann die Zubereitung derselben geheimgehalten hat, dieselben nachmachten und sich nicht scheuten, dies sogar offen zu erklären. Ja ein Schweizer Apotheker, der am meisten den Tamtam und die Lärmtrommel für M—. schlug, erklärt jetzt offen, „daß des Grafen Mittel entweder recht oft sehr wenig Wirkung hervorgebracht oder den Kranken ganz im Stiche gelassen hätten." „Der Graf verwende nur in Italien wachsende Arzneipflanzen; ihm aber — dem Apotheker — sei es nun gelungen, die M—.'schen Mittel durch Verwendung fremder Arzneipflanzen viel wirksamer herzustellen; er sei glücklich, ein elektro-homöopathisches System erfunden zu haben, welches dem des Grafen bedeutend überlegen sei und dessen Mittel noch bedeutend billiger als die M—.'schen wären."

Wem soll man da nun glauben? Dem Grafen, der Jahre lang alle Krankheiten mit zwei Mitteln curirte, mit Antiscrofoloso und Antiangioitico, und sich der größten Wundercuren nur mit diesen beiden Mitteln rühmte, dann aber, weiterhin fünf neue Mittel und außerdem noch fünf äußerliche Mittel hinzufügend, sein Heilverfahren für abgeschlossen erklärte, dasselbe aber später noch um 14 neue Arzneizubereitungen vermehrte (nuovo und doppio)? — oder dem Apotheker, der Jahre lang diese Mittel vertrieb und schließlich, mit Zweifeln an ihrer Wirksamkeit, andere Mittel an deren Stelle setzt? Wir glauben: Keinem von Beiden! Wem aber unter den Anhängern der Homöopathie Angesichts dieses kolossalen, auf die Leichtgläubigkeit des Publikums speculirenden Humbugs die Augen noch nicht geöffnet sein sollten, der lese das M—.'sche Buch dreimal durch, nehme dann von den M—.'schen oder Schweizer Mitteln jeden Morgen, der Reihenfolge nach, ein Streukügelchen, setze sich Schröpfköpfe, mit der rothen, grünen, gelben und blauen Elektricität gefüllt, auf die verschiedensten Theile seines Körpers; und wenn ihm dann noch nicht die „Häutchen von den Augen" fallen und ihm an Stelle eines Talglichtes kein ganzer Seifensieder aufgeht, so ist er incurabel.

Dr. M.

Vor Schluß dieses Blattes erhalten wir folgende

Erklärung.

Der Homöopathische Centralverein für Deutschland erkennt es als seine Pflicht, im Interesse und zur Warnung der Anhänger und Freunde der Homöopathie zu erklären, daß die sogenannten „electrisch-homöopathischen Arzneien" eines Grafen M—. in Italien, welche von dort und neuerdings von der Schweiz aus auch in Deutschland vertrieben und theuer verkauft werden, durchaus nicht mit der Homöopathie Hahnemann's in irgend eine Verbindung zu bringen, vielmehr, da sie weder mit Namen bezeichnet sind, noch auch in Betreff ihrer Abstammung, Zusammensetzung und Bereitung irgend etwas bekannt ist, zu dem verwerflichen Geheimmittel-Kram zu rechnen sind.

Das derzeitige Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Medicinalrath Dr. Baehr, Hannover. Dr. med. Weber, Duisburg.
Dr. med. Lorbacher, Leipzig.

Das Aehnlichkeitsgesetz.

Vortrag gehalten im homöopathischen Verein zu Stettin, von Dr. R. Mossa aus Bromberg.

(Schluß.)

Eine andere Reihe von Krankheiten, zu deren Heilung uns das Aehnlichkeitsgesetz ebenfalls als Leitstern gedient hat,

Digitized by Google

beruhen, wie uns die organische Chemie nachgewiesen hat, auf gewissen Störungen in der Ernährung, d. h. auf einem Mangel (zuweilen auch Ueberschuß) an solchen Stoffen, welche als Bildungsmaterial für die Gewebe dienen. So hat die Homöopathie den kohlensauren Kalk (nächstdem die Kieselerde Silicea) als ein Heilmittel gegen gewisse Arten von chronischer Gehirnwassersucht (Hydrocephalus chronicus) schon seit langer Zeit auf Grund der physiologischen Prüfungen angewandt und zwar mit gutem Erfolge, wenn der Umfang des Kopfs vergrößert, die Fontanellen offen, alle Nahrung erbrochen wird, die Stühle häufig und dünnflüssig, Gehirnzufälle mit Athembeschwerden, Lichtscheu, Schlaflosigkeit zugegen sind.

Erst viel später hat die organische Chemie gezeigt, wie wahrhaft rationell das homöopathische Heilmittel in diesem Falle gewählt ist. Wir haben es bei diesem Hydrocephalus gar nicht mit einer Wassersucht gewöhnlicher Art zu thun, sondern es handelt sich hier in erster Linie um eine mangelhafte Entwickelung, i. e. Ernährung des Knochensystems, in Folge deren die Schädelknochen nicht wachsen und sich nicht vereinigen, schließen können. Daraus folgt, daß das Gehirn ohne den nöthigen knöchernen Halt auseinander weichen und sich in die Lücken der wichtigste Regulator der Organisation (wie von Grauvogl sagt), das Wasser ergießen wird. Das Hauptnahrungs- oder Bildungsmittel für die Knochen ist aber der Kalk, in specie, der phosphorsaure. Dieser fehlt also beim Hydrocephalus dem Knochengewebe, sei es, daß er in nicht genügender Menge aus den Nahrungsmitteln an seinen specifischen Ablagerungsort (die Knochen, hier die Schädelknochen) geführt wird, oder daß die Nahrungsmittel selbst zu wenig von diesem Stoff enthalten. Demgemäß ist dem kranken Kinde aus naturgesetzlichen Gründen Kalk (am besten phosphorsaurer) zu geben.

Unter Anwendung dieses Heilmittels beginnen die Schädelknochen wirklich zu wachsen, und unter proportionaler Auffaugung der Flüssigkeit in den Gehirn-Ventrikeln schließen sie sich. Der Umfang des Kopfes wird allmählich kleiner unter Nachlaß und baldigem Verschwinden aller übrigen, den Hydrocephalus begleitenden Erscheinungen. Die Anhänger der andern Schule haben diesen heilenden Einfluß des phosphorsauren Kalks beim Hydrocephalus auch kennen gelernt; geben sie aber, wie es oft geschieht, das Mittel nach der begonnenen Besserung der Krankhaften in den gewohnten großen Gaben noch lange Zeit hindurch weiter, so macht sich im Körper statt des frühern Mangels jetzt ein Ueberschuß an Kalk geltend, und die Folge ist die Rückkehr der ursprünglichen Erscheinungen und deren Steigerung bis zum Ende, das nicht lange auf sich warten läßt.

Während der Homöopath, wenn er sich auch bei dieser immerhin auf Ernährungsstörungen beruhenden Krankheiten vom Gesetz der Aehnlichkeit zwischen Heilobject und Heilmittel leiten läßt, auf sicherem Boden wandelt, wird ein Anhänger der alten Schule, wenn er einzig und allein dem Chemismus folgt, leicht in Irrthümer gerathen. So wandte Professor Beneke, von der Idee ausgehend, daß der phosphorsaure Kalk zum Zellenbildungsproceß erforderlich sei, dieses Mittel in allerlei Krankheitsformen an, bei denen er diesen Proceß als gestört annahm. In einzelnen fand er in der That eine entschiedene und rasche Heilwirkung, in ebenso vielen blieb aber der erwartete Erfolg aus. Wo es aber heilkräftig wirkte, wie in der Atrophie der Kinder mit Durchfällen, den skrophulösen Drüsengeschwülsten, mancherlei specifischen Hautkrankheiten, ist es wahrhaft dem Aehnlichkeitsgesetz entsprechend. So ist auch der Kalk ein echt homöopathisches Heilmittel in manchen Formen von Bleichsucht, die wir auch zu den Ernährungsstörungen rechnen können, während für andere Formen das Eisen, oder das Kochsalz auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes in homöopathischer Dosis, diese Ernährungskrankheit des Blutes auszugleichen vermögen. So sehen wir denn, daß in dieser großen Reihe auf Ernährungsstörungen beruhender Krankheiten, die nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten Mittel als wirkliche Ernährungsmittel die Heilung zu Stande bringen.

Zum Schluß dieser Erläuterung eine noch interessante Thatsache. Es giebt langwierige Falle von Säurebildung im Magen und Darmkanal mit davon abhängigen Verdauungsstörungen, wogegen wir die nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählte Schwefelsäure in kleiner Dosis als ein treffliches Mittel kennen. Läßt man sich von den gewöhnlichen chemischen Anschauungen leiten, so sucht man die Säure durch alkalische Mittel, z. B. doppeltkohlensaures Natron zu neutralisiren. Aber was ist der Erfolg? Dasselbe bindet die Säure zwar für den Augenblick, aber sie erzeugt sich, zumal beim Genuß von stärkemehlhaltigen Stoffen, immer wieder, und giebt man das Mittel längere Zeit, so steigern sich die Symptome der Säurebildung noch mehr und die sauren Diarrhöen nehmen überhand. — So wandte auch Professor Beneke bei der oxalsauren Diathese Mineralsäuren an, und es war ihm, wie er sagt, eine der interessantesten Erfahrungen, daß der saure Geschmack und das saure Aufstoßen hierdurch besser getilgt wurde, als durch irgend ein anderes Mittel.

Hat uns die Chemie irre geleitet, wenn wir diese Verdauungsstörungen durch Neutralisation der Säure zu beseitigen suchen, so kann sie uns andererseits darüber Licht geben, weßhalb die nach homöopathischem Princip gewählte Schwefelsäure hier so heilsam wirkt. Professor Frerich's Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß das Alkali insofern bestimmend auf die Umsetzungsprodukte des Speisebreis wirke, als es die Umwandlung der Kohlenhydrate zu Milchsäure u. s. w. beschleunige, während dagegen ein Zusatz von Schwefelsäure die durch Vermischung des Stärkemehls mit einem alkalischen Speichel bedingte Umsetzung des Amylum in Zucker, Säurebildung in bedeutendem Maße verzögert.

Diese Beispiele werden hinreichen, meine ich, die Art und Weise zu veranschaulichen, wie die nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten, homöopathisch-specifischen Mittel in den ihnen entsprechenden Krankheiten, oder besser gesagt, an den erkrankten Individuen den Heilungsvorgang zu Stande bringen. Dies geschieht, wie wir sehen, bald mehr durch Bethätigung des Nervensystems, bald mehr durch Auslösung der in der Organisation des Körpers wurzelnden regulatorischen Thätigkeiten (was man sonst Förderung der Naturheilkraft genannt hat), bald durch Ausgleichung von Ernährungsstörungen, oder durch Einleitung chemischer Bewegungen. Fern sei es von uns, die Meinung zu erwecken, als ob mit diesen hier gegebenen Modalitäten der im tiefen Innern des Organismus vor sich gehende Heilungsproceß in seinem vollen Ganzen aufgedeckt sei. Dazu ist unser Einblick in die durch die Heilmittel im Körper eingeleitete Reihe von Wirkungen und Wechselwirkungen noch zu gering. Wir haben erst ein wenig den Schleier der Isis gelüftet; wir stehen noch im Anfange der wissenschaftlichen Erklärung des von Hahnemann aus der reinen Erfahrung gezogenen Heilgesetzes. Freuen wir uns, daß die Homöopathie so durch und durch Praxis, That, Kunst zu heilen ist. Diese unsere hochgeschätzte Heilkunst hat aber noch ein

Digitized by Google

langes Leben vor sich, davon sind wir überzeugt. Wo es uns noch dunkel ist, werden die Geschlechter nach uns klar sehen. Die Sonne der Wissenschaft wird, das hoffen wir, immer mehr und mehr das Aehnlichkeitsgesetz, an dessen Hand die homöopathische Heilkunst ihre so segensvollen Erfolge erlangt, mit ihrem Lichte durchdringen. Danken wir Gott für den uns durch sie geschenkten Segen und das bisher über sie gegebene Licht.

Das Reichsimpfgesetz.

Von Dr. med. Weber in Duisburg.

(Fortsetzung.)

Zum Zweiten führen wir auf eine Berechnung von C. Löhnert, enthalten in der Broschüre: „Nach Canossa!"*) Dieselbe giebt namentlich eine Zahlenillustration zu der Theorie von der „Gemeingefährlichkeit der Anhäufung von Ungeimpften". Die zu Grunde liegenden Zahlen sind als authentisch hinzunehmen.

Im deutschen Reich kommen von 1000 Pockentodten (Geimpften und Ungeimpften)

auf die Altersklasse 0—1 Jahr 204
auf die 4 Jahre 1—5 234 [Jahresdschn. ca. 58]
auf die 5 Jahre 5—10 48 [Durchschnitt ca. 10]

also auch hier der rapide Abfall mit den zunehmenden Jahren oder: wie die Impffreunde sagen, mit Eintritt in die geimpften Altersstufen.

Dagegen beträgt die allgemeine Sterblichkeit in pockenfreien Zeiten von 1000 Todten

auf die Altersklasse 0—1 Jahr 366
auf die 4 Jahre 1—5 197 [Jahresdschn. ca. 50]
auf die 5 Jahre 5—10 33 [Durchschnitt ca. 7]

ganz so wie auch bei der Pockenmortalität, nur daß hier kein Mensch von dem Einfluß der Impfung sprechen wird.

Jedoch genauer besehen, ergiebt sich doch ein Unterschied innerhalb der entsprechenden Altersklassen, d. h. ein verschiedenes **Verhältniß** der Pockensterblichkeit zu der allgemeinen Sterblichkeit und diese Verschiedenheit spricht ganz gewaltig zu Ungunsten der Impfung.

Die Löhnert'schen Zahlen hier zusammengestellt und übersichtlich umgerechnet ergeben nämlich folgendes Resultat:

Mortalität auf 1000 Todte

Altersstufe	Allg. Mort. :	Pocken-Mort. =	
a) 0— 1	366 :	204 =	100 : 56
b) 1— 5	197 :	234 =	100 : 119
c) 6—10	33 :	48 =	100 : 146

Das heißt: In der Altersstufe

a, in welcher nur vereinzelt geimpft wird, steht die Pockensterblichkeit 44 % unter
b, worin hauptsächlich geimpft wird 19 % über
und c . . . . . sogar 46 % über

} der Allgem.-Sterblichkeit.

Also nimmt mit den Jahren 1—10 die Pockengefährlichkeit ganz eminent zu und zwar bis zu 90 %, also bis fast zur Verdoppelung.

*) Nach Canossa! oder der Anfang vom Ende des Impfzwangs ꝛc. von Dr. H. Oidtmann und Carl Löhnert. Chemnitz bei Otto Krüger 1876.

Sollte aber all das wenn auch nur fragmentarisch Gesagte noch nicht genügen, so wird ein Blick auf die Erfahrungen, welche man bei unserm Pocken-Partner, dem Schaf, gemacht hat, auch den letzten Zweifel beseitigen. Die ganze Geschichte der homogenen und heterogenen Impfung bei der menschlichen Bevölkerung findet ihr Spiegelbild in der Impfung der Schafheerden.

Nachdem in Preußen das homogene Impfen (ovinisiren) der Schafheerden 1806 durch eine königliche Verordnung als „das wirksamste Mittel zur Ausrottung der Seuche" dringend empfohlen und allgemein eingeführt worden war, und man durch eine lange Reihe von Generationen hindurch hinlängliche Erfahrungen damit hatte machen können, so kann das Verfahren heutzutage als abgewirthschaftet gelten. In Schlesien, dem Hauptsitz der kostbaren Merino-Schafwollenzucht, impft man schon längst nicht mehr, auch nicht in den Rheinlanden. Man hatte sich davon überzeugt, daß durch das Impfen die Pocken in Permanenz gesetzt wurden. Noch mehr aber wollte es bedeuten, daß die Race degenerirte, die Qualität der Wolle, in welcher Reichthümer steckten, sich verschlechterte, der Milchertrag abnahm, der Nachwuchs spärlicher gedieh, kurz daß die Heerden verkrüppelten.

So kam es denn, daß die preußische Regierung 1875 dem Herrenhause eine Viehseuchenordnung vorlegte, in welcher der § 57 besagte: Die Pockenimpfung der Schafe dürfe nur mit ausdrücklicher Erlaubniß der Ortspolizeibehörde vorgenommen werden; diese Erlaubniß sei nur im Falle unmittelbar drohender Seuchengefahr zu ertheilen.

Noch weiter aber ging bald darauf der deutsche Landwirthschaftsrath gegen die Impfung vor.

Es bedarf hier zum vollen Verständniß einer Einschaltung.

Bei den Schafen galt allein die Impfung der Schafpocken, also das homogene Impfen (ovinisiren), wie es bis zum Anfang des Jahrhunderts bei den Menschen als inoculiren allein gebräuchlich war.

Da versuchte man es 1871, um die „unangenehmen Nebenwirkungen" der Ovinisation zu eliminiren, mit der Vaccination, also mit der heterogenen Impfung von Kuhpockeneiter. Das Resultat dieses Experiments war, daß nach der Vaccination einiger Schafe bei der ganzen Heerde die natürlichen Pocken ausbrachen.

In einzig richtiger Consequenz dieser Thatsachen ließ darum der deutsche Landwirthschaftsrath 1875, am 4. Juni, wenige Monate nach dem Inkrafttreten des Impfzwanggesetzes dem preußischen Abgeordnetenhause eine Denkschrift zugehen, welche die Erklärung enthält: das einzige Mittel zur Abwendung der volkswirthschaftlichen Schäden, welche die Pockenkrankheit im Gefolge hat, ist das Verbot jeglicher Schutzimpfung.

Für die menschliche Bevölkerung sollen die Consequenzen daraus noch erst gezogen werden.

Wenn aber zwischen Thier- und Menschenheilkunde kein principieller Unterschied besteht, dann muß folgerecht auch für die Menschen die Impfung ersetzt werden durch das Impfverbot.

Es entsteht nun — eigentlich beiläufig — die Frage, wie die Bevölkerung sich in „anderer Weise", d. h. in wirksamer Weise vor den Pocken zu schützen suchen solle. Die Antwort lautet, man soll der Aetiologie des Pockengiftes auf den Grund gehen, dasselbe in seinen Brutstätten aufsuchen, um es dort zu vernichten. Dann ist es mit der Seuche ein für allemal vorbei. Ueber diese Cardinalfrage muß man die Arbeiten Oidtmann's lesen. Dieselben haben Aufschlüsse gebracht, die dem Forscher

Digitized by Google

reichliche Genugthuung bereiten mußten für die unendlichen Opfer an Zeit und Kraft, die derselbe allewege für diese seine Lebensaufgabe gebracht hat. Auch für die Verunglimpfungen, die er seitens seiner ärztlichen Collegenschaft hat erfahren müssen.

Es kann hier nur in kurzer Ausführung der Inhalt angegeben und für das eigene Studium auf die Originalarbeiten hingewiesen werden, die von dem Autor direct zu beziehen sind.

Die Urquelle des Pockengiftes ist der Wollschweiß pockenkranker Schafe. Die Pocken bei Mensch und Vieh haben ihren gemeinschaftlichen Ursprung in einer Schweißfäule des Wollträgers. Die Weiterverbreitung geschieht auf directem Wege durch das Zusammenleben mit der kranken Heerde, darum ursprünglich die Seuche zunächst bei der ländlichen Bevölkerung deren Ausgang nahm. Als es noch Sitte war, den kleinen Kindern als Unterlage Schaffelle in die Wiege zu legen, wodurch die in der Wollfaser aufgestaute festgetrocknete Wollschweiß verflüssigt und in Gährung versetzt werden mußte, war die Krankheit der „Kinderpocken" eine sehr häufige, ohne daß man den Zusammenhang ahnte. Die Zwischenträger für die weitere Verbreitung bildete die ungewaschene, unentschweißte Schurwolle, die davon erzeugten Gewebe (Decken, Kleidungsstücke,) schließlich das Endprodukt als Wolllumpen. Auf diesem Wege vom Schafstall bis zum Lumpensammler schleppt die das Pockengift in großer Menge und sehr dauerhaft aufzunehmen fähige Wollfaser die Keime zu den Epidemien durch die Bevölkerung hindurch. Eine Anhäufung von solcher Wolle und ihrer Produkte bis zu den Wolllumpen birgt die Gefahr einer Epidemie in sich und erzeugt sie schließlich. Dadurch kommen denn auch die von reiner Wolle herstammenden Kleidungs- und Bedeckungsstücke zu der Gelegenheit, mit dem von erkrankten Menschen frisch erzeugten Pockengift sich vollzusaugen und dasselbe weiter zu tragen. Vor der Zeit des Pockeninoculirens gebrauchte man solche verseuchte Kleidungsstücke, um sich damit die Pocken zu „kaufen". Man ließ sich in eine Blatternstube führen und verweilte dort einige Stunden, während man zugleich die Krankenkleider anzog. Hatte man sich in Folge dessen die Pocken verschafft, so galt dies als ein Freibrief für die spätere Zeit.

Wie alt schon die Kenntniß des Zusammenhanges zwischen Schaf- und Menschenpocken war, geht hervor aus einer Stelle der Georgica von Virgil, in welcher es heißt, das Niemand die von den Pocken angefressenen Felle, noch die faulschweißigen Gewebe aus solcher Wolle betasten dürfe; denn dann würde er von brennenden Blattern befallen und schmutziger Schweiß bräche aus den stinkenden Gliedern.

Wenn man nun bedenkt, daß nach approximativer Schätzung in Europa allein etwa 600 Millionen Pfund Schurwolle erzeugt wird, wozu noch die außereuropäischen Länder mit etwa 1000 Millionen Pfund hinzutreten, so läßt sich's schon begreifen, was darin für ein Quantum Pockengift enthalten sein kann, Angesichts der Thatsache, daß ein Pfund unentschweißte Schafwolle über 60% ihres Gewichts an Fett und Schweiß enthalten kann.

Da nun in den letzten Jahrhunderten die Pockenpest unter den Schafheerden viel mörderischer hauste als in dem gegenwärtigen, so ist damit auch schon ein Moment gegeben für die Erklärung der Thatsache, daß auch bei den Menschen damals die Pocken ihren permanenten Hochstand behaupteten. —

(Fortsetzung folgt.)

Nach Verletzungen oder chirurgischen Operationen ꝛc. passende Mittel.

(Auszug aus Herings Condensed Mat. Medica. by Dr. Th. Bruckner.)

Arnica: Doppeltsehen (nach Verletzung des Auges). — Brustdrüsenentzündung nach Quetschung. Rosenartige Entzündung. — Nasenbluten. — Blutharnen nach Verletzung. — Hartnäckige Verstopfung nach Schlag auf die Herzgrube. — Kopfweh über einem Auge, nach Verheben. — Ohnmacht und Bewußtlosigkeit nach Stoß und Quetschung.

Bismuth.: Erbrechen nach Verletzungen (oder Operationen) am Unterleib.

Cepa: Eiterung unter dem Daumennagel mit einem rothen Streifen bis zum Ellbogen (nach Nadelstich).

Cicuta: Entzündung der Speiseröhre mit Erstickungsgefahr (nach Verschlingen eines scharfen Knochenstückes).

Conium: Grauer Staar. — Verhärtungen in der Scham (nach Verletzungen).

Dulc.: Kleine Blutschwäre an Stellen, die eine Quetschung erlitten.

Euphrasia: Entzündung und Röthe des Auges (nach Verletzungen. Boen.).

Hamam.: Eierstockentzündung nach Schlag.

Hyperic.: Heftige Nachwehen bis in die Hüften und in's Kreuzbein sich erstreckend, mit starken Kopfschmerzen (nach Zangengeburt). — Vorbeugungsmittel gegen Kinnbackenkrampf nach Verletzungen der Fußsohle, der Hände oder Finger. — Convulsionen nach Schlag auf den Kopf, nach Erschütterung, oder nach geringfügigen Verletzungen. — Epilepsieartige Krämpfe aus ähnlichen Ursachen. — Zerreißung der Nerven mit unerträglichen Schmerzen.

Mezer.: Neuralgia ciliaris besonders nach Augenoperationen.

Nitr. acid.: Scharfer Thränenfluß nach Verletzung des Auges.

Petrol.: Anschwellung und Verhärtung der Drüsen (nach Quetschung).

Phos. ac.: Gefühl wie von Schaben auf der Knochenhaut (nach Verletzungen).

Pulsat.: Hodenentzündung (nach Verletzung oder unterdrücktem Tripper).

Rheum: Lähme im Handgelenk oder Knie (nach Verrenkung oder Verstauchung).

Rhus tox.: Steifigkeit in den Gelenken (von Verstauchung oder Verrenkung ꝛc.).

Ruta: Schwindsucht (nach mechanischer Verletzung der Brust). — Knochenhautentzündung (nach Verletzung der Knochen, auch mit Rothlauf). — Schmerzhaftigkeit der Knöchel (nach Verstauchung). — Lähmigkeit und Steifigkeit des Handgelenks (nach Verrenkung besonders bei naßkalter Witterung ꝛc.).

Sambuc.: Dunkelrothe Geschwulst mit Spannung (nach Contusion).

Secal. corn.: Neuralgie vom Druck einer erweiterten Vene auf den Nerven.

Staphis.: Kolik nach Steinschnitt.

Sticta: Schlaflosigkeit (nach chirurgischen Operationen).

Trillium: Blutung (nach Zahnausziehen).

Veratr.: Ohnmacht (von geringfügigen Verletzungen).

Zinc.: Hodenentzündung (nach Quetschung).

Digitized by Google

Ueber Psoas-Abscesse.

Zu jenen seltener vorkommenden Krankheitsformen, welche vermöge ihrer äußeren Erscheinungen und durch ihre Aehnlichkeit mit anderen oft ganz verschiedenen pathologischen Zuständen den Arzt leicht täuschen und zu unrichtigem Handeln veranlassen, dem Kranken aber leicht lebensgefährlich werden, gehört der Psoas-Abscess, d. i. die Entzündung des runden Lendenmuskels mit der ausgesprochenen Tendenz zur Eiterbildung.

Als disponirende Momente sind zu betrachten: allgemeine rheumatische Anlage, Schwangerschaft, so wie als Gelegenheitsursachen: traumatische Einwirkungen — Stoß, Schlag, Erschütterung in der Lendengegend, Erkältung, forcirte Bewegungen, Steigen, anstrengende Märsche ꝛc.

Die allgemeinen Symptome der Entzündung, ziehend reißende Schmerzen von der Nierengegend nach dem Verlaufe des Lendenmuskels bis in den Oberschenkel, welche beim äußeren Drucke sowohl, als bei activen und passiven Bewegungsversuchen der entsprechenden unteren — meistens linksseitigen — Extremität sich empfindlich steigern, mit entsprechendem Entzündungsfieber, kennzeichnen das erste, entzündliche Stadium. Tritt nach 6—8 Tagen nicht entschiedener Nachlaß der genannten Erscheinungen ein, so zeigt der Eintritt von zeitweiligen Frostschaudern mit darauf folgender Steigerung des Fiebers, sowie die zunehmenden, mehr reißend und brennend klopfenden Schmerzen den Beginn der Eiterung an, wobei gewöhnlich ein deutliches Oedem am Fuße der leidenden Seite zu finden ist, sowie bei der Localisirung des Abscesses in der Gegend des Leistenkanales eine rundliche, umschriebene, nicht verschiebbare harte und empfindlich schmerzende Geschwulst wahrzunehmen ist.

Prognose: Bei der notorischen Hinneigung der Entzündung muskulöser Gebilde zur Eiterung ist in dieser Beziehung sowohl das Stadium und die Intensität der Entzündung, als bei eintretender Absceßbildung besonders der Ort der sich bildenden Eitergeschwulst zu berücksichtigen. Am günstigsten ist die Lokalisirung in der Gegend des Leistenkanales, indem hier dem Eiter am sichersten der Abfluß nach außen ermöglicht wird, und hier ist die Prognose im Allgemeinen günstig; hingegen am oberen und unteren Ende des Muskels hat der Abscess eine lebensgefährliche Bedeutung, da hier die ganze Krankheit schwerer zu erkennen ist und sich allzuleicht Eitersenkungen zwischen die Muskeln und Fascien und Verjauchungs-Processe entwickeln. Hieraus erhellt die Wichtigkeit des Umstandes, daß der Arzt bei Zeiten gerufen, die Krankheit bald richtig erkannt werde, wobei die anamnestischen Momente ebenso wie die äußerlich wahrnehmbaren Zeichen zu erwägen sind.

Ebenso ergiebt sich aus dem Gesagten, daß bei der Behandlung das Augenmerk vorzüglich darauf gerichtet sein muß, Zertheilung zu bewirken, und Eiterung zu verhindern. Dies geschieht nach meiner Erfahrung im 1. Stadium, zumal nach Erkältung durch Aconit, nach Stoß, Schlag, Erschütterung der Lendengegend durch Arnica, bei drohender Eiterung durch erregende Kaltwasser-Umschläge und den gleichzeitigen inneren Gebrauch der Silicea als des souveränsten Mittels zur Verhütung der Eiterung. Ist diese jedoch schon eingetreten, treten zeitweilige Frostanfälle ein, so empfiehlt sich die zeitliche künstliche Eröffnung des Abscesses und der Fortgebrauch sowohl der Silicea als der erregenden Umschläge, bis zur Heilung. In jenen perniciösen Fällen, wo der angesammelte Eiter sich nicht nach außen sondern entweder in die Beckenhöhle ergießt oder auch nahe an der Insertions-Stelle des kranken Muskels am Oberschenkel zwischen die Muskeln und Fascien gelangt, und die Prognose sich wegen Eitervergiftung des Blutes und Verjauchung der umgebenden Gebilde meist ungünstig gestaltet, wäre nebst der entsprechenden chirurgischen Behandlung die roborirende innere durch Antiseptica, China, Chinin. arsen. ꝛc. Rothwein, kräftigende Diät am Platze. — Bei den zu Gebote stehenden oben erwähnten Anhaltspunkten zur Sicherstellung der Diagnose sollte man glauben, daß eine Verwechselung der in Rede stehenden Krankheit mit anderen Zuständen nicht so leicht möglich wäre — dennoch lehrt die Erfahrung das Gegentheil, wie aus folgenden Fällen zu ersehen ist.

1. Fall. Bei Beginn des klinischen Kurses von 1852 befand sich ein derlei Kranker — Schneider — in den Vierziger Jahren stehend, seit Wochen auf der chirurgischen Abtheilung; er war wegen heftig ziehend-reißender Schmerzen, die sich vom Kreuze linkerseits bis in den Schenkel erstreckten, am Ende des abgelaufenen Studienjahres aufgenommen, und an Muskel-Rheumatismus mit schweißtreibenden inneren Mitteln und Einreibungen vergeblich behandelt worden, an Kräften sehr herabgekommen, fieberte heftig, zeitweilig klagte er über Frostanfälle; die ganze linke untere Extremität war bedeutend ödematös geschwollen; trotzdem war weder vom klinischen Professor noch von den Assistenten die richtige Diagnose festgestellt worden — mirabile dictu — diese ergab sich erst bei der Section des kurz darauf verstorbenen Kranken; denn hier zeigte sich bei der Oeffnung der Beckenhöhle der linke Psoas-Muskel durchbohrt, in einen Eitersack verwandelt; sowohl in der Beckenhöhle als in der Umgebung, selbst bis in die Muskulatur des Oberschenkels, befand sich eine Menge übelriechenden jauchigen Eiters angesammelt. Möglicherweise hätte bei zeitig erkannter Krankheit und richtiger Behandlung der Kranke vielleicht gerettet werden können.

2. Fall. Eine 52 Jahre alte Webersfrau bekam reißende Schmerzen vom Kreuze nach abwärts gegen den linken Oberschenkel, welche sich beim Gehen empfindlich steigerten, und die sie durch ruhiges warmes Verhalten und Schwitzen zu heilen hoffte. Da keine Besserung erfolgte, vielmehr in der linken Leistengegend sich eine harte sehr schmerzhafte Geschwulst bildete, verlangte sie meine Hülfe. Ich erkannte den Zustand aus der Anamnese und der äußeren Untersuchung als Psoas-Abscess, verabreichte Silicia 6. alle zwei Stunden eine Dosis zu 2 Tropfen. In zwei Tagen öffnete sich der Abscess freiwillig nach außen und es erfolgte baldige Heilung.

3. Fall. Eine 45 Jahre alte Webersfrau hier, welcher ich wegen Einklemmung eines linkseitigen Leistenbruches früher Beistand geleistet hatte, verlangte abermals meine Hülfe, da, wie der Bote sagte, ihr Bruchschaden wieder ausgetreten sei und trotz aller Mühe nicht zurückgebracht werden könne. Zeichen von Einklemmung, wie Erbrechen ꝛc., waren nicht zugegen, desto mehr beunruhigte sich die Kranke wegen der heftigen klopfenden Schmerzen; ich zweifelte daher gleich Anfangs an der Richtigkeit der Voraussetzung, daß die harte Geschwulst in der linken Leistengegend der Bruch sei — dennoch versuchte ich in der Voraussetzung, daß ich mich vielleicht doch täusche, eine Reposition, aber umsonst; der Schmerz wurde hierdurch nur um so empfindlicher — und nun erfuhr ich bei nochmaliger Erforschung der anamnestischen Momente, daß die Frau etwa fünf Tage vor Eintritt ihres gegenwärtigen Leidens einen anstrengenden Marsch zu Fuße gemacht und dabei eine ziemlich schwere Last auf dem Rücken getragen habe; in der Nähe ihrer auf einem Berge gelegenen Wohnung angelangt, sei sie von einem Ge-

Digitized by Google

witterregen überrascht worden, und von Ermüdung schwitzend endlich zu Hause angelangt. Hier kommen nur Muskelanstrengung und Durchnässung im schwitzenden Zustande in Betracht, und dies leitete mich zu der Ueberzeugung, daß keine Hernien-Incarceration, sondern ein Psoas-Abscеß vorliege, reichte Silicea 6. und verordnete erregende Wasserumschläge. Ehe ich meinen nächsten Besuch machte, war ein auswärtiger Arzt zufällig vorübergehend zu der Kranken gerufen worden, und hatte mit aller Bestimmtheit erklärt, daß noch am selben Tage der Bruchschnitt gemacht werden müsse, wenn sie nicht ums Leben kommen wolle. Ich meinerseits erklärte meine Ansicht ebenso bestimmt und stellte keinen Bruchschnitt, wohl aber eine Abscеß-Eröffnung in Aussicht, welche einen Tag später auch wirklich erfolgte, worauf baldige Heilung eintrat. Also auch hier war wegen der zufälligen Complication mit Hernia inguinalis die Diagnose erschwert, und wurden zwei Aerzte getäuscht.

4. Fall. Der 10jährige Sohn des Schankbesitzers Joh. Gabriel im benachbarten Dorfe klagte nach Erkältung und anstrengendem Laufen über reißende Schmerzen in der linken Leistengegend, die besonders beim Gehen und bei äußerem Drucke sich steigerten. An der bezeichneten Stelle zeigte sich eine wallnußgroße harte, unbewegliche und gegen äußeren Druck sehr empfindliche Geschwulst, welche ich sofort als einen in der Bildung begriffenen Psoas-Abscеß erkannte. Bei Beobachtung ruhiger Lage, dem Gebrauche von Silicea 6. und erregende Umschläge äußerlich, trat binnen fünf Tagen völlige Zertheilung und Heilung ein.

5. Fall. Joh. Jauernik, Steinbrecher in demselben Dorfe, ein großer athletischer Mann, 45 Jahre alt, bekam nach anstrengender Arbeit und gleichzeitiger Erkältung stechend-reißende Schmerzen, von der linken Nierengegend nach abwärts gegen den Schenkel sich erstreckend, und besonders beim Gehen an Heftigkeit zunehmend; dazu kam in der linken Leistengegend eine taubeneigroße, harte, festsitzende, gegen jeden Druck sehr empfindliche Geschwulst, nebst entsprechendem Fieber. Da ich zufällig seine 18jährige Tochter an Typhus behandelte, so machte ich ihn auf die Bedeutung und einen drohenden Abscеß aufmerksam, welcher vom Psoas-Muskel ausging und bot ihm die nöthigen Rathschläge, welche er aber — nur geschwollene Drüsen annehmend, die er mittels Einreibung von Terpenthinöl zu zertheilen hoffe, ablehnte. Nachdem seine Tochter längst genesen war, erfuhr ich, daß ein anderer Arzt — ich war mittlerweile selbst erkrankt — ihm einen großen Abscеß geöffnet und längere Zeit behandelt habe. Es war völlige Heilung erfolgt.

6. Fall. Das hervorragendste Interesse bot dieser letzte Fall, und zwar dadurch, daß er einen neuen Beleg allopathischer Naivetät lieferte.

Die Gastwirthsfrau A. Springer in L . . . . ., 38 Jahre alt, welche trotz sieben überstandenen Wochenbetten, während deren jedem sie 6—8 Wochen ernstlich krank gewesen war, ein gesundes beinahe blühendes Aussehen hatte, wurde 1877 zum letzten Male schwanger; während ihrer Schwangerschaft erlitt sie durch den Stoß einer Kuh eine Contusion in der linken Weichengegend, so daß sie wohl mehrere Tage Schmerz empfand, ohne jedoch ernstere Folgen davon zu verspüren. Die Geburt erfolgte leicht und glücklich und zur normalen Zeit. Etwa sechs Tage darauf erkrankte dieselbe an Entzündung der inneren Gebärmutterhaut — Endometritis — wurde von mir mit Aconit, Belladonna, nach Minderung des entzündlichen Zustandes, wegen Eintrittes von unwillkürlichen flüssigen Stuhlabgängen, und zur Ausstoßung des croupösen Exsudates mit Secale cornutum, mit gutem Erfolge behandelt. Anstatt daß jedoch Reconvalescenz hätte eintreten sollen, bekam die Frau in unregelmäßigen Pausen Frostanfälle, etwa alle 4—6 Tage und sie fing neuerdings an zu fiebern. Der ganze Unterleib war weich und gegen jeden Druck ohne krankhafte Empfindungen — nur in der Gegend des linken Eierstockes ließ sich bei aufmerksamer Untersuchung eine härtliche, mehr als eigroße Anschwellung in der Tiefe wahrnehmen — daher die Annahme nahe lag, daß wohl eine linksseitige Eierstocksentzündung eingetreten sei; es wurde abermals Belladonna, später Apis — aber ohne besonderen Erfolg angewendet, und da der zweite und dritte Frostanfall unter acht Tagen eintraten und sich aus obiger Annahme nicht erklären ließen, auch die bisherige Behandlung sich als ungenügend erwies — mußte neuerdings geforscht werden. Und nun gewann ich aus der Anamnese, nämlich in der während der Schwangerschaft erlittenen Contusion — und dem Resultat der äußeren Untersuchung die sichere Ueberzeugung, daß ein Psoas-Abscеß in Entwicklung begriffen und die Eiterung nicht fern sei. Ich reichte ohne Vorzug Silicia 6. und verordnete erregende kühle Umschläge. Gegen letztere hatte jedoch die Kranke eine unüberwindliche Abneigung und ließ sich durch gute Freundinnen, die in solchen Fällen mit ihren Rathschlägen niemals zu fehlen pflegen, dazu überreden, einen jungen allopath. Med. Dr. aus der benachbarten Stadt Fr. holen zu lassen. So gern ich den Fall zu glücklichem Ende durchgeführt hätte, und so sehr ich mich bemühte, durch Darlegung des Sachverhaltes und den möglichen üblen Folgen einer vielleicht unrichtigen fremden Behandlung, sie zur Standhaftigkeit und Ausdauer zu ermahnen, ich mußte das Feld dem Allopathen räumen, der mir als extremer Macrodosist bekannt war, und der sich mir gegenüber rühmte, das Chinin. sulfur. bis zu zwei Grammen pro dosi bei einem Typhus-Kranken verordnet zu haben.

Der Herr Doctor wollte aber ebenso wenig von einem Psoas-Abscеß als von Oophoritis etwas wissen, sondern erklärte die Geschwulst in der Eierstockgegend als ein abgesacktes Exsudat einer vorausgegangenen Bauchfellentzündung — welche, da ich von Anfang an die Kranke behandelt und beobachtet hatte, in Wahrheit niemals dagewesen war; über die Bedeutung und den Grund der Frostanfälle schwieg er gänzlich; verordnete innerlich Calomel, äußerlich Einreibungen von Unguentum mercuriale, wovon im Ganzen über 320,00 zur Verwendung kamen. Der Erfolg einer solchen — durch Wochen fortgesetzten Behandlung konnte nicht ausbleiben; bald schwollen die Speicheldrüsen, es entstand heftige Salivation und die ganze Mundhöhle war voll brandiger stinkender Geschwüre, so daß ganze Partien mit Messer und Scheere entfernt werden mußten.

Während dieser Zeit traf ich zufällig den allop. Heilkünstler, und er brüstete sich ungenirt damit, mir einen so schönen Fall abgejagt zu haben — ich meinerseits gönnte mir bloß die Genugthuung, ihn boshaft zu fragen, woher wohl die Mundaffektion kommen möge, was er ganz naiv dahin beantwortete, er könne es sich selbst nicht erklären. Schließlich sollte auch er die Freude nicht haben, den Fall zu Ende zu führen, denn der Mann der Patientin wurde über meine Erklärung durch die Hebamme — eine Arztestochter — über den Stand und Hergang der Sache informirt und ersetzte den wackeren Ordinarius durch einen dritten ebenfalls allopathischen Nachfolger. Erst nach mehreren Wochen besserte sich der sehr gedrückte Kräftezustand und wurde der Psoas-Abscеß als solcher anerkannt und geöffnet, worauf endlich Heilung erfolgte.

Digitized by Google

Der Verlauf hatte hier einen mehr chronischen, wenigstens subacuten Charakter — wohl darum, da die erste Einwirkung, nämlich die erlittene Contusion, das erkrankte Organ nicht unmittelbar und auch wohl nicht in zu heftiger Weise Statt gefunden haben mochte, durch den Einfluß der Schwangerschaft, den Druck des Uterus und den erhöhten Blutzufluß dennoch nicht spurlos vorüber ging, sondern in schleichender Form den Lenden-Muskel entzündlich afficirte. Auch dürfte es jedem Praktiker als wahrscheinlich einleuchten, daß nach Beseitigung der Gebärmutterentzündung auch der komplicirende Psoas-Abscess durch Silicea und die erregenden Umschläge entweder hätte zertheilt, oder wenigstens durch Vermeidung der so nachtheiligen Mercur-Anwendung viel milder und ohne Lebensgefährdung hätte verlaufen müssen.

Der Herr Doctor aber hat durch diesen Fall viel von seiner Klientel und seinem Ansehen eingebüßt.

Vermischtes.

Personalien. Zwei jüngere Aerzte sind zur Homöopathie übergetreten: Dr. Henze, der sich in Halle a/S., und Dr. Schütze, der sich an des verstorbenen Dr. Bonhoff Stelle in Cassel niedergelassen hat.

Dr. Schirks in Stettin übersiedelte auf Veranlassung des Dannenberg'er Vereins nach Lüneburg.

Dr. C. J. Hempel, vormals Professor der Arzneimittellehre am homöopathischen College in Philadelphia und Herausgeber und Uebersetzer einer größeren Anzahl homöopathischer Werke ist verstorben. Hempel war ein Deutscher, aus Solingen gebürtig.

Nekrolog. Josef Wächter, Doctor der Arzneikunde, Besitzer des goldenen Franz Josef Verdienst-Kreuzes mit der Krone, vollendete am 30. Januar 1880, im 88. Jahre zu Schäßburg (in Siebenbürgen;) sein dem allgemeinen Wohle mit voller Hingebung gewidmetes Leben. Durch diesen großen und schmerzlichen Verlust wurden nicht allein seine Gattin, seine drei Kinder, seine drei Schwiegersöhne, und seine dreizehn Enkel, alle vielen Freunde und Bekannte, sondern auch die vielen Waisen, deren Wohlthäter er war, sehr tief ergriffen. Er war einer der ersten Aerzte in Siebenbürgen, der mit glühendem Eifer die Homöopathie erfaßt, und kein Opfer gescheut, es auch in seiner Kunst und Wissenschaft so weit gebracht hatte, daß er den Beinamen: der Wunderdoktor! erlangte.. In Hermannstadt (Siebenbürgen) war er Hausarzt des commandirenden Generals von Siebenbürgen, und der vorzüglichsten Familien. Als ich anno 1868 nach Hermannstadt als k. k. Militär-Medic.-Verwalter des k. k. Militär-Medicamenten-Depots für ganz Siebenbürgen, versetzt wurde, hat Herr Dr. Wächter (als Freund unseres Hauses, und Vormund der Kinder meiner verstorbenen Schwester Benigni Edle von Mildenberg) auch unsere erkrankte Tochter „Luise", schnell, sanft und dauernd geheilt, daß wir ihm doppelt dankbar waren. Schließlich muß ich noch erwähnen, daß Vater Hahnemann als Leibarzt und Bibliothekar bei dem damaligen Gouverneur von Siebenbürgen Baron von Bruckenthal in Hermannstadt von März 1777 bis December 1778 angestellt war und sich in seiner Stellung so viel erspart hatte, um zur Erlangung des Doctorgrades nach Erlangen zu reisen. Noch jetzt zeigt man im Baron von Bruckenthal'schen Palais das Zimmer, wo Vater Hahnemann arbeitete. In nächster Nähe des Baron von Bruckenthal'schen Palais, steht das stockhohe Haus des Dr. Josef Wächter. Als ich anno 1870 (auf mein eigenes schriftliches Ansuchen) durch das hohe k. k. Kriegsministerium in Wien, qua talis nach Graz (in Steiermark) versetzt wurde, war mir und meiner Familie die Trennung von Dr. Josef Wächter und seiner geehrten Gattin sehr schmerzlich; jedoch wir blieben im brieflichen Verkehr bis zum Schlusse des Jahres 1879; als ich Anfangs Februar 1880 die Trauerkunde seines Ablebens erhielt. Von Dr. Josef Wächter kann man sagen: non inutile vixit!; er war jeder Zoll ein Ehrenmann und ein sehr edler Wohlthäter der Armen. Friede und Ehre seinem Andenken! Leicht sei ihm die Erde! Dr. Abl in Graz.

Stralsund. Am hiesigen Orte ist am 4. März ein zweiter homöopathischer Verein unter dem Namen „Hahnemannia" gegründet und sind in dessen Vorstand die Herren C. Janke, Backhaus, Gathen, Lorenz und H. Hendke gewählt worden.

Bremen. Am 15. März fand hier im Ruthenhofe eine Conferenz des Bremener Vereins mit dem Directorium des schleswig-holst. Landesvereins statt, bei welcher Gelegenheit Herr Dr. Arnold aus Bremen einen Vortrag über Hahnemann und seine Zeit, und Dr. Werner einen Vortrag über das Thema: Welche Hindernisse stehen der Ausbreitung der Homöopathie im deutschen Reiche entgegen und wie lassen sich dieselben beseitigen? hielten. Die Versammlungen waren äußerst zahlreich besucht und die Stimmung eine höchst animirte. In nächster Nummer Näheres.

Wilster. Unter den Namen „Hahnemannia" wurde ein neuer Landesverein für Homöopathie in Schleswig-Holstein gegründet. Derselbe wird in den nächsten Tagen seine Statuten, um allen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, der Königl. Regierung zur Genehmigung vorlegen.

Freisprechung. Das Königl. Sächs. Gerichtsamt zu Ebersbach sprach unter'm 19. September v. J. den Homöopathen K. F. R. von der Anklage der Uebertretung von Art. 367,3 des Strafgesetzes und der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 frei, weil er einer Patientin zum Zweck der Heilung ihrer kranken Füße in einem Fläschchen eine Flüssigkeit (Arnicatinctur) unentgeltlich verabreicht hatte, mit der Anweisung, dieselbe mit Wasser zu verdünnen und als Verbandmittel für ihre wunden Füße zu gebrauchen; denn die Arnicatinctur sei dem freien Verkehre überlassen, und wenn die zugezogenen Sachverständigen diese Flüssigkeit auch einerseits als Weingeist, dem ein aromatischer Stoff beigemengt sei, andererseits als eine verdünnte, weingeistige Lösung einer organischen Substanz, die sich nicht näher bestimmen ließe, bezeichnet hätten, so sei doch aus diesen beiden Gutachten nicht zu folgern, daß die Angabe des Angeklagten: Arnicatinctur in verdünntem Zustande verabreicht zu haben, unwahr sei, weil eben das Resultat der chemischen Analyse auch auf Arnicatinctur passe und die richterliche Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten nur dann begründet werden könne, wenn nachgewiesen würde, daß derselbe eine verbotene Arznei verabreicht habe.

Dr. C. Hering als Proselytenmacher in absentia. Es war Anfang der 40ger Jahre, — so erzählte einer

Digitized by Google

meiner beiden verstorbenen früheren Studiengenossen und Freunde, — als mir Dr. Hering's Hausarzt in die Hände kam und mich befähigte, nicht allein an mir, sondern auch an meinen Geschwistern, wie hier und da an Andern die Homöopathie mit großem Erfolg zu erproben. Als Hauslehrer einer landadeligen Familie wurde mir vielfach Gelegenheit geboten, hier und da mit homöopathischem Rathe zu nützen, besonders bei der Kinderwelt, aber auch beim weiblichen Geschlechte. Da wurde mir denn auch einst in einer auswärtigen Vergnügungs-Gesellschaft Lob und Dank von Vätern, Müttern und Töchtern gespendet und die Frage an mich gerichtet: auf welcher Autorität fußen denn ihre Rathschläge? Ich sagte: „ich rathe und curire nach Hering" — sollte aber gesagt haben: „Ich curire Alles mit Häring". Ich kann nicht behaupten, wie viel meine Antwort zu nachfolgendem Irrthum Gelegenheit gegeben. Vielleicht 1/4 Jahr darauf bekomme ich eine Zuschrift von einem Geistlichen, der mir meldet, wie viel ich dadurch genützt, daß ich die Häringskur empfohlen. Da sei der Magenkrampf, resp. die Magenbeschwerden der Frau W. weggeblieben, nachdem sie zum Frühstück und Abendbrote Häring genossen und die gehörige Milchdiät beobachtet; da habe sich der lange Husten des Pastor S., der lange vergeblich gedoctort, erst gemildert, dann gelegt, seit er früh nüchtern Häring gespeist und dann Vormittag süße und den Abend gestockte Milch genossen, — da wäre von des Gutsbesitzers 12jährigem Sohne nach mehrwöchentlichem Häringsgenuß ein Kettenbandwurm abgegangen in einem Klumpen, der des Kindes ganze Mütze gefüllt; der Knabe wäre jetzt sehr gesund und mobil, während er trotz mehrfachem ärzlichen Mediciniren immer faul und kränklich gewesen und den Anschein eines Schwindsüchtigen gegeben. Seine Frau leide auch am Magen; sein einzig noch lebendes Töchterchen an Siechthum. Die erstere habe nun seit einigen Wochen die Häringskur begonnen — es scheine, als ob es sich bessere. Dem Kinde aber, da es erst im 6ten Lebensjahre stehe, getraue er sich nicht Häring zu geben. Ich möchte doch ihm eine Anleitung zu einer erfolgreichen Häringskur geben und bat mich, etwaiges Honorar durch Postvorschuß zu entnehmen. Natürlich schrieb ich ihm offen, wie wahrscheinlich ein Mißverständniß obwalte und schickte ihm meinen Hering zur Ansicht, worauf er mir nach einiger Zeit das Buch mit vielem Dank remittirte und mich bat, ihm ein solches zu besorgen. Mein Schicksal warf mich einige Zeit, ziemlich 2 1/2 Jahre, aus Sachsen bald hier-, bald dorthin. Als ich nun endlich in den Hafen der Sicherheit eingelaufen war und ich auf einer Vergnügungsreise den ersten Schauplatz meiner pädagogischen und didaktischen Sünden und sonstigen Treibens, wie die mir bekannte, liebe und befreundete Umgegend besuchte und durchwanderte, wie erstaunte ich, als ich nicht nur bei vielen Geistlichen, sondern auch bei größeren Landwirthen und vielen Lehrern die verschiedensten homöopathischen Werke als treue Rathgeber bei Menschen und Vieh vorfand, und erfuhr, daß die sonst sehr angefeindete Homöopathie zu großem Ansehen gekommen. Das waren doch Härings- und Hering's-Erfolge; mögen Andere, auf seinen Schultern stehend, das nicht vergessen."

So weit mein Freund, der fern von allem eitlen Selbstruhm, dem die Ehre gab, dem Ehre gebührte.

Kohlenstaublunge. In jenen Gegenden, in denen Steinkohle abgebaut, resp. viel Steinkohle gebrannt wird, kommt nicht selten eine eigenthümliche Lungenerkrankung vor, welche man chronische interstitielle Lungenentzündung, Kohlenstaublunge oder Anthrakosis nennt. Dieselbe führt meist nur solche Personen zum Tode, welche zur Lungenschwindsucht geneigt sind, während bei allen Anderen, trotz oft sehr erheblicher Veränderungen in den Lungen (solider Schwielenbildung an Stelle des schwammartigen Lungengewebes), welche sich auch äußerlich durch Einsenkungen des Brustkorbes an gewissen Stellen, besonders über den Spitzen, kennzeichnen, das Leben oft Jahre erhalten bleibt, sogar oft ein hohes Alter erreicht wird. Interessant war für den Schreiber dieses besonders eine Beobachtung, wo ein zwanzigjähriger junger Mann, der in den Jahren 1867—70 in einem Steinkohlenwerke in der Hallenser Gegend arbeitete, und mit einem deutlich ausgeprägten Spitzenkatarrh (mit Dämpfung und Bronchialathmen) zu ihm kam und seine Hülfe nachsuchte. Derselbe entstammte einer Familie, in der die Mutter an der Lungenschwindsucht zu Grunde ging und drei vor ihm geborene Schwestern derselben Krankheit im 21.—23. Lebensjahre erlagen, die Aussichten waren deshalb übel. Kürzlich stellte sich ihm nun derselbe Mann vor, noch immer mit denselben Erscheinungen, Bronchialkatarrh u. s. w., aber sonst körperlich kräftig, sogar mit gut entwickeltem Fettpolster. Sein Auswurf war schwarzgrau und wies unter dem Mikroskope zahlreiche Kohlentheilchen auf; er arbeitet nämlich noch in derselben Grube. Es scheint somit, als ob der Kohlenstaub (Carbo vegetabilis) fast eine heilende Wirkung bei diesem Kranken ausgeübt habe, eine Annahme, welche durch die von Dr. Hirth in der Wochenschrift der verein. deutschen Ingenieure veröffentlichte Statistik eine Bestätigung erfährt; denn von 260 an der Lungentuberkulose verstorbenen Arbeitern, erlagen nur 12 Kohlenstaubeinathmer der Lungenschwindsucht, während ein erheblicher Procentsatz auf die Einathmer anderen organischen und anorganischen Staubes entfiel.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Jul. L. in Kr—au. Der „homöopathische Central-Verein Deutschlands" nimmt zwar auch nichtärztliche Mitglieder auf. Wir müssen indessen nichtärztlichen Anhängern der Homöopathie, welche keine Bekanntschaft unter den ärztlichen Mitgliedern des Vereins haben, abrathen, die Aufnahme nachzusuchen, da zwei Aerzte für das neuaufzunehmende Mitglied Bürgschaft zu leisten haben und außerdem darüber abgestimmt wird. Auch bietet der Verein den Laien nichts. Wollen Sie etwas für den von demselben verfolgten praktischen Zweck thun, so bedenken Sie den homöopathischen Spital-Fond in Leipzig mit einem Beitrage, denn dieser Fond bedarf noch erheblicher Zuwendungen, wenn der Spitalbau nicht in zu weite Ferne gerückt werden soll. — Herrn Sch. in Br—d. Es müssen noch besondere Umstände hinzukommen, um die Lungenerkrankungen, welche nach dem Einathmen der beim Sprengen mit Dynamit sich entwickelnden Gase und sonstiger Luftvereinigungen entstehen, so gefährlich zu machen, daß jedwede Hülfe vergeblich ist. Denn in den Sandsteinbrüchen in Böhmen und Sachsen, welche nicht unterirdisch sind, wurde eine gleiche Unheilbarkeit der Lungenentzündung, wie Sie uns dieselbe aus Ihrer Gegend berichten, nicht beobachtet.

Literarisches.

Der Naturarzt. Zeitschrift für naturgemäße Behandlung des menschlichen Körpers in gesunden und kranken Tagen. Herausgeg. von Gustav Wolbold in Dresden. Mitre-

Digitized by Google

dacteur: Th. Hahn auf der Waid bei St. Gallen 19. Jahrgang 1880. Monatlich eine Nummer à 1 Bogen 8°. Alle zwei Monate eine literarische Beilage à ½ Bogen. Preis jährlich 5 Mark. (Selbstverlag des Herausgebers.)

Journal für öffentliche Gesundheitspflege. Populäre Zeitschrift für sanitäre Interessen. Herausgeg. von Dr. D. Risenz. Monatlich eine Nummer 4° à 1½—2 Bogen. Preis jährlich 8 Mark. (Verlag v. Th. Grieben in Berlin.)

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Wittig & Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
" " ½ " " " " " (250 ") 15 "
" " ⅓ " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt.

Man wolle dieses seit einem Jahrzehnt auf dem Weltmarkte befindliche und auf der großen Weltausstellung zu Wien im Jahre 1873 durch ein Diplom ausgezeichnete Kaffeesurrogat nicht mit jenen Präparaten verwechseln, welche anderweit ebenfalls unter dem Namen „Gesundheitskaffee" angeboten werden. Denn der auf die gewöhnliche Weise aus gebranntem Getreide hergestellte Gesundheitskaffee ist nicht schmackhaft und hat nur einen geringen Nahrungswerth, ganz abgesehen davon, daß er neuendings auch vielfachen Fälschungen unterliegt. Aber selbst in jenen Fällen, wo die Surrogate keine nachtheiligen Beimischungen enthalten, ist das Mischungsverhältniß der zu ihrer Herstellung verwandten Fruchtsorten öfters ein so verkehrtes, ein so wenig chemischen und physiologischen Gesetzen entsprechendes, daß höchstes eine braune, dem Kaffee ähnliche Brühe, aber kein Nahrungsmittel durch Kochen extrahirt wird. Der Schwabe-Wittig'sche Gesundheitskaffe hingegen ist ein wirkliches Nahrungsmittel, denn er wird aus den besten Cerealien und aus dem Mehle mehrerer Leguminosenarten hergestellt, welche sich beim Kochen vollständig lösen, sodaß er wegen seiner Eiweißbestandtheile so zu sagen eine flüssige Fleischkost ist. Diese Art der Zusammensetzung allein aber würde ihn nicht empfehlenswerth machen, sondern er enthält auch die den Eiweißstoffen in entsprechendem Verhältniß angepaßten Respirationsmittel (Zuckerbestandtheile) und durch den Zusatz von eigens präparirten Cacaoschaalen hat er einen angenehmen Geschmack. In der rationellen Mischung sämmlicher zu seiner Herstellung verwandten Bestandtheile liegt sein Werth. Letzteren hat nicht nur das Publikum durch den erheblichen Verbrauch anerkannt, denn die mit Dampfbetrieb eingerichtete Fabrik stellt alljährlich Tausende von Centnern Gesundheitskaffee her und versendet denselben in ganz Deutschland, sowie nach dem Auslande und bis nach Süd-Australien, sondern auch der **„Allgemeine deutsche Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel"** hat von den Gesundheitskaffeepräparaten das Schwabe-Wittig'sche ausschließlich und allein empfohlen. Endlich haben die angesehensten homöopathischen Aerzte freiwillig diesem Kaffee die besten Zeugnisse ausgestellt. So bezeichnet ihn **Dr. von Balogh** in Pest, auf Grund eingehender Prüfungen, „als aus durchaus nahrhaften Stoffen zusammengesetzt und die zweckmäßige Ernährung zu befördern befähigt." **Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden,** welcher ihn lange Zeit in seiner ausgebreiteten Praxis prüfte, bezeichnete ihn „als ein Surrogat, welches während des Gebrauchs homöopathischer Arzneimittel den indischen Kaffee am besten ersetzt und bis jetzt von allen Gesundheitskaffeepräparaten am meisten empfohlen werden könne." **Dr. Zopfy in Schwanden** befand den Schwabe-Wittig'schen Gesundheitskaffee „als den vorzüglichsten in Güte und Geschmack, von allen, die er bis dahin kenne", und empfahl ihn deshalb seinen Patienten auf's Wärmste. **Dr. Bruckner in Basel** erklärte: „daß dieser Kaffee die erste Stelle unter allen homöopathischen Kaffeepräparaten einnehme", daß er dem indischen Kaffee im Geschmack nahekomme und daß er nicht bloß bei der homöopathischen Behandlung, sondern auch bei allgemeiner Nervosität, wo der Bohnenkaffee nicht vertragen wird, zu empfehlen sei. **Dr. Schilling in Zürich** nannte ihn „ein vorzügliches Präparat nach Mischung und Röstung" und empfahl ihn nicht bloß an Stelle des Bohnenkaffees, sondern auch als Zusatz zu letzterem statt der sehr nachtheiligen Cichorie. **Dr. Schädler in Bern** zollte ihm das höchste Lob „wegen seines vorzüglichen, dem indischen Kaffee nahekommenden Geschmackes." **Dr. Mende,** Besitzer der homöopathischen Heilanstalt in **Zürich,** empfahl diesen Kaffee nicht bloß als ein vorzüglich zusammengesetztes Nahrungsmittel, sondern „weil er auch von dem schwächsten Magen sehr gut vertragen wird". **Theodor Hahn,** der bekannte Naturarzt und Besitzer der vegetarianischen Kuranstalt auf der Waid bei St. Gallen, führte ihn zum Gebrauch in diese Anstalt ein, denn er sei der vollkommenste Ersatz für den nachtheiligen Bohnenkaffe und geeignet, die Milch, welche von Vielen nicht gern genossen oder nicht gut vertragen würde, zu einem leicht verdaulichen und angenehmen Nahrungsmittel umzugestalten." Ein besonderer Vorzug des **Schwabe-Wittig**'schen Gesundheitskaffees ist noch: daß die Kaffeepackete vollwichtig sind, also 1 Pfund oder 500 Gramm, ½ Pfund oder 250 Gramm, ⅓ Pfund oder 166 Gramm wiegen, daß also nicht, wie dies vielfach bei ähnlichen Surrogaten der Fall ist, Vierhundertgramm-Packete als Pfund-Packete verkauft werden.

Dank.

Für die uns am 14., 15. und 16. März von Seiten des homöopathischen Vereins zu Bremen zu Theil gewordene, so liebevolle Aufnahme, statten wir hierdurch unsern herzlichsten Dank ab.

Das Directorium
des vormaligen schleswig-holst. Landesvereins.

Stettin.

Da die letzte Sitzung am 12. März nur sehr schwach besucht war, so glauben wir mit der Ansicht unserer werthen Mitglieder übereinstimmend zu handeln, wenn wir mit dem Abhalten der Sitzungen am Geburtstage Hahnemanns, am 10. April

Digitized by Google

— den Schluß für diesen Winter machen. Wir bitten also nun dann, diese letzte in Aussicht genommene Sitzung am Sonnabend, den 10. April cr. zur Feier des Geburtsfestes Hahnemann's und — im Anschluß eine Diskussion über verschiedene inzwischen eingebrachte und noch einzubringende praktische Mittheilungen — recht zahlreich besuchen zu wollen.

Wiederholt erinnern wir daran, daß alle **Bestellungen auf Arzeneien, Apotheken, Bücher, Tincturen** u. s. w. für die Mitglieder umgehend und ohne Unkosten durch Bezug aus der Central-Apotheke des Herrn Dr. Willmar Schwabe durch unsern Vorsitzenden Herrn Julius Haß — Reitschlägerstraße 3, im Laden — erledigt werden, und bitten wir, hiervon Notiz nehmen und beliebig Gebrauch machen zu wollen.

Stettin, 19. März 1880.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.

Zur Beachtung.

Alle aus meiner Central-Apotheke entnommenen oder von derselben versandten Medicamente tragen meine Firma, Flaschen ohne diese Firma, welche, als angeblich aus meiner Apotheke herrührend, vielfach von Arzneihändlern aus der Gegend von Königsee u. s. w. hausirend feilgeboten werden, sind selbstredend nicht von mir entnommen, was ich zur Vermeidung von Täuschungen hiermit wiederholt erkläre.

Leipzig. Dr. Willmar Schwabe.

Die ersten vier Jahrgänge dieser Zeitschrift werden zu kaufen gesucht von J. Koopmann, adr. No. 1558. Expedition der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Meran in Tyrol.

Da Herr Dr. Kossak die Direction des homöopathischen Spitals in Baden bei Wien übernommen hat, so ist Meran wieder ohne einen homöopathischen Arzt, worauf von vielen dort ansässigen Anhängern der Homöopathie hiermit aufmerksam gemacht wird.

Sichere Lebensstellung
im Auslande

bietet sich sofort einem Homöopathen (womöglich unverheirathet) mit einigen Tausend Mark flüssigen Capitals. Offerten können nur berücksichtigt werden, wenn Lebensalter und Höhe des verfügbaren Capitals angegeben. Dr. K. per Adr. Herrn **Riemschneider.** Berlin. W. Steinmetzstraße Nr. 4. Drei Treppen links.

Die neue Preisliste der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig

hat soeben die Presse verlassen. Dieselbe ist mit ihrem Anhange 17 Druckbogen stark und umfaßt folgende einzelne Abschnitte:

A. Einzelpreise homöopathischer Tincturen, Essenzen, Verreibungen, flüssiger Potenzen und Streukügelchenpotenzen, sowie Gebrauchs-Anweisungen zu den äußerlichen Mitteln. B. Homöopathische Haus-Apotheken mit flüssigen Potenzen und Verreibungen. C. Homöopathische Haus-Apotheken mit Streukügelchenpotenzen. D. Homöopathische Taschen- und Reise-Apotheken. E. Homöopathische Hausthier-Apotheken, sowie Arzneimittel in einzelnen Flaschen zu innerlichem und äußerlichem Gebrauch für kranke Hausthiere. F. Homöopathische Spezial-Apotheken, gegen Zahnschmerzen, Keuchhusten, Pocken, Bräune ꝛc. G. Specialitäten, Wundheilmittel und sonstige Mittel zu äußerlichem Gebrauch. H. Apparate zur Krankenpflege, ärztliche und sonstige Instrumente. I. Diätetische Präparate. K. Zur Dispensation und zur Bereitung von Arzneien dienende Gegenstände. L. Katalog der Verlagsbuchhandlung homöopathischer Werke.

Die Preise der Medicamente und Haus-Apotheken haben im Großen und Ganzen keine wesentlichen Veränderungen erfahren, obgleich die bedeutende Steigerung der Preise einer großen Anzahl von importirten Mitteln, welche zum Theil durch den neuen deutschen Zolltarif hervorgerufen worden ist, eigentlich eine Erhöhung bedingt hätte. Es können deshalb bei Bestellungen auch die in unserer alten Preisliste angegebenen Preisverzeichnisse zu Grunde gelegt werden. Dagegen ist der Inhalt der neuen Preisliste ein wesentlich reichhaltigerer, als wie in den früheren Ausgaben. Denn nicht nur ist die Zahl der Abbildungen auf circa 100 vermehrt, sondern sie führt auch eine größere Menge von Neuheiten auf. Ebenso sucht sie durch eine größere Uebersichtlichkeit der Anordnung des Materiales den praktischen Bedürfnissen gerecht zu werden, wie denn außerdem in dem beigefügten alphabetischen Inhaltsverzeichniß jeder einzelne Artikel leicht aufgesucht werden kann.

Der Katalog der Verlagsbuchhandlung nennt nicht nur die im eigenen Verlage erschienenen homöopathischen Werke, sondern auch anderweite Bücher desselben Genres, sowohl in der deutschen, wie in der englischen, französischen, italienischen, spanischen, holländischen und dänischen Literatur, und führt außerdem wichtige ältere Werke auf, die auf antiquarischem Wege von uns zu beziehen sind.

Als Anhang enthält die neue Preisliste einen kleinen

Homöopathischen Hausarzt für den Familiengebrauch nebst einer Charakteristik der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel und genauer Angabe der Arzneigabengröße für jeden Einzelfall;

also ein zur Verbreitung der Homöopathie und zum Rathgeber für Diejenigen, welche sich erst mit unserer Heilmethode vertraut machen wollen, bestimmtes Werkchen; ferner eine Abhandlung

Ueber die durch Anwendung homöopathischer Mittel erlangten Resultate,

und endlich einen Wegweiser zur Beobachtung der

Homöopathischen Diät in chronischen Krankheiten.

Die Versendung dieser elegant ausgestatteten Preisliste an meine geehrten Geschäftsfreunde wird im Laufe nächsten Sommers unter Kreuzband erfolgen. Wem an einem früheren Besitz derselben gelegen ist, wolle dieselbe von mir verlangen.

Ebenso wird dieselbe von jetzt ab allen von meiner Apotheke abgesandten Packeten und Kisten unentgeltlich beigefügt werden.

Leipzig, im März 1880. **Dr. Willmar Schwabe.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 4: Drei Briefe Hahnemann's. Von Dr. von Villers in Dresden. — Noch ein paar Worte gegen den electrohomöopathischen Unfug. — Das Aehnlichkeitsgesetz. Von Dr. Mossa (Schluß). — Das Reichsimpfgesetz. Von Dr. Weber in Duisburg (Fortsetzung). — Nach Verletzungen oder chirurgischen Operationen passende Mittel. — Ueber Psoas-Abscesse. — Vermischtes: Personalien. Nekrolog für Joseph Wächter. Stralsund. Bremen. Wilster. Freisprechung. Dr. C. Hering als Proselytenmacher in absentia. Kohlenstaublunge. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarisches. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 5.

Leipzig, 1. Mai

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber geschichtliche Entwickelung der homöopathischen Gabenlehre und damit Zusammenhängendes.

Am 13. Februar d. J. hielt Herr Dr. Billig aus Stralsund im Stettiner Vereine einen Vortrag über die homöopathische Gabenlehre. Redner knüpfte denselben an eine Anecdote aus dem Leben des Dichters Heinrich Heine, um ein Beispiel vorzuführen, wie vielfach irrige Ansichten über die homöopathischen Grundlehren verbreitet sind, selbst bei geistreichen und gelehrten Leuten. Heine reist nämlich in Begleitung seiner Frau nach dem südlichen Frankreich, und trifft unterwegs den Violinisten Ernst, der ihn bittet, ihm eine Lyoner Wurst für einen befreundeten homöopathischen Arzt mitzunehmen. H. nimmt auch den Auftrag an, vergreift sich aber unterwegs mit seiner Frau an der delicaten Wurst, so daß er den kleinen Rest davon bei seiner Ankunft in Paris anstandshalber dem Adressaten nicht übergeben konnte. Er schneidet also ein ganz feines Stückchen von dem Reste ab und schickt es dem Arzt in Begleitung folgender Zeilen: „Herr Doctor! Ihren Ermittelungen gemäß steht es für die Wissenschaft fest, daß die millionsten Theilchen die größten Wirkungen hervorbringen. Empfangen Sie denn beiliegend das millionste Theilchen einer Lyoner Wurst, die Ernst mich beauftragt hat Ihnen zu übermitteln. Wenn die Homöopathie eine Wahrheit ist, so wird dieser millionste Theil auf Sie dieselben Wirkungen hervorbringen wie die ganze Wurst. Genehmigen Sie u. s. w. Heinrich Heine."

Redner citirte darauf eine Stelle aus dem Vorworte zu einem Werke des verstorbenen Dr. Hirschel, wo es heißt: „Die geflissentliche oder ungeflissentliche Unkenntniß der geschichtlichen Entwickelung der Homöopathie, der Veränderungen, die sie seit Hahnemann erlitten, wird so zum Quell vieler Vorurtheile gegen dieselbe und ist noch jetzt eins der wichtigsten Hindernisse ihrer Anerkennung und Verbreitung." Nicht die Kleinheit der Gabe an und für sich mache das Wesen der Homöopathie aus, sondern sie sei nur die nothwendige Consequenz des Princips Similia similibus. Das bedächten sehr Viele nicht, die sich unberechtigte und anmaßende Urtheile über die Homöopathie erlaubten.

Nachdem 1796 die erste Kundmachung des Heilgrundsatzes Similia similibus erfolgt, habe Hahnemann noch Jahre lang seinen Patienten die nach diesem Princip gewählten Mittel in fast massiven Gaben gereicht, wie u. A. der Fall mit jenem Schriftsetzer zeige, der an Nierenkolik litt und von ihm Veratr. alb. zu 4 Gran pro dosi erhielt. Nach und nach erst habe er, um die sogenannte „Homöopathische Verschlimmerung" zu vermeiden, die einzelnen Gaben immer mehr zu verkleinern gesucht. Noch 1812—14 habe er sich der 9.—12.—18. Verdünnung bedient, bis er im Jahre 1833 die 30. Verdünnung als „Normaldosis" auf den Thron gesetzt habe. Zwei Momente seien es namentlich gewesen, welche auf die Entwickelung der „homöopathischen Gabenlehre" von maßgebendem Einfluß gewesen seien: die sogenannte Potenzirtheorie und die Psoralehre. Bei dem Streben nämlich die homöopathischen Gaben mehr und mehr zu verkleinern, um sie dem Organismus „freundlicher" zu machen und die homöopathische Verschlimmerung mehr und mehr zu umgehen, stellte sich ihm die Thatsache fest, „daß selbst bei verminderten, verkleinerten Gaben immer noch Heilwirkung zu beobachten sei", und dies veranlaßte ihn zu der Annahme: „daß durch das Bearbeiten der Arzneistoffe in diesen eine qualitative Veränderung hervorgebracht werde." Diese Annahme aber führte zur „Potenzirtheorie," die im Lager der Homöopathen ebenso eifrige Verfechter als entschiedene Gegner fand und hitzige und harte Kämpfe hervorrief. „Durch fortgesetztes Schütteln und Reiben," so habe Hahnemann gelehrt, „mit dem passenden Vehikel gehe eine bisher nie geahnte Veränderung in Aufschließung und Entwickelung der dynamischen Kräfte der so bearbeiteten Arzneisubstanz hervor, eine unglaublich große, über alle Begriffe heilwirkende Veränderung, die Arzneikraft könne so bis an die Grenzen der Unmöglichkeit

Digitized by Google

potenzirt werden.“ Der Akt des Schüttelns sei Hahnemann Hauptsache gewesen; mehrmals aber habe er geschwankt in der Zahl der Schüttelschläge, und während er eine Zeit lang 10 als Norm aufgestellt, sei er doch bis zu 20, 30, 50, 60 hinaufgestiegen, um dann später die Zahl auf 2 zurückzuführen.

Die ganze Potenzirtheorie sei nach Grießelich „ein wundersames Gebäude von Wahrheit und Irrthum, von Wirklichkeit und Uebertreibung“ gewesen. Ein unauflöslicher Widerspruch liege darin, daß Hahnemann auf der einen Seite sage, die natürliche Krankheit bedürfe zu ihrer Ueberstimmung nur der kleinstmöglichen Arzneigabe (Verminderung, Zerkleinerung durch Verreiben und Verdünnen), während er auf der andern Seite eine Steigerung der Arzneikraft (Potenzirung, Dynamisirung) annehme, die doch eigentlich vermieden werden solle, um die homöopathische Verschlimmerung zu umgehen.

Bei dieser Gelegenheit that Redner u. A. auch der sogenannten Hochpotenzen Erwähnung, sowohl der durch einen Herrn v. Korsakoff auf trocknem Wege hergestellten, wie der 12 Jahre später vom Stallmeister Jenichen auf nassem Wege bereiteten. Auch diese hätten unter den Deutschen wie außerdeutschen Homöopathen getheilte Meinung gefunden und seien von den Einen als das non plus ultra gepriesen, von den Andern aber entschieden zurückgewiesen worden. Die Annahme einer bloßen Arzneikraft sei eine unerwiesene Hypothese; wenigstens etwas Stoff müsse noch in der Arznei vorhanden sein, um auf den Organismus einwirken zu können. Daß aber selbst noch in höheren Verdünnungen und Verreibungen noch etwas Stoff sei, hätten u. A. die auf dem Wege exakter Forschung angestellten Versuche von den DDr. Segin und Mayerhofer in überraschendster Weise bestätigt. Aus den Versuchen des Letzteren namentlich gehe mit hervor, „daß der Durchmesser eines kleinen Metallstäubchens den 1200. bis 2000. Theil einer Linie betrage; daß der kubische Inhalt eines Metallkügelchens wenigstens 64 Mal kleiner sei, als derjenige eines Menschenblutkügelchens, und daß daher die fein vertheilten Metallkörperchen frei und ungehindert alle Gebilde durchdringen und leichter assimilirt werden könnten.“

Zur sogenannten „Psoratheorie“ Hahnemanns übergehend suchte Redner darzustellen, wie derselbe darauf gekommen sei. Er habe nämlich die Erfahrung gemacht, daß eine Anzahl chronischer Krankheitszustände trotz der bestgewählten homöopathischen Arzneien nur gebessert, aber nicht geheilt wurden und fand, daß die Verhinderung der Heilung „in den meisten Fällen in einem vormaligen Krätzausschlage nur gar zu oft zu liegen scheine.“

Diesen innern Feind, durch das sogenannte Unterdrücken oder Vertreiben eines Krätzausschlags erzeugt, habe Hahnemann „Psora“ genannt und von ihr behauptet, „daß sie die Ursache von wenigstens $^7/_8$ aller vorkommenden chronischen Siechthume sei,“ während das übrige Achtel auf Syphilis und Sykosis falle. Die gegen das „Psorasiechthum“ angewendeten Mittel wurden als sogenannte „antipsorische“ bezeichnet.

Wenn es nun feststehe, daß die verschiedensten Krankheitszustände mit den allerverschiedensten Arzneigaben geheilt worden seien, so könne der Grund nur darin gesucht und gefunden werden,

> „daß die Empfänglichkeit des Organismus gegen Arzneireize bei verschiedenen Individuen eine verschiedene, ja bei denselben Individuen zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene sein könne.“

Es sei eine „unleugbare“ Thatsache, daß der Organismus für Arzneistoffe, in außerordentlich geringer Menge gereicht, noch Empfänglichkeit zeige. Dazu käme noch ein anderes Moment. Wir hätten nämlich zwei Reihen von Arzneimitteln zu unterscheiden,

1) solche, welche in unverdünntem Zustande (als Pulver, Tinctur, Aufguß) ihre volle Wirksamkeit entfalteten (z. B. Aconit, Arsenik, Bellad., Nux vom. u. a. m.) und
2) solche, welche in ihrem Urzustande keine merkliche Einwirkung auf den Organismus äußern (z. B. die Erden und meisten Metalle).

Im erstern Falle gelte es, die Kraft der betreffenden Arzneien zu mildern, sie dem Organismus freundlicher zu machen; im zweiten Falle aber sei der Zweck der Zerkleinerung und Zertheilung kein anderer, als die rohe Masse aufzuschließen, damit sie dem Organismus eine größere Menge Berührungspunkte darbieten könne. Auch hier nur könne man vom Freiwerden und Entwickeln der Arzneikraft reden.

Unter Berücksichtigung aller dieser Verhältnisse, nämlich 1) der Individualität des Organismus, 2) seiner größeren oder geringeren Empfänglichkeit für Arzneireize, 3) der jedesmaligen Qualität der zu behandelnden Krankheit (ob acut oder chronisch) und 4) der Qualität der anzuwendenden Arznei könnten sowohl die Vertheidiger der größeren Gaben (Makrodosisten), wie diejenigen der kleineren Gaben (Mikrodosisten) Recht haben in den einzelnen Fällen; aber das Richtige sei, daß man beide zu handhaben wisse, die großen und die kleinen Gaben. Dazu aber und zur kunstgerechten und wissenschaftlichen Behandlung von Krankheiten gehöre vor Allem eine gewisse Summe von sogenannten medicinischen Kenntnissen, die in der Regel nur bei dem wissenschaftlich gebildeten Arzte anzutreffen seien. Wohl vermöge auch der verständige und gebildete Laie sich mit der Zeit eine gewisse Routine anzueignen und gewisse Krankheitszustände homöopathisch heilen zu lernen; das könne aber nimmermehr das bewußte, den Regeln und Grundsätzen der Wissenschaft entsprechende Handeln des Arztes ersetzen. Gewiß werde kein Arzt etwas dagegen einwenden, wenn auch der Laie in Fällen der Noth den Seinen oder auch Anderen helfend zur Seite stehe; aber entschieden sei jene „Laienpraxis“ zu tadeln, welche geradezu ein Gewerbe daraus mache und mit sträflichem Leichtsinn, mit einer auf das Strengste zu tadelnden Gewissenlosigkeit sich an Aufgaben heranwage, deren Lösung der Laie wegen mangelnder Vorbildung niemals herbeizuführen vermöge.

Hierbei kam Redner auf die „homöopathischen Laienvereine“ zu sprechen, welche nach seiner Ansicht eine doppelte Aufgabe zu erfüllen hätten: eine nach innen, eine nach außen. Dort gelte es, sich über das Wesen, über die Grundlehren, über die geschichtliche Entwickelung und die Fortschritte der Homöopathie fortzubilden; die äußere Aufgabe aber bestehe darin, das Interesse der Homöopathie mit männlicher Offenheit, mit männlichem Muth überall und zu jeder Zeit zu vertreten und ihre Aerzte in dem Streben nach immer weiterer Anerkennung der Homöopathie auf das Kräftigste zu unterstützen.

Treffliche Worte habe in der Beziehung Staatsrath Dr. Walz (vgl. diese Zeitschrift Nr. 2 laufenden Jahrganges) in der Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins am 10. August 1879 in Hannover gesprochen, Worte, welche allseitig beherzigt zu werden verdienten.

Es sei bekannt, daß in Deutschland der Lehre Hahnemann's die verdiente Anerkennung und die berechtigte Gleichstellung mit ihrer älteren Schwester, der Allopathie, noch fehle.

Digitized by Google

Die „Staatsmedicin" sei die herrschende, die Homöopathie nur geduldet. Sie besäße zur Zeit weder Lehrstühle noch Kliniken.

Aus diesem Zustande der bloßen Duldung die Homöopathie mitbefreien zu helfen, darin erkenne Redner eine Hauptaufgabe der homöopathischen Laienvereine, wie aller Anhänger der Homöopathie unter den Laien, die ja nach vielen Tausenden zählten; aber sie seien zerstreut, es fehle das gemeinsame Band, das Alle umschlinge, es fehle — ein allgemeiner deutscher Laienverein! Dem Publicum käme die Homöopathie zunächst und zumeist zugute; an dem Publicum sei es daher auch, für die staatliche Anerkennung und Gleichberechtigung der Homöopathie mannhaft einzutreten und den Gemeinsinn zu bethätigen, sei es durch Petitionen und Vorstellungen an Regierungen, Landesvertretungen und Reichstag, sei es durch materielle Unterstützung von Instituten, die den Zwecken der Homöopathie zu dienen bestimmt sind. Das Publicum, das an sich die großen Wohlthaten der Homöopathie vielfach erfahren, habe nicht nur eine Pflicht, sondern sogar ein Recht, von dem Staate zu fordern, daß er für Heranbildung von Aerzten sorge, die mit der Homöopathie vollkommen vertraut seien. Das homöopathische Publicum müsse zeigen, daß es recht wohl eine Macht bilden könne; aber guter, energischer Wille gehöre dazu und — mit vereinten Kräften handeln! Diesen thatkräftigen Willen an den Tag zu legen, dazu biete sich z. B. eine ganz passende Gelegenheit in der Unterstützung der projectirten Errichtung einer homöopathischen Klinik in Leipzig, zu welcher zwar schon ein größeres Capital angesammelt sei, das aber lange noch nicht hinreiche zur Erreichung des vorgesteckten Zieles. Wenn hier die homöopathischen Laienvereine Deutschlands sich zusammenthäten, sich, unter Mitwirkung anderer Freunde und Anhänger der Homöopathie, in irgend einer Weise zu einem Unterstützungs-Verein organisirten, dann könnten sie der Anerkennung und weiteren Verbreitung der Homöopathie einen großen Vorschub leisten und derselben einen Theil ihrer Schuld abtragen für all' die Wohlthaten, die ihnen durch sie so oft und so vielfältig zugeflossen seien.

In ihrer Hand, in der Hand der homöopathischen Laienvereine und der Anhänger der Homöopathie unter den Laien überhaupt liege zum großen Theil mit das fernere Schicksal der Homöopathie in Deutschland. Aber dazu gehörten nicht blos Worte und Reden, sondern vornehmlich auch — Thaten!

Die homöopathisch-ärztliche Praxis in Deutschland. *)

Die Berechtigung zur Ausübung der homöopathisch-ärztlichen Praxis ist in Deutschland an dieselben Vorschriften gebunden, wie die zur allopathischen Praxis. Ueber die Erstere wird kein Examen abgenommen, sondern Derjenige, welcher die ärztliche Kunst ausüben will, hat sich nur einem solchen in den Fächern zu unterwerfen, welche als Prüfstein für die ärztliche Qualification überhaupt gelten. Sache des Betreffenden bleibt es, ob er sich später der Homöopathie, für welche früher nur an der Universität München ein homöopathischer Lehrstuhl unter dem Namen eines Lehrstuhles „für physiologische Arzneimittellehre" bestand, zuwenden will oder nicht. Dem ärztlichen Staats-Examen, welches vor den, an den deutschen Universitäten vom Staate eingerichteten Prüfungs-Commissionen abgelegt wird, muß das Studium der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe an einer deutschen Universität vorangegangen sein. Zu diesem Studium wird Niemand zugelassen, der nicht das Zeugniß der Reife von einem deutschen Gymnasium beizubringen vermag, während hinwieder Niemand zum Staats-Examen zugelassen wird, der nicht mindestens acht Semester studirt hat.

Frühestens am Schlusse des vierten und spätestens vor Beginn des siebenten Studiensemesters haben sich die Studirenden der Medicin einem Tentamen physicum zu unterwerfen und in demselben darzuthun, daß sie die allgemeinen Vorbereitungswissenschaften des medicinischen Studiums (Anatomie, Physiologie, Physik, beschreibende Naturwissenschaften und Chemie) zur Genüge kennen. Wer das Tentamen physicum nicht bestanden hat, wird ebenfalls nicht zum Staats-Examen zugelassen. Nach der Physikats-Prüfung muß er mindestens zwei Semester als Praktikant an einer Universitätsklinik thätig gewesen sein und in einer geburtshülflichen Klinik 4 Geburten selbständig gehoben haben; anderenfalls wird er mit seiner Meldung zum Staats-Examen zurückgewiesen.

Die Staatsprüfung zerfällt in folgende Theile:

1) aus der Anatomie. Eine durch das Loos bestimmte osteologische und splanchnologische Aufgabe, sowie ein Nervenpräparat ist ex tempore zu demonstriren.
2) aus der Physiologie: Eine histologische und eine physiologische Aufgabe ist ex tempore durch mündlichen Vortrag abzuhandeln.
3) aus der pathologischen Anatomie: Es ist die Section einer Leiche zu machen, das Ergebniß zu Protokoll zu dictiren und ein pathologisch-anatomisches Präparat mit Beihülfe des Mikroskopes zu demonstriren.
4) aus der Chirurgie: Der Candidat hat zwei chirurgisch Kranke acht Tage lang zu behandeln, in Gegenwart der Examinatoren zu examiniren, die Diagnose, Prognose, sowie den Heilplan festzusetzen und in der Clausur das Resultat seiner Untersuchungen in Form einer Krankengeschichte zusammenzustellen. Er hat ferner seine chirurgisch-technischen Fähigkeiten durch Operationen an der Leiche, sowie durch kunstgerechte Anlegung von Verbänden am Phantom, sowie durch einen extemporirten Vortrag über eine Aufgabe aus dem Gebiete der Akiurgie nachzuweisen.
5) aus der Ophthalmiatrik: Es wird dem Candidaten ein Fall einer Augenkrankheit zur Untersuchung und Beobachtung und Anfertigung der darauf bezüglichen Krankengeschichte übergeben.
6) aus der medicinischen Klinik: Candidat hat zwei Kranke 8 Tage lang in Behandlung zu nehmen, am ersten Prüfungstage die Kranken in Gegenwart der Examinatoren zu examiniren, zu untersuchen, sowie Diagnose, Prognose und Heilplan festzustellen, in der Clausur das Resultat seiner Untersuchungen niederzuschreiben. In den nächsten 7 Tagen hat er den Verlauf der Krankheit weiter zu beschreiben. Nebenher geht die Prüfung über die Dosenlehre und Receptirkunst.
7) aus der Gynäkologie und Geburtshülfe. Candidat hat in Gegenwart der Examinatoren eine Gebä-

*) Es gehen uns sehr häufig von Lesern dieser Zeitschrift, welche sich mit der Homöopathie praktisch beschäftigen, Anfragen zu, wie sie es anzufangen hätten, das Recht zur Ausübung dieser Praxis als Arzt zu erwerben? Als Antwort darauf bringen wir einen Abschnitt aus der von Dr. Puhlmann für den homöopathischen Weltcongreß in Philadelphia s. Z. bearbeiteten und in englischer Sprache erschienenen „Entwickelungsgeschichte der Homöopathie in Deutschland." Die Redaktion.

Digitized by Google

rende zu untersuchen, die Geburtsperiode und Kindeslage, die Prognose und das einzuschlagende Verfahren zu bestimmen, hierauf die Geburtsgeschichte zu bearbeiten und dieselbe in den nächsten 7 Tagen in Beziehung auf Pflege der Wöchnerin und des Kindes, event. deren Krankheiten weiterzuführen. Außerdem wird er in dieser Zeit in Bezug auf seine Fertigkeit im Untersuchen schwangerer, kreißender oder kürzlich entbundener Personen geprüft und einer technischen Prüfung am Phantom (Wendung, Zangenentbindung u. s. w.) unterworfen.

Nachdem Candidat in sämmtlichen Prüfungen „gut" bestanden*) ist, findet noch eine mündliche Schlußprüfung statt, in der er von seiner allgemeinen medicinischen Ausbildung Zeugniß abzulegen hat. Für diejenigen Candidaten, welche in der Schlußprüfung bestanden sind, wird unmittelbar nach Beendigung derselben die Schluß-Censur über den Ausfall der gesammten Prüfung nach Maßgabe der Censuren für die früheren Prüfungsabschnitte bestimmt. Diejenigen Candidaten, welchen in einzelnen Prüfungsabschnitten die Censur „schlecht" oder „mittelmäßig" ertheilt worden ist, haben die Wahl, ob sie sich den noch nicht absolvirten Prüfungs-Abschnitten sogleich oder erst nach der ihnen gestatteten Wiederholung nicht bestandener Abschnitte unterziehen wollen.

Diejenigen Canditaten, welche bestanden sind, erhalten hierauf folgenden „Aerztlichen Approbationsschein" ausgefertigt:

„Nachdem Herr ..... aus ..... die ärztliche Prüfung vor der Examinations-Commission zu ..... bestanden, wird ihm hierdurch die Approbation als Arzt in Gemäßheit von §. 29 der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich ertheilt."

Die Promotion zum Dr. med. ist nicht mehr nöthig, da die Gewerbeordnung einzig und allein den Werth auf die bestandene Staatsprüfung legt. Doch promoviren die meisten Aerzte nach dieser Prüfung.

Die Dispensation und der Verkauf von Arzneimitteln und Zubereitungen zu Heilzwecken ist im Deutschen Reiche nur den vom Staate concessionirten Apothekern gestattet. §. 367,3 des Deutschen Strafgesetzbuches bedroht Jeden, der nicht hierzu berechtigt ist, mit Geldbuße bis zu 50 Thlrn. oder Haft. Nur gewisse Arzneizubereitungen, wie die Arnica-, Myrrhen-, Benzoe- und Baldriantinctur, die aus Mineralquellen zubereiteten Arzneipastillen, Kampher-Spiritus ꝛc. sind auf Grund der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren, vom 4. Januar 1875, dem freien Verkehr überlassen, und es kann bei deren unentgeltlicher Verabreichung eine Bestrafung nicht stattfinden. In Folge dessen ist jeder Arzt fast ausnahmslos genöthigt, seine Arzneimittel mittelst Recepts in der Apotheke zu verordnen. Doch sind zu Gunsten der Homöopathie in folgenden deutschen Ländern Ausnahmebestimmungen getroffen worden:

Im Königreich Preußen. Der König Friedrich Wilhelm der Vierte von Preußen ordnete im Jahre 1843 durch eine Cabinetsordre an, daß das Ministerium ein Reglement erlassen solle, welches nähere Bestimmungen über die Grundsätze enthielte, unter denen approbirten Aerzten das Selbstdispensiren homöopathischer Arzneimittel gestattet werden könne. Dieses Reglement erschien am 20. Juni 1843 und enthält im Wesentlichen folgende Bestimmungen:

1) daß eine Commission eingesetzt werden solle, welche die um das Recht zum Selbstdispensiren homöopathischer Arzneimittel nachsuchenden Aerzte zu prüfen hat, ob sie mit der Chemie, Botanik und Pharmakologie insoweit vertraut sind, um die Arzneimittel selbst zubereiten zu können;
2) daß dieser Commission ein homöopathischer Arzt als Mitglied beizuordnen sei, welcher den Candidaten prüft, ob er mit den Grundsätzen des homöopathischen Heilverfahrens vertraut ist;
3) daß Derjenige, welcher vor Ablegung der Prüfung homöopathische Arzneimittel dispensirt hat, das Recht zu derselben zugelassen zu werden, für immer verliert.

Der Antrag, zur Prüfung zugelassen zu werden, ist an das Ministerium der Medicinalangelegenheiten in Berlin zu richten. Dieses beruft drei Examinatoren zusammen, deren Erster die Prüfung über den zoologischen und botanischen Theil der Pharmakologie übernimmt, während der Zweite über chemische Präparate prüft und der Dritte die Prüfung über die Anwendung und das Dispensiren der Arzneien nach homöopathischen Grundsätzen übernimmt. Dem Examinanden werden in der Prüfung von 63 Arzneistoffen aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche verschiedene vorgelegt, welche er kennen muß.

Die Prüfungsgebühren betragen 54 ℳ und werden nur zwei Censuren ertheilt: „bestanden" oder „nicht bestanden".

Ist die Prüfung bestanden, so wird folgendes Qualificationszeugniß ertheilt: „Dem praktischen Arzt ..... zu ..... wird hierdurch bezeugt, daß derselbe in der durch das Reglement vom 20. Juni 1843 vorgeschriebenen Prüfung behufs Erlangung der Befugniß zum Selbstdispensiren der nach homöopathischen Grundsätzen zubereiteten Arzneien bestanden ist. Der ..... hat dieses Zeugniß der betreffenden Königlichen Regierung vorzulegen.

Berlin den .....

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten."

Der zum Selbstdispensiren berechtigte Arzt darf seine Arzneien nur an diejenigen Kranken verabreichen, welche er selbst behandelt; er darf keinen Handel damit treiben; auch darf er sie sich nicht von seinen Kranken bezahlen lassen. Andernfalls wird ihm die Befugniß zum Selbstdispensiren entzogen.

Die homöopathischen Aerzte, welche selbst dispensiren, müssen 52 der wichtigsten Hauptmittel stets in der ersten Verdünnung vorräthig halten. Ihre Hausapotheke, welche sich in einem zweckmäßig eingerichteten, besonderen Lokal befinden muß, unterliegt von Zeit zu Zeit Revisionen, und die verabreichten Arzneien müssen nach ihrer Beschaffenheit und Dosis, unter genauer Bezeichnung des betreffenden Patienten und des Datums der Verabreichung, in das Tagebuch eingetragen werden. Ausnahmsweise kann Aerzten, welche sich als Schriftsteller in der homöopathischen Heilmethode ausgezeichnet haben, das Examen erlassen werden. Es geht aus vorstehenden Bestimmungen hervor, daß der Uebertritt allopathischer Aerzte zur Homöopathie in Preußen ungemein erschwert ist, denn keinem Arzte ist Gelegenheit geboten, sich mit der Homöopathie an den preußischen Universitäten vertraut zu machen. Er ist ferner behindert, in der Praxis mit homöopathischen Mitteln Versuche anzustellen, denn wenn er dies thut, so verliert er das Recht, zum Dispensir-Examen zugelassen zu werden. Das ganze Reglement

*) Es werden folgende Censuren ertheilt: „vorzüglich gut", „sehr gut", „gut", „mittelmäßig" und „schlecht". Die Censur „schlecht" hat eine Zurückstellung auf 6, „mittelmäßig" auf 3 Monate zur Folge. Nur eine zweimalige Wiederholung der Prüfung ist gestattet; besteht der Candidat dann nicht, so wird er für immer zurückgewiesen.

Digitized by Google

ist also nur als eine, der Homöopathie scheinbar gemachte Concession zu erachten. In Wahrheit ist es das größte Hinderniß für die Ausbreitung der Homöopathie — denn kein preußischer Apotheker ist homöopathische Arzneimittel zuzubereiten verpflichtet; er kann dem Arzte den Weg zur Homöopathie direct und indirect versperren. Der preußische Apotheker ist hinsichtlich der Aufbewahrung, Vorräthighaltung und Zubereitung der homöopathischen Arzneien an keinerlei gesetzliche Bestimmungen gebunden; doch hat er — nnd das ist das Merkwürdige bei der Sache! — eine homöopathische Taxe.

Im Königreich Sachsen ist den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensiren homöopathischer Arzneimittel verboten und nur hinsichtlich der homöopathischen Poliklinik zu Leipzig eine Ausnahme gemacht worden. Dasselbe ist in den Großherzogthümern Mecklenburg und im Freistaate Hamburg der Fall.

Im Herzogthum Anhalt war bis zum Jahre 1860 das Selbstdispensiren homöopathischer Medicamente keiner Beschränkung unterworfen. Seit dem 14. März 1860 ist durch eine Verordnung des Staatsministeriums dieses Recht insoweit beschränkt worden, daß diese Freiheit sofort aufgehoben werden kann, sobald eine von der Herzoglichen Regierung concessionirte homöopathische Apotheke am Wohnorte des Arztes oder im $^3/_4$ stündigen Umkreise des Letzteren eingerichtet ist. Im Großherzogthum Weimar bestehen laut Decret vom 11. September 1846 ähnliche Bestimmungen wie in Anhalt, während im Herzogthum Meiningen nach vorhergegangener Prüfung den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensiren ihrer Arzneimittel für immer gestattet ist. Dasselbe ist im Großherzogthum Hessen der Fall.

Im Großherzogthum Baden war im Jahre 1834 das Selbstdispensiren homöopathischer Arzneimittel in Folge der Bemühungen des dortigen homöopathischen Vereins freigegeben worden. Durch Ministerial-Erlaß vom 16. Juni 1840 wurde diese Angelegenheit in der Weise geändert, daß die Apotheker verpflichtet wurden, sämmtliche homöopathische Arzneien, welche ein in ihrem Bezirke domicilirender Arzt verschreibt, in einem passenden Locale unter seiner Aufsicht zuzubereiten und stets vorräthig zu halten.

Im Königreiche Württemberg sind laut Verordnung vom 19. März 1859 nur die Apotheker berechtigt, homöopathische Arzneien zuzubereiten und zu verkaufen. Letztere durften bis zum Jahre 1872 nicht im Handverkaufe, sondern nur auf Grund einer ärztlichen Verordnung abgegeben werden. Seit dem 16. Februar 1872 ist durch eine Königl. Cabinets-Ordre gestattet worden, daß dergleichen Arzneimittel von der 7. Decimalpotenz ab auch im Handverkaufe abgegeben werden dürfen. Ingleichen ist durch eine Verordnung vom 1. Juni 1866 den Aerzten so lange das Dispensirrecht eingeräumt worden, als sich an ihrem Wohnorte keine ordnungsmäßig eingerichtete homöopathische Apotheke befindet.

Im Königreiche Bayern ist das Selbstdispensiren homöopathischer Arzneimittel den Aerzten unbedingt verboten. Es wurde dort am 27. Januar 1842 den Apothekern anbefohlen, die homöopathischen Arzneimittel nach den in Caspari's homöopathischem Dispensatorium gegebenen Vorschriften anzufertigen, welchem Werke am 17. November 1843 die „homöopathische Arzneibereitungslehre" des Professor Dr. Joseph Buchner, substituirt wurde. Unterm 15. März 1866 wurde in Folge vielfacher Klagen der homöopathischen Aerzte die homöopathische Pharmacie in den Apotheken geregelt und eine ausführliche Verordnung darüber erlassen. Bemerkt sei, daß in keinem deutschen Lande die Homöopathie mehr Verfolgungen ausgesetzt war, als in Bayern. Eine vor wenigen Jahren erschienene Broschüre „Der moderne Laokoon oder die Homöopathie in Bayern" giebt darüber genügende Auskunft.

Im Allgemeinen läßt sich über die deutsche Homöopathie Folgendes resumiren:

1) Es sind bisher selten Gesetze zu Gunsten derselben erlassen worden, sondern man hat sie eher zu beschränken versucht.
2) Man hat die Homöopathie bisher systematisch von den deutschen Universitäten fern gehalten, und sogar homöopathischen Aerzten verweigert, sich als Privatdocenten für diese Heilmethode zu habilitiren, obgleich von Freunden derselben die zur Besoldung der Docenten erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt wurden.
3) Man hat der Homöopathie in den aus Staatsmitteln erhaltenen Krankenhäusern keine Abtheilung eingeräumt, um Aerzten die Ausbildung in der Homöopathie zu erleichtern.

Trotzdem ist sie in stetem Aufblühen begriffen, die Zahl der homöopathischen Aerzte vermehrt sich von Jahr zu Jahr, die homöopathische Literatur erreicht einen immer höheren Aufschwung und im Publikum gewinnt Hahnemann's Methode immer mehr an Vertrauen. Wir hoffen deshalb, daß die Zeiten nicht mehr fern sein werden, in denen unsere Gegner eine objective Stellung zur Homöopathie finden und es der Mühe werth erachten, eine Methode des Heilens kennen zu lernen, die ihnen, da sie dieselbe heute noch nicht oder nur in ihren unedleren Auswüchsen kennen, antediluvianisch vorkommt, während sie durch ihr nunmehr 65 jähriges Bestehen trotz aller Verfolgungen ihre factische Berechtigung nachgewiesen hat.

Darf ein Arzt Kranke in Behandlung nehmen, die er nicht gesehen hat?

Motto: „Iliacos intra muros peccatur et extra!"

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

„Meine Tochter Anna, welche Sie wegen einer sehr heftigen inneren Augenentzündung behandelten, und welche nach dem Gebrauche einer einzigen Arznei so rasch völlig wieder gesund wurde, befindet sich auch jetzt noch vollständig wohl und hat nicht ein einziges Mal wieder Schmerz in dem Auge empfunden."

Diese Worte möchte ich gewissermaßen als Motto den folgenden Betrachtungen vorausschicken, wobei ich bemerke, daß die fragliche Patientin, welche ich, wie angedeutet, zu sehen keine Gelegenheit hatte, von renommirtester Seite untersucht, vergeblich behandelt worden war. — Ein fast noch eclatanteres Beispiel schwebt mir vor. Es betraf auch eine Augenpatientin, die nach einer Hirnentzündung vollständig erblindete Tochter des Oberförster G. in J. Die tief betrübten Eltern hatten sich nach Halle an Professor Gräfe gewendet. Dieser erklärte die Prognose für höchst ungünstig und machte die geringe Möglichkeit einer erfolgreichen Behandlung abhängig vom Aufenthalt in der Klinik, was zur Winterszeit bei der großen Entfernung nicht geringe Bedenken hatte. Ehe ich die Patientin zu sehen bekam, hatte ihr Phosphor (in sechster Potenz) das Augenlicht schon so weit wiedergegeben und die von da an bis zur völligen Heilung stetig fortschreitende Besserung in einer Weise eingeleitet, daß das drei Jahre alte Kind bei einem nachträglichen Besuch mir die Arme entgegen-

Digitized by Google

streckte; wie die glückliche Mutter sich scherzhaft ausdrückte, um mir seine Dankbarkeit zu bezeichnen.

Sprechen solche Thatsachen nicht lauter und beredter, als alle sonstigen Raisonnements zu Gunsten einer segensreichen Behandlung ohne die jedesmalige Nothwendigkeit einer persönlichen Begegnung, welche so oft durch die äußeren Verhältnisse zur Unmöglichkeit wird. Und ist nicht die Gewissenlosigkeit auf Seiten derer, welche unter solchen Umständen unter dem eiteln Vorwand der „Wissenschaftlichkeit" ihre Hilfe versagen? Freilich mag es etwas mehr Nachdenken und Kopfzerbrechen kosten, zwischen den Zeilen lesend, zu einer klaren Einsicht des respektiven Krankheitsfalles zu gelangen. Und, fügen wir gern hinzu, besteht allerdings ein gewaltiger Unterschied, je nachdem man Allopath oder Homöopath ist. Denn während in letzterem Falle unter der Voraussetzung eines Irrthums seitens des Arztes der Patient einfach in statu quo ante verharrt, vermag ein auf irrthümliche Diagnose gestütztes und verkehrt eingreifendes Verfahren mit Blutentziehungen, lähmenden narkotischen, abführenden und drastischen allopathischen Mitteln aller Art viel Unheil anzurichten. Allein, eben weil dieser kolossale Unterschied besteht, darf uns auch nicht im mindesten der Vorwurf treffen, den man gemeinhin den Ausübern der Briefpraxis macht. Selbstverständlich wird man nicht jeden Kranken übernehmen. Handelt es sich z. B. um ein Leiden der Respirationsorgane (Verdacht auf Tuberculose) oder um höchst acute Leiden, so wird man auf eine Behandlung durch einen Arzt dringen, der in der Lage ist, den Kranken zu untersuchen und öfters zu sehen. In diesen Fällen die zur „Briefpraxis" Geeigneten herauszufinden, ist ebenso Sache des persönlichen Wissens, als des persönlichen Gewissens.

Namentlich aber giebt es eine Reihe von unheilbaren Patienten, z. B. Herzkranke, Krebskranke, Wassersüchtige u. s. w., welche, sobald die Diagnose festgestellt worden ist, sei es durch irgend welche competente Persönlichkeit, viel besser fahren und ihre unvermeidlichen Leiden viel leichter ertragen bei brieflicher Behandlung seitens eines guten Homöopathen, als unter der fortwährenden Controle eines vor keinem therapeutischen Experiment zurückschreckenden Allopathen. Und gerade diejenigen unter den Letzteren, welche das Anathema sit ausrufen über ihre Collegen, weil letztere sich erkühnen, aus dem laienhaften Bericht ihrer Klienten einen Schluß auf die Krankheit zu ziehen und daraufhin zu handeln, scheuen nicht selten vor der größten Oberflächlichkeit, vor der gröbsten Routine und den verhängnißvollsten ärztlichen Schlendrian nicht zurück.

Und hier wiederum sehen wir in der Augenpraxis und in den Augenkliniken die tadelnswerthesten Ungereimtheiten begehen und die Behandlung an höchst unwissenschaftlicher Einseitigkeit leiden. Wie sollte auch anders die Zahl der im Vorzimmer Wartenden bewältigt werden! Da fliegt denn der Aetzstift über die rothen Lider, als wenn alle Conjunctiven nur Einem Individuum angehörten, da werden Opiate, Mercurialien und Blutigel ausgetheilt, daß es eine wahre Lust ist, bis endlich ein „interessanter" Fall die Aufmerksamkeit des Herrn Klinikers aus irgend welchem Grunde länger fesselt.

Am meisten aber blamiren sich diese Pharisäer der Wissenschaft in ihrer balneotherapeutischen Thätigkeit, d. h. da, wo es gilt, für den Kranken ein geeignetes Bad ausfindig zu machen. Bekannt ist die Geschichte, wo der Herr Geheimrath so und so entrüstet fragt: „Welcher Esel von Arzt hat Sie denn nach Carlsbad geschickt? und zur Antwort erhält: „Aber Herr Geheimrath, Sie haben mir ja selbst den gütigen Rath ertheilt". Bekannt ist auch die Geschichte des famosen Praktikus, welcher den einen Tag die verschiedenen Patienten nach einem bestimmten Badeort schickte und den folgenden Tag alle Badelustigen nach einem bestimmten andern Ort. Mag nun auch letztere Sache nur als gut erfundene Anekdote grassiren, so ist sie doch bezeichnend für thatsächliche Vorkommnisse, und Niemand kann leugnen, daß mit der größten Willkühr verfahren wird. Je größer die ärztliche Autorität, desto größer der Zulauf, desto kleiner aber auch die dem Einzelnen gewidmete Zeit. Und selbst Excellenzen und Durchlauchte werden dann unter Umständen sehr kurz abgespeist, wenn sie auch durchschnittlich immer noch viel besser daran sind, als „der gemeine Mann!"*) Und wer hat je einen berühmten und mit Aufträgen überhäuften Arzt ehrlich und offen erklären hören: „Mehr darf ich nicht annehmen, ohne flüchtig, ungenau und gewissenlos zu sein!"

Und wo ist das größere Unrecht? Auf Seiten derer, die nach aufmerksamer Durchlesung eines brieflichen Berichtes, unter ruhiger Prüfung aller aufgezählten Symptome, gestützt auf mehr weniger zahlreiche Erfahrungen und Forschungen dem ungesehenen Kranken nach bestem Wissen und Gewissen Raths ertheilen; oder auf Seiten jener sogenannten Koryphäen der Wissenschaft, die mit den Ansetzen des Stethoskops und dem Anlegen des Plessimeters meinen, den Nimbus der Wissenschaftlichkeit gerettet zu haben, die den Kranken und seine Produkte makroskopisch und mikroskopisch auch uroskopisch beleuchten und gewissermaßen schon bei lebendigem Leibe seciren; und das alles — „um es am Ende geh'n zu lassen, wie's Gott gefällt!"

Denn trotz der peinlichsten diagnostischen Durchsuchung und trotz des lobenswerthesten Kranken-Examens fallen sie aus einem therapeutischen Widerspruch in den andern und ihre feine Diagnose steht in schreiendem Widerspruch zur landläufigen groben Therapie. Charlatane und schmutzige, eigennützige und selbstsüchtige Personen giebt es freilich überall, mag es sich um Briefpraxis oder andere Praxis handeln, allein principiell die letztere zu verdammen und unter allen Umständen für unzulässig und unwissenschaftlich zu halten, ist nach meinen persönlichen Erfahrungen und nach meiner Auffassung zu weit gegangen, und rufe ich allen jenen intoleranten Splitterrichtern zu: Entfernt erst den Balken aus euren eigenen Augen!

Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes.

Vom Pfarrer R. in S.

5. Ausbildung des Willens; Charakter und Temperament.

Bevor wir unsere Erörterungen vom vorigen Jahre wieder aufnehmen und hiermit zu Ende führen, glauben wir den Lesern dieser Zeitschrift und insbesondere den neuen Abonnenten, deren es hoffentlich recht viele sein werden, eine kurze Vorbemerkung schuldig zu sein. Manche derselben dürften sich nämlich vielleicht wundern, in einem Blatte, welches ausschließlich den Interessen der Homöopathie zu dienen bestimmt ist, Aufsätze zu finden, die zu der gedachten Bestimmung entweder in gar keiner oder doch nur in einer sehr losen Beziehung zu stehen und eher in eine pädagogische Zeitschrift, in Schulzeitungen oder dergl. zu gehören scheinen als in die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie". Wenn diese aber genauer zuse-

*) Ein hochangesehener Mann berief in Paris ein Consilium von ärztlichen Autoritäten. Sein Diener (Recht, oder nicht?) hat ungesehen der Unterredung beigewohnt und referirt, die Herren hätten sich die längste Zeit und fast nur von Pferden, Hunden und Cigarren unterhalten.

Digitized by Google

hen wollen, werden sie finden, daß unsere Abhandlungen über die körperliche und geistige Erziehung des Kindes doch nicht so sehr den Interessen der Homöopathie und somit auch dem Zwecke dieser Blätter ferne stehen, als sie es auf den ersten Augenblick scheinen.

Die großen Erfolge, welche die Homöopathie grade im letzten Jahrzehnt errungen, die Triumphe, die sie trotz aller äußern Bedrückung gefeiert, dazu die große Billigkeit der Medicamente und die Einfachheit bei Anwendung derselben, sowie auch die Unschädlichkeit der Mittel bei etwaigen Fehlgriffen haben dieselbe jetzt schon längst zu einer echten Volksmedizin, zur Heilkunst für den gemeinen Mann gemacht. Die vielen Tausende, welche derselben Heil und Genesung verdanken und nur durch sie von langwierigen, oft unheilbar scheinenden Krankheiten gerettet wurden, sind ebenso viele begeisterte Verehrer und Anhänger dieser Heilkunst geworden und suchen sie darum auch im Kreise ihrer Verwandten und Bekannten immer weiter zu verbreiten. Daß dazu aber auch gerade diese Blätter durch die Belehrungen und Anregungen, welche sie gegeben, nicht zum geringsten Theile beigetragen haben, ist allen bisherigen Abonnenten derselben hinlänglich bekannt. Nun ist zwar das Nothwendigste zur Behandlung von Krankheiten nach homöopathischen Grundsätzen mehr oder weniger gut in den zahlreichen populären Handbüchern enthalten, die sich in den Händen gewiß aller Anhänger der Homöopathie befinden; aber zu ihnen allen sollen diese Blätter eine nothwendige Ergänzung bilden. Es ist ihre Bestimmung, die Leser auf dem Laufenden zu erhalten und ihnen stets die neuesten Forschungen und gemachten Erfahrungen auf dem Gebiete der Homöopathie zur Kenntniß zu bringen; zudem sollen sie gleichsam auch ein Sprechsaal für die Abonnenten sein, in welchem diese ihre Erfahrungen und Erlebnisse gegenseitig austauschen, während sie den mitarbeitenden Aerzten Gelegenheit zum Aufschluß über noch dunkele und schwierige Punkte auf dem Gebiete unserer Heilkunst bieten.

Allein auch hiermit ist der Zweck dieser Zeitschrift noch nicht erschöpft, dieser geht vielmehr noch weiter: denn sie will nicht bloß bei bereits ausgebrochenen Krankheiten, besonders in schwierigen Fällen, ein treuer Führer und Rathgeber sein, sondern sie will auch die weitere, nicht minder werthvolle Kunst lehren, — von welcher ohnehin in den gedachten Handbüchern fast gar keine Rede ist, — den menschlichen Leib vor Krankheiten zu bewahren und das kostbarste Gut, welches der Schöpfer den Menschen gab, seine Gesundheit, treu zu hüten und zu pflegen. Denn was kann es uns am Ende nützen, wenn wir nur erlernen, den Leib zu curiren, wenn er wirklich krank geworden ist, ohne daß wir uns darum bemühen, dem Ausbruch von Krankheiten vorzubeugen? Zweck unserer Abhandlungen über die körperliche und geistige Erziehung des Kindes ist nun aber, besonders die Kinderwelt, welche ohnedies dem Einfluß so vieler und oft so verheerender Krankheiten ausgesetzt ist, vor allen Schädigungen an Leib und Seele möglichst zu bewahren und die heranwachsende Generation, die Hoffnung und Blüthe der Zukunft, an Körper und Geist gesund zu erhalten. Wir wollen nach Kräften dazu beitragen, daß die Kinder in guter Gesundheit heranwachsen und ausgestattet mit den edelsten Seelenkräften zur Freude und zum Troste ihrer Angehörigen aufblühen und gedeihen.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, werden es uns darum auch wohl die Leser dieser Blätter nicht verargen, wenn wir ab und zu auch in Zukunft, wie wir das bisher gethan, einen Aufsatz dieser Art der „Populären" einverleiben. Ohnedies haben ja die wenigsten Eltern Zeit und Muse genug, Bücher und Fachblätter über diesen speciellen Gegenstand, dessen Wichtigkeit sie aber sicher nicht in Abrede stellen, zu studiren und werden es sich darum auch wohl um so lieber gefallen lassen, zeitweise in diesen Blättern einen Artikel der gedachten Art, der ohnedies das Produkt unserer langjährigen und gereiften Erfahrungen bildet, zu lesen und hoffentlich auch zu beherzigen.

Doch nun zur Sache.

Am Schlusse unseres letzten Artikels (in Nr. 12 pro 1879), in welchem wir die Ausbildung der Geisteskräfte in den kindlichen Gemüthern besprochen, haben wir erwähnt, daß uns noch etwas zu sagen übrig bleibe über die Ausbildung und Bethätigung des Willens bei den Kindern, jener Geisteskraft, welche sich zu den übrigen verhalte wie die reife Frucht zu den Blättern und Blüthen am Baum. Der wohlgeordnete, auf das Gute und Edle stets hingerichtete Wille ist die Krone aller Geisteskräfte, wie auch der beste und sicherste Beweis für die glücklich vollendete geistige Erziehung des Kindes. Es ist also durchaus nothwendig, daß derselbe in die rechten Bahnen gebracht, geregelt und zum sittlich-Guten, zur treuen Erfüllung der Pflichten herangebildet werde. Alle Aufklärung des Kopfes, alle Bildung des Gefühles und der übrigen Geisteskräfte, wovon wir letzthin sprachen, haben keinen Werth, wenn die sittliche Bildung, die Veredelung des Willens nicht damit verbunden ist. Wo diese fehlt, sind sogar ein gebildeter Verstand und verfeinerte Gefühle mehr schädlich, als nützlich. Unsere Gefängnisse und Zuchthäuser beherbergen Viele, denen es an Verstand und Gefühl, an einem feingebildeten Kopfe gar nicht fehlt; aber sie haben diese edeln Geistesgaben nicht in der rechten Weise verwendet, weil es ihnen eben am guten Willen gebrach. Zudem wird man aber auch häufig genug finden, daß Kinder, welchen man in den jüngern Jahren zu viel den freien Willen läßt, in der Regel später gar keinen eigenen Willen haben; vielmehr lassen sich solche in ihrem späteren Leben gewöhnlich von ihren Leidenschaften, ihren eigenen Launen und Interessen, wie auch von fremden Einflüssen, die von außen her auf sie eindringen, hin- und hertreiben, wie ein Schiff ohne Steuerruder.

Erziehungsgrundsatz ist es daher, daß die Kinder in den jüngern Jahren gar keinen Willen haben dürfen, d. h. man darf nicht immer sofort auf das eingehen, was sie wünschen und verlangen, sondern man muß sie an Gehorsam gewöhnen, weßhalb ein altes Sprüchwort ganz richtig sagt: „Wer nicht gehorchen kann, der kann auch nicht befehlen". Man wird deßhalb immer finden, daß diejenigen Menschen, welche ihren Vorgesetzten gewissenhaft gehorchen, auch für sich selbst einen eisernen Willen haben bei den Dingen und in dem Wirkungskreise, wo sie selbst zu befehlen haben. Je älter aber die Kinder werden, desto mehr muß man ihren eigenen Willen hervortreten lassen, damit sie selbständig werden. Das ist auch eine durchaus falsche Erziehung, wenn man selbst erwachsene Kinder niemals ihren freien Willen äußern läßt und sie in sclavischer Unterwürfigkeit groß zieht. Solche Kinder werden später auch nur Sclaven ihrer eigenen Leidenschaften, unselbständige Menschen, die sich von der Willkür und ihren Launen beherrschen lassen, während der selbstbewußte Charakter, der nur nach Pflicht und Gewissen zu handeln sich bestrebt und der darum auch die Würde, sozusagen den Adel des Menschen bildet, ihnen gänzlich abgeht. Betrachten wir diese Sache noch etwas näher.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Vermischtes.

Personalien. Im hohen Alter von 85 Jahren verschied am 11. April d. J. in Lübben ein sehr bekannter homöopathischer Arzt, der sich jedoch seit Jahren von der Praxis zurückgezogen und seinem Sohne das Feld überlassen hatte, der frühere Director des Hebammen-Instituts, Geh. Sanitätsrath Dr. Heinrich Gottlieb Löscher.

Stralsund. Auch der hier neu begründete homöopathische Verein Hahnemannia beging den 10. April, den Geburtstag des Stifters der Homöopathie, in einfacher, festlicher Weise. Nachdem der Vorsteher in kurzen Worten, an die sich eine kleine Discussion knüpfte, an Zweck der Feier und Bedeutung des Tages erinnert hatte, folgte der eigentliche Festvortrag, welchen auf ergangene Einladung das Ehrenmitglied des Vereins, Herr Dr. Billig, bereitwilligst zugesagt hatte. Redner entwarf in kurzen Zügen ein Bild von den Verfolgungen, die Hahnemann um seiner neuen Lehre willen, welche das bisherige System der Medizin völlig umzustürzen drohte, zu erdulden hatte und entwickelte die Gründe, warum solche Verfolgungen kommen mußten. Diese Gründe lagen nach dem Redner theils außerhalb Hahnemann's, und zwar hauptsächlich mit in dem beleidigten Eigendünkel der damaligen Arztwelt und in den bedrohten Privatinteressen der Apotheker, theils in Hahnemann selbst und zwar in der Heftigkeit, mit welcher er seinen zahlreichen Gegnern gegenüber trat, sie bisweilen mit Hohn behandelte und die Blößen der gangbaren Staatsmedizin schonungslos aufdeckte. Dabei müsse man aber zur Entschuldigung für Hahnemann's Auftreten nicht zu übersehen vergessen, daß er von seinen Gegnern vielfach auf das Aeußerste gereizt, von Vielen gewiß auch mißverstanden worden sei. Die Nachwelt sei bereit, ein gerechteres Urtheil über Hahnemann's Thätigkeit zu fällen, als es die Mitwelt gethan. Uebrigens habe Hahnemann nicht allein gestanden mit seinem Urtheile über das schon seit vielen Jahrhunderte geübte System der Medizin; schon vor ihm wären von tüchtigen Aerzten ganz ähnliche Urtheile abgegeben worden und neuere Aerzte hätten eine noch viel vernichtendere Kritik des gebräuchlichen Heilsystems ausgeübt, woraus offenbar hervorgehe, daß Hahnemann vollkommen in seinem Rechte gewesen sei. Uebrigens hätten nicht alle Aerzte und Zeitgenossen Hahnemann's das feindselige Auftreten gegen ihn gebilligt, und der damalige Hofrath Dr. Rau z. B. habe sich in seiner Schrift „Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens" ganz entschieden gegen solche Verfolgungssucht ausgesprochen, welche, statt Gründe gegen das Princip der neuen Lehre anzuführen, sich nicht gescheut habe, zu den verwerfenswertheften Mitteln zu greifen, um Hahnemann und seine Lehre zu stürzen. Das sei allerdings nicht gelungen und noch heute feierten Tausende in Hahnemann nicht nur den tiefen Denker, den scharfsinnigen Beobachter, den unermüdlichen Forscher, sondern auch den gewissenhaften Arzt, den edlen Menschen und größten Wohlthäter der kranken, leidenden Menschheit. Darum Ehre dem Andenken für immer dem genialen Stifter der Homöopathie, die schon so vielfältigen Segen gestiftet habe und auch ferner stiften werde." B.

Literarisches.

The American Homöopath. Monatliches Journal für Medicin, Chirurgie und Hygiène. Herausgegeben von Dr. Blumenthal. 2 Dllr. jährlich. (A. L. Chatterton Publishing Co. in New-York und Philadelphia).

Eines der reichhaltigsten Journale für Homöopathie in englischer Sprache, aus dem wir mit Vergnügen ersehen, daß man jenseits des Oceans ein aufmerksames Auge und Ohr für die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Homöopathie in Deutschland hat.

The Detroit Lancet. Monatliches Journal für rationelle Heilkunde. Herausgegeben von Dr. Leartus Connor. 3 Dllr. jährlich. (Geo. S. Davis, Publisher in Detroit).

Diese Zeitschrift ist das Hauptorgan der medicinischen Eklektiker in Amerika, einer Richtung, der die Homöopathie auch manches neue Mittel verdankt.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

J. Stein,

homöopathischer und Badearzt in Teplitz, Böhmen wohnt jetzt lange Gasse, zum schwarzen Bär.

Arztgesuch.

In Laboe, im Holsteinischen, einem im Sommer von zahlreichen Fremden besuchten Badeorte von circa 1000 Einwohnern, ohne Arzt und Apotheke, mit reicher Umgegend, würde ein homöopathischer Arzt, der auch Geburtshelfer sein muß, lohnende Praxis finden, denn der aus 150 Familien gebildete homöopathische Verein daselbst hat sich in Folge mannichfacher Unannehmlichkeiten mit den Behörden wieder aufgelöst. Nähere Auskunft durch den Zollbeamten Schinckel, Adr. Nr. 4162/1831 Expedition dieser Zeitung.

Die neue Preisliste

der homöopathischen Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

— mit über hundert Abbildungen — hat die Presse verlassen. Dieselbe enthält als Gratisbeigabe einen

Homöopathischen Hausarzt,

eine Abhandlung über die homöopathische Diät,

einen Rückblick auf die durch die Homöopathie erzielten Resultate.

Leipzig, im April 1880.

Dr. Willmar Schwabe's
homöopathische Central-Apotheke.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 5: Ueber geschichtliche Entwickelung der homöopathischen Gabenlehre und damit Zusammenhängendes. — Die homöopathisch-ärztliche Praxis in Deutschland. — Darf ein Arzt Kranke in Behandlung nehmen, die er nicht gesehen hat. Von Dr. H. Goullon jr. — Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. Vom Pfarrer R. — Vermischtes: Personalien. Stralsund. — Literarisches. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 6.

Leipzig, 1. Juni

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Aufforderung.

Herr Dr. Tritschler hat uns aus Gesundheitsrücksichten seine Stelle als zweiter ordinirender Arzt an der homöopathischen Poliklinik zu Leipzig gekündigt. Wir sehen uns deshalb veranlaßt, eine Concurrenz zur anderweitigen Besetzung derselben auszuschreiben. Der Gehalt beträgt allerdings nur 360 ℳ. Doch würde durch gleichzeitige Uebernahme der Stelle eines Mitredacteurs der A. H. Z. und einige andere Emolumente der darauf Reflectirende für den Anfang einen sichern Anhalt haben, mit der Aussicht beim Rücktritt des derzeitigen Redacteurs die Redaction der gedachten Zeitung zu überkommen, und bei der Besetzung der Stelle eines dirigirenden Arztes an dem zu gründenden homöopathischen Spitale zu Leipzig, zu dessen Verwirklichung jetzt gegründete Hoffnung vorhanden ist, an erster Stelle berücksichtigt zu werden. Außerdem ist dem Betreffenden mit der Zeit eine lohnende Privatpraxis mit Sicherheit in Aussicht zu stellen. Für den Posten würde sich am besten ein strebsamer, jüngerer, möglichst unverheiratheter homöopathischer Arzt eignen. Demselben wäre hier auch reichlich Gelegenheit zur weiteren wissenschaftlichen Fortbildung geboten. Wir verkennen durchaus nicht, daß der Betreffende unserer Sache wenigstens für den Anfang ein Opfer bringen würde. Allein bei der Wichtigkeit, welche gerade Leipzig als Centralstelle für die Homöopathie in Deutschland hat, würde derselbe in dem Bewußtsein: zu seiner Erhaltung beigetragen zu haben, schon einen Lohn finden. Etwa Reflectirende wollen sich mit dem unterzeichneten Directorialmitgliede in Verbindung setzen.

Leipzig, im April 1880.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

I. A.

Dr. Lorbacher.

Zu Hahnemann's Geburtstag.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

In Bezug auf die Geburtstagsfeier unseres Hahnemann denkt unser Verein ähnlich wie der Graf von Habsburg im Schillerschen Gedicht:

„Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren!"

d. h. wie der homöopathische Verein zu Bromberg den löblichen Gebrauch beobachtet hat, den Geburtstag Hahnemann's alljährlich festlich zu begehen, so will es auch der Verein für Homöopathie und Gesundheitspflege halten. Ist ja doch das, was im Laufe dieses Jahres mit unserem Verein geschehen ist, keine Revolution, sondern eine Evolution d. h. keine Umwälzung, sondern eine Entwicklung, Ausgestaltung; die Gesundheitspflege, die wir bisher nebenbei betrieben, ist zu einem Haupttheil unserer Bestrebungen geworden. Dahin zielten auch die während dieses Winters im Schoße unseres Vereins gehaltenen Vorträge, als über die Verhältnisse der Luft vom Herrn Vorsitzenden, über „Brotbacken" von Herrn Dr. Kleinert, über Kakao und Chocolade, deren Darstellung und Verfälschung von Herrn Apotheker Tuchscheer, über die Lebensverhältnisse der Bureau-Beamten, über Kohlendunstvergiftung und die Mittel gegen dieselbe — von mir selbst. Gerade die Gesundheitslehre und Pflege, deren Ausbildung zur Wissenschaft jetzt von allen Seiten und wohlberufenen Kräften in's Werk genommen ist, verdient es so recht zum Allgemeingut des ganzen Volkes zu werden. Da ist es nun eine Genugthuung für uns, constatiren zu kön-

Digitized by Google

nen, daß unser Hahnemann auch auf diesem Gebiete ein wackerer Vorkämpfer gewesen ist. Es ist bekannt, mit welchem Eifer er für eine zweckmäßige, mehr naturgemäße, einfache Lebensweise nicht nur für den kranken, sondern auch für den gesunden Menschen gewirkt und vor Allem das wichtige Princip Maß zu halten seiner Generation eingeschärft hat. In der Zeitschrift Freund der Gesundheit, die damals in Leipzig erschien, hat er eine Reihe von Artikeln, welche die Gesundheitspflege im weitern oder im engern Sinn betreffen, zu Nutz und Frommen der Menschheit veröffentlicht. So behandelt er dort in einem Aufsatz: „Ueber die Befriedigung unserer thierischen Bedürfnisse — in einer andern als medicinischen Rücksicht" die bösen Folgen des raffinirten Genusses in den wohlhabenderen Ständen. „Man bildet sich ein, daß der vervielfältigte Genuß der Sinnesreizungen aller Art im eigentlichen Verstande Leben heißt. Ich habe viel gelebt, spricht der entnervte Wollüstling — mich aber deucht, ruft Hahnemann aus, er hat wenig gelebt."

Aber nicht beim Allgemeinen blieb unser H. stehen; er vertiefte sich auch in das Besondere, hatte ein aufmerksames Auge für die damaligen Lebensverhältnisse in Haus und Familie und die hieraus entspringenden Schädlichkeiten für die Gesundheit. Zum Beleg dafür führe ich einen von ihm im Jahre 1795 im Freund der Gesundheit publicirten Aufsatz „Eine Kinderstube" an. An der Hand einer Frau Muhme führt er uns durch den hintern Theil des Hauses auf einen Gang, der uns auf den Hof und von da in einen dunklen, niedrigen Behälter voll widriger Gerüche bringt, den sie ihre Kinderstube hieß. Vorn in dieser Stube stand ein dampfendes Faß mit eingeweichter Wäsche, mit etlichen ungezogenen Waschweibern darum, deren sittenloses Geschwätz die Ohren, sowie der Dunst des schmutzigen heißen Wassers die Lungen verunreinigte. Um den Ofen hing natürlich eine Portion Kinderwäsche. Die Frau Muhme, die wie ein Buch über physische Erziehung spricht, führt ihm nun ihre Sprößlinge vor, leider wahre Prachtexemplare strophulöser Art. Dies giebt unserm Hahnemann Gelegenheit sich über gesundheitsgemäße Wohnung, Pflege und Ernährung der Kinder auszusprechen, — ein Thema, das er ausführlicher in einem 1796 erschienenen Handbuch für Mütter behandelt hat.

Auch darin arbeitete unser Hahnemann der Gesundheitspflege in die Hände, daß er seine bedeutenden Kenntnisse in der Chemie zu praktischen Aufgaben zu verwerthen suchte. So schrieb er im Jahre 1787 eine Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbesserungsarten dieses Brennstoffes und seiner Anwendung zu Backofenheizungen. Viel wichtiger sind aber seine Leistungen in der Ermittelung von Verfälschung von Nahrungsmitteln — einem Gebiet, das jetzt ganz besonders mit Eifer cultivirt wird, und das um so bedeutungsvoller für das Volk ist, als die hierauf gerichteten Bestrebungen es nicht nur vor Uebervortheilung, sondern auch vor den bösen Folgen der der Gesundheit oft schädlichen beigemischten Stoffe schützen sollen und wollen. Wie vielfach nun der Wein, der für unsern Norden freilich nur ein Festgenuß ist, für den Süden aber fast den Rang eines Nahrungsmittels einnimmt, verfälscht wird, ist eine leider nur zu bekannte Thatsache. Zu Hahnemann's Zeit stand es damit nicht besser, noch eher schlimmer, als es damals vielfach Gebrauch war einen herben Wein durch Zusatz von Bleizucker milder zu stimmen. Wie gefährlich ist aber gerade die Anfangs so unscheinbare, mit der Zeit aber immer schwerer hervortretende Einwirkung der chronischen Bleivergiftung! Da zeigte nun unser Hahnemann, daß, wenn man eine wässrige Lösung von Kalkschwefelleber (Schwefelcalcium) in einen mit Blei verfälschten Wein tröpfelt, ein schwarzbrauner Niederschlag entsteht. Ist Kupfer im Wein, so giebt es einen dunkelbraunen, wenn Spießglanz — einen pomeranzenfarbenen, wenn Arsenik — einen gelben Niederschlag. Dies ist die lange Zeit geübte, in hohem Ansehen gewesene Hahnemann'sche Weinprobe! Auch in der Kenntniß und Ermittelung der Arsenik-Vergiftung und deren Gegenmittel hat sich Hahnemann große Verdienste erworben. — Bekannter ist sein Auftreten gegen den Mißbrauch des damals sich immer mehr verbreitenden Kaffees. Mag er in der Schilderung von den schädlichen Wirkungen dieses jetzt so allgemeinen Volksgetränkes hier und da zu weit gegangen sein — so steht doch so viel fest, daß ein Theil chronischer Magen- und Unterleibsbeschwerden auf das Conto des übermäßigen Kaffeegenusses zu setzen ist. — Nicht minder beachtenswerth ist, was Hahnemann, indem er die bedeutenden arzneilichen Wirkungen so manches für unschuldig gehaltenen Hausmittels an's Licht zog — ich erinnere nur an den sonst so viel gemißbrauchten Kamillenthee — zur Verhütung von Krankheiten geleistet hat. Krankheiten verhüten — die sogenannte Prophylaxis — ist aber wieder eine der segensreichsten Aufgaben der Gesundheitspflege! Um diesen Zweck zu erreichen, ist es nöthig die Ursachen der Krankheiten zu kennen.

Das Mikroskop, das zu Hahnemann's Tagen noch wenig in Gebrauch war, hat in unserer Zeit in den kleinen und kleinsten pflanzlichen und thierischen Organismen die Erreger so mancher schweren, zumal epidemisch auftretenden Krankheiten dargelegt. Geahnt hat das unser Hahnemann bereits in der Cholera, gegen die er den Kampher empfohlen hat. — Einen Schritt weiter hat er in der Prophylaxis gethan, indem er von dem Gedanken ausgehend, die specifischen Heilmittel für gewisse epidemische Krankheiten seien auch im Stande Gesunde vor diesen Krankheiten zu schützen, die Belladonna als ein Schutzmittel gegen Scharlach empfahl, — ob es sich wirklich als solches bewährt, darüber sind die Stimmen freilich bis auf diesen Tag getheilt. Seine kleine Schrift über Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers datirt vom Jahre 1801. —

Wir ersehen aus diesen Thatsachen, welch einen großartigen Anlauf auf die höchsten Ziele hier das Wirken unseres H. auch auf dem Gebiete der Gesundheitspflege genommen hat. Offen und rückhaltlos tritt er hierin in Tagesblättern und Schriften vor und unter das Volk, in einer Zeitepoche, worin man noch sehr ängstlich war, die Ergebnisse der Wissenschaft zum Allgemeingut zu machen. — Es kann uns Wunder nehmen, wie unser Hahnemann zu solchen chemischen Untersuchungen und den Arbeiten Zeit gewinnen konnte; bedenken wir aber, daß gerade ein großer Theil dieser Leistungen in jene Zeitepoche fällt, in der er sich, unbefriedigt von den Erfolgen der damaligen Heilkunst, von der Praxis ganz zurückgezogen hatte.

Aber er blieb nicht, wie so manche moderne Aerzte, die auch an der Heilkunst verzagten, und ihr ganzes Streben nun bloß auf die Prophylaxe und Gesundheitspflege richten, in der Negative stecken, sondern sein fester Glaube an eine allgütige Vorsehung und seine Zuversicht an die Realität einer wahren Heilkunst hoben ihn aus der Tiefe des Zweifels. Indem er sich nun auf den Boden der reinen Experimente stellte, d. h. die Heilstoffe an Gesunden erforschte, fand er den festen Grund, ein neues exaktes Heilgebäude zu errichten. —

Freuen wir uns an seinem Geburtstage dankbar dessen, was unser Hahnemann Großes geleistet hat in der des Menschen so würdigen und herrlichen Aufgabe, den Gesunden gesund zu erhalten und den Kranken gesund zu machen!

Digitized by Google

Ein Rückblick auf verheerende Seuchen früherer Zeiten.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Es gab eine Zeit, wo man sich nicht nur über die Natur und das Wesen der Kometen die irrigsten Vorstellungen machte — hielt doch noch Kepler die Kometen für Ungeheuer, die in der obersten Region der Luft, wie die Wallfische im Meere, herumschwämmen, und welche von den bösen Dünsten, als ihrem Futter lebten, die zuweilen die Sonne verfinsterten, und unsere Atmosphäre vergifteten — sondern auch, wie oben angedeutet, jene imposanten Himmels-Phänomene verantwortlich machte für den Eintritt von Krieg und Pestilenz. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts aber faßte der Wiener Astronom Littrow eine Schrift ab, in welcher er jenen Aberglauben an den Pranger stellte. Im Verlaufe dieser wissenschaftlichen Abhandlung nun findet sich eine interessante Zusammenstellung früherer Seuchen und zum Theil mörderlicher Epidemien; Littrow wies durch Wiedergabe der Jahre, in denen jene Seuchen grassirten, nach, daß das Auftreten von Kometen ganz unschuldig an jenen Ereignissen war, denn die meisten derselben fielen mit dem Erscheinen eines solchen Kometen nicht zusammen.

Dem sei nun, wie ihm wolle, der Umstand, daß im Laufe des Jahres ein prächtiger Komet, wenn auch nur auf der südlichen Erdhemisphäre sichtbar wird, führt uns die Littrow'sche Schrift und damit die Gruppe jener eben erwähnten Epidemien wieder recht vor die Seele und lassen wir jetzt dieselben hier in chronologischer Reihenfolge Revüe passiren.

Im Jahre 42 nach Christi Geburt verbreitete sich unter der Regierung des Kaisers Claudius das Mentagra, eine Art Elephantiasis, aus Aegypten über das ganze römische Reich. — Im Jahre 154 erschien in demselben Reiche die Lykanthropie und verbreitete allgemeines Entsetzen unter den Menschen. Die von ihr Ergriffenen irrten, wie Wölfe (daher die Benennung,) bei Nacht unter Gräbern und in einsamen Orten herum. Diese Krankheit scheint der Anfang unserer Katalepsis und des sogenannten Veitstanzes gewesen zu sein. — Im Jahre 165, unter dem Kaiser Antonin, herrschte eine über Kleinasien, Nordafrika und ganz Europa verbreitete Seuche durch sieben Jahre. — Im Jahre 182 wurde ganz Italien von einer Epidemie verheert, die nahe ein Dritttheil der Einwohner hinraffte, und an welcher durch mehrere Wochen in Rom täglich über 2000 Menschen starben. — Im Jahre 250, unter Kaiser Valerian, brach eine Seuche aus, die über 15 Jahre im römischen Reiche wüthete, und unter welcher die Sitte aufkam, zur Trauer schwarze Kleider zu tragen. Im Jahre 312 kam der Anthrax aus Aegypten nach Italien und Griechenland, wo er epidemisch wurde und so heftig um sich griff, daß von mehreren Inseln des mittelländischen Meeres die Bewohner ganz ausstarben. Und von allen diesen Jahren, ja nicht einmal zehn Jahre vor- oder rückwärts, findet man auch nicht die geringste Spur von einem Kometen in den alten Schriftstellern, oder in den beiden erwähnten Verzeichnissen.

Das Jahr 542 war der Anfang einer der verheerendsten Seuchen in Europa. Sie dauerte über 50 Jahre und kam nahe alle 15 Jahre immer wieder auf dieselben Orte zurück. Es scheint das erste Auftreten der orientalischen oder der eigentlichen Bubonenpest gewesen zu sein. Ihr Anfang war von Mißwachs und Hungersnoth, von weit verbreiteten Erdbeben und großen Heuschreckenzügen begleitet, aber — von Kometen wird nichts erwähnt, wenn man nicht den 4 Jahre früher 538 erschienenen Kometen, der nur klein und unansehnlich war, für den Stifter dieses Unglücks ansehen will. Da die von dieser Pest ergriffenen Kranken von heftigem Gähnen und Niesen geplagt wurden, so befahl Papst Gregor der Große, beim Gähnen das Zeichen des Kreuzes über den Mund zu machen, und beim Niesen: „Helf dir Gott" zu sagen; eine Sitte, die sich bis auf den heutigen Tag in vielen Gegenden erhalten hat.

717. Dreijährige Pest im Oriente, an der bloß zu Konstantinopel 300000 Menschen starben. Aber kein Komet, denn die dieser Epoche nächsten erschienen 684 und 729.

874 und 875 großes Sterben in Europa, wie man glaubt, von den zahllosen Heuschrecken erzeugt, welche in diesen beiden Jahren alle Länder überzogen und oft auf mehrere Quadratmeilen die Sonne verfinsterten. Der Moder ihrer Leichen, welche die Felder mehrere Zoll hoch bedeckten, soll diese Pest verursacht haben. Nachdem sie das Festland von Europa aufgezehrt hatten, zogen sie nach England und wurden im Kanal bei Calais von einem Sturme ins Meer geworfen. Der Komet kam erst 876, also ein Jahr zu spät.

996. Erstes Auftreten des heiligen Feuers, einer sehr verheerenden, schnell verlaufenden und äußerst ansteckenden Krankheit. Sie ergriff schnell entweder die inneren Organe des Menschen, welche sie oft schon nach einigen Stunden durch Brand zerstörte, oder einzelne äußere Glieder, welche am folgenden Tage schwarz und brandig wurden und abfielen. Aus ihr entstand später das Antoniusfeuer, welches endlich in unsern heutigen Rothlauf überging. Damals kamen unter den geängstigten Menschen die Wallfahrten nach dem heiligen Lande auf, aus welchem später, 1096, der erste Kreuzzug entstand. — Kometen sah man nur im Jahre 983 und 1005, also 13 Jahre zu früh und 9 Jahre zu spät.

1092. Allgemeine Menschen- und Viehseuche durch acht Jahre in Süd-Europa. Viele Länder verloren über die Hälfte ihrer Einwohner, andere verödeten gänzlich. Man erwartete allgemein den jüngsten Tag. Alle Hausthiere flohen auf die Berge und in die Wälder, wo sie wieder ganz verwilderten. In den letzten Jahren kam sie auch nach Palästina unter die Kreuzfahrer. Zu Jerusalem starben durch mehrere Wochen täglich 500 Menschen; unter ihnen auch Gottfried von Bouillon. Antiochien starb beinahe ganz aus und von dem Heere des ersten Kreuzzuges gingen in der letzten Stadt in zwei Monaten über 200000 Menschen zu Grunde. Ein im November 1097 ihnen aus Europa nachgeschicktes Hülfskorps von 25000 Mann wurde gleich bei seiner Ausschiffung an der asiatischen Küste von der Krankheit ergriffen und beinahe ganz aufgerieben. — Kometen aber sah man nur im Jahre 1071 und 1097, also wieder um mehrere Jahre zu früh oder zu spät.

1200. Pest in Aegypten, wo gegen zehn Millionen Menschen starben und die Leichen zu Tausenden auf dem Nile trieben. Zu diesem Jahre erwähnt der arabische Schriftsteller Haly-Ben-Rodoan eines Kometen, dessen Kopf dreimal größer als die Venus gewesen sein soll.

1282. Großes Sterben in Deutschland und England durch vier Jahre. In Oesterreich und Böhmen brachte man die Leichen auf den gewöhnlichen Leiterwägen in große Gruben. Cardan erzählt, daß man in diesem Jahre einen Kometen gesehen habe.

1310. Große Pest durch sieben Jahre in ganz Europa. In Straßburg starben 13000, in Basel 14000, in Mainz 16000, in Köln 30000 Menschen, und viele andere Städte starben beinahe ganz aus. Den Kometen sah man schon 1305, also fünf Jahre zu früh, was den Chronisten Prätorius nicht

Digitized by Google

hindert, ihn doch als den Boten der künftigen Pest zu betrachten.

1347. Anfang des schwarzen Todes, der verheerendsten Krankheit, die je das Menschengeschlecht traf. Sie kam von dem östlichen Asien und überzog bald alle bekannten Länder der Erde. Im ersten Jahre hielt sie sich vorzüglich an den Meeresküsten auf, aber im Jahre 1348 drang sie schon in das Innere der Länder und wüthete unter Menschen und Thieren. Die zu zahlreichen Todten blieben meistens unbegraben auf den Straßen liegen; die Aecker wurden nicht mehr besorgt und die Hausthiere irrten auf den Feldern herum. Bis auf den wildesten Trieb der Selbsterhaltung und eine grenzenlose Furcht scheinen alle Leidenschaften der Menschen erloschen. Bagdad, Diarbekir und Damask starben beinahe ganz aus; in Gaza starben in einem Monate 22000 Menschen, in London 80000, in Paris nahe der vierte Theil der Einwohner; in Lübeck während einer einzigen Nacht 1600 Menschen; in Wien starben während drei Monaten täglich 700 bis 800 Menschen, und zur Zeit der größten Höhe der Krankheit ein Mal in einem einzigen Tage 1400. Unter den Regenten dieser Zeit unterlag der Krankheit der Kaiser Andronikus in Konstantinopel, Alfons XI. in Spanien, die Königin Johanna von Portugal, und in Moskau der Zar Iwanowitsch mit seinem Bruder und allen seinen sieben Kindern. Diese Pest dauerte bis 1351, durch fünf Jahre. — Die Chroniken erwähnen eines Kometen von 1347 und eines zweiten von 1351, also einen für den Anfang und einen für das Ende der Krankheit. Es mag daher auch wohl Kometen geben, welche dieselben Krankheiten wieder wegnehmen, die andere gebracht haben.

1356. Zweiter Ausbruch des schwarzen Todes durch neue fünf Jahre. Die Verwüstungen waren größer noch, als im ersten Auftritte. In Italien blieben, nach Petrarka's kläglichem Bericht von 1000 Menschen kaum 10 übrig. In Köln starben 20000, und zu Avignon 17000, unter welchen 5 Kardinäle und über 100 Bischöfe, die sich daselbst zu einem Konzilium versammelt hatten, die aber auch, wie alle anderen, unbegraben liegen blieben. — In diesen fünf Jahren erschien kein Komet.

1367. Dritter Ausbruch des schwarzen Todes durch sieben Jahre. Die Krankheit nahm jetzt die Gestalt des sogenannten Johannistanzes an, der später noch oft, obschon nur sporadisch, unter der Benennung des Veitstanzes vorkam. Die von ihr Ergriffenen liefen, tanzten und rasten, bis sie schäumten und todt zur Erde stürzten, wo dann den Leichen der hochaufgeschwollene Unterleib platzte. In Nürnberg starben durch mehrere Monate täglich 200, in Straßburg gegen 300 Menschen. Bei der Erwartung eines allgemeinen Todes wurden die Vermächtnisse an Kirchen und Klöster so häufig, daß sie durch eigene Gesetze untersagt werden mußten, um den rechtmäßigen Erben doch nicht Alles zu entziehen. Auch in dieser ganzen Periode von sieben Jahren erwähnen die Chroniken keines Kometen; erst im nächstfolgenden Jahre 1375 kam endlich einer, der, nach Prätorius Deutung, den Tod Karl's IV. verkündigen sollte.

1431. Großes Sterben bis 1438 durch 8 Jahre, denen Mißwachs und Hungersnoth vorausgingen. Zu Augsburg starben 40000 Menschen; zu Basel sah man nur mehr Leichenzüge auf den Gassen; in Wien wurden alle Schulen, Kirchen und Gerichtshöfe geschlossen. Mehrere Gegenden Deutschlands, Frankreichs und Italiens wurden ganz verödet. In diese Periode fielen zwei Kometen, aber beide nur klein, und erst in die Jahre 1433 und 1434, also zwei und drei Jahre zu spät.

1472. Pest durch sieben Jahre in ganz Europa, besonders in England und Frankreich. Ihr ging im Jahre 1471 ein Komet von ungewöhnlicher Größe voraus, der sie auch veranlaßt haben soll. Für mehrere unserer Leser wird es aber wichtiger sein, zu bemerken, daß die große Kontagiosität dieser Krankheit Gelegenheit zur Errichtung der Quarantänen gab, die zuerst 1473 in Europa eingeführt waren, während sie Asien und Afrika noch heut zu Tage nur zum Theil kennen.

1485. Erste Erscheinung des Schweißfiebers, einer damals sehr verheerenden und rasch um sich greifenden Epidemie, die zugleich so schnell tödtete, daß von hundert Erkrankten kaum einer genas. Kometen wurden um diese Zeit keine gesehen; die nächsten an dieser Periode sind die von 1477 und 1491. Der letzte mag, nicht als der Vorbote, sondern als der Nachfolger der Petechialkrankheit angesehen werden, die 1489 in Spanien entstand, sich schnell über ganz Südeuropa erstreckte und für eben so ansteckend und gefährlich, als die orientalische Pest, gehalten wurde.

1518. Erster Auftritt der Pocken in Amerika, die später in diesem und allen anderen Welttheilen so viele Opfer forderten. In Hispaniola tödteten sie in diesem Jahre beinahe die ganze Bevölkerung, und im amerikanischen Reiche starben während 4 Monaten über 3 Millionen Menschen. Kometen wurden in diesem und den nächst vor- oder nachgehenden Jahren keine gesehen.

1574. Allgemeine Pest in Europa durch zwei Jahre. Sie begann mit einer heftigen Kolik und mit Erbrechen und endete entweder mit einem schnellen Tode, oder bei den wenigen Geretteten mit einer Lähmung aller Glieder. In Nürnberg starb der fünfte Theil der Einwohner, in Löwen täglich über 500 Menschen, in Lissabon 60000, in Venedig gegen 70000 ꝛc. Trient, Mailand und mehrere Städte der Lombardei sollen beinahe ganz ausgestorben sein und seit dieser Zeit soll die Westküste Italiens von Pisa bis Terracina noch jetzt die Spuren ihrer Verödung tragen. Kometen aber erschienen in dieser Zeit keine, da die zwei nächsten die von 1569 und 1577 sind.

1598. Große Pest im Orient. Zu Konstantinopel starben durch längere Zeit täglich an 2000 Menschen, und unter ihnen in wenig Tagen nach einander siebenzehn Prinzessinnen, Schwestern Sultan Mahomed's III. Von Kometen wird nur für das Jahr 1596 einer erwähnt.

1624. Verheerende Seuche durch fünf Jahre in beinahe ganz Europa. In London starben 35000, in Venedig 90000 Menschen, und Italien verlor den vierten Theil seiner Bevölkerung. Sie endete nach zwei Jahren mit dem Scharlachfieber, welches seitdem in Europa sporadisch geblieben ist, obschon es oft noch, besonders unter den Kindern, auch eine epidemische Gestalt annimmt. Zwischen 1618 und 1652 werden keine Kometen angeführt.

1647. Allgemeine Bubonenpest durch elf Jahre. Sie begann in Spanien mit einem höchst kontagiösen Typhus und verbreitete sich schnell über alle Länder. In Valenzia starben 30000, in Cadix und in der nächsten Umgegend 200000 Menschen. In Spanien waren endlich alle Aerzte gestorben, und die Erkrankten wurden von Studirenden behandelt. In einem großen Spitale zu Saragossa starben von 300 daselbst angestellten Krankenwärtern 290. Im südlichen Italien stürzten die von der Krankheit Ergriffenen gewöhnlich plötzlich todt zur Erde nieder. Rom verlor 22000, Neapel gegen 80000, der Kirchenstaat 160000 und das Königreich Neapel gegen zwei Millionen Menschen. Ein Komet erschien in der That um diese Zeit, aber im Jahre 1652, also erst fünf Jahre nach dem Ausbruche der Krankheit.

Digitized by Google

Wollen wir, statt dieses abscheuliche Verzeichniß bis auf unsere Tage fortzusetzen, nur noch der beiden letzten Besuche erwähnen, mit welchem die orientalische Pest unser Wien bedacht hat. — Im Jahre 1679 brach sie, nach mehreren einzelnen Fällen, zuerst im Juli mit Heftigkeit in der Gegend der Leopoldstadt aus, von welcher sie sich erst später nach der eigentlichen Stadt und den übrigen Vorstädten verbreitete, wo sie bis zu Ende dieses Jahres dauerte. Sie schien besonders den Magen zu ergreifen, und war gewöhnlich von großen Exanthemen, Karbunkel und Bubonen begleitet. Die Kranken starben meistens schon von zwölf Stunden nach dem ersten Uebelbefinden, viele stürzten auch sogleich todt zur Erde nieder. Zur Zeit der größten Höhe der Epidemie starben während vier Wochen in Wien täglich zwischen 200 und 300, in allem aber 120000, nach einigen sogar 190000 Menschen. Schulen und Kirchen blieben durch mehrere Monate geschlossen, und da man selbst für den höchsten Lohn keine Krankenwärter erhalten konnte, wurden die Kerker geöffnet und die Gefangenen dazu verwendet. Die allgemeine Furcht ergriff endlich auch die Aerzte; aber welche von ihnen nicht gestorben oder entflohen waren, mußten mit Gewalt, ja einige sogar zur Strafe in Fesseln, zum Krankenbette geschleppt werden. Zur Erinnerung dieser Trauertage wurde die Dreifaltigkeitssäule am Graben errichtet. Ein Komet erschien in diesem Jahre nicht, aber wohl im August des vorigen Jahres 1678.

Zum letzten Male erschien diese verheerende Krankheit in Wien im Jahre 1713, wo sie im März ausbrach und bis zu Ende Novembers währte. Obschon sie dieses Mal weniger verheerend war, als in früheren Zeiten, so soll sie doch, besonders in den Spitälern, sehr viele Opfer gefordert haben. Nach Pater Abraham von S. Clara, der diese Pest in einer eigenen Schrift unter dem sonderbaren Titel „Merk's Wien" beschrieben hat, starben in den Krankenhäusern der Stadt über zehntausend Menschen und beinahe alle Aerzte und Krankenwärter. Zu ihrem Angedenken wurde die schöne Karlskirche auf der Wieden erbaut. Kometen endlich wurden in diesem Jahre 1713 keine gesehen, da von den beiden nächsten der eine fünf Jahre früher und der andere eben so viel später erschien.

Es wird unnöthig sein, die Leser auf die Schlüsse aufmerksam zu machen, welche unmittelbar aus den vorhergehenden Betrachtungen folgen. — So betrübend für uns alle der Anblick von Wesen sein muß, welche die ihnen verliehene Vernunft durch Mißbrauch und durch Vorurtheile aller Art verdunkeln, so tröstend und erhebend wird für uns zugleich der Gedanke sein, daß unser Leben glücklicher Weise in eine Zeit gefallen ist, wo wir, wenn wir anders das Licht der Wissenschaft, das uns von allen Seiten umgiebt, zu unserer wahren Bildung benützen wollen, keinen Rückfall mehr in jene finsteren Jahrhunderte der Unwissenheit und des Aberglaubens zu befürchten haben. Erhalten wir daher mit der innigsten Sorgfalt, und, wenn es uns gegönnt ist, die Fackel der Wissenschaft selbst zu ergreifen, und in noch unbeleuchtete Gegenden ihres Gebietes zu tragen, vermehren wir auch diesen von unseren Vorgängern ererbten Schatz, diese unser Geschlecht zugleich schützenden und veredelnden Kenntnisse.

Aus der Praxis.

Die Redaktion dieser Zeitung wird hoffentlich Nichts dagegen haben und die Leser werden mir vielleicht Dank wissen, wenn ich an dieser Stelle einmal mit einer Kranken- und Heilungs-Geschichte aus dem allopathischen Lager aufwarte, denn sie werden sicherlich nach der Lektüre die ihnen liebgewordene homöopath. Heilmethode um so mehr hoch schätzen, und in dem Bestreben, an derselben festzuhalten und dieselbe immer weiter zu verbreiten, nur noch mehr bestärkt werden.

Die „Allgem. medicin. Central-Zeitung bringt in ihrer Nr. 33 vom 21. April d. J. unter „Wissenschaftliche Mittheilungen" vom Stabsarzt a. D. Dr. Kupke folgende Heilung eines Ileus (Darmverschließung*) also beginnend.

„Da Ileus-Heilungen nicht allzuhäufig vorzukommen pflegen, so dürfte folgender Fall nicht ohne Theilnahme sein.

Ein ziemlich kräftiger, abgehärteter Mittelschullehrer W. K., 48 Jahre alt, erkrankte am 19. Novemb. v. J. an heftigen Leibschmerzen mit Durchfall. Einige Gaben Opium verschaften ihm bald Linderung, da aber der Leib stark aufgetrieben war und sich hart anfühlte, mußte mehrere Tage hintereinander Ol. Ricini gegeben werden, welches die beabsichtigte Wirkung bald erzielte. Trotzdem stellten sich nach einiger Zeit wieder lebhafte Schmerzen in der Nabelgegend mit durchfälligen, wässerigen Stühlen ein, so daß wieder am 30. Novemb. Extr. Opii 0,03 alle 2 Stunden gereicht wurde. Montag d. 1. Decemb. fand ich den Kranken entsetzlich verändert. Das Gesicht war stark verfallen (facies Hippocratica), Stimme heiser, häufiger Schluckauf hatte sich eingestellt, ebenso zweimaliges Erbrechen, dessen Massen stark nach Koth rochen und dunkel gefärbt waren. Es unterlag somit keinem Zweifel, daß hier eine Darmverschließung vorlag. Dabei war der Leib hochgradig aufgetrieben, die Schmerzen hatten trotz des Opiums zugenommen; Hände und Füße waren kühl, der Puls klein und verlangsamt."

Dem Jünger Aeskulaps war einmal wieder der Puderstaub seiner Zopfperücke in die Augen geflogen und die Gesichtstrübung ließ ihn die Ursache der Darmverschließung nicht erkennen. Eine Darmverschließung lag ja jetzt freilich vor, aber durch wessen Schuld? Sehen wir uns einmal in unserer Arzneiwirkungslehre nach den Symptomen des Opium um, so finden wir:

Gesicht: bleich, erdfahl, eingefallen, mit tiefliegenden Augen, erschlafftes Herabhängen aller Gesichtsmuskeln, schlaffes Herabhängen der Lippen und des Unterkiefers.

Luftröhre: arge Heiserkeit, Stimmlosigkeit.

Magen: Schlucksen, Erbrechen, Erbrechen rußartiger Materie, Erbrechen von Koth.

Bauch: voller, gespannter und schmerzhaft aufgetriebener Bauch, besonders in der Nabelgegend, bedeutendes Leibschneiden.

Stuhl: stets Zurückhaltung des Stuhls und Hartleibigkeit.

Fieber: Kälte der äußeren Gliedmaßen, Puls klein, verlangsamt. —

Sapienti sat. Die darauf eingeleitete Behandlung bestand in Darreichung von Eispillen zum Schlucken und Eiswasser. Umschläge auf den ganzen Leib und wiederholten Morphiuminjectionen (0,02), ferner wurde ein Gummirohr in den Mastdarm hinaufgeführt, so hoch es nur anging (36 Centimeter) und ein Liter warmes Wasser, in dem 6 Eßlöffel Kochsalz gelöst waren, injicirt. Neben den Eispillen wurden kleine Mengen Buttermilch gereicht.

Am 2. December Nachmittags nach wiederholter Irrigation mit Salzwasser gingen endlich einige wäßrige dunkle Massen mit kleinen Klumpen unter Entfernung einer Menge Gase ab. Die folgende Nacht war zeitweise deshalb unruhig, weil

*) Bei den Laien unter dem Namen »Miserere« bekannt.

Digitized by Google

öfterer Stuhldrang mit geringer wässriger Entleerung unter großem Poltern und Abgang von Blähungen stattfand. Am folgenden Tage stellte sich breiiger Stuhl ein. Vom 5. Tage ab wurden die kalten Umschläge sowie die Darmauswaschungen fortgelassen, aber täglich Abends noch eine Morphiuminjektion gemacht und zu einer kräftigen Diät, Milch, Fleischbrühe, Austern, Portwein geschritten. Die Erholung des Kranken ging langsam von Statten, nur die Regulirung des Stuhlgangs wollte durchaus nicht von selbst sich einfinden. (Kein Wunder bei den fortgesetzten Morphiuminjektionen!) Daher nun Gebrauch einer Karlsbader Brunnenkur (Mühlbrunnen früh 2, Abends 1 Glas). Nachdem Konvalescent 20 Flaschen getrunken, war die Darmfunktion geregelt. Am 14. Januar d. J. konnte der Kranke seine alte Thätigkeit — wenn auch in geringerem Umfange — wieder übernehmen. — Dies wäre also die mittheilenswerthe Ileus-Heilung, die nicht ohne Theilnahme sein dürfte; ja ich bin fest überzeugt, jeder Anhänger der Homöopathie empfindet die wärmste Theilnahme für den armen Schullehrer, der sich vertrauensvoll in die Hände des allopathischen Arztes überliefert und es schließlich nur dem Umstande, daß er kräftig und abgehärtet ist, zu verdanken hat, daß er mit dem Leben davon gekommen ist. Acht lange Wochen herumzukuriren, um eine Krankheit, die sich doch bloß als Durchfall mit Leibschneiden präsentirte, — denn von irgend welchen anderen Symptomen ist, bevor das verhängnißvolle Opium gereicht wurde, doch keine Rede — wahrlich, das ist ein Erfolg, wohl der Mittheilung werth, um daran zu lernen, wie es nicht gemacht werden muß.

Sollte uns diese Krankengeschichte nicht auch einen Schlüssel geben zur Entdeckung der Entstehungsursache mancher Fälle von Darmverschließung, die doch verhältnißmäßig selten vorkommen?

Wenn etwas im Stande ist, uns über die Mißachtung und Verhöhnung, die wir von der stolzen, vom Staate bevorzugten Schwester Allopathie zu erdulden haben, hinwegzusetzen, so ist es die Lektüre solcher Heilungsgeschichten im Vergleiche zu den überraschenden Erfolgen, welche die Homöopathie in ähnlichen, sowie in den meisten übrigen Krankheiten zu verzeichnen hat. Je nach den Umständen hätte in diesem Falle die Darreichung einiger Gaben Colocynth. und Ipecac. genügt, um den Durchfall und die Leibschmerzen in kürzester Zeit zu beseitigen. —

An einer anderen Stelle der oben citirten allgem. medic. Central-Zeitung, wo über die Erfolge eines Dr. Sabbata aus Udine mit Schwefelverbrennungen in der Diphtherie berichtet wird und derselbe bedauert, daß die übrigen Aerzte seine Methode angreifen und zu hintertreiben suchen, finden wir folgende Klage gegen die allopath. Aerzte: »Tout comme chez nous möchten wir hierbei ausrufen und die deutschen Kollegen daran erinnern, daß auch diese nach dem Ausspruch: „Der Prophet gilt im eigenen Lande Nichts", es mancher neuen Heilmethode eines Kollegen schwer machen, sich Bahn zu brechen, oder auch manche löbliche ärztliche Bestrebungen durch Indifferenz, sowie Scheelsucht zu schädigen pflegen." Mit diesem Satze, der uns aus der Seele geschrieben, wollen wir diese Mittheilung schließen und nur noch hinzufügen, daß, wenn wir homöopathischen Aerzte diese Klage erheben wollten, sie jedenfalls berechtigter wäre, denn die allopath. Aerzte geben doch ihren Patienten, alles Mögliche, was ihnen aus ihrem Lager geboten wird, zu versuchen, ob geprüft, ob bewährt, ist einerlei, die Hauptsache ist, wenn es heißt: 's ist neu!

Essen. Dr. Orth.

Die Widerlegung eines verhängnißvollen Vorurtheils.

Es giebt immer noch ungläubige Köpfe, welche nicht begreifen, weshalb eine arsenikhaltige Tapete, so lange man sie in Ruhe läßt, sollte soviel des Giftes abgeben, daß Jemand davon Schaden erleiden könnte. Denn das setzte doch eine selbstständige Action der minimalen Theilchen (Moleküle) voraus, und diese Annahme wiederum, meinen sie, steht im Widerspruch mit allen herkömmlichen Annahmen und Erfahrungen. — Ich kenne eine Frau, welche Zucker und Kaffee u. s. w. sorglos in einem noch dazu engen Raum mit zahlreichen Packeten Phosphorzündhölzchen liegen läßt. Gleichwohl habe ich schon bei anderer Gelegenheit dargethan, daß durch Aufspeichern solcher Streichhölzer-Vorräthe die Gefahr einer Phosphor-Intoxication thatsächlich besteht. *)

Es ist nun das große Verdienst eines Aufsatzes „der Natur" **), denen, welche überhaupt sehen wollen, die Augen geöffnet zu haben. Wer darnach noch festhält an der Ungefährlichkeit solcher Substanzen, etwa gestützt auf den veralteten Glaubenssatz: corpora non agunt nisi fluida, der hat sich die Folgen selbst zuzuschreiben, trägt aber für sich und die Seinen eine große und schwere Verantwortung.

Und wie lauten die beherzigenswerthen Worte jenes (mit: Physikalische Erscheinungen in Gasen äußerster Verdünnungund die „strahlende Materie" überschriebenen, von Dr. S. Kalischer verfaßten) Aufsatzes:

„Alles" — heißt es dort — „ist in Bewegung und Bewegung ist in Allem, nicht nur im Lebendigen, sondern auch in dem von uns sogenannten Todten, und es giebt keinen Punkt im Raum, von dem wir behaupten könnten, daß daselbst absolute Ruhe herrsche. Bewegung erkennen wir durch alle Weiten des Universums, von den fernsten Sonnen, die sich dem bewaffneten Auge nur als Punkte offenbaren, bis zu dem kaum sichtbaren Stäubchen, welche im Strahle der mächtigen Herrscherin unseres Planetensystems seinen Wirbeltanz vollführt. Und wo unser Auge nicht mehr ausreicht, Bewegung wahrzunehmen, da kündigen sie uns andere Merkmale an, und das Auge des Geistes fühlt sich berechtigt, Bewegung im unendlich Kleinen wie im unendlich Großen, im physisch Unsichtbaren wie im Sichtbaren zu schauen. Das so vielfach beobachtete plötzliche Springen des sich selbst überlassenen Glases, das schußartige Knallen und Knacken, durch welches man in Zimmern, die mit neuen Möbeln, besonders solchen mit Eichenholz ausgestattet sind, aufgeschreckt wird; die Veränderungen aller Art, die feste Körper ohne unmittelbar erkennbare Ursache mit der Zeit erleiden — es sei hier nur als eines der auffallendsten Beispiele dieser Art erwähnt, daß die vier Bessel'schen Maßstangen, welche in wohlverwahrten Räumen bei stets gleicher Temperatur gehalten wurden, in 20 Jahren durchschnittlich $^1/_{250}$ Linie kürzer geworden sind — die Verdampfung fester Körper selbst bei niedriger Temperatur — so ist wenigstens beim Eise eine Verdampfung nach bei — 32° C. unzweifelhaft nachgewiesen — all dies und viele ähnliche Erscheinungen lassen sich am besten durch die Annahme erklären, **daß auch innerhalb der Körper, die als Ganzes ruhen, ihre kleinsten Theilchen, welche die Physik Moleküle nennt, in steter Bewegung begriffen sind.**

*) Man müßte denn übersetzen dürfen: Nur flottgemachte Körper (resp. Moleküle) wirken.

**) Der in Halle erscheinenden „Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntniß und Naturanschauung für Leser aller Stände: Nr. 17 vom 22. April d. J.

Digitized by Google

Zu derselben Annahme gelangt man von einem ganz andern Ausgangspunkte, vom Gesichtspunkte der mechanischen Wärmetheorie. Denn seitdem es festgestellt worden ist, daß eine gewisse Wärmemenge ein ganz bestimmtes Arbeitsquantum repräsentirt und in ein solches umgesetzt werden kann, und seitdem wir somit gezwungen sind, die Wärme als eine Art von Bewegung zu betrachten, so liegt es nahe, ja ist es eigentlich nur eine Konsequenz jener Vorstellung, anzunehmen, daß innerhalb aller Körper Bewegung stattfindet; denn absolute Ruhe wäre absoluter Wärmemangel."

Zurückkehrend, von wo wir ausgegangen sind, daß eine unmerkliche Ausstrahlung (der Moleküle) stattfindet, so erinnere ich noch an ein anderes Vorkommniß. In der homöopathischen Officin in hiesiger Hofapotheke zog ich den Kasten heraus, welcher die Kali-Präparate enthält und war frappirt über den Kreosotgeruch des geöffneten (Kali carb. in Verbindung enthaltenden) Glases. Wie kam der Geruch in das Glas?

Im falsch verstandenen Interesse unserer Sache hatte man auf Kali Kreosot folgen lassen, weil die Arzneien alphabethisch geordnet waren. Es war nun der Kreosotgeruch gedrungen aus dem wohlverschlossenen Kreosot-Flacon, von da durch die Wand des Kastens, durch die Wand des anderen Kastens zu den Kali-Präparaten und hier in die wohlverkorkten Gläser. Auch ein Beispiel von strahlender Materie, wenn auch nicht im luftleeren Raum. Und, was die Hauptsache — muß denn immer der Geruch und das Geruchsorgan allein maßgebend sein, giebt es nicht noch andere Reactionsmöglichkeiten, z. B. die Erkrankung des vorher gesunden Organismus? Kann nicht und muß nicht das hier zu Grunde liegende Naturgesetz sich ausnahmslos erfüllen, auch wenn man nichts schmeckt, riecht oder mit Händen zu greifen vermag? Die auftretenden Arsenik- respective Phosphor-Symptome, sind sie nicht Beweis genug von der Realisirung jenes Gesetzes? Also weg mit jener unwissenschaftlichen Vertrauensseligkeit, und sollten endlich auch von Seiten der Laien die guten Lehren beherzigt werden, welche die aufgeklärte Neuzeit zum Allgemeingut der Menschheit gegeben hat.

G. jr.

Ein Fall von Geistesstörung. — Das Verhältniß der Religion zu Geistesstörungen.

Am 2. April d. J. ward ich zu einem Schneidermeister gerufen, weil derselbe an einer Geistesstörung erkrankt sei. Das überraschte mich bei dem ehrsamen, ruhigen, arbeitsamen Meister, dessen Verhältnisse ich gut kannte, doch ein wenig. Er hatte zwar eine sehr schwere Zeit durchgemacht; seine erste Frau war Jahre lang schwindsüchtig gewesen, bis sie vor circa einem Jahre gestorben. Dabei hatte ihr heftiges, streitsüchtiges, rechthaberisches Wesen ihm viel Plage gemacht; auch hatten langjährige Nahrungssorgen und Mangel an ihm genagt. Doch diese schwere Zeit lag nun hinter ihm.

Er hatte jetzt gute Arbeit und seine zweite Frau von besserer, verträglicherer Gemüthsart, eine geschickte Damenschneiderin, stand ihm als fleißige, arbeitsame Gehilfin zur Seite. So war für sein tägliches Brot gut gesorgt; zu Aerger, Verdruß, Erregung war scheinbar kein Anlaß mehr gegeben: und nun doch im Geiste gestört! Wie war das zugegangen?

Seine Frau berichtete mir hierüber Folgendes:

Während ihr Mann im Anfange ihrer Ehe heiter und zufrieden gewesen war, fing er im Laufe des Winters an, viel von einem Familien-Erbprozesse zu sprechen, bei dem er um seine Rechte gekränkt und um eine Erbschaft gekommen sei. Dieser Prozeß beschäftigte ihn je länger, je mehr, und gerade in der Zeit vor Ostern in sehr bedenklicher Weise, so daß der Appetit immer mehr abnahm, der Nachtschlaf immer unruhiger ward. Um diese Zeit war die Arbeit vollauf und dringend, so daß sie beide oft bis tief in die Nacht hinein damit beschäftigt waren. Dabei mehrten sich die Schwupper und Fehler, die er beim Zuschneiden und Zusammennähen machte, in gesteigertem Maße von Tag zu Tag, so daß die Frau sehr froh war, daß endlich das Osterfest und damit eine Pause in der Arbeit herannahte. Sie gingen am Ostersonntag gemeinsam in die Kirche; danach verließ er sie, um einen Gang in's Freie zu machen. Die Frau war nicht wenig überrascht, daß ihr sonst so ordentlicher Mann zu Mittag noch nicht zu Hause war. Endlich gegen vier Uhr Nachmittags kehrte er ziemlich verstört heim; so viel bekam sie aus ihm heraus, daß er in einem vorstädtischen Gasthause ein Glas Bier und einen Schnaps getrunken, beim nach Hause Gehen sei er in eine falsche Richtung gekommen, die er wohl über eine Meile verfolgte, bis er seinen Irrthum gemerkt habe.

Die folgende Nacht war sehr unruhig, er hat sehr viel durcheinander gesprochen, Verständiges und Unverständiges; am Tage war es auch nicht besser und so ging es in immer gesteigertem Maße fort bis zum nächsten Freitag, den 2. April, als ich zu ihm gerufen wurde.

Ich fand ihn im Bette sitzend; er sah blaß, abgemagert, verstört aus; die Augen unheimlich leuchtend. Seine Haut fühlte sich durchweg, auch im Gesicht, kalt an, mit kühlem, klebrigem, widerlich riechendem Schweiß bedeckt. Der Puls war sehr klein und frequent. Die Hände zitterten, wenn er sie ausgestreckt hielt, mäßig; in ruhiger Lage gar nicht. Seine Aufmerksamkeit war schwer zu fesseln; er sprach vielmehr beständig, und zwar mit erhobener, lauter, zuweilen donnernder Stimme Worte religiösen Inhalts wie ein harter Strafprediger: er habe von Gott den Auftrag die sündige Welt an das Strafgericht zu erinnern, der Herr werde bald erscheinen und die Gottlosen zur Rechenschaft ziehen: er schien den Heiland selbst zu sehen und zu hören. Auf meine an ihn gerichteten Fragen achtete er wenig. — Die letzte, wie auch die vorhergehenden Nächte, waren schlaflos gewesen; von Zeit zu Zeit hatte er das Bett verlassen, um stehend weiter zu predigen, war auf Zureden der Frau wieder in dasselbe zurückgekehrt. Appetit fehlte, wie auch Stuhl; der Durst war aber rege und hatte Pat. reichlich Himbeerlimonade getrunken.

Ich verordnete von Veratrum 5, 10 Körnchen in einem Glase Wasser, zweistündlich einen Schluck, zum Getränk kühle Milch. — Am andern Morgen fand ich Pat. schon etwas ruhiger, er achtete auf meine Fragen ziemlich verständig, wenn er auch noch auf seine Wahnvorstellungen zurückkam und, die Augen gegen die Wand gerichtet, zu predigen fortfuhr. Schlaf war zwar noch nicht eingetreten, aber doch zeitweise Pausen im Reden. Gerade als ich zu ihm kam, hatte er still auf der Seite gelegen mit geschlossenen Augen, als ob sich Schlaf finden wollte. Ich ließ alles Störende entfernen, die Fenster verdunkeln. Verordnung und Diät wie oben. — Pat. schlief nun auch wirklich hier und da im Laufe des Tages (3. April) eine Viertel- bis Halbe-Stunde, die folgende Nacht aber schon Stunden lang. Am folgenden Morgen fand ich ihn schon gesammelter und geordneten Geistes: die Haut war jetzt warm, der Puls kräftiger. Er klagte, daß ihm der Kopf wüst sei; von dem Spuk der vorherigen Tage wußte er nichts. Bei allmälig gesteigerter Diät und einer Gabe phosphorsaurem Kali 6 (nach Schüßler), die dem geschwächten Gehirn zu Hilfe kommen sollte, erholte sich unser Kranker in kurzer Zeit, so daß er wieder richtig

Digitized by Google

denken und sprechen konnte, sich auch bald wieder an die Arbeit machte. Doch warnte ich ihn vor zu anhaltender Arbeit und zu vielem Sitzen, empfahl ihm vielmehr zunächst erst einige Stunden täglich zu arbeiten und alle Tage eine Stunde in die Luft zu gehen.

Unter welche Rubrik von Geistesstörungen ist nun der vorliegende Fall zu bringen? Hält man sich an den Inhalt der Wahnvorstellungen „wie man es so leicht thut, [so ist man mit der Diagnose eines religiösen Wahnsinns bald fertig. Dazu kommt, daß die sitzende Lebensweise zu religiösen, philosophischen, manchmal auch poetischen, Phantasten und Phantastereien in hohem Maße verlockt. Unser Meister, welcher der evangelischen Landeskirche angehörte, war wohl ein frommer Mann, der seine Morgenandacht täglich hielt, aber etwas Schwärmerisches oder eine Neigung zu religiösen Grübeleien hat Niemand an ihm beobachtet. Daß seine Phantasien oder Delirien eine religiöse Färbung angenommen, dazu mag allerdings die vor dem Ausbruch seiner, schon lange vorbereiteten, Krankheit gehörte Predigt (die aber nach den Bericht seiner Frau auch nicht eine Spur von seinen schreckhaften und fulminanten Reden vom Weltgerichte enthalten hat) einen Anstoß gegeben haben.

Man könnte hier auch an einen leichten Fall von Säuferwahn (Delirium tremens) denken, wenn man von der Thatsache ausgeht, das unser Pat. vor dem Ausbruch seiner Störung Spirituosen genossen hat, und zwar mehr als er sonst gewohnt war. Abgesehen, daß das Zittern der Glieder hier so wenig hervortrat, zeichnet sich gerade des Delirium der Säufer durch ganz eigenthümliche Phantasietäuschungen aus. Kranke dieser Art sehen ihr Zimmer, ihr Bett, ihre Kleider voller Fliegen, Vögel, Ratten, Mäuse und anderer Thiere, die sie auf alle mögliche Weise zu entfernen suchen, oder sie sehen überall glänzende Dinge. Davon haben wir in unserem Falle auch nicht eine Spur.

Unser Meister war, das sahen wir aus der Krankheitsgeschichte, schon längere Zeit leiblich und geistig verstimmt, in Unordnung. Seine sitzende Lebensweise, schlechte Ernährung, Nahrungssorgen, Aerger, Gram, eine Fülle von anhaltender Gemüthserregungen, haben dazu beigetragen. Seine Grübeleien über den längst abgelaufenen Prozeß zeigen schon etwas Ungesundes. Die Osterpredigt und der Genuß der Spirituosen wirkten nur als veranlassende Momente, um seine Krankheit, das Schlußglied in einer Kette vorhergegangener körperlicher und geistiger Indispositionen, vollends zum Ausbruch zu bringen. Der religiöse Inhalt der Wahnvorstellungen hat demnach nur den Werth eines Symptoms dieser Geisteskrankheit.

Es könnte befremden, daß unser Meister zur Zeit, da es ihm so recht schlecht ging, gesund blieb und seine Störung erst in den guten Tagen hereinbrach. Diese Thatsache steht aber nicht vereinzelt da. Sehen wir doch oft genug, daß z. B. eine Mutter, die ihre kranke Tochter Wochenlang gepflegt, Tag und Nacht unabläßig an dem Krankenbett gewacht, keine Erschlaffung ihrer Kräfte verspürt; ist aber die Tochter endlich genesen, so daß beide sich jetzt der Ruhe hingeben können, da tritt die Abspannung bei der Mutter oft in der gefahrdrohendsten Erkrankung zu Tage. Bezeichnender noch ist folgender Fall aus meiner ärztlichen Erfahrung:

Ein rechtschaffener Kaufmann hatte, bei einer sehr zahlreichen Familie, viele Jahre mit schweren Nahrungssorgen zu kämpfen. Er war im Ganzen leiblich gesund; auffallend bei ihm war nur eine überaus große Hastigkeit im Sprechen, so daß sich die Worte überstürzten und eine Heftigkeit des Temperaments, die sich bei manchen Anläßen, z. B. beim Bestrafen der Kinder, zu einer förmlichen Wuth steigerte. Dieser Mann war endlich, indem er als Buchhalter in einem ihm verwandten, wohlhabenden Hause Stellung fand, seiner Noth und Sorge enthoben. Aber siehe da! es verging kein Jahr, als sich bei ihm deutliche Zeichen einer recht bedenklichen Geisteskrankheit unter der Gestalt des Größenwahns einstellten. Er kaufte erst unnöthige, später aber immer kostbarere Dinge, indem er sich für einen sehr reichen Mann hielt. Seine Umgebung meinte, seine veränderte gute Lage, seine Stellung, bei der ihm tagtäglich große Summen Geldes durch die Finger liefen, hätten ihn närrisch gemacht. Wer aber, wie der Arzt, tiefer blickt, erkennt in diesem Größenwahn nur das traurige Zeichen einer schweren, meist zum tödtlichen Ausgange führenden Gehirnerkrankung, die schon lange eingeleitet war und jetzt erst — in den guten Tagen — offenbar wurde.

Es kommt freilich wohl vor, daß ein vorher leiblich und geistig Gesunder in Folge eines ihn überwältigenden Eindrucks, der ihn wie ein Blitz trifft, plötzlich gestört wird; das sind aber Ausnahmen; in der Regel geht der Geistes- oder Gemüthsstörung eine Reihe mehr oder weniger in die Augen fallender krankhafter Erscheinungen von Seiten des Körpers oder der Seele vorher. So ist es auch bei der unter der Form des religiösen Wahnsinns auftretenden Geistesstörung.

Welchen Einfluß übt nun die Religion hierbei aus? Es giebt wohl Leute, die da meinen, jede Religion, welche nicht bloß dem trockenen Verstande, sondern auch dem Gemüthe, dem Gefühl Nahrung giebt, und des Menschen Seele an das Übersinnliche, Jenseitige, Unbegreifliche knüpft, führe zur Schwärmerein und von dieser zum religiösen Wahn sei kein weiter Weg. Das ist aber falsch und oberflächlich.

Die wahre Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang, und die Liebe zu Gott, die Quintessenz aller Religion, versetzt den Menschen aus der trüben Luft der Selbstsucht in einen reinen Aether, worin er reine, gesunde Lebensluft einathmet. Zu läugnen ist freilich nicht, daß übermäßig anstrengende religiöse Uebungen, wie wir sie hier und da finden, einen nachtheiligen Einfluß auf die Seele ausüben können. Wo der Hang zum Grübeln, zum Geheimnißvollen und Verborgenen in einer Seele mächtig ist, da wird sie sich aber leicht auch außer der Bibel solche Bücher aussuchen, welche diesen Hang befriedigen. Das ist aber schon etwas Krankhaftes. Hier ist ein Zustand von Melancholie schon im Entstehen begriffen. So sagt der bedeutende Psychiatriker (Irrenarzt) Flemming ganz richtig: Unter den mittleren und niederen Volksklassen protestantischen Landes gehört es fast zu den stehenden Symptomen der beginnenden Melancholie, daß der Kranke, getrieben von Unzufriedenheit mit seinen äußeren Verhältnissen und im Mißbehagen an seinem inneren Zustande die Einsamkeit sucht, nach seiner Hausbibliothek d. h. nach Bibel und Gesangbuch greift und sich mit unklaren Betrachtungen über die Bilder, die sie ihm vorführen, beschäftigt, indem er diese Bilder auf sich bezieht. Diese Erscheinung, lediglich Symptome (der schon bestehenden Krankheit), veranlaßt den sehr gewöhnlichen Irrthum der Laien: Grübelei über religiöse Dinge sei die Ursache der Seelenstörungen.“ — Dem entsprechend sagt auch unser ehrwürdiger Jahr: „Nicht die Religion und übersinnlicher Glauben hat jederzeit die religiösen Schwärmer oder Fanatiker gemacht, sondern der schon in diesen liegende Hang zum Fanatismus hat aus der Religion meist nur seinen Stoff genommen, und springt gar nicht selten von dieser auf andere Ideen, Politik, sociale Systeme, metaphysische Grübeleien und andere Materien über.“

Digitized by Google

Wohl aber hat der Aberglaube, der die Seele mit einem Netz von Furcht vor den Einflüssen der sinnlichen Welt und erdichteter Phantasiegebilde umstrickt, viele wahre Seelen verwirrt; nicht so die Religion, welche den Menschen von jener Furcht befreit und seine Seele reinigt und erhebt.

Bromberg, den 14. Mai 1880. Dr. Mossa.

Eine Impfgeschichte.

(Eingesandt.)

Zwei Mädchen, im Alter von 1½ und 3 Jahren, konnten laufen, als sie noch nicht ein Jahr waren. In den oben angegebenen Jahren mußten sie geimpft werden. Sie waren vor der Impfung ganz munter und rothbäckig und der Impfarzt Dr. M. erklärte selbst: „Das sind aber ein paar muntere Dinger, da möchte ich abimpfen." Acht Tage nach dem Impfen bekommt die Kleine ganz entzündete Augen, und die Lider schwollen, so daß die Augen nicht aufzubringen waren. Die Größere wurde nach 6—7 Wochen blaß und verlor ihre Munterkeit. Bis zum 4. Jahre hatten wir nun für das Augenleiden der jüngeren die besten Aerzte in Anspruch genommen (6 Doctoren), auch Dr. P. in Ch.; derselbe beauftragte Dr. Sch. hier die Einpinselungen vorzunehmen, und als die 3 Flaschen alle waren, fragte ich denselben, was nun zu machen sei, da nicht die geringste Besserung zu bemerken war; sagte derselbe: „Wir fangen wieder von vorne an". Alles war und blieb ohne Erfolg. Ein Freund von mir kommt mit dem Dr. K. darüber zu sprechen, und ließ uns derselbe bitten, ihm die Kleine zu zeigen, er würde uns sagen ob etwas zu thun sei oder nicht. Bei unserer Vorstellung erklärte Herr Dr. K., daß bei diesem Leiden nichts zu thun sei, sondern es müsse der Zeit überlassen bleiben, und dann würde es schon besser werden. Zur Linderung sollten wir öfters, wenn die Augen gar zu hitzig würden, ein ganz kaltes Augenbad machen; für alles Andere würden wir nur das Geld wegwerfen. Doch das Kind bekam größere Schmerzen und weiße Häutchen auf dem Auge, und da kann man doch nicht ruhig zusehen. Ich ging nun wieder zum Dr. K. und sagte demselben, daß ich in die Augenheilanstalt nach L. wollte; er antwortete: „das nutzt auch nichts", und der Herr Dr. K. hatte recht, denn ich war siebzehn Mal dort und es war gerade noch so, wie erst. Hier muß ich nun einschalten, daß wir, als wir beim 13. Mal Dortsein auch nicht die geringste Besserung sahen, die Mittel nicht mehr brauchten; aber um später, im Fall ja nirgend Hilfe war, nicht abgewiesen zu werden, stellten wir uns auf Wunsch vor. Wir brauchten dann homöopathische Mittel. Die Entzündung ließ etwas nach. Es wurde uns aber auch von vielen Seiten die v. Kirchheim'sche Augensalbe gerathen, und in Zeit von 8 Tagen warf das Kind den Schirm von den Augen und sagte frohlockend: „Ich kann den Himmel sehen". Die Anstalt erklärte die Augen für gesund. Es war freilich von uns das Richtige nicht; doch wir waren froh, daß das Kind wieder gesund war. Nun war das Kind immer munter, bis nach ohngefähr 1 Jahr merken wir beim Baden auf dem 7. Rückenwirbelknochen ein kleines wie eine halbe Erbse hohes Knöpfchen, und sofort gingen wir wieder zu einem berühmten Arzt, Dr. B. Nachdem das Kind untersucht ist, verordnet derselbe für 6 Gr. Jodkaliumsalbe, tüchtig einschmieren. Doch trotz allen Einschmierens wächst das Knöpfchen immer höher. Auf einmal fängt es auch an den einen Fuß etwas zu schleifen, und da wir bei Dr. B. keinen Erfolg sahen, gingen wir zu dem allerberühmtesten, dessen Name weit über unsere Grenzen einen Klang hat, zum Dr. Schl., Ritter ꝛc. Dieser erklärte: „Ja, da sind die Flechsen eingelaufen, da müssen wir schneiden". Für den Rücken gab er Stäbe und Bandagen. Doch da in der andern Stube, wo geschnitten wurde, schon ein Kind schrie, bekam das unsere ebenfalls Angst und schrie auch, da wurde das Flechsenschneiden verschoben bis über 8 Tage. Wir hatten keine rechte Lust dazu, denn das Kind war so schon geplagt, und wir stellten uns in 14 Tagen erst wieder vor. Jedoch, da das andere Bein auch anfing, wollten wir es nicht schneiden lassen. Da erklärte Herr Dr. Schl., er würde zu uns kommen und das Nöthige verordnen. Er kam auch und zeigte uns, wie wir die Bandagen befestigen sollten u. s. w. Endlich blieb sie ganz liegen, und als er nun kam, wo sie gar nicht mehr laufen konnte, erklärte er, sie müsse liegen. Das brauchte uns aber Niemand zu sagen, denn sie mußte liegen, ehe es uns Herr Dr. Schl., Ritter ꝛc. sagte. Weiter gab es keine Hilfe. Wenn nun aber ein Kind daliegt ohne alle und jede Hilfe, so glaubt man etwas thun zu müssen und wenn man wirklich schließlich selbst am Erfolg zweifelt. Da wird uns bei unserer Rathlosigkeit noch ein Herr Dr. H. als ein sehr gescheidter Mann gerathen, und wir nehmen auch dessen Hilfe an. Dieser erklärt, daß er elektrisiren müsse, „denn die Nerven würden sonst zu fett". Es wurden 60 Sitzungen gehalten (wöchentlich 2) und es lief auch wieder über die Stube, doch in 14 Tagen war es wieder beim Alten und nun half auch die Elektricität nichts mehr. Die Kräfte schwanden förmlich und es stellte sich auch in einiger Zeit heftiger Husten ein, der mitunter blutstreifigen Auswurf zu Tage brachte. Was nun das Kind eingenommen hat und was dasselbe leiden mußte, das zu beschreiben ist nicht möglich, der Husten wurde so krampfhaft und war durch kein Mittel zu stillen. Tag und Nacht keine Ruhe und fortwährend schrecklicher Husten und keine Hilfe. Nun gab ihr Herr Dr. H., daß sie wenigstens schlafen sollte, 1 Theelöffel voll, aber es wurde nichts, 2—3 Theelöffel, alles nichts; zuletzt durften wir soviel geben bis sie schlief; wir gaben 3 Eßlöffel voll, aber sie schlief nicht. Da setzte sich der Arzt sowie meine Familie an's Krankenbett und warteten auf den — Tod. Als ich sie aufrichten wollte, erklärte Dr. H.: „Lassen sie sie gehen, es geht dem Ende zu". „Was mein Kind soll mir sterben?" Da lief ich wieder zu dem Lehrer, der mir früher schon gegen das Augenleiden homöopathische Mittel gegeben, und holte Streukügel. Der Husten ließ nach und das Kind starb nicht. Und als ich vollends auf das Land zog, da ging die Besserung, d. h. verhältnißmäßig, schnell. Eine Zeit darauf wohl 2 Monate darnach, bekam sie wohl 30 Beulen an dem Kopfe, so groß wie wälsche Nüsse. Zuerst ließen wir sie beim Baden erweichen, wonach sie von selbst aufgingen und eine röthliche Jauche entleerten. Später wurden diese aufgeschnitten, aber da kam „Zeug" heraus.

Von nun an ging es bei homöopathischer Cur sehr schnell, und sie fing auch das Laufen wieder an. Im Hochsommer desselben Jahres stellte sie es einige Wochen wieder ein, jedoch nicht ganz. Seit dieser Zeit hat sie es jedoch nicht wieder eingestellt. Die Rückenverkrümmung konnten und können wir freilich nicht aufhalten. Ich bin nicht berufen ein Urtheil zu fällen; aber wenn ich diese allopathischen Curen so recht betrachte, so komme ich zu dem Schlusse, daß dieses auch ein Curpfuscher zu Wege gebracht hätte, und daß es da schade ist um die lange Studienzeit. Sie ist 11 Jahr und soll wieder geimpft werden, jedoch ich werde alle Mittel dagegen anwenden, damit sie nicht geimpft wird.

Zw. T. Sch.

Digitized by Google

Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes.

Vom Pfarrer R. in S.

5. Ausbildung des Willens; Charakter und Temperament.

(Fortsetzung.)

In den kleinen Kindern herrschen noch die blinden Triebe und Begierden schrankenlos vor; aber bei ihnen ist das noch nicht gefährlich, indem ihre Bedürfnisse weder zahlreich noch schwer zu befriedigen sind; zudem setzt ja auch die natürliche Schwäche und allseitige Abhängigkeit dieses Alters den Begierden heilsame Schranken. Je mehr aber die körperlichen Kräfte zunehmen und damit auch Verstand und Vernunft sich weiter entwickeln, erwacht auch mehr und mehr die freie Bethätigung des Willens, und damit tritt denn auch immer mehr der Zeitpunkt ein, wo der Wille dahin geführt werden muß, daß er lernt, sich den gegebenen Vorbildern nachzurichten und die natürlichen blinden Triebe und Begierden zu zügeln, um sie einer bessern Kenntniß zu unterwerfen. Dazu bedarf aber der junge Mensch auf lange Zeit hindurch der Führung und Leitung, ja der Oberherrschaft eines mehr erfahrenen und geschulten fremden Willens: mit einem Worte, er muß an Gehorsam gewöhnt werden. Gehorsam ist ja ohnehin eines jeden Menschen Pflicht; er muß geübt werden in der Kirche, im Staate, im Geschäftsleben wie in jedem geselligen Verkehr. Aber so nothwendig diese Gewöhnung an den Gehorsam im Anfang auch ist, muß aller erziehliche Einfluß dennoch darauf gerichtet sein, den Zögling mehr und mehr von dieser Leitung oder Bevormundung zu entwöhnen und ihn dahin zu bringen, daß er selbständig und frei das erkannte Gute aus eigenem Antrieb vollbringt und übt. Dabei kommt viel darauf an, was für Anschauungen in dem Kreise herrschen, in welchem das Kind aufwächst und welcher Art die Personen sind, welche seine Erziehung zu leiten haben. Wenn das Kind bemerkt, daß deren eigenes Thun und Lassen sich mit den von ihnen gelehrten Grundsätzen nicht in Uebereinstimmung befindet, so ist es um die ganze Erziehung bald geschehen. Werden z. B. in einer Familie die Grundsätze des Christenthums theoretisch oder praktisch verläugnet, so wird in den einzeln Gliedern derselben sich auch bald ein übermäßiges Verlangen nach zeitlichen Gütern, Genußsucht, Lieblosigkeit, Zwietracht, Lüge u. s. w. einstellen, während in einer Familie, in welcher lebendiges Christenthum herrscht, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Lauterkeit, Geduld im Leiden, gegenseitige Liebe, Milde gegen die Armen u. s. w. zu finden sind. Der Geist aber, der in der Familie herrscht, offenbart sich auch im Urtheilen, in dem was man lobt und tadelt, wozu man ermahnt und anhält, wie in dem Beispiel, das man in dem eigenen Thun und Lassen den Untergebenen und namentlich der Jugend vor Augen stellt, und so geht denn auch bald genug dieser Geist auf die Kinder über, je nach seiner sittlichen Qualität zu ihrem Segen oder zu ihrem Verderben. Wehe den Kindern, wenn sie einer geeigneten Führung entweder ganz entbehren müssen oder wenn sie ohne feste und bestimmte Grundsätze erzogen werden oder wenn gar der eigene Wandel des Erziehers dem Lehrwort und der gegebenen Vorschrift widerspricht, denn da kann das Resultat der Erziehung auf jeden Fall nur ein trauriges sein, wie es uns die Erfahrung ja auch täglich lehrt. Zudem dürfen wir hierbei aber auch nicht außer Acht lassen, daß die Erziehungsmittel des Hauses in jeder Beziehung weit reicher, mannichfaltiger und unmittelbarer wirksam sind als die der Schule, und daß daher das Haus an der Erziehung, je nachdem sie geräth oder mißräth, das größere Verdienst hat oder aber die schwerere Verantwortung trägt. Man kann es oft genug bemerken, daß namentlich die Mütter ihren Lieblingen in den jüngern Jahren zu viel den freien Willen lassen, bis die bei dem Kinde zu Tage tretenden schlechten Triebe und Eigenschaften sie zur Erkenntniß führen, daß die bis dahin eingeschlagene Richtung bei der Erziehung desselben eine verfehlte gewesen ist. Da pflegen sie nun dem Kinde mit der Schule zu drohen, daß ihm dort beigebracht werden solle, was die Mutter versäumt hat. Allein man erkennt leicht, daß hierdurch dem Kinde eben ein Widerwille gegen Lehrer und Schule eingeimpft, die Lust und Freude am Lernen benommen, die Mühen und Qualen des Lehrpersonals unnöthiger Weise vermehrt und somit das Ziel der gesammten Erziehung erst vollständig verfehlt wird.

Wir sehen also: ein Erzieher muß selbst erzogen sein, denn seine eigene Person ist und bleibt die zuverlässigste Garantie für das Gelingen aller pädagogischen Bestrebungen. Aber auch je mehr Wärme und Reichthum des Gemüthes der Erzieher besitzt, je tüchtiger und gediegener seine eigene Gesinnung, je heller sein Verstand ist, je klarer er die Bestimmung des Menschen erkannt hat und je ernstlicher er nach deren Erreichung strebt, desto mehr Aussicht hat er, sein Ziel an dem Zögling zu erreichen. Jeder Erzieher muß selbst ein sittlich-religiöser Mensch mit gesunder Bildung sein, dann wird er auch bei seinem Zöglinge intellectuelle und moralische Autorität genießen. Selbstverständlich muß er aber auch Liebe zu seinem Zöglinge haben, denn erst dann entzündet sich auch des Zöglings Liebe nicht nur zum Erzieher, sondern er wird auch freudig gehorchen lernen, was die Grundlage aller Bildung ist. —

Aus unsern bisherigen Erörterungen geht also hervor, daß bei der Bildung des Willens zunächst und vor Allem die Altersstufen der Kinder zu beobachten sind. In den jüngern Jahren ist der Zögling zum unbedingten Gehorsam zu gewöhnen. Das Wort der Eltern, das Lehrwort des Erziehers muß dem Kinde eine heilige, unantastbare Autorität sein, vor welcher sein Eigenwille, sein Eigensinn sich beugt, ohne daß es nach den Gründen eines Gebotes oder Verbotes fragen darf.

Auf der zweiten Altersstufe (etwa vom 9. bis zum 11. Lebensjahre) muß der gute Wille des Kindes schon an Freiheit und Selbständigkeit zunehmen und die sinnlichen Triebe müssen schon mehr und mehr zurücktreten. Die Erziehung hat dahin zu wirken, daß der Zögling nunmehr schon freiwillig sich beherrschen und den bei ihm noch vorwaltenden schlimmen Trieben und Eigenschaften gegenüber die entsprechenden Tugenden üben lernt, sodaß er also dem Eigensinn die Tugenden der Duldsamkeit, Nachgiebigkeit und Bescheidenheit, der Eigenliebe, Demuth, der Unbotmäßigkeit und Selbstsucht willigen Gehorsam, Friedfertigkeit und Uneigennützigkeit entgegensetzen lernt. Auch verlange man insbesondere jetzt von ihm Bescheidenheit gegen ältere Personen, Ruhe und Gelassenheit bei erfahrenem Widerspruch und erinnere ihn häufig an seine eigene Fehlerhaftigkeit, um ihn hierdurch in der Demuth zu erhalten.

Auf der dritten Stufe (vom 12. bis 14. Lebensjahre) wird man den Willen besonders dadurch zum Guten stimmen, daß man eine zarte Gewissenhaftigkeit, die auch vor kleinern Vergehungen zurückschreckt, in den Zöglingen zu pflegen und zu unterhalten sucht; denn je gewissenhafter derselbe ist, desto fester und kräftiger wird auch sein Wille und desto unabhängiger wird er von zufälligen äußern Einflüssen. Auch muß er jetzt aufgeklärt werden über seine sittliche Würde als Mensch und als

Digitized by Google

Christ, wie auch in Bezug auf die Stellung, die er seinen Mitmenschen gegenüber einzunehmen hat. Dies führt ihn mehr und mehr zur eigenen Selbstbeherrschung und bildet seinen Charakter aus, d. h. es wird ihm dadurch ein gewisses geistiges Gepräge aufgedrückt, daß er nach bestimmten klar erkannten Grundsätzen zu handeln sich gewöhnt. War nun die vorangegangene Erziehung eine gute, so wird auch der Charakter ein sittlich-guter, war die Erziehung aber eine verkehrte, so wird der Charakter ein schlechter und verdorbener. Bemerken wir aber wohl, daß ein böser, unsittlicher Charakter sich viel leichter ausbildet, als ein guter, weil ersterer noch die dem Menschen angeborenen bösen Neigungen und Begierden als Hülfstruppen hat; dagegen wird der gute, sittliche Charakter nur durch die ausdauerndste Anstrengung und in unablässigem, schwerem Kampfe errungen.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Doch ein Charakter nur im Strom der Welt.

Der gute, sittliche Charakter in seiner Vollendung, immer und unter allen Umständen ohne jegliches Schwanken und ohne Abweichung den guten Grundsätzen getreu, ist ein Ideal, das wir festhalten, dem wir nachstreben sollen; uns ihm zu nähern, ist Lebensaufgabe, es ganz zu erreichen ist schwer und nur den Wenigsten vergönnt. Die Erziehung, insbesondere die Lenkung des Willens im Kinde, kann darum die Charakterbildung wohl vorbereiten und anbahnen, gleichsam den Keim dazu in die junge Menschenseele hineinsenken, aber sie durchzuführen und zu vollenden ist ihr nicht gegeben. Da muß die Religion, die Kirche mit ihren Gnadenmitteln noch hinzukommen, worüber das Weitere aber nicht hieher gehört. —

(Schluß folgt.)

Die Homöopathie vor dem Tribunal des belgischen Senats.

Der Senat zu Brüssel hatte sich vor Kurzem mit zwei medicinischen Fragen zu beschäftigen, wovon die eine auf Antrag des Senators Crocq, der zugleich ein bedeutender praktischer Arzt sein soll, die sofortige Vorlage eines dringlichen Gesetzentwurfes wegen obligatorischer Impfung betraf, die andere aber die Errichtung eines Lehrstuhles der Homöopathie an den beiden Universitäten. Die Commission hatte empfohlen, die Petition dem Unterrichtsminister zu überweisen, aber — „unter Vorbehalt". Dieser Zusatz wollte aber dem Senator van Ockersout gar nicht behagen und er verlangte die Streichung desselben, „weil die Homöopathie so gut eine Lehre sei, wie die Allopathie". Da fuhr der oben schon genannte Herr Senator Crocq auf und sprach, jedenfalls voll Entrüstung über eine solche ketzerische Ansicht, die geflügelten Worte: „Es giebt weder eine Allopathie noch eine Homöopathie; es giebt nur eine medicinische Wissenschaft und diese allein soll gelehrt werden."

Der Zusatz wurde nicht gestrichen und der Minister nahm die Petition „unter Vorbehalt" in Empfang.

Eine solche Nichtberücksichtigung der Interessen der Homöopathie ist an und für sich nichts Neues und auch schon anderwärts passirt; neu ist aber jedenfalls die Behauptung des Herrn Dr. Crocq, daß es weder eine Allopathie noch eine Homöopathie gebe. Für viele Allopathen allerdings hat nie eine Homöopathie existirt, weil sie sie geflissentlich ignorirten und dabei glaubten, dies reiche aus, um die Homöopathie aus dem Kreise der berechtigten Institutionen zu streichen. Aber was sagt die große Zahl der allopathischen Aerzte dazu, daß es auch keine Allopathie geben soll, auf die sie ja so stolz sind? „Es giebt nur eine medicinische Wissenschaft, die allein gelehrt werden soll", sagt der Herr Senator. Wir müssen fragen: wo fängt diese an und wo hört sie auf? Versteht der Herr Senator unter der „einen medicinischen Wissenschaft" Anatomie, Physiologie, Pathologie, Chemie, Physik u. s. w., dann ist ihm allerdings vollständig beizustimmen; denn die Homöopathie kann und will nicht den Anspruch erheben, daß für sie eine besondere Anatomie, Physiologie u. s. w. gelehrt werde. Wenn aber der Herr Senator gleichzeitig ein bedeutender „praktischer Arzt" ist und Kranke zu heilen strebt, so muß er sich doch auch nothwendiger Weise mit der Arzneimittellehre und der darauf basirten Therapie beschäftigt haben. Oder rechnet er diese nicht zu den medicinischen Disciplinen? bilden sie nicht einen integrirenden und für den praktischen Arzt recht wesentlichen Bestandtheil der „einen medicinischen Wissenschaft". Kennt er überhaupt die Homöopathie nicht blos vom Hörensagen? Kennt er speciell die homöopathische Arzneimittellehre und ihre Anwendung am Krankenbette? Diese allein unterscheidet die Homöopathie von der Allopathie; in allem Uebrigen bilden diese beiden Lehren allerdings nur eine medicinische Wissenschaft und in diesem Sinne können wir dem Herrn Senator gern beipflichten.

Stralsund, den 15. Mai 1880. Dr. B.

Wechsel der Beschwerden.

Aus Herings Condensed Materia Medica übersetzt von Dr. Bruckner.

Asa foetida: Stimmritzenkrampf mit Fingerkrämpfen und Zahncontractionen abwechselnd.

Aur. met.: Die Schmerzen wandern von einem Gelenke zum andern und fixiren sich zuletzt am Herzen. Lach- und Weinkrämpfe.

Argent. nitricum: Wechsel von Diarrhöe und Verstopfung (ähnlich Bryon.).

Calad.: Asthma, mit Ausschlag auf der Brust oder am Vorderarme wechselnd.

China: Schmerzen in innern Organen wechseln mit wandernden rheumatischen Schmerzen.

Cicuta: Erbrechen (von Galle oder Blut), mit tonischen Krämpfen in den Brustmuskeln und Verdrehen der Augen abwechselnd.

Cocculus: Dysmenorrhoe (Regelkrämpfe) und darauf Goldaderbeschwerden.

Crocus: Ueble Laune und Lustigkeit wechseln ab.

Dulc.: Chronischer Rheumatismus wechselt mit Diarrhöe.

Gelsemin.: Heftiger Schmerz in der Stirn und im Wirbel, Trübsichtigkeit, Rauschen in den Ohren mit Gebärmutterschmerzen abwechselnd.

Hamam.: Heftige rheumatische Schmerzen in den Hoden plötzlich auf die Gedärme übergehend (Uebelkeit und Ohnmachtgefühl verursachend). Zugleich mit profusem, kaltem Schweiß am Hodensack.

Helleb.: Epileptischer Anfall mit darauf folgendem tiefen Schlaf, (ähnlich Hyosc.).

Hepar: Frost-Anfälle am Tage, mit Hitze und Lichtscheu abwechselnd.

Ignat.: Athembeklemmung mit Convulsionen abwechselnd.

Kali bichrom.: Die Schmerzen gehen rasch von einer Stelle auf eine andere über und bleiben nie lange auf einer Stelle.

Digitized by Google

Kalm. latif.: Herzsymptome nach äußerlicher Behandlung von Rheumatismus.

Mancinella: Colik mit Ohnmacht, und Verstopfung mit Diarrhöe abwechselnd.

Muriat. acid.: Rauher Husten mit Rasseln auf der Brust, darauf Magenkrampf.

Nux vom.: Wechsel von Verzweiflung mit gehobener, hoffnungsvoller Stimmung. Wechsel von Durchfall und Verstopfung.

Phosph.: Wechsel von Lachen und Weinen bei Hysterischen.

Platina: Wechsel zwischen körperlichen und gemüthlichen Symptomen, indem die einen aufhören so wie die anderen sich einstellen. Hysterische Krämpfe wechseln mit Athemnoth bis zur Erstickung.

Podoph.: Kopfweh mit Durchfall abwechselnd. Gelbsucht mit Hyperämie der Leber. Verstopfung wechselt mit Durchfall ab.

Rhus tox.: Flechten-Ausschlag mit beständigem Jucken, Brennen und Kriebeln, wechselt mit Brustschmerzen und ruhrartigen Stühlen.

Ruta: Verstopfung mit schleimigen, schaumigen Stühlen abwechselnd.

Selen.: Schnupfen, der mit Diarhöe endet.

Sepia: Summen in den Ohren, darauf Verlust des Gehörs.

Stramon.: Wechsel von Exaltation und Melancholie. Verstopfung mit Convulsionen oder Cardialgie, wechselt mit Diarrhöe.

Sulph.: Harthörigkeit nach vorausgegangener Ueberempfindlichkeit des Gehörs.

Euphras.: Schmerz im Auge wechselt mit Schmerz im Unterleib.

Bryon.: Durchfall und Leibweh mit Verstopfung und Magenweh abwechselnd.

Capsic: Uebermäßige Eßgier wechselt mit Abscheu vor Speisen.

Paris: Stockschnupfen wechselt mit Fließschnupfen.

Ranunc. bulb.: Kneipendes Leibweh wechselt mit Brustschmerzen.

Squill.: Beständiger Wechsel zwischen Brecherlichkeit in der Herzgrube und Durchfallregung im Unterleib.

Ein neues Kindernahrungsmittel: das Kindermehl von Dr. Frerichs.

Wer je in die unangenehme Lage gekommen ist, ein kleines Kind künstlich aufziehen zu müssen, der hat es gewiß erfahren, welche Schwierigkeiten die Wahl eines die Muttermilch im vollen Umfange ersetzenden künstlichen Nahrungsmittels bietet. Denn wenn wir auch die Kuhmilch als das beste und uns zunächstliegende Ersatzmittel in solchen Fällen betrachten und zumeist verwenden, so hat doch nicht bloß die Chemie, welche die Milch des Menschen, wie der Thiere, auf's Genaueste in ihre einzelnen Bestandtheile zerlegte, uns gelehrt, daß die Kuhmilch fettreicher und ärmer an Zucker ist als die Menschenmilch, und daß sie daher vor der Verwendung durch Verdünnung und Versüßung künstlich verbessert werden muß, sondern auch die Erfahrungen, welche man damit machte, haben gezeigt, daß man bei diesem anscheinend gesundesten Ersatzmittel nicht vorsichtig genug sein kann, namentlich, wenn man nicht in kleineren Städten oder auf dem Lande lebt. Denn einestheils theilt in Städten die Kuhmilch den Nothstand mit allen Handelsartikeln für Küche und Keller: sie unterliegt oft genug Fälschungen und wird mehr oder weniger „getauft", anderentheils aber unterliegen auch milchende Kühe mitunter Krankheiten oder erhalten kein ordentliches Grünfutter, sondern Abfälle aus den Spiritusbrennereien und Zuckerfabriken, welche Umstände ebenfalls nachtheilig auf die Zusammensetzung der Milch wirken und in erster Linie zu Krankheitsursachen werden können. Alles dies mag hauptsächlich dazu beigetragen haben, daß die Meisten den etwas theureren Surrogaten der Mutter- und Kuhmilch den Vorzug geben, denn auf der einen Seite ist man bei deren Verwendung im Besitz eines gleichartigen Präparates, welches nur der entsprechenden Lösung in Wasser bedarf, anderentheils hat man dieselben zu jeder Stunde des Tages und der Nacht frisch zur Hand; man braucht nicht weite Wege zu den Milchproducenten zu machen und braucht nicht in der fortwährenden Angst zu leben, daß dieselben, wie die Kuhmilch, durch Gerinnung verderben. Es muß constatirt werden, daß die Fabrikanten derartiger Surrogate Anerkennenswerthes auf diesem Gebiete geleistet haben, denn so manches Kind, welches bei keiner anderen Nahrung gedeihen wollte und schon mit dem Tode rang, ist durch Verwendung der condensirten Schweizer Alpenmilch gerettet worden, und manche Mutter, die alles Erdenkbare bei ihrem Liebling durchprobirte, fand schließlich, daß das Nestlé'sche Mehl — oder auch ein anderes Präparat — das Passendste sei. Die Thatsache jedoch, daß die bisher gebräuchlichen Surrogate nicht in all' und jedem Falle vertragen werden, hat die Männer der Wissenschaft nicht ruhen lassen, dieselben immer mehr zu verbessern und ein solches herzustellen, welches der Muttermilch am allerähnlichsten ist. Denn wir dürfen z. B. die condensirte Alpenmilch nicht als Muttermilch, sondern nur als Kuhmilch betrachten, welcher, um sie haltbar zu machen, ein von manchen Säuglingen nicht zu bewältigender Ueberschuß von Rohrzucker beigemengt ist. Näher kommt derselben allerdings das Nestlé'sche Mehl. Dasselbe wird aber im Auslande fabricirt und unterliegt daher einem hohen Eingangszoll, welcher dieses vortreffliche Präparat ungemein vertheuert. Wir müssen es deshalb freudig begrüßen, wenn uns von der deutschen Industrie und aus den Händen eines so bewährten und erfahrenen Fachmannes, wie es Dr. Frerichs ist, ein Kindernahrungsmittel dargeboten wird, welches unter dem Namen: Deutsches Kindermehl sich seit einigen Jahren der Anerkennung zahlreicher Aerzte und vieler Familien erfreut. Dasselbe wurde in Bezug auf seine stoffliche Güte und chemische Zusammensetzung von dem Königlichen chemischen Laboratorium der Universität Göttingen geprüft und wird gegenwärtig von der Fabrik unter der Controle des Königlichen agriculturchemischen Laboratoriums der Universität Leipzig hergestellt. Es wird zu demselben die beste frische Milch verwendet. Dieselbe wird im Vacuum eingedampft und außerdem wird durch ein eigenthümliches Verfahren bei der Bereitung, auf welches Dr. Frerichs s. Z. ein Reichspatent erhielt, aus derselben ein Kindermehl erzielt, welches beim Kochen mit der vorgeschriebenen Menge Wasser ein der Muttermilch in nährender Beziehung so nahestehendes Getränk giebt, wie es überhaupt durch die Praxis erreichbar ist. Das der Milch zugesetzte Amylum, welches alle Kindermehle enthalten und das die meisten derselben zu einem schwerer verdaulichen Präparat gestaltet, wird bei der Frerichs'schen Fabrikationsmethode vollständig gelöst und zum Theil in Dextrin und Traubenzucker verwandelt, und da aus diesem Grunde kein so erheblicher Rohrzuckerzusatz nöthig war wie bei der Alpenmilch und anderen Kindermehlen, welcher letztere bei vielen Kindern Verdauungsstörungen her-

Digitized by Google

vorruft, so wird es fast ausnahmslos von den Kindern gern genommen und gut vertragen. Wägungen damit ernährter Kinder, welche von erfahrenen Kinderärzten vorgenommen wurden, ergaben dieselbe normale Zunahme des Körpergewichtes, wie bei der Ernährung an der gesunden Mutterbrust, eben so war die Kothentleerung nach Form, Farbe und Menge eine normale. Wir empfehlen deshalb dieses Surrogat, welches zum Preise von 1 ℳ 20 ₰ pro Blechdose in der homöopathischen Central-Apotheke zu Leipzig zu haben, also bedeutend billiger ist, als die ausländischen Kindermehle, angelegentlichst zur Verwendung in der Praxis. Dr. P.

Vermischtes.

Personalien. Dr. Chas. Zimpel, dessen Name früher vielfach in der Homöopathie genannt wurde, ist in Italien verstorben.

Das homöopathische Spital in München, welches im Jahre 1859 von Freunden und Gönnern der Homöopathie durch freiwillige Beiträge errichtet und unter Leitung des Professor Dr. Buchner gestellt wurde, hat augenblicklich um seine Existenz zu kämpfen. Der dortige homöopathische Verein besaß keine Corporationsrechte, und da für den Spitalszweck ein Grundstück erworben wurde und irgend Jemand als der Besitzer des letztern in das Hypothekenbuch eingetragen werden mußte, so geschah dies auf Buchner's Namen. Nach dessen kürzlich erfolgtem Tode stellte sich nun heraus, daß Buchner dieses Haus als sein Eigenthum betrachtet und eigenmächtig zu Gunsten seiner Erben darüber disponirt hatte, und diese Letzteren hatten selbstverständlich nichts Schleunigeres zu thun, als dieses Haus zu verkaufen. Aus Mangel an Corporationsrechten und juristisch fundirten Statuten ist nun der Verein nicht einmal in der Lage, den Rechtsweg gegen die B.'schen Erben zu beschreiten. Dagegen wurde auf Veranlassung der Münchener Polizeibehörde eine Versammlung jener Personen einberufen, welche früher dazu beigetragen haben, das Spital zu fundiren und zu unterhalten, damit sie einzeln ihre Rechte gegen B.'s Erben geltend machen und über den Vermögensrest und den Fortbestand des Spitals entscheiden sollten. Diese Versammlung fand am 12. April statt und es wurde beschlossen, einen „homöopathischen Spitalverein" zu bilden und dessen Statuten in das Genossenschaftsregister eintragen zu lassen, wie dies schon vor Jahren in ähnlicher Weise mit dem „homöopathischen Centralverein Deutschlands" geschah, — denn nur auf diese Weise lassen sich solche Vereinsvermögens-Schädigungen verhüten. Vorsteher des Vereins sind die Herren DDr. Quaglio und Köck in München. Der Verein verfolgt den Zweck einer Neugründung eines homöopathischen Spitales in München, unter Benutzung der noch vorhandenen Capitalien des früheren Buchner'schen Vereins, und kann Jedermann Mitglied desselben werden, welcher sich zu einem Jahresbeitrage von 3 Mark verpflichtet.

Leipzig. Der freie Verein für Homöopathie hierselbst feierte Hahnemann's Geburtstag in der Wohnung des Seniors der hiesigen Aerzte, Herrn Dr. Kirsten. Die Festrede hielt Herr Dr. Lorbacher, und an dieselbe knüpfte sich ein interessanter, durch mikroskopische Demonstrationen unterstützter Vortrag des als Gast anwesenden Herrn Dr. Haupt aus Chemnitz über Bacterien und Vibrionen. Ein von dem freundlichen Hausherrn hergerichtetes solennes Souper beschloß die Feier.

Chemnitz. Der Verein für Homöopathie in Chemnitz beging daselbst am 10. April cr. in den großen Localitäten des Restaurants „Dresdner Hof" unter sehr vollem Hause und reichhaltigem Programm Dr. Samuel Hahnemann's Geburtstagfeier. Nachdem dieselbe durch Musik und Gesang eröffnet war, sprach zuerst der Vorsteher in fließender und verständlicher Weise über Dr. Hahnemann's Leben und Wirken, wodurch derselbe sich der Nachwelt so unvergeßlich gemacht habe, und wofür man ihm nicht genug Dank wisse. Dann sprach Herr Marschall über die Homöopathie im Allgemeinen, welches den sämmtlichen Zuhörern, zumal denjenigen, welche der gehuldigten guten Sache noch fern standen, sehr erbaulich war. Nachdem ein weiterer Gesang zum Vortrag gekommen, sprach noch Herr Häselbarth, Ehrenvorstand des Vereins, über die Verdauungs-Organe und Nahrungsmittel, bei welcher Gelegenheit der geehrte Redner den Stoffwechsel im menschlichen Körper unter ganz specieller Erläuterung der Nahrungsstoffe im Prozentsatz zu einander, welche zum Wachsthum und Erhaltung des Körpers erforderlich sind, näher erörterte, und zum Schluß des Vortrags noch der Preise der verschiedenen Nahrungsmittel im Gegensatz zum Nahrungswerth gedachte, wodurch höchst interessante Sachen zum Nutzen aller Anwesenden zur Kenntniß gelangten.

Stralsund. Am 31. März hielt der hiesige homöopathische Verein seine jährliche ordentliche General-Versammlung ab. Nach dem Rechnungs-Bericht ergab die Kasse einen Ueberschuß von ca. 30 ℳ, welche auch in diesem Jahre dazu verwendet werden sollen, um bei Gelegenheit der Feier des Stiftungsfestes Lehrbücher der Homöopathie an einzelne Mitglieder zu vertheilen. Der Verein glaubt durch diese Einrichtung zur Verbreitung der Homöopathie besonders beizutragen und dieselbe in den ihm angehörigen Familien zu befestigen. In den Vorstand wurden die Herren Dagemann, Vors., Maibauer, Stellvertreter, Nehls, Schriftführer, Hamann, Stellvertreter, Lehmann, Kassirer, Eggert und Ladendorf als Apothekenverwalter gewählt.

Am 10. April Abends feierte der Verein den Geburtstag Hahnemann's und zugleich sein 15jähriges Stiftungsfest. Die Feier wurde von dem Vorsitzenden durch eine kurze Festrede, sowie durch ein von demselben verfaßtes Gedicht auf Hahnemann eröffnet. Hierauf wurden 6 Lehrbücher von v. Gerhardt an Mitglieder vertheilt. Der Rest des Abends wurde durch deklamatorische und theatralische Aufführungen ausgefüllt. Den Schluß der Festlichkeit bildete ein Tanzkränzchen. Das Fest verlief zur allgemeinen Befriedigung der zahlreich anwesenden Mitglieder, die sich erst in früher Morgenstunde trennten.

Bromberg. Unser homöopathischer Verein, der sich im Laufe dieses Winters zu einem Verein für Homöopathie der Gesundheitspflege umgestaltet hat, hat auch dieses Mal den Geburtstag unseres Vaters Hahnemann in solenner Weise im festlich geschmückten Saale des Hotel royal gefeiert. Nachdem der Vorsitzende in schwungvoller Weise die Festgenossen freundlich begrüßt hatte, hielt Dr. Mossa eine kurze Festrede, die die Verdienste Hahnemann's um die Gesundheitspflege zum Thema hatte. Hieran schloß sich ein Festgedicht von demselben Autor, das, nach der schönen Melodie des Claudius'schen Rheinweinliedes gesungen, die Stimmung der Anwesenden wesentlich erhob. Eine Reihe Toaste ernsten und heitern Gepräges, musikalische Vorträge auf Klavier und Mundharmonika, Gesang, eine Gala-Vorstellung in der höheren Magie von unserem, die Bellachinis und Mellinis fast in den Schatten stellenden Zau-

Digitized by Google

berkünstler, und noch manche Gabe der heiteren Muse lieferten einen reichen, wohl unterhaltenden Stoff. So verlief das Fest, welches wenigstens ein Mal im Jahre den hiesigen Freunden Gelegenheit zu geselligem Verkehr darbietet, in angenehmer, Herz und Geist erfrischender Weise.

Freisprechung. Der Wirth August Kohn und der Schreiner Oswald Nicolaus von Unterbarmen waren vom Schöffengericht in Barmen wegen Verabreichung von Gift und Arzneien, deren Verkauf nur Apothekern gestattet ist, zu 15 ℳ Geldbuße verurtheilt worden. Die Angeklagten verwalten als Mitglieder eines homöopathischen Vereins zu Barmen die Vereinsapotheke und wurden bei einer vom Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Strauß im Auftrage Königlicher Regierung abgehaltenen Revision der Apotheken der in Barmen bestehenden 3 homöopathischen Vereine im Besitz eines Fläschchens mit Arseniklösung betroffen. Da die Verabreichung dieses Mittels Laien nicht gestattet ist, so wurde Strafantrag gestellt. Nachdem der gegen den Strafbefehl ergriffene Einspruch vom Schöffengericht zu Barmen verworfen war, hatten die Angeklagten Berufung gegen das letztere Urtheil ergriffen, welche am 7. Mai 1880 vor der Strafkammer des Elberfelder Landgerichts verhandelt wurde. Dieselbe wurde darauf begründet, daß die Angeklagten keine Heilmittel im Sinne des Gesetzes verabreicht, da ja die Mitglieder des Vereins zur unentgeldlichen Entnahme von Arzneien aus der gemeinschaftlichen Apotheke berechtigt seien. Die Strafkammer, welche schon kürzlich in einem ähnlichen Falle von Ronsdorf ein freisprechendes Urtheil erlassen hatte, nahm auch in diesem Fall die Berufung an, insbesondere schon darum, weil nicht nachgewiesen war, daß die Angeklagten das in Rede stehende Mittel an andere verabfolgt hatten.

Kostenpreis homöopathischer Medicamente. Man hört in Deutschland nicht selten die Klage, daß homöopathische Mittel verhältnißmäßig immer noch zu theuer seien. Dem gegenüber erlaubt sich Einsender auf eine Thatsache hinzuweisen, aus welcher das Unbegründete dieser Klage, dem Preise homöopathischer Mittel in anderen Ländern gegenüber, zur Genüge erhellen dürfte. So mußte er bei einer Rundreise durch Italien, sowohl in Mailand, wie in Florenz, für einen Cylinder mit je Nux vomica oder Belladonna in Streukügelchen, der in Deutschland nur 15 ₰ kostet, einen Frank (80 ₰) bezahlen; und in Bologna für ein Fläschchen mit 10 g einer Tinktur, die hier im Handverkauf 35 ₰, auf ärztliche Verordnung circa 60 ₰ kosten würde, 2 Franks, also 1 ℳ 60 ₰. Und dabei sind sonstige Lebensbedürfnisse in Italien doch relativ billiger als in Deutschland.

Vorsicht! Wie vorsichtig Aerzte sein sollen, Patienten Briefe an zu konsultirende andere Aerzte mitzugeben, beweist folgender Vorfall, den die „N. Frkf. Pr." erzählt. Ein Bürger zu Frankfurt a. M. litt an einem Herzübel und wurde von seinem Hausarzt bestimmt, zwei berühmte Aerzte in Berlin zu befragen. Zu seinem Unglück fand er dieselben nicht zu Haus und wie er eben zu einem Dritten reisen will, der in einer süddeutschen Universitätsstadt lebt, plagt ihn die Neugierde, den einen der ihm mitgegebenen Briefe, deren Adressaten er nicht gefunden, zu öffnen. Er las darin, daß sein Hausarzt den Kollegen einen an einer unheilbaren Herzkrankheit leidenden Patienten schickte, den sie beruhigen möchten. Dies wirkte auf den Geisteszustand des Menschen dermaßen, daß er sich erschoß.

Der Dannenberger Verein erläßt folgende Bekanntmachung, die wir einem dortigen Lokalblatt, den „Lüneburgischen Anzeigen" entnehmen, als bezeichnend für die bewährte Organisation dieses seit 7 Jahren lebenskräftig emporblühenden Vereins, und wir versäumen nicht, auf dieselbe, als Muster für gemaßregelte oder zurückgehende Vereine, hinzuweisen. „Der homöopathische Verein zu Dannenberg stellt sich die Aufgabe, die zahlreichen und verborgenen Freunde der Homöopathie einheitlich zu sammeln zu dem praktischen Zweck, um denselben die Vortheile der Homöopathie zu Theil werden zu lassen und ihnen gewünschten Falles auch die ärztliche Behandlung nach den Regeln dieser angenehmen, naturgemäßen und bewährten Heilmethode zu sichern. Demgemäß hat der Vorstand zwei Vereins-Aerzte, den einen in Dannenberg, den andern in Lüneburg gewonnen. Der Letztere, Dr. med. Schirks, praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, Stabsarzt a. D., ist in seiner Wohnung Wallstraße 22 zu jeder Zeit, wenn er zu Hause ist, zu sprechen und zwar für Vereinsmitglieder unentgeltlich. Bestimmte Sprechstunden finden in Lüneburg an den Markttagen von 9—1 Uhr, an allen übrigen Tagen früh bis 10 und von 2—4 Uhr statt. Das Eintrittsgeld incl. 25 ₰ monatliches Abonnement auf die Vortheile des Vereins — welche bestehen in freier Behandlung, im Entnehmen der gemeinschaftlichen homöopathischen Potenzen, und im Anrecht auf ärztliche Krankenbesuche zu ermäßigten Preisen — beträgt im laufenden Monat April bis Ende des Jahres 5 ℳ 25 ₰; für Wohlhabende — bei über 6 ℳ Klassensteuer — das Doppelte; der jährliche Beitrag sodann bei fortdauernder Mitgliedschaft 3 ℳ, beziehungsweise 6 ℳ, je nach der Klassensteuer. Ganz Unbemittelte erhalten freie ärztliche Behandlung und auch Arznei unentgeltlich."

Die Graf Mattei'schen Mittel. In Sachen dieser Mittel, welche in den letzten Nummern dieser Zeitschrift Gegenstand der Besprechung waren, hat der Herausgeber von einem der bedeutendsten homöopathischen Aerzte Italiens, dem durch die Prüfungen von Cactus grandiflorus, durch den so genannten Camphora Rubini u. s. w. als wissenschaftlich sehr tüchtig bekannten Professor Dr. Rubini in Neapel folgende Zuschrift erhalten, welche in deutscher Uebersetzung lautet, wie folgt: „Neapel, 21. Mai 1880. Mein lieber Freund! Der Graf Mattei ist kein Arzt und besitzt nur einige botanische Kenntnisse. Nach Art des unsterblichen Mannes Samuel Hahnemann verschiedene Pflanzen versuchend, setzte er seine sieben Mittel zusammen, mit welchen er alle Krankheiten der Welt zu heilen vorgiebt. Doch sind die von ihm gerühmten Thatsachen nicht wahr. Denn man hat ganz leichten Krankheiten Namen unheilbarer Uebel gegeben und auf diese Weise beansprucht, bedeutende Heilungen erzielt zu haben. Nun haben sich diese Erfolge nicht bewahrheitet, und deshalb genießt dieser Mann, der sich für einen Arzt ausgiebt, gar keinen Namen. Indem er seine Mittel für vegetabilisch-elektrisch erklärt, zeigt er seine große Unwissenheit und daß er selbst nicht weiß, was er sagt. Indem er die Zusammensetzung seiner Mittel geheim hält und solche zu theuersten Preisen verkauft, hat er nur die Absicht, sich zu bereichern und ein Vermögen zu erwerben. Mit einem Charlatan und Geheimmittelhändler solcher Natur darf man nichts zu thun haben. Halten Sie mich immer für Ihren ergebensten Freund Rocco Rubini."

Die „Wissenschaft" kehrt um. Für jeden gesitteten Menschen galt es bisher bekanntlich als Regel, sich täglich zum

Digitized by Google

Mindesten ein Mal zu waschen, dabei je nach Umständen Seife zu verwenden und ferner für das gesundeste Getränk reines Wasser zu halten. Nachdem nun der bekannte Hautspecialist Dr. Hebra in Wien schon vor mehreren Jahren mit der Behauptung hervortrat: wir wüschen uns zuviel und verursachten dadurch eine Menge Hautkrankheiten, geht Dr. Emmerich in der „Wiener medicinischen Wochenschrift" noch einige Schritte weiter, indem er das schmutzigste Pfützenwasser als Getränk empfiehlt. „Er habe dasselbe einen Monat lang getrunken und den, in Folge des üblen Geruches und Geschmackes sich einstellenden Ekel sehr bald überwunden, sich dabei auch ganz wohl befunden. Ebenso habe er einige Kranke, die er zum Trinken desselben Wassers überredet habe, dabei wieder gesund werden sehen. Zum Wenigsten schade also solches Wasser". Letztere Behauptung des gelehrten Herrn dürfte allerdings durch viele andere, sicher constatirte Thatsachen, z. B. daß schmutziges Trinkwasser Unterleibsleiden hervorruft, daß ansteckende Krankheiten dadurch verbreitet wurden u. s. w., hinlänglich widerlegt sein. G. P.

Kampher-Spiritus wurde bekanntlich zuerst von Hahnemann zum Riechen gegen die gewöhnlich mit einem heftigen Schnupfen beginnende Grippe empfohlen, und in der That bewährt sich dieses Mittel sowohl bei diesem Leiden, wie bei dem im Frühjahr und Herbst gewöhnlich epidemisch auftretenden Schnupfen. Neuerdings empfiehlt ein englischer Ohrenarzt nun dasselbe Mittel in stark gesättigter Lösung (Camphora Rubini der homöopathischen Pharmakopöe) gegen katarrhalische Schwerhörigkeit, die mit Brausen und Knallen in den Ohren und selbst mit Ohrenschmerzen verbunden ist. Man verreibt einige Tropfen in der Hand und athmet sie durch die Nase ein. Kurz darauf treibt man bei geschlossener Nase und geschlossenem Munde Luft in die Ohren. Dieses Experiment wird täglich 3—4 Mal wiederholt. G.

Fettleibigkeit. Viele Aerzte sind mit dem Schlusse, daß bei fettleibigen Personen eine das Leben allmählig bedrohende Verfettung innerer Organe, wie des Herzens, der Leber ꝛc. vorhanden sei oder doch bevorsteht, sehr schnell fertig, und ebenso finden wir genug Fettleibige, welche dieses vermeintlichen Leidens halber sich allen nur denkbaren Curen unterwerfen, besonders häufig aber Entziehungs-Curen. Solchen Personen gewiß zum Troste erläutert das englische medicinische Journal »The Lancet« die Frage: ob die krankhafte Furcht vor Fett, welche in den letzten Jahrzehnten zur Mode geworden sei, begründet wäre oder nicht? — Das Blatt sagt u. A.: „Fett entspricht einem doppelten Zwecke. Es dient als nichtleitende Einhüllung für den Körper und schützt ihn vor zu raschem Verlust von Wärme, für die es eine Vorrathskammer bildet. Im Verlaufe von fieberhaften Krankheiten kommt es z. B. nicht selten vor, daß das Leben eines fettleibigen Kranken deshalb länger erhalten wird, weil der Vorrath von Fett vor dem tödtlichen Ausgange sich meist zuvor erschöpft haben muß. Denn das Fett liefert einen großen Theil des Materiales für den physiologischen Verbrennungsproceß, von dem die Lebensthätigkeit hauptsächlich abhängig ist und der, wie die Vermehrung der Körpertemperatur bei fieberhaften Krankheiten beweist, im Verlaufe der letzteren ein überaus reger ist. Fett mag im Uebermaß allerdings unbequem sein; aber wir halten es für nöthig, es endlich einmal offen auszusprechen: daß die äußeren Fettlagen kein sicheres Zeichen der inneren Entwickelung von Fettgeweben sind und daß sich aus einer Neigung zum Fettwerden kein sicherer Schluß auf die gefürchtete fettige Entartung des Herzens, der Leber u. s. w. ziehen läßt. Auch ist es nicht richtig, daß besondere Arten von Nahrungsmitteln Fett erzeugen. Einzelne Organismen werden fett werden, auch wenn sie die magerste und wenigst zuckerhaltige Kost genießen, während andere mager bleiben, auch wenn sie bei reichlicher, nach den von uns angenommenen chemisch-physiologischen Begriffen Fett bildenden Diät leben. Die beste und natürlichste Lebensweise wird immer diejenige sein, die sich den speciellen Bedürfnissen des Körpers und der Gesundheit anbequemt. Einfache Nahrung, hinlängliche Bewegung, sowie Vermeidung von Excessen jeder Art bilden die Grundlagen für ein gesundes und gedeihliches Leben. P.

„Das rothe Kreuz." Unter diesem Titel erscheint von jetzt ab eine neue Zeitschrift im Verlage von H. Heinicke in Berlin S., Moritzstraße 10, als Fach- und Vereinsblatt für Fabrikanten von Hülfsmitteln zur Krankenpflege, für Verwaltungen von Spitälern, Aerzte, Krankenpfleger ꝛc., welche sich die Aufgabe gestellt hat, alle neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Krankenpflege abzubilden und zu beschreiben. Die uns vorliegende Probenummer ist sehr reichhaltig und wir können deshalb das Blatt, welches monatlich zwei Mal erscheint und vierteljährlich 2½ Mark kostet, den sich dafür Interessirenden bestens empfehlen.

Ueber den Einfluß des Mondes auf Geistes- und überhaupt Nervenkranke ist früher mehrfach gestritten worden. Der Irrenarzt Esquirol, welcher die Lichtwirkung als eine aufregende Reizquelle ansah, ließ deshalb die Zimmer solcher Kranken in mondlichten Nächten mit dichten Gardinen versehen. Später verwies man den Glauben an den Einfluß des Mondes in das Reich der Fabel; moderne Krankheitslehrer, die nur das für krankhaft halten, was sie mit ihren Augen und allenfalls noch mit dem Mikroskope sehen, verbannten derartige Ansichten vollständig aus ihren Werken, und z. B. Prof. Bock seligen Angedenkens machte über diesen „Köhlerglauben" der Homöopathen die schlimmsten Glossen. Vor einiger Zeit aber hat nun Koster (in der Allg. Zeitschrift für Psychiatrie Bd. XVI. S. 86) in einer großen Reihe von Geisteskrankheitsfällen nachgewiesen, daß um die Zeit der größten Erdnähe — bei Anderen: größten Erdferne — des Mondes sich leicht der Anfang oder das Ende eines Tobsuchtsanfalles ausbildet und die Verschiedenheit des anomalistischen Mondumlaufs sich in den betreffenden Vorgängen am Organismus ausprägt.

Kochsalz in der modernen Medizin. In der Homöopathie bedient man sich seit Jahrzehnten des Kochsalzes in potenzirter Form zur Heilung bestimmter Krankheitsformen und zwar ganz besonders, wenn gewisse Constitutionseigenthümlichkeiten, darunter besonders die leicht schwitzende Haut, die Neigung zu Erkältungen u. s. w. vorwalten. Spott genug haben wir dieserhalb von unseren Gegnern ertragen müssen; denn — so sagten sie — was kann das Kochsalz nützen, das wir ja täglich an unseren Speisen genießen? Ja diese Herren gingen vor 40 Jahren in Nürnberg sogar so weit, um den dortigen homöopathischen Arzt zu discreditiren und unmöglich zu machen, „physiologische Versuche" mit Kochsalz anzustellen. Sie beriefen eine Versammlung, zu der auch der homöopathische Arzt eingeladen wurde, potenzirten dort Kochsalz (Natrum muriaticum), vertheilten diese Potenzen an Aerzte, Apotheker und sonstige gelehrte Leute und erstatteten dann wieder in einer solchen Versammlung Bericht über ihre Wahrnehmungen, die selbstredend darauf hinausliefen, die homöopathischen Prüfun-

Digitized by Google

gen dieses Mittels lächerlich zu machen. Und was hat nicht Bock seligen Angedenkens für Unflath gerade dieses Mittels halber auf die Homöopathie geworfen? Wir haben selbstverständlich, unbeirrt durch diese klugen Leute, dieses vortreffliche Mittel, ein Polychrest ersten Ranges, weiter gebraucht und manche schöne Heilung mit demselben zu verzeichnen gehabt, ebenso wie die Aerzte an den kochsalzhaltigen Brunnen und Bädern, und wie die Anhänger des bekannten William Leeschen Hausmittels, welches aus Franzbranntwein mit Salz besteht. Es macht uns deshalb ganz besonderes Vergnügen, wenn wir sehen, daß hier und da ein allopathischer Arzt auf den Gedanken kommt, daß das Kochsalz noch zu etwas Anderem nütze sei, als die Speisen damit zu salzen. So führt die Berliner medic. Centralzeitung mehrere Fälle an, in denen durch das Einnehmen eines Theelöffels voll Kochsalz in Wasser der Eintritt epileptischer Anfälle verhütet wurde. Das Mittel wurde genommen, sobald sich die ersten Vorboten einstellten, und in einzelnen Fällen wurde sogar dauernde Heilung beobachtet. Und ein Dr. Mitchel empfiehlt neuerdings dasselbe Mittel gegen Stuhlverstopfung, Morgens zu nehmen, besonders bei nervösen Frauen, bei denen man bald Klarheit über die Art der Krankheit gerade durch dieses Mittel erlange. G. P.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Praktischen Aerzten u. s. w.

offerire die Betheiligung an der Errichtung einer Heilanstalt in dem klimatisch günstigen Tharand 40 Min. von Dresden entfernt. Das in Frage kommende Grundstück — Werth 30000 ℳ —, welches mit fließendem Wasser, genügenden Räumlichkeiten und Gartenanlagen versehen ist, entspricht vorzüglich dem Zweck und läßt der bedeutende Flächenraum jede sich nöthig machende Erweiterung zu. Wasserheilkundiges Personal, wenn gewünscht, zur Verfügung.

Reflectanten, welche für jetzt über 10 bis 15000 ℳ verfügen, belieben ihre Adressen an **Heinrich Koch**, Dresden. Reinhardstraße 4 zu richten.

Dr. Frerichs'sches Kindermehl,

bestes Nahrungsmittel für Säuglinge und auch ältere Kinder, an Stelle der Mutter- oder Kuhmilch, versendet in Blechdosen à 1 ℳ 20 ₰ pro Stück **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

Offene Arztstellung.

Ein homöopathischer Arzt in einer Mittelstadt Englands will seine, circa 14,000 ℳ einbringende Praxis einem als Arzt approbirten Collegen überlassen. Sollte der Betreffende nicht englisch, sondern nur französisch sprechen, so wird der betreffende Arzt ihm so lange in der Praxis beistehen, bis er die genügende Fertigkeit darin erlangt hat, wie er denn überhaupt Alles thun wird, um seinen Nachfolger möglichst günstig zu situiren. Offerten auf diese Stellung befördert die Expedition dieser Zeitschrift unter Dr. J. in G. No. 5648.

Arztgesuch.

In Laboe, im Holsteinischen, einem im Sommer von zahlreichen Fremden besuchten Badeorte von circa 1000 Einwohnern, ohne Arzt und Apotheke, mit reicher Umgegend, würde ein homöopathischer Arzt, der auch Geburtshelfer sein muß, lohnende Praxis finden, denn der aus 150 Familien gebildete homöopathische Verein daselbst hat sich in Folge mannichfacher Unannehmlichkeiten mit den Behörden wieder aufgelöst. Nähere Auskunft durch den Zollbeamten Schinckel, Adr. Nr. 4162/1831 Expedition dieser Zeitung.

Zur Nachricht.

Die Schlußabtheilung von Dr. C. Heinigke's Arzneimittellehre, welche das Repertorium, einen vom Verfasser geschriebenen Anhang, sowie einen vollständigen Index zu dem ganzen Werke enthält, erscheint im Laufe dieses Monats und gelangt an alle Diejenigen zur Versendung, welche die erste Abtheilung früher von uns bezogen haben. Gleichzeitig bringen wir dabei in Erinnerung, daß das genannte Werk nunmehr complett zum Preise von 10 ℳ 50 ₰ broschirt, 12 ℳ gebunden, von uns zu beziehen ist.

Leipzig, 1. Juni 1880. **Dr. W. Schwabe's homöopathische Verlagsbuchhandlung.**

J. Stein,

homöopathischer und Badearzt in Teplitz, Böhmen wohnt jetzt lange Gasse, zum schwarzen Bär.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Hittig & Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	₰
" " 1/2 " " " " "	(250 ")	15	"
" " 1/3 " " " " "	(166 ")	10	"

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt. **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

Die neue Preisliste

der homöopathischen Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

— mit über hundert Abbildungen — hat die Presse verlassen. Dieselbe enthält als Gratisbeigabe einen

Homöopathischen Hausarzt, eine Abhandlung über die homöopathische Diät, einen Rückblick auf die durch die Homöopathie erzielten Resultate.

Leipzig, im April 1880. Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 6: Aufforderung. — Zu Hahnemann's Geburtstag. Von Dr. Mossa. — Ein Rückblick auf verheerende Seuchen früherer Zeiten. Von Dr. Goullon jr. — Aus der Praxis. Von Dr. Orth in Essen. — Die Widerlegung eines verhängnißvollen Vorurtheils. — Ein Fall von Geistesstörung. Das Verhältniß der Religion zu Geistesstörungen. Von Dr. Mossa. — Eine Impfgeschichte. — Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. (Fortsetzung.) — Die Homöopathie vor dem Tribunal des belgischen Senates. — Wechsel der Beschwerden. — Ein neues Kindernahrungsmittel: das Kindermehl von Dr. Frerichs. — Vermischtes: Das homöopathische Spital in München. Leipzig. Chemnitz. Stralsund. Bromberg. Freisprechung. Kostenpreis homöopathischer Medicamente. Vorsicht. Der Dannenberger Verein. Die Graf Mattei'schen Mittel. Die Wissenschaft kehrt um. Fettleibigkeit. Das rothe Kreuz. Ueber den Einfluß des Mondes. Kochsalz in der modernen Medizin. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 7.

Leipzig, 1. Juli

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern. Preis für jeden Jahrgang 2 Mark. Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung 2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein Wort über naturgemäße Krankenpflege.

Von Dr. August Feierabend in Luzern.

Es ist eine verdienstvolle Errungenschaft der neuen physiologischen Schule der Arzneiwissenschaft sowie der Homöopathie, daß neben der Diätetik auch der naturgemäßen Krankenpflege die vollste Aufmerksamkeit zugewendet wird. Es stehen auch einsichtige Schriftsteller über naturgemäße Krankenpflege sowohl in öffentlichen Krankenanstalten wie im Hause nicht an, den Werth derselben demjenigen der Arzneien als ebenbürtig zu erklären. Wir beschränken unsern Vortrag ausschließlich auf die häusliche naturgemäße Krankenpflege.

Das Hauptaugenmerk derselben richtet sich vor allen Dingen auf die Luft im Krankenzimmer. Die atmosphärische Luft, die unsern Erdball umgiebt und die zu unserm Dasein wesentlich nothwendig ist, besteht aus einem Gemisch von Sauerstoff und Stickstoff, dem sich noch Wasserdampf beimengt und zwar nach Jahreszeit, Witterung und Gegend in sehr wechselvoller Menge. Ein gewisser Grad desselben ist zur Gesundheit nothwendig und zu wenig oder zu viel ihr schädlich. Wie die brennende Flamme den Sauerstoff der Luft verzehrt und dadurch sich erhält, so findet in unsern Lungen ein ähnlicher Verbrennungsproceß mit Wärmeentwicklung statt. Der Sauerstoff ist für unser menschliches Leben ein unentbehrliches Nahrungsmittel und daher der ungehinderte Zutritt frischer und reiner Luft die erste Lebensbedingung in gesunden wie auch kranken Tagen. Die Luft unserer Wohnräume ist meistens durch darin herumfliegenden Staub verunreinigt, wie solches die tanzenden Sonnenstäubchen darthun, die durch einen Lichtstrahl, der in ein dunkles Zimmer fällt, sichtbar werden. In diesem Staube finden sich Stärkemehlkörner, Fasern von Kleidungsstoffen, Kohlen- oder Sandstaub, sogar lebende Wesen, sogenannte Pilze, als Keime von mancherlei Krankheiten. Eine derartige Verunreinigung der Luft ist die Ursache, daß die Lunge der Schmiede und anderer Feuerarbeiter sich schwarz färbt, die der Müller dagegen weiß, und daß Glasschleifer und Steinhauer an Lungenschwindsucht sterben, weil Staubtheilchen von scharfeckiger Gestalt sich ins Lungengewebe einbohren und sichtbare Verhärtungen bilden. Andere Verunreinigungen geben sich uns durch die Nase kund. Die häufigsten derselben werden durch Ammoniak und Schwefelwasserstoff hervorgebracht, welche durch organische Fäulniß aus den frischen Ausleerungsstoffen sich entwickeln.

Reine Luft riecht nicht. Es ist ein Unsinn, durch künstliche Räucherungen übelriechende Zimmerluft reinigen zu wollen. Dadurch wird die Verunreinigung nur vermehrt und ein übler Geruch durch einen wohlriechenden nur überdeckt. Räucherungen nützen nur in dem Falle, wenn sie den Krankenwart zwingen, die Fenster zu öffnen. Eine der häufigsten Verunreinigungen der Luft ist die Kohlensäure, die bei jedem Verbrennungsproceß, wie beim Ausathmen, sich bildet und zwar um so reichlicher, je mehr ein Wohnraum bevölkert ist, wie solches in Fabriken, Schulzimmern und Kellerwohnungen der Fall ist. Wo der Gehalt der Kohlensäure $^1/_{1000}$ überschreitet, da wird die Luft schon ungesund. Die menschlichen Lungen, deren Luftröhrenäste sich in kleine Endsäcklein oder Lungenbläschen auszweigen, deren Zahl auf 1800 Millionen berechnet wird, verbrauchen innerhalb 24 Stunden über anderthalb Pfund atmosphärische Luft. In den Lungenbläschen findet beim Athmen der organische Stoffwechsel zwischen Kohlensäure und Sauerstoff statt, indem letzterer ein-, die erstere dagegen ausgeathmet wird. Nur bei ungehindertem Zufluß frischer Luft findet dieser Austausch, auch wohl organischer Verbrennungsproceß genannt, in naturgemäßer Weise statt. Findet aber in übervölkerten Räumen nicht der entsprechende Luftzufluß statt, häuft sich dagegen die Kohlensäure durch das Ausathmen vieler Menschen in abnormem Verhältnisse in der Atmosphäre an, so stellen sich bei schwächlichen Personen allerlei krankhafte Erscheinungen ein,

Digitized by Google

wie Kopfweh, Schwindel, Ohnmachten. Alle diese Ergebnisse der Naturlehre in gesunden Tagen deuten auf die hohe Bedeutung freien Luftwechsels im Krankenzimmer hin als erste und wesentliche Bedingung einer naturgemäßen Krankenpflege. Wie uns Dr. v. Pettenkofer lehrt, findet dieser nöthige Luftwechsel nicht nur durch die offenen Fenster und Thüren des Krankenzimmers statt, sondern auch, wenn selbe geschlossen sind, durch die Ritzen derselben, sowie durch die dicksten Wände von Holz und Stein, jedoch nie in dem für den Kranken genüglichen Verhältnisse, daher eine fleißige Lüftung durch Oeffnen von Thüren und Fenster mit gehöriger Vorsicht dringend nothwendig ist. Hier stößt aber der Arzt in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft auf oft unüberwindliche Vorurtheile männlicher und weiblicher Frau Basen. Die Begriffe Durchzug und Nachtluft sind ihnen die unversieglichen Quellen zahlloser Krankheiten, und Grauen und Entsetzen erfaßt daher dieselben, sowie laute Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Arztes, wenn derselbe das Oeffnen eines Fensters im Krankenzimmer oder den freien Durchzug der Luft durch offene Fenster und Thüren verordnet, oder wohl gar das Krankenbett bei offenen Fenstern in den Hausgang stellen läßt. Ist der Kranke im Bette nur leicht aber vollständig zugedeckt, so kann die Lüftung ohne irgend welchen Nachtheil, vielmehr zu großem Nutzen des Kranken vorgenommen werden. Ein vorzügliches Mittel zur Herstellung eines genüglichen Luftwechsels im Krankenzimmer sind die in demselben geheizten Zimmeröfen mit gehöriger Leitung in's Kamin oder auch unmittelbar in die freie Luft hinaus. Als solche empfehlen sich vorzüglich die schwedischen Regulirofen aus Gußeisen mit Steinfütterung oder aus Kacheln, wie sie in der Kaiserstadt Wien gebräuchlich sind.

Neben dem fleißigen Wechsel der Luft ist die Reinheit derselben im Krankenzimmer von wesentlicher Wichtigkeit. Sie wird dadurch erzweckt, daß die Ausstattung des Krankenzimmers äußerst einfach ist und Alles sorgfältig darin vermieden wird, was als sogenannter Staubfänger dienen kann. Hierher gehören Bodenteppiche, Bett- und Fenstervorhänge. Die an vielen Orten noch üblichen Bettvorhänge hindern den frischen Luftzutritt zu dem Schlafenden und halten die schädlichen Ausdünstungen des Kranken in seiner Nähe zurück. Fenstervorhänge werden durch Schließen der Fensterladen oder einfache Storen entbehrlich. Am meisten Staub und Ansteckungsstoffe aus der Luft nehmen wollene und haarige Stoffe, z. B. Sesselüberzüge, Tisch- und Bodenteppiche in sich auf.

Zum Reinigen des Krankenzimmers muß man sich nicht der fast überall üblichen Staublumpen und Zimmerbesen bedienen, wodurch eben der Staub aufgewirbelt wird, sondern man nimmt dazu feuchte Tücher und schlägt ein solches auch über die Zimmerbodenbürste.

Starkriechende Blumen oder Stoffe sind im Krankenzimmer nicht zuläßig. Nachtgeschirr und Nachtstuhl müssen nach Gebrauch sogleich entfernt und mit in Wasser verdünnter Carbolsäure gereinigt werden.

Licht und Beleuchtung des Krankenzimmers sind ebenfalls von großer Bedeutung. Instinktmäßig wendet sich der Kranke im Allgemeinem dem Sonnenlichte zu, und oft hört man den mit dem Tode Ringenden den Wunsch aussprechen, noch einmal die Sonne schauen zu dürfen. Wer je selbst krank gewesen ist, erinnert sich gewiß zeitlebens an den Hochgenuß, den ihm in der Genesungszeit der erste Gang in den freundlichen Sonnenschein gewährt hat. Es ist daher ein großer Unverstand, vom Krankenzimmer jeden Sonnenstrahl sorgfältig abzuhalten. Nur Augenleidende, Gehirnkranke, Tobsüchtige und kleine Kinder bedürfen eines dunkeln Krankenzimmers.

Zu künstlicher Beleuchtung des Krankenzimmers ist das gewohnte Nachtlicht mit Raps- oder Lerwatöl zu wählen, nicht aber Steinöl oder Ligroin. Das Nachtlicht soll man außerhalb dem Krankenzimmer anzünden und auslöschen, um der Verunreinigung der Luft durch Stick- und Kohlengas vorzubeugen. Großblättrige Schlingpflanzen und Sträucher, z. B. Epheu, Begonien, welche mittelst ihrer Blätter Kohlensäure, Ammoniak und andere Gase einsaugen und die Luft reinigen, sind in einer Zimmerecke sehr wohlthuend und üben einen beruhigenden Einfluß auf das Gemüth des Kranken.

Die Wärme oder Beheizung des Krankenzimmers hat sich immer nach der besondern Art des Krankheitsfalles oder der Temperatur des kranken Körpers zu richten. Es gilt als Regel, daß Kranke im Bett mehr Kälte der Zimmerluft ertragen, weil selbe nicht durch das Bettwerk zu dringen vermag. Fieberkranken ist eine Zimmertemperatur von 12 — 15° C. sehr angenehm, und selbe scheinen gegen Verkältung gleichsam gefeit zu sein. Dagegen ist bei Kranken in der Genesungszeit große Vorsicht nothwendig, wenn sie vom langen Liegen zum ersten Mal aufstehen. Ist dann das Zimmer nicht gehörig erwärmt, so erkältet der Genesende sich sehr leicht. Eine Hauptregel der Temperatur des Krankenzimmers ist deren Gleichmäßigkeit. Plötzliche Erhitzung wie Abkühlung sind gleich sorgfältig zu vermeiden. Häufig findet man Abends die Krankenzimmer überheizt, weil man sich das Heizen während der Nacht ersparen will, deßhalb dann am Morgen die Temperatur zu kühl ist. Gegen zu große Hitze im Krankenzimmer im Sommer hilft am besten Luftzug besonders in den Sommernächten. Ebenso das Besprengen des Bodens mit Wasser, das Aufhängen von nassen Tüchern und das Aufstellen eines Zubers mit frischem Wasser, weil durch Verdunstung des Wassers Wärme aus der Luft entzogen oder gebunden wird. Ganz besonders empfiehlt sich in dieser Beziehung das Verhängen der offenen Fenster mit Leintüchern, die man in frisches Wasser getaucht hat. Durch den Uebergang des tropfbar flüssigen Wassers in Wasserdampf wird der schwülen Zimmerluft so viel Wärme entzogen, daß selbe durch den Verdunstungsproceß um 4 — 5 Grade herabsinkt, während die im Zimmer verbreitete Feuchtigkeit das Athmen erleichtert. So wird im Krankenzimmer im heißesten Sommer eine Temperatur bewirkt, die jener erfrischenden nach einem Gewitter ähnlich ist.

Eine wesentliche Bedingung naturgemäßer Krankenpflege ist ferner die Ruhe im Krankenzimmer.

Fieberhafte Kranke leiden meistens an einer gesteigerten Gehörempfindlichkeit, der ein ganz gewöhnliches Geräusch schmerzhaft erscheint. Alle Ruhestörungen durch den Gehörsinn müssen durch eine sorgsame Krankenpflege strenge vermieden werden. Hierzu gehört das laute wie das leise Sprechen mehrerer Personen in dem Krankenzimmer.

Von ganz besonderer Schädlichkeit für den Kranken sind die sogenannten Sonntags- und Fraubasenbesuche. Es ist eine seit Jahrhunderten den Aerzten, Seelsorgern und Krankenpflegern wohlbekannte Thatsache, daß Kranke je am Montag sich übler befinden und wohl gar einen Rückfall erleiden, und zwar einzig und allein wegen den unabweisbaren Sonntagsbesuchen von Freunden und Verwandten, die gegen das ausdrückliche Verbot des Arztes sich in's Krankenzimmer drängen. Hier wird aus Rücksicht und Gutmüthigkeit der Krankenpfleger schwer an den armen Kranken gesündigt. Das Gleiche gilt die Woche durch von den lästigen Fraubasenvisiten.

Digitized by Google

Dieſelben theilen ſich in drei Klaſſen. Die unſchuldigſten Frauen Baſen ſind diejenigen, welche den Kranken über das Wetter zu unterhalten den hohen Beruf in ſich fühlen. Viel bedenklicher ſind die Wichtigmacherinnen, die über den Zuſtand des Kranken das große Wort führen und wenigſtens ein halbes Dutzend Krankheiten im bunteſten Gemiſch ihm in den Leib dictiren. Am ſchlimmſten ſind die zudringlichen Rathgeberinnen, welche mit naiver Unverſchämtheit über die Behandlung des Arztes aburtheilen, ſtatt deſſen den Rath einer Somnambule, das Waſſerorakel eines Quackſalbers oder die Conſultation eines möglichſt entfernten berühmten Profeſſors als Gewiſſensſache der Familie oder Umgebung des Kranken an's Herz legen. In dieſer Beziehung ſoll die naturgemäße Krankenpflege mit der größten Gewiſſenhaftigkeit ſich ſtrenge an die Verordnungen des behandelnden Arztes halten und alle Zudringlichkeiten, mögen ſie noch ſo gut gemeint ſein, entſchieden und beharrlich abweiſen.

(Schluß folgt.)

Zur Impffrage.

Da ich mich ſeit 15 Jahren mit der Impffrage beſchäftige, ſo habe ich mit großem Vergnügen den Aufſatz Dr. Weber's geleſen und erlaube mir Ihnen aus den Organen der engliſchen Impfgegner*) einige ſehr ergötzliche Mittheilungen zu machen.

In der letzten Seſſion des engliſchen Parlaments hat bekanntlich Dr. Cameron einen Geſetzvorſchlag wegen allgemeiner Einführung der Kälberlymphe eingebracht, zu welchem Abgeordneter Taylor von Leiceſter ein Amendement, die Suspendirung des Impfgeſetzes fordernd, zu ſtellen beabſichtigte, doch wurde die Diskuſſion vor der Hand von der auf Seite der Impfgläubigen ſtehenden Regierung vereitelt. Nun hat im December eine Verſammlung der British Medical Association ſtattgefunden, bei der ſich auch Dr. Warlomont aus Brüſſel einfand, um die Frage der Kälberlymphe zu diskutiren und dabei traten, wie gewöhnlich, die ärgſten Widerſprüche zu Tage.

Dr. Cameron, der wie Dr. Wyld Kälberlymphe erzeugt, griff die bisherige Impfmethode von Arm zu Arm an und meinte, entweder die Schutzkraft der Impfung ſei eine Mythe oder unſer nationales Impfſyſtem ſei gründlich falſch. Er behauptete, daß ein ſehr großer Theil des circulirenden Impfſtoffes Menſchenblatternſtoff ſei! Ceely und Badcock hätten Kuhlymphe durch Impfung der Kühe mit Menſchenblatternſtoff erzeugt und maſſenhaft verbreitet, Badcock insbeſondere von 1840 bis 1857 mit ſolcher Lymphe mehr als 14000 Perſonen geimpft und über 400 Aerzte damit verſorgt. Wenn man bedenkt, ſagte er, daß von einem Arm ein halbes Dutzend Impfungen gemacht werden und dieſer Vervielfältigungsproceß allwöchentlich ſich wiederholt, ſo kann man ſich eine Idee machen, welche Verbreitung im Lande dieſer Impfſtoff gefunden. Dieſe Lymphe aber ſei nichts anderes als Menſchenblatternſtoff und könne wohl mit geringerer Gefahr verimpft werden als gewöhnliches Blatterngift, könne aber durch Infection die Krankheit in ſehr böſer Form weiter verbreiten. Das iriſche Impfamt, das ſolche Lymphe verboten, habe daher vollkommen Recht, und ſo lange ſolche Lymphe in England circulire, könne von Ausrottung der Blattern keine Rede ſein und es gebe nur einen Weg ſie los zu werden, wenn man in Zukunft nur Kälberlymphe gebrauche, das heißt ſolche, die von „originärer" Kuhpockenlymphe ſtamme.

*) »The National Anti-Compulsory-Vaccination Reporter« und »The Vaccination Inquirer«.

Ein College, um dieſen wuchtigen Schlag, der damit der Impftheorie verſetzt wurde, etwas zu mildern, meinte zwar, man könne dieſe Lymphe tauglicher machen, wenn man ſie vor der Anwendung auf mehrere Kälber hintereinander verimpfe, doch Cameron blieb bei ſeiner Behauptung, daß damit ihre urſprüngliche Natur ſich nicht ändere. Er fährt ferner fort, daß die bisherige Impfmethode auch wegen der Gefahr der Syphiliſübertragung zu verwerfen ſei, denn bis 1871 hat man in England dieſe Möglichkeit geläugnet, während man in Frankreich ſchon 1867 über 160 ſolche Fälle von Impfſyphilis veröffentlichte, die innerhalb eines Jahres zur Kenntniß kamen.

Prof. Warlomont dagegen betonte die Identität der Kinderlymphe und Kälberlymphe, denn er habe durch 6 Monate dieſelbe Lymphe hintereinander vom Kalb auf das Kind und vom Kind auf das Kalb übertragen und nach 20 ſolchen Kreuzungen hätte die Lymphe alle ihre urſprünglichen Eigenſchaften behalten. Er glaube auch nicht, daß die Lymphe, die Jenner einführte, an Kraft verloren habe; nichts beweiſe, daß die Lymphe überhaupt degeneriren könne, wie behauptet wurde, er will daher die bisherige Impfmethode durchaus nicht verwerfen, ſondern die animale Impfung nur als Mithilfe cultiviren.

Dr. Stevens, der Inſpector des Local Government Board, vertheidigte die Impfung von Arm zu Arm als ſo vollkommen als immer möglich. Unter den tauſend Einwendungen gegen die Impfung wäre gerade der Vorwurf am häufigſten zu hören, daß damit Krankheiten von Thieren mitgetheilt würden.

Dr. Ballard, Vertreter des Local Government Board, ſagte, die Regierung ſei nicht gegen die Einführung der Kälberlymphe, obwohl er die Vorwürfe, die Dr. Cameron der bisherigen Impfmethode macht, nicht gelten laſſen will, denn die große Sterblichkeit 1872—73 ſei nicht der ſchlechten Lymphe, ſondern der Bösartigkeit der Krankheit zuzuſchreiben! Er habe vor ſich Tabellen, welche darthun, daß die Blatternſterblichkeit während der Impfperiode in dieſem Lande fortwährend abgenommen habe mit Ausnahme der Epidemiejahre 1871—72. Zwiſchen 1860 und 70 betrug die Kinderſterblichkeit (unter 5 Jahren), wenn man die Epidemiejahre ausläßt, 419 auf 1 Million Kinder unter 5 Jahren. Von 1873—76 fiel ſie auf 182. Die Vorwürfe Cameron's bezüglich der Ceely'ſchen Lymphe will er nicht gelten laſſen und ſagt, weder er noch das Amt ſeien geneigt, den Antrag Cameron's, daß Jedem bei öffentlicher Impfung die Wahl der Lymphe frei ſtehen ſolle, anzunehmen. Dr. Seaton wäre erſt vergangenes Jahr wieder auf dem Continent geweſen und die Reſultate ſeiner Unterſuchung ſeien nicht ſo zufriedenſtellend, die Regierung zu überzeugen, es könne durch animale Impfung der gleiche oder größerer Schutz gewährt werden als durch die humaniſirte Lymphe.

Dr. Carpenter behauptet, Blattern ſeien vegetabiliſchen Urſprungs und glaubt, daß unter Umſtänden die Lymphe allerdings entarten könne und dann keinen Schutz mehr gewähre. Er bedauert, daß von Impfſyphilis überhaupt die Rede war, denn er halte ſie für unmöglich und nicht erwieſen. Er ſei für den Antrag Cameron, doch wolle er die Klauſel beigeſetzt, daß man künftig nicht mehr mit Geld die Renitenten ſtrafe, ſondern ihre Kinder einfach bei der nächſten Impfſtation impfen laſſe!!

Höchſt bemerkenswerth dagegen iſt die Rede Prof. Simonds', Vorſtehers der Veterinärſchule zu Campden Town, der die Exiſtenz der originären Kuhpocken überhaupt läugnet,

Digitized by Google

denn er habe seit 40 Jahren umsonst danach gesucht und er glaube nicht, daß irgend eine Blatternform beim Rind vorkomme, sonst müßte man sie auch beim Stier finden, wovon man nie gehört. Die Jenner'sche Kuhpocke könne also nur zufällig durch Ansteckung vom Menschen entstanden sein und wenn das der Fall ist, so sei der Impfstoff, den Ceely und Badcock erzeugten, der echte Jenner'sche Impfstoff (Simonds scheint hier im Irrthum, denn nach Dr. Bacon »Life of Jenner« hat Jenner seine Kuhpocken von der Pferdemauke hergeleitet, die durch Melken eines Stallburschen, wie in England üblich, auf das Euter der Kuh übertragen wurde).

Dr. Collins, der eine 20jährige Erfahrung als öffentlicher Impfarzt in London hinter sich hat, ist der Einzige, der als Impfgegner auftrat. Er habe nach sorgfältiger Prüfung der Thatsachen endlich die Impfpraxis aufgegeben aus folgenden Gründen: 1. gäbe es keine Sicherheit bezüglich der Wirkung des Impfstoffes und er wecke oft Krankheiten oder theile solche mit, welche sonst schlafend geblieben wären. 2. Daß die alarmirende Häufigkeit der Blatternepidemien nicht der unvollkommenen oder nachlässigen Impfung zuzuschreiben sei, sondern den vernachlässigten sanitären Maßregeln im Allgemeinen, und 3. daß die „reine Lymphe" Jenners das Product eines kranken, an Lungen oder Drüsen leidenden Thieres sei. Bezüglich der Syphilisübertragung hätten Viele, um die Lymphe zu beschützen, den Impfarzt für solche Fälle verantwortlich machen wollen, indem man mit Mißachtung aller Physiologie behauptete, es kann nur durch Beimischung von Blut geschehen. Wie könne man aber dann die Ansteckung einer Mutter durch den secundär syphilitischen Vater oder des Kindes durch die Mutter erklären, wo von Blut keine Rede ist? Cameron habe den Impfschutz eine Mythe genannt, obwohl Stevens, Ballard, Cory, Warlomont ꝛc. die Verschlechterung der Lymphe bestritten, es bliebe daher nur die andere Alternative, daß die schützende Eigenschaft der Impfung stets eine Mythe gewesen und bleiben werde. Der Vorsitzende entzog ihm hierauf alsbald das Wort, nachdem er noch eine die Impfung verdammende Resolution vorgelesen.

Auch Dr. Robinson sprach sich gegen Fortdauer des Impfzwangs aus, denn ohne Zweifel sei die ärztliche Corporation bezüglich der Impfung sehr im Irrthum gewesen. Vor 70 Jahren sanktionirte sie die Inoculation, die heute ein Verbrechen sei und er glaube nicht, daß die Aerzte auf ihre bloße Autorität hin fordern können, man solle durch Strafen dem Publikum eine andere Meinung bezüglich der Impfung aufdrängen. Die Zeit, meint er, sei gekommen, daß man nicht länger auf dem Zwang bestehen solle.

Dr. Steffens hält die Vorschläge Cameron's für illogisch und nachtheilig. Wenn seine Vorschläge Gesetz würden, und Jedermann die Wahl hätte bezüglich der animalen Lymphe, so würde sich die Regierung weit größeren Schwierigkeiten gegenüber sehen als jetzt.

Dr. Wyld gibt eine Berechnung bezüglich der Kosten der Kälberlymphe. Er sagt, wenn die Hälfte der Eltern ihre Kinder mit solcher Lymphe geimpft wünschten, so wären für $^1/_2$ Million Kinder jährlich 4000 Kälber nöthig, da jedes Kalb Lymphe für 125 Kinder liefert. Man müßte im Lande etwa 10 Stationen errichten, wo auf jeder wöchentlich 8 Kälber geimpft würden. Die Kosten würden sich jährlich auf 6000 £ belaufen.

Besonders interessant ist aber ein Schreiben Sir Thomas Watsons, einer, wie es scheint, medicinischen Größe Englands an das British Medical Journal, worin er sagt, er habe früher die Kuhpocken ebenfalls für wirkliche Pocken in anderer Form gehalten und daher ihre Schutzkraft abgeleitet, heute aber sei er anderer Ansicht und halte sie für eine besondere Art (sui generis), die nicht von Menschenpocken stammt, sondern ihnen entgegengesetzt ist. Daraus folgt, daß der Versuch, den man vor 40 Jahren machte, frische Lymphe durch Impfung der Kuh mit Menschenpockengift zu bekommen, ein Irrthum gewesen sei. Wer mit solcher Lymphe geimpft worden, worunter er selbst gehöre, sei eigentlich inoculirt und habe wohl persönlich große Sicherheit dadurch erlangt, aber die Gesammtheit wäre dadurch arg beschädigt worden, indem das Blatterngift in eine Menge Orte getragen wurde, die sonst vielleicht verschont geblieben wären.

Auf diese Art müssen sehr viele gemilderte Pocken verbreitet worden sein und werden wahrscheinlich noch verbreitet und daher kommen mancherlei augenscheinliche Anomalien in unserer Impfstatistik!

Dr. Watson wie auch Dr. Cameron bestätigen hier also ausdrücklich die Behauptungen der Impfgegner, wenn auch in anderer Weise, daß unsere heutige Impfung die Blattern geradezu verbreiten helfe, was oft als zu weit gehend, selbst von Gesinnungsgenossen, wie neulich von Prof. Vogt, bezweifelt wurde.

Diese Debatte bedarf keines Commentars, wir haben hier einen medicinischen Dogmatismus vor uns, der keinem Dogma der absurdesten Art nachsteht.

Noch will ich erwähnen, daß die Agitation der Impfgegner unlängst auch in Nordamerika Boden gewonnen, indem ein englischer Impfgegner Mr. Tepp auf seiner Reise dahin zur Gründung eines solchen League den Anstoß gab und in Dr. Wilder, Prof. Gunn, Dr. Briggs, Dr. Holbrook, Dr. Granger, Dr. Spear, Mr. Nikles und Mr. Ormsby thätige Mitarbeiter fand. Nach der ersten Versammlung am 9. October hielt Dr. Wilder eine ausgezeichnete Rede, worauf Mr. Tepp das Wort ergriff und sich als hartnäckiger in seiner Heimath oft gestrafter Impfgegner vorstellte. Bald liefen auf Zeitungsberichte von allen Theilen des Landes Anfragen und Bitten um Zusendung von Impfschriften ein, selbst von Californien, und man glaubt, daß bald in allen größeren Städten sich Zweigvereine bilden werden. In Canada ist Dr. Coderre eifriger Vertreter der Impfgegner und daher ist vorzüglich der französische Theil der Bevölkerung impfgegnerisch gesinnt, so daß, als 1876 die Municipalität in Montreal wegen Einführung des Impfzwangs berathen wollte, sich sofort 10000 Personen zusammenrotteten und im Stadthaus die Fenster einwarfen, in Folge dessen der Impfzwang unterblieb.

Adolph Gf. Zedtwitz.

Hinweg für immer mit dem Impfwahne!

Bei dem Vorstande des unterzeichneten Vereins erscheint im Anfange des Monats October vorigen Jahres das Vereinsmitglied, Herr Domainenpächter Timmermann zu Darzau, Amts Dannenberg, und theilt mit, daß in einiger Entfernung um seinen Wohnort herum die Pockenkrankheit unter den Schafen, sowie einzelnen Dorfschaften der Umgegend, in ziemlich heftigem Grade aufgetreten sei und bereits Opfer gefordert habe.

Er richte die Anfrage an den Vorstand, was er am besten zu thun habe, — da er entschiedener Gegner des Impfens, um seine 350 Köpfe starke Schafheerde vor dieser gefährlichen Krankheit zu bewahren?

Seitens des Vorstandes ist demselben empfohlen, die nach dem Naturgesetze der Aehnlichkeit angezeigten Mittel gegen diese Krankheit als Vorbeugungsmittel in Anwendung zu bringen.

Digitized by Google

Diese Mittel seien **Mercur, Sulphur, Thuja occidentalis** und **Variolin** und zwar in der 30. oder Decilliontel-Potenz. Man rathe, von jedem dieser Mittel ein Lothglas voll um den Selbstkostenpreis von je 67 ₰ pro Lothglas mitzunehmen, dann zwei rein ausgespülte Weinflaschen mit reinem Brunnenwasser vollzufüllen und in die erste Flasche 10 Kügelchen **Mercur** und 10 Kügelchen **Sulphur** und in die zweite Flasche 10 Kügelchen **Thuja** und 10 Kügelchen **Variolin** zu schütten, diese Flaschen mit zwei neuen Korken zuzukorken und dann solche an einen trockenen, kühlen und geruchfreien Ort zu stellen, wo die Arzenei sich in etwa einer Viertelstunde auflösen werde. Nach geschehener Auflösung sei die erste Flasche zu nehmen, solche gehörig durchzuschütteln und dann daraus jedem Schafe Morgens und aus der zweiten Flasche Abends im Wechsel ein Blechlöffel voll in's Maul zu gießen. So oft die Flaschen leer geworden, seien solche sorgfältig wieder zu reinigen, auf's Neue wieder in der vorhin beschriebenen Weise zu füllen und das Eingeben etwa 3 Tage lang so fortzusetzen. Sei das eine oder andere Schaf bereits angesteckt, so würde es nur einige Tage dauern, dann käme die Pockenkrankheit zum Ausbruch; sie werde eben durch die Arzenei dann in die Erscheinung gebracht. Sobald ein krankes Schaf sich zeige, so sei solches in derselben Weise zu behandeln, wie vorhin angegeben, nur mit dem alleinigen Unterschiede, daß die Arzenei dann allstündlich zu verabreichen und so lange fortzusetzen sei, bis sich Besserung zeige. Es sei nicht nöthig, ein etwa in Folge des Eingebens krank gewordenes Schaf aus der Heerde zu entfernen, weil bei Anwendung dieser Arzeneien eine Gefahr nicht weiter zu befürchten stehe. Der Vorstand gebe ihm diesen Rath auf Grund einer Reihe von günstigen Erfolgen bei Anwendung dieses Verfahrens beim Milzbrande, den Pocken und dem Hinterbrande, bei denen es nie im Stiche gelassen.

Herr Timmermann erklärte sich bereit, dieses Verfahren anzuwenden, erhielt gegen Erlegung von 4 × 67 ₰ = 2 ℳ 68 ₰ in die Vereinskasse die vier Gläser mit dem oben genannten Arzeneien, versprach so zu verfahren, auch nach dem Erlöschen der Pockenseuche getreulich Bericht erstatten zu wollen über den Erfolg dieses Versuches in größerem Maßstabe.

Am heutigen Tage, — nachdem die Seuche seit Kurzem gänzlich erloschen, — erscheint Herr Timmermann wiederum beim Vorstande und theilt Folgendes mit: Ich habe damals nach Empfang der 4 Gläser mit den homöopathischen Arzeneien die Letzteren sofort in der verordneten Weise angewandt und meinen sämmtlichen 350 Stück Schafen davon eingegeben und der Erfolg ist gewesen, daß auch nicht ein einziges Schaf von meiner ganzen Heerde die Pockenkrankheit bekommen hat; im Gegentheil sind die Thiere alle sehr gesund geblieben, während die Heerden einzelner meiner Feldnachbarn von der Pockenseuche sehr stark heimgesucht sind.

Dabei darf ich nicht unerwähnt lassen, daß einer meiner Feldnachbarn, ein Hofbesitzer in Kosahl, mit einer Schafheerde von 60 Stück nach kurzer Zeit der Ansteckung durch die Pockenkrankheit bereits 14 Stück verloren hatte; darauf — nachdem er erfahren, daß meine Schafe durch Anwendung der homöopathischen Arzeneien noch alle gesund geblieben seien, — zu mir kam und mich bat, ihm von den Mitteln doch zu überlassen. Ich that das und wurden die Mittel nun bei dem noch übrigen Reste der Schafheerde von 46 Stück, — von welchem der eine Theil bereits die Pocken im hohen Grade hatte, der andere Theil indeß noch scheinbar gesund war, — in der vorgeschriebenen Weise ebenfalls angewandt. Und der Erfolg nach Anwendung dieser Mittel war der, daß einige Tage nach dem Eingeben derselben, alle bis dahin scheinbar noch gesund gewesenen Schafe von der Pockenseuche ebenfalls im Laufe der nächsten acht Tage ergriffen wurden und nun die Behandlung mit den Arzeneien Morgens und Abends ausgeführt wurde. Die Folge davon war, daß von dem Tage der Behandlung mit den homöopathischen Mitteln ab an kein Schaf von den scheinbar noch gesund gewesenen aus dieser Heerde an den Pocken starb, während von den vorher bereits in hohem Grade befallenen noch vier starben, und sämmtliche noch übrigen 42 Stück nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen völlig wieder hergestellt waren. Die vor dem Eingeben der Mittel scheinbar noch gesund gewesenen, nach Anwendung der Mittel indeß befallenen, Schafe überstanden die Krankheit viel leichter und ohne jede Gefahr, wie die bereits vor dem Eingeben Erkrankten.

So der wahrheitsgetreue Bericht des Herrn Domainenpächters Timmermann! —

Sehen wir nun das Resultat einmal genau an:

Herr Kammer-Commissair a. D. Kirchner nimmt in Nr. 3 des Land- und Forstwirthschaftlichen Vereinsblattes für das Fürstenthum Lüneburg vom 5. Februar d. J. an, daß dem Vernehmen nach die Impfung eines Schafes mit etwa 5 ₰ pro Stück zu bestreiten sein wird; das würde, — auf unsere Fälle angewandt, — einen Geldaufwand erfordert haben:

1. Für Herrn Timmermann . . . 350 × 05 ₰ = 17 ℳ 50 ₰
2. Für den benachbarten Hofbesitzer. 46 × 05 ₰ = 2 ℳ 30 ₰

Summa = 19 ℳ 80 ₰

und nach dem Impfen dann wie viele Todte?!! —

Dagegen wurden obige 396 Stück Schafe mit homöopathischen Arzeneien behandelt mit einem Kostenaufwande von nur . . . . . 2 ℳ 68 ₰

Beträgt der Mehraufwand beim Impfen 17 ℳ 12 ₰.

Dabei ist dann noch ein Theil von den homöopathischen Arzeneien übrig geblieben und sind nur 4 Schafe verloren gegangen, welche bereits beim Eingeben dem Tode nahe waren. —

Wird demnach von einem Heerdenbesitzer das Impfen beliebt, so kostet ihm jedes Schaf 5 ₰ Impfgeld und behält er dabei die größte Ungewißheit, ob nicht vielleicht alle seine Schafe der Seuche zum Opfer fallen, während, wenn er seine Heerde der homöopathischen Behandlung unterzieht, ihm jedes Stück einen Kostenaufwand von nahezu $^2/_3$ ₰, — daher $4^1/_3$ ₰ pro Stück weniger, — verursacht und er daneben die möglichst größte Sicherheit hat, seine ganze Heerde gesund zu behalten.

Demzufolge bleibt kein Zweifel mehr übrig, welchem Wege in Zukunft bei Annäherung einer Pockenepidemie im Interesse des Allgemeinwohls der Vorzug zu geben ist.

Der unterzeichnete Vorstand erachtet sich nach diesen so erfreulichen Resultaten verpflichtet, im Interesse der Wahrheit für die allgemeine Anwendung des Naturgesetzes der Aehnlichkeit bei Pockenepidemien auf das lebhafteste einzutreten und darauf hinzuweisen, daß wir die sicheren Mittel in Händen haben und es nur von uns abhängt, ob die Pockenepidemien in Zukunft noch den gefährlichen Charakter behalten oder gänzlich verschwinden sollen.

Ferner berichtet der Herr Domainenpächter Timmermann noch folgenden interessanten Fall, welcher im Laufe des Monats December v. J. während dieser Pockenepidemie vorgekommen:

Ein Hofbesitzer in Neestahl bei der Göhrde hatte einen Schäfer, welchem er acht Schafe als Lohn in seiner Heerde zu hüten gestattet hatte. Diese ganze Heerde hatte von meinen homöopathischen Arzeneien Mitte October v. J. die 4 Vorbeugungsmittel ebenfalls bekommen und war und ist von der Pockenseuche gänzlich verschont geblieben. Dieser Schäfer ver-

Digitized by Google

miethete sich zu Michaelis v. J. zu obengenanntem Hofbesitzer in Kosahl, dessen Schafe stark von der Seuche ergriffen waren. Anfänglich sollte der Schäfer seine acht Schafe aus der Neestahler Heerde nicht mit nach Kosahl bringen; später in der Mitte des Monats December v. J., wurde ihm solches erlaubt und kamen die acht Schafe zwischen die pockenkranke Heerde in Kosahl, und erfreulicher Weise blieben sämmtliche acht Schafe, welche die homöpathischen Vorbeugungsmittel erhalten hatten, von der Pockenseuche bis auf den heutigen Tag vollständig verschont. Etwa in der Mitte März v. J. sind die pockenkranken Schafe in Kosahl Seitens der Obrigkeit erst wieder frei gegeben worden.

Dieser Fall ist ein schlagender Beweis dafür, daß das Pockencontagium bei denjenigen Schafen, welche zwei Monate vorher die homöopathischen Vorbeugungsmittel erhalten haben, nicht mehr im Stande ist, die Pockenkrankheit zu erzeugen. —

Dem gegenüber erzählt Herr Timmermann noch folgenden Fall: Ich war vor etwa 14 Jahren als Inspector auf einem Gute im Mecklenburgschen, allwo eine Schafheerde von etwa 1000 Stück gehalten wurde. Unter dieser Heerde brachen die Pocken aus und es waren bereits einige Schafe ziemlich stark daran erkrankt. Darauf wurden sämmtliche Schafe geimpft und zwar mit der Lymphe von einem bereits an den Pocken erkrankten Schafe aus einer fremden Heerde. Nach dieser Impfung dauerte es etwa 14 Tage und sämmtliche 1000 Schafe waren pockenkrank. Es währte gewiß 5 bis 6 Wochen bis die Krankheit wieder erloschen war, nachdem sie etwa 130 bis 140 Schafe als Opfer gefordert hatte, daher 13 bis 14 Procent der ganzen Heerde! —

Welch' ein schreiender Contrast zwischen der homöopathischen und der allopathischen Behandlung! —

Wie lange wird es in Deutschland, — in dessen Gauen die Wiege des unsterblichen Entdeckers des Naturgesetzes der Aehnlichkeit gestanden, — noch dauern, bis an die Stelle des leidigen Impfwahnes das helle, hehre Licht der Wahrheit, der Anwendung des Naturgesetzes der Aehnlichkeit bei Menschen- und Thierkrankheiten treten wird?*)

Deutsche Idealisten pflegen mit besonderer Vorliebe das deutsche Volk, „das Volk der Intelligenz" zu nennen. Ob mit Recht? — Das bleibt sehr fraglich! — In dieser Frage hat das deutsche Volk eine solche Bezeichnung bislang leider noch nicht verdient.

Dannenberg, den 1. April 1880.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins zu Dannenberg.

Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes.

Vom Pfarrer R. in S.

5. Ausbildung des Willens; Charakter und Temperament.

(Schluß.)

Zum Schlusse unserer Abhandlungen über die geistige und körperliche Erziehung des Kindes wollen wir aber auch noch auf die Verschiedenheit der Menschen in Bezug auf ihre geistige Begabung und Befähigung hinweisen, weil auch diese auf die Erziehung vom größten Einfluß ist. Alle Menschen besitzen wohl die bisher beschriebenen geistigen Vermögen, aber in so verschiedenem Maße, daß sich wohl geistig ebenso wenig zwei Menschen gleichen, als in körperlicher Beziehung. Wie das Antlitz, so sind auch Erkenntniß-, Gefühls- und Willensvermögen bei den verschiedenen Menschen ganz verschieden. Bei Manchen wiegt die Erkenntniß vor — es sind Verstandesmenschen, bei Andern das Gemüth — Gefühlsmenschen, bei noch Andern der Wille, die rasche That — Thatmenschen. Während nun nach der Beschaffenheit des Erkenntniß- und Willensvermögens sich der Charakter des Menschen bildet und richtet, so richtet sich nach dem Gefühls- und Begehrungsvermögen sein Temperament. Dieses Wort bedeutet eigentlich — jetzt kommen wir am Ende doch noch auf die Medicin zurück — Mischung der Säfte und des Blutes, und man versteht darunter die durch die Beschaffenheit des Blut- und Nervensystems bedingte eigenthümliche Naturanlage des menschlichen Gefühls- und Begehrungsvermögens. Man war nämlich früher und ist auch noch jetzt vielfach der Ansicht, daß je nach der Beschaffenheit des Blutes und der Säfte auch das Verhalten des Menschen bei seinen täglichen Handlungen beschaffen sei. Demgemäß pflegt man zu unterscheiden:

1) Das sanguinische Temperament, von sanguis = Blut. Der Sanguiniker hat rasches Blut; er entscheidet sich rasch, aber nicht nachhaltig. Er hat ein leicht bewegliches Gefühl, das aber nicht von Dauer ist, weil es jedem Eindruck offen steht. Er ist gelehrig, aber dabei vergeßlich, gutmüthig und auch dienstfertig, wo es nicht viel Anstrengung kostet, frohsinnig und gesellig, auch leicht zu überreden. Ermahnungen und Warnungen hört er willig an, aber nur spielend, denn er ist zum Leichtsinn geneigt und sehr oberflächlich.

2) Das melancholische Temperament von melanchole = schwarze Galle. Er ist vom Sanguiniker grade das Gegentheil. Er ist langsam und bedächtig, aber beharrlich. Ueberall sieht er nur Schwierigkeiten, die ihm entgegenstehen und ist mehr zur Traurigkeit als zum Frohsinn geneigt. Er ist gern einsam und in sich gekehrt, lernt und begreift schwer, aber das einmal Erfaßte bleibt bei ihm haften; dabei liebt er Fleiß, Pünktlichkeit und geregelte Ordnung.

3) Das cholerische Temperament, von chole = Galle. Der Choleriker ist hitzig, seine Gemüthsbewegungen sind heftig und stürmisch und werden durch Widerstand noch heftiger, dagegen durch Nachgiebigkeit besänftigt und gleichsam versöhnt. Seine Thätigkeit ist rasch und greift das Schwerste an, aber sie hat keine Ausdauer. Freudige Gefühle sind bei ihm seltener als unangenehme; er fühlt sich leicht gekränkt und an der Ehre verletzt und geräth dadurch in großen Zorn. Auch neigt er zu Ehr- und Herrschfucht hin, ist andrerseits aber auch wieder großer Tugenden fähig.

4) Das phlegmatische Temperament, von phlegma = Schleim. Er ist vom Choleriker das Gegentheil. Heftige Affekte, wie Zorn, Freude, Schreck u. s. w. kommen bei ihm seltener vor. Er liebt Ruhe und Gemächlichkeit und genießt das Leben gern, wenn es ihm nur keine große Anstrengung kostet. Auch ist er verträglich, da er nicht empfindlich ist und sich durch Unannehmlichkeiten nicht so leicht außer Fassung bringen läßt. In diesem Temperamente liegt ebenso die Anlage zur Ordnungsliebe, zu geregelter wenngleich nicht angestrengter Thätigkeit und zur Zufriedenheit, wie auch zur Gefühllosigkeit, Gleichgültigkeit und Trägheit.

Bei den wenigsten Menschen findet sich jedoch eines der geschilderten Temperamente ausschließlich, sie kommen vielmehr in den verschiedensten Mischungen vor. Die Mischung ist aber dann am glücklichsten, wenn sämmtliche Arten gleichmäßig ver-

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß der Verf. nicht die Allopathie, sondern nur die Impffreunde angreift.

Digitized by Google

theilt sind und jene dabei zugleich noch etwas vorherrschend ist, welche für den ergriffenen Lebensberuf sich am besten eignet.

Wie wir also bemerken, ist die Bezeichnung der verschiedenen Arten von Temperament den körperlichen Zuständen der einzelnen Individuen entnommen, womit eine Andeutung gegeben sein soll, daß dieselben in bestimmten körperlichen Verhältnissen ihren Grund haben. Demgemäß muß es also auch Aufgabe einer richtigen Erziehung sein, dem Geist die Herrschaft über diese körperlichen Zustände zu verschaffen, wobei es vor Allem darauf ankommt, die Richtung des Temperamentes kennen zu lernen, um danach die fehlerhaften Auswüchse desselben zu behandeln. Alle Temperamente sind an sich gut, es kommt nur auf den Gebrauch an, der davon gemacht wird. Vom Spieler hängt es ab, welche Melodie ein Instrument von sich giebt, und von dem mehr oder weniger gut geschulten Willen hängt es ab, in welchen Thätigkeiten ein Temperament sich äußert. Ein guter Spieler wird einem Instrumente, von welcher Art es auch immer sein mag, schöne Melodieen zu entlocken wissen, freilich immer von der Klangfarbe des Instrumentes selbst; ein schlechter Spieler aber wird auch mit dem besten Instrumente Nichts leisten, obschon die Klangfarbe auch hier bleibt. So verhält es sich auch mit dem Charakter und Temperament, die sich gegenseitig bedingen. Ein ehrenwerther, fester und guter Charakter veredelt jedes Temperament; einen Sanguiniker macht er liebenswürdig, einen Choleriker thatkräftig, einen Melancholiker tiefdenkend, einen Phlegmatiker beständig und zufrieden. Ein schlechter Charakter hingegen entstellt alle Temperamente, indem er den Sanguiniker noch mehr in den Leichtsinn hineintreibt, den Choleriker zu einem unausstehlichen, leidenschaftlichen Menschen macht, den Melancholiker zum trübsinnigen Menschenhasser umstempelt und den Phlegmatiker zu einem Faullenzer und Tagedieb. Von dem zum sittlich Guten herangebildeten Charakter des Menschen hängt also sein ganzer Werth ab, nicht vom Temperament.

Bildung des Charakters nach edeln Grundsätzen ist also die eigentliche Aufgabe des Menschen, — und darin gipfelt auch die ganze Erziehungskunst.

Schließen wir mit den Worten des Dichters:

Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen;
Die inn're Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Eine beherzigenswerthe homöopathisch-psychologische Cur.

Uebertreibungen werden am besten durch Uebertreibungen curirt. Baco.

Das Similia similibus curantur findet seine Bestätigung auch in psychischer Beziehung, wie der folgende historische Vorfall aus dem Leben des spätern Königs Ludwigs XV. von Frankreich beweist. Uebrigens deuten schon gewisse volksthümliche Sprüchwörter, wie „Auf groben Klotz, gehört ein grober Keil," oder „Wie man in den Wald ruft, so tönt es zurück," „Art läßt nicht von Art!" u. s. w. an, das Aehnliches Aehnliches aufsucht und bis zur bewußten oder unbewußten Heilung beeinflußt, falls es sich um pathologische Erscheinungen handelt.

Nun zu unserer kleinen geschichtlichen Anekdote.

Prinz Ludwig von Burgund, der Vater des Königs Ludwig XV. von Frankreich, war in seiner Jugend wild und jähzornig. Sein Erzieher, Fénélon, bot Alles auf, um den Prinzen von diesen Fehlern zu befreien; aber alle Vorstellungen und Ermahnungen wollten nichts fruchten. Da griff der Erzieher zu einem anderen Mittel.

Als der Prinz eines Tages seinen Kammerdiener, der nichts verbrochen, geschlagen hatte, kam Fénélon dazu und fand seinen Zögling noch zitternd vor Zorn. Ohne einen Vorwurf auszusprechen, sagte der Erzieher: „Mein Prinz, es wird gut sein, wenn Sie sich nach einer so heftigen Gemüthsbewegung ein wenig zerstreuen. Gehen Sie doch in das Kabinet mit den schönen Tapeten; dort arbeitet eben ein sehr geschickter Tischler. Sie werden dort Zerstreuung finden!"

Ludwig ging in das Kabinet. Der Tischler ließ sich anfangs nicht stören; als aber der Prinz einiges von dem Handwerkszeug in die Hände nahm und in gebieterischem Tone beanspruchte, bald über dieses, bald über jenes Auskunft zu erhalten, fuhr der Tischler auf mit den Worten: „Prinz lassen Sie mich und mein Handwerkszeug in Ruhe! Lassen Sie Alles liegen!"

An einen so entschiedenen Ton war der Prinz nicht gewöhnt. Er antwortete nichts, wühlte aber desto mehr in den Geräthschaften herum. Nun wurde die Sprache des Tischlers schon entschiedener: „Prinz, hindern Sie mich nicht in meiner Arbeit! Entweder lassen Sie die Sachen liegen, oder Sie gehen aus dem Zimmer!"

Ueber diese energischen Worte gerieth der Prinz in Zorn; er fragte den Tischler, ob er wohl wisse, wer er wäre? Dann fügte er drohend hinzu, seine Grobheit solle ihm theuer zu stehen kommen! Nun wurde der Tischler erst recht derb. Er hielt dem Prinzen eine lange Strafpredigt und schloß mit den Worten: „Prinz, ich rathe Ihnen jetzt wohlmeinend, entfernen Sie sich, sonst stehe ich für Nichts; denn wenn mir die Galle überläuft, kenne ich Niemanden. Ich lasse es auf's Aeußerste ankommen, mag daraus entstehen, was da will."

Bei diesen Worten sah der Tischler den kleinen Störenfried mit zornigem Blicke an und machte so deutliche Bewegungen mit der rechten Hand, daß der Prinz schleunigst das Zimmer verließ, zu seinem Erzieher eilte und ihm sein Leid klagte. Fénélon erwiderte ruhig, es sei freilich zu bedauern, daß der so geschickte Maun sich von seinem Zorn so beherrscheu lasse. „Indeß," setzte er hinzu, „müssen Sie, Prinz am meisten Nachsicht mit ihm haben; denn auch Sie können ja Ihren Zorn nicht mäßigen!"

Diese Worte reichten nicht hin, den Prinzen zur Einsicht zu bringen; er widersprach dem Lehrer und gerieth dabei wieder so in Aufwallung, daß er ihn beleidigte. Fénélon verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen; am andern Tage aber stellte er dem Prinzen vor, wie sehr er gestern gefehlt habe. Er betonte, daß seine hohe Geburt ihn nicht als Entschuldigung dienen dürfe; im Gegentheil müsse er noch viel eifriger als Andere danach streben, sich zu beherrschen, da ein zorniger Fürst weit mehr Unheil anrichten könne, als Andere. Auch dürfe er sich nichts darauf einbilden, daß er ein Prinz sei, denn dies wäre nicht sein Verdienst. Wenn der Prinz dagegen glaube, es sei als ein Glück zu betrachten, eines ungehorsamen Fürstenkindes Lehrer zu sein, so befinde er sich erst recht im Irrthum. Nur aus Liebe für den Vater habe er, Fénélon, die Mühe übernommen, den Sohn zu erziehen; jetzt werde er aber von seinem Amte zurücktreten.

Eine solche Sprache kam dem Prinzen ganz unerwartet; nun sah er sein Unrecht ein und Fénélons Worte fanden Eingang; er bat seinen Lehrer reuevoll um Verzeihung. Die

Digitized by Google

Erinnerung an den Tischler verfehlte auch späterhin ihre Wirkung nicht. So oft des Prinzen Blut aufwallte, trat das Bild des zornigen Tischers vor seine Seele; er fühlte, wie häßlich der Zorn den Menschen verwandle, und er suchte sich in Zukunft zu mäßigen.

So legte er nach und nach seinen Fehler ab und lernte sich so sehr beherrschen, daß er sich selbst bittere Vorwürfe machte, wenn er sich ja einmal wieder vergaß. G. jr.

Ueber die Eigenschaften des Lachgases.

Da die Fruchtbarkeit der homöopathischen Lehre sich nur bethätigen kann und konnte durch Prüfung der verschiedenen Arzneien an Gesunden, so gehörte in vielen Fällen eine gewisse Selbstverläugnung dazu, zur erschöpfenden Kenntniß der einzelnen Mittel-Prüfungen zu gelangen. Wenn nun aber auch diese Selbstverläugnung von den homöopathischen Prüfern in anerkennenswerther Weise ausgeübt worden ist, so erscheinen doch andere wissenschaftliche Forscher z. B. Fachchemiker als noch größere Heroen und theilweise als wahre Märtyrer ihres Berufes und ihrer Wißbegier. Anderswo gedachten wir des Professors, welcher das Gegengift von Cyankali glaubte gefunden zu haben, aber an diesem Antidot sterben sollte; es wurde ferner das Referat mitgetheilt, welches bis zum Schwinden des Bewußtseins mit peinlicher Genauigkeit ein anderer Gelehrter aufgesetzt hatte, der an sich das Kohlenoxydgas prüfte und der ebenfalls den (freilich hier in voller Absicht angestrebten) Tod fand.

Nicht minder groß steht aber der englische Chemiker Davy da, derselbe, dessen Sicherheitslampe so manches arme Bergmannsleben vor dem grausigen Erstickungstod unter der Erde gerettet und geschützt hat.

Es gilt nun hier speciell Davy's aufopfernde Verdienste zur Erforschung des in den letzten Jahren mehr und öfters genannten Lach- oder Wonnegases zu feiern*). Dieses auch Lustgas genannte Gas ist schon 1776 von Priestley entdeckt worden und stellt sich dar als reines Stickstoffoxydul. Also Stickstoffoxydul und Lust- oder Wonnegas ist ganz dasselbe.

Davy beschäftigte sich seit dem Jahre 1799 eingehend mit der Erforschung der Wirkungen, welche die verschiedenen Gasarten beim Einathmen hervorbringen. Unter diesen Gasen befand sich in erster Reihe das Stickstoffoxydul, und die mannigfachen Versuche, die er mit diesem Gase theils an sich, theils an anderen Personen vornahm, gehören zu den erstaunlichsten, die wohl je in der damaligen Zeit gemacht worden sind, indem ein großer Theil dieser Experimente bedenklich, ein anderer Theil geradezu mit der größten Lebensgefahr verknüpft war.

Die Resultate dieser Versuche in Folgendem:

Werden die Lungen gut von Luft entleert, indem stark und anhaltend ausgeathmet, darauf aber das Lustgas langsam und behutsam eingeathmet wird, so spürt man bald eine eigenthümliche Süßigkeit, die nicht nur die Zunge und den Gaumen wunderbar berührt, sondern schnell die ganze Lunge erfüllt; wird nun dieses Einathmen eine halbe Minute fortgesetzt, so tritt eine eigenthümliche Steigerung aller geistigen Thätigkeiten ein; die sonderbarsten Gedanken, die drolligsten Einfälle streifen durch das Gehirn, eine außerordentliche Gesprächigkeit und tolle Heiterkeit greifen Platz. Setzt man jetzt bei solchem Zustande noch eine Minute das Einathmen fort, so erhöhen sich alle diese Erscheinungen noch viel mehr, bis sie nach 2—3 Minuten des Einathmens in einen völligen Rausch übergehen, der jedoch stets ein heiterer, fröhlicher ist und niemals einem bösen Rausche ähnelt, wie er durch den Genuß spirituöser Getränke oft eintritt, weshalb der Name Lust- oder Wonnegas seine volle Berechtigung hat.

Wenn das Gas nur kurze Zeit eingeathmet wird, so verliert sich der Rausch nach äußerst kurzer Zeit, ohne Uebelkeit oder Kopfweh zu hinterlassen, und sind also die Folgen des Experimentes nicht gefährlich; dagegen stellt sich bei längerem Einathmen Ohrensausen, Bewußtlosigkeit, endlich gar der Tod ein.

Bei manchen Personen sind die Wirkungen des Lustgases von unangenehmem Husten während des Einathmens begleitet, weswegen in solchen Fällen der Versuch sofort einzustellen ist.

Die merkwürdigste Eigenschaft des Lustgases ist schließlich die, daß es den Schmerz aufhebt, daher seine Verwendung in der Zahnpraxis, in welcher es 1844 vom Bostoner Zahnarzt Horace Wels eingeführt worden ist. G. jr.

*) Siehe S. 216, Der Natur — 22. April 1880 —, welcher die folgenden Notizen entlehnt sind.

Alles schon einmal dagewesen.

Wer da glaubt, daß die Einathmungen gewisser Medicamente*) etwas Neues seien, der befindet sich in großem Irrthum. Wie jetzt auf Grund der (übrigens bereits stark discreditirten) Rokitansky'schen Empfehlungen Inhalationen von benzoësaurem Natron gemacht werden, um Schwindsüchtigen Heilung zu bringen, so hat schon vor circa 40 Jahren der als tüchtiger Homöopath vielen Lesern bekannte Dr. Lobethal in Breslau eine „künstliche Seeluft" bereitet und auch durch besondere Apparate einathmen lassen. Derselbe hat sogar auf Grund seiner guten Resultate eine besondere Abhandlung über die Heilbarkeit der Schwindsucht geschrieben.

Aber schon vor Lobethal stellt der Verfasser einer sehr fleißigen Arbeit über Jod (im 20. Band der Allg. Hom. Z.) die Erzeugung einer solchen künstlichen Seeluft als Desiderat auf, um in jener perniciösen Krankheit etwas auszurichten.

Daß das Jod — heißt es dort — ausgezeichnete Heilkräfte besitzt gegen Phthisis, zeigt schon die Erfahrung, daß Personen, welche mit ausgesprochener Anlage zu dieser Krankheit oder auch mit dem bereits ausgebildeten Uebel in die Nähe des Meeresstrandes versetzt werden, dort in den Besitz ihrer früheren Gesundheit wieder zu gelangen pflegen. Daher wird der Aufenthalt an der See schon seit längerer Zeit benutzt nicht nur zur radicalen Heilung der Scropheln, sondern auch zur Verhütung der Tuberkelbildung und um die etwa schon weiter gediehene Krankheit in ihren Fortschritten aufzuhalten. Der Grund dieser Wirksamkeit ist aber mit Recht nicht bloß in der an der Küste immer gleichen Temperatur zu suchen, sondern in der Schwängerung der Luft mit salzigen und anderen Theilen, die theils vom Meerwasser, theils von den an den Küsten wachsenden Tangen herrühren und größtentheils aus Chlor und Jod bestehen.

Verfasser giebt auch genau an, unter welchen Umständen die Anwendung eines Jodverdampfungs-Apparates der innerlichen Darreichung des Mittels vorzuziehen sei. Nämlich einmal bei entzündlichem Seitenstechen, Durchfall oder hartnäckiger Heiserkeit, sodann im dritten Stadium der Schwindsucht, namentlich wenn Colliquationen überhand nehmen,

*) Ein gediegenes wissenschaftliches Werk über diese Methode ist Dr. Emil Siegle's Behandlung der Hals- und Lungenleiden mit Inhalationen (Stuttgart 1869).

Digitized by Google

besonders von Seiten des Darmcanals. Bei hartnäckiger Heiserkeit läßt Verfasser 1 bis 2 Gran Jod in einen Topf Eibisch (Althee) werfen und diese Dämpfe mit sehr gutem Erfolge 10—15 Minuten lang inhaliren.

Im übrigen bediente er sich eines im v. Gräfe'schen Journal empfohlenen Apparates, wenn auch in etwas modificirter Weise, den wir nicht nur der historischen Merkwürdigkeit wegen erwähnen möchten, sondern auch um daran eine allgemeine Bemerkung zu knüpfen? Jener Apparat bestand also in einer Spirituslampe, über welche eine mit etwas Wasser gefüllte Abdampfungsschale angebracht ist. In diese tropft nach Maßgabe der Umstände aus einer umgestürzten und mit mehr oder weniger Baumwollendochte verstopften Flasche allmälig eine Solution von einem Skrupel bis einer halben Drachme mit 1—3—5 Gran Jod in zwei bis drei Unzen Wasser, so daß in 1—2 oder mehreren Stunden die ganze Quantität in der Nähe des Patienten verdampft ist.

Es ist nun, wollten wir schließlich bemerken, noch gar nicht erwiesen, ob die neueren anscheinend sehr vereinfachten und handlichen Inhalationsapparate zweckentsprechender sind, als die alten primitiver Gestaltung, weil in letzterem Falle die arzneilich geschwängerte Luft nicht so concentrirt die Athmungsorgane trifft. als z. B. bei Benutzung der Sigle'schen Vorkehrungen, wo der Dampf concentrisch und mit mehr oder weniger Gewalt in den offenen Mund des Patienten dringt und hier unter Umständen und viel eher eine unbeabsichtigte Erschlaffung und Auflockerung der Gewebe herbeizuführen vermag.

Auch in der Kinderpraxis würde die ältere Technik der Anwendung, wobei also der Kranke gewissermaßen ohne Wissen und Willen die für ihn bereitete künstliche Atmosphäre zu athmen bekommt, den Vorzug verdienen.

Uebrigens fragt sich nun noch, welcher Enthusiasmus gerechtfertigter erscheint, der für das benzoesaure Natron oder der für Jod, von welchem der Verf. obiger Abhandlung sagt: „es scheint ein ebensolches Specificum gegen die Phthisis tuberculosa wie China gegen Intermittens und Schwefel gegen Krätze zu sein und seine specifische Wirksamkeit lediglich von der passendsten Form und Dosis, sowie von seiner Anwendung gegen die diagnostisch gehörig festgestellte Krankheit abzuhängen."

G. jr.

Anstrengung der Augen; Beschwerden davon. *)

(Abkürzung: A. d. A. = Anstrengung der Augen.)

Argent. nitr.: Von angestrengt Nähen: rothe Augen und Lichtscheu.

Carbo veg.: Kurzsichtigkeit oder Augenschwäche von A. d. A., besonders von sehr feiner Arbeit.

Cina: Kopfweh, Brust- und Rückenschmerzen von A. d. A.

Drosera: Fernsichtigkeit; Schwäche der Augen beim Scharfsehen auf kleine Gegenstände. — Flimmern und Blenden. — Zusammenlaufen der Buchstaben beim Lesen; (ähnlich: Ferr., Chin., Graph., Natr. m., Sil.)

Gelsem.: Die Augen oscilliren seitlich bei Anstrengung derselben.

Natr. mur.: Wehthun der Augen beim Scharfsehen.

Paris: Zusammenschnürender Druck in Stirn und Schläfen, schlimmer von A. d. A.

Phytolacca: Ein acuter Schmerz fährt durch den Augapfel bei A. d. A. durch Lesen oder Schreiben.

Ruta: Brennen der Augen, Wehthun nach A. d. A. durch Nähen, Lesen ꝛc. Gefühl von Ueberanstrengung der Augen, besonders Abends.

Silicea: Schwindel von Ueber-A. d. A.

Sulph.: Netzhautentzündung von Ueber-A. d. A.

*) Aus Herings Condensed Materia Medica übersetzt von Dr. Bruckner.

Beschwerden von Aufsitzen oder Aufstehen nach Liegen.

Acon.: Ohnmacht mit Gesichtblässe oder Congestion nach dem Kopfe. Schwindel beim Aufsetzen oder Aufheben des Kopfes.

Argent. nitr.: Kreuzschmerzen beim Aufstehen nach Sitzen am heftigsten, besser von Stehen oder Gehen.

Bryon.: Ohnmachtgefühl beim Aufstehen aus dem Bette oder von jeder Bewegung.

Cina: Beim Aufstehen vom Bette: Schwindel mit Schwarzwerden vor den Augen, Ohnmachtgefühl, Schwanken, besser vor Abliegen.

Kal. bichr.: Plötzliche vorübergehende Schwindel-Anfälle beim Aufstehn vom Sitzen.

Kobalt.: Kopfweh beim Aufstehn vom Sitzen.

Kreos.: Früh nach dem Aufstehen darf nicht lange ruhig bleiben. — Ohnmachtgefühl wenn sie früher aufsteht am Morgen als gewöhnlich.

Leptandra: Uebelkeit mit todesähnlichem Ohnmachtgefühl beim Aufstehen.

Nitrum: Herzklopfen beim Aufstehen oder bei schnellem Herumgehen, mit Gesichtshitze und Brustbeklemmung.

Opium: Ohnmacht und Brustbeklemmung beim Aufstehen.

Phytol.: Ohnmachtgefühl und Taumeln beim Aufstehen.

Sulph.: Kreuzweh beim Aufstehen vom Sitze.

(Zusätze aus Boenninghausen.)

Acon.: Athembeklemmung beim Aufrichten.

Carb. veg.: Lähmung, Zerschlagenheit der Glieder früh nach Aufstehen.

Cocculus: Schwindel mit Brecherlichkeit beim Aufrichten im Bette.

Ledum: Schmerzhafte Steifigkeit des Rückens und der Lenden beim Aufstehen vom Sitze.

Muriat. acid.: Kopfweh vom Aufrichten im Bette und Bewegung der Augen.

Rhus tox.: Trunkenheitsschwindel (zum Fallen) beim Aufstehn aus dem Bette. — Heftiges Aufstoßen mit Kriebeln im Magen beim Aufrichten.

Sulph. ac.: Trockner Husten früh nach Aufstehen.

Veratr.: Beim Aufstehen vom Bette: Blaßwerden des vorher rothen Gesichts.

Rheumatismus nach Durchnässung.

Der Landmann L., 59 Jahre alt, leidet seit 14 Tagen an den Folgen einer Erkältung. Er war naß geworden, nachdem er vorher geschwitzt hatte; wahrscheinlich habe er sich auch bei der Arbeit verdehnt; arges Gähnen. Acht Tage mußte er im Bett liegen. Das rheumatische Leiden, welches der Durchnässung folgte, scheint sich dem ganzen Körper mitgetheilt zu haben. Er hat Kopfschmerzen, am ärgsten an der Stirn, das Gefühl, als ob der Kopf unterschworen wäre; oder es sticht darin. Diese Klage ist eine der lästigsten. Schmerzen in der

Digitized by Google

Herzgrube zwingen ihn sich hochzulegen. Dazu starker Schwindel und Drehen im Kopf. Die Schmerzen in den Beinen werden beschrieben, daß er die Empfindung habe, als ob er noch Stiefel an sich hätte, also besteht ein Gefühl von Schwere und Taubheit. Endlich ist auch das Kreuz nicht frei, sondern schmerzt sehr und hat er immer den Wunsch, sich einmal recht dehnen zu können.

Mit starkem Frost hatte die Erkrankung begonnen und noch Wochen lang nachher überfielen ihn kleine Schauer. Alle Glieder waren ihm wie gelähmt.

Die Anamnese lud sehr ein zu dem Gebrauch von Rhus toxicodendron, und doch sollte ich die Beobachtung machen, daß es nicht half. Denn vom 21. bis 26. April, während welcher Zeit er das Mittel nahm, geschah keine Aenderung zum Besseren. Das Symptom der Schwäche, auf welches die Bericht erstattende Frau den größten Werth legte, so wie der Complex der sonstigen an das Krankheitsbild des „kalten Fiebers" erinnernden Erscheinungen bestimmten mich für Rhus jetzt Chinin zu geben und zwar nur täglich eine Messerspitze (0,25 g) der ersten Cent.-Verreibung.

Damit hatte ich es offenbar getroffen. Freilich würde ich von dem guten Erfolge kaum etwas erfahren haben, wenn nicht Patient sich einen Rückfall zugezogen hätte. So aber erschien besagte Frau wieder am 24. Mai und meinte: „Nach dem Pulver (Chinin am 26. April) hatte sich's hübsch gemacht; zu hübsch hatte sich's gemacht." Das war in der That so, denn durch die plötzliche und jähe Besserung war Patient verleitet worden zu früh das Zimmer zu verlassen und es trat eben dadurch ein Rückfall ein, bestehend in neuen Schmerzen und Functionsbehinderung in den Füßen, dem Kopf und dem Kreuz.

Der näher wohnende allopathische Arzt hatte sein Möglichstes gethan, die Sache in die Länge zu ziehen. Nachdem er 7—8 mal verordnet und Patient „eine Menge Gläser ausgetrunken", wobei es „weder weißer noch schwärzer geworden war", wußten die schwer geprüften Leute immer noch nicht „auf was er eigentlich curirte!" Rechnet man dazu, daß unter den Verordnungen sich welche befanden im Preis von über einem halben Thaler, so begreift sich, warum dem Kranken nebst seiner Ehehälfte endlich die Geduld ausging und der alte Hausarzt zum zweiten Male den Laufpaß bekam.

Auch jetzt sollte Chinin wiederum in kürzester Zeit helfen. Denn es wurde genau obige Verordnung gegeben. Darnach hörte das Frösteln auf; Patient schwitzte nicht mehr so arg; besonders aber hat das Stechen im Kopfe aufgehört, ebenso „das Jimmern in den Füßen". Die Füße sind „wieder gut". Patient selber drückt sich über die Chinin-Wirkung dahin aus: „S'hat mir recht gut gethan!" — „Ich bin ordentlich stärker in meinen Gliedern!" Wenige Tage darnach hat er sich „wieder in der lieben Sonne erquickt". —

Von besonderem Interesse war mir noch, unter den Verordnungen des allopathischen Arztes vier zu finden, welche auch Chinin enthielten, aber natürlich in ganz unzweckmäßiger Menge. Und während die erste homöopathische Verreibung so augenscheinlich eingedrungen war in die reactionsfähigen Stellen des Organismus, hatte das grobe Geschoß der Allopathie mindestens nichts genützt. Ein neuer Beleg für die Richtigkeit der Theorie des Professor Doppler zu Prag, welcher zuerst darauf aufmerksam gemacht hat, daß beim Verreiben oder Schütteln eine Ausbreitung der Oberfläche des betreffenden Mittels geschieht und somit eine größere Berührungsmöglichkeit mit den kranken Organtheilchen gegeben wird. Nicht nach dem Gewichte, sondern nach der Größe ihrer wirksamen Oberfläche müsse man daher die Wirkung der Arzneikörper bestimmen. G. jr.

Nitri acidum gegen Lungenleiden.

Ein homöopathischer Praktiker im Herzogthum Schleswig, Herr Lassen, machte uns vor längerer Zeit die interessante Mittheilung, daß es ihm gelungen sei, bei der Lungentuberkulose überraschend günstige Erfolge durch den Gebrauch von Nitri acidum zu erzielen. Er habe dieses Mittel deshalb in Gebrauch gezogen, weil es antiparasitär wirke und weil die Tuberkulose zweifellos eine auf der Einwanderung von niederen Organismen beruhende Infectionskrankheit sei. Mit Rücksicht auf die von ihm erzielten eclatanten Erfolge ersuchte er uns dringend, öffentlich auf den Werth dieses Mittels, das in homöopathischen Werken nur selten gegen Brustkrankheiten empfohlen sei, hinzuweisen. Ohne uns auf einen Streit über die Richtigkeit dieser Theorie mit den Gegnern derselben einzulassen oder mit Herrn Lassen selbst darüber zu rechten — denn die größten Gelehrten halten ja die Lehre von der Tuberkulose noch lange nicht für abgeschlossen, — schien uns diese Mittheilung doch so wichtig, Näheres über die Art des Gebrauchs von Nitri ac. zu erfragen und uns eine Anzahl genau von ihm beobachteter Fälle berichten zu lassen.

Herr L. verordnet eine Lösung von 10 g Nitri acidum purum in 40 g destillirtem Wasser gelöst. Hiervon läßt er durchschnittlich am ersten Tage 10 Tropfen mit einem Wein- oder Bierglase voll Wasser mischen und dasselbe früh nüchtern trinken. Am nächsten Tage gab er 15, am dritten 20 Tropfen u. s. w., jeden Tag fünf Tropfen mehr bis zum 9.—12. Tage (wie in den unter 1 und 3 weiter unten erzählten Fällen), dann wurde das am 9. resp. 12. Tage erreichte Quantum 8 Tage lang täglich und hierauf wieder absteigend jeden Tag 5 Tropfen weniger genommen. In dem unter 2 erzählten Falle gab er täglich 3 Mal zehn Tropfen und stieg bis zu 90 Tropfen pro Tag in 3 Gaben, stets in einer größeren Menge Wasser gelöst. Er betont, daß das mit Nitri acidum angesäuerte Wasser nur schwach sauer schmecken und nicht kratzen dürfe. — Obgleich nun die Lassen'sche Lösung von Nitri acidum schwächer ist, als die erste homöopathische Decimalpotenz, denn dieselbe wird nach der homöopathischen Pharmakopöe unter Berücksichtigung des Wassergehaltes dieses Mittels durch Mischung von einem Theile Säure mit zwei Theilen destillirten Wassers hergestellt, während Herr Lassen 4 Theile nimmt, so erfordert doch die scharfe und ätzende Eigenschaft dieser Säure bei Nachversuchen immerhin Vorsicht; man befolge also den Rath, das Wasser im Weinglase nur schwach anzusäuern und bei steigender Tropfenzahl mehr Wasser zu nehmen. Die Erfolge, welche Lassen erzielte, sind allerdings ermuthigend. Nachstehend von den mitgetheilten Fällen drei:

1) Schuhmacher Jöns aus Schleswig, 35 Jahre alt, schmalbrustig, als Kind skrophulös gewesen, leidet seit geraumer Zeit an Husten, mit grünlich-gelbem, salzig oder süßlich schmeckendem, zuweilen blutstreifigem Auswurf, Bruststichen, Engbrüstigkeit und Heiserkeit. Er fühlt sich sehr matt und hinfällig, ist abgemagert, seine Wangen zeigen hectische Röthe, schwitzt leicht auf dem Rücken. Der Appetit ist noch gut, der Stuhl regelmäßig. — Verordnung am 10. März 1879: Nitri acid. (wie oben) zehn Tropfen pro Tag, dann steigend bis zu 40. Kühle Waschungen Morgens mit nachfolgender Frottirung, besonders der Füße, bis dieselben warm

Digitized by Google

sind; Schlafen bei offenem Fenster mit Vermeidung von Zugluft. Weizenschrotbrot, auch Mittags; wenig Fleisch. — Am 23. April 1879 waren die Brustbeschwerden verschwunden; nur war Patient etwas appetitlos und etwas matt und steif in den Untergliedern (Nebenwirkungen von Nitri acidum, welche Herr Lassen fast in jedem Falle beobachtete, die jedoch stets nach einiger Zeit verschwanden). Patient ist seitdem vollständig gesund und hatte bis zum heutigen Tage (Anfangs Juni 1880) über keine Beschwerden zu klagen.

2) Frau Blechschmidt-Simonsen aus Flensburg, 35 Jahre alt, brustschwach, aus einer Familie stammend, in der schon Mehrere an Lungenschwindsucht starben, leidet schon lange Zeit an Husten, Auswurf, Athemmangel und Bruststichen. Am 7. Februar 1880 bettlägerig. Der Auswurf eiterig; dabei Fieber mit starken Nachtschweißen, Abmagerung. Verordnung: Nitri acid. Zunächst täglich 3 Mal 10 Tropfen, steigend bis zu 30. Schlafen bei offenen Fenstern; Weizenschrotbrot. Am 12. März 1880 hustenfrei und gesund. Am 25. März 1880 Rückfall durch Erkältung. Weiterbehandlung bis zum 15. Mai mit Nitri acid.; dazwischen einige Male Carbo veg., Ars. und Tart. em. wegen besonders hervortretender anderer Beschwerden. Seit dem 20. April nur selten Auswurf, seit 20. Mai gar nicht mehr, nur noch Morgens etwas kurzathmig. Fühlt sich im Uebrigen wohl, ist kräftig und verrichtet ihre Hausarbeit.

3) Frau Saat aus Sönderup, 50 Jahre alt, aus einer Familie, in der schon drei Personen an Lungenschwindsucht verstarben, hat früher wiederholt an Lungenblutungen gelitten; Husten mit gelbeitrigem Auswurf; Bruststiche; große Athemnoth; „rechte Lunge besonders angegriffen". Verordnung 16. Januar 1880: Nitri acid., zunächst 10 Tropfen pro Tag, dann steigend, wie oben angegeben, Schlafen bei offenen Fenstern. Weizenschrotbrot; wenig Fleisch. 27. Februar 1880: Wesentlich besser; 30 Tropfen. 12. März 1880: Noch etwas Auswurf, sonst ganz gesund. Vom April ab hat sich Patientin an kühle Abreibungen, wie im ersten Falle angegeben, gewöhnt. Sie hat seit Anfangs Mai keine Arznei mehr einzunehmen nöthig gehabt, fühlt sich ganz wohl und kräftig zur Arbeit und wirft nur jeden Morgen ein Klümpchen Schleim aus.

Es fehlen in diesen drei Fällen allerdings die Resultate der physikalischen Untersuchung, Temperaturmessungen u. s. w., und außerdem betrifft die Krankheit ältere Personen, keineswegs das jüngere Lebensalter, in dem sich erfahrungsgemäß die floride Tuberkulose am häufigsten entwickelt. Jeder Arzt wird deshalb mit Fug und Recht den Einwand erheben dürfen, daß keine Tuberkulose, sondern nur eine Bronchitis vorgelegen hat. — und wir müssen ihm zustimmen. Berücksichtigt man aber in zweien der Fälle die Thatsache, daß schon mehrere Familienangehörige an Brustkrankheiten gestorben waren und daß die Erkrankten demnach Gefahr liefen, ebenfalls zu Grunde zu gehen, so kann man Herrn Lassen für den Hinweis auf ein so wichtiges Mittel immer zu Dank verpflichtet sein.

Plaudereien.

(Eingesandt.)

Thuja 30. hat sich bei einem geimpften Kinde, welches unmittelbar nach der Impfung Ausschlag bekam und die ganze Nacht schrie, trefflich bewährt. Es erhielt nur eine Gabe dieses Mittels und war nach acht Tagen gesund.

Eine kreißende Bauerfrau hatte schon 12 Stunden fehlerhafte Wehen. Dieselben wurden nicht, wie es sich gehört, kräftiger und anhaltender, sondern immer schwächer. Der hinzugerufene Arzt wußte nichts weiter zu sagen, als: „Da müssen's halt warten!" Nach einigen Gaben Pulsatilla 3., $^1/_4$stündlich, traten kräftige, normale Wehen ein und in wenigen Stunden war die normale Geburt beendet. Eine bei dieser Wöchnerin auftretende Stuhlverstopfung beseitigte ich in wenigen Stunden durch Myosurus minimus 3. Letzteres Mittel bewährte sich mir schon einige Male sehr prompt bei Wöchnerinnen.

Die sonderbarsten Menschenkinder sind die allopathischen Thierärzte. Einmal sagen sie, daß die Anwendung innerer Mittel so viel wie nichts werth sei; die richtige Diagnose und die Anwendung kalten Wassers sei die Hauptsache. Trotzdem verabreichen sie aber mitunter einem kranken Pferde so viel Gift, daß man eine ganze Compagnie Soldaten damit unter die Erde bringen könnte. In einem anderen Falle erklären sie, es sei nichts mehr zu machen und man solle den Schinder holen. Wird nun ein solch' erkranktes Thier, z. B. bei der Kolik, durch viertelstündliche Gaben Arsen. 3 oder Plumbum aceticum 1. wieder hergestellt, so meinen sie trotzdem: das wäre auch ohne Arznei wieder gut geworden. Erzählt man ihnen Etwas von den günstigen Erfolgen der homöopathischen Behandlung des Geburts- oder Kalbefiebers mit Aconit. und Bryonia, mit Mercur und Belladonna, so sind sie gleich mit der Aeußerung bei der Hand: „Dann war entschieden kein Kalbefieber vorhanden". Und das thun diese Herren trotzdem sie weiter nichts zu rathen wissen, als kalbefieberkranke Kühe recht bald zu schlachten. Was soll man da sagen? Sie sprechen von Pfuschern und lachen, wenn sie noch halbwegs vernünftig sind. Wollen sie aber impertinent sein, so verfolgen sie noch Diejenigen, die Anderen in der Noth beispringen und einen besseren Rath zu geben wissen, als krankes Vieh zu keulen. R.

Lachesis gegen Halsschmerzen.

(Eingesandt.)

Sie hatten die Güte, mir vor zwei Jahren von Ihnen aus direct importirten Schlangenköpfen frisch zubereitete Lachesis zu übersenden, welche ich, nachdem ich andere homöopathische Mittel gegen meine seit $1^1/_2$ Jahren bestehenden Halsschmerzen vergeblich gebraucht hatte, nach den in homöopathischen Büchern enthaltenen Notizen über dieses Mittel versuchen wollte. Der Erfolg war ein prompter; denn ich bekam, nachdem ich einige Male von diesem Mittel eingenommen, eine acute Halsentzündung, die etwa 3 Tage anhielt. Mit der Letzteren waren auch meine, mich an der Ausübung meines Berufes hindernden Halsschmerzen verschwunden und ich habe seit zwei Jahren nichts wieder davon gespürt.

Bergen, 11. Februar 1880. **Stratmann.**

Die Aerzte und die Gewerbeordnung.

Durch einen vor wenigen Wochen durch die politischen Blätter publicirten Beschluß der „Medicinischen Gesellschaft in Berlin" hat das größere Publikum zum ersten Male Kenntniß von der Strömung erhalten, welche sich seit einigen Jahren in ärztlichen Kreisen gegen die den ärztlichen Stand betreffenden Paragraphen der Reichsgewerbeordnung bemerkbar gemacht hat, und es sind uns so viele Artikel in dieser, vor der Hand wohl kaum spruchreifen Angelegenheit zugegangen, es haben uns verschiedene Gesundheits- und homöopathische Vereine Mittheilungen über die, von ihnen in dieser Frage gefaßten, dem Bun-

Digitized by Google

desrathe in Form einer Massenpetition zu übersendenden Beschlüsse eingesandt, daß wir aus der bislang von uns beobachteten reservirten Stellung heraustreten müssen. Der Beschluß jener Gesellschaft, die bekanntlich vor 15 Jahren durch ihren Antrag beim Bundesrathe gerade die heutigen Zustände herbeigeführt hat, geht nämlich dahin, bei dem Reichskanzler resp. dem Reichstage für die Wiederherstellung des § 199 des deutschen Strafgesetzbuches vorstellig zu werden.

Der Paragraph lautet: „Wer, ohne vorschriftsmäßig approbirt zu sein, gegen Belohnung oder einem besondern, an ihn erlassenen polizeilichen Verbote zuwider, die Heilung einer äußeren oder inneren Krankheit oder eine geburtshülfliche Handlung unternimmt, wird mit Geldbuße von 5 bis 50 Thalern oder mit Gefängniß bis zu 6 Monaten bestraft. Diese Bestimmung findet keine Annahme, wenn eine solche Handlung in einem Fall vorgenommen wird, in welchem zu dem dringend nöthigen Beistande eine approbirte Medicinalperson nicht herbeigeschafft werden kann."

Motiv: „Die Wiederherstellung des gegen die Medicinalpfuscherei gerichteten Paragraphen 199 des Strafgesetzbuches ist sowohl im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege als auch des ärztlichen Standes geboten."

Aehnliche Beschlüsse hatten die Bayrischen Aerztekammern schon vor mehreren Jahren gefaßt; doch hat sich das Bayrische Ministerium ablehnend dagegen verhalten und zuvor die Kreisphysiker beauftragt, Material zu sammeln über die Nachtheile, welche aus der jetzigen Stellung der Heilkunde in der Gewerbeordnung für das öffentliche Wohl wie für den ärztlichen Stand erwachsen sind. Endlich fehlte es auch nicht an Stimmen in ärztlichen Kreisen selbst, welche der jüngeren Generation von Aerzten das Bedenkliche der Wiedereinführung eines solchen Gesetzes darthaten, denn thatsächlich ist diese sogenannte Curirfreiheit die Befreierin der Aerzte von einem auf ihnen wie ein Alp lastenden Zwange gewesen: dem Publikum zu jeder Stunde, Tags und Nachts, Hülfe leisten zu müssen, sogar bei Androhung von hohen Geldbußen und Gefängnißstrafen. Trotzdem aber ist die Strömung zu Gunsten der Einführung eines Curpfuschergesetzes, in Folge der fortgesetzten Bemühungen des Deutschen Aerztevereinsbundes, dem die sämmtlichen Aerztevereine angehören, sowie einer, diese Frage nach allen Richtungen hin ventilirenden literarischen Thätigkeit eines Herrn Dr. Brauser, den wir als einen schlimmen Gegner der Homöopathie kennen gelernt haben, eine so mächtige geworden, daß die Reichsregierung über kurz oder lang Veranlassung nehmen wird, sich praktisch damit zu beschäftigen.

Diejenigen Vereine von Nichtärzten, welche sich durch die Wiedereinführung eines solchen Gesetzes geschädigt sehen, sowie Jene, die von der Gewerbefreiheit Gebrauch machen und neben ihrer — häufig amtlichen — Stellung als Lehrer, Seelsorger ꝛc., oder neben ihrem Gewerbe, hie und da an ihren Mitmenschen Samariterpflichten verrichten, haben deshalb, nach den an uns gelangten Mittheilungen, in richtiger Würdigung der Sachlage bereits Petitionen vorbereitet, von denen wir die wichtigsten zur Kenntniß unserer Leser bringen, es Jedem überlassend, auch seinerseits in den ihm nahestehenden Kreisen zu wirken. Unsere eigene Stellung zu dieser Frage werden wir am Schlusse dieses Artikels motiviren. Wir glauben nämlich kaum, daß die Regierung so weitgehenden Wünschen der allopathischen Aerzte Rechnung tragen wird.

Der Gesundheitsverein zu O. beschloß folgenden Antrag an den Bundesrath:

„In Erwägung: daß mit Einführung der Deutschen „Reichsgewerbeordnung die Verpflichtung der praktischen „Aerzte in Wegfall gekommen ist, den Hülfesuchenden in „jedem Falle beistehen zu müssen; in Erwägung: daß durch „den Fortfall dieser Verpflichtung das Publikum nicht mehr „gezwungen werden konnte, sich von approbirten Aerzten be„handeln zu lassen;

„In Erwägung: daß es bis jetzt an einer Taxe für „ärztliche Hülfsleistungen fehlt, welche den persönlichen und „socialen Verhältnissen der Hülfesuchenden ärmerer Klassen „entspricht, sodaß dieselben häufig gar nicht in der Lage sind, „die übertriebenen Forderungen einzelner Aerzte für ihre „Hülfsleistungen befriedigen zu können, sodaß sie lieber über„haupt auf letztere verzichten und die Rathschläge von Nicht„ärzten befolgen;

„ersuchen wir den Hohen Bundesrath: Hochderselbe „wolle bei Berathung eines Gesetzes, welches dem Publikum „die Verpflichtung auferlegt, sich ausschließlich von appro„birten Aerzten behandeln zu lassen, gleichzeitig zwangsweise „die Verpflichtung der Letzteren zu Hülfsleistungen in jedem „Falle auszusprechen, sowie eine, gewisse sociale Mißstände „ausgleichende Taxe für ärztliche Leistungen festzustellen, „welche dem steuerpflichtigen Einkommen des Hülfesuchenden „entspricht und bei Bemittelteren progressiv steigt. Hochder„selbe wolle ferner aussprechen, daß das Gesetz auf jene „Ortschaften, in denen kein Arzt ansässig ist oder in denen „die vorhandenen ärztlichen Kräfte nicht zur Befriedigung „des Bedürfnisses ausreichen, keine Anwendung findet."

Etwas weiter als obige Petition geht die des homöopathischen Vereins zu A. Sie lautet:

„Die unterzeichneten Mitglieder des homöopathischen „Vereins zu A. sind von der Ueberzeugung durchdrungen, „daß das homöopathische Heilverfahren das einzig und allein „Segen bringende für die gesammte Menschheit ist. Sie „traten deshalb, da es ihnen nicht gelang, einen homöo„pathischen Arzt für ihren Ort zu gewinnen oder einen der „hier ansässigen Aerzte zum Studium der Homöopathie und „zu deren praktischer Ausübung zu bewegen, vor Jahren zu „einem Verein zusammen, welchem über fünfzig Familien an„gehören. Die Mitglieder desselben sind zu gegenseitigen „Hülfsleistungen verpflichtet, und zwei Mitglieder, welche sich „vollkommen mit der Homöopathie vertraut gemacht haben, „versehen die ärztliche Stellung in unserem Verein.

„Da dem Vernehmen nach von allopathisch-ärztlicher „Seite die Hohe Reichsregierung beeinflußt wird, die jetzt „bestehenden Gesetze zu ausschließlichen Gunsten der allo„pathischen Aerzte zu ändern und das Publikum zu zwingen, „sich Mangels an homöopathischen Aerzten vertrauensvoll „der Allopathie anzuvertrauen, so sind wir voll banger Sorge „für die Existenz unseres Vereins, denn die Behörden werden „nach Erlaß dieses Gesetzes in unserer Vereinsthätigkeit, wie „in der Thätigkeit eines jeden unserer Mitglieder, einen „Verstoß gegen dasselbe erblicken, den Verein auflösen und „uns bestrafen. Seit Bestehen unseres Vereins ist aber nie „ein Fall vorgekommen, daß ein Kranker durch die homöo„pathische Behandlung Nachtheile erlitten hätte; im Gegen„theil sind unsere Kranken schneller gesund geworden, als „bei allopathischer Behandlung, es sind bei Epidemien so„gar weniger homöopathisch Behandelte gestorben als bei „der gleichen Anzahl allopathisch Behandelter, wir haben „uns nicht bloß körperlich wohler befunden, sondern auch „jährlich Tausende von Mark gespart, weil wir keine Cur„kosten zu bezahlen hatten und den theuren allopathischen

Digitized by Google

„Rechnungen entgingen. Wir erblicken deshalb in jenen An„trägen der allopathischen Aerzte, welche erfahrungsgemäß „von der Homöopathie nichts halten, nicht die Wahrung der „Interessen des Publikums, sondern nur den Versuch, sich „selbst besser zu stellen. Und da weiterhin die Homöopathie „an keiner deutschen Universität gelehrt wird, homöopathische „Aerzte auch nur an wenigen Orten praktiziren, so bitten „wir ganz gehorsamst, der Homöopathie entweder eine Aus„nahmestellung in dem zu erlassenden Gesetze sichern, oder „für die Ausbildung der Aerzte in der Homöopathie Sorge „tragen und dieselben bei der Staatsprüfung in Bezug auf „ihre darin erlangten Kenntnisse prüfen zu wollen, bis Letz„teres aber geschehen, von der Einführung eines Gesetzes, „welches das Publikum zwingt, sich allopathisch behandeln „zu lassen, abzusehen."

Unterziehen wir zunächst diesen beiden Petitionen einer kurzen Besprechung. Der Kernpunkt der Ersten liegt in der Wiedereinführung der Zwangspflicht für Aerzte zu Hülfsleistungen und in der Forderung, daß eine billige Taxe eingeführt werde. In Bezug auf den ersteren Punkt denkt natürlich kein Einziger von den Aerzten daran, sich wieder eine solche schwere Verpflichtung aufbürden zu lassen, ja man hat dies sogar offen ausgesprochen, daß man dies nicht wünsche. Und Dr. Runge in Nassau, der ein entschiedener Gegner der von seinen Collegen beabsichtigten Reformen ist, sagt in Nr. 96 des „Aerztlichen Vereinsblattes*) vom April 1880, daß er kein Verlangen danach trage, die alten Zustände wieder eingeführt zu sehen. Im Gegentheile freue er sich, nicht mehr hierzu verpflichtet zu sein und „einem Kerl von unanständigem Benehmen erklären zu dürfen, daß er ihn nicht behandle, wenn er sich nicht durchaus artig betrage." Ganz Dasselbe, wenn auch mit anderen Worten, leuchtet aus den Beschlüssen der verschiedenen ärztlichen Vereine hervor, und die Regierung dürfte deshalb, wenn sie nur die Wünsche der Aerzte berücksichtigt, genöthigt sein ein Gesetz zu erlassen, welches das Publikum zwingt, sich ausschließlich ärztlicher Hülfe zu bedienen, es aber den Aerzten zu überlassen, ob sie ihren Beruf ausüben wollen oder nicht. Und einen solchen Zustand, selbst wenn er durch indirecte Zwangsmaßregeln gegen die Curpfuscherei herbeigeführt würde, halten wir für undenkbar. Was die Einführung einer ärztlichen Taxe anbelangt, so scheint es den Herren Petenten unbekannt zu sein, daß der Preußische Minister von Falk bereits am 6. März 1879 eine, das ärztliche Taxwesen betreffende Verfügung erlassen hat, über welche die ärztlichen Vereine sich gutachtlich äußern sollten. Obgleich Herr von Falk in dem Tax-Entwurfe betonte, daß die aufgestellten Sätze nur den Mindestbetrag angeben, welchen der Arzt in streitigen Fällen zu fordern befugt sei, daß dieselben nur als Norm gelten sollten, wenn Zahlung aus Communal- und Armenverbänden ꝛc. oder aus einer Concursmasse erfolgen müsse, und daß es den Aerzten sonst stets frei stände, höhere Beträge zu fordern und einzuklagen, wenn sich dies aus der Beschaffenheit des einzelnen Falles rechtfertigen ließe, so geht doch aus den im „Aerztl. V." pro 1879, pag. 83, 84, 96, 111 und 113 enthaltenen Antworten hervor, daß man die Vorschläge des Ministers einfach ablehnt und freie Hand behalten will. Da einer von den homöopathischen Vereinen, in welchem ein tüchtiger Volkswirth und Rechner thätig sein muß, in seiner — von uns noch zu druckenden — Petition sehr eingehend sich über diesen Punkt äußert und mit directen, wohl der Beachtung werthen Vorschlägen kommt, so sind wir später denselben nochmals zu erörtern in der Lage.

Die zweite, von homöopathischen Gesichtspunkte aus verfaßte Petition trifft unseres Erachtens einen noch viel wunderen Punkt bei dieser ganzen ärztlichen Reformbewegung. Der Verfasser derselben hat, ohne es wohl zu ahnen, mit ihr einen Schuß in das Schwarze gethan. Als Beweis für unsere Behauptung drucken wir folgende Stelle aus dem „Aerztl. V." (1879, Nr: 89) ab: „Ich frage Jedermann, mit welchem Rechte wir vom Publikum ein Aufgeben des Aberglaubens verlangen können, wenn wir dulden, daß im ärztlichen Stande selbst unter dem Namen von Homöopathie, Hydropathie ꝛc. der krasseste Aberglaube getrieben wird? Wie kann der Laie an den Werth und die Wahrheit der medicinischen Wissenschaft glauben, wenn er täglich in den Zeitungen Zeugnisse von Aerzten, ja von Sanitätsräthen, Medicinalräthen, Professoren liest, in denen die Wirksamkeit aller möglichen Geheimmittel bezeugt wird? Beruht denn nicht aller Geheimmittelschwindel auf Aberglauben? Und wir selbst ziehen und hegen den Aberglauben groß! Darum herunter mit dem Visier des wunderthätigen Doctors! Offen heraus mit der Wahrheit! Wir können keine Wunder wirken, Keiner von uns kennt irgend ein besonders heilkräftiges Mittel, das nicht auch jedem Anderen bekannt wäre, oder doch bekannt werden kann und soll! Wir sind alle nur Aerzte, lauter Collegen! Wer aber mit dem Titel „Arzt" nicht zufrieden ist, und um der Praxis oder anderer Vortheile willen sich Homöopath oder Hydropath oder Naturheilkünstler oder sonst wie heißt, der mag es thun. Aber mit dem ärztlichen Stande hat er nichts mehr gemein — **hinaus mit ihm aus der Gemeinschaft Derjenigen, welche nur der Wissenschaft und der Menschheit dienen wollen und jede Maske (?!?) scheuen.** Denn hier giebt es kein Compromiß! Entweder ist die Homöopathie als reiner Aberglaube zu erklären, oder die gesammten Naturwissenschaften von der Physik bis zur Biologie sind alle auf dem Irrwege. Wer als Homöopath genannt sein will, muß sich von aller Naturwissenschaft lossagen, er kann nicht mehr unter die wissenschaftlich gebildeten Aerzte zählen. In dieser Hinsicht muß der ärztliche Stand sich reformiren, dann wird auch sein Ansehen gewinnen und seine Stellung im Staate sich bessern. Jetzt noch stellt man im Volke den Homöopathen die Allopathen gegenüber, indem man die Meinungsverschiedenheit beider Parteien lediglich für rechthaberischen Eigensinn und für ein Zeichen der Unsicherheit in der medicinischen Wissenschaft hält. **Künftig soll das Publikum wissen, daß ein Homöopath nimmer zum ärztlichen Stande, vielmehr in die Kategorie der „Wunderdoctoren" gehört, und daß Wundercuren und Aberglauben nur mehr außerhalb des ärztlichen Standes gefunden werden können."**

Nun wir meinen: Das ist offen und ehrlich gesprochen, und das Ziel, welches die Herren erstreben, liegt deutlich und klar vor Aller Augen: — keine Taxe, keine Verpflichtung zu ärztlichen Hülfsleistungen, und Vernichtung der Homöopathie, der einzigen therapeutischen Methode, der noch einiger wissenschaftlicher Werth innewohnt, die man historisch würdigen zu lernen, die man zu studiren zu bequem ist, denn sonst müßte der fanatisirte Verfasser des fraglichen Artikels, welcher sich Dr. B. unterzeichnet, zu einem anderen Urtheil gelangt sein. Es soll im Deutschen Reiche künftig nur ein Heilverfahren

*) Wir werden das Aerztliche Vereinsblatt, welches das amtliche Organ des deutschen Aerztevereinebundes ist und von dem praktischen Arzte Dr. Heinze in Leipzig redigirt wird, noch öfter citiren und dann einfach mit „Ärztl. V. bezeichnen.

Digitized by Google

geben, welches wie die Mode wechselt, heute Morphium, morgen Chloralhydrat, übermorgen Bromkalium u. s. w., und das wird dann eine die Standesinteressen der Aerzte schützende wissenschaftliche Medicin genannt werden.

Nachdem man auf diese Weise die homöopathischen Aerzte aus den ärztlichen Vereinen hinausgemaßregelt, die Homöopathie im Volke unterdrückt haben wird, dürfte sich mit logischer Consequenz die Verpflichtung für die patentirten Pächter der Menschenheilkunde ergeben: keinen Kranken mehr in Behandlung zu nehmen, den schon ein College behandelt oder behandelt hat, denn die „heilkräftigen Mittel" sind ja Jedem von diesen Herren „bekannt"; es existirt nach Dr. B.'s Ansicht kein Unterschied zwischen Land- und Stadtärzten, Specialärzten und Professoren, — sie sind Alle Collegen! Das Publikum wird nicht mehr die Wahl haben, sich an einen beliebigen Arzt zu wenden, selbst wenn ihn die Kunst seines sich unfehlbar dünkenden Aeskulap im Stiche läßt, sofern dieser nicht selbst zustimmt, einen anderen Collegen zuzuziehen. Und die armen Médecins voyageurs! — die Ohren-, Kehlkopfs-, Nasen-, Augen- und sonstigen Specialisten, die heute in kleineren Städten ihre Sprechtage abhalten, werden sie nicht gesteinigt werden, wenn sie sich in die Bannmeile eines Arztes wagen, der ja auch ihr College ist?

Wir denken, daß das Lächerliche solcher Expectorationen und Forderungen den Herren selbst auffallen müßte, denn Keiner muß doch mehr fühlen, als sie selbst, daß die Mediciu keine exacte Wissenschaft ist; Jeder von ihnen weiß es und hat es erfahren, daß er so manchen Kranken ungeheilt von sich ließ, der von einem anderen Collegen oder auch von einem sogenannten Curpfuscher wiederhergestellt wurde; die Landärzte sehen ihre Kunden nach der nächstgelegenen Stadt wandern, weil der dortige College seine Sache vielleicht besser versteht; und die Leute aus den Provinzialstädten fahren nach den Universitätsstädten, weil sie wiederum dort sachgemäßere Hülfe zu finden hoffen; und wenn's auch dort nicht glückt, so gehen sie zu den Homöopathen, Vegetarianern, Wasserärzten, oder auch zu curirenden Handwerkern — oder sie fangen wieder von vorn an; das ist der Kreislauf der Kranken. Und darum kann die Regierung, und wird der Reichstag niemals auf solche exorbitante Forderungen eingehen, sondern es muß dem Publikum freie Wahl in Bezug auf den Arzt und die Heilmethode belassen werden, so lange die s. g. wissenschaftliche Medicin nicht allen Ansprüchen desselben gerecht zu werden vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Verurtheilung.

(Eingesandt.)

Das Landgericht zu Augsburg bestätigte am 4. Juni das Erkenntniß eines Amtsgerichtes, welches den Pfarrer St. wegen unentgeltlicher Abgabe einer Zubereitung zu Heilzwecken, auf Grund der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren und des Art. 367₃ des Strafgesetzes, zu 50 Mark Geldbuße und zur Tragung der Kosten verurtheilt hatte. Der Geistliche hatte zugestanden, einem armen Gemeindegliede, welches nicht in der Lage war, Arztlohn und Arzneien bezahlen zu können, ein homöopathisches Arzneimittel in einer Mischung mit Wasser verabreicht zu haben, und da nach jener Verordnung „flüssige Arzneimischungen" zu jenen Arzneibereitungen gehören, welche im Handel nicht freigegeben sind, der Augsburger Bezirksarzt aber sich gutachtlich dahin äußerte, daß eine Mischung eines homöopathischen Arzneimittels mit Wasser eine Arzneimischung sei, so constatirte das Gericht auffälliger Weise eine Uebertretung und bestätigte, wie gesagt, das frühere Urtheil. — Wir knüpfen daran einige Bemerkungen. Im etymologischen Sinne, d. h. im Sinne des Sprachgebrauchs, ist eine Arzneimischung eine Mischung von mehreren Arzneien; eine Vermengung eines Arzneimittels mit einem indifferenten Stoffe, mit Weingeist oder Wasser, hat noch kein Arzt, kein Apotheker auf der ganzen Welt für eine Arzneimischung erklärt. Jenes Gutachten supponirt also einem, in jener Verordnung gebrauchten Ausdrucke eine ganz andere Bedeutung, als sie denselben von jeher hatte und sie ihm der Gesetzgeber beilegen wollte, denn es erhellt aus den s. Z. veröffentlichten Motiven dieser Verordnung, daß man den Apotheker vor unberechtigten Eingriffen der Droguisten schützen und Letztere an der Anfertigung aus mehreren Mitteln zusammengesetzter Zubereitungen zu Heilzwecken hindern wollte. Glücklicherweise ist bisher ein solches Gutachten nur in einem kleinen Deutschen Bezirke gefällt worden, während in anderen Ländern die Gutachten entgegengesetzt ausfielen und deshalb Freisprechung erfolgte. Es ist also auffällig, daß der Vertheidiger des Herrn Pfarrers sich bei diesem Gutachten beruhigt und nicht ein Superarbitrium desselben veranlaßt hat. Doch die Würfel sind einmal gefallen, das Erkenntniß ist auf Grund von bestehenden Gesetzen gefällt worden, und Gesetze müssen befolgt werden! Wohin aber steuern wir — so ist es wohl zu fragen erlaubt — wenn solche Verurtheilungen möglich sind? Ein Geistlicher, der einem armen Gemeindegliede zu helfen versucht, welches nicht in der Lage war, Arzt und Apotheker bezahlen zu können, der nicht einen Pfennig dafür erhalten hat, wird zu einer hohen Buße verurtheilt, weil es die Gesetze so wollen, und zwar Gesetze, welche den Arzt, den Apotheker und das Publikum vor Schaden zu schützen bestimmt sind. Wer war aber hier der Geschädigte? Der Meilen weit entfernt wohnende Arzt? Wohl kaum! Oder der Apotheker? Gewiß nicht; denn einen Gewinn durch Arzneiverkauf hatte er von dem armen Mann auch nicht zu erwarten! Oder der Kranke? Entschieden nicht, sonst würde man ja den Pfarrer dieserhalb unter Anklage gestellt haben! Und Angesichts solcher Thatsachen rufen gewisse Kreise noch nach vermehrtem Polizeischutz, nach neuen Gesetzen, ohne darüber schamroth zu werden. Gewiß, die wahre Humanität, die christliche Nächstenliebe ist dem neunzehnten Jahrhundert verloren gegangen und an ihrer Stelle macht sich der nackte Egoismus auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens breit, der nur darnach trachtet, sich, oder zu gemeinsamen Zwecken verbündete Gesellschaftsklassen, auf Kosten der Anderen möglichst günstig zu situiren! Gott bessere es!

C. S.

Vivisection.

Von der Petitions-Commission des Reichstages wurde Prof. Virchow als Sachverständiger in der Petitions-Angelegenheit um Aufhebung der Vivisection vernommen. Er erklärte, die Agitation richte sich nicht nur gegen die Vivisection, sondern gefährde die gesammte experimentelle Methode, denn jener verdanke die letztere die Umwandlung der ärztlichen Anschauungen, und der Fortschritt und die gegenwärtige Höhe der medicinischen Wissenschaften beruhe wesentlich auf experimenteller Beobachtung lebender Organismen.

Wenn Prof. Virchow Experimente am lebenden Organismus für wirklich so eminent wichtig hält, so wundert es uns nur, daß er den schon von Albrecht von Haller verlangten, von Hahnemann zuerst und zwar klassisch ausgeführten Arzneiprü-

Digitized by Google

fungen nicht die Bedeutung beimißt, welche diese Prüfungen zur Feststellung der Arzneiwirkungen auf den menschlichen Organismus und zur Schaffung einer rationellen Arzneiwirkungslehre als Unterlage für eine ebenso rationelle Therapie doch nothwendigerweise haben. Freilich würde Prof. Virchow damit in die Fußtapfen der Homöopathie treten, die keinen Arzneikörper anwendet, welcher nicht vorher durch vielfache Prüfungen seine eigenthümlichen Wirkungen auf den lebenden Organismus kund gegeben hat. Diese Prüfungen sind die Grundlage und die Erklärung des von Hahnemann mit dem Ausdruck „Aehnlichkeitsgesetz", bezeichneten Eckstein's und Grundpfeilers der Hahnemann'schen Kurmethode.

Und Prof. Virchow ist leider kein Freund derselben, trotzdem ganz besonders sie experimentelle Beobachtungen lebender vorzugsweise menschlicher Organismen verlangt, während Prof. Virchow die Experimente am Thier für ebenso wichtig zu erachten scheint. Abgesehen davon, daß die Lebensvorgänge im Menschen sich vielfach anders gestalten wie bei den Thieren und bei diesen selbst wieder sehr verschieden sind, beim Hund anders als bei der Taube, dem Kaninchen, dem Frosch, der Maus, dem Meerschweinchen ꝛc. — und diese Thiere werden in der Hauptsache zu Experimenten verwendet — so ist doch kein Thier im Stande dem Experimentator die Befindensveränderungen, welche in Folge der prüfungsweise eingenommenen Arzneisubstanzen entstehen, auch nur andeutungsweise so bestimmt anzugeben, wie dies der Mensch vermag. Uebrigens ist Prof. Virchow auch nur ein sterblicher Mensch, der nicht ewig lebt, und so wenig seine wahren Verdienste um die Medicin jemals untergehen werden, ebenso sicher werden seine Irrthümer und vorgefaßten Meinungen und Ansichten nicht lange bestehen. Läßt sich in seinem Lager doch schon, wenn auch nur schüchtern, hier und da der Ruf nach Arzneiprüfungen am Menschen im Hahnemann'schen Sinne vernehmen. Vielleicht erleben wir es bald, daß, ebenso wie neuerdings der bisher als Aberwitz verschrieene Mesmerismus unter dem veränderten Namen „Hypnotismus" wieder in die Wissenschaft eingeführt ist, der noch größere Reformator der Medicin als Mesmer, nämlich unser alter Meister Hahnemann, mit seinen Arzneiprüfungen und dem darauf gegründeten Gesetz der Arzneiwirkungen, trotz Virchow, zu Ehren kommt. M—t.

Vermischtes.

Personalien. Ein lieber, alter Freund unserer Zeitung, unseren Lesern durch seine mit anmuthiger Frische im Volkstone geschriebenen Artikel, die er mit dem Pseudonym „Verus" zeichnete, bekannt, ist am 7. Juni d. J. verstorben. Sein Name war: Wilhelm Vogel. Er war der Oheim des in Penig verstorbenen homöopathischen Arztes Dr. Vogel und bekleidete länger als ein halbes Jahrhundert die Pfarrerstellung zu Schöndorf in Thüringen, seinen Gemeindegliedern nicht bloß geistlichen Trost, sondern auch Hülfe in Krankheiten durch die homöopathische Heilmethode spendend. Leicht sei ihm die Erde! — Der Begründer des homöopathischen Vereins zu Annaberg i/S., Wundarzt Carl Bahl sen. ist verstorben (s. Nekrolog).

Der homöopathische Arzt Dr. med. Tihamer v. Balogh in Budapest ist vom Cultusminister zum Professor der Hygieine ernannt worden.

München. Die in der vorigen Nummer d. Z. erwähnte Spitalangelegenheit scheint einen guten Verlauf zu nehmen, denn es sind bereits 20000 ℳ gezeichnet und die dortigen homöopathischen Aerzte werden wieder ein Haus für das Spital erwerben. Auch hält Dr. Köck wieder homöopathische Vorlesungen für Mediciner.

Das Wildbad Gastein — jener romantische Ort im Salzkammergut, welchen unser greiser Kaiser Wilhelm alljährlich aufsucht, und dem Tausende von Kranken ihre Genesung verdanken — wird in diesem Sommer sein fünfhundertjähriges Jubiläum feiern. Es prakticirt an diesem Orte, worauf wir homöopathisch gesinnte Badegäste aufmerksam machen, ein sehr tüchtiger homöopathischer Arzt Dr. Pröll (wohnhaft in der Villa Hollandia). Je dünner die homöopathischen Aerzte gesät sind, um so mehr halten wir es für unsere Pflicht, die Anhänger unserer Heilmethode darauf hinzuweisen, daß sie sich nur an einen solchen wenden, wenn sie in Bäder gehen. Es darf da nicht jene Klage zutreffen, welche ein homöopathischer Arzt, Dr. Welsch in Kissingen, in einem Artikel: „Ueber die gegenwärtige Stellung der Homöopathie und der Homöopathie gegenüber den Mineralwässern" führt: „daß sehr häufig solche Curpatienten, die zu Hause nur homöopathisch behandelt werden, die, wie sie zu sagen belieben, „nichts auf die Homöopathie kommen lassen", dennoch einen Allopathen annehmen, entweder weil sie von anderen Curgästen dazu veranlaßt werden oder weil sie sich der Homöopathie schämen, oder endlich weil sie der seltsamen Meinung sind, daß das Mineralwasser etwas Allopathisches sei, womit ein Homöopath nicht umgehen könne". Es kann ja Jeder während einer Brunnen- und Bade-Cur von Zufällen ergriffen werden, die ein anderweites ärztliches Eingreifen sehr zweckmäßig erscheinen lassen. — Es prakticiren, wie wir hinzufügen, noch folgende Herren an den bekannteren Badeorten: in Teplitz Dr. Stein; in Carlsbad Dr. London und Dr. Kafka jun.; in Wiesbaden Dr. Liebmann.

Die sogenannten Giftfliegen. Die in medicinischen Kreisen allgemein verbreitete Annahme, daß der Milzbrand-Carbunkulose (der Anthrax) beim Menschen häufig durch den Stich von Fliegen entstände, die auf Milzbrandcadavern gesessen hätten, wird neuerdings von Naturforschern lebhaft bestritten. Man hat nämlich in Lappland beobachtet, daß Fliegen von milzbrandigen Rennthieren massenhaft auf die Reisenden überflogen, ohne ihnen irgend welchen Schaden zuzufügen. Auch könne man nicht annehmen, daß ein blutsaugendes Insect, welches sich zuvor an einem kranken, milzbrandigen Thiere gesättigt habe, sofort zu einem gesunden übergehen werde, sondern daß es erst die Nahrung verdauen müsse und nachher schwerlich in der Lage sein könne, einen gesunden Körper zu vergiften. Die sogenannten Giftfliegen sind vielmehr, nach Annahme des Prof. Taschenberg, in das Reich der Fabel zu verweisen, denn bis jetzt habe in keinem Falle ein an Anthrax Erkrankter ein Insect näher bezeichnen können, welches gestochen habe. — Trotzdem darf man eine Uebertragung des Milzbrandgiftes durch Insecten irgend welcher Art nicht für unmöglich halten. Nur glauben wir, daß, wie bei den meisten ähnlichen Infectionen, z. B. durch Leichengift, eine offene Wunde bereits vorhanden sein muß. P.

Correspondenz.

Herrn Dr. W. in K. Die Thatsache, daß unsere Gegner sich nicht scheuen, der Homöopathie therapeutische Mittel ohne Angabe der Quelle zu entlehnen, wie dies der in Band 74 der

Digitized by Google

Leipz. Illustr. Ztg., Nr 1922, Seite 368, enthaltene Artikel: „Ein neues Mittel gegen Schlangengift" beweist, läßt sich einfach nur constatiren. Thun können wir dagegen leider nichts.

Nachtrag.

Vor Schluß dieser Nummer kommt aus Berlin die überraschende Mittheilung, daß die „Berliner Medicinische Gesellschaft" den Beschluß, welchen sie früher in Bezug auf Abänderung der Gewerbeordnung gefaßt, auf Antrag des Dr. med. Mendel nicht aufrecht erhalten hat. Vielmehr wird sie ihre Delegirten zum „Allgemeinen Deutschen Aerztetage" dahin instruiren, daß dieselben gegen jede Abänderung der jetzt bestehenden Gesetze zu stimmen haben, und daß es alleinige Aufgabe der ärztlichen Vereine sein müsse, durch die Presse, und eventuell durch Anrufung der Gesetze, wenn wirkliche Schädigungen des Publikums durch Curpfuscher vorkommen, die üblen Auswüchse, die durch Freigebung der Heilkunde entstanden sind, zu beschränken". Es wird nun abzuwarten sein, welchen Beschluß die auf dem Allgemeinen Deutschen Aerztetage versammelten Delegirten sämmtlicher Aerztekammern fassen werden. Gegen diesen, wenn er anders ausfällt, als jener der Berliner Medicinischen Gesellschaft, würden sich die Petitionen, welche in unserem Artikel „Die Aerzte und die Gewerbeordnung" angeregt wurden, zu richten haben.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Homöopathischer Verein zu Annaberg in Sachsen.

Die Mitglieder unseres Vereins stehen heute an dem Sarge eines theuren Entschlafenen, des Wundarztes Herrn Carl Bahlsen., des Mitbegründers unseres vor sechsundzwanzig Jahren ins Leben gerufenen homöopathischen Vereins, der eine lange Reihe von Jahren als Vorsteher desselben gewirkt und dessen Wohl nach allen Richtungen hin befördert hat und den wir nach seinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben zum Ehrenmitgliede ernannten. Sein Scheiden aus dieser Welt betrauern wir Alle mit aufrichtigem Herzen; seine Biederkeit und Aufrichtigkeit sichern ihm für immer ein segensreiches Andenken nicht nur in unserem Verein, sondern auch weit über die Grenzen des Weichbildes unserer Stadt hinaus. Möge er in Frieden ruhen!

Annaberg, 7. Juni 1880.

Der Vorstand. Eduard Michaelis.

Dr. Frerichs'sches Kindermehl.

bestes Nahrungsmittel für Säuglinge und auch ältere Kinder, an Stelle der Mutter- oder Kuhmilch, versendet in Blechdosen à 1 ℳ 20 ₰ pro Stück **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

Zur Nachricht.

Die Schlußabtheilung von Dr. C. Heinigke's Arzneimittellehre, welche das Repertorium, einen vom Verfasser geschriebenen Anhang, sowie einen vollständigen Index zu dem ganzen Werke enthält, erscheint im Laufe dieses Monats und gelangt an alle Diejenigen zur Versendung, welche die erste Abtheilung früher von uns bezogen haben. Gleichzeitig bringen wir dabei in Erinnerung, daß das genannte Werk nunmehr complett zum Preise von 10 ℳ 50 ₰ broschirt, 12 ℳ gebunden, von uns zu beziehen ist.

Leipzig, 1. Juni 1880. **Dr. W. Schwabe's homöopathische Verlagsbuchhandlung.**

Diana-Bad zu Wilster in Holstein.

Den Freunden der Homöopathie in Schleswig-Holstein empfehlen wir obiges, auf's Comfortabelste eingerichtete und prächtig gelegene Bad zur gefälligen Benutzung. Dasselbe steht unter Leitung eines bekannten, tüchtigen homöopathischen Arztes.

Die Hahnemannia.

Lehrbuch d. homöop. Therapie, gut erh., zu kaufen gesucht. Franco-Off. unter A. 8. postlagernd Solingen.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Villig & Comp. in Eilten.

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig							(500	Gramm)	30	₰
"	"	1/2	"	"	"	"	"	(250 | ")	15	"
"	"	1/3	"	"	"	"	"	(166 | ")	10	"

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt.

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Die neue Preisliste

der homöopathischen Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

— mit über hundert Abbildungen — hat die Presse verlassen. Dieselbe enthält als Gratisbeigabe einen

Homöopathischen Hausarzt,
eine Abhandlung über die homöopathische Diät,
einen Rückblick auf die durch die Homöopathie erzielten Resultate.

Leipzig, im April 1880. **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 7: Ein Wort über naturgemäße Krankenpflege. Von Dr. Feierabend. — Zur Impffrage. — Hinweg für immer mit dem Impfwahn. — Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. (Schluß.) — Eine beherzigenswerthe homöopathisch-psychologische Cur. — Ueber die Eigenschaften des Lachgases. — Alles schon einmal dagewesen. — Anstrengung der Augen, Beschwerden davon. — Beschwerden von Aufsitzen oder Aufstehen nach Liegen. — Rheumatismus nach Durchnässung. — Nitri acidum gegen Lungenleiden. — Plaudereien. — Lachesis gegen Halsschmerzen. — Die Aerzte und die Gewerbeordnung. — Eine Verurtheilung. — Vivisection. — Vermischtes: Personalien. Das Wildbad Gastein. Die sogenannten Giftpfliegen. — Correspondenz. — Nachtrag. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 8.

Leipzig, 1. August

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Aerzte und die Gewerbeordnung.

(Fortsetzung.)

Da die Hauptabstimmung über den an die Reichsregierung von Seiten der allopathischen Aerztevereine zu richtenden Antrag, welcher die Wiedereinführung des s. g. Curpfuscherparagraphen des alten preußischen Strafgesetzbuches herbeizuführen sucht, am 30. und 31. Juli d. J. auf dem Deutschen Aerztetage in Eisenach stattfindet, und da man heute nicht wissen kann, wie dieselbe ausfällt, so sehen wir von Veröffentlichung der uns sonst noch vorliegenden Petitionen homöopathischer Vereine vor der Hand ab und fahren in der kritischen Würdigung dieses angeblich nur zum Heile des Volkes und aus keiner anderen Absicht von allopathischer Seite in Scene gesetzten Ansturmes gegen die freisinnige deutsche Gewerbeordnung fort. Wir sagen ausdrücklich: von allopathischer Seite! Denn wir können erstens nicht annehmen, daß irgend ein homöopathischer Arzt, der sich einen einigermaßen klaren Blick über die Lage der Homöopathie in Deutschland verschafft hat und dem die von ihm vertretene Heilmethode am Herzen liegt, Theilnehmer eines solchen Unternehmens sein könnte; zweitens aber tritt die Absicht dieser Herren, nur die Homöopathie und diese allein auszurotten, deshalb klar zu Tage, weil sie derselben in ihren Anträgen mit keiner Sylbe gedenken. Das ist klug und vorsichtig! Denn einerseits tritt man dadurch die homöopathischen Collegen nicht allzusehr auf die Hühneraugen, andrerseits lenkt man die Augen des Gesetzgebers von der Thatsache ab, daß seit 80 Jahren eine von vielen Aerzten ausgeübte, eine sich einer reichhaltigen wissenschaftlichen und von allopathischer Seite oft genug unter der Hand ausgeplünderten Literatur erfreuende Heilmethode existirt, welche man geflissentlich von den Universitäten fern hält und die wegen ihrer Unschädlichkeit ebensowohl, wie wegen ihrer günstigen Curerfolge, den Weg in's Volk genommen hat. Durch letzteren Umstand ist sie den Herren Allopathen unbequem geworden. Sie kennen und ausüben zu lernen, dazu sind ihre Gegner zu dünkelhaft, und das Bedürfniß des Volkes zu befriedigen halten sie unter ihrer ärztlichen Würde; und es lag daher für sie nahe, lieber einen Ausweg zu suchen, durch den sie sich mit einem Schlage zu Herren der Situation machen konnten. Anstatt einfach den Geheimmittelhandel zu verbieten, anstatt für ein Gesetz einzutreten, welches jedem Schwindler, möge er nun Arzt sein oder nicht, die Reclame in den Zeitungen und überhaupt durch Druckschriften untersagt oder auch dergleichen mit einer so hohen Steuer belegt, daß dieser Unfug sehr bald unterbleiben dürfte, will man das Kind mit dem Bade ausschütten und gleich ein Gesetz zu ausschließlichen Gunsten der unfehlbaren Staatsmedicin emaniren lassen. Das der Homöopathie zugeneigte Publikum, welches sich selbst zu helfen gelernt hat, soll auf dem Wege der Gesetzgebung gezwungen werden, sich allopathischer Heilmittel zu bedienen, weil die bisher dazu vorhandenen Gesetze nicht genügende Handhaben bieten. Ein Beispiel wird es klar machen, daß derartige Veränderungen, wie sie angestrebt werden, sehr tief in das sociale Leben einschneiden.

Das Dorf T. — sagen wir Tannstädt — hatte vor 10 Jahren ungefähr 200 Einwohner, und da die Tannstädter arm waren, so befand sich auch dort kein Arzt und sie waren deshalb in Erkrankungsfällen gezwungen, entweder den zwei Wegstunden entfernt wohnenden Arzt zu holen oder sich auf Grund eines mündlichen Berichtes von diesem etwas verschreiben zu lassen. Für den directen Besuch nahm der Arzt den mäßigen Preis von 3 Thalern, und da ein Tannstädter Tagelöhner in der Woche durchschnittlich nur 2 Thaler verdiente, so war er nicht in der Lage, den Arzt kommen zu lassen, sondern er mußte sich dessen Besuch entweder bei einer zufälligen Anwesenheit des Letzteren im Dorfe erbitten oder sich lediglich auf die, auf Grund der mündlichen Berichte seiner Angehörigen par distance erfolgende Behandlung verlassen. Für das Recept ließ sich der — sagen

Digitized by Google

wir Fichtenstädter — Arzt gewöhnlich 50—75 Pfg. bezahlen. Daß die, auf Grund solcher Berichte erfolgende Behandlung wissenschaftlicher Art sei, wird kein allopathischer Arzt behaupten wollen. Indessen — sie ist einmal so Mode und der conservative Allopath, der ja auch auf diese Einnahmen angewiesen ist, wenn er nicht verhungern will, hat keine Ursache, diesen Volksglauben zu erschüttern. Im Kriegsjahre 1871 kam ein neuer Lehrer nach Tannstädt, der die Einwohner zuerst mit der Homöopathie bekannt machte und auch eine vernünftige Diätetik in Krankheitsfällen einführte. Und die Tannstädter ließen sich das gefallen. Standen sie sich doch nicht schlecht dabei, denn mit Ausnahme der chirurgischen und geburtshülflichen Fälle brauchten sie sich nicht mehr an den Fichtenstädter Doctor zu wenden; sie hatten ja eine bessere Hülfe im Orte selbst. Den Lehrer ließen die Behörden ungeschoren. 1876 wurde durch einen Auswärtigen ein Fabriketablissement in Tannstädt gegründet, in welchem die dort vorhandenen reichen Wasserkräfte verwerthet wurden; das Dörfchen begann zu wachsen, und heute hat es 1000 Einwohner. Der Fabrikherr erkannte den Segen der homöopathischen Heilmethode, und gemeinsam mit dem Lehrer gründete er einen homöopathischen Verein mit den früher von uns veröffentlichten Statuten. Trotzdem ließ sich vor zwei Jahren ein junger allopathischer Arzt in Tannstädt nieder und vor einem Jahre wurde sogar eine Apotheke concessionirt. Nunmehr begannen die Verfolgungen auf Grund des Artikel 367_3 des Strafgesetzes und der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875. Drei Bestrafungen legten den Lehrer lahm und er wollte keinem Menschen mehr Arznei verabreichen, obgleich ihn täglich Dutzende von Kranken darum baten, und zwar meist solche, die der Allopath nicht curirt hatte, oder arme Leute, welche die Curkosten nicht erschwingen konnten. Kostete doch einen Tagelöhner die Cur eines gastrischen Fiebers während dreier Wochen die Summe von 36 Mark an Arzt und Medicamenten. Da griff ein in der Tannstädter Fabrik Angestellter die Sache auf. Er reconstruirte den homöopathischen Verein, welcher folgendes Ziel laut § 2 seiner Statuten verfolgt:

1) Beschaffung von solchen Arzneimitteln, Rohstoffen und diätetischen Nahrungsmitteln, deren Abgabe auf Grund der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 nicht ausschließlich den Apothekern vorbehalten, sondern auch den Droguisten gestattet ist.
2) Vertheilung dieser Arzneimittel, Rohstoffe ꝛc. an die Mitglieder zum Zwecke der Heilung eigener Krankheiten, ohne daß irgend Jemand vom Vereine eine Verantwortlichkeit für die Verwendung und Entnahme der Medicamente übernimmt.

Sehr bald schlossen sich gegen 200 Familien diesem modernen Consumvereine an, denn man bekam dort ja Alles billiger, als im Kaufladen oder in der Apotheke, und am Schlusse des ersten Vereinsjahres konnte den Mitgliedern ein hübscher Geschäftsgewinn gutgeschrieben werden. Der Versuch, diesen Verein mit Hülfe der jetzigen Gesetze lahm zu legen, mißglückte, denn ein bei einem Kranken mit Beschlag belegtes Fläschchen mit angeblich homöopathischer Arznei erwies sich als eine spirituöse Flüssigkeit, ein Pulver bei einem Anderen als Milchzuckerpulver. Der Vereinsvorsteher behauptete in öffentlicher Amtsgerichtssitzung, daß er eben nur Spiritus resp. Milchzucker verabreicht, außerdem aber praktische Anweisungen in Bezug auf die Pflege des Kranken erlassen hätte, die nach seiner Ansicht die Hauptsache seien. Vergeblich bestürmten ihn Richter und Staatsanwalt, er möchte sich eine milde Beurtheilung beider Fälle durch das offene Zugeständniß sichern, eine homöopathische Zubereitung zu Heilzwecken verabreicht zu haben. Wie Shylok auf seinen Schein, so verwies der Vereinsvorsteher diese Herren auf den Text des $§ 367_3$ des Strafgesetzes, in welchem ausdrücklich gesagt sei: daß man nur bestraft werden könnte, wenn man Arzneien u. s. w. verabreicht hätte, mit denen der Handel nicht freigegeben sei; er verwies ferner auf den Inhalt der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875, nach welcher Spiritus und Milchzucker jedem Kaufmann und Droguisten zu verschenken und zu verkaufen erlaubt sein müßten; und als der Staatsanwalt replicirte: daß es unglaublich erscheine, daß er bloß von Beobachtung der diätetischen Vorschriften Heilung erwartet haben könne, sondern daß er den Kranken Zubereitungen zu Heilzwecken (gleichviel ob Zucker, Spiritus oder Wasser) verabreicht hätte, mit der ausgesprochenen Absicht, dieselben dadurch zu heilen, da langte der Angeklagte das „Lehrbuch der Diagnostik" von Dr. Carl Ernst Bock, weiland Professor der pathologischen Anatomie an der Universität Leipzig, aus der Tasche und las den Herren aus Seite 9 folgenden Abschnitt vor: „Man berücksichtige doch nur das Curiren der Homöopathen, die mit ihren Verdünnungen den kranken Körper weder behandeln noch mißhandeln, und man wird finden, daß denselben ganz erstaunliche Heilungen, selbst in entzündlichen Leiden, mit Hülfe der in unserem Körper auch bei Krankheiten gesetzlich wirkenden Lebensprocesse gelingen. Kurz studirt man gehörig die Vorgänge, mittelst deren der Organismus von selbst und ohne ärztliche Hülfe schützt, heilt, rettet oder lindert, so wird man geneigt, bei den allermeisten Krankheiten den durch die pathologische Anatomie bekannt gewordenen spontanen Heilungsvorgängen mehr vertrauen, als den unsicheren eingreifenden Curmethoden und Medicamenten, und man wird die Natur, natürlich mit solcher Unterstützung, welche auch zu normalem Bestehen des Lebens nothwendig ist (gehörige Nahrung, Luft, Licht, Wasser u. s. f.) allein walten lassen." Ferner Seite 10: „Was aber die Heilung anbelangt, so ist es gewiß, daß die allermeisten Krankheiten, ohne den Arzt und die Apotheke, bei einem vernünftigen diätetischen Verfahren (was richtig einzuleiten aber schwerer ist als ein eingelerntes Recept zu verschreiben) heilen und daß nur eine sehr kleine Anzahl von Fällen existirt, wo ein Eingreifen des Arztes von entschiedenem Erfolge ist." — „Sie haben die Anklage nicht darauf ausgedehnt," so schloß der Vereinsvorsteher, „ob ich einen Kunstfehler begangen, vielleicht gar ein unrichtiges diätetisches Verfahren eingeleitet hätte, sondern Sie haben sich einfach an den Wortlaut der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren gehalten und haben behauptet, daß ich diese übertreten hätte. Dies ist aber, wie ich versichere, nicht der Fall. Sachverständige werden in diesen sogenannten Arzneizubereitungen nichts finden, als Zucker oder Spiritus, und deshalb bitte ich um meine Freisprechung." — Staatsanwalt, Richter und Schöffen nahmen von der ihnen vorgelesenen Stelle des Bock'schen Buches augenscheinliche Kenntniß, und der Angeklagte wurde freigesprochen, nachdem der Staatsanwalt darauf verzichtet hatte, eine Milchzucker- und Spiritus-Analyse anfertigen zu lassen, bei der, wie er meinte, doch „Nichts" herauskäme. — Eine solche Freisprechung würde künftig nicht möglich sein.

Es wird Jeder herausfühlen, daß zwischen den Bestrebungen solcher homöopathischer Vereine, sowie den Samariterthaten eines Geistlichen, Lehrers oder sonst eines Anderen, der kein Gewerbe mit der Ausübung der Heilkunde treibt, und denen jener Industrieritter, welche sich die Ausbeutung des Publikums zur Lebensaufgabe gemacht haben, ohne nur einen

Digitized by Google

Funken der dazu nöthigen Vorbildung zu besitzen, welche die Inseratenspalten der Zeitungen mit ihren widrigen und oft genug lügnerischen Reclamen anfüllen, eine tiefe Kluft liegt. „Der moderne Curpfuscher," so sagt das „Berliner Tageblatt" in Nr. 287 vom 23. Juni d. J. „betrachtet sich als selbstständiges und berechtigtes Erforderniß der Gesellschaft, er betreibt seine Hülfe gewerbsmäßig in der verwegensten Bedeutung des Wortes, er hat keine Vergangenheit und keine Wissenschaft zu kompromittiren, er hat weder ein wissenschaftliches noch ein moralisches Gewissen. Das Geheimmittel schreitet noch frecher einher in ausgeputzten Fläschchen und Schachteln, auf alle Fälle werthvoller als ihr Inhalt; es verspricht in großartigen Ankündigungen Heilung aller denkbaren Krankheiten, so daß Jeder, der sie liest, seine eigene Krankheit darin vorfindet; so betrügt es alle diejenigen, die — nun, es ist nicht anders auszudrücken, — so dumm sind, es zu kaufen. Aus der Nothlage der Menschen, aus dem Mangel an einschläglicher Bildung wird der schmutzigste Geldgewinn gezogen. Nur zu oft darben daneben der redliche Arzt und der staatlich in engen Grenzen gehaltene und bevormundete Apotheker!" „Es ist wahr," so fährt das Tageblatt fort, „die Curpfuscher und die Geheimmittel beherrschen in einer für jeden Einsichtigen geradezu widerwärtigen Weise augenblicklich den Markt, und auch wir wünschen ihre Beseitigung im Interesse der Gesellschaft, wie in dem der Aerzte. Aber wir haben es hier mit einer socialen Krankheitserscheinung der Zeit zu thun; und da wir zu Aerzten sprechen, dürfen wir uns die Bemerkung gestatten, daß es schon vom ärztlichen Standpunkte aus ein häufig vorkommender Irrthum ist, das Symptom mit der Krankheit zu verwechseln, und ein Fehler, an seiner localen Beseitigung zu arbeiten, während die Ursache unerkannt oder unbeachtet bleibt. Wir haben es hier mit einem ganzen Symptomenkomplex zu thun, und der richtigen Heilung muß eine sorgfältige social-ätiologische Untersuchung vorangehen. Weder die Curpfuscherei noch die Geheimmittel sind übrigens eine Erfindung der Neuzeit; neben dem gelehrten Aeskulap haben immer der Schäfer, der Eremit, das alte Weib fungirt, und zwar viel häufiger als heute, freilich auch viel berechtigter. Denn die Zahl der gelehrten Aeskulape war im Verhältniß zur Bevölkerungsziffer und dem Flächenraum, auf welchen der Einzelne angewiesen war, eine sehr viel geringere. Und ihre wissenschaftliche Bildung? Wir glauben kaum zu irren, daß wir sie, auch nur ein Jahrhundert rückwärts gegriffen, vom Standpunkte des heutigen Wissens aus fast sämmtlich als Ignoranten bezeichnen dürfen. War der Unterschied zwischen ihnen und dem Schäfer thatsächlich so riesengroß, als man uns glauben machen will?

Ob der Erbe des Schäfers und des alten Weibes, der Curpfuscher, für die Gesellschaft schon gänzlich überflüssig, ob der Schaden, den er anrichtet, den Nutzen so weit überragt, daß die Gesellschaft gezwungen wäre, mit großer gesetzlicher Machtentfaltung dagegen zu Felde ziehen, daß ist eine Frage, die uns mindestens zweifelhaft erscheint."

Derselben Meinung sind auch intelligente Aerzte; doch ist es fraglich, ob sie mit ihren Ansichten zu Gehör kommen werden. So sagt Dr. Dornblüth aus Rostock in Nr. 98 des „Aerztl. V." vom Juni 1880: „Was die Frechheit der Curpfuscher beträfe, so sei diese vor Einführung der Gewerbeordnung eine viel größere gewesen als jetzt. Er erinnere nur an das Auftreten der Jünger von Prießnitz in den vierziger Jahren, wie sie nicht nur die Wassercur als Universal-Heilmethode angepriesen, sondern auch die Aerzte der Giftmischerei, der zunftmäßigen Vertuschung, der Ausbeutung des Publikums beschuldigt hätten. Später hätten sich die Aerzte, welche zur Hydrotherapie durchweg eine oppositionelle Stellung eingenommen hätten, der Sache bemächtigt, und „was daran richtig war, das bestand, was aber falsch war, das verging vor der Leuchte der Wissenschaft."

„Die Geschichte der Wasserheilkunst sollte uns Aerzte vor allen Schritten gegen Curpfuscherei warnen. Wir selbst wissen am besten, daß wir nicht unfehlbar sind, und daß es auch die Wissenschaft irgend einer Zeit nicht ist, noch sein kann: und wenn uns entgegengehalten wird, daß (wie dies ja thatsächlich der Fall) ein Bauer eine neue, höchst wirkungs- und segensreiche Methode in die Heilkunst eingeführt hat, ein Curpfuscher gegen den energischen Widerstand gelehrter und auf der Höhe der ärztlichen Leistungsfähigkeit ihrer Zeit stehender Aerzte, so mag sich darauf auch mancher andere Curpfuscher (wenn auch mit noch so wenig Fug und Recht) stützen gegen die Zunftgelehrten der Medicin, und wird bei Laien und Richtern, wie bei den Gesetzgebern Gehör finden. Mir scheint, die Aerzte sollten sich solcher vergeblicher Bestrebungen entschlagen: durch Verbote läßt sich die Curpfuscherei nicht aus der Welt schaffen, weil der Hülfesuchende Hülfe immer nehmen wird, wo er sie zu finden glaubt; andererseits aber derjenige, welcher glaubt in einem Nothfall helfen zu können, nicht warten wird, bis er sich ein Privileg dazu erworben hat. Die allerschlimmsten Schwindler scheinen mir aber gerade diejenigen zu sein, welche als Aerzte und unter dem Schilde des Doctor medicinae wissentlich falsche Versprechungen machen und theils durch die Dreistigkeit ihrer Verheißungen, theils durch das geheime Verfahren Hülfsbedürftige anlocken; das sind die Docroren, welche Syphilis und andere geheime Krankheiten etc. in wenigen Tagen, auch brieflich, zu heilen versprechen. Wie will man aber diesen mit Pfuschereigesetzen beikommen?"

Als praktische Aerzte thun wir sicher am besten, die Curpfuscherei ganz aus dem Spiele zu lassen, schon um den Verdacht des Brotneides und dessen Folgen zu vermeiden. Als Hygieniker mögen wir immerhin den Kampf versuchen: Schädigungen der öffentlichen Gesundheit nachweisen und gesetzlichen Bestimmungen über amtliche Verfolgung und Bestrafung von Schwindeleien und betrügerischen Verheißungen den Boden bereiten, einerlei ob sie von zünftigen oder unzünftigen Curirenden veranlaßt sind. Vor allen Dingen müssen wir auch den leisesten Schein vermeiden, als ob wir durch Maßregeln gegen die Curpfuscherei den ärztlichen Erwerb schützen wollten.

Fällt denn den Herren, welche mit so großem Eifer die Entfernung des ärztlichen Erwerbes aus der Gewerbeordnung erstreben, gar nicht ein, daß sie in die größte Gefahr gerathen, durch das Eifern gegen die Curpfuscher gerade den zünftlerischen Handwerkern an die Seite gestellt zu werden, welche den Schutz ihrer ordentlichen Arbeit gegen die sogenannten Pfuscher ebenfalls mit der Rücksicht auf die Erhaltung des ordentlichen Gewerbes und als Schutz gegen die Ausbeutung und Uebervortheilung des Publikums, also ebenfalls im Interesse des öffentlichen Wohles verlangen? Der ganze Begriff der Pfuscherei in dem hier gebrauchten Sinne ist ja dem zünftigen Handwerk entlehnt! Hüten wir uns vor einer so gefährlichen Verwechselung und vor solchen Bundesgenossen, die sich alsbald uns aufdringen würden, wie es so oft schon von jener Seite versucht ist. Nur wenn wir alle jene Versuche, unter welcher Verhüllung sie auch an uns herantreten mögen, scharf abweisen, können wir den ärztlichen Beruf auch in der öffentlichen Meinung über dem Gewerbe erhaben halten.

Tüchtigkeit des Einzelnen, Tüchtigkeit des Standes im

Digitized by Google

wissenschaftlich-technischen, wie im sittlichen Sinne, das sind die Mittel, uns im Kampfe um's Dasein und in unseren Bestrebungen für das öffentliche Wohl den schließlichen Erfolg zu sichern. Solche Tüchtigkeit zu befördern soll auch das Ziel der zu erstrebenden Aerzteordnung sein: ob neben dieser auch noch die Gewerbeordnung Bestimmungen über die Ausübung des ärztlichen Berufes enthält, scheint mir ziemlich gleichgültig; sträubt sich das Gefühl gegen solche Einordnung, so mag immerhin diesem Gefühle Rechnung getragen werden; ich vermuthe aber, daß die Gesetzgebung auf dies Gefühl keine Rücksicht nehmen wird, da sie es thatsächlich stets nicht allein mit Aerzten, sondern auch mit anderen Heilkünstlern, Heilversprechenden und Heilspendenden zu thun haben wird. Die Aerzteordnung hat es nur mit den Aerzten zu thun: sie hat also lediglich zu bestimmen, wer sich als Arzt bezeichnen darf, und welche Rechte und Pflichten er auszuüben hat. Ein Ausschließungsrecht gegen andere gehört meines Erachtens nicht hinein, um so weniger als diese negativen Rechte, seien sie auch — wie Graf will — auf die Ausübung wichtiger Operationen und die Verordnung differenter Arzneimittel beschränkt, niemals, am wenigsten aber durch eine Aerzteordnung geschützt und aufrecht erhalten werden können. Was ist eine wichtige Operation, was sind differente Arzneimittel? Sollte niemals eine wichtige Operation von einem Laien mit Erfolg ausgeübt, oder vielleicht nicht durch eine unwichtige Operation der größte Schaden angerichtet werden können? Sollte nicht unter Umständen ein einfaches Laxans verderblich wirken, oder ein Brechmittel oder Narcoticum auch von einem Laien mit lebensrettendem Erfolge gereicht werden können?

Setzen wir an die Stelle der ausschließlichen Berechtigung die strenge Verantwortlichkeit für alle Curirenden, die amtliche Verfolgung von Schädigungen und von betrügerischen Verheißungen, und sorgen wir einerseits für gute Collegialität, andererseits für Ausschließung unreiner Elemente, so wird uns und dem öffentlichen Wohle mehr genützt sein, als durch Verbote und Schutzmaßregeln, die immer nur illusorisch sein können. Die Aerzteordnung aber wollen wir mit allen Kräften erstreben, weil sie Mittel und Wege angiebt, dem ärztlichen Stande und seinen Mitgliedern die ihnen gebührende Stellung zum privaten und allgemeinen Wohle zu erringen und zu schützen."

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathia involuntaria

d. i. „Homöopathie wider Willen" nennt man es, wenn Aerzte, die nichts von der Homöopathie wissen oder wissen wollen, Kunstheilungen mit Mitteln vollbringen, welche ähnliche Symptome, wie die der zu heilenden Krankheit, bei gesunden Menschen erzeugen. Natürlich wollen dann diese Gegner der Homöopathie um keinen Preis zugeben, daß der günstige Erfolg eine Bestätigung der homöopathischen Heilregel ist: „Heile Aehnliches mit Aehnlichem". Solche Fälle kommen täglich vor und in den Augen jedes ehrlichen Menschen sind sie ein unantastbarer Beweis des hohen therapeutischen Werthes des homöopathischen Princips. So gehören fast alle wirklichen, nicht blos scheinbaren Heilungen der Allopathen, die durch die sogenannten umstimmenden und specifischen (d. h. unerklärlich wirkenden) Mittel erzielt werden, namentlich die wirklichen Wechselfieber-Heilungen durch Chinin und Arsen., die Husten-Heilungen durch Goldschwefel oder Mixtura solvens i. e. Antimon, die Syphilis-Heilungen durch Quecksilber in kleinen Gaben, wenn sie auch aus der allopathischen Apotheke verschrieben werden, ins Gebiet der Homöopathia involuntaria und sind auf das homöopathische Heilprincip Similia similibus zurückzuführen."

Dr. Gaillard erzählt in der »Homöopatie militante« Nr. 5 zwei derartige eclatante Fälle, von denen er als Student im Hôpital de la Charité in Paris mit mehreren Allopathen Zeuge gewesen.

Eine dreißigjährige Frau, die schon mehrere Kinder hatte, schlank, mager und nervös, litt seit Monaten an zu starker Regel mit ausgesprochener Blutarmuth. Erschöpft hierdurch, hatte sie ihre Aufnahme in's Hôpital de la Charité nachgesucht und war auf die Abtheilung des Professor Beau gekommen. Dieser Arzt, dessen Wissen mit seiner Sorgfalt und Aufopferung gleichen Schritt hielt, hatte sogleich genau untersucht, ob nicht irgend eine handgreifliche Veränderung der Gebärmutter bestände, welche die langdauernden Blutungen erklärte. Allein diese Untersuchung, mehrmals während der seltenen blutfreien Zwischenzeiten angestellt, hatten kein Gebärmutterleiden ergeben und man hatte die übermäßigen Blutungen einer Art Chlorose (Bleichsucht) zugeschrieben. Seit mehreren Monaten wurden die energischsten Verordnungen innerlich und äußerlich vergebens angewandt; die Kranke verfiel augenscheinlich; die Situation war drohend. Eines Tages kündigt Professor Beau, beunruhigt und befangen über diesen Mißerfolg, seinen Schülern an, daß er bei dieser Kranken gelegentlich der nächsten Regel ein Verfahren versuchen werde, welches zwar sonderbar erscheinen könnte, dem er aber schon einige Male Erfolge verdankte. Er verschrieb Secale cornutum, in alkoholischer Tinctur, in der Dosis eines Tropfens in einem Glase Wasser — stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen. Die Blutung — viel weniger stark, mit weit weniger Schmerzen, hörte am vierten Tage auf. Den folgenden Monat dieselbe Behandlung mit gleichem Erfolg. Die Kranke verließ das Hospital geheilt.

Bevor jedoch Professor Beau seine Patientin entließ, sprach er in drei Abschnitten über die Schwärmerei Hahnemann's und über den Charlatanismus der Homöopathen, und versicherte uns mit sehr feierlicher Miene, daß die Thatsache, deren Zeuge wir soeben gewesen, weder in Uebereinstimmung wäre mit dem Similia similibus, noch mit dem Gesetz der infinitesimalen Dosen. Wir glaubten es: wie man eben in diesem Alter dem Worte des Lehrers glaubt. —

Einige Zeit nachher befand sich in einem anderen Saale der Charité, gleichfalls auf der Abtheilung des Professor Beau, ein fünfzigjähriger Mann, heruntergekommen durch eine sehr heftige, gallige Diarrhöe, welche seit Monaten den wirksamsten Eingriffen und der besten Diät widerstand. Keine nachweisbare Affection der Leber oder der Eingeweide; der Kranke verdaute die ihm vorgeschriebene Nahrung: jedoch Durchfall ohne Aufhören. Mit weiteren Hilfsquellen zu Ende, verschrieb Professor Beau die Tinctur von Rhabarber, in der Dosis eines Tropfens auf 200 Grammes destillirtes Wasser — alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll. Zwei Tage darauf hatte der Kranke weiche, dann natürliche Stühle.

Diese Heilung, unleugbar homöopathisch, trug uns von Seite des Herrn Beau eine ebenso beredte als heftige Tirade gegen das Hahnemann'sche System, „diese Schande des ärztlichen 19. Jahrhunderts", wie das erste Mal ein. Wir ließen uns aber nicht mehr überführen. Von diesem Tage an zweifelten wir: und der Zweifel ist der nothwendige Anfang jeder Wissenschaft.

Bekanntlich bewirkt Secale in großen Dosen bei Gesunden einen Blutdrang (Congestion) nach der Gebärmutter, und eine Lähmung der haarfeinen Adern bis zum Zerreißen, also Blutung

Digitized by Google

derſelben. In dieſem Krankheitsfalle jedoch heilte es letztere. So wird es auch in anderen Krankheiten, welche auf Lähmung der Capillargefäße und der Herzwände beruhen, allopathiſcherſeits als ſpecifiſches Mittel empfohlen, wie z. B. bei Blutſpucken, Lungenblutung, Herzhypertrophie, Lähmung des Maſtdarmes, der Blaſe, Milzanſchwellung, Wechſelfieber ꝛc. — Und Rhabarberwurzel — in ſtärkeren Gaben — iſt ſie nicht ein Abführmittel? In dieſem Falle aber heilte ſie den Durchfall. — Oder gehören etwa dieſe auffallenden Erfolge des Herrn Dr. Beau ins Gebiet der »Therapia exspectativa«, des Geſundwerdens durch Naturheilkraft? Allerdings iſt der wahre Kämpfer gegen jede dynamiſche Krankheit eigentlich nur die lebendige Naturkraft ſelbſt, nicht die Arznei, aber Sache des Heilkünſtlers iſt es, ihr durch eine angemeſſene Verſtärkung und Anregung im Kampf ums Daſein zum Siege zu verhelfen, wozu oft ein kleiner Anſtoß — bei der durch die Krankheit ohnehin veränderten und geſteigerten Reizempfänglichkeit — durch die ſpecifiſch-homöopathiſche Arznei — hinreichend iſt. Zur Auffindung jedoch dieſer ſpecifiſchen (eigens paſſenden) Arzneien iſt in jedem einzelnen Falle die homöopathiſche Heilregel der beſte Wegweiſer; wenn auch die Empirie der Allopathen manchmal zu demſelben richtigen Reſultate führt. Als ein weiteres Beiſpiel von unabſichtlicher oder unbewußter Homöopathie bei den Allopathen (Homöopathia involuntaria allopathorum) dürfte folgende intereſſante Empfehlung eines äußerlichen Schnupfenmittels zu regiſtriren ſein, die neuerdings in der allopathiſchen Preſſe die Runde macht; wobei wir die Erinnerung nicht unterlaſſen dürfen, daß der Jodſchnupfen eine Folge von zu reichlichem Jodkalium-Gebrauch, bekanntlich ein gar häufiges, wenn auch gelindes Vergiftungs-Symptom, iſt. Zwar fehlt leider die Prüfung und Bearbeitung des Jod in Hahnemann's R.A.M.L.; doch finden ſich unter den Symptomen des jodhaltigen Röſt-Schwammes (Spongia) geſperrt hervorgehoben unter Nr. 141 und 142: „Nieſen und Fließſchnupfen, Stockſchnupfen" als phyſiologiſche oder Erſtwirkung.

Die Allgem. Med. Ctl.-Ztg. vom 4. Mai 1880 berichtet nun über die gute therapeutiſche Wirkung des Jodoform gegen chroniſchen Schnupfen: „Gegen Ozäna (Stinknaſe) hat Dr. G. Letzel in Lahr Jodoform mit außerordentlich günſtigem Erfolge in ſechs Fällen angewandt. Er läßt 2 g Jodoform und 10 g Gummi arabicum zu einem Schnupf-Pulver formiren und davon täglich 3—6 Mal eine Priſe in beide Naſenlöcher einſchnupfen. Vor dem Schnupfen des Pulvers läßt er erſt die Naſendouche gebrauchen und entfernt ſoweit möglich die „eventuellen Borken mittels Ohrlöffels".

Lennox-Brown empfiehlt folgende Jodoform-Salbe:

Rp. Jodoform 0,33 g;
Aether 3 g;
Vaſeline 30 g;
Roſenöl 5—8 Tropfen.

M. f. Salbe D. S. mit einem Pinſel einzuſtreichen. Die Borken ſind vor dem Einpinſeln durch Einſpritzung lauwarmer Flüſſigkeiten oder ſchwacher Löſungen von ſalycil-ſaurem Natron zu erweichen. L'Union med. 7. Januar 1880.

Des Nachverſuches ſind dieſe Anwendungsweiſen — nöthigenfalls in Verbindung mit dem innerlichen homöopathiſchen Jodgebrauch — jedenfalls werth, zumal da dies Uebel meiſtens aller Behandlung hartnäckig trotzt. Nur ein Mal erinnere ich mich dasſelbe mit Jod innerlich völlig geheilt zu haben; ein anderes Mal mit Kali bichrom. 1., nachdem ich das nekrotiſch abgeſtorbene Pflugſcharbein, das kaum die Naſenlöcher zu paſſiren vermochte, bei einer wahrſcheinlich in Paris vor Jahren luetiſch inficirt geweſenen Schneiderin — entfernt hatte.

Dr. Schirks in Lüneburg.

Ein Wort über naturgemäße Krankenpflege.

Von Dr. Auguſt Feierabend in Luzern.

(Schluß.)

Bei der naturgemäßen häuslichen Krankenpflege verdient auch das Krankenbett die vollſte Aufmerkſamkeit. Hiermit iſt es leider nur zu oft ſehr ſchlimm beſtellt und wird dasſelbe für den armen Kranken nur zu oft zur wahren Folterbank. Die Bettſtelle ſoll wenigſtens $^1/_2$ bis 1 Fuß länger ſein, als der ausgeſtreckte Kranke, der darin liegt. Es iſt ſodann ein ſehr weit verbreitetes Vorurtheil, daß das Bettwerk möglichſt warm ſein ſoll, eine Art von Brütofen, mit gewaltigen Federdecken und dito Unterbetten. Statt ſolcher genügen eine elaſtiſche Untermatratze mit Matratzenkiſſen, eine gut geſtopfte Obermatratze, zwei oder auch mehr Kiſſen, zwei Leintücher und eine wollene Decke. Ein zu warmes und zu weiches Bett iſt ſehr häufig die Urſache des läſtigen „Durchliegens". Reinheit und Trockenheit des Bettwerkes iſt ſodann eine unerläßliche Bedingung. Bei der Stellung des Krankenbettes iſt darauf zu achten, daß der Kranke nicht längs einer kalten Wand zu liegen kommt, weil er dadurch ungleichſeitig abgekühlt wird, ſondern daß es, wenn immer möglich, frei ſteht, ſo daß die Krankenpflege von keiner Seite gehemmt wird. Das Krankenlager muß ſodann möglichſt glatt und eben ſein und beim Wechſel mit aller Sorgfalt mäßig erwärmt werden. Die Kiſſen dürfen nicht thurmartig unter dem Kopfe aufgehäuft werden, ſondern ſelbe ſollen vielmehr treppenartig über einander geſchoben werden, ſo daß eines, am beſten ein Luftkiſſen, unter die Kreuzhöhlung, ein anderes unter die Seitenvertiefung gelegt wird, ſo daß die Schultern zum athmen frei bleiben. Wichtig für eine naturgemäße Krankenpflege iſt ſodann Speiſe und Trank des Kranken. Hier ſtoßen wir auf eine Menge eingewurzelter Vorurtheile. Der Fieberkranke verſchmäht jede feſtere Nahrung, weil der Naturinſtinkt ihm ſagt, daß der Magen ſelbe nicht verdaut. Um ſo mehr wird er aber aus übelberathener Sorgfalt mit den verſchiedenſten Arten von Suppenbrühen und Theemiſchungen beſtürmt, mit der Bemerkung, er würde ja gar zu ſchwach, wenn er nichts zu ſich nehme. Nie darf aber eine vernünftige Krankenpflege die natürlichen Regungen des Naturinſtinktes beim Kranken unbeachtet laſſen. Der Krankenwärter muß vielmehr den behandelnden Arzt darauf aufmerkſam machen, weil darin bedeutungsvolle Heilanzeichen liegen, die oft über die Rettung des Kranken entſcheiden können. Ein arger Mißbrauch wird bei uns wie anderwärts mit dem Chamomillenaufguß bei Frauen- und Kinderkrankheiten getrieben. Wie Hahnemann mit ſeinen Arzneiprüfungen an Geſunden und Schönlein mit dem Chamomillenrheumatismus am Krankenbett nachgewieſen haben, iſt die Chamomille eine ſehr kräftige Arznei, welche in der Hand des kundigen Arztes eben ſo viel Gutes wirken, als in der Hand unwiſſender Krankenpflege durch Uebermaß Schaden bringen kann. Die Gegenwart hat es der phyſiologiſchen Schule der Aerzte und der Homöopathie zu verdanken, daß vernünftigere Anſchauungen bei der Krankenpflege in Bezug auf Speiſe und Trank Platz gewonnen haben. Fleiſch wird der verſtändige Arzt nur da verordnen, wo der Magen es erlaubt, und wo der Kranke kräftig genährt werden ſoll. Bekanntlich iſt das Fleiſch junger Thiere wäſſeriger und daher leichter verdaulich,

Digitized by Google

aber auch weniger nahrhaft, als das von ausgewachsenen Geflügel enthält die meisten, Fische die wenigsten Blutbildner. Nahrhafter als Fleisch ist die sogenannte Milchdrüse (Milchli) als das einzige dem Kranken erlaubte Eingeweide. Ein altes Vorurtheil betrachtet unsere gewöhnliche Fleischbrühe wie die aus Liebig's Fleischextrakt hergestellte als ein wunderthätiges Nahrungsmittel. Dieselbe enthält jedoch nur wenig Leim, kaum Spuren von Eiweißstoffen und Fett, dagegen meistentheils Wasser. Erst durch Zusatz nahrhafter Stoffe, z. B. eines Eies gewinnt sie an Nahrungsstoff. Ihre Hauptwirksamkeit besteht darin, daß sie die Eßlust reizt und den Magen für weitere Nahrung empfänglich macht. Darin liegt auch die Bedeutung der Suppe bei unsern Mahlzeiten. Nahrhafter und zugleich leicht verdaulicher ist Liebig's kalte Fleischbrühe, die aus einem Pfund feinzerhacktem, magerem Rindfleisch, zwei Schoppen destillirtem Wasser, sechs Tropfen reiner Salzsäure und einer Prise Kochsalz mittelst zweistündigem Stehenlassen bereitet wird. Die dadurch gewonnene, röthliche, schmackhafte Brühe enthält den nahrhaften Fleischsaft fast ohne welchen Verlust. Bei den Eiern ist das Eidotter nahrhafter und 14 Mal fetter als das Eiweiß. Dasselbe darf daher nicht jedem Kranken in größerer Menge verabreicht werden. Mehlige Nahrungsmittel sind außer Brot für die Kranken selten zuträglich. Junge, gesottene Hülsenfrüchte sind Genesenden erlaubt. Hafer, Gerste und Reis mit Fleisch vom Huhn oder Kalb gekocht ist nahrhaft und auch leicht verdaulich. Grüne Gemüse und Obst enthalten nur wenig Nahrungsstoff, sind aber wegen ihrer Schmackhaftigkeit anwendbar. Ebenso der eingekochte Saft derselben als Syrup und Fruchtgelée. In Bezug auf das Getränke hat die Anschauung der Aerzte in neuerer Zeit eine für die Kranken äußerst wohlthätige Umgestaltung erlitten. Noch vor wenig Jahrzehnten war Milch, frisches Wasser, Limonade am Krankenbette fieberhafter Kranken streng verpönt, und wurden dieselben vielmehr mit Gerstenabkochungen und Sauerhonig, mit Linden-, Flieder-, Chamomillen- und Brustthee überfluthet. Mochte der arme Kranke noch so dringend nach einem kühlen Trunke Wasser jammern, er wurde ihm auf strengen Befehl des Arztes durch die gewissenhafte Krankenpflege unerbittlich verweigert. Das kalte Wasser ist nach dem Vorgange der Kaltwasser-Naturärzte in seiner äußern und innern Behandlung zur vollen Geltung einer vernunftgemäßen Heilkunst gekommen und der Wahn vom Trunke „in der Hitze" und von der dadurch bewirkten Erkältung spukt nur noch in beschränkten, gedankenlos am alten Schlendrian hängenden Köpfen. Ebenso der Aberglaube der Schädlichkeit der Milch wegen Verschleimung des Magens und der Lungen. Die Milch für die Krankenpflege muß jedoch unverfälscht sein und von gesunden Kühen herrühren. Kuhwarme Milch ist für viele Magen zuträglicher als gekochte, enthält aber ziemlich viel freie Kohlensäure und wirkt daher blähend. Saure Milch wird anderwärts oft als Krankenspeise verwendet, verdirbt jedoch sehr oft den Magen. Geröstete Milch und das daraus bereitete Getränke (Milchmüeßli) ist viel dünner als gewöhnliche Milch und daher auch viel verdaulicher. Die „eingedampfte" Milch kommt der frischen Milch als Getränk im Werthe gleich. Buttermilch, nach der Fieberkranke oft so großes Verlangen haben, ist ziemlich reich an Fett, dagegen arm an Eiweißstoffen, darf aber nicht ohne ärztliche Erlaubniß an Kranke verabreicht werden, wirkt jedoch bei lebhaftem, instinktivem Verlangen niemals nachtheilig. Die Anwendung von Molken bei Genesenden und Schwindsüchtigen ist ein gewaltiger Mißgriff. Der künstliche Kumys, wenn er nicht durch Gährung von Stutenmilch bereitet wird, gehört ins Gebiet des Schwindels, an dem unsere Zeit so überreich ist. Als eine ächt homöopathische Thatsache muß die als eine Merkwürdigkeit ausposaunte Entdeckung bezeichnet werden, daß Alkohol als ein fieberwidriges Getränk wirkt und daher den Körper abkühlt. Darauf beruht in neuester Zeit nach englischem Vorbilde die Anwendung starker Weine, von Champagner, Rum und Cognac bei Fieberkranken, im Typhus und bei Kindbettfieber. Die Anwendung der Bäder wie der nassen Einwirkungen und kalten Begießungen ist endlich eine sehr bedeutsame Aufgabe der naturgemäßen Krankenpflege geworden, die einer besondern Einübung und Aufmerksamkeit bedarf und nach den Verordnungen des behandelnden Arztes sich richtet. Nie darf bei offenen Fenstern und Thüren gebadet werden. Der Kranke, der schwitzt und kalt baden soll, muß erst mit erwärmten Tüchern sorgfältig abgetrocknet werden, um ein „Zurücktreten des Schweißes" oder eine „Erkältung zu vermeiden.

Am Schlusse des Vortrages angelangt, erlauben wir uns, Ihnen zum Nachdenken einige Lehren der Miß Florence Nightingale, der edelmüthigen Pflegerin der leidenden Menschheit zur Zeit des Krimkrieges, mit nach Hause zu geben:

1) Man muß sich gewöhnen zu merken, was der Kranke will; er thut Vieles lieber selber, als daß er erst darum bittet und erträgt lieber manches kleine Ungemach, als daß er dessen Beseitigung förmlich verlangt.

2) Es ist eine Haupttugend des Krankenwarts, umsichtig zu sein, zur Hand, zur rechten Zeit am rechten Orte. Nie rede selber den Kranken plötzlich und heftig an. Lärm thut demselben wehe, am meisten unterbrochener, scharfer Lärm; anhaltender schadet weniger.

3) Der Krankenpfleger muß dem Kranken gegenüber entschlossen sein, bestimmt in Wort und Werken. Leute, welche laut denken, sind nicht am Krankenbette zu gebrauchen.

4) Ein Krankenzimmer läßt sich lüften, ohne es erheblich zu erkälten, ganz wie man es heizen kann, ohne es in Brand zu stecken. Mit einer Oeffnung läßt sich dasselbe jedoch nicht lüften und ruhig läßt man einen obern Fensterflügel etwa einen Zoll weit mitten im Winter die ganze Nacht offen.

5) Alkoven sind Luftkloaken und alle Bettvorhänge verwerflich.

6) Räucherungen im Krankenzimmer verdecken das Gift in der Luft im Krankenzimmer, aber schaffen es nicht fort.

7) Durch unpassende und unzeitige Ernährung sterben in der Privatkrankenpflege weit mehr Kranke, als in Spitälern.

8) Es ist ein schwerer Irrthum, zu glauben, Fleischbrühe sei nahrhaft; sie ist ein Erfrischungsmittel, ähnlich dem Thee und nur als Zusatz zu anderen Speisen empfehlenswerth.

9) Milch ist in allen Formen eine vortreffliche und selten hoch genug geschätzte Krankenspeise. In vielen Fällen wird rasch in offenen Gefäßen bereitete saure Milch länger vertragen, als in jeder andern Form. Buttermilch ist leicht der Verderbniß unterworfen, aber frisch getrunken ein vortreffliches, durststillendes, die Nieren anregendes Getränk.

10) Der Durst der Kranken ist eine wichtige, niemals zu übersehende Erscheinung. Gutes Brunnenwasser ist weit besser, als Fruchtsäfte und Pisanen. Bei Magen-, Darm- und Bauchfellentzündungen muß das Zergehenlassen von Eispillen im Munde das Kaltwassertrinken ersetzen, weil dieses die Schmerzen und den Durst bedeutend steigert.

11) Schlaflosigkeit, welche durch die ganze Nacht anhält, ist meistens eine Schwächeerscheinung und wird durch passende Nahrung, Wein und Thee beseitigt.

Digitized by Google

12) Die Krankenküche muß die halbe Arbeit des Magens übernehmen und kann daher nie genau und reinlich genug sein. Sehr oft ißt der Kranke blos deswegen nicht, weil man ihm nicht gut gekocht hat.

Die Grotte von Monsummano und ihre Bedeutung für die Homöopathie.

Von Otto Eiche.

Es dürfte sich empfehlen, an dieser Stelle auf ein Bad (Luftbad) hinzuweisen, das wesentlich geeignet ist, die Homöopathie in der Heilung einer gewissen Kategorie von Erkrankungen in einer Weise zu unterstützen, daß es wohl geboten erscheint, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise darauf hinzulenken.

Es ist dies eine im Jahre 1849 entdeckte Grotte, die im schönsten Theile der südlichen Ausläufer der toscanischen Apenninen im Flußgebiet des Arno (Provinz Lucca) nahe dem Städtchen Monsummano gelegen ist, am Fuße des gleichnamigen Berges. Gegen rauhe Nordwinde von der Kette der Apenninen geschützt, bewirkt die Nähe des mittelländischen Meeres eine stets reine und frische Luft bei durchgängig gleicher Temperatur. Die Grotte selbst (eine Tropfsteinhöhle mit mehreren kleinen Seen), die mit dem dicht dabei erbauten Kurhaus durch einen verdeckten Gang in direkter Verbindung steht, hat vier Abtheilungen. Ein (ca. 2 m breiter, 22 m langer) Gang führt vom Eingang aus zu dem Vestibulo (Vorhof), einem Raum von 8 m Breite und 12 m Länge, dessen Decken und Wände schöne Stalaktiten bilden; von dem Vestibulo östlich liegt das mit diesem durch einen sich erweiternden (ca. 33 m langen) Gang verbundene Paradiso (Paradies), der schönste Theil der Grotte — Wände und Decken strotzen von schneeweißen, krystallinischen, schöngeformten Stalagmiten und Stalaktiten. Es enthält an den beiden äußersten Enden zwei kleine Seen (5 m lang, $2^1/_2$ m breit, 4 m tief, resp. 9 m lang, 6 m breit, 4 m tief). Vom Vestibulo führt in nördlicher Richtung ein bequemer (80 m l.) Gang, an dessen linker Seite sich ein Wasser hinzieht, nach einem anscheinend künstlich erweiterten Platz (11 m l., $2^1/_2$ m br.), dem Purgatorio (Fegefeuer), auf dessen Fußboden, der eine Ueberbrückung des Wassers bildet, sich eine Bank befindet zum Aufenthalt für diejenigen Kranken, die den letzten und hauptsächlichen Theil der Grotte wegen des allzu niedrigen Ganges (ca. 1 m br., 6 m l.) nicht aufsuchen können. Dieser Raum, Inferno (Hölle), enthält wieder ein Wasser, das sich zu einem $7^1/_2$ m breiten, $10^1/_2$ m langen und über 9 m tiefen See erweitert, der in seiner ganzen Breite und 4 m Länge eine Ueberbrückung trägt, welche mit einem an der Breitseite des See's befindlichen Tropfsteinblock den Platz abgiebt, auf welchem die meisten Kranken auf Bänken und Stühlen sitzend die Kur gebrauchen. Die ganze Länge der Grotte beträgt 149 m. In der Höhle ist, abgesehen von wenigem Moose, spärlichen Flechten und einzelnen Schwämmen, die sich hier und da an dem Holzwerk zeigen, nichts vegetabilisch Lebendes zu finden; auch hat weder das Wasser Fische, noch die Luft Insekten, noch ist es überhaupt gelungen ein Thier trotz sorgfältigster Fütterung lebend darin zu erhalten.

Was nun die Analysen des Wassers, der Luft und der in der Grotte befindlichen Tropfsteine betrifft, so ergeben die übereinstimmenden Messungen und Untersuchungen der Chemiker Professor Targini-Tozzetti aus Florenz und Grandeau aus Paris folgende Resultate:

Wasser:		Tropfsteine:	
Kohlensaurer Kalk	0,5346	Kohlensaurer Kalk	822,00
Schwefelsaur. Kalk	0,4898	Kohlens. Magnesia	59,36
Glaubersalz	0,0332	Schwefelsaurer Kalk	24,18
Bittersalz	0,4092	Eisenoxyd	12
Chlornatrium	0,2378	Wasser	82,46
	1,7046		1000
Dazu kommen nach Turchetti an Kieselerde, eisenhaltigen und organischen Bestandtheilen	0,1000		
	1,8046		

Für 1000 ccm Luft ergaben sich:

Kohlensäure	36,5	
Atmosphär. Luft	955,4	189,9 Sauerstoff, 765,5 Stickstoff
Uebersch. Stickstoff	8,1	
	1000	

Die thermometrischen Beobachtungen des Ingenieurs Knoblauch aus Berlin, die von demselben im September 1873 vorgenommen worden sind, ergaben Folgendes: Bei einer Temperatur im Freien von 19° R. zeigte das Thermometer in der Grotte:

eine Lufttemperatur		eine Wassertemperatur:	
im Vestibulo	24° R.	im Vestibulo	24° R.
„ Paradiso	$23^1/_2$° „	„ Paradiso	24° „
„ Purgatorio	$26^1/_2$° „	„ Purgatorio	$27^1/_4$° „
daselbst a. d. Decke	$26^3/_4$° „	„ Inferno	$27^3/_4$—28° „
im Inferno	$27^1/_4$° „		
daselbst auf dem Tropfsteinblock	28° „		

Das specifische Gewicht des Wassers ist 1,00212. Der Luftdruck in der Grotte beträgt 750 mm, also nicht viel weniger als der der atmosphärischen Luft im Freien.

Die aus dem warmen Wasser aufsteigenden Dämpfe, welche von den kalten Tropfsteinen wieder als Niederschläge herabfallen, bewirken eine Feuchtigkeit der Luft, durch welche sich diese leicht und angenehm einathmen läßt und stets rein und frisch bleibt, trotz der Ausdünstungen von täglich ca. über 100 Kranken und trotz der in der Grotte als Beleuchtungsmaterial verwendeten Stearinkerzen, die ohne Cylinder oder Glocke so gleichmäßig-ruhig wie in einem geschlossenen Zimmer brennen. — Ueber die Entstehung der Wärme des Wassers und der Luft ist bis jetzt noch nichts Absolutes nachgewiesen. Nach der Meinung des Badearztes, Dr. Odoardo Turchetti, ist hierbei jede Einwirkung einer vulkanischen Thätigkeit oder chemischen Zersetzung ausgeschlossen, vielmehr handelt es sich hier um einen wahren und eigentlichen Wärmesiphon, durch welchen belebende Wärme aus dem Innern der Erde hervorbringt. Die stets gleiche und reine Luft und das stete Steigen der Wasser, die die Höhle im Winter zeitweise ganz füllen, berechtigt zu der Annahme, daß frische Luft oder kaltes Wasser in die Grotte eindringt und daß dieselbe auf irgend eine Weise mit anderen vielleicht vorhandenen, bis jetzt aber noch nicht entdeckten Höhlen desselben Berges oder mit der Außenwelt in Verbindung steht; denn daß diese, zu Zeiten ganz bedeutende, Steigung der Wasser lediglich von den Niederschlägen herrühren sollte, dürfte kaum nachzuweisen sein.

Die Art des Kurgebrauches der Grotte von Monsummano ist eine höchst einfache. Die im Kurhause wohnenden Patienten

Digitized by Google

können sich schon in ihren Zimmern entkleiden, legen das vorschriftsmäßige leinene Badehemd, das bis zu den Knöcheln reichen muß, an, und begeben sich, mit einem Tuch oder Schlafrock als Ueberwurf versehen, auf einem besonderen Gang direkt vom Kurhause zur Grotte. Für die nicht im Kurhause wohnenden befinden sich im Eingang Ankleidezimmer. In dem Badeanzug begiebt man sich gewöhnlich gleich in das Purgatorio, um nach kurzem Aufenthalt daselbst das Inferno aufzusuchen. Leidende, deren Zustand eine selbstständige Bewegung nicht gestattet, bleiben zumeist im Purgatorio oder lassen sich von den Badedienern nach dem Inferno tragen. Der Aufenthalt in der Grotte darf eine Stunde im Allgemeinen nicht übersteigen. Die Kur besteht also lediglich darin, daß sich die Kranken der Einwirkung der warmen Luft hingeben, welche überraschende Erfolge hervorbringt. Die Luft athmet sich leicht ein und gestattet dem Kranken bei fortdauerndem Wohlbefinden dieses Bad länger zu gebrauchen als jedes künstliche Dampfbad, vor dem es außerdem noch den Vortheil hat, daß es nicht wie dieses allgemeine Schwäche und Mattigkeit des ganzen Körpers zur Folge hat. Vielmehr stellt sich bald größere Lebhaftigkeit, Heiterkeit, Steigerung des Appetites, Zunahme der Muskelkraft und der Lungenthätigkeit und dann noch ein merkwürdiges Symptom ein, das Turchetti erwähnt und fast von allen Badenden bestätigt wird — das ist ein unbeschreiblich süßes, wollüstiges Gefühl. Indessen tritt nach dieser allgemeinen erhöhten organischen Thätigkeit eine Reaktion ein, die sich verschiedentlich äußert: bevor Genesung eintritt werden Uebelkeiten, Magenbeschwerden verspürt, es stellen sich sehr copiöse, halbflüssige Stuhlentleerungen ein, oder aber es erscheinen auf der Haut Blasen, Friesel, Furunkel, Urticaria und andere Ausschläge. Turchetti selbst schreibt über die Wirkung: „Schleu„niges, reichliches und allgemeines Schwitzen, allerdings etwas „später und spärlicher an den kranken Gliedern; Gefühl leichter „Athembeschwerden beim Eintritt in die Höhle, dagegen später, „sobald man in starken Schweiß gekommen, ruhiger Athem, „vermehrte Thätigkeit der Herzgefäße, Gefühl des Wohlbefin„dens, ungewohnte Heiterkeit und starker Sinnenreiz, gestei„gerter Appetit, größere Verdauungskraft und endlich auf „Wochen und Monate hindurch Geneigtheit der „Haut leicht und lange zu schwitzen. Während des „Schwitzens schweigen auch die acutesten Schmerzen, mögen sie „rheumatischer, neuralgischer oder syphilitischer Natur sein."

Die Krankheitsformen nun, denen ein Aufenthalt in der Grotte von Monsummano geeignet ist Heilung zu bringen, sind alle die, welche theils eine carbo-nitrogene, theils eine hydrogenoide Körperkonstitution oder eine Komplikation beider zur Basis haben. Der Ueberschuß von Kohlenstickstoff im Organismus und speciell der Harnsäure im Blute und in specifischen Fällen der Oxalsäure in den Nerven, die Ursache der bekannten intensiven rheumatischen und gichtischen Schmerzen, wird durch die, mittelst der warmen Luft bewirkte erhöhte Thätigkeit der Ausscheidungsorgane, der Nieren und der Oberhaut nach und nach durch Urin und Schweiß ausgeschieden. Daß neben diesen Ausscheidungen zugleich auch die in der Grottenatmosphäre in fein vertheiltem Zustande sich befindlichen Natron-, Kalk- und Magnesiasalze, die — namentlich bei der erhöhten Respirationsthätigkeit — direkt in die Lungen und Atome davon gewiß unmittelbar in's Blut gelangen, von Wirkung sind, darf wohl als erwiesen erachtet werden; ebenso wie auch der Ueberschuß von Kohlensäure und Stickstoff nicht ohne Einfluß auf den Organismus bleiben kann. Die Symptome, daß Wunden sich schnell schließen und vernarben, ferner daß die verschiedenartigsten Schmerzen theilweise fast plötzlich schweigen, dürften darauf zurückzuführen sein. Auch der Anstaltsarzt schreibt die erzielten außerordentlich günstigen Resultate bei Gicht und Rheumatismus dem alkalischen Charakter der Höhlenluft zu, durch welchen Harn und Milchsäure im Blute neutralisirt, sowie eine Umstimmung der Assimilation hervorgerufen werden soll.

Nach Dr. Haupt lassen sich die Krankheiten, deren Heilung zu veranlassen die Grotte von Monsummano geeignet ist, in drei Kategorieen scheiden:

1) in solche, welche von Unterdrückung des Schweißes, oder besser gesagt, von Störungen der Hautthätigkeit herrühren, also z. B. einfache Muskelrheumatismen, katarrhalische Schwerhörigkeit, Luftröhrenaffektionen, aber auch seröse Ergüsse, gewisse Erkrankungen des Verdauungstraktes, wie chronische Diarrhöe und Ruhr, ferner Hüftweh, Spinalirritationen etc.;

2) in solche, welche eine Folge von im Körper vorhandenen Krankheitsstoffen sind, also z. B. chronische Gicht, Gelenkrheumatismus, Miliaria, sekundäre und tertiäre Syphilis, Queckſilber-, Jod- und Blei-Kachexie, bis zu einem gewissen Grade auch herpetische Dyskrasien, — endlich

3) in solche, welche in Schwächung und Hemmung der organischen Funktionen ihren Grund haben und mit Störung der Ernährung und Reproduktion einhergehen, also z. B. Bleichsucht, beginnende Tuberkulose, Dyspepsie, Skrophulose, Paralysen etc.

Nach Mittheilung des Dr. Pfeil hat sich dieses Luftbad auch ganz vorzüglich bei chronischen Lungenkatarrhen bewährt und ebenso wirksam erweist es sich bei Knochenleiden verschiedener Art (Verkrümmungen, Knochenwucherungen, Knochenlähmungen). Endlich, und hierauf möchte ich ganz besonders aufmerksam machen, ist der wohlthätige Einfluß der Grotte beobachtet worden an Fällen von Sycosis-Gicht. Ich meine, jeder Praktiker, der in der Lage ist, diese furchtbar schmerzhafte und hartnäckige Form der veralteten Sycosis zu behandeln, wird erfreut sein, von einer Gelegenheit zu hören, die Wirkung der Phytolacca decand. und Tussilago pet. noch auf andere Art zu unterstützen. Ob und wie weit bei diesen wohlthätigen Wirkungen die Gegenwart der Calc. carb. und des Natr. sulph. (s. Analysen) betheiligt ist, dürfte noch nachzuweisen sein. —

Eine Statistik der Heilungen durch den Aufenthalt in der Grotte existirt meines Wissens noch nicht, das ganze bisher veröffentlichte Material besteht vielmehr nur in den Beobachtungen des Badearztes Dr. Turchetti, die für die Homöopathie kaum von großem Nutzen sein dürften. Nach den Mittheilungen, die mir geworden sind*), scheint es mir unzweifelhaft, daß genaue symptomatische Prüfungen und Beobachtungen eines homöopathischen Arztes an Ort und Stelle über die Wirkungen auf die speciellen Krankheitsformen (Arthritis, Ischias, veraltete Sycosis etc. etc.) ganz besonders bei gleichzeitiger Darreichung der indicirten innerlichen Arzneien von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Homöopathie sowohl als auch für die Leidenden dieser Art sein dürften. Hierzu eine Anregung zu geben sollte der Zweck dieser Zeilen sein. —

Soviel steht fest, daß die Einwirkung der warmen Luft, die Ursache der vermehrten Ausscheidungen, Zwecks wirklicher Heilung nothwendigerweise ergänzt werden muß durch eine nachfolgende rationelle Oberhautkultur, durch die nöthige Zufuhr

*) Herr Ingenieur Knoblauch war so liebenswürdig, mir sein Buch über die Grotte von Monsummano für diesen Aufsatz zur Verfügung zu stellen und mir seine dort als Kranker gesammelten Beobachtungen mitzutheilen.

Digitized by Google

von Sauerstoff, weshalb es sich empfehlen würde, nach einigen Bädern einen kurzen Aufenthalt in der Nähe der Grotte zu nehmen, etwa in Pistoja, Pisa, Livorno, wo gleicher Zeit Gelegenheit ist, von der Seeluft zu profitiren, dann zurückzukehren und die übrigen Bäder zu gebrauchen. Nach Turchetti sollen bei leichteren Erkrankungen 6—10 Bäder zur vollständigen Heilung genügen. —

Es erübrigt noch eine kurze Bemerkung nach finanzieller Richtung. Der Aufenthalt dort ist nicht theurer als in irgend einem anderen Badeort. Die vollständige Pension (Zimmer mit Beleuchtung und Bedienung, Frühstück, zweites Frühstück — 12 Uhr —, Mittag — 4 Uhr —) kostet

11 £, nach unserem Gelde ca. ℳ 7,10
dazu pro Bad „ 1,90

Die Reisekosten bis Pistoja, der nächsten größeren Station, — also zusammen pro Tag ℳ 9, — betragen

von München II. Cl. 60 ℳ. III. Cl. 36 ℳ,
„ Wien „ „ 81 „ „ „ 54 „

hierbei der Fl. zu 2 ℳ gerechnet, der £ zu 75 ₰ und incl. eines Pauschquantums für Gepäck. Für den Besucher des Bades empfiehlt sich einige Vertrautheit mit der Sprache; hinsichtlich des Geldes ist es gerathen, sich mit italienischem Staats-Papiergeld zu versehen. Die günstigste Badezeit sind die Monate Mai bis September.

Tragikomisches aus der allopathischen Praxis.

Am 27. Juni kam ein Landmann aus C., einem unweit der Universität J. gelegenen Dorfe zu mir, Hilfe suchend für ein Kind. Ein anderes Kind an derselben Krankheit leidend, sei von einem homöopathischen Arzte, den er aber jetzt nicht erreichen konnte, rasch curirt worden, damit motivirte er seinen Besuch. Zu Anfang der Erkrankung wurde der jetzt neun Wochen alte Säugling poliklinisch von J. aus behandelt. Da es nun auf die poliklinischerseits verordneten Pulver viel schlechter geworden, so war dies nur Grund umsomehr, die gerühmte neue Methode zu versuchen.

Fragen wir jetzt, was hatte die officielle, exakt-wissenschaftliche Allopathie verordnet, auf daß es viel schlechter werden konnte. Die Verschlimmerungsursache war möglicherweise eine dreifache. Einmal hatte dem zarten Säugling der starke Marsala nicht gemundet, sodann mochte die unverantwortliche Entziehung der Mutterbrust nachtheilig gewirkt haben. Ein Grund für diese Maßnahme ist um so weniger erfindlich, je mehr fest stand, daß die Mutter sich durchaus guter Gesundheit erfreute und jeder Laie weiß, wie ungünstig die Chancen bei Durchfällen der Kinder sind, welche „künstlich aufgezogen" werden, weshalb man oft als letztes Refugium zu einer Amme greift.

Endlich und hauptsächlich aber erblicke ich den Grund der durch die ärztliche Kunst bewirkten Verschlimmerung in der Art und Weise der pharmaceutischen Verordnung. Und wäre doch die Zeit nicht mehr fern, wo man diejenigen mit Gefängniß bestraft, welche dem zarten kranken Organismus eines erst einige Wochen alten Säuglings die Verdauung und Assimilirung von ca. 15 Gran Quecksilber (wenn auch in der beliebten Form des „süßen Quecksilbers") zumuthet, zumuthet innerhalb von 20 Stunden!*)

*) In diese Kategorie von „Verbrechern" würden dann auch diejenigen gehören, welche ihren Patienten zur Morphiumsucht (Morphinismus) verhelfen, jene unglückselige Krankheit, die Dr. Levinstein in seiner Aufsehen erregenden Schrift vortrefflich geschildert hat.

Also man höre und staune: die arzneiliche poliklinische Verordnung lautete: Gieb dem Kinde alle 2 Stunden ein Kalomelpulver, welches 0,08 g enthält. Nach vier Dosen hielt die Mutter für gut, die Vergiftung ihres Kindes nicht länger fortzusetzen, zumal die grasgrünen Stühle ihr bewiesen, daß das angestrebte Ziel wohl erreicht sein mochte. Ob sie für den Fall einer frühzeitigen Erreichung dieses Zieles mit Eingeben aufhören sollte, war wahrscheinlich ihrem Ermessen anheimgegeben worden. Und wogegen sollte das Calomel helfen, von dem doch Jedermann weiß, daß es abführt? Es sollte eine vorhandene Diarrhöe beseitigen. Aha! Similia similibus curantur. Heile Aehnliches durch Aehnliches, oder, wie es der Gründer der Homöopathie ausgedrückt hat:

„Der echte Heilweg beruht auf dem Satze: Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden erregen kann, als sie heilen soll."

Aber wer A gesagt hat, muß auch B. sagen, d. h. er muß auch Hahnemann's Vorschrift in Bezug auf die Dosis befolgen. Und hätte man hier nur anstatt 10 Pulver von 0,08 g Calomel zu verschreiben, mit 5 g Milchzucker 0,05 g Calomel innig verrieben und hiervon dem Kinde Dosen von 0,25 g gereicht, so wäre höchstwahrscheinlich ein alle Interessenten befriedigendes Resultat gewonnen worden. So kommt es denn auch, daß abgeschreckt von dem selbstverschuldeten Mißerfolg des homöopathischen Experiments, die inconsequenten Anfänger dieser Methode bald wieder den Rücken wenden und glauben, aus eigener Erfahrung sie als eine Irrlehre bezeichnen zu dürfen. Auf dem besten Wege, Hahnemann's große unsterbliche therapeutische Errungenschaft bestätigt zu sehen, scheitert der so lobenswerthe Versuch einfach an dem starren Festhalten an der traditionellen Gabe. Denn von einer Entbindung der eigentlichen arzneilichen Kraft durch Schütteln und Verreiben und von der Möglichkeit, daß Gifte, wie Arsenik und Quecksilber eine zehn- und hundertmalige Verkleinerung vertragen, ja sogar erheischen, da wo sie wirklich specifische Verwendung finden, von alldem hat eben leider die hochwohlweise Allopathie keine blasse Ahnung. Und doch hat nicht Hahnemann erst, sondern schon sein Vorläufer Paracelsus gelehrt: Quo minus corporis est, eo magis virtutis in medicina. In freier Uebersetzung: Je mehr man das Materielle wegzunehmen versteht, desto mehr tritt die arzneiliche Kraft zu Tage. — Die Empfehlung des Calomels gegen Ruhr und ruhrartige Stühle ist übrigens ebenfalls nicht neu, sondern bereits Jahrzehnte alt.

Auch Alfred Vogel betont in seinem renommirten Lehrbuch der Kinderkrankheiten (2. Aufl. S. 126—1863 —) die Bedeutung des Calomels gegen die katarrhalische Darmentzündung. Dabei tritt abermals die Tragikomik der Allopathie in ihrer ganzen Nacktheit und Erbärmlichkeit zu Tage. Nachdem nämlich gesagt worden: „die Einpinselung der Mundhöhle mit etwas Opiumtinktur und die kleinen Opiumklystiere stehen unter den therapeutischen Mitteln oben an," fährt derselbe Autor fort: „Nur bei den profusen Sommerdiarrhöen entspricht das Opium zuweilen nicht, hier wirken kleine Dosen Calomel $^1/_8$ Gran, 3—4 Dosen täglich oder eine Höllensteinlösung ($^1/_2$ Gran auf 90 g) mit Zusatz von einem Tropfen Opiumtinktur, ohne allen Syrup, entschiedener." Es ist eine auch den Allopathen bekannte Thatsache,

S. Seite 1: Das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz. Offenes Sendschreiben an Herrn Professor Justus Freiherrn v. Liebig von Dr. von Grauvogl.

Digitized by Google

daß die Opiumtinktur auf erschöpfte, hirn-blutarme Kinder tödtlich wirken kann, da wo man etwa anstatt einen, zwei Tropfen der betreffenden Mixtur zusetzt; es treten nämlich darnach nicht selten Convulsionen und jähes Ende ein. Trotzdem nun wird hier gar das Opium in der eines wissenschaftlichen Arztes unwürdigen Dosirung von „etwas Opiumtinktur" angepriesen und ferner auch in den Fällen, wo das Opium nicht entspricht, der Höllenstein-Solution noch ein Tropfen der berüchtigten Tinktur zugesetzt. Lauter chaotische, sich widersprechende, stark an die Recepte der alten Kräuterbücher erinnernde Indicationen, eine therapeutische Embarras de richesse, hinter der sich eine bedauernswerthe Armuth an Logik sowohl, wie an Vertrauen in die specifische Heilkraft der eigenen Mittel versteckt. Bedürfte es hierfür noch eines Beweises, so wollen wir den Verfasser jenes in seinem pathologischen Theile durchaus verdienstlichen Lehrbuches mit seinen Worten schlagen. Denn nachdem er die gefährlichsten und dem gesunden Organismus feindlichsten Droguen, wie Opium, Quecksilber, Höllenstein u. s. w. in durchaus nicht haushälterischer Weise als werthvolle und, wie man meinen sollte, unersetzliche Hilfen gepriesen hat, heißt es S. 127: „hätte ich die Wahl, blos durch die oder Kost blos durch Medicamente einen Darmkatarrh stillen zu müssen, so würde ich vorziehen, durch diätetische Behandlung allein es zu versuchen; denn von der Wirkungslosigkeit aller Arzneimittel bei Beibehaltung der Milchkost habe ich mich schon zu oft und zu evident überzeugt."*)

Kehren wir zurück zu unserem konkreten Falle, so scheint in der That mehr Tragik als Komik vorzuliegen, und tief bedauern muß man es, daß die schönen Früchte, welche hier winken, nicht zur Reife kommen. Wie richtig indicirt erschien von unserem homöopathischen Standpunkt aus das Quecksilber, zumal Tenesmus (Stuhlzwang) und mit Blut, später mit Schleim gemischte Diarrhöe nur zu deutlich auf eine ruhrartige Affektion hinwiesen. Noch einer kleinen Denkoperation hätte es bedurft, einer unparteiischen Prüfung, eines guten Willens oder selbst nur einer mechanischen Nachahmung auch Laien bereits hinlänglich bekannter Vorschriften. — Dafür aber erscheint wieder der gewohnte Schlendrian, die altersgraue Routine, und dem Vorwärts folgen zwei Schritte rückwärts. Triumphiren wir also nicht zu früh. und selbst scheinbare Symptome einer besseren Einsicht seitens der allopathischen Praxis dürfen uns nicht glauben machen, daß man bereits verstände, konsequent und in raschem Tempo die neue therapeutische Lehre sich anzueignen. Denn vorläufig heißt es noch: „Nur immer langsam voran, daß die österreichische Landwehr nachkommen kann."

Dr. Goullon jr.

Ueber das Audiphon.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Beim Lesen der „Norddeutschen Allgemeinen" stieß ich kürzlich auf folgende Mittheilung, welche für Taube und Schwerhörige nicht ohne Interesse sein dürfte. Ich theile hier dieselbe mit, um daran eine Bemerkung zu knüpfen. Der Autor jener Mittheilung ist Taubstummenlehrer und beurtheilt das Audiphon von diesem Standpunkt aus, d. h. er verwirft dasselbe, weil es ihm im Unterricht Taubstummer keine Dienste geleistet hat. Daraus folgt doch aber noch nicht, daß minder Schwerhörige aus dem Instrument Nutzen ziehen könnten, zumal das Princip, auf welches es gegründet ist, sich wissenschaftlich rechtfertigen läßt. Der Erfinder des Audiphon basirt nämlich seine Theorie auf die Fortleitung des Schalles durch die Knochen, in specie durch die Zähne. Man wird also noch weitere Versuche und Erfahrungen Competenter abwarten müssen, ehe man das Audiphon in das Bereich amerikanischen Humbugs verweist. Man bedenke überdies, daß Schwerhörige bekanntlich nach jedem Strohhalm fassen, der ihrem herben Mißgeschick auch nur die kleinste Linderung zu bringen verspricht. —

Der fragliche Artikel lautet also:

Wie vorsichtig man amerikanischen Erfindungen gegenüber zu sein hat, das beweist wieder der Fall, mit dem so rasch berühmt gewordenen Audiphon. Der Taubstummenlehrer J. Vatter schreibt diesbezüglich der „N. Frankf. Presse": Seit etlichen Monaten macht ein von einem Herrn Rhodes in Chicago erfundener Apparat, Audiphon genannt, viel von sich reden. Das Instrument ist aus hartem Kautschuk hergestellt und hat die Form eines Handlichtschirmes oder eines japanesischen Fächers, wird aber neuerdings auch aus anderen Stoffen (Karton, Birkenholz) und in etwas veränderter Form angefertigt. Das Audiphon soll „ein Hören mit den Zähnen ermöglichen" und dadurch nicht allein Schwerhörigen, sondern auch ganz Tauben und Taubstummen gute Dienste leisten können. Die Experimente, welche der Erfinder, Herr Rhodes, mit Taubstummen angestellt hat, sollen nach den aus Amerika zu uns herübergekommenen Berichten die „befriedigendsten" Resultate gezeigt haben: „Ein junger Mann, der von Kindheit an stumm war, hörte ganz gut die im gewöhnlichen Konversationston gesprochenen Worte." — Bevor ich das Resultat der von mir angestellten Versuche mittheile, möchte ich konstatiren, daß das, was der Amerikaner uns mit seinem Audiphon bietet, gar nichts Neues ist, vielmehr in Deutschland bereits vor dreihundert Jahren — wenn auch in etwas anderer Form — von Schwerhörigen und Taubstummenlehrern angewendet und — als unbrauchbar erkannt wurde. In einer von Dr. Pyl im Jahre 1742 zu Greifswalde gehaltenen Disputation heißt es: „Eine Person, die nach einer Krankheit so hart hörte, daß sie nichts empfunden, wenn man auch schon Kanonen gefeuert oder viele Trommeln geschlagen hätte, konnte hernach doch die Predigt hören, indem sie sich einen hölzernen Stab machen ließ, wovon sie das eine Ende fest an dem äußeren Fußboden der Kanzel gestemmt, das zweite Ende aber mit den Zähnen gefaßt." Und in dem Werk: „Ueber Stumme" von Eschke, Berlin 1791, lese ich Seite 51: „Dummheit ist es, wenn man Halbhörende und völlig Taubstumme mit eisernen Stäben martert, wie bereits vor 200 Jahren Einige gethan haben. Sie stellten nämlich einen Stab von Eisen, oder, um die Zähne zu schonen, aus Holz auf den Resonanzboden eines musikalischen Instruments, hielten diesen Stab mit den Vorderzähnen fest, ohne ihn jedoch mit den Lefzen (Lippen) zu berühren; sie legten auch wohl sich selbst, als ihren Taubstummen, den Stab auf die Zähne und wollten damit den Ton bewirken. Das Zittern im Munde kann doch nur ein grobes Gefühl geben, das zur nöthigen Artikulation einer Wortsprache nicht hinreicht." — Pfarrer Arnoldi (1737—1783), der zu Großenlinden bei Gießen Taubstumme unterrichtete, schreibt die Erfindung des Stabsprechens einem Hofrath Buchner zu. Ueber die von ihm damit angestellten Versuche berichtet er: „Mein Eleve nahm den Stab nach der ertheilten Vorschrift. Ich legte den Stab meinem Eleven sowohl wie auch mir auf die Zähne und drang in ihn, mir den Ton, den ich vormachte, nachzumachen. Allein ich

*) Ammen- oder Milch der Mutter kann nicht wohl mit inbegriffen sein. Denn an einer andern Stelle sagt der citirte Kinderarzt, man solle jeder Milchmahlzeit einen Theelöffel von einer Lösung des kohlensauern Natron zusetzen (4 g Natr. carb. auf 180 g Wasser).

Digitized by Google

erkannte zu meiner nicht geringen Betrübniß, daß meine ganze Hoffnung vereitelt und dieses Mittel weiter gar nicht zu gebrauchen sei." Zu ähnlichen Resultaten wie Arnoldi kam auch ich bei meinen mit 12 Zöglingen angestellten Versuchen. Es befanden sich unter diesen 12 Taubstummen solche mit Vokal- und Schallgehör und völlig Taube, Taubgeborene und Taubgewordene. Alle stehen in einem Alter (12—16 Jahre) in dem sie genau wissen, um was es sich handelt, sind auch in der Wortsprache so weit gefördert, daß sie sich über das mit Hülfe des Apparats Gefühlte, eventuell Gehörte klar und bestimmt aussprechen können. Die Zöglinge sollten Klavierspiel, den Ton einer angeschlagenen Stimmgabel, Laute und Wörter mittelst des Audiphons zu erfassen suchen. Damit sie durch das Gesicht nicht irre geleitet und die gesprochenen Laute und Wörter nicht ablesen konnten, wurden ihnen die Augen zugehalten. Von kräftigem Klavierspiel und stark angeschlagenen Einzeltönen vernahmen die völlig Tauben auch mit dem Audiphon gar nichts; diejenigen mit Schall- und Vokalgehör vernahmen stark angeschlagene Töne etwas besser, wenn sie den Apparat an die Zähne legten, waren aber gleichwohl nicht im Stande, sehr hohe Töne von sehr tiefen sicher zu unterscheiden, geschweige denn, den gegebenen Ton auch nur annähernd richtig nachzubilden, ein einziges Mädchen ausgenommen. Die mit der Stimmgabel und vorgesprochenen Wörtern angestellten Versuche fielen gleich ungünstig aus, und meine Zöglinge erklärten einstimmig: Das Audiphon hilft uns gar nichts; wir sind froh, daß wir — ablesen können vom Munde. Nach meinem Dafürhalten kann das Audiphon beim Taubstummen-Unterricht nicht dienen, und die großen Hoffnungen, die man noch da und dort auf die angeblich neue Erfindung setzt, können sich nicht realisiren, denn schließlich sei mir als Taubstummenlehrer noch eine Bemerkung gestattet: Es ist fast zu bedauern, daß durch Dinge, wie das Audiphon und andere, das Interesse des großen Publikums immer wieder abgelenkt wird von dem, was für den Taubstummen und für sein leibliches und geistiges Fortkommen in der Welt stets das Beste ist und bleiben wird: ein gründlicher, durch das Ablesen des Gesprochenen vom Munde ermöglichter und wenigstens acht Jahre durchgeführter Unterricht. Je größer die Absehfertigkeit der Taubstummen ist, desto besser wird er bei einiger Rücksichtnahme der Hörenden überall durchkommen und seinen Platz im Leben ausfüllen.

Thierärztliches.

In Bezugnahme auf den Artikel „Plaudereien" (in Nr. 7 d. Bl.) erhalten wir von einem Süddeutschen Thierarzte folgende Zuschrift: „Das in jenem Artikel ausgesprochene Urtheil über die Thierärzte ist nicht ganz zutreffend, denn kein Thierarzt, auch kein allopathischer, ist ein „sonderbares Menschenkind". Es wird wohl nicht erst einer besonderen Erörterung bedürfen, daß an keiner einzigen deutschen Veterinäranstalt homöopathische Vorlesungen gehalten werden, und es ist somit für Jeden klar, daß jeder Fachmann sich erst durch practische Erfahrung und selbständiges Denken von der Schulweisheit emancipiren muß. In welch' ausgiebiger Weise dies zumal bei uns in Württemberg der Fall ist, geht daraus hervor, daß im Donaukreis allein über zwei Dritttheile der geprüften praktischen Thierärzte nur homöopathisch curiren*). Mithin wären wir Alle, ehe wir Homöopathen wurden, „sonderbare Menschenkinder" gewesen. Ein Urtheil über Thierärzte ist derjenige aber nur öffentlich auszusprechen berechtigt, der den ärztlichen Entwickelungsgang vom Allopathen zum Homöopathen durchgemacht hat".

Wir bemerken hierzu, daß die Polemik nicht gegen die allopathischen Thierärzte in ihrer Gesammtheit, sondern nur gegen Jene ging, die bei offen zu Tage liegenden homöopathischen Curerfolgen stets mit einer schönen Ausrede bei der Hand sind und sich zu keinem homöopathischen Curversuche herbeilassen.

*) Das ist ja sehr erfreulich. D. Red.

Vermischtes.

Badeärzte. Berichtigend erklären wir, daß Herr Dr. Liebmann nicht in Wiesbaden, sondern in Mainz wohnt, aber wöchentlich zweimal an ersterem Orte Sprechstunden abhält. Dagegen prakticiren in Wiesbaden seit Jahren die homöopathischen Aerzte Dr. med. Kranz und Dr. med. Peltzer.

Sachsen. Die im Niedererzgebirge befindlichen homöopathischen Vereine sind zu einem „Niedererzgebirgischen Bezirksverband" zusammengetreten, welcher am 27. Juni d. J. seine constituirende Versammlung in Chemnitz abhielt. Zum Präsidenten wurde Herr Thierarzt Schmidt aus Döbeln, zum Vicepräsidenten Herr F. A. Schönherr aus Chemnitz, zu Sekretairen die Herren Wolf aus Grüna und Häselbarth aus Chemnitz gewählt. Die erste Hauptversammlung soll im September d. J. in Frankenberg stattfinden. — Der „Obererzgebirgische Bezirksverband" hat seinen Verbandstag am 18. Juli d. J. in Wolkenstein abgehalten. — Näheres werden wir nach Eingang der Berichte veröffentlichen.

Tod durch Blutegel. Der noch im kräftigsten Mannesalter stehende Schweizerische Nationalrath und Präsident des Großraths Lurati aus Lugano ließ sich im vorigen Monate in Bern wegen heftiger Zahnschmerzen einige Blutegel ans Zahnfleisch setzen. Bald nach dem Abfallen derselben trat erhebliche Geschwulst ein und wenige Tage darauf war der kräftige Mann eine Leiche. Der Tod erfolgte unter Erscheinungen, wie man sie bei s. g. Blutvergiftungen beobachtet, und die Aerzte glauben, daß die gebrauchten Blutegel „schlecht" und „ungesund" gewesen seien. — Wozu überhaupt noch Blutegel, die in Deutschland jetzt kaum ein Arzt noch anwendet! Im Süden Europas ist leider die Wilde-Manns-Medicin noch im Flor, und selbst der sogenannte wissenschaftliche Arzt glaubt ein so primitives „Heilmittel", wie es der Blutegel ist, nicht entbehren zu können.

Der leidigen Anstitte des Ohrringe-Tragens fiel, wie die Voss. Ztg. vom 9. Juni d. J. meldet, im Laufe v. Mts. ein siebenjähriges Kind in Berlin zum Opfer. Beim Durchstechen der Ohrläppchen stellten sich nämlich in Folge fortgesetzten Schreiens Stimmritzkrämpfe ein und das Kind verstarb vor Eintreffen ärztlicher Hülfe. — Glücklicher Weise verschwindet diese Indianergewohnheit aus den besseren Ständen der Städte immer mehr. Einsender dieser Zeilen zählte wenigstens unter circa 50 achtjährigen Mädchen einer höheren Töchterschule beim diesjährigen Oster-Examen nur 15 Trägerinnen von Ohrringen. G.

Kein Schweißfuß mehr. Unter diesem vielversprechenden Titel inserirt eine Berliner Firma eine neue Erfindung, angeblich reichspatentgesetzlich geschützt, welche dem quälenden und lästigen Fußschweiße, der den damit Behafteten zu unausgesetzter Vorsicht zwingt, wenn er nicht krank werden will, ein Ende machen soll. Dieselbe besteht in eigends präparirten

Digitized by Google

Strümpfen, von denen drei Paar 7 ℳ 50 ₰ kosten, und einer grünen, angeblich keinen Kaliüberschuß enhaltenden Seife zum Reinigen der Strümfe, pro Stück 25 ₰. Einsender, für den der Fußschweiß seit Jahren zu einer wirklichen Lebensplage geworden ist und der trotz Handhabung größter Reinlichkeit und täglich mehrmaligen Strumpfwechsels sich nicht davon befreien konnte, wandte die 8 ℳ für 3 Paar Strümpfe und zwei Stücke Seife daran und erhielt — gewebte kammwollene Strümpfe von gelblicher Farbe, welche ein Sachverständiger auf höchstens vier Mark taxirte. Es war ihm, an wollene Strümpfe gewöhnt, ganz unmöglich, dieselben bei kühlerem Wetter zu tragen, und als er sie bei warmem Wetter anlegte, schwitzten seine Füße zwar weniger als sonst, aber die Strümpfe bekamen nach der zweiten Wäsche, nachdem er sie je 1—2 Tage getragen, schon Löcher. Das Weitere mag sich der Leser denken.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Arztgesuch.

Der im 83. Lebensjahre stehende homöopathische Arzt Dr. Klipper zu Hermsdorf in Sachsen muß Krankheits und Alters halber seine Praxis niederlegen. Für einen jüngeren Arzt wäre dieser Ort sehr passend, denn die Umgegend ist wohlhabend. Nähere Auskunft ertheilt Pastor R. in L. Nr. 3559, Exped. d. Z.

C. H. Knorr's Suppenstoff-Fabrik in Heilbronn am Neckar

empfiehlt ihre, der Anerkennung vieler Aerzte sich erfreuenden Präparate zu nachfolgenden Preisen:

Arrowroot von Jamaica, präparirt	à ½	Pfd.	80 ₰
Tapioca naturel, gemahl., in Säckchen	à ½	„	55 „
Tapioca-Julienne in Cartons	à ½	„	65 „
Reis-Crecy (Reis und gelbe Rüben)	à ½	„	60 „
Bohnen- und Linsenmehl	à ½	„	28 „
Erbsenmehl concentr.	à ½	„	26 „
Grünkornmehl, Grünkornextrakt	à ½	„	45 „
Maismehl, Maisflower, Maizena	à ½	„	32 „
Gerstenschleimmehl, Crême d'Orge	à ½	„	30 „
Hafermehl, concentr., extra Qualität	à ½	„	35 „
Panirmehl, extra Qualität	à ½	„	25 „
Buchweizenmehl (farine de Sarassin)	à ½	„	25 „
Salep	à ½	„	45 „

Bei Aufträgen auf kleinere Quantitäten als 25 kg werden die Emballagen zum Selbstkostenpreise berechnet. Versendung per Post nur mit Nachnahme, wenn der Betrag der Bestellung nicht beiliegt. Auf jedem Packete befindet sich die genaue Gebrauchs-Anweisung.

Dr. Frerichs'sches Kindermehl.

bestes Nahrungsmittel für Säuglinge und auch ältere Kinder, an Stelle der Mutter- oder Kuhmilch, versendet in Blechdosen à 1 ℳ 20 ₰ pro Stück **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

Diana-Bad zu Wilster in Holstein.

Den Freunden der Homöopathie in Schleswig-Holstein empfehlen wir obiges, auf's Comfortabelste eingerichtete und prächtig gelegene Bad zur gefälligen Benutzung. Dasselbe steht unter Leitung eines bekannten, tüchtigen homöopathischen Arztes.

Die Hahnemannia.

Bekanntmachung.

Die 48. General-Versammlung des „Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands" (C. V.) wird zufolge Beschlusses der vorjährigen Versammlung am 9. und 10. August 1880 in Cöln a. Rh. (Hôtel du Dome) abgehalten und werden die Herren Collegen und Vereinsmitglieder zu zahlreichem Erscheinen hiermit freundlichst eingeladen.

Das Präsidium des Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands.

Dr. med. Weber-Duisburg. Medicinalrath Dr. Bähr-Hannover. Dr. med. Lorbacher-Leipzig.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Wittig & Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500	Gramm)	30 ₰
„ „ ½ „ „ „ „ „	(250	„)	15 „
„ „ ⅓ „ „ „ „ „	(166	„)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt.

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Die neue Preisliste

der homöopathischen Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

— mit über hundert Abbildungen — hat die Presse verlassen. Dieselbe enthält als Gratisbeigabe einen

Homöopathischen Hausarzt,
eine Abhandlung über die homöopathische Diät,
einen Rückblick auf die durch die Homöopathie erzielten Resultate.

Leipzig, im April 1880. **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 8: Die Aerzte und die Gewerbeordnung. (Fortsetzung.) — Homöopathia involuntaria. — Ein Wort über naturgemäße Krankenpflege. (Schluß.) — Die Grotte von Monsummano und ihre Bedeutung für die Homöopathie. — Tragikomisches aus der allopathischen Praxis. — Ueber das Audiphon. — Thierärztliches. — Vermischtes: Badeärzte. Sachsen. Tod durch Blutegel. Die leidige Unsitte des Ohrringetragens. Kein Schweißfuß mehr. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 9.

Leipzig, 1. September

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern. Preis für jeden Jahrgang 2 Mark. Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung 2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Nekrolog.

Professor Dr. Constantin Hering,

geboren zu Oschatz in Sachsen am 1. Januar 1800, gestorben zu Philadelphia am 23. Juli 1880.

Als wir in der am 1. Januar d. J. erschienenen Nummer der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" das Portrait unseres ehrwürdigen Veteranen Professor Dr. Constantin Hering in Philadelphia brachten und den Jubilar zu seinem achtzigsten Geburtstage beglückwünschten, da ahnten wir nicht, daß das Bibelwort: „Des Menschen Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig, und ist es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen," schon so bald an dem immer noch rüstigen und thätigen Greise sich bewahrheiten sollte. Ein Telegramm aus Philadelphia, welches uns Herr Dr. Heeremann von Hundermark in Paris übermittelte, meldete uns seinen am 23. Juli, Abends 10 Uhr erfolgten Tod, und heute, wo wir Dieses schreiben, liegen uns zahlreiche amerikanische und deutsche Blätter vor mit den ehrenvollsten Nachrufen für „den bedeutendsten und bekanntesten, wenn nicht berühmtesten Bürger Philadelphias", den der Tod wenige Stunden nach seiner Rückkehr von einem Krankenbesuch, also in voller Rüstung, ereilte. Was Constantin Hering uns Homöopathen in dem Zeitraum eines halben Jahrhunderts als Schriftsteller und Arzt gewesen ist, das haben wir vor wenigen Monaten in der, seinem Portrait beigegebenen Biographie dargethan. Sein Hauptwerk, an welchem er bis zu seinem Tode arbeitete und dessen dritter Band von ihm soeben vollendet war, wird von seinen Schülern weiter herausgegeben werden. Es führt den Titel »Guiding Symptoms« („Leitende Symptome"), ist auf 15 Bände berechnet, und enthält die Quintessenz der gesammten homöopathischen Arzneimittellehre. Das Material zu den noch fehlenden Bänden ist von dem Dahingeschiedenen derart geordnet hinterlassen worden, daß deren Herausgeber wenig Mühe haben werden.

Obgleich er die meisten neueren Werke in englischer Sprache publicirte, so hing er doch mit voller Liebe an seinem deutschen Vaterlande und stand mit den deutschen Homöopathen in regem Verkehr. Die deutschen Siege und die Errichtung des deutschen Reiches wurden von ihm durch ein großes Fest in seinem, an einen geräumigen Garten stoßenden Hause gefeiert. Letzteres war der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Deutschen in Philadelphia und mit größter Liberalität allen Männern der Kunst und Wissenschaft zu jeder Stunde geöffnet. Rastlos nahm Hering an Allem Theil, was die Entwickelung des deutschen Elementes in Amerika fördern und heben konnte; und als Professor Reuleaux über die deutsche Industrie auf der Weltausstellung in Philadelphia das geflügelte Wort sprach: „Billig und schlecht!" da brauste er auf in einem an den Herausgeber d. Z. gerichteten Briefe: „daß Professor Reuleaux mit keinem Einzigen der achtbaren Deutschen in Philadelphia gesprochen, daß er in seinem Berichte verschwiegen hätte, daß die Preise und Auszeichnungen vorzugsweise den Arbeiten von Deutschen in Philadelphia zugefallen seien, und daß den einzigen Preis, der die Homöopathie betraf, ein Deutscher erhielt."

Fern von seinem geliebten Vaterlande werden seine sterblichen Ueberreste in fremder Erde ruhen. Sein Geist aber wird fortleben in der Heilmethode Samuel Hahnemann's, diesem Kinde ächt deutschen Geistes, Fleißes und Strebens, und für immer wird sich an den Namen Constantin Hering die Erinnerung knüpfen, daß er nicht blos der beste Kenner der homöopathischen Arzneimittellehre, sondern auch, nächst Hahnemann, deren eifrigster Förderer gewesen ist. Ehre seinem Angedenken! Friede seiner Asche!

G. P.

Digitized by Google

Rechtskräftige Freisprechung.

In der früher schon in unserem Blatte berührten Angelegenheit des homöopathischen Vereins zu Ronsdorf hat das Oberlandesgericht zu Cöln, Straffenat, als letztes Revisionsgericht gemäß § 123 Nr. 3 und § 136 Nr. 2 des Gerichtsverfassungsgesetzes, folgendes im 2. Hefte (Band 71, resp. 64 neuer Folge) des „Archivs für das Civil- und Criminalrecht der Königl. Preußischen Rheinprovinzen" veröffentlichtes Urtheil, d. d. 13. Mai 1880, erlassen:

„In Ronsdorf besteht ein Verein, der, wie die Statuten besagen, den Zweck hat, „daß die Mitglieder sich in Krankheitsfällen bei Anwendung der homöopathischen Heilmethode gegenseitig unterstützen und helfen, sowie zur Verbreitung der Homöopathie nach Kräften beitragen". Aus den Vereinsmitteln (Eintrittsgeldern und Beiträgen) werden unter Anderem homöopathische Heilmittel aus dem homöopathischen Institute des Dr. Schwabe in Leipzig angeschafft, welche sodann den Mitgliedern in Krankheitsfällen aus der Vereinsniederlage durch deren Verwalter unentgeltlich verabreicht werden.

Im Juli 1879 war der Schuhmacher Ferdinand S. Verwalter der Niederlage und ließ aus dieser an Jakob R. für dessen an der Diphtheritis erkranktes Kind zwei Pulver*) verabfolgen, welche demnächst als solche Heilmittel erkannt wurden, deren Feilhalten und Verkauf gemäß der Verordnung vom 4. Januar 1875, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln, nur den Apothekern gestattet ist. S. wurde deßhalb vor das Schöffengericht zu Lennep gestellt unter der Beschuldigung: ohne polizeiliche Erlaubniß Arznei, deren Verkauf nur in Apotheken gestattet, an den ꝛc. R. verabreicht zu haben, Uebertretung gegen § 367 Nr. 3 des Strafgesetzbuchs und die Verordnung vom 4. Januar 1875.

Das Schöffengericht verurtheilte durch Urtheil vom 26. November 1879 den Angeklagten auf Grund dieser Bestimmungen zu einer Geldstrafe von 30 Mark, eventuell 3 Tage Haft. Auf die Berufung des S. erkannte die Strafkammer zu Elberfeld durch Urtheil vom 6. Februar 1880 auf Freisprechung. Die von der Staatsanwaltschaft wegen behaupteter unrichtiger Anwendung des § 367 Nr. 3 cit. eingelegte Revision wurde vom Oberlandesgerichte verworfen.

.... Gründe. Nach diesen (thatsächlichen) Feststellungen kann nicht gezweifelt werden, daß der Angeklagte die verabreichte Arzenei weder zubereitet, feilgehalten, noch verkauft hat, und es kann sich nur allein fragen, ob ein sonstiges Ueberlassen an Andere im Sinne des § 367 Nr. 3 des Strafgesetzbuchs seiner Seits angenommen werden kann. Es ist nun aber unzweifelhaft, daß jedes Mitglied aus der gemeinschaftlichen Vereinsniederlage beliebige Medicamente für sich entnehmen kann, ohne straffällig zu werden; deßhalb kann auch derjenige, der im Auftrage eines Mitgliedes für dasselbe Medicamente entnimmt, nicht unter das Strafgesetz fallen. Der Angeklagte hat aber als Verwalter der Niederlage nur als Bevollmächtigter der Mitglieder des Vereins gehandelt, als er dem R., der ein Recht auf den Bezug hatte, das Pulver verabreichte. Es kann sonach von einem Ueberlassen an Andere im Sinne des Gesetzes nicht die Rede sein. Hiernach liegt eine Verletzung des Gesetzes nicht vor, und ist die eingelegte Revision daher für nicht begründet zu erachten."

Obgleich diese Entscheidung nicht vom Reichsgerichte gefällt worden ist, so kann man doch wohl annehmen, daß dasselbe, nachdem bereits ein Landgericht und ein Oberlandesgericht den durch irrige Auslegung des Gesetzes vorher vom Schöffengericht verurtheilten Angeklagten freigesprochen haben, ebenfalls nicht anders erkannt haben würde. Wir messen deshalb diesem Urtheil eine präjudiciale Bedeutung bei, welche tief in die Privilegien des ärztlichen und Apothekerstandes eingreift, denn durch dasselbe wird einerseits das bisher noch streitige Recht der Genossenschaftsbildung auch auf dem heiklen Gebiete der Privatgesundheitspflege und des Arzneihandels anerkannt, andrerseits aber kommen die dem Publikum durch die Gewerbeordnung gewährleisteten Freiheiten auf ärztlichem Gebiete den Vorständen homöopathischer Vereine im vollen Umfange zu Gute. Letztere werden in Anklagefällen nunmehr nicht unterlassen, auf dieses Urtheil zu verweisen.

*) In diesen zwei Pulvern war Mercurius cyanatus in 5. Verreibung enthalten. D. Red.

Die Aerzte und die Gewerbeordnung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Mahnungen der Presse an die ärztlichen Vereine sind nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen, denn der achte deutsche Aerztetag, welcher Ende Juli in Eisenach stattfand, hat bezüglich der Stellung der Aerzte zur Gewerbeordnung Folgendes beschlossen:

1) Es ist unbedingt festzuhalten an der Freizügigkeit der Aerzte, Freiwilligkeit der ärztlichen Hülfeleistung, freien Vereinbarung des ärztlichen Honorars.
2) Eine Abänderung der gegenwärtig bestehenden Einreihung der Aerzte unter die Gewerbeordnung darf nur mit gleichzeitiger Schaffung einer deutschen Aerzteordnung in Frage kommen und eventuell ins Werk gesetzt werden.
3) Die außerordentliche Verbreitung des Geheimmittelunwesens, durch welches die öffentliche Wohlfahrt empfindlich geschädigt wird, erheischt strenge Anwendung der bestehenden und Erlaß neuer Bestimmungen, durch welche der Annoncirung und Anpreisung der Geheimmittel in der Presse ꝛc., sowie dem unbeschränkten Verkauf derselben durch die Apotheken gesteuert wird.
4) Im Hinblick auf die seit Erlaß der Reichsgewerbeordnung zu Tage getretenen Mißstände ist es im Interesse des öffentlichen Wohls unerläßlich, daß sowohl die Amtsärzte und Aerztevereine auf Verfolgung der Curpfuscher dringen, als auch die Behörden allenthalben auf volle und strenge Anwendung der vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen halten, an deren Hand es möglich ist, der Curpfuscherei entgegenzutreten.
5) Die vielfach constatirte Zunahme der Curpfuscherei unter dem sogenannten niederärztlichen Personale, (Chirurgen, Bader, Heilgehülfen und Hebammen), welches vom Staate herangebildet und approbirt ist, macht den Mangel gesetzlicher Bestimmungen sehr fühlbar, welche die Bestrafung der Befugnißübertretung des niederärztlichen Personals ermöglichen.
6) Die Ertheilung eines Legitimationsscheines zum Betriebe des Heilgewerbes ist durch die Reichsgewerbeordnung in keiner Weise gerechtfertigt, da die Reichsgewerbeordnung auf die Ausübung der Heilkunde nur in den §§ 29, 30, 53, 80, 144 Anwendung findet.
7) Eine deutsche Aerzteordnung soll nur unter Mitwirkung der ärztlichen Standesvertretungen erlassen werden.

Gleichzeitig verlautet aus Regierungskreisen, daß man auch ohne diese Beschlüsse, die man, wie wir in der Einleitung

Digitized by Google

unseres Artikels erörterten, ursprünglich nicht beabsichtigte, sondern die das Product sehr eingehender Debatten auf dem Aerztetage selbst sind, vorläufig an eine Aenderung der Gesetzgebung nicht gedacht habe. Dagegen hat der Justizminister in Preußen bereits vor einiger Zeit die Staats-Anwaltschaften angewiesen, alle Personen auf's Strengste zu verfolgen, welche sich unbefugt als Arzt bezeichnen oder mit ärztlichen Titeln schmücken, und ebenso darauf zu achten, daß der Artikel 367 3 des Strafgesetzes, der das Arzneiverabreichen mit Strafe bedroht, nicht ungeahndet übertreten wird. Man beabsichtigt ferner eine Revision der Kaiserlichen Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875, weil die darin enthaltenen Bestimmungen theils unzureichend gegen den Geheimmittelunfug, theils unnöthig beschränkend bezüglich mancher unschuldigen Mittel seien. Endlich sollen bei der Volkszählung am 1. December d. J. alle jene Personen notirt werden, welche sich, ohne approbirt zu sein, mit Curiren gewerbsmäßig und gelegentlich beschäftigen, und von dem Resultate dieser Zählung soll es abhängig gemacht werden, ob mit umfangreichen gesetzlichen Maßregeln gegen die Curpfuscherei vorgegangen werden muß.

Die Beschlüsse des Aerztetages geben den homöopathischen Vereinen und sonstigen Anhängern der Homöopathie keinen Grund mehr zu Gegenpetitionen beim Reichstage oder der Regierung, und wir stellen deßhalb die Erörterungen über diese ganze Angelegenheit bis auf Weiteres ein. Wünschen wollen wir jedoch, daß die Regierung, Angesichts der Mißbräuche, welche die Gewerbeordnung auf dem Gebiete der Heilkunde hervorgerufen hat, und die entschieden eine Abhülfe erheischen, nicht „zu viel des Guten" thut. Wäre die Heilkunde eine in sich abgeschlossene, positive Wissenschaft, so würde die „Pfuscherei" in ihr unmöglich sein; auf dem eigentlichen ärztlichen Gebiete, der Chirurgie und Geburtshülfe, haben die Aerzte auch keine Concurrenz. Man verfolge die „Pfuscherei", wenn sie nachweislich Schaden bringt oder gebracht hat; aber man sei kein Splitterrichter und bedenke, daß die Arzneiheilkunde, wie sie an den Universitäten gelehrt wird, ein geradezu trauriges Anhängsel der medicinischen Wissenschaft ist, die durch den Mißbrauch von Giften mehr Schaden als Nutzen stiftet. Wir bedauerten früher die Orientalen, daß sie durch den Opiumgenuß geistige und körperliche Schwächlinge geworden seien. Man sehe sich heute in Deutschland um, wie weit viele Krankgewesene durch den Mißbrauch von Morphium gekommen sind. Und wer verschuldet das? Doch nur jene Aerzte, die, wenn sie das Wort „Schmerz" hören, an nichts Anderes, als an Morphium denken und sich noch etwas darauf zu gute thun, wenn sie den Kranken auf einige Stunden durch dieses „Product der Wissenschaft" von Schmerzen befreit haben. Das urtheilsfähigere Publikum, sowie jene Kranken, denen der Beweis hierfür an ihrem eigenen Leibe geliefert worden ist, indem sie mit Giften aller Art geraume Zeit gehörig maltraitirt und schließlich ruinirt wurden, sie Alle werden sich trotz aller Verbote, trotz aller Gesetze, die man zum Schutz ärztlicher Rechte erlassen hat und erlassen wird, dadurch nicht zum Glauben an die Unfehlbarkeit der Morphium-, Chloralhydrat- und Chinin-Männer bekehren lassen. Die Herren Allopathen aber denken, daß das Publikum nur ihretwegen da sei, nicht der Arzt des Publikums halber, und in diesem Sinne beeinflussen sie fortdauernd die Gesetzgebung. Wir wünschen also, daß dies die Regierung einsehen möge, und daß sie bei dem Erlaß neuer Gesetze auch auf das Bedürfniß jener vernünftigen Menschen Rücksicht nehmen werde, die es für zweckmäßiger halten, z. B. bei Augenbindehautentzündungen eine homöopathische Dosis Aconit innerlich zu gebrauchen, als sich das Auge mit Quecksilbersalbe beschmieren oder mit einer Höllensteinlösung auspinseln und oft genug dadurch ruiniren zu lassen. Freilich — wenn die allopathischen Aerzte etwas verpfuschen, dann kräht kein Hahn danach. Aber ein Pfarrer, der ohne jede Entschädigung ein Gemeindeglied durch homöopathische Mittel geheilt hat, kommt jetzt wegen Arzneiverabreichens auf die Anklagebank. Da kann man fast noch jene alte, gute Zeit loben, in der eine eigentliche Pastoral-Medicin von den Regierungen nicht nur geduldet, sondern sogar an den Universitäten Unterricht darin ertheilt wurde. —s.

Wer war Doctor Fickel?

„Nicht ganz so gefährlich wie diese Pseudo-Collegen sind die homöopathischen Aerzte, d. h. solche, die approbirte Aerzte sind, die sich jedoch, einestheils aus materiellen Gründen, weil ihnen die homöopathische Praxis voraussichtlich eine reichere Geldquelle erschließt, anderentheils weil sie den Fortschritten der Medicin nicht zu folgen vermochten, daher ihre Selbstbefriedigung verloren, der Homöopathie zuwandten. Sie schaden dadurch, daß sie den Aberglauben begünstigen, dem Werth und Ansehen der medicinischen Wissenschaft und des ärztlichen Standes. Die Homöopathie ist kein Specialfach in der Medicin, denn sie ist, wie Dr. Fickel, ehedem dirigirender Oberarzt an der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig, sagt, „als Heilsystem eine Irrlehre, in praktischer Anwendung ein Unding". Diesen Angriff auf uns fanden wir in Nr. 69 eines in Hannover erscheinenden Blattes, der „Böhme-Zeitung", und auch in Nr. 1347 des „Rotenburger Anzeigers", aus der Feder eines Dr. Kaatzer, der über „Wunder-Curen und Geheimmittelschwindel" schreibt und, wie dies von jeher bei den Allopathen üblich war, solche Gelegenheit nicht verschmäht, auch der ihm offenbar nur vom Hörensagen bekannten Homöopathie einen Stoß zu versetzen. Die Redactionen beider Blätter sind so anständig gewesen, eine Erwiderung auf diesen Angriff aufzunehmen. Mögen diese Herren über Geheimmittelhandel und Curpfuscherei schreiben, so viel sie wollen — und sie thun es, denn fast wöchentlich schickt man uns ein Lokalblatt aus irgend einer deutschen Gegend, in welchem ein allopathischer Arzt dem gepreßten Herzen Luft macht, — die Homöopathie sollen sie aus dem Spiele lassen. Damit sie sich aber nicht wieder auf das Dr. Fickel'sche Buch; „Directer Beweis von der Nichtigkeit der Homöopathie als Heilsystem" berufen, wollen wir ihnen, wie unseren Lesern, heute einmal erzählen, wer dieser Doctor Fickel war. Den Meisten unter uns ist diese Geschichte ja in Vergessenheit gekommen. Bei den älteren Herren in der Homöopathie erregt die Erwähnung seines Namens ein gewisses Unbehagen. und die jüngere Generation hat nur einmal gehört, daß sich an diesen Namen eine an der Homöopathie verübte Judasthat knüpft. Man scheut sich, diese Angelegenheit zu berühren, ohne jedoch eine Veranlassung dazu zu haben, denn wir Homöopathen haben gar nicht nöthig, auf Grund der uns vorliegenden Quellen, in denen unsere Vorfahren ebenso wie Dr. Fickel zu Worte gekommen sind, diese Geschichte zu verschweigen. Nicht wir waren die Blamirten, sondern Fickel. Um ein volles Verständniß für diese dunkle Geschichte zu gewinnen, müssen wir jedoch ein Stück zurückgreifen.

Samuel Hahnemann hatte im Jahre 1821 seinen Lehrstuhl in Leipzig aufgegeben und war nach Cöthen gezogen. Seine Leipziger Schüler waren inzwischen promovirt und als

Digitized by Google

Aerzte selbständig geworden, und namentlich hatte Dr. Moritz Müller, der Vater Clotar Müller's, den Lehrstuhl eingenommen. Müller war ein nüchterner, ruhiger Charakter und ein ehrlich vorwärts strebender Arzt, der auch die durch Ueberzeugung gewonnenen Meinungen Anderer achtete, und deshalb keine so schroffe Stellung den allopathischen Collegen gegenüber einnahm, wie der greise Stifter der Homöopathie. Hahnemann verfolgte ihn deshalb heimlich und öffentlich, namentlich war ihm das unter Müller's Leitung vom Jahre 1822 ab erschienene „Archiv für homöopathische Heilkunst" ein Dorn im Auge, denn der Meister wollte Dictator in der von ihm geschaffenen Heilmethode bleiben. Zum offenen Kriege zwischen ihm und den Leipziger Homöopathen kam es jedoch erst Ende des Jahres 1832. Drei Jahre zuvor waren nämlich Sammlungen zur Gründung eines homöopathischen Spitals in Leipzig vom homöopathischen Centralverein eröffnet worden und man hatte am 10. August 1832 3500 Thaler für diesen Zweck beisammen. Dr. Schweikert in Leipzig, dem Hahnemann gewogener war als den Uebrigen, erklärte sich bereit, die Direction des Spitals unentgeltlich zu übernehmen. Wider sein und Hahnemann's Erwarten wurde jedoch nicht er, sondern Moritz Müller vom Centralverein zum Director erwählt. Hahnemann war nun so empört darüber, daß er am 3. November 1832 im Leipziger Tageblatte einen „Aufruf an die Leipziger Halbhomöopathen" erließ, in welchem er sie geradezu verfluchte, sie Bastard-Homöopathen nannte und feierlich protestirte gegen die Anstellung eines solchen Bastard-Homöopathen theils als Lehrer, theils als Krankenbehandler. „Keiner dieser Art betrete eines dieser heiligen Aemter unserer göttlichen Kunst in diesem Krankenhause!" „Denn würde da falsche Lehre unter dem ehrwürdigen Namen Homöopathie vorgetragen oder würden Kranke da nicht ganz homöopathisch behandelt, so verlaßt Euch sicher darauf, daß ich meine redliche und geltende Stimme laut erheben und die des Trugs müde Welt weit und breit in öffentlichen Blättern vor solcher Verfälschung und Entartung warnen werde, welche geflohen zu werden verdient. Heute bleibe fürerst mein väterlich warnender Zuruf innerhalb Leipzig's Weichbilde, in diesem Blatte, für Eure Besserung hoffend." Der Leipziger Localverein erließ hierauf eine Erklärung folgenden Inhalts: „daß er keine unumschränkte Autorität in der Wissenschaft anerkenne, und daß so hoch auch sämmtliche Mitglieder des Vereins die homöopathische Heilmethode schätzten, doch der Grundsatz bei ihnen Allen feststände, daß jeder wissenschaftlich gebildete Arzt in der Ausübung der Heilkunst nur seinen Ueberzeugungen zu folgen habe; die Wissenschaft, als Erzeugniß freithätiger Vernunft, könne und dürfe nicht durch persönliche Anatheme stabilirt werden." Moritz Müller weigerte sich jedoch, um den Skandal nicht noch größer zu machen, die Director-Stelle anzunehmen und lenkte die neue Wahl auf Schweikert. Dieser refüsirte jedoch ebenfalls, und da sich Niemand dazu fand, so wurde Müller schließlich doch noch gezwungen, die Leitung zu übernehmen, bis sich endlich Schweikert am 1. November 1833, auf erneutes Andringen Hahnemann's, zur Uebernahme der Direction bereit erklärte. Hahnemann nahm nunmehr auch die Sammlungen für den Spitalfond wieder auf, disponirte aber über die eingegangenen Gelder ganz nach Belieben; — so erhöhte er z. B. Schweikert's Gehalt ganz willkürlich von 400 auf 800 Thaler, — und Schweikert selbst hielt es schließlich gar nicht für nothwendig, dem eigentlichen Gründer, Besitzer und Unterhalter des Spitales, dem homöopathischen Centralverein, Rechenschaft über die Verwaltung zu geben. Deshalb von den Mitgliedern beim Directorium des Centralvereins verklagt, legte er sein Amt nieder und die Leitung des Spitales schwebte bis zum 10. August 1835 in der Luft. Die Kranken wurden vom Assistenzarzt Seidel behandelt. Kein Leipziger Arzt wollte mit Rücksicht auf jene Vorgänge, welche der Stifter der Homöopathie veranlaßt hatte und deren Wiederholung man befürchtete, mit der Sache etwas zu thun haben, und die zur Generalversammlung des Centralvereins in Braunschweig anwesenden Mitglieder wußten für den Augenblick nicht, was sie mit dieser homöopathischen Schöpfung machen sollten. Da lenkte der Director des Vereins, Dr. Rummel in Magdeburg, die Wahl auf die einzige Persönlichkeit, die sich bei ihm gemeldet und auch vorgestellt hatte, auf Dr. Fickel. Derselbe sei, so hieß es, erst kürzlich zur Homöopathie übergetreten, und da man keinen Anderen hatte, so blieb der Versammlung nichts übrig als Ja zu sagen. Fickel hatte eine seltsame Vergangenheit. Er war früher mancherlei gewesen; man wußte, daß er später Medicin studirt hatte und daß er von einer deutschen Universität auf der Hintertreppe zum Doctor promovirt war, eine Promotion, die bis vor Kurzem nur noch in Philadelphia üblich, die aber vor Jahren in Deutschland gang und gäbe war. Denn die Unsitte des Doctortitelverkaufes war vor 30 Jahren noch die beste Einnahmequelle für die kleineren Universitäten. Er hatte bis dahin nur wenig praktizirt; dagegen war er literarisch thätig gewesen. Die Leipziger Aerzte beobachteten ihn natürlich und verkehrten mit ihm, und wurden sehr bald inne, daß sie es mit einem Mann zu thun hatten, der in homöopathischer Hinsicht noch ein vollständiger Anfänger war. Sogar Ausländern, welche das Fickel'sche Spital besuchten, fielen gewisse Mißstände auf, und ein englischer Arzt, Dr. Lee, ließ sich in der Gazette médicale de Paris (1836) sehr scharf darüber aus. Trotzdem war es unmöglich, ihn aus seiner Stellung zu entfernen, denn ein Anderer war ja für ihn nicht da, und außerdem konnte man hoffen, daß aus einem homöopathischen Stümper mit der Zeit noch ein Meister werden würde. Ueberhaupt besaß er keine ärztliche Routine und es fehlte ihm daher an Stadtpraxis. Als Spitaldirector hatte er nur 400 Thaler Gehalt, und er mußte daher auf Mittel und Wege sinnen, wie seine Einnahmen zu erhöhen seien. Wie er das anfing, das werden wir sehen.

Die homöopathische Literatur besaß in jener Zeit mehrere periodische Zeitschriften und außerdem waren die homöopathischen Aerzte in jener Zeit literarisch regsamer, als die heutigen. Man prüfte Arzneimittel und war redlich bemüht, unsere Heilmethode weiter zu entwickeln. Viele dieser Arbeiten, namentlich aber von östereichischen Aerzten, erschienen anonym oder pseudonym, denn diese hatten Verfolgungen von allopathischen Collegen und von Behörden zu fürchten, wenn sie mit ihrem Namen herausgingen. Darauf baute Fickel seinen Plan. Er schrieb unter den angenommenen Namen Hoffbauer, Heyne, Leckio u. s. w. in der kurzen Zeit eines Jahres verschiedene homöopathische Bücher ꝛc., ja er, der Anfänger, gab sogar noch im Jahre 1835 den ersten Band eines „Reallexicons der gesammten theoretischen und praktischen Homöopathie zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte ꝛc., bearbeitet von einem Verein mehrer Homöopathiker", heraus. Dieser „Verein" war aber bloß der federgewandte Fickel selbst. Kein Mensch hatte eine Ahnung, daß der Leipziger Oberarzt der Autor all dieser Publicationen wäre, denn sonst würde man ihm sofort in's Gesicht gesagt haben, daß er ein Betrüger sei. Die Hiebe der Kritik trafen vielmehr den pseudonymen Autor, und Herr Fickel lachte sich in's Fäustchen und setzte unter der Maske sein Ge-

Digitized by Google

schäft fort. Nachdem nämlich Heyne todtgeschlagen war, trat Hoffbauer hervor u. s. w. So wurde z. B. zuerst dem pseudonymen Autor nachgewiesen, daß er nicht nur nachlässig arbeite, falsch citire, sondern es wurden auch Bedenken laut, ob die in jenen Büchern enthaltenen Krankengeschichten auf Wahrheit beruhten und ob die darin enthaltenen Arzneimittelprüfungen wirklich gemacht worden seien? War es doch dem „Hoffbauer" sogar passirt, daß er zwei verschiedenen Pflanzenfamilien angehörige Pflanzen (Veronica und Verbena) miteinander verwechselte hatte*). Als der erste Band des obengenannten Reallexicons erschienen war und ebenfalls nicht günstig vom Dr. Noack kritisirt wurde, da mochte Fickel einsehen, daß sein Lügengewebe doch einmal durchbrochen werden und daß man ihm früher oder später die Maske abreißen würde, und er schlug eine andere Taktik ein, um mit möglichstem Glanz aus der Affaire herauszukommen. Er bekannte sich öffentlich als Verfasser des Reallexicons in der A. H. Z. (Bd. VIII. Nr. 18), suchte die von Dr. Noack gemachten Einwände zu widerlegen, und erklärte gleichzeitig in ziemlich geschraubtem Stile, daß er der Verfasser der unter den Pseudonymen Hoffbauer und Heyne erschienenen Schriften sei; daß das, was er veröffentlicht, allerdings erdichtet und erlogen wäre, daß er dadurch aber nur die Urtheilsfähigkeit seiner Collegen habe prüfen und die schlummernden Geister aus dem Schlafe habe wecken wollen. Diese nachträgliche Erklärung des pseudonymen Lügners erfolgte also erst, nachdem Dr. Noack in einem von ihm herausgegebenen Schriftchen (Olla potrida) das ganze Lügengewebe schon enthüllt hatte, nachdem die DDr. Trinks und Helbig bei Besprechung der Hoffbauer-Heyne'schen Bücher in der „Hygea" erklärt hatten: „daß es dem Verfasser augenscheinlich mehr um das Honorar der bedauernswürdigen Verleger, als um Bereicherung und Förderung der Wissenschaft zu thun gewesen sei". Das Urtheil über Dr. Fickel war somit von den Homöopathen vor seiner Demaskirung ohne Ansehen seiner Person gesprochen. Hätte er Ehrgefühl gehabt, so hätte er Deutschland verlassen und nicht gewartet, bis ihn das Directorium des homöopathischen Centralvereins am 10. August 1836 seiner Stellung als Spital-Director, die er also nur ein Jahr inne gehabt, enthob. Aber Fickel blieb ruhig in Leipzig; er vollendete sogar, obgleich er in der Homöopathie unmöglich geworden war, das Reallexicon in den Jahren 1836—38, bestürmte namentlich den Dr. Grießelich in Carlsruhe, sich seiner und seines Lexicons in der homöopathischen Zeitschrift „Hygea" anzunehmen, kurzum er suchte als ächter Revolver-Literat von der Homöopathie so lange zu profitiren, wie zu profitiren war. Keine seiner Bemühungen aber verfing; der Verleger blieb auf dem fünfbändigen Reallexicon sitzen und materielle Noth trieb den Doctor Fickel in die Hände der Gegner der Homöopathie. Er wurde Mitredacteur der „Schmidt'schen Jahrbücher". Aber auch dort dauerte die Herrlichkeit nicht lange. „Man gebraucht zwar einen Verräther gern", sagt Grießelich im 12. Bande der Hygea, „man lobt und zahlt ihn, bis er überflüssig geworden ist, dann bekommt er einen Tritt." Von allen Seiten verstoßen, machte nunmehr Fickel den letzten Versuch, noch etwas aus der Homöopathie heraus zu quetschen durch Herausgabe seines Buches „über die Nichtigkeit der Homöopathie". Der Buchhändler Leo, welcher mit dieser Skandalbroschüre ein Geschäft zu machen hoffte, verlegte es. Dieses Buch hat seiner Zeit viel Staub aufgewirbelt, obgleich es nicht einen einzigen Halt zu einer wissenschaftlichen Besprechung und Widerlegung giebt. Fickel verschweigt in demselben wohlweislich, daß ihn die Homöopathen schon im ersten Jahre seiner Thätigket entlarvt und zum Tempel hinausgeworfen haben und klammert sich mit vielem Behagen an die ihm von Dr. Stapf gesungenen Lobpsalmen. Ueberdies zeigt fast jeder einzelne Abschnitt seines Buches seine Bornirtheit als Mensch; denn wenn es diesem Biedermann nur darum zu thun gewesen wäre, die Homöopathen zu beschleichen und zu behorchen, so hätte er ja nur ihre Literatur zu kritisiren brauchen, nicht seine Erwerbsquelle darin suchen, nicht die Buchhändler, welche seine Schreibereien verlegten, um das Honorar prellen dürfen. F. war eben ein Schwindler, der Geld verdienen wollte, wo es nur irgend anging. Mehrere seiner Einwände gegen die Homöopathie erscheinen allerdings berechtigt, namentlich sofern dieselben einige irrige Ansichten des Stifters der Homöopathie und seiner blinden Anhänger selbst betreffen, die übrigens von den modernen Homöopathen längst verlassen sind und schon damals durch Annahme der Paul Wolff'schen Thesen (1836) verlassen waren. Die heutige Homöopathie ist ja nicht mehr jene Homöopathie, welche Hahnemann lehrte; nur die Cardinalpunkte der Homöopathie stehen noch fest, und an diesen hat selbst ein Fickel nicht zu rütteln vermocht. Man hat sich seiner Zeit also unnützer Weise über diesen Menschen echauffirt und es vergingen mehrere Jahre, ehe man sich in unserer Presse über diesen Skandal beruhigte. Am Treffendsten fertigte ihn Buchner im 18. Bande (Nr. 5) der A. H. Z. ab: „Wohlan, gebt dem ehedem dirigirenden Oberarzte das Directorium der homöopathischen Heilanstalt wieder und jährlich 1000 Thaler Besoldung, so werdet ihr längstens binnen 8 Tagen ein Buch fertig sehen unter dem Titel: Directer Beweis, daß die Homöopathie das einzig und allein wahre Heilsystem ist, von Dr. R. W. Fickel. Zur Entschuldigung wird er dann wieder vorbringen, daß er die Homöopathen bloß aus ihrem Schlafe wecken wollte". — Damit war Fickel begraben, bis ihn der seelige Bock wieder auferstehen ließ. Wollen die Herren Allopathen dieses Individuum als ihren Collegen anerkennen, so haben wir nichts dagegen. Dr. R.

*) Nur ein einziger homöopathischer Arzt, Dr. Stapf, war auf den Fickel'schen Schwindel hineingefallen und hatte diese Sudeleien gelobt. Die übrigen Recensenten haben ihm dieserhalb den Kopf ganz gehörig zurecht gesetzt. Fickel hat sich das Stapf'sche Lob übrigens später zu Nutze gemacht.

Heilung eines Zungengeschwürs durch Silicea.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Sobald Jemand etwas „Böses" an der Zunge bekommt, pflegt mehr als bei Ergriffenwerden anderer Organe die Furcht sich zu regen, es könnte sich ein ominöses Leiden, namentlich der mit Recht so gefürchtete Krebs der Zunge ausbilden. Diese Besorgniß haben nach meinem unmaßgeblichem Dafürhalten zum großen Theil wenigstens die Aerzte selbst, das will sagen die traditionelle Behandlungsweise verschuldet. Denn da die Affection die Zunge betrifft und solche Patienten auch ungeduldiger und besorgter sind, als andere, so meinte man von jeher energisch eingreifen zu müssen, unbekümmert um den Zusammenhang der Affection mit dem innersten Leben und mit dyskrasischen Verhältnissen des Organismus. Man verstopfte also die unliebsame Quelle in fast mechanischer Weise, nicht ahnend, daß der Born wo anders oder mit neuer und größerer Wucht an derselben Stelle sich erneuten Durchbruch erzwingen würde.

Hat man es aber erst mit solchen mißhandelten und falsch behandelten Patienten zu thun, so wird natürlich die neue Behandlung wesentlich beeinträchtigt.

Digitized by Google

Aus diesem Grunde war es mir sehr erwünscht, daß die Kranke, von der jetzt die Rede sein wird, auf das Ansinnen ihres ersten ärztlichen Rathgebers nicht eingegangen, oder richtiger nicht „'reingefallen" war, sondern sich „mit Grausen gewendet" hatte. Bei ihrem ersten Besuch fand ich nun an der Spitze der Zunge (mehr rechts) ein fast viereckiges Geschwür von nicht unverdächtigem Aussehen, es hat einen speckigen Grund von schmutzig gelber Farbe, geht nicht tief und die Umgebung ist weiter nicht in Mitleidenschaft gezogen. Was die Schmerzen betrifft, so sind dieselben zuweilen so heftig gewesen, daß sie wiederholt Nachts davon geweckt wurde. Das Geschwür besteht angeblich erst seit 14 Tagen und habe mit „rheumatischen" Schmerzen in der Zungen-Mitte begonnen, worauf gleich über Nacht die Ulceration erschienen sei, fast in demselben Umfange und von dem Aussehen, wie gegenwärtig. Uebrigens hat Patientin immer an „Schärfen" gelitten und nicht Jahre, sondern Jahrzehnte lang an fressendem, unerträglichem Jucken am After. Dieses sei aber seit einem halben Jahre weggeblieben. Auch haben sich zuweilen kleine ulcerirende Stellen (als Eczem beginnend) an der Lippe gezeigt. Anfangs rieth der behandelnde Allopath, sie sollte Lein-Thee in den Mund nehmen, dann Salbei-Abkochung, endlich, wie gesagt, sollte der Allesbezwinger: Höllenstein an die Reihe kommen. Die klügere Frau aber meinte ganz richtig, gerade die kranke Zunge scheine ihr für direkte Einwirkung der homöopathischen Arzneien wie geschaffen zu sein. Das sollte sich glänzend bewähren. Bemerken will ich aber noch, daß, wie regelmäßig unter solchen Umständen, Essen und Sprechen, namentlich aber Gähnen verschlimmerte, neue Schmerzen in der Zunge hervorrief und daß in einer ganz auffallenden Weise Kaffee-Genuß linderte. Sie konnte nicht genug hervorheben, daß Kaffee, warm, heiß oder kalt genossen, die angenehmste Wirkung hervorrief und ihr eine wahre Wohlthat erschien. Deshalb habe ich auch trotz der nun eingeleiteten Cur ihr keinen Augenblick diesen Genuß geschmälert.

Sie bekommt nun 4 Tropfen Silicea 12. C. in $^1/_2$ Tasse Wasser. Davon abends und früh 1 Theelöffel. Gleichzeitig aber ließ ich täglich einmal etwas aufstreuen von der dritten Silicea-Verreibung oder rieth ihr vielmehr, die bewußte Stelle der Zunge, also die Spitze derselben, in jene Verreibung zu tauchen oder etwas von dem Pulver aufzulecken. Dieses Verfahren hatte also einen brillanten Effekt, denn nach 8 Tagen schon ist sie alle Schmerzen los, kann unbehelligt essen, schlafen und sprechen, nur noch nicht gut gähnen. Das Geschwür selbst ist bis auf ein Minimum, etwa den Kopf einer kleinen Stecknadel, vernarbt, so daß man in Form eines kleinen Kreuzes das weißliche Gewebe (die junge Haut) vom gesunden Zungenparenchym unterscheiden kann. Die Heilung war sozusagen zusehends geschehen und bedurfte es eines andern Mittels nicht. Acht Tage nach dem letzten Bericht habe ich Patientin gesehen; die ulceröse Stelle war vollständig vernarbt. Silicea ist schon von Kafka sen. gegen verdächtige Härten der Zunge gerühmt worden. Um eine solche handelte es sich aber hier also nicht. Wäre die Affection der Silicea nicht gewichen, so hätten noch folgende ausgezeichnete wiederholt bewährt gefundene Mittel in Frage kommen können: Cyanuretum Mercurii, Aurum, Mezereum (zumal bei syphilitischen Zungengeschwüren werthvoll), Apis, Acidum fluoricum, Acidum nitri, Arsen.

Das beste Antiphon

für den homöopathischen Arzt ist und bleibt Silicea. Das sollte ich erst dieser Tage wieder erfahren. Ein Landmann, 56 Jahre alt, der eine Bestellung auszurichten hatte, frug so en passant beim Herausgehen, für mich haben Sie doch nichts, Herr Doctor? Mein Leiden ist schon über 2 Jahre alt und bleibt ganz unverändert. Auf eingehendere Erkundigung erfuhr ich nun Folgendes. Patient hat zu der genannten Zeit in einer warmen Sommernacht seine Unterjacke, die er gewohnt war unter dem Hemd zu tragen, weggelassen und in Folge dessen sich eine Erkältung zugezogen. Sofort hörte er auf beiden Ohren schwer und entstand ein Brausen, „als wenn Hummeln darin wären". Dieses Brausen blieb sich immer gleich, wurde durch nichts wesentlich schlimmer, aber auch nicht besser, und die Schwerhörigkeit nahm bald einen solchen Grad an, daß man sich nur durch sehr lautes Sprechen verständlich machen konnte.

Ich nahm nun zunächst eine Inspection der zugänglichen Theile vor und fand beiderseits außer einem sehr weiten, ohrenschmalzlosen Gehörgang ein unversehrtes Trommelfell, welches aber nicht normal gewölbt und von silbergrauem Ansehen war, sondern weißnarbige Stellen in seinem Gewebe zeigte. Jedenfalls war nach nachweislicher Unterdrückung starker Transspiration eine rheumatische Entzündung seiner Zeit dagewesen, welche besonders den sehnig-muskulösen Apparat des Mittelohrs (Paukenhöhle) befallen hatte, mit akustisch-nachtheiliger Rückwirkung auf die motorische Leitung zum Trommelfell einerseits und zur fenestra ovale (Labyrinth) andererseits.

Zum Ueberfluß sei noch erwähnt, daß der Mann sonst gesund war und ist, nur zeitweilig früh etwas Würgen (Verschleimung) hatte und — was allerdings für die Wahl des Mittels auch nicht ganz gleichgültig erscheint — an schweißigen Füßen leidet, die aber durch die fragliche Erkältung vor zwei Jahren nicht mitafficirt wurden.

Es galt hier nur einen Versuch anzustellen, ob das ganz stationäre Leiden wirklich der Heilkunst noch zugänglich sei oder nicht. Während nun aber die eigentliche Ohrenheilkunde (ohne Zuhilfenahme der Homöopathie) solche Versuche nicht anstellen kann ohne bedenkliche Eingriffe und nicht selten mit gegentheilig verschlimmernden Folgen oder meistens doch resultatlos trotz starker Gehörtropfen, mannigfacher mechanischer Manipulationen und trotz des zweischneidigen Schwertes der Elektrotherapie — besitzt die Homöopathie in ihrem Arzneischatz nur solche Waffen, welche zwar auch möglicherweise zum gewünschten Ziele nicht führen, aber doch nie nachtheilige Folgen haben, also jedweden wohlgemeinten Versuch als ungefährlich erscheinen lassen; anderntheils aber erfahrungsmäßig viel bessere Chancen für ein Gelingen des Versuches bieten.

So geschah denn auch hier durch den alleinigen Einfluß der Silicea, des Mittels, welches überhaupt unbedingt den Vorzug vor allen anderen homöopathischen auf das Gehörorgan — zumal in seinen chronischen Affectionen — bezüglichen Mitteln verdient, innerhalb 14 Tagen eine wider alles Erwarten auffallende Heilwirkung. Der Mann verlor nämlich auf dem rechten Ohr das Brausen vollständig und hörte wieder ganz gut durch diese Aufbesserung der einen Seite. Auf die Frage an seine Frau, woran sich das bessere Hören gezeigt hätte, sagte sie: „Ja, früher mußten wir ja krehlen, wenn er uns verstehen sollte; jetzt aber hört er ganz gut und versteht uns auch so. Es ist viel besser geworden." Kann es wohl einen schlagenderen, man möchte sagen imposanteren Beweis geben von der Mächtigkeit wirklich specifischer Mittel und insbesondere homöopathischer Dosis! Ich wähle in solchen Fällen die 12. Centesimalverdünnung (aber auch die Decimale habe ich bei anderen Gelegenheiten schätzen lernen): 4 Tropfen in $^1/_2$ Weinglas Wasser, hiervon Abends und früh 1 Theelöffel. Nach

Digitized by Google

Umständen zu wiederholen. In der Diät oder der gewohnten Lebensweise des Mannes war nicht die geringste Veränderung geschehen, noch war irgend welches äußere Mittel als Beihülfe benutzt worden. G. jr.

Gegen das Ausfallen der Haare.

Daß man immer noch etwas Neues lernen kann, sollte ich dieser Tage wieder erfahren. Ich behandelte eine junge Russin an einem Furunkel. Sie hatte früher sich bei solcher Gelegenheit schneiden lassen müssen, wodurch der Eiterungsproceß sehr in die Länge gezogen worden war, was ihr alles noch in unliebsamer Erinnerung stand. Gegenwärtig verlief der an empfindlicher Stelle (in der Achselhöhle) sitzende Schwären in Zeit von wenigen Tagen, wobei sie fast gar keine Unterbrechung ihres sehr anstrengenden Berufs als Pianistin brauchte eintreten zu lassen. Sie bekam innerlich nur Silicea 12. und äußerlich lag die ersten Tage ein mit gelbem Zug bestrichenes Stückchen Leinwand auf. Als nun der meiste Eiter sich entleert hatte und doch noch etwas Empfindung und Röthe der Umgebung bestand, versprach ich der Patientin andern Tages ein neues linderndes heilsames Verbandmittel mitzubringen. Wie erstaunte ich aber, als dieses neue Mittel der Kranken nicht nur längst bekannt war, sondern auch bereits in ganz anderer Richtung sich ihr bewährt hatte. Denn bei Nennung des Namens: Vaseline, so hieß das von mir mitgebrachte Mittel, fiel sie mir in das Wort und sagte: O! das kennen wir schon lange in Rußland, und dabei brachte sie eine große Büchse eines dem meinigen anscheinend identischen Präparates mit. Es schien einen integrirenden Bestandtheil ihres Toiletten-Tisches auszumachen und wird, etwa wie Borax u. dergl. früher zu kosmetischen Zwecken benutzt wurde, jetzt als ein die Haut reinigendes und verschönerndes Agens vielfach verwendet. Letzteres war mir nicht neu, dagegen interessirte mich in hohem Grade die Mittheilung der Dame, daß sie die beste Erfahrung in ihrer Umgebung, d. h. bei einem Knaben, der eine schwer Krankheit überstanden, in Bezug auf die Haar erzeugende, oder richtiger, den Haarwuchs befördernde Eigenschaft der Vaseline gemacht habe. Jener kleine Patient habe kaum noch 3 Haare auf dem Kopfe gehabt. Das Einreiben von Vaseline mittelst weicher Bürste hätte ihm sein ganzes volles Haupthaar wiedergebracht, nur sei es, fügte sie hinzu, jetzt dunkler geworden. Bedenkt man, welche Legion von Mitteln empfohlen wird, um verlorenes Haar wieder zu bringen, bedenkt man, daß diese Mittel meistens nichts helfen und endlich, daß sie sogar durch ihre theils geheim gehaltene, theils notorisch giftige Zusammensetzung den Verdacht einer mehr oder weniger großen Schädigung der Gesundheit erwecken, so muß man die obengenannte Eigenschaft der Vaseline doppelt freudig begrüßen. —

Ueber die chemischen und physikalischen Eigenschaften der Vaseline bringt die September-Nummer der homöopathischen Rundschau Ausführlicheres, hier sei nur für den Leser der Populären wiederholt, daß Virginia-Vaseline ein Produkt rein mineralischen Ursprungs ist, genauer ein aus dem Mineralreich gewonnenes Fett, welches aus den nicht flüchtigen Kohlehydraten des Petroleums sich darstellen läßt. Der unschätzbare Vorzug dieses Produktes vor ähnlichen fetten Substanzen aus dem Thier- und Pflanzenreich — wir nennen nur Hirschtalg, Schöpsenfett, Schweineschmalz, Mandelöl, Cacaobutter — besteht in dem Umstande, daß Vaseline nicht oxydirbar ist, also nie ranzig wird. Es mag aber außerdem noch in Frage kommen, ob nicht (freilich in homöopathischem Dosenverhältniß) in jenem geruch- und geschmacklosen, an Aussehen und Consistenz einer honiggelben weichen Butter gleichkommenden „mineralischen Fette" wirklich arzneiliche Kräfte enthalten sind, analog unserem Graphit, Arsen, Sulphur u.s.w. — Namentlich kommt auch der mineralischen Kohle der heilsame Einfluß auf den Haarwuchs entschieden zu*). Und was die moderne Chemie völlig indifferent nennt, wie hier die Vaseline, ist es deshalb durchaus noch nicht. Denn sonst mußten ja wir Homöopathen schon längst einpacken. — Also Vaseline verdient die größte Beachtung und hat sich mir bis jetzt überall bewährt in dem Sinne der oben genannten Mittel, in seiner Geschwüre ausheilenden, nässende, eiternde Hautstellen schützenden und heilenden Eigenschaft. — Wer sich über das Wesen und die Natur des Mittels näher unterrichten will, der lese die von Carl Hellfrisch u. Co. in Offenbach a/M., der besten deutschen Virginia-Vaseline-Fabrik, herausgegebene Broschüre: „Ein reines und neutrales Adeps mineralis in seiner Bedeutung und Verwendung für Medicin, Pharmacie, Kosmetik und Technik".

„Das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft! und sie verlachten ihn!"

(Eingesandt.)

Mein kleinstes Kind, ein Mädchen von 11 Wochen, welches beiläufig gesagt, theilweise mit Kuhmilch genährt werden muß, erkrankte mir plötzlich. Der Unterleib fühlte sich hart an und war ziemlich geschwollen. Krampfhafte Schmerzen zwangen das Kind, den Kopf und Rücken derart zurückzubeugen, daß man es kaum zu halten im Stande war. Dabei war der Athem sehr beschleunigt, von Zeit zu Zeit mit lautem Aechzen und Stöhnen unterbrochen. Das Gesicht, auffallend bleich, verrieth eine außerordentliche Angst und schweres Leiden. Stuhlgang war mitunter durchfällig und grün, dann wieder wie er sein sollte. Ein anfallsweise kommender Husten vermehrte alle Beschwerden. Der Puls war äußerst schnell. Im Laufe der beiden ersten Tage wandte ich folgende Mittel an: Aconit., Cham., Merc., China, erreichte dadurch aber nichts weiter, als daß der Leib wieder weich und der Stuhlgang besser wurde, während sich die Kräfte immer mehr verloren und die Athemnoth steigerte. Als am 3. Tage Hände und Füße kalt wurden, die Athemnoth sich aufs Höchste steigerte, gab ich Ars., machte mich aber auf, um in Saarbrücken Herrn Dr. W. um Rath zu befragen. Nachdem Herr Dr. W. Alles erfahren und auch was für Mittel ich gegeben, war er mit mir derselben Ansicht, daß der Sitz der Krankheit nur im Unterleibe und daß das ganze Leiden ein acuter Magen- und Darmkatarrh mit Kolikschmerzen sei. Als ich aber nun nach Hause kam, hilf Himmel, in welchem Zustande fand ich da mein geliebtes Kind. Nachbarinnen erklärten mir, als ich ins Haus treten wollte, daß alle Hülfe zu spät und daß das Kind im Sterben liege. Ich stürmte ins Haus; meine Frau,

*) Welchen großen (physiologischen) Einfluß Graphit auf das Haar ausübt, geht aus den von einem Dr. Pyper veranstalteten Prüfungen hervor. Derselbe nahm im Ganzen 70 Gran Graphit und konnte unter dem Einfluß des Mittels u. a. Folgendes beobachten: „Unmerklich beginnend, fand sich eine beständige Verwirrung des Kopfhaares ein. Dasselbe mußte deshalb täglich wohl 8—10 mal gekämmt werden und wurde doch nie ohne Widerstand geschlichtet. Das Haar zeigte sich dabei nicht besonders feucht, oder fettig, sondern gleicht beim Anfühlen einem Haare, welches lange im Wasser gelegen hat und nun getrocknet, noch zusammengeklebt ist". — Also eine Verfilzung der Kopfhaare, ähnlich wie beim Weichselzopf.
(S. S. 125 des 18. Bandes der Allg. Hom. Z.)

Digitized by Google

welche das Kind als todt beweinte, hielt das ächzende, mit dem Tode ringende kleine Wesen in den Armen. Bei näherer Besichtigung gab ich selbst Alles verloren. Der Körper war kalt, das Auge schien gebrochen, vor dem Munde hing stets ein faustgroßer Schaum, der sich auch im Munde angehäuft hatte. Das Kind war gänzlich unfähig etwas zu schlucken, denn es kam Alles wieder heraus. Wer wollte es mir verargen, daß ich unter diesen Umständen allen Muth und alle Hoffnung verlor. Soll nicht hier eine Luftröhren- und Lungenentzündung vorliegen? dachte ich. Irregeführt durch die Beschwerden des Unterleibes hatte ich in meinem Berichte beim Dr. W. das Gefährlichste übersehen. Ich gab nun, wenn auch hoffnungslos, dem Kinde Phosphor. und nach einer halben Stunde Arsen. Und zu Aller Erstaunen trat Besserung und, bei Fortgebrauch dieser Mittel, vollständige Heilung ein. Fr. B.

Vermischtes.

Personalien. Schon wieder haben wir den Tod eines der Homöopathie treu ergebenen Geistlichen zu melden, der in seinem früheren Wohnorte (Oranienbaum in Anhalt) viel Segen durch praktische Ausübung unserer Heilmethode gestiftet hat: des Pfarrers Luther, eines directen Nachkommens Dr. Martin Luther's. Der Verewigte wurde vor wenigen Jahren nach Altenburg bei Bernburg versetzt und ist dort im 65. Lebensjahre gestorben. Unsere Zeitschrift verdankt ihm viele Beiträge. Ehre seinem Angedenken!

Der deutsche homöopathische Centralverein tagte am 9. und 10. August d. J. unter dem Präsidium des Dr. Weber aus Duisburg im Dom-Hôtel in Cöln. Von den Beschlüssen sind folgende zu erwähnen: „eine Arbeit über die mikroskopischen Untersuchungen von Verreibungen, welche Herr Dr. Buchmann angefertigt hat, der nachträglichen wissenschaftlichen Beurtheilung von drei Richtern zu unterbreiten, und im Falle dieselben ein günstiges Urtheil fällen, diese Arbeit auf Kosten des Centralvereins drucken zu lassen und dem nächstjährigen internationalen homöopathischen Congreß in London zu überreichen, dem Verfasser aber für diesen Fall eine entsprechende Remuneration aus Vereinsmitteln zu gewähren"; ferner „dem Professor Dr. Jäger, welcher ein Instrument erfunden haben soll, mit dessen Hülfe das Vorhandensein von Arzneistoff in den verschiedensten homöopathischen Verdünnungen in objectiver Weise festzustellen sein soll, sodaß man dadurch eine Controlle über die Verkäufer derartiger Präparate ausüben könne, ebenfalls eine Gratification von 100 Mark zu gewähren, unter der Voraussetzung, daß die Sache auf keiner Mystification beruhe". Eine wissenschaftliche Besprechung rein homöopathischer Angelegenheiten fand nur über die Behandlung der Enuresis nocturna et diurna (Bettnässen) statt, bei der auffallend viel homöopathische Mittel zur Sprache kommen; ferner über Meningitis und dann über Gebärmutterblutungen. Außerdem gab das Impfzwanggesetz Anlaß zu einer Debatte, an der sich sowohl dessen Gegner, wie dessen Freunde betheiligten, Letztere unter der Voraussetzung, daß der Staat für gute Lymphe sorge. — Erfreulich war der Zuwachs an Mitgliedern, den der Verein erfuhr; es haben sich 9 neue Mitglieder gemeldet, wodurch allerdings die Zahl der mit dem Tode abgegangenen und freiwillig Ausgeschiedenen nicht annähernd gedeckt erscheint. Obgleich die Berliner Aerzte gar nicht vertreten waren, so wurde doch Berlin zum nächstjährigen Versammlungsorte und ein dortiger Arzt zum Präsidenten designirt. Auch war man schon in Cöln darüber einig, daß die Versammlung 1882 in Stuttgart stattfinden müsse. „Wenn Muhamed nicht zum Berge geht, so geht der Berg zu Muhamed".

Mit dem Motto: »Concordia parvae res crescunt« erhalten wir aus der Feder des Herren Dr. Orth in Essen nachfolgenden Bericht: „Wahrlich, die Homöopathie hat es nöthig, sie wachse an Haupt und Gliedern, wenn sie nicht zeitweilig bei daß uns verkümmern soll, denn vergehen wird sie nicht. Einträchtiges Zusammenwirken aller Anhänger ist aber dringend erforderlich. Leider hat die Eintracht immer viel zu wünschen übrig gelassen und das ist auch wohl der Hauptgrund, weshalb die Homöopathie bei uns in Deutschland sich nicht in dem Maße entwickelt hat, wie sie bei ihrer gesunden Konstitution hätte thun müssen. Möchte zunächst einmal der Centralverein, dessen Wahlspruch wir an die Spitze dieses Berichts gesetzt, das werden, was sein Name besagt, ein Verein, der alle Localvereine, alle homöopathischen Aerzte, alle Laien, die der Sache der Homöopathie ergeben sind und gemäß ihrer Stellung und ihres Einflusses dieselbe zu unterstützen in der Lage und Willens sind, zusammenfaßt. Möchte dann ein jedes Mitglied des Vereins den Wahlspruch sich ins Herz schreiben und darnach handeln, möchten auch alle Mitglieder in Bezug auf ihre Person weniger empfindlich und leicht erregt, dagegen in Bezug auf die Sache und die ihr zu bringenden Opfer weniger gleichgültig und weniger theilnahmlos sein.

So oft noch ein von Begeisterung getragener, praktischer und zum Handeln bereiter und fähiger Anhänger den Versuch gemacht hat, die Fußtapfen der Vorgänger zu verlassen und neue Mittel zur Erreichung des uns Allen vorschwebenden Ziels vorzuschlagen, es fehlte ihm stets die Unterstützung; Verkennung der guten Absicht, Widerspruch, kleinliche Bedenken, wie sie die Bequemlichkeit immer findet, traten hindernd und hemmend in den Weg, enttäuscht zog er sich zurück, die Lust verschwand und die Kraft erlahmte.

Stillstand ist aber nicht bloß Rückschritt, Stillstand erzeugt Versumpfuug, Fäulniß. Also Vorwärtsstreben und Handeln sei die Parole! Doch wir wollten ja von der Versammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands berichten, die in diesem Jahre am 9. und 10. August in Cöln abgehalten wurde. Daß der Centralverein im letztverflossenen Jahre bedeutende Fortschritte gemacht, d. h. seinem Zwecke entsprechend die Interessen der Homöopathie wesentlich gefördert, können wir leider nicht behaupten, doch eins wollen wir hier mit Freuden verzeichnen, daß ein Geist der Eintracht in der Versammlung waltete, der zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Dank der ausgezeichneten Leitung des zeitigen Präsidenten Dr. Weber aus Duisburg, dem wir Gradheit, Urtheil und Verträglichkeit nachrühmen müssen, und der von allen Theilnehmern beobachteten Haltung verlief die Versammlung in so harmonischer Weise, daß gewiß jedem Theilnehmer die Erinnerung an dieselbe eine angenehme sein wird. Sowohl die Verhandlungen am ersten Tage, die Wahl des nächsten Versammlungsorts und des Präsidenten derselben, sowie auch die Aufnahme des Toastes auf die Laien beim Festessen bewiesen, daß mit der Vergangenheit gebrochen, daß jeder Theilnehmer von dem einen Gedanken beseelt war, die alten Zwistigkeiten beseitigt zu sehen und in einträglicher Weise das Wohl des Ganzen, die Interessen unserer Homöopathie zu fördern.

Aus den Verhandlungen heben wir Folgendes von allgemeinerem Interesse hervor: Die Zahl der Theilnehmer belief sich leider nur auf 28. Erfreulich zu melden ist, daß 9 neue

Digitized by Google

Mitglieder aufgenommen wurden, darunter auch ein Laienmitglied, Herr A. Zoeppritz in Stuttgart, welcher auch nach erfolgter Aufnahme der Versammlung beiwohnte.

Aus dem von Herr Dr. Lorbacher vorgetragenen Vereins-Bericht und dem angefügten Ueberblick über den Stand der Homöopathie in Deutschland, dürfte für die Leser dieses Blattes von besonderem Interesse sein, daß der rührigen Thätigkeit des homöopathischen Vereins Hahnemannia in anerkennender Weise gedacht wurde; ferner die Mittheilung, daß man mit dem Plane umgehe, durch eine Lotterie die noch fehlenden Mittel zu beschaffen, um endlich einen langgehegten Wunsch, ein unabweisbares Bedürfniß für die weitere gedeihliche Entwickelung der Homöopathie in Deutschland, nämlich die Errichtung einer homöopathischen Heilanstalt in Leipzig in Erfüllung gehen zu sehen. Wir sind überzeugt, wenn die geplante Lotterie zur Ausführung kommt, daß alle Anhänger der Homöopathie dieselbe gewiß nach Kräften unterstützen werden.

Herr A. Zoeppritz machte im Anschluß an die der Hahnemannia gewidmete Anerkennung die erfreuliche Mittheilung, daß der genannte Verein beabsichtige und bereits begonnen habe, durch Schaffung von Stipendien an Medicin studirende junge Leute aus Familien, welche der Homöopathie ergeben sind, die Ausbildung homöopathischer Aerzte zu ermöglichen und zu befördern. Es wurden darauf die statutgemäßen Geschäfte erledigt und will ich nur noch mittheilen, daß zum nächstjährigen Versammlungsort Berlin und zum Präsidenten Dr. Fischer daselbst erwählt worden ist.

In der öffentlichem Versammlung am zweiten Tage ertheilte der Präsident als erstem eingeschriebenen Redner Herrn Zoeppritz das Wort. Derselbe berichtete über höchst interessante Versuche des Herrn Professor Jäger in Stuttgart, um die Wirkungen von Hochpotenzen auf den menschlichen Organismus nachzuweisen vermittelst des Neuralapparats. Die Versuche sind ganz neu, die vorliegenden Resultate überraschend. Die Versuche werden indeß noch weiter fortgesetzt und wird hoffentlich demnächst ausführlicher über dieselben berichtet werden.

Dr. Weber berichtete darauf in ausführlicher und spannender Weise, die von einer großen Vertrautheit mit der Materie zeugte, über den Stand der Impffrage. Das von Dr. Goullon zur Diskussion gestellte Thema: Enuresis nocturna, förderte ein ungemein großes therapeutisches Material zu Tage, indem fast jeder College Erfolge mit anderen Mitteln zu verzeichnen hatte.

Die Versammelten tauschten darauf noch auf Anregung des Dr. Löchner aus Dürkheim ihre Ansichten und Erfahrungen über Heilung der Gehirnentzündung der Kinder aus, und wurde zum Schluß noch ein interessanter Krankheitsfall aus der Praxis des Dr. Liebmann in Mainz besprochen. Die Tagesordnung der Versammlung und die letztere selbst war damit erschöpft.

Gegen 2 Uhr fand das Festessen statt, welches alle Theilnehmer der Versammlung gemüthlich und froh vereinigte; auch zwei Vertreterinnen des schönen Geschlechts waren erschienen, von denen die eine den Kassirer in freundlichster Weise bei der Sammlung von Spenden für die Wittwenkasse homöopathischer Aerzte unterstützte. Die Sammlung ergab eine Einnahme von circa 90 ℳ.

Wenn eins die Freude beim Mahle trüben konnte, so war es der Gedanke, daß man so bald wieder scheiden sollte und mußte von alten und neuen Freunden, mit denen man in anregendem Austausche von Gesinnungen und Erfahrungen eine nur gar zu kurze Zeit verbracht. Aus diesen trüben Gedanken reißt uns aber der Klang des Glases. Herr Staatsrath Dr. Walz erhebt sich und gedenkt in herzlichen Worten unseres allgeehrten und geliebten Heldenkaisers. Herr Dr. Weber fordert in Worten, wie sie nur die volle Ueberzeugung einem Mann in den Mund legen kann, zu einem Hoch auf die Homöopathie auf. Der Berichterstatter gedachte der Laien und schloß mit einem Hoch auf diejenigen unter ihnen, die begeistert und Begeisterung erweckend, opferfreudig und selbstlos stets für die Verbreitung und Erstarkung der Homöopathie bei uns gewirkt haben. Der Verdienste, die sich der Präsident um die Leitung der Versammlung und um den harmonischen Verlauf derselben und damit um das fernere Gedeihen des Centralvereins erworben, verliehen sogar zwei Redner anerkennende Worte, Dr. Goullon und Dr. Goldmann, und wie sehr sie allen Theilnehmern aus dem Herzen gesprochen, bewies die begeisterte Aufnahme, mit welcher ihrer Aufforderung zum Dank und Hoch entsprochen wurde.

Hoffen wir von dem Verlauf der diesjährigen Versammlung für den Centralverein und für die Homöopathie das Beste und so wollen wir den Bericht schließen mit dem anderen Wahlspruch des Vereins: Viribus unitis!

Chemnitz. In unserem hiesigen homöopathischen Vereine macht sich seit einiger Zeit ein recht erfreuliches, reges Leben bemerkbar. Die Mitgliederzahl ist um das Doppelte gestiegen und die Versammlungen werden weit besser als früher besucht. Ein beredtes Zeugniß für diesen Aufschwung legte besonders die am 3. August stattfindende Feier des Jahrestags der Gründung des Vereins ab, zu der eine große Zahl Mitglieder und Gäste in Horn's Saal erschienen war. Zunächst begrüßte der derzeitige Vorsteher, Herr Schönherr, in warmer herzlicher Anrede die Anwesenden, besonders die Ehrenmitglieder, Herren Dr. Pfeil, Dr. Haupt, Praktiker Marschall und Ehrenvorsteher Häfelbarth, und ertheilte, nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten, Herrn Marschall das Wort. Derselbe verbreitete sich über die Bedeutung des Gründungstages und über das Anwachsen der Mitgliederzahl und legte den Versammelten die Pflege des Vereins ans Herz. Hierauf hielt Herr Dr. Haupt einen längeren, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Masern und Scharlach, in dem er die Symptome und den Verlauf dieser Krankheiten, den Ansteckungsstoff (Spaltpilze) und die Behandlung — soweit sie für Laien durchführbar — in klarer, allgemein verständlicher Weise zum Gehör brachte. Dann sprach Herr Häfelbarth über Vereinszwecke. Als solche wurden von ihm bezeichnet und erläutert: Belehrung der Mitglieder über persönliche Gesundheitspflege und über homöopathische Hülfe in leichteren Erkrankungsfällen, sowie Widerlegung irriger Ansichten und falscher Urtheile über die Homöopathie. Auch dieser eingehende und sehr sorgfältig ausgearbeitete Vortrag wurde mit reichem Beifall belohnt. Zum Schluß lud der Vorsteher, Herr Schönherr, zur Betheiligung an dem Stiftungsfeste des Brudervereins Gruna ein und bat eindringlichst um recht zahlreichen Besuch der Versammlungen. Laut dem zur Vertheilung gelangenden Verzeichniß sind angemeldet für September, October, November und December Vorträge über: das Licht, geheime Krankheiten und deren Folgen, Athmungsorgane, wahrscheinliche Atmosphäre der Sonne, Tuberkulose verschiedener menschlicher Organe, Kinderpflege, Schwerkraft, Enstehung und Fortbildung der Skrophulose, und wahren Werth der Nahrungsmittel. An Unterhaltung und Belehrung wird es demnach in unserem Vereine nicht fehlen!

Digitized by Google

Ein neues Mittel gegen Seekrankheit ist Apomorphinum in 6. Decimal-Verreibung. Es wird davon ein Pulver (vielleicht 0,25 Gramm) genommen. Dr. Lembke macht außerdem darauf aufmerksam, daß sich dieses Mittel gegen das lästige Erbrechen der Schwangeren vielleicht ebenso günstig bewähren würde.

Das Schlafen bei offenen Fenstern, ein Mittel, sich gesund zu erhalten und seine Lunge auch Nachts mit der zum Athmen allein tauglichen, sauerstoffreichen Luft zu versorgen, begegnet neuerdings mitunter recht sonderbaren Widersprüchen in der Presse. Nachdem Letztere vor einiger Zeit die Tartaren-Nachricht brachte, daß ein Mädchen dadurch plötzlich blind geworden sei (!?), sucht auch noch ein luftfeindlicher Arzt in der „Berliner Trübine" nach Gründen, um das Nachtheilige dieser Lebensweise durch weitere Beläge zu unterstützen. Als Hauptgrund führt er an: daß die Pflanzen Nachts Kohlensäure ausathmen und daß in Folge dessen kohlensäurehaltige Luft in die Schlafzimmer dringe. In Folge dessen müsse man die Fenster erst Morgens öffnen, wenn die Pflanzen Sauerstoff auszuathmen beginnen. Man muß sich wirklich wundern, wie ein wissenschaftlich gebildeter Mann solchen Unsinn zu Papiere bringen und der Presse übergeben kann. Nur in geschlossenen Räumen lassen sich unter bestimmten Bedingungen Kohlensäureüberschüsse nachweisen. Der Apparat soll noch erfunden werden, mit dem es gelingt, in der freien, aus einem Garten oder Walde in unsere Schlafzimmer hereindringenden Nachtluft Kohlensäureüberschüsse nachzuweisen. Die eingehendsten Untersuchungen Professor Pettenkofer's nach dieser Richtung hin haben zu keinem Resultate geführt. Als zweiter Grund wird folgender genannt: man könne sich leicht erkälten. Darauf kann man nur erwiedern, daß dies allerdings bei Unvorsichtigen geschehen kann. Die Temperatur in einem Schlafzimmer mit offenem Fenster sinkt in der kühleren Jahreszeit erheblich und man muß deßhalb, ehe man abgehärtet ist, sowohl ein wollenes Nachthemd, wie ein leichtes Shawlchen tragen. Von selbst versteht es sich, daß keine Zugluft im Schlafzimmer vorhanden sein, daß der Wind nicht gerade auf das geöffnete Fenster treffen und daß das Bett nicht in allzu großer Nähe des Letzteren stehen darf. Kann man dies wegen Kleinheit des Schlafzimmers nicht haben, so öffne man das Fenster im Nebenzimmer und lasse die Thür, welche Beide verbindet, offen. Nachtheile hat man von der frischen Nachtluft, die in Städten außerdem noch gesunder ist, als die Tagesluft, nicht zu befürchten. Das Eifern gegen dieselbe ist geradezu lächerlich. Der Körper bedarf zu seiner Erhaltung und wenn er nicht siech werden soll, einer bestimmten Menge Sauerstoff, welche aber in einem festgeschlossenen Schlafzimmer, wenn es nicht sehr groß ist, schon nach wenigen Stunden nicht mehr vorhanden ist, denn Sauerstoff wird ein-, Kohlensäure ausgeathmet.

Dr. Tanner's Hungerprobe, d. h. der Versuch jenes amerikanischen Arztes, welcher angeblich 40 Tage lang nichts aß, sondern nur hie und da Wasser trank, ist am 5. August d. J. zu Ende geführt worden; Dr. Tanner ist nicht während dieser Zeit gestorben, obgleich er zum Skelet abgemagert war, häufig von Erbrechen und Ohnmachten befallen wurde u. s. w. Welche Folgen dieser Versuch für Tanner's Leben gehabt haben würde, wenn der Experimentator nicht in der als Wasser bezeichneten Flüssigkeit heimlich eine Nahrung irgend welcher Art zu sich genommen hätte, unterliegt keinem Zweifel, denn es steht physiologisch fest, daß bei allen hungernden Thieren Herz, Leber, Nieren u. s. w. fettig entarten, und auch bei der s. g. Inanitionsanämie des Menschen finden sich die gleichen Erscheinungen. Als eine solche Nahrung könnte man wohl rohes Eiweiß betrachten, welches dem Dr. Tanner von seinen eigenen Wächtern — die von seinen Collegen ihm angebotenen Wächter lehnte er bekanntlich ab! — heimlich im Wasser beigebracht worden ist. Man hat ja in physiologischen Instituten die Versuchsthiere monatelang mit Eiweiß erhalten. Schließlich verhungerten sie aber doch, weil sie nicht so viel davon verdauten, als sie brauchten. Die dortigen Aerzte haben sich sehr reservirt gegen Tanner verhalten, und sein Experiment erregte wohl nur deshalb ein solches Aufsehen, weil es in der Zeit der sauren Gurken unternommen wurde, in der die Zeitungen sonst nichts zu berichten haben. Eins hat Dr. Tanner natürlich erreicht: seinen Namen von aller Welt genannt zu sehen, und das war wohl schließlich auch die Hauptsache. Die Wissenschaft hat keinen Nutzen davon, denn es liegen mehrfache Beobachtungen über den Hungertod bei Verbrechern und Geisteskranken, sowie bei Speiseröhrenverengerungen vor, und aus Thierversuchen weiß man, daß höhere Thiere $^2/_5$—$^1/_3$ ihres Körpergewichtes verlieren, ehe sie dem Hungertode erliegen. Die Dauer des bis zum Tode verstreichenden Zeitraumes hängt von dem Körperzustande beim Beginn des Hungerns ab. Die Erklärung, welche eine amerikanische Frau Doctorin deutschen Blättern zugehen läßt und in der sie behauptet, ein Gummischlauch führe aus einem unter dem Versuchszimmer liegenden Raume nach dem Tanner'schen Bett und durch diesen Schlauch hätte er Consommés, Suppen und dergl. heraufgesogen, halten wir für unsinnig. Das Zimmer müßte über dem Versuchszimmer liegen, dann ginge es. Es fehlt eben in den Berichten das Wichtigste: welche Mengen Koth und Harn hat Tanner während der Versuchszeit entleert? Diese scheint man aber den wißbegierigen Reportern gar nicht gezeigt zu haben. Als besten Beweis für den stattgefundenen Humbug führen wir noch die Thatsache an, daß Tanner sofort nach Ablauf der 40 Tage alle Speisen in großen Quantitäten aß, ohne Erbrechen zu bekommen; daß er sich überhaupt ganz wohl befindet. Man hungere vier Tage und probire das einmal; ein Magen- und Darmkatarrh erster Qualität folgt gewiß darauf.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn L. J. Stettin. Naphthalinum ist nicht geprüft. Es wurde von Dr. v. Grauvogl gegen Lungenemphysem und Asthma empfohlen: „als ein die Rückbildung erweiterter Lungen-Alveolen beschleunigendes Specificum". Ob diese Voraussetzung v. Grauvogl's richtig ist, kann man allerdings nicht wissen, denn die Pathologen bezweifeln die Rückbildungsfähigkeit erweiterter Lungenbläschen beim secundären Emphysem. Dagegen nützt dieses Mittel sehr häufig bei asthmatischen Beschwerden der Emphysematiker und Phthisiker; ebenso bewährte es sich, in 3. Verreibung, in einzelnen Keuchhustenepidemien.

Dr. v. Martinitz in Northfield, Minnesota. Sehr gern erfüllen wir Ihren Wunsch, an dieser Stelle demjenigen homöopathischen Arzte, der zuerst Mercurius cyanatus als Heilmittel gegen Rachendiphtheritis in die homöopathische Therapie eingeführt hat, Ihren Dank öffentlich abzustatten. Es ist Herr Dr. von Villers in Dresden.

Mehreren Einsendern des Colditzer Wochenblattes: Wir können, ehe nicht eine amtliche Bekanntmachung über den Tod der 12jährigen Tochter des Böttchermeisters

Digitized by Google

Stephan erfolgt ist, die von dem Vater derselben erlassene Anzeige nicht reproduciren. Es ist allerdings ein eigenthümliches Zusammentreffen von Todesursachen: einerseits die am 22. Juni 1880 erfolgte Impfung, die gleich darauf entstehenden Schmerzen im linken Arm und die am folgenden Tage sich einstellende Lähmung der rechten Körperhälfte mit Erbrechen, welcher unter fortschreitenden Lähmungserscheinungen nach 3 Wochen der Tod folgte; andrerseits der durch Leipziger Professoren festgestellte Sectionsbefund bei dem vorher immer gesund gewesenen Kinde: „eine Neubildung im Gehirn". Da müssen wir erst wissen, welcher Art diese Neubildung gewesen ist? Wir müssen ferner wissen, wie die Kuhpockenkrankheit selbst verlaufen ist, ob die Pusteln sich regelmäßig entwickelten, ob eine andere lokale Krankheit hinzutrat, wie dieselbe behandelt wurde u. s. w. Das sind Umstände, die zur endgültigen Beurtheilung dieses traurigen Falles herangezogen werden müssen, über die Herr Stephan aber kein Wort veröffentlicht hat. Zu verwundern bleibt es freilich für Jeden, daß die impffreundlichen Aerzte trotz solcher und ähnlicher sich öfters wiederholender Vorkommnisse nicht die ganze Impferei dick bekommen.

Dr. med. R. Es ist ein, auch von vielen Aerzten getheilter Irrthum, daß die „ärztliche Praxis" in Deutschland freigegeben sei; ja es hat uns geschienen, als ob von jener Partei von Aerzten, welche Wiedereinführung der Kurpfuschergesetze beabsichtigte, dieser Irrthum geflissentlich im Publicum unterhalten und durch entsprechende Artikel in den Tagesblättern genährt wurde, um unter dem Vorwande, daß das Publicum jetzt geschädigt würde, eine starke Partei für Aenderung der jetzigen Gesetzgebung zu gewinnen. Es existirt aber kein Gesetz, welches die ärztliche Praxis freigiebt, sondern nur die s. g. Curpfuscherei wird nicht mehr verfolgt, weil die Aerzte nicht mehr zwangsweise zu Hülfsleistungen herangezogen werden können, sondern es ihrem Ermessen überlassen bleibt, ob sie der Aufforderung hierzu nachkommen wollen oder nicht. Als Aequivalent für Aufhebung dieses Zwanges wurde von den Reichstagsabgeordneten DDr. med. Löwe und A. im Reichstage s. Z. das indirect durch die neue Gewerbeordnung herbeigeführte Recht des Publicums bezeichnet, sich in Krankheitsfällen auch an Nichtärzte wenden zu dürfen, ohne daß Letztere für ihre Hülfsleistungen verfolgt und bestraft werden können. In der Gewerbeordnung selbst befindet sich keine auf dieses Recht Bezug habende Bestimmung, sondern das Obertribunal hat vor Jahren nur den Präjudizialbescheid erlassen, daß „aus der Entstehungsgeschichte der Gewerbeordnung" (also aus den Reichstagsdebatten) hervorginge, daß man die Curpfuscherei nicht mehr bestraft sehen wolle, wenn nicht wegen nachweislicher Gesundheitsbeschädigung durch dieselbe gewisse Bestimmungen des Strafgesetzes, die in gleichem Falle übrigens auch gegen Aerzte anwendbar sind, herangezogen werden können. Wollen Sie also nach Ihrer an einer Deutschen Universität zum Doctor der Medicin erfolgten Promotion wirkliche ärztliche Rechte erwerben, wohin wir das Recht zur Ausstellung von Zeugnissen über Gesundheits- und Krankheitsverhältnisse, von Todtenscheinen ꝛc. rechnen; das Recht zum Impfen; das Recht als sachverständiger Zeuge zu fungiren; das Recht: das homöopathische Dispensir-Examen in Preußen zu machen, und endlich das wichtigste Recht: nicht wegen irgend eines zweifelhaften Falles, in welchem Sie eine Gesundheitsbeschädigung herbeigeführt haben sollen, denuncirt und in eine Untersuchung verwickelt zu werden, welcher Fall, wenn die Kreisphysiker einem Praktiker auffässig sind, öfter vorkommt als man glaubt, so müssen Sie sich noch der Staatsprüfung als Arzt unterwerfen. Jetzt haben Sie zur Praxis wohl den durch Ihre Studien erlangten wissenschaftlichen Fond, aber nicht mehr und nicht weniger Rechte als jeder Nichtarzt.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Stettin.

Durch den in amtlicher Beziehung in Kürze erfolgenden Weggang unseres Vereinskassirers Herrn Zimmermann ist an uns die Aufgabe gelangt, für eine Wiederbesetzung dieser Stelle Sorge zu tragen. —

In der zum 17. d. Mts. zu diesem Zweck einberufenen außerordentlichen Generalversammlung wurde Eingangs derselben dem Scheidenden in herzlichen Worten des Vorsitzenden, sowie ehrender Anerkennung der Versammlung für die prompte Führung des Amtes und Förderung der Vereinszwecke der verdiente Dank votirt und darauf zur Neuwahl geschritten, aus welcher Herr Kaufmann Johannes, hier — durch Acclamation erwählt, hervorging. Die bezügliche Revision der Kasse und Uebernahme derselben hat Tag's darauf stattgefunden, und bitten wir also nun die betreffenden Interessenten dringlich, von dieser Aenderung im Vorstand gefälligst Kenntniß nehmen, und künftighin Geldsendungen für unseren Verein direct an Herrn Kaufmann J. C. **Johannes — hier.** Deutsche Str. 65. addressiren zu wollen.

Es stehen noch Beiträge vom vorigen, wie auch aus Beginn dieses Jahres, sowie Abonnementsbeträge aus, und werden wir zur leichteren Uebersicht des neuen Kassirers solche vom 15. September ab durch Postvorschuß einziehen, wenn inzwischen dieselben auf unsere Erinnerung nicht eingegangen sein sollten.

Vor Schluß der Sitzung wurde noch die jetzt häufiger vorkommende Möglichkeit einer Denunciation wegen Arzneiverabreichung besprochen, und bringen wir zum Nutz und Frommen unserer Mitglieder hierbei in Erinnerung, daß es dringlich nur zu empfehlen, daß ein Jeder sich die erforderlichen Mittel **selbst** vorräthig hält — (Ratheinholung resp. Ertheilung ist selbstredend straflos und besitzt man die empfohlenen Mittel selbst, dann kann das betreffende Gesetz den Anhängern der Homöopathie **nichts** anhaben) — sowie daß die Beschaffung von Arzneimitteln aller Art — Arnica, Haaröl und Aehnliches aus der Officin von Dr. W. Schwabe-Leipzig — auf vorherige Bestellung, für die Mitglieder ohne Unkosten, durch den Vorsitzenden Julius Haß — Reifschlägerstr. 3. prompt erfolgt.

Die regelmäßigen Winterversammlungen beginnen im October, voraussichtlich mit einem Vortrag des verehrten Herrn Dr. Mossa aus Bromberg, worüber wir seiner Zeit Genaueres veröffentlichen werden.

Stettin, den 19. August 1880. **Der Vorstand.**

Digitized by Google

Einladung.

Sonntag **d. 19. September Vormittags 11 Uhr** findet im Schützenhaussaale zu **Frankenberg** die **erste**

Hauptversammlung

des **Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes für Homöopathie** statt. Es werden die betreffenden Herren Vorstände und Delegirte, sowie sämmtliche Mitglieder der betheiligten Vereine hiermit eingeladen, sich recht zahlreich einzufinden.

Döbeln, d. 15. August 1880.

Das Präsidium durch A. Schmidt.

Tagesordnung.

1) Vorlesung des Protokolls der constituirten Versammlung zu Chemnitz.
2) Vorlesung des Statuts event. Berichtigung desselben.
3) Antrag auf Abschaffung der Vereinsapotheken; Referent Herr Teupel.
4) Bericht eines jeden Vereins über Epidemien, deren Vorbeugungs- und Heilmittel.
5) Vortrag des Herrn Dr. Puhlmann über Kehlkopfskrankheiten.
6) Wie verhält sich der Galvanismus zur Homöopathie. Referent Herr Teupel.
7) Etwaige Anträge und Wünsche der betheiligten Vereine.
8) Neuwahl des Präsidium.
9) Fragekasten. —

Klimatischer Curort Schwarzburg in Thüringen.

Bestens empfohlen wird hiermit von mehreren Anhängern der Homöopathie, welche eine Thüringer Reise machten, das Hôtel garni „Villa Schwarzaburg" in Schwarzburg, mit Bädern und guter Verpflegung. Der Besitzer, Herr F. Macheleidt, ist ein begeisterter Freund unserer Heilmethode.

F. A. G. H. V.

Dr. Frerichs'sches Kindermehl.

Nach den von Professor Dr. Ahlfeld in Leipzig ausgeführten Untersuchungen erreichen die mit Muttermilch genährten Kinder innerhalb 8 Wochen nach der Geburt eine normale Gewichtszunahme von 1500 g (d. i. 3 Pfund); die von Dr. med. Briegleb in Göttingen mit Säuglingen, welche mit Dr. Frerichs' Kindermehl genährt wurden, vorgenommenen Wägungen ergeben nun, daß ein solcher innerhalb 8 Wochen nach der Geburt 1550 g (d. i. reichlich 3 Pfund) an Körpergewicht zunimmt; dabei hat man beobachtet, daß **das Muskelfleisch fest** und der **Knochenbau kräftig** wird.

Dr. Frerichs' Kindermehl ist als Nahrung zu verwenden:

1) Wenn die Muttermilch ganz versagt;
2) wenn dieselbe nicht in hinreichender Menge vorhanden ist, so daß sie nur während der Nacht reicht;
3) wenn ganz zuverlässige Milch nicht zu erlangen ist, d. h. Milch von Kühen, welche nur trocken gefüttert werden und welche keine inneren Krankheiten (namentlich Lungensucht, Perlsucht) haben.

Dieses Kindermehl ist in Blechdosen a 1 ℳ 20 ₰ durch Dr. **W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig** zu beziehen.

Rendnitz. **Dr. Frerichs & Co.**

Offene Arztstellung.

Ein homöopathischer Arzt in einer Mittelstadt Englands will seine, circa 14,000 ℳ einbringende Praxis einem als Arzt approbirten Collegen überlassen. Sollte der Betreffende nicht englisch, sondern nur französisch sprechen, so wird der betreffende Arzt ihm so lange in der Praxis beistehen, bis er die genügende Fertigkeit darin erlangt hat, wie er denn überhaupt Alles thun wird, um seinen Nachfolger möglichst günstig zu situiren. Offerten auf diese Stellung befördert die Expedition dieser Zeitschrift unter Dr. J. in G. No. 5648.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Pittig & Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig							(500	Gramm)	30 ₰
„	„	1/2	„	„	„	„	(250	„)	15 „
„	„	1/3	„	„	„	„	(166	„)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt. **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

Die neue Preisliste

der homöopathischen Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

— mit über hundert Abbildungen — hat die Presse verlassen. Dieselbe enthält als Gratisbeigabe einen

Homöopathischen Hausarzt,
eine Abhandlung über die homöopathische Diät,
einen Rückblick auf die durch die Homöopathie erzielten Resultate.

Leipzig, im April 1880. Dr. **Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Aechte Vaseline.

Kl. Original-Flacon 1 ℳ, — Gr. Original-Flacon (1 Pfund engl. enthaltend) 3 ℳ, empfiehlt

Dr. W. Schwabe's homöop. Central-Apotheke in Leipzig.

Dr. E. Rey,

Naturalien-Handlung, Leipzig, Brandweg No. 4.

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von **Säugethieren** und **Vögeln** aller Länder in Bälgen und ausgestopften Exemplaren. Ferner **Vogeleier, Nester,** ausgestopfte **Fische, Reptilien, Crustaceen** und **Cephalopoden, Schädel, Skelete** ꝛc. ꝛc.

Vogel-Gruppen für den Anschauungsunterricht sowie zur Salon-Decoration. **Torfplatten** zum Auslegen von Insekten-Kästen: **100 Stück Mark 4.50, 1000 Stück Mark 40. —.**

Künstliche Thieraugen ꝛc. ꝛc.

Specielle Preislisten gratis und franco.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 9: Nekrolog für Constantin Hering. — Rechtskräftige Freisprechung. — Die Aerzte und die Gewerbeordnung. (Schluß.) — Wer war Dr. Fickel? — Heilung eines Zungengeschwüres durch Silicea. Von Dr. Goullon. — Das beste Audiphon. — Gegen das Ausfallen der Haare. — Das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft; und sie verlachten ihn. — Vermischtes: Personalien. Der deutsche homöopathische Centralverein. Chemnitz. Ein neues Mittel gegen die Seekrankheit. Das Schlafen bei offenen Fenstern. Dr. Tanner's Hungerprobe. — Oeffentliche Correspondenz. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 10.

Leipzig, 1. October

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die erste Hauptversammlung des Nieder-Erzgebirgischen Bezirksverbandes für Homöopathie.

Die Bildung von Bezirksverbänden für Homöopathie im Königreiche Sachsen ist ein recht erfreuliches Zeichen für die Regsamkeit unserer homöopathischen Vereine, denn sie ermöglicht ein häufigeres Zusammenkommen der Vereinsdelegirten und Vorstände und erleichtert das gemeinsame Wirken in allen die Kenntniß und die Verbreitung der homöopathischen Heilmethode betreffenden Fragen ungemein. Nachdem im oberen Erzgebirge sich bereits vor mehreren Jahren ein solcher Verband constituirt hatte, folgte im vorigen Jahre eine ähnliche, engere Verbindung auch im niederen Erzgebirge für die in der Chemnitzer, Frankenberger und Döbelner Pflege seßhaften Vereine, die am 19. September d. J. ihre erste Generalversammlung zu Frankenberg i. S. abhielt, zu welcher sich circa 120 Delegirte und Mitglieder dieses Verbandes und circa 25 Gäste aus anderen Theilen Sachsens, namentlich aus Scheibenberg, Annaberg, Marienberg und Leipzig eingefunden hatten. Die Versammlung wurde Vormittags $^1/_2$12 Uhr in dem hübsch decorirten Schützenhaussaale durch den Vereinsvorsteher Herrn Teupel-Frankenberg eröffnet. Derselbe gab in herzlich-warmen Worten seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich die Mitglieder so zahlreich eingefunden hätten und daß die von ihm geladenen Gäste ebenfalls sämmtlich erschienen wären. Der Präsident des Verbandes, Herr Thierarzt Schmidt-Döbeln, erinnerte hierauf die Versammlung an das Motto des hom. Centralvereins: „Durch Eintracht werden kleine Dinge groß!" und nahm speciell auf den von Hrn. Dr. Orth in Essen in voriger Nummer d. Z. veröffentlichten Bericht über die Generalversammlung des Centralvereins Bezug: daß die Homöopathen, wenn sie ihre Heilmethode zur endlichen Anerkennung bringen wollten, es höchst nöthig hätten, einträchtig miteinander zu wirken, und deßhalb wünsche auch er, daß die, die gegenwärtige Lage der Homöopathie in so treffender Weise kennzeichnenden Worte und Wünsche des Herrn Dr. Orth auf diesen Verband Anwendung finden und von dessen Mitgliedern beherzigt werden möchten. Herr Lehrer Streubel aus Döbeln verlas sodann das Protokoll der den Verband constituirenden vorjährigen Versammlung zu Chemnitz, während von einer nochmaligen Vorlesung der Verbandsstatuten Abstand genommen und nur zu § 2 derselben, welcher die Kassenverhältnisse betrifft, beschlossen wurde, die Leitung der Kasse in die Hände des Verbandspräsidenten zu legen, die durch die Generalversammlung entstehenden Kosten aber stets dem Vereine aufzuerlegen, an dessen Sitz diese Versammlung stattfindet.

Zu einer längeren Debatte gab hierauf der Antrag des Chemnitzer Vereins, über den Herr Teupel referirte, Veranlassung: die homöopathischen Vereins-Apotheken abzuschaffen. Dr. Puhlmann widerrieth die Annahme dieses Antrages dringend, denn die Vereinsapotheke und was drum und dran hinge, gäbe dem Vereine ihren Halt; er erinnerte an das in No. 9 der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" in der gegen den Rohnsdorfer Verein anhängigen Klage veröffentlichte Erkenntniß. Herr Schönherr-Chemnitz, der sich als Urheber dieses ganz inopportunen Antrages bekannte, glaubte auf demselben beharren zu müssen; denn in Chemnitz seien mehrere Apotheken, die Concurrenz nöthige die dortigen Apotheker, auch die Anhänger der Homöopathie gut zu bedienen. Der Delegirte Herr Seim-Grüna bemerkte hiergegen: was auf Chemnitz anwendbar sei, das passe nicht auf andere Orte, die nicht so groß seien, wie diese Stadt; er verlas ein, ihm von der Königl. Amtshauptmannschaft zugegangenes Rescript, Inhalts dessen dem dortigen Vereine nur verboten worden sei, gewisse, in dem Verzeichniß zur Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 namentlich aufgeführte Mittel zu führen. Es seien dies nur 12 Mittel, die man dann für jedes Mitglied aus einer homöopathischen Apotheke beschafft hätte, während die übrigen Mittel sich in den Händen des Vereinsapothekers befänden. Nach mehrfachen Hin- und

Digitized by Google

Gegenreden beschloß man: „den Antrag des Herrn Schönherr auf sich beruhen zu lassen und nur den Vereinen zu empfehlen, die Vereinsapotheke dann abzuschaffen, wenn es die örtlichen Verhältnisse gestatten, also die Concurrenz die dort ansässigen Apotheker nöthigt, die Anhänger der Homöopathie reell zu bedienen, oder der Ortsapotheker durch Einrichtung eines separaten Dispensatoriums die nöthigen Garantieen für eine exacte Zubereitung und Dispensation homöopathischer Mittel bietet. Im Uebrigen müsse es jedem Vereine überlassen bleiben, das zu thun, was er zu seiner Erhaltung für nöthig erachte."

Der vierte Punkt der Tagesordnung: „Bericht eines jeden Vereines über Epidemien seines Ortes und deren Vorbeugungs- und Heilmittel" wurde durch kurze Referate der Herren Krumbiegel-Frankenberg, Schönherr-Chemnitz, Seim-Grüna und Fröhlich-Döbeln erledigt. Positives wurde zu demselben nur durch den letztgenannten Herrn zu Tage gefördert, denn derselbe bemerkte, daß er in einer Nervenfieber-Epidemie vorzügliche Resultate durch Gelseminum und Rhus erzielt habe, während die übrigen Redner nur über die symptomatische Behandlung der an ihrem Wohnorte vorgekommenen epidemischen Erkrankungen zu berichten wußten, welcher letztere Umstand für Dr. Puhlmann die Veranlassung war, sich über das Wesen des epidemischen Heilmittels auszusprechen. Wenn eine Epidemie an einem Orte aufträte, so werde man finden, daß dieselbe nicht bei allen Kranken denselben Charakter trüge, bei einem Kranken bewirke diese epidemische Erkrankung Störungen in diesem, bei einem anderen wieder in einem anderen Organe, z. B. bei Einem würden vorwiegend die Lungen, bei einem Anderen die Verdauungsorgane, die Nieren u. s. w. mit afficirt; man fände in einer Scharlach-Epidemie vorwiegendes Mitergriffensein der Ohrspeicheldrüsen, in einer anderen des Gehörorganes, in einer dritten der Lungen, in einer vierten der Nieren u. s. w., ohne daß jedoch bei all' und jedem Kranken sich eine locale Erkrankung in einem der gedachten Organe hinzugeselle. Nun sei es durch Erfahrung festgestellt, daß auch in den Fällen, wo die epidemische Erkrankung nicht bei allen Kranken denselben Charakter trüge, sie doch bei allen Kranken durch ein Mittel schnell geheilt werden könne, welches dem Gesammtsymptomen-Complexe bei sämmtlichen Kranken entspräche. Dieser letztere könne nur durch Beobachtung einer größeren Anzahl von Kranken gefunden werden, und je mehr Homöopathen sich zur Zusammenstellung eines solchen bei Epidemieen die Hände reichten und nach dem passendsten Mittel in der homöopathischen Arzneimittellehre suchten, desto eher würden sie dasselbe finden. Wie werthvoll dasselbe für die Praxis sei, das erhelle wohl daraus, daß dieses Mittel auch als Vorbeugungsmittel anwendbar sei und, gleich zu Anfang einer Erkrankung gegeben, dieselbe in ihrem Verlaufe wesentlich abkürze und in ihren Erscheinungen mildere. So sei im verflossenen Frühjahr Camphora das epidemische Heilmittel des Keuchhustens gewesen, während nach vorläufigen Erörterungen, die noch nicht abgeschlossen wären, der jetzigen Herbstepidemie Belladonna besser zu entsprechen schiene.

Nach einer zehnminutlichen Pause hielt Dr. Puhlmann aus Leipzig den von ihm angekündigten Vortrag über Kehlkopfskrankheiten. Er besprach zunächst die Anatomie des Kehlkopfs und die Fortschritte, welche die Lehre von den Krankheiten dieses Organes seit Erfindung des Kehlkopfspiegels gemacht hätte. Sie sei durch Letzteren, den ein Gesanglehrer Garcia im Jahre 1855 erfunden und zu physiologischen Zwecken verwandt, während ihn die Aerzte Türck und Czermak zur Feststellung von Krankheitsvorgängen verbessert und benutzt hätten, eine Specialwissenschaft geworden, ebenso wie die Augen- und Ohrenheilkunde. Früher konnte man nur gewisse Krankheitsvorgänge im Kehlkopf muthmaßen, während durch den Spiegel, dessen Einführung bei einzelnen Kranken allerdings mitunter sehr schwierig sei, die häufig sogar eine Darangewöhnung des Kranken in mehreren Sitzungen und eine Anästhesirung der Halspartieen durch Chloroform und Morphium vorher erfordre, sich mit voller Sicherheit gewisse Krankheitsformen nachweisen, örtlich behandeln und sogar operiren ließen. Die Erfolge der örtlichen Behandlung hätten zu einer eigenen Therapie, zur Inhalations-Therapie geführt. Dieselbe bestehe darin, daß ein Medicament, bezüglich dessen Auflösung, aufs feinste zerstäubt und von dem Kranken eingeathmet würde. Den ersten Inhalations-Apparat habe Sales-Giron 1856 erfunden, indem er einen haarfeinen Strahl der Arzneilösung durch Anprallen an einem Metallscheibchen zerstäuben ließ. Matthieu verbesserte diesen Apparat, indem er die Zerstäubung durch comprimirte Luft bewirkte, während Dr. Siegle in Stuttgart den jetzt fast allgemein gebräuchlichen Dampf-Inhalations-Apparat im Jahre 1863 eingeführt hätte. Redner erläuterte sodann das Wesen dieser Apparate an den mit zur Stelle gebrachten Instrumenten und bemerkte, daß dem Matthieu'schen Apparat bei kleinen Kindern, dem Siegle'schen Apparat bei älteren Kindern und Erwachsenen der Vorzug zu geben sei. Denn die Anwendung des Letzteren verlange eine gewisse Ruhe; der Apparat müsse so hoch gestellt werden, daß der Kranke vor ihm mit nach rückwärts gebeugtem Kopfe sitzen und langsam und tief einathmen könne. Man müsse zu den ersten Inhalationen, die täglich ein bis zwei Mal vorgenommen würden, 15—25 Gramm destillirtes Wasser verwenden und erst nur einige, dann aber bis zu 10 Minuten inhaliren lassen. Die Kehlkopfsspecialisten verwendeten zu ihren Inhalationen ziemlich starke Lösungen von zusammenziehenden Medicamenten, z. B. von Alaun im Verhältniß von 1 : 4, von Tannin 1 : 15, von Höllenstein 1 : 20 u. s. w., namentlich bei chronischen Kehlkopfskatarrhen. Die Frage läge jedoch für jeden Freund der Homöopathie gewiß nahe: ob man nicht von den lokal-specifischen Wirkungen unserer homöopathischen Mittel auch hier Gebrauch machen könne, wenn man sie durch Inhalation mit dem erkrankten Organe direct in Berührung bringe? Es seien schon früher von homöopathischen Aerzten Versuche in dieser Beziehung gemacht und veröffentlicht worden. Auch er, der Redner, habe sich seit einigen Jahren eingehend damit beschäftigt und könne er in Hinblick auf die oft ganz überraschend günstigen Resultate, die er bei Anderen und auch an sich selbst erzielt hätte, nur dringend dazu rathen, davon Gebrauch zu machen, besonders bei chronischen Kehlkopfs- und Luftröhren-Katarrhen. Redner charakterisirte hierauf eine Reihe von homöopathischen Mitteln, die ihm besonders zum Inhaliren geeignet erschienen:

Ammonium carbonicum 2. Dec.-Verd. bei Heiserkeit mit besonders Nachts auftretendem Husten;

Kreosot. 2. Dec.-Verd. bei Heiserkeit und trockenem Krampfhusten besonders am Tage, während Nachts Besserung eintritt;

Causticum 3. bei sehr veralteten Katarrhen mit Versagen der Stimme (Stimmbandlähmung), schwer löslichem Auswurf, trockenem, angreifendem Husten und Kratzen in der Luftröhre; besser in Bettwärme.

Digitized by Google

Natrum muriaticum (einprocentige, wässerige Kochsalzlösung) bei Kehlkopfskatarrhen mit Tags und Nachts quälendem Kitzelhusten, der besonders bei schnellem Temperaturwechsel sich bemerkbar macht.

Argentum nitricum 3. bei chronischen Katarrhen mit Stimmbandlähmung, großer Trockenheit im Halse, die häufig zu trinken nöthigt, Stickhusten, aber sehr wenig weißschleimigem Auswurf.

Phosphorus 5. bei Kehlkopfsgeschwüren, Heiserkeit, nächtlichem Husten, eiterigem, blutstreifigem Auswurf.

Von allen diesen Mitteln löse er zum Inhaliren 20 Tropfen in 25 Gramm destillirtem Wasser auf, nur beim Kochsalz mache er eine Ausnahme. Ebenso sei mitunter, um dem quälenden Kitzelhusten ein schnelles Ende zu machen, die Inhalation einer einprocentigen wässrigen Bromkali-Lösung nöthig. Redner besprach nun noch einige andere, eventuell auch zum inneren Gebrauch bei Kehlkopfsleiden verwendbare homöopathische Mittel: Aconit., Arum, Bell., Nux v., Hepar, Merc., Mangan. ac., Spongia, Brom., Bryon. ꝛc. und machte speceill auf die große Wirksamkeit der wässerigen Bromkalium-Inhalation mit dem Matthieu'schen Apparate bei Stimmritzkrämpfen der Kinder aufmerksam. In prophylaktischer Hinsicht gab er schließlich nachfolgende beherzigenswerthe Regeln:

Schutz des äußeren Halses gegen Erkältung, namentlich wenn derselbe schweißig geworden ist, Abhärtung der Haut des Halses und der oberen Theile der Brust durch kühle Waschungen mit nachfolgender Frottirung. Bestände dagegen schon die Neigung zu Kehlkopfskatarrhen, so seien Abhärtungsversuche (mit Offentragen des Halses) nur sehr vorsichtig vorzunehmen und der Hals leicht bedeckt zu tragen. Endlich solle man, wenn man seinen Kehlkopf gesund erhalten wolle, seine Füße warm halten. Es gäbe Leute, die sonst ganz gesund wären, wenn sie nicht fortwährend an den Füßen frören. Solche müßten Fußgymnastik treiben und ihre Fußhaut eben so fleißig waschen und frottiren, wie die des Gesichts und der Hände. — Man athme so viel als möglich reine, nicht zu kalte, aber auch nicht zu trockene Luft und vermeide das Einathmen durch Dampf, Staub und dergl. verunreinigter Stubenluft. Man beschränke den Genuß zu stark oder durch öfteren Gebrauch reizender Speisen und Getränke. Man strenge den Kehlkopf nicht durch Singen oder Lautsprechen an, wenn derselbe ermüdet oder wenn man katarrhalisch, wenn auch nur leichteren Grades, erkrankt sei.

Nach diesem Vortrag, für welchen die Versammlung auf Wunsch des Vorsitzenden dem Redner ihren Dank durch Erhebung vom Sitze einstimmig votirte, hielt Herr Teupel einen solchen über „Galvanismus und Homöopathie", indem er zunächst die Anwesenden mit den wichtigsten Thatsachen aus der Geschichte der Electricität und des Galvanismus bekannt machte und an den aufgestellten Apparaten die nöthigen Erläuterungen gab über die Einwirkungen der Electricität auf Muskeln und Nerven. Redner verbreitete sich hierauf über die durch die Electricität bei gewissen nervösen und rheumatischen Leiden, namentlich bei Lähmungen erzielten Erfolge, berührte die Thatsache, daß es mit ihrer Hülfe bereits wiederholt geglückt sei, Scheintodte wieder zu beleben, und besprach schließlich das eigentliche Thema: die Verwendbarkeit der Electricität bei gleichzeitiger homöopathischer Behandlung ꝛc.

Der Vorsitzende Herr Dr. Schmidt gab hierauf, anläßlich der Thatsache, daß er statutengemäß einem als Gast anwesenden Marienberger Vereinsmitgliede, das zu einer Vereinsfrage hatte sprechen wollen, das Wort entzogen hatte, eine Erläuterung des betreffenden Paragraphen der Vereinsstatuten. Herr Teupel fand in dem Wortlaut dieses Paragraphen eine Härte gegen die geladenen Gäste, denn wenn man sie auch von der Abstimmung ausschlösse, so könne man doch wenigstens ihre Meinung hören. Herr Schmidt-Buchholz schlug hierauf vor, eine Commission zu wählen, welche diesen Paragraphen im Sinne des Herrn Teupel neu redigiren solle. Herr Fredell-Annaberg ersuchte um Sitz und Stimme für die eingeladenen Delegirten des obererzgebirgischen Verbandes. Schließlich einigte man sich zur Niedersetzung eines Delegirten-Ausschusses (Schmidt-Buchholz, Illing-Annaberg, Schmidt-Döbeln, Schönherr, Findeisen, Häfelbarth-Chemnitz), welche der nächsten Versammlung den im Sinne des Herrn Teupel neu redigirten Paragraphen zu überreichen hat. Ferner wurde bestimmt, daß in Hahnemann's Geburtshaus in Meißen, dessen Besitzer die vorher als Schmiedewerkstätte benutzten unteren Räume in eine freundliche Restauration umgewandelt und „zum Samuel Hahnemann" getauft hat, in welchem Restaurant der so angenehme Meißner Landwein verzapft wird, ein Stammbuch für die Fremden, welche diesen Ort besuchen, ausgelegt werde. In den Vorstand wurden sodann Herr Thierarzt Schmidt-Döbeln (Präsident), Herr Schönherr-Chemnitz (stellvertretender Präsident) und als Schriftführer und dessen Stellvertreter die Herren Lehrer Streubel-Döbeln und Wolf-Grüna gewählt. Die Frühlingsversammlung des Verbandes wird in Döbeln, die Herbstversammlung in Grüna stattfinden. Mit einem Hoch auf die Homöopathie und deren Stifter trennten sich die Anwesenden und besuchten noch gruppenweise die freundlich gelegene Gebirgsstadt Frankenberg. Von einem Ausfluge in deren sehr angenehme Umgebung mußte wegen des inzwischen eingetretenen stürmischen Herbstwetters, das sich in unserem Erzgebirge etwas fühlbarer bemerklich macht, als in den sächsischen Niederungen, leider abgesehen werden. Allen Theilnehmern aber werden die dort verlebten anregenden Stunden unvergeßlich bleiben. — Im November wird der obererzgebirgische Verband in Annaberg tagen, worauf wir die Theilnehmer der Frankenberger Versammlung heute schon aufmerksam machen.

Die Behandlung mit Wasser (Hydrotherapie) und die Homöopathie.*)

Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

Motto: Wohlthätig ist — des Wassers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.

Vor nunmehr gerade vierzig Jahren beantragten die Doctoren Engel und Werther zu Paris beim Minister des Innern, eine Wasserheilanstalt à la Prießnitz errichten zu dürfen. Der Minister Guizot verlangte ein Gutachten der Académie de Médecine. Am 18. August wurde eine denkwürdige Sitzung abgehalten, denkwürdig durch den bei dieser Gelegenheit gefaßten Beschluß. Der Berichterstatter hob nämlich zunächst her-

*) S. 121 des bei Dr. Schwabe erschienenen Lehrbuches der Homöopathie (2. Aufl.) findet der Leser die Technik der hydrotherapeutischen Behandlung in klarer und präciser Weise besprochen. Und S. 88 von Goullon's Darstellung der Homöopathie (2. Aufl.) enthält bereits das Kapitel: „Wie verhält sich die Homöopathie zur Wasserheilkunst?" eine auf die Sache selbst näher eingehende Kritik und Beleuchtung unseres Themas, welche in den Worten gipfelt: „Es wandle jede Methode ihren Weg."

Digitized by Google

vor, daß die Geschenke, welche seit 60 Jahren Deutschland der französischen Medicin gemacht habe, wenig geeignet wären, den Aerzten dieses Landes besondere Rechte einzuräumen, denn sie hätten mit einem Mesmer angefangen und mit einem Hahnemann geendet, sodann einigte sich die Akademie zu folgender Erklärung:

„1) Die Wasserheilkunst ist eine gefährliche therapeutische Methode, die sich auf keine Thatsache stützt;

2) die Theorie derselben ist eine Chimäre;

3) sie steht im Widerspruch mit allen physiologischen und pathologischen Wissenschaften, und die Akademie kann sie in keiner Gestalt approbiren."

Gut gebrüllt Löwe (?)!

Da hätten wir schon einen nicht unwesentlichen Berührungspunkt zwischen Hydropathie und Homöopathie. Beide werden bei ihrem Erscheinen mit derselben Intoleranz, Arroganz und Ignoranz begrüßt. In der That verdienen jene Akademiker nicht anders beurtheilt zu werden, als etwa die Vertheidiger der Inquisition, denen es auf 40000 Menschenleben mehr oder weniger nicht ankam. Und lag es nur an der heiligen Fehm der französischen Akademiker, so verbrannten die Typhuskranken in ihrer Fiebergluth in derselben unbarmherzigen Weise, wie s. Z. die Opfer der Auto-da-fé. Nun rächt sich aber bekanntlich schon alles hier auf Erden, also auch das Attentat jener Herren auf die Heilwissenschaft. Und Mesmer z. B., dessen Name mit so viel Geringschätzung von ihnen genannt wurde, wird bereits mit gebührendem Respekt als der Vorläufer oder Begründer einer neuen Wissenschaft betrachtet, mit der sich Gelehrte von Fach eingehend beschäftigen. Denn ein bloßer Streit um des Kaisers Bart ist es, ob man Mesmerismus oder Hypnotismus spricht; auch Columbus' Verdienst ist dadurch nicht geschmälert worden, daß man den von ihm entdeckten Welttheil Amerika und nicht Columbia nannte.

In heimtückischer Weise ließen sich aber die Herren Akademiker ein Hinterthürchen, durch das sie schlüpfen zu können meinten, und doch wird gerade durch diesen feigen Vorbehalt das Maß der Blamage übervoll. In einer vierten und letzten Thesis nämlich heißt es: „der Gebrauch des kalten Wassers ist schon lange in die Medicin eingeführt und bekannten Regeln unterworfen." Trotzdem scheute man sich, der Sache auf den Grund zu gehen, diese „bekannten Regeln" zu prüfen, die Resultate der „schon lange eingeführten" Behandlung mit Wasser statistisch zu vergleichen, mit einem Wort im Interesse der Wissenschaft und der Menschheit aus seiner Lethargie herauszutreten. Ergeht es der Homöopathie um ein Haar anders? Jedermann ist noch Virchow's Ausspruch im Abgeordnetenhaus zu Berlin im Gedächtniß, wonach Homöopathie sich zur officiellen wirklichen Heilwissenschaft verhält oder glücklicherweise nur verhalten soll, wie die Astrologie des Mittelaltes zur heutigen Astronomie, also in das Bereich des „Aberglaubens" gehört.

Und überblickt man nun anderentheils die Segnungen jener akademischerseits so hart mitgenommenen, so schimpflich parteiisch behandelten Lehren der Hydro- und Homöopathie, so weiß man nicht, welcher man die Palme des Sieges und größeren Verdienstes reichen soll. Thatsache ist, daß gerade die schwierigsten und lebensgefährlichsten Krankheitsformen, welche den herkömmlichen medicamentösen Eingriffen Trotz boten, oft noch geheilt wurden durch die methodische Anwendung des Wassers. Es gilt dies sowohl von akuten als auch chronischen Affektionen. Ein wichtiger Indicator für die Zulässigkeit des kalten Wassers aber auch des lauen Vollbades bleibt das Thermometer. Erst Temperaturgrade von 40 C. und mehr rechtfertigen derartige hydrotherapeutische Eingriffe. Der Typhuserkrankung wurde schon gedacht, wo die regelrechten Einpackungen und Bäder oft die einzige Rettung sind, selbst da noch, wo bereits Lähmung der Sprache oder sonstiger körperlicher Funktionen in bedeutendem Umfang eingetreten waren. Im falschen und wahren Croup steht der Nutzen der Prießnitz'schen Umschläge außer allem Zweifel. Dasselbe gilt für gewisse perniciöse Formen der Diphtheritis. Die Zuckerharnruhr mit ihrem bis dahin stets letalen Ausgang erfährt nicht mehr die trübe hoffnungslose Prognose, seitdem v. Düring Muth und Energie genug besaß, die pergamentartig vertrocknete Haut solcher Kranker mit Hülfe des Wassers in bestimmten zweckmäßigen Proceduren geschmeidig und thätig zu machen, das Gleichgewicht zwischen Lungen- und Haut-Athmung wieder herzustellen. Was nun solche Proceduren betrifft, so hat sich im Laufe der Zeit (freilich ohne akademische Assistenz) eine vielfältige mit Ueberlegung eingeführte Modifikation des ursprünglichen Prießnitz'schen Umschlages ausgebildet, der aber immerhin als Prototyp oder Ausgangspunkt kann angesehen werden. Also ist es durchaus nicht einerlei, ob man warm oder kalt baden läßt, ob man lokale oder volle Bäder verordnet, einfachen Prießnitz'schen Umschlag oder s. g. Neptun-Gürtel applicirt, ob man das Nervensystem erschrecken, mächtig anregen will, wie bei der „psychischen Ohrfeige" oder der kalten Douche; oder ob man zu beruhigen und zu besänftigen sucht. Auch die unleugbaren Verdienste des Irrigators, des Spray-Regens auf offene Wunden, die Inhalationen und selbst die Gurgelungen dürfen in gewisser Beziehung als modificirte Wasser-Behandlung, wenn auch in Dampfform oder als bloße örtliche Applikation der Medicin angesehen werden. — Dem sei aber, wie ihm wolle, schon die Hydrotherapie im engen Rahmen des Prießnitz'schen Systems bildet eine neue segensreiche Aera in der an wirklich fruchtbaren Entdeckungen so armen Heilkunde. Deshalb haben ihr auch einsichtsvolle und vorurtheilslose Homöopathen nie den Rücken gekehrt, sondern dieselbe ausgebeutet und unbeschadet der Darreichung homöopathischer Mittel vorkommenden Falles benutzt. Dr. Heinrich in Naumburg giebt Ipecac. und Veratrum in der Cholorine, gleichzeitig läßt er eine nasse Compresse (Handtuch) auf den Leib legen, also ganz à la Prießnitz, und ist mit dem Verfahren sehr zufrieden. Der als homöopathischer Praktiker hochgeschätzte Dr. Bonhof in Cassel hatte sogar selbst eine Wasserheilanstalt gegründet, ebenso der Homöopath Dr. Stein in Hamburg; Dr. Krüger daselbst benutzte vielfach Hydrotherapie neben der Homöopathie, sodaß in Hamburg das seltsame Vorurtheil besteht, Homöopath und „Wasserdoctor" seien unzertrennliche Begriffe. Der der Homöopathie freundlich gesinnte Th. Hahn auf Oberwaid bleibt wohl der Haupt-Matador in Sachen der Wasserheilkunde. So ließen sich noch viele Beispiele namhaft machen.

Aber gleichwie nun die Homöopathie in ihrer wissenschaftlichen Ausbreitung und Vervollkommnung wesentlich dadurch gehemmt worden ist, daß der Staat von jeher die Hände in den Schoß legte und sich eher feindlich als freundlich verhielt, also erging es, wie schon oben angedeutet wurde, der vielverheißenden Hydrotherapie. Und hier wie dort wurde die Sache Gemeingut der Laien. Auf der einen Seite ein Glück gegenüber der drohenden Gefahr, daß die beiden Lehren Homöopathie und Wasserheilkunde in Vergessenheit gerathen und gänzlich untergehen konnten, wenn Alle der Trägheit, Denkfaulheit und Böswilligkeit der Zopf- und Fachgelehrten gefolgt wären, auf der anderen Seite ein Unglück und eine bedauerliche Thatsache, weil so dem Unverstand, dem Mißbrauch, der Charlatanerie Thor und Thüren mußten geöffnet werden.

Digitized by Google

Ein niederschlagendes Beispiel von Incompetenz und (zwar wohlgemeinter aber in ihren Folgen höchst verderblicher und und verhängnißvoller) Propaganda für die Wasser-Behandlung liefert neuerdings das Gebahren der Laien-Freunde dieses Verfahrens bei Gelegenheit einer intensiven Masern-Epidemie zu Apolda. Der Begriff von Verantwortlichkeit scheint abhanden gekommen, dafür Selbstüberschätzung und Leichtsinn an der Tagesordnung zu sein. Den Eindruck machen wenigstens die in dem dortigen Tageblatt ungescheut erlassenen Manifeste, welche wir hier als abschreckendes Exemplum wiedergeben wollen, freilich mit dem Vorbehalt, daß wir da, wo allopathische Curen an die Stelle des „Laien-Naturheilverfahrens" treten, bekennen müssen: „den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben!"

So heißt es also in einem vom 9. Juni datirten Artikel über Masern:

„Angesichts der in der Jetztzeit so weit verbreiteten Masernkrankheit bringt Pfarrer Wisliceni in Wetteburg bei Naumburg in der „Saale-Zeitung" folgendes Mittel zum Vorschlag: „Man lasse fleißig frisches Wasser trinken, wasche den ganzen Körper täglich ein Mal mit abgeschrecktem (kühlem) Wasser und die Füße aber drei Mal täglich (!) zur Ableitung der Hitze. Nach meinen vielfachen Erfahrungen ruinirt Medicin den Körper, und der arme Mensch giebt auch noch seine sauer verdienten schönen Mark dafür hin; Wasser restaurirt, erquickt und stärkt ihn und man hat's umsonst. Trotz aller Feinde wird die Wassercur doch endlich durchdringen und siegen. Die Masernkrankheit kann nur bei medicinischer Behandlung mit Tode verlaufen, bei Wasserbehandlung nie."

Welche Bescheidenheit spricht sich in den letzten Worten aus, wollte sagen, welcher empörende Unfehlbarkeitsdünkel! — Und wer garantirt diesem Wasserapostel, daß die von ihm „vorgeschlagenen" Maßnahmen so ausgeführt werden, wie es allein wissenschaftlich könnte gerechtfertigt werden. Was nützt, kann auch schaden. Und welches Unheil muß, wie gesagt, eine ohne alle Vorkenntnisse, ohne jede rationelle Anleitung, ohne jede Einsicht in das Wesen der Krankheit, ohne andere als stümperhafte Begriffe von dem Getriebe des gesunden und des kranken Organismus, ohne Ahnung von pathologischen und physiologischen Vorgängen ins Werk gesetzte Behandlung mit Wasser anrichten! Gerade die Hautkrankheiten („akuten Exantheme"), wie Masern, Scharlach u. s. w. mit ihrem langsamen Schälungsproceß auf Haut und Schleimhaut verlangen solch' eine subtile Ueberwachung und Pflege, eine solche Verhütung jäher Temperaturwechsel, daß man über die Unbesonnenheit der Wisliceni'schen Empfehlung nicht hinwegkommen kann.

Eine Art Rechtfertigung erblicke ich nur in dem schon angedeuteten Umstande, daß auch viele geschulte Aerzte in ihrer vermeintlichen Rationalität, in ihrer gottähnlichen Superklugheit analoge Verstöße gegen die Natur sich zu Schulden kommen lassen. Nicht allein, daß sie durch übertriebene Ventilation, durch zu frühes Ausgehenlassen schaden und das decimirende Heer der Nachkrankheiten selbst heraufbeschwören, nein, sie verordnen auch Umschläge, Begießungen und Eisbeutel da, wo sie nicht hingehört hätten. Es fehlte ihnen, wie den Laien, das Verständniß für die Sache. Warum? Weil auf der Universität diese Materie gänzlich vernachlässigt wurde, man mußte ganz, wie beim Studium der Homöopathie, autodidaktisch verfahren. Zurückbleiben aber wollte und durfte man nicht, und so sind die verderblichen Wasserdilettanten auch in der Arztwelt entstanden. Der Pariser Académie de médecine aber gebührt jedenfalls der Ehrenpreis für ein so schmähliches Vorgehen; für eine so nichtswürdige Vernachlässigung eines der wichtigsten Gegenstände im Wohl und Wehe der Menschheit, derselben Akademie, welche demselben Minister Guizot, der das Verdikt über die Wasserbehandlung entgegennahm, ihr verdammendes Urtheil über die homöopathische Heilmethode mit derselben Schamlosigkeit und mit derselben unverantwortlichen Ignoranz und Leichtfertigkeit unterbreitete.

Croup oder Diphtheritis.

Von Frau Dr. med. v. Ivanovich.

Im Jahre 1878 weilte ich in St. Margarethen an der Raab, nahe bei Graz; es war der schöne Lenzmonat, welcher in dieser Gegend, wo häufiger Nordostwind weht, da im Nordosten die Alpen mit ihren schneeigen Gipfeln hineinlugen ins Thal, ziemlich kalt und unfreundlich sich zeigt. Eines Abends nun stürzte bleich und verstört ein Bauer in mein Zimmer und theilte mir hastig mit, daß er zwei Stunden Weges zu Fuß zurückgelegt habe, um den Chirurgen des Ortes aufzusuchen, dieser aber sei verreist, und er sei rathlos, da sein einziges dreiviertel Jahre altes Kind seit einigen Stunden an Erstickungsanfällen bedenklich erkrankt sei, er glaube an häutiger Bräune. Nun habe ich gehört, daß Sie auch doktern, fügte er bei, ich bitte Sie nun um Gotteswillen helfen Sie, retten Sie! Und dem armen Manne rannen dabei Thränen des Kummers über die Wangen. Ich befragte ihn nun näher über die Symptome der Krankheit seines Kindes, er war aber so angegriffen, daß er widersprechende Antworten gab, und ich daraus nur so viel constatiren konnte, daß entweder Croup oder Diphtheritis bereits vorhanden sei. Welches aber von Beiden war der schwer lösliche gordische Knoten, da ich das Kind nicht selbst sehen konnte. — Rasches und entschiedenes Handeln war hier nothwendig, wenn überhaupt eine Rettung noch möglich war. Nach einigem Nachdenken und Nachschlagen in der homöopathischen Therapie entschloß ich mich zu Folgendem:

1. **Mercur. cyanatus** 6. gegen Diphtheritis und **Hepar sulfur.** 3. gegen Croup halbstündlich abwechselnd 3 Globuli in einem Kaffeelöffel Wasser; 2. verordnete ich die in der „homöopathischen Therapie", Seite 591 angegebene Kaltwasserbehandlung, welche ich genau aufschrieb und dem Manne strenge Befolgung aller Vorschriften an's Herz legte. Ich glaubte nun mit meinen Verordnungen zu Ende zu sein, aber siehe da, der Mann wollte sich nicht zufrieden geben, sondern verlangte ein säuerliches Getränk für das Kind, welches zugleich auch zum Erbrechen reize und wie er sich ausdrückte, die häutigen Fetzen aus dem Schlunde entferne. Die Leute dortiger Gegend sind an allopathische Behandlung gewöhnt, daher diese Bitte, gegen die ich anfangs Einwendungen machte, welche aber nicht verstanden wurden. Besorgend, daß dieser Krankheitsfall ohnehin keinen günstigen Ausgang haben dürfte, wollte ich jedem Vorwurfe von Seite der Eltern vorbeugen, und verabreichte, obwohl ungern, das unschädliche, die Wirkung der homöopathischen Arzenei nur wenig beeinflussende **Acidum tartaricum**, 1 Pulver in ein halb Liter warmem Zuckerwasser aufgelöst, dem Kinde nach Verlangen zu verabreichen. Den andern Tag war der Ortsarzt von seiner Reise zurückgekehrt; ich ging sofort zu ihm, meldete den obigen Fall, wie auch die Mittel, die ich angewendet. Er empfing mich artig und erwiederte phlegmatisch: Der Bauer werde ihn, den Doktor, schon aufsuchen, wenn große Gefahr vorhanden. — Allerdings kam der Mann, am 3. Tage, aber nicht zum Doktor, sondern zu mir, er war voll Freude und erzählte mir, daß sein kleiner Liebling nach viermaliger Einnahme der Arzeneien noch in derselben Nacht bedeutend bes-

Digitized by Google

ser geworden; das säuerliche Zuckerwasser aber habe das Kind gierig getrunken, worauf es dreimal sich erbrach, wobei große Fetzen Häute (Croupmembranen) sich entleerten. Auch eingepackt wurde es in feuchten Linnen und habe tüchtig geschwitzt. Das Kleine sei nun ganz gesund und ach! seufzte er, vielleicht hätten Sie auch meinen fünfjährigen Buben retten können, den ich vor einem Jahre an derselben Krankheit in acht Stunden verlor. — Und was die Zuckermedicin für eine Wohlthat bei kleinen Kindern ist, denen man ja sonst nichts hineinbringt; wie hat mein armer verstorbener Kleiner beim Einpinseln mit Lapis geschrieen und es hat ihm doch nichts geholfen! — So war der beglückte Vater voll des Lobes über die Homöopathie.

Eine instructive Wassersuchts-Heilung.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Vor circa 8 Wochen wurde ich zu einem kleinen Patienten gerufen, welcher an Bauch-Wassersucht litt. Der Leib war so ausgedehnt, wie bei einer hochschwangeren Frau, überall ertönte beim Percutiren ein leerer Ton, und die künstliche Abzapfung des Wassers durch die Operation der Paracentese schien unvermeidlich zu sein. Daran war aber den Angehörigen des Kindes sehr wenig gelegen, vielmehr setzten sie so großes Vertrauen in meine Kunst, daß ich mich nolens volens entschließen mußte, durch geeignete innere Mittel eine Resorption der enormen Massermenge zu versuchen. Dies hatte seine Schwierigkeiten auch noch deshalb, weil Krankſein eines bestimmten Organes, namentlich der Leber oder des Herzens sich gar nicht nachweisen ließ. Es handelte sich eben, wie es schien, lediglich um einen abgelaufenen Proceß mit Zurücklassung eines kolossalen Wasserergusses in die Bauchhöhle.

Da hieß es denn: Probiren geht über Studiren. Und so wurden der Reihe nach gegeben: Arsen, Scilla, Apis in niederen centesimalen, respective decimalen Verdünnungen. Da nach circa 4 Wochen etwas Wesentliches nicht erreicht worden war, so gab ich der Mutter des Kranken nochmals zu verstehen, daß hier nur ein operativer Eingriff den Kleinen von seiner Last befreien würde. Gleichwohl bat man mich, vorläufig mit der Darreichung innerer Mittel fortzufahren. Am meisten schmerzte mich, daß Apis, der man so vielfach nachgerühmt hat wässerige Exsudate zur Resorption zu bringen (es sei hier schon an die zuverlässigst und von competentester Seite beglaubigten Heilungen von Eierstocks-Wassersucht erinnert), ebenfalls ihren alten Ruf nicht bewähren sollte. Da lag denn die Frage nahe, sollte etwa ein anderer Modus der Dosirung zu besseren Resultaten führen? Ich folgte also dem Beispiele Dr. Hale's und Dr. Marcy's (von denen weiter unten die Rede sein wird) und ließ 8 lebende Bienen in eine große Tasse thun, welche nun mit kochendem Wasser übergossen wurden. Von diesem Aufguß bekam der Knabe dreimal täglich einen Eßlöffel. Es lag in der Natur der Sache, daß rapide Fortschritte nicht geschehen konnten, grenzt es aber nicht trotzdem ans Wunderbare, daß in dieser Form das Bienengift sich glänzend bewährte, indem von Woche zu Woche eine Abnahme des Wassers sich leicht constatiren ließ! Das erste erfreuliche Symptom war eine starke Diurese, die Mutter sagt aus, Patient hätte gleich in der ersten Woche ganz ungewöhnlich oft Urin gelassen; dieselbe bemerkt auch, dieser „Bienen-Thee" habe einen „süßlich-weinigen" Geschmack gezeigt, Beweis genug von der differenten Qualität desselben. Nach dem Gebrauch der zweiten Portion von 8 Bienen trat der vorher ganz verstrichene Nabel wieder hervor, der Leib hatte das glatte straffe Aussehen verloren, denn er war zum Platzen gespannt gewesen, es ließen sich Eindrücke machen und an verschiedenen Stellen der Darm durchpercutiren. Fast noch mehr aber, als der physikalische Befund mußte eine Bürgschaft für das Gelingen der Cur auf diesem Wege darin gefunden werden, daß das Wesen des Kindes völlig umgewandelt erschien; denn seit Monaten übelgelaunt, schlaf- und appetitlos, hinfällig und unter dem Einfluß hochgradiger Wassersucht die größte Besorgniß einflößend, gewinnt es nun ein ganz verändertes Aussehen, wird heiter und vergnügt, sein Appetit ist nicht zu stillen und die Nächte erfreut es sich eines ergiebigen und erquickenden Schlafes.

Am 27. August (d. h. circa 5—6 Wochen seit der Apis-Cur) hörte ich das Kind unter vielen im Vorzimmer wartenden Kranken heraus, und ehe ich noch wußte, wer es war, fiel mir das unbändige laute Lachen desselben auf, bis denn die Mutter mit den Worten hereintrat: „Jetzt hat er wieder Leben; jetzt ist er wieder recht auf dem Damm!" Auch „die Backen roth und frisch" ließen erkennen, daß an der Reconvalescenz nicht mehr zu zweifeln war. — Zu den Erscheinungen beginnender Aufsaugung des Wassers möchte ich noch rechnen das Durchschimmern der bläulichen Venen auf dem damals noch ziemlich gespannten Leib. —

Der Fall ist wohl interessant genug, um noch einige anamnestische Angaben nachzuholen. Der im October $2^1/_2$ Jahre alt werdende Knabe hat angeblich, so lange er lebt, den Husten gehabt, wovon jetzt keine Rede mehr ist; eigentlich kränkeln that er aber seit Weihnachten, wo den Eltern das veränderte Wesen auffiel, er aß nicht, „kullerte sich immer herum", wurde eigensinnig, und litt auch an Diarrhöe. Wichtiger noch als diese Mittheilung erschien mir indessen, daß ein auffallender Wechsel in der Urinsecretion geschehen sein soll, d. h. Patient hätte angeblich Tage lang „weiß" und dann wieder Tage oder eine Woche lang „gelb" urinirt, ein Umstand, der vielleicht auf eine Primärerkrankung der Nieren sich zurückführen läßt, von welcher dann die Wassersucht ihren Ursprung nahm. Dabei sei an die specifischen Beziehungen des Bienengiftes zu den Harnorganen erinnert. Drei instructive Heilungen von Eiweißharnen (Morbus Brightii) mittelst Apis mellifica theilte s. Z. Dr. Lorbacher mit. Für die Wahl dieses Mittels war ferner nicht unwichtig, daß der Knabe zur Zeit seiner Erkrankung weiße Bläschen auf der Lippe gehabt habe (Eczem), auf denen sich Borken („Grind") bildeten. Von Anfang an habe er überdies Durst gezeigt, fortwährenden Durst nach Wasser. Der Vollständigkeit wegen füge ich hinzu, daß der Kleine vor der Erkrankung enorme Quantitäten Obst muß verschlungen haben. Die Mutter spricht von einer Mandel Birnen oder Aepfel, alle 2 Tage. Er war also auf Obst ganz versessen, doch wohl schon unter dem Einfluß beginnender Erkrankung, ja man könnte in diesem Verlangen unter Umständen eine Art Heilinstinkt erblicken. Denn mit dem aus Aepfeln bereiteten Wein ist schon mancher Wassersüchtige hergestellt worden.

Schließlich möchte ich noch auf ein bei Wassersüchtigen nicht selten so auch hier beobachtetes Vorkommniß aufmerksam machen, welches man in den Lehrbüchern kaum erwähnt finden dürfte. Es ist dies der quantitativ veränderte Stuhlgang. Die Kranken entleeren in einer Weise, die in gar keinem Verhältniß zu dem steht, was sie genießen. Allein nicht um Diarrhöe handelt es sich, sondern um abundante normale Stuhlgänge. Worin dieses Phänomen seinen Grund hat, ist nicht recht ersichtlich; sein Analogon hat es aber in der vermehrten Diurese der Diabetiker. So beobachtete ich voriges Jahr bei

Digitized by Google

einem Herzkranken mit Wassersucht, daß derselbe längere Zeit Nachts auffallend oft zu Stuhl mußte immer mit dem Erfolg einer reichlichen fäculenten Entleerung, welche andere Male 24 Stunden beansprucht hätte. Diese Phase der Krankheit fällt für unseren Patienten in die Zeit des Juli-Ausgangs. Am 30. Juli wundert sich die Mutter „über den furchtbar vielen Stuhlgang, den er hat."

Bei der bis jetzt beobachteten stetigen Abnahme des Wassers unter dem Einfluß des Bienengiftes läßt sich mit Bestimmtheit voraussagen, daß die völlige Resorption höchstens noch einen Monat in Anspruch nimmt, wären es aber selbst noch ein Paar Wochen mehr, so ist doch dem tuto und namentlich dem jucunde der Heilanzeige völlig Genüge geschehen und die Gefahr eines operativen Eingriffes glücklich umgangen worden.

Nun noch ein Wort über das oben erwähnte Verfahren des Dr. Hale. Das streng hierher gehörige Beispiel von Heilung findet der geneigte Leser Seite 60 meiner Schrift: das Bienengift im Dienste der Homöopathie.

„Eine Dame hatte eine Eierstocksgeschwulst, die so groß war, wie der Kopf eines neugeborenen Kindes. Professor Byford bestätigte die Diagnose und wollte die Geschwulst in einigen Monaten exstirpiren. Dr. Hale wurde consultirt und verordnete Apis, aber in eigenthümlicher Weise. Er nahm 10—12 lebende Bienen, warf sie in eine Tasse und übergoß sie mit heißem Wasser. Von diesem Infusum ließ er vierstündlich einen Eßlöffel voll nehmen. Schon nach 8 Tagen hatte die Geschwulst merklich abgenommen, und ehe noch die für die Operation festgesetzte Zeit kam, war sie fast ganz verschwunden. — Nach Dr. Marcy war die Infusion die ursprüngliche Form gegen Wassersucht. Verf. hat öfters noch mit dem Infus Erfolg erzielt, nachdem Tinctur und Verreibung fehlgeschlagen."

Bei dieser Gelegenheit möchten wir die Aufmerksamkeit der Praktiker auf Apis lenken da, wo ein pleuritisches Exsudat besteht, gegen welches die Allopathie trotz ihrer Abgötterei mit Jod und Jodkali ganz machtlos dasteht, aber auch die Homöopathie bisher sich nicht der prompten Erfolge, wie anderwärts zu erfreuen gehabt hat. Denn leistet auch im Verlauf der vorausgehenden Rippenfell-Entzündung Kali viel (Bryonia nicht zu vergessen), rühmt auch Dr. Kunkel in Kiel gegen das Exsudat selbst Sepia als sehr specifisch und die französischen Homöopathen Cantharis, so sind diese Empfehlungen alle doch noch nicht von gleichlautenden Erfolgen gekrönt worden. Jedenfalls könnte vorkommenden Falles recht wohl gerade Apis (die Dosirung ist ja dem Einzelnen unbenommen) auf die engere Wahl fallen.

Das homöopathische Heilmittel gegen Nystagmus.

Den 18. Juni d. J. brachte man ein Kind zu mir, welches einen seltsamen Anblick bot. Der kleine etwa 8 Wochen alte Knabe bewegt nämlich ununterbrochen die Augäpfel von außen nach innen und von innen nach außen. Wer sich der Augen-Verdrehungen erinnert, wie man sie in den Wachsfiguren-Kabinets zu sehen bekommt, jener automatischen unheimlich lebendigen Bewegungen, der hat eine ungefähre Vorstellung von unserem kleinen Patienten. Dieser leidet überdies an Erbrechen, Diarrhöe und Schlaflosigkeit, so daß er angeblich die Nächte wachend zubringt, wobei das Augen-Muskel-Spiel unaufhörlich seinen Fortgang nimmt.

Was sollte man nun wohl gegen letzteres beginnen? Aus der homöopathischen Literatur waren mir Fälle von Heilung nicht bekannt. Eingedenk des alten Goethe-Wortes: Man kann nicht stets das Fremde meiden, das Gute liegt uns oft so fern, schlug ich Dr. Hersing's Compendium der Augenheilkunde auf und fand zunächst im XXI. Kapitel das Leiden unter dem Namen: Nystagmus beschrieben als „eine fortwährende zitternde und pendelnde Bewegung der Augen." „Meistens, heißt es weiter, gehen die Pendelschwingungen in lateraler Richtung, ungefähr 50 bis 60 in der Minute, seltener in vertikaler Richtung. Auch sind zuweilen Rotationen des Bulbus um seine Achse damit verbunden.

Die Entwicklung des Nystagmus fällt meistens in die früheste Kinderzeit und ist entweder Folge angeborener (Albinos), oder frühzeitig erworbene Schwachsichtigkeit, nach Blennorrhoea neonatorum mit Zurückbleiben von Hornhautflecken, oder nach Cataract. Meistens ist er doppelseitig, selten einseitig. Einigemal wurde Nystagmus bei Bergleuten beobachtet. Manchmal ist indeß noch eine ziemliche Sehschärfe bei Nystagmus vorhanden."

Befriedigte mich schon diese Art Aetiologie wenig — denn wie soll Schwachsichtigkeit zu solchen convulsivischen Actionen Anlaß geben? — so war ich noch mehr enttäuscht über die Therapie. Denn mit fast cynischem Lakonismus steht hier schwarz auf weiß geschrieben: „Therapie ist erfolglos." Welches nichtswürdige Selbstbekenntniß! Welch' trauriges Armuthszeugniß! „Und bin so klug, als wie zuvor!" Da galt es denn nachzudenken und doch wieder im eigenen Arsenal nach Waffen zu suchen.

So sagte ich mir, daß offenbar hier ein der Chorea analoger Krankheitszustand vorliege, und daß alle Mittel, welche Veitstanz geheilt haben, auch gegen Nystagmus dürfen ins Treffen geführt werden. Nachdem daher das Brechen und die Diarrhöe durch Ipecac. 1 gestillt worden waren, wurde unverweilt Ignatia, d. h. diejenige Arznei gegeben, welche das homöopathische Veitstanz-Mittel par excellence genannt zu werden verdient, und siehe da, ehe 14 Tage vergangen waren, konnte wenigstens eine merkliche Besserung constatirt werden. Die seitlichen pendelartigen Bewegungen geschahen nicht mehr so häufig und damit im Einklang hat das Kind nächtlichen Schlaf und Ruhe gefunden. Ignatia wird repetirt: 8 Tropfen der ersten Verd. in 4 Gramm Weingeist, dies 100mal selbst geschüttelt; davon 4 Tropfen in $^1/_2$ Tasse Wasser, aus welcher früh und Abends soll ein Theelöffel verabreicht werden.

Ich sehe das Kind nach 3 Wochen wieder. Die Besserung schreitet stetig fort. Nur macht eine intercurrirende ruhrartige Diarrhöe den Gebrauch von Mercur. sublim. corros. nöthig. Die seitlichen (pendelartigen) Bewegungen des Bulbus geschehen seltener und kürzer, das Auge ruht häufiger, die Pupillen haben das Leblose und Glanzlose verloren, welches sie anfangs zeigten.

Nach Beseitigung der Diarrhöe soll mit Ignatia fortgefahren werden. —

Es vergingen nun wieder mehrere Wochen, ohne daß die kleine Patientin wieder erschien. Ich schrieb also direkt an die Mutter und bat um gelegentliche Auskunft. Schon wenige Tage darauf, am 27. August, tritt Frau K. herein, auf den Armen ein wohlgenährtes gesund aussehendes Kind. Der Nystagmus ist in der Zeit so weit zurückgegangen, daß schon jetzt die Heilung als eine durchaus zufriedenstellende und gelungene bezeichnet werden darf. Wohl geschehen von Zeit zu Zeit noch seit-

Digitized by Google

liche Bewegungen, allein abgesehen von den viel größeren Interwallen, welche zwischen den Bewegungen liegen (früher geschahen sie sogar wörtlich genommen ununterbrochen), ist auch die Weite der Pendelschwingungen viel kürzer geworden. Die Augen haben zu ruhen gelernt und nehmen eine fixirte, d. i. normale Stellung an, was früher nie der Fall war. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß das Leiden in voller Rückbildung begriffen ist.

Wer aber mein Urtheil für zu optimistisch hält, der erkundige sich bei den Angehörigen des Kindes. Die Mutter, oder richtiger Großmutter (Frau Kummer aus Zottelstedt bei Apolda), fügt ihrem Bericht über das Befinden des Kindes hinzu: „Wie oft haben wir Ihrer mit Dankbarkeit gedacht"; ich bin unbescheiden genug, hier den Dank für einen wohlverdienten zu halten. Und Angesichts der absolut ungünstigen Prognose, welche Specialärzte, Autoritäten, wie Prof. Hersing u. a., in diesem Falle stellen, muß man das bereits erreichte Resultat mit größter Genugthuung begrüßen.

Ich bemerke nur noch, daß eine erweiterte Auffassung des Begriffes Veitstanz gleichbedeutend ist mit einer Erweiterung des Indicationskreises für Ignatia und dieser nahestehende Mittel. Schon lange redet man von „psychischem Veitstanz" und durchaus logisch und ebenso geistreich ist die Annahme einer Veitstanzerkrankung des Herzens (Herz-Muskels), wie denn überall, wo Muskeln und contractiles Muskelgewebe vorkommt, die Möglichkeit choreaartiger Erkrankung, d. h. ein pathologischer Zustand excessiver convulsiwischer Thätigkeit dieser Systeme ohne weiteres zugegeben werden darf. G. jr.

Vorläufige Mittheilung

derjenigen Resultate, welche im homöopathischen Vereine zu Dannenberg durch die Anwendung der homöopathischen Arzeneien bei der Egelkrankheit und der Pockenkrankheit unter den Schafen bei normaler Behandlung bislang erzielt worden sind:

1. An der Egelkrankheit (Egelsäule) sind theils leicht, theils schwer erkrankt gewesen und behandelt . . . . . 833 Schafe
   Davon sind gestorben in Allem . . . . . 6 Schafe
   Sind wieder gesund geworden = 827 Schafe
   Der stattgehabte Verlust beträgt mithin = 0,72 Procent.
2. Gegen die Pockenkrankheit sind bislang behandelt, — und zwar theils mit den Vorbeugungs- und theils mit den eigentlichen Pockenmitteln, — in Allem . . . . . 2431 Schafe
   Davon sind bis jetzt gestorben in Allem . . . 17 Schafe
   Sind bislang am Leben erhalten = 2414 Schafe
   Der stattgehabte Verlust beträgt bislang = 0,70 Procent.

Vergleichung

dieser Resultate mit denjenigen der früheren Behandlungsweisen:

Es ist anzunehmen, daß bei der Egelkrankheit bei etwa angewandter früherer Behandlungsweise circa 30 Procent, daher 249,9 Stück Schafe verloren gegangen sein würden. Wird der durchschnittliche Werth eines Schafes zu nur 10 ℳ angenommen, so entspräche das einem Verluste von . . . . . 2499 ℳ
Bei homöopathischer Behandlung sind indeß nur gestorben 6 Stück à 10 ℳ . . . . . 60 ℳ
Ist mithin ein Capital erhalten geblieben = 2439 ℳ circa.

Ferner ist anzunehmen, daß bei der Pockenkrankheit nach ausgeführter Impfung obiger 2431 Schafe ein Verlust von circa 30 Procent eingetreten sein würde = 729,3 Schafen à 10 ℳ . . 7293 ℳ
Bei homöopathischer Behandlung sind indeß bislang nur zu Grunde gegangen 17 Schafe à 10 ℳ . . 170 ℳ
Ist mithin bislang ein Capital erhalten geblieben = 7123 ℳ ca.

Daneben sind von den Herdenbesitzern die Kosten des Impfens für 2431 Schafe à 0,08 ℳ erspart worden = 194,48 ℳ circa.

Der Gesammt-Gewinn, welcher für die Herdenbesitzer durch die Anwendung der homöopathischen Arzeneien bislang erzielt worden ist, beträgt demnach:

1. bei der Egelkrankheit . . . . . 2439 ℳ
2. bei der Pockenkrankheit . . . . . 7123 ℳ
3. für das überflüssig gewordene Impfen . . . 194,48 ℳ

Summa des ganzen Brutto-Gewinn's = 9756,48 ℳ ca.
Davon sind noch abzusetzen für die Kosten der verbrauchten homöopathischen Arzeneien ca. 13,40 ℳ
Bleibt der Netto-Gewinn circa = 9743,08 ℳ.

Die speciellen, genauen Endresultate aller im Vereine behandelten Herden werden nach dem Erlöschen der Pockenepidemie demnächst ebenfalls veröffentlicht werden.

Dannenberg, den 28. August 1880.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins daselbst.

Zur Impffrage.

Das würtembergische Medicinal-Kollegium in Stuttgart hat unterm 1. Mai 1880 eine „Anweisung für die Impfärzte über das bei der öffentlichen Impfung zu beobachtende Verfahren" erlassen, welche u. A. folgende Bestimmungen enthält:

1) Herrschen an einem Orte zu der für die öffentliche Impfung bestimmten Zeit Scharlach, Diphtheritis, Masern und Keuchhusten unter den Kindern, oder gehäufte rothlaufartige Erkrankungen unter der Bevölkerung überhaupt, so ist die öffentliche Impfung auszusetzen und auf einen späteren Termin zu verlegen.

Auch, abgesehen von diesem Falle, dürfen Kinder aus Familien und aus Häusern, in denen ansteckende Krankheiten, wie Masern, Keuchhusten, Scharlach, Diphtheritis und Rothlauf herrschen, nicht zur öffentlichen Impfung gebracht, sondern müssen auf einen späteren Termin verwiesen werden. Beim Auftreten des Impfrothlaufs ist die Impfung sofort einzustellen.

3) In der Regel sollen Kinder vor Ablauf des dritten Lebensmonats nicht geimpft werden. Bei solchen Kindern, welche entwöhnt werden, ferner bei solchen, welche an akuten fieberhaften Krankheiten, an Krankheiten während des Zahndurchbruchs, an großer Schwäche, an langwierigen Hautkrankheiten, an Lues, an skrophulösen oder tuberkulösen Erkrankungen, an solchen der Säftemasse und der Ernährung leiden, ist auf die Dauer dieser Zustände von der Impfung abzusehen ....

Auch die Vornahme der Revaccination setzt voraus, daß sich die Impflinge in einem guten Gesundheitszustande befinden.

6) Das Drücken und Quetschen der Pusteln und ihrer Umgebung mit den Fingern oder Instrumenten, überhaupt jede, das Ausfließen einer größeren Menge von Lymphe bewirkende Manipulation ist unzulässig.

10) Die zur Impfung dienenden Instrumente dürfen zuvor zu keiner anderen Operation verwendet und müssen blank und gut geschliffen sein.

Dieselben müssen zur Vermeidung der Uebertragung von Infektionsstoffen nicht nur unmittelbar vor jedem Impftermin, sondern insbesondere auch während desselben, so oft erforderlich, gereinigt werden.

Am besten eignen sich glatte Lanzetten oder Staarnadeln; complicirte Instrumente, wie Impfschnepper und Magazinnadeln, sind nicht zulässig.

Schließlich wird den Impfärzten aufgegeben, die Eltern oder sonstigen Vertreter der Impflinge mit dem Inhalt dieser „Anweisung" bekannt zu machen.

Aehnliche Erlasse dürften für unsere Impfärzte sehr am Platze sein. M. —

Digitized by Google

Ueber Neuralanalyse.*)

Vorläufige Mittheilung von Prof. Dr. Gustav Jäger in Stuttgart.

Diese von mir entdeckte, in meinem Vortrag auf der vorjährigen Naturforscherversammlung zu Baden-Baden erstmals mitgetheilte neue chemisch-physiologische, ziffermäßig exakte Untersuchungsmethode ist seither von mir und dreien meiner Schüler, den Herren Stud. Panzer, Schlichter und Göhrum, eingehenderer Prüfung unterzogen worden und hat dieselbe folgende Hauptresultate ergeben.

1) Es sind jetzt die Hauptbedingungen ermittelt, von denen die präliminäre psychische Disposition abhängt. Dieselben sind derart, daß sie bei einiger Uebung und Vorsicht leicht erfüllt werden können. Die Sicherheit der Neuralanalyse wird allem nach noch eine erhebliche Steigerung erfahren, wenn das jetzt in Arbeit befindliche neue Präzisionsinstrument fertig ist.

2) Betreffs der Penetrationskraft der Methode ist constatirt worden:

Eine alcoholische Lösung von Aconit ist durch Inhalation in allen Verdünnungen bis zur 200sten Dezimalpotenz von dem zur Potenzirung verwendeten reinen Alcohol mit Sicherheit jedesmal und von jeder Person zu unterscheiden; die höchste Potenz giebt gegenüber dem reinen Alcohol noch eine Erregbarkeitssteigerung (je nach der Person) von 18—36%.

Bei Thuja-Extract wurde noch in 400. Potenz eine Erregbarkeitssteigerung von 44%, bei Natr. muriaticum 100. eine solche von 44,6% gegenüber reinem Alcohol gefunden.

3) Bezüglich der Definitionskraft wurde ermittelt:

a) Zweihundertste Potenz von Aconit und vierhundertste von Thuja geben stets deutlich verschiedene neuralanalytische Curven (Osmogramme), so daß zu erwarten steht, es werde selbst den in der Homöopathie üblichen Hochpotenzen gegenüber eine qualitative Analyse möglich sein.

b) Die Qualität der Osmogramme ist von der Quantität der zur Inhalation verwendeten Flüssigkeit und der Größe der Verdunstungsfläche allem nach völlig unabhängig.

c) Dagegen ändert sich Quale und Quantum des Osmogramms mit dem Verdünnungsgrad, aber so allmählich, daß zwei benachbarte Potenzen nicht sicher unterschieden werden können, dagegen zeigen a) weit auseinanderliegende Potenzen so deutliche und constante Unterschiede und b) nahe einanderliegende Potenzen so große Aehnlichkeit, daß gegenüber homöopathischen Verdünnungen auch eine gewisse quantitative Analyse möglich ist. Mit den jetzigen Hülfsmitteln sind hohe, mittlere und niedere Potenzen leicht und sicher zu unterscheiden.

d) Trotz dieser Aenderungen mit zunehmender Verdünnung zeigen die Osmogramme aller Potenzen des gleichen Stoffes etwas übereinstimmendes.

4) Die ziffermäßigen Differenzen zwischen den Osmogrammen verschiedener Stoffe resp. bedeutend verschiedenen Verdünnungen des gleichen Stoffes sind gegenüber den Differenzen verschiedener Osmogramme des gleichen Stoffes um ein vielfaches größer und auffälliger, als bei allen bisherigen exakten Untersuchungsmethoden.

5) Nach der physiologischen Seite hin sind folgende Ergebnisse wichtig.

a) Mit der Verdünnung steigt die physiologische Wirkung des verdünnten Stoffes bis zu einem gewissen Maximum. Bei Aconit lag das Maximum bei drei Personen übereinstimmend zwischen 12. und 15. Potenz, bei einer davon erschien noch ein fast ebenso hohes bei der 30. Potenz und bei einer andern ein solches in 200. Potenz!

b) Diese Maxima sind von einer ganz erstaunlichen Höhe, z. B bei einer Person beträgt die Erregbarkeitssteigerung bei 15. Potenz 39%, bei der 200. Potenz 36%. Hierzu gesellten sich bei allen Personen jedesmal, wenn das Maximum kam, noch andere physiologische Erscheinungen, wie Nasenbluten, Ohrensausen, Schwindel, Kopfschmerz.

c) Nach Ueberschreitung des Maximums sinkt zwar die physiologische Wirkung mit wachsender Verdünnung, allein sie bleibt selbst bis zur höchsten der untersuchten Potenzen jedesmal und bei allen Personen ganz erheblich stärker als bei den niederen Potenzen und insbesondere der Urtinktur.

d) Die idiosynkrasischen Differenzen zwischen den vier Personen sind bei Aconit quantitativ gering, qualitativ erheblicher, auch ergab sich bei zwei Personen in Folge pathischer Indisposition eine erheblichere Differenz der Osmogramme, was die auch sonst bekannte Thatsache ziffermäßig belegt, daß ein und derselbe Arzneistoff verschieden wirkt, je nachdem die Person krank oder gesund ist.

Aus dem Obigen folgt:

1) Die Neuralanalyse übertrifft an analytischer Kraft jede bisherige Untersuchungsmethode, auch die Spektralanalyse, weitaus und mit ihr muß eine neue Aera exakter Forschung beginnen.

2) Die Neuralanalyse verschiebt unsere Vorstellung von der Theilbarkeit der Materie um ebensoviel, als seinerzeit die Erfindung des Fernrohrs unsere Vorstellung von der Größe des Weltraums.

3) Die Verdünnung eines löslichen Stoffes in einem tropfbar-flüssigen Vehikel ruft in ersterem offenbar ähnliche Veränderungen der molekularen Bewegung hervor, wie sie Crookes in Gasen nachwies, die er unter der Luftpumpe extrem verdünnte (Zustand der strahlenden Materie nach Crookes). Ich betrachte diese Veränderung der Molekularbewegung als eine auf Kosten der evidenten Wärme entstehende Steigerung der latenten Wärme, d. h. der Rotation des Moleküls um die eigene Axe (im Gegensatz gegen die Fortbewegung des Moleküls im Raume), diese Rotation bezeichne ich fortan gegenüber dem inhaltsleeren Wort „latente Wärme" als die „chemische Bewegung", weil sie es ist, welche wir riechen und schmecken und welche durch die Neuralanalyse gemessen wird.

4) Die ziffermäßig constatirte, meist sehr beträchtliche Steigerung der physiologischen Wirkung eines Arzneistoffes durch die Potenzirung erhebt die Homöopathie mit einem Schlag zum Rang einer exakt-physiologisch begründeten, der Allopathie unbedingt ebenbürtigen Heilmethode. Angesichts des Jedermann so leicht zugänglichen Urtheilsspruches der Neuralanalyse ist somit die systematische Bekämpfung der homöopathischen Lehre seitens unserer Hochschulen fernerhin unmöglich; die Homöopathie ist im Besitz der Neuralanalyse universitätsfähig.

*) Herr Prof. Jäger hat der Danziger Naturforscherversammlung diese vorläufige Mittheilung zugehen lassen, welche wir zur Kenntniß unserer Leser zu bringen uns beeilen.

Zur Behandlung des chronischen Rachenkatarrhs.

Eine große Geduld erfordert die Behandlung des chronischen Pharyngeal- oder Schlundkatarrhs, der sich gern mit Laryngeal- oder Kehlkopfkatarrh verbindet, und wobei man die hintere Partie der Rachenhöhle, namentlich auch den Zapfen

Digitized by Google

und seine Umgebung flammend roth erblickt. Auch zeigt die Uvula oder der Zapfen eine Schwellung und hier und da eine bläschen- oder knötchenartige Erhebung. Die subjectiven Beschwerden gipfeln in einem Rauhigkeitsgefühl, in dem Bedürfniß immer zu räuspern, sowie in großer Trockenheit im Hals. Die Stimme ist mehr oder weniger heiser, jedenfalls belegt und ermüdet leicht. Lehrer sah ich oft mit solchem Katarrh behaftet, der überdies bei der geringsten Erkältung sich steigert und dann doppelte Beschwerden hervorruft. Man wird hier schwerlich mit einem Mittel auskommen und muß auch verzichten, die zu Grunde liegende Krankheits-Disposition völlig zum Verlöschen zu bringen. Denn bei aufmerksamer Nachforschung wird man finden, daß das Leiden der Ausdruck einer Säftekrankheit (Dyskrasie) ist, möge es sich um reine Skrophelform, um modificirte Syphilis oder Andenken an syphilitische Curen, um skorbutische Blutmischung oder um das handeln, was Hahnemann Psora nannte, wir aber sehr oft als Flechten-Dyskrasie (dartröse Constitution) bezeichnen dürfen. Thatsache ist, daß Sulphur ein vorzügliches Mittel gegen das genannte Leiden bildet, namentlich in niederer Verreibung, längere Zeit fortgegeben. Dasselbe gilt vom Sublimat (Morcur. bichloratus corros.), besonders wenn der Zapfen in starker Mitleidenschaft ist. Sodann kommen noch Acidum nitri, Kali bichlorat., aber auch Kali jodat. in Frage. Mit diesen Mitteln ist es möglich, sehr gute Resultate zu erzielen, freilich müssen Gelegenheits-Ursachen zu Recidiven streng gemieden werden. Dahin gehört (außer Erkältung und Anstrengung der Stimme) vorzüglich das Einathmen schlechter staubiger, rauchiger Luft und der Tabak-Genuß, Cigarren mehr als Pfeife.

Ich komme nun auf einen aparten Fall zu sprechen, welcher mir jene einleitenden Worte nothwendig erscheinen ließ. Ein Herr in den besten Jahren, der an einem solchen Kehlkopf-Schlundkopf-Katarrh von mir behandelt worden war, zeigte sich soweit hergestellt, daß er doch wieder zu singen vermochte, als Patient hatte er hierauf verzichten müssen, was ihm sehr leid gethan, da er guter und passionirter Sänger war. Nun erschien es von hohem Interesse, daß mit der Besserung ein früher dagewesener Flechten-Ausschlag sich wieder einfand, wenn auch zunächst in beschränkter Weise und nicht da, wo er früher am ärgsten gewesen war. In jüngeren Jahren hatte nämlich ein flechtiger Ausschlag die ganze rechte Gesichtshälfte eingenommen, alle dagegen benutzten allopathischen Mittel waren ohne Erfolg geblieben, bis der Mann auf Anrathen eines Laien allerdings Monate lang weiter nichts that, als Thee von Ulme und, als dieses Getränk keine Aenderung herbeizuführen schien, Thee von Saalweide trank. Aber erst mit dem Aufhören dieser Cur schloß sich nun unmittelbar eine Abheilung der höchst hartnäckigen Hautkrankheit an, welche Heilung bei den früheren Heilkünstlern so großes Aufsehen machte, daß Jeder wißbegierig frug, wer und was denn endlich diesem Uebel so glücklich entgegengetreten sei.

Was liegt aber nun näher, als daß der spätere Katarrh weiter nichts ist, als ein Austausch ein und desselben Leidens, nur bedingt die Verschiedenheit des Gewebes sowie die abweichende physiologische Beschaffenheit der Theile auch eine Modification der früher als Haut-, jetzt als Schleimhaut-Affection auftretenden Krankheits-Localisirung. G.

Zur Gabenfrage.

In einer Versammlung homöopatischer Aerzte, wenn ich nicht irre, Rheinlands und Westphalens, war die Rede davon, daß zuweilen durch Darreichung eines homöopathischen Mittels in verhältnißmäßig großer Dosis noch Resultate erreicht wurden, wo kleine Gaben versagten. Dabei wurde eines Ausspruchs des alten erfahrenen Doctor C. Hering in Philadelphia gedacht, welcher gegen diejenigen Krankheits-Symptome, die bei Prüfung Gesunder mit dem fraglichen Mittel zuerst erschienen waren, große Dosen (z. B. niedere Verdünnungen und niedere Verreibungen) zu geben rieth, gegen diejenigen Krankheits-Erscheinungen aber, welche den später aufgetretenen Prüfungs-Ergebnissen entsprachen, hohe und höchste Potenzen anempfahl. Anderer Ansicht ist Clotar Müller, der in seiner vortrefflichen Abhandlung über Phosphor gegen Blutfleckenkrankheit die Ansicht ausspricht, es sei überhaupt bei richtiger Wahl des homöopathisch angezeigten Mittels ziemlich gleichgültig, ob etwas höher oder tiefer gegriffen werde, es helfe alsdann gewissermaßen jede Potenz. Eine Art Bestätigung letzterer Ansicht finde ich in der neuerdings vorgenommenen Anwendung von Cyanuretum mercurii gegen Diphtheritis seitens allopathischer Aerzte in Petersburg, nach dem Vorgang v. Villers, der aber seinerseits zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß man eines Erfolges um so sicherer sein könne, je höher die Verdünnung dieses intensiven Giftes genommen würde. Warum sollte auch hier die goldene Mittelstraße nicht die rechte sein, das wäre aber für den gegebenen Fall die 6. oder 12. Potenz.

Dem sei nun wie ihm wolle, es gilt jetzt, Beispiele zu referiren, wo ausnahmsweise die sonst übliche Norm überschritten wurde.

So nahm eine Frau gegen rheumatische Schmerzen Rhus toxic., nachdem 3 Tropfen auf 1/2 Tasse, davon 2 stündlich 1 Theelöffel nicht geholfen, 15 und 20 Tropfen auf einmal (6. Cent.) angeblich mit bestem Erfolg.

Ein Mann, der an einem Nasenpolyp litt, schaffte sich die größte Erleichterung durch tägliche Gaben von 5 Tropfen derselben Verdünnung von Calc. carb.

Gegen Bleichsucht mit Rückenschmerzen, Magenkrampf, Schlaflosigkeit und äußerster Mattigkeit gebe ich selbst, zumal wenn allopathische Eisen-Dosen (Stahlpillen) u. dergl. vergeblich vorher gegeben worden waren, Ignatia erste centesimale Verdünnung 10—15 Tropfen auf 3—4 g Spirit. vin. — Davon abends und früh 4—5 Tropfen, und habe alle Ursache zufrieden zu sein. —

Ebenso verabreiche ich China-Tinctur bei blassen Kindern, die in vorgeschrittenem Stadium des Keuchhustens sind und von vielem lockeren Schleim die Luftröhren voll haben.

Ebenso Mezereum gegen hartnäckige Ringel- und Schuppenflechte der Streckseiten, der Extremitäten ꝛc. ꝛc. —

Ein robuster vollblütiger Mann, den ich an einer bösartigen Diphtheritis glücklich behandelt hatte, erzählt mir bei Gelegenheit der letzten Visite in der Sprechstunde, daß er gegen zeitweiligen Kopfschmerz, gegen den nichts anderes half, als das beste Mittel erprobt habe: 10—15 Tropfen Aconit auf Zucker und nach 10 Minuten ebenso Belladonna. Welche Verdünnung es war, konnte ich nicht ermitteln. Unter allen Umständen ist hier vor niederen Potenzen zu warnen; schon aus dem einfachen Grunde! Eines schickt sich nicht für Alle!

Uebrigens waren die Kopfschmerzen, gegen welche Aconit event. Belladonna half, aparter Art. Der Mann steht gesund und vergnügt auf; sofort nach dem Frühstück bekommt er Frösteln, dann wird nicht selten der Hinterkopf ergriffen. Die Füße sterben ab, er fühlt die Beine nur noch „wie zwei eichene Klötze". Zum Brechen kommt es selten,

Digitized by Google

Uebelkeit ist aber da. Es können Wochen vergehen, ehe solch ein Anfall anscheinend ohne nachweisbare Ursache erfolgt. Immer zeigen obige Mittel eine coupirende, den Paroxysmus wesentlich kürzende Eigenschaft, während früher auf Rathschlag eines Allopathen Bittermandel-Wasser genommen wurde mit sehr geringem Nutzen. Diesem habituellen Kopfschmerz ist Patient etwa 12 Jahre ausgesetzt. G.

Eine Silicea-Wirkung.

Ein junges aber kränklich aussehendes skrophulöses Mädchen consultirte mich wegen einer so genannten Kupfernase. Die Spitze, ja die halbe Nase war flammend roth, kugelig aufgetrieben und mit Eiterbläschen besetzt. Letzterer Umstand bewog mich, ihr Silicea zu geben. Sie sollte täglich eine Messerspitze der dritten Verreibung (hunderttheilige Scala) nehmen. An Heilung war hier nicht zu denken, da der Zustand bereits Jahre lang bestand, allein es besserte sich viel, so daß die Patientin, welche nachher noch Causticum bekam, ganz zufrieden gestellt war. Das Interessante des Falles bestand aber für mich darin, daß Patientin während des Gebrauchs von Silicea die ersten acht Tage einen früher nicht gekannten Kopfschmerz bekam, der regelmäßig von der Mittagsstunde an seinen Anfang nahm. Wir wissen, daß Silicea gegen namentlich chronische Kopfschmerzen (sogenannte Kopfgicht) neben Calc. carb. und Sepia ein ganz bedeutendes homöopathisches Mittel ist, zumal wenn kleinere oder größere Gichtknoten auf oder richtiger unter der Kopfhaut die Diagnose noch bestätigen helfen. G.

Ausnahmsweise Hilfen gegen chronische Kopfschmerzen.

Ein Mann erzählt mir, daß er an furchtbarem Kopfschmerz gelitten habe, der allen (allopathischen) Mitteln Trotz bot. Er war auf dem Punkt angekommen, sich das Leben zu nehmen, als ihm der Gedanke anfliegt, sich zur Ader zu lassen. Das Bedürfniß ist so unabweisbar, daß er noch unter der Kirche in einer Art Verzweiflung zum Bader des kleinen Ortes läuft. Dieser muß ihm eine Ader öffnen und von Stund an ist der Mann, der, beiläufig bemerkt, nicht vollblütig war, seine Kopfschmerzen los. Es versteht sich von selbst, daß die Fälle, wo ein Aderlaß indicirt erscheint, äußerst selten sein werden, aber dieses verbürgte Beispiel beweist, daß es solche giebt. Wir halten auch gar nichts von örtlichen Blutentziehungen, und doch wäre es Eigensinn oder Halsstarrigkeit zu nennen, wollte man auch hier ihre Zulässigkeit für bestimmte sozusagen Ausnahmefälle nicht zugeben. Uns sind hiervon zwei Beispiele vorgekommen, wo das Ansetzen eines Blutigels an das Zahnfleisch dem in beiden Fällen lang anhaltenden Schmerze ein dauerndes Ende machte. Unsere viel häufigeren glänzenden Resultate mit Belladonna erleiden durch jene Thatsachen keinen Abbruch.

Ein anderer Fall von chronischem Kopfschmerz ebenso unzugänglich für die herkömmlich fachmännisch-ärztliche Kunst betraf ein junges zartes Mädchen. Alle möglichen nervenstärkenden und blutreinigenden arzneilichen und diätetischen Ordinationen waren vergeblich in Anwendung gezogen worden. Da verfiel einer der zu Rathe gezogenen Aerzte darauf, dem Kind das lange Kopfhaar ganz kurz, nach Art der Knaben, scheren zu lassen und das Ausbleiben der Kopfschmerzen vermochte Niemand einem andern Umstande zuzuschreiben. — Wer wollte verkennen, daß auch dieses Verfahren seine großen Schattenseiten hat und unter Umständen sogar verhängnißvoll werden kann.*) G.

Chronische Kupfer- und Zinkvergiftung.

Am 29. December vor. J. bat mich der Gelbgießer und Kupferdreher B. von hier um ein Mittel gegen Schwerhörigkeit und mehrjährigen Gesichtsausschlag. Letzterer bestand aus einer Art Furunkulosis im Gesichte. Es bildeten sich nämlich bald an der einen, bald an der anderen Wange mehrere harte, juckende und brennende, bei Druck sehr schmerzhafte, braunrothe und etwas erhabene Stellen, die keine Tendenz zur Eiterung hatten, wochenlang unverändert bestanden, dann aber allmählich verschwanden um an der anderen Wange wieder aufzutauchen. In der letzten Zeit hatte Patient gegen dieselben ein hier einheimisches Zugpflaster mit dem Erfolg angewandt, daß nach demselben eine Vereiterung der kleinen Geschwülste eintrat, wonach dieselben etwas schneller heilten; es entwickelten sich jedoch trotz der Eiterung immer neue. Gegenwärtig saßen zwei der für den unverheiratheten Mann besonders unangenehmen Inculpaten in der Größe eines Zehnpfennigstückes auf der linken Wange. Dabei klagte Patient über große Schwerhörigkeit, Zischen und Sausen im linken Ohr, dessen äußeres Läppchen etwas entzündlich angeschwollen war. Dieses Gehörleiden war begleitet von Anfällen von Kopfhitze, besonders Nachts, und einem sehr lästigen Stockschnupfen sowie Jucken der Nase. Morgens wurden aus derselben ganze röhrenartige Stücke Schleim entleert. Das Allgemeinbefinden war, abgesehen von einer dann und wann eintretenden Appetitlosigkeit, nicht gestört.

Da Patient darauf bestand, daß die Schwerhörigkeit, wie es vor zwei Jahren schon einmal geschehen, durch Einspritzungen in das Ohr gehoben werden würde, und ich den Gehörgang mit Ohrenschmalz angefüllt fand, war die sorgfältigste Reinigung desselben durch die angegebene Manipulation mein Erstes. Es kamen einige tüchtige Pfröpfe zum Vorschein; die Ohrgeräusche ließen etwas nach, allein das Gehör wurde nur sehr wenig gebessert. Ich versuchte nun die Durchgängigkeit der Eustachischen Röhre vermittelst der Politzerschen Luftdouche, fand aber diesen Canal verstopft, indem auch nicht die geringste Wirkung des Luftstromes auf das Trommelfell verspürt wurde.

Auf genaue Erkundigung erfuhr ich Folgendes: Der gegenwärtig 36 Jahre alte Patient hatte seit ca. 20 Jahren sich stets mit der Bearbeitung von Rothkupfer und Messing (Kupfer und Zink), und zwar theils mit Rohguß des Metalls, theils mit Abdrehen der gegossenen Gegenstände beschäftigt. In der letzten Zeit hatte er ungefähr alle 14 Tage einen „Gießtag" und war dann jedesmal auf 5—6 Stunden der Einwirkung von Kupfer- und Zinkdämpfen ausgesetzt. Regelmäßig traten nach dem Gießen die oben beschriebenen Beschwerden stärker auf, und zwar schmerzten die etwa vorhandenen entzündlichen Stellen im Gesichte mehr, oder es traten auf einmal an verschiedenen Stellen neue in größerer Zahl und Stärke auf. Außerdem war die Kopfhitze, das Gefühl von Verstopftheit der Nase und die Schwerhörigkeit nach dem Gießen, besonders aber in der auf dasselbe folgenden Nacht, stets stärker. Die bei dem Schmelzen von reinem Rothkupfer entstehenden Dämpfe wirkten nicht so verschlimmernd auf

*) Ein zweites verbürgtes Beispiel ist mir seitdem vorgekommen, welches die junge Prinzessin T. betraf; diese ist nervösen Symptomen unterworfen und litt noch in ihrem 12. Jahre am kleinen Veitstanz, wozu noch eine tuberkulöse Disposition zu zählen ist (mit übermäßigem Haarwuchs bekanntlich nicht selten zusammenfallend).

Digitized by Google

das Leiden ein, als die der Legirungen; die Beschwerden wurden jedesmal in dem Verhältniß größer, je mehr Zink dem Kupfer zugesetzt wurde.

Unter diesen Umständen ließ ich das Pflaster aus dem Gesichte entfernen und verordnete, eine chronische Kupfer- und Zinkvergiftung als die Ursache des ganzen Leidens annehmend, die zu beiden Metallen in antidotarischem Verhältniß stehende Schwefelleber. Zunächst nahm Patient mehrere Wochen Morgens und Abends eine kleine Messerspitze der 3. Dec.-Verr. von Hep. sulf. Das ganze Leiden besserte sich danach zusehends; der Stockschnupfen löste sich, das Gehör kehrte allmählich zurück. Als inzwischen noch einmal ein Kupferguß stattfand, exacerbirte der Ausschlag noch ein wenig, kam aber nicht mehr zu der früheren Entwickelung, sondern verschwand in wenigen Tagen wieder, ohne daß Nachschübe erfolgt wären. Ich ließ von da ab das Mittel nur einmal täglich nehmen und der zweimonatliche Gebrauch desselben genügte nicht allein um jede Spur der früheren Beschwerden zu tilgen, sondern das Mittel hat auch den Patienten, der dasselbe immer noch ein- bis zweimal wöchentlich nimmt, vor der in seiner Beschäftigung unvermeidlichen Einwirkung der Metalldämpfe förmlich „gefeit".

Mit Rücksicht auf die Pathogenese im obigen Falle seien hier die einschlägigen Symptome unserer Arzneimittellehre erwähnt:

Cuprum: Diffuse rothe Flecken mit heftigem Jucken. — Jucken in der Nase. — Verstopfungsgefühl der Nase. — Fließ- und Stockschnupfen. — Blutandrang zum Kopfe. — Hitze im Kopfe. — Ohrenklingen und Schwerhörigkeit. — Appetitlosigkeit. Zincum: Juckende Ausschlagsblüthen im Gesicht. — Verstopfung der Nasenlöcher; es geht keine Luft dadurch und muß mit offenem Munde geschlafen werden. — Verstopfung der Nase. — Taubhörigkeit und Wuwwern vor den Ohren. — Mangel an Appetit. M. Güsken.

Ein Mittel gegen Verbrennung.

Eine Patientin erzählt mir von dem auffallend günstigen Erfolge mit Petroleum gegen Verbrennung. Ihr Töchterchen hatte eine solche frische Brandwunde. Im Moment des ersten Schreckens streicht die Mutter mit einem Tuch über die verbrannte Stelle und streift so die losgeschälte Oberhaut mit fort. Trotzdem nun das unverdünnte Petroleum direkt auf die excoriirte Partie applicirt wurde, hatte die Kleine sofortige Linderung und war bald ganz von ihren Schmerzen befreit, nachdem man noch Watte um den Petroleum-Verband gethan; die Watte allein bewirkte keine Abnahme des Schmerzes, jedenfalls war ihre Beeinflussung gering gegenüber der von Petroleum. Der zweite Fall betraf die Bonne im Hause, welche den bloßen Arm über einen offenen siedenden Kessel gehalten hatte und so zu Schaden gekommen war. Auch hier half Petroleum sehr rasch und dauernd.

Vielleicht ist es nicht Jedem bekannt, wie man auf das Mittel verfallen ist. Ein Arzt soll bei Gelegenheit einer Verbrennung Oel-Aufschläge gerathen haben. Man verstand irgend ein Oel und wählte das allein vorräthige Petroleum. Es sollte nun aber gerade dieses wider Erwarten sich gut bewähren.

Aehnlich wäre es mit der Einführung der Watte, als Mittel gegen Verbrennung gewesen. Ein Kind (in England) verbrühte sich. In der Nähe waren große Massen bauwollener Watte aufgespeichert. In der Angst und Aufregung wurde das jämmerlich zugerichtete Kind in der Watte hin und her gewälzt und aus dem guten weiteren Verlauf dieses Falles schloß man mit Recht auf die Zulässigkeit und Zweckmäßigkeit des Watteverbandes unter solchen Umständen.

Es erübrigt noch ein Wort darüber zu sagen, daß die Benutzung des Petroleums gegen Verbrennung sich vom homöopathischen Standpunkt aus ebenso rechtfertigen läßt wie die des s. g. Hahnemann'schen Aetzstoffes, des Causticum. Denn Petroleum, oder was dasselbe, das zu den vegetabilischen empyreumatischen Oelen gehörige Steinöl wirkt, auf die gesunde Haut eingerieben, reizend, erregt brennende Empfindung, Röthung und Entzündung derselben.*) G.

Ueber Quebracho (spr. Kebratscho)

und seine günstige Wirkung auf Dyspnoe hat Prof. Penzolt in der physik.-medicinischen Facultät zu Erlangen im Februar cr. berichtet. Er machte Versuche mit einer wässerigen Lösung des weingeistigen Auszuges aus der Rinde des Aspidosperma Quebracho, 10,0 der gepulverten Rinde mit 100,00 Spiritus extrahirt, filtrirt, verdampft, in reinem Wasser gelöst, wieder eingedampft, in 20,0 Wasser gelöst. Es tödtete in subcutaner Anwendung den Frosch unter motorischer Lähmung (centralen Ursprungs), unter Respirationsparalyse und nicht auf Vagusreizung beruhender Pulsverlangsamung; bei Kaninchen führte es Lähmung der Bewegungsnerven, Athemnoth und Pulsverlangsamung herbei.

Nach den Angaben des Prof. Penzolt, die unser homöopathisches Aehnlichkeitsgesetz glänzend bestätigen, hat Quebracho sich bei mit Athemnoth verbundenen Krankheiten (Emphysem, Bronchitis, Phthisis, Pleuritis) von wunderbarer Wirkung erwiesen, die Kranken gaben stets bedeutende Verminderung der Beseitigung ihrer Athemnoth an; auch war Abnahme der Cyanose und Verminderung der Häufigkeit des Athmens zu constatiren. Die Dauer des Effects belief sich bei 1—2 Theelöffel der angegebenen Lösung auf 3—5 Stunden. Auffallend ist die Beobachtung, daß bei einem Emphysematiker, der durch Acne und Cyanose eine dunkelblau gefärbte Nase hatte, jedesmal nach einer Dosis Quebracho eine lebhaft hellrosa Färbung des Organs auftrat. Quebracho-Holz, welches als Gerbermaterial im Handel vorkommt, soll fast ebenso wie die Rinde, nur unbedeutend schwächer, wirken, wie Prof. Penzolt behauptet. Unser Arzneischatz gegen Athemnoth ist trotz Calcarea, Arsen, Naphthalin für viele Fälle doch noch nicht ausreichend; eine Prüfung des Quebracho, an dem jedenfalls auch noch andere Tugenden entdeckt werden würden, möchte sehr wünschenswerth sein. (M—t.)

(Zusatz. Ich habe die von Dr. Schwabe's Centralapotheke zubereitete Quebracho-Tinctur an mir versucht und allerdings gefunden, daß sie meine, durch chronischen Bronchialkatarrh mit Emphysem bedingte Athemnoth bedeutend besserte, so daß ich mit Leichtigkeit die im vierten Stock belegenen Wohnungen erklettern konnte, ohne außer Athem und allzusehr in Schweiß zu kommen. Dagegen habe ich, übereinstimmend mit den Beobachtungen eines Geistlichen, der ebenfalls ihre Wirkung lobte, bemerkt, daß schon geringe Gaben der Urtinctur (4—8 Tropfen) den Magen unangenehm afficiren, dyspeptisch machen und weitere Verdauungsstörungen hervorrufen. Phlm.)

*) In dieselbe Kategorie gehören Bernsteinöl und Theer. Alle wirken anregend auf die Absonderung der Haut, der Schleimhäute und Nieren.

Digitized by Google

Praktische Andeutungen.

Argentum nitricum ist zu berücksichtigen, wenn sich zu gewissen Erkrankungen der Verdauungsorgane (namentlich zu Magenkatarrhen mit Sodbrennen und bitterem, metallischem oder pappigem Geschmack) melancholische Stimmung, Kleinmüthigkeit und Gedächtnißschwäche gesellen.

Chininum und **China** sind in ihrem Wirkungen ziemlich gleich; nur verdient Chinin. (und namentlich Chininum sulphuricum) in einer niederen, 2. oder 3., Decimalverreibung den Vorzug in allen acuten und chronischen Fällen, wo man eine intensivere und rascher sich entwickelnde Wirkung auf das Nervensystem und die Zustände des Blutlebens erzielen will.

Lachesis. Eine specielle Indication für Lachesis bei Kehlkopfsleiden ist die große Empfindlichkeit des Kehlkopfes gegen Druck. Letzterer ruft nicht bloß Schmerz, sondern auch sofort Husten hervor. Dieses Symptom hat kein anderes Mittel.

Digitalinum in 3. Verreibung, Abends vor Schlafengehen in einer Gabe von 15 Milligr. genommen, besänftigt den aufgeregten Geschlechtstrieb bei Männern und verhindert die Pollutionen. Zur Heilung des letztgedachten Uebels reicht es jedoch nicht hin, sondern es ist nur als Zwischenmittel verwendbar.

Helleborus niger leistet in seinen Potenzen nur wenig sondern man muß die Tinctur zu 3—5 Tropfen pro Gabe verwenden. Die Nichtbeachtung dieser seit Jahren bekannten Thatsache hat wohl dazu geführt, daß dieses in gewissen Formen der Scharlachwassersucht ganz vortreffliche Mittel in's Hintertreffen gekommen ist.

Kali bichromicum. Wenn unter dem Gebrauche von Mercurius cyanatus die Rachendiphtheritis nicht schnell zur Heilung gelangt oder, ohne auf den Kehlkopf überzugehen, sich auf die Nasenschleimhaut fortsetzt, so denke man auch an Kali bichromicum in 3. Verreibung.

Lilium tigrinum. Es ist seit einigen Jahren in der Homöopathie fast allgemein üblich geworden, sämmtliche Lageveränderungen der Gebärmutter (Vorfälle, Vorwärts- und Rückwärts-Beugungen und Knickungen) mit Aurum muriaticum natronatum zu behandeln, während Lilium tigrinum bei der Prüfung doch ganz bestimmte Lageveränderungen, und zwar Vorwärtsneigung und Vorfall, hervorgerufen hat, welche mit heftigem Harndrang verbunden sind. Von amerikanischen Aerzten wird dieses Mittel weniger vernachlässigt, als von unseren.

Eine Carbolsäure-Vergiftung.

Eine namentlich vom medicinischen Standpunkte hoch interessante Anklage wegen fahrlässiger Tödtung, bei welcher ein Berliner jüngerer beliebter und deshalb vielbeschäftigter praktischer Arzt als Angeklagter erschien, beschäftigte die sechste Criminal-Deputation des Stadtgerichts in einer mehrere Stunden hindurch währenden Sitzung. Die ganze Verhandlung entrollte ein anschauliches Bild von der Schwere und der Verantwortlichkeit des ärztlichen Berufes. Der Angeklagte, der vier Jahre hindurch bei dem Eisenbahnassistenten Karau als Hausarzt fungirte, wurde am 20. September zu der Frau K., einer erst 22 Jahre alten, sehr geschwächten Person, gerufen, welche nebst zwei Kindern an einer schweren Ruhr erkrankt war. Nach vergeblicher Anwendung der üblichen Mittel entschloß sich der Angeklagte am 27. September v. J. zur Vornahme eines Klystiers mit einer dreiprocentigen Lösung von Carbolöl. Bald nach Einspritzung der Flüssigkeit, von der ein Theil wieder fortfloß, klagte die Kranke über bedeutende Schmerzen im Unterleib und verfiel in einen Ohnmachtszustand, sogenannten Schock, der bei Carbolcuren erfahrungsmäßig vorkommt. Der Arzt tröstete deshalb den Ehemann mit der Bemerkung: es sei nichts weiter, wie „eine kleine Carbolvergiftnng" — natürlich in dem Sinne, wie man bei Rauchern von „Nicotinvergiftung", bei Betrunkenen von „Alkoholvergiftung" u. dergl. spricht. Als die Ohnmacht aber doch längere Zeit anhielt, glaubte der Arzt an eine zufällige Perforation des Mastdarms und verließ die Kranke erst, nachdem er constatirt hatte, daß die Athmung eine ruhige und der Puls ein regelmäßiger war. Als sich nachher der Zustand der Kranken verschlimmerte, alarmirte Herr Karau die ganze Nachbarschaft mit der Behauptung, seine Frau sei vergiftet worden, und als Nachmittags der Arzt eiligst wieder zu der Kranken wollte, nahm das Publicum gegen ihn eine bedrohliche Haltung an. Dennoch ließ sich der Arzt nicht abhalten, der noch immer ohnmächtigen Kranken jede nur denkbare Sorgfalt angedeihen zu lassen. So machte er unter Beihülfe eines hinzugezogenen Collegen derselben wiederholte Moschusinjectionen und bereitete ihr ein warmes Bad unter kalten Uebergießungen, welche Mittel denn auch in der That deren Benommenheit vollständig hoben. Frau Karau begrüßte hierauf ihren Arzt und reichte ihm die Hand. Derselbe glaubte nun jede Gefahr beseitigt und die Kranke wieder herstellen zu können. Frau Karau wurde aber immer schwächer, Athemnoth trat ein, und am Spätnachmittage des 28. September verstarb sie, ohne auch nur einen Augenblick ihre Besinnung verloren zu haben. Der Mann der Verstorbenen, der mit dieser seine zweite Frau verlor, bildete sich fest ein, daß seine Frau vom Arzte vergiftet sei, er erstattete Anzeige und veranlaßte die Obduction der Leiche. Diese ergab außer den Erscheinungen der schweren Ruhr auch die Zeichen einer erst jüngst aufgetretenen Lungenentzündung, welche an der Lebenden nicht zu erkennen war. Carbolsäure wurde nur im Mastdarm in geringer Quantität, nicht aber in den Lymphgefäßen und im Blute vorgefunden. Trotzdem sprach Geh. Rath Professor Dr. Liman in seinem Gutachten die Ansicht aus, daß der Tod durch die Carboleinspritzung, wenn nicht herbeigeführt, so doch beschleunigt worden sei. Die Anklage, die hiernach erhoben wurde, ging davon aus, daß der Tod in Folge von Carbolvergiftung erfolgt sei, da das zur Einspritzung verwendete Quantum die dreißigfache Medicinal- (nicht Maximal-) Dosis überschritten habe; auch wurde dem Angeklagten zum Vorwurf gemacht, daß er bei Eintritt des Ohnmachtszustandes das Carbolöl nicht wieder aus dem Darme ausgespritzt hätte. Der Angeklagte wies den Vorwurf der Pflichtvernachlässigung mit Entrüstung zurück und erklärte, daß eine solche gerade dann vorliegen würde, wenn er das Carbolklystier, dessen probate Wirkung er aus eigener Erfahrung kenne, und welches in der großen Ruhrepidemie von 1876 in den Militärlazarethen mit großem Erfolge in noch viel stärkerem Procentsatz angewendet worden sei, nicht ausgeführt hätte. Auch wies er in wissenschaftlicher, überzeugender Form nach, daß die Carboleinspritzung auf den Tod der Frau K. absolut ohne Einfluß gewesen sei. — Die Geh. Räthe Dr. Liman und Wolf, die von der Anklage als gerichtliche Sachverständige laudirt waren, wurden die besten Entlastungszeugen für den Angeklagten. Dieselben erklärten den Tod der Frau K. an Carbolvergiftung zwar für möglich, aber nicht für positiv nachgewiesen. Dagegen habe der Angeklagte weder gegen eine vorgeschriebene Verordnung verstoßen, noch überhaupt irgend etwas gethan, was mit den Geboten der Wissenschaft in Widerspruch stehe, oder wozu er nicht vollständig berechtigt gewesen wäre. Prof. Liman fügte noch hinzu,

Digitized by Google

daß das Carbol zu den neueren Mitteln der ärztlichen Wissenschaft gehöre, welches häufig mit den besten Erfolgen angewendet worden sei. Dies habe in der Praxis vielleicht zu einer etwas zu kühnen Anwendung des Carbols geführt, und neuerdings mache sich deshalb eine Reaction gegen die übertriebene Anwendung des Carbols geltend, und in wissenschaftlichen Werken werde den Aerzten ein lautes »Cavete!« entgegengerufen. Die Medicin sei eine Erfahrungswissenschaft, und die Erfahrungen über das neue Mittel seien noch nicht abgeschlossen. Einem Arzte müsse es aber unter allen Umständen frei stehen, nach sorgfältiger Prüfung dies Mittel in einer nicht gebräuchlichen Dosis anzuwenden, wenn er ohne dies keine Rettung mehr sieht. — Der Dirigent des städtischen Krankenhauses im Friedrichshain, Dr. Rieß, schloß in einem ausführlichen Gutachten selbst die Möglichkeit aus, daß die Kranke infolge des Klystiers auch nur um einen Moment früher gestorben sei, als ohne dasselbe. Auch sei die in dem Lehrbuch von Waldenburg und Simon bezeichnete Dosis zur Anwendung des Carbols in Form der Klystiere nicht die usuelle denn wenn mit diesem Mittel ein ernster Erfolg erzielt werden soll, so müsse es in viel stärkerer Dosis angewendet werden. — Nach all' diesen sachverständigen Gutachten ließ der Staatsanwalt Bast die Anklage selbst fallen und beantragte das Nichtschuldig. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Gerth, schloß sich diesem Antrage an, hob aber noch besonders hervor, daß dem Angeklagten durch die Beweisaufnahme nicht nur keine Pflichtverletzung nachgewiesen, sondern ihm das Zeugniß gegeben sei, daß er im vollsten Maße seine Pflicht gethan habe. Der Gerichtshof (Vors. Stadtg.-Rath Fleischmann) erkannte aus subjectiven und objectiven Gründen auf Freisprechung.

Wir fügen diesem, einem Berliner Blatte entnommenen Berichte nur hinzu, daß ein Nichtarzt, der sich ein derartiges „heroisches" Curverfahren erlaubt hätte, ein paar Jahre in's Zuchthaus gekommen wäre. In Sachsen wurde wenigstens vor einigen Jahren ein Mann, der einer schwerkranken Frau ein Klystier aus einer Tabaksabkochung nur angerathen hatte, wonach dieselbe ebenfalls starb, zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt. Der Sport, den der allopathische Arzt mit der Anwendung von Giften bei Kranken treibt, hat also seine wissenschaftliche Berechtigung; er wird gesetzlich nicht bestraft.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Rudolph Müller aus Kopenhagen ist im Bade Groß-Tabarz bei Friedrichsroda, wo er Erholung suchte, an einem Lungenleiden verstorben. Er stammte aus Löbejün bei Halle a/S. wo sein Vater Diakonus war, studirte in Halle Medicin, war hierauf vom Jahre 1858 bis 1865 Assistenz-Arzt beim seligen Dr. Lutze und wandte sich dann nach Kopenhagen, wo er sehr bald eine umfangreiche Praxis erlangte. Mit seinem Namen ist Müller nie in der homöopathischen Literatur hervorgetreten; doch rührt ein Theil des Lutze'schen Lehrbuches aus seiner Feder her.

Am 21. September feierte im Kreise seiner nächsten Angehörigen und einiger Freunde der homöopathische Arzt Herr Dr. med. von der Heyden in Essen seinen 80. Geburtstag. Das Geburtstags-Kind, erst vor Kurzem von einer längeren Erholungsreise zurückgekehrt, fühlt sich geistig und körperlich so frisch und gesund und war besonders beim Festmahle so aufgeräumt, daß die Hoffnung berechtigt ist, daß die ihm aus der Nähe und Ferne zahlreich zugekommenen Wünsche auf eine noch recht lange Lebensdauer wohl in Erfüllung gehen werden.

Dem homöopathischen Arzte Kreisphysikus Dr. Heyne in Beckum (Westfalen) ist von Sr. Majestät der Titel als Sanitätsrath verliehen worden.

Dr. Constantin Hering's Todtenfeier soll am 10. October d. J. in sämmtlichen homöopathischen Vereinen Nordamerikas stattfinden, und da von dorther der Wunsch ausgesprochen worden ist, daß dies auch in anderen Ländern geschehe, so fordern wir die Vereine auf, der Verehrung für den Heimgegangenen durch Veranstaltung einer Gedächtnißfeier an diesem Tage Ausdruck zu geben.

Der homöopathische Verein in Rousdorf feierte nach fast 3½jährigem Bestehen am 18 Juli d. J. sein erstes Stiftungsfest in der Selbeck'schen Turnhalle. Derselbe besteht aus 680 Mitgliedern, und werden von diesen Mitgliedern fast ebenso viele Familien vertreten. Der Fabrikant Gereke aus Barmen hatte anläßlich des Festes eine Ausstellung von sämmtlichen, in der Krankenpflege nöthigen chirurgischen Artikeln veranstaltet. Den Festvortrag hielt der Vereinsvorsteher. Ferner sprach Herr W. H. aus Cöln über das Thema: „Krankheiten lassen sich leichter vermeiden als curiren." Der Gesangverein „Union" trug den zahlreich erschienenen Festgenossen manches schöne Lied vor.

Verein Grüna. Als vor 2 Jahren ein Freund der Homöopathie, und zwar der Gutsbesitzer Herr Carl Türk, einige gleichgesinnte Männer zu einer Versammlung zusammenberief, um einen homöopathischen Verein zu gründen, hätte wohl Niemand geahnt, daß dieser Verein ein Jahr darauf sein erstes Stiftungsfest mit 240 Mitgliedern feiern könnte, dem das zweite diesjährige mit einer Mitgliederzahl von 360 folgte, welches am 8. August im hiesigen Schützenhaus abgehalten wurde. Der Vorsteher des Vereins, Herr Carl Türk, eröffnete das Fest durch eine sehr gediegene auf das Fest bezügliche Ansprache an die Festtheilnehmer. Dann hielt das Ehrenmitglied des Vereins, Herr Pastor Fischer aus unserm Nachbardorfe Pleisa, in seiner leutseligen Weise einen Vortrag über Pflege des Kindes. Weiter hielt Herr Marschall aus Chemnitz einen Vortrag über Frauenkrankheiten. Zum Schluß sprach noch der Vereinsvorsteher Herr Carl Türk über die Fortschritte der Homöopathie. Die Ausfüllung der Zwischenpausen hatte der hiesige Männergesangverein mit ernsten und heitern Vorträgen in freundlichster Weise übernommen. Nachher hielt ein Tänzchen die Festtheilnehmer nebst Frauen bis in später Nachtstunde fröhlich und vergnügt zusammen. (C. Wolf.)

Der Verein „Hahnemannia" (Centralverein für Homöopathie in Schleswig-Holstein) wählte in seiner Generalversammlung am 5. September d. J. folgende Herren in den Vorstand: Poppe (Präses), Stücker (Vicepräses), Thodt (Cassierer), Mohr und Billerbeck (Schriftführer); zu Beiräthen wurden die Herren W. Braune, Schinkel, Claussen und Zeidler gewählt. Die Homöopathie macht in Schleswig-Holstein trotz aller Anfeindungen Fortschritte. Zwei Praktiker, die Herren Harbeck und Braune, haben sogar, ähnlich wie in der Schweiz, einen „Schleswig-Holsteinischen Volksarzt" und einen „Dorfdoctor" ins Leben gerufen, und am 25. December wird ein Bazar zum Besten eines homöopathischen Krankenhauses in Leipzig eröffnet. Frauen und Jungfrauen wetteifern schon jetzt in der Herstellung von Gegenständen für diesen Bazar.

Digitized by Google

Spanien. In Madrid besteht seit mehreren Jahren ein der Ausbildung homöopathischer Aerzte sich widmendes Institut, welches Licentiaten und Doctoren der Medicin aufnimmt. In zwei Cursen, deren erster Mitte November, deren zweiter im Mai beginnt, erhalten die Studirenden den nöthigen Unterricht in der theoretischen und praktischen Homöopathie, sowie in der klinischen und chirurgischen Medicin.

Wieder einmal eine Impfgeschichte. Der „Frankfurter Generalanzeiger" meldet, daß am 22. Juli d. J. ein Dr. Martin in Preungesheim geimpft hat, daß sich danach bei einer Anzahl von Kindern am nächsten Tage Wundrose hinzugesellte, und daß fünf davon im Verlaufe der nächsten drei Wochen unter pyämischen Erscheinungen verstorben sind. Bei einem Kinde brach drei Tage vor dem Tode die linke Hand auf und verjauchte das Zellgewebe so schnell, daß die Knochen bloß zu Tage lagen.

Die Isopathie ist von den Allopathen wieder erfunden worden; wir meinen die von dem Leipziger Thierarzt Wilhelm Lux erfundene Heilmethode, Krankheitsproducte gewisser Krankheitsformen als Heilmittel gegen dieselbe Krankheit zu verwenden, wie z. B. Milzbrandblut (Anthracin) gegen Milzbrand; Pockenlymphe (Variolin) gegen Pocken u. s. w. Denn der Professor an der Thierarzneischule zu Toulouse, Herr Toussaint, nimmt Milzbrandblut, entfasert dasselbe, unterwirft es 10 Minuten lang einer Temperatur von 55 Grad und impft damit die Wiederkäuer, welche sodann ganz unempfänglich gegen den Milzbrand werden sollen.

Herr Toussaint wird nunmehr, wie er schreibt, von jeder Ansteckungs-Krankheit einen besonderen Impfstoff herstellen, „um die Menschheit wirksam zu vertheidigen gegen alle jene großen Epidemien dunklen Ursprungs, die alljährlich eine so große Anzahl Opfer fordern." Das wird eine günstige Aussicht für die Zukunft, denn die Impfer bekommen zu thun.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

An alle homöopathischen Laienpraktiker.

Durch die mißbräuchliche Anwendung des Artikel 367, Abs. 3 des Strafgesetzbuches und der in der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 enthaltenen Bestimmungen auf ganz indifferente homöopathische Mittel sind nicht bloß der Einsender dieser Notiz, sondern, so viel verlautet, auch viele seiner Collegen auf's Empfindlichste bestraft worden. In der Regel erfolgte die Bestrafung auf Grund eines von einem der Homöopathie feindlichen Kreisphysikus oder Apotheker über die Qualität der beschlagnahmten homöopathischen Mittel abgegebenen einseitigen Gutachtens, welches bei einer Superrevision durch einen competenten Fachmann anders ausgefallen und zu einer Freisprechung geführt haben würde. Die Rechte des Angeklagten vor Actenschluß gegen eine so einseitige Auffassung wahrzunehmen, wurde aber in der Regel von diesem selbst oder von seinem Rechtsbeistande versäumt. In anderen Fällen versuchte man Anklagen zu begründen, indem man behauptete, der Kranke sei durch den behandelnden Laienpraktiker geschädigt oder mit homöopathischen Mitteln vergiftet oder sogar getödtet worden. Man hat in einem mir bekannt gewordenen Falle sogar eine Leiche am zweiten Tage nach der Beerdigung auf Denunciation eines allopathischen Arztes hin wieder ausgegraben, secirt und natürlich — Nichts gefunden, aber doch so viel erreicht, um dem Publikum vor der homöopathischen Behandlung ein Grauen einzuflößen. In einem anderen Falle hat ein „sachverständiger" Arzt sich nicht gescheut, vor Gericht zu behaupten, daß ein Mensch, dem man mit einem Instrument die Harnblase durchbohrt, fünf Tage lang schmerzfrei umhergehen, keine Störung in seinem Körper empfinden und dann in Folge dieser Verletzung — welche verursacht zu haben dem Angeklagten gar nicht nachgewiesen werden konnte, — plötzlich sterben könne, und dadurch die Verurtheilung des Angeklagten zu einem Jahr Gefängniß erzielt. Die Gerichte, aus Laien in der Medicin bestehend, halten sich selbstverständlich an die Angaben dieser sogenannten „Sachverständigen", sie meinen sogar noch ein gutes Werk zu thun, wenn sie einen solchen Angeklagten bestrafen, einestheils weil sie die homöopathische Heilmethode nicht kennen, anderentheils weil sie nicht ahnen, wie viel Bosheit und Unverstand, wie viel Eigennutz (Ausnahmefälle natürlich zugelassen) hinter solchen und ähnlichen Gutachten steckt. Es giebt aber solchen Vorkommnissen gegenüber einen Schutz, und dieser besteht in der Bildung eines „Vereins von homöopathischen Laienpraktikern" und in der Wahl eines tüchtigen Juristen und eines auf dem Gebiete der Medicin vollständig versirten Arztes, als Rechtsbeistände und Auskunftsertheiler für jedes diesem Vereine angehörige Mitglied. Wir sind ihrer nicht Wenige, und wenn jedes Mitglied jährlich zehn Mark steuert, so kann diesen Herren ein anständiges Honorar aus Vereinsmitteln geboten werden. Dieser geringe Jahresbeitrag wird Keinem schwer fallen, denn die mit einer Bestrafung verbundenen Unannehmlichkeiten, und sonstigen Laufereien und Schreibereien, und vor Allem die erheblichen Gerichtskosten, die in einem Falle allein gegen 200 Mark betrugen, würden dann in Wegfall kommen. Wer dem Vereine beizutreten wünscht, der sende seine genaue Adresse unter der Adresse Ernst v. S. Exped. der Popul. Zeitschr. für Homöopathie in Leipzig ein und verpflichte sich, nach Constituirung des Vereines den Betrag von 10 Mark an den zu wählenden Vorstand zu zahlen. Für diesen Betrag werden ihm dann in einigen Monaten zunächst die lithographirten Unterlagen und Verhaltungsmaßregeln zugehen. Die Einsendung von verurtheilenden Erkenntnissen (in Abschrift) für den zu wählenden Rechtsbeistand ist gleichzeitig unter derselben Adresse erwünscht, denn desto sorgfältiger können von demselben alle Puncte berücksichtigt werden. Säume also Keiner, sich anzuschließen, denn Einigkeit und festes Zusammenhalten thut uns der festgeschlossenen Phalanx der Gegner der Homöopathie gegenüber noth.

Aechte Vaseline.

Kl. Original-Flacon 1 ℳ, — Gr. Original-Flacon (1 Pfund engl. enthaltend) 3 ℳ, empfiehlt

Dr. W. Schwabe's homöop. Central-Apotheke in Leipzig.

Digitized by Google

Dr. Frerichs'sches Kindermehl.

Nach den von Professor Dr. Ahlfeld in Leipzig ausgeführten Untersuchungen erreichen die mit Muttermilch genährten Kinder innerhalb 8 Wochen nach der Geburt eine normale Gewichtszunahme von 1500 g (d. i. 3 Pfund); die von Dr. med. Briegleb in Göttingen mit Säuglingen, welche mit Dr. Frerichs' Kindermehl genährt wurden, vorgenommenen Wägungen ergeben nun, daß ein solcher innerhalb 8 Wochen nach der Geburt 1550 g (d. i. reichlich 3 Pfund) an Körpergewicht zunimmt; dabei hat man beobachtet, daß **das Muskelfleisch fest** und der **Knochenbau kräftig** wird.

Dieses Kindermehl ist in Blechdosen a 1 ℳ 20 ₰ durch **Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig** zu beziehen.

Neudnitz. **Dr. Frerichs & Co.**

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Fittig & Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
" " 1/2 " " " " " (250 ") 15 "
" " 1/3 " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt. **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

Dr. E. Rey,

Naturalien-Handlung, Leipzig, Brandweg No. 4.

Specielle Preislisten gratis und franco.

Arztgesuch.

Einem homöopathischen Arzte, der aber auch Wundarzt und Geburtshelfer sein muß, kann in einer gewerbthätigen, reichen Stadt Süddeutschlands mit über 20,000 Einwohnern ein guter Platz nachgewiesen werden. Offerten, unter F. C. 5571, an die Expedition dieses Blattes.

Soeben erschien im Selbstverlage (Leipzig in Commission bei A. Marggraf) und ist durch sämmtliche Buchhandlungen zu beziehen:

Die Diphtheritis
ist keine Pilzkrankheit, sondern eine Ernährungsstörung.

Eine erfahrungsgemäße Darstellung der Entstehung und Heilung der Rachenfäule von

Dr. med. R. Crüwell.

Preis 50 Pf.

Der erste Theil der Broschüre (S. 1—9) ist ein verbesserter Abdruck der in der allg. homöop. Zeitung veröffentlichten Theorie, der zweite Theil (S. 10—28) enthält die Erwiderung gegen die Angriffe des Dr. H. — (Die Aufnahme dieser Erwiderung wurde von der Redaktion derselben Zeitung verweigert.) (B. 11439).

Knorr's
Schleim-Suppen.
Für Magenleidende und Reconvalescenten! Für Kinder!

Knorr's delicate Schleimsuppen-Mehle,
Knorr's Leguminosen- und Cerealien-Mehle,
Knorr's Hafergrütze und Hafermehl
in 1/1 und 1/2 Pfund-Paqueten,
Knorr's Grünkorn-Extract und Tapioca-Julienne.

Vorräthig in sämmtlichen besseren Spezerei- und Delicatessen-Handlungen Deutschlands.

C. H. Knorr in Heilbronn am Neckar
Leguminosen- und Suppen-Einlagen-Fabrik.

Stettin.

Hierdurch bringen wir zur gefälligen Kenntnißnahme, daß am

Dienstag, den 19. October Abends 8 Uhr

im großen Saale des alten Rathhauses der

I. Vortrag

des **Herrn Dr. Mossa aus Bromberg** stattfindet
über Ernährungsstörungen.

Wir laden hiermit unsere werthen Mitglieder und deren Familien insbesondere zu zahlreichem Besuch ein, gestatten auch gern, um die Sache der Homöopathie zu fördern, daß unsere Abonnenten, sowie sonstige Freunde und Anhänger der homöopathischen Heillehre hierorts diesen Vortrag in ihrem Interesse besuchen können.

Stettin, im September 1880.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.
Haß. Krey. Johannis.

Inserate von
Verkäufen, Stellengesuchen,
Geschäfts-Empfehlungen,
kurzum Annoncen jeder Art besorgt unter Wahl der wirksamsten Zeitungen am schnellsten und billigsten, bei strenger Discretion die Annoncen-Expedition von
(11885) **Rudolf Mosse in Leipzig.**

Bereitwillig. Jede Auskunft. Insertionstarif gratis.

Berichtigung.

In früheren Nummern d. Z. ist unter den homöopathischen Aerzten, welche in Bädern praktiziren, der Name des Hrn. Dr. med. Thilenius in Wiesbaden, welcher Jahre lang dort praktizirt, weggelassen. Derselbe wohnt Emserstraße No. 13 und hält Nachmittags von 3—4 Uhr Sprechstunde. **Die Redaction.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 10: Die erste Hauptversammlung des niedererzgebirgischen Bezirksverbandes für Homöopathie. — Die Behandlung mit Wasser und die Homöopathie. Von Dr. H. Goullon. — Croup oder Diphtheritis. Von Frau Dr. v. Ivanovich. — Eine instructive Wasserfuchtsheilung. — Das homöopathische Heilmittel gegen Nystagmus. — Vorläufige Mittheilung. — Zur Impffrage. — Ueber Neural-Analyse. Von Prof. Dr. Jäger. — Zur Behandlung der chronischen Rachenkatarrhe. — Zur Gabenfrage. — Eine Silicea-Wirkung. — Ausnahmsweise Hilfen gegen chronische Kopfschmerzen. — Chronische Kupfer- und Zinkvergiftung. — Ein Mittel gegen Verbrennung. — Quebracho. — Praktische Andeutungen. — Eine Carbolsäurevergiftung. — Vermischtes. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 11.

Leipzig, 1. November

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Neural-Analyse.

Die vorige Nummer unserer Zeitung hat unsere Leser bereits in Form einer „vorläufigen Mittheilung" mit einer neuen Entdeckung des Herrn Professors Dr. med. Gustav Jäger in Stuttgart bekannt gemacht, welche für die wissenschaftliche Begründung der homöopathischen Heilmethode von höchster Bedeutung zu werden verspricht. Heute sind wir nun in der Lage, auf Grund der von einem unserer Mitarbeiter an uns erstatteten Berichte über diese, mit dem Namen „Neural-Analyse" bezeichnete Entdeckung nähere Mittheilungen machen zu können.

Herr Professor G. Jäger, praktischer Arzt und Professor am Königl. Polytechnikum in Stuttgart, ist seit Jahren ein auf dem Gebiete der Anthropologie und Zoologie thätiger Forscher, der mit dem, deutschen Gelehrten vorzüglich eigenen Bienenfleiß sein Ziel verfolgt und sich durch verschiedene wissenschaftliche Publikationen bereits einen Namen gemacht hat. Die originelle Form, in der er dies wiederholt gethan, hat ihm öfters Mißverständnisse in der Gelehrtenwelt sowohl, wie in der minder gelehrten politischen Presse zugezogen, und so ist es denn wohl gekommen, daß sein Buch von der „Entdeckung der Seele", wie seine neueste Entdeckung „die Neuralanalyse", mit einigem Mißtrauen in den maßgebenden Kreisen angesehen wird. Man hält sich eben an die Form des Ausdrucks, aber nicht an den Kern; man begnügt sich damit, einige oberflächliche Referate über die Jäger'schen Leistungen flüchtig zu überlesen, anstatt der Sache auf den Grund zu gehen und einen denkenden Gelehrten verstehen zu lernen und den Kern von dem, was er will, zu begreifen. So geschah dies auch mit dem vom Prof. Jäger auf der Naturforscherversammlung in Baden-Baden im vorigen Jahre gehaltenen Vortrage über „Gemüthsaffecte", in welchem er nachwies, daß dem menschlichen und thierischen Körper anhaftende, resp. von demselben entwickelte Duftstoffe eine eigenthümliche Rolle bei der gegenseitigen An- und Abstoßung spielen, daß diese Duftstoffe in ganz eigenartiger Weise auf das Nervensystem wirken und die physischen Bewegungen entweder verlangsamen oder beschleunigen, und daß sich die Qualität dieser Duftstoffe durch einen in der Astronomie gebräuchlichen Apparat, das Chronoskop, mathematisch feststellen oder messen läßt. Man hat vor Jahresfrist wohl nicht geahnt, daß diese Entdeckung der Homöopathie zu gute kommen könnte; und doch ist dem so. Denn der um die Ausbreitung der Homöopathie in Süddeutschland so verdienstvolle Sekretär der Hahnemannia, Herr A. Zöppritz in Stuttgart, griff die von Herrn Prof. Jäger veröffentlichte Entdeckung auf und veranlaßte ihn, seine Versuche auf homöopathische Arzneimittel auszudehnen und deren so oft von den Gegnern der Homöopathie bestrittene Arzneiqualität am menschlichen Körper zu messen.

Herr Professor Jäger hat nun dies, in Gemeinschaft mit dreien seiner Schüler, gethan und wir dürfen die Publication der Resultate seiner Untersuchungen, die äußerst mühsam und zeitraubend waren, demnächst erwarten.

Das Jäger'sche Verfahren stützt sich auf die, Jedermann bekannte, physiologisch längst festgestellte und in der Astronomie praktisch verwerthete Thatsache: daß zwischen dem Augenblicke, wo wir einen Gegenstand mit unseren Augen wahrnehmen und jenem Augenblicke, wo wir ihn mit unserer Hand erfassen, ein längerer oder kürzerer Zeitraum verstreicht, während dessen der das Auge treffende Nervenreiz nach dem Gehirn geführt, dort vermittelst der Gehirnganglienzellen auf centrifugalleitende Nervenfasern übertragen und somit in Bewegung umgesetzt wird. Die Physiologen haben diesen Zeitraum gemessen; er beträgt im Mittel $^1/_{10}$ — $^3/_{20}$ Secunde; und die Astronomen verwerthen diese physiologische Thatsache praktisch bei ihren Beobachtungen von Himmelskörpern, wenn sie deren Lauf ꝛc. berechnen, indem sie kurz vor der Beobachtung mittelst des Registrirungs-Apparates solche Messungen an sich vornehmen und deren mittleren Werth ihrer Berechnung für die darauf

Digitized by Google

folgende Beobachtungszeit eines Planeten oder Kometen zu Grunde legen. Der Astronom nennt diesen Zeitraum: persönliche Gleichung, und erst seit Berücksichtigung desselben ist es gelungen, die exactesten Beobachtungen und Berechnungen anzustellen und die Fehler in älteren astronomischen Berechnungen zu berichtigen. Dieser Zeitraum der persönlichen Gleichung unterliegt aber vielfachen Schwankungen, die theils von äußeren, theils von inneren Einflüssen (von der individuellen Disposition) abhängig sind. Bei einzelnen Astronomen variirt derselbe zwischen $^1/_{10}$ und $^1/_2$ Secunde; bei anderen beträgt er im Mittel nur $^1/_{20}$ Secunde; er verlängert oder verkürzt sich bei psychischen Erregungen, nach dem Genuß von Bier, Wein ꝛc., und darum ist dessen Messung vor der Beobachtung in jedem Falle nöthig. Man benutzt hierzu auf den Sternwarten einen mit der astronomischen Uhr in Verbindung stehenden Registrirungsapparat, der bei Beginn jeder Secunde in einen schmalen Papierbandstreifen einen Stich macht. Der Beobachter drückt in demselben Moment, wo für sein Ohr oder Auge die Secunde wahrnehmbar beginnt, auf einen zweiten, mit dem Registrirungsapparate durch einen electrischen Strom in Verbindung stehenden Apparat und erzeugt dadurch einen zweiten Nadelstich, dessen Entfernung von dem durch die Uhr verursachten nach Beendigung der Beobachtung auf's Genaueste gemessen und nach ihrem mittleren Werthe berechnet wird. Außerdem aber existiren noch verbesserte Instrumente dieser Art, vermittelst deren sich noch wesentlich genauere Beobachtungen anstellen lassen. Eines derselben ist das vom Mechaniker Hipp erfundene Chronoskop, ein Uhrwerk, dessen sich auch der bekannte Physiologe Professor Helmholtz zur Feststellung der Geschwindigkeit der Nervenleitung bediente. Dieses Uhrwerk hat zwei Zifferblätter. Um das obere, in 100 Theile getheilte, bewegt sich der Zeiger in $^1/_5$ Sekunde ein Mal; jeder Theilstrich zeigt also $^1/_{500}$ Secunde an. Das untere Zifferblatt, auch in 100 Theile getheilt, wird vom Zeiger in 20 Secunden ein Mal umkreist. Dieses Uhrwerk ist mit einer elektrischen Batterie und mit einem Tastapparate verbunden. Es steht so lange still, bis ein elektrischer Strom durch einen Druck auf den Tastapparat geschlossen wird, worauf es so lange rotirt, bis der Strom durch Aufhebung des Drucks auf den Tastapparat wieder unterbrochen wird. Diesen Zeitraum, in welchem der Strom geschlossen war, zeigen nun die beiden Zeiger auf den Zifferblättern genau an, der eine nach Fünftelsecunden, der andere nach fünfhundertstel Secunden. Will man mit diesem Instrument die persönliche Gleichung an sich messen, so hebt man den Taster langsam, bis der Strom geschlossen ist und der Zeiger am oberen Zifferblatte sich in Bewegung setzt. In demselben Augenblick aber, wo man die Zeigerbewegung wahrnimmt, läßt man den Taster schnell sinken und der Zeiger steht wieder still und giebt genau die Zeit an, welche während des Schlusses des Stromes verstrichen ist, also von dem Augenblicke der Wahrnehmung des optischen Signales (der Zeigerbewegung am oberen Zifferblatt) bis zur Ausführung der Fingerbewegung (welche den Taster sinken läßt und den Strom unterbricht). Diese Zeit unterliegt, wie wir schon oben bemerkten, verschiedenen Schwankungen und eine einzige Messung ist deshalb für die Praxis werthlos, sondern es sind mehrere Messungen nöthig, aus denen man die Durchschnittsziffer berechnet. Ebenso muß man sich mit der etwas schwierigen Handhabung des Chronoskops vertraut machen, ehe man an exactere Beobachtungen gehen kann. Außerdem muß der Experimentator möglichst gesund sein und es sind, wie bei jedem Experimente mit einem etwas unsicheren Factor, wie in diesem Falle der menschliche Körper, gewisse Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, wenn man für die Wissenschaft Nutzen bringende Resultate erzielen will. Herr Professor Jäger wird sich über dieselben in seiner demnächst zu erwartenden Broschüre eingehend äußern.

Das Hipp'sche Chronoskop ist vom Prof. J. früher nur zu Untersuchungen von Riechstoffen verwandt worden. Die Untersuchung homöopathischer Potenzen mit demselben ist, wie wir schon sagten, neueren Datums. Um die Unterschiede zwischen diesen und gewöhnlichem Weingeist festzustellen, ist zunächst die Ermittelung der persönlichen Gleichung in der Ruhe, in mehreren Messungsacten, erforderlich, indem man, ruhig vor der Uhr sitzend, dieselbe tactweise in der oben beschriebenen Art in Bewegung setzt und die Resultate zu Papier bringt. Der fünfhundertstel-Secunden-Zeiger springt dabei von einer Ziffer auf die andere und gleichzeitig bewegt der Secundenzeiger am unteren Zifferblatt sich vorwärts, sodaß man nach jeder Messung genau registriren kann, wie viel sie vorgeschritten sind. Z. B.

Oberes Zifferblatt:		Unteres Zifferblatt:
30 65 95	500stel Secunde.	$^1/_5$ Secunde
1 20 1 60 1 85 1 98	500stel Secunde.	$^2/_5$ Secunde
2 22 2 60 (3) 100	500stel Secunde.	$^3/_5$ Secunde

Diese zehn Messungen ergeben also 3 Fünftel, oder 300 Fünfhundertstel oder 600 Millsecunden; auf jede einzelne dieser 10 Messungen entfallen also im Durchschnitt 60 Millsecunden oder $^6/_{100}$ (0,06) Secunde, und der Experimentator hat also eine persönliche Gleichung von 0,06, d. h. er führt die Fingerbewegung im Durchschnitt $^6/_{100}$ Secunde nach der optischen Wahrnehmung der Zeigerbewegung aus. Wir wiederholen: im Durchschnitt; denn ein Blick auf obenstehende Zahlenreihe zeigt uns folgende Resultate: $^{30}/_{500}$. $^{35}/_{500}$. $^{30}/_{500}$. $^{25}/_{500}$. $^{40}/_{500}$. $^{25}/_{500}$. $^{13}/_{500}$. $^{24}/_{500}$. $^{38}/_{500}$. $^{40}/_{500}$; wir haben also eine Zahlencurve vor uns, die zwischen 13 und 40 schwankt. Diese Schwankungen, welche sich bei dem Anfänger bemerkbarer machen, als bei dem mit diesem Instrument Vertrauten und auf dessen Technik Eingeübten, sind, wie wir später erörtern werden, für die Beurtheilung der Leistungsfähigkeit des Chronoskops und der durch dasselbe erzielten Resultate von Bedeutung.

Nachdem auf diese Weise und event. durch eine wiederholte Messung die persönliche Gleichung festgestellt wurde, schreitet man zu dem ersten Inhalationsversuche mit Weingeist, den man in ein, an einem Stativ befestigtes Näpfchen gießt, durch Mund und Nase einathmet, und, nach circa einer Minute, die Inhalation fortsetzend, das Chronoskop in der früher beschriebenen Weise weiter arbeiten läßt. Hier ergeben sich nun ganz erstaunliche Differenzen zwischen den in der Ruhe gewonnenen und den beim Inhaliren von Weingeist gewonnenen Resultaten. Diese Differenzen hängen ganz von der Individualität des Experimentators ab, ferner ob derselbe an den Gebrauch alkoholischer Getränke gewöhnt ist und viel davon vertragen kann oder nicht. Hier die Messung eines Beobachters, dessen persönliche Gleichung in der Ruhe durchschnittlich $^5/_{100}$ Secunde beträgt:

Digitized by Google

Oberes Zifferblatt:		Unteres Zifferblatt:
92	500stel Secunde.	1/5 Secunde
1 40 / 1 98	500stel Secunde.	2/5 Secunde
2 78	500stel Secunde.	3/5 Secunde
3 60 / 3 85	500stel Secunde.	4/5 Secunde
4 62 / 4 99	500stel Secunde.	1 Secunde
5 55	500stel Secunde.	1 1/5 Secunde
6 18	. . .	1 118/500 Secunde

Hier ergaben also die zehn Messungen 618 Fünfhundertstel Secunden oder 1236 Millsecunden. Auf jede einzelne Messung entfallen also 123 Millsecunden oder 12/100 (0,12) Secunde. Der Experimentator hat also bei der Alkohol-Einathmung eine persönliche Gleichung von 0,12; er führt die Fingerbewegung 12/100 Secunde nach der optischen Wahrnehmung der Zeigerbewegung aus. Die Zahlenreihe selbst zeigt allerdings wieder erhebliche Schwankungen:

92/500. 42/500. 58/500. 80/500. 82/500. 25/500. 77/500. 37/500. 56/500. 63/500, sie schwankt zwischen 25 und 92, ein Beweis, wie sehr der Alkohol die Gehirn- und Nerventhätigkeit beeinflußte, denn im normalen Zustande hatte derselbe Experimentator, nachdem er sich mit der Technik des Hipp'schen Chronoskops vertraut gemacht hatte, nur Schwankungen von 10—15 Millsecunden, und gruppenweise von ihm gesammelte Ruhe-Curven von je 10 Tactschlägen ergaben bei ihm annähernd immer dieselbe persönliche Gleichung von 0,05.

Homöopathische Potenzen werden nun bekanntlich mit Weingeist zubereitet, und der Einfluß desselben müßte sich daher in der gleichen Weise bemerkbar machen, also die Zeit der persönlichen Gleichung ebenfalls verlängern und weit unter die Norm herabsetzen. Dies ist aber nicht der Fall.

Nach einer Pause, in der unser Berichterstatter frische Luft einathmete und den leichten Alkoholrausch verfliegen ließ, wiederholte er dasselbe Experiment, ohne etwas einzuathmen, und fand die persönliche Gleichung annähernd normal. Er notirte das Resultat und nahm dann den eigentlichen Arzneiversuch vor, indem er zwanzig Tropfen der ersten Thuja-Potenz in das Gläschen goß und den aufsteigenden Geruch langsam und tief einathmete und dann, fortgesetzt inhalirend, den Apparat in Bewegung setzte. Da fand er nun zu seiner Ueberraschung, daß der mit Thuja-Extract vermischte Alkohol etwas ganz Anderes bewirkte, als der reine Alkohol, denn die Uhr zeigte folgende Ziffern:

Oberes Zifferblatt:		Unteres Zifferblatt:
65 / 93	500stel Secunde.	1/5 Secunde
1 15 / 1 20 / 1 26 / 1 42 / 1 68 / 1 95	500stel Secunde.	2/5 Secunde
2 25 / 2 52		= 5/10 Secunde

Die zehn Messungen ergeben also 252 Fünfhundertstel oder 504 Millsecunden; auf jede einzelne Messung entfallen circa 50 Millsecunden. Die persönliche Gleichung beträgt also 0,05, und ein Blick auf die Zahlenreihe zeigt uns folgende Curve:

65/500. 26/500. 22/500. 5/500. 6/500. 16/500. 26/500. 27/500. 30/500. 27/500. also eine wesentliche Steigerung der Erregung, denn zwei Mal folgte sogar die Fingerbewegung der optischen Wahrnehmung nach 10—12 Millsecunden, während sie im ruhigen Zustande, ohne Inhalation, bei demselben Prüfer durchschnittlich 50 Millsecunden beträgt. Ein Unterschied zwischen 1. Thuja-Potenz und Weingeist besteht also. Wie verhalten sich aber denn nun die höheren Potenzen dieses Mittels bei diesen Versuchen? so wird der Ungläubige fragen. Hier die Curven von demselben Prüfer, der entweder frische Luft oder Ozogen einathmete und durch einen Probeversuch allemal vorher feststellte, daß die persönliche Gleichung wieder annähernd normal bei ihm war.

Thuja 10. Decimal-Potenz*). 1. Versuchsreihe: 60/500. 50/500. 5/500. 10/500. 65/500. 25/500. 35/500 28/500. 22/500. 16/500stel Secunden = 316/500 = 632 Millsecunden.

2. Versuchsreihe: 24/500. 15/500. 15/500. 8/500. 26/500. 16/500. 12/500. 10/500. 23/500. 15/500stel Secunden = 164/500 = 328 Millsecunden. Diese beiden Versuchsreihen erfolgten hinter einander; in der zweiten macht sich eine wesentliche Steigerung bemerkbar. In der ersten beträgt die persönliche Gleichung 0,06, in der zweiten 0 03. Man berücksichtige ferner die kurzen Schläge von 10,16 und 20 Millsecunden.

3. Versuchsreihe (am folgenden Tage): 40/500. 30/500. 20/500. 25/500. 20/500. 15/500. 25/500. 5/500. 23/500. 52/500 = 255/500 = 510 Millsecunden.

4. Versuchsreihe: 10/500. 20/500. 25/500. 28/500. 9/500. 28/500. 30/500. 35/500. 30/500. 10/500 = 225/500 = 450 Millsecunden.

In der 3. Versuchsreihe beträgt die persönliche Gleichung 0,05; in der 4: 0,045; also in den folgenden wieder eine Steigerung. Andere Experimentatoren fanden in noch höheren Potenzen eine noch bedeutendere Steigerung der Thuja-Wirkungen, die unser Berichterstatter nicht bemerken konnte, denn

Thuja 100. Decimal-Potenz ergab folgende Ziffern in der 1. Versuchsreihe: 40/500. 45/500. 35/500. 60/500. 25/500. 67/500. 53/500. 58/500. 48/500. 30/500stel = 461/500stel = 922 Millsecunden.

2. Versuchsreihe: 48/500. 32/500. 48/500. 27/500. 40/500. 15/500. 60/500. 75/500. 63/500. 52/500. = 460/500stel = 920 Millsecunden. Immerhin aber fällt die bemerkenswerthe Uebereinstimmung beider Totalsummen und die Erregungssteigerung gegenüber der Alkohol-Depression auf. Die intensivere Wirkung der Hochpotenzen auf Andere mag von deren Individualität abhängen, wie denn auch in der Praxis bei einem Kranken mit niederen, bei dem anderen mit höheren Potenzen operirt werden muß. Mit Wahrscheinlichkeit geht aber aus den bisher angestellten Beobachtungen hervor: daß jedenfalls eine Steigerung und Uebertragung von Arzneiwirkungen auf den als Vehikel verwandten Weingeist durch das Potenziren der Arzneimittel stattfindet, und daß am neuralanalytischen Apparate von einem mit dessen Handhabung vertrauten Beobachter, unter Berücksichtigung der vom Prof. Jäger aufgestellten Cautelen, homöopathische Arzneipotenzen von reinem Weingeist unterschieden werden können. Die Versuche, deren Resultate auch bei dem einzelnen Prüfer jetzt noch vielen Schwankungen in den Detailcurven unterliegen, werden noch fortge-

*) Unsere Gegner höhnen uns bekanntlich, weil wir sog. „Nichtse" verabreichen. Die 10. Thuja-Potenz ist nun ein solches „Nichts", denn sie enthält nach mathematischer Berechnung ein Zehntausendmilliontheil des Urstoffs; sie müßte also tausendmillionen Mal weniger wirken, als die erste Potenz.

Digitized by Google

setzt, und sobald sich erst eine größere Anzahl von Forschern zu Beobachtungen vereinigt haben wird, wird man der Sache besser auf den Grund gehen und mit unanfechtbaren Zahlenbeweisen an die Oeffentlichkeit treten können. Vorläufig muß auf die Broschüre des Herrn Prof. Jäger, die in wenigen Wochen erscheinen wird, verwiesen werden. In derselben wird das neuralanalytische Verfahren mitgetheilt und die Versuche mit den wenigen bisher neuralanalysirten Mitteln und deren Potenzen werden darin genau beschrieben werden. Ebenso enthält dieselbe die osmographischen Curven in Farbendruck.

Nachträglich bemerken wir noch, daß das neuralanalytische Verfahren zeitraubend ist. Zur Herstellung eines aus 10 Detailcurven bestehenden Osmogramms mit seiner umfänglichen Berechnung und graphischen Darstellung sind mindestens 4 Stunden erforderlich. Dieser erhebliche Zeitaufwand aber setzt eine gewisse Lust und Liebe zur Sache voraus. In Stuttgart wurde diese Angelegenheit auf Wunsch eines homöopathischen Laienvereins von einem Gelehrten in die Hand genommen, der sonst mit unserer Heilmethode nichts zu schaffen, der ihr aber dadurch einen großen Dienst erwiesen hat, und der mitsammt seinen Mitarbeitern dafür von diesem Vereine honorirt werden mußte. Der Württembergische Verein hat keinen Ueberfluß an Mitteln; er opfert außerdem erhebliche Summen für die Anti-Impf-Agitation. Wir glauben deshalb keine Fehlbitte zu thun, wenn wir sämmtliche homöopathische Vereine Deutschlands auffordern, die Württembergische Hahnemannia zu unterstützen und ihr einen Beitrag aus Vereinsmitteln zu gewähren, denn sie hat viele hundert Mark dafür bereits ausgegeben. Dieser Beitrag ist an den Sekretär der Hahnemannia, Herrn A. Zöppritz in Stuttgart, Friedrichsstraße 14, zu senden.

Da Herr Professor Dr. Gustav Jäger, wenn er einer Anzahl dazu befähigter Personen neuralanalytischen Unterricht ertheilt hat, sich von der Sache abwenden und nicht weiter damit beschäftigen wird, so werden die Anhänger der Homöopathie diese Versuche selbst fortsetzen müssen. Der Herausgeber dieser Zeitung wird dies in Leipzig thun und einen Physiker und einen Physiologen für diese Zwecke engagiren. Weiteres wird dann seiner Zeit darüber berichtet werden.

Constantin Hering's Todtenfeier,

Vortrag, gehalten am 28. September 1880 im homöopathischen Verein in Stettin.

M. H. Am 23. Juli d. J. schlossen sich jenseits des atlantischen Oceans zwei klare helle Augen zum ewigen Schlaf, denen es vergönnt war über die gewöhnliche Dauer eines Menschenlebens hinaus, nämlich länger als 80 Jahre lang, Gottes Sonne zu schauen. Es war der überall auf dem ganzen Erdball, wo es Homöopathen giebt, bekannte

Professor Dr. med. Constantin Hering in Philadelphia, der an jenem Tage zur ewigen Ruhe einging. Wenn die Homöopathie der ganzen Welt Trauer anlegt um ihren edelsten Jünger, so haben wir deutschen Laien und Laien-Vereine doppelt Ursache in diese Klagen einzustimmen. Uns war der Verstorbene ein treuer Freund, der gern mit Laien in Verkehr trat und es nicht als „laienhafte Arroganz" bezeichnete, wenn ältere und bewährte Laien angeblich neue Erfahrungen über Arzneiwirkungen ihm mittheilten in der Absicht, daß er bei seinen Prüfungen und Heilungen auf diese Umstände Rücksicht nehmen möge. Bezeichnend für den Mann, der unstreitig der größte Arzneimittelkenner war, ist eine briefliche Aeußerung, die er vor ca. 4 Jahren einem unserer ältesten Vereinsfreunde zugehen ließ, als dieser auf ein von ihm gefundenes gemeinsames Kennzeichen der Wirkungsweise der Arzneien auf die verschiedenen Körper-Constitutionen den Altmeister Hering aufmerksam machte. Vater Hering schrieb damals:

„Ich werde nicht unterlassen, auf Ihre Angaben Rück-
„sicht zu nehmen und dieselben nachzuprüfen um sie in dem
„großen Werk zu verwerthen, das ich unter der Feder habe.
„Unser großer Meister sagte: Prüfet Alles! also wollen
„wir auch hier prüfen." —

Ein berühmter homöopathischer Arzt in Deutschland, dem unser Freund vorher seine langjährigen Beobachtungen mitgetheilt hatte, verwarf dieselben ungeprüft, antwortete dem Einsender in einem sehr derben Brief, worin er es als „laienhafte Arroganz" bezeichnete, daß ein Nichtarzt es wagen könne, ihm so etwas zu schreiben.

Vater Hering's Richtschnur war ein Ausspruch des berühmten George Washington: „Erfahrung ist das sicherste Richtmaß echten Werth zu erkennen" und wie sehr er diesem Wegweiser folgte, ersehen wir aus seinen schon 1857 erschienenen „Amerikanischen Arznei-Prüfungen", worin er alle beglaubigten Erfahrungen auch von Quacksalbern und alten Weibern mit oft köstlichem Humor und Witz aufzählt und für sein Thema verwerthet. Er ist diesem Wegweiser treu geblieben und hat ihn der fast zwanzig Jahre nach den Arzneiprüfungen erschienenen, den deutschen homöopathischen Laienvereinen gewidmeten 14. Auflage seines „Homöopathischen Hausarztes" als Motto vorgedruckt.

Niemand mehr wie Hering war geeignet, für das Volk zu schreiben; Niemand mehr wie Hering hat lieber für's Volk geschrieben.

Bekannt ist, daß Constantin Hering am 1. Januar 1800 in Oschatz in Sachsen geboren wurde, daß er Medicin studirte, und am 23. März 1826 Doctor der Medicin wurde. Durch seinen jetzt noch in hohem Alter in Herrnhut lebenden Jugendfreund, den Dr. Rückert, wurde er mit der Homöopathie bekannt gemacht und widmete sich dem Studium derselben mit dem ganzen Eifer seines regen Geistes. Seine Vorliebe für das Studium der Naturwissenschaften veranlaßte ihn, sich einer Expedition nach Surinam in Süd-Amerika anzuschließen. In der Hauptstadt Paramaribo ließ er sich als homöopathischer Arzt nieder. Er hatte bald eine ausgedehnte Praxis und verheirathete sich dort; noch lebt ein dort geborener Sohn. Nach mehrjähriger Ehe starb seine Frau, und es zog ihn nun wieder nach Europa, sein deutsches Vaterland wieder zu schauen. Auf dieser Reise 1833 hielt er sich einige Zeit in Philadelphia in Nord-Amerika auf, und dieser Aufenthalt in den frisch emporblühenden jungen Unionsstaaten wurde für den heißblütigen und warm empfindenden Arzt von Bedeutung für sein ganzes Leben.

Er kam nach Deutschland und fand sich unangenehm berührt von dem engen Philistergeist, der hier herrschte. Es war die Zeit der Demagogenhetze, die Reaction feierte ihre Triumphe: ich erinnere an die uns Allen bekannte Leidensgeschichte Fritz Reuter's. Hier konnte es einem Feuergeist wie Hering nicht gefallen. Nach kurzem Aufenthalt kehrte er wieder nach Amerika zurück und blieb in Philadelphia wohnen. Seine Freunde in Paramaribo entbehrten ihn schmerzlich: ihnen hatte er einige kürzere oder längere Notizen zurückgelassen, wie sie während seiner Abwesenheit in Nothfällen sich selbst homöopathisch mit wenigen Mitteln helfen könnten. Aber auf die Dauer genügten

Digitized by Google

ihnen diese kurzen Anleitungen nicht. Als Hering wieder nach Amerika zurückkehrte, aber in Philadelphia wohnen blieb, verlangten seine deutschen Freunde in Süd-Amerika weitere Rathschläge. Da wurden aus den kurzen Notizen mehrere Bogen voll Anweisungen, und als diese von immer mehr Anhängern der Homöopathie gesucht wurden und es nicht möglich war, so viel Abschriften zu fertigen: da ließ Hering daraus ein kleines Buch drucken und zwar in einer Auflage von mehreren Tausend Exemplaren. Aber hier hatte Hering sich verrechnet: sei es, daß es damals noch nicht so viel Deutsche in Amerika gab, welche das Büchelchen hätten kaufen können; sei es, daß jene Deutschen an dem Fehler litten, an dem sie heute noch in ihrem Mutterlande leiden, daß sie nämlich für Bücher, auch wenn sie recht nützlich sind, nur höchst ungern Geld ausgeben! genug 2000 Exemplare der ersten Auflage von Hering's Hausarzt blieben unverkauft und lagen mehrere Jahre lang auf dem Oberboden seines Hauses, bis er sie 1837 nach Deutschland sandte, wo der Trieb, Näheres über die Homöopathie kennen zu lernen, erwacht war. Hier wurden sie rasch verkauft, machten fernere Auflagen nöthig.

Inzwischen hatte Hering in seinem neuen Wirkungskreise in Philadelphia eine energische Thätigkeit für Geltendmachung und Ausbreitung der Homöopathie entwickelt. Was in Deutschland, ja in Europa nicht gelang, das erreichte der unermüdlich thätige Hering in Amerika. Im Verein mit mehrern für die Homöopathie gewonnenen Aerzten schuf er die „Homöopathische Anstalt zu Allentown", und im Jahre 1846 das „Homöopathische College" zu Philadelphia. Wie er dies zu Wege brachte, wie er es ermöglichte, daß nach und nach eine ganze Anzahl homöopathischer Universitäten und Colleges, verbunden mit großartig eingerichteten Kliniken entstand: das zu schildern muß ich berufeneren Darstellern überlassen. Wir wissen, daß Dank den rastlosen Bemühungen unseres Landsmannes Hering die vor 48 Jahren noch ganz unbekannte Homöopathie in den nordamerikanischen Unionsstaaten jetzt so groß und geachtet dasteht wie die gegnerische Heilkunst.

Die Homöopathie wird in jenem großen Lande von circa 5000 Aerzten ausgeübt, die anderen Schulen haben nicht mehr Vertreter. Nach den jüngsten Berichten wird in diesem Jahre der Zuwachs an jungen homöopathischen Aerzten, welche auf dortigen Colleges und Universitäten herangebildet sind, allein gegen 400 betragen.

Es hat, nicht bloß vor 45 Jahren, als Hering die Homöopathie in Amerika einführte, harte Kämpfe gekostet gegen die anderen Schulen; nein diese Kämpfe werden bis heute fortgeführt. Aber das Volk nimmt daran theil, und zwar in einer Weise, wie wir sie bei uns gar nicht kennen. Daß reiche Amerikaner großartige humanistische Stiftungen machen, ist aller Welt bekannt; auch auf dem Felde der homöopathischen Krankenheilkunde haben wir derartige Stiftungen zu verzeichnen. Wenn reiche Amerikaner durch die Staatsmedicin und deren Ausüber nicht von ihren langwierigen Leiden befreit werden konnten, sondern nur durch die Homöopathie, dann haben sie sich dankbarer erwiesen als die Deutschen es zu thun pflegen, die ihrem Arzt ein meist kärgliches Honorar zahlen und damit genug gethan zu haben meinen. Die geheilten Amerikaner, so egoistisch sie sonst sind, denken in solchen Fällen an die vielen Unglücklichen, die gleich ihnen von der Staatsmedicin keine Heilung erhalten können; sie denken daran, welche Schwächung ihrem Vaterland an erwerbsfähigen Personen zugefügt wird, wenn diese Unglücklichen siech bleiben oder frühzeitig sterben müssen; sie denken daran, wie die Kraft ihres Vaterlandes gestärkt wird, wenn möglichst viel Leidende geheilt und erwerbsfähig erhalten werden. Aus Liebe zum Vaterlande errichten die Amerikaner Stiftungen zur Gründung homöopathischer Heil- und Lehranstalten. Man vergißt jenseits des Oceans nicht, daß das, was dem Einzelnen nützt, auch der Gesammtheit, dem Lande, dem Staate, zu Gute kommt. Und der Amerikaner liebt sein großes, mächtiges Vaterland und ist stolz auf dasselbe.

Unterstützte nun auch der Gemeinsinn und die Vaterlandsliebe die Bestrebungen unseres großen Landsmannes, so konnte diese Unterstützung doch immer erst dann eintreten, nachdem durch tausend- und abertausendfache Erprobung die an's Wunderbare grenzende Leistungsfähigkeit der Homöopathie bewiesen war. Diese Beweisführung durch die That, dies nie Müdewerden inmitten einer Bevölkerung, deren Sitten, Gebräuche und Sprache dem deutschen Arzt zu Anfange nicht ganz geläufig waren: das waren Aufgaben, die nur ein ganzer Mann mit dem Feuereifer, der Zähigkeit, dem festen Vertrauen zur Sache, der gründlichen Geistes- und Herzensbildung eines Constantin Hering zu lösen im Stande waren.

Es müßte eine herrliche Aufgabe sein, Constantin Hering's großartiges Wirken zu schildern, ein treues Lebensbild des Mannes zu liefern, der als fremder, junger unbekannter Arzt es unternahm, in der neuen Welt eine neue Heilmethode einzuführen und dem es gelang, sie angesehen und mächtig zu machen; der gleich groß am Krankenbette wie als Gründer und Organisator von Heil- und Lehranstalten, gleich groß als Arzneiprüfer wie als Lehrer, als wissenschaftlicher wie volksthümlicher Fachschriftsteller war, der neben diesen Riesenarbeiten Zeit und Lust für Kunst und Wissenschaft, für Literatur und Politik behielt und an dem öffentlichen Leben seines neuen Vaterlandes regen Antheil nahm. Eine solche Schilderung dieses merkwürdigen Mannes, bei dessen Tod eine amerikanische Zeitung ihn „einen der bedeutendsten und bekanntesten, wenn nicht berühmtesten deutschen Bürger Philadelphias" nannte, wird hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen.

Jene Zeitung schrieb ferner über Constantin Hering: „Seit fast 50 Jahren gehörte derselbe zu den hervorragendsten „Männern der medicinischen Wissenschaft in den Vereinigten „Staaten und nahm zugleich in dem deutsch-amerikanischen „Element eine hochgeachtete Stellung ein, durch seine lebhafte „und rastlose Thätigkeit an Allem, was dessen Stellung und „Entwickelung fördern und heben konnte. Alle Bestrebungen „im Allgemeinen für wissenschaftlichen, künstlerischen und socia„len Fortschritt hatten überhaupt in ihm einen enthusiastischen „Vertreter und thatkräftigen, liberalen Unterstützer."

Wenn ich vorhin sagte, daß die amerikanische Bevölkerung für die Homöopathie Partei nimmt und reiche Leute ihr großartige Stiftungen machen: so darf ich nicht vergessen hinzuzufügen, daß auch die communalen Behörden und die Regierungen der einzelnen Unionsstaaten für die Homöopathie sorgen. In der ersten Nummer des Jahrganges 1876 unserer Vereins-Mittheilungen finden Sie die Abbildung eines großen homöopathischen Hospitals auf Ward's Island bei New-York, das der Stadtrath von Newyork den homöopathischen Aerzten zur Hälfte überwiesen hat. Dasselbe ist so geräumig, daß es für 800 Betten Platz hat. Aber es ist nicht das einzige, welches New-York besitzt; neben demselben bestehen noch drei homöopathische Hospitäler in dieser großen Stadt.

Im Jahre 1875 errichtete die Regierung des Staates Michigan an der Landesuniversität zu Ann Arbor zwei homöopathische Lehrstühle, nämlich für homöopathische Therapie und

Digitized by Google

homöopathische **Materia medica**. Der Decan der medicinischen Facultät glaubte darin eine Entheiligung der Universität zu erblicken und legte sein Amt nieder. Die Regierung aber war von der Richtigkeit ihrer Einrichtung und der Wichtigkeit der Homöopathie so überzeugt und durchdrungen, daß sie die Abdankung des Decans annahm, und aus Staatsmitteln der homöopathischen Abtheilung vorläufig $ 6000 = ℳ 25000 jährlich bewilligte. — Mittelbar ist diese Gunst der Communal- und Staatsbehörden für die Homöopathie dem Einflusse und der Thätigkeit unseres Hering zu danken.

Wie konnte es aber kommen, daß Hering und seine Freunde und Schüler die Communal- und Staatsbehörden der nordamerikanischen Unionsstaaten so lebhaft für die Homöopathie zu interessiren wußte? daß er erreichte, was auf der ganzen Welt der Homöopathie in keinem Lande, wenigstens nicht annähernd in dem Umfange wie in Nordamerika, gelang? Nach Allem, was ich darüber aus Constantin Hering's Aeußerungen und den Angaben seiner Helfer erfahren konnte, legte der Verstorbene von vorn herein den größten Werth darauf, die Ausbreitung der Homöopathie praktisch zu betreiben: sich weniger in gelehrt klingenden, im Grunde aber nutzlose Vermuthungen, wie die nach dem Aehnlichkeitsgesetz angewandten Arzneidosen wirken und warum sie dies thun, zu verirren, als durch den Erfolg, besonders einflußreichen Leuten, zu zeigen und zu beweisen, daß sie helfen und mehr helfen als die bisherige Universitätsmedicin. Sein Wahrspruch war ja: „Erfahrung ist das sicherste Richtmaß echten Werth zu erkennen".

Constantin Hering und seine ärztlichen Freunde verschmähten es nicht, mit Laien in Verbindung zu treten, ihnen die Vorzüge des Hahnemann'schen Heilsystems ad oculos zu demonstriren und diese Laien für sich zu gewinnen. Sie suchten, ganz besonders in den ersten Jahren ihrer Thätigkeit, einflußreiche, begüterte und für das Allgemeinwohl sich interessirende Laien auf und ermunterten sie zu thatkräftigem Vorgehen, zur substantiellen Unterstützung der gemeinnützigen Thätigkeit der homöopathischen Aerzte bei Gründung der Lehranstalt zu Allentown. Hering war ein sehr gelehrter, aber durch und durch praktischer Mensch und Arzt; er wußte, daß er seiner wissenschaftlichen Würde damit Nichts vergab, wenn er wegen seiner Wissenschaft und im Interesse der Ausbreitung derselben ebenso mit Laien wie mit seinen Collegen in intimen Verkehr trat. Seinen Collegen gab er damit ein gutes Beispiel, in gleicher Weise zu verfahren, und sie eiferten ihm mit hohem Erfolge nach. Ihnen reichte er praktische Winke aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen in der Heilkunst. Seinen Laienfreunden zeigte er die Ueberlegenheit dieser Heilkunst und appellirte an die Menschenliebe und die Opferfreudigkeit. Er verschmähte es auch nicht, mit der politischen Tagespresse in Verbindung zu treten, um seine Ziele zu fördern; denn er erkannte wohl den mächtigen Einfluß jener papierenen Großmacht. Die öffentlichen Angriffe seiner Gegner brachte er durch kühne Herausforderungen zum Wettkampf im schnellen, vollständigen und angenehmen Heilen entweder zum Schweigen, oder machte diese Gegner durch die immer mehr wachsende Größe und den Einfluß seines Anhangs machtlos.

So drang er immer vorwärts, ein stets siegender Feldherr! Mit seinen und seiner Freunde Erfolgen wuchs seine Thätigkeit, zugleich aber auch seine Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit im Umgange, seine Bereitwilligkeit im Helfen.

Und die Vorsehung hat ihm ein hohes Alter gewährt, damit er sich lange an den Früchten seiner Thätigkeit freuen konnte. Sein Hingang erfolgte leicht und schmerzlos, nachdem er wenige Stunden vorher noch Patienten berathen hatte: er starb, bis zum letzten Augenblicke Arzt, Helfer!

Sein Begräbniß versammelte alle homöopathischen Notabilitäten nicht bloß aus Philadelphia, sondern auch aus anderen Orten, wie aus Boston, New-York, Baltimore, Washington, Allentown, Cincinnati, Brooklyn, Pittsburg, Wilmington, Vicksburg u. s. w. — Sechzehn seiner ältesten und vertrautesten ärztlichen Freunde fungirten als Bahrtuchträger, darunter die auch in Deutschland bekannten Professoren: Wesselhoeft, Lippe, Neidhard, Lilienthal, Raue und Guernsey. Dem langen Zuge der Leidtragenden folgten Hunderte von Wagen.

Mit Constantin Hering hat ein großer Geist die Erde verlassen; aber sein Erdenleben ist nicht ohne bleibenden, nachhaltigen Nutzen für die Menschheit. Ihm war beschieden, was Wenigen vergönnt ist, ein reiches langes Leben, und er verwendete seine Kräfte im Dienste der Menschheit: Was er geschafft und gewirkt, es ist der Welt unverloren und wird ihr nach Jahrzehnten noch zu Statten kommen.

Hering war, trotzdem er länger als 50 Jahre in Amerika lebte, immer treu deutsch geblieben. Das große Jahr 1870 mit seinen Errungenschaften begrüßte er mit hellem Jubel; jeden Sieg der deutschen Heere feierte er in seinem Hause durch große Festlichkeiten. Um so schmerzlicher empfand er, daß die Homöopathie unter den deutschen Aerzten so wenig zur Geltung kam. Ihm war es undenkbar, daß die große Wahrheit der Homöopathie in ihrem Vaterlande nicht auch durchdringen sollte. In Amerika konnte sie sich Dank seiner rastlosen 50jährigen Thätigkeit frei entfalten; dort existiren aber auch nicht so einengende Bestimmungen und Gesetze wie in Deutschland, wodurch den Aerzten wie den Laien die freie Ausübung der Hahnemann'schen Heilkunde beschränkt und die Ausüber gleichsam als Verbrecher überwacht und gebrandmarkt werden. Dort treten aber auch die homöopathischen Aerzte den Ausbreitungsbestrebungen der Laien nicht entgegen.

Nach den großen Errungenschaften der Jahre 1870/71 vertraute Hering dem Genius des deutschen Volks, daß durch denselben die Heilkunst, der er seine ganze Lebenskraft geweiht hatte, Bahn brechen würde. Er widmete die neueste Auflage seines homöopathischen Hausarztes den Laienvereinen im deutschen Reich, und richtete damit an diese einen Aufruf zum energischen Vorgehen. Fünf Jahre sind seitdem ins Land gegangen; der Aufruf hat leider besondere Folgen nicht gehabt. Ja auf der jüngsten Generalversammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte, am 10. August d. J. in Cöln, sprach der Berichterstatter, Herr Staatsrath Dr. med. Walz aus Frankfurt a. O., dem man nicht nachsagen kann, daß er den Laienvereinen und deren Bestrebungen abhold ist, wie dies leider so viele homöopathische Aerzte sind, sein Bedauern darüber aus, daß der Eifer in den homöopathischen Laienvereinen sehr nachgelassen hat und diese Vereine nur noch ein sieches Dasein führen, mit Ausnahme des in Württemberg bestehenden Vereins Hahnemannia.

Bin ich nun auch der Meinung, daß nach meiner Kenntniß der Vereinsangelegenheiten in Nord- und Mitteldeutschland dies Urtheil des Herrn Dr. Walz glücklicherweise ein zu hartes ist: so kann ich doch nicht umhin zuzugeben, daß an vielen Orten in das Vereinsleben eine gewisse Lässigkeit und Gleichgültigkeit eingerissen ist, die mit allen Mitteln bekämpft werden muß, die aber bis jetzt wenigstens zu ernsten Bedenken hinsichtlich des Bestehens der Vereine einen Anlaß nicht gegeben hat.

Digitized by Google

Ich will an dieser Stelle ebenso wenig auf die Ursachen dieser nicht erfreulichen Erscheinung eingehen, wie Herr Dr. Walz es that; aber ich möchte zu erwägen geben, ob nicht die Abneigung und die Gegenbestrebungen vieler homöopathischer Aerzte gegen das Laienthum, gegen dessen Vereine und deren Bestrebungen zur Geltendmachung der Homöopathie, mit dazu beigetragen hat, den Eifer der Laienvereine abzukühlen.

Mit dieser Andeutung will ich es bewenden lassen, und zurückkehren zum Schluß meines Themas.

Wenn Constantin Hering's Ruf an die Laienvereine fünf Jahre lang ungehört verklungen ist, so giebt uns die ernste Feier des heutigen Tages von Neuem Anlaß, uns dieses Mahnrufs unseres großen Todten zu erinnern.

Wie ich heute zu Ihnen als meinen treuen und bewährten Vereinsgenossen spreche und Sie zu festem Ausharren, zu eifrigem Fortschreiten, zu unablässigem Verbreiten der Wahrheiten des homöopathischen Heilprincips ermahne: so wünschte ich zu allen deutschen Vereinen, zu allen deutschen Homöopathen reden, um ihnen recht eindringlich diese Aufgaben ans Herz legen zu können als Vermächtniß des größten und mit bedeutendstem Erfolge gekrönten Schülers unseres Meisters Hahnemann, des am 23. Juli d. J. jenseits des Oceans verstorbenen Vaters Hering. Sein Beispiel zeigt, was erreicht werden kann! —

Lassen Sie uns ihm nacheifern und nicht müde werden im Wuchern mit dem Pfund der Homöopathie nach Vater Hering's Vorbild.

Von Hering gilt das Wort des bekannten Freiheitskämpfers Waldeck:

> Die Ueberzeugung ist die Kraft des Mannes, der feste Wille sein Schild, das tüchtige Wort sein Schwert, und die **Gleichgültigkeit** gegen den Erfolg die sicherste Garantie der Wirksamkeit.

So gehet hin und thuet desgleichen.

Homoeopathia involuntaria.

Arsenik gegen chronische und intensive Ischias.

Im »Weekblad voor Geneeskunde« (Nr. 25 von 1878) wird erzählt, wie ein kräftiger Bauer nach anstrengender Arbeit in der Erntezeit an heftigen Schmerzen in der linken Hüfte und Obstipation erkrankte. Nach zwei Monaten trat er in Behandlung des Referenten an **Neuralgia ischiadica sinistra.** Die Schmerzanfälle nahmen typischen Charakter an, begannen mit einer Art von Aura, welche sich in zeitlicher Erhöhung der im Verlauf des Nervus cutaneus femoris posterior bestehenden Paraesthesie offenbarte, worauf die ungefähr 25 Minuten dauernde sehr heftige Attake brennender Schmerzen auftrat, welche mit Ausbruch von Schweiß endete.

Drei Monate lang wurde der Mann vergeblich mit subcutanen Injectionen von **Morphium** und **Colchicin**, mit Präparaten von **Bromkali, Chinin, Salicyl, Jodkali, Terpentin** und leider auch mit **Aconit** behandelt; alle diese Mittel konnten die Verschlimmerung des Leidens nicht aufhalten, bis endlich dem im Bette liegenden und fiebernden Patienten die **Sol. Fowleri** nach baldig auftretender Besserung innerhalb zwei Monaten völlige Genesung brachte.

Der typische Charakter des Leidens, der Brennschmerz und der Schweiß am Schluß der Anfälle hätte jeden einigermaßen geübten Homöopathen von vornherein auf **Arsen** hingewiesen, und es wäre nicht nöthig gewesen, von der **Sol. Fowleri** zwei Monate lang täglich 3mal 3 Tropfen, steigend bis täglich 3mal 6 Tropfen, nehmen zu lassen, um völlige Genesung zu erzielen. Arsen ist, wie **Arnica**, präservativ gegen die Folgen übergroßer körperlicher Anstrengungen, und da aus diesen oder nach diesen die ganze Krankheit sich entwickelte, so wäre bei Beginn derselben die **Arnica** wohl am Platze gewesen und hätte vielleicht schnelle Heilung, jedenfalls bedeutende Linderung und Abkürzung des Krankheitsprocesses gebracht.

Aber wie sollen die Allopathen aus ihren Arzneimittellehren auch die Indicationen ihrer Mittel kennen lernen? Sie sollten nur einmal bei der so verachteten Homöopathie in die Schule gehen, um zu lernen, wie man Erfolge erzielen kann. —

Hydrastis canadensis gegen impetiginöses Eczem.

Ein schlankes, bleiches, achtjähriges Mädchen litt an sog. erethischer Scrophulosis. Das sehr magere, aber, wie man zu sagen pflegt, superkluge Kind wurde mir wegen schmerzhafter Geschwulst der Nacken- und Halsdrüsen, die zum fortwährenden Schiefhalten des Kopfes nöthigte, sowie wegen eines Ausschlages am Haarkopfe von seinem Vater zugeführt. Dieser Kopfausschlag war ein Eczem. Ich fand nämlich die Haut, besonders am Hinterhaupte an vielen Stellen geröthet und mit kleinen Bläschen besetzt, die heftig juckten und nach Kratzen ein dünnes Secret entleerten, das nachher zu großen grindigen Borken eintrocknete. Diese Borken schmerzten „als wenn sie brennten". Außerdem war in Folge dieses schon lange bestehenden Ausschlages, trotz der nach der Aussage des Vaters beobachteten strengsten Reinlichkeit, trotz mehrmaligen Abschneidens der Haare, eine Art Weichselzopf entstanden, denn die Haare waren an den leidenden Stellen vollständig verfilzt, verworren und verklebt und hatten einen eigenthümlich muffigen Geruch. Ich empfahl den Kopf durch jeden Abend vorzunehmende Waschungen mit Seifenwasser rein zu halten, außerdem die Borken Morgens mit Baumöl aufzuweichen und dann behutsam abzulösen. Dazu verbot ich alles Kratzen und verordnete innerlich **Mercur. sol.** und **Hepar** 3. Dec. zu 2 Gaben täglich auf 4 Wochen im Wechsel und zwar sollte eine Woche **Mercur.**, die andere **Hepar** genommen werden u. s. w.

Schon nach 3 Wochen war das Drüsenleiden ohne Eiterung gänzlich beseitigt. Das Eczem der Kopfhaut hatte sich indessen nicht gebessert. Auch die abgewartete Nachwirkung der Mittel zeigte sich gegen dasselbe erfolglos. Da stieß ich in der Homöopathischen Rundschau auf eine Abhandlung des Dr. A. Rego über **Hydrastis canadensis**, in welcher es u. a. heißt: „Mit Vorliebe wirkt sie auf die Haut, Schleimhäute und die Drüsen ..... ebenso lindert das Mittel Brennschmerzen irgend welcher Hautaffection ..... Die Hydrastis zugänglichen Hauteruptionen sind nässend, ohne Schuppen noch Knötchen. Die eiternden Geschwüre sind mit Granulationen von schlechtem Charakter versehen, oder trocken und brennend." Da außerdem das Mittel bei schwächlichen und kachectischen Personen besonders paßt, so versuchte ich dasselbe und zwar die von Dr. Rego auch gegen **Intertrigo** (Wundsein) der Kinder empfohlene örtliche Application einer Mischung von **Tinctura Hydrast.** mit Glycerin im Verhältniß von 1 : 9. Mit dieser Mischung ließ ich die kranken Stellen Morgens und Abends gut befeuchten. Das Jucken und Brennen verschwand danach schon am ersten Tage; nach Verlauf von zwei Wochen war die Kopfhaut vollständig rein und an Stelle der verfilzten Haare ein frischer junger Nachwuchs im Entstehen.

M. Güsken.

Digitized by Google

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Berthelen übersiedelte von Zittau nach Lohmen bei Pirna; Dr. Liebmann von Mainz nach Wiesbaden. — Dr. Kallenbach in Cleve ist verstorben.

Cöthen. An der Außenseite des Eckhauses in der hiesigen Wallstraße Nr. 47 befindet sich seit dem 1. October d. J. eine weiße Marmortafel eingefügt mit folgender Inschrift: „In diesem Hause wohnte und wirkte von 1820 bis 1835 der Erfinder der Homöopathie, Hofrath Dr. Friedrich Christian Samuel Hahnemann". — Die Stadt Cöthen verdankt diese Erinnerungstafel dem Herrn Commissionsrath Wittig, Chef der Firma Louis Wittig und Comp. in Cöthen.

Homöopathischer Verein zu Wöddenstedt (in Hannover). Mit dem 1. November d. J. tritt der hiesige Verein in das 5. Jahr seines Bestehens. Während der verflossenen 4 Vereinsjahre können wir mit großer Freude ein gewiß seltenes Wachsthum constatiren. — Es traten in dieser Zeit dem Vereine bis heute 1516 Familien bei, die eine Seelenzahl von nahezu 8 Tausend repräsentiren. Obgleich man uns, besonders im letzten Jahre, manche Schwierigkeiten zu bereiten suchte, so hat uns das bislang doch nichts geschadet. Das rüstige Fortschreiten unsers Nachbar-Vereins in Dannenberg ist uns ein Sporn zu freudiger Nacheiferung. Demselben hiermit herzlichen Gruß. Heuer.

Thierheilmittel. Das den Apothekenbesitzern in Preußen ertheilte Privilegium der Bereitung und des Feilhaltens von Arzneien (Medicamenten) erstreckt sich nach einem in Uebereinstimmung mit dem Oberlandesgericht zu Posen ergangenen Erkenntnisse des Reichsgerichts, 2. Hülfssenats, vom 12. Juli 1880, nur auf Medicamente für kranke Menschen, nicht aber auf die für kranke Thiere. Es begehen daher andere Personen durch die Bereitung und den Verkauf von Medicamenten für Thiere keinen Eingriff in das Apotheken-Privileg preußischer Apotheker, wenn sie nicht Mittel verabreichen, deren ausschließlicher Verkauf nur in den Apotheken gestattet ist.

Freienwalde. Im vergangenen Jahre waren in dem in der Neumark zum Königsberger Kreise gehörigen Dorfe Brahlitz, angeblich in Folge der Pockenimpfung, viele Kinder erkrankt und mehrere davon sogar gestorben. Die in dieser Angelegenheit eingeleitete Untersuchung hat nun vor dem Schöffengericht in Freienwalde a.O. ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Es ist festgestellt worden, daß in Folge der Impfung mit Lymphe von ungesunden Kindern in Brahlitz von 68 Kindern 30 und in Hohenwatzen von 61 Kindern 28 erkrankt und von ersteren 2 gestorben sind, sowie auch, daß der betreffende Bezirks-Impfarzt bei den Revisionsterminen Impfscheine über erfolgreiche Impfung ertheilt hat, ohne die Impflinge gesehen zu haben. Die bestrittenen Thatsachen wurden durch belastende Zeugenaussagen festgestellt. Die Amtsanwaltschaft beantragte mit Rücksicht darauf, daß durch das Reichs-Impfgesetz vom 8. April 1874 im größten Maße in die freie Willensherrschaft des Menschen gegriffen werde, indem es ihn zwinge, seine Kinder auch gegen seine Ueberzeugung impfen zu lassen, die höchste durch § 17 jenes Gesetzes festgesetzte Strafe von 500 Mark. Das Schöffengericht sprach das Schuldig gegen den Angeklagten Dr. Hitze aus und verurtheilte ihn zu 300 Mark Geldbuße event. 20 Tage Gefängniß.

Zur Abwehr. Ein „Eingesandt" in Nr. 2 unserer Zeitung enthält folgenden Satz: „Das menschliche Gebiß weist in keiner Weise auf gemischte Kost hin; die Zähne sind alle stumpf und der sogenannte Augenzahn durchaus nicht spitzig und zum Tödten geeignet, wie bei Raubthieren, die von Fleisch leben; auch ist der Unterkiefer beweglich, was bei Fleischfressern nicht der Fall ist." Da es eine ziemlich bekannte Thatsache ist, daß fleischfressende Raubthiere den Hinterkiefer bewegen können, wie der Mensch, wenn auch nur auf- und abwärts, (denn die seitlichen und Schlittenbewegungen des Hinterkiefers sind z. B. bei der Katze fast unmöglich), so fragten wir in einer Anmerkung: „Soll wohl heißen: der Oberkiefer unbeweglich?" Diese Frage giebt einem Herrn Dr. Crüwell in Danzig Veranlassung, in einer kleinen Broschüre folgenden Angriff auf uns zu Tage zu fördern: „Der Mensch besitzt im Gegensatz zu den fleischfressenden Raubthieren einen zum Kauen geschaffenen, nach allen Richtungen beweglichen Unterkiefer (nicht Oberkiefer, wie die Redaction der Pop. Z. f. H. kürzlich den Grafen Z. corrigiren zu müssen glaubte). Da wir nicht annehmen können, daß ein naturwissenschaftlich gebildeter Dr. med. bei Raubthieren einen feststehenden Unterkiefer und einen nach allen Richtungen hin beweglichen Oberkiefer vermuthet, so muß dieser Angriff auf einer Augentäuschung des Herrn Dr. Crüwell beruhen; wenn nicht, so möge er sich aus einer Naturgeschichte für Volksschulen über diesen streitigen Punkt informiren. Die persönlichen Angriffe, welche Herr Dr. C. gegen eine in der Homöopathie allgemein beliebte Persönlichkeit in dieser Broschüre vom Stapel läßt, die falschen Citate aus dessen Schriften, die totale Unkenntniß neuerer Forschungen, welche Herrn Dr. C. in seinem Büchelchen verräth, Alles dies ist übrigens geradezu haarsträubend, sodaß wir schon um der Homöopathie willen wünschten, daß dasselbe keinen dieser Heilmethode angehörigen Arzt zum Verfasser hätte. Si tacuisses.

Gefunden.

Der Drechsler Herr Leopold Walcher in Bregenz (Mohlfortstraße) hat eine, aus der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke stammende Taschenapotheke gefunden, und kann sie der Verlierer von Demselben in Empfang nehmen.

Gesuch.

Die Bibliothek eines homöopathischen Arztes sucht käuflich zu erwerben F. Schöning in Anklam, in Pommern.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 11: Die Neural-Analyse. — Constantin Hering's Todtenfeier. — Homöopathia involuntaria. — Hydrastis gegen impetiginöses Eczem. — Vermischtes.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Eilfter Jahrgang.

№ 12.

Leipzig, 1. December

1880.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Abonnements-Einladung.

Mit Schluß des vorliegenden eilften Jahrganges der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" tritt eine Veränderung in der Zeit ihres Erscheinens ein. Auf Wunsch vieler Leser haben wir uns nämlich entschlossen, dieselbe monatlich zwei Mal, am 1. und 15. jedes Monats, herauszugeben, sodaß fortan, anstatt 12, jährlich 24 Nummern erscheinen werden. Als Grund für diese Aenderung führen wir namentlich den an, daß wir unsere Leser schneller mit den auf dem Gebiete der Homöopathie vorkommenden Ereignissen vertraut machen wollen, als dies in einem nur alle 4 Wochen erscheinenden Blatte möglich ist. Trotz der hierdurch bedingten wesentlichen Vergrößerung unseres Blattes erhöhen wir den Preis für directe Zusendung desselben durch die Verlagshandlung nur auf

drei Mark für den Jahrgang,

während dieselbe durch die Post und den Buchhandel bezogen jährlich 2 ℳ 60 ₰ kosten wird. Außerdem gestatten wir, um Unbemittelte durch diesen unwesentlichen Preisaufschlag nicht zu belästigen, bei directem Bezuge fortan halbjährliches Abonnement für 1 ℳ 50 ₰. Wir bitten deshalb die verehrlichen Abonnenten, sofern sie das Blatt durch die Post oder den Buchhandel zu beziehen gedenken, ihre Bestellungen an den genannten Stellen rechtzeitig aufgeben zu wollen, damit keine Unterbrechung in dessen Zusendung eintritt. Denjenigen, welche diese Zeitschrift direct von uns franco Kreuzband bezogen haben, wird sie, wenn uns keine Abbestellung zugeht, auch ferner zugesandt werden.

In Bezug auf die Tendenz unserer Zeitschrift bemerken wir, daß dieselbe im Wesentlichen dieselbe bleiben wird, wie in den früheren Jahren, denn sie hat zum Aufschwung unseres Unternehmens wesentlich beigetragen, wie dies die immer mehr zunehmende Abonnentenzahl beweist; die „Populäre" wird gegenwärtig in einer Auflage von 6500 Exemplaren gedruckt. Ganz besonders aber machen wir auf das unserer Zeitschrift vom nächsten Jahre ab beigegebene Feuilleton aufmerksam. Unter dem Titel:

„Die Ohrenbeichte eines homöopathischen Arztes",

wird unser, den Lesern bekannter Mitarbeiter Herr Dr. med. Hirsch die Ergebnisse und Erlebnisse seiner fünfzigjährigen praktischen Thätigkeit in Form von Erzählungen in demselben niederlegen und hierdurch zum praktischen Verständniß, wie zur Glorifizirung des homöopathischen Heilverfahrens wesentlich beitragen.

So hoffen wir denn, daß unsere seitherigen Abonnenten auch im nächsten Jahre unserer Fahne treu bleiben werden. Allen Lesern und Mitarbeitern wünschen aber am Schlusse des alten Jahres ein „fröhliches und gesegnetes Neujahr".

Leipzig, im December 1880.

Die Redaction und Expedition der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Digitized by Google

Ueber die Herzthätigkeit*).

Bei Aufgrabung eines alten versunkenen Schachtes fand man in einem schwedischen Bergwerk die Leiche eines jungen Mannes, die tief eingebettet unter der Erde in einer Eisenvitriollösung sich wunderbar frisch erhalten hatte. Der Todte sah aus, als wenn er erst Tags zuvor verstorben wäre. Niemand aus dem benachbarten Dorfe kannte die Züge der Leiche; Niemand wußte sich zu erinnern, wann in jener Gegend ein junger Bergmann verunglückt sei. Da wankte ein steinaltes gebrechliches Mütterchen herbei. Sie sah den Todten und warf sich weinend über ihn. Sie hatte in dem frisch und lebend aussehenden Jüngling ihren Geliebten wieder erkannt, der vor sechzig Jahren verunglückt war. Die damals in Jugendfülle prangende Braut war zur altersschwachen runzeligen Greisin geworden, während der todte Bräutigam tief im Schooße der Erde seine vollen Formen behalten hatte.

Diese wunderbare Scene des Wiedersehens führt uns recht grell vor Augen, welche Wandlungen der menschliche Organismus während seines Daseins erfährt; Wandlungen, deren wir uns während des Lebens weniger bewußt werden, weil sie unmerklich erfolgen und alle Menschen um uns her ebenso allmälig mit uns zusammen wachsen und altern. Nur wenn wir Freunde nach jahrelanger Trennung wiedersehen, wenn wir uns gegenseitig verändert finden an Geist und Körper, dann werden wir gemahnt an jene geheimnißvollen Gewalten, deren Thätigkeit unbarmherzig während des Lebens in uns arbeitet, zerstört und wieder aufbaut und abermals zerstört.

Das vermittelnde Element aller dieser unaufhörlich in uns vorgehender Veränderungen ist das Blut, denn aus ihm werden alle Gewebe unseres Körpers gebildet, dem Blute werden alle verbrauchten Bestandtheile zugeführt, welche für die Zwecke des Lebens nichts weiter taugen, um ausgeschieden zu werden. Das Blut befindet sich im Körper überall in geschlossenen Kanälen, den Adern, welche bald mehr, bald weniger dicht verzweigt alle Theile desselben durchziehen und durch unsichtbar feine Poren hindurch die Stoffe in die umgebenden Organe abgeben, während das Abgenutzte aus den Organen in's Blut wieder zurückgeht und ausgeschieden wird. Die Stoffe, welche im Blute sich aufgelöst finden, werden mit der gesammten Blutmasse alle wesentlich durch eine einzige Kraft weiter bewegt, nämlich durch das Herz, jenen in der Brusthöhle liegenden Hohlmuskel, welcher sich rhythmisch zusammenzieht und wieder erschlafft. Jede solche Zusammenziehung nennen wir einen Herzschlag. Mit jedem Herzschlage preßt das Herz die in ihm enthaltene Blutmenge in eine große, aus ihm entspringende Schlagader und sobald es sich vollständig zusammengezogen und alles Blut entleert hat, wird es plötzlich schlaff. Die aus ihm herausgepreßte Blutmasse würde nun sofort in's Herz zurückkehren, wenn ihr nicht die an der Wand der Schlagader befindlichen Klappen den Weg versperrten. Die Einrichtung dieser Klappen läßt sich durch ein Beispiel klar machen. Bei plötzlich um sich greifenden Bränden von Gebäuden, in welchen viele Menschen versammelt waren, ist in früheren Jahren mehrmals namenloses Unglück entstanden, wenn die Thüren die verkehrte Einrichtung hatten, sich nach innen zu öffnen. Die vor Angst aufgeregte, sich schleunig rettenwollende Menschenmenge drückt in solchen Fällen die nach innen geöffneten Thore zu und versperrt sich so selbst den einzigen Ausweg, da die nachdrängenden Massen den Versuch einer Oeffnung unmöglich machen. Die Klappen in der großen Schlagader sind ganz ähnlich solchen Thüren eingerichtet. Sie öffnen sich ganz leicht in der Richtung vom Herzen her gegen die Schlagader. Das Blut strömt also ohne Hinderniß an ihnen vorbei aus dem Herzen. In dem Augenblicke aber, wo das Herz erschlafft und der Blutstrom Miene macht, in's Herz zurückzukehren, schließt sich der Blutstrom selbst die Klappen, wie der Menschenstrom in dem mitgetheilten Beispiel die Thüren schließt. Jeder neue Herzschlag preßt neue Blutmassen in die große Schlagader. Zurück kann das Blut nicht, also muß es den einzigen Weg nehmen, der ihm übrig bleibt: die Weiterströmung aus der großen Schlagader in deren Verzweigungen, die zuletzt mikroskopisch fein werden. Aus den feinsten Schlagaderverzweigungen fließt es weiter in das Blutadergefäßnetz, welches sich schließlich zu einer einzigen großen Blutader vereinigt, die zum Herzen zurückführt. So muß also das aus dem Herzen herausgepreßte Blut wieder zum Herzen zurück, es vollendet einen vollständigen Kreislauf. Damit aber das in's Herz zurückgekehrte Blut bei der Zusammenziehung desselben nicht etwa den falschen Weg in die Blutader zurückkehrt, sind auch an der Mündung der letzteren Klappen angebracht, die dem Blute den Weg vorzeichnen, den es allein zu nehmen hat. In Wirklichkeit ist die Einrichtung des menschlichen Herzens und die Anordnung der aus ihm entspringenden Gefäße sehr viel verwickelter, doch werden diese Andeutungen hinreichen, um das Wesentliche der Blutbewegung zu verstehen. Diese Kenntniß des Blutkreislaufs ist noch nicht zu alt. Eine annähernd richtige Vorstellung davon hatte der spanische Arzt Michael Servetus. Er legte seine Ideen darüber in einer Schrift nieder, welche den Titel führt: Restitutio christianismi, wurde jedoch dafür, mitsammt seinem Buche, durch den Reformator Calvin auf dem Scheiterhaufen zu Genf verbrannt. Vollständig klar gelegt und erwiesen wurde die Lehre vom Kreislauf durch den Engländer Harvey.

Jede Zusammenziehung des Herzens wirft eine bestimmte Menge Blut in die Hauptschlagader und diese plötzliche Einpressung einer Quantität Blut erregt jedesmal in dem geschlossenen Gefäßrohr und seinen Verzweigungen eine Welle, die sich in den größeren derselben durch den Pulsschlag fühlbar macht. Aber auch über der Herzgegend selbst kann man die Zahl seiner Schläge wahrnehmen, weil es durch seine Zusammenziehung der Brustwand eine Erschütterung mittheilt, denn die große Schlagader, in welche es das Blut hineinpreßt, liegt hinten und oben am Herzen und bei jeder Zusammenziehung strebt das Herz nach der entgegengesetzten Richtung, also nach vorn und unten. Da es nun aber der Brustwand stets dicht anliegt und keinen Raum zu wirklicher Bewegung hat, so ertheilt es ihr nur einen Stoß. Es läßt sich dies durch ein Experiment beweisen. Füllt man einen kugelförmigen Kautschukbeutel prall mit Flüssigkeit und bringt man sodann an irgend einer Stelle eine Oeffnung an, aus der die Flüssigkeit hervorspringt, so hat die Kugel das Bestreben, sich in der entgegengesetzten Richtung fortzubewegen. Verhindert man die Fortbewegung, indem man seine Hand gegen die Kugel legt, so wird die Hand jedesmal einen Druck empfinden, so oft man den Inhalt der Kugel durch die Oeffnung hervorspringen läßt. Außerdem kann man die Thätigkeit des Herzens auch hören durch die bei seinen Zusammenziehungen entstehenden Herztöne, die man mit dem Ticken einer Uhr vergleichen kann. Wenn das Ticken einer Uhr aufhört, so steht das Uhrwerk still; klopft das Herz nicht mehr, so hört das Leben für immer auf. Eine Uhr muß von Zeit zu Zeit aufgezogen werden, wenn sie in Gang bleiben soll. Das Herz kann hundert Jahre und mehr unermüdet und ohne

*) Nach einem vom Professor Goltz gehaltenen Vortrage.

Digitized by Google

auszuruhen weiterschlagen. Diese ausdauernde Thätigkeit verdankt es derselben Flüssigkeit, welche alle unsere Organe nährt und kräftigt, dem Blute. Es treibt diesen erfrischenden Lebenssaft überall hin, es versorgt aber vor allen Dingen sich selbst. Die ersten Aeste, welche die große, aus dem Herzen tretende Schlagader abgiebt, sind die beiden Kranzschlagadern des Herzens, welche sich im Herzfleisch verbreiten. Und so treibt jeder Herzschlag auch der Herzsubstanz neues Blut zu. Das Herz gleicht also in dieser Beziehung einer Dampfmaschine, welche Kohlen aus einem Bergwerk hebt und die besten gehobenen Kohlen sofort für sich verwerthet, um den eigenen Kessel zu heizen. Das Herz erlahmt mit vorrückendem Alter nicht nur nicht, es gewinnt sogar an Größe und Kraft; es wächst während des ganzen Lebens weiter fort, während alle anderen Organe einschrumpfen und kleiner werden.

Die Herzbewegungen sind dem Einfluß der Willkür vollständig entzogen und wir müssen sogar sehr zufrieden sein, daß das Herz seine Arbeit verrichtet ohne unser Gebot. Unser Wille würde gewiß störend auf die Blutbewegung wirken. Das Herz trägt vielmehr die Ursache seiner Bewegung in sich selbst, was z. B. dadurch erwiesen werden kann, daß das Herz eines frisch getödteten Fisches eine Zeit lang weiter schlägt, auch wenn es von den übrigen Eingeweiden getrennt und isolirt wird. Diese Bewegung wird von feinen Nervenknoten angeregt, welche in die Herzsubstanz eingelagert sind und sie geschieht viel exacter als die Meisterwerke unserer Mechaniker. Trotzdem aber nun in unserem Herzen nicht bloß das Blut, sondern auch ein Meer von Empfindungen wogt und es sich nicht allein als ein complicirter Pumpapparat darstellt, der das Blut weiterbefördert, fehlt ihm, wie den übrigen inneren Organen der Tastsinn. Harvey hat Gelegenheit gehabt, ein menschliches Herz nach dieser Richtung hin zu prüfen. Ein neunzehnjähriger Graf von Montgomery erlitt eine schwere Verletzung der vorderen Brustwand. Der Zufall endete glücklich und der junge Mann wurde gesund. Aber während der Wundheilung stießen sich die stark gequetschten Rippen über dem Herzen los und es blieb eine Oeffnung zurück, in der man das Herz frei pulsiren sehen konnte. König Karl I. von England ließ den jungen Mann durch seinen Leibarzt Harvey, den Entdecker des Blutkreislaufes, untersuchen und diesem Umstande verdankt man die Beschreibung des interessanten Falles. Der junge Mensch trug über der Oeffnung in der Brust eine Metallplatte wie eine Art Küraß. Nach Abnahme des Letzteren sah Harvey das Herz vollständig frei klopfen. Er berührte das bloßliegende Organ; aber der Kranke empfand nicht das Geringste daran, auch wenn Harvey ziemlich stark drückte. Man kann diesen Mangel an Tastsinn nur als günstig bezeichnen, denn wenn wir die Bewegungen unseres Herzens, Magens ꝛc. fühlten, so würde unsere Seele fortwährend förmlich überladen werden mit Eindrücken, die sie von unseren immerfort thätigen inneren Organen empfinge. Jede Empfindung kann man dem Herzen trotzdem nicht absprechen, wie dies das unbeschreibliche Angstgefühl, über welches Herzkranke oft klagen, beweist. Warum schlägt aber das Herz schneller, wenn wir freudig erregt, warum arbeitet es so mächtig pochend gegen unsere Brust, wenn wir in Angst und Verlegenheit sind? Warum mahnt der veränderte Herzschlag, wie das Gewissen, den Verbrecher vor Begehung einer Unthat, wie es in Shakespeare's Macbeth heißt:

Warum befängt mich die Versuchung
Deren entsetzlich Bild aufsträubt mein Haar,
Sodaß mein festes Herz ganz unnatürlich
An meine Rippen schlägt?

Die Physiologie giebt uns darauf folgende Antwort: durch Nerven-Erregung, und erklärt dieselbe in folgender Weise. Im gesunden Zustande befinden sich die meisten Gefäße in einem gewissen Grade von Zusammenziehung. Wird Letztere aufgehoben und erschlaffen somit die Gefäße, wie durch den Einfluß der Wärme, so wird die betreffende Hautpartie geröthet, während sie unter dem Einfluß der Kälte erblaßt. Im ersteren Falle nehmen die betreffenden Theile mehr aus dem Herzen in sie strömendes Blut auf, als im normalen Zustande, im letzteren weniger. Taucht man seine linke Hand in kaltes Wasser, so erblaßt dieselbe; aber gleichzeitig erblaßt auch die rechte Hand, welche gar nicht der Kälte ausgesetzt ist. Man nennt diesen letztgedachten Vorgang eine Reflex-Reizung. Eine Gefäßerschlaffung ist das Erröthen des Gesichtes vor Scham und im Zorn, eine Zusammenziehung, je nach der Individualität, das Erbleichen. Nun schicken die Gefäße alles Blut, was sie vom Herzen empfangen, in vorgeschriebener Richtung zum Herzen zurück. Die Geschwindigkeit, mit der sie es zurücksenden und der Druck, mit welchem dies geschieht, wird aber sehr wesentlich bestimmt durch die jedesmalige Weite der Gefäße und die Herzthätigkeit wird in ganz bestimmter Weise dadurch abgeändert. Sie kann ferner eine directe Abänderung vom Gehirn aus erfahren durch den Lungenmagennerv, den man auch als Hemmungsnerv bezeichnet, denn wenn derselbe z. B. bei vivisecirten Thieren stark gereizt wird, so kann für einige Zeit die Herzthätigkeit sogar gänzlich gehemmt werden, während sie auf der anderen Seite wieder auch durch eine Gruppe von Nervenfasern, die man Beschleunigungsnerven nennt, erregt werden kann. Das Herz bleibt und ist also nichts als eine Blutpumpe von Fleisch, deren Spiel aber vielfach wechselt, je nach den Einflüssen, die vom Nervensystem aus mittelbar oder vom Gehirn, dem Sitz der Seele aus, unmittelbar auf sie ausgeübt werden. Was wir im gewöhnlichen Leben dem Herzen zuschreiben, bezieht sich auf das Gemüth, und das Gemüth wohnt im Gehirn. Trotzdem wollen wir aber fortfahren, an Stelle des richtigeren Wortes Gemüth, Herz zu sagen, von hart- und weichherzigen, ja sogar von herzlosen Menschen zu sprechen, obgleich wir wissen, daß alle Herzen von weichem Fleisch sind und daß ohne Herz kein Mensch existirt. Denn die Sprache hat nur die Aufgabe: zu gegenseitiger Verständigung zu dienen, und nicht, sich wissenschaftlicher Weisheit anzubequemen.

Ueber die Folgen einseitiger Muskelthätigkeit.

Wenn man, wie einst Paganini, das Spiel auf einer Saite ganz besonders übt und pflegt, so kann man es freilich in und durch diese Einseitigkeit zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen, aber diese Einsaitigkeit, zugleich Einseitigkeit, hat doch gar manche üble Folgen nach sich: Die Hand, welche ja der Virtuose in so hohem Maße in Anspruch nimmt, ist ein gar vielgliederiges und feinfühliges Organ, zu dessen Function eine große Menge Muskeln nebst Seiten- und Gelenkbändern beitragen. Zwischen diesen Muskeln und unter der hier vorzüglich feinen Haut ist wieder ein gar reiches Netz von Nerven ausgespannt, welche, an den Fingerspitzen feiner und zarter, als sonst wo im Körper und hier noch mit eigenthümlichen Tastknötchen versehen, den Fühl- und Tastsinn außerordentlich erhöhen. — Solche Beschäftigungen nun, bei denen complicirte, oft zu wiederholende, viel Uebung erfordernde Bewegungen der Hand oder einzelner Finger erforderlich sind, bringen, wenn jene Thätigkeiten über Gebühr und

Digitized by Google

über das Maß ausgeübt werden, zumal, wenn dazu noch ein erhöhter Grad von Nervosität hinzukommt, ganz eigenthümliche Erkrankungen der oberen Gliedmaßen, insbesondere der Finger, bei manchen Personen hervor. Derartige Beschäftigungen sind aber das Schreiben, Nähen, Telegraphiren, das Spielen auf Saiteninstrumenten und dem Klavier, gewisse Hantirungen des Uhrmachers u. a. m. Wir sehen hieraus, daß bei dem hier zu besprechenden Krankheiten nicht bloß der schlichte Handwerker oder die Handarbeiterin, sondern auch Künstler, Gelehrte und Beamte in Betracht kommen; bedarf ja auch wie der Handarbeiter des Kopfes, so auch der Kopfarbeiter nicht minder der Hand. Es sieht freilich so aus, als ob gewisse Handarbeiten mechanisch und ohne Einfluß des Willens und der Intelligenz verrichtet werden, und doch ist die Thätigkeit z. B. des Strickens, Nähens, Schreibens und noch mehr die des Klavierspielens aus einer ganzen Reihe von einzelnen, zu einander gruppirten Bewegungen zusammengesetzt. Wir wissen, wie mühsam diese Anfangs erlernt und an einander gereiht werden müssen; allmälig geschieht das aber so gewohnheitsmäßig, daß sie wie in mechanischer Regelmäßigkeit, ohne unsere Aufmerksamkeit besonders zu fesseln, von den Fingern ausgeübt, abgespielt werden; nur der erste Antrieb unseres Willens — den wir aber kaum mehr beachten — ist erforderlich, um sofort die ganze vielgliederige Kette von Bewegungen zu bethätigen.

So lange nun Muskeln, Nerven und das den Anstoß gebende Gehirn, bez. Rückenmark, harmonisch zusammenwirken, geht auch das Spiel jener Bewegungen, so z. B. der Thätigkeit des Schreibens, Strickens u. s. f. regelmäßig von Statten. Hat aber eins jener Mittelglieder Schaden gelitten, so ist das Zusammenspiel gestört und es kann sich ein krankhafter Zustand daraus entwickeln. Eine solche Störung finden wir nicht selten beim Schreiben als

Schreibekrampf.

Er entsteht nämlich bei manchen Personen, deren Beruf die Feder ist, beim Versuch zu schreiben ein krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln des Daumens und Zeigefingers, aber auch der übrigen Finger, wobei der Einfluß des Willens auf die Führung der Feder verloren geht. Dabei wird die Handschrift des Betreffenden ganz verändert; dieselbe sieht so aus, als wie beim Fahren in einem schlechten Wagen auf holperigem Wege. Thut sich die Person Gewalt an, so wird der Krampf nur um so stärker, die Schrift um so undeutlicher; die einzelnen, ungleichen, unzusammenhängenden, hölzernen Buchstaben werden gewissermaßen aus der Feder herausgestottert. — Bei Einigen sieht man, wie die langgestreckten, starren Finger die Feder zwischen sich klemmen; es entsteht eine Fingerangst, der sie sich nicht durch Wegwerfen der Feder zu entledigen vermögen, weil diese ja fest umklammert wird. Bei Andern richten sich die Spitzen der sich krümmenden Finger krallenartig gegen die Feder, so daß sie nur an den Nägeln gehalten wird; bei Andern wieder gewinnen beim Schreiben die Streckmuskeln das Uebergewicht und die Feder entfällt den starr auseinandergespreizten Fingern. Das Uebel tritt gewöhnlich allmälig ein und nimmt immer mehr zu; zuletzt erreicht es einen so hohen Grad, daß die Kranken zum Schreiben unfähig werden. Leichter wird es ihnen dann, wenn die Feder durch einen durchlöcherten Korkstöpsel geführt wird, aber auch dieser Körper vermag später den Krampf nicht hintanzuhalten. — Längeres Enthalten vom Schreiben mag im Anfang noch nützen; späterhin genügt es nicht mehr. — Merkwürdig ist bei diesem Leiden der Umstand, daß die Kraft der Hand und Finger meist gar nicht beeinträchtigt ist, so daß sie jede andere Hantirung, welche Kraft erfordert, ja selbst solche, welche, wie z. B. Musiciren, eine gewisse Freiheit der Führung erheischen, auszuüben vermögen. Schmerzhafte Empfindung fehlt auch meist dabei.

Eine ähnliche Art Fingerkrampf hat man bei Personen beobachtet, welche viel und anhaltend mit der Nadel beschäftigt sind, wie die Schneider und, in früherer Zeit, auch der Schuhmacher; man hat ihn den Schneider- und Schuster-Krampf bezeichnet. Sobald diese Handwerker die Nadel fassen wollen oder eine Zeit lang gehalten haben, werden die Finger plötzlich steif, erscheinen nur auseinandergespreizt oder gekrümmt und bleiben kürzere oder längere Zeit in diesem Zustande. Daß Personen weiblichen Geschlechts, die ja viel mit der Nadel beschäftigt sind, von diesem Krampf befallen werden, ist sehr selten; aber bei einer andern einseitigen Muskelthätigkeit, beim Melken, haben manche in einer eigenthümlichen Weise zu leiden. Viehmägde nämlich, welche das Melken der Kühe besorgen, meist gesunde, robuste Dirnen, werden beim Versuche das Euter zu fassen und zu ziehen von einer immer zunehmenden Erstarrung der Fingermuskeln ergriffen. Diese Erstarrung verbreitet sich dann über den Vorderarm und hält oft, den Nachtschlaf raubend, bis zum andern Morgen an. Dabei können sie alle anderen, viel mehr anstrengenden Feldarbeiten ohne jede Beschwerde verrichten.

Wir sehen also, daß der krampfhafte Zustand in den Muskeln hier immer bei einer ganz bestimmten, durch die besondere Thätigkeit erforderten, oft wiederholten Haltung und Stellung der Finger eintritt. So liegt auch eine Beobachtung vor von einem Nagelschmied, bei dem, nach einer starken Erschütterung des Arms, jedes Mal eine schmerzhafte Zusammenziehung des rechten Vorderarmes eintrat, sobald er den Hammer erfassen und aufheben wollte, während er alle andern Bewegungen mit dem Arm ungestört ausführen konnte.

Wenn auch die Mehrzahl der an diesen meist rechtsseitigen Muskelkrämpfen leidenden Personen sonst gesund sind — meist besteht aber doch eine erhöhte Sensibilität d. h. Erregbarkeit des Nervensystemes — so giebt es doch Fälle, wo das Leiden nicht so localisirt erscheint, sondern von der rechten Seite auf die linke übergeht, ja auch die unteren Gliedmaßen in Mitleidenschaft zieht. Hier ist also das Gehirn und Rückenmark mehr oder weniger mit ergriffen. Diese Thatsache zeigt sich z. B. in den interessanten Fällen deutlich ausgesprochen, welche wir in der homöopathischen Literatur über diesen Gegenstand verzeichnet finden. So berichtet in der allgemeinen homöopathischen Zeitung 48. 147 Dr. Käsemann über einen Schneiderkrampf, dessen Einzelheiten sich folgendermaßen verhielten:

Ein Schneidergeselle, 18 Jahre alt, nicht kräftig, von welkem Fleisch, blassem Gesicht, hellem Haar, vollen Wangen, hatte 1852 einen flechtenartigen Ausschlag (nachdem er 2 Jahre früher die Krätze verschmiert), der durch Rhus 2. beseitigt ward, das folgende Jahr aber an der Oberlippe in Form von Pusteln wiederkehrte und wieder durch Rhus geheilt wurde. Im Jahre 1858, als er zum Arzt kam, klagte er, daß er seit 8 Tagen im linken Daumen ein krampfhaftes Strecken bekommen habe, wobei dieser Finger sichelartig nach dem Handrücken hin gekrümmt werde; nach einigen Minuten wurden auch die übrigen Finger, aber nach der Hohlhand hin, in halbem Kreise zusammengezogen, wobei die Hände wie pelzig und taub waren. Am anderen Tage erstreckte sich das Uebel auf beide Hände und nach

Digitized by Google

einigen Tagen gesellte sich mitunter ein Singeln und Stechen in den Beinen hinzu mit dem Gefühl von Schwere in denselben, was sich nach Gehen verliert und im Sitzen wieder eintritt, während in den Händen die Krämpfe durch Nähen, aber auch durch Tragen und Heben schwerer Lasten entstehen. Sonst gesund. Irgend eine empfindliche Stelle im Rückenmark läßt sich nicht nachweisen.

Patient bekam von Secale cornutum 2. sechs Tropfen auf Milchzucker, Morgens und Abends den 12. Theil. Danach trat in kurzer Zeit völlige Heilung ein.

Interessant für uns ist die Thatsache, daß der seiner Zeit berühmte homöopathische Arzt Dr. Groß in Jüterbog, als er in einer medicinischen Zeitschrift von derartigen Schusterkrämpfen las, die er für eine den Schreibekrämpfen verwandte Neurose der Bewegungsnerven der Hand und des Vorderarmes, des Fußes und Unterschenkels erklärte, ohne das Uebel selbst gesehen zu haben, von homöopathischen Mitteln Arnica und Secale cornutum als die nach dem Aehnlichkeitsgesetz passenden Heilmittel angab. Wie richtig er die Mittelwahl getroffen, lehrt uns das oben mitgetheilte Beispiel von Schneiderkrampf.

Wirkliche Schusterkrämpfe beobachtete und heilte der homöopathische Arzt Dr. Buttmann, der seiner Zeit Arzt bei einer Schuhmacher-Innung war. Er sagt hierüber: Obgleich die Finger der rechten Hand vorzugsweise ergriffen waren, so habe ich doch zu gleicher Zeit die der linken Hand erkrankt gefunden, in einem Fall außerdem die Zehen beider Füße. Die Kranken waren sämmtlich junge, im Uebrigen gesunde Leute. Das Heilmittel, das mich bisher nie verlassen hat, war Stannum; ich gab es täglich und bei eintretender Besserung immer seltner, Abends zu 1 Tropfen der 4.—10. Potenz. Die Heilung war in 14 Tagen gewöhnlich vollendet und in den Fällen, wo die Gesellen hier in Arbeit verblieben, habe ich keinen Rückfall gesehen."

Das sind in der That bedeutende Leistungen der homöopathischen Heilkunst, um so mehr, wenn wir bedenken, wie ohnmächtig die Allöopathie in den meisten Fällen gegen diese Fingerkrämpfe sich verhält. Die besten Erfolge hat sie noch von der Anwendung einer kunstgerechten Heilgymnastik der Fingermuskeln und der Elektricität aufzuweisen.

Unser bewährter Praktikus Jahr hält in den Fingerkrämpfen Silicea für das Hauptmittel. Manche Fälle sind so geartet, daß Belladonna oder Causticum in die Wahl fallen.

In großer Mannigfaltigkeit sehen wir Leiden des Muskel- und Nervensystems in Folge angestrengten, einseitig betriebenen Musicirens, besonders auf Saiteninstrumenten und auf dem Klavier, auftreten.

Ganz auffällig ist mir in neuerer Zeit das Vorkommen derartiger Erkrankungen beim weiblichen Geschlecht entgegengetreten. Dies hängt offenbar mit unseren Kulturverhältnissen zusammen, mit dem Zudrang des weiblichen Geschlechts zur Lehrthätigkeit. Ein großer Theil junger Mädchen widmet sich jetzt der Ausbildung zu Klavierlehrerinnen, aber auch viele, welche die Kunst nicht zum Beruf erwählen, besuchen zur höheren Vervollkommnung in der Musik eine höhere Musikschule, ein Conservatorium. In diesen Instituten wird nun ein außerordentlicher Nachdruck auf die Technik des Spiels, die Fingerfertigkeit, gelegt: die Finger sollen und müssen lose werden. Bei vielen der Musikelevinnen ist aber dieser Punkt im ersten Unterricht oft vernachlässigt worden; sie spielen mit Virtuosität, aber mit steifen Fingern, ja mit dem ganzen Arm. Für diese erwachsenen Mädchen ist es nun nicht leicht, die Finger noch loser, leicht beweglich zu bekommen. Daher treiben sie die Fingerübungen ohne Maß, Stunden lang, ohne Pause; daneben werden dann noch schwere Stücke eingeübt, bei denen einzelne schwierige Stellen auch oft hundertmalige Wiederholung verlangen, ehe sie überwältigt werden. Welche Anstrengungen werden da nicht den Muskeln und Nerven und den Centraltheilen der letzteren zugemuthet! Das Ziel soll ja in einer bestimmten Zeit erreicht werden. Kommt nun noch bei den oft zartbesaiteten Mädchen nervöse Reizbarkeit hinzu, die mit Bleichsucht unp Muskelschwäche oft genug im Bunde ist, so kann man sich gar nicht wundern, welche krankhafte Zustände bei diesen Virtuosinnen sich entwickeln. Bald sehen wir mehr oder weniger heftige Hyperästhesie, d. h. Ueberempfindlichkeit einzelner Nerven oder des gesammten Nervensystems, wirkliche Neuralgien der Armnerven, schmerzhafte Punkte in der Wirbelsäule, Reizungserscheinungen des Rückenmarks (Spinal-Irritationen), andererseits wieder lähmungsartige Erscheinungen in den Muskeln von Arm und Fingern, ja wirkliche Lähmungen, Schwund (Atrophie) einzelner Muskel u. a. m. auftreten. Ich weiß von einem jungen Mädchen, bei dem sich während des Aufenthalts in einem Musik-Institut selbst eine wirkliche Muskelentzündung herausgebildet hat. Eine andere, eine ausgebildete Klavierlehrerin, hat eine solche Schwäche mit lähmungsartigen Schmerzen in den Muskeln der Arme und Schultern, daß sie, nachdem die angewandte Electricität wenig gefruchtet, zumal sie die Uebungen par force immer noch fortsetzte, die Arme bis an die Schulter allabendlich in kochendheißes Wasser tauchte, um sich Erleichterung zu verschaffen — das ist aber ein bedenkliches Heilmittel! Daß auf solchem Boden das vielgestaltige Leiden der ausgebildetsten Hysterie nisten und sich ausbreiten kann, ist leicht ersichtlich. — Bei den Telegraphistinnen habe ich ähnliche Beobachtungen zu machen vielfach Gelegenheit gehabt; auch bei diesen wird Muskel- und Nervensystem in hohem Maße nach einseitiger Richtung hin, über das gesunde Maß, angestrengt. — Bei den mehr lähmungsartigen Erscheinungen, die sich durch Einschlafen, Taubheitsgefühl, zuweilen Kriebeln einleiten, habe ich von Kali carb. und in neuerer Zeit Kali phosphoricum manche gute Erfolge gesehen; doch kommen auch hier oft andere Mittel, je nach den individuellen Zeichen, in Betracht. — Wenn, wie wir gesehen, die weiblichen Virtuosen der Musik überwiegend zu leiden haben, so gehen doch die männlichen auch nicht ganz leer aus. Die Spieler auf Violine, Cello, Harfe, besonders aber auf der jetzt beliebt gewordenen Zither, sind ähnlichen krampfhaften Zuständen unterworfen. Wir heben die Zither hervor: der Klang dieses Instruments hat, obwohl an sich hart, doch etwas die Seele wehmüthig Ergreifendes, das Spielen auf den Drahtsaiten reizt die sensiblen Nerven der Fingerspitzen in hohem Grade; bei anhaltenden, lange fortgesetzten Uebungen bilden sich überdies hornartige Schwielen an den Fingerspitzen, welche wieder durch Druck auf die Nervenenden krankmachend wirken. Es ist daher erklärlich, wie gerade das mit Eifer oder gar Uebereifer getriebene Spiel dieses Instruments, zumal bei schon nervösen jungen Leuten — und heut zu Tage ist ja auch die männliche Jugend oft nervös beanlagt — vielfache, sowohl örtliche als allgemeine Nerven-Uebel (Neurosen) hervorbringen kann. —

In Erwägung solcher Thatsachen mögen sich Eltern und Erzieher warnen lassen, daß sie die durch Schule und häusliche Arbeiten geistig und leiblich reichlich angestrengten Kinder, zumal die Mädchen, die so häufig an Bleichsucht und Muskelschwäche kränkeln, nicht noch durch stundenlange, forcirte Klavier-

Digitized by Google

übungen, — etwa gar unmittelbar nach dem Schulunterricht — um den letzten Rest jugendlicher Frische bringen. Jede Thätigkeit der Muskeln und Nerven bringt im Gewebe derselben gewisse materielle Veränderungen hervor, zu deren Ausgleich Ruhe und frische Ernährung erforderlich ist.

Daher Maß in der Thätigkeit, besonders der einseitigen, wie wir sie hier besprochen haben; Ruhepunkte, Pausen, sind absolut erforderlich, um die Function der Muskeln und Nerven gesund zu erhalten! Mit Recht sagt das deutsche Sprichwort: nach gethaner Arbeit ist gut ruhen! auch wenn wir es in unserem Sinne auffassen.

Bromberg. Dr. Mossa.

Eine verbesserte homöopathische Hausapotheke ist das nützlichste und zweckmäßigste Weihnachtsgeschenk.

Von Dr. phil. Friedrich Abl in Graz.

Motto: Nur die göttliche Homöopathie heilt sanft, schnell, sicher, dauerhaft und wohlfeil.
Dr. med. Jos. Wächter in Hermannstadt.

Millionen durch die Homöopathie genesene Menschen bekennen es, daß eine verbesserte homöopathische Hausapotheke nicht allein das nützlichste, sondern auch das zweckmäßigste Weihnachtsgeschenk ist, indem man gegen die große Mehrzahl von Krankheiten in jeder Familie sanft, schnell, sicher und wohlfeil einwirken, und dadurch einer sich auszubildenden Krankheit vorbeugen kann. Aber eine solche verbesserte homöopathische Hausapotheke für Laien in einer Stadt, wo die erforderlichen Heilmittel aus einer in loco befindlichen öffentlichen homöopathischen Apotheke bezogen werden können, soll nicht weniger als drei Dutzend homöopathische Heilmittel enthalten. Ist aber im Orte keine öffentliche homöopathische Apotheke, so sind (mit dem einverleibten Tincturenkasten) etwas über fünf Dutzend homöopathische Heilmittel dringend nothwendig; z. B. wie selbe Dr. Willmar Schwabe in Leipzig in seiner neuen „Preisliste" 1880 S. 19 Fig. 19 mit 66 Mitteln um 22 ℳ in Abbildung vorstellt und liefert.

Diese verbesserten homöopathischen Hausapotheken mit 66 Mitteln werden nach den beliebig benannten verdienstvollsten Autoren, als

nach: Dr. Altschul, Prof.: „Homöopathischer Reise-Almanach", 1862.
Dr. Altschul, Prof.: „Klinisch-homöopathisches Taschenwörterbuch", 2. stark verm. und verb. Aufl. 1860.
Dr. Billig, „Vogel's homöopathischer Hausarzt", ꝛc. 16. Aufl. 1878.
Dr. Bruckner, „Homöopathischer Hausarzt", ꝛc. 4. verm. und verb. Aufl. 1876.
Dr. med. Gerhardt, Adolf von, „Handbuch der Homöopathie", 2. verm. Aufl. 1876.
Dr. C. Hering, „Homöopathischer Hausarzt", 14. Aufl. 1876.
Dr. Hirschel, „Der homöopathische Arzneischatz", ꝛc. 12. Aufl. 1878.
Dr. Müller, Clotar, „Der homöopathische Haus- und Familienarzt", ꝛc. 10. verb. Aufl. 1877.
„Lehrbuch der homöopathischen Therapie", 2. verm. und verb. Aufl. 1878, ꝛc. ꝛc.

von der homöopathischen Central-Apotheke des Dr. Willmar Schwabe in Leipzig bestens effectuirt.

Jedoch „für die Pastoral-Medicin" der Herren Geistlichen und Lehrer auf dem Lande ist eine verbesserte homöopathische Hausapotheke mit sieben Dutzend Mitteln „in Flüssigkeiten und Verreibungen" unumgänglich erforderlich, von denen die seltener gebrauchten Mittel in Flaschen zu 5 g, die häufiger gebrauchten in Flaschen zu 15 und 25 g (sämmtlich nach der Decimal-Scala, sämmtlich in gelben Gläsern) anzuschaffen, wie selbe um 30 ℳ in eleganten polirten Nußbaumholzkästen, zum Verschließen, Dr. Willmar Schwabe in Leipzig liefert.

Indem mehrere Herren Geistliche vom Lande mich höflichst ersuchten: „ich möge die 85 Mittel mit Angabe der Potenzen meiner verbesserten homöopathischen Hausapotheke veröffentlichen", so willfahre ich bereitwilligst zur Ausbreitung der Homöopathie. (Decimal-Scala. Sämmtlich in gelben Gläsern.) Als:

Aconit 3. Verdünnung.
Antimon.crud.3.Verreibung.
Apis 3. Verd.
Argent. nitric. 3. Verr. mit Glasstopfen.
Arsenicum 6.Verd.mit Glasstopfen.
Aurum muriatic. 3. Verr. mit Glasstopfen.
Baryta carbon. 3. Verr.
Belladonna 3. Verd.
Bismuth. nitric. 2. Verr.
Bryonia 3. Verd.
Cactus grandiflor. 3. Verd.
Calcarea carbon. 3. Verr.
Cannabis sat. 2. Verd.
Cantharis 3. Verd.
Carbo vegetab. 3. Verr.
Causticum 1.Verd. mit Glasstopfen.
Causticum 3. Verd. mit Glasstopfen.
Chamomilla 2. Verd.
Chelidon. maj. 2. Verd.
Chininum sulfur. 1. Verr.
Cina 1. Verd.
Cocculus 3. Verd.
Coffea crud. 3. Verd.
Colchicum 2. Verd.
Colocynthis 3. Verd.
Conium 3. Verd.
Cuprum acetic. 6. Verr.
Digitalis purp. 2. Verd.
Drosera 1. Verd.
Dulcamara 1. Verd.
Euphrasia ⊖
Ferrum carbon. 1. Verr.
Gelseminum 2. Verd.
Graphit 6. Verr.
Helleborus nigr. 3. Verd.
Hepar sulfur. 3. Verr.
Hyoscyam. nigr. 3. Verd.
Ignatia 3. Verd.
Jodum 6. Verd. mit Glasst.
Ipecacuanha 3. Verd.
Kali carbon. 3. Verr. mit Glasstopfen.
Kali chloric. 2. Verr. mit Glasstopfen.
Kali jodat 2. Verd. mit Glasstopfen.
Ledum palustre. ⊖
Lycopodium 6. Verr.
Mangan acetic. 3. Verr.
Magnesia muriatic. 3. Verr.
Mercur.pt.rubr. 6. Verr. mit Glasstopfen.
*Mercur. subl. corros. 6. Verd. mit Glasstopfen.
Mezereum 3. Verd.
Natrum carbon. 1. Verr.
Natrum muriatic. 6. Verr.
Nitri acid. 3. Verd. mit Glasstopfen.
Nux vom. 3. Verd.
Opium 3. Verr.
Phosphorus 6. Verd. mit Glasstopfen.
Platina chlorat. 3. Verr. mit Glasstopfen.
Plumb. acet. 6. Verr.
Pulsatilla 2. Verd.
Rheum. ⊖
Sabadilla 6. Verd.
Sabina 2. Verd.
Sambucus 3. Verd.
Secale corn. 2. Verd.
Sepia 3. Verr.
Silicea 3. Verr.
Spigelia 3. Verd.
Spongia tosta 3. Verd.
Staphisagria 3. Verd.
Stramon. 6. Verd.
Sulfur sublim. 6. Verr.
Sulfuris acid. 3. Verd. mit Glasstopfen.
Tartar. emetic. 6. Verr.
Thuja occid. 6. Verd.

*) Mercur. sublimat. corrosiv. in Lösung ist haltbarer. (Mit Camphora Rubini apart in Blechbüchse sei Jeder versehen.)

Digitized by Google

Veratrum alb. 3. Verd.	Essenz Calendula. Ø
Zincum oxyd. 3. Verr.	Tinct. China. Ø
Zincum valerianicum 3. Verr.	Essenz Hamamelis. Ø
	Tinct. Rhus toxic. Ø
In 25 g-Flaschen mit flachen Glasstopfen.	Essenz Ruta. Ø
	Tinct. Symphiti. Ø
Tinct. Arnica. Ø	Glycerin. puriss.

Unter den seltener gebrauchten Mitteln in Flaschen zu fünf Gramm befinden sich auch: »Argentum nitricum, Aurum muriaticum, Chininum sulfuricum, Jodum, Mercur. pt. rubr., Mercur. sublim. corrosiv., Platina chlorata« ꝛc. Und die sämmtliche Eintheilung in seltenere und in häufiger gebrauchte Mittel zu 5, 15 und 25 g.

Die erforderlichen „Verdünnungen" von »Arnica, Calendula, China, Hamamelis, Rhei, Rhus tox., Ruta und Symphiti« werden jedesmal nach Bedarf frisch bereitet; dadurch ist Raum für andere wichtige Mittel gewonnen.

Sollte jedoch einer der Herren Geistlichen oder Lehrer in der Nähe des adriatischen Meeres oder Nordsee oder Ostsee ꝛc. wohnen, so werden Fälle eintreten, wo er die besten Gegenmittel gegen die gefürchtete Seekrankheit (wie ich selbe in dem Artikel „Eine homöopathische Schiffsapotheke"*) in den „Homöopathischen Monatsblättern veröffentlichte) auch in größerer Menge vorräthig halten muß. Und jeder von diesen besagten Herren kann seine kleine homöopathische Hausapotheke als Ergänzungsapotheke einrichten, worin jeder Zuwachs an Haupt-Heilmittelu leicht und gut eingereiht werden kann.

Endlich muß ich noch ein nothwendiges Geräthe für alle homöopathischen Hausapotheken zur Sprache bringen. Wir lesen selbst in den besten und neuesten homöopathischen Hausärzten „man nehme zum Umrühren der homöopathischen Auflösungen oder Verdünnungen eine Federpose oder Holzstäbchen oder Hornlöffel!" — Dies ist alles sehr mangelhaft, denn hat z. B. der homöopathische Laie eine Verdünnung von Salpetersäure oder Salzsäure oder Schwefelsäure oder Phosphorsäure oder Asa foetida oder Kreosot oder Causticum ꝛc. ꝛc. mit solchen Rührstäben umgerührt, so wird er selbe nicht so rein abwaschen können, daß selbe als Rührstäbe für andere homöopathische Heilmittel anzuwenden wären.

Ich hatte bereits anno 1850 in Prag gläserne runde Rührstäbe (circa 15 cm lang) in Gebrauch eingeführt, die an einem Ende convex glatt abgeschliffen waren, zum Umrühren, und am anderen Ende durch das Löthrohrgebläse in eine Spitze als Tropfenzähler**) ausgebildet waren; selbe sind durch meine Veranlassung bei Herrn Batka, physikalische Niederlage in Prag, um einige Kreuzer (10 Kr.) stets vorräthig gewesen. Diese gläsernen Rührstäbe vereinigen „praktische Brauchbarkeit, größte Reinlichkeit und Billigkeit", können in den oben benannten Mineralsäuren und stinkenden Lösungen liegen, sind mit warmem Wasser leicht, schnell und bestens zu reinigen und so gereinigt zu allen homöopathischen Mitteln sorglos — ohne Befürchtung vor Verunreinigung — zu gebrauchen. Diese Art gläserne Rührstäbe werden die homöopathischen Central-Apotheken ebenfalls vorräthig halten, und auch in ihre „Preis-Verzeichnisse" aufnehmen.

*) Eine homöopathische Schiffsapotheke nach eigenen Erfahrungen, worin ich die acht specifisch erprobten Hauptmittel gegen Seekrankheit genau erörtert habe, siehe „Homöopathische Monatsblätter", Regensburg 1880 Juni und Juli.

**) Der Tropfenzähler ist bei den verbesserten Hausapotheken für die Laienpraxis dringend nothwendig.

Die homöopathische Laienpraxis ist das schönste Zeugniß für den Werth der Homöopathie. Denn, wenn man bedenkt, wie viele Stunden man oft auf dem Lande warten muß, bis ärztliche Hülfe eintreffen könne, und wie diese dann oft nur durch einen „Dorfchirurgen" vertreten wird, „der Vormittags ein halbes Wissen", und Nachmittags einen ganzen Rausch aufzuweisen hat, da wird jeder Menschenfreund „die Wohlthat der göttlichen Heilkunst" — Homöopathie! — mit ihren erprobten Heilmitteln zu schätzen und zu würdigen wissen. Denn in der That ist „der Kranke" in mehr als einer Beziehung zuerst sein eigener Arzt; der herbeigeholte Berufsarzt „der zweite". Um so eher aber wird der von einer Krankheit Bedrohte sein eigener Arzt sein dürfen, wenn die Diagnose über jeden Zweifel erhaben ist. „Einfachheit und Brauchbarkeit einer Sache" ist ein Beweis für deren Richtigkeit, und darum hat die Homöopathie im Volke eine so tiefe Wurzel geschlagen!

In allen Ortschaften, wo keine öffentliche Apotheke besteht, und kein Arzt ist, werden die Geistlichen, Lehrer, Gutsbesitzer, Ortsbeamte, Gemeinde-Vorstände, Fabriksbesitzer, Förster u. s. w. als der intelligentere Theil der Bevölkerung im Orte, so oft — „selbst mitten in der Nacht!" — bei Erkrankungen um Hülfe angefleht, sie alle werden unzählige Male als wahrer Retter in der Noth erscheinen, wenn sie sich „mit der Anleitung zur Selbstbehandlung, eines populären homöopathischen Hausarztes," — deren die Homöopathie eine sehr gute Anzahl hat, — und einer homöopathischen Hausapotheke für die häufig vorkommenden Erkrankungsfälle versehen, womit sie kein Arzneistechthm (wie so oft in der Allopathie) veranlassen. Dasselbe ist auch allen Eltern, denen das Gesundheitswohl ihrer Kinder am Herzen liegt, sogar zur Pflicht gemacht.

Jedoch dem Clerus*) bietet sich auf diesem Gebiete die beste Gelegenheit zu einer segensreichen, echt menschenfreundlichen Wirksamkeit, im strengsten Sinne wahrer christlicher Herzensgüte und Menschenliebe.

Wie vermögen die Laien die Homöopathie auf die beste Weise zu fördern?

Am 26. v. Mts. tagte in Ronsdorf die Verbands-Versammlung der homöopathischen Vereine des Bergischen Landes. — (Nebenbei sei bemerkt, daß zu dem Verbande 8 Lokalvereine mit circa 1400 Mitgliedern gehören. Der Verband hat vierteljährlich eine Verbands-Versammlung). — Die Versammlung wurde durch den Verbandspräses Herrn Schneller eröffnet. Nachdem das Protokoll der letzten Verbands-Versammlung verlesen, ertheilte der Präses Herrn Dr. Orth aus Essen a. d. Ruhr das Wort zu folgendem Vortrage.

Herr Dr. Orth leitete seinen 5/4stündigen Vortrag damit ein, daß er die Laienvereine dringend ermahnte, doch mit den homöopathischen Aerzten Hand in Hand zu gehen, da nur auf diese Weise die Laienvereine eine wirklich segensreiche Thätigkeit nicht nur für die Vereinsmitglieder, sondern auch für die Förderung der Homöopathie im Allgemeinen, worauf ja unser Aller Wirken gerichtet sein müsse, entwickeln könnten und wür-

*) Der Raum erlaubt es nicht, alle die höchst verdienstvollen Orts-Geistlichen namentlich aufzuführen, die sich durch die Homöopathie in den vielen verschiedenen Ortschaften um ihre und die benachbarten Gemeinden unsterblich gemacht haben; darüber verdient ein besonderes Werk verfaßt zu werden. So giebt es z. B. in Ober-Steiermark allein gegen 50 Geistliche, welche mit homöopathischen Hausärzten und homöopath. Apotheken versehen, die Bevölkerung mit meist sehr gutem Erfolg behandeln, und dadurch die besten Wohlthäter ihren Gemeinden sind.

Digitized by Google

den. Mit dem Vortrage selbst beabsichtigte Redner unter Zugrundelegung der Dichterworte des verstorbenen Kollegen Dr. Stens:

„Aus Kleinstem wird das Größte sich entfalten,
Weißt du nur Alles geistig zu gestalten.
D'rum frisch an's Werk, mit hellem Blick geschaut,
Am Dom der Menschheit rüstig fortgebaut"!

das Interesse für die Homöopathie immer mehr anzufachen, die Vereinsmitglieder zu festigen in dem Bewußtsein und der Ueberzeugung, auf dem wahren therapeutischen Wege zu sein, den Blick der Laien auf das Ganze zu richten und dieselben anzuspornen, nach Kräften mitwirken zu helfen, damit das, was die Aerzte zum Besten der Homöopathie erstrebten, endlich erreicht werde. Nachdem kurz die Entdeckung des Heilprincips »Similia similibus curantur« vorgeführt und der Verdienste und des Werthes Hahnemann's als Arzt und Mann der Wissenschaft gedacht, auch die Wirkungen der kleinen homöopathischen Gaben besprochen und durch einige Beispiele illustrirt, sowie schließlich über die Ausbreitung, welche die Homöopathie bereits gefunden, berichtet war, ging Redner dazu über, zu zeigen, welche Mittel und Wege einzuschlagen seien, um in wirksamerer Weise, wie bisher, die Interessen der Homöopathie bei uns zu fördern. Mit Bedauern wurde konstatirt, daß, so lange nur ein Heilprincip gelehrt und an öffentlichen Anstalten ausgeübt werden darf, so lange das Princip der Staatsmedicin aufrecht erhalten wird, so lange die Allopathie vom Staate monopolisirt ist, — für die Homöopathie von Staatswegen Nichts zu hoffen und zu erwarten ist.

Wir können es uns nicht versagen, den letzten Theil des Vortrags, welcher voll Begeisterung für die Homöopathie einen praktischen Vorschlag enthält, wie die Laienvereine zur Förderung derselben wesentlich beitragen zu können, und in welchem der Verdienste Dr. Hering's um die Homöopathie und die Laien gedacht wird, stellenweise wörtlich folgen zu lassen.

Redner fuhr fort: „Sie sehen also, meine Herren, die Zeit ist noch lange nicht gekommen, wo wir die Hände müßig in den Schoß legen dürfen. Wir sind nur auf eigene Kraft gestellt! und deshalb muß es unsere heiligste Pflicht sein, in Eintracht fest zusammenzustehen und nicht durch Zwitracht unsere Kraft schwächen und lähmen zu lassen. Ferner sollen und müssen wir das auch bei uns trotz der mißlichen Verhältnisse zu erreichende Ziel fest ins Auge fassen und die Erreichun gmit allen Mitteln anstreben. Ich habe schon vorher gesagt, die Homöopathie bedarf nur des Lichtes; sie scheut dasselbe nicht, sie fordert es. Sie verlangt nach dem vollen Tageslichte, d. h. nach öffentlichem Unterrichte, nach staatlichen Lehrstühlen und nach freier Spitalpraxis. Daß wir des öffentlichen Unterrichts und der staatlichen Lehrstühle noch lange, lange entbehren werden, das wissen wir; für uns ist daher das wichtigste und zur Zeit einzige erreichbare Ziel die Errichtung eines großen, nach den besten Erfahrungen der Neuzeit eingerichteten und ausgestatteten homöopathischen Spitals, und daß wir bald, recht bald dahin gelangen, dazu müssen alle Anhänger der Homöopathie, vor Allem aber die Laienvereine, also speciell auch Ihr Verband mitwirken." Redner betont die Dringlichkeit der Angelegenheit und den großen Nutzen, welcher der Homöopathie daraus erwächst und fährt fort: „Fassen sie darum die Aufgabe in Ihrem großen Verbande, ich bitte sehr darum, etwas weiter! Auch aus Ihrem Verbande, der aus den kleinsten Anfängen entstanden, kann und muß sich das Größte entfalten, wenn Sie nicht blos Ihre Aufgabe darin sehen, für Ihre Person und Ihre Angehörigen sich die Vortheile der Homöopathie zuzuwenden, wenn Sie sich ein höheres Ziel stellen, nämlich an dem Ausbau der Homöopathie mitzuarbeiten, indem Sie sich dem Ganzen anschließen nach den Worten Schillers:

„„Immer strebe zum Ganzen! und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.""

Ja, schließen Sie sich an das Ganze an, unterstützen Sie unsere Bestrebungen für die Förderung der Homöopathie, und die Begeisterung für dieselbe und für Ihren Verein wird dadurch nur geweckt und gehoben; das Bewußtsein, zu einem großen Werke mit beizutragen, wird Sie nur fester aneinander schließen. Meine Bitte und mein Wunsch geht also dahin, Sie möchten zur Ausführung des lange Jahre schon gehegten Planes des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands, eine homöopathische Heilanstalt in Leipzig zu errichten, mit beitragen, indem Sie etwa 10 ₰ pr. Kopf und Monat zu dem genannten Zwecke beisteuerten und an die Centralvereins-Kasse ablieferten. Angenommen, Ihr Verband zählte 1200 Mitglieder (zählt doch allein der Ronsdorfer Verein beinahe 700 Mitglieder), so würde der Beitrag schon jährlich 1440 ℳ ergeben. Ich bin überzeugt, ein solcher Beschluß, eine solche That Ihrerseits würde eine große Freude im homöopathischen Lager hervorrufen und Ihnen den wärmsten Dank des Centralvereins für alle Zeiten eintragen. Ja, ich gebe mich der festen Zuversicht hin, wenn einmal von hieraus der Anfang gemacht ist, es werden bald alle übrigen Laienvereine im Norden und Süden Deutschlands Ihrem herrlichen Beispiele folgen. Sicherlich würden auch alle diejenigen Aerzte, die heute noch den Bestrebungen der Laienvereine gegenüber sich ablehnend verhalten, bald Freunde und Förderer dieser Vereine werden. Wir würden, wenn die Laienvereine uns in der gedachten Weise unterstützen, in Verbindung mit den nicht unbedeutenden aber bei Weitem noch nicht hinreichenden Mitteln, welche der Centralverein für die Errichtung des Spitals bereits besitzt, bald das Ziel unserer Wünsche erreicht sehen. Ziehen Sie meinen Vorschlag in reifliche Erwägung; im Interesse der Sache, der wir ja alle anhängen und deren Förderung uns Allen am Herzen liegen muß, möchte ich wünschen und hoffen und in dieser Hoffnung von Ihnen scheiden, daß mein Vorschlag auf fruchtbaren Boden gefallen, daß Sie ihn zum Beschluß erheben möchten. Denn, meine Herren, verwärts kommen können wir nur allein mit dem Volke und durch das Volk! Die materielle Unterstützung Seitens aller Anhänger der Homöopathie ist das einzige Mittel, welches uns zur Zeit helfen kann, wo staatliche Mittel uns fehlen, und diese Unterstützung muß organisirt werden. Es wird sich diese meine Ansicht auch allerwärts Bahn brechen, wenn erst an einem Orte mit der werkthätigen Unterstützung der Anfang gemacht ist. — Meine Herren! Die Sache ist von so großer Wichtigkeit und liegt mir so sehr am Herzen, da ßich zum Schlusse meines Vortrags noch Eins anführen möchte, um Sie für meinen Vorschlag zu gewinnen. Erheben Sie denselben zum Beschluß mit dem Zusatze, daß die Spende gegeben werden soll zum immerwährenden ehrenden Andenken an einen der berühmtesten und verdienstvollsten homöopathischen Aerzte, an einen der unermüdlichsten Kämpfer für die Wahrheit der homöopathischen Heillehre, an den im Alter von über 80 Jahren am 23. Juli d. J. verstorbenen Dr. Constantin Hering in Philadelphia."

Nach Verlesung der von Amerika ausgegangenen Aufforderung in Nr. 10 der A. homöopath. Zeitung zu einer am 10. October zu veranstaltenden Gedächtnißfeier in den homöopath. Vereinen Deutschlands, fährt der Vortragende fort:

„Da, so viel mir bis heute bekannt, von den Aerzten

Digitized by Google

Rheinlands und Westphalens leider keine Gedächtnißfeier veranstaltet wird, — es hat dies seine großen Schwierigkeiten, hält es doch schon schwer, zu dem jährlich wiederkehrenden Versammlungen die Kollegen zusammenzubringen, — nun meine verehrten Herren, so feiern Sie diesen Tag, indem Sie meinen Vorschlag annehmen! Sie ehren den verdienstvollen Heimgegangenen und sich selbst, Sie setzen ihm und sich selbst ein würdiges Denkmal. —

Die großen Verdienste Constantin Hering's um die Homöopathie, um die wissenschaftliche Bereicherung derselben, um die Verpflanzung derselben auf amerikanischen Boden und die Ausbreitung derselben dort, sie rechtfertigen und erheischen eine ehrende Anerkennung; und wenn ich mir erlaube, gerade Sie aufzufordern, mich an sie zu richten, dem verdienstvollen Manne den Tribut der Dankbarkeit darzubringen, so fühle ich mich dazu besonders veranlaßt und berechtigt, weil er mit der Herausgabe seines vortrefflichen, populären, mit höchst praktischen, auf Erfahrung beruhenden Rathschlägen ausgestatteten Hausarztes, eines der ersten populären homöopathischen Handbücher, den Laien ein Hülfsmittel geboten hat, welches oft besser und verständlicher, wie manches neuere ihnen Anleitung giebt, sich in leichteren sowohl, wie auch in manchen schwereren dringenden Fällen selbst zu helfen. Hering war im wahrsten Sinne des Worts ein Wohlthäter der Menschheit, denn nur Mitgefühl und Fürsorge für die kranke Menschheit veranlaßte ihn, sein populäres Buch zu verfassen. — Es scheint aber, als ob von Seiten kurzsichtiger homöopathischer Aerzte dem verdienstvollen Verfasser vorwurfsvoller Tadel und Anfeindung wegen der Herausgabe seines Werkes nicht erspart worden wäre. Denn in der Vorrede zur 5. Auflage schreibt er: „„Bei der stets wachsenden Zahl der Freunde der Homöopathie hat sich auch das folgende Buch bleibende Freunde in zunehmender Zahl erhalten, sonst würden die neuen Auflagen nicht erscheinen. Dies ist um so erfreulicher, als alle solche „Anweisungen für's Volk" nur da sich ausbreiten, wo es entweder noch gar keine homöopathischen Aerzte giebt oder solche, welche einsehen, daß ihnen eine Hülfe in ihrem Berufe zu Theil werde, wenn ihre Kranken solche Bücher haben und benutzen. Wo aber homöopathische Aerzte das noch nicht einmal zu leisten vermögen, was mittelst folgenden Buches jedermann, der einige Anlage hat, lernen kann, freilich da ist es den Aerzten ein Anstoß und ein Hinderniß, und aus „lauterer Menschenliebe" warnen sie vor „alle dergleichen".

Am Schlusse der Vorrede entläßt er sein Buch mit folgenden herzlichen, gemüthvollen Worten: „So gehe denn hin, mein Büchlein, Gottes bester Segen sei ferner mit dir! Bleibe auf deinem guten Wege! Wo bleiche Kindergesichter durch die Fensterscheiben sehen, da dränge dich hinein und sei so unverschämt als möglich. Wo du siehst rothbäckige Kinder um rothbäckige Aepfel herumspringen, da sprich: Man kann ja doch nicht wissen, ob's immer so ist; da stelle dich bescheiden in irgend ein Eckchen.

Und wenn dann einst in kummervollen Nächten „Vatertreue, Mutterliebe" sich über dich neigen und in deine Blätter schauen, thue dein Bestes, lehre sie das rechte Mittel finden, wenn's möglich ist. Und wenn sie doch schelten, so sprich: sie sollten nur Geduld haben, bald kämest du wieder, da hättest du wieder was Neues gelernt."

Nun, dieser treue, unermüdliche Vorkämpfer, er hat ausgekämpft, sein Tagewerk ist vollbracht. Aber auch Sie können mitwirken, daß sein Andenken in Ehren bleibt, daß er nicht umsonst gekämpft, daß das, was er für die Homöopathie gethan, auch über das Grab hinaus noch herrliche Früchte trägt, indem Sie zu seinem Andenken ein Opfer darbringen, werth seiner Verdienste, werth der großen Sache.

An Ihnen ist es nun, zu zeigen, ob die Begeisterung für die Homöopathie nur ihre Wurzel hat in dem persönlichen Vortheil, den sie Ihnen bietet, oder vielmehr in dem idealen Streben, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Wenn das Letztere der Fall ist, dann werden Sie auch gern bereit sein ein Opfer zu bringen, dann glaube ich auch, Ihrer Vereinigung für die Zukunft ein günstiges Prognostikon stellen zu können."

Der Vortrag des Herrn Dr. Orth wurde mit der größten Begeisterung aufgenommen. Der Vorsitzende dankte dem Herrn Vortragenden mit wenigen, aber herzlichen Worten. Die Anwesenden ehrten den Redner durch Aufstehen und Bravorufe und gab sich allgemein der Wunsch kund, doch recht bald diesen schönen Vortrag gedruckt zu sehen. — Dem Wunsche des Herrn Vortragenden entsprechend, war es leider nicht möglich, schon am 10. October sich über den Vorschlag schlüssig zu machen. Der Vorschlag wurde dagegen zur Berathung in der nächsten Verbands-Versammlung in Elberfeld am 1. Jan. d. J. auf die Tagesordnung gesetzt. Ich glaube mich der festen Hoffnung hingeben zu können, daß der Verband in der vorgeschlagenen Weise das Unternehmen: Errichtung des homöopathischen Spitals in Leipzig — unterstützen werde. Ich schließe meinen Bericht mit dem Wunsche, daß doch alle Laienvereine sich zu solchen größern Verbänden vereinigen und das erwähnte Unternehmen unterstützen möchten. F. Sch.

Mittheilungen aus der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke.

Wirbelknochenentzündung. Dieses Leiden kommt besonders oft bei jüngeren Personen vor und besteht in einem langsam sich entwickelnden Degenerationsproceß eines oder mehrer neben einander befindlicher Rückenwirbel mit Ausweichen der Dornfortsätze, gewöhnlich nach hinten und außen hin, wodurch eine winkelige Knickung der Wirbelsäule entsteht. Das Leiden ist mit Schmerzen verbunden und nicht selten gesellen sich, durch Druck auf das Rückenmark, Lähmungserscheinungen in den Untergliedern und selbst complette Querlähmungen hinzu. Der Ausgang des Leidens scheint durch constitutionelle Verhältnisse bedingt zu sein, denn in einzelnen Fällen kommt es zu Vereiterung der Wirbelknochen, zu Eitersenkungen nach dem Psoasmuskel und dergl., in anderen nur zu Knochenwucherungen (Osteophyt- und Exostosenbildung). Wir hatten in den letzten beiden Jahren zwei Fälle der letztgedachten Art in Behandlung, von denen der eine mit vollkommener Genesung endete, während der andere sich auf dem Wege der Besserung befindet.

1. Marie Rödler aus L., 15 Jahre alt, litt seit einem Jahre an einer Entzündung des ersten und zweiten Lendenwirbels mit winkeliger Knickung derselben nach außen. Beide Wirbel sind schmerzhaft beim Druck und die Patientin klagt über Lähmigkeit in den Beinen, Ameisenlaufen u. s. w. Als wir sie am 12. April 1879 in Behandlung nahmen, verabreichten wir zunächst Phosphor 6., Morgens 5 Tropfen, und ließen dieses Mittel, nach 8tägigem Gebrauch, bis zum 12. Mai nachwirken, ohne jedoch hierdurch, wie durch die gleichzeitig angeordnete orthopädische Behandlung, die geringste Besserung zu erzielen. Nunmehr verabreichten wir das Knochenmittel par excellence:

Digitized by Google

Silicea in 6. Decimalverreibung, ebenfalls durch acht Tage, und ließen es drei Wochen nachwirken. Am 9. Juni konnte die Patientin erhebliche Besserung der Schmerzen constatiren. Dasselbe Mittel wurde, abwechselnd in 6. und 3. Verreibung. in gleicher Weise am 4. Juli, 20. August, 6. October, 3. November, 20. December 1879 und am 12. Januar 1880 wiederholt verabreicht, und Mitte Februar d. J. konnte die Kranke aus der Behandlung entlassen werden, denn die aus ihrer Lage gewichenen Rückenwirbel waren nicht mehr schmerzhaft, die Lähmigkeit in den Beinen war verschwunden und die Wiedergenesene konnte ihren Dienst in einem Ladengeschäfte wieder versehen. Eine Ende October d. J. wiederholt vorgenommene Untersuchung ergab keine Zunahme der Abweichung der Wirbelsäule und auch sonst allgemeines körperliches Wohlbefinden. (Nr. 1518.)

2. Wilhelm Schneider aus H., 10 Jahr alt, war seit $1^1/_2$ Jahren in Folge einer ähnlichen Entzündung des letzten Brust- und ersten Lendenwirbels in den Untergliedern gelähmt und keinen Schritt zu gehen im Stande.

Die Lähmung betraf sowohl die Bewegungs-, wie die Empfindungsnerven. Als er am 12. Juni 1880 in unsere Behandlung trat, verabreichten wir 6 Pulver Silicea 6. und 6 Pulver Thuja 6., abwechselnd numerirt, jeden Morgen ein Pulver. Da der Kranke auswärts wohnt, so waren wir fortan auf die Berichte des Vaters desselben angewiesen. Diese Berichte lauteten am 31. August: „Bei meinem Sohne ist die Empfindung in den Füßen wiedergekehrt; er kann auf dem Stuhl sitzend seine Beine schwingen und ist am 15. August zum ersten Male mit Unterstützung sieben Schritte gegangen." Beide Mittel wurden wiederholt. Am 27. September wurde uns berichtet: „Mein Sohn lernt jeden Tag besser laufen. Er ist jetzt soweit gekommen daß er seit vier Tagen auf der Straße ungefähr zwanzig Schritte an den Krücken hin- und herläuft, sodaß sich Jedermann wundert. (Nr. 5683.)

Wir machen anläßlich des letzteren Falles auf die specifischen Wirkungen der Thuja gegen gewisse Degenerationsprocesse des Rückenmarkes aufmerksam.

Es kommen (nach dem vortrefflichen »System of surgery« von Helmuth) noch folgende Mittel gegen Rückenwirbelentzündung in Frage: Arsen., Asa foet., Aurum, Calc. carb., Hepar, Lycopod., Mezereum, Phosph. ac., Staph. und Sulph.

Paukenhöhlen- (Mittelohr-) Katarrhe bilden häufig eine Ursache von Schwerhörigkeit und kommen deshalb ziemlich oft zur Behandlung. Sie charakterisiren sich durch Druck und Völle im Ohr, durch Geräusche in den Ohren und Taubhörigkeit, die sich mitunter beim Niesen oder wenn man Luft in das Ohr treibt, vorübergehend bessert. Bei längerer Dauer des Leidens tritt zeitweise Besserung während der warmen und trocknen Jahreszeit ein, während es sich bei naßkaltem und windigem Wetter verschlimmert und — nicht behandelt — unheilbar wird. Von den Ohrenärzten werden derartige Katarrhe fast ausschließlich mit der Politzer'schen Luftdouche und mit Salzwasser-Einspritzungen in die Nase und dergl. Gurgelungen behandelt und es wird dadurch in der Regel, wenn das Leiden noch nicht zu lange besteht, dessen Heilung erzielt. Der Rest der Ungeheilten fällt häufig der Homöopathie in die Arme. Wir verwenden, seitdem an unserem Institute ein fachwissenschaftlich als Otiatriker ausgebildeter Assistenzarzt mit thätig ist, bei jenen Patienten, die hier wohnen oder sich, um schneller geheilt zu werden, einige Wochen lang hier aufhalten, neben der homöopathischen Behandlung ebenfalls die Luftdouche und event. den Katheter. Denn sobald die von dem Nasenrachenraume nach dem Ohre führenden Eustachischen Röhren wieder geöffnet werden und die in der Paukenhöhle befindliche Luft mit der äußeren Luft in Gleichgewicht treten kann, erhält auch das Trommelfell seine natürliche Lage und Spannung zurück, die Ohrgeräusche und die Schwerhörigkeit verschwinden, bis sich jene Kanäle durch die katarrhalische Affection wieder mit Schleim verstopfen. So zweckmäßig diese mechanische Behandlung für hier wohnende Kranke auch sein mag, so kommen doch viele Fälle vor, in denen die in der Umgebung wohnenden oder von weiterher kommenden Patienten ihres Geschäftes oder sonstiger Verhältnisse halber eine Cur zu Hause brauchen wollen; namentlich betrifft dies häufig die von der Hand in den Mund lebende Arbeiterbevölkerung. Sie im Gebrauche der Luftdouche zu unterrichten zeigen sich solche Leute gewöhnlich zu unanstellig, auch bringt es selbst ein intelligenterer Mensch nicht gut an sich selbst fertig. In solchen Fällen empfehlen wir nun die täglich fünf- bis sechsmalige Vornahme des Valsalva'schen Versuches. Der Patient nimmt dabei etwas Wasser in den Mund und thut einen tiefen Athemzug. Dann preßt er beide Nasenlöcher mit den Fingern zusammen und treibt, bei ebenfalls geschlossenem Munde, ausathmend die Luft in den Nasenrachenraum und schluckt dann, Mund und Nase noch immer geschlossen haltend, das Wasser hinunter. Durch diese Schlingbewegung tritt die Luft aus der Paukenhöhle nach dem Rachen hin aus und der in den Eustachischen Röhren befindliche Schleim wird dabei entfernt, sodaß in frischen Fällen gleich nachher das Ohr für einige Zeit von jenen lästigen Geräuschen frei ist. Ein Patient bezeichnete dieses Verfahren mit vollem Recht als „inwendiges Schnäuzen"; es erfüllt denselben Zweck wie der Gebrauch des Taschentuches beim Schnupfen.

Als innerliches Mittel bewährte sich in den meisten Fällen Natrum muriaticum in 6.—3. Verreibung. Der bei solchen Mittelohrkatarrhen häufig vorhandene Stockschnupfen verwandelt sich danach in Fließschnupfen und die Eustachische Röhre wird allmälig ihrer katarrhalischen Affection ledig. Nächstdem kam am häufigsten Pulsatilla zur Verwendung, und zwar von der 6. bis zur 1. Decimale herab; in veralteten Fällen auch einige Male Petrol., Silicea, Sulph. und Mercur. Doch war in veralteteren Fällen meist auch eine mechanische Behandlung mit der Luftdouche und dem Katheter nöthig; in einem derselben stellte sich Besserung des Hörvermögens ein nach Entfernung eines im äußeren Gehörgange scheibenartig auf dem Trommelfell liegenden harten Ohrschmalzpfropfens.

Diphtheritis. Im Laufe der letzten Jahre haben wir dies Leiden häufig zu behandeln Gelegenheit gehabt und seit jener Zeit fast ausnahmslos günstige Resultate erzielt, wo wir uns auf die Wirksamkeit von Mercurius cyanatus 6.—5.*) allein verließen und jede örtliche Behandlung, sowie den Gebrauch jedwedes Zwischenmittels, vermieden. Wir verabreichen zweistündlich 3—5 Tropfen in etwas Wasser und lassen einen warmen Umschlag um den Hals machen. Aeltere Kinder lassen wir mit einer Lösung von einem Theelöffel voll Spiritus auf einen Tassenkopf lauwarmen Wassers gurgeln, mehr zur Beruhigung der Angehörigen, welche im Hinblick auf die von der Allopathie geübte lokale Behandlung in der Regel auch örtlich etwas verordnet haben wollen, als zur Heilung der Krankheit.

Als flüssiges Nahrungsmittel empfehlen wir neben süßer Milch gern den Gebrauch der Buttermilch, die von den

*) Kann übrigens auch in höheren Potenzen verwandt werden.

Digitized by Google

Kranken gewöhnlich sehr gern genommen wird, auch von solchen, welche andere Nahrung verweigern. Die Buttermilch sollte überhaupt bei allen, Ernährungsstörungen zur Folge habenden Erkrankungen, wie z. B. Typhus, weniger vernachlässigt werden, als dies gewöhnlich geschieht. Uns ist ein Fall von Abdominaltyphus bekannt, in welchem Patient vom 1. Tage der Erkrankung ab reichlich Buttermilch erhielt und nur wenig abmagerte. In der Reconvalescenz, einer hinzugekommenen anderen Erkrankung wegen, zugezogene Special-Aerzte glaubten die Diagnose auf Typhus, der fehlenden Abmagerung wegen bestreiten zu müssen, obgleich die Milzgeschwulst und die Roseola, wie sie dieser Krankheitsform charakteristisch ist, in der zweiten Krankheitswoche von zwei Aerzten constatirt worden war.

Gesichtsrose. Gegen die chronische Gesichtsrose, resp. gegen die Rückbleibsel der acuten Rose, welche gewöhnlich in einer umschriebenen Röthe mit Geschwulst an einer bestimmten Stelle des Gesichts bestehen, von welcher Stelle aus sich dann sehr häufig Rückfälle entwickeln, werden gewöhnlich die Antipsorica: **Sulph.**, **Graph.**, **Hepar sulph.**, **Baryt.**, **Aur.** und **Bell.** empfohlen. Wir verwandten dieselben längere Zeit, wohl ein halbes Jahr lang, vergeblich bei einer Handarbeitersfrau aus Lindenau, ohne das Leiden beseitigen zu können; denn die Patientin hatte in dieser Zeit fünf Mal die acute Rose, welche sehr schnell durch **Belladonna** 5. gehoben wurde. Auch das Bestreichen dieser Stelle mit einprocentigem Carbol-Oel nützte nichts. Da griffen wir zu **Apisinum**, in 3. Centesimal-Verreibung, und nach 14 Tagen schon war nichts mehr von jener Röthe zu sehen und die Kranke war bis jetzt von der Rose befreit.

Geschwürsverbände. Die Frage, was für ein Mittel äußerlich, neben den innerlichen homöopathischen Mitteln, bei offenen Geschwüren zu verwenden ist, tritt sehr oft in der Praxis heran. Man war früher den in der Allopathie üblichen äußerlichen Mitteln nicht sehr hold, und erst die Carbolsäure-Lösungen mit ihrer desinficirenden und offenbar heilenden Wirkung haben Bresche auch bei uns geschossen und sie bürgerten sich deshalb immer mehr ein. Daß dieselben auch unangenehme Nebenwirkungen haben können, ist bekannt, und es dürfte daher zweckmäßig sein, wenn wir auf ein in letzter Zeit von uns gebrauchtes Mittel hinweisen; 1 Theil **Balsam. peruvian.** mit 10 Theilen Vaseline. Der Peru-Balsam besitzt entschieden desinficirende Wirkungen, und die Vaseline gilt als ein neutrales, nicht ranzig werdendes Mineralfett. Jauchige Fußgeschwüre bekommen beim Gebrauch dieser Salbe sehr bald einen reinen Grund und die Tendenz zur Heilung. Ist man erst soweit gekommen, so kann man dann das etwas billigere Mandelcacaoöl oder eine Mischung von frisch ausgelassenem Hammel- oder Rindstalg mit Mohn- oder Provenceröl verwenden lassen. Diese Perubalsam-Salbe ist auch bei venerischen Geschwüren sehr verwendbar.

Diarrhöe der Stubenvögel.

Es wird Sie interessiren, wenn ich Ihnen die Mittheilung mache, daß es mir endlich, nach vielen früheren vergeblichen Versuchen geglückt ist, einen jungen Graupapagei, sog. Jocko, von der fast immer tödtlich verlaufenden Diarrhöe zu heilen. Der Vogel hatte bereits das vollständige Aussehen eines Todescandidaten, gesträubtes Gefieder, fortwährendes Schlafen mit unter den Flügel gestecktem Kopf, das eigenthümliche Schaudern während des Schlafs, ja, er fiel sogar zwei Mal von der Sitzstange und blieb dann das letzte Mal am Boden des Bauers sitzen. Die Ausleerungen waren theils schwarz, — theils graugelb, doch stets wässerig. Diese Symptome ließen mich vermuthen, da ich schon manchen Papagei sterben sah, daß der arme Kerl den morgenden Tag nicht erleben würde. Nachdem ich, wie oben gesagt, schon viel versucht, nahm ich dieses Mal meine Zuflucht zu **Ipecacuanha** 6. Vrdg. und **Ars.** 12. Vrdg., von jedem einen Tropfen in 5 Eßlöffel voll Wasser, stündlich im Wechsel ein wenig trinken lassen. Aus dem Bauer hatte ich Futter- und Trinkgefäß entfernt und da beim Durchfall stets viel Durst vorhanden ist, so nahm der Vogel gern das ihm gereichte Wasser. Nach sechs Stunden kletterte er auf seine Stange, räusperte sich wie vom Schlaf erwacht, fraß von ihm gereichtem Hanf, that überhaupt als wenn Nichts vorgegangen wäre und ist heute so mobil wie meine übrigen Papageien. Daß ich mich über dies Resultat recht gefreut, bedarf wohl keiner Versicherung. Jacobi.

In Sachen des Impfzwanges.

Geehrter Herr Redacteur! Vollkommen überzeugt von dem Unglück, welches durch Einführung des Impfzwangs einzelne Familien betroffen hat, halte ich doch nach wie vor daran fest, daß das hier zu Grunde liegende Princip ein durchaus homöopathisches ist und von großem Nutzen werden **kann**, sobald nur der richtige Modus gefunden worden ist, wie jenes Princip zur Geltung kommen soll, wie geimpft werden soll und welche Aenderungen des bisherigen, zu viele Gefahren für das einzelne Individuum in sich schließenden Impfverfahrens geschehen müssen.

Ohne Ihre Leser weiter mit subjectiven Ansichten über dieses bereits zu viel besprochene Thema zu behelligen, beeile ich mich eine Illustration zu dem Gesagten von anderer und viel competenterer Seite zu bringen. Jedenfalls muß auch der Gegner der Impfung Notiz nehmen von solchen **Thatsachen**, wie sie hier wiedergegeben werden, wenn anders er nicht für parteiisch und voreingenommen gelten will.

Der berühmte Professor Huxley sagt in einem Bericht der „Lancet“:

„Die Bemerkungen, welche zu machen ich mir erlauben möchte sind die: daß der gegenwärtige Moment ganz besonders unopportun ist, von einem rein wissenschaftlichen Standpunkte aus, für irgend welche Maßregel von Seiten der Regierung, welche bei ungebildeten Leuten zu der Annahme Veranlassung geben könnte, als sei die Beweisführung zu Gunsten der Vaccination jetzt irgendwie lückenhafter oder schwächer, als sie es früher gewesen ist. Freilich, bis zur gegenwärtigen Zeit, oder wenigstens bis vor sechs oder sieben Monaten, hatte die Beweisführung zu Gunsten der Vaccination, so befriedigend sie auch für viele Personen, einschließlich der meinigen, sein mag, keine wissenschaftliche Vollkommenheit. Da die Gegenstände der Untersuchung menschliche Wesen sind, so kann man die wissenschaftliche Methode nicht in ihrer Vollständigkeit anwenden; aber in den letzten sechs oder sieben Monaten hat ein sehr hervorragender französischer Forscher, Herr Pasteur, gleichzeitig mit einigen anderen Beobachtern, eine experimentelle Methode in ihrer ganzen Strenge für gewisse epidemische Krankheiten angewendet. Was Herr Pasteur erforscht hat, ist als „Cholera der Hühner“ bekannt. Die Krankheit, auf welche er sich bezieht, ist außerordentlich tödtlich. Wenn sie einen Pacht-

Digitized by Google

hof befällt, so ist die allgemeine Regel, daß sie alle ergriffenen Vögel tödtet, nur in den allergünstigsten Fällen erholen sich einige (80 pCt.). Dies sind seine Angaben. Herr Pasteur hat die infektiöse Natur festgestellt und findet, daß er die Krankheit kultiviren, sie künstlich produziren kann und so weiter. Die bemerkenswertheste Seite seiner Entdeckung ist aber die, daß er, indem er die materia morbi in einer gewissen Richtung behandelt, ihre Virulenz vermindern, und, indem er Vögel mit ihr impft, diese vor dem Einfluß der Krankheit bewahren kann; so daß, gesetzt den Fall, man nimmt 40 Vögel und theilt sie in 2 Theile, jeden zu 20, und giebt dem einen das unverdünnte Gift, diese 20 aller Wahrscheinlichkeit nach sterben; impft man aber sorgfältig in der von ihm angegebenen Weise die anderen 20 Vögel und unterwirft sie genau demselben Verfahren, welches dort den Tod verursacht, so werden diese entweder überhaupt nicht krank, oder, im ungünstigsten Falle, werden 80 pCt. wieder gesund. Wir haben so, in dem Falle einer ernsten Epidemie, die schlüssigen Beweise für ein Verfahren, welches ganz genau dem Schutz der Vaccination gegen die Wirkungen der Infektion analog ist. Die Experimente über das Milzbrandfieber sind noch unvollständig und die Resultate sind noch nicht veröffentlicht worden; aber sie bewegen sich genau in derselben Richtung, zu zeigen, daß Schafe und Hunde durch Einimpfung des Milzbrandgiftes in der besonderen Form nur eine geringfügige Erkrankung erleiden und absolut vor der Krankheit geschützt sind. Dies würde an und für sich für uns, in Anbetracht des ersteren Zeugnisses, vollkommen zufriedenstellend in Bezug auf die Wissenschaft sein, so entfernt der Beweis aber noch liegt, so ist er doch klar und vollkommen überzeugend für den Werth des dem Prozeß der Vaccination analogen Prozesses, so daß wir vollkommen berechtigt sind, das Argument nach der Analogie weiter auszudehnen. Wir dürfen behaupten, daß wir für's Erste etwas dem vollkommenen wissenschaftlichen Beweise Entsprechendes über den Werth des Vaccinationsverfahrens gewonnen haben."

G. jr.

Ueber animale Kuhpockenlymphe.

Die Vaccine der „Anstalt für animale Impfung" zu Leipzig wird von Kalb zu Kalb, unter Ausschluß humanisirter Vaccine, fortgepflanzt. Zu Impfkälbern werden nur solche verwendet, welche sich nach veterinärärztlicher Untersuchung als gesund und zur Vaccination geeignet erweisen.

Jede Portion Lymphe, welche von der Anstalt abgegeben wird, ist mit der Etiquette derselben versehen, worauf die Nummer des Impfkalbes und der Tag der Lymphabnahme vermerkt sind.

Die Lymphe wird Mittwochs von Vormittags 11—1 Uhr, im Sommer allwöchentlich, im Winter nach Bedarf abgenommen und sofort verwendet, und zwar in folgenden Formen:

a) Capillaren. Die bei animaler Lymphe rasch entstehenden compacten Gerinnsel, in denen die wirksamen Bestandtheile wesentlich enthalten sind, müssen, da sie öfters das vollständige Ausblasen erschweren, solchenfalls mit einer Borste gelockert werden. Zeigt die Lymphe bei der Abnahme eine besonders starke Gerinnung, so wird in der Anstalt, um das spätere Ausblasen überhaupt zu ermöglichen und die Haltbarkeit zu erhöhen, Glycerinum puriss. (1 : 5 Vaccine) zugesetzt. Ist dies auf der Etiquette nicht vermerkt, so ist die Lymphe ohne Glycerinzusatz. Die Lymphe in Capillaren muß baldigst verwendet werden, da sie sich leicht zersetzt und dann wirkungslos wird. Sie ist nicht aufzubewahren. Der Inhalt einer Capillare ist für eine Impfung vollständig zu gebrauchen.

b) Spatel. Es ist zweckmäßig, die auf denselben eingetrocknete Vaccine vor dem Gebrauch mit etwas Glycerinum pur. und Wasser, unter Verreiben mit der Lanzettenspitze zu lösen und dann erst den Spatel leicht drückend auf den Impfwunden abzustreichen, da nicht immer das hervorsickernde Blut zur Lösung genügt.

c) Glasplatten (mit Paraffin-Verschluß). Sie enthalten theils eingetrocknete Vaccine, theils das festere Gewebe von 1 oder 2 Kalbspocken. Diese gesammten Bestandtheile werden mit einem Tropfen Glycerinum pur. und reinem (undestillirtem) Wasser aa einige Minuten lang sorgsam zu einem feinen Vaccine-Brei verrieben, mit dem sich wenigstens 3—4 gleichzeitige Impfungen ausführen lassen.

Auf Spateln und zwischen Platten trocken conservirt behält die animale Vaccine meist eine längere Haltbarkeit und Wirksamkeit.

In Dr. Schwabe's homöopath. Central-Apotheke zu Leipzig ist stets frische Lymphe aus obenerwähntem Institute zu haben, und wird namentlich auf die zwischen Glasplatten befindliche (zum Preise von 3 ℳ) aufmerksam gemacht, welche stets gute Resultate liefert.

Ueber nicotinfreie Cigarren.

Von Dr. med. Fr. Dornblüth in Rostock.

Gewohnheitsraucher, die den Beginn irgend einer Form der schleichenden Nicotinvergiftung zeigen, zur Enthaltsamkeit von dem ihnen zum Bedürfniß gewordenen Genusse zu vermögen, ist bekanntlich auch bei sonst willensstarken Menschen oft außerordentlich schwer, weil sie nicht nur in ihrem Behagen, sondern auch in ihrer Leistungsfähigkeit sich durch die Entbehrung erheblich gestört fühlen. Die Vorschrift, nur leichte Cigarren zu rauchen, ist, abgesehen von der schwächeren Wirkung, auch deshalb oft schwerer befolgt als gegeben, weil über den Nicotingehalt verschiedener Cigarren so gut wie nichts bekannt ist, und sogar wegen ihrer Milde, Trockenheit und guten Bearbeitung scheinbar recht leichte Cigarren oft ganz beträchtliche Mengen Nicotin enthalten. Cigarrenspitzen, deren Benutzung vorgeschrieben zu werden pflegt, weil sie in dem theerigen Niederschlag an ihren Wänden oder in eigenen absorbirenden Körpern einen Theil des Nicotin und der brenzlichen Bestandtheile des Rauches zurückhalten, wirken erfahrungsmäßig sehr unsicher, bedürfen häufiger Reinigung, bez. der Erneuerung der absorbirenden Körper, und werden auch theils wegen des veränderten Geschmacks, theils wegen der Schwierigkeit, sie zu halten (besonders bei schadhaften Vorderzähnen), von vielen Rauchern sehr ungern benutzt. Aus denselben Gründen, zu denen noch die Schwierigkeit gründlicher Reinigung hinzukommt, werden bekanntlich auch die langen Pfeifen den bequemen Cigarren nachgesetzt.

Jeder Arzt, der öfter Fälle der langsam vorschreitenden Nicotinvergiftung zu behandeln gehabt hat, wird diese Schwierigkeiten kennen gelernt haben, deren Bedeutung dadurch erhöht wird, daß bei diesen erst beginnenden und leichteren Intoxicationsfällen das absolute Rauchverbot von dem Patienten schwer als nothwendig anerkannt und befolgt wird.

Seitdem Heubel die Anwesenheit von Nicotin im Tabakrauch nachgewiesen hat, wird mit Recht wiederum diesem die

Digitized by Google

chronische Tabakvergiftung Schuld gegeben, und nicht oder zu einem sehr geringen Theile den von Eulenberg und Bohl beschuldigten Picolinbasen, die sich vielleicht nur unter besonderen Umständen, vorzüglich bei mangelhafter Verbrennung feuchten Tabaks, in nennenswerther Menge entwickeln. (Vergl. meine Abhandlung über die chronische Tabaksvergiftung in Volkmann's Sammlung klin. Vorträge Nr. 122.)

Es lag deshalb nahe, die früheren Versuche zur Herstellung nicotinfreier Cigarren, die nur unschmackhafte oder nicht wirklich nicotinfreie Fabrikate geliefert hatten, wieder aufzunehmen, und dem Chemiker Dr. Kißling in Bremen, der durch meine Publikationen zu diesen Versuchen angeregt wurde, ist es in der That gelungen, den Tabak vollständig von Nicotin zu befreien, ohne ihm zugleich den charakteristischen Tabakgeschmack und Tabakgeruch völlig zu nehmen. Kißling's nicotinfreie Cigarren enthalten, wie die auf meine Bitte von Herrn Professor Dr. Jacobsen im chemischen Laboratorium der hiesigen Universität vorgenommene Untersuchung beweist, keine Spur von Nicotin, sind aber dennoch selbst für einen nicht ganz anspruchslosen Raucher ganz angenehm zu rauchen, natürlich sehr leicht, da sie auch leicht und gut brennen.

Wegen dieser leichten Brennbarkeit und der milden, die Schleimhäute kaum reizenden Beschaffenheit des Rauches dieser Cigarren ist es mir höchst unwahrscheinlich, daß er etwa noch durch Picolinbasen giftig wirken sollte. Jedenfalls scheint es mir aber völlig berechtigt, auf die Entfernung des Nicotin — daß ich es mit Tabaksblättern und nur mit solchen zu thun hatte, habe ich durch mikroskopische Untersuchung festgestellt — das größte Gewicht zu legen, und Dr. Kißling's nicotinfreie Cigarren bei solchen Rauchern zu versuchen, die entweder von vornherein oder in Folge schleichender Vergiftung sehr empfindlich gegen die Nicotinwirkungen sind.

Eine Weihnachtsüberraschung für die homöopathische Laienwelt.

Von Seiten einiger Industriellen erneuern sich wieder und immer wieder die Versuche, aus der nicht nur durch ihr Alter ehrwürdigen, sondern auch durch ihren wissenschaftlichen Gehalt offenbar über kurz oder lang zum Siege oder zur Anerkennung gelangenden homöopathischen Heilmethode einen Geheimmittelschwindel ersten Ranges zu gestalten. Unter homöopathischer Maske traten die Verfertiger der auf geheimnißvolle Art zubereiteten homöopathischen Hochpotenzen, die Elektrohomöopathen, die Verbesserer und Ueberverbesserer der Homöopathie auf.

Es stellten sich die angeblichen praktischen Erfahrungen, welche sie gemacht haben wollten, später zwar immer als Humbug heraus, und das Ende vom Liede war deshalb von jeher die Rückkehr zu den einfachen und klaren Grundsätzen der Homöopathie, welche jeden Geheimmittelunfug ausschließt. Man könnte daher, da jedes Ding, also auch jedes Geheimmittel, seine Zeit hat, einen so eben in Form einer Weihnachtsüberraschung für die Homöopathen erschienenen, sich als „verbesserte Homöopathie" bezeichnenden Geheimmittelunfug auf sich beruhen lassen und den hierzu verbündeten Industriellen ruhig gestatten, die bei uns wie überall sich findenden Schafe zu scheeren. Die gegenwärtige Lage der Homöopathie ist aber eine solche, daß dies nicht angeht. Die homöopathisch-ärztliche Welt wird in geradezu abscheulicher Weise von den allopathischen Aerzten bedrängt und mit Bezeichnungen belegt, die in einem wissenschaftlichen Blatte, wie z. B. der Berliner klinischen Wochenschrift, vordem unerhört waren, und dies geschieht in einer Zeit, in welcher wir mit dem Hinweise auf die Entdeckungen von Jäger und Crookes jenem von allen treuen, ärztlichen und nichtärztlichen Anhängern der Homöopathie ersehnten Ziele einige Schritte näher gerückt sind: für wissenschaftlich berechtigt, nicht mehr für betrogene Betrüger gehalten zu werden. Die ärztlichen Vertreter der Homöopathie müssen jetzt reine Hände haben; sie müssen bestrebt sein, den Gegnern unserer Sache in fleckenlosem Gewande gegenüber zu treten. Für uns muß deshalb, so leid es uns auch thut, jede Rücksichtsnahme aufhören, wenn ein homöopathischer Arzt es wagt, mit einem Opus an die Oeffentlichkeit zu treten, welches er, vorzugsweise es der homöopathischen Laienwelt widmend, als verbesserte Homöopathie bezeichnet und das sich von Anfang bis zu Ende als Geheimmittelunfug ersten Ranges darstellt. Es ist nicht zu begreifen, wie ein Arzt sich so vergessen konnte. Fast kein einziges homöopathisches Mittel ist darin genannt, sondern wie bei dem elektrohomöopathischen Schwindel Mattei's u. A. findet man nur Blutmittel, lymphatische Mittel, adynamische Magenmittel, Stomachica, Männermittel, Nutritionsmittel, Antivulneraria, Antisuffocatoria, die als Geheimmittel von derselben Stelle zu beziehen sind, die den Mattei'schen Wundermittelschwindel mit wenig Glück wieder aufzuwärmen versuchte. Diese neuen soidisant verbesserten homöopathischen Heilmittel werden außerdem zu einem Preise angeboten, welcher ziemlich drei Mal so hoch ist, als der in der Arzneitaxe für derartige Mittel angegebene. Ein derartiges, bis jetzt von keinem einzigen deutschen homöopathischen Arzte versuchtes Vorgehen auf den Geldbeutel des lieben Publikums wird damit zu entschuldigen gesucht, daß auf allen anderen Gebieten Patentschutz bestände, nur nicht auf dem der Medicin, und daß man sich seine „Erfindung", sein „geistiges Eigenthum" schützen müsse. Man darf wohl fragen: Woher diese Wissenschaft? Sie ist über Nacht dem Kopfe ihres Erfinders entsprungen, wie Minerva dem Haupte des Zeus, wie jener berühmte Lehrsatz dem Geiste des seligen Pythagoras, denn es läßt sich ganz leicht aus den erst vor Kurzem in einer homöopath. Zeitschrift erschienenen Artikeln dieses ververbesserten Homöopathen nachweisen, daß seine Behandlungsweise sich in nichts oder nur sehr unwesentlich von derjenigen anderer homöopathischer Aerzte unterscheidet, denn dort nennt er die von ihm verwandten homöopathischen Mittel.

Ueber weitere Dinge schweigen wir vor der Hand, denn wir rechnen bei der Verurtheilung einer derartigen Handlungsweise auf die Unterstützung der gesammten Presse und sprechen nur an dieser Stelle den Wunsch aus, daß die nicht abergläubischen Freunde der Homöopathie die Zumuthung, sich mit der sogenannten verbesserten Homöopathie zu befassen, von der Hand weisen möchten. Möglicher Weise sieht es der Urheber derselben auch jetzt selbst ein, daß er nicht bloß der Homöopathie, sondern sich selbst einen Schlag in's Gesicht versetzt hat.

Vermischtes.

Amerika. Die Zahl der größeren wissenschaftlichen homöopathischen Zeitschriften in Amerika hat sich um ein Journal vermehrt. Neben dem von Professor Lilienthal in New-York herausgegebenen »North American Journal« und dem von Dr. Blumenthal redigirten »American Homoeopath« er-

Digitized by Google

scheint jetzt auch noch ein »Medico-Chirurgical Quarterly« unter der Redaction des Privat-Docenten an der homöopathischen Universität in New-York Dr. John Butler.

Homöopathisches Vereinswesen. Auf Veranlassung des Reichskanzleramtes finden jetzt in ganz Deutschland Ermittelungen über das Wesen und den Umfang der homöopathischen Laienvereine durch die Bezirksärzte und Kreisphysiker statt. So wurden in mehreren Vereinen, z. B. in Grüna, die Lokalitäten, in welchen die homöopathischen Mittel aufbewahrt werden, einer genauen Besichtigung unterworfen und diese Mittel selbst notirt. Wir bemerken dies für diejenigen Vereine, die wegen der behördlicherseits an sie ergangenen Anfragen in nicht geringe Angst versetzt wurden.

Naturheilkünstlerisches. Nicht genug, daß uns die Allopathen nach Kräften verfolgen, so fallen jetzt auch noch die Naturheilkundigen, die wie bis jetzt immer als Verbündete in unserer Opposition gegen die s. g. Staatsmedicin betrachtet haben, über uns her. So finden wir in der Zeitschrift: Der Naturarzt", welche Herr Wolbold herausgiebt (Nr. 10 und 11 von 1880), einen großen Artikel, in welchem uns allerlei Uebles nachgesagt wird, wie z. B. daß eine, von dem homöopathischen Arzte Dr. med. Tritschler in Leipzig seiner Zeit in Dresden gegründete Heilanstalt mit homöopathischer und hydropathischer Behandlung gründlich Fiasko gemacht und deren Unternehmer dieselbe sehr bald aufgegeben habe, daß von Naturärzten viele Kranke durch Hydrotherapie und Diät curirt worden seien, mit denen die Homöopathen nichts mehr anzufangen gewußt hätten u. s. w. Nun mag es ja möglich sein, daß Dr. Tritschler mit seiner Dresdener homöopathischen Anstalt kein besonderes Glück gehabt hat; aber wir könnten Herrn Wolbold gewiß ebenso viele Fälle vorlegen, in denen die Homöopathie half, wo die naturärztliche Behandlung versagt hatte, wie z. B. einen recht frappanten Fall, wo der Kranke die meisten naturärztlichen Institute im Laufe von drei Jahren so zu sagen abgeklappert hatte und seiner angeblichen Unheilbarkeit halber auf dem Puncte stand, sich das Leben zu nehmen. Die Herren Naturärzte hatten nämlich dessen, in Folge eines Nieren- und Blasenkatarrhs, stark sedimentirenden Harn stets für kritisch, weil Krankheitsstoffe ausscheidend, erklärt und den Kranken deshalb immer mit Wasser weiter tractirt, ihn auf Vegetarianerkost gesetzt u. s. w.; keiner der Herren aber hatte gefunden, daß eine Harnröhrenstrictur die Ursache des ganzen Leidens war. Homöopathische Behandlung in Verbindung mit einer Bougie-Cur beseitigte in wenigen Monaten die kritischen Harnausscheidungen, und der nach einem halben Jahre vollständig Genesene schickt heute noch seinem Arzte jedes Neujahr einen Hundertmarkschein. Das ist doch gewiß hübsch von dem Manne. Außerdem aber kann Herr Wolbold von sich sagen: daß zwei Seelen in seiner Brust wohnen, denn der als Mitredacteur an der Spitze seiner Zeitschrift genannte Naturarzt, Herr Th. Hahn auf der Waid bei St. Gallen, der früher die Homöopathie befehdete, hat sich aus einem Saulus in einen Paulus verwandelt. Er läßt, was aus seinen Anzeigen und Prospecten hervorgeht, die homöopathische Behandlung in seiner Anstalt durch St. Gallener Aerzte nicht nur zu, sondern verwendet auch selbst hie und da homöopathische Mittel. Künftig also nicht mehr gegeneinander, sondern hübsch miteinander!

Trost für Lungenschwindsüchtige. Die Meinung, daß Lungenkranke, d. h. Tuberkulöse und an chronischer Lungenentzündung Leidende sicher dem baldigen Tode verfallen, ist bekanntlich gang und gäbe, und es wurden sogar von ärztlicher Seite jene Leute als Charlatans bezeichnet, welche dieses Leiden geheilt haben wollten. Dr. Heitler in Wien hat nun neuerdings diese Ansicht gründlich widerlegt, indem er die Sectionsberichte des Wiener pathologisch-anatomischen Instituts aus den Jahren 1869—1879 revidirte und alle jene Fälle notirte, wo sich geheilte Lungentuberkulose vorfand und der Tod in Folge einer anderen, später entstandenen Krankheit erfolgt war. Er berücksichtigte dabei nur solche Fälle, wo sich mehr oder weniger ausgebreitete, dichte, schwarz pigmentirte Schwielen, welche vereinzelte oder in Eruption stehende, graue oder gelbliche Knötchen und Knoten, oder Cavernen von Haselnuß- bis Hühnereigröße mit festem oder flüssigem Inhalt (also geheilte Heerde) in den Lungenspitzen oder Oberlappen vorgefunden hatten.

Unter 15,562 Obductionen waren dies nicht weniger als 780, und zwar 503 Männer und 277 Frauen. Interessant ist dabei das Lebensalter der Obducirten, denn 157 standen zwischen dem 50. und 60. Jahre; 36 zwischen dem 60. und 70.; 142 zwischen dem 70. und 75.; 11 zwischen dem 75. und 80.; 6 zwischen dem 80. und 85.; 2 zwischen dem 85. und 90.; und ein solcher ehemaliger Lungenkranker war sogar 103, ein anderer 101 Jahre alt geworden. Auf Grund dieser Befunde spricht Dr. H. die Ansicht aus: daß die Heilung der chronischen Lungentuberkulose möglich ist, so lange der Proceß den oberen Lappen nicht überschritten hat. Ist Letzteres der Fall, so sind auch noch Stillstände von längerer oder kürzerer Dauer zu erzielen. (Sitzungsbericht der Gesellschaft der Aerzte in Wien vom 28. Mai 1880.)

Verabschiedung allopathischer Aerzte. Der im Jahre 1851 verstorbene Professor Martini in Trier war einst an einem Magenübel schwer erkrankt. Vergebens bemühten sich die allopathischen Aerzte der Stadt, die er sämmtlich zu Rathe zog, das Uebel zu bannen; ja die verabreichten Medicamente verschlimmerten dasselbe noch immer mehr, bis der sonst so harmlose und liebenswürdige alte Herr, ärgerlich und aufgebracht, Allen den Abschied gab mit folgenden Versen, die er einem Jeden derselben zustellen ließ:

Ite procul medici, fallax genus, arte caduca
Ullam languenti non mihi fertis opem.
Conditas mihi non permissum tangere coenas,
Cancros et pisces vultis abesse procul.
Omnia, cum valeo, mihi fercula grata negatis,
Cum jaceo, medicus nil habet, unde lever.
Nil mihi posthac vobiscum. Vos consulat ille
Munere qui vestro bis miser esse cupit.

Vielleicht wird einer unserer gelehrten jungen Freunde die Gewogenheit haben, die des Lateinischen nicht kundigen Leser dieser Zeitschrift mit einer zierlichen Uebersetzung dieser Verse — im Versmaß des Originals — zu erfreuen.*)

R., Pfarrer in S.

*) Diese Verse lauten in deutscher Uebertragung:

Fort mit Euch Aerzten, o trüg'risch Geschlecht, mit nichtigen Künsten
Bringt dem Leidenden Ihr doch keine Hilfe herbei.
Würziges Mahl zu berühren, das wird mir nimmer verstattet,
Krebse und Fische, Ihr wollt's, muß ich entbehren zumal.
Bin ich wohl auf, so versagt Ihr mir all' meine Lieblingsgerichte,
Lieg' ich im Bette, der Arzt, nichts hat er, was mich erquickt.
Nichts mehr hab' ich mit Euch zu schaffen. Es mag Euch befragen,
Wer durch Eueren Dienst doppeltes Leiden begehrt.

Digitized by Google

Nekrolog.

Albert Theodor Marggraf,

geboren in Leipzig am 29. October 1809, gestorben in Leipzig am 13. November 1880.

Ein der Homöopathie seit länger als 30 Jahren angehörender Biedermann, der „alte Marggraf", ist aus dem Leben geschieden, so lautet die Trauerkunde, die wir heute unseren Lesern mittheilen, indem wir gleichzeitig daran die Nachricht knüpfen, daß dieser selbe Mann, der so schlicht und bescheiden unter uns wandelte, der ausschließlich seinem Berufe in der von ihm begründeten homöopathischen Officin lebte, sein Vermögen zur einen Hälfte dem homöopathischen Centralverein, zur anderen der Universität Leipzig testamentarisch vermacht und somit einen Act von Hochherzigkeit und nobler Gesinnung vor seinem Tode ausgeübt hat, der in grellstem Contraste zu den widerwärtigen Vorkommnissen steht, die wir anläßlich des Todes eines süddeutschen Arztes über gewisse, bereits den Zwecken der Homöopathie dienende Stiftungen berichten mußten. Seinen betagten Schwestern steht die Nutznießung dieses Vermögens bis zu ihrem Tode zu, dann tritt der Centralverein, dessen Kassirer er war, in den unbeschränkten Besitz seines Erbtheils. Außerdem aber sind im Voraus bereits 500 ℳ für die Wittwen-Kasse der homöopathischen Aerzte von den Erben gezahlt worden. Für immer hat sich Marggraf dadurch in der homöopathischen Heilmethode ein Denkmal gesetzt, welches Jeden anspornen muß, ihm nachzueifern, und wenn auch nicht Gleiches zu thun, so doch ein offenes Herz und eine offene Hand zu haben für die Fortentwickelung der wissenschaftlichen Homöopathie und die in ihr Lebenden und Wirkenden, wie deren Pläne und Zwecke. „Der Universität verdanke ich den Grundstein meiner wissenschaftlichen Befähigung, vermöge deren es mir gelang, der homöopathischen Welt als Pharmaceut nützlich zu sein; der Homöopathie verdanke ich dagegen meinen Besitz, denn ich war vordem ein unbemittelter Mann; und weil ich kinderlos von hinnen gehe, so gebührt Beiden meine Hinterlassenschaft zu gleichen Theilen," so sprach der würdige Greis vor seinem Tode zum Herausgeber dieser Zeitung; und er hat Wort gehalten! Aber selbst ohne diese edle That würde Marggraf's Name nicht unvergessen sein, denn er hat als pharmaceutischer Schriftsteller durch Herausgabe des „Caspari'schen Dispensatoriums" sein volles Verständniß der Hahnemann'schen Arzneibereitungsvorschriften bewiesen und in der Praxis unentwegt an denselben festgehalten, wie denn auch seine strenge Rechtlichkeit, seine Accuratesse und Pünktlichkeit bei der Herstellung homöopathischer Arzneimittel weltbekannt war. Der Herausgeber dieser Zeitschrift verliert in ihm einen treuen, aufrichtig ergebenen Freund und Berather, der mit ihm auf dem Gebiete der homöopathischen Pharmacie seit Jahren Hand in Hand ging und ihn anspornte, nicht müde zu werden: die pharmaceutischen Originalvorschriften Hahnemann's trotz Widerspruchs zur Geltung zu bringen; von Herzen bedauert er, daß die letzten Lebenswochen des greisen Freundes durch schwere Krankheit keine schmerzens- und kummerfreien waren, und in's Jenseits ruft er ihm nach:

Habe Dank, Du treue Seele!

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

An die Freunde der Homöopathie in Stadt und Land.

Die letzte Zeit hat uns Entdeckungen gebracht — Crookes' und Prof. Jäger's —, welche der Homöopathie zur Anerkennung verhelfen müssen. Die Nachfrage nach homöopathischen Aerzten wird sich steigern, und da voraussichtlich die Universitätsprofessoren am längsten sich gegen die einmal nicht mehr zu bestreitende Wahrheit ablehnend verhalten werden, so müssen die homöopathischen Vereine, wenn sie die Sache der Homöopathie nicht nothleiden lassen wollen, die Ausbildung junger homöopathischer Aerzte in die Hand nehmen.

Der Ausschuß der Hahnemannia hat nun — vorbehältlich der Genehmigung der Generalversammlung — beschlossen, eine Stiftung in's Leben zu rufen, aus welcher solche junge Leute unterstützt werden sollen, welche eine gewisse Garantie dafür bieten, daß sie nach absolvirtem Studium der Wahrheit die Ehre geben und bei Hahnemann's Fahne bleiben werden.

Die näheren Bestimmungen sind folgende:

1) Durch die Stiftung soll ermöglicht werden, unbemittelte würdige Studirende der Medicin zu unterstützen, welche schon auf der Hochschule die feste Absicht aussprechen, die Homöopathie praktisch ausüben zu wollen.

2) Jeder, der Gelder aus der Stiftung erhält, verpflichtet sich in der gesetzlich vorgeschriebenen Form zur Zurückzahlung, sobald er dazu in der Lage ist.

3) Anmeldungen zu Empfangnahme von Unterstützungen sind an den Ausschuß der Hahnemannia zu richten; derselbe hat über die Höhe der Unterstützung in jedem einzelnen Falle, wie über die Reihenfolge der Berücksichtigung der Gesuche zu entscheiden.

4) Der Ausschuß der Hahnemannia ernennt aus Mitgliedern dieses Vereins eine besondere Commission zur Verwaltung dieser Stiftung; die hierzu Ernannten haben sich schriftlich zu verpflichten, daß sie die Mittel der Stiftung ausschließlich zu den bestimmten Zwecken ausgeben werden.

5) Die Revision der Stiftungsverwaltung findet jährlich bei der Generalversammlung der Hahnemannia statt; die Ver-

Digitized by Google

wendung der Gelder wird mit dem Cassabericht der Hahnemannia veröffentlicht, ohne daß die Namen der Empfänger genannt werden dürften.

6) Es soll, sobald 5000 Mark gesammelt sind, und damit die Lebensfähigkeit des Unternehmens erwiesen ist, die juristische Persönlichkeit für den Verein erworben werden.

Der Ausschuß der Hahnemannia wird von den zur Stiftung Beitragenden hierzu ermächtigt und beauftragt.

7) Im Fall der Auflösung des Vereins Hahnemannia vor Erlangung der juristischen Persönlichkeit für diese Stiftung fällt das Vermögen derselben einer homöopathischen Heilanstalt zu, welche von der Generalversammlung bestimmt wird.

Es liegt auf der Hand, daß die Heranziehung einer größeren Anzahl junger homöopathischer Aerzte weit wichtiger ist, als die Errichtung von homöopathischen Spitälern; letztere können ja ohne erstere nicht existiren, und homöopathische Behandlung in Spitälern würde sich überall von selbst ergeben, wenn eine Mehrzahl homöopathischer Aerzte vorhanden wäre.

Wir wenden uns vertrauensvoll an die Freunde unserer Sache mit der Bitte um nachhaltige Unterstützung unseres Vorhabens durch Beiträge, welche wir ersuchen, an das Sekretariat der Hahnemannia, zu Händen des Herrn August Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart, zu adressiren.

Stuttgart, im November 1880.

Namens des Ausschusses der Hahnemannia
der Vorstand:
Dr. Cajetan Graf Bissingen-Nippenburg.

Zur Notiz.

Auf meine Aufforderung in Nr. 10 d. Z. haben sich 32 Praktiker gemeldet, die also zusammen einen Jahresbeitrag von 320 ℳ zahlen würden. Mit einer so winzigen Summe läßt sich nichts anfangen und gebe ich deshalb meinen Plan auf. Sehe Jeder, wo er bleibe! Ernst v. S.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Wittig & Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
" " 1/2 " " " " " (250 ") 15 "
" " 1/3 " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt. **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

(Eingesandt.)

— — In der kurzen Zeit der Einführung des Gesundheitskaffees hier in Halle sind entschiedene Gegner desselben, wie der Homöopathie überhaupt, zu dessen Freunden geworden, denn sie haben gefunden, daß der Bohnenkaffee allein die Ursache ihrer schlechten Verdauung und Blutcongestionen war. Zwei Kranke, deren Einer sein Sodbrennen nicht los werden konnte, während der Andere seit Jahren an Migräne litt, sind, ohne etwas Anderes gebraucht zu haben, von ihrem Leiden befreit, seitdem sie nur Gesundheitskaffee trinken. Sie finden an Letzterem denselben Genuß wie am Bohnenkaffee, und so hat sich der Dr. Schwabesche Gesundheitskaffee aus der Fabrik von L. Wittig und Comp. in Cöthen sehr schnell bei uns, sogar bei reichen Leuten, eingebürgert.

G. Sommer.

Nicotinfreie Cigarren!

Mit heutigem Tage übertrugen wir Herrn **Hermann Gräf** in **Coburg** den Allein-Verkauf unserer von dem kaiserlich deutschen Reiche

patentirten nicotinfreien Cigarren,

deren Fabrikation von dem chemischen Laboratorium der Sanitätsbehörde in Bremen controlirt wird.

Bremen, den 11. Oktober 1880.

Einzige Fabrik nicotinfreier Cigarren.
Patent: **Dr. R. Kißling und Co.**

Mit Bezugnahme auf vorstehende Annonce der Herren **Dr. R. Kißling und Co.** in Bremen empfehle ich die vom kaiserlich deutschen Reiche **patentirten nicotinfreien Cigarren,** von angenehmem Geschmack und gutem Aroma, angelegentlichst solchen Rauchern, welche beim Rauchen gewöhnlicher Cigarren nervöse Beschwerden empfinden.

Garantie der Echtheit wird durch geschlossene Kistchen gewährt, welche zu je 10, 50 und 100 Stück in diversen Sorten zum Preise von 50, 60, 70, 80, 100, 120, 150, 200 und 250 ℳ pro Mille bei mir zu haben sind.

Proben schon von 10 Stück an gegen Einsendung (event. Nachnahme) des Betrages.

Coburg, den 11. Oktober 1880.

Hermann Gräf.

Vorläufige Anzeige.

Auf vielfach an uns gerichtete Fragen theilen wir hierdurch mit, daß der zweite Theil des Löbe'schen Werkes: „Unsere Hausthiere", ein populärwissenschaftliches

Handbuch der homöopathischen Thierheilkunde,

mit circa 60 Abbildungen, jedenfalls noch im Laufe nächsten Jahres erscheinen wird. Das Manuscript hierzu wurde von dem verstorbenen Thierarzt Böhm unvollendet hinterlassen, und es gelang uns nicht sofort, einen fähigen Schriftsteller zu finden, der dasselbe im Sinne des verewigten Böhm weiter zu führen vermocht und somit ein Buch geschaffen hätte, welches der Homöopathie zur Ehre gereicht und jedem allopathischen Thierarzt, wie jedem gebildeten Landwirth, in die Hand gegeben werden konnte.

Nachdem nun ein als Schriftsteller sehr bekannter Professor der Thierheilkunde sich zur Ausführung des Unternehmens erboten hat, werden wir bald in die Lage kommen, die verehrlichen Subscribenten befriedigen zu können, und bitten nur um etwas Geduld.

Ebenso ist Herr Dr. Billig mit der völligen Neubearbeitung des

Dr. Vogel'schen homöopathischen Hausarztes

beschäftigt. Das genannte sehr beliebte und nunmehr in 16. Auflage erscheinende Werk wird wesentlich vermehrt und erweitert, der Text wird ebenso übersichtlich wie im Hirschel'schen Arzneischatze geordnet, und außerdem wird dasselbe mit zahlreichen Abbildungen versehen werden.

Leipzig, im November 1880.

Dr. Willmar Schwabe's Verlagshandlung.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 12: Abonnements-Einladung. — Ueber die Herzthätigkeit. — Ueber die Folgen einseitiger Muskelthätigkeit. — Eine verbesserte homöopathische Hausapotheke ist das zweckmäßigste und nützlichste Weihnachtsgeschenk. — Wie vermögen die Laien die Homöopathie auf die beste Weise zu fördern? — Mittheilung aus der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke. — Diarrhöe der Stubenvögel. — In Sachen des Impfzwanges. — Ueber animale Kuhpockenlymphe. — Ueber nicotinfreie Cigarren. — Ein Weihnachtsgeschenk für die homöopathische Laienwelt. — Vermischtes. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 1.

Leipzig, 1. Januar

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Antihomöopathisches.

Unseren Gegnern scheint die Homöopathie nachgerade doch unbequem zu werden, denn nachdem sie dieselbe ein Jahrzehnt lang vornehm ignorirt hatten und dabei wohl der stillen Hoffnung gewesen waren, sie würde von selbst zu Grunde gehen, rühren sie sich mit einem Male wieder und gehen theils hinterlistig, theils mit grobem Geschütz gegen uns vor. Daß sie die deutsche Reichsregierung nach Kräften beeinflussen, um der Homöopathie im Volke das Garaus zu machen, ist bekannt, wenn auch die Zeitungen nichts darüber schreiben. Ferner versorgen sie die Tagespresse mit erdichteten und erlogenen Geschichten über die Homöopathie, die angeblich aus amerikanischen Blättern stammen, aber den Stempel der in Deutschland gemachten Erfindung an der Stirn tragen, wie z. B. das angebliche Experiment mit Aconit-Streukügelchen, welche die homöopathischen Aerzte, denen man sie zugesandt, nicht von gewöhnlichen Streukügelchen unterscheiden konnten. Wir halten keinen amerikanischen Arzt für so dumm, daß er auf eine derartige Zumuthung nur eine Silbe antwortet; aber deutsche Zeitschriften drucken's, und was gedruckt ist, das ist nach Michels Meinung auch wahr. Kommt nun für einen ärztlichen Gegner der Homöopathie hinzu, daß nicht bloß ein Laienpraktiker, sondern gar ein Arzt an seinem Orte wirkt, der ihm durch Ausübung der homöopathischen Heilmethode Concurrenz bereitet und dessen er sich nicht erwehren kann, so erläßt er gewöhnlich bald einen gedruckten Schmerzensschrei. Denn ein Schmerzensschrei wegen der bedrohten Praxis ist doch wohl nur ein Büchelchen zu nennen, welches der Arzt Dr. Carl Köppe in Zell a. d. Mosel, wo der homöopathische Arzt Dr. Mayntzer wirkt, unter dem Titel: „Die Homöopathie Hahnemann's und die der Neuzeit" herausgegeben hat, auf Grund dessen er s. Z. sogar in Bonn „Doctor" geworden ist, und welchem er einen Theil unserer Literatur zu Grunde legt. Wir sagen: einen Theil; denn unsere neueren größeren therapeutischen Werke kennt Herr Köppe gar nicht. Bähr ist für ihn eine unbekannte Größe, ebenso wie unsere guten Arzneimittellehren. Dagegen klammert er sich an die ältere Literatur und an Broschüren wie Hahnemann's Todtenfeier. Sollte Dr. Mayntzer seinem Collegen nicht auf die Sprünge helfen können? Denn Dr. Köppe arbeitet wenigstens, er liest und denkt, wie man denn auch seine Schreibweise, wenn auch oft bitter, nicht gerade als unanständig bezeichnen kann. Letzteres Epitheton dagegen geziemt sich für einen vom Dr. Rigler im ärztlichen Verein von West-Berlin gehaltenen Vortrag gegen die Homöopathie, der die „vollste Zustimmung" sämmtlicher Vereinsmitglieder fand und unter den Augurien des Dr. Bardeleben den Beschluß herbeiführte: bei der preußischen Regierung die Aufhebung des den homöopathischen Aerzten gewährleisteten Selbstdispensirrechtes ihrer Arzneien zu beantragen. Der alte Fritz ließ ein Pasquill, welches man auf ihn gemacht hatte, tiefer hängen, damit es die Leute besser lesen könnten, und das Gleiche könnten auch wir thun, wenn wir die Rigler'schen Herzensergießungen abdruckten. Wozu aber das? Die Homöopathie wird ruhig ihren Weg weiter gehen, wenn auch die homöopathischen Aerzte in Berlin und noch mehr die vielen gemischten, allo-homöopathischen Apotheken daselbst dem jugendlichen Heißsporn fast als eine „Schande des neunzehnten Jahrhunderts" erscheinen. Er will die homöopathische Pharmacie mit Stumpf und Stiel ausgerottet sehen und spottet über die von uns verwandten thierischen Gifte Lachesis, Apis u. s. w., während er doch jedenfalls selbst das allopathische Modemittel Blatta orientalis (eine ekelhafte Schabe) anwendet und von der allopathischen Pharmacie so wenig Ahnung hat, daß er nicht einmal weiß, daß moderne, wissenschaftliche allopathische Arzneiverordnungslehren, wie die von Waldenburg und Simon, vielerlei derartige Mittel aufführen, wie Millepedes (Kellerassel), Castoreum (Bibergeil), Moschus u. s. w. Ist da ein Unterschied? Man gönne doch der Homöopathie freie Bewegung, so gut wie ihrer Gegnerin. Keine von allen Heil-

Digitized by Google

methoden hat sich bis jetzt als eine für jeden Fall echte und probehaltige exacte Wissenschaft erwiesen. Theorien erscheinen und verschwinden. Nur in Thatsachen liegt der sich stets mehrende Schatz der Wissenschaften. Es kann daher auch nie von der absoluten Richtigkeit, sondern nur von der Zweckmäßigkeit einer Heiltheorie die Rede sein. Ob die Homöopathie mit ihren, die homöopathischen Potenzen selbstdispensirenden Aerzten aber gerade in Berlin zwecklos ist, das wolle der dortige west-berlinische Aerzteverein selbst entscheiden unter Berücksichtigung jenes Vorfalles, der einen Berliner Arzt betraf, welcher einer ruhrkranken Frau eine absolut letal wirkende Dosis Carbolöl in den Mastdarm gespritzt und dadurch deren baldigen Tod herbeigeführt hatte. Man sprach ihn zwar frei, weil nach einem Gutachten der Sachverständigen, zu denen, wenn wir nicht irren, der Vorsitzende des gedachten Vereines, Dr. Bardeleben, gehörte, jene Patientin wahrscheinlich auch ohne Carboleinspritzung gestorben wäre. Sollte aber nicht aus dieser gerichtlich constatirten Thatsache die dringende Veranlassung zu einem Antrage an die Regierung für den Aerzte-Verein von West-Berlin vorhanden sein: den allopathischen Aerzten das Selbstdispensiren ihrer Gifte zu verbieten? Denn was ist denn Selbstdispensiren? Doch wohl nur das Verabreichen der in den Apotheken zubereiteten Mittel durch den Arzt. Von Homöopathen sind uns solche wunderbaren, den Kranken ins Jenseits spedirenden Curversuche noch nicht bekannt geworden. Die Berliner Einwohner wissen dies recht gut und halten deshalb die Homöopathie mindestens für zweckmäßig. — Der Verein homöopathischer Aerzte in Berlin ist übrigens auf diesen ganz inopportunen Antrag die Antwort nicht schuldig geblieben, indem er an die Staatsregierung folgende Forderungen gestellt hat: 1) Zurückweisung aller auf Abschaffung des Selbstdispensirrechtes homöopathischer Aerzte gerichteten Anträge; 2) Errichtung eines physiologisch-pharmakologischen Institutes zur Prüfung von Arzneien an gesunden Menschen und Thieren, unter Leitung eines homöopathischen praktischen Arztes; 3) Errichtung eines Krankenhauses mit ausschließlich homöopathischer Behandlung.

Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie.

Unter allen, von dem ehrwürdigen und vielverlästerten Begründer unserer Heilmethode aufgestellten Theorien ist wohl keine einzige mehr befehdet worden, als seine Lehre von der Potenzirung oder Verdünnung der Arzneimittel. Es mag sein, daß die vielfach sich widersprechenden Erklärungen, welche der Meister und seine Nachfolger über dieselbe gegeben haben, mit dazu beitragen mußten, die Geister zu verwirren. Denn einmal sprach man von der Abminderung der giftigen Wirkungen eines Arzneistoffs, wie z. B. des Arseniks, die man durch die Verdünnung desselben erreiche; das andere Mal sprach man dagegen von einer Aufschließung der arzneilichen Kräfte desselben und einer größeren Ausbreitung der Arzneimoleküle, wodurch dieselben resorptionsfähiger für den Körper gemacht würden, und zum Dritten endlich: von der Uebertragung der arzneilichen Kräfte unter gleichzeitiger Verminderung ihrer giftigen und bloßer Verwerthung ihrer heilenden Wirkungen auf das zum Potenziren verwandte indifferente Vehikel: den Weingeist oder Milchzucker. Die Gegner jeder neuen Lehre fordern vor allen Dingen Klarheit von derselben, und Zweifel waren ihnen daher so wenig zu verargen, wie jene Rechen-Exempel, die sie anstellten, um das Unhaltbare und scheinbar Lächerliche der Verdünnungstheorie Hahnemann's darzuthun. Hatte doch Hahnemann selbst von dem Deciliontheil, Quintilliontheil, Trilliontheil u. s. w. eines Granes Arzneikraft gesprochen, den er in einem Tropfen Weingeist verabreiche und durch den er so wunderbar heilende Wirkungen an Kranken erziele! Sie rechneten daher der Welt vor: Was ist ein Deciliontheil? „Ein Cubikfuß Wasser enthält drei Millionen Tropfen, eine Cubikmeile 780,000 Trillionen. Nimmt man den Inhalt der Erdkugel auf 2662 Millionen Cubikmeilen an, so faßt sie 2080 Quinquillionen Tropfen. Schüttet man in diese colossale Wassermenge einen Tropfen einer Arzneitinctur und schüttelt das Ganze tüchtig durcheinander, so hat man die 12. homöopathische Potenz, also noch lange nicht die dreißigste, denn dieselbe soll ja ein Deciliontheil enthalten und man bedarf daher zu ihrer Anfertigung viele Quinquillionen solcher Körper, wie unsere Erde ist, die, als ein Ganzes gedacht, einen Raum einnehmen, den wir uns gar nicht vorstellen können, denn er beträgt den Cubik-Inhalt mehrerer Sonnenweiten. Sie folgerten daher: Da wir auf der Erde nicht einmal genug Wasser haben, um eine höhere homöopathische Potenz herzustellen, so ist die ganze Potenzir-Theorie Unsinn. Vergebens verwiesen wir diese Gegner auf das ganz einfache Verfahren Hahnemann's, zu welchem bei der Anfertigung der 30. Potenz 3000 Tropfen Weingeist, in 30 Fläschchen vertheilt, gebraucht werden. Wir zeigten ihnen dieses einfache Verfahren, bei welchem der Weingeist der vorhergehenden Potenz allemal zur folgenden gebracht und mit dieser vermischt wird, und wie, wenn man nicht von einer Spaltung des Arzneikörpers in seine Moleküle bei den höheren Potenzen reden, so doch aus der ganzen Manipulation (resp. aus den mit derartigen Potenzen erzielten Erfolgen) muthmaßen könne, daß arzneiliche Wirkungen des Urstoffs auf dieselben übertragen worden seien, wenn auch auf eine wissenschaftlich von uns unerklärbare Weise. Die Antwort war immer das Rechen-Exempel mit den Wassertropfen und die ungläubige Verneinung jeder homöopathischen Arzneiwirkung. Vergeblich verwiesen wir unsere Gegner auf gewisse, zweifellos dastehende Thatsachen aus dem Gebiete der Physik, welche der Potenzir-Theorie eine gewisse Berechtigung geben. Jeder Gegner, und war er noch so erfahrungslos, aber eingebildet auf seinen jüngst erst erworbenen Doctorhut, glaubte, uns mit seinem Ceterum censeo abweisen zu dürfen. Das verflossene Jahr nun hat der Homöopathie zwei Entdeckungen aus den Gebieten der Physik und Physiologie zugeführt, welche den viel umstrittenen, in das Reich der grauen Theorie verwiesenen homöopathischen Arzneipotenzen weitere wissenschaftliche Stützpunkte verleihen, und deren eine, die Entdeckuug der „strahlenden Materie" durch den englischen Physiker Crookes, dem keineswegs der Homöopathie freundlich gesinnten Herausgeber der Zeitschrift „Die Natur" folgenden Verwunderungsruf entlockte: „Es ist wirklich schade, daß der Homöopathen-Vater Hahnemann nicht mehr lebt; sonst müßte er sich vergnügt die Hände reiben über diesen Vortrag von Crookes*), welcher die Materie gleichsam in der millionfachen Verdünnung behandelt und damit doch Wirkungen erzielt, die an das Wunderbare streifen." Versuchen wir es, den geschätzten Leser mit der

strahlenden Materie

in möglichst populärer Darstellung bekannt zu machen.

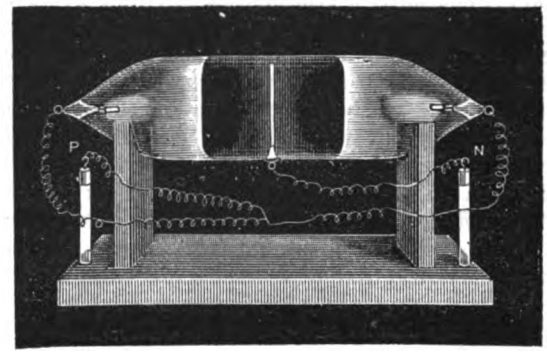
*) Strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand, Vortrag von William Crookes. Mit Genehmigung des Verfassers deutsch herausgegeben von Dr. Heinrich Gretschel. Leipzig, bei Quandt und Händel.

Digitized by Google

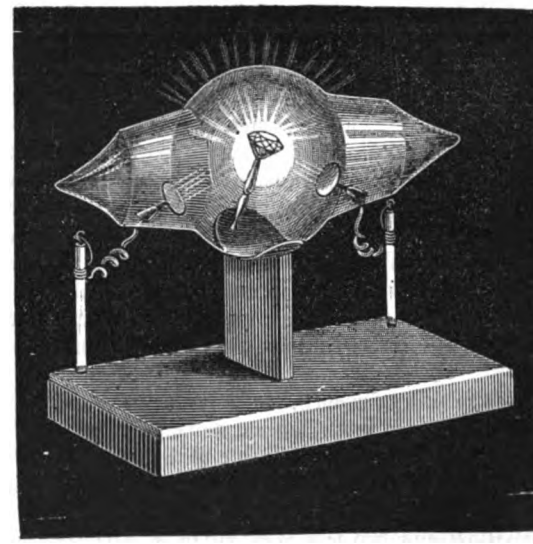
Den Ausdruck „ſtrahlende Materie“ hat der berühmte Phyſiker Faraday vor 60 Jahren zum erſten Male gebraucht, indem er ein, den menſchlichen Sinnen zu jener Zeit noch unbekanntes Etwas damit bezeichnete: Die kleinſten, nicht mehr theilbaren Atome (Moleküle), welche die phyſikaliſche Grundlage unſeres Weltalls bilden, und zwar dieſe Moleküle in einem Zuſtande, der ſich zum Waſſerdampf verhält, wie der Waſſerdampf zum flüſſigen Waſſer, einen Zuſtand, welchen wir nur ahnen können, weil er über die Grenzen unſerer ſinnlichen Wahrnehmung hinausgeht. Die, unſere Erde, wie das Weltall bildende Materie tritt uns nun in drei Formen entgegen: in feſter Form (z. B. Stein), in flüſſiger Form (z. B. Waſſer), in gaſiger Form (z. B. atmoſphäriſche Luft). Die Materie hat alſo drei verſchiedene Sammelformen oder Aggregatzuſtände. Den dritten Aggregatzuſtand, das Gas, bildet die leichteſte, ausgedehnteſte und verdünnteſte Materie, beſtehend aus einer unendlichen Zahl kleiner Theilchen oder Moleküle, welche, vermöge des ihnen innewohnenden Repulſionsvermögens nicht ganz dicht aneinanderhängen, die ſich aber unter erhöhtem Druck ſehr dicht zuſammenpreſſen laſſen und dabei, wie z. B. die Kohlenſäure, vorübergehend ſogar eine flüſſige Form annehmen können. Dieſe Gas-Moleküle ſind nach allen Richtungen hin beweglich und, in Bewegung, durch das Gefühl, oder auch, wie einige beſtimmte Gaſe, durch den Geruch wahrnehmbar. Faraday vermuthete nun, daß dieſer Zuſtand der Gaſe nicht der letzte ſein könne, in welchem ſie auftreten, ſondern daß es außer dieſem dritten Aggregatzuſtande der Materie noch einen vierten geben müſſe, den er ſtrahlend nannte.

Crookes hat nun dieſen für Faraday's Zeiten noch transſcendentalen und in das Bereich der vierten Dimenſion gehörigen Gedanken aufgenommen und durch eine Reihe von Experimenten erwieſen, daß ein vierter Aggregatzuſtand der Materie exiſtirt, in welchem die phyſikaliſchen Eigenſchaften des Gaſes eine vollſtändige Abänderung erfahren*). Ein ſolches Gas, wie z. B. die atmoſphäriſche Luft enthält in einem Cubikcentimeter unter gewöhnlichem „atmoſphäriſchen Drucke“ (den man meiſt auf 2,06 Pfund auf jeden Quadratcentimeter annimmt), 1000,000000,000000,000000 (tauſend Trillionen) Moleküle, welche zwar zuſammenhängen, aber wegen des allen Gaſen eigenthümlichen Repulſionsvermögens ſich gegenſeitig abſtoßen und bei ihrer Verſchiebung ſtets andere Moleküle in Bewegung ſetzen. Wird der atmoſphäriſche Druck vermindert, ſo dehnt ſich die Luft aus, die Moleküle erlangen freieren Spielraum zu ihren Bewegungen, und da man dieſen Druck künſtlich vermindern, d. h. die Luft aus einem feſt geſchloſſenen Gefäße auspumpen kann, ſodaß nur relativ wenige Moleküle zurückbleiben, ſo können die Moleküle nun einzeln größere Entfernungen zurücklegen, ohne ein anderes Molekül zu berühren. Wird nun durch einen ſolchen, von einem Theile ſeiner Gasmoleküle befreiter Raum, alſo z. B. eine Glaskugel, ein elektriſcher Strom geleitet, ſo treten Erſcheinungen hervor, welche verſchieden von alledem ſind, was bei gewöhnlichem Druck in Luft oder Gas von gewöhnlicher Spannung ſich ereignet. Da ſich ein vollſtändig luftleerer Raum zwar nicht mit der Luftpumpe, wohl aber durch ſorgfältiges Auskochen einer mit Queckſilber gefüllten Barometerröhre herſtellen läßt, durch einen ſolchen Raum geleitete Elektricität aber nicht den geringſten Lichtſchein giebt, ſo erhellt daraus, daß die Gasmoleküle zum Zuſtandekommen elektriſcher Lichterſcheinungen durchaus nöthig ſind, und daß die eigenthümlichen Reſultate, welche Crookes erzielte, nur eben dem veränderten Zuſtande, in welchen die Luft durch eine ganz bedeutende Verdünnung gerieth, zuzuſchreiben ſind.

Crookes benutzte zu ſeinen Verſuchen theils längliche Glaskugeln, theils Glasröhren, in deren gegenüber ſtehenden Enden die Pole eines großen Inductions-Apparates befeſtigt waren



reſp. mit dieſem verbunden wurden. War eine ſolche Röhre, wie in vorſtehender Figur, aber ohne die in deren Mitte befindliche Metallſcheibe, gleichmäßig mit Luft gefüllt, ſo ſtrahlte ſie in gleichmäßig vertheiltem elektriſchen Lichte. Wurde die Luft in derſelben verdünnt, ſo fand ſich am negativen Pol ein dunkler Raum, der um ſo größer wurde, je mehr man die Luft verdünnte. Crookes bezeichnete dieſen dunklen Raum als die mittlere freie Weglänge, welche jedes einzelne Molekül zurücklegen



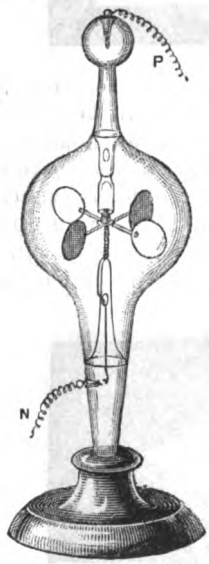
kann, ohne auf ein anderes zu ſtoßen und bewies dies dadurch, daß er eine, wie in unſerer Figur mit einer Metallſcheibe verſehene Röhre in den elektriſchen Strom brachte, indem er die Metallſcheibe mit dem negativen Pol, die beiden Endpole mit dem poſitiven Pol verband; der dunkle Raum war dann in der Mitte. Dieſen dunklen Raum konnte er nun durch Zuführung von Luft beliebig verkleinern, durch fortgeſetzte Verdünnung der Luft aber ſo vergrößern, daß faſt die ganze Röhre dunkel war und die zurückgebliebenen Moleküle, lebhaft vom negativen

*) Deutſche Phyſiker, wie Prof. Rühlmann treten allerdings der Annahme eines vierten Aggregatzuſtandes entgegen, ſie wollen dieſe Bezeichnung nicht gelten laſſen. Aber ſie zollen den Crookes'ſchen Experimenten, die ſie als wiſſenſchaftlich muſtergültig bezeichnen, doch ein volles Lob, und das iſt für uns die Hauptſache.

Digitized by Google

Pole abgestoßen und dem positiven Pole zustrahlend, eine Menge von Erscheinungen darboten, auf die wir nunmehr zu sprechen kommen. Crookes erklärte dieselben dahin: Daß man es hier nicht mehr mit zusammenhängenden Theilen eines Gases zu thun habe, sondern daß man jedes einzelne Molekül individuell betrachten müsse, welches eigenen Bewegungen oder Gesetzen unbehindert gehorche, sodaß der Ausdruck „strahlende Materie" vollständig gerechtfertigt sei.

Diese Erscheinungen bestehen zunächst darin, daß die von einem Pol zum anderen bombardirten Moleküle Phosphorescenz erregen, wenn sie auf einem in der Röhre befindlichen festen Körper stoßen; sie bringen also den letzteren zum Leuchten, und dies geschieht sogar auch dann, wenn sie an die Wandung der Glasröhre stoßen. Ein im Glase befindlicher Diamant, wie auf unserem Bilde (siehe S. 3), strahlte wie eine Kerze glänzend grün; ein Smaragd carmoisinroth; ein Beryllerde-Silicat blau u. s. w. Crookes bemerkte hierzu, daß eine Milliontel-Atmosphäre, also die millionfache Verdünnung der Luft die geeignetste sei, um Phosphorescenz zu erzeugen; darüber hinaus tritt eine Abschwächung ein. Eine Kugel nun von 13,5 Centimeter Durchmesser enthält bei gewöhnlichem Luftdruck



1,288252,350000,000000,000000 Moleküle, und wenn man sie um den millionsten Theil verdünnt, so bleiben immer noch 1,288252,350000,000000 Moleküle zurück. (Die sechste homöopathische Potenz ist ein mathematisches Milliontheil.)

Crookes bewies ferner, daß sich die strahlende Materie in geraden Linien von einem Pol zum anderen bewegt, daß sie, von einem festen Körper aufgefangen, einen Schatten wirft, und daß sie endlich eine kräftige mechanische Wirkung äußert, wenn sie auftrifft. Er stellte zu diesem Zwecke den nebenstehend abgezeichneten Apparat (Radiometer) auf, in welchem das bewegliche Rad mit den kleinen Scheiben der negative Pol ist, und dasselbe drehte sich mit rasender Geschwindigkeit. Ferner bewies Crookes durch eine ganze Reihe ebenso sinnreicher Experimente, daß die strahlende Materie von ihrer geraden Bahn durch Magnetismus abgelenkt werden kann und daß sie, in ihrer Bewegung gehemmt, Wärme erzeugt.

Man sollte nun meinen, daß, wenn man in einer Glaskugel die Luft so verdünnt, daß nur der millionste Theil davon übrig bleibt, dieser zurückgebliebene Rest ein so geringer sei, daß man diesen Raum nahezu als einen vollständig luftleeren betrachten könne. Dies würde aber ein großer Irrthum sein, der sich erklärt aus der sehr beschränkten Fähigkeit der meisten Menschen bei Auffassung großer Zahlen, wie wir sie stets bei den Gegnern unserer Heilmethode finden, wenn sie von den homöopathischen Potenzen sprechen. Eine solche von Crookes benutzte Glaskugel enthält über eine Quadrillion Moleküle. Dividirt man nun diese Summe mit einer Million, so bleibt immer noch eine Trillion (1,000000,000000,000000) Moleküle zurück. Um einen Begriff von solchen Zahlenwerthen zu bekommen, wollen wir einmal annehmen, daß diese Kugel vollständig luftleer sei, und daß sie an einer Stelle mit einem Inductionsfunken durchbohrt würde, der eine mikroskopisch kleine Oeffnung erzeugt, welche aber gleichwohl groß genug ist, um in jeder Secunde 100 Millionen Moleküle einströmen zu lassen, welche den luftleeren Raum vernichten, die Kugel mit Luft anfüllen. Wie viel Zeit gehört dazu, um die Kugel völlig zu füllen? Der Eine unserer Leser wird darauf antworten: eine Stunde; der Zweite: einen Tag; der Dritte, der vielleicht einen gewissen Respect vor solchen Zahlen hat: ein Jahr! Alle aber werden sich wundern, wenn wir ihnen sagen: fast eine Ewigkeit, eine Zeit so ungeheuer groß, daß die Phantasie sie nicht zu erfassen vermag, denn es müssen eindringen:

1,288252,350000,000000,000000 Moleküle.

Wenn also in jeder Secunde hundert Millionen eindringen, so sind zur Füllung erforderlich:

12882,510617,476500 Secunden oder
214,708510,291275 Minuten oder
3,578475,171528 Stunden oder
149103,132147 Tage oder
408,501731 Jahre;

man staune: über 408 Millionen Jahre!

Legen wir nun unseren mathematischen Berechnungen homöopathischer Arzneipotenzen nicht mehr Tropfen oder Grane, sondern Arznei-Moleküle zu Grunde, so zeigt sich schon das Hinfällige der Angriffe auf die Potenzirtheorie. Man wird einwenden: ja ein Arzneimolekül ist doch kein Gasmolekül. Das thut aber gar nichts zur Sache; denn wenn das Arzneimolekül tausend Mal größer wäre als ein Gasmolekül, so würde eine so große Zahl doch nur um drei Stellen verkleinert werden, also immer noch ungeheuer groß sein. Auch wird wohl kein wissenschaftlich gebildeter Mann den Einwand erheben wollen, daß das, was für den Aufbau des Weltalls gilt: die Zusammensetzung alles dessen, was ist, aus Molekülen, auf Arzneimittel keine Anwendung fände; oder gar zu behaupten: daß sich unter bestimmten Verhältnissen der molekulare Zusammenhang eines Körpers nicht vollständig aufheben, derselbe sich also nicht in seine kleinsten Theilchen zerlegen ließe. Ein solcher Zerlegungsproceß ist nun das Potenziren der Arzneimittel, das Freimachen der sonst zusammenhängenden Moleküle zu selbstthätigen Aeußerungen, wie wir sie bei der „strahlenden Materie" von Crookes mit unseren Augen sehen können.

Die Crookes'schen Experimente allein würden nun noch nicht genügen, unsere Gegner zu überzeugen. Denn wenn sie es vielleicht nun auch einsehen, daß ihr Wassertropfen-Exempel ein sehr plumpes ist, so werden sie doch jedenfalls mit der Forderung kommen: beweist uns nun, daß Eure in ihre Moleküle zerlegten Arzneikörper auch eine nachweisbare Wirkung auf den menschlichen Körper haben! Auch damit wollen wir ihnen in den nächsten Nummern unserer Zeitschrift dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Nachahmung!

Die mit so edler Begeisterung auf der Allianz-Versammlung zu Ronsdorf gesprochenen Worte des Herrn Dr. Orth aus Essen — für die ich ihm an dieser Stelle den herzlichsten Dank öffentlich auszusprechen mich gedrungen fühle und die hoffentlich in den weitesten Kreisen gehört und beachtet werden — sind in unserem Verein nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. — Derselbe beschloß in seiner General-Versammlung vom 5. Novbr. einstimmig, 1881 für die Errichtung einer homöopathischen Klinik in Leipzig ℳ 30 an die Central-

Digitized by Google

Vereinskasse abzuliefern und empfahl zugleich, diesen Betrag durch freiwillige Gaben bis auf ℳ 50 zu erhöhen.

Ist diese Summe im Verhältniß zu den Mitteln, welche zur Erreichung unseres Zweckes noch erforderlich sind, auch klein, so ist doch einmal ein Anfang gemacht worden; und wir dürfen hoffen, daß noch mehr Vereine unserem Beispiele folgen werden.

Sache des Central-Vereins ist es nun, aus seiner bisherigen Zurückhaltung herauszutreten, die Angelegenheit zweckentsprechend weiter zu organisiren, sich mit den bestehenden Laien-Vereinen in Verbindung zu setzen, Aufrufe zu monatlichen oder jährlichen Beiträgen an die Homöopathen Deutschlands ergehen zu lassen und überhaupt mit allem Ernst und voller Energie dahin zu wirken, daß die Idee einer homöopathischen Klinik in Leipzig endlich einmal Fleisch und Blut gewinnt.

So wie es bis jetzt gegangen, darf es wahrhaftig nicht weiter gehen. Soll Deutschland, das Land, in dem die Homöopathie zum Heile der leidenden Menschheit geboren, länger noch den traurigen Ruhm haben, nicht einmal ein homöopathisches Krankenhaus zu besitzen? — Soll es nicht einmal eine Stätte haben, wo seine Söhne an den Krankenbetten die segensreichen Vorzüge der Lehre Hahnemann's kennen lernen können, so daß auch den allopathischen Aerzten die Augen aufgehen, wenn sie die herrlichen Heilerfolge der Homöopathie sehen und sehen müssen? —

Wünschen aber möchte ich, daß noch mehr wackere Männer wie Herr Dr. Orth in Essen, der mit so beredtem Munde und warmem Herzen des Uebels Wurzel erfaßt und dargelegt, uns vorstünden, gewiß, es würde dann die Homöopathie auch in Deutschland bald eine Heim- und Mutterstätte haben.

Elberfeld. W. H—r.

Das Urtheil eines Laien — und doch kein laienhaftes Urtheil.

(Eingesandt.)

Seit ich in dem Besitze des so schätzenswerthen „Lehrbuches der homöopathischen Therapie" bin, hat sich meine Einsicht über den Umfang und in das Wesen der Homöopathie in ganz bedeutender Weise bereichert, ja, um mich besser auszudrücken, so manche noch unklare, oft auch ganz falsch verstandene Ansichten über diesen oder jenen Punkt sind mir erst durch die Lektüre des Lehrbuches berichtigt worden. Aber auch noch in einer andern Weise darf man den Werth des Lehrbuches in keiner Weise unterschätzen. Es ist dies einerseits die Achtung und die kollegialische Liebe, die der Herr Verf. stetsfort sämmtlichen Aerzten gegenüber aufrecht erhält und die Toleranz, mit der er die Ansichten und Lehren derselben in jeder Weise anerkennt und zu würdigen weiß, gleichviel welcher Schule dieselben auch immerhin angehören mögen; anderseits ist es die schonungsvolle Zurückhaltung des Herrn Verf. von jeder Pedanterie irgend welcher orthodoxer Richtung.

Diese Eigenthümlichkeiten eines Werkes, denen zu huldigen eben leider nicht jeder Autor sich verstehen kann, sind Mißstände in der medicinischen Literatur, namentlich in populärer Richtung, die auch selbst dem Laien nicht entgehen, ihm besonders auffallen und ihm keineswegs ein allzu großes Vertrauen einflößen. Was kümmert es u. A. doch den Laien um den ewigen Federkrieg in vielleicht ganz minderwichtigen oder wohl gar werthlosen Dingen, wie z. B. über den Werth oder Unwerth der Dynamisations- respective Verdünnungstheorie; über die Dosenlehre ꝛc. ꝛc. Der Laie will belehrt sein über Sachen, die für sein physisches und psychisches Wohl einen bleibenden und unumstößlichen Werth haben; er will oder wünscht, daß ihm in eintretenden Krankheitsfällen geholfen oder mindestens doch seine Leiden gemildert werden, und wenn dies überhaupt möglich, so wird und kann es ihm gleichgültig sein, mit welcher Potenz, und in welcher Form der Verabreichung, ob in Tropfen, Pulver oder Streukügelchen seine glücklichen Erfolge erreicht wurden. Für den gelehrten Fachmann mögen hiefür allerdings andere Gründe in die Schranken treten, und wenn er sich mit der Potenzir-, Dosen- und wie alle die „Theorien" heißen mögen, bis zu seinem eigenen Entsetzen herumbalgen will, so mag er es immerhin thun, es ist schließlich ja seine Sache; doch für den Laien wird es jedenfalls besser sein, seine Finger davon zu lassen — und damit Punktum!

Weit entfernt davon, mir irgend in welcher Weise etwas selbst zukommen zu lassen, hinsichtlich des so umfangreichen Gebietes des menschlichen Wissens, so muß ich hier dennoch gestehen, daß gerade ich Einer derjenigen bin, der in solchen Angelegenheiten sehr empfindlich ist. Ich schätze jedes Werk, gehöre es nun dieser oder jener Partei an, gleichviel, so lange sich dessen Inhalt innerhalb den Grenzen einer friedlichen, toleranten und kollegialischen Tendenz bewegt und in dieser Hinsicht steht das „Lehrbuch" wirklich obenan. Genehmigen Sie daher die Versicherung eines Laien, das Lehrbuch als das erste einigermaßen populäre Werk der homöopathischen Literatur zu kennen, welches jemals seinen gedachten Zweck erfüllen wird. Es giebt homöopathischer Hausärzte (— also Bücher —) die in wirklich gehässiger Weise die eigentliche Tendenz vergessen und dafür dem ganzen Inhalt desselben so z. s. das Gepräge einer Polemik geben; sie vergessen eben (— nämlich die Verfasser derselben —) daß, wie Christus ja auch ein Jude, so Hahnemann ja dereinst auch Allopath gewesen ist. D.

Vermischtes.

Personalnachrichten. Der homöopathische Arzt Dr. med. Johann Jacob Hirsch in Prag feiert am 5. Januar d. J. sein fünfzigjähriges Doctor-Jubiläum. Wir bringen dem greisen Jubilar zu diesem Ehrentage unsere herzlichsten Glückwünsche dar. Möge es ihm beschieden sein, nach einem so thatenreichen, der Menschheit durch seine praktische, wie literarische Thätigkeit nützlich gewesenen Leben, einen heiteren Lebensabend im Kreise der Seinen zu beschließen.

Vor einigen Wochen durchlief eine Nachricht fast sämmtliche Zeitungen, welche die Anhänger der Homöopathie beunruhigen mußte, denn nach derselben war der Professor Dr. Jäger aus Stuttgart auf dem Bahnhofe in Nördlingen verunglückt; es waren ihm von der Lokomotive beide Beine weggefahren worden. Diese Nachricht ist insofern unrichtig, weil jenes Unglück nicht den Professor Dr. Jäger, sondern den Privatgelehrten Dr. Jäger betroffen hat. Professor Jäger befindet sich vielmehr ganz wohl; er hat für die Homöopathie weiter gearbeitet und werden die Resultate seiner neuralanalytischen Untersuchungen homöopathischer Potenzen noch im Laufe dieses Monats durch die Presse veröffentlicht werden. Diese Untersuchungen sind nunmehr auch in Leipzig aufgenommen worden, nachdem vom Herausgeber d. Z. die dazu nöthigen Instrumente angeschafft wurden.

Digitized by Google

Der homöopathische Arzt Dr. Tritschler ist anläßlich seines, in der Homöopathie bis jetzt noch nicht dagewesenen Verhaltens eines Arztes, seiner Functionen als Ordinarius an der Leipziger Poliklinik und als Secretär des homöopath. Centralvereins vom Directorium dieses Vereins enthoben worden.

Der homöopathische Arzt Dr. med. Heinrich Gottfried Schneider in Magdeburg, welcher wiederholt das Ehrenamt eines Präsidenten des homöopathischen Centralvereins bekleidete und unter den Schriftstellern unserer Heilmethode eine vorwiegend philosophische Richtung vertrat, ist am 18. v. M. im 81. Lebensjahre verstorben.

Vereinswesen. Der homöopathische Verein in Ebersbach feierte am 28. November v. J. sein drittes Stiftungsfest. Der Verein, an dessen Spitze Herr Röthig mit anerkennenswerther Rührigkeit und Opferwilligkeit steht, befindet sich in stetem Wachsthum, denn es gehören ihm 150 Familien an.

Auch von den homöopathischen Vereinen der Schwesterstädte Annaberg und Buchholz ist das Andenken des in Philadelphia verstorbenen Arztes Const. Hering durch eine veranstaltete Gedächtnißfeier gedacht worden. Die Mitglieder der genannten beiden Vereine, welche letztere, wie bemerkt zu werden verdient, bisher sich stets im besten Einvernehmen gehalten haben, hatten sich zu diesem Zweck zahlreich im Versammlungslocale des Annaberger Vereins eingefunden. Die Feier selbst wurde mit einigen passenden Gesängen eingeleitet. Hierauf ergriff der stellvertretende Vorsteher Herr Großmann aus Annaberg das Wort zu einem pietätvollen Vortrag über das Leben und Wirken des um die Homöopathie so verdienten Mannes. Nach diesem Vortrag folgten wiederum einige erhebende Gesänge, womit die Feier geschlossen wurde.

Der am 2. August v. J. zu Mittelbach gegründete homöopathische Verein hat unterm 6. October v. J. die Genehmigung der Königl. Amtshauptmannschaft erhalten und darf seine Vereinsapotheke, mit den durch die Apothekengesetzgebung bedingten Einschränkungen, führen. Der Vorstand besteht aus den Herren Steiner, Rother, Eidner, Haase, Rudolph, Türpe, Petzold, Otto und Jung. Es gehören zum Vereine circa 80 Familien. In jedem Monat findet eine Versammlung statt.

Der homöopathische Verein zu Thale ist am 16. Decbr. v. J. in das Genossenschaftsregister eingetragen worden, nachdem das Königl. Landgericht zu Halberstadt den Widerspruch des Vereinsvorstandes gegen eine Verfügung des Königl. Amtsgerichts zu Quedlinburg, welches die Eintragung verweigerte, für berechtigt anerkannt hat. Wir werden die in dieser Angelegenheit ergangenen Acten demnächst veröffentlichen, denn dieselben sind für die Geschichte des homöopathischen Vereinswesens von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Statuten dieses Vereins sind die vom Vorstande des Sächsischen Landesvereins zu allseitiger Annahme empfohlenen, und da dieselben bei vielen Lesern d. Z. in Vergessenheit gekommen zu sein scheinen, so werden wir dieselben bei dieser Gelegenheit nochmals abdrucken. Möge es dann jeder Verein ebenso machen, wie der zu Thale, denn nur auf diese Weise ist er fest fundirt und vor Belästigungen in Folge mißverständlicher Anwendung bestehender Gesetze und Verordnungen Seitens der Behörden vollständig geschützt.

Die Bezeichnung „Homöopath", welche sich ein Uhrmacher in Altona in öffentlichen Blättern beigelegt hatte, beschäftigte kürzlich das dortige Schöffengericht, denn der Staatsanwalt war der Ansicht, daß dies ein Titel sei, durch den der Glaube erweckt werden könnte, daß man eine geprüfte Medicinalperson vor sich habe. Das Schöffengericht war anderer Meinung und sprach den Angeklagten kostenlos frei. Als sich der Betreffende diese Bezeichnung nun wieder beilegte und auf das freisprechende Erkenntniß in seinen Anzeigen Bezug nahm, da legte der Staatsanwalt gegen dasselbe Berufung ein. Wir werden darüber weiter berichten. (Ph. Ztg.)

Erfrierung. Der Ansicht, daß Erfrorene nicht in einen heißen Raum gebracht und daß die Wiederbelebungsversuche nur unter allmählicher Erwärmung vorgenommen werden dürfen, treten die neueren Physiologen auf Grund von Thierexperimenten entgegen; sie befürworten die sofortige Anwendung eines heißen Bades von 30° R. und höher, event. den einstweiligen Aufenthalt in einem auf 23—24° R. erwärmten Zimmer. Man hat nämlich Hunde in kalter Luft von —17° C. gehalten und sie darauf in Kältemischungen von —15° C. gepackt bis zum vollständigen oder fast vollständigen Aufhören der Athmung und nur noch ziemlich deutlich wahrnehmbarer Herzthätigkeit. Von 20 Versuchsthieren, bei welchen die allmähliche Wiederbelebung im kalten Raume vorgenommen wurde, gingen 14 zu Grunde, von den 20 sofort in ein warmes Zimmer gebrachten: 8; von den 20 sofort in heißem Wasser gebadeten: keins. Besonders auffällig war die Schnelligkeit des Wiedereintritts aller Körperfunctionen im heißen Bade, wahrscheinlich in Folge der raschen und allgemeinen Erwärmung des Blutes. (Centralblatt für Chirurgie 1880, Nr. 15.)

Keuchhustenmittel. Wir theilten bereits in früheren Jahrgängen und Nummern unserer Zeitschrift mit, daß bei epidemischen Erkrankungen nicht immer dasselbe Mittel paßt. So half in einer Keuchhusten-Epidemie Naphthalin. 3., in einer anderen Belladonna, in einer dritten Camphora. Jetzt ist nach Mittheilungen eines unserer Leser ein anderes, seltener gebrauchtes und der Rademacher'schen Schule entstammendes Mittel an der Reihe: Coccus cacti in erster Decimalverreibung. Nachdem andere Mittel versagt hatten, trat nach dem Gebrauch dieses Mittels, von dem 10 Gramm in einem Viertel Schoppen warmen Wassers aufgelöst und womöglich noch mit etwas Zucker versüßt, und wovon täglich 3 Theelöffel voll verabreicht werden, sofort Besserung und am 5. Tage völlige Heilung ein.

Gegen chronische Verschleimung. Ein gutes Mittel gegen chronische Verschleimung, namentlich gegen chronische Rachenkatarrhe, zu denen sich gewöhnlich vielerlei andere Beschwerden, wie Magenleiden, Heiserkeit, übler Geschmack u. s. w. gesellen, theilen die „Mitth. an die Mitglieder der

Digitized by Google

Hahnemannia" (Nr. 3, 1878) in Form folgenden Briefes von Herrn A. Pauly in Preßburg mit:

„Durch 25 Jahre litt ich an Magendrücken, beständigem Aufstoßen, schmerzhaftem Kollern im Unterleibe und Verstopfungen, wozu sich im Laufe der letzten Jahre auch noch Mangel an Eßlust und Schlaf gesellte. Die vielfach dagegen gebrauchten Arzneimittel, selbst von sehr berühmten Aerzten angeordnet, konnten das Uebel nicht heben. Vor einem Jahre vermehrten sich diese Körperleiden noch mit einseitigem Kopfschmerz, Taubheit, Reißen in den Unterbeinen, bösartigem Hautausschlag im Gesicht und Blutung der Zunge und des Zahnfleisches beim Kauen selbst der weichsten Speisen, so daß ich an meiner baldigen Auflösung nicht mehr zweifeln durfte. Die Selbsterhaltung und die in unseren Zeiten gerühmte Heilkraft des kalten Wassers leiteten mich auf folgende, wahrscheinlich noch von Niemand versuchte Anwendung des kalten Wassers. Ich nahm nämlich früh, nach dem Mittagessen und Abends kaltes Wasser in den Mund, gurgelte mich auch mitunter im Munde, bis ich es mit an sich gezogenem Schleime geschwängert fühlte, spuckte es dann aus und wiederholte dies durch 8 Wochen so oft, daß ich täglich bis 9 Maß Wasser dazu verwandte, wodurch ich von einer unglaublichen Menge Schleim befreit wurde und das ganze Heer meiner sehr veralteten Uebel schwinden sah, so daß ich mich nun schon seit sechs Monaten einer vollkommenen Gesundheit erfreue."

Herr Pauly veröffentlichte später noch mehrere Erfolge, und Herr Dr. Carl Munde rühmt in seiner „Hydrotherapie" das Verfahren bei Zahnweh, Halsschmerzen, sagt aber gleichzeitig, daß eben die Patienten nicht dazu zu bringen sind, eine so einfache Kur längere Zeit fortzusetzen, was dabei gerade unbedingt nöthig ist!

Das beste Mittel, um solche Kur durchzuführen, ist, sie nicht gleich von Anfang an zu übertreiben; dann braucht man etwas länger, kommt aber ebenso sicher zum Ziel. Auch soll das verwendete Wasser nicht so kalt sein, daß es ein Schmerzgefühl an den Zähnen hervorbringt!

Ueber Petroleum. Ein sehr einfaches Mittel, um Petroleum auf den Grad seiner Explosionsfähigkeit zu prüfen, ist folgendes: Man gieße von dem eingekauften Oel eine Probe in ein flaches Gefäß (etwa eine Untertasse oder besser einen Teller) so daß es ungefähr halb damit angefüllt ist. Hierauf entzünde man einen Holzspahn und streiche, wenn er gehörig brennt, einige Male mit mäßiger Bewegung durch das Petroleum. Erfolgt dabei keine Entzündung des Petroleums, so darf man versichert sein, daß dasselbe von guter Qualität und nicht zum Explodiren geneigt ist. Die ganze Manipulation ist übrigens völlig gefahrlos; schlechtes Petroleum entzündet sich einfach, explodirt aber in dem flachen Gefäße nicht. Petroleum, welches die angegebene Probe nicht besteht, ist unbedingt nicht zu verwenden, da man bei solchem Oel nie vor Explosion, Zertrümmerung der Lampe ꝛc. sicher ist. Obige Probe, die so einfach, gefahrlos und sicher ist, sollten unsere Hausfrauen, sowie alle, welche mit Petroleum umzugehen haben, niemals vernachlässigen. Außerdem ist der schlechte Zustand der Lampen sehr häufig die Ursache von Explosionen. In der Regel werden die Brenner von außen fein sauber geputzt und gewischt, aber an das Säubern des Brenners im Innern und an das Entfernen der abgefallenen und im Innern angesammelten Schnuppen denkt man nur als Nebensache, trotzdem daß gerade Dies die Hauptsache ist, denn die in das Innere gefallenen Dochtabfälle verstopfen die Abzuglöcher für die sich stets entwickelnden Gase aus dem Oelbehälter, entzünden sich beim Ausblasen der Lampe von oben und bewirken so die Explosion. Beim Auslöschen der Lampe drehe man einfach die Flamme ein wenig zurück und blase sie, ganz gleich, ob von oben oder unten, aus: bei Hängelampen dient dazu am besten ein gebogenes Rohr mit Gummiball.

Schlechtes Brot. Den ungünstigen, feuchtwarmen Witterungsverhältnissen des verflossenen Sommers haben wir in Deutschland jetzt zum Theil ein Brot zu verdanken, welches einen eigenthümlich süßlich-widrigen Geschmack hat. Derselbe beruht, nach den Untersuchungen von Bernbeck, auf der Anwesenheit größerer Mengen von Dextrin und Stärkezucker, während der Stärkemehlgehalt des Brotes verringert ist. Als Ursache hierfür giebt B. die warmen Regengüsse während der Erntezeit an, durch welche unsere Landwirthe gezwungen wurden, das abgemähte Getreide bis zur nothdürftigen Abtrocknung liegen zu lassen. Hierbei machten die Getreidekörner eine Art Malzproceß durch, durch welchen sich Stärkemehl bekanntlich in Stärkezucker umwandelt. Gesundheitsschädlich ist übrigens solches Brot nicht.

Friedrich Wilhelm IV. und Kardinal Diepenbrock. Von zwei im „W. Merkur" zum Abdruck gebrachten bisher nicht bekannten Briefen des hochseligen Königs an den Kardinal und Fürstbischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock dürfte der eine die Freunde der Homöopathie interessiren, weil wir daraus ersehen, wie schon damals Hahnemanns Lehre in solchen Kreisen Eingang gefunden hatte, in denen es an Intelligenz und kritikvollem Verständniß für die Sache nicht fehlte. Und haben nicht, möchten wir bei dieser Gelegenheit fragen, von jeher gerade die Schichten der Gesellschaft sich für die Homöopathie interessirt, welche durch einen hohen Bildungsgrad notorisch sich auszeichnen? Lehrer, Geistliche, der Officierstand, höhere Beamte u. s. w., während die wahren Feinde bei näherer Betrachtung zusammenschrumpfen auf das klägliche Häuflein von allopathischen Apothekern und allopathischen Aerzten. Nun weshalb diese uns nicht grün sind, ist nicht schwer zu rathen. Man merkt die Absicht — ohne verstimmt zu werden. — Der fragliche Brief lautet also: »Sans-souci, 5. Juli 1852. Ew. Eminenz müssen Sich gefallen lassen einen Botschafter von mir, in der Person des Hr. Geh. Raths Schönlein zu empfangen. Ich muß klar sehen über Ihren Zustand, der mich nur darum besorgt macht, weil Alle Ihre Verehrer im Begriff sind den Kopf zu verlieren und mich verantwortlich machen wollen, wenn ich nicht Alles, was ich kann, thäte. Allopathen Ew. Eminenz aufzudringen gedenke ich nicht. Schönlein aber mit seinem medizin. Adlerblick wird mir sagen wie es steht und dazu fordert mein Herz mich auf, weit mehr als Alles Geschrey Ihrer Verehrer. Ich bitte Sie also, theuerster Fürst, den Gegenfüßler Ihrer medizinischen Theorien um meinetwillen nicht die Stiegen und Felsen des Johannisberges hinunterwerfen zu lassen, sondern ihn huldvoll aufzunehmen. Gott erhalte Ew. Eminenz viele lange Jahre und gebe mir oft noch das Labsal des Wiedersehens mit Ihnen. Mich Ihrem Andenken herzlich empfehlend, bin ich immerdar Ew. Eminenz herzlich ergebener Friedrich Wilhelm."

Digitized by Google

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig ist erschienen:

die fünfte vermehrte und verbesserte Auflage
des

Homöopathischen Hausarztes

von

Dr. Th. Bruckner,
homöopathischem Arzte in Basel.
Preis gebunden 3 Mark.

Der Text der neuen Auflage hat eine wesentliche Erweiterung und Verbesserung erfahren; außerdem aber hat der Verfasser ein „Repertorium der Krankheitsursachen und der hauptsächlichsten Momente der Verschlimmerung und Besserung der Beschwerden", welches von ungemeiner Wichtigkeit für die Praxis ist, beigefügt. Diese Vermehrung des Inhaltes und Umfanges dieses allgemein von Praktikern geschätzten Werkes, welches fast sämmtliche neueren Mittel berücksichtigt und charakteristische Indicationen für dieselben giebt, hat die geringe Preissteigerung von 60 ₰ gegenüber den älteren Auflagen bedingt, wovon wir gefälligst Notiz zu nehmen bitten. Den Besitzern der älteren Auflagen steht das

Repertorium der Krankheitsursachen
von **Dr. Th. Bruckner**

apart zum Preise von 80 ₰ zur Verfügung. Wir machen auf dieses, der Anlage und Ausführung nach vollständig neue Repertorium, welches zum ersten Male in der homöopathischen Literatur ganz besonders die Entstehungsursachen der Krankheiten und die Zeit und Umstände, unter denen sich Beschwerden bessern oder verschlimmern, berücksichtigt, ganz besonders aufmerksam, denn jeder Laienpraktiker, dem die Wahl eines Mittels gegen den von ihm behandelten Symptomen-Complex oft schwer fällt, wird sehr leicht wählen können, wenn er die obengenannten, meist unschwer zu ermittelnden Umstände berücksichtigt.

Leipzig, den 30. November 1880.

Dr. Willmar Schwabe's Verlagshandlung.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erscheint:

Homöopathische Rundschau. Monatsschrift für praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes. Vierter Jahrgang. Jährlich 12 Nummern 4°. Preis 4 ℳ.

Inhalt von Nr. 1: Neujahrswunsch der Redaction. — Von der Naturforscher-Versammlung in Danzig. — Ein Fall von Lyssa humana. — Therapie und Klinik: Ein Fall von Sykosis. — Correspondenz. — Miscellen: — Einfluß des elektrischen Stromes. — Ein neues Thermometer. — Hohes Alter. — Praktische Verwerthung des essigsauren Natron. — Trotzdem. — Prof. Hofert's Riesenmikroskop. — Literatur.

Arnica-Haaröl

empfiehlt in Flacons von

30	50	100	150	500 Gramm
zu 50 ₰	75 ₰	1,20 ℳ	1,50 ℳ	4 ℳ

die **homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig**

und verweist wegen der anerkannten Vorzüglichkeit desselben auf nachstehende Zuschrift, zu deren Veröffentlichung sie ausdrücklich aufgefordert wurde:

„Vorerst möchte ich meinen aufrichtigen Dank bezeugen für das aus Ihrer Apotheke hervorgehende Arnica-Haaröl. Frei und öffentlich muß ich es bezeugen, daß das von besagtem Haaröl Gesagte nicht übertrieben, sondern vielmehr noch (meiner Ansicht nach) lange nicht eindringlich genug empfohlen ist. — — Seit einigen Jahren litt meine Frau an Ausfallen der Haare, so daß ihr sonst reiches Haar ungemein dünn geworden war ohne irgend einen Grund, denn sie trug, was sonst häufig die Ursache des Haarausfallens ist, keinen Haarzopf oder sonst fremdes Haar. Jetzt aber, nachdem sie seit einem Jahre von dem Arnica-Haaröl gebraucht (und zwar nur sonntäglich einmal eine Wenigkeit), hat nicht nur das Ausfallen aufgehört, sondern es ist bereits auch eine große Menge 3—4″ langes neues Haar gewachsen. **Paul Schmidt,** Hamburg.

Dr. Frerichs'sches Kindermehl.

bestes Nahrungsmittel für Säuglinge und auch ältere Kinder, an Stelle der Mutter- oder Kuhmilch, versendet in Blechdosen à 1 ℳ 20 ₰ pro Stück **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

Aechte Vaseline.

Kl. Original-Flacon 1 ℳ, — Gr. Original-Flacon (1 Pfund engl. enthaltend) 3 ℳ, empfiehlt

Dr. W. Schwabe's homöop. Central-Apotheke in Leipzig.

In meinem Pensionat

Theresienhof,

für Gemüthskranke leichteren Grades, die in der Familie nicht bleiben können und doch nicht in eine geschlossene Anstalt kommen sollen, sind noch

einige Plätze

frei. — Geistesschwache werden nicht aufgenommen, wohl aber an Blutarmuth, dauerndem Kopfweh und Verstimmungen Leidende; auch Hysterische in allen Krankheitsformen und stille Paralytische. Pension von 100 Mark pro Monat an.

Goslar a. Harz. **G. Stutzer,** Pastor.

Aufforderung.

Herr F. Sattler, früher in Swinemünde, dem wir eine wichtige Mittheilung zu machen haben, wird um gütige Angabe seines jetzigen Aufenthaltsortes gebeten.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 1: Antihomöopathisches. — Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie. — Zur Nachahmung. — Das Urtheil eines Laien und doch kein laienhaftes Urtheil. — Vermischtes: Personalien. Vereinswesen. Die Bezeichnung „Homöopath". Erfrierung. Keuchhustenmittel. Gegen chronische Verschleimung. Ueber Petroleum. Schlechtes Brot. — Friedrich Wilhelm IV. und Cardinal Diepenbrock. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 2.

Leipzig, 15. Januar

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

Wenn man in seiner, durch einen Zeitraum von einem halben Jahrhundert sich lebhaft bewegenden homöopathischen Praxis mit regem Eifer Erfahrungen gesammelt hat, so dürfte man wohl annehmen, daß selbem Zeit genug gegönnt war, einen gewissen Grad von Reife zu erlangen, und diese gereifteren Erfahrungen sind es eben, die den Arzt ausschließlich befähigen, ein Urtheil in Betreff des Werthes oder Unwerthes eines Heilprincipes abgeben zu können. Die älteren homöopathischen Aerzte sind zweifelsohne auch sämmtlich in der Lage, Familien aufweisen zu können, in denen sie bereits durch mehrere Decennien ihre Praxis ausüben, und in dieser Clientele finden sich auch schon betagte Greise und Greisinnen vor, die durch eine lange Reihe von Jahren durch vielfältige, günstige Erfolge in ihren Familienkreisen von dem hohen Werthe dieses Heilverfahren überzeugt, die treuesten Anhänger der Homöopathie wurden, und diese bilden unsere alte Garde, auf die wir stolz und mit innerer Befriedigung hinblicken können. Lebhaft erinnere ich mich bei dieser Gelegenheit auch an die Worte, die der verdienstvolle Homöopath Stabsarzt von Marenzeller, der würdige Vater des würdigen in Wien prakticirenden Collegen, im Jahre 1836 zu mir sprach: „Sämmtliche Todtenscheine, die ich während meiner langjährigen Praxis geschrieben habe, finden Raum genug in meiner Westentasche, und diese wenigen stammen durchgehends von Patienten, die ich aus allopathischen Händen zu übernehmen hatte." — Wenn ein junger, bartloser Mann über Dinge spricht und urtheilt, von denen er keinen Begriff, keine Kenntniß hat, so kann ihm mit Fug und Recht das Epitheton „naseweis" decretirt werden; was soll man aber sagen, wenn ein hochgebildeter, wissenschaftlicher Mann sich in Betreff einer Heilmethode, die er kaum mehr, als dem Namen nach kennt, ein Urtheil erlaubt.

Ich meine den verdienstvollen Cultor der pathologischen Anatomie, Professor Rokitanski, der bei Gelegenheit eines Besuches, den ihm ein Jugendfreund und College Dr. Mikſche aus Prag abstattete, zu beifolgender Aeußerung sich veranlaßt fand. Es war drei Uhr Nachmittags, als die beiden Herren am Fenster lehnten und in freundschaftlichem Gespräche begriffen waren. Plötzlich hielt Prof. R. inne und deutete auf einen eben vorüberfahrenden Wagen mit den Worten: „Da fährt noch der Homöopath Fleiſchmann, der wird wohl recht spät zum Speisen kommen, er hat eine sehr ausgedehnte Praxis." — „Erkläre mir das," sagte Dr. M., „wieso die Homöopathen hier, so wie bei uns in Prag mit Patienten überhäuft sind?" „Dieses Räthsel werde ich dir sogleich lösen," meinte Prof. R., „denn wenn ich annehme, daß binnen einer Stunde beiläufig zweihundert Menschen diese Straße passiren, so dürften sich unter diesen höchstens 25 vernünftigere und klarer sehende sich befinden, und diese eben nehmen zur Allopathie ihre Zuflucht, die übrigen im Geiste mehr beschränkten bilden das Contigent der Homöopathen." — Diesen Ausspruch Rokitanski's theilte mir Dr. M. gewissermaßen triumphirend mit, worauf ich mich veranlaßt fand, Folgendes zu antworten: „Ich habe alle Achtung vor dem pathologischen Anatomen R.; aber sein, die Homöopathie, ihre Vertreter und ihre Clienten verunglimpfendes Rechenexempel muß ich unbedingt in statistischer Beziehung für grundfalsch erklären, da bekanntermaßen die Zahl der allopathischen Patienten eine weit größere ist, als die der homöopathischen; wollten wir aber im Hinblick auf Prof. R.'s Anschauen den Spieß umkehren, dann würde seine Rechnung schon eher stimmen."

Wollen wir über dergleichen alberne Witze und Schmähungen uns hinwegsetzen, und, von der festen Ueberzeugung der unumstößlichen Wahrheit unseres Heilprincipes geleitet, ruhig und unbeirrt unseren Weg fortschreiten; wollen wir allenfalls unsere gegnerischen Collegen bedauern, die gegenwärtig eigentlich gar kein Heilsystem haben und allwöchentlich

Digitized by Google

neue Heilmittel für diese oder jene Krankheit zu Markte bringen, ihr Lob ausposaunen, sie nach kurzer Zeit wieder bei Seite setzten, sobald wieder ein neuer Artikel modern wird. Unverkennbar ist es die Jagd nach specifischen, streng genommen homöopathischen Mitteln, die bei ihrer Therapie die Hauptrolle spielt, doch sind es zumeist nur zufällig und theilweise in Erfahrung gebrachte Heilkräfte einer Arznei, von deren Hauptcharakter sie keine klaren Begriffe haben, und dennoch müssen wir unseren Gegnern etwas zum Lobe nachsagen. Wenn sie auch die Homöopathie verspotten und verhöhnen, so haben sie doch ihre Therapie schon bedeutend nach homöopathischem Muster reformirt. Der unsterbliche Hahnemann hat über die Allopathie eine förmliche Sündfluth gebracht, die den Aderlaß, die Blutegel, die Schröpfköpfe und nebst anderen Dingen auch die langen Recepte hinweggeschwemmt hat, doch hat bedauerlicher Weise im Laufe der Zeit sich so manches Material wieder angehäuft, so daß eine etwa zu erhoffende abermalige Sündfluth, namentlich in den Ateliers der Geheimärzte sehr viel aufzuräumen haben wird, und wäre es sehr wünschenswerth, daß sie auch die angeblich so wundervoll wirkenden subcutanen Morphium-Injektionen zum Heile der leidenden Menschheit mit sich nehme.

Der geneigte Leser wolle entschuldigen, wenn ich die folgenden Krankengeschichten mit Außerachtlassung systematischer Ordnung mitzutheilen mir erlauben muß, da meine höchst invaliden Augen nicht gestatteten, in meinen klein und flüchtig geschriebenen Krankenjournalen sie einer ordnenden Durchsicht zu unterziehen.

I.

Meine ersten Triumphe als homöopathischer Arzt.

Groß war die Betrübniß der Musik- und Opernfreunde, als es stadtkundig wurde, daß die hochgefeierte Primadonna des Prager Theaters, Madame Podhorsky an einem Ohrleiden schwer erkrankt sei, und steigerte sich diese Betrübniß um so mehr, als Einer der sie behandelnden Aerzte, der klinische Professor K. R., in hochadeligen Kreisen sich dahin geäußert hatte, daß die so beliebte Sängerin für die Bühne verloren sei. Dieser ärztliche Ausspruch hatte sich bald allenthalben verbreitet, und fanden sich einige Freundinnen der Patientin eben dadurch veranlaßt, alle ihre Beredtsamkeit aufzubieten, um sie zu bewegen, zur Homöopathie ihre Zuflucht zu nehmen. Die Patientin gab den dringenden Wünschen nach, und ich wurde zur Patientin gerufen. Bei meinem Besuche fand ich die 28jährige, ziemlich kräftig constitutionirte Patientin im Bette liegend, beide Ohren waren mit einem dicken Tuche verbunden. Es wurde mir mitgetheilt, daß sie bereits seit 10 Tagen an heftigen, reißenden und tobenden Schmerzen im linken Ohre leide, daß der Kopf mit ergriffen und eben dadurch der Schlaf bedeutend beeinträchtigt sei. Der Puls war nur mäßig aufgeregt, und bei nur geringem Durste fand sich die Kranke häufig veranlaßt, wegen steten Trockenheitsgefühls in der Mundhöhle, häufig etwas Wasser zu nehmen, das sie ganz unbehindert schlucken konnte, doch war sie genöthigt, ihre Diät bloß auf Suppe und Milchbrei zu beschränken, da das Kauen und das Schlingen festerer Nahrungsmittel den Ohrschmerz bedeutend steigerte. Bei Besichtigung des Ohres zeigte sich der Eingang desselben geröthet und verschwollen, auch war vor dem Ohrbock eine ziemlich auffallende Geschwulst zu bemerken, bei deren stärkerem Befühlen über Schmerzzunahme im Innern des Ohres geklagt wurde. — Meines Erachtens war ein entzündlicher Zustand im Mittelohre vorhanden, und war es mir höchst wahrscheinlich, daß daselbst ein Abscеß in der Entwickelung begriffen sei, wodurch ich mich veranlaßt fand, durch drei Tage Belladonna 6. in zweistündigem Wechsel mit Mercurius sol. 6. zu verabreichen. Bei meinem Besuche am nächsten Morgen theilte mir die Patientin mit, daß die Schmerzen bedeutend nachgelassen haben, so daß sie des Nachts doch etwas mehr schlafen konnte. — Beim Fortgebrauche derselben Arzneien zeigte sich am dritten Tage, bei auffallenderem Nachlasse der Schmerzen ein eiteriger Ausfluß aus dem kranken Ohre, und von diesem Tage an ging auch das Kauen festerer Speisen, nach denen sich bei vollster Abwesenheit von Fiebersymptomen die Patientin schon sehr sehnte, vollkommen schmerzfrei von statten, und konnte somit auch dem Wunsche der Kranken, für einige Stunden das Bett zu verlassen, willfahrt werden. — Der vorhandene Eiterausfluß, der die Anwesenheit eines Ohrabscesses vollkommen bestätigte, bestimmte mich nun Hepar 3. zweimal des Tages in linsengroßer Gabe nehmen zu lassen. — Nach späteren drei Tagen klagte die Patientin, bei übrigens vollkommen gutem Befinden, nur über ein lästiges Gefühl, als wolle sich etwas aus dem Ohre herausdrängen, und zeigte sich dem eiterigen Ausflusse auch etwas Blut beigemengt, und diese Symptome bestimmten mich, der ich dazumal pedantisch die Ausdrücke des Patienten zu beachten gewohnt war, Conium 6. zweimal des Tages zu verabreichen. — Bei meinem nächsten Besuche am anderen Tage wurden die so lästigen Gefühle im Ohre als bedeutend gemindert angegeben, und war auch die Geschwulst im Innern des Ohres auffallend vermindert, der geröthete Eiterausfluß bestand im Gleichen. — Das Ohr wurde nun öfters mittelst lauer Wassereinspritzungen gereinigt und bei Darreichung derselben Arznei verblieben, um so mehr, als das Gehör sich wieder einzufinden begann. Wenige Tage darauf war jede Spur von Eiterausfluß verschwunden, das Ohr sowohl als dessen Gehörvermögen in normalstem Zustande, so daß eine Woche später die Sängerin wieder die Bühne betreten konnte. Diese Heilung machte wohl viel Sensation, wirbelte aber unter den Gegnern der Homöopathie recht viel Staub auf. Einen kleinen Beweis dürfte Folgendes liefern: Wenige Tage nach dem Wiederauftreten der Sängerin kam Herr Böck, eines der beliebtesten Opernmitglieder und gleichzeitig ein eifriger Anhänger der Homöopathie ganz entrüstet zu mir und zeigte mir in dem belletristischen Blatte „Europa" einen Aufsatz unter dem Titel: „Homöopathisches Wunder am Theater zu Prag", worin es hieß, daß nach gänzlich abgelaufenem Krankheitsprocesse im Ohre ein Homöopath gerufen wurde, dem nur die Aufgabe zufiel, das Ohr einigemale mit Wasser auszuspritzen, und die Kranke war vollkommen geheilt.—

II.

Ein zweiter Fall betraf die Frau des Fabrikbesitzers Schwertafek, die seit drei Tagen an einer Halsentzündung erkrankt war. Ihr alter Hausfreund, Professor Kr., behandelte auch diese Patientin. — Nachdem Blutegel, warme Breumschläge, Gurgelwasser und Purgirmittel nicht nur fruchtlos verordnet waren, sondern das Halsleiden von Tag zu Tag sich namhaft gesteigert hatte, erklärte der Arzt am Abend des dritten Tages, daß nur ein Aderlaß noch Rettung bringen könne. Eben war man im Begriffe, einen Chirurgen rufen zu lassen, um dem nachdrücklichen Befehle des Professors nachzukommen, als ein Verwandter der Patientin eintrat und dringend darauf bestand, sich an die Homöopathie und zwar an mich zu wenden. Bei meinem spät des Abends stattgehabten Besuche fand ich die Patientin im Bette auf Federbetten liegend mit einer Federdecke

Digitized by Google

bedeckt, den Kopf in ein Federpolster tief versenkt, einen Breiumschlag um den Hals, und wie nicht anders möglich, im Gesicht tief geröthet, mit glänzenden ängstlichen Blicken umherschauend. Mit kaum verständlicher Stimme theilte mir die Kranke mit, daß sie ein höchst lästiges Vollheitsgefühl im Halse verspüre mit häufigen Stichschmerzen und steter Trockenheit im Munde, doch vermochte sie das öfter verlangte Wasser nicht hinabzuschlucken, sondern floß selbes durch die Nase wieder heraus. Das Athmen war sichtbar erschwert, der Puls aufgeregt, die Haut heiß und trocken und nur an der Stirn standen Schweißtropfen. Die Besichtigung der Rachenhöhle war nicht ermöglicht, da der Mund nicht geöffnet werden konnte. Am äußeren Halse war zu beiden Seiten des Unterkieferwinkels Drüsengeschwulst zu bemerken, bei deren Befühlen über Schmerzzunahme im Innern des Halses geklagt wurde. — Nachdem ich in Bezug auf das Lager der Patientin die absolut nöthige Aenderung hatte vornehmen lassen, da ich mir bei so hochgradigem Leiden weder von Aconit, Belladonna noch Mercur etwas versprechen zu dürfen glaubte, so flößte ich ihr einen Tropfen Tinctura sulfuris mit etwas Wasser gemischt allmählich ein, und ließ ich von derselben Arznei noch eine ähnliche Gabe zurück, die für den Nothfall nach Mitternacht zu reichen wäre. Die Breiumschläge wurden selbstverständlich bei Seite gesetzt und die öftere, tropfenweise Darreichung von Wasser dringend empfohlen. Bei meinem des andern Morgens abgestatteten Besuche fand ich die Scene allerdings auffallend verändert. Die Patientin lag auf einer Matraze mit einer leichteren Decke bedeckt, der Kopf ruhte auf einem Roßhaarpolster, das Gesicht war dermal geröthet, freundlich nickte sie mir zu und leise sprach sie die Worte: „Mir geht es besser." Die Schmerzen waren auffallend gemindert, des Nachts hatte die Kranke zeitweilig etwas geschlafen, das Vollheitsgefühl im Halse und die Athembeschwerden waren minder lästig, doch konnte der Mund nicht geöffnet werden. Ich flößte ihr einige Löffel Milch ein und konnte selbe, wenn auch nicht ohne Beschwerde, doch schon verschluckt werden, und verordnete ich den Tag über öfters etwas verkühlte Milch abwechselnd mit lauer schleimiger Suppe zu verabreichen. — Das für den Nothfall zurückgelassene Schwefelpulver war noch vorhanden, und begnügte ich mich mit der Darreichung eines unarzneilichen Milchzuckerpulvers mit der Weisung, nur bei eintretender Verschlimmerung von der Abends zuvor zurückgelassenen Arznei Gebrauch zu machen. Als ich die Patientin des Abends besuchte, fand ich den Zustand wieder etwas gebessert, das Schlingen von Flüssigkeiten ging leichter, wenn auch nicht ohne Schmerz, von statten. Der Puls war normal, die Haut in mäßiger Transpiration. Es wurde mir mitgetheilt, daß bald nach meinem Morgenbesuche auch der Professor seinen Besuch abgestattet habe und gleich bei seinem Eintritte das aus der Ader gelassene Blut zu sehen verlangte. Als man ihm verlegenheitsvoll die Aenderung der Behandlungsweise mitgetheilt hatte, ergriff er zornentbrannt hastig die Thüre, schlug sie hinter sich mit vollster Kraft zu, und kehrte nicht mehr wieder. Daß in Folge der unläugbar eingetretenen Besserung die bösen Zungen unserer Gegner schon bedeutend in Rührigkeit versetzt wurden, bedarf wohl keiner Erwähnung, als aber bei rasch fortschreitender Besserung und allmählichem Verschwinden sämmtlicher Krankheitszeichen am sechsten Tage der homöopathischen Behandlung die Kranke ihre erste Spazierfahrt zu machen vermochte, ging die gegnerische Böswilligkeit so weit, daß man den Ausspruch „Unrettbarkeit ohne Aderlaß" bloß als einen Scherz des Professors erklären wollte. Während der sechstägigen Behandlung wurden der Patientin nur zwei Gaben Sulphur und vier, mit Sonega 6. befeuchtete Pülverchen wegen der schließlich vorhandenen Schleimanhäufung im Rachen verabreicht.

III.

Wenn ich nun als dritten, viel Aufsehen machenden Fall, eine leichte catarrhalische Halsentzündung anführe, so waren es nur die Nebenumstände, die dem Krankheitsfalle mehr Bedeutung gaben. Es ist ganz eigenthümlich, aber wahr, wenn in einem angesehenen Hause die Fenstervorhänge in Brand gerathen, so wird viel mehr davon gesprochen, als wenn ein kleines, unansehnliches Haus ärmlicher Leute ganz darniederbrennt. Und so ist es auch in der ärztlichen Praxis der Fall. — Das „Bei wem und unter welchen Umständen" spielt bei einer stattgehabten Krankheitsheilung, sei sie noch so unbedeutend, eine sehr bedeutende Rolle.

Der Advokat Herr Doktor Theimer, eine allgemein geachtete juridische Coryphäe, fühlte eines Morgens beim Erwachen etwas Halsweh, das ihn im Schlingen hinderte. Eben war er im Begriffe, seinen Hausarzt rufen zu lassen, als sein intimer Freund, Oberst Baron Wimmer, bei ihm eintrat. Diesem klagte er seine Beschwerde und fügte die ihn betrübende Bemerkung hinzu, daß er schon darauf gefaßt sei, 5 bis 6 Tage im Bette zubringen zu müssen, da er binnen drei Jahren bereits das fünfte Mal an Halsentzündung erkrankt sei und bedurfte es immer eines solchen Zeitraumes zur vollständigen Heilung dieses qualvollen Uebels. Stürmisch drang sein Freund in ihn, sich homöopathisch behandeln zu lassen, doch wollte er durchaus nicht darauf eingehen. Da alle Ueberredungskunst fruchtlos blieb, erfaßte der Oberst dessen Hand mit den Worten: „Du mußt mir als Freund, den ich gern schnell möglichst gesund wissen möchte, den Gefallen thun und binnen einer Stunde wird mein Arzt schon bei dir sein." Darauf verließ er rasch den Patienten und fuhr vor mehreren Häusern vor, wo er mich zu finden glaubte, bis ihm dies endlich gelang. In seiner Begleitung trat ich bei dem Patienten ein, der mir sogleich offen gestand, daß er zur Homöopathie eigentlich gar kein Vertrauen habe und wenn ich der Meinung wäre, daß dieses bei den homöopathisch zu Behandelnden höchst erforderlich sei, so könne ich keineswegs auf einen guten Erfolg rechnen. Auf diese freimüthige Anrede antwortete ich, daß das Vertrauen des Patienten nicht so schwer in die Waagschale fällt, denn bei einem, an der Bräune schwer erkrankten Kinde von etwa drei Jahren habe ich auf dessen Vertrauen gar nicht zu zählen, und doch haben wir, wie die Erfahrung lehrt, selbst bei dieser so gefürchteten Krankheit höchst befriedigende Erfolge aufzuweisen. — Diese etwas decidirtere Erwiederung mochte auf den Patienten doch einen Einfluß geübt haben, denn gleich darauf ersuchte er mich, seinen Hals zu besichtigen. Ich fand wohl etwas intensivere Röthe im Racheneingang, aber keine Geschwulst. Beim Schlingen von Milch verzog er das Gesicht, ebenso beim Leerschlingen, doch konnte er die Art des Schmerzes nicht bezeichnen. Das übrige Befinden des Patienten war ganz symptomenlos. Ich wagte es, ein mit Belladonna 6. befeuchtetes Pülverchen ihm zu offeriren, welches er ohne Widerrede sich auf die Zunge streuen ließ. Ein zweites ähnliches Pulver ließ ich mit dem Bedeuten zurück, daß es nur für den Fall zu nehmen wäre, wenn nach Mitternacht noch keine Besserung eingetreten wäre. Nachdem ich ihm noch eine zweckmäßige Diät bestimmt hatte, verließ ich ihn mit der Versicherung, ihn des andern Tages wieder zu besuchen. Als ich am nächsten Morgen bei ihm eintrat, fand ich ihn noch im Bette, und sprach

Digitized by Google

er mich mit folgenden Worten an: „Es ist mir unerklärlich, aber die vollste Wahrheit, Nachts gegen zehn Uhr schlief ich ein, ohne noch eine wesentliche Besserung bemerkt zu haben, schlief die ganze Nacht hindurch, und des Morgens beim ersten Erwachen war zu meiner großen Ueberraschung jede Spur des Halswehs verschwunden.“ Die von mir vorgenommene Besichtigung des Rachens bestätigte seine Angabe vollkommen, denn die Rachenschleimhaut war im normalsten Zustande. Als ich seine Frage, ob er das Zimmer verlassen dürfe, anstandlos bejaht hatte, drückte er mir freundschaftlichst die Hand mit der Versicherung, daß er von nun an ein eifriger Anhänger der Homöopathie sein wolle, und in der That wandten seit dieser Zeit mehrere seiner Anverwandten und Freunde ihn Erkrankungsfällen sich stets an mich. —

(Fortsetzung folgt.)

Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie.

(Fortsetzung.)

Die zweite Endeckung, von der die Leser des vorigen Jahrgangs unserer Zeitschrift bereits theilweise unterrichtet wurden, ist

die Neural-Analyse.

Dieselbe hat den Professor Dr. med. Gustav Jäger in Stuttgart zum Urheber. Wie jede neue Entdeckung, so ist sie noch vielfach Gegenstand des Zweifels, namentlich für Jene, die da meinen, daß die Wissenschaft von heutzutage bereits eine unendlich hohe Stufe erreicht und bereits sichere Grenzen gesteckt habe, wo das Wissen und die Erkenntniß aufzuhören hätten und der Glaube oder Aberglaube, das Uebersinnliche beginnen müsse.

Weiterhin haben Jene den Professor Jäger befehden zu müssen geglaubt, welche in der von ihm aufgestellten Seelentheorie einen Widerspruch mit den Lehren der Religion erblickten. Hatte doch Jäger, scheinbar ganz unberechtigt, das Wort „Seele“ für ganz andere Dinge gebraucht, für Duftstoffe verschiedener Qualität, welche sich in unserem Körper entwickeln und die theils in letzterem selbst auf unsere Gemüthsstimmung, auf unseren Geist zurückwirken und denselben in der verschiedensten Weise beeinflussen, theils aber nach außen sich entwickelnd, oft für unseren Geruchsnerven nicht einmal sinnlich mehr wahrnehmbar, doch eine eigenthümliche Rolle bei der gegenseitigen An- und Abstoßung lebender Geschöpfe spielen. Man wolle jedoch bedenken, daß man schon im grauen Alterthum Seele und Geist unterschied, indem man erstere als das unseren Körper belebende, von unserem Willen unabhängige Princip, letzteren aber als die unsterbliche Psyche bezeichnet, die zurückkehrt zum Schöpfer, nachdem der Körper zu leben aufgehört hat. Es ist erst später Sitte geworden, diese offenbar zu trennenden Begriffe zu vereinigen und die Psyche der Alten in unserer Muttersprache als „Seele“ zu bezeichnen. Professor Jäger hätte dies bedenken sollen, als er sich dieses Ausdrucks für seine ganz neue Theorie bediente, denn er würde dadurch manchen Anstoß bei jedem Christen vermieden und sich nicht unverdiente Angriffe auch von anderer Seite zugezogen haben, namentlich aber von solchen Leuten, die es nicht einmal der Mühe für werth hielten, über das, was er geschrieben hat, nachzudenken, sondern die sich, wenn sie ein Urtheil über ihn fällten, nur an einzelne, von den Zeitungen oft genug falsch wiedergegebene und paradox erscheinende Citate aus seinen Schriften hielten. Wir schicken diese Bemerkungen voraus, deshalb, weil wir, wenn wir das Wort „Seele“ in unserer Besprechung der Neural-Analyse gebrauchen, es nur im Sinne Jäger's und nicht in dem des allgemeinen Sprachgebrauchs und in dem der Lehren unserer Religion verstanden wissen wollen.

Nach philosophischen Begriffen ist der Wille die Beziehung des Denkens auf das Handeln. Mittelst unserer Willenskraft hemmen wir in einem Falle Handlungen, in dem anderen bestimmen wir sie. Eine jede Handlung — eine Bewegungsthätigkeit — stellt die gesetzmäßige Lösung einer in den Denk- oder Empfindungsorganen eingetretenen **Spannung** dar, und sie erscheint daher in Beziehung zu dieser Spannung als lösende, befreiende, kurz als eine kritische That, welcher nothwendiger Weise eine kürzere oder längere Erschlaffung folgt. Als Centralorgan unseres Willens müssen wir das Gehirn betrachten. Das aus Ganglienkugeln oder Nervenzellen und aus Nervenfasern zusammengesetzte Gehirn ist der Sitz des Geistes, denn die durch zahlreiche Beobachtungen an gesunden und kranken Personen gewonnenen Erfahrungen haben erwiesen, daß unser Empfinden und Denken an einen gesunden Zustand des Gehirns, ja sogar an gewisse Theile desselben, gebunden ist. Wir werden uns der Dinge, die außer uns sind, erst durch Veränderungen bewußt, welche an diesen Centralpunkten des Gehirns erregt werden. Der Weg, auf welchem solche Veränderungen hervorgebracht werden, ist der durch die Sinnesorgane. Letztere — Augennerv, Gehörnerv, Geruchs-, Geschmacks- und Empfindungsnerven — werden von äußeren Einwirkungen getroffen und die in ihnen vorgehenden Veränderungen werden durch einfache oder mehrfache Nervenverbindung zum Gehirn fortgeleitet. Ein von außen empfangener Eindruck kann uns ruhig lassen, ein anderer aber unsere Willenskraft erregen und vom Gehirn in Bewegung umgesetzt werden. Ein anderer Weg, auf dem unser Geistesapparat beeinflußt werden kann, ist der durch das Blut, welches zum Gehirn strömt. Unsere an das Gehirn gebundenen geistigen Fähigkeiten und die an dieselben sich knüpfenden Willensäußerungen hängen also von Spannungsverhältnissen ab, in welche wir dieses Organ entweder willkürlich versetzen oder in die es, ohne unser Wollen, durch die anatomischen Einrichtungen unseres Körpers und die mit denselben zusammenhängenden physiologischen Vorgänge (Blutlauf etc.) geräth.

Diese Spannungsverhältnisse nun sind nicht immer dieselben; sie sind einem steten Wechsel unterworfen. Sie hängen theils von dem gesammten chemischen Mischungszustande der Säftemasse unseres Körpers ab, theils aber von Eindrücken, die unsere Sinnesorgane von außen her empfangen und zum Gehirn fortleiten. Professor Jäger's Verdienst ist es, das Studium dieser Spannungsverhältnisse und ihrer Ursachen zu seiner Lebensaufgabe gemacht zu haben, denn er hat zuerst bewiesen, daß sich dieselben sogar in mathematische Formeln kleiden lassen, indem er zur Messung derselben ein Chronoskop benutzte.

Dieses Chronoskop ist von dem genialen Uhrenfabrikanten Hipp in Neuchatel erfunden und findet sich in den meisten physikalischen Laboratorien, wenn auch nicht in der verbesserten Form, wie sie in unserer Zeichnung abgebildet ist, und wie sie zu den von uns in Leipzig angestellten Nachversuchen benutzt wird. Hipp hat sein Chronoskop im Laufe der Jahre immer mehr verbessert, und durch Vorversuche mit einem Fallapparat, der mit dem Uhrwerk in Verbindung gesetzt wird, ist man in der Lage, stets zu controliren, ob das Uhrwerk richtig geht. Das Chronoskop besteht aus folgenden drei, von einander getrennten und unabhängigen Theilen:

Digitized by Google

Fig. 1.

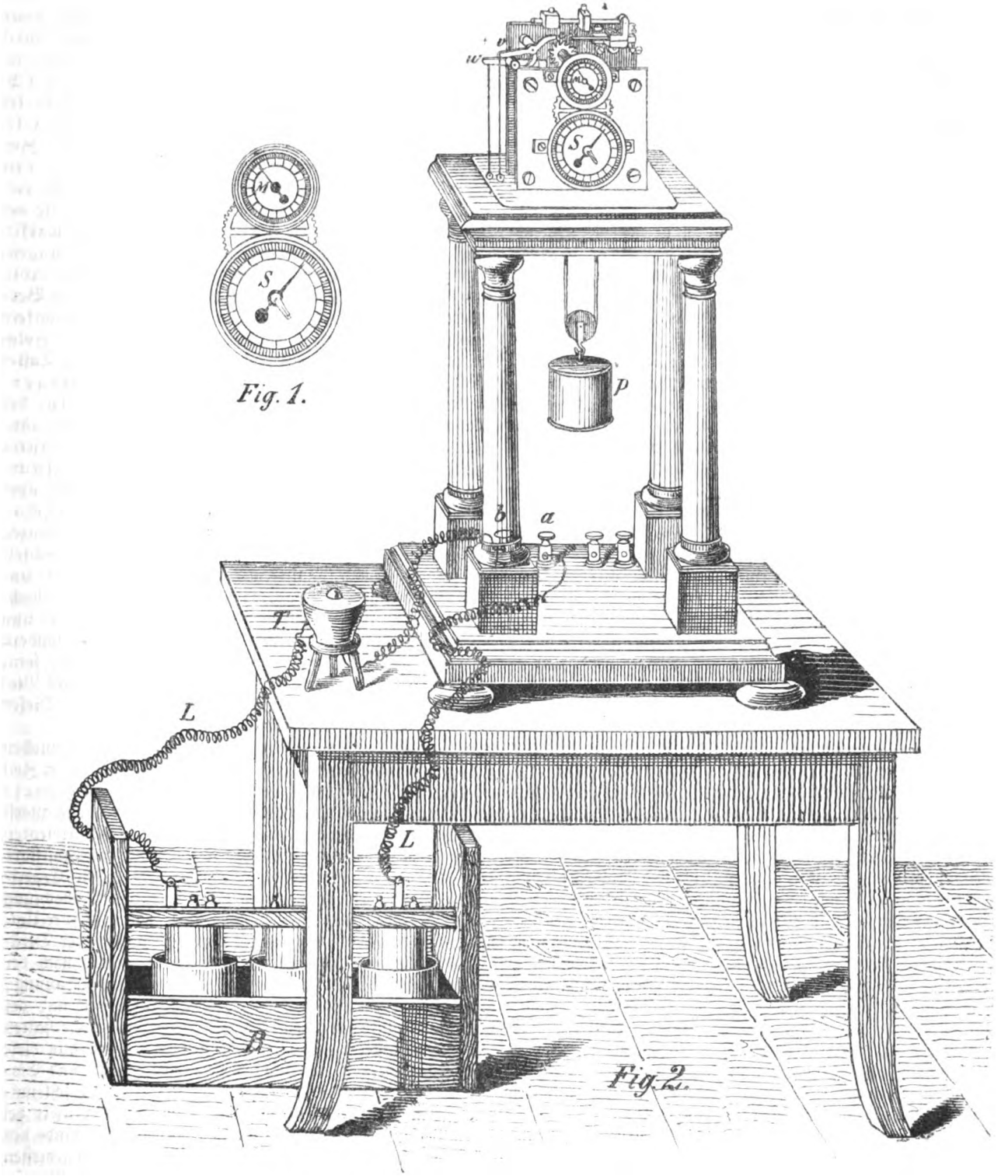


Fig. 2.

Professor Dr. Gustav Jäger's neuralanalytisches Instrument *).

Fig. 1. Zifferblätter des neuralanalytischen Apparates.

Fig. 2. Der neuralanalytische Apparat ($^1/_5$ der nat. Größe). P Gewicht. S Secundenzifferblatt. M Millesecundenzifferblatt. t Steigrad. u Schwingende Feder. v, w Anker. a, b Klemmen. L Leitung. T Tastapparat. B Batterie.

*) Wir bitten unsere Leser um Entschuldigung, daß die Zeichnung nicht so gut ausgefallen ist, wie wir es veranstaltet hatten. Der Holzstock verunglückte kurz vor dem Druck, und wir waren deshalb genöthigt, eine Zinkographie anfertigen zu lassen. Die Redaction.

Digitized by Google

1. Das Uhrwerk. Die Bewegung desselben wird bewirkt durch das auf eine Trommel wirkende Gewicht p, und zwar derartig, daß das hinter dem Zehntel-Secunden anzeigenden Zifferblatt S liegende Kronrad sich in zehn Secunden ein Mal umdreht, während das hinter dem oberen Zifferblatte M liegende Steigrad c die einmalige Umkreisung des Zeigers desselben in $^1/_{10}$ Secunde vermittelt. Da nun das obere wie das untere Zifferblatt in je 100 Theile getheilt sind, so giebt das Zeigerwerk an ersterem $^1/_{1000}$ Secunde (Millesecunde), an letzterem $^1/_{10}$ Secunde an. Die Bewegung des Steigrades c wird durch eine ganz eigenthümliche und als eine der geistreichsten Erfindungen der Uhrmacherkunst zu bezeichnende Vorrichtung regulirt: durch eine gerade Feder u, welche, an einem Ende befestigt, genau 1000 Schwingungen in einer Secunde ausführt und schwingend in die Zähne dieses mit rasender Geschwindigkeit sich drehenden Steigrades c eingreift, sodaß bei jeder Schwingung ein Zahn sich vor der Feder vorbeibewegt. Mit diesem Radwerke ist

2. das Zeigerwerk für gewöhnlich nicht verbunden, denn das Radwerk kann vollständig im Gange sein, das Gewicht kann ablaufen, wenn das Zeigerwerk nicht durch eine an der hinteren Seite des Uhrwerkes befindliche Hebelvorrichtung in das oben erwähnte Kronrad eingeschoben wird. Erst dann drehen sich die Zeiger. Diese Einschiebung nun kann blitzschnell bewirkt und wieder aufgehoben werden durch einen mit dem Werke verbundenen

3. elektromagnetischen Einschaltungsapparat, sodaß man die Dauer eines Ereignisses, also wie lange z. B. das Zeigerwerk eingeschaltet war, nach Millesecunden messen und an den Zifferblättern ablesen kann. Es sei vorher erläuternd bemerkt, daß das Werk geht, wenn der Anker v mittelst einer einfachen Zugvorrichtung gehoben wird, daß es steht, wenn der Anker w mittelst einer zweiten Zugvorrichtung in das Radwerk eingreift. Die Zeigerbewegung tritt erst dann ein, wenn der Einschaltungsapparat in Bewegung gesetzt wird. Zu diesem Zweck befinden sich an der Rückwand der Uhr zwei mit dem Hebel des Zeigerwerkes verbundene Elektromagnete, mittelst deren der Hebel nach unten geschoben und nach oben bewegt werden kann. Im ersteren Falle rotiren die Zeiger, in letzterem stehen sie still. Die Drähte der Elektromagneten laufen im Inneren des Gestells der Uhr nach den beiden Klemmen a und b (letztere ist in unserer Zeichnung durch eine Säule verdeckt) und stehen mit einer Batterie B von 3 Elementen und einem Tastapparat T in Verbindung. Ein Druck auf den Taster schließt den Strom blitzschnell, die Zeiger rotiren, während bei Aufhören des Druckes und Wiedereröffnung des Stromes sofort Zeigerstillstand eintritt. An der Uhr liest man nun genau nach tausendstel Secunden ab, wie lange der Strom geschlossen war.

Dieses Instrument wird in der Astronomie seit Jahren zur Messung der „persönlichen Gleichung" benutzt. Die Kometen, Planeten und Planetoiden werden bekanntlich auf vielen Sternwarten zu gleicher Zeit beobachtet, und um genau beobachten zu können, muß der Astronom nach Bruchtheilen einer Secunde die Zeit bestimmen, in welcher das Gestirn in das in seinem Aequatorial befindliche Fadenkreuz tritt, denn die gefundenen Zeiten müssen, wenn die Beobachtungen und die daran sich knüpfenden Rechnungen richtig sein sollen, mit denjenigen von Astronomen auf anderen Sternwarten übereinstimmen. Für die Beobachtungsorte, die Sternwarten, läßt sich diese Zeit ziemlich genau berechnen, denn ein Theil der Erde, namentlich aber Europa, ist sehr genau vermessen; man kennt genau die Entfernungen der einzelnen Sternwarten von einander. Anders liegt die Sache für den Astronomen, denn dieser muß den Eintritt des Gestirns in das Fadenkreuz durch einen Druck auf den Tastapparat seines Hipp'schen Chronoskops oder eines nach ähnlichen Grundsätzen construirten, sehr kleine Zeiträume messenden Apparates markiren, und dieses Instrument steht weiterhin mit der astronomischen Uhr in telegraphischer Verbindung und giebt auch dort die genaue Zeit nach Bruchsecundentheilen an; der Astronom hat also in dem Augenblick den Tastapparat berührt, wo er das Gestirn im Fadenkreuz sah. Wer nun diese Sache nicht kennt, der dürfte der Meinung sein, daß unser Astronom die richtige Zeit markirt hätte. Das ist aber keineswegs der Fall. Denn von dem Augenblicke an, wo wir einen Gegenstand mit unserem Auge erblicken, wo auf der Netzhaut des Auges die entsprechenden Veränderungen vor sich gehen und im Gehirn zum Bewußtsein gelangen, bis zu jenem Momente, wo unser Finger, in Folge der vom Gehirn aus empfangenen Anregung auf den Taster drückt, verstreicht eine gewisse Zeit, die wir, nach Jäger, die Nervenzeit nennen wollen. Professor Helmholtz, der bekannte Physiologe in Berlin, hat diesen Zeitraum vor längeren Jahren ebenfalls gemessen und gefunden, daß derselbe im Mittel bei verschiedenen Menschen 100—150 Millesecunden beträgt. Das ist nun zwar ein sehr kleiner Zeitraum, aber für astronomische Berechnungen genügt diese Angabe von Helmholtz nicht, denn jeder Astronom weiß es, daß diese Nervenzeit bei ihm einem großen Wechsel unterworfen ist, einem Wechsel, der bei einem und demselben Beobachter zwischen 50 und 300 Millesecunden beträgt, d. h. in verschiedenen Beobachtungsnächten. Als praktischer Mann fragt der Astronom nun nicht nach Gründen für diese erheblichen Differenzen, sondern es genügt ihm, kurz vor Anstellung seiner Beobachtung seine „Nervenzeit" festzustellen, indem er dieselbe circa 40—50 Mal hintereinander mißt und daraus den Mittelwerth zieht. Dieses Verfahren nennt er die „persönliche Gleichung".

Die Physiologen, welche die Functionen des menschlichen Körpers studiren, mußten daher nothwendiger Weise mit der Zeit zu der Frage kommen: woher stammen denn diese Differenzen? Und eine Beantwortung dieser Frage zuerst versucht und über dieselbe eine große Menge von Experimenten angestellt zu haben, das ist eben das Verdienst des Professors Dr. Jäger. Selbstverständlich mußten bei diesen Experimenten mancherlei Dinge mit in das Bereich der Beobachtung gezogen werden, die rein menschlich sind, wie z. B. der Umstand, daß das Verhalten unseres Organismus vor der Defäcation ein anderes ist, als nach derselben; ebenso nach der Aufnahme von Nahrungsmitteln und während der Verdauung; ferner das Verhalten des Körpers beim Einathmen und der in der Athemluft befindlichen Duftstoffe; endlich sein Verhalten bei Gemüthsaffekten der verschiedensten Art, denn alle diese Dinge verändern die Spannung in unseren Denk- und Empfindungsorganen, sie können die Energie derselben beschleunigen und auch wesentlich herabsetzen, sodaß die Nervenzeit bei jenen Personen, die dieselbe öfters in normalem Zustande des Körpers und in normaler Umgebung desselben an sich gemessen und dieselbe annähernd gleich, vielleicht 100—110 Millesecunden, gefunden haben, die gedachten bedeutenden und ganz charakteristischen Schwankungen zeigt. Professor Jäger hat sich nun über alle dabei in Betracht kommenden Umstände nicht bloß in seinen Schriften, sondern auch in öffentlichen Versammlungen ausgesprochen, er hat auch weiterhin seine Theorie von der „Seele" darauf begründet. Die von ihm ausgesprochenen

Digitized by Google

Gedanken waren aber zu neu; sie rückten die Grenzpfähle der Erkenntniß wieder ein Stück weiter hinaus, und die Form, in der dies von Seiten Jäger's geschah, führte nicht nur zu Widersprüchen gegen Alles, was er gesagt und geschrieben, sondern auch zu directen Befehdungen seiner Lehre und sogar seiner Person.

Bei der Wichtigkeit, welche die von Jäger angestellten Experimente für die Homöopathie haben und bei der voraussichtlich stürmischen Opposition, welche die Bekanntmachung der von ihm aufgefundenen Thatsachen in gegnerischen Kreisen erregen wird, sind wir genöthigt, vor Besprechung dieser Experimente selbst, einige Bemerkungen über die Person Jäger's zu machen. Denn unsere Leser würden sonst nicht im Stande sein, den von Antihomöopathen gemachten Einwendungen zu begegnen. Professor Dr. Jäger ist approbirter Arzt; er wandte sich aber schon vor Jahren der Anthropologie und Zoologie zu, und sein Name wird auf diesen beiden Forschungsgebieten mit Ehren genannt. Er hat vielerlei Neues entdeckt und ist thätiger Mitarbeiter an diesbezüglichen Zeitschriften und Herausgeber dahin gehöriger Werke. Der bedeutende Ruf, den er sich erworben, bewog die Württembergische Regierung, ihm die Professur der Zoologie und Anthropologie am Königl. Polytechnikum, sowie an der Königl. Thierarzneischule in Stuttgart anzutragen. Er nahm dieselbe an und wohnt in Stuttgart seit länger als einem Jahrzehnt, als Mensch, wie als Gelehrter geachtet. Erst seit zwei Jahren, seitdem er seine Seelentheorie auf der Naturforscherversammlung in Baden-Baden proklamirte, macht sich eine eigenthümliche Agitation gegen ihn bemerkbar, die man in ihren Auswüchsen sogar gemein und gehässig nennen muß. Sie knüpfte sich zunächst an einige Sätze, die man aus dem von ihm in Baden-Baden gehaltenen Vortrage willkürlich herausgerissen hatte und durch die Tagespresse verbreitete. Dann griff die Agitation in den wissenschaftlichen Zeitschriften Platz, indem man mit einem Male Alles, was er geleistet und was man früher anerkannt hatte, zu vernichten suchte und ihn nur noch den „Seelenriecher" und „Seelenduftmann" nannte. Ja der unanständige Ton in den Zeitungen ging gegen ihn sogar soweit, daß die meisten deutschen Zeitungen sich nicht entblödeten, einem württembergischen Blatte folgende, außerdem unrichtige Notiz nachzudrucken: „Der durch seine wunderliche Lehre vom Seelenduft bekannte Dr. Jäger aus Stuttgart gerieth auf dem Bahnhofe in Nördlingen unter die Locomotive und verlor beide Beine." Ein schweres Unglück, welches einen Menschen, allerdings einen anderen Dr. Jäger, betroffen hatte, wurde also in spöttischem Tone, fast als freute man sich darüber, gemeldet, bloß weil man den „Seelenduftmann" vor sich zu haben glaubte. Die Handwerksliteraten und der Pöbel haben sich seiner seit zwei Jahren bemächtigt und jeder — — glaubt sein absprechendes Urtheil über einen wissenschaftlich bedeutenden Mann hinreichend begründet zu haben, wenn er der „Seelenrieckerei" gedenkt. Und Letzteres geschieht, ohne daß man sich die Mühe gegeben hätte, das was Jäger über diesen Gegenstand geschrieben hat, genau zu lesen*); es geschieht, ohne daß man es für nöthig gehalten hätte, ein einziges seiner Experimente mit demselben Apparate und unter denselben Cautelen nachzumachen. Nur in letzterem Falle wäre Widerspruch, noch lange aber nicht Spott gerechtfertigt. Denn, selbst wenn wir annehmen dürften, daß die Lehren Jäger's kein vollendetes Ganzes seien, daß sie nur ein embryonales Gepräge trügen, so wird doch kein anständiger Mann einen Forscher, der nicht auf speculativ-philosophischem Wege, sondern auf dem des exacten, mathematisch-physikalischen Experimentes zur Lösung des größten Räthsels, als welches sich der Mensch darstellt, beizutragen sucht, auch wenn er hie und da geirrt haben sollte, verspotten dürfen. Einen nahezu drolligen Anstrich hat die Agitation für und gegen Jäger aber in seinem Wohnorte Stuttgart. Jäger hat bekanntlich auf Grund seiner Seelenlehre eine Kleiderreform angebahnt, welche darin besteht, ausschließlich Wollenstoffe zu tragen, Leinwand, Seide und Baumwolle aber gänzlich zu meiden, eine Reform, die man im Hinblick auf unsere klimatischen Verhältnisse nicht unpraktisch nennen kann, und er hat darin viele begeisterte Anhänger und Fürsprecher gefunden. Diese Wollkleidung wird nun nach einem besonderen, von J. entworfenen Schnitt angefertigt, und Diejenigen, welche sie tragen (es sind ihrer nicht Wenige!) unterscheiden sich also auch äußerlich von anderen Menschenkindern nnd bekennen sich dadurch öffentlich zu Jäger's Ansichten. Die Discussion über letztere steht deshalb dort auf der Tagesordnung; Jäger ist der Mann des Tages; man reckt die Hälse, wenn er in ein öffentliches Lokal tritt; und wenn er auf der Straße dahin schreitet, so gucken ihm die „Nichtwollenen" verwunderungsvoll nach und ihr Gesicht verzieht sich zu einem freudigen Grinsen, als sähen sie den Mann zum ersten Male in ihrem Leben. Daß alle diese Umstände den Professor Jäger mitunter etwas bitter machen müssen, wenn er darauf zu sprechen kommt, liegt auf der Hand. Doch kehren wir nunmehr zur Sache selbst zurück.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dies ging zum Beispiel aus der vom Prof. Reclam redigirten Zeitschrift: „Die Gesundheit" kürzlich recht klar hervor. Der Herausgeber dieses Blattes sprach sich mit vollster Entrüstung über die Jägerschen Kleiderreformen aus, warnte vor denselben als gesundheitsschädlich ꝛc., und aus jedem seiner Angriffe ging hervor, daß er das eigentliche Wesen dieser Reformen gar nicht kannte, also gar nichts von Jäger darüber Geschriebenes gelesen und, wenn er es gelesen, nicht richtig aufgefaßt haben konnte.

Bekehrung zur Homöopathie.

Von großem Interesse sind oft die Umstände, durch welche allopathische Aerzte zur Homöopathie bekehrt wurden. So liegt uns ein Brief eines in Süd-Amerika praktizirenden Arztes vor, in welchem dieser Folgendes schreibt:

„Auf den Universitäten in Kiel und Bonn zum Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer lege artis ausgebildet, verließ ich im Jahre 1854 Deutschland und ging nach Nord-Amerika als Arzt. Obgleich ich dort auch Homöopathen, Eklektiker und Rademacherianer kennen lernte, so blieb ich doch meinen allopathischen Grundsätzen treu. 1856 wandte ich mich nach Südamerika und kam nach kurzem Aufenthalt in Montevideo und Buenos-Ayres nach meinem jetzigen Wohnorte, in welchem ich bis heute als Arzt thätig bin. Vor 2 Jahren erkrankte ich an einer Unterleibsentzündung und in Folge von Metastasen traten Congestionen nach dem Kopfe und den inneren Augen auf mit heftigen Augenschmerzen, Licht- und Feuererscheinungen. Schon nach kurzer Zeit war ich nicht mehr zu lesen und zu schreiben im Stande; denn es war, in Folge einer Ader- und Netzhautentzündung der Augen, Glaskörpertrübung eingetreten. Antiphlogistische Behandlung, die ich mir, da keine Augenärzte hier existiren, selbst verordnete, besserte mich insoweit, daß ich vollständig gesundete, nur blieb das Sehvermögen in demselben Zustande. Ich machte deshalb eine Reise nach Buenos-Ayres und consultirte dort nacheinander drei tüchtige in Paris und London ausgebildete Augenärzte, die vollständig einer Meinung über mein Leiden waren und auch mit meinen eigenen Ansichten

Digitized by Google

übereinstimmten. Als Heilmittel wurde mir Syrope de Gibert (eine Lösung von Quecksilber-Sublimat und Jodkali in Syrop) vorgeschlagen, den ich auch eine Zeit lang gebrauchte. Anstatt der erhofften Besserung trat Verschlimmerung ein. Die Schatten, welche die Glaskörperzellen und die ausgetretenen Blutkörperchen im Glaskörper auf die Netzhaut warfen, machten auf mich denselben Eindruck, als wenn man Schießpulver gleichmäßig auf Papier ausbreitet, so daß schwarze und weiße Flecke ungefähr gleichviel vorhanden sind. In dieser Noth und der sehr gegründeten Furcht, mein Sehvermögen ganz zu verlieren, fiel mir ein, bei der Homöopathie Hülfe zu suchen. Ich hatte längere Zeit vorher einen größeren Posten Bücher in einer Auction gekauft und unter diesen befand sich, wie ich mich erinnerte, ein homöopathisches Werk von Dr. v. Grauvogl. Mit vieler Noth und Mühe und mit Hülfe eines vier Zoll großen Brennglases war es mir möglich, in kurzen Augenblicken, mit langen Zwischenräumen zum Ausruhen, in demselben zu studiren. Ich setzte die allopathische Arznei bei Seite, nahm erst Sulphur, dann Natrum muriaticum, dann Silicea, und binnen $2^1/_2$ Monaten war ich soweit gebessert, daß ich ohne Hülfe, wenn auch mit Anstrengung, wieder lesen konnte. Seit dieser Zeit habe ich mit längeren und kürzeren Zwischenräumen diese Behandlung fortgesetzt, und meine kleine Schrift wird Ihnen den Beweis liefern, mit welchem Erfolg. Die logische Folge davon war, daß ich nunmehr auch die Homöopathie in meiner Praxis anwandte, und die guten Erfolge, welche ich erzielte, haben mich diesen Wechsel meiner therapeutischen Anschauungen nicht bereuen lassen."

Vermischtes.

Der Verein homöopathischer Aerzte in Berlin hat sich nicht nur darauf beschränkt, eine Flugschrift: „Für die Homöopathie wider Dr. Bardeleben, Rigler und Genossen" herauszugeben, sondern der Vorsitzende desselben beabsichtigt auch, was aus der „Berliner klin. Wochenschrift" hervorgeht, den Weg der Injurienklage gegen Dr. Rigler und die Verbreiter der von demselben gegen die homöopathischen Aerzte in Berlin ausgesprochenen Verbal-Injurien zu betreten. Letzteres Vorgehen, auf welches diese Herren wohl unvorbereitet waren, wird selbstverständlich sehr übel von ihnen vermerkt. Aber es bleibt wohl kaum etwas Anderes übrig, wenn man die ziemlich hochgehenden Wogen gegen unsere Heilmethode eindämmen und die Polemik gegen dieselbe auf eine anständige Weise geführt sehen will. Wer sich für diese, einen Druckbogen umfassende Flugschrift interessirt, kann sie für 25 ₰ (in Partien billiger) von uns beziehen.

Correspondenz.

W. M. in K. Es kommt bei jeder arzneilichen Behandlung darauf an, ob man durch einen quantitativen oder qualitativen Arzneireiz die Functionen des Körpers anregen will. Im ersteren Falle sucht man durch die Masse, also durch größere Mengen des Arzneimittels diesen Zweck zu erreichen: z. B. wenn bei Wassersucht das Reactionsvermögen des Organismus sehr darniederliegt, durch Apocynum cannabinum (Tinctur) oder durch Coccus cacti in 1. Verreibung die Nierenfunctionen anzuregen. Man muß in solchen Fällen von ersterem Mittel täglich 2—3 Mal 15 Tropfen, von letzterem Mittel eben so oft eine Messerspitze voll verabreichen, sonst erzielt man nichts. Anders liegt die Sache, wenn man mit höheren Potenzen behandelt, denn diese wirken nicht durch ihre Quantität, sondern durch ihre Qualität. Hier kommt es nun darauf an, daß man sicher ist, daß das Medicament wirklich dem Körper einverleibt und von diesem aufgenommen wird. Dies kann nun sowohl bei Verabreichung eines ganzen oder halben Tropfens, wie eines einzigen Streukügelchens geschehen. Ob es dadurch aber immer sicher geschieht, das kann man nicht vorher wissen, denn mancherlei Umstände können ja solche winzige Arzneigaben, mit denen sich noch dazu schwer hantieren läßt, in Entfaltung ihrer Wirkungen behindern; und deshalb giebt man, weil ein Mehr nicht schadet (denn man hat es ja nur mit Arzneiqualitäten zu thun, bei denen 30 Tropfen nicht mehr wirken als einer!), lieber mehrere Tropfen oder Streukügelchen und wiederholt diese Gaben in angemessenen Zwischenräumen, um eines Erfolges sicher zu sein.

Leser in St. Gallen. Ihr Vorwurf, daß wir im verflossenen Jahrgange die homöopathischen Vereinsangelegenheiten bevorzugt und sehr wenig „Medicinisches" gebracht hätten, ist ganz unbegründet. Denn auf sämmtliche Nummern entfallen, die Inserate von Vereinen mitgerechnet, $10^1/_4$ Spalten. Vorträge medicinischen Inhalts, die in Vereinen gehalten wurden, dürfen Sie doch nicht dahin rechnen. Außerdem wollen Sie berücksichtigen, daß wir im verflossenen Jahre $20^1/_2$ Druckbogen geliefert haben, während wir nur deren 12 zu liefern verpflichtet waren. Sie werden sich also das auch ferner gefallen lassen können, daß wir den Vereinsangelegenheiten unsere Spalten öffnen. Unsere Zeitschrift wird, auch in medicinischer Hinsicht, trotzdem die reichhaltigste und billigste von sämmtlichen in Deutschland erscheinenden bleiben.

Literarisches.

Soeben erschien im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig:

Der Hausenismus logisch und odisch beleuchtet von Dr. O. Buchmann in Alvensleben. (Heft 1 der II. Serie der „Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie", herausgeg. von Dr. C. Heinigke.) Preis 1 ℳ. Subscriptionspreis für jede, 6 Hefte umfassende Serie 5 ℳ.

Homöopathischer Hausarzt. Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Lehre Hahnemann's, von Dr. Th. Bruckner. Fünfte Auflage, geb. 3 ℳ.

Repertorium der Krankheitsursachen und der hauptsächlichsten Momente der Verschlimmerung und Besserung der Beschwerden. Von Dr. Th. Bruckner. Cart. 80 ₰.

Noack, Trinks u. Müller, Handbuch der homöopath. Arzneimittellehre, geb. in 4 Bänden, gut erhalten, sind bei mir für 21 ℳ zu kaufen. **Aug. Hamann**
in Stubbendorf bei Gettorf.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 2: Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch. — Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie. (Forts.) — Bekehrung zur Homöopathie. — Vermischtes.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 3.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 1. Februar

1881.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Gründung eines homöopathischen Vereines.

Von F. Schnock in Thale.

Nachdem ich mit mehreren Freunden der Homöopathie in meinem Wohnorte im Laufe des Jahres 1879 verschiedene Vorbesprechungen wegen Gründung eines homöopathischen Vereins gehabt und wir darüber einig geworden waren, die in der „Pop. Z. f. H." vom November 1878 veröffentlichten Statuten demselben zu Grunde zu legen, erließ ich im Quedlinburger Amtsblatt eine Aufforderung, Inhalts deren alle für Homöopathie sich Interessirenden aufgefordert wurden, am 23. Januar 1880 Abends 8 Uhr im Gasthof zur grünen Tanne in Thale zu erscheinen. Da sich unter den sehr zahlreich Versammelten auch der hiesige Arzt und der Orts-Apotheker befanden, so forderte ich alle Diejenigen, welche nicht Mitglieder des zu gründenden Vereins werden wollten, auf: den Saal zu verlassen. Ein Herr erwiederte darauf: daß er noch nicht wüßte, ob er sich betheiligen solle oder nicht. Ich selbst wollte hierauf den Saal verlassen, doch baten mich meine Freunde, zu bleiben und folgende Statuten in Berathung zu nehmen:

Statuten des homöopathischen Vereins zu Thale.

Eingetr. Genossenschaft.

§ 1. Firma und Sitz der Genossenschaft. Die unterzeichneten Personen sind zu einem, unter die Bestimmungen des Genossenschaftsgesetzes vom 4. Juli 1868 fallenden Vereine zusammengetreten, welcher die Firma: „Homöopathischer Verein zu Thale, Eingetragene Genossenschaft", führt und seinen Sitz in Thale hat.

§ 2. Gegenstand des Unternehmens. Der Gegenstand des Unternehmens ist:

1) Beschaffung von solchen Arzneimitteln, Rohstoffen und diätetischen Nahrungsmitteln, deren Abgabe auf Grund der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 nicht ausschließlich den Apothekern vorbehalten, sondern auch den Droguisten gestattet ist.
2) Vertheilung dieser Arzneimittel, Rohstoffe ꝛc. an die Mitglieder zum Zwecke der Heilung eigener Krankheiten, ohne daß irgend Jemand vom Vereine eine Verantwortlichkeit für die Verwendung und Entnahme der Medicamente übernimmt*).

§ 3. Zeitdauer der Genossenschaft. Die Genossenschaft wird auf unbestimmte Zeit errichtet und hat am 23. Januar 1880 begonnen.

§ 4. Bedingungen des Ein- und Austritts der Genossenschafter. Erworben wird die Mitgliedschaft durch schriftliche Beitrittserklärung und Aufnahme Seitens des Vorstandes.

Aufnahmefähig sind alle ehrenhaften Männer und Frauen, welche mindestens das 21. Lebensjahr zurückgelegt haben. Die Mitgliedschaft erlischt:

a) durch den Tod;
b) durch Ausstoßung auf Beschluß des Ehrengerichts wegen Nichterfüllung der contractlichen Pflichten, oder wegen solcher Handlungen, welche die Eintracht oder den guten Ruf der Gesellschaft gefährden; doch steht dem Ausgeschlossenen Berufung an die Generalversammlung zu; —
c) durch freiwilligen Austritt, welcher nach erfolgter schriftlicher Kündigung sechs Monate nach dem der Kündigung folgenden nächsten Rechnungsabschlusse erfolgen kann.

Mit dem Tode, der Ausstoßung oder dem freiwilligen Austritte hören alle Anrechte an den Verein und dessen Vermögen auf.

*) Dieser § 2 könnte auch, ohne an der Sache etwas zu ändern, einfach lauten: „Gemeinsamer Einkauf von diätetischen und Arzneimitteln im Großen und Ablaß derselben an die Mitglieder im Kleinen."
F. S.

Digitized by Google

Hinsichtlich der Verbindlichkeit gegen die Gläubiger der Genossenschaft bewendet es bei der Bestimmung des § 39 des Genossenschaftsgesetzes.

§ 5. Beitrag der Geschäftsantheile der einzelnen Genossenschafter und die Art der Bildung dieser Antheile. Jedes neu hinzutretende Mitglied zahlt ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Monatsbeitrag von 10 Pf., wovon die nothwendigen Ausgaben des Vereins bestritten werden.

Der laufende Beitrag kann zeitweise um monatlich .... unter Zustimmung der Generalversammlung zur Bestreitung außergewöhnlicher Ausgaben erhöht werden.

Jedes Mitglied ist berechtigt, von den angeschafften Präparaten unentgeltlich soviel für seinen persönlichen und Familienbedarf zu entnehmen, daß der Werth des Entnommenen durch die von dem betr. Mitgliede eingezahlten Steuern gedeckt wird, nachdem der auf das Mitglied entfallende Theil der Verwaltungskosten in Abzug gebracht worden ist. — Der Werthberechnung wird der Einkaufspreis zu Grunde gelegt.

Sofern ein Mitglied aus der Vereinsniederlage in einem Monate gar nichts entnimmt, wird ihm ein der Hälfte der Monatssteuer entsprechender Reingewinn gutgeschrieben. — Mehrentnahme, als der monatliche Steuerbeitrag ausmacht, wird mit den vorhergehenden oder folgenden Monaten oder baar mit 10 % Zuschlag beglichen.

§ 6. Grundsätze, nach welchen die Bilanz aufzunehmen und der Gewinn zu berechnen ist, und die Art und Weise, wie die Prüfung der Bilanz erfolgt. Vom Vorstande wird halbjährig eine Geschäftsinventur gehalten.

Auf Grund dieser Inventur ist vom Vorstande jährlich die Bilanz aufzustellen, aus welcher sich zugleich das Guthaben der einzelnen Mitglieder ergeben muß. Das Guthaben gelangt auf Wunsch baar zur Auszahlung oder wird dem betr. Mitgliede gutgeschrieben.

Diese Bilanz ist der nächstfolgenden Generalversammlung vorzulegen, welche 2 Revisoren zur Prüfung der Bilanz nebst Rechnungen und Belegen ernennt und nach Erledigung etwaiger Monita dem Vorstande Decharge ertheilt. Die Besoldung des Verwalters des Vereinseigenthums, des Kassirers u. s. w. erfolgt aus dem Reingewinn nach alljährlich zu fassendem Beschluß der Generalversammlung.

§ 7. Leitung des Vereins. Der Verein ordnet seine Angelegenheiten unter Theilnahme seiner Mitglieder.

Seine Organe sind:

1) die Generalversammlung; 2) der Vorstand; 3) das Ehrengericht. — Der Vorstand besteht aus sieben Mitgliedern: a) dem Vorsitzenden, b) dem Stellvertreter, c) dem Schriftführer, d) dem Kassirer, und e) aus drei Beisitzern.

Das Ehrengericht besteht aus den sieben Vorstandsmitgliedern und vier in einer Generalversammlung zu wählenden Vereinsmitgliedern. Die Vorstandsmitglieder wählen unter sich den Verwalter des Vereins-Eigenthums, welcher an die Mitglieder die gewünschten diätetischen und sonstigen Mittel abzugeben hat, sowie dessen Controleur. Baar-Einnahmen sind von demselben allmonatlich an den Kassirer abzuführen; ferner ist dem Letzteren monatliche Abrechnung zuzustellen, welche von dem Controleur mit zu unterzeichnen ist.

Die Vorstandsmitglieder sowohl als die zum Ehrengericht bestimmten Vereinsmitglieder werden alljährlich in der Generalversammlung in besonderem Wahlgange durch geheime Abstimmung (mittelst Stimmzettel) gewählt.

Das Wahlprotokoll bildet die Legitimation des Vorstandes und des Ehrengerichts. Im Falle des Ausscheidens eines Vorstandsmitgliedes steht dem Vorstande das Recht der Cooptation zu, doch kann derselbe die Vacanz auch durch Beschluß einer Generalversammlung ergänzen lassen.

§ 8. Versammlungen. Der Vorstand beruft mindestens alle 3 Monate eine Generalversammlung ein. Außerdem findet wenigstens allmonatlich eine gemeinschaftliche Sitzung statt. Auf Antrag von mindestens $^1/_3$ der Vereinsmitglieder ist der Vorstand verpflichtet, eine Versammlung einzuberufen. In diesen Versammlungen und Sitzungen wird über die Angelegenheiten der Genossenschaft berathen, insbesondere über 1) außerordentliche Ausgaben im Betrage von (. . . Mark und darüber), 2) Verträge, welche wiederkehrende Verpflichtungen für den Verein begründen, als Miethe- und Engagements-Verträge ꝛc., 3) Grundsätze der Buchführung.

Die Beschlüsse aller Sitzungen und Versammlungen sind in ein besonderes Protokollbuch einzutragen und von dem Schriftführer, von dem Vorsitzenden, sowie den übrigen anwesenden Vorstandsmitgliedern zu unterzeichnen.

Bei Wahlhandlungen müssen die Gewählten, sofern sie anwesend sind, ebenfalls das Protokoll mitunterzeichnen, andernfalls haben sie sich schriftlich über Annahme der Wahl zu erklären.

Die Einladung der Genossenschafter zu Generalversammlungen und gemeinschaftlichen Sitzungen muß mindestens 3 Tage vor dem Stattfinden derselben im amtlichen Quedlinburger Kreisblatte erfolgen. Die vorliegende Tagesordnung muß dabei veröffentlicht werden.

In den Versammlungen hat jedes Mitglied eine Stimme, und werden sämmtliche Beschlüsse durch einfache Stimmenmehrheit der Anwesenden gefaßt. — Soweit es sich nicht um die Wahl von Vorstands- und Ehrenmitgliedern handelt, findet mündliche Abstimmung statt. — Die Auflösung der Genossenschaft kann nur in einer Generalversammlung, in der mindestens die Hälfte aller Mitglieder anwesend sind, mit $^2/_3$ Majorität beschlossen werden.

Alle Bekanntmachungen ergehen unter der Firma des Vereins und werden vom Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter unterzeichnet. Sie gelten für gehörig publicirt, wenn sie einmal inserirt worden sind.

§ 9. Haftbarkeit. Alle Genossenschafter haften für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft gemeinschaftlich mit ihrem ganzen Vermögen.

§ 10. Streitigkeiten. Alle Streitigkeiten über den Sinn einzelner Bestimmungen dieses Statuts oder späterer Gesellschaftsbeschlüsse werden durch das Ehrengericht entschieden und steht in dieser Beziehung keinem Mitgliede die Beschreitung des Rechtsweges zu. — Alle Beschwerden müssen dem Vorstande schriftlich eingereicht werden.

§ 11. Allgemeine Bestimmungen. Jedes Mitglied unterwirft sich den Bestimmungen des gegenwärtigen Statuts und entsagt dem Einwande, daß solche ihm entweder ganz oder theilweise unbekannt seien. Ferner unterwirft sich jedes Mitglied allen späteren Beschlüssen einer Vereinsversammlung unter Verzicht auf denselben Einwand.

Durch die Beitrittserklärung soll Niemand gehindert sein, in Krankheitsfällen anderwärts ärztliche Hülfe zu suchen.

Wünschen gänzlich Unbemittelte dem Vereine beizutreten, so haben solche sich an eines der Vorstandsmitglieder zu wenden, und hat der Vorstand zu beschließen, ob dem Gesuche stattzugeben ist.

Digitized by Google

§ 12. Schlußbestimmungen. Anträge auf Vervollständigung, Verbesserung oder Abänderung dieses Statuts, soweit sie gesetzlich zulässig sind, müssen dem Vorstande schriftlich eingereicht werden, und falls sie in der nächsten Versammlung berathen werden sollen, mindestens 8 Tage früher, als dieselbe stattfindet.

Diese Statuten wurden einstimmig angenommen und von 131 Familienvätern unterschrieben. Bedauerlicher Weise unterließen wir es aber an diesem Abend, noch extra ein Wahlprotokoll aufzunehmen, in welchem die in den Vorstand gewählten sieben Mitglieder namentlich zu nennen waren, und auch dieses Wahlprotokoll unterschreiben und dasselbe von einer, ein öffentliches Siegel führenden Person (Notar oder Amtsvorsteher, Standesbeamten ꝛc.) beglaubigen zu lassen. Dieser Umstand hatte für uns später mancherlei Weiterungen zur Folge. Auch waren wir der irrigen Meinung, daß wir uns an die Regierung in Magdeburg wenden müßten, um Corporationsrechte zu erlangen. Die Regierung sandte uns jedoch die Statuten mit der Bemerkung zurück, „daß ein solcher Verein der Bestätigung nicht bedürfe."

(Schluß folgt.)

Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie.

(Fortsetzung.)

Die Handhabung des neuralanalytischen Apparates setzt eine gewisse Uebung voraus. Der Gegenstand der optischen Wahrnehmung beim Astronomen ist ein Gestirn, bei dessen Erblicken in einem bestimmten Theile des Gesichtsfeldes er einen Druck auf den Tastapparat ausübt, während bei den neuralanalytischen Versuchen des Professor Jäger der Beginn der Zeigerbewegung am oberen Zifferblatte als optisches Signal gilt. Man muß also vorsichtig auf den Tastapparat drücken und sofort zu drücken aufhören, wenn sich der Zeiger in Bewegung setzt. Mit Energie und Aufmerksamkeit überwindet man jedoch bald diese kleine Schwierigkeit und schließlich arbeitet man so mechanisch und in so gleichmäßigen Acten an dem Apparate, daß man in vollkommener geistiger und körperlicher Ruhe, unbeirrt durch äußere und innere Einflüsse, immer die gleichen oder doch ähnlichen Zahlen erhält. Erst nachdem man sich bis zu dieser Fertigkeit mit dem Instrumente vertraut gemacht hat, kann man an exacte Nervenuntersuchungen im Sinne Jäger's gehen und es ist — wie wir betonen — ein objectives Urtheil über den Werth oder Unwerth dieses neuen Verfahrens nicht früher möglich.

Um seine eigene Nervenzeit zu messen, setzt man sich vor den Apparat, notirt den Stand beider Zeiger, legt die linke Hand auf den Taster, setzt mit der rechten Hand das Räderwerk in Gang, blickt mit größter Aufmerksamkeit nach den noch stille stehenden Zeigern und drückt langsam auf den Taster. In dem Augenblicke, wo der Strom geschlossen wird, bewegen sich die Zeiger, und in demselben Augenblicke, wo man dies sieht, läßt man rasch mit dem Druck der linken Hand am Taster nach, worauf der Zeiger stehen bleibt. Der Strich, auf welchem er stehen geblieben ist, wird abgelesen und notirt, und die Differenz zwischen dem erstnotirten und dem jetzt gefundenen Zeigerstand giebt die Zeit an, welche verstrich von dem Momente, wo wir den Zeiger sich in Bewegung setzen sahen, bis zu jenem, wo wir durch die Rückbewegung unseres Zeigefingers der linken Hand ihn zum Stillstand brachten; also die Nervenzeit. Diese Nervenzeit ist ein Etwas, das nur zum Theil von dem Grade der Anspannung unserer Aufmerksamkeit und unseres Willens abhängig ist, denn wir können dieselbe, wenn wir energisch wollen, wohl etwas verkürzen, aber jeder der später zu besprechenden inneren und äußeren Eindrücke kann dieselbe verkürzen oder verlängern, sodaß wir uns sagen müssen, daß der Zustand der Leitungsfähigkeit unseres Nervensystems mit unserem Willen nichts zu schaffen hat. Denn es kommt vor, wenn ein mit dem Apparate Vertrauter Stoffe untersucht, welche seine Nervenerregbarkeit außerordentlich steigern, daß die Nervenzeiten nicht nur sehr kurz werden und wenige Millesecunden betragen, sondern daß der Zeiger gar nicht mehr in Bewegung kommt, daß man nur noch das durch Anziehen der Zeigerachse entstehende Geräusch in der Uhr hört und scheinbar machtlos vor dem Instrumente sitzt, und oft erst nach 10 bis 20 Acten wieder kürzere Nervenzeiten erhält. Und umgekehrt können wieder gewisse Eindrücke unsere Nervenzeit bedeutend verlängern.

Die Nervenzeit wird nun in der vorbeschriebenen Weise in regelmäßigen Zwischenräumen von 10—10 Secunden etwa hundertmal hintereinander gemessen und jedes Mal der Fortschritt der Zeigerbewegung notirt; z. B.

60	Millesecunden	—	Differenz:	60	Millesecunden.
125	„	—	„	65	„
175	„	—	„	50	„
225	„	—	„	50	„
275	„	—	„	50	„
325	„	—	„	50	„
385	„	—	„	60	„
440	„	—	„	55	„
495	„	—	„	55	„
555	„	—	„	60	„
555	Millesecunden	—	„	555	Millesecunden.

Der Mittelwerth dieser zehn Ziffern beträgt also 55 Millesecunden, die Schwankungen der einzelnen Ziffern: 60, 65, 50 ꝛc. auf einem, mit einem Millimeternetz versehenen Papierstreifen in regelmäßigen Abständen der Reihe nach durch Punkte markirt, die von der oberen Grundlinie so viele viertel Millimeter entfernt sind, als die Nervenzeit Millesecunden betrug, und diese Punkte fortlaufend mit ihren Nachbarn durch Linien verbunden, geben eine Detailcurve. Sind die Nervenzeiten bei Erregungszuständen des Nervensystems sehr kurze, so stehen die Punkte nicht weit von der oberen Grundlinie, die zickzackartig sie verbindenden Linien laufen dicht am Rande derselben, während sie bei gesunkener Energie, den größeren Zahlenwerthen entsprechend, sich der unteren Grundlinie nähern und so ein anschauliches Bild von dem Zustande unseres Nervensystems geben, denn sie zeigen uns bildlich den Wechsel, welchem derselbe unterliegt. Summirt man die Mittelwerthe von zehn solcher Decaden (die also zusammen 100 Acte betragen), und dividirt sie durch zehn, so erhält man ein Decadenmittel. Auf Letztere kommen wir später, bei den vom Prof. Jäger angegebenen Zahlenwerthen für homöopathische Arzneipotenzen, zurück.

Die Beschaffenheit der Detailcurve hängt von dem gesammten chemischen Mischungszustande der Säftemasse unseres Körpers ab, und Alles, was diesen verändert, bringt auch Veränderungen in der Beschaffenheit der Curve hervor; alle Stoffe, welche wir essen, trinken und einathmen; die mit dem Verdauungsprocesse in uns vorgehenden Veränderungen, endlich auch Gemüthsbewegungen. Von ganz besonderem Interesse

Digitized by Google

sind aber für uns die durch die Einathmung gewisser Stoffe entstehenden Curven und deren Mittelwerthe, denn darauf gründet sich die neuralanalytische Untersuchung homöopathischer Arzneipotenzen. Daß dieselben in ihren höheren Verdünnungen keinen anderen Geruch haben als der Alcohol, mit dem sie zubereitet sind, dürften die meisten Leser von vornherein annehmen; und doch zeigt die Detailcurve zwischen Beiden einen sehr erheblichen Unterschied. Es liegt dies wohl daran, daß unser Geruchsorgan, die Nase, durch welche bei normaler Athmung die gesammte Athemluft passirt, bei den meisten Menschen nicht sehr empfindlich ist oder wenigstens gewisse Dinge uns nicht direct zum Bewußtsein bringt. Giebt es doch mehrere erstickende Gase, die wir gar nicht riechen, während sie eingeathmet unser Blut vergiften und uns erst dann durch die sich einstellenden Krankheitszeichen bewußt werden. In ähnlicher Weise dürften sich die Abänderungen der neuralanalytischen Curven beim Inhaliren von Potenzen oder anderen Dingen, welche, nach Jäger, unser Nervensystem charakteristisch beeinflussen, erklären lassen; sie werden eben vom Blute in den Lungen aufgenommen — und beeinflussen dadurch die Geschwindigkeit unserer Nervenleitung: die Nervenzeit*).

Um exacte Resultate zu erreichen, ist, wie bei jeder anderen Arzneiprüfung, ferner eine äußerst regelmäßige Lebensweise nöthig, welcher Prof. Jäger in seinem soeben erschienenen Buche: „Die Neural-Analyse insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen" ein besonderes Capitel gewidmet hat, welches man dort nachlesen wolle.

Hat man nun, wie oben angegeben, in vollkommener Ruhe seine Nervenzeit in 100 Acten gemessen, so gießt man in ein kleines, an einem Stativ befestigtes Glasgefäß eine kleine Quantität desselben Alcohols, mit welchem die zu untersuchende homöopathische Potenz zubereitet worden ist, und setzt den Apparat wieder, wie früher beschrieben, in Gang, indem man gleichzeitig den Alcohol einathmet. Die nun gewonnene Curve zeigt einen sehr wesentlichen Unterschied von der in der Ruhe erhaltenen, sogar bei Personen, welche mit dem Apparate nur stümperhaft umgehen. Trotz aller aufgewandten Mühe, trotz besten Wollens, ist es für Niemanden möglich, sich mit den Nervenzeiten wieder in das normale Gleichgewicht zu bringen. Bei einzelnen Personen verlängern sich dieselben bedeutend, bei anderen verkürzen sie sich oder bewegen sich (im Osmogramm) im wirren Zickzack auf und ab.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Hülfe in einer rheumatisch-gichtischen Augenentzündung.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jun.

Eine Augenkranke suchte am 1. Dec. v. J. Hülfe bei mir. Sie ist wohl 50 Jahre alt, wohnt auf dem Land und erkrankte schon vor 3 Jahren bei Gelegenheit eines Aufenthaltes in Hamburg. Damals habe sie einmal gefroren, einmal geschwitzt, und zwar sei der Schweiß in Strömen von ihr geflossen. Sofort stellte sich auch „arges Reißen" ein. Es zog am Körper herum, der Schlaf war gestört und nun localisirte sich das Leiden in den Zähnen. Die Zähne wurden locker, sie bekam ein dickes Gesicht und am Zahnfleisch bildete sich eine „große Wurst". Es mag unentschieden bleiben, ob es sich um eine Parulis oder die schlimmere Epulis, d. i. Knochenhaut-Entzündung des Kiefers gehandelt hat. Genug, auch bei der Localisirung in den Zähnen hatte es sein Bewenden nicht, sondern nun wurden die Augen ergriffen, und zwar seien hier anfänglich förmliche Säcke gewesen (also Oedem der Lider); den ganzen Tag thränten die Augen, waren hochroth, hatten „arge Hitze" und die scharfe Thränenflüssigkeit corrodirte die Haut.

Der Arzt zu E. hatte gegen das Zahnleiden in origineller, weiland Dr. Eisenbart's nicht unwürdiger Weise vorgeschlagen, sämmtliche Zähne ausziehen zu wollen. Doch that sie ihm den Gefallen nicht. Nun trat an sie die Frage heran, ob sie wegen der Augen nach J. in die Augen-Klinik gehen sollte. Sie meinte aber: „Ich fürchtete mich, denn Gott weiß, was sie dafür Beitze gemacht hätten." Und so stand sie hiervon ab. Nun hatte sie noch die Frage zwischen Allopathie und Homöopathie. Der in Frage kommende allopathische Arzt aber hatte eben erst ein Kind durch Aetzen einer Erblindung zugeführt, und so entschied sie sich für homöopathische Behandlung. Damals also bestand das arge Reißen noch, welches Nachts schlimmer war, die Kinnlade war geschwollen, gegen Berührung empfindlich, es bestand Trübung der Augen (des Sehvermögens), welche im Zustand heftiger Entzündung sind und aus denen fortwährend Wasser (Thränen) abfließt. Früh sind die Augen zugeschworen.

Was geschah nun mit der eigentlich seit 3 Jahren, acuter an den Augen aber seit Herbst, also seit etwa 1/4 Jahre kranken Frau? Kann es eine schonendere und doch wirksamere Hülfe geben, als die folgende? Sie erhält am 1. Dec. 2 Pulver: das erste enthält Acidum nitri 12. (4 Tropfen); das zweite Silicea. Bestimmend für die Wahl des ersteren war für mich die vermehrte Thränen-Secretion (chronische Reizung der Thränenwege überhaupt), so wie die intensive Röthe — Injection — der Conjunctiven; endlich ein flaches Ulcus am Rande der Sclerotica. Letzteres führte aber auch auf Silicea, für welche überdies die Exacerbation der Schmerzen des Nachts, sowie die Art der Schmerzen, welche als gichtisch-rheumatisch bezeichnet werden können, entscheidend sein mußte.

Der Erfolg entsprach denn auch den gehegten Erwartungen. Denn nachdem Pat. 5 Tage früh und Abends 1 Gabe Acid. nitri 12 D., 5 andere Tage Silicea 12 D. genommen, sagt sie, daß es „viel besser" geht. Nicht allein die Sehkraft hat bedeutend gewonnen, das Verkleben der Lider hat auch aufgehört, Röthe und Entzündung sind geschwunden, vor allem aber hat das lästige Thränen aufgehört. Das Reißen ist mindestens erträglich geworden und die Residuen des Geschwürs machen einen harmlosen Eindruck. Man sieht nur noch am linken Auge nach innen einen dreieckigen, flügelfellartigen, aber sehr oberflächlichen Zug von Bindegewebe, dem sogenannten scrophulösen Gefäßbändchen vergleichbar, und im rechten Auge, auch nach innen, ein der Peripherie der Pupille entsprechendes weißliches Segment verlaufen, welches in keiner Weise die Function des Auges zu beschränken vermag. —

Pat. war mit dem Resultat sehr zufrieden. In der specialärztlichen Klinik wäre es wohl ohne örtliche Behandlung nicht abgegangen. Welchen verbrecherischen Unfug man sich aber allopathischerseits in Augenkrankheiten zu Schulden kommen läßt, geht, außer aus obigem Beispiel von verschuldeter Erblindung, aus einem anderen Falle hervor, der mir von

*) Prof. Jäger hat außerdem gefunden, daß zwischen dem eingeathmeten und dem eingenommenen Stoff eine große Aehnlichkeit bei der Curvenbildung besteht. Er nennt die durch Verschlucken eines Stoffes gewonnene Curve ein Geuogramm, die durch Einathmen gewonnene: ein Osmogramm. Letzterer Methode giebt er deshalb den Vorzug, weil die Einathmung eines Stoffes beliebig abgebrochen werden kann.

Digitized by Google

glaubwürdiger Seite an demselben Tage erzählt wurde. Es sollte die Mutter eines an scrophulöser Ophthalmie erkrankten Kindes diesem Höllenstein-Solution einträufeln in einem Verhältniß von 0,02 : 10 g! sich aber wohl hüten, davon etwas in das Innere des Auges (?) fallen zu lassen! — „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!“

Vermischtes.

Berlin. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat ein Herr Rittergutsbesitzer Wiesecke zu Plaue an der Havel, ein eifriger Förderer der Homöopathie, ein recht bedeutendes Legat, in Höhe von 50,000 Thalern, ausgesetzt zur Gründung einer homöopathischen Heilanstalt in Berlin, oder, wenn es dort nicht thunlich sein sollte, in einer andern großen Residenzstadt des deutschen Reiches, welche den Namen „Wiesecke-Stiftung“ tragen soll. Zu Curatoren derselben sind ernannt: Herr Sanitätsrath Dr. Zwingenberg und Herr Dr. Weil zu Berlin, und als Laienmitglied ein Verwandter des Stifters. Wir begrüßen diese Stiftung mit Freuden und wünschen, daß noch recht viele Freunde und Gönner der Homöopathie derselben reiche Zuwendungen machen wollen, damit möglichst bald die Anstalt ins Leben gerufen werden könne, welche in der Metropole des deutschen Reiches öffentlich die Lebensfähigkeit der Homöopathie beweist und in der jetzt hereinbrechenden schweren Zeit das Banner Hahnemanns hochhalte, bis der Sieg errungen ist.

Württemberg. Die Homöopathie ist im Württembergischen Medicinal-Collegium bereits durch einen homöopathischen Arzt, Medicinal-Rath Dr. Sick, vertreten. Jetzt hat nun die Abgeordneten-Kammer beschlossen, noch einen homöopathischen Arzt als technisches Mitglied bei diesem Collegium anzustellen. Derselbe erhält dafür, laut Kammerbeschluß, ein Jahresgehalt von 1000 Mark. Die Allopathen sind darüber natürlich sehr böse, und wenn in ihren Zeitschriften so fortgeschimpft wird, wie seither, so wird man sich im Auslande bald erzählen, daß die Deutschen nicht blos Juden-, sondern auch Homöopathen-Hetzen zu veranstalten suchen.

Chemnitz. Zu einer Besprechung fanden sich am 6. November 1880 eine Anzahl meist verheirathete Männer zusammen, welche beschlossen, hier einen 2. homöopathischen Verein zu gründen und denselben mit dem Namen „Verein Hahnemann“ zu belegen. Der wichtigen Sache halber wurde am selbigen Tage ein Präsidium und zwar: die Herren Waldäftel zum Vorsteher, Schubert zum Secretär und Oswald zum Cassirer gewählt. Im Verlaufe der kurzen Zeit nun ist der Verein durch einiges und thätiges Wirken sämmtlicher Mitglieder auf ca. 50 Familien herangewachsen. Hervorzuheben ist, daß die Vereins-Utensilien durch Geschenke und freiwillige Gaben der Mitglieder beschafft wurden. Herr Praktiker Marschall stellte dem Vereine seine eigene Bibliothek zur Benutzung. Besonders dankend und ehrend ist aber auch des Herrn Dr. W. Schwabe zu gedenken, indem derselbe den jungen Verein mit einer ziemlichen Anzahl homöopathischer Schriften und Werke als Geschenk bedachte.

Mercurius cyanatus ist bekanntlich nach dem Vorgange des Hrn. Dr. v. Villers zuerst von den Homöopathen gegen Diphtheritis gebraucht worden, und gilt als unser bewährtestes Mittel. Auch die Allopathen fangen jetzt an, davon Gebrauch zu machen, und zwar sagten sie in ihren Zeitschriften nicht, woher sie diese Empfehlung haben. Man kann es deshalb wohl nur dankbar anerkennen, wenn der homöopathische Arzt Herr Dr. Orth in Essen diese Herren in Nr. 97 der medicinischen Central-Ztg. darauf aufmerksam macht, daß dieses Mittel ein homöopathisches sei. Denn vielleicht veranlaßt ein solcher Hinweis doch manchen denkenden Arzt, auch nach anderen Goldkörnern in der Homöopathie zu suchen.

Coccus cacti. Zu der Empfehlung dieses Mittels in No. 1 unserer Zeitschrift erhalten wir von Herrn Merckens in Holland die Mittheilung, daß er seit 5 Jahren kaum ein anderes Mittel gegen Keuchhusten angewandt und stets Besserung oder Heilung erzielt habe; nur müsse man für ein gutes und frisches Präparat sorgen. — Herr Schumacher in Stettin theilt uns mit, daß Possart in seiner Arzneimittellehre folgende Charakteristik von Coccus anführe: Kitzel und Schleimrakseln mit darauf folgenden, drei Mal sich wiederholenden kurzen Hustenstößen (Keuchhusten in je drei Anfällen bald aufeinander).

Eine interessante Notiz für Besitzer von Kanarienvögeln. Im letztverflossenen Sommer fing der Kanarienvogel meiner Frau an zu kränkeln; er hatte einmal das offenstehende Thürchen seines Bauers und das offenstehende Fenster benutzt, um einen Entdeckungsflug in die ihm unbekannte Welt zu unternehmen. Nach mehreren Stunden stellte er sich jedoch wieder ein und bald ergab sich, daß ihm die Welt, wie so Manchem, nur Schlimmes gebracht hatte . . . das Thierchen hatte sich erkältet. Es verlor seine Munterkeit, wurde heiser, ließ das Singen endlich ganz sein und von Zeit zu Zeit, und zwar in immer kürzer werdenden Pausen, stieß es ein quietschendes und sägendes Geräusch aus. Sein Aussehen wurde auch immer unansehnlicher. Meine Frau quälte mich immer mehr, dem Thierchen homöopathisch einzugeben, ich konnte aber erst gar nicht dazu kommen, bis das Quietschen und Pfeifen so überhand nahm, daß ich schon daran dachte, das Vögelchen zu tödten, da es mir nicht gut denkbar erschien, hier noch helfen zu können. Aber der Versuch wurde doch gemacht, ich sagte meiner Frau, sie möchte Belladonna 3. dec. 3—5 Tropfen ins Wassernäpfchen geben und damit einige Zeit fortfahren. Nach 8 Tagen war eine ganz deutliche Wendung zum Bessern eingetreten: das Wesen wurde munterer, das Aussehen besser, die Haare standen nicht mehr so struppig, die Quietscherei und Sägerei hatten bedeutend nachgelassen. Im Verlaufe der Zeit kam die Stimme ganz wieder und alles deutete auf Gesundheit hin. . . nur durfte die Belladonna nicht fehlen, auch nicht 3—4 Tage, weil sonst gleich die Heiserkeit und das Unbehagen wiederkehrten. So ist der Zustand noch jetzt. Es sei noch bemerkt, daß die Freßlust nie nachgelassen hatte und daß oft fast Eßgier vorhanden zu sein schien.

Ich glaube, daß diese Notiz nicht nur für Vogelliebhaber interessant ist, sondern selbst eines gewissen Interesses bei ernsten Homöopathen nicht verfehlen wird. Dr. R.

Digitized by Google

Woher kommen im Winter die rothen Nasen bei den Frauen? Wie manche Frau hat schon ihren großen Aerger über die unangenehme und verdächtige Röthe ihrer Nase im Winter gehabt, ohne daß sie der Ursache dieser Erscheinung gründlich nachgeforscht hätte. Sie würde sonst gefunden haben, daß lediglich der Schleier daran Schuld ist. Der Schleier bedeckt das Gesicht, Mund und Nase und verhindert, daß der ausgeflossene Athem sofort in die freie Luft entweichen kann. Im Sommer hat das weiter keine Folgen, da in den warmen Jahreszeiten der Unterschied zwischen Luftwärme und Athemwärme gering ist. Anders verhält es sich aber im Winter. Der ausgestoßene Athem, diese warme feuchte Luft, entströmt der Nase, da man im Winter im Freien meistens durch die Nase athmet, kann aber bei den schleiertragenden Frauen nicht sofort in die freie Luft entweichen, sondern findet an dem Schleier ein Hinderniß. Der Athem hüllt in Folge dessen die Nase ein, welche dadurch erwärmt wird; in der nächsten Secunde verdrängt nun die äußere Luft — namentlich beim Gehen — den Athem oder kühlt ihn ab. Dadurch wird die Nase ebenfalls abgekühlt; außerdem schlagen sich die Wassertheile, welche im Athem enthalten sind, nieder, und zwar bleiben sie an den Schleiermaschen hängen, bedecken die Nasenspitze und gefrieren zuletzt. Diese Erwärmung und Abkühlung der Nase und namentlich der Nasenspitze, auf welcher der Schleier liegt, erfolgt bei jedem Athemzuge, und die Differenz der äußersten Wärme- und Kältepunkte wird um so größer, je kälter es ist. Je größer die Kälte, desto mehr Eistropfen sammeln sich daher zuletzt an der Nasenspitze, sodaß der Schleier manchmal an der Nase vollständig festgefroren ist. Selbstverständlich treten durch den beschriebenen Vorgang in der Nase Blutstockungen ein, welche sich in einem unangenehmen Gefühl und in größerer oder geringerer Röthe der Nase äußern. Langwierige, sogar gefährliche Krankheiten können ebenfalls dadurch entstehen.

Der Schleier nützt nicht, er schadet nur. Die Wärme, welche er dem übrigen Gesicht spendet, ist sehr gering. Auch kann die Frau die Kälte ebenso gut, wie der Mann ertragen. Jede Frau, der ihre Nase lieb ist, möge daher den Schleier in die Rumpelkammer werfen.

Die Abnahme der Aerzte im deutschen Reiche. In der Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Bureaus, Jahrgang 1880, hat Dr. med. Guttstädt die ärztliche Gewerbefreiheit im deutschen Reiche und ihren Einfluß auf das öffentliche Wohl behandelt und in dieser Arbeit den Versuch gemacht, die Abnahme der Aerzte seit Einführung der ärztlichen Gewerbefreiheit nachzuweisen. Vervollständigt man die in der genannten Arbeit aufgestellten Nachweisungen bis auf die neueste Zeit, so muß man allerdings zugeben, daß der Nachwuchs an Aerzten nicht bloß relativ, sondern sogar in absoluter Zahl abnimmt. Hiernach haben im ganzen deutschen Reiche 1879/80 10 Aerzte weniger die Staatsprüfungen bestanden als im vorhergehenden Jahre. Vergegenwärtigt man sich nun, daß jeweilig gegen das Vorjahr das Prüfungsjahr 1875/76 eine Abnahme von 9, 1876/77 eine solche von 67, 1877/78 eine von 62, und 1878/79 nur eine Zunahme von 39 neuen Aerzten zeigt, während 1879/80 wieder eine Abnahme von 10 aufweist, so liegt wohl, wenn man gleichzeitig die Zunahme der Bevölkerung ins Auge faßt, hinlängliche Berechtigung vor, von einer Abnahme der Aerzte zu sprechen.

In Preußen haben freilich 1879/80 8 Personen mehr die ärztliche Approbation erhalten als im Jahre vorher. Aber während die Anzahl der neu approbirten Aerzte in den letzten Jahren 230 betragen hat, sind an den 9 preußischen Universitäten 1866/67 249, 1867/68 295, 1868/69 299, 1869/70 302, 1870/71 (Kriegsjahre) 108, 1871/72 (Kriegsjahr) 430, 1872/73 406 ärztliche Approbationen ertheilt worden. Und in dem Preußen alten Bestandes, das nur 6 Universitäten zählte, sind 1839/40 268 Doctores medicinae zu Aerzten ernannt worden. Freilich bestand damals für die Aerzte in Deutschland noch keine Freizügigkeit; es mußte vielmehr jeder die Staatsprüfung in dem Bundesstaate ablegen, in dem er sich als Arzt niederlassen wollte. Seitdem aber die Approbation als Arzt für das ganze Reich gilt, sobald sie von einer Centralbehörde derjenigen Bundesstaaten, in denen eine oder mehrere Universitäten bestehen, ertheilt ist, müssen offenbar viele Mediciner aus Preußen das Staatsexamen in Baden, Sachsen und Baiern absolviren. Diese Neigung preußischer Studenten der Medicin, der Approbation als Arzt von nichtpreußischen Universitäten den Vorzug vor der preußischen zu geben, erklärt indeß nur zum Theil die Abnahme der jährlich ertheilten Approbationen. Es liegt vielmehr die Ursache für diese Erscheinung in Preußen wie im Reich einmal darin, daß die Zahl der Medicin Studirenden an den deutschen Universitäten abgenommen hat; dann aber ist der Umstand von Bedeutung, daß nicht alle Mediciner in das Staatsexamen gehen, weil die ärztliche Gewerbefreiheit gestattet, daß die ärztliche Thätigkeit von Jedermann auch ohne Approbation als Arzt ausgeübt werden kann. In der That treten auch Personen, welche die Staatsprüfungen nicht bestanden haben oder sich nicht dazu melden konnten, ungescheut als Aerzte auf. Eine Statistik über diese Personen giebt es noch nicht. Vor 1869 ist diese Kategorie von Aerzten gewöhnlich nach Amerika oder in andere entfernte Länder ausgewandert.

Der Handel mit Doctor-Diplomen. In fast jeder Beilage zum „Kladderadatsch" befindet sich seit mehreren Jahren eine Anzeige, Inhalts deren ein gewisser E. Gies in London „gerichtlich beglaubigte Doctor-Diplome einer guten amerikanischen Universität geeigneten Personen ohne Vorausbezahlung" zu vermitteln verspricht. Daß nicht Wenige von dieser Offerte Gebrauch gemacht haben, kann man wohl aus der Thatsache entnehmen, daß diese Anzeige bis heute regelmäßig erscheint und deshalb die hohen Insertionsgebühren in jenem Blatte wieder einbringen muß. Der Grund hierfür mag wohl in dem Umstande zu suchen sein, daß die Promotion an einer deutschen Universität für Inländer seit drei Jahren etwas erschwert worden ist und nur sehr selten in absentia erfolgt, während man Ausländern gegenüber bedeutend liberaler ist. Die deutschen Doctor-Diplome waren vor wenigen Jahren im Auslande daher ebenso übel berufen, wie heute bei uns die amerikanischen, und man hat deshalb in Ungarn seit längerer Zeit den einzig richtigen Weg eingeschlagen, die auswärtigen Doctortitel auf Grund eines vor der betr. Facultät in Budapest von dem auswärts Promovirten abzulegenden Examens entweder zu nostrificiren oder, falls dasselbe nicht bestanden wird, die Führung dieses Titels zu verbieten. In Deutschland setzt man dagegen den Criminal-Apparat in Bewegung. Denn ein bei Mainz wohnhafter homöopathischer Praktiker, Matthias B., der sich durch erfolgreiche Curen einen solchen Namen gemacht hatte, daß die Ortsgemeinde beim Ministerium vorstellig

Digitized by Google

wurde, demselben die Erlaubniß zur ärztlichen Praxis zu gestatten, wurde nach Präsentation eines derartigen, von E. Gies, auf Grund einer von B. selbst angefertigten wissenschaftlichen Arbeit bezogenen Diploms sofort verhaftet und zwar wegen wissentlicher Führung eines gefälschten Diploms, vulgo mit einem Jahre Zuchthaus zu bestrafender Urkundenfälschung. Gegen eine hohe Caution wieder auf freien Fuß gesetzt, wurde die Untersuchung gegen ihn weiter geführt und durch Vermittelung des Reichskanzleramtes bei der deutschen Gesandtschaft in Washington angefragt, ob eine „neu-englische Universität" in Boston, von der jenes Diplom herrühren sollte, existire, und wenn sie existire, ob sie den Angeklagten promovirt habe. Die Antwort lautete dahin, daß keine „Universität" in Boston existirt, und in Folge dessen erhielt der Staatsanwalt die Anklage wegen Gebrauchs einer gefälschten Urkunde aufrecht. Der Gerichtshof sprach jedoch den Angeklagten frei, indem er gleichzeitig auf Einziehung des Diploms erkannte, denn er konnte nicht die Ueberzeugung erlangen, daß derselbe gewußt hätte, jene Universität existire nicht. — Dieser Proceß hat nicht geringes Aufsehen in der Tagespresse erregt und namentlich haben einige Blätter sich nicht wenig Mühe gegeben, einen Mitarbeiter unserer Zeitschrift, der nichts weiter gethan, als dem Matthias B., auf seinen Wunsch nach Erwerbung eines Titels, den Rath gegeben hat, von jener im Kladderadatsch befindlichen, Jedermann zugänglichen Offerte Gebrauch zu machen, als einen bezahlten Helfershelfer beim Import dieser Diplome hinzustellen. Unser Mitarbeiter hat, wie er uns versichert und was auch die meisten Blätter auf seine Reclamation berichtigt haben, nie mit E. Gies in Geschäftsverbindung gestanden und außer einem, im Auftrage von p. B.... an denselben gerichteten Briefe, nie an ihn geschrieben; noch weniger aber hat er sich etwas von M. B. für diesen Rath oder Brief bezahlen lassen. Auffällig erschien in dieser zu einer cause celèbre aufgebauschten Sache die Unkenntniß unserer Tagespresse in Bezug auf die in den Vereinigten Staaten bestehenden Zustände. Es existiren in Amerika überhaupt keine Universitäten, wie in Deutschland, denn die dortigen Hochschulen sind meist Privatunternehmungen von Aerzten und anderen Gelehrten, welche sich mit Hülfe von Geldleuten zu diesem Zwecke vereinigen, und die nach längerem Bestande, wenn die Staatsbehörde findet, daß sie gut geleitet werden, das Recht zur Abnahme von Prüfungen und zur Diplomirung (und event. auch Unterstützung aus Staatsmitteln) erhalten. In ihren Diplomen legen sie sich nach amerikanischer Art selbstverständlich die hochtrabendsten Bezeichnungen bei. Und ob nicht von einer solchen Hochschule (einem medizinischen College) das fragliche Diplom ausgestellt worden ist, das ist durch jenen Proceß nicht widerlegt worden, obgleich die Auskunft des deutschen Gesandten auf eine derartige Anfrage correct erscheint.

Oeffentliche Correspondenz.

H. in P. Da Streukügelchenpotenzen nicht gefrieren, so können sie auch nicht durch Frost leiden; es sei denn; sie wären feucht geworden, in welchem Falle sie ohnehin schon verdorben sind. — Daß man ruhiger schliefe mit dem Kopfe nach Norden gerichtet, ist wohl eine ebenso willkürliche Annahme wie die, daß der Schlaf vor Mitternacht am gesundesten sei. Der Schlaf ist bei jedem, nicht durch Schmerzen oder andere Nervenerscheinungen Aufgeregten in jeder horizontalen Körperlage ruhig und gesund, wenn für die gehörige Menge sauerstoffreicher Luft im Schlafzimmer gesorgt wird.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig ist erschienen:

die fünfte vermehrte und verbesserte Auflage

des

Homöopathischen Hausarztes

von

Dr. Th. Bruckner,

homöopathischem Arzte in Basel.

Preis gebunden 3 Mark.

Der Text der neuen Auflage hat eine wesentliche Erweiterung und Verbesserung erfahren; außerdem aber hat der Verfasser ein „Repertorium der Krankheitsursachen und der hauptsächlichsten Momente der Verschlimmerung und Besserung der Beschwerden", welches von ungemeiner Wichtigkeit für die Praxis ist, beigefügt. Diese Vermehrung des Inhaltes und Umfanges dieses allgemein von Praktikern geschätzten Werkes, welches fast sämmtliche neueren Mittel berücksichtigt und charakteristische Indicationen für dieselben giebt, hat die geringe Preissteigerung von 60 ₰ gegenüber den älteren Auflagen bedingt, wovon wir gefälligst Notiz zu nehmen bitten. Den Besitzern der älteren Auflagen steht das

Repertorium der Krankheitsursachen

von **Dr. Th. Bruckner**

apart zum Preise von 80 ₰ zur Verfügung. Wir machen auf dieses, der Anlage und Ausführung nach vollständig neue Repertorium, welches zum ersten Male in der homöopathischen Literatur ganz besonders die Entstehungsursachen der Krankheiten und die Zeit und Umstände, unter denen sich Beschwerden bessern oder verschlimmern, berücksichtigt, ganz besonders aufmerksam, denn jeder Laienpraktiker, dem die Wahl eines Mittels gegen den von ihm behandelten Symptomen-Complex oft schwer fällt, wird sehr leicht wählen können, wenn er die obengenannten, meist unschwer zu ermittelnden Umstände berücksichtigt.

Leipzig.

Dr. Willmar Schwabe's Verlagshandlung.

Digitized by Google

Empfehlenswerthe Bücher

aus dem Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Heinigke, Dr. C., Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre. Nach den vorhandenen Quellen bearbeitet. gr. 8. 1880. Preis brosch. ℳ 10. 50, geb. ℳ 12.—.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. Mit 195 anatomischen und pathologischen Abbildungen. gr. 8. 2 Bde. cplt. brosch. ℳ 16.—, geb. ℳ 18.—.

Fellenberg-Ziegler, A. von, Kleine homöopathische Arzneimittellehre oder kurzgefaßte Beschreibung der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel zum Gebrauch für Nichtärzte. Hülfsbuch zu den homöopathischen Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Thiere. 8. Vierte bedeutend vermehrte Auflage. brosch. ℳ 2.—, geb. ℳ 2. 40, durchschossen geb. ℳ 3.—.

Löbe, Dr. W., Unsere Hausthiere. Handbuch der rationellen Zucht, Ernährung und Pflege. Mit 131 in den Text gedruckten Original-Holzschnitten. brosch. ℳ 6.—, geb. ℳ 7.—.

Schwabe, Dr. Willmar, Illustrirter Hausthierarzt. Die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen und des Federviehes, die Verhütung und Behandlung derselben nach den Grundsätzen der homöopathischen Heilmethode; bearbeitet von anerkannt tüchtigen homöopathischen Thierärzten im Verein mit erfahrenen Landwirthen. gr. 8. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 50 Abbildungen. brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 3. 75.

Dr. E. Rey,

Naturalien-Handlung, Leipzig, Brandweg No. 4.

Specielle Preislisten gratis und franco.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erscheint:

Homöopathische Rundschau. Monatsschrift für praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes. Vierter Jahrgang. Jährlich 12 Nummern 4°. Preis 4 ℳ.

Inhalt von Nr. 2: Aussprüche und Ansichten von Nicht-Homöopathen zu Gunsten des homöopathischen Heilverfahrens. — Die Revision der Pharmacopoea Germania. — Lesefrüchte aus dem Archiv der Pharmacie. — Wirkung des Pilocarpinum muriaticum. — Narcotische Wirkung der Dahlien-Blume. — Die Säure der Drosera intermedia. — Löslichkeit des Ozons in Wasser. — Wirkung des menschlichen Darmsaftes. — Sassafras als Gegengift gegen Hyoscyamus, Nicotiana und Stramonium. — Antisat. — Wirkung von Pituris auf den Menschen. — Gegengift des Muscarin. — Therapie und Klinik. — Allopathische Naivetäten. — Miscellen. — Notizen. — Literatur.

Aechte Vaseline.

Kl. Original-Flacon 1 ℳ, — Gr. Original-Flacon (1 Pfund engl. enthaltend) 3 ℳ, empfiehlt

Dr. W. Schwabe's homöop. Central-Apotheke in Leipzig.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Wittig & Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
„ „ ½ „ „ „ „ „ (250 „) 15 „
„ „ ⅓ „ „ „ „ „ (166 „) 10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt.

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Seit einer langen Reihe von Jahren empfehle ich meinen Patienten den durch seinen Wohlgeschmack, Nährwerth und durch seine Billigkeit vor allen andern ähnlichen mir bekannten Präparaten ausgezeichneten Gesundheitskaffee aus der Fabrik der Herren Louis Wittig & Co. hierselbst ausschließlich und bestätige dies hierdurch gern, obschon sich das Wittig'sche Fabrikat durch seine vorzüglichen Eigenschaften so sehr selbst empfiehlt und in Folge dessen eine so enorme Verbreitung gewonnen hat, daß es besonderer ärztlicher Empfehlungen in der That nicht mehr bedarf.

Cöthen, im December 1880.

Dr. H. Schwencke, homöopathischer Arzt.

Arnica-Haaröl

empfiehlt in Flacons von

30	50	100	150	500 Gramm
zu 50 ₰	75 ₰	1,20 ℳ	1,50 ℳ	4 ℳ

die **homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

und verweist wegen der anerkannten Vorzüglichkeit desselben auf nachstehende Zuschriften, zu deren Veröffentlichung sie ausdrücklich aufgefordert wurde:

„Vorerst möchte ich meinen aufrichtigen Dank bezeugen für das aus Ihrer Apotheke hervorgehende Arnica-Haaröl. Frei und öffentlich muß ich es bezeugen, daß das von besagtem Haaröl Gesagte nicht übertrieben, sondern vielmehr noch (meiner Ansicht nach) lange nicht eindringlich genug empfohlen ist. — — Seit einigen Jahren litt meine Frau an Ausfallen der Haare, so daß ihr sonst reiches Haar ungemein dünn geworden war ohne irgend einen Grund, denn sie trug, was sonst häufig die Ursache des Haarausfallens ist, keinen Haarzopf oder sonst fremdes Haar. Jetzt aber, nachdem sie seit einem Jahre von dem Arnica-Haaröl gebraucht (und zwar nur sonntäglich einmal eine Wenigkeit), hat nicht nur das Ausfallen aufgehört, sondern es ist bereits auch eine große Menge 3—4″ langes neues Haar gewachsen. **Paul Schmidt,** Hamburg.

„Die gute Wirkung Ihres Haaröls kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Ich habe dasselbe ungefähr 12 Jahre gebraucht, und ob ich gleich jetzt in mein 75. Jahr gehe, hat mein Haupthaar seine ursprüngliche dunkle Farbe beibehalten, und eine kleine Platte, die schon früher auf dem Scheitel vorhanden war, ist in diesen Jahren nicht im Geringsten größer geworden.“ **Dr. G. Peterson** in Skruf (Schweden).

Inhaltsverzeichniß von Nr. 3: Die Gründung eines homöopathischen Vereins. — Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie. (Forts.) — Homöopathische Hülfe in einer rheumatisch-gichtischen Augenentzündung. — Vermischtes. Berlin. Württemberg. Chemnitz. Mercur. cyan. Eine interessante Notiz. Woher kommen im Winter die rothen Nasen bei den Frauen? Die Abnahme der Aerzte im deutschen Reiche. Der Handel mit Doctor-Diplomen. — Correspondenz. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 4.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. Februar

1881.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bei demselben Experimentator, dessen Nervenzeit im Mittel 55 Millesecunden betrug, stellte sie sich beim Einathmen von Alcohol, wie folgt:

Zeigerstand 0.				
1. Act	75.	Differenz:	75	Millesecunden.
2. „	165.	„	90	„
3. „	220.	„	55	„
4. „	280.	„	60	„
5. „	360.	„	80	„
6. „	465.	„	105	„
7. „	560.	„	95	„
8. „	635.	„	75	„
9. „	735.	„	100	„
10. „	845.	„	110	„
11. „	935.	„	90	„
12. „	1040.	„	105	„
13. „	1105.	„	65	„
14. „	1185.	„	80	„
15. „	1270.	„	85	„
16. „	1370.	„	100	„
17. „	1475.	„	105	„
18. „	1565.	„	90	„
19. „	1650.	„	85	„
20. „	1760.	„	110	„
	1760.	„	1760	Millesecunden.

Diese Zahlen ergeben also eine Verlangsamung der Nervenzeit; denn, durch 20 getheilt, sehen wir dieselbe auf 88 Millesecunden herabgesunken, also eine Differenz von 33 gegenüber dem Ruhezustande. Es sei bemerkt, daß unser Experimentator seine ganze Energie und Willenskraft zusammennahm, um so gleichmäßig wie sonst am Apparate zu arbeiten. Daß es ihm nicht gelang, sehen wir an den Zahlen. Offenbar hatte sich durch das Einathmen von Alcohol ein leichter Rausch eingestellt, denn sein Kopf war benommen und etwas Schwindel vorhanden. Nach einer Pause von 15 Minuten, in der er frische Luft im Freien geschöpft hatte, wird nun das Experiment ohne Alcohol-Einathmung wiederholt und ergiebt folgende Resultate:

10	Acte	600	Millesecunden
10	„	610	„
10	„	580	„
10	„	595	„
10	„	560	„
		2945	Millesecunden.

Die Nervenzeit beträgt also im Mittel, wenn man jene Zahl mit 50 dividirt, 58 Millesecunden; sie nähert sich der früheren Ruheziffer, indem sie nur um 3 Millesecunden mit dieser differirt.

Nunmehr wird das Arznei-Experiment vorgenommen, indem eine mit demselben Alcohol wie oben zubereitete 15. Potenz von Aconitum Napellus zunächst 2 Minuten lang aus einer Glasschale inhalirt und bei fortgesetzter Inhalation das Instrument wieder in Gang gesetzt wird. Offenbar müßte sich nun derselbe Alcoholrausch wie vorher einstellen, man müßte ähnliche Ziffern, wie bei der Alcohol-Inhalation erhalten. Das ist aber nun keineswegs der Fall, denn wir erhielten bei diesem Experiment folgende Ziffern:

Digitized by Google

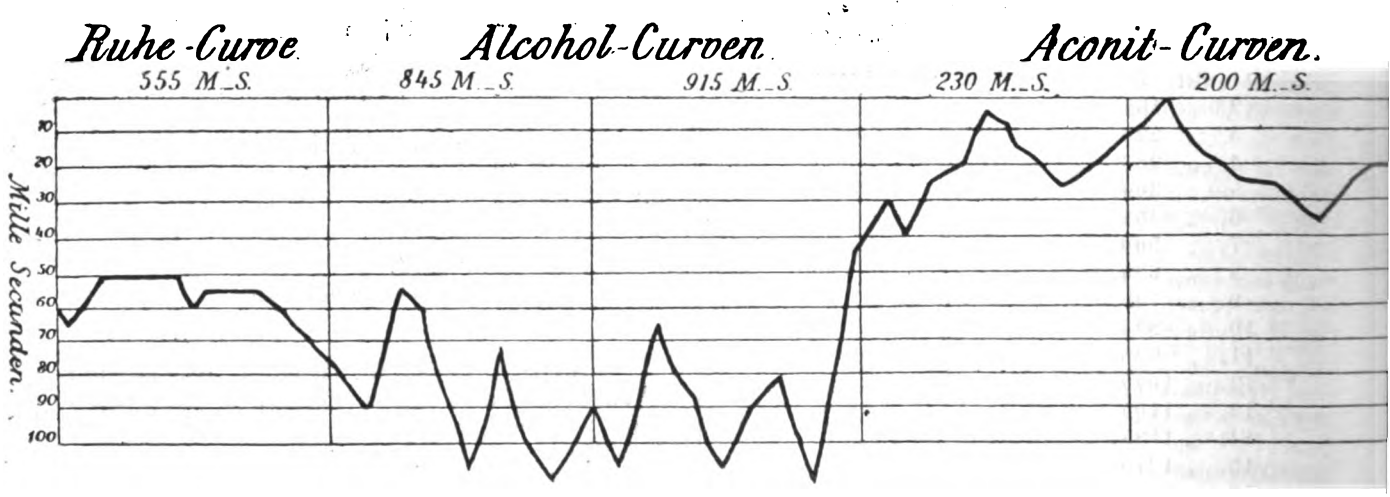
Zeigerstand 0.				
1. Act	45.	Differenz:	45	Millesecunden.
2. „	75.	„	30	„
3. „	115.	„	40	„
4. „	140.	„	25	„
5. „	160.	„	20	„
6. „	165.	„	5	„
7. „	173.	„	8	„
8. „	185.	„	12	„
9. „	205.	„	20	„
10. „	230.	„	25	„
11. „	245.	„	15	„
12. „	0.	„	—	„
13. „	255.	„	10	„
14. „	273.	„	18	„
15. „	295.	„	22	„
16. „	320.	„	25	„
17. „	350.	„	30	„
18. „	385.	„	35	„
19. „	410.	„	25	„
20. „	430.	„	20	„
		„	430	Millesecunden.

Mit 20 dividirt ergiebt diese Zahl die erstaunliche Verkürzung der Nervenzeit auf 21 Millesecunden im Mittel, eine solche Erregung des Nervensystems, daß Zahlen, wie 5, 8, 10, 12 ꝛc. erscheinen und einmal sogar nur die Hebelbewegung der Zeigerachse eingetreten ist, ohne daß die Zeiger fortrückten, welchen interessanten Umstand wir früher schon erwähnten. Unser Experimentator setzt das Inhaliren von Aconit. 15. noch durch weitere 30 Acte fort und erhält in den

ersten	10	Acten total	225	Millesecunden
zweiten	10	„ „	200	„
dritten	10	„ „	215	„
		zus.	640	Millesecunden,

also fortgesetzt dieselbe Nervenzeit von circa 21 Millesecunden. Eine Täuschung oder Selbsttäuschung kann dabei nicht vorliegen, denn vor unseren Augen wurde die Potenzirung der Aconit-Tinctur mit demselben Alcohol vorgenommen, der die Nervenzeit so verlangsamte, und außerdem wurde bei Fortsetzung des Experiments in derselben Sitzung mit dazwischen eingeschobenen Ruhepausen, abwechselnd entweder die Potenz oder der Alcohol, ohne daß der Experimentator wußte, was er vor sich hatte, inhalirt, und eine annähernd ähnliche Zahlengruppe, wie oben beim Alcohol oder später bei der Potenz angegeben, erzielt. Wir haben also entschieden Aconit-Wirkungen vor uns. Dies wird außerdem dadurch klar, daß bei einem zweiten Experimentator, der in derselben Reihenfolge arbeitete, das Verhältniß ein umgekehrtes war, denn bei diesem betrug die Nervenzeit in der Ruhe im Mittel 62 Millesecunden und erfuhr durch Alcohol-Inhalation eine Beschleunigung auf 42 Millesecunden, durch die Aconit-Potenz aber wieder eine Verlangsamung auf 52 Millesecunden, wodurch gleichzeitig bewiesen wird, daß Alcohol und Arzneien auf jeden Organismus in anderer Weise wirken. Von Interesse dürfte es außerdem sein, daß der eine Prüfer seit 10 Jahren zeitweise den Geruch so vollständig verliert, daß er sogar Campher nicht riecht. Es trat dieser Zustand zuerst nach einer Diphtheritis der Nasenschleimhaut auf und kehrt wieder, wenn sich Fließschnupfen, während dessen Dauer sein Geruchsnerv überempfindlich ist, bei ihm in Stockschnupfen verwandelt hat, und er hatte, als jene Experimente vorgenommen wurden, gerade keinen Geruch, sodaß nur von directen Blut- und Nervenwirkungen die Rede sein und der Vorwurf, wir Homöopathen suchten die Jäger'sche „Seelenriecherei" für wissenschaftliche Zwecke nutzbar zu machen, mit Fug und Recht zurückgewiesen werden kann.

Wie sehr aber diese Zahlenwerthe augenfällig werden, wenn man sie nach Jäger's Vorschrift in Detailcurven (in einem Osmogramm) darstellt, das wolle der geneigte Leser aus nachfolgender Zeichnung ersehen.



Für die von Prof. Jäger angegebenen Zwecke genügen nun so wenige Detailcurven nicht, sondern man macht, nachdem man sich zunächst in geistige und körperliche Ruhe gebracht und an dem Apparate freiathmend gearbeitet hat, zunächst 10 Acte (1 Decade) ohne Inhalation, dann 90 Acte mit Alcohol-Inhalation. Diese 100 Acte bilden die erste Hälfte eines Osmogramms, welche man auf 10 Decade-Ziffern reducirt. Hieran schließen sich 100 Acte (10 Decaden) unter Inhalation einer Potenz. Aus den gewonnenen Ziffern wird nun die Differenz zwischen Ruhe und Alcohol und zwischen letzterem und der mit ihm hergestellten homöopathischen Arzneipotenz nach Procenten berechnet. Auf diese Berechnung stützen sich die Angaben des Prof. Jäger: daß dieses oder jenes Mittel in der und der Potenz eine Differenz von 40 oder 50 Procent gegenüber reinem Alcohol ergeben habe. Jeder einzelne Decaden-Mittelwerth wird außerdem in dem Jäger'schen Buche

Digitized by Google

noch graphisch zur Darstellung gebracht. Da diese Bilder grün und roth colorirt sind, so können wir sie leider nicht reproduciren. Doch dürfte das von uns Mitgetheilte vollständig hinreichen, um unseren Lesern eine Anschauung von dem Verfahren zu verschaffen. Die Wenigsten werden in der Lage sein, dasselbe nachzuprobiren, denn einestheils sind die Untersuchungen sehr zeitraubend und werden von uns selbst erst im Frühjahr wieder aufgenommen werden können, anderentheils ist das Hipp'sche Chronoskop ziemlich kostspielig.

Prof. Jäger hat übrigens nicht alle Untersuchungen homöopathischer Mittel selbst gemacht, sondern die meisten von ihm mitgetheilten rühren von drei Studiosen (Göhrum, Pantzer und Schlichter) her, welche nach seiner Anleitung arbeiteten. Dies überhebt den Entdecker dieser neuen, werthvollen Thatsache aber auch des Vorwurfs, den man ihm gegnerischerseits machen könnte: daß Alles, was er behaupte, nur in seiner Einbildungskraft spuke oder Schwindel sei. Diese Herren prüften folgende Mittel:

Aconitum. Dieses Mittel ergab beim Prof. Jäger in der Urtinctur eine Verlangsamung der Nervenzeit um 14,7 Procent; in seinen Potenzen dagegen eine wesentliche Steigerung der Erregbarkeit und Beschleunigung der Nervenzeit, und zwar in 5. Potenz: 10,6 %; 10. Potenz: 40 %; 15. Potenz: 47,5 %; 20. Potenz: 39 %; 30. Potenz: 25,3 %; 100. Potenz: 29,3 %; 150. Potenz: 35,2 %. Bei Herrn Göhrum ergab Aconit-Tinctur eine Beschleunigung von 25 %; die 1.—10. Potenz beschleunigten sie nicht so wie die Tinctur; dagegen ergab die 15. Potenz, ebenso wie bei Jäger, 39 %. Dann geht die Erregbarkeitssteigerung mit den folgenden Potenzen wieder herunter, bis bei der 200. Potenz wieder ein Maximum von 36 % erscheint. Bei Herrn Schlichter lag das Maximum ebenfalls auf der 15. Potenz und es erschien ein neues Maximum erst wieder bei der 100.

Man kann also, wenn man Aconit. in der 15. verwendet, zufrieden sein und braucht nicht zu höheren Potenzen zu greifen.

Thuja. Dieses Mittel wurde fast ausschließlich von Herrn Göhrum geprüft in der 1.—1000. Potenz. Auch hier liegt das Maximum der Erregbarkeit auf der 15. Potenz mit 70,6 %. Doch ergab schon die 1. Potenz 40,7 %. Von der 15. Potenz an wird die Wirkung schwächer und nur bei einigen Potenzen wieder stärker, ohne jedoch dieses Maximum zu erreichen, denn wir finden bei der 30. Potenz: 61,6 %; bei der 300.: 67,6 %, bei der 400.: 42,2 %, bei der 1000.: 63,6 %. — Damit stimmen unsere eigenen Erfahrungen überein. Auch bei uns lag das Maximum mit 62 % auf der 15. Potenz; eine Erregbarkeitssteigerung von 57 % schon auf der 3.; die 30. ergab nur 28 %.

Natrum muriaticum, geprüft in 2. bis 2000. Potenz von Herrn Prof. Jäger und den Herren Göhrum und Pantzer. Die 2. Potenz ergab bei Jäger eine Steigerung der Erregbarkeit von 10 %; die 10.: 19,2 %; die 15.: 38 %; die 30.: 25,8 %; die 100.: 25 %; die 200.: 43 %; die 500.: 47,5 %; die 1000.: 28,8 %; die 2000., welche der Sicherheit halber dreimal gemessen wurde: 60, 56 und 55,3 %. Also auch hier liegt ein erstes Maximum auf der 15. Potenz; das zweite auf der 200.; das dritte auf der 500.; das vierte auf der 2000. Die 200. und 1000. zeigt schwächere Wirkungen als die 15.

Da durch die Spektralanalyse erwiesen ist, daß die Luft überall Atome von **Natrum muriaticum** enthält, so lag die Vermuthung nahe, daß die Steigerung der Wirkungen nicht von dem zur Potenzirung verwandten Arzneistoff herrühre, sondern daß der Alcohol beim Schütteln in der Flasche aus der Luft Atome dieses Stoffes aufnehme. Man nahm deshalb eine Potenzirung von reinem Alcohol vor bis zu 100, ließ also denselben mit Luft schütteln. Die mit diesem geschüttelten Alcohol gewonnenen Curven zeigten das Irrige dieser Annahme, denn man erhielt zwischen Alcohol- und potenzirter Alcoholziffer nur eine Differenz von 0,7 %.

Daß übrigens bei diesem Mittel die Idiosynkrasie eine ganz besondere Rolle spielt, möge aus der Thatsache erhellen, daß Verfasser dieses Artikels, der dieses Mittel mit Vorliebe verordnet, wo es paßt, und der ganz außerordentliche Resultate bei Kranken damit verzeichnen konnte, bei den neuralanalytischen Versuchen an sich selbst nichts damit erzielte. Die in verschiedenen Versuchsreihen an verschiedenen Tagen erzielten Resultate differirten nur um wenige Procent mit den Alcoholwirkungen.

Herr Göhrum hingegen hatte ganz bedeutende Natrum-Wirkungen, denn die 10. Potenz ergab bei ihm 71,6 %; die 20.: 72 %; die 30.: 20,6 %; die 500.: 74,5 %; die 2000.: 73,6 %. Es mag dies daran liegen, daß Herr Göhrum einen sehr entwickelten Geruchssinn besitzt und dieses Mittel, ohne den Apparat zu Hülfe zu nehmen, in 10., 20. und höherer Potenz vom Alcohol unterscheiden zu können auf das Bestimmteste versichert. Aehnliche Wahrnehmungen haben übrigens auch einige andere, feinriechendere Beobachter gemacht.

Aurum. Bei den von Herrn Schlichter angestellten Prüfungen ergab die 5. Potenz: 1,1 %; die 10.: 9,4 %; die 15.: 18,2 %; die 20.: 12 %; die 30.: 21,4 %; die 100.: 29,1 %; die 200.: 37,9 %; die 400.: 30,4 %; die 500.: 32,9 %.

Diese Ziffern haben selbstverständlich nur einen abstracten Werth, denn es kann sich bei einem, an einem anderen Tage mit derselben Potenz angestellten Versuche eine größere oder geringere Differenz ergeben aus Gründen, die wir früher schon erörterten. Immer aber wird sich eine Potenz in ihren Wirkungen von jenem Alcohol unterscheiden, mit dem sie hergestellt wurde. Das muß uns genügen. Ein weiteres Eingehen auf die vom Prof. Jäger gegebene Erklärung dieser in der That fast an das Wunderbare streifenden Entdeckung, welche die bisherigen Vorstellungen von der Theilbarkeit der Materie und den Wirkungen dieser ins Unendliche vertheilten Materie auf den menschlichen Körper ebenso erweitert, wie das Fernrohr unsere Vorstellung von der Größe des Weltraumes, müssen wir uns an anderer Stelle auf Grund der von uns auch mit anderen homöopathischen Mitteln angestellten und noch anzustellenden Versuche vorbehalten, denn es paßt nicht in den Rahmen einer populären Darstellung. Hier genüge nur die Andeutung, daß durch diese Entdeckung mancherlei bestätigt worden ist, was man bisher theoretisch vermuthete oder aus praktischen Erfahrungen folgerte. Daß die Höchstpotenzen unwirksam seien, ist durch dieselbe widerlegt. Andererseits giebt aber auch die Steigerung der Wirkungen, welche bei allen Experimentatoren bis zur 15. Potenz eintrat, und dann das allmälige Schwächerwerden derselben bis zur 30., den Anhängern der Hochpotenzen gar kein Recht, auf die Anhänger niedrigerer Verdünnungen scheel herabzusehen. Finden wir doch z. B. bei dem gegen Hochpotenzen so sehr empfindlichen Herrn Göhrum schon eine so außerordentliche Erregbarkeitssteigerung bei der 1. Thuja-Potenz, und die stärkste Steigerung bei der 15. Wissen wir aber, daß die Idiosynkrasie bei allen Kranken eine große Rolle

Digitized by Google

in der Praxis spielt und daß verschiedene Individuen den verschiedenen Arzneistoffen gegenüber sich ebenso verschieden verhalten wie die Prüfer am neural-analytischen Apparat, so werden wir trotz des sehr erfreulichen Resultates, welches die Jäger'schen Versuche in Bezug auf Hochpotenzen ergeben haben, nach wie vor behaupten dürfen, daß man nicht denjenigen einen getreuen Anhänger der Homöopathie nennen könne, der aus Liebhaberei seine Kranken ausschließlich mit der 1000., 200. oder 30. Potenz behandelt, sondern daß jener Arzt allerwegen der beste sei, der sich zur Verwendung in der Praxis die gesammte Potenzen-Skala offen hält.

Jenen Herren aber, Prof. Dr. Jäger und seinen Schülern, glauben wir an dieser Stelle unseren aufrichtigsten Dank für ihre der homöopathischen Heilmethode geleisteten Dienste abstatten zu müssen. Den Gegnern unserer Sache, welche diese Entdeckung mit theoretischen Raisonnements oder mit Beschimpfungen der Person des Prof. Jäger vielleicht abzuthun versuchen werden, rufen wir aber heute schon die Worte Hahnemann's zu: „Macht's nach, aber macht's genau nach!"

Die Gründung eines homöopathischen Vereines.

Von F. Schnock in Thale.

(Schluß.)

Wir richteten sodann folgendes Gesuch an den Handelsrichter in Quedlinburg, der das Genossenschaftsregister für unseren Bezirk führt:

„Ew. Hochwohlgeboren beehren sich Unterzeichnete folgendes Gesuch ganz ergebenst vorzutragen.

Im hiesigen Orte hat sich am 23. Januar a. c. ein homöopathischer Verein gebildet; derselbe hat den Zweck, sich Arzneimittel, Rohstoffe und diätetische Nahrungsmittel, welche auf Grund der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 nicht ausschließlich dem Alleinvertriebe durch Apotheken vorbehalten, sondern auch Droguisten zu verausgaben gestattet sind, zu beschaffen, und an Vereinsmitglieder nach Bedürfniß zu verabfolgen.

Statuten und Verzeichniß der Vereinsmitglieder liegen im Standesamte, und sind Erstere von der Königlichen Regierung zu Magdeburg unbeanstandet mit dem Bemerken zurückgesandt, daß selbige der Bestätigung nicht bedürfen.

Unser ganz ergebenes Gesuch geht dahin:

Ew. Hochwohlgeboren wollen hochgeneigtest die Eintragung: „Homöopathischer Verein zu Thale" in das Genossenschaftsregister bewirken, und demnächst in dem Quedlinburger Wochenblatt bekannt machen lassen, sowie die Kosten von Herrn Moormann hierselbst einziehen."

Darauf erhielten wir am 26. August folgenden Bescheid:

„Auf Ihr Gesuch vom 24. d. M., um Eintragung Ihres homöopathischen Vereins zu Thale in das Genossenschaftsregister, wird Ihnen eröffnet, daß dieser Verein nach § 1 des Genossenschaftsgesetzes für das deutsche Reich vom 4. Juli 1868 zur Eintragung in das Genossenschafsregister nicht geeignet erscheint. Königliches Amtsgericht."

Weitere Gründe für diese Ablehnung waren nicht angegeben. Außerdem hatten wir aber wieder einen Formfehler begangen, indem wir nicht nur das Wahlprotokoll, sondern auch das laut § 4 des Genossenschaftsgesetzes dem Gerichte vorzulegende Mitgliederverzeichniß beizufügen unterlassen hatten. Nunmehr nahmen wir uns aber einen tüchtigen Rechtsanwalt an und sandten am 2. September 1880 folgende Beschwerde an das Landgericht in Halberstadt, also an die vorgesetzte Behörde unseres Quedlinburger Amtsgerichts:

„Die gehorsamst unterzeichneten Vorstandsmitglieder des „Homöopathischen Vereins zu Thale" haben unter'm 24. August d. J. den in Abschrift beigefügten Antrag an das Königl. Handels- (resp. Amts-) Gericht in Quedlinburg gerichtet und diesem Antrage die ebenfalls beiliegenden gedruckten Statuten ihres Vereins, wie dieselben in der Generalversammlung am 23. Januar a. c. einstimmig angenommen worden sind, angehängt. Das Königl. Amtsgericht zu Quedlinburg hat hierauf unter'm 26. August d. J. den in Abschrift beigefügten Bescheid erlassen, Inhalts dessen

„unser Verein nach § 1 des Genossenschaftsgesetzes für das Deutsche Reich vom 4. Juli 1868 zur Eintragung in das Genossenschaftsregister nicht geeignet erscheint."

Wir finden uns durch diese Ablehnung beschwert, denn

1. sind im Deutschen Reiche derartige Genossenschaften mit denselben Statuten, welche den im Genossenschaftsgesetze enthaltenen Bestimmungen allenthalben entsprechen, anstandslos an mehreren Orten in die Genossenschaftsregister eingetragen worden;

2. verfolgt unser Verein laut § 2 seiner Statuten im Wesentlichen die Zwecke der im § 1 des Genossenschaftsgesetzes (Abs. 4) genannten „Vereine zum gemeinschaftlichen Einkauf von Lebensbedürfnissen im Großen und Ablaß in kleineren Partien an ihre Mitglieder"; er ist ein Consum-Verein. Letzteres möge aus der Thatsache erhellen, daß unser Verein in der kurzen Zeit seines Bestehens — Centner homöopathischen Kaffee, — Centner homöopathische Gesundheits-Chokolade, — Pfund Liebig'sches Fleisch-Extract, und kleinere Mengen von Arzneizubereitungen ꝛc., deren Abgabe theils den Apothekern im Handverkaufe (also ohne ärztliche Verordnung), und theils den Droguisten auf Grund der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 gestattet ist, zur Vertheilung an seine Mitglieder gebracht hat.

Zum regelrechten kaufmännischen Betriebe, namentlich zur Erlangung des nöthigen Credits, ist aber die Erwerbung von Corporationsrechten für unseren Verein dringend nöthig, und da derselbe, wie dies die Königl. Regierung zu Magdeburg in ihrem Rescripte ausdrücklich anerkannt hat, durchaus nicht gegen anderweit bestehende, den Arzneihandel betreffende Gesetze und Verordnungen verstößt und deshalb keiner besonderen Bestätigung bedarf, so bitten wir das Königl. Landgericht ganz gehorsamst:

das Königl. Amtsgericht zu Quedlinburg zur Eintragung des „Homöopathischen Vereins zu Thale" in das von ihm geführte Genossenschaftsregister veranlassen und als Gegenstand des Unternehmens (laut § 4, Abs. 3 des Genossenschaftsgesetzes vom 4. Juli 1868) den „gemeinsamen Einkauf von diätetischen und Arzneimitteln im Großen und Ablaß derselben an die Mitglieder im Kleinen" bezeichnen lassen zu wollen.

Das laut § 4 des Genossenschaftsgesetzes erforderliche Mitgliederverzeichniß legen wir ebenfalls bei und verharren hochachtungsvoll als des Königl. Landgerichts gehorsamste Vorstandsmitglieder des am 23. Januar 1880 gegründeten „Homöopathischen Vereins zu Thale".

(Folgen die Unterschriften.)

Digitized by Google

Nach langem Harren erhielten wir endlich am 2. November 1880 vom Amtsgerichte in Quedlinburg den Bescheid: „daß das Königl. Landgericht in Halberstadt die Eintragung unseres Vereines in das Genossenschaftsregister angeordnet habe, daß sich der Vorstand jedoch zunächst durch Vorlegung des Wahlprotokolles zu legitimiren, sowie daß sämmtliche Vorstandsmitglieder in dem zur Eintragung auf den 12. November anberaumten Termine zu erscheinen hätten." Es mußte nun ein Wahlprotokoll angefertigt, dieses von sämmtlichen Mitgliedern, welche die Statuten unterschrieben hatten, nochmals unterschrieben und dasselbe von unserem Amtsvorsteher beglaubigt werden. Hierauf wurde der Verein eingetragen und diese Eintragung amtlich bekannt gemacht. Unser Verein ist in stetem Wachsen und zählt 250 Familien. Hervorgegangen aus dem Bestreben, immer die nöthige homöopathische Arzneimittelhülfe im Hause zu haben und vielen ärmeren Vereinsmitgliedern diese sowohl, wie gewisse diätetische Präparate, zu möglichst billigem Preise zu beschaffen, wird er selbstverständlich stets ein Gegenstand des Hasses und der Befehdung für die Gegner der Homöopathie und für Jene bleiben, die er in ihrem Erwerbe schädigt. Aber, so frage ich, haben diese Gegner sich es nicht selbst zuzuschreiben, daß ihnen die Homöopathie über den Kopf wächst? Warum beschäftigt sich denn der Arzt nicht mit der Homöopathie, deren praktische Ausübung ja auch von manchem Laien leidlich erlernt wird, und die in ärztlicher Hand doch unendlich mehr nützen würde? Warum thut denn der Apotheker nicht das Seine, um das in Bezug auf Dispensation homöopathischer Mittel gegen ihn herrschende Mißtrauen zu beseitigen? Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns, und wer die Homöopathie, wenn auch hinter unserem Rücken, befehdet, dem kann man kein volles Vertrauen entgegenbringen.

Zur Orientirung in einer brennenden Frage.

Es dürfte ganz besonders die Leser dieser Zeitschrift interessiren, Einsicht zu nehmen von dem reichen und wohlgeordneten Inhalt eines kürzlich erschienenen Werkes, das aus dem Englischen übersetzt worden ist und den Titel führt:

Encyclopaedie des Impfens und seiner Folgen, sowie eine Untersuchung des vorgeschlagenen Impfens mit Kalbs-Lymphe. *)

Schon der Preis von nur 5 Mark für diese lehrreiche Lectüre besagt, daß hier keine Buchhändler-Speculation vorliegt, sondern nur der humane Wunsch, dem großen Publicum Gelegenheit und die Möglichkeit zu geben, sich in dieser so wichtigen Angelegenheit gehörig informiren zu können.

Meistens handelt es sich um Thatsachen, unbestreitbare Facta, wodurch allerdings die einzelnen Raisonnements die kräftigste Stütze erhalten.

Das ganze über 300 große Druckseiten umfassende Werk enthält dreizehn Haupt-Abschnitte, von denen wir wenigstens einige namhaft machen wollen:

„III. Thatsachen und Zahlen, welche beweisen, daß das Impfen die Pocken weder vertilgt, noch aufgehalten, noch gemildert hat."

„IV. Ansichten von Staatsmännern, Politikern, Publicisten, Statistikern und Aerzten."

„VII. Die Impfgesetze eine Beschimpfung der Ehre und Religion des Volks."

„VIII. Impfen ein Zeichen des sittlichen Verfalls des politischen und medizinischen Gewissens Englands."

„IX. Verbreitung der Syphilis bei Kindern und Erwachsenen durch Impfen und Wiederimpfen."

„XIII. Geschichtliches und kritisches Resumé" (in drei Abschnitten).

Ein gewisser Fanatismus, mit dem das ganze Buch unverkennbar abgefaßt ist, thut dem Lesen desselben keinen Abbruch, wenn man nur sich gewöhnt hat kritisch zu lesen und Ansicht gegen Ansicht vergleichend gegenüber zu stellen. Und sind wir überdies überzeugt, daß jeder deutsche Leser, wenn er sich auch für noch so eingeweiht hielt in Sachen der Impfung, frappirt sein wird von dem hier aufgehäuften Material und seine Kenntniß wesentlich bereichern dürfte.

Das gewiß Epoche machende Werk erscheint wie ein neues Armeekorps unerwartet und dem Feinde unerwünscht auf dem Kampfplatz. Ob die Entscheidung des endlichen Sieges an seinen Fahnen haftet? wir wissen es nicht und wagen es nicht zu vermuthen.

Weimar, 16. Jan. 1881.

Dr. Goullon.

*) Hannover, Hahn'sche Buchhandlung.

Eine Heilung mit Rhus toxicodendron.

Am 26. Nov. v. J. brachte man ein Kind zu mir, welches 14 Tage vorher gefallen war. Und zwar handelte es sich um keine große Höhe, vielmehr sei der Fall nur über die Deichsel eines Puppenwagens nach vorwärts geschehen. In derselben Nacht noch trat Anschwellung ein (angeblich bis unter die Achsel!), das jetzt 2 Jahre alte Kind schrie viel über sein Bein und schlief nicht. Es wurde also andern Tags der nächste Arzt gerufen, der bei der Untersuchung keinen Bruch, noch Laxation finden konnte. Gleichwohl vermochte das Kind *nicht aufzutreten* mit der verletzten Extremität, diese hängt vielmehr schlaff herunter. Nur unmittelbar nach dem Fall habe es noch aufgetreten, was für die Frage, ob eine Fractur oder Laxation vorliege, wichtig ist. Passive Bewegungen sind auch noch 14 Tage nach geschehenem Falle schmerzhaft, wie dann außerdem große Reizbarkeit, Appetitlosigkeit, Unaufgelegtheit und große Hinfälligkeit auf ein Ergriffensein des ganzen Organismus schließen lassen. Gleich nach dem Falle hatten sich deutliche entzündliche Erscheinungen, Hitze, schneller Puls u. s. w. eingefunden. „Das Kind that ganz krank." Bemerkenswerth ist noch, daß die kleine Patientin zwar den Urin auf dem Stühlchen lassen kann, bei größeren Bedürfnissen aber, wo also mehr Druck und größere Betheiligung der Becken-Organe und der umgebenden Weichtheile erforderlich ist, flieht sie das Stühlchen und verrichtet diese Nothdurft *liegend*.

Die bisherige Behandlung bestand in offenbar ganz unzeitigen Einreibungen von kampherhaltigen Präparaten, auch habe der Arzt „Koth-Tinctur" eingerieben. In der That kein schlechtgewähltes Synonym für die abscheuliche braune Jod-Tinctur, die schon viel Unheil angerichtet hat. Auch hier war zwar die Haut ganz spröde geworden von der scharfen Flüssigkeit, dieser Panacee ärztlicher Ignoranz, allein irgend welche Besserung erfolgte durchaus nicht.

Es galt nun zunächst sich einmal klar zu machen, welches Krankheitsbild vorlag und worin das Wesen der Erkrankung resp. der Functionsbehinderung des Gliedes bestehe? Offenbar lag das Hinderniß in einer subinflammatorischen Affection des Hüftgelenk-Apparates, in specie hatten die betreffenden Muskeln eine starke Dehnung und Contusion erfahren. Hier nun

Digitized by Google

ist, sobald die Zeit für Arnica schon vorüber, Rhus toxic. ein Specificum (dasselbe gilt von dem sog. „Vergreifen", Verdehnen z. B. beim Wäsche ringen, Fehltreten, Verheben u. s. w., was — wie hier auch — von Schwellung der Weichtheile pflegt begleitet zu sein).

Es genügten also einige Tropfen Rhus 6. D. in 1/2 Obertasse Wasser; hiervon Abends und früh 1 Theelöffel, um die Kleine zu heilen, nachdem die Gefahr „des freiwilligen Hinkens" mit ihren Schrecknissen die Mutter sehr besorgt gemacht hatte.

Ehe eine Woche verging, eigentlich schon den dritten Tag (nach einer deutlichen Reaction in Form einer eintägigen Verschlimmerung) trat Patientin wieder auf, das Allgemeinbefinden besserte sich, sie wurde recht munter und theilnehmend und nur der Appetit ließ noch etwas zu wünschen übrig.

„Das hat sich recht hübsch gemacht!" lautete der Bericht der Mutter, als ich am 7. Tag das Kind wieder zu sehen bekam. G. jr.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. C. A. Hencke in Riga ist, 79 Jahre alt, verstorben. Er war in Döbeln in Sachsen geboren, also ein Landsmann unseres unvergessenen Constantin Hering, und, wie letzterer in Amerika, ein eifriger Propagator der Homöopathie in Rußland, der an seinem Lebensabend auf einen reichen und gesegneten Wirkungskreis als praktischer Arzt zurückblicken konnte. Auch in literarischer Hinsicht und als Arzneiprüfer hat er die homöopathische Heilmethode wesentlich gefördert.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift wurde von dem homöopathischen Landesvereine „Hahnemannia" in Württemberg zu dessen Ehrenmitgliede ernannt und mit einem künstlerisch ausgestatteten Diplome bedacht.

Verein Grüna. Der Lagerverwalter des hiesigen homöopathischen Vereins, dessen Statuten von der Königl. Kreishauptmannschaft (Regierung) in Chemnitz genehmigt sind und der laut Rescripts dieser Behörde aus dem Lager alle solche Medicamente resp. homöopathische Arzneizubereitungen an die Vereinsmitglieder abgeben darf, welche nicht solche Rohstoffe enthalten, deren Alleinverkauf laut Verordnung vom 4. Januar 1875 nur den conc. Apothekern gestattet ist, wurde am 18. November v. J. durch Strafbefehl zu 50 Mark Geldbuße verurtheilt, weil der Bezirksarzt bei einer Revision der Vereinsapotheke folgende Mittel in homöopathischen Potenzen vorgefunden hatte: Nux vom., Hyoscyamus, Conium, Cantharis, Veratrum, Secale cornutum. Der Strafbefehl stützte sich auf Art. 367, 3 des Reichsstrafgesetzes und die gedachte Verordnung. Auf eingelegten Recurs wurde jedoch dieser Strafbefehl am 25. Januar d. J. vom Amtsgericht zu Chemnitz wieder aufgehoben und der Angeklagte straf- und kostenfrei gesprochen, weil durch Zeugenbeweis festgestellt wurde, daß diese Mittel sein Privateigenthum seien und nicht an die Vereinsmitglieder abgegeben werden. Wird ein solches verbotenes Mittel gebraucht, so besorgt es sich statutengemäß das betreffende Vereinsmitglied selbst aus einer Apotheke, welche homöopathische Mittel führt.

Die Zahl der Medicin Studirenden sollte, nach einem von uns veröffentlichten Referate des Dr. Guttstadt, in den letzten zehn Jahren erheblich abgenommen haben, und zwar in Folge der Aufhebung des Pfuschereiverbotes. Dieser Behauptung, welche wohl nur aufgestellt worden ist, um indirect eine Aenderung der Gewerbeordnung anzuregen, treten die „H. Monatsblätter" (No. 2), auf Grund einer vom Sekretariat der Universität Berlin dem Dr. Fränkel zugestellten Tabelle entgegen, aus welcher hervorgeht, daß, mit Ausnahme der Kriegsjahre 1870/71, die Zahl der Medicin Studirenden sowohl an sich, wie in Bezug auf die Bevölkerungsziffer des deutschen Reiches, von Jahr zu Jahr zugenommen hat und im Sommersemester 1880 die höchste war, welche jemals erreicht wurde, nämlich 3893. 1860 studirten 2059; 1869: 2874; 1873: 3374; 1879: 3523. Es studiren jetzt von 100,000 Bewohnern 85 Medicin, während es 1860 deren nur 59 waren. Ein Rückgang besteht dagegen in dem Verhältniß der Mediciner zu den Studirenden überhaupt, denn dasselbe betrug 1860: 19,6 %; 1871: 25,7 %; 1880: 19,5 %, welcher Umstand wohl dadurch zu erklären sein dürfte, daß kein Studium so kostspielig ist und so späte Früchte trägt, wie das medicinische. Die Studirenden anderer Fakultäten sind außerdem mit sechs Semestern fertig, sie erlangen häufig sofort nach Ablegung der Staatsprüfung Gelegenheit, wenigstens soviel zu verdienen, um sich durchzuschlagen, während der Mediciner erst im neunten Semester zur Staatsprüfung gelangt und dann als junger Arzt oft noch mehrere Jahre laviren muß, um eine silberne Praxis zu bekommen; von einer goldenen Praxis ist ja bei 90 % der Aerzte kaum noch die Rede. P.

„Die Liebe aber hört nimmer auf," das kann die Diakonissen-Anstalt in Karlsruhe, an welcher ein Freund der Homöopathie, Herr Pfarrer Walter, als Inspector thätig ist, mit Fug und Recht sagen, wenn sie auf das verflossene Jahr zurückblickt. Denn der Bericht, den sie uns über dieses Jahr zusandte, giebt uns ein übersichtliches Bild ihrer Thätigkeit, welche 80 Schwestern in Spitälern und Familien ausgeübt haben, ihres gemeinnützigen Wirkens für den Dienstbotenstand, für den eine „Marthaschule" und eine „Marthaherberge" eingerichtet ist, und ihrer Villa Salem in Lichtenthal, welche Kranken und Erholungsbedürftigen gegen eine geringe Vergütung einen angenehmen Aufenthaltsort bietet. Nur mit mäßigem Vermögen ausgestattet, erhält sich die Diakonissenanstalt fast nur durch Beiträge der Freunde dieser Sache, und wir klopfen deshalb bei bemittelteren Lesern unseres Blattes wohl nicht vergeblich an, wenn wir ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe hinlenken. Wer je das stille, bescheidene Wirken der Schwestern in den Spitälern oder Familien beobachtet hat, jene vom Geiste barmherziger Liebe gegen Kranke getragene, aufopfernde Thätigkeit, die nur in dem Bewußtsein strengster Pflichterfüllung ihren einzigen Lohn auf Erden empfängt; wer, wenn er hülflos, krank und siech war, sich selbst der Liebesthaten und der schwesterlichen Sorgfalt erinnert, die ihm gewidmet wurde und die das Meiste zu seiner Genesung beitrug, der kann einem Institute, welches sich die Schulung der Schwestern in der Krankenpflege und letztere selbst zur Aufgabe gemacht hat, seine werkthätige Anerkennung gewiß nicht versagen. P.

Das Impfzwanggesetz hat einen „vierten Hilferuf an den deutschen Reichstag (Petition um Aufhebung des Impfzwanges)" seitens des unermüdlichen Bekämpfers dieses Gesetzes, des Dr. med. Meyner in Chemnitz, veranlaßt. Derselbe ist in Form einer 8 Druckbogen (gr. Lex.) starken Broschüre bei

Digitized by Google

H. Reinhardt in Dresden erschienen und wird hiermit Allen empfohlen, die sich für diese hochwichtige Angelegenheit interessiren. Die Petition selbst zeichnet sich durch ihre klare und concinne Fassung aus und wird hoffentlich eines gehörigen Eindrucks auf die Herren Abgeordneten nicht verfehlen. Die Beilagen gruppiren in übersichtlicher und von den früheren Petitionen sich sehr vortheilhaft abhebender Zusammenstellung folgende Thatsachen: 1. daß Vaccination, Revaccination und überstandene Pocken nicht vor den Blattern schützen; 2. daß unzählige Erkrankungen und Todesfälle in Folge des Impfens vorgekommen sind; 3. daß sich sehr häufig namentlich die Rose zu den Impfpusteln gesellt; 4. daß in 529, zum größten Theil amtlich festgestellten Fällen mit der Kuhpockenlymphe Syphilis übertragen wurde. Weiterhin sind eine Menge Tabellen und Daten, welche auf die Pockenimpfung Bezug haben und die zum Theil von dem sehr tüchtigen Impfstatistiker C. Löhnert in Chemnitz herrühren, der Petition angehängt. Wir erfahren daraus z. B., daß sich 1866 noch das K. Sächs. Landes-Medicinal-Collegium einstimmig gegen den Impfzwang aussprach und daß Petitionen um Einführung desselben ausschließlich von Aerzte-Vereinen ausgingen, denen sich später die Lebensversicherungsgesellschaften anschlossen. H.

Der Verein deutscher Zahnkünstler hat eine Denkschrift herausgegeben, in welcher er ganz energisch gegen den von Zahnärzten neuerdings gemachten Versuch auftritt, die Gewerbefreiheit zu beschränken und das ausschließliche Recht zur Anfertigung zahntechnischer und Vornahme zahnärztlicher Arbeiten in die alleinigen Hände der Zahnärzte zurückzuverlegen. Letztere wollten allerdings nicht zurückbleiben, als die Aerztevereine den Hebel gegen die freisinnige Gewerbeordnung einsetzten; sie werden dafür aber gehörig zurechtgewiesen. Denn es wird in dieser Denkschrift bewiesen, daß die große Mehzahl der heutigen approbirten Zahnärzte kein größeres Maß ärztlicher Bildung besitzt, als ein approbirter Heilgehülfe; denn es seien in Preußen seit 10 Jahren nur dreißig Zahnärzte auf Grund des neuen Prüfungsreglements, welches das Primanerzeugniß, zweijähriges Studium der Medicin und den Nachweis praktischer Thätigkeit in einem zahnärztlichen Atelier fordert, approbirt worden. Das sei ein sehr geringer Zuwachs zu den älteren Zahnärzten gegenüber dem immer mehr hervortretenden Bedürfniß des Publikums für regelrechte Behandlung kranker Zähne und künstlichen Zahnersatz, welcher letztere seit Einführung der Adhäsionsgebisse mit Porzellanzähnen die Zahntechnik zu einem ganz eigenartigen Industriezweige gemacht hätte, zu welchem nur wenig medicinische, aber desto mehr praktische, nicht an der Universität zu erwerbende Kenntnisse und Geschicklichkeit gehörten. Der Zahntechnikerverein protestirt dagegen, daß die Zahntechnik mit der Curpfuscherei irgend etwas zu thun habe und fordert von der Staatsregierung, daß es künftig nur den approbirten Aerzten gestattet werde, den Titel „Zahnarzt" zu führen, im Uebrigen aber die Zahntechnik, als eine rein kunstgewerbliche Leistung, frei zu gestatten, oder eine reine Fachprüfung und eine solche über niedere Chirurgie, soweit sie beim Zahnausziehen in Betracht kommt, ohne vorausgegangene Universitätsstudien und höhere Gymnasialbildung zu fordern, einzuführen. Der Verein hofft von der Durchführung dieses Antrages auch eine Beseitigung der Zwitterstellung, in welche die Gewerbeordnung die Zahnärzte zu den Aerzten gebracht hat, durch welche die Würde des Aerztestandes geschädigt würde. Denn um sich beim Publikum in das nöthige Ansehen zu setzen, hätten sich die meisten Zahnärzte den Doctortitel gekauft, früher in Jena, Rostock oder Gießen; seitdem man ihn aber dort nicht mehr kaufen könne, in Amerika. Es sei erwiesen, daß das College des Dr. Buchanan seine Hauptabsatzquelle für Doctordiplome in Deutschland gehabt habe, und unter den von Philadelphia aus veröffentlichten Namen hätten, bis auf zwei, sämmtliche dem Stande deutscher Zahnärzte angehört. (Es trifft also das zu, was wir in voriger Nummer unserer Zeitschrift über den Handel mit Doctor-Diplomen sagten. D. R.) Andere schmücken sich, auf Grund ihrer Studien in den zahntechnischen Colleges in Amerika, mit dem Titel „amerikanischer Zahnarzt". Um allen diesen Mißständen abzuhelfen und gleichzeitig die deutsche Zahntechnik, für die an den Universitäten gar nichts gethan wird, zu Ehren zu bringen, wird der Verein demnächst eine „Akademie für die zahntechnische Kunst" aus seinen Mitteln in Berlin errichten. — Obgleich die Verfasser dieser Broschüre hie und da über ihr Ziel hinausschießen und so thun, als sei an den approbirten deutschen Zahnärzten kein guter Faden, während die Mehrzahl sich doch mindestens zu tüchtigen Technikern herangebildet haben muß, so ist das Vorgehen im Allgemeinen, im Interesse des Publikums, nur zu loben, denn die Gewerbefreiheit hat die früheren unverschämten Preise für zahntechnische Arbeiten wenigstens soweit herabgedrückt, daß auch der Unbemitteltere davon Gebrauch machen kann. G.

Ausländische Doctortitel. Die Führung ausländischer Doctortitel, namentlich aber amerikanischer, erfährt von den deutschen Behörden, Mangels eines Präjudizialurtheils des obersten Gerichtshofes, eine sehr verschiedene Beurtheilung. In einzelnen Fällen spricht man den Angeklagten frei, in anderen verurtheilt man ihn aus Artikel 360, 8 des Strafgesetzes, in noch anderen aus Artikel 147, 3 des Gewerbegesetzes (weil dadurch der Glaube erweckt werde, daß der Angeklagte eine geprüfte Medicinalperson sei), oder man geht, wie kürzlich in Mainz, noch weiter und imputirt dem Angeklagten den wissentlichen Gebrauch einer gefälschten Urkunde, um ihn schließlich ebenfalls freizusprechen. Eine solche Freisprechung neuesten Datums, und zwar vom 1. Februar d. J., liegt uns vom Schöffengerichte zu Zerbst vor. Der Angeklagte B., ein ehemaliger Lehrer, ist seit 8 Jahren Inhaber eines Doctor-Diploms des »Eclectical medical college« in Philadelphia, unterschrieben von dessen Leiter Prof. Buchanan und sieben anderen Professoren, beglaubigt durch einen Notar und durch den deutschen Consul. Als er auf Grund dieser Urkunde, zu deren Ausstellung jenes College seit 2 Jahren nicht mehr berechtigt ist, denn Buchanan ist inzwischen wegen Betruges verurtheilt worden, in einer amtlichen Eingabe Gebrauch machte und sich Dr. B. nannte, stellte man ihn aus Art. 360, 8 des Str.-G. und Art. 147, 3 der G.-O. unter Anklage. Das Schöffengericht sprach ihn jedoch frei, denn der Titel sei rechtlich erworben und man könne daraus, daß sich Jemand als Doctor bezeichne, nicht folgern, daß derselbe eine geprüfte Medicinalperson sei; es gäbe Doctoren verschiedener Facultäten, auch in Deutschland promovirte Doctoren der Medicin, die nicht als Aerzte approbirt seien, und erst dann, wenn Jemand seinem Namen und Doctortitel die Worte „praktischer Arzt" hinzufüge, könne ein Dolus gegen Strafgesetz und Gewerbeordnung angenommen werden. Der Amtsanwalt hat sich bei dieser Freisprechung beruhigt.

Digitized by Google

Das Schimmligwerden der Eßwaaren. Nicht selten ist es der Fall, daß Würste, Schinken und dergleichen aufzubewahrende Eßwaaren schimmlig werden, wenn sie nur einige Zeit in einem etwas mit feuchter Luft gefüllten Raume sich befinden. Um diesem Uebelstande ganz vorzubeugen oder ihn da, wo er eingetreten ist, zu beseitigen, ist nichts empfehlenswerther, als gewöhnliches Kochsalz in einem Teller nur mit so viel Wasser zu übergießen, daß eine breiartige Lösung des Salzes erfolgt. Wenn man schimmlige Würste mit diesem Salzbrei dünn anstreicht, verschwindet der Schimmel sofort, und nach einigen Tagen überziehen sich die Würste mit überaus feinen Salzkrystallen, die jeder weiteren Schimmelbildung vorbeugen. Dasselbe Verfahren ist auch sehr zu empfehlen, um den zeitweilig in den Gelenken der Schinken auftretenden Schimmel zu beseitigen und solchem vorzubeugen. (Neueste Nachr.)

Gefahr durch falsche Haarzöpfe. Im allgemeinen Interesse theilen die „Berliner Nachrichten" den nachstehenden Fall mit. Die 18 Jahre alte Tochter eines hiesigen Gewerbetreibenden erkrankte vor längerer Zeit plötzlich unter ganz auffallenden Symptomen, ohne daß man im Stande war, die Ursache der Erkrankung zu erklären. Endlich, nachdem der Körper des jungen Mädchens zum Theile sich mit zahlreichen Geschwüren bedeckt hatte, und vornehmlich Hals, Kopf und Schultern in Mitleidenschaft gezogen waren, entdeckte der Arzt den Grund in der Benutzung eines Haarzopfes, den die Dame kurz vorher von einem Friseur im Osten der Stadt gekauft hatte. Nach der Meinung des Arztes ist die Person, welche den Zopf an den Friseur verkauft hat, falls es der ihrige war, durch und durch krank gewesen und ist lediglich durch die Haare die Krankheit auf das junge Mädchen übertragen worden. In dem von dem Vater der jetzt genesenen Dame gegen den Friseur angestrengten Prozeß ist dieser vor einigen Tagen vom Amtsgericht II zur Erstattung der Kurkosten, Rückzahlung des Preises für den Zopf und in die Gerichtskosten verurtheilt worden.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Empfehlenswerthe Bücher

aus dem Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Heinigke, Dr. C., Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre. Nach den vorhandenen Quellen bearbeitet. gr. 8. 1880. Preis brosch. ℳ 10. 50, geb. ℳ 12.—.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. Mit 195 anatomischen und pathologischen Abbildungen. gr. 8. 2 Bde. cplt. brosch. ℳ 16.—, geb. ℳ 18.—.

Fellenberg-Ziegler, A. von, Kleine homöopathische Arzneimittellehre oder kurzgefaßte Beschreibung der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel zum Gebrauch für Nichtärzte. Hülfsbuch zu den homöopathischen Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Thiere. 8. Vierte bedeutend vermehrte Auflage. brosch. ℳ 2.—, geb. ℳ 2. 40, durchschossen geb. ℳ 3.—.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Pittig & Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
" " 1/2 " " " " " (250 ") 15 "
" " 1/3 " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt.

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Familien-Pensionat

und combinirte homöopathisch-hydropathische Behandlung chronischer Krankheiten, namentlich Unterleibsübel, findet man in dem gesund und romantisch gelegenen Bade **Deutschenbora** (Bahn- und Poststation) bei Dresden. Näheres durch den Besitzer **Fr. Harms.**

Ein großer, neuer Schrank

mit sämmtlichen homöopathischen Medikamenten und den dazu gehörigen Büchern aus der Hinterlassenschaft des verstorbenen H. Joh. Schuh ist käuflich und billig zu haben bei

Jakob Standt-Schuh
in Monzelfeld, Kreis Bernkastel.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 4: Zwei neue Entdeckungen im Dienste der Homöopathie. (Schluß.) — Die Gründung eines homöopathischen Vereins. (Schluß.) — Zur Orientirung in einer brennenden Frage. — Eine Heilung mit Rhus. — Vermischtes: Personalien. Verein Gruna. Die Zahl der Medicin Studirenden. Die Liebe aber hört nimmer auf. Das Impfzwanggesetz. Der Verein deutscher Zahnkünstler. Ausländische Doctortitel. Das Schimmligwerden der Eßwaaren. Gefahr durch falsche Haarzöpfe. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Hierzu eine Beilage.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 5.

Leipzig, 1. März

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber Ernährungsstörungen.

Vortrag, im homöopathischen Verein zu Stettin, am 19. October 1880, gehalten von Dr. med. Mossa aus Bromberg.

Wenn sich Jemand so recht behaglich im Vollbesitz der Gesundheit und im Vollgenuß des Lebens fühlt, sagen wir: „Ihm ist so wohlig, wie dem Kinde an der Mutterbrust!“ In der That, aus der Quelle der Mutterbrust gespeist und getränkt, gedeiht das junge Wesen, bei gesunder Luft und Reinlichkeit, gar trefflich. Kein Ersatzmittel — und die moderne Industrie, im Bunde mit der Wissenschaft, hat deren eine große Anzahl geliefert — kommt der Muttermilch gleich; sie ist und bleibt das Ideal der Nahrungsmittel für die ersten Lebensjahre des kindlichen Organismus. Worin das begründet ist, hat erst die Wissenschaft, die organische Chemie, der neueren Zeit nachzuweisen gesucht, indem sie an die Analyse ihrer Bestandtheile herangetreten ist. Dieselbe ergab in der Muttermilch 88 bis 89 % Wasser, 3 % Käsestoff, 2½ % Butter, 4 % Milchzucker und außerdem einen Bestand an anorganischen Stoffen, und zwar besonders an Kochsalz (Chlornatrium) und phosphorsaurem Kalk, demnächst phosphorsaure Magnesia, Natron und Kali, schwefelsaure Salze, Eisen, Fluorcalcium und Kieselerde (Silicea). Eine derartige Zusammensetzung von organischen Bestandtheilen und zwar von Eiweiß (im Käsestoff), von Kohlehydraten (im Milchzucker), Fett (in der Butter), nebst den genannten Alkalien, Metallen und Erden hat man nun als das Maßgebende für jedes vollgültige Ernährungsmittel erkannt, und daß dies kein Mißgriff ist, geht aus der Thatsache hervor, daß die elementaren Bestandtheile des Blutes in einem gleichen Verhältniß wie in der Milch nachgewiesen sind: das Blut aber liefert das Material für die Bildung, für Aufbau, Erhaltung und Wachsthum sämmtlicher Theile unseres Körpers.

Während man nun den Kohlenhydraten für die aus Kohlenstoff und geringen Mengen Wasserstoff bestehenden Bestandtheile unserer Ernährungsmittel, die sich also durch Mangel an Stickstoff auszeichnen, die Fähigkeit zuschreibt, durch ihre Oxydation, d. i. Verbindung mit dem eingeathmeten Sauerstoff, mit dem sie Kohlensäure und Wasser bilden, die thierische Wärme zu unterhalten und bei reichlichem Genuß Fett zu bilden (Wärme- und Fettbildner), hat man die eiweißartigen, stickstoffhaltigen als die gewebebildenden angesehen. — Im großen Ganzen mag das richtig sein. Welche Aufgabe aber die anorganischen Stoffe, jene Mineralien und Erden, die wir in den Nahrungsmitteln finden, zu erfüllen haben, hat man erst besser erkannt, seitdem man die Ernährungsverhältnisse der Pflanzen, vor Allem die Einwirkung der mineralischen Theile der Ackererde auf das Wachsen und Gedeihen derselben, eingehender erforscht hat. So hat sich z. B. ergeben, daß die Kalisalze einem Boden nicht fehlen dürfen, in welchem Kartoffeln, Rüben oder der Weinstock gedeihen sollen; fehlt ihm Kalk, so gedeihen Klee und Erbsen nicht. Welche mineralischen Stoffe zur Erhaltung der Pflanzen erforderlich sind, darüber erhält man Aufschluß, wenn man diese Vegetabilien zu Asche verbrennt. So zeigt die Asche der Kartoffeln und Rüben jedes Mal eine gewisse Menge Kalisalze. Man ist daher zu dem Schluß gekommen, daß diese Mineralstoffe ebenso wesentliche Erfordernisse für das Wachsthum und die Erhaltung der Pflanzen sind, wie die Kohlensäure, die sie aus der Luft und den Ammoniak, den sie aus dem Dünger aufnehmen. Fehlen diese bestimmten mineralischen Ernährungsmittel, z. B. die Kalisalze, in einem Boden, auf dem Kartoffeln, oder der Kalk, wo Erbsen gebaut werden, so kann man diesen Mangel durch Zufuhr von Kali, resp. Kalksalzen ausgleichen: man wendet künstlichen Dünger an.

Haben vielleicht die in unseren Nahrungsmitteln und aus diesen in das Blut übergegangenen Salze, Mineralien und Erden für die Erhaltung und das Wachsthum unseres Körpers dieselbe Aufgabe zu erfüllen, wie die anorganischen Stoffe in der Ernährung der Pflanzen? Diese Frage läßt sich in der

Digitized by Google

That bejahen. Unser Körper besteht nun aber aus Organen, diese sind aus Geweben zusammengesetzt; als die Elementartheile der Gewebe muß man die Zellen ansehen; letztere sind aber auch noch nicht als einfache Gebilde zu betrachten. Die Wissenschaft drängt zu der Annahme, daß die Zellen wieder aus, wenn auch nicht für unsere Sinne wahrnehmbaren Körperchen, den Molekülen, bestehen. Bleiben wir zunächst bei den Zellen, als den letzten organisirten Baugebilden der Gewebe stehen. Ueber die Entstehung derselbeu aus dem Blut drückt sich Schüßler in seiner abgekürzten Therapie sehr bezeichnend so aus: „Dort, wo die Schlagadern mit den Venen mittels haarfeiner Kanälchen in Verbindung stehen, schwitzt beständig ein Theil der Blutflüssigkeit in die umliegenden Gewebe hinein. In der durchgeschwitzten Flüssigkeit entstehen feine Körnchen, die sich an einander lagern, um Kerne zu bilden, aus denen sich Zellen entwickeln. Die Zellen fügen sich an einander und so entstehen Gewebe, und zwar Muskeln und Sehnen, Knorpel und Knochen, Gehirn und Nerven, Bindegewebe, Haut, Haare und Nägel, kurz sämmtliche Theile des Organismus."

Bei der Bildung der die einzelnen Gewebe bildenden und erhaltenden Zellen spielen nun jene mineralischen Stoffe eine ganz besondere Rolle. Gerade sie sind es, welche die eigenthümliche Art und wohl auch Function der Zelle mitbestimmen. So würde ohne Theilnahme und Mitwirkung von phosphorsaurem Kalk gar keine Knochenzelle (Knochenkörperchen) möglich sein. Die Knochenasche zeigt uns, wie reichlich dieser Stoff im Knochengewebe enthalten ist. Bei einem ausgewachsenen Mann von 154 Pfd. Gewicht beträgt die Menge der anorganischen Stoffe etwa $10^1/_9$ Pfd.; hiervon kommen allein 8 Pfd. auf die phosphorsaure Kalkerde. Dies ist erklärlich, wenn man bedenkt, wie bedeutend das Knochengerüst, das Skelet unseres Körpers in die Waagschale fällt. Ja, ohne phosphorsaure Kalkerde keine Knochenzelle! Daher heißt sie mit Recht Knochenerde. Neben diesem Stoff enthält das Knochengewebe noch eine gewisse Menge von kohlensaurer Kalkerde (Calcarea carbonica), etwas Fluorcalcium, Talkerde (Magnesia), Kochsalz und Kieselerde (Silicea).

Abgesehen von Knochen bildet der phosphorsaure Kalk auch noch einen Bestandtheil der Zähne, des Bindegewebes und der Blutkörperchen; ja, wenn Professor Beneke's Hypothese sich als begründet erweisen sollte, so ist der gedachte Stoff zur Bildung von Zellen überhaupt wesentlich und erforderlich, weshalb er den phosphorsauren Kalk als zellenbildendes Salz schlechthin bezeichnet.

Die Kieselerde (Silicea) haben wir als einen Bestandtheil des Knochens kennen gelernt, und obwohl sie dort nur in geringer Menge vorkommt (auf 25,628 Gramm Knochen eines Erwachsenen kommt nur 0,006 Kieselerde), so ist sie trotzdem von Bedeutung für das Knochengewebe; ferner treffen wir sie im Bindegewebe, in der Oberhaut, den Haaren und Nägeln, aber in weit größeren Mengen tritt sie in den Federn der Vögel und im Kieselpanzer der Infusorien auf.

Im Muskelgewebe sind Chlorkalium und phosphorsaure Magnesia, demnächst phosphorsaures Kali und Eisen wesentliche Bestandtheile; im Gehirn und den Nerven phosphorsaures Kali und Magnesia, sowie Kochsalz. — Das Kochsalz treffen wir sehr reichlich verbreitet im thierischen Organismus an; 27 %, also mehr als die Hälfte der im Blut enthaltenen Salze sind Chlornatrium; in den Blutkörperchen, im Knorpel, im Schleimgewebe ist es enthalten.

So finden wir, daß jede bestimmte Gewebsart oder, was dasselbe, die diese Gewebe bildenden Zellen gewisse anorganische Stoffe als wesentliche Bestandtheile enthalten. Daß die aus dem Blut stammenden Salze und Erden gerade in die bestimmten Zellen abgelagert werden, geschieht nach einem Naturgesetz, welches von Grauvogl das Gesetz der Specification genannt hat.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß diese mineralischen Stoffe, welche ja für die Neubildung von Gewebszellen so wesentliche Erfordernisse sind, bei der Erhaltung und Ernährung unseres Körpers eine nicht minder wichtige Aufgabe zu erfüllen haben als die von den Nahrungsmitteln dargebotenen eiweißartigen Stoffe und die Kohlehydrate. Wir können jene Stoffe als Ernährungsmittel (Nutrientia) im weiteren Sinne auffassen.

Sind diese beiden maßgebenden Bestandtheile, die organischen wie die anorganischen, im richtigen Verhältniß und in den specifischen Gewebszellen vorhanden, so ist die Ernährung des Körpers normal. Tritt aber durch eine Ursache eine Störung in diesen Verhältnissen ein, so ist mit dieser Ernährungsstörung der Grund zu einer Krankheit gegeben.

Wie Alles in der Natur erliegen auch die Gewebe unseres Körpers dem Verfall. Die alten Zellen sterben ab und werden durch neue, junge ersetzt. Neben der fortwährenden Neubildung von Zellen geht also ein eben so wichtiger Proceß der Rückbildung, neben dem Aufbau der Gewebe ein Zerfall und eine Abfuhr des Zerfallenen und Abgelebten vor sich. Das ist gerade ein wesentlicher Unterschied eines organischen Wesens von einer noch so künstlichen Maschine, daß jenes sich, innerhalb gewisser Zeitgrenzen freilich, immer wieder aufs Neue in sich selbst verjüngt, die abgelebten Stoffe von sich ausscheidend.

Hier in der Rückbildung spielt der Sauerstoff eine eben so wichtige Rolle wie bei der Neubildung. Er ist es, welcher die alten, ausgedienten Gewebszellen weiter oxydirt. Er verbindet sich mit deren Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel und Phosphor zu Wasser, Milchsäure, Kohlensäure, Harnsäure, Ammoniak, Harnstoff, Schwefelsäure und Phosphorsäure. In Folge dieses Vorgangs werden dann die Mineralien und Erden, welche den Gewebszellen einverleibt waren, wieder freigegeben. Aber ihre Freiheit dauert nicht lange. Die bei der Rückbildung entstandene Schwefelsäure treibt als die stärkere die Kohlensäure aus dem kohlensauren Kalk, Natron und Kali aus und verbindet sich mit diesen Basen zu schwefelsaurem Kalk, schwefelsaurem Natron und schwefelsaurem Kali.

Die Phosphorsäure und Harnsäure bemächtigen sich eines Theils des Natrons und bilden mit ihm phosphorsaures und harnsaures Natron.

Diese Producte, welche bei der Rückbildung entstanden sind, haben noch manchen Dienst im Körper zu verrichten und werden dann auf den Bahnen der Lymphgefäße, der Venen und des Bindegewebes zur Gallenblase, zu den Nieren und zur Haut befördert und mit Galle, Urin, Schweiß, Excrementen, Speichel aus dem Körper entfernt, um so wieder in den großen Strom des allgemeinen Kreislaufes der Stoffe heimzukehren. Aus dem Boden in die Pflanzen, von den Pflanzen in den Thierkörper, aus diesem wieder in den Boden zurück — das sind die Stationen jenes Kreislaufes! —

Macht sich nun in der Rückbildung, sowie in der Ausscheidung und Abfuhr der dabei gebildeten Producte eine Störung geltend, so ergiebt sich auch von dieser Seite her eine

Digitized by Google

Quelle mannigfacher Erkrankungen, die wir auch als Ernährungsstörungen bezeichnen dürfen.

Nun lebt aber der Mensch, wie das alte Sprichwort sagt, nicht um zu essen, sondern er ißt, um zu leben. Leben bei Mensch und Thier heißt thätig sein. So dient die Ernährung nicht nur die Gewebe und Organe zu erhalten, sondern sie auch für gewisse Verrichtungen, Functionen, zu befähigen; so hat ein gut ernährter Muskel die Fähigkeit sich zusammenzuziehen und auszudehnen. Die Ernährung und Function der Gewebe gehen also Hand in Hand. Für die sinnliche Wahrnehmung, für die Beobachtung am Kranken, tritt freilich die Störung einer Function meist früher in die Erscheinung als eine Störung in der Ernährung der Gewebe. Von den sinnlich wahrnehmbaren Zeichen ging aber unser Hahnemann aus, indem er lehrte, daß die Krankheit als die Summe aller in die Sinne fallenden, wahrnehmbaren Veränderungen im Befinden aufzufassen sei, und daß, um einer Krankheit zu begegnen, sie zu heilen, ein solches Mittel angewendet werden müsse, welches am Gesunden eine ebensolche Reihe ähnlicher Befindungsveränderungen hervorbringt. Hierbei tritt freilich die Function, die Verrichtung der einzelnen Organe, in den Vordergrund. Dies tritt uns auch in den Hahnemann'schen Mittelprüfungen deutlich entgegen. Welche Reihe schmerzhafter Empfindungen begegnet uns da bei den einzelnen Mitteln, das sind aber functionelle Veränderungen in der Thätigkeit des Nervensystems! Mehr in das Gebiet nutritiver Erscheinungen gehören die beobachteten Veränderungen in den Absonderungen von Schweiß, Urin, Galle, Speichel, Thränen, obwohl eine Untersuchung der darin enthaltenen Bestandtheile damals bei dem Mangel an Mikroskop und der geringen Ausbildung der organischen Chemie nicht zugänglich war. Man blieb bei der Aehnlichkeit der Erscheinungen zwischen Heil-Objekt und Heil-Mittel stehen und leistete auf diesem Wege, wie wir Alle zugestehen müssen, Treffliches.

Aber das Bessere, sagt man, ist der Feind des Guten. So haben denn zum Theil schon von Grauvogl und in weiterem Umfange neuerdings Schüßler in seiner abgekürzten Therapie einen Weg zu betreten versucht, indem sie die mineralischen Ernährungsmittel, jene gewebebildenden Salze, von denen wir oben gesprochen, zum Heilzweck anzuwenden suchen.

von Grauvogl theilte die Heilmittel in zwei Classen: Functions- und Ernährungs- (Nutritions-) Mittel. In die letztere Classe gehören diejenigen Stoffe, welche wir oben als wesentliche Bestandtheile der Gewebe erkannt haben. Wenn nun in einer bestimmten Krankheit nachgewiesen ist, daß in derselben ein Mangel an einem bestimmten Gewebssalz vorherrscht, so will er diesen Mangel durch Darreichung dieses Gewebemittels in fein vertheilter Form, in homöopathischer Dosis, ausgleichen. So hat er eine Knorpelgeschwulst an den Fingerknochen durch Silicea geheilt, von der Annahme ausgehend, daß der Knochen nicht genügende Menge von Kieselerde erhalte, so daß er also zum Theil auf dem Standpunkt des Knorpels verbleibe. Einen andern Fall, in dem bei einem Kinde bei mangelhafter Verknöcherung des Schädeldaches eine Art Gehirnwassersucht mit Erbrechen und Diarrhöen, Gehirnerscheinungen ꝛc. — ein Zustand, wie er bei der englischen Krankheit angetroffen wird — zugegen waren, hat er mit phosphorsaurem Kalk geheilt, da dieses Mittel, wie der Urin zeigte, in zu großer Menge aus dem Körper ausgeschieden wurde, so daß die Verknöcherung der Schädelknorpel dadurch beeinträchtigt war. In beiden Fällen hat er sich überdies noch nach dem Gesetz der Aehnlichkeit gerichtet.

Viel weiter geht Schüßler. Während von Grauvogl doch nur gewisse Krankheiten als Ernährungsstörungen auffaßt und deren Heilung durch Zufuhr der nicht genügend vorhandenen Gewebemittel zu erreichen strebt, faßt Schüßler alle Erkrankungen im letzten Ende als Ernährungsstörungen auf. Er spricht dies in den Worten aus: „Wenn ein intensiver Reiz ein Gewebszellengebiet trifft, so wird das Gleichgewicht der Moleküle eines Zellensalzes gestört. Es gehen in Folge eines solchen Angriffs Moleküle des betreffenden Salzes verloren, wofür Ersatz geliefert werden muß."

Das ist der Fundamentalsatz für das Schüßler'sche Heilverfahren; es ist nur schade, daß er nicht auf dem Erfahrungswege, sondern auf dem der Speculation gewonnen worden ist. Aber selbst, wenn wir uns auf den speculativen Standpunkt stellen, ist es denn absolut erforderlich, daß eine Störung im Gleichgewicht jener Zellensalz-Moleküle jedes Mal mit einem Verlust derselben verbunden ist? Kann es sich nicht um eine Veränderung in der Lage der Moleküle handeln?

Ein anderes Bedenken gegen die verkürzte Therapie liegt, meiner Ansicht nach, darin, daß ja die Gewebe fast sämmtlich mehrere jener anorganischen Bestandtheile enthalten. So finden wir z. B. in den Muskeln, außer Chlorkalium, phosphorsaure Magnesia, phosphorsaures Kali und Eisen. Haben wir es nun mit einer Erkrankung eines oder einer Anzahl Muskeln zu thun, so fragt es sich: „Welches von jenen Gewebssalzen hat eine Störung seines Gleichgewichts erlitten?" Bisher wissen wir von den eigenthümlichen Functionen der einzelnen Gewebssalze sehr wenig. Was Schüßler uns hierüber sagt, beruht wieder zum Theil auf Speculation, zum Theil auf Combination der bisherigen homöopathischen Prüfung der die Salze bildenden Basen und ihrer Säuren, wobei er dem Chemismus ein gar bedenkliches Uebergewicht einräumt. Die von Constantin Hering gelieferten Prüfungen dieser Gewebssalze sind bisher auch nur Bruchstücke.

Ein dritter Punkt, den ich zu erwägen bitte, ist folgender: Nach dem Aehnlichkeitsgesetz gelingt es uns oft krankhafte Zustände zur Heilung zu bringen, auch wenn wir nicht im Stande sind, das betreffende und betroffene Gewebe ausfindig zu machen, was nicht immer in der Unkenntniß des Arztes, sondern oft genug in der Unvollkommenheit der Krankheitslehre selbst liegt. So wissen wir bis auf den heutigen Tag noch nicht, worin das eigentliche Wesen der Cholera besteht. Trotzdem hat die Homöopathie gerade in dieser Krankheit unbestreitbare Erfolge erzielt. Die abgekürzte Therapie ist aber genöthigt, nach dem Gewebe, welches betroffen ist, zu forschen, weil sie danach das Heilmittel wählt. Schüßler äußert sich über die Cholera, wie nicht anders zu erwarten ist, sehr unbestimmt. „Ist diese Krankheit," sagt er, „durch eine Affection der Tunica nervea (der Nervenhaut) des Darmcanals bedingt, so wird **Magnesia phosphorica** gegen das erste Stadium, **Kali phosphoricum** gegen das zweite passen. Wenn aber, wie Dr. Cremvisy glaubt, das Wesen der Cholera in einer Entzündung besteht, so wird **Ferrum phosphoricum** dem ersten Stadium entsprechen." Wer möchte wohl, ausgerüstet mit den auf dem Gesetz der Aehnlichkeit beruhenden Heilmitteln aus Hahnemann's bewährtem Arsenal, bei Behandlung einer solchen Krankheit den sichern Boden verlassen und sich auf das unsichere, schwankende Eis der Hypothesen begeben? Das wäre, wie das schöne Sprüchwort sagt:

„Alten Freund mit neuem wandeln
Heißt für Früchte — Blumen handeln."

Wie haben wir uns aber die mit den Schüßler'schen

Digitized by Google

Mitteln erreichten Heilerfolge zu erklären, an denen zu zweifeln wir keinen Grund haben? Ich meine, daß sie einfach nach dem Aehnlichkeitsgesetz zu erklären sind. Will doch auch von Grauvogl sowohl als Schüßler die Wirkung ihrer Gewebsmittel in den Bahnen des Simile verlaufen wissen. — Zwei Fälle aus meiner Erfahrung sprechen deutlich für diese Erklärung.

Der erste Fall betrifft einen Knaben von sieben Jahren, der sonst kräftig und gesund, seit einigen Wochen an Leibschmerzen litt, die sich vom Nabel bis zur Herzgrube hinauf erstreckten, mit dem Gefühl, als ob ihm dort Alles verhärtet sei. Dazu kam in der letzten Zeit Erbrechen jeder genossenen Speise; dieses Symptom tritt in der Regel bald nach dem Essen ein, zuweilen aber erst in der Nacht. In Folge dessen war das Kind sehr abgemagert. In der vorigen Woche trat ein wechselfieberartiger Anfall auf, der sich nach dem vom dortigen Arzt verabreichten Mittel (wahrscheinlich Chinin) nicht wiederholte. — Die Art der Leibschmerzen ließ an eine Anschwellung der Unterleibsorgane denken (der Patient war außerhalb, so daß ich ihn nicht untersuchen konnte), wozu der Fieberanfall mit dem Speiseerbrechen gut paßten.

Bei der Wahl des Mittels gab mir das Erbrechen der Speisen bald nach dem Genuß, aber auch in der Nacht, sowie der Umstand, daß Chinin vorher gegeben war, den Ausschlag für Ferrum, weil diese Symptome, aber auch die andern oben geschilderten, in der Hahnemann'schen Prüfung dieses Mittels deutlich ausgesprochen sind. Daß Schüßler dieses Zeichen als charakteristisch für das von ihm vorgezogene, weil in den Geweben enthaltene, Eisenpräparat, das phosphorsaure Eisen, angab, bestärkte mich noch in der Wahl des Ferrum, und gab ich dem Knaben 12 Pulver von Ferrum phosphoricum 6. Verreibung, Morgens und Abends je eines; der Erfolg war ein recht günstiger; Speiseerbrechen und Leibschmerzen ließen nach, der Knabe erholte sich bald wieder.

Schüßler hat mir nun die Ehre angethan, diesen Heilungsfall seiner verkürzten Therapie einzuverleiben. Er wird davon ausgehen, daß hier eine Erkrankung der Muskelhaut des Magens bestand, bei der das Gleichgewicht der Eisenmoleküle gestört war und in Folge dessen eine Anzahl derselben verloren ging; dieser Verlust sei nun durch das in homöopathischer Dosis verabreichte phosphorsaure Eisen gedeckt worden: also eine Ernährungsstörung, die durch das entsprechende Gewebesalz ausgeglichen worden ist. —

Ich für meinen Theil sagte mir einfach und bescheiden, daß Ferrum hier das nach dem Aehnlichkeitsgesetz passend gewählte Mittel gewesen ist.

Ein zweiter Fall dürfte für unsere Frage noch interessanter sein: Ein 13jähriger Knabe hatte sich hier im vorigen Winter durch Umknicken eine Verstauchung und Anschwellung des rechten Fußgelenkes zugezogen, wogegen von seinem allopathischen Hausarzt Eisbeutel, Gipsverband, später Blutegel angewandt worden sind; aber die Beweglichkeit blieb gestört und schmerzhaft und die Geschwulst wollte nicht weichen. In Berlin bekam Patient innerlich Jodkalium und äußerlich Jodsalbe. Er kam im Allgemeinen gebessert zurück. Nach einiger Zeit traten aber auf dem rechten Unterschenkel kleine rothe runde Flecke auf, von denen sich die Haut schuppenförmig abschilferte. Dagegen wurde nun eine Menge Salben gebraucht und wieder wollte der Hausarzt, als sein Latein ausging, den Jungen nach Berlin schicken. Die Eltern wandten sich aber in ihrer Noth an mich.

Außer dem oben geschilderten Thatbestand brachte ich noch in Erfahrung, daß Patient während der Nacht am Unterschenkel an Jucken litt, weßhalb er sich kratzte, wonach eine wässerige Absonderung eintrat. Rhus toxicodendron 6., unterbrochen von einigen Gaben Sulphur 30., beseitigte wohl das nächtliche Jucken und die wässerige Absonderung, aber die rothen Flecken und die Hautabschuppung blieben dieselben. Auch Phosphor änderte hierin nichts. Da erinnerte ich mich, daß Schüßler gegen übermäßige Epidermisabschuppungen Kali sulphuricum angewendet wissen will. Dies gab ich nun dem Patienten in der 6. Verreibung, Morgens und Abends eine Erbse groß, und, da die Eltern ein äußerliches Mittel sehr wünschten, ließ ich einen Abend um den andern ein Fußbad nehmen, dem ein Eßlöffel voll Kali sulphuric. depuratum zugesetzt war. Nach Verlauf von 14 Tagen erblaßten nun die Flecke allmählich und die Hautabschuppung wurde immer geringer, bis sie nach etwa vier Wochen ganz aufhörte, trotzdem die Haut in den heißen Sommermonaten oft reichlich schwitzte.

Für das Gelingen dieser Cur bin ich dem Herrn Collegen Schüßler zu hohem Dank verpflichtet. Daß das Hautgewebe in diesem Falle erkrankt gewesen ist, liegt klar auf der Hand; ob aber das Kali sulphuricum deshalb hier als Heilmittel gewirkt hat, weil Moleküle dieses Salzes in Folge der Gewebserkrankung verloren gegangen waren, wofür das gereichte Mittel Ersatz bot — kann man wohl behaupten, aber nicht beweisen. Als ich mich aber in unserer Arzneimittellehre näher umsah, da fand ich schließlich bei Mercur und Kali carbonicum die Hautsymptome rothe Flecke mit Abschuppung. Da mag denn diese Wirkung des Kali auch in der schwefelsauren Verbindung dieses Mittels bestehen, so daß wir die specifische homöopathische Beziehung dieses Mittels zu jener obigen eigenthümlichen Hauterkrankung deutlich ersehen.

So viel scheint mir aus den mitgetheilten Heilungsgeschichten, sowie aus vielen anderen von Schüßler gesammelten, hervorzugehen, daß, wo die Gewebemittel heilkräftig gewirkt haben, sie zu den betreffenden Geweben und den eigenthümlichen krankhaften Erscheinungen in homöopathisch-specifischem Verhältniß gestanden haben; die Ernährungsmittel werden im Dienste der Therapie zu Functionsmitteln, wie ja auch die Functionsmittel, nach dem Aehnlichkeitsgesetz angewandt, mit der Function die Ernährung reguliren. — Schüßler's Verdienst ist und bleibt es, unsere Aufmerksamkeit auf die Gewebemittel hingerichtet zu haben und manche specifische Beziehung dieser Stoffe zu den Geweben, in denen sie vorkommen, erschlossen zu haben, mag auch die Theorie, von der ausgegangen ist, hinfällig sein. Die Wirkungssphäre dieser in der That wichtigen Mittel durch weitere Prüfung gründlich zu ermitteln, ist eine Aufgabe, welche noch vieler Kräfte bedarf. —

Ist es aber denn noch nicht gelungen, einen Mangel oder Ueberschuß an jenen den Geweben zukommenden mineralischen Stoffen in gewissen Krankheiten sicher nachzuweisen? Dies ist in der That geschehen. So hat man z. B. nachgewiesen, daß in gewissen Krankheiten die Ausscheidung der phosphorsauren Salze, besonders des phosphorsauren Kalks, durch den Urin erheblich vermehrt ist, so z. B. bei der englischen Krankheit (Rhachitis), Knochenerweichung, Knochenfraß, ferner bei gewissen Verdauungsstörungen, in den Schwächezuständen des Greisenalters, besonders dann, wenn acute Krankheiten vorausgegangen sind, auch in gewissen Krankheiten der Nieren und Blase. In viel geringerer Menge als bei normalen Verhältnissen erscheint dagegen der phosphorsaure Kalk im 6. und 8. Monat der Schwangerschaft.

Digitized by Google

Bei der englischen Krankheit (Rhachitis) hat die chemische Untersuchung ergeben, daß die Knochen der davon betroffenen Kinder weit weniger von Kalksalzen enthalten, als die normalen, ja daß sich die Menge derselben bis auf ein Minimum verringert haben kann. Es handelt sich hier um eine Hemmung der normalen Knochenbildung neben einer Reihe tiefgehender Verdauungsstörungen. Die Ursache dieser Hemmung soll nach einigen Physiologen darin ihren Grund haben, daß sich bei diesen Kindern in Folge schlechter, namentlich an Stärkemehl überreicher Nahrungsmittel, ein Ueberschuß von Milchsäure bildet, welche die Auflösung der phosphorsauren Kalkerde bewirke. Dagegen spricht aber schon der Umstand, daß Kinder wiederholentlich mit dieser Krankheit geboren worden sind. Andere neigen zu der Ansicht, daß die Kalksalze in Folge der im ersten Stadium dieser Krankheit obwaltenden Knochenhautentzündung (Periostitis) nicht zur Ablagerung in das Knochengewebe gelangen können. Schüßler dagegen sagt: „Wenn die Function der zuleitenden Bindegewebsröhren des Knochengerüstes unter die Norm herabgestimmt ist, so empfängt der betreffende Knochen oder Knochentheil zu wenig Ernährungsmaterial (phosphors. Kalk), und demzufolge entstehen z. B. die sog. englische Krankheit, Schädelschwund u. s. w." Es ist nur schade, daß er diese Behauptung nicht weiter begründet hat. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, so viel steht fest, daß Calcarea in dieser schweren Krankheit unser Hauptmittel ist; ja, die Calcarea carbonica in höheren Verdünnungen wurde nach dem Aehnlichkeitsgesetz schon längst als Heilmittel in derselben angewandt, ehe man auf den Gedanken kam, daß das durch den Harn in zu reichlicher Menge entleerte Knochensalz durch eingeführte phosphorsaure Kalkerde zu ersetzen sei. Also auch hier, wo wir eine so entschieden constatirte Ernährungsstörung vor uns haben, tritt wieder die Frage, ob das als Heilmittel gereichte Gewebesalz als Ernährungs- oder Functionsmittel wirksam sei, uns entgegen.

Interessant ist die Thatsache, daß bei den Zahnschmerzen schwangerer Frauen, bei denen, wie oben gesagt, die Ausscheidung des phosphorsauren Kalks durch den Urin unter die Norm herabsinkt, (neben Belladonna) Calc. carb. sich oft als wirksam zeigt. Wie sehr die Zähne der Frauen in der Schwangerschaft leiden, ist bekannt (böse Zähne bedeuten junge Söhne, sagt ein Sprüchwort). Sollte diese Erscheinung, sowie der Mangel an Kalkerde im Urin nicht ihren Grund darin haben, daß zur Ernährung, insbesondere zur Knochenbildung, der kindlichen Frucht aus dem mütterlichen Blut die Kalksalze in größerer Menge ausgeführt werden, so daß sie durch die Nahrungsmittel (zumal bei der oft vorhandenen Appetitlosigkeit und Erbrechen) nicht genügenden Ersatz erhalten?

Auch die Bleichsucht ist zu den Ernährungsstörungen zu rechnen; man hat im Blute der Bleichsüchtigen eine Verminderung sowohl der rothen als weißen Blutkörperchen, eine Abnahme des Eisens in der Blutasche und daneben eine fast beständige Vermehrung des Wassergehalts im Blut beobachtet. Weniger beständig zeigt sich das Verhältniß der Salze, sowie der eiweißartigen Stoffe, die bald in normaler, bald in zu geringen Mengen erscheinen. Vom homöopathischen Standpunkt aus ist auch hier der Kalk, neben Schwefel und Kochsalz und Eisen, je nach den obwaltenden Erscheinungen, als Heilmittel in Anwendung gebracht worden, von denen der Kalk als zellenbildendes Mittel überhaupt, der Schwefel als ein die Ausscheidungen förderndes, das Kochsalz die Wasserausfuhr regelndes und Eisen als ein die Bildung der rothen Blutkörperchen förderndes Mittel angesehen werden können.

Haben wir in den angeführten Krankheiten mehr eine Hemmung der Neubildung gewisser Gewebe vor uns gehabt, so erscheint uns in den Erkrankungen des höheren und noch mehr des Greisenalters neben mangelhafter Neubildung auch die Rückbildung und die Ausfuhr der Producte der Rückbildung beeinträchtigt.

Während die Hautfunction in der Jugend lebendig vor sich geht, zeigt sich im höheren Alter die Thätigkeit der Haut verringert und in Folge dessen eine Anfangs wenig, später aber sich immer merklicher machende Abnahme in der Ausscheidung der Salze und Rückbildungsproducte aus dem Blute. Im Anfange genügt noch eine vermehrte Thätigkeit der Leber und der Nieren, um diese Störung auszugleichen; doch ist der Ersatz, der so geboten wird, immer nur unvollkommen. Die Nieren führen wohl mehr Wasser als früher aus, aber die sonst durch den Schweiß ausgeschiedenen Salze, namentlich der schwerlöslichen, wie z. B. die Kalksalze, können sie nicht in hinreichendem Maße ausführen. Auch Harnstoff oder Harnsäure bleiben im Blute angehäuft. Hiermit ist der Grund gegeben einerseits zu Nierenkrankheiten, die mit Gries- und Steinbildungen einhergehen, andrerseits zu der das Alter so sehr belästigenden Gicht der Gelenke. In der That hat man in den Bändern und im Zellgewebe, welche die Gelenke umgeben, Ablagerungen von saurem harnsaurem Natron, Kalk oder auch phosphorsaurem Kalk gefunden.

Wenn auch hierin die bisherige nach dem Grundsatz der Homöopathie geleitete Behandlung Manches geleistet hat, so bleibt doch noch viel zu wünschen übrig — und wir würden der Gewebstherapie zu außerordentlichem Danke verpflichtet sein, wenn sie uns auf Grund der hier wirklich nachgewiesenen Ernährungsstörungen gute, gründlich wirkende Heilmittel an die Hand geben möchte.

So einfach wie in der Agricultur-Chemie der Pflanzen liegen die Verhältnisse der Ernährungsstörungen im menschlichen Organismus und deren etwaige Ausgleichung durch die Gewebsmittel keineswegs vor uns da. Während wir aber bei der nach dem Aehnlichkeitsgesetz geleiteten Behandlung festen Boden unter unseren Füßen haben, laufen wir bei der Gewebstherapie leicht Gefahr, uns in einem blendenden, mit Hypothesen reich gezierten Irrgarten zu verlieren. Möge die Gewebstherapie ihren Weg für sich weiter gehen; sie soll und will die Homöopathie nicht verdrängen; möge sie uns als Pfadfinderin zur Seite ziehen!

Allopathische Naivetäten.

In den Correspondenz-Blättern des Allgem. ärztl. Vereins von Thüringen (vom 20. Nov. 1880) empfiehlt ein Dr. Ahrendts aus Arnstadt Kaltwassereinspritzungen in die Harnblase und sagt: „Die Beobachtung, daß die mit kaltem Schnee- oder Eiswasser angefüllte Harnblase vermöge ihrer Lage in der Bauchhöhle selbst resp. durch allseitige Berührung ihrer intestinalen Umgebung eine möglichst vollkommene Abkühlung derselben gestattet, hat mich auf die Vermuthung gebracht, daß die häufig wiederholte oder permanente Irrigation der Harnblase sich neben der äußeren Auflegung des Eisbeutels wohl als ein wirksames Mittel zur Bekämpfung von lebhaften Entzündungen der in der Bauchhöhle gelegenen Organe überhaupt, zumal von Peritonitis (in specie Pericystitis), herausstellen möchte.

Ich gebe deshalb den Herren Collegen, besonders Kran-

Digitized by Google

kenhausärzten, die gelegentliche Empfehlung des vorgeschlagenen Verfahrens anheim".

Es soll also die Blase gewissermaßen wie ein von Natur aus dazu construirter Behälter für Eis resp. Eis- und Schneewasser angesehen werden. Und doch kennt jedermann die große Vulnerabilität der Blase; jeder Laie würdigt die Folgen des „kalten Trunks", und sagt der Arnstädter College selbst, das eiskalte Wasser kann von der Blase aus vollständig aufgesogen werden (andere Male erwärmt es sich in der Blase, um dann abzufließen). So muß dann das erkältete Blut die verschiedenen Organe passiren, und die einzelnen partes minoris resistentiae werden künstlich krank gemacht.

Uebrigens richtet sich derselbe Verfasser selbst in derselben Nummer desselben Journals, indem er als ein höchst merkwürdiges Factum auf die individuelle Verschiedenheit hinweist, welche gegenüber dem Luftzug besteht (also logischer Weise doch wohl auch gegenüber dem kalten Wasser und ähnlichen äußerlichen Einwirkungen).

„Die Empfindlichkeit für Zugerscheinungen ist eine individuelle; es giebt Personen, welche für einen Luftzug von 0,5 m Geschwindigkeit bei 30 % relativer Feuchtigkeit und 18° C. in keiner Weise empfindlich sind, während Andere unter dem längeren Einfluß solcher Luftbewegung zu heftigen Erkältungen disponiren."

„Diese Disposition geht jedenfalls mit der größeren oder geringeren Reizbarkeit der vasomotorischen Nerven Hand in Hand und erlangt in der größeren oder geringeren Transpirationsneigung Einzelner ihren sichtbaren und fühlbaren Ausdruck."

Aus diesen durchaus rationellen Worten Fleck's — 8. und 9. Jahresbericht der chem. Centralstelle für öffentl. Gesundheitspflege zu Dresden, pag. 16 — also hätte der Enthusiast für Harnblasen-Kaltwassereinspritzungen entnehmen sollen, daß man nicht alle Patienten über einen Kamm scheeren, vielmehr der Individualität des Kranken volle Rechnung tragen soll. Aber all diese traurigen Verirrungen kommen von der örtlichen Auffassung des Krankseins, oder, wie es ein Specialarzt für Frauenkrankheiten so sinnig ausdrückt: „Sie müssen sich die Gebärmutter denken, wie ein Nest, das man herausnehmen, stechen, schneiden, ausputzen kann u. s. w., unbekümmert um den Zusammenhang mit dem übrigen Organismus."

Und reißt der Unfug und Mißbrauch mit dem Eisbeutel in der bisherigen Weise ein, so unterschreibe ich schon aus diesem Grunde die Worte, welche ein einsichtsvoller Nichtarzt in sittlicher Entrüstung und gestützt auf thatsächliche traurige Vorkommnisse an mich richtete: „Es ist mit den Herren Aerzten ein förmliches Ballspiel den kranken Menschen gegenüber. Einer macht's ziemlich wie der andere, aber keiner hilft. Alle bahnen sie dem Menschengeschlecht den Weg nach dem Kirchhof."

Vermischtes.

Personalien. Der durch seinen immensen Fleiß und seine im Interesse der Homöopathie unermüdliche Thätigkeit rühmlichst bekannte Dr. Gaillard hat folgendes schmeichelhafte Schreiben vom Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs, Herrn B. St. Hilaire, erhalten:

„Ich habe die Ehre, Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß der Herr Präsident der Republik in Würdigung des Verdienstes und der Bedeutung Ihrer Werke und von dem Wunsche beseelt, Ihnen einen besonderen Beweis seiner Hochachtung und seines Wohlwollens zu geben, Ihnen durch Decret vom 29. Oktober auf meine Vorstellung hin, das Offizier-Kreuz der Ehrenlegion zuerkannt hat. Es ist mir sehr angenehm gewesen, diese neue Auszeichnung zu veranlassen und ich beeile mich, das Diplom und die für Sie bestimmten Insignien Ihnen zugehen zu lassen."

Den nächsten internationalen homöopathischen Congreß betreffend, ging uns folgendes Schreiben aus London zu: Lieber College! Beim Schlusse des Homöopathischen Weltcongresses in Philadelphia im Jahre 1876 wurde bestimmt, daß alle 5 Jahre eine ähnliche Zusammenkunft in irgend einer Hauptstadt Europas oder Amerikas abgehalten werden solle, und dabei der allgemeine Wunsch ausgesprochen, daß London der nächste Versammlungsort sein möchte.

Nach Mittheilung dieser Bestimmung und dieses Wunsches an die Versammlung der Brittischen homöopathischen Aerzte zu Bristol im September 1876 wurde einstimmig beschlossen, daß ein solcher Congreß 1881 zu London abgehalten werden solle, und daß die Versammlung die zu diesem Zwecke nöthigen Arrangements übernehme. Ein Comité, aus den Unterzeichneten bestehend, wurde beauftragt, einen Plan zur Ausführung zu entwerfen. Seine Vorschläge wurden auf der Versammlung von 1877 angenommen und das Comité weiter beauftragt, zur Theilnahme und zu Beiträgen aufzufordern. Die letzteren, nämlich Berichte über den Fortschritt der Homöopathie, und Vorträge zur Discussion bei den Versammlungen, erbitten wir von allen einzelnen homöopathisch prakticirenden Aerzten in der ganzen Welt.

Zunächst aber ersuchen wir Sie, die homöopathischen Praktiker Deutschlands für unsere projektirte Versammlung zu interessiren und unser Vorhaben zur Kenntniß derselben auf die Ihnen am zweckmäßigsten dünkende Weise zu bringen.

Zeit und Ort der Versammlung, Geschäftsführer x. werden auf dem im Sept. 1880 abzuhaltenden Congresse endgültig bestimmt werden, und wird Ihnen die Benachrichtigung darüber pflichtschuldigst zugehen, und in allen englischen homöopathischen Journalen veröffentlicht werden.

In der Hoffnung, bald von Ihnen und Ihren Bemühungen in dieser Angelegenheit zu hören, verbleiben wir

R. E. Dudgeon, Vorsitzender. W. Bayes.
A. Clifton. A. C. Pope.
R. Hughes, Secretair.

Alle Mittheilungen bitten wir an den Secretair Dr. Hughes, Brighton, England, zu richten.

Zur Wiesike-Stiftung erhalten wir folgende Zuschrift: Die Form der in Nr. 3 Ihrer Zeitschrift über die „Wiesike-Stiftung" gebrachten Nachricht hat Viele veranlaßt, zu glauben, daß der Stifter dieser zu begründenden homöopathischen Heil- und Lehr-Anstalt noch lebt und sich schriftlich an mich, den zeitigen Besitzer des Rittergutes Plauerhof, in anerkennender Weise und auch mit Anträgen zu wenden. Um weiteren Folgen dieses Irrthums zu begegnen, ersuche ich Sie freundlichst, in Ihrer geschätzten Zeitschrift die Berichtigung folgen zu lassen, daß ein Legat für den gedachten Zweck, welches sich auf ca. 275,000 Mark (also nicht 150,000 Mark, wie uns zuerst mitgetheilt wurde. Red.) berechnen wird, von

Digitized by Google

dem am 11. October v. J. auf seiner Villa bei Plane a/H. verstorbenen Rentier Carl Ferdinand Wiesike per Testament ausgesetzt worden ist, sowie daß dies Capital verfügungsmäßig durch Anlegung von Zins auf Zins dergestalt vergrößert werden soll, daß nach Erwerbung und Bebauung eines Grundstücks in Berlin und Bestreitung aller Einrichtungskosten der betreffenden — in Zwecken und Ausstattung genau beschriebenen — Anstalt aus den Zinsen des von dem Capital verbleibenden Restes noch die laufenden Unterhaltungs- und Betriebskosten oder alle sonstigen Ausgaben der Anstalt gedeckt werden können.

Es dürfen somit Subventionen an andere bestehende Anstalten aus diesem Fonds nicht gewährt werden und muß der Act der Errichtung dieser Anstalt voraussichtlich noch auf lange Jahre verschoben werden. H. Wiesike.

„**Samuel Hahnemann** trat ohne alle medicinische Vorbildung im Jahre 1810 in Dresden mit unerhörter Frechheit auf und stellte den unsinnigen ersten und einzigen Grundsatz der Homöopathie auf, daß dieselben Mittel, welche bei Gesunden gewisse Krankheitserscheinungen hervorrufen, bei Kranken dieselben beseitigen; die unabweisbare Consequenz dieser Lehre wäre, daß man Typhuskranke mit Typhusgift, Milzbranderscheinungen mit Milzbrandbacterien heilen müßte." Diese großen Worte hat ein Arzt, Namens Pingel in Tilsit, nach einem Berichte der Tilsiter Zeitung No. 41, im dortigen Handwerkerverein, gelegentlich eines Vortrages über Geheimmittelschwindel und Curpfuscherei, gelassen ausgesprochen. Dagegen zu polemisiren vor einem Leserkreise, welcher weiß, daß Hahnemann approbirter Arzt und rite promovirter Doctor der Medicin war, welcher Männer wie Hufeland zu seinen Freunden zählte und der, wie dies aus seinen Werken hervorgeht, mehr Geist in seinem kleinen Finger hatte, als ein halbes Dutzend Durchschnittsärzte der Gegenwart in ihren Köpfen, halten wir für überflüssig. Zu bedauern ist es nur und ein trauriges Zeichen der Zeit, daß sich ein solcher Ignorant in Bezug auf unsere Heilmethode in einem Vereine als Volksbildner hervordrängen und in demselben Blatte, in welchem ihn ein Laie dieserhalb zurecht wies, eine Rechtfertigung dieses Ausspruches versuchen darf. Herr Pingel gebehrdet sich in dieser Rechtfertigung als „Sachverständiger"; derselbe Mann also, der nicht einmal die Geschichte unserer Heilmethode kennt, der das Wesen ihres Grundsatzes »Similia similibus« nicht einmal begriffen hat und denselben in seinem Vortrage falsch wiedergiebt, erlaubt sich ein Urtheil und beruft sich auf die Capacitäten der Medicin, Virchow, Langenbeck ꝛc., die ebenso wie er dächten! Alle diese „Capacitäten" denken aber nicht darüber nach, und wenn sie es thun, so kommen sie zu demselben Resultate wie Virchow in seiner geistvollen Abhandlung über „Die Krankheit", welche sich in seinen „Gesammelten Abhandlungen" (Frankfurt 1856) Seite 47 findet: „Dies ist eine der Thatsachen, welche die Möglichkeit der sogenannten homöopathischen Wirkungen anschaulich machen." Allerdings begeht Virchow an dieser Stelle auch einen kolossalen Schnitzer, denn die Bacterien waren damals noch nicht entdeckt und er hält die Vermehrung derselben durch Zellentheilung für Nachwirkungen eines in minimaler Menge in den Körper gelangten Krankheitsgiftes. Virchow mag sich also vorsehen, denn so gut wie ein Asklepiade der Gegenwart ein so absprechendes Urtheil über einen genialen Arzt, wie es Hahnemann war, zu fällen sich erlaubt, eben so gut werden die Nachkommen Pingel's in 50 Jahren behaupten, daß Virchow, der seinen Zeitgenossen ein medicinischer Halbgott ist, doch blutwenig von der medicinischen Wissenschaft verstanden habe. Wir werden aber, trotzdem es sich heute schon herausgestellt hat, daß er, ebenso wie Hahnemann, in manchen Punkten irrte, trotzdem er Gegner unserer Sache ist, nicht anstehen, ihn für einen bedeutenden Arzt zu halten und dies offen auszusprechen. Vielleicht lernen unsere Gegner dadurch Lebensart. T.

Zu den neuralanalytischen Versuchen des Prof. Jäger. (Eingesandt). „Mit größtem Interesse verfolge ich Ihren Artikel über die Jäger'sche Neuralanalyse und ich möchte von Herzen wünschen, daß dieselbe der Homöopathie zu staatlicher Anerkennung verhelfen möge. Nur protestire ich aus physikalischen und chemischen Gründen gegen die Ansicht, daß mit der „Verdünnung" eines Arzneistoffes in infinitum sich seine Wirksamkeit auf das Nervensystem steigere. Wir dürfen das Wort „Verdünnung", wenn es auch ein homöopathischer Terminus technicus ist, nicht mehr gebrauchen, denn es imputirt uns den sehr zweifelhaften Glauben, daß eine geringe Menge derselben Substanz mehr wirkt, als eine große Quantität; wir müssen von „Potenzen" sprechen, wie es auch Hahnemann gethan hat. Denn annehmen zu wollen, daß in der 1000. Verdünnung der Urstoff in seine kleinsten Atome zerlegt und noch darin enthalten sei, das scheint mir so wenig beweisbar, daß ich es einfach als widersinnig bezeichne. Es braucht vor dem ursprünglich zur Herstellung der 1. Potenz verwandten Stoff in der 1000. Potenz gar nichts mehr vorhanden zu sein; trotzdem aber haben sich die ihm eigenen Wirkungen auf das Vehikel übertragen. Es sind dies katalytische Wirkungen, welche Jäger mit Recht „chemische Bewegung" nennt."

Dr. L.

Magenkrebs operirt. Eine interessante Operation hat kürzlich Professor Billroth in Wien ausgeführt, indem er bei einer Patientin aus der Pylorusgegend des Magens ein 13 Centimeter langes, krebsig entartetes Stück herausschnitt und die entstandene Wunde wieder vereinigte. Dadurch wurde der Magen zwar kleiner, aber die bedenklichen, das Leben bedrohenden Erscheinungen hörten sehr bald auf und die Patientin war wenige Tage nach der Operation flüssige Speisen zu genießen im Stande, ohne dieselben wie früher zu erbrechen. Ob eine dauernde Heilung dadurch erzielt werden wird, das ist allerdings fraglich. Wenigstens erfolgte in ähnlichen Fällen, wo man z. B. einen Theil des krebsig entarteten Darmcanales wegnahm und die gesunden Darmstücke durch die Nath vereinigte, immer nach einiger Zeit der Tod. Immerhin aber zeigt diese Operation, was der moderne Chirurg sich unter dem Schutze des Carbol-Sprays heute erlauben darf, denn früher wäre nach solchen Operationen eine tödtliche Bauchfellentzündung unvermeidlich gewesen.

Infolge einer fixen Idee verhungert. Vor einigen Tagen starb in Gindorf bei Grevenbroich in der Rheinprovinz ein etwa 50 Jahre alter Mann, welcher sich infolge einer fixen Idee buchstäblich hat verhungern lassen. Dieser Unglückliche war, nach der „Niederrh. V.-Ztg.", seit acht Jahren in einer Gemüthskrankheit leidend. Seitdem er aus der ehemaligen Irrenanstalt in Siegburg als unheilbar entlassen worden, lebte er still und ruhig zu Hause und war anscheinend

Digitized by Google

körperlich sehr wohl. Da mit einem Male bemächtigte sich seiner die Idee, er dürfte nicht mehr essen noch trinken. Alles freundliche und eindringliche Zureden half nichts, und er begann in der That ein absolutes Fasten. Nach einigen Tagen ließ er sich jedoch dazu bewegen, wenigstens etwas Wasser zu trinken, was er nun auch in der Folge bis zu seinem Tode fortsetzte. Aber gegessen hat er volle 43 Tage lang absolut nichts und lag während dieser Zeit auch beständig zu Bette. Auch hat er weder Kaffee noch Thee, weder Wein noch Bier, weder Milch noch Brühe getrunken; das Einzige, was er nahm, war klares Brunnenwasser. Am vierundvierzigsten Tage machte er ganz unerwartet den Versuch, einen kleinen Bissen zu essen; allein sein Körper war inzwischen so elend geworden, daß er dies augenblicklich wieder von sich gab. Zwei Tage darauf starb er.

Gegen Schlangenbiß. Dr. Kitching, in Cap Town, schreibt an »The Monthly Homoeopathic Review« über folgende sonderbare Kur, wie sie in Afrika beim Schlangenbiß geübt wird.

„Vor Kurzem wurde ich zu einem jungen Manne gerufen, der in die Wade des rechten Beins von einer unserer giftigsten Schlangen gebissen worden war. Er war bereits ohne Bewußtsein und das Bein bedeutend geschwollen. Ich hatte natürlich wenig Hoffnung für seine Wiederherstellung, doch wand ich sogleich 10 min. (Minuten? Rf.) Liquor ammon. fort. an und beabsichtigte, nach Scarificirung der Wunde das Mittel auch äußerlich zu benutzen. In dem Begriff, dieses zu thun, kam ein intelligenter Eingeborener herein und theilte mit, daß das gewöhnliche Verfahren gegen Schlangenbiß in diesen Gegenden darin bestände, daß man die Wunde in Berührung bringt mit der frisch entblößten Brust eines Geflügels. Ob ich es zulassen wollte, dieses Verfahren auch hier einzuschlagen? Es geschah, und der Kranke genas vollkommen. Der Modus war ein sehr einfacher. Es wurde ein Huhn gefangen, wenige Federn an einer fleischigen Stelle ausgerupft, die Haut entfernt (torn aside) und die Wunde an die gebissene Stelle gebracht. Sobald das Huhn starb, wurde es durch ein anderes ersetzt. So starben vier Stück. Ein fünftes kam wieder zu sich. Das erste Huhn starb in wenigen Secunden, das zweite in einer und einer halben Minute, das dritte in 6 und das vierte in 10 Minuten. Keines war so verletzt worden, daß unter gewöhnlichen Umständen der Tod erfolgt sein würde."

Literarische Anzeige.

Die Neural-Analyse insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen, von Prof. Dr. Gustav Jäger. Mit 6 colorirten und einer phototypirten Tafel. 67 Seiten 8°. Preis 4 Mark. Leipzig 1881.

Diese seit Monaten angekündigte Broschüre des Herrn Professor Jäger hat nunmehr die Presse verlassen und enthält eine Beschreibung und Abbildung des zu den neuralanalytischen Versuchen benutzten Chronoskops, welches auch wir unseren Lesern bildlich vorführten; ferner folgende Capitel: Die Nervenzeit und ihre Messung; die neuralanalytische Curve; was variirt die neuralanalytische Curve? die neuralanalytische Disposition; die Technik der chemischen Neuralanalyse; die Neural-Analyse der homöopathischen Verdünnungen von Aconit, Thuja, Natrum muriaticum und Aurum; Schlußfolgerung; die Idiosynkrasie. Wir haben uns über diese Entdeckung bereits in mehreren Artikeln unserer Zeitschrift ausgesprochen, so daß wir an dieser Stelle nicht nochmals darauf einzugehen brauchen, bemerken jedoch, daß man das Buch des Professor Jäger über die „Entdeckung der Seele" kennen muß, wenn man dies auf die homöopathischen Medicamente übertragene Untersuchungsverfahren wissenschaftlich würdigen will. Daß die allzeit bereiten Gegner den Autor nicht auf Rosen betten werden, glauben wir voraussagen zu können. Möge er einen Ersatz für die ihm zu Theil werdenden Angriffe in dem Bewußtsein finden, daß ihm der Dank der homöopathischen Welt für seine Entdeckung im vollen Umfange gebührt. S.

Correspondenz.

Abonnent. Der Schreibfehler des Dr. R. in seinem „Eingesandt" über den kranken Canarienvogel (Nr. 3) ist allerdings höchlichst belustigend. Ein Canarienvogel „mit struppigen Haaren" ist gewiß noch nicht dagewesen. Wir bedauern es jedoch nicht, daß wir diesen Lapsus calami bei der Correctur übersehen haben, denn sonst hätten wir Ihnen ja keine so große Freude bereiten können.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Dr. Frerichs'sches Kindermehl,

bestes Nahrungsmittel für Säuglinge und auch ältere Kinder, an Stelle der Mutter- oder Kuhmilch, versendet in Blechdosen à 1 ℳ 20 ₰ pro Stück **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

Aechte Vaseline.

Kl. Original-Flacon 1 ℳ, — Gr. Original-Flacon (1 Pfund engl. enthaltend) 3 ℳ, empfiehlt

Dr. W. Schwabe's homöop. Central-Apotheke in Leipzig.

Unsere Preisliste

mit Anhang, 17 Druckbogen stark, wird auf Franco-Anfragen gratis und franco versandt.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Arztgesuch. Ein prakt. hom. Arzt, jung, geschickt und unternehmend, nicht ohne Mittel, dringend in Hanau erwünscht. Off. an die Exp. d. Bl.

Hom. Verein in Hanau.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 5: Ueber Ernährungsstörungen. Von Dr. Mossa. — Allopathische Naivetäten. — Vermischtes: Personalien. Der nächste internationale homöopathische Congreß. Zur Wiesike-Stiftung. Samuel Hahnemann. Zu den neuralanalytischen Versuchen des Prof. Jäger. Magenkrebs operirt. In Folge einer fixen Idee verhungert. Gegen Schlangenbiß. Literarische Anzeige. Correspondenz. Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 6.

Leipzig, 15. März

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Johann Emanuel Veith's Verhältniß zur Lehre Hahnemann's.

Mitgetheilt von Dr. von Villers.

Schreiber Dieses kann es sich nicht versagen, die Aufmerksamkeit der Leser dieser Zeitschrift auf ein Buch zu lenken, dessen Lektüre ihn in mehr als einer Beziehung ungemein angesprochen hat: Johann Emanuel Veith. Eine Biographie von Joh. Heinrich Löwe, Wien 1879, Wilh. Braumüller. In der Voraussetzung, dasselbe werde nicht in die Hände vieler homöopathischer Leser gelangen, glaube ich nicht etwas Ueberflüssiges zu thun, indem ich aus dem genannten Buche diejenigen Stellen im Auszuge mittheile, welche Veith's Beziehungen zu Hahnemann und seiner Lehre illustriren. Nur in aller Kürze sei vorausgeschickt, daß der im Jahre 1876 zu Wien Verstorbene im Jahre 1787 in Kuttenplan, einem böhmischen Städtchen, von israelitischen Eltern geboren und zum Talmudisten bestimmt, einer unwiderstehlichen Neigung Folge leistete, indem er unter unsäglichen Entbehrungen und Kämpfen mit den Seinigen in Prag und Wien Medicin und Thierheilkunde studirte. Während er bereits an der Wiener Thier-Arznei-Schule als Director fungirte und eine große ärztliche Praxis versah, auch einer ergebnißreichen, fachwissenschaftlichen und belletristischen, schriftstellerischen Thätigkeit sich hingab, fand er doch Zeit und Kraft, einem anderen unwiderstehlichen Drange Folge zu leisten und Theologie zu studiren. Er wurde Christ, erhielt nach dreijährigem theologischen Studium die Priesterweihe und trat in den Orden der Redemptoristen, welchem er 13 Jahre hindurch angehört hat. Nach seinem Austritte aus demselben wirkte er mit kurzen Unterbrechungen bis zu seiner Pensionirung als gesuchtester Prediger an der Stephanskirche in Wien. Obgleich er sein Priesteramt mit voller Hingabe versah, blieb er doch dem ärztlichen Berufe treu, da er als Arzt nicht weniger in Anspruch genommen wurde, denn als Beichtiger. Wie er nun mit der Homöopathie bekannt geworden und, für dieselbe gewonnen, auch sein ärztliches Glaubensbekenntniß gewechselt hat, lehrt uns der Verfasser seiner Biographie folgendermaßen:

(pag. 88 ff.) Das Jahr 1823 ist noch in anderer Beziehung für das Leben Veith's von Bedeutung; insofern es einen Wendepunkt in seiner ärztlichen Wirksamkeit bezeichnet. Denn in dieses Jahr fallen die ersten Anfänge seines Ueberganges zu dem homöopathischen Heilverfahren. Die Veranlassung war folgende:

Sein Bruder Elias litt seit einer Reihe von Jahren an Magenkrampf, welcher durch keine, auch von Emanuel angewandte Mittel beseitigt werden konnte. Als das Uebel in jenem Jahre mit großer Heftigkeit auftrat, zog Elias den Dr. Menz zu Rathe, einen schon bejahrten Arzt, der vor Kurzem von Graz nach Wien übersiedelt und Einer der Ersten war, welche die Homöopathie nach Wien verpflanzten. Dr. Menz gab ihm eine Dosis Ignatia, worauf das Leiden alsbald verschwand, und, als es nach einigen Wochen in Folge eines Diätfehlers wiederkehrte, eine zweite Dosis mit dem gleichem, ja mit um so größerem Erfolge, als nicht nur dieser Rückfall behoben, sondern Elias auch für immer von seinem Leiden befreit wurde.

Emanuel hatte wohl früher schon Hahnemann's Organon durchgesehen, aber ohne dadurch zu einer Aenderung seines Verfahrens sich haben bestimmen zu lassen. Diese auffallende Thatsache jedoch, die durch keinerlei Unterstellung sich abschwächen ließ, machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er sogleich daran ging, mit Hülfe von Laienbrüdern der Kongregation sich selbst Medicamente zu bereiten, und, statt wie bisher auf möglichst sorgfältig gewählte komplicirte Zusammenstellungen von Ingredienzen Gewicht zu legen, zur Anwendung einfacher Arzneistoffe griff. Auch begann er mit energischer Beharrlichkeit und dem unermüdlichen Fleiße, mit dem er Alles betrieb, da es damals noch an solchen Hülfsbüchern fehlte, sich ein Repertorium der Arzneimittel nach Hahnemann's An-

Digitized by Google

gaben für den eigenen Gebrauch zusammenzustellen, mitten unter den unzähligen, von so verschiedenen Seiten her seine Zeit erschöpfenden Obliegenheiten.

(pag. 90.) So eifrig Veith auf das Studium der Lehre Hahnemann's sich geworfen hatte, so verging doch eine längere Zeit, bis er ganz mit dem neuen System vertraut wurde. Auch entsprachen die ersten Versuche nicht immer seinen Erwartungen. Dies gilt insbesondere bezüglich der Erfahrungen, die er im folgenden Jahre bei den Landleuten in Steiermark machte. Im Hochsommer 1825 wurde er nämlich mit einigen Priestern der Kongregation nach Steiermark beordert, wo er zumeist in Schladming, einem Marktflecken im Oberennsthale, nahe der Salzburg'schen Grenze, aber auch in dem eine Stunde davon entfernten Orte Haus in der Seelsorge beschäftigt war. Sein Ruf als Arzt war schon in diese abgelegenen Alpenthäler gedrungen, und von nah und fern kamen Kranke herbei. „Patienten hätte ich hier genug," schreibt er von dort seinem Bruder Elias, „aber was mit ihnen thun? Andere Mittel als ein Paar homöopathische habe ich nicht bei der Hand; diese wollen mir aber nicht sonderlich glücken. Ist das Leipziger Feldgeschrei uni clamor sine lana? Oder habe ich noch viel zu wenig studirt? Ich muß inzwischen das Letztere annehmen."

Er knüpft hieran das Ersuchen, ihm einige Medikamente und, im Falle er dort länger zu bleiben oder sogar zu überwintern hätte, auch das ganze homöopathische Archiv und sämmtliche Bände der Hahnemann'schen Materia medica zu schicken. In einem späteren Schreiben giebt er gleichfalls eine Reihe von Arzneimitteln an, deren er bedürfe, und fügt sodann die Bemerkung hinzu: „Subjekte zur Experienz finde ich hier sehr viele; denn die Leute sind bis zur Ueberlast mit ihren Klagen da. Ich will also die Gelegenheit benützen, bis ich die Geduld oder Lust verliere, oder von der Unzulänglichkeit aller menschlichen Systeme mich vollends überzeuge. Denn es ist dasselbe Elend allüberall; nur würde das homöopathische Wesen auch auf dem Lande unter Bauern vortrefflich passen."

(pag. 94 ff.) Allmälig minderte sich der Drang der Geschäfte, und als nicht mehr alle Zeit dem Missionare geopfert werden mußte, machte sich abermals der Arzt, der Botaniker und der Schriftsteller geltend.

Mehrere Kranke, mit denen er im verflossenen Jahre zu thun hatte, erhielten sich seitdem fortwährend mit ihm in Verbindung, und um so angelegentlicher, als der Erfolg der Behandlung ein sehr günstiger war.

„Meine Patienten in Rottenmann haben erstaunliche Fortschritte gemacht", schreibt er einige Wochen später an Elias, und ich habe von dorther mehr zu thun, als mir recht ist. In Rottenmann ist recht eigentlich der Triumph des Dr. Samuel; er würde daselbst gelehrte Freudenthränen vergießen. Ich überzeuge mich doch täglich, daß die homöopathische Methode ohne Vergleich besser ist, als der Schlendrian, sofern sie anders ordentlich gehandhabt werden kann. Bei zwei chronisch-konvulsiven Kranken ist sogar die fahle, nervöse Gesichtsfarbe verschwunden. Auch ein Hemiplegikus ist durch Cocculus, Rhus und Arsen geheilt und geht zu seinen Geschäften." —

. . . . . .

„Er sei nun einmal gesonnen, das System so vollständig als möglich zu besitzen und wenigstens die Arznei-Tableaux beisammen zu haben. Nicht leicht werde das homöopathische Wesen zu allgemeiner Praxis sich erheben; doch könne man oft damit gut fahren, wenn man sich pretios damit mache und in Fälle, wo keine Observanz vorauszusehen, sich gar nicht einlasse. Die Leute mit einem Recept abfertigen, sei immerhin das Kommodeste; freilich nicht für die Leute selbst, denen es um Hülfe zu thun ist."

„Er wolle schlechterdings in diesen medicinischen Wust sich hineinarbeiten; denn, wenn man nicht Alles wisse, wisse man gar nichts und stümpere erbärmlich, und zum alten Wesen möge er eben auch nicht zurückkehren. Er finde doch hier und da Effekte; aber die Hauptbedingung sei die richtige Auswahl, und deshalb wolle er die Arznei-Symptomen-Bilder sämmtlich in guter Uebersicht auszugsweise zusammenschreiben."

„Er habe in Leoben eine große Menge guter Experienzen gehabt und eigentlich sei ihm noch Nichts ganz mißglückt." Mit den Worten: „Vivat Dr. Samuel!" schließt er einen Bericht über eine Reihe auffallender Heilungen.

(pag. 176 ff.) Veith hatte als Domprediger eine Wohnung in dem sogenannten Kurhause inne, einem gegenüber der südlichen Seite der Stephanskirche gelegenen Gebäude, in welchem sich auch das erzbischöfliche Priester-Seminar befindet. Freund der Jugend und stets bereit, junge Leute in jeder ihm möglichen Weise zu unterstützen, leistete er auch den Seminaristen ärztliche Hülfe, die sich lieber an ihn als an den Hausarzt wandten. So sehr er mit seiner Zeit geizte und Störungen sich fern zu halten suchte, so brachte er doch unverdrossen Stunden, ja ganze Nächte, wenn es Noth that, am Bette erkrankter Alumnen zu. Der Hausarzt scheint darüber sich beschwert zu haben. Es wurde Veith mitgetheilt, daß der Erzbischof seine ärztliche Thätigkeit im Seminare mißbillige. Veith fügte sich; doch wurde ihm sehr bald darnach die Genugthuung, daß er plötzlich des Nachts zum Erzbischof selbst gerufen wurde, der von einem höchst bedenklichen Stickkrampfe befallen worden war. Veith wendete die entsprechenden Mittel mit so günstigem Erfolge an, daß der Hausarzt, der kurze Zeit nach ihm erschien, Nichts mehr zu thun fand. Und es war dies keineswegs das einzige Mal, daß Veith von dem Erzbischof Milde als Arzt in Anspruch genommen wurde. Im Frühling 1845, als Veith eben vom Domprediger-Amte abgetreten war, behandelte er den Erzbischof durch längere Zeit gemeinsam mit einem zweiten Arzte.

Veith hatte, wie berichtet, der Homöopathie sich zugewendet und bald verbreitete sich — insbesondere nach seinen Erfolgen gegen die Cholera — sein Ruf als homöopathischer Arzt auch außerhalb Oesterreichs. Mehrere homöopathische Vereine, wie der des Großherzogthums Baden und die Academia Omöopatica in Palermo ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Hahnemann sandte ihm einen kleinen Stahlstich seines von Schoppe gemalten Porträts mit der Unterschrift: „Samuel Hahnemann seinem Freunde Pater Dr. Veith."

Allein Veith war selbst zu reich an ärztlicher Erfahrung und überhaupt in wissenschaftlichen Dingen zu selbstständig, als daß er irgend wie bloß ein blinder Nachtreter sein konnte. Das Princip der Wahl specifischer Heilmittel und der Einfachheit ihrer Anwendung billigte er; und dies schien ihm das Wesentliche der neuen Methode; was aber die Höhe der Verdünnungen, die Größe und Zahl der Gaben betrifft, so ging er seinen eigenen Weg und bestimmte sein Verfahren in dieser Beziehung nach den Umständen. In Folge dessen kamen zu den Widersachern, an denen es ihm ohnehin nicht fehlte, neue Gegner hinzu, so daß er einem dreifachen Zelotismus sich gegenüber befand. Von der einen Seite gab es Ultra's, welche wegen seines Austrittes aus der Redemptoristen-Kongregation seine Rechtgläubigkeit in Zweifel zogen; von der anderen Seite waren viele allopathische Eiferer auf seinen Abfall von der Schuldoktrin und der damals noch allein legalen Therapie

Digitized by Google

sehr übel zu sprechen; endlich verargten ihm die Hahnemannianer der strikten Observanz, daß er nicht durchweg an die Vorschriften des Meisters sich band. Veith ließ sich durch Alles dies nicht beirren und begnügte sich damit, über die dreifache ihm zur Last gelegte Heterotoxie in seiner humoristischen Weise zu scherzen.

So schrieb er an Hock nach Salzburg, zur Zeit, als dieser bei dem dortigen Kameral-Amte angestellt war:

„Ihr Uebelbefinden ist ein Hämorrhoidal-Sturm mit zu starker Fluth gegen die großen Blutleiter des Gehirnes. Damit ist freilich noch nicht geholfen. Aber mit Venaesectionen auch nicht, sofern Sie nicht etwa den zwecklosen Nebenzweck erreichen wollen, sich bei der dortigen legitimen medicinischen Welt einzuschmeicheln. In der That, wofür giebt man nicht gelegentlich sein Venenblut her! Ich würde hier auch viel bessere Freunde haben, wäre ich ein Menschenkind, das Blut vergoß im activen und passiven Sinne."

Und in einem späteren Schreiben an denselben heißt es: „Geben Sie Sich in Salzburg ja für keinen Anhänger der Homöopathie aus. Das wird Ihnen noch weniger verziehen, als daß Sie die Hand haben in der Inkarnations-Theorie. Zuletzt kommt es für das Bekenntniß der medicinischen Orthodoxie auf einige Blutegel hinaus; und was wollen diese Großes bedeuten? Blutegel! Welchen Enthusiasmus erregt dies Wort bei allen Gutgesinnten! Den Mann — wird man sagen — muß man befördern; er hat sich Blutegel setzen lassen. Er hat also die besten, loyalsten Grundsätze!"

An einer anderen Stelle des zuerst angeführten Schreibens wendet er sich gegen den Dilettantismus in der Homöopathie: „Die homöopathischen Dilettanten glauben Alles; es ist für die neue medicinische Kirche die Zeit der Mythenbildung gekommen." Indem er ferner erwähnt, daß er bei dem neuerlichen heftigen Ausbruche der Cholera zwar nur drei, aber sehr schwere Fälle behandelte, deren glücklicher Ausgang große Mühe kostete, und daß er dabei Secale cornutum und Veratrum in sehr tiefer Potenz, Phosphortinktur sogar ganz unverdünnt anwendete, fügt er hinzu: „Die Dilettanten Ihrer Stadt werden deshalb Steine vom Untersberge gegen mich aufheben; die vom Mönchsberge haben mich ja ohnehin schon scharf getroffen und die blauen Flecke sind noch nicht ganz heil."

„Es ist schrecklich," bemerkt er in seinem Briefe an Hock vom 4. Aug. 1836, „daß ich noch immer als Liguorianer verfolgt werde, obwohl (und weil) ich keiner mehr bin, und als Homöopath, obwohl ich auch keiner mehr bin, wenigstens im Geiste von Köthen. Obendrein wird man als ein Kerl verfolgt, der sich unterfteht, seine Ansichten zu ändern, sobald er bessere zu finden meint, und der folglich keinen Charakter hat."

Zur selben Zeit begann schon in Prießnitz ein neues Gestirn am medicinischen Himmel zu dominiren, und es fehlte auch hier nicht an Uebertreibungen.

Veith schreibt darüber: „Nachgerade wird das ärztliche Handwerk ein unerträgliches. Zwischen Allo-, Homöo- und Hydro- bleibt die Pathie überall stehen und es ist bereits verdrießlich, über diesen alten Kram noch zu reden. Ich werde ein Organon der Paradoxopathie schreiben, und eines der Philistropathie." (Schluß folgt.)

Sonst und Jetzt.

Ein Rückblick in die „gute alte Zeit".

Vielleicht interessirt es den Leser, von einer kleinen Episode aus dem Leben des „alten Doctor Heim" Kenntniß zu nehmen, wie sie in einem von Halle aus datirten Briefe desselben an seinen Bruder Anton Heim beschrieben worden ist.*) Man wird aus diesen gerade vor 110 Jahren geschriebenen Mittheilungen nicht nur einen Rückschluß machen können auf das Wesen und den Charakter des originellen und volksthümlichen Arztes, sondern man wird auch mit Staunen erfahren, wie grasse und vorurtheilsvolle Anschauungen vor einem Säculum noch herrschten in Bezug auf die Behandlung der Kranken. Und wenn schon ein sonst so einsichtsvoller und gelehrter Mann, wie der alte Heim war, sich als blutdürstiger Vampyr zeigt, wie toll mögen es dann erst in dieser und anderer Beziehung die medicinischen dii minorum gentium getrieben haben!

Ist aber noch ein Jahrhundert hinter uns resp. hinter den Ueberlebenden, so wird man ebenso die Hände über den Kopf zusammenschlagen über den Unfug in den Kliniken, und nicht begreifen, wie man, um zu heilen, vorher vergiften mußte. Und man braucht keine Prophetengabe zu besitzen, um zu ahnen, wo dann die ärztliche Majorität sich hinneigen wird; denn eine zunehmende Kenntniß der positiven Arznei-Eigenschaften wird und muß endlich zusammenfallen mit einer richtigeren Dosirung, mit einer zielbewußteren Wahl und mit einer Vereinfachung der Ordination im Sinne der Homöopathie.

Und nun gestatte man mir die Citirung des fraglichen Schriftstückes:

„Als ich Deinen Brief erhielt" — schreibt also Heim — „war ich just in der größten Verlegenheit. Am letzten Sonntag des vorigen Jahres ließ ich einem der schönsten und vornehmsten Mädchen zur Ader. Da ich dieses Frauenzimmer wegen seiner moralischen Vollkommenheiten erstaunlich liebe, so war ich etwas furchtsam. Ihre Adern sind sehr fein, und wer ihr früher zur Ader gelassen, hatte zweimal geschlagen, ehe Blut gekommen. Ich versprach mir ganz gewiß, nur einmal zu schlagen und zwar an einem Fuße, was ein Anderer noch nicht gewagt hatte. Die Ader wurde auch gut getroffen, allein ich hatte das Unglück gehabt, zu tief zu schlagen, so daß ich das Eisen mit einiger Gewalt zurückziehen mußte und bei genauer Besichtigung bemerkte, daß ein Stückchen davon in der Ader oder im Knochen stecken geblieben war. Du kannst Dir vorstellen, daß die Wunde dem Frauenzimmer entsetzlich wehthun mußte. Ich selbst erschrak heftig, ließ aber nichts davon merken. Das Blut lief indeß gut. Nun denke Dir meine Angst. Man hat so viele Beispiele von traurigen Ausgängen des Aderlassens; Manche sind lahm geworden, Manche haben gar den Fuß verloren. Dies stellte ich mir nun lebhaft vor. Mein Schmerz würde minder groß gewesen sein, wenn ich das gute Kind nicht zuvor so sehr gebeten hätte, sie möchte mir doch erlauben, ihr zur Ader zu lassen. Ich weiß auch gar nicht, wie ich so tief habe schlagen können; mehr als tausend Personen habe ich zur Ader gelassen, ohne daß mir irgend ein Unglück dabei begegnet wäre. Ich blieb den ganzen Tag bis 12 Uhr bei ihr, um nur ihren Schmerz durch allerlei Unterredung zu mildern. Am Montag, als Dein Brief ankam, dauerten die Schmerzen fort und ich konnte denselben in meiner großen Unruhe nicht mit Aufmerksamkeit lesen. Erst Dienstag Nachmittags und gestern und heute hörten alle Schmerzen auf und die Wunde hat sich vortrefflich geschlossen. Ich bin also seelenvergnügt und habe

*) Siehe das vortreffliche Werk: „Der alte Heim. Leben und Wirken Ernst Ludwig's, königl. preuß. Geh. Raths und Doctors der Arzneiwissenschaft. Aus hinterlassenen Briefen und Tagebüchern herausgegeben von Georg Wilhelm Keßler."

Digitized by Google

auch Deinen Brief recht oft mit dem größten Vergnügen gelesen. Ehe ich ihn aber beantworte, kann ich mich nicht enthalten, Dir noch etwas von dem lieben Frauenzimmer zu erzählen. So groß auch meine Unruhe und Angst waren, so habe ich doch über die ausnehmende Standhaftigkeit dieses Frauenzimmers in ihren heftigen Schmerzen erstaunen müssen. Gestern, als ich beinah zwei Stunden allein mit ihr im Garten spazieren ging und ihr sagte, welche Angst ich ihres Fußes wegen ausgestanden, wie groß mein Unglück gewesen sein würde, wenn sie bloß durch meine Schuld hätte lahm werden oder gar den Fuß verlieren sollen, bedauerte sie mich sehr und sagte unter Anderm, wenn Gott ihr ein solches Leiden zuschicken wollte, so hätte er noch weit andere Mittel, es zu bewerkstelligen, als meinen Schnepper."

Ueber dieselbe Sache aus einem späteren Briefe:

„Du bist besorgt, wo doch wohl das Stückchen Eisen möchte hingekommen sein. Dies hätte ich Dir gleich geschrieben, wenn ich nicht besorgt hätte, zu weitläufig über meine Wissenschaft zu werden. Ich schlug zu tief und in den Knochen. Wäre das Stückchen nicht im Knochen stecken geblieben, so würde das gute Kind nicht solche Schmerzen empfunden haben. So aber hatte das Eisen die Partes superjacentes flexiles praecipue nervosas irritirt und die Irritation ist nothwendig mit großem Schmerz verknüpft. Von starken und öfteren Irritationen werden Entzündungen bestimmt, und diese können, wenn jene fortdauern, leicht in heißen und kalten Brand übergehen. So mußte also durch äußerliche kühlende Mittel der Inflammation vorgebeugt werden, wobei sich meine allerliebste Schöne sehr ruhig verhalten mußte. Ich schloß so: Alles Eisen, an welches sich Wasser hängt, fängt an zu rosten, wird dadurch stumpf gemacht, so daß es nicht mehr irritiren kann, und endlich ganz und gar aufgelöst.*) Und eben das hat jenes Stückchen Eisen erfahren müssen; der Fuß ist wieder ganz gut."

G. jr.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 2.)

Die Homöopathie assecurirt dem kranken Menschen möglichst alle seine Körpertheile und schützt ihn vor Verstümmelung.

Es geht wahrlich nichts über die Bequemlichkeit. Wenn ein Arzt mit dem schmerzhaften Zahne seines Patienten nicht zu Ende kommen kann, und trotz vielfältiger angewandter Mittel den Schmerz nicht zu beseitigen im Stande ist, so machte er wenig Federlesens, und sein Machtspruch lautet: Der Zahn muß unbedingt entfernt werden, denn er würde die andern gesunden Zähne anstecken, er könnte leicht zu einer Zahnfistel Veranlassung geben, er möchte mit der Zeit übeln Mundgeruch verursachen. Motive genug, um jeden Einwand zu paralysiren, und so mußte der Zahn aus scheinbar gewichtigen Gründen aus seinem festen Verbande mit den anderen Zähnen herausgerissen werden, während der eigentliche Grund der Zahnentfernung nur in der Unfähigkeit des Arztes, den Schmerz zu tilgen, gelegen war. „Massenhaft fallen alljährlich dieser ärztlichen Ohnmacht Zähne zum Opfer. Es kommen überdies nicht selten Fälle vor, wo Zähne ohne alles Verschulden auf Befehl des Arztes ganz unnöthiger Weise aus dem Munde entfernt werden müssen. So hatte ich bereits zwei Fälle zu behandeln, wo Damen, die durch mehrere Wochen schon an nervösem Gesichtschmerze litten, bei der Homöopathie Hülfe suchten, nachdem große Gaben von Chinin, Morphiumeinspritzungen, Chloroformeinreibungen und in dem einen Falle auch die Electricität ganz nutzlos angewandt waren. Bei beiden Damen hatte die kranke Gesichtsseite das Aussehen, als wäre sie von Wespen gestochen, während dies die Folge der öfteren Morphiumeinspritzungen war. Bei der einen so wie bei der anderen Dame wurden kranke Zahnwurzeln als Schuldträger der Hartnäckigkeit des Leidens erkannt, und mußte eben deßhalb jede der Patientinnen einen ganz schuldlosen Zahn zum Opfer bringen. Bei der Einen so wie bei der Anderen gelang es mir, das Leiden vollkommen zur Heilung zu bringen, und nahm der eine Fall vierzehn Tage, der andere vier Wochen der Behandlung in Anspruch. — Ich werde am passenden Orte Näheres über beide Fälle berichten." —

Ein Zahn ist allenfalls noch zu verschmerzen, um so eher, als er durch die technische Kunst des Zahnarztes wieder ersetzt werden kann, wenn aber in Folge der Mangelhaftigkeit des allopathischen Verfahrens selbst Theile von Gliedmaßen schonungslos entfernt werden sollen, während die Homöopathie die Heilung der erkrankten Körpertheile durch inneren Arzneigebrauch noch zu bewerkstelligen vermag, dann muß man allerdings sehr bedauern, daß die Allopathie in ihrer Kunst zu heilen noch so sehr zurückgeblieben ist. — Es mögen drei eben zu erwähnende Fälle zur Illustration dienen. Es war im Monate April 1847, als mir eines Nachmittags gemeldet wurde, daß ein Mann mich zu sprechen wünsche, der mühselig auf zwei Krücken gestützt einherschleiche, und eine dringende Bitte vorzubringen habe. — Ein ziemlich kräftiger groß gewachsener, ärmlich gekleideter Mann trat in meine Ordinationsstube ein, und theilte mir mit, daß er morgen einen schweren Tag zu überstehen habe, da der Professor der chirurgischen Klinik erklärt habe, daß der Patient an zwei Stellen des rechten Schienbeines den Beinfraß habe, und daß deßhalb der Unterschenkel abgenommen werden müsse, und sei nun der morgige Tag zur Vornahme der Operation bestimmt worden. — Ich ließ den Kranken, den in vielen Tüchern eingehüllten Unterschenkel von seinen Umhüllungen frei machen, um ihn zu besichtigen, und fand ich in der That an der vorderen Fläche des Schienbeines zwei ziemlich tiefe Geschwürstellen von brandigem Aussehen, die eine etwa drei Finger breit oberhalb des Knöchelgelenkes von drei Centimeter im Durchmesser, die andere von ähnlichem Umfange vier Centimeter höher gelegen, und berichtete der Patient, daß öfter schon kleine Knochensplitter abgegangen wären, und erfuhr ich überdies, daß sein Leiden vor drei bis vier Monaten mit zwei schmerzlosen Hautgeschwüren, die, wie er sagte, trotz mannigfacher Salben und Pflaster sich immer mehr vertieften und recht schmerzhaft wurden, begann. — Meines Erachtens ist der Ausspruch des Kranken insofern zu corrigiren, als daß nicht „trotz" sondern durch die verschiedenen unzweckmäßigen Salben und Pflaster die Geschwüre sich stets verschlimmert und immer tiefer gegriffen haben. —

Die vorgenommene Untersuchung mittelst der Sonde bestätigte vollkommen, daß die vordere Fläche des Schienbeins an den betreffenden Stellen ein bis zwei Linien tief, soweit der Umfang des Geschwürs reichte, von brandiger Zerstörung ergriffen sei, denn ohne Schmerz zu verursachen wurde der

*) Ein Glück, daß diese mysteriöse Erklärung vom Verschwinden der Spitze des Aderlaßschneppers vom alten Heim und nicht vom alten Hahnemann herrührt. In letzterem Falle würde sie als höchst unwissenschaftlich angesehen werden.

Digitized by Google

lockere Grund des Geschwüres deutlich bemerkt, und brachte ich auch ein kleines schwärzliches Knochensplitterchen hie und da zum Vorschein, und war an den jauchigen Geschwüren ein penetranter übler Geruch wahrzunehmen. — Als erste Entstehungsursache gab der Patient einen Fall über eine hölzerne Treppe an, wobei er sich an den beiden bezeichneten Stellen des Schienbeins beschädigt habe. — Während nun der Kranke seine Bitte um ein Almosen zur Verbesserung seiner Existenz im Krankenhause und um auch seiner gänzlichen Mittellosigkeit halber etwas Geld zum Ankaufe von Rauch- und Schnupftabak zu haben vorbrachte, beschäftigte mich eine ganz andere Idee, indem ich glaubte der Hoffnung Raum geben zu dürfen, dem Kranken seinen Fuß noch retten zu können. In diesem Sinne sprach ich mich auch aus, worauf er kläglich zu weinen begann, und das Unglück seiner Armuth, die es ihm leider unmöglich mache, sich meiner Behandlung zu unterziehen, schluchzend beklagte. Ich tröstete ihn mit der Versicherung nach Kräften Alles aufbieten zu wollen, es möglich zu machen, ihn in meine Behandlung zu nehmen, und als er mir mitgetheilt hatte, daß er in seinem heimathlichen Dorfe nebst seiner Frau, die ein ganz unbedeutendes Geschäft führe, noch zwei erwachsene Töchter und drei Knaben habe, so rieth ich ihm seine älteste Tochter, ein siebzehnjähriges Mädchen, nach Prag kommen zu lassen, da in jedem Falle jemand von den Seinigen um ihn sein solle, und bei dem Professor möge er sich baldmöglichst entschuldigen, indem er die Zustimmung seiner Frau erst abwarten müsse, und für die Zeit, wo seine Unterkunft noch zweifelhaft sei, wird für die nöthigen Existenzmittel schon Sorge getragen werden. Schließlich beschied ich ihn, zwei Tage später sich wieder einzufinden. Noch denselben Tag stattete ich bei der, ein Jahr später, dem Revolutionsjahr 1848 leider zum Opfer gefallenen Fürstin Windischgrätz, mit welcher ich ohnehin in einer orthopädischen Angelegenheit zu sprechen hatte, einen Besuch ab, und da ich wußte, daß diese edle hochherzige Dame eine treue Anhängerin und Verehrerin der Homöopathie sei, brachte ich den eben erwähnten Fall zur Sprache, der ihre innige Theilnahme so sehr erregte, daß sie mich dringend bat, Alles aufzubieten, um dem armen Manne seinen Fuß durch eine beharrliche homöopathische Behandlung zu erhalten, und erklärte sie sich bereit, jeden Monat einen Beitrag von zehn Gulden zu spenden. — Mit doppeltem Eifer trachtete ich nun am nächsten Tage bei einigen edeln Menschenfreunden und gleichzeitigen Anhängern der Homöopathie eine monatliche Unterstützung für ihn zu erwirken, und gelang es mir auch in der That einen Totalbetrag von 42 Gulden für jeden Monat zu Stande zu bringen. Sofort ließ ich eine trockene sonnige Stube zur Unterbringung des Kranken auskundschaften, und zwei Tage später bezog der Kranke mit seiner Tochter seine neue Wohnung, die er vier Monate später nur auf einen Stock gestützt wieder verlassen, und bei bestem Befinden die Rückreise in seine Heimath antreten konnte. — Aber auch mein Vorgehen bei Behandlung dieses Falles will ich meinen geehrten Lesern nicht vorenthalten, und hätte ich vorerst zu erwähnen, daß ich mit besonderem Nachdrucke die vollkommene Reinhaltung des Kranken und namentlich der Geschwürstellen, der ihn pflegenden Tochter ans Herz legte, dabei die stete Lüftung der Krankenstube dringend empfahl. Für eine einfache aber kräftige und geregelte Kost wurde bestens Sorge getragen, und mußte der kranke Fuß auch den Tag über in horizontaler Lage verbleiben. Die Behandlung begann ich mit dem sowohl inneren, als äußeren Gebrauche der Phosphorsäure, und ließ ich zum ersteren Zwecke jeden Morgen und Abend ein mit der dritten Verdünnung der genannten Arznei befeuchtetes Milchzuckerpulver nehmen, während ich zu den zweimal des Tages vorgenommenen Waschungen der brandigen Geschwürstellen drei Tropfen reiner Phosphorsäure mit einem Trinkglase Wasser gemischt, anwandte, und wurden selbe alsdann mit einem Leinwandläppchen bedeckt, das mit Unguentum spermaceti dünn bestrichen war. — Bei dieser Procedur war nach Ablauf von acht Tagen nur insofern eine Aenderung zu bemerken, daß die Geschwüre den üblen Geruch verloren hatten, auch sonderte sich viel weniger jauchartiges Secret ab, dem noch immer kleine Knochenpartikelchen schwärzlich im Ansehen beigemengt waren; doch der Grund des Geschwüres zeigte sich stets noch morsch und wie zerfressen, aber unbedingt etwas heller gefärbt. Nach abermaligen acht Tagen fand ich beim Fortgebrauche derselben Arznei keine wesentlich vortheilhafte Veränderung, nur schien es mir, als wenn die Geschwürstellen und namentlich die untere an Umfang abgenommen hätte, da an dem Rande derselben zahlreiche kleine röthliche Erhöhungen als Zeichen lebhafter Granulation bemerkbar wurden, eine Veränderung, die ich am oberen Geschwüre nur spärlich gewahren konnte. Der Grund der Geschwüre war stets noch von derselben Beschaffenheit wie früher, nur waren die abgehenden Knochenpartikelchen auffallend kleiner, so daß sie das Aussehen eines körnigen Schnupftabaks hatten, dabei hatte der Wundheitschmerz der Geschwüre so wie das öftere Brenngefühl in denselben sich auffallend gemindert. Noch änderte ich nichts an der Medication, als aber eine Woche später kaum Fortschritte in der Besserung zu bemerken waren, so ging ich zur Anwendung der Silicea 15. über und ließ ich jeden zweiten Abend ein damit befeuchtetes Milchzuckerpulver nehmen. — Zur Reinigung der Geschwüre empfahl ich die ganz verkühlte, Spuren von Kieselerde enthaltende Abkochung von Heu, ein Mittel, das ich namentlich bei Geschwüren rhachitischer Kinder mit Nutzen anzuwenden pflege. Acht Tage waren bei dem Gebrauche dieser neuen Arznei verstrichen, als ich den Kranken wieder besuchte. — Er war munter, sah vortrefflich aus, fühlte sich ganz glücklich, und als ich nun vor meinen Augen die Geschwüre freilegen und reinigen ließ, so fand ich namentlich an der unteren Geschwürstelle eine auffallend vortheilhafte Veränderung; indem die Geschwürfläche um ein Merkliches kleiner war, und dem entsprechend konnte man auch um die Peripherie desselben neue an den Knochen fest sich anlegende Haut bemerken, an deren Rande ringsherum wieder kleine warzenartige röthliche, mit etwas Eiter bedeckte Erhöhungen sich zeigten. Der auffallend verkleinerte Geschwürsgrund ließ wohl bei der Untersuchung mittelst der Sonde etwas Rauhigkeit erkennen, doch den morschen Charakter hatte er gänzlich abgelegt, und waren überdies hie und da Spuren von gesundem Eiter zu bemerken. Bei dem oberen größeren Geschwüre waren auch schon an den Rändern desselben mit etwas Eiter überzogene, röthlich durchschimmernde Granulationswärzchen zu erkennen. Von Morschheit, Zerfressenheit der Geschwürsfläche war nichts mehr zu gewahren, aber stellenweise ein leichter Eiterüberzug mit spärlichen bräunlichen Pünktchen (Knochendetritus). Nach beendeter Reinigung der Geschwüre, wurde jedes derselben wie bereits früher erwähnt mit einem indifferenten Fettlappen bedeckt, und der Fortgebrauch derselben Arznei empfohlen. Nach weiteren vierzehn Tagen war das untere Geschwür vollkommen geheilt, und an dessen Stelle sah man eine etwas vertiefte, nicht verschiebbare glatte weiße Hautnarbe. Auch bei der oberen Geschwürsfläche war ein Fortschreiten der Besserung unverkennbar. Neue Hautbildung von fast zwei Linienbreite war durchgängig zu be-

Digitized by Google

merken, an deren Rändern die mit etwas Eiter überzogenen Granulationskörnchen sichtbar waren, während die selbstverständlich verkleinerte Geschwürsfläche hie und da einen dünnen eiterigen Ueberzug zeigte, und ließ die Sonde wohl einen rauhen aber festen Grund erkennen. Es verstrichen wohl mehrere Wochen noch, bevor diese Geschwürstelle zur vollen Heilung gelangte, was auf ein tieferes Ergriffensein der Knochenlamellen hindeutete, worauf auch die mehr concave, mit den Knochen fest verwachsene und etwas unebene Hautnarbe deutlich hinwies. Noch hätte ich zu bemerken, daß ich während der letzten Wochen viel seltener Silicea verabreichte.

(Fortsetzung folgt.)

Rhachitis (Englische Krankheit).

Helene M., 1 Jahr 1 Monat alt, wurde von mir am 24. August 1880 in Behandlung genommen. Das Kind war bis zum 3. Monat von der Mutter, dann aber ausschließlich mit Kuhmilch ernährt worden und gedieh dabei vortrefflich, denn mit Ablauf des ersten Jahres konnte es bereits stehen und an der Mutterhand einige Schritte gehen, und hatte acht Zähne. Dann trat ein Darmkatarrh auf, der jedoch nur 4—5 Tage dauerte. Nach demselben aber kam das Kind trotz bester Pflege immer mehr zurück, wollte nicht mehr stehen, und als es mir vorgestellt wurde, zeigte es deutlich die rhachitischen Veränderungen an den Hand- und Fußgelenken, welche bedeutend aufgetrieben waren. Das Kind schwitzt, nach Angabe der Mutter, im Bette stark am Kopfe, und eine mitgebrachte Windel zeigte die eigenthümlichen, landkartenartigen Flecke, welche beim Ueberschuß von phosphorsauren Verbindungen, namentlich Kalk im Harn, entstehen. Da Vater und Mutter gesund waren, so mußte die Entwickelung dieses Leidens bei dem noch ungeimpften Kinde auf die unpassende Ernährung zurückgeführt werden, denn Kuhmilch allein reicht nicht aus, sie begünstigt nach Entwickelung der Rhachitis sogar deren Fortschritte, und ich empfahl deshalb als Zusatz zur Milch eine Aufkochung von einem gehäuften Theelöffel voll Hartensteinscher Leguminose Nr. 2. Außerdem erhielt Patientin **Calcarea carbonica** in 3. Decimal-Verreibung, täglich eine Messerspitze voll. Nach 10 Tagen erklärte die Mutter, daß das Kind die Leguminose, selbst mit Zuckerzusatz, nicht nehmen wolle, und ich ließ deshalb das gleiche Quantum Maizena (Maismehl) in derselben Zubereitung der Milch zusetzen. Unter dem Fortgebrauch dieser Nahrung und dem von Calc. carb., welche letztere nach eingetretener Besserung nur zwei Mal in der Woche verabreicht wurde, erholte sich das Kind sichtlich; anfangs November waren keine Gelenkauftreibungen mehr bemerkbar, im December konnte man das Kind wieder auf die Beine stellen und es bekam Backzähne, und seit Januar kann es wieder gehen. P.

Vermischtes.

Personalien. Dr. med. Ernst Lutze, welcher bisher die Lutze'sche Heilanstalt leitete, übersiedelte am 1. März nach Altona in Holstein, (Blücherstraße 9) und wird dort sowohl als homöopathischer Arzt praktiziren, wie Ausbildungscurse für homöopathische Laienpraktiker einrichten, deren erster am 1. Mai d. J. beginnt. Ein solcher Cursus, für den 200 ℳ voraus zu entrichten sind, dauert 5—6 Monate und umfaßt die Anatomie, Physiologie, Mikroskopie, das Kranken-Examen, die Anleitung zur Krankenuntersuchung und Diagnostik, die Arzneimittellehre und homöopathische Therapie. Angenommen werden zu diesen Cursen nur solche Personen, welche ein Gymnasium oder eine Realschule I. Ordnung bis incl. Tertia absolvirten und ein ortspolizeiliches Führungsattest, sowie ihren selbstverfaßten und selbstgeschriebenen Lebenslauf einsenden. Den Platz des Dr. Ernst Lutze wird fortan der jüngste Sohn des verewigten Sanitätsraths Lutze, Dr. Paul Lutze in Cöthen, einnehmen. Letzterer hat in diesem Winter die ärztliche Staatsprüfung bestanden.

Vereinsnachrichten. In Bohwinkel wurde vor Kurzem ein homöopathischer Verein gegründet. Am 27. v. M. hielt Herr Oberlehrer Schneller aus Ronsdorf einen Vortrag über die Principien und die Vortheile der Homöopathie. Dieser Vortrag wurde mit dem größten Beifalle aufgenommen und hatte zur Folge, daß sich viele neue Mitglieder anmeldeten. In dem Nachbarorte Haan wird sich auch ein homöopathischer Verein bilden.

Jod gegen croupöse Lungenentzündung. Wir haben in letzter Zeit häufig über Beispiele von Intoleranz und Gehässigkeit gegen die Homöopathie berichten müssen. Desto angenehmer wird es unseren Lesern sein, wenn sie auch einmal das Gegentheil erfahren; wenn sie hören, daß ein praktischer Arzt und Redacteur einer allopathischen Zeitschrift (der „Allg. medicin. Centralzeitung") Herr Dr. Rosenthal in Berlin sich in ausgesprochenem Gegensatz zu der Ansicht der Berliner medicinischen Capacitäten befindet und nicht bloß zum zweiten Male einem homöopathischen Arzte, Dr. Orth in Essen, das Wort in seinem Blatte verstattet, sondern auch einen Privatbrief dieses Herrn veröffentlicht mit dem Zusatze, daß die in diesem Briefe ausgesprochenen Principien die seinigen seien. Ein Dr. Schwarz hatte in der A. m. C.-Z. einen Artikel veröffentlicht, in welchem er Jod als Specificum gegen croupöse Lungenentzündung bezeichnete. Keinem Homöopathen konnte diese Empfehlung neu sein, denn nachdem Dr. Kafka sen. vor 15 Jahren in seiner „Therapie" auf die Wichtigkeit der Jodpräparate in dieser Krankheitsform hingewiesen hat, sind zahlreiche praktische Erfahrungen mit überraschend günstigen Resultaten veröffentlicht worden. Die meisten homöopathischen Aerzte verabreichen von einer Auflösung von 6—10 Tropfen der 2.—3. Jod-Potenz in einem halben Seidel Wasser, 1/2—1 stündlich einen Theelöffel voll, bei Beginn der Localisation des croupösen Processes und erreichen dadurch Sistirung desselben ohne alle Beziehung zu den cyklischen Tagen. Dr. Schwarz machte wahrscheinlich dieselben Erfahrungen und, ohne anzugeben, daß diese Heilmittelanzeige aus unserem Lager stammt, veröffentlichte er die erzielten Erfolge. Dr. Orth weist nun in demselben Blatte nach, daß Dr. Schwarz die speciellen, von Dr. Kafka angegebenen Indicationen für dieses Mittel aus dessen Werk fast wörtlich abgeschrieben hat. Seine Einsendung aber ist von folgendem, wie schon gesagt, in der med. C.-Z. abgedruckten Briefe begleitet:

„Wieder sehe ich mich durch eine Mittheilung in Ihrem geschätzten Blatte zu ergänzenden Bemerkungen veranlaßt, und hoffe, daß Sie auch diesesmal, unbekümmert um die herrschende Meinung über Homöopathie und homöopathische Aerzte, aus

Digitized by Google

Billigkeits- und Gerechtigkeits-Gefühl meinen Zeilen Aufnahme gewähren werden. Unser Aller Streben ist oder soll wenigstens sein das Ringen nach Wahrheit und Klarheit zum Wohle der leidenden Menschheit. Vorgefaßte Meinungen dürfen uns nicht abhalten, auch dem Gegner gerecht zu werden. Wir sind aber nicht einmal Gegner, wir arbeiten nur von verschiedenen Richtungen aus an demselben Stollen, und es wird doch einst die Zeit kommen, wo die letzte Scheidewand fällt und am Ziele der Erkenntniß des Wahren und des Falschen wir uns die Hände reichen werden. Wahrlich, Manches würde heute schon anders sein, wenn es den homöopathischen Aerzten nicht verwehrt würde, ihre Erfahrungen auch in allopathischen Fachblättern bekannt zu geben, wie das zu Zeiten Hahnemann's noch möglich war."

Die Wiesike-Stiftung, welche 275,000 ℳ beträgt, beschäftigte den Magistrat von Berlin in einer Sitzung am 18. Februar d. J., denn testamentarisch ist die Stadt Berlin zur Erbin dieses Kapitals, mit welchem dereinst eine homöopathische Heil- und Lehranstalt in Berlin oder anderswo eingerichtet werden soll, eingesetzt worden. Der Magistrat beschloß jedoch, „dieses Legat abzulehnen, weil ihm nur die Oberaufsicht über die Verwaltung dieses Capitals gewährt, andererseits ihm aber quasi eine moralische Verpflichtung durch dessen Annahme auferlegt worden wäre, sich für Verbreitung der Homöopathie in Berlin und namentlich in den städtischen Krankenhäusern zu interessiren." Es ist—die Möglichkeit! In jeder anderen Stadt hätte man mit beiden Händen nach einer solchen Schenkung gegriffen, denn wenn die Homöopathie dereinst aussterben und von neueren und besseren Heilmethoden verdrängt werden sollte, so wäre man doch im Besitz dieser nicht unerheblichen Summe, resp. des damit erbauten Spitales gewesen. Denn weiter konnte die Absicht des Testators doch nicht gehen, als die Homöopathie zu Gunsten der kranken Menschheit so lange zu Ehren zu bringen, weil er sie für besser hielt, als die allopathische Heilkunst, als bis wirkliche, nicht vermeintliche Fortschritte der medicinischen Wissenschaft die eigentliche Heilkunst auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gebracht haben. Daß dieses auf dem Boden des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes geschehen wird, steht fest, ob aber auf Grundlage der bis jetzt geschaffenen homöopathischen Literatur, das kann man heute noch nicht wissen, denn Prof. Dr. v. Bakody sagte dereinst: „die Homöopathie würde unter anderem Namen im gegnerischen Lager wiedergeboren werden."

Das Seilspringen, wie wir es als Turnübung häufig von Knaben und Mädchen getrieben sehen, ist durch die rasch und forcirt ausgeführten Beugebewegungen im Hüftgelenk, nach den von Dr. Krauffold gesammelten Erfahrungen, eine sehr häufige Ursache von Entzündungen des Blinddarmes und Wurmfortsatzes, die unter Umständen sogar tödtlich enden können.

Correspondenz.

Herrn Dr. F. Einzelne Hefte medicinischer Zeitschriften aus Nordamerika besorgten Ihnen E. Steiger u. Co. in New-York, 25 Park Place. Die Export-Liste sämmtlicher amerikanischer Blätter können Sie durch jeden Buchhändler von der genannten Firma beziehen, auch nimmt dieselbe deutsche Briefmarken in Zahlung.

Herrn Graf v. Z. Daß Brehm in seinem „Thierleben" (Bd. VIII, 384) von den „Homöopathen und anderen Quacksalbern unserer Tage" spricht, war uns schon längst mitgetheilt und daran der Wunsch geknüpft worden, wir möchten diesem Herrn den Kopf deswegen zurechtsetzen. Doch wo sollen wir die Zeit und den Platz in unserem Blatte hernehmen, wenn wir überall, wo man uns bekrittelt, antworten wollten? Wir haben Wichtigeres zu thun, und Brehm kann doch für uns kein Gegner sein, mit dem wir die Frage: ob die Homöopathie eine Wissenschaft oder Quacksalberei sei? wissenschaftlich zu discutiren vermöchten. Als Zoologe steht uns Prof. Jäger in Stuttgart, der den entscheidenden Schritt wagte, der Homöopathie mit Aufopferung seiner Person zu nützen, übrigens höher als sein College Brehm.

Herrn C. L. in T. Das Flugblatt jenes Universal-Homöopathen, in welchem eine Zwanziggrammflasche Arznei mit einem angeblich homöopathischen Mixtum compositum für sechs Mark offerirt wird, war uns bekannt.

Sie sind doch nicht etwa auf diesen Geheimmittelunfug hineingefallen?

Literarische Anzeige.

Die Physiologie der Verdauung und Ernährung in gesunden und kranken Tagen mit besonderer Beziehung auf Fleisch- und Pflanzenkost. Von Prof. Sylvian Graham. Nach der deutschen Uebersetzung von Weilshäuser bearbeitet von Theodor Hahn. 432 Seiten 8°. Preis 5 Mark. Cöthen, 1880.

Diätetisches Laienbrevier. Eine populäre Physiologie und Philosophie der gesunden und kranken Ernährung in Sinn- und Denksprüchen der berühmtesten Aerzte und Forscher, Denker, Dichter ꝛc. Gesammelt von Theodor Hahn. 120 Seiten 8°. Preis 2 Mark. Cöthen, 1880.

Der Name Graham's ist weltbekannt durch das von ihm erfundene Weizenschrotbrod, welches sich auch in jenen Kreisen als ein vortreffliches Nahrungsmittel eingebürgert hat, die nicht ausschließliche Anhänger des Vegetarianismus sind. In dem erstgenannten Werke bietet uns nun der bekannte Dirigent der vegetarianischen Curanstalt „Auf der Waid" bei St. Gallen, Th. Hahn, eine freie Uebertragung der vor 40 Jahren in englischer Sprache erschienenen Vorlesungen Graham's über Verdauung und Ernährung, aus denen bisher nur Bruchstücke in deutscher Sprache veröffentlicht worden sind; eine Arbeit, die vom deutschen Publikum also jedenfalls mit Dank aufgenommen werden dürfte, denn wir besitzen außer dem, sich einseitig auf die zum Theil schon obsolet gewordenen Ansichten Justus v. Liebig's stützenden Handbuche der Diätetik von Moleschott und außer den eben dahin gehörigen Publicationen des Dr. Wiel eigentlich kein diätetisches Werk, welches in populärer Form über die beste Lebensweise in gesunden und kranken Tagen aufzuklären vermöchte. Graham's Buch ist kein einseitig vegetarianisches, d. h., wie Viele annehmen möchten, die Fleischkost gänzlich ausschließendes; Graham ist kein einseitiger Pythagoräer, sondern er stützt sich auf die an Gesunden und Kranken durch lange Jahre gesammelten Beobachtungen und auf physiologische Gesetze; und abweichend von dem Pfade, den die große Mehrzahl von Fachgelehrten geht, gelangt er zu neuen, Viele vielleicht überraschenden Schlüssen. Sein Buch ist eine reiche Quelle der Belehrung nicht nur für den Laien, sondern auch für Jene, die Anderen Rath zu ertheilen berufen sind. Wir wünschen ihm deshalb speciell in homöopathischen Kreisen, in denen der Sinn für eine gesunde und natürliche Lebensweise im Allgemeinen schon durch die Anwendung unserer Heilmethode geweckter sein muß als dort, wo man ausschließlich der Kunst des Arztes vertraut und Absolution von ihm erwartet durch eine Arzneiverordnung für alle Sünden, welche man durch regelwidrige Lebensweise an sich selbst beging, die weiteste Verbreitung.

Ein ebensolches Werkchen nach unserem Geschmack ist das „Laienbrevier" von Hahn, denn die Autoren aller Nationen von den ältesten

Digitized by Google

Zeiten ab bis in die Neuzeit finden wir mit Sentenzen über das im Titel angedeutete Thema vertreten, welche der diätetischen Richtung des Herausgebers gemäß zumeist gegen die Fleischkost und sonstige Genußmittel gerichtet sind. Auch diesem Buche wird wohl bald eine neue vermehrte Auflage folgen, in der vielleicht noch einige andere Autoren, wie z. B. M. Nightingale, Berücksichtigung finden.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Empfehlenswerthe Bücher

aus dem Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Heinigke, Dr. C., Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre. Nach den vorhandenen Quellen bearbeitet. gr. 8. 1880. Preis brosch. ℳ 10. 50, geb. ℳ 12.—.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. Mit 195 anatomischen und pathologischen Abbildungen. gr. 8. 2 Bde. cplt. brosch. ℳ 16.—, geb. ℳ 18.—.

Fellenberg-Ziegler, A. von, Kleine homöopathische Arzneimittellehre oder kurzgefaßte Beschreibung der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel zum Gebrauch für Nichtärzte. Hülfsbuch zu den homöopathischen Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Thiere. 8. Vierte bedeutend vermehrte Auflage. brosch. ℳ 2.—, geb. ℳ 2. 40, durchschossen geb. ℳ 3.—.

Löbe, Dr. W., Unsere Hausthiere. Handbuch der rationellen Zucht, Ernährung und Pflege. Mit 131 in den Text gedruckten Original-Holzschnitten. brosch. ℳ 6.—, geb. ℳ 7.—.

Schwabe, Dr. Willmar, Illustrirter Hausthierarzt. Die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen und des Federviehes, die Verhütung und Behandlung derselben nach den Grundsätzen der homöopathischen Heilmethode; bearbeitet von anerkannt tüchtigen homöopathischen Thierärzten im Verein mit erfahrenen Landwirthen. gr. 8. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 50 Abbildungen. brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 3. 75.

Ein großer, neuer Schrank

mit sämmtlichen homöopathischen Medikamenten und den dazu gehörigen Büchern aus der Hinterlassenschaft des verstorbenen H. Joh. Schuh ist käuflich und billig zu haben bei

Jakob Staudt-Schuh
in Monzelfeld, Kreis Bernkastel.

Dr. Frerichs'sches Kindermehl,

bestes Nahrungsmittel für Säuglinge und auch ältere Kinder, an Stelle der Mutter- oder Kuhmilch, versendet in Blechdosen à 1 ℳ 20 ₰ pro Stück **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

Aechte Vaseline.

Kl. Original-Flacon 1 ℳ, — Gr. Original-Flacon (500 Gramm enthaltend) 3 ℳ, empfiehlt

Dr. W. Schwabe's homöop. Central-Apotheke in Leipzig.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Wittig & Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15	„
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10	„

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt.

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Zeugniß.

Die mir von Herrn Commissionsrath L. Wittig in Cöthen zugeschickten Proben seines daselbst gefertigten Gesundheits-Kaffees sind von mir einer sorgfältigen und vielseitigen Prüfung und Untersuchung unterworfen worden und gereicht es mir zur besondern Genugthuung versichern zu können, daß dieses Präparat nur wirkliche Nährstoffe im geeignetsten Mischungsverhältniß enthält und Jedermann, sei er gesund oder krank oder reconvalescent, zum täglichen Genuß ohne Rückhalt anempfohlen werden kann.

Dr. med. C. H. Hahnemann,
ehemal. Hausarzt des Homöopathischen Hospitales, Mitglied der British Homoeopathic Society, des Central-Vereins Homöopathischer Aerzte Deutschlands, correspond. Mitglied der Société Gallicane zu Paris, Medical Governor of the London School of Homoeopathy und Fellow of the Royal Botanic Society zu London.

Ein Laienpraktiker,

gut theoretisch gebildet, sucht bis 1. Mai Stelle bei einem homöopathischen Arzte behufs seiner weiteren **praktischen** Ausbildung. Derselbe absolvirte die Lateinschule älterer Ordnung, unterzieht sich willigst allen Arbeiten, beansprucht geringes Honorar, umsomehr aber praktische Unterweisung. Briefe sub J. G. postlagernd **München**, Bahnhof.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 6: Johann Emanuel Veith's Verhältniß zur Lehre Hahnemann's. Mitgetheilt von Dr. v. Villers. — Sonst und Jetzt. Ein Rückblick in die gute alte Zeit. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. J. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung.) — Rhachitis. — Vermischtes: Personalien. Jod gegen croupöse Lungenentzündung. Zur Wiesike-Stiftung. Das Seilspringen. Correspondenz. Literarische Anzeige. Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 7.

Leipzig, 1. April

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Johann Emanuel Veith's Verhältniß zur Lehre Hahnemann's.

Mitgetheilt von Dr. v. Villers.

(Schluß.)

In einem späteren Briefe kommt er gleichfalls auf die medicinischen Wirren zu sprechen:

„Früher schrieb man anderthalb Schuhe lange Recepte; da war noch Poesie in der Quacksalbologie, und viele geniale Gedanken hauseten als Infusorien unter der warmen Perrücke, die jetzt auf den Glatzköpfen gar nimmer aufkommen. Die negativkritische Zeit kennt auch in der ärztlichen Welt nur Rokitansky'sche Sektions-Ergebnisse, Krankheits-Produkte oder Broussais'sche Blutegel. Die Synthese wird erst noch erwartet und die Schüttel-Atome des Sächsischen Propheten Samuel erinnern halb an Herbart, halb an Dr. Bahrdt, der in Benno Bauer und Feuerbach wieder aus dem Tartarus heraufgefahren; denn Alles sublimirt und abstrahirt sich, bis die Wahrheit selber sich nimmer traut." . . . . . .

Und an einer früheren Stelle desselben Briefes äußert er: „Es ist ein seltsames Problem, daß manche Mittel seit einem Decennium weniger wirksam sich erweisen als vordem. Viele haben das bemerkt; doch ist's vielleicht nur eine Täuschung, die den Prießnitzismus aber auch trifft, wie jedes Modesystem nach abgelaufener Mode. In jedem Falle ist von einem Lustrum zum anderen ein Aufschwung irgend einer neuen Weltlaune nöthig, um eine Partei von Enthusiasten zu bilden, oder ein neuer Haken, woran der strebende, etwas Apartes verlangende Geist ohne Todesgefahr und zu seiner größten Ehre und Auszeichnung sich hänge."

Endlich mag hier noch aus einem viel späteren Briefe an seinen Bruder ein scherzhafter Gedanke mitgetheilt werden, den er gelegentlich äußert, als er von der großen Schläfrigkeit spricht, an der er leide, und um derentwillen er des Morgens sich eine viel längere Ruhe gönnen müsse als sonst. „Da Prießnitz nimmer an seinen Quellen sitzt und immer etwas Neues kommen soll, so werde ich einen Plan zu einer Schlaf-Cur — Hypniatrie — entwerfen, zu einer Anstalt, wo die Leute sich gesund schlafen. In der Kärnthnerstraße darf sie freilich nicht errichtet werden, und der Kaffee muß wegbleiben sammt Gutzkow und Heine; es muß eine systematische Langeweile eingerichtet werden, und das Ganze fordert reife Ueberlegung, um es ohne Schoderismus*) auszuführen. Vorlesungen dürfen den Curgästen täglich gehalten werden."

(pag. 314. „Schluß"):

Es war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem;
Ich werde niemals seines Gleichen seh'n.

Hamlet.

. . . . . .

Veith begann seine praktische Wirksamkeit als Arzt und er hat dieser Thätigkeit sich nie ganz entschlagen, sondern bis an sein Lebensende ärztlichen Rath ertheilt, insoweit er dazu veranlaßt ward und es ihm in den letzten Jahren noch möglich war. Als er, durch äußere Umstände gedrängt, gleich nach Beendigung der medicinischen Studien zur Thierarzneikunde sich wandte, ergriff er auch dieses Fach mit dem gewissenhaften Eifer und der wissenschaftlichen Gründlichkeit, mit welcher er Alles, was er erfaßte, betrieb. Seine Schriften über Veterinärkunde waren für ihre Zeit epochemachend, und wird ihr Werth noch heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, von den Fachmännern anerkannt.

Dabei hörte er nicht auf, diejenigen ärztlich zu behandeln, die bei ihm Hülfe suchten, und deren stets eine große Zahl war. Um Erwerb war es ihm nicht zu thun; auf Entgelt machte er keinen Anspruch. Wurden ihm werthvolle Gegenstände zum Geschenk gemacht, so vertheilte er sie unter Freunde, denen er glaubte damit eine Freude zu bereiten. Erhielt er ein Honorar in Geld, so verwendete er es zur Unterstützung von

*) Dr. Schober war zu jener Zeit ein vielgenannter Magnetiseur in Wien.

Digitized by Google

Bedürftigen. Jemehr es ihm am Herzen lag, helfen zu können, desto eifriger forschte er nach den hierzu verwendbaren Mitteln. Er war deshalb stets bereit, neue Wege einzuschlagen, wo die alten ihm nicht zureichend erschienen. Starre Voreingenommenheit für die Vorschriften der Schule, aus welcher er hervorgegangen war, sowie überhaupt alles schablonenhafte Gebahren lagen ihm fern. Die Fortschritte der neueren Medicin in der Diagnostik wußte er zu würdigen, aber er bemerkte, daß die vollkommene Diagnose nur eine Vorbedingung sei, nach deren Erfüllung erst die eigentliche Aufgabe des Arztes beginne. Er hielt es daher für eine Einseitigkeit, wenn man auf diese eine Richtung das Hauptgewicht lege und nicht gleichen Schrittes eine entsprechende Ausbildung und Bereicherung der Therapie anstrebe, sondern auf einen engen Kreis von Arzneimitteln sich beschränke. Er war überzeugt, daß es in der mineralischen und zumal in der vegetabilischen Welt noch viele Schätze zu heben gebe, und daß selbst manches Vergessene und außer Kraft Gesetzte aus der alten Pharmakologie mit Nutzen hervorgeholt und verwendet werden könnte. Daher erregte die Homöopathie schon deshalb sein Interesse, weil sie eine Erweiterung des pharmakologischen Gesichtskreises sich zur Aufgabe machte. Was ihn jedoch bewog, sich dieser Methode anzuschließen, war das Princip von der Wahl specifischer Mittel und der Einfachheit ihrer Verwendung, verbunden mit den zahlreichen erfolgreichen Versuchen, die er angestellt hatte. Allein, gleichwie die Autorität der alten Schule ihm nicht für eine unverbrüchliche galt, so war er auch nicht gewillt, den Vorschriften der neuen unbedingt Folge zu leisten, vielmehr gab es Manches, dem er nicht zustimmen mochte. Ueber die Größe und Zahl der Gaben sei keine allgemeine Regel aufzustellen. Hier müsse man sich von der Eigenthümlichkeit des Individuums, seiner bisherigen Lebensweise, der Natur der Krankheit und vornehmlich von der etwaigen Dringlichkeit schleuniger Hülfe bestimmen lassen. Allerdings gäbe es Fälle, in denen man durch sehr feine Gaben noch eine Wirkung, ja sogar die bessere Wirkung, erzielen könne. Aber dem einen Extreme, dem gewaltthätigen Hineinstürmen in den Organismus, dürfe nicht das andere Extrem, die stete Bevorzugung von Hochpotenzen, substituirt werden. Beith äußerte sich oft in seiner launigen Weise über die „Schüttelgeister", die man durch Verdünnen zu wecken meine, und über das tage- oder gar wochenlange Abwarten der Arznei-Effekte. Ueberhaupt sei die Bedingung der Möglichkeit eines Fortschrittes: sich vor jeder Erstarrung in einer einseitigen Richtung zu wahren.

Noch in seinen letzten Lebensjahren schrieb Beith mehrere kleine Aufsätze für die „Internationale Homöopathische Presse". In derselben Zeitschrift (Bd. IX. Heft 4 u. 5) erschien auch das Fragment eines Aufsatzes, welches in seinen hinterlassenen Papieren sich fand, und in dem er gegen den Pedantismus in der Arznei-Wissenschaft und Praxis zu Felde zieht. Er knüpft dabei an ein Wort des heiligen Christophorus an, von dem die Legende berichtet.

„Sanct Christophorus," so schreibt Beith, „der athletische Glaubensheld, stand vor einem Prätor oder Proconsul, um Rede und Antwort zu geben; und weil er dies in Ausdrücken that, die für die alten Olympier nicht sehr ehrenvoll lauteten, hob ein Scherge seine Faust und gab ihm einen derben Schlag ins Angesicht. Auch der Held ballte da krampfig seine Rechte; doch begnügte er sich mit der Aeußerung: Si non essem Christianus!"

Mit der etwas holperigen (nicht geradezu ethischen) Anwendung darf man es nun eben nicht zu genau nehmen, wie folgt:

„Es steht ein edelmüthiger, echter, wahrer, reinster Homöopath und besieht sich nicht ohne Gram den Paroxysmus eines Wechselfiebers. Er hat bereits Alles gegeben, was möglicherweise indicirt sein konnte, der Paroxysmus ist das zehnte und fünfzehnte Mal wieder da, setzt vor, setzt nach, setzt dem Arzte wie dem Kranken zu bis zum Entsetzen; da fiel dem hilflosen Helfer ein: Wer weiß, ob nicht China-Salz hier das Rechte sei? Aber sich selbst abwehrend seufzte er dann: »Si non essem Homoeopathicus!«"

Ein Anderer, der alten, ältesten, ältlichen, alleinweisen und die Leute auskurirenden Schule treu, befindet sich schnupfend und pulsfühlend vor einem Knaben, den der alte Kinderfresser Saturn am Kehlkopf erfaßt; er seinerseits hat die Blutegel daran gesetzt und sie haben ihre Schuldigkeit gethan, die Aquila alba ist gleichfalls aufgehoben worden, nichts wollte fruchten. Nun hat er von Spongia, von Aconit., von Hepar vernommen; warum nicht den Versuch machen, der ja in größerer Mehrzahl Heilung bringt. Allein: »Si non essem Antiphlogisticus und Stollianus!«

Ferner: Es steht ein Katharos, ein eifriger Puritaner, zu deutsch ein Decillionist oder Quintillionist, selbst noch einer, der zu sagen liebt: Un millionième, ein Arznei-Atom, eine Arznei-Monade, ein spiritualisirtes Materielles, ein höchst wunderſames je ne sais quoi, ein echt buddhistisches farbloses Nicht-Ding mit seiner stofflichen Negation und potenzlichen Affirmation, kurz gesagt, mit seiner ars brevis in dem kurzen Fläschchen vor einem Kranken mit einem grellen, raschen, violenten, groben, im Presto oder Allabreve taktfesten Fieber, und sollte wohl (zumal wenn er, wie unvermeidlich, ein Mystiker ist) des Textes gedenken, wo dem Ueberschwänglichen das Ueberschwänglichere entgegengesetzt wird (die Vulgata übersetzt es mit abundans und superabundans); deutlicher gesagt, er sollte hier gerade nicht meinen: Ars brevis, vita longa, sondern die ars brevis soll mit der vita brevis wie ein fleißiger Fuhrmann auf jähem Hohlweg frisch nebenher laufen durch fleißige Wiederholung kräftiger Gaben und nicht als ars longa schleichen mit 12-, oder 6-, oder höchstens 3stündigen Intervallen. Allein pedantisch seufzend sagt er: »Si non essem Karaïtanus;« denn Jedermann weiß, daß die Karaïten jene Auserwählten aus dem Jordanthale sind, die sich einzig und allein an den Schrifttext (das A. T.) halten, also an das, was geschrieben steht."

So schrieb Beith kurz vor seinem Tode. Aber schon 40 Jahre früher, in einem Briefe vom J. 1836, der bereits einmal angeführt wurde, äußerte er: „Es ist schrecklich, daß ich noch immer als Liguorianer verfolgt werde, obwohl (und weil) ich keiner mehr bin, und als Homöopath, obwohl ich auch keiner mehr bin, wenigstens nicht im Geiste von Köthen und in pedantischen Nöthen. Obendrein wird man als ein Kerl verfolgt, der sich unterſteht, seine Ansichten zu ändern, sobald er bessere zu finden vermeint und der folglich keinen Charakter hat."

Allein Beith ließ sich durch Nichts von dem Wege abwendig machen, den seine Ueberzeugung ihm vorzeichnete und er konnte auf sich den Spruch Uhland's anwenden:

„Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst."

Hellen Blickes als Theoretiker war er es auch am Krankenbette und stand in dem Rufe eines scharfsichtigen Diagnosten. Dabei besaß er noch ein Zweites, das sich nicht recht

Digitized by Google

definiren und auf seine Ursachen zurückführen läßt, durch dessen Hinzutreten zu einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung und reichen Erfahrung jedoch erst der glückliche Arzt zu Stande kommt — den eigentlichen Blick, die Gabe der Divination, welche aus dem schnell zusammengefaßten Krankheitsbilde das entscheidende Symptom und das zu ihm in Rapport stehende Arzneimittel erschaut.

Endlich verband sich bei Veith damit noch ein Drittes, der Einfluß der Persönlichkeit. Selbst wer Veith genau kannte, lernte ihn von einer neuen Seite kennen, wenn er ihn, insbesondere in einem bedeutenden Falle, bei einem Kranken beobachtete. Da war Nichts von seinem sonstigen humoristischen Wesen zu gewahren. Freundlichernst, mit immerdar gleich ruhiger Miene, auch wenn es gefährlich stand und er innerlich von Besorgnissen erfüllt war, wirkte sein Erscheinen ungemein wohlthuend und vertrauenerregend, und der Kranke fühlte sich nicht bloß wie einem theilnehmenden Freunde, sondern wie einem guten, hilfreichen Genius gegenüber.

Als solchen erwies er sich auch bei einer Begebenheit, die neben einem sehr ernsten zugleich einen humoristischen Charakter an sich trug. So wurde sie auch von Veith aufgefaßt und nachmals öfters in launiger Weise geschildert. Zur Zeit, als die Cholera zum ersten Male in Wien auftrat, kam an einem Samstage des Morgens, als Veith gerade für die bevorstehende Sonntags-Predigt sich vorbereitete, ein Pfarrer vom Lande zu ihm auf Besuch. Mitten im Gespräche wurde der Pfarrer plötzlich von einem heftigen Unwohlsein unter den unzweideutigsten Symptomen der Cholera befallen. Veith brachte ihn sogleich in das Nebenzimmer auf sein Bett und wandte die Arzneimittel an, deren Zweckmäßigkeit er schon vielfältig erprobt hatte. Da klopfte es an der Thüre des vorderen Zimmers. Es war der Bediente des Grafen Moritz Dietrichstein, der einen Auftrag ausrichten sollte. Veith sah, daß der Mann kaum auf den Füßen sich zu halten vermochte und erkannte, daß er gleichfalls von der Cholera ergriffen und nicht mehr im Stande war, nach Hause zu gelangen. Er hieß ihn, sich auf den Divan im ersten Zimmer legen und widmete sich nun gleichmäßig der Pflege der beiden Kranken. Dabei blieben ihm doch einige Augenblicke übrig, um an seiner Predigt zu arbeiten und er hoffte auch zu Stande zu kommen, wenn keine weiteren Störungen dazwischen traten. Daß er jedoch von diesen verschont blieb, hatte er seinen Kranken zu verdanken. Denn es ward noch gar oft an seine Thüre geklopft und an Besuchern hätte es daher nicht gefehlt. Allein Veith sagte stets, als er öffnete: „Ich weiß nicht, ob ich Sie einladen darf, einzutreten; ich habe in jedem meiner beiden Zimmer einen Cholerakranken in Behandlung," worauf Einer nach dem Andern entsetzt sich beeilte, davon zu kommen. Noch am Abende desselben Tages konnte Veith den Bedienten geheilt entlassen; den Pfarrer mußte er wohl über Nacht bei sich behalten; doch war auch dieser am andern Morgen vollkommen hergestellt. So hatte Veith das angenehme Bewußtsein, zwei Menschen gerettet und dadurch auch hinreichende Muße für die Bearbeitung seiner Predigt gewonnen zu haben.

Eine längere Zeit hindurch beschäftigte Veith sich auch mit dem animalen Magnetismus. Er beobachtete und behandelte viele Fälle dieser Art. Ueber das Ergebniß seiner Erfahrungen äußerte er sich jedoch mit großer Zurückhaltung. Getreu seinem anthropologischen Standpunkte erblickte er darin Erscheinungen, die, durch abnorme Reizungszustände, insonderheit des splanchnischen Nervensystems bedingt, zunächst auf Rechnung des potenzirten psychischen Naturlebens im Menschen zu setzen sind, in das, wie in den Traum, geistige Faktoren in unberechenbarer Weise hineinspielen und welches in Folge der erhöhten Perceptionsfähigkeit zwar manches sonst Unerreichbare zu gewahren vermag, aber auch vielen Täuschungen unterworfen, und wie alles Physische ebensowohl guten wie schlimmen Mächten dienstbar sein kann. —

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 6.)

Dem eben erwähnten Falle hätte ich nun den folgenden anzureihen:

Es war Nachmittags im Monate Juli 1850, als Frau Kantor aus Dimokur in Böhmen während meiner Sprechstunde bei mir eintrat, und wegen eines heftigen Kopfschmerzes, der sie schon zwei Tage lang quälte und ihr die nächtliche Ruhe gänzlich raube, Hilfe suchte. Als Ursache dieses Leidens gab sie eine heftige Gemüthsbewegung an, indem ihrer sechzehnjährigen Tochter nach dem Ausspruch der Aerzte baldmöglichst der Zeigefinger der rechten Hand abgenommen werden müsse, und sei sie deßhalb mit der Patientin zum Professor der chirurgischen Klinik nach Prag gefahren, und auch dieser sprach sich dahin aus, daß unverweilt zur Operation geschritten werden müsse; doch sträubte sich die Arme hartnäckig dagegen. Die Frage, ob ich die Patientin sehen könne, wurde bejaht, und selbe aus der Wartestube zu mir gerufen. Nachdem ich sie vor Allem beruhigt hatte, daß ich durchaus nicht die Absicht habe, den Finger abzunehmen, ließ sie sich herbei, den Verband abnehmen zu lassen. — Entsetzen ergriff mich, als ich den von seinen Umhüllungen entblößten Finger zu Gesichte bekam. Die Spitze desselben war in ein blumenkohlartiges Gewächs verwandelt, aus dem an mehreren Stellen eiteriges Secret hervorquoll. Von einem Nagel war keine Spur zu sehen. — Der ganze Finger war geschwellt und geröthet, der vorhandene heftige Schmerz wurde als tobend bezeichnet und raubte auch die nächtliche Ruhe; die Empfindlichkeit bei Berührung war so bedeutend, daß die Hand in nervöses Zittern gerieth, wenn namentlich die höchst verunstaltete Fingerspitze noch so leicht betastet wurde, und sonach war die Möglichkeit einer Untersuchung mittelst der Sonde vollkommen ausgeschlossen. Trotzdem hatte ich den Muth den Finger als rettbar zu erklären. Freudestrahlend vernahmen Mutter und Tochter diesen meinen Ausspruch und erklärten sich beide sofort bereit, den Finger meiner Behandlung unterziehen zu lassen, und entfernten sie sich auch sogleich, um bei Bekannten ein Unterkommen zu suchen. — Trostlos kamen sie zurück, indem ihre Hoffnungen vereitelt waren, da die eine Familie auf's Land gereist und in der andern ein Kind schwer erkrankt sei. Nach kurzer Ueberlegung machte ich ihr den Vorschlag, die Tochter bei mir aufnehmen zu wollen, da meine Familie ebenfalls eine Landwohnung bezogen hatte, und daher hinreichend Raum zur Aufnahme der Kranken vorhanden war. Mit innigem Danke und vieler Freude wurde eingewilligt; doch rieth ich der Mutter ganz beruhigt nach Hause zu fahren, und versprach ich ihr öfters Bericht zu erstatten. — Als ich mich nach dem Beginne dieses Leidens erkundigte, erfuhr ich, daß drei Wochen zuvor das Nagelglied nur entzündet gewesen sei, wogegen mehrere Hausmittel fruchtlos angewandt wurden, und von dem Augenblicke an, wo der Arzt gerufen wurde, sei eine bedeutende Ver-

Digitized by Google

schlimmerung eingetreten, so daß man sich bemüßigt fand, aus einer benachbarten Stadt den Physikus zu Rathe zu ziehen, und dieser erklärte es für unumgänglich nöthig, den Nagel zu entfernen. Gesagt, gethan und mit einem kräftigen Zuge wurde der Nagel mittelst der chirurgischen Zange gefaßt und erbarmungslos herausgerissen. Einige Tage nachher äußerte sich der Physikus bei seinem wiederholten Besuche und nach Besichtigung des Fingers, daß er das letzte Mittel versucht habe, um die gänzliche Entfernung des Fingers zu umgehen, jedoch sei dieselbe jetzt unvermeidlich, und in Folge dieses Ausspruches fand sich die Mutter eben veranlaßt nach Prag zu reisen. Ich übergehe nun die Kritik dieser Behandlungsweise und werde ich mir nur mitzutheilen erlauben, auf welche Weise meine Behandlung eingeleitet und nach einem Zeitraume von vier Wochen beendet wurde. Vor Allem beabsichtigte ich, den in der Tiefe angesammelten Eiter zu entfernen, und zu diesem Behufe wurden einem Trinkglase lauwarmen Wassers einige Tropfen concentrirter Aetzkalilösung beigemischt, so daß die Flüssigkeit zwischen den Fingern sammtartig sich anfühlte, und in dieser wurde der kranke Finger Morgens und Abends durch einige Minuten gebadet. Höchst interessant ist es zu sehen, wie in Folge der chemischen Einwirkung der so schwachen Kalilösung die in der Tiefe angesammelten eiterigen Stoffe in Form dünner langer Fäden zum Vorschein kommen und am Grunde des Glases sich lagern. (Diese Art lokaler Kalibäder, denen ich häufig auch eine Abkochung der gewöhnlichen Kernseife zu substituiren pflege, benütze ich schon seit einer längeren Reihe von Jahren mit vielem Vortheil zur Entfernung eiteriger Stoffe.) Schon während der Anwendung des ersten Fingerbades äußerte die Kranke, daß die Schmerzen bedeutend nachließen, und daß ihr das Bad sehr behaglich sei. Nachdem vier derartige Bäder gebraucht waren, und bei dem letzten schon sehr wenig Eiterspuren zum Vorschein kamen, wurden selbe bei Seite gelassen, und mit der eigentlichen Behandlung begonnen; da ich die Anwendung der Bäder doch eigentlich nur zur Reinigung der tiefer liegenden, eiternden Stellen benützte, und war überdies die Wirkung derselben insofern eine überraschende, als die Fingergeschwulst mit ihrer blumenkohlartigen Spitze um ein Bedeutendes abgenommen hatte, auch die Röthe und Schmerzhaftigkeit des Fingers merklich gemindert war, so daß ich nun die Sonde anwenden und mich überzeugen konnte, daß die Knochenspitze bereits morsch und vom Brande ergriffen sei. Es war deutlich zu erkennen, daß in der Tiefe noch die Neigung zur Eiterbildung vorhanden sei, indem die herausgezogene Sonde mit etwas Eiter überzogen war. Dieser Umstand, so wie die noch öfters sich meldenden Stichschmerzen bestimmten mich zur Wahl der Schwefelleber als Arznei und reichte ich Morgens und Abends eine Gabe der dritten Verreibung von Hepar s. in der Größe einer kleinen Erbse, aber auch äußerlich wandte ich dieselbe Arznei an, indem ich den zur Bedeckung des Fingers bestimmten Leinwandlappen, der stets mit der indifferenten Spermacetsalbe bestrichen war, mit derselben Hepar-Verreibung leicht bestreute. — Nachdem acht Tage lang bei allmählicher Abnahme des Schmerzgefühls dieses Verfahren fortgesetzt wurde, zeigten sich an dem Finger folgende Veränderungen: Die Geschwulst des Endgliedes des Fingers hatte sich auffallend gemindert, die blumenkohlartigen Wucherungen waren namhaft verkleinert, so daß das Fingerglied schon ein etwas normaleres Ansehen hatte, doch war es durch den Mangel des Nagels verunstaltet. An der Spitze des Fingers war eine etwas vertiefte Oeffnung zu bemerken, an deren Grunde ein schwärzlicher Punkt, das morsche Knochenende sichtbar war. Bloß aus dieser Oeffnung sickerte stets noch etwas bräunlicher Eiter, und fand ich es nun für angezeigter, mein Augenmerk vorzugsweise auf das brandige Knochenende zu richten, und kam deßhalb unser bewährtes Knochenmittel Silicea an die Reihe, und einige Pülverchen mit dieser Arznei befeuchtet, nach Umständen in kürzeren oder längeren Zwischenräumen gereicht (während äußerlich nur der indifferente Fettlappen angewandt wurde), waren hinreichend, den Finger bis auf den fehlenden Nagel vollends zur Heilung zu bringen; worauf alsdann die überaus vergnügte Mutter ihre Tochter wieder in ihre Heimath zurückführte. — Zwei Jahre nachher war ich eben in einem Kaufladen, als eine junge blühend aussehende Dame am Arme eines Mannes eintrat, und sogleich auf mich zurannte, um mir ihren Bräutigam und mich als den Retter ihres Fingers vorzustellen. — Meinem Munsche entsprechend zog sie den Handschuh der krank gewesenen Hand ab, und nicht gering war meine Ueberraschung, als ich an dem ganz normal aussehenden Zeigefinger auch einen vollkommen gut gebildeten Nagel wieder vorfand; nur die fleischige Seite dieses Fingergliedes war etwas abgeflacht und in der Mitte unbedeutend vertieft.

Als dritten Fall dieser Art führe ich einen achtjährigen Knaben an, das einzige Kind seiner dürftigen Eltern, der das Unglück hatte, Vater und Mutter binnen vierzehn Tagen durch den Tod zu verlieren. — Eine edle Dame, die Gräfin Morzin, die von dem traurigen Lose des Knaben gehört, nahm sich desselben an, brachte ihn bei einer soliden Familie unter, und sorgte für ihn wahrhaft mütterlich. Eines Tages ließ mich die Gräfin ersuchen, eine Stunde bestimmen zu wollen, um welche ich zu ihr kommen und die kranke Hand dieses Knaben besichtigen könnte. — Nachdem die Hand von dem Umhüllungstuche und die wunde Stelle derselben von dem darauf haftenden Pflaster frei gemacht war, kamen am Mittelknochen der rechten Hand, und zwar dem des Zeigefingers, zwei, nicht weit von einander entfernte Geschwürstellen zum Vorschein, die einen dünnen, braungelblichen Eiter absonderten. Die mindere Empfindlichkeit der bereits acht Wochen bestehenden Geschwüre gestattete sogleich die Untersuchung mittelst der Sonde, wobei es sich ergab, daß der Mittelhandknochen an beiden Stellen freigelegt und vom Brande ergriffen sei, und berichtete die ihn begleitende Frau, daß sie bereits vor einigen Tagen bei dem Bezirksarzte gewesen sei, und daß dieser erklärt habe, der brandige Theil des Knochens müsse ausgemeißelt werden; doch wollte sie die Verantwortung nicht übernehmen und fand sie es für gerathen, seiner Beschützerin davon Meldung zu machen. Meine Ansicht, daß die Operation umgangen werden könne, sagte der Gräfin zu, und ersuchte sie mich, den Knaben in meine Behandlung zu nehmen. Der schwächlich constitutionirte Knabe von bleichem Aussehen, gedunsenem Gesichte und stets feuchter Nase, hatte nebstbei unterhalb des Unterkiefers einige Drüsenanschwellungen von Bohnen- und Haselnußgröße, und bot somit das deutliche Bild der Scrophulose, und dies eben bestimmte mich, mein Lieblingsmittel für solche Fälle, die Calcarea carbonica in dritter Verreibung, als Arznei zu wählen, und ließ ich ihm Morgens und Abends eine erbsengroße Gabe reichen; nebstbei wurden die zweimal des Tages sorgfältig gereinigten Geschwüre mit Charpie belegt, die zuvor mit etwas reinem kohlensaurem Kalk leicht bestäubt war. Selbstverständlich wurde auch eine kräftige nahrhafte Kost angeordnet und Mittags stets ein kleines Glas Bier gestattet, — und so hatten wir die Freude, nach Verlauf von sechs Wochen die Hand vollkommen geheilt und unverstümmelt zu sehen; — denn blos zwei

Digitized by Google

etwas vertiefte Narben, wo die Haut an den Knochen fest angewachsen war, bezeichnen die Stellen, wo früher die Geschwüre saßen. Der Knabe hatte übrigens ein viel frischeres und gesunderes Aussehen, sein Muskelfleisch wurde fester und die Drüsengeschwülste am Halse waren bis auf zwei kaum bohnengroße gänzlich verschwunden, weßhalb er nach einigen Wochen abermals durch vierzehn Tage Calcarea carbonica 3. erhielt, und bei der eben eingetretenen mildern Jahreszeit täglich auch kalte Abreibungen vornehmen mußte. — Es sind nun seitdem vier Jahre verstrichen, und aus dem schwächlichen scrophulösen Kinde ist ein kräftiger rothwangiger Junge geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Homöopathie in ihrer Anwendung bei den Krankheiten unserer Hausthiere.

Durch die Anwendung der homöopathischen Heilmethode bei unseren Hausthieren hat sich im Vergleich zu dem gewöhnlichen alten Verfahren der Thierärzte ein günstiges Resultat herausgestellt. Die Zahl der Anhänger dieser neuen Methode ist bis jetzt in unseren Kreisen noch klein, und hat dies hauptsächlich darin seinen Grund, daß die Anhänger der alten Schule geradezu Nichts von ihr wissen wollen. Ich werde jedoch versuchen, das pro und contra dieser beiden gegenseitigen Lehren näher zu beleuchten.

Die hauptsächlich bei der Homöopathie zu berücksichtigenden Momente sind: ihre Billigkeit bei Verabreichung von Arzneien und ihre sichere, schnellere, leichtere und angenehmere Heilung da, wo menschliche Hülfe noch möglich ist, selbst bei solchen Patienten, welche die Allopathie als unheilbar aufgiebt. Die Tendenz, welche wir bei Heilung der Krankheiten unserer Hausthiere im Auge haben müssen, ist, daß den Besitzern dadurch Vortheil erwächst, und ist es daher von größter Wichtigkeit, diesen Zweck mit möglichst geringem Kostenaufwande zu erreichen. Wie ganz anders ist es aber dagegen bei Behandlung auf allopathischem Wege! Die enormen Dosen von vielfach zusammengesetzten Arzneimitteln bedingen, vorzüglich bei Behandlung der größeren Hausthiere, den Besitzern bedeutende Kosten, so daß gar zu oft von diesen, um die Kosten zu vermeiden, die thierärztliche Hülfe nicht nachgesucht wird. Bei der Homöopathie hingegen ist der Kostenaufwand so gering, daß kaum so viel Pfennige zur Verausgabung kommen, als bei der Allopathie Thaler dazu erforderlich sind.

Leider giebt es unter den Verfechtern der Homöopathie Subjecte, welche durch diese alle Krankheiten heilen zu können vorgeben; doch dies widerlegt die tägliche Erfahrung, und es bestätigt sich auch hier der Satz, „daß der Halbgelehrte gewöhnlich Alles wissen will, während der wirklich Gebildete immer gar zu sehr fühlt, wie wenig er weiß." — Die Homöopathie, in ihrer Anwendung als Veterinärwissenschaft, ist erst im Entstehen begriffen, und entlehnt daher Vieles aus der bei Weitem im Umfange vorgeschrittenen Menschenheilkunde, deren Sicherheit wohl Niemand sich unterfangen wird, zu bezweifeln. Es fehlt aber auch nicht an hinreichenden, unparteiischen Beobachtungen, daß die Homöopathie, bei Krankheiten unserer Hausthiere angewandt, sicherer und schneller als jede andere Heilmethode zu heilen versteht. Sicherer heilt die Homöopathie schon deshalb, weil dieselbe nur mit specifischen und einfachen Mitteln zu Werke geht, wogegen die Allopathie durch die oft unendliche Zusammensetzung verschiedener Arzneistoffe gar nicht weiß, welches Mittel von all den gegebenen für die Krankheit eigentlich paßt, und was für ein Arzneistoff sich durch die verschiedene Zusammensetzung gebildet hat, dessen Wirkung gar nicht bekannt ist und den Körper so zu sagen erst arzneikrank macht. Das Princip der Homöopathie ist: similia similibus curantur, das heißt: — „bei Krankheiten solche Mittel zu wählen und in Anwendung zu bringen, welche, bei Gesunden angewandt, ähnliche Erscheinungen hervorrufen, wie wir solche in der Krankheit beobachten." — Dieses Princip hat sich durch die Erfahrung als vollkommen richtig bewährt.

So hat denn auch sogar die Hausmittelpraxis der mit gesundem Beobachtungssinn begabten unärztlichen Classe von Menschen diese Heilart als die sicherste und gründlichste in der Erfahrung befunden. Auf frisch erfrorene Glieder legt man Schnee oder gefrorenes Sauerkraut. Eine mit kochender Brühe begossene Hand hält der erfahrene Koch in einiger Entfernung dem Feuer nahe und achtet den anfänglich dadurch vermehrten Schmerz nicht, da er weiß, daß er hiermit in kurzer Zeit die verbrannte Stelle zur gesunden, schmerzlosen Haut wieder herstellen kann; andere verständige Nichtärzte legen auf die verbrannte Stelle ein ähnliches, Brennen erzeugendes Mittel, starken Weingeist oder Terpentinöl, und stellen sich binnen ein Paar Stunden wieder her, während die kühlenden Salben, wie sie wissen, dies in eben so viel Monaten oft nicht ausrichten. Der alte kluge Schnitter, Kornmäher, wird, wenn er auch sonst keinen Branntwein trinkt, doch in dem Falle, wenn er in der Sommergluth sich bis zum hitzigen Fieber angestrengt, kein Wasser, contraria contrariis, trinken (er kennt das Nachtheilige dieses palliativen Verfahrens), sondern einen mäßigen Schluck Branntwein; die Lehrerin der Wahrheit, Erfahrung, überzeugte ihn von dem Vorzuge dieses homöopathischen Verfahrens.

Schneller und angenehmer heilt die Homöopathie, als jede andere Heilmethode. Die Heilkraft der Natur, vis naturae medicatrix, ist in vielen Krankheitsfällen stark genug, den Sieg, auch ohne ärztliches Einschreiten, über die Krankheit zu gewinnen. Diese Heilkraft der Natur wird durch Anwendung der Homöopathie niemals beeinträchtigt, selbst dann nicht, wenn in der Wahl des Mittels von Seiten des Arztes ein Fehlgriff gemacht worden ist, welcher indeß dem strengen Beobachter niemals entgehen kann, indem er bei dem Ausbleiben der erwünschten Wirkung seinen Fehler entdeckt und auf die Wahl eines neuen, richtigen Mittels geführt wird. Die Allopathie rückt, um nur ein Beispiel anzuführen, bei Entzündungen innerer Organe sogleich mit ihrem sogenannten antiphlogistischen Apparate in seinem ganzen Umfange zu Felde. Es werden Blutentziehungen auf eine oder die andere Weise vorgenommen, scharfe, ableitende Pflaster und Salben applicirt, und doch ist keine dieser Anwendungsarten im Stande, die Naturthätigkeit zu unterstützen, geschweige zu heben, vielmehr wird sie durch solches Verfahren gar zu oft gestört, wo nicht gänzlich unterdrückt, und außer Stand gesetzt, gegen die Krankheit kämpfen und sie bewältigen zu können.

Die Homöopathie besitzt gegen Entzündungen specifische Mittel, mit welchen sie dieselben ohne Blutentziehungen ꝛc. unterdrückt. Der Körper wird somit nicht weiter geschwächt, die Reconvalescenzperiode dadurch sehr erleichtert, und die Patienten werden somit schneller, als es durch eine andere Kurmethode möglich ist, hergestellt.

Bei Anwendung der Homöopathie fällt das einestheils für die Thiere so widerliche und anderentheils seitens der

Digitized by Google

Besitzer oft sehr gefährliche Eingeben von Arzneien ganz weg, weil die Homöopathie ihre Arzneimittel in ganz kleinen Dosen, entweder als Pülverchen oder in Flüssigkeit verabreicht, welche nur mit den Zungen-, oder überhaupt Mundnerven in Berührung gebracht zu werden brauchen.

Was nun die Einwürfe gegen die Homöopathie von Seiten ihrer Gegner anbelangt, so wird wohl kein Punkt mehr angegriffen, als der der Potenzirung der Arzneien. Die Gegner sagen unter Anderem: „Wie ist es möglich, daß eine so geringe und verdünnte Arzneigabe noch Wirkung auf den kranken Körper ausüben kann?" Um diesen Punkt einigermaßen begreiflich zu machen, verweise ich auf die Wirkung der Ansteckungsstoffe. Wie viel Ansteckungsstoff bedarf es zur Erzeugung und Fortpflanzung des Nervenfiebers, der Lungenseuche, der Pocken, der Klauenseuche, der Influenza ꝛc.? — Wahrlich nicht viel! —

So hat z. B. Spallanzani (in seinen Versuchen über die Erzeugung der Thiere und Pflanzen) drei Gran Froschsamen sorgfältig in 22 Pfund Wasser verdünnt und sah, daß Froschlarven dadurch befruchtet wurden. J. W. Arnhold bestätigte nicht allein durch Nachversuche die Resultate Spallanzani's, sondern fand, daß selbst die dritte Centesimalverdünnung, von der jeder Tropfen nur $\frac{1}{1.000.000}$ eines Granes von Froschsamen enthielt, noch befruchtend wirken könne. — J. W. Arnhold erzeugte wiederholt bei Fröschen Tetanus, Starrkrampf, der mehrere Stunden anhielt, aber nicht mit dem Tode endigte, durch $\frac{1}{10.000}$ Gran Strychnin. Solche physiologische Thatsachen genügen meiner Ansicht nach vollständig, um nachzuweisen, daß es Stoffe giebt, welche im Stande sind, in außerordentlich kleinen Gaben auf thierische Organismen einzuwirken. Man hat von homöopathischer Seite als Analogiebeweise auch die Einwirkung sehr kleiner Theilchen des Milzbrand- oder Rotzgiftes angeführt, meiner Ansicht nach ohne Berechtigung; denn diese Gifte vervielfältigen sich im Körper in's Unendliche, was Arzneistoffe nicht thun. Die Verwendung der Kenntniß der physiologischen Arzneiwirkungen nach dem Grundsatze: »similia similibus curantur« zur Behandlung von Krankheitszuständen ist durch tausendfache klinische Erfahrungen als segensreich und heilbringend bewiesen worden.

Es folgt hieraus unzweifelhaft, daß homöopathische Arzneien, welche der Art ihrer Bereitung nach rein und unverändert sind, wenn sie auf den dazu disponirten Boden gelangen, gleichfalls merkliche Wirkungen ihrer Art zu vollbringen im Stande sein müssen.

Wieder andere Gegner der Homöopathie sagen: „Hilft es nicht, so schadet es auch nicht" — und, „wo die Naturkraft nicht mithilft, da sind die Homöopathen mit ihrem Thun dahin." — Durch diesen Vorwurf haben aber die Gegner unserer Sache sich unbewußt ihr Urtheil selbst gesprochen, denn sie haben, wo sie nicht zu helfen im Stande waren, doch immer geschadet!

Die Homöopathie hat, wie schon oben erwähnt, von einem falschen Verfahren gegen die Naturheilkraft stets abgelenkt, und tritt der Natur in ihrem Heilbestreben wenigstens nicht gewaltsam hindernd in den Weg.

Trotz aller Anfeindungen verbreitet sich die Homöopathie immer mehr über alle Schichten der Gesellschaft, vorzüglich bei Gutsbesitzern und größeren Landwirthen, und es ist dies gewiß die beste Genugthuung für den reellen Werth der Sache selbst.

Werben. A. van Semmern, Thierarzt I. Kl.

Indicationen aus Dr. Bruckners' Repertorium.*)

Mit einigen Erläuterungen von R.

Beschwerden des Greisenalters.

Antimon. crudum. Durchfall wechselt mit Verstopfung.

Apisinum. Athembeschwerden (besonders bei Ansammlung von Serum im Herzbeutel und Brustfellraum).

Baryta carbonica. Augenschwäche (die besonders auf Katarrhen der Augen- und Liderbindehaut beruht, also mit Röthe der Augen, vermehrter Thränenabsonderung und Verklebung der Lider verbunden ist). Schlagflußartige Zufälle (bedingt durch atheromatöse Entartungen der Arterien, daher Stauungen im Venensystem, die sich besonders durch die an den Schläfen prall und geschlängelt hervortretenden Blutadern kennzeichnen).

Calcarea phosphorica. Harter Stuhl, mit gedrückter Stimmung und Kopfweh.

Carbo vegetabilis. Asthma; (hauptsächlich bedingt durch Blähungsversetzung, seltener durch Luftröhrenkatarrh und Emphysem, dann aber quälender Krampfhusten.)

China. Haut- und Bauchwassersucht, besonders bei alten Säufern, mit Milz- und Leberleiden.

Kali carbonicum. Wassersucht (besonders in Folge von Herzleiden, die sich auch dem Laien durch ungeregelte Herzthätigkeit und Herzklopfen, aussetzenden und abwechselnd beschleunigten und verlangsamten Puls kennzeichnen. Die Wassersucht in Folge von Herzleiden beginnt fast ausnahmslos an den Füßen; in Folge von Nierenleiden im Gesicht und auf den Handrücken).

Kreosotum. Ermüdender Husten mit vielem Auswurf.

Mezereum. Unerträgliches Hautjucken.

Nitri acidum. Brustfellentzündung (nur mit mäßigem Fieber).

Nux moschata. Verdauungsschwäche (mit abnormer Trockenheit der Mundhöhle und üblem Mundgeruch).

Petroleum. Schwerhörigkeit (Ohrgeräusche, durch chronische Paukenhöhlenkatarrhe).

Rhus toxicodendron. Schwindel, schlimmer beim Aufrichten nach Liegen.

Sabadilla. Zittern der Hände beim Schreiben.

Secale cornutum. Brand der Alten (Gangraena senilis, an den Zehen). Lähmung des Blasenschließmuskels (der Harn träufelt fortwährend ab). Grauer Staar.

Gelenkrheumatismus.

Eine Jahre lang geübte Praxis verleitet die Meisten, sich gewisser Lieblingsmittel zu bedienen. Die meisten Praktiker denken bei Rheumatismen zunächst an Rhus oder Bryonia, seltener an Causticum, Rhododendron, Mercur., Sulphur, Jod und dergl. Und in der That, wenn man die durch Rhus geheilten Fälle in unserer Literatur durchblättert, mit den charakteristischen Erscheinungen der Verschlimmerung des Nachts in Bettwärme und bei den Versuchen zu gehen, welche Leiden meist der Einwirkung von Kälte und Feuchtigkeit ihre Entstehung verdanken, während der Kranke, nachdem er sich einige Zeit in Bewegung gesetzt hat, sich besser fühlt, weniger steif ist u. s. w., so haben wir alle Ursache, auf dieses Mittel stolz zu sein, denn unsere Gegner kennen dasselbe gar nicht. Dasselbe entfaltet seine Heilkraft sowohl bei innerlichem, wie bei äußerlichem Gebrauche gegen Gelenk- und Muskel-Rheumatismen,

*) Verlag von Dr. W. Schwabe in Leipzig. Preis cart. 80 ₰.

Digitized by Google

und bei Hexenschuß kann man sich auf eine Einreibung von einem Theile Rhus-Tinctur mit zehn Theilen Wasser fast immer verlassen. Innerlich giebt man gewöhnlich die dritte Verdünnung und erzielt gute Erfolge. So heilte ich bei der 44jährigen Maurers-Ehefrau Wilhelmine B. eine seit einem halben Jahre bestehende rheumatische Gelenk-Affection der oberen und unteren Glieder mit nächtlichen Schmerzen und großer Steifheit, gegen die sie Allerlei innerlich und äußerlich gebraucht und auch ein halbes Dutzend Dampfbäder vergeblich angewandt hatte, in 3 Wochen durch Rhus tox. 3., täglich zwei Mal 5 Tropfen. Es war dies im Februar 1880. Die Heilung war eine dauernde, denn in diesem Winter ist die Kranke von einem Rückfall verschont geblieben. Doch aber giebt es Fälle mit Rhus-Symptomen, d. h. mit den nächtlichen Schmerzen, während am Tage Besserung eintritt, welche ein anderes Mittel erheischen. Es sind dies die wandernden Rheumatismen, welche ihren Ort wechseln, wo die Schmerzen zumeist erst in den Obergliedern auftreten und auf die Untergliedern übergehen, oder auch von der rechten auf die linke Körperhälfte. Forscht man bei solchen Kranken weiter nach, so findet man gewöhnlich Veränderungen in der Beschaffenheit des Harnes. Derselbe riecht eigenthümlich widrig, ist dunkel und trübe und reagirt alkalisch; wenn man rothes Lackmuspapier in denselben taucht, so wird es blau. Dies ist ein Hinweis auf Benzoës acidum in 2. Verreibung, von welchem Mittel man drei- bis vierstündlich eine Messerspitze voll in einem Eßlöffel Wasser geben muß. Die Besserung erfolgt nach 24—48 Stunden. Ich habe seit einem halben Jahre 14 Fälle, die mit diesem Mittel geheilt oder gebessert wurden, verzeichnen können. P.

Diphtheritis.

Margarethe P., 9 Jahre alt, erkrankte am 2. Februar d. J. an lokaler Diphtheritis des Rachens, nachdem sie schon einige Tage über Schlingbeschwerden geklagt hatte. Es stellte sich Nachmittags heftiger Schüttelfrost ein, welchem erhebliche Hinterkopfschmerzen und Hitze ohne Schweiß folgten. Temperatur Abends 7 Uhr: 40° C. Linke Unterkieferdrüse mäßig geschwellt, schmerzhaft, druckempfindlich; desgleichen die linke Mandel, während die rechte zwar geröthet, aber nicht geschwellt war. Weißlicher Belag auf der linken Mandel, der sich am nächsten Morgen zu einem diphtheritischen Schorfe von der Größe einer mittleren Bohne gestaltet hatte. Kleinere weiße Pünktchen an der rechten Mandel und am Gaumensegel. Verordnung: von der 5. Decimal-Potenz des Mercurius cyanatus stündlich 5 Tropfen in einem Theelöffel Wasser. Als Nahrung und Getränk Milch. Am 3. Februar Abends Temperatur 38,2° C., Nachts mäßiger Schweiß. Am. 4 Februar Nachmittags Abstoßung des Schorfes von der Mandel. Der Belag von den übrigen Theilen der Rachenhöhle ist verschwunden. Abendtemperatur 38° C. Mercur. cyan. wird zweistündlich fortgegeben. Am 5. Februar äußert Patientin lebhaften Hunger und erhält Reisbrei mit Apfel, sowie etwas geschabtes Obst. Am 6. Februar außer Bett. Am 8. Februar völlig genesen.

Dieser Fall heilte also ohne jedes Gurgelmittel, ohne kalte oder warme Umschläge und dergl. Man kann sich, nach den von mir gemachten Erfahrungen, auf die Wirksamkeit des Mercurius cyanatus 5. in allen Fällen von lokaler Diphtheritis fast immer verlassen und braucht ihn nicht mit einem anderen Mittel abwechselnd zu verabreichen. P.

Heilung der Maul- und Klauenseuche.

Es grassirte auf mehreren Gütern des Kreises H. die Maul- und Klauenseuche. Zuerst brach dieselbe auf einem Gute unter den trächtigen Sauen aus und in wenigen Tagen war die ganze Heerde davon befallen. Sehr bald litt auch der ganze Rindviehstand dieses Gutes, sowohl Kühe als Ochsen an dieser Seuche. Bei dem gewöhnlichen allopathischen Verfahren verlief die Krankheit daselbst sehr langsam und hatten die Thiere viel zu leiden. Sobald ich hiervon Kunde erhielt, wandte ich auf einem anderen, von jenem kaum 5 Minuten weit entfernten Gute, woselbst sich auch schon unter den Schweinen Spuren dieser Krankheit gezeigt hatten, die von 3 Kühen des Nachbargutes entnommene Aphthenflüssigkeit in der Art an, daß ich solche nach der Decimal-Potenzirung bis zur 3. Potenz verdünnte und hiervon jedem Stück Rindvieh Morgens vor dem Futter 5 Tropfen, und Schweinen 3 Tropfen mit einem Eßlöffel voll Wasser darreichte. Dieses Verfahren wiederholte ich ein um den anderen Tag, in 6 Tagen dreimal. Der Erfolg war ein wahrhaft überraschender, denn nicht allein sämmtliches Rindvieh, circa 200 Köpfe, blieb von diesem Leiden verschont, sondern auch die daran leidenden Schweine genasen innerhalb weniger Tage und zwar ohne daß eine weitere Ansteckung der übrigen Schweine stattfand. — Ein zweites Gut erhielt von mir ebenfalls das erwähnte Mittel, nachdem schon mehrere Kühe und Ochsen von der Maul- und Klauenseuche befallen waren. Das Resultat war auch hier überaus günstig, so daß das genannte Mittel mit vollem Rechte ein wahres Specificum gegen diese Krankheit genannt zu werden verdient und sehr zu empfehlen ist. — Was die Krankheit selbst anbetrifft, so hat die Erfahrung sattsam bestätigt, daß dieselbe im höchsten Grade ansteckend ist, und zwar nicht nur für Thiere derselben, sondern auch anderer Gattungen, und es ist vielfältig constatirt, daß die Maul- und Klauenseuche durch polnische Schweine eingeschleppt worden ist. Einige Autoren nehmen an, daß Thiere, welche einmal die Maul- und Klauenseuche gehabt, nie wieder davon befallen werden; diesem widersprechen Andere und sagen, daß sie bei solchen Thieren im Wiederholungsfalle nur einen gelinderen Verlauf annehme. Der Träger des Ansteckungsstoffes ist hauptsächlich die Aphthenflüssigkeit; doch es ist nicht zu leugnen, daß wohl auch die ausgeathmete Luft und die Milch solcher Thiere die Ansteckung weiter zu verbreiten und sogar auf den Menschen überzutragen vermögen, weshalb es denn auch in polizeilicher Hinsicht gerathen ist, den Genuß der Milch und des Fleisches von Klauen- und Maulseuche-Kranken gänzlich zu untersagen. Die Milch solcher Patienten röthet die Haut und wirkt blasenziehend, wie ich mehrmals persönlich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, Beweis genug, daß der Genuß derselben unbedingt zu widerrathen ist. v. Semmern.

Vermischtes.

Personalnachrichten. Der homöopathische Arzt Dr. Wilh. Moritz Schulz in Görlitz ist im 75. Lebensjahre verstorben.

Homöopathischer Verein in Stettin. Wegen der Krankheit unseres Vorsitzenden konnte die General-Versammlung erst am 2. März im alten Rathhause stattfinden. Aus dem Bericht über das Jahr 1880 theilen wir folgende Daten mit: Es fanden im Laufe des Jahres, neben kleineren, 9 grö-

Digitized by Google

ßere Versammlungen statt, von denen zwei die Vorträge homöopathischer Aerzte (des Herrn Dr. Billig aus Stralsund und des Herrn Dr. Mossa aus Bromberg) brachten, während je eine dem Stiftungsfest des Vereins, dem Geburts- und dem Promotionstage Hahnemann's und dem Andenken des verstorbenen Constantin Hering gewidmet waren. Die Vorträge der beiden Herren Aerzte sind in Nr. 5 von 1880 und Nr. 5 von 1881, der Vortrag zur Gedenkfeier Hering's in Nr. 11 von 1880 dieser Zeitschrift abgedruckt. Die in der Buchhandlung des Herrn Franz Wittenhagen hier, Breitestraße 7, untergebrachte Vereins-Bibliothek wurde im Jahre 1880 in gleicher Weise wie in 1879 von Vereins-Mitgliedern benutzt, und ferner für die Letzteren ein Lesezirkel homöopathischer Zeitschriften eingerichtet. Die Versetzung des bisherigen Kassirers Herrn Zimmermann machte im August 1880 eine Neuwahl nöthig, welche auf den Kaufmann Herrn C. Johannis fiel. Die größten Ausgabeposten der vorjährigen Rechnung sind:

Für das Vereinsorgan (diese Zeitschrift) .	ℳ	191. 30
Porto (für Versendung desselben) ꝛc. . .	„	71. 40
Insertionen	„	47. 45
Vorträge	„	135. —
Entwurf und Druck des Katalogs . . .	„	103. —
Beitrag für den Ausbildungsfonds Studirender an die Hahnemannia in Stuttgart	„	50. —
Zeitschriften	„	36. 40.

Diese, wie überhaupt alle anderen Ausgaben konnten erfreulicher Weise aus den laufenden Jahreseinnahmen (Beiträge, Eintrittsgelder, Abonnementsgelder, Zinsen, Schenkungen geschätzter Vereinsfreunde ꝛc.) bestritten werden, ohne daß der aus früheren Jahren gesammelte und beim hiesigen Credit-Verein deponirte Fonds angegriffen zu werden brauchte. Das Vereinsvermögen setzt sich aus folgenden Beträgen zusammen:

Kassenbestand (einschließlich des Depots beim Credit-Verein	ℳ	919. 33
Bibliothek (einschließlich der Neuanschaffungen)	„	1351. 42,

wozu noch einige ausstehende Reste von Mitgliedern und Abonnenten kommen. Die Zahl der Mitglieder hat sich trotz einiger Abgänge durch Tod und Versetzung auf der alten Höhe von 100 erhalten, wozu noch ca. 25 Abonnenten des Vereinsorgans kommen. Nachdem auf Antrag der Revisions-Commission dem Vorstande Decharge ertheilt war, wurde zur statutenmäßigen Neuwahl des Vorstandes pro 1881 geschritten. Wiedergewählt wurden: als Vorsitzender Herr J. Haß, als Kassirer Herr C. Johannis, und an Stelle des Herrn Krey, welcher nach Berlin versetzt ist, als Schriftführer Herr H. Milbrot.

Zu lebhaften und anregenden Discussionen gaben die epochemachenden Entdeckungen des Herrn Professor Dr. med. Gustav Jäger in Stuttgart Anlaß.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig erschien soeben:

Heft 2 der 2. Serie der „Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie", enthaltend:

1. **Die Impffrage und das Impfgesetz.** Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Duisburg. Von Dr. med. Weber, prakt. Arzt in Duisburg.
2. **Kritische Bemerkungen** zu der „chronologischen Zusammenstellung aller constatirten Fälle von vaccinaler Syphilis mit Angabe der zur Diagnose und zur Beurtheilung der Vermeidbarkeit wichtigen Daten des Dr. M. B. Freund in Breslau", von Carl Löhnert in Chemnitz.

Preis des Einzelheftes: 1 Mark, der ganzen Serie von 6 Heften: 5 Mark.

Die Zahl der gegen den Impfzwang erschienenen Schriften ist zwar keine geringe; doch aber dürfte sich in keiner derselben eine so gediegene Sichtung des gegen die Vaccination sprechenden Materiales, verbunden mit einer von Ueberzeugung durchdrungenen und deshalb Jeden für des Verfassers Meinung einnehmenden Schreibweise finden, wie in dem Vortrage des Dr. Weber. Die demselben angehängte Löhnert'sche Arbeit weist nach, wie sehr die Freunde der Impfung geneigt sind, durch dieselbe bewirkte Gesundheitsschädigungen zu verschweigen oder in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen. So giebt Dr. Freund, wenn z. B. feststeht, daß 72 Personen durch die Impfung syphilitisch wurden, diese Zahl gar nicht an, und außerdem verschweigt er eine ganze Anzahl constatirter Fälle.

Präservativ- und Heilmittel gegen Maul- und Klauenseuche

mit Gebrauchsanweisung, pro Flasche 1 ℳ, versendet

Dr. Willmar Schwabe's
homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Anzeige.

Wir machen unsere Vereinsgenossen wiederholt darauf aufmerksam, daß unser Vereinsvorsitzender, Herr Julius Haß, Reifschlägerstr. 3 (im Laden) alle Bestellungen auf **homöopathische Arzneien, Apotheken, Bücher** ꝛc. entgegen nimmt und das Bestellte kostenfrei aus der **homöopathischen Central-Apotheke unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** besorgt.

Stettin, den 15. März 1881.

Der Vorstand des Homöopathischen Vereins.
Haß. Milbrot. Johannis.

Die Naturheilanstalt Obere Waid bei St. Gallen, Schweiz.

Milder, klimatischer Kurort, anerkannt vorsichtiges Wasserheilverfahren (s. „Lehrbuch der homöop. Therapie", 2. Aufl., 1. Bd. S. 40), fleißig beschickt von den namhaftesten homöopathischen Aerzten; homöop. Apotheke im Hause. Winter- und Sommerkuren. 34jährige Erfahrung des dirigir. Arztes Th. Hahn. (S. dessen: „Das Paradies der Gesundheit, das verlorene und das wiedergewonnene." Cöthen, P. Schettler). Pension von 4½ ℳ an. **Th. Hahn.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 7: Johann Emanuel Veith's Verhältniß zur Lehre Hahnemann's. Mitgetheilt von Dr. v. Villers. (Schluß.) — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. J. J. Hirsch in Prag. (Fortsch.) — Die Homöopathie in ihrer Anwendung bei Krankheiten unserer Hausthiere. — Indicationen aus Dr. Bruckner's Repertorium. — Gelenkrheumatismus. — Diphtheritis. — Heilung der Maul- und Klauenseuche. — Vermischtes und Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 8.

Leipzig, 15. April

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Wieder eine ungewollte Anerkennung des Aehnlichkeitsgesetzes.

In der zu Prag erscheinenden „Bohemia" vom 24. Oktober d. J. findet sich ein Bericht über den Vortrag des Physiologen Dr. P. Grützner, welchen dieser Breslau'er Gelehrte Tags zuvor in Prag gehalten hatte und zwar über seine neuesten Forschungen im Gebiet des Magnetismus oder, wie es jetzt genannt wird, des „Hypnotismus." Die Wiedergabe des Vortrags ist sehr genau, erscheint aber für den Umfang dieser Blätter allzulang, und so erlaube ich mir das Wichtigste aus demselben auszuziehen, weil der Gelehrte zu einem Resultate kommt, das jeden Anhänger der Homöopathie interessiren dürfte.

Nachdem der Redner zurückgegangen bis zu König Pyrrhus, der durch eine wunderthätige große Zehe Kranke geheilt haben solle, geht er alle ähnlichen Berichte aus der Geschichte durch und kommt dann auf Mesmer, der zuerst System in diese Frage gebracht habe. Nachdem er die Richtungen beleuchtete, in denen man weiterhin mehr probirte und forschte, erwähnt er der mancherlei Mißbräuche und kommt auf Hansen, dessen magnetische Vorstellungen an mehr als einem Orte, wie man sich entsinnen wird, polizeilich verboten wurden.

Die Wissenschaft sei unentwegt ihrem Ziele nachgegangen und Folgendes sei von ihm und Professor Heidenhain, als Resultat der strengsten, kritischen Forschungen, als feststehend aufgestellt worden: „Die Muskeln werden durch wiederholtes Streichen nach einer Richtung, wodurch die freie Willenskraft behoben wird, in einen Zustand der Spannung versetzt, in öfteren Fällen in den „wächserner Biegsamkeit". Infolge dessen verharren sie in der Stellung, in welche man sie gebracht hat. Ein dritter Zustand ist der des schlaffen Herabhängens. Sehr verschieden sind die Veränderungen, die in den Sinnesorganen hervorgerufen werden. Das Auge wird im höchsten Grade kurzsichtig und verliert das Farbenunterscheidungsvermögen. Im Allgemeinen sieht das betreffende Individuum Alles grau in grau und kann nur das lichtere vom dunkleren unterscheiden, nicht aber die Farbe. In anderen Fällen sieht es eine Farbe für eine andere an, so roth für grün, oft auch beide Farben übereinander."

Als ich den Aufsatz so weit gelesen hatte, fiel mir ein Bekannter ein, der stark an sogenanntem Daltonismus litt und z. B. die hochrothen Aufschläge nicht von seiner grünen Uniform unterscheiden konnte. Der zweite Gedanke war: was für einen Einfluß würde wohl die Anwendung des „Hypnotismus" bei ihm hervorbringen? Könnte dieselbe ihm die fehlende Gabe der Farbenunterscheidung, wenn auch nur vorübergehend, verschaffen?

Wie groß war mein Erstaunen, als der nächste Satz folgendermaßen lautete: „In Breslau hatte der Vortragende Gelegenheit, mit Professor Cohn zwei, von Jugend auf farbenblinde Personen zu beobachten, die, in den hypnotischen Zustand versetzt, das Farbenunterscheidungsvermögen gewannen und zum ersten Male sich in einer neuen Welt befanden." —

Was mir als einfache Frage, wie sie jedem mit der Homöopathie Vertrauten sich aufwerfen wird, erschien, war also schon versucht worden und hatte für die Forscher ein positives Resultat gehabt. Natürlich, diesen Herren, das Aehnlichkeitsgesetz nicht kennend oder doch es nicht anerkennend, waren diese Fälle aber so viel werth, wie alle andern, in denen sie ihre Versuche anstellten. Uns, die wir der Homöopathie mit Liebe und Dankbarkeit zugethan sind, sind sie ein neuer Beweis des Grundgesetzes, auf dem unsere Heilmethode basirt, gleichsam die Probe auf das Rechenexempel, und daß sie aus dem Lager der Physiologen kommen, die doch das kritische Forschen allein zu verstehen glauben, kann ihren Werth nur erhöhen. Wir haben allen Grund, ihnen dankbar zu sein; wenn ein praktischer Nutzen aus diesen Untersuchungen entstehen kann, so wird er sicher uns zufallen.

Digitized by Google

Somit wäre der Zweck dieser Zeilen erfüllt. Da aber vermuthlich die Leser auch für den weiteren Inhalt der Vorlesung Interesse haben, so gebe ich noch einige Notizen aus dem mir vorliegenden Bericht.

„Stark Hypnotisirte hören gar nichts, in manchen Fällen hören sie Doppeltöne. Sehr starken Veränderungen unterliegt das Gefühl: das hypnotisirte Individuum kann Kaltes von Warmem, Eckiges von Rundem nicht unterscheiden, und das allgemeine Gefühl wird derart abgestumpft, daß man die schwierigsten Operationen vornehmen kann. Die Hirnthätigkeit wird umnebelt, oft mehr, oft weniger; ganz frei bleibt sie selten. In manchen Fällen wird der Hypnotisirte gradezu in eine „Nachahmungsmaschine" verwandelt. So ist dem Redner der Fall vorgekommen, daß ein schlichter Mann aus dem Volke im hypnotisirten Zustande Alles bis in's kleinste Detail nachahmte und selbst mit größter Schnelligkeit griechisch Geschriebenes ganz correct nachschrieb. Es lasse sich aus diesen Erscheinungen auch die „Sympathie" der Magnetisirten erklären, meint der Vortragende. Wieder Andere gehen dem Magnetiseur planlos nach; noch Andre haben Hallucinationen; sie sehen, was man ihnen vorsagt oder einredet, selbst wenn es nicht da ist. Man kann sie in große Angst versetzen, ebenso in einen angenehmen Zustand, aus dem sie nur ungern erwachen.

Ueber die Mittel, den Zustand des Hypnotisirtseins hervorzubringen, sagte Dr. Grützner: „Alle geringfügigen aber bestimmt wiederkehrenden Reize, welche auf die Muskeln, das Gefühl wirken, erzeugen magnetischen Schlaf. Die Reize können durch Streichen mit der Hand, durch Fixiren oder durch einförmige Geräusche hervorgerufen werden. Es gehört aber eine besondere Verfassung des Individuums dazu, damit der Schlaf eintrete; dasselbe darf sich nicht im Zustande der Erregung durch Schreck, Freude oder dgl. befinden. Unter 12 Personen finde sich etwa eine, die als „Medium" geeignet sei. Was eine Erklärung der Vorgänge betrifft, so sei diese jetzt, da man das weite Gebiet erst zu bebauen angefangen, noch nicht möglich. So viel sei sicher, daß während des hypnotischen Zustandes die Thätigkeit des großen Gehirns mehr oder weniger gemindert sei, und es seien dann die niederen Organe um so thätiger.

Die Frage nach der Schädlichkeit beantwortet er mit einem Hinweise auf den Alkohol, der schädlich sei und auch wieder nicht. Die einfachen Versuche seien ohne Schaden anzustellen, dagegen könne durch sehr häufiges Hypnotisiren eine hochgradige Erregbarkeit eintreten.

In Breslau seien ihm zwei Fälle vorgekommen, die besondere Erwähnung verdienten: ein Student sei beim gleichmäßigen Ticken der Uhr sofort hypnotisch geworden und ein Mann im Krankenhause, der ruhig seinen Reisbrei gegessen habe, sei, nachdem er ein schwarzes Körnchen in demselben betrachtete, plötzlich regungslos und starr geworden, so daß die Umgebung einen Schlaganfall vermuthete. Nach einigen Strichen des Redners habe er seine Mahlzeit fortgesetzt.

Am Schlusse betonte Herr Dr. Grützner die Wichtigkeit des Hypnotismus für die Physiologie, Pathologie und Therapie. Es sei ihm gelungen, Krämpfe fast momentan aufzuheben, die sonst 2 und 3 Stunden gedauert hätten.

Daß auch in dieser Anwendung gegen krampfhafte Zustände das Aehnlichkeitsgesetz zu Tage tritt, scheint mir ebenfalls augenscheinlich, und somit können wir Homöopathen mit dieser neuen Entdeckung zufrieden sein. v. St.

Die Cur in Neu-Ragoczy bei Halle und die Behandlung der Tuberkulösen überhaupt.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Ein junger Mann von 20 Jahren — theilt Professor Kohlschütter in einem Vortrage mit —, der hereditär zur Schwindsucht disponirt war, kam im Sommer 1877 mit ausgeprägt phthisischem Habitus und einer sehr starken bis zur 3. Rippe herabreichenden Dämpfung, kurz einer chronischen Infiltration der linken Lungenspitze nach Neu-Ragoczy bei Halle. Dr. Steinbrück ließ ihn 6 Wochen Stickstoffgas-Inhalationen vornehmen, worauf diese Dämpfung bis auf einen ganz geringen Rest am Sternalende des Schlüsselbeines vollständig verschwand; „ein Erfolg" — sagt Kohlschütter — „der umsomehr die Aufmerksamkeit auf sich lenken muß, als ja bekanntlich Neu-Ragoczy weder in seinen Quellen, noch in seinem Klima, noch in seinen Einrichtungen Momente bietet, denen eine solche Einwirkung auf die Lungen zuzuschreiben wäre."

Diese Bemerkung Kohlschütter's bleibt um so unverständlicher, als derselbe in dem Folgenden selbst die Erklärung giebt — und diese Inhalationen doch von vornherein den bestimmten Zweck haben mußten, auf die Respirationsorgane günstig einzuwirken, wozu noch kommt, daß die stickstoffreichen Ausdünstungen in den Kuhställen bereits seit undenklicher Zeit ein volksthümliches Mittel geworden sind, Schwindsüchtigen zu Hilfe zu kommen.

Obige Erklärung aber lautet: der Heilungsproceß bei der Lungentuberkulose kommt dadurch zu Stande, daß durch die Stickstoffgas-Inhalationen das in die Lungen abgelagerte Exsudat (Ausschwitzung) verflüssigt, und dieser veränderte Zustand durch die Lymphgefäße aufgesogen und als Harnstoff aus dem Körper entfernt oder auch als zäher, dicker Auswurf ausgehustet wird. Diese Entfernung der zähen Ausschwitzungen (Exsudate, Infiltrationen) findet häufig unter anfänglichem Fieber statt (Resorptions-, Auffaugungsfieber), da der Körper stets dagegen reagirt, wenn ihm fremde, reizende Stoffe in's Blut geführt werden.

Nach dieser Erklärug möchte es scheinen, als ob es sich um Patienten handelte, die bis dahin fieberfrei waren, was allerdings auf ein sehr frühes für Diagnose und Prognose nicht gleichgültiges Stadium hindeuten würde.

Es heißt aber nun weiter: „Dies ist der Heilungsvorgang, und jeder unbefangene Arzt muß sagen, die einzig mögliche Behandlung der Lungen-Tuberkulose." Hier dürfte sich denn doch eine starke Opposition erheben. Denn die Aerzte, welche ihre Tuberkulösen rechtzeitig an die See oder nach Görbersdorf schicken, haben auch ein Wort mit zu reden; ebenso fallen zur Beurtheilung der Frage, welche Cur ist allein rationell und wie heilt die Tuberkulose? schwer ins Gewicht die Erfolge mit Sulphur, Phosphor, Jod, Phellandrium und Salpetersäure.

Die Tuberkulose besteht nach Kohlschütter zum größten Theil darin, daß eine klebrige, eitrige Ausschwitzung in das Lungengewebe gesetzt wird. Oft bleibt eine solche Infiltration lange ungefährlich bestehen, geht aber nur zu oft, sogar gewöhnlich unter Fieber in Eiterung und Zerstörung der Lunge über und bildet dann sich stets vergrößernde Eiterhöhlen oder Cavernen, die unter Zehrfieber zum sicheren Tod führen — zur Auszehrung.

Gegen diese Klasse also, die häufigste der Brustkranken, sollen die Stickstoffeinathmungen das einzig wirksame

Digitized by Google

Mittel sein. „Alle anderen Curmittel und Methoden fallen hinfort als veralteter Unsinn und schädlicher Ballast weg.“

Raisonnirte man nicht gerade so, als Rokitansky's Inhalationen mit benzoësaurem Natron auf der Bildfläche erschienen? Also den Mund nicht zu voll nehmen! Bescheidenheit bleibt auch in Sachen der Therapie eine Tugend. Trotzdem nehmen wir keinen Anstand, das Steinbrück'sche Verfahren in Neu-Ragoczy der eingehendsten Beachtung zu empfehlen und wollen weiter unten erörtern, weshalb wir uns sehr wohl mit demselben zu befreunden vermögen. Nur noch einige Worte über das Verfahren selbst.

„Die Luft besteht aus 79 Procent Stickstoff und 21 Procent Sauerstoff. Die künstlichen Stickstoff-Inhalationen nun werden so angewendet, daß jeder Kranke in einem isolirten Kabinet täglich 2 Stunden eine so veränderte Luft einathmet, daß sie aus 82 Procent Stickstoff und 18 Procent Sauerstoffgas bestehen. Die Infiltration und die ganze Lunge kommt dadurch mit einer anders zusammengesetzten, reizlosen Luft in Berührung und lange Zeit, wodurch für die Infiltration andere Ausgangs-Bedingungen geschaffen werden. Bei Kindern, schon vom 2. Jahre an, sind die Wirkungen noch glänzender, wie bei Erwachsenen und werden noch andere gefährliche krankhafte Zustände der Lungen in überraschend kurzer Zeit geheilt. Viele Kranke, die jetzt von ihrem kranken Keime, d. h. Anlage zu Brustkrankheiten, in der Entwickelung ihres Körpers gehindert werden und sicher der Schwindsucht anheimfallen müssen, können durch öftere Wiederholung der Cur einen kräftigen Körper erlangen, und die Sterblichkeit an der Lungen-Tuberkulose, der weitaus gefährlichsten Feindin des Menschengeschlechtes wird um ein bedeutendes Procent verringert werden.

Es erhellt aus dem Gesagten, daß die Cur zu jeder Jahreszeit, also auch im Winter gleich günstige Resultate hat und die Reise nach dem Süden, um dort Heilung zu suchen und Enttäuschung zu finden, überflüssig ist.

Diese neue Cur hat natürlich zu Anfang, als Dr. Steinbrück sie einführte, viele Widersacher gehabt, da viele Vorurtheile dagegen agitirten. Denn das Alte wehrt sich, ehe es vom Neuen abgethan wird. Jetzt ist der Kampf entschieden. Ueberall in den großen Curorten für Brustkranke wird die Heilmethode von Dr. Steinbrück eingeführt, und die Chirurgie, die stolz auf ihre großartigen Fortschritte in der Neuzeit, namentlich auf die Erfindung der antiseptischen Wundbehandlung durch Lister, auf die innere Medicin herabsieht, muß jetzt anerkennen, daß durch die Schöpfung des deutschen Arztes Steinbrück ein ebensolcher Fortschritt in der inneren Medicin erreicht worden ist, da seit Jahrhunderten in der Heilung der Krankheiten eigentlich nichts geschehen ist.“

Wer wollte leugnen, daß die Steinbrück'schen Inhalationen etwas Imponirendes haben, einmal durch die Einfachheit des Verfahrens, anderentheils durch die bereits erlangten positiven Erfolge. Es fragt sich nun aber, wie geht thatsächlich die Heilung vor sich. Jedermann wird zugeben, daß der Zusatz von Stickstoff, eines wie bekannt an sich irrespirabeln Gases von vorn herein eine Verschlimmerung des tuberkulösen Processes, größere Athembehinderung vermuthen läßt. Diese Verschlimmerung, welche auch effectiv eintritt unter mehr oder weniger starker (Fieber-) Reaction des gesammten Organismus, ist wohl ungekünstelt als eine arzneiliche aufzufassen im Sinne der Homöopathie; denn ihr schließt sich sofort die bis zur Heilung führende Besserung an. Und dies ist der dritte Grund, weshalb die homöopathischen Aerzte der Steinbrück'schen Methode alle Beachtung schenken sollten.

An Sauerstoff gebunden (in Form der Salpetersäure) sind übrigens mit Stickstoff bereits sehr gute Resultate von Homöopathen erzielt worden. Laufen dieselben auf denselben Ursprung hinaus und finden sie denselben Grund der Erklärung, so ist zugleich eine Möglichkeit gegeben, daß die Steinbrück'sche Cur wesentlich modificirt und auch den ärmeren Klassen kann zugänglich gemacht werden.

Fragen wir noch, ist die so viel Aufsehen machende Stickstoff-Cur neu? so müssen wir die Frage verneinen. Schon im Jahre 1857 erwähnt z. B. Schöman in seiner Arzneimittellehre beim Stickstoff: „Mit atmosphärischer Luft in Verbindung versuchte man bei Lungenschwindsucht dasselbe als beruhigendes, die reizende Wirkung des Sauerstoffes dämpfendes Mittel zum Einathmen in Kuhställen.“ Hier also wird der Effekt auf eine antioxygene, sauerstoffwidrige Eigenschaft des Stickstoffes zurückgeführt. Allein schon der Name Stickstoff lehrt, welches Gas die Respirationsorgane am feindlichsten trifft. Dazu kommt, daß die ozonreichen, also sauerstoffreichen Klimate, die Atmosphäre der Nadelwaldungen ebenfalls als Hilfen gegen die Tuberkulose in Anspruch genommen werden, wie denn anderntheils von hohem Interesse ist, daß die meisten der sogenannten Metalloide allopathischerseits oder homöopathischerseits in den schwersten, namentlich croupösen Erkrankungen, aber auch gegen beginnende und ausgesprochene Phthisis mit Vortheil benutzt worden sind. Wir nannten bereits Sulphur und Phosphor als solche Mittel, gedachten auch des Jods schon, und möchten hier nur noch an die leider von unseren Gegnern fast ganz vernachlässigte höchst beachtenswerthe anticroupöse Eigenschaft des Broms erinnern; ebenfalls in Form von Inhalationen z. B. der zweiten Decimale.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 7.)

Oppolzer und die Homöopathie.

Wenn ein rühmlichst bekannter Mann der Wissenschaft, wie Hofrath Oppolzer es war, Charakterzüge an den Tag legt, die ihn zum vollkommen vorurtheilsfreien und gewissenhaften Arzt stempeln, so verdient dies einerseits unsere vollste Anerkennung, so wie er andererseits als nachahmungswerthes Muster für seine allopathischen Collegen mit Fug und Recht bezeichnet werden kann.

Mögen nun die drei folgenden gewichtigen Krankheitsfälle zur Bestätigung dienen.

Im Jahre 1846 war Prinz Friedrich Taxis im Alter von 8 Jahren schwer am Typhus erkrankt. Vom Beginne an schon vom heftigen Kopfschmerz gequält, steigerte sich dieser bis zur allmählichen entzündlichen Affection der Hirnhäute, sodaß es in der dritten Woche zu einer serösen Ausschwitzung in der rechten Hirnkammer kam, und in Folge dessen eine vollkommene Lähmung der linken obern und untern Extremität, aber auch gleichzeitig der Schlingorgane eintrat. Der Kranke war bewußtlos, murmelte stets im betäubten Schlafe bei allgemeiner trockener Hitze der Haut und umschriebener Wangenröthe. — Der Puls war unterdrückt und schnell, Stuhlverhaltung, seit acht Tagen sparsamer, unwillkürlicher Harnabgang. Bei dem

Digitized by Google

Umstande, daß trotz der sorgfältigst gewählten Arzneien die Krankheit einen solchen Verlauf, eine bedeutende Höhe erreichte, finde ich es für überflüssig, die einzelnen fruchtlos verabreichten Mittel namhaft zu machen, und muß ich nur bemerken, daß eben um diese Zeit perniciöse Typhusfälle, sowohl in der Privatpraxis als in den Krankenhäusern vorkamen. Daß bei dem eben geschilderten Symptomencomplexe des Kranken dem behandelnden Arzte sehr bange zu Muthe sein mußte, läßt sich wohl denken, und fand ich mich eben dadurch veranlaßt, um die Herbeirufung noch eines Arztes zu ersuchen. — Der Fürst sowohl als die Fürstin sträubten sich dagegen und baten mich, nur wenigstens noch einen Tag abzuwarten, da sie ein unerschütterliches Vertrauen zur Homöopathie haben, und die unter allopathischer Behandlung so häufig vorkommenden Sterbefälle bei dergleichen Erkrankungen ihnen nichts weniger als Vertrauen einflößen, und so brachte ich wieder den größten Theil der Nacht angstvoll am Krankenbette zu. Als ich bei meinem Morgenbesuche den Zustand des Patienten noch immer unverändert gefunden, wiederholte ich dringendst meine Bitte um eine Consilial-Besprechung; indem die Sorgenlast und die Verantwortung für mich allein zu bedeutend seien. — Meinem Wunsche wurde willfahrt und Professor Oppolzer gerufen. Dieser bestätigte meine Diagnose vollkommen und beschränkte seine Ordination bloß auf Körperwaschungen mit kühlem Essig in Zwischenräumen von zwei bis drei Stunden, um eine Hautkrisis zu Stande zu bringen. — Schon nach der zweiten Waschung stellten sich krampfhafte Zuckungen in den rechtsseitigen Extremitäten ein, was mich bestimmte, davon abzugehen, und den Abendbesuch des Professors abzuwarten. Nun schlug er vor, mit einem kalten Umschlage auf dem Kopfe den Kranken ein laues Bad nehmen zu lassen. Nachdem der Professor sich entfernt hatte, äußerten sowohl Fürst als Fürstin ihre Besorgniß, ob die Anwendung des Bades jetzt nicht zu gewagt sei, worauf ich erklärte, daß wir jedenfalls noch einige Stunden abwarten wollten. — Und so saß ich wieder am Krankenbette, wo mir ein Puls von 120 Schlägen, das beschleunigte, öfter unterbrochene Athmen und die heiße trockene Haut allerdings wenig Trost geben konnten; da erinnerte ich mich eines Falles, wo es mir gelang, durch separates Einwickeln der unteren Extremitäten in Wachstaftstreifen eine Hautkrisis bei einem Kranken zu erzwingen, die mehreren innerlich gereichten Mitteln hartnäckig Trotz bot. Diese Erfahrung theilte ich sogleich der Fürstin mit, und wurde ich ersucht, dieses so einfache Mittel, zu dem sie auch volles Vertrauen hätte, schnell möglichst anzuwenden. Da ich dieß jedoch ohne Wissen des Consiliarius vorzunehmen beanstandete, so schrieb ich dem Professor Oppolzer einige Zeilen, bemerkte darin, daß der gegenwärtige eingetretene Kräftezustand des Kranken mich noch abgehalten habe, das Bad nehmen zu lassen; doch erlaubte ich mir einen Vorschlag zur Begutachtung vorzulegen und theilte ihm nun das eben erwähnte äußere Verfahren mit. In den zwei Worten: „Vollkommen einverstanden," bestand die Antwort des Professors. Mittlerweile war es zehn Uhr Nachts geworden, und die Herbeischaffung von Wachstafft schien unausführbar. — Da kam der Fürst auf den Einfall die wachstaffnen Hutüberzüge sämmtlicher Bedienten und Kutscher zu diesem Zwecke zu verwenden. — Um jeden Fuß wurden von der Spitze an bis zum Knie dreifingerbreite Wachstafftstreifen angelegt und mit Bändern befestigt. Es war Mitternacht geworden, Fürst und Fürstin gingen zu Bette, und ersuchten mich, falls eine ungünstige Krisis eintreten sollte, sie sogleich davon zu verständigen, und ich setzte mich wieder an's Krankenbett, lauschte den Athemzügen, fühlte den Puls. Ungefähr eine halbe Stunde nach Anlegung der Fußumhüllungen wurde der Prinz sehr unruhig, bewegte häufig die nicht gelähmte Hand, athmete absatzweise viel rascher und als ich seine Stirne betastete, fand ich sie im Schweiße. Nun war allerdings die Frage, ob dieser Stirnschweiß von günstiger oder ungünstiger Vorbedeutung sei, — doch als nach wenigen Minuten sich der Puls merkbar gehoben und an Frequenz etwas abgenommen hatte, das Athmen auch merkbar ruhiger von Statten ging und der ganze Kopf vom Schweiße förmlich zu triefen begann, überdies bei Untersuchung der übrigen Körperhaut auch diese zur Transspiration geneigt erschien, so unterlag es wohl keinem Zweifel, daß eine wohlthätige Krisis im Anzuge sei. Kaum war eine weitere Viertelstunde verflossen, als der ganze Körper wie im Schweiße gebadet war und gleichzeitig der Puls sowohl als das Athmen noch unverkennbarer zum Vortheile sich geändert hatten. Diesen Zeitpunkt fand ich für angemessen, den Fürsten und die Fürstin von dieser wohlthätigen Veränderung in Kenntniß zu setzen. Groß war die Ueberraschung und die Freude, als sie beim Eintritte in die Krankenstube diese unbedingt günstige Metamorphose im Befinden des Kranken gewahrten. Ganz ruhig lag der Prinz im Bette bei ruhigerem und vollerem Pulse, er schien sanft zu schlafen bei viel beruhigterem Athmen, das öftere Murmeln war spurlos verschwunden. Dieser Schlaf mochte etwa eine Stunde angedauert haben, als der Kranke ganz vernehmbar das Wort „Wasser" aussprach, und das ihm gereichte auch mit vielem Behagen ohne alle Beschwerde trank. Als der Professor seinen Morgenbesuch machte und ich ihm das ganz durchnäßte Kopfpolster zeigte, war er sichtbar ungemein erfreut, und als ich hinzufügte, daß der Kranke auch bereits zu trinken vermöge, war seine Ueberraschung eine unverkennbare, und machte er auch sogleich den Versuch, dem Kranken Getränk zu reichen. Als dieser jedoch es nicht annahm, so reichte ich ihm den Becher, nachdem ich zuvor des Patienten Lage etwas verändert hatte, und mit sichtbarem Wohlbehagen leerte er den ihm gereichten Becher. Da sprach Oppolzer in Gegenwart des Fürsten und der Fürstin die denkwürdigen Worte: „Ja ihnen thut der Kleine etwas zu Gefallen, als wenn er wüßte, wer eigentlich sein Lebensretter war." Von diesem Tage an erholte sich der Patient sichtbar, umsomehr als seine vollkommene Fieberlosigkeit allmählich zu Fleischbrühen und Milch überzugehen gestattete, und mußte nach wenigen Tagen schon, da das Verlangen nach Speisen immer lebhafter auftrat, auch zu nahrhafterer Kost nach und nach übergegangen werden, wobei von Tag zu Tag die Beweglichkeit der gelähmt gewesenen Extremitäten sich auffallend besserte und acht Tage nach überstandener Krisis vollkommen normal war. Während dieser Zeit wurden nur einige Gaben Nux vom. 6. wegen Stuhlverhaltung und hin und wieder China 6. gereicht, um der, selbst nach allmählicher Abnahme der Wachstafftstreifen noch fortbestehenden abundanten Hautthätigkeit entgegen zu treten. — Am zwölften Tage nach jener kritischen Nacht war der Patient bereits einige Stunden außer dem Bette, und die weitere Reconvalescenz schritt mit Riesenschritten vor.

Ein zweiter Fall, der die vollkommene Vorurtheilslosigkeit und strenge Gewissenhaftigkeit Oppolzer's zu charakterisiren vermag, ist folgender:

Herr Taufig, ein vierunddreißigjähriger Kaufmann, ziemlich kräftig constitutionirt, war seit mehreren Monaten von einem theils schorfigen, theils nässenden, widerlich riechenden Ausschlage am behaarten Theile der Oberlippe heimgesucht.

Digitized by Google

— Nachdem der Hausarzt mehrere Wochen lang sich fruchtlos abgemüht hatte, dieses so peinigende Leiden zu beseitigen, das ihn nur bei einbrechender Dunkelheit seine Promenade zu machen gestattete, so wurde die Behandlung dem Professor Oppolzer übergeben; aber auch diesem wollte es nicht gelingen, das Uebel zu heben, und nun kam die Homöopathie und ich als ihr Vertreter an die Reihe. — Fünf Wochen nach begonnener homöopathischer Behandlung konnte der Patient schon seine gewohnten Spaziergänge am Tage wieder vornehmen. — Kurz nach beendeter Heilung fuhr ich eines Tages durch die Stadt, als mein Kutscher plötzlich anhielt, und gleich darauf öffnete sich die Wagenthüre und Professor Oppolzer stand vor mir. „Enschuldigen Sie," sagte er, „aber gestern ist mir der Taufig begegnet, er ist vollkommen geheilt, was haben Sie ihm für Arzneien gegeben?" Ich erwähnte, daß ich aus den letzten Recepten entnommen habe, daß sowohl Mercurial- als Jodsalben angewandt wurden, so fand ich es für nöthig als Antidot vorerst durch einige Tage Hepar in dritter Verreibung Morgens und Abends zu verabreichen, — und nachher ging ich zu dem eigentlichen, specifischen Mittel, der Salpetersäure in zweiter Verdünnung, über, wovon der Patient zwei Mal des Tages einen Tropfen nahm. — „Dieser Fall," meinte Oppolzer, „ist höchst interessant und macht der Homöopathie Ehre, und für mich ist er um so interessanter, als ich eben einen solchen Fall auf der Klinik habe, mit dem ich nicht zu Ende kommen kann." Etwa drei Wochen nachher begegnete mir Oppolzer und erzählte, daß er seinem Patienten eine sehr schwache Mischung der Salpetersäure mit Wasser habe verschreiben lassen, und daß der Erfolg dieser Arznei ein sehr zufriedenstellender sei, und glaube er nach wenigen Tagen den Patienten vollkommen geheilt entlassen zu können.

Ein dritter Fall betraf den sechsjährigen Sohn des Privatiers Raudnitz.

Am Scharlachfieber schwer erkrankt, stand er bereits seit zehn Tagen in der allopathischen Behandlung des Hausarztes; als aber am elften Tage das Gesicht stark angeschwellt sich zeigte und der gekochte Urin durch seinen bedeutenden Eiweißgehalt das Eintreten der Brightschen Nierenkrankheit verrieth, fand man sich veranlaßt, noch einen Arzt zu Rathe zu ziehen, und dieser war Professor Oppolzer. Acht Tage lang wurde nach allopathischer Weise alles Mögliche aufgeboten, um die Funktion der Nieren zu normiren, und die äußerst sparsame und stets noch eiweißhaltiger werdende Harnausscheidung zu steigern, jedoch alle Bemühungen waren fruchtlos; der Kranke schwoll immer mehr und mehr an, so daß man an einem Abende, wo der Hausarzt bei seinem Besuche eine höchst bedenkliche Miene gemacht hatte, zu dem Entschlusse kam, sich an die Homöopathie zu wenden. — Bei meinem spät Abends noch erfolgten Besuche war ich allerdings bei dem Anblicke des Kranken sehr überrascht, da ich eine so hochgradige Bright'sche Krankheit noch nie zu Gesichte bekommen hatte. — Die gesammte Hautdecke und selbst die der äußeren Geschlechtstheile war im hohen Grade geschwellt, und mußte der Knabe, namentlich wegen der bedeutenden Anschwellung der letztgenannten Körpertheile, mit ziemlich weit von einander entfernten Beinen liegen. — Aber auch die innern Körperhöhlen ließen deutlich die Ansammlung copiöser, seröser Flüssigkeit erkennen, so war trotz der stark geschwellten Augendeckel des ganz apathisch darniederliegenden Kranken auffallend Schielen zu bemerken. — Wegen des äußerst mühseligen und schweren Athmens befand sich der Knabe in sitzender Stellung und konnte auch durch die Percussion eine namhafte Wasseransammlung in der Brusthöhle nachgewiesen werden, und was den Unterleib anbelangt, war bei stoßweiser seitlicher Erschütterung des Unterleibes deutliches Schwappen der innerlich angehäuften wässerigen Flüssigkeit wahrzunehmen. Der gekochte Urin zeigte einen sehr bedeutenden Eiweißgehalt und wurde beim Abkühlen förmlich in eine schmierige Masse umwandelt. — Als nun die betreffenden Eltern mich fragten, ob da Hoffnung vorhanden sei, so erklärte ich, vorderhand mich in dieser Beziehung nicht aussprechen zu können, da ich erst abwarten müsse, ob die gereichten Arzneien noch wirksam sich zeigen, und dies könne erst nach 24—36 Stunden beurtheilt werden. Nachdem man mir zugesagt hatte, die früheren Aerzte davon zu verständigen, übernahm ich die Behandlung des Kranken. Es war namentlich nur die Beschaffenheit des Pulses, die mir noch einen Strahl von Hoffnung gewährte, er war nicht übermäßig weich und nur wenig frequent. Ich konnte nach mehrmaliger Prüfung desselben nur 88 Schläge in der Minute zählen, und eben deßhalb glaubte ich, es wagen zu dürfen, mir eine 24—36stündige Frist zur Stellung der Vorhersage bestimmen zu dürfen, was, wie ich später erfuhr, ganz im Widerspruche mit der Annahme des Ordinarius war, der für die nächste Nacht das traurige Ende erwartete. Mit der Wahl der Arznei war ich bald im Klaren, da mir Bryonia bei innern Wasseransammlungen der Kinder öfter schon wesentliche Dienste geleistet hatte. Vier Tropfen Bryonia 6. mit einem halben Trinkglase Wasser gemischt, wurde als Arznei für den Kranken zubereitet, mit der Weisung, zweistündig zwei Kaffeelöffel voll zu reichen. So wie die früheren Tage mußten zeitweilig einige Löffel klarer Fleischbrühe gereicht werden, und die seit mehreren Tagen zurückgebliebene Stuhlentleerung wurde bei dieser so kargen Diät unberücksichtigt gelassen. Zwölf Stunden nach diesem ersten Besuche sah ich den Kranken wieder und theilte mir die Mutter des Knaben in sichtbar freudiger Aufregung mit, daß man des Nachts gar häufig die, vom Urin verunreinigten Unterlagen habe wechseln müssen. Die Schlummerbetäubung hielt noch immer an, jedoch das Athmen schien mir weniger erschwert. Im Uebrigen hatte sich gar nichts geändert. Diät und Medication blieben dieselben, und wurde nur die Anlegung einer gläsernen Urinflasche angeordnet, die stets nur entfernt werden durfte, wenn etwas mehr Urin angesammelt war. Bei meinem Abendbesuche wurde mir manches Erfreuliche mitgetheilt. Mehr als ein halber Liter heller Urin war binnen eines Zeitraumes von zwölf Stunden gelassen worden, das Bewußtsein des Patienten schien etwas zurückzukehren, denn er öffnete schon freiwillig den Mund, wenn man sich mit der Suppenschale näherte, das Athmen ging augenfällig leichter von Statten, und ließ auch die Percussion deutlich erkennen, daß die helleren Töne sich etwas weiter nach abwärts in die Brusthöhle erstreckten. Im übrigen Zustande des Kranken war keine nennenswerthe Veränderung, eingetreten. — Viel freundlicher noch lautete der Bericht am nächsten Morgen. — Der Kleine schlief des Nachts öfters eine Stunde lang bei ganz ruhigem Athmen und hatte sogar nach gereichter Suppe deutlich das Wort „Noch" ausgesprochen. Die Quantität des gelassenen Urins war im Vergleiche zu der vergangenen Nacht beinahe um die Hälfte gestiegen. Der Patient zeigte mir auf Verlangen seine Zunge, die ich etwas weißlich belegt fand, die gereichte Suppe, in die ich etwas Weißbrot einkochen ließ, wurde mit sichtbarem Behagen genommen. Mehrere Fragen wurden von dem Kranken kurz aber verständlich beantwortet, und so konnte man deutlich daraus entnehmen, daß die Wasseransammlung in den Hirnhöhlen namhaft verringert sei, was auch durch das bereits vollkommen verschwundene Schielen bestätigt wurde. In der

Digitized by Google

Brusthöhle mußte die Wasseransammlung sich auch bedeutend gemindert haben, wie aus dem freieren Athmen bemerkt werden konnte, was auch die Percussion untrüglich nachwies, und wurde eine mehr horizontale Lage gut vertragen. Das Gesicht war noch etwas aufgedunsen, die Geschwulst der Beine war viel schlaffer geworden, ebenso die der äußeren Geschlechtsorgane, der Puls hatte seine normale Frequenz. — Die Diät wurde insofern geändert, als öfters eingekochte Suppe zu reichen gestattet werden konnte. — Mit der Darreichung der Bryonia blieb es wie früher. Bei allmählich fortschreitender Besserung und bei beharrlichem Fortgebrauche derselben Arznei und bei vorsichtigem Genusse leichter Fleischnahrung konnte nach Ablauf weniger Tage, bis auf die noch etwas geschwellten Beine, der Patient als geheilt betrachtet werden, und ließ ich nur noch zum Ueberflusse vielleicht die unteren Gliedmaßen mit Wachstafftstreifen belegen, worauf eine allgemeine, etwas gesteigerte Hautthätigkeit eintrat und wenige Tage nachher jede Spur von Wasseransammlung geschwunden war. — Während des Verlaufes der Krankheit begegnete mir eines Tages Professor Oppolzer auf der Straße, ging raschen Schrittes auf mich zu und fragte mich mit sichtbarem hohem Interesse ob es wahr sei, daß der kleine Raudnitz schon außer Gefahr sich befinde. Als ich dies bestätigte, wünschte er auch die gereichten Arzneien zu wissen, und als ich ihm Bryonia nannte, sagte er kopfschüttelnd: „Die Homöopathie ist doch kein leerer Wahn."

(Fortsetzung folgt.)

Arzneimittelwahl bei Behandlung von Abscessen.

Das vorzügliche in Amerika erschienene Handbuch der Chirurgie (System of surgery) von Dr. Helmuth stellt folgende Indicationen auf:

Hepar sulphuris calc. wenn Geschwüre bei lymphatischen, phlegmatischen Personen mit zarter Haut und blonden Haaren in Eiterung übergehen wollen und klopfende, pressende Schmerzen, besonders Nachts, vorhanden sind. Zieht sich der Eiterungsproceß bei solchen Kranken in die Länge, will das Geschwür nicht reif werden, so ist **Mercurius** vorzuziehen; **Baryta carbonica,** wenn dasselbe sehr hart ist.

Silicea bei heftigen stechenden Schmerzen in bereits offenen Geschwüren mit entweder gutartigem oder stinkendem Eiter; Wildfleisch. Entstand der Abscess nach traumatischer Einwirkung (Druck, Stoß, Schlag ꝛc.), so ist **Calendula** der Silicea vorzuziehen.

Arsenicum. Brennende Schmerzen in brandigen Geschwüren mit Fieber und großer Hinfälligkeit des Kranken.

Mezereum. Abscessbildung in der Nähe von sehnigen Theilen oder aus diesen selbst hervorgehend, besonders nach Mercurmißbrauch.

Rhus. Abscesse der Achselhöhlen- und Ohrspeicheldrüsen mit blutig-seröse m Eiter.

Sulphur. Chronische Abscesse mit lange sich hinziehender Eiterung.

Calcarea hypophosphorosa (dreistündlich eine Gabe der 1. Decimal-Verreibung) bei sog. kalten Abscessen, welche weich sind und nicht zur Reife gelangen wollen. (Nach Dr. Searle das beste Mittel, welches allen anderen vorzuziehen ist.) G.

Menstrual-Kolik.

Frau W. S . . . . . aus C., 34 Jahre alt, leidet seit der letzten Niederkunft vor 3 Jahren an einer Lageveränderung der Gebärmutter (Retroversion) mit chronischer Entzündung derselben, mäßigem Weißfluß und übermäßig starken und von den heftigsten Schmerzen begleiteten Monatsblutflüssen, die sich regelmäßig am 28. Tage einstellten. Die dagegen am 18. Mai 1880 getroffene Verordnung (an einem Tage eine Gabe **Nux vomica** in 3. Verreibung, am anderen Tage **Calcarea carbonica** in 5. Verreibung, 3 Wochen lang zu brauchen), hatte nur geringen Erfolg. Dagegen trat nach einem dreiwöchentlichen Gebrauche von täglich einer Gabe **Aurum muriaticum natronatum** in 3. Verreibung wesentliche Besserung des Allgemeinbefindens ein, der Stuhl wurde regelmäßig und der Weißfluß verschwand; doch war die Menstruation am 22. bis 27. Juli, obgleich weniger stark, so doch außerordentlich schmerzhaft. Ich wiederholte deshalb nach 14tägiger Pause **Aurum** in derselben Weise und gab der Patientin gegen die Schmerzen bei der Regel ein Glas **Viburnum Opulus** 1. mit auf den Weg, wovon sie, sobald sich dieselben einstellten, stündlich bis zweistündlich 3—5 Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser nehmen sollte. Der Erfolg entsprach den gehegten Erwartungen, denn die nächste Menstruation verlief unter sehr geringen Schmerzen, die darauf folgende schmerzlos. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich Ihnen dankbar bin für die rasche Hülfe," so erklärte die Geheilte. Daß außer Viburnum noch einige andere Mittel gegen Menstrual-Kolik in Frage kommen, wie **Kali carb., Bell., Gelsemin., Apis, Cocculus, Cupr., Secale, Cannabis, Ammon. carb.** u. s. w., sei beiläufig erwähnt; doch bewährt sich das erstgenannte Mittel in den meisten Fällen neuralgischer Dysmenorrhöe, in denen keine oder nur unbedeutende organische Störungen das Leiden bedingen. P.

Antimonium sulphuratum auratum gegen Katarrhe der Athmungsorgane.

Von Frau Dr. med. v. Ivanyi-Ivanovich.

Im Jahre 1879 erkrankte ich an acuter Bauch- und Brustfellentzündung mit heftigen Fiebererscheinungen, genas aber nach 14 Tagen bei zweckmäßiger Diät, sorgfältiger Pflege und Einnahme von **Aconit** 3. und **Mercurius solubilis** 3. Da ich aber besonderer Umstände halber nur eine Woche die Reconvalescenz halten konnte, dann aber in kalten, stürmischen Apriltagen ausgehen mußte, so zog ich mir trotz warmer Kleidung abermals eine Erkältung zu, woraus ein hartnäckiger Bronchialkatarrh entstand, der bald einen gefährlichen Charakter annahm. Bis Mitte Mai desselben Jahres war ich so bedenklich erkrankt, daß ich selbst an meinem Aufkommen zweifelte, denn das Schlimmste dabei war ein nebenherlaufender hochgradiger Magenkatarrh, wodurch meine Verdauung so gestört war, daß ich nur Weinsuppe und Fleischbrühe genießen konnte. Milch, Geflügel, feine Mehlspeisen waren mir unmöglich zu genießen, ich erbrach Alles, wurde schwächer und schwächer. Kurzer, trockener, krampfartiger Husten quälte mich; ich warf eine schaumige, süßliche Masse aus, wonach ich vor Ekel Brechreiz empfand und der Husten mit Erstickungsanfällen eintrat. Von den homöopathischen Mitteln versuchte ich **Jodium, Bryonia, Arsenicum album, Ipec.** und **Phosphor** und noch mehrere ohne Erfolg. Da gab mir mein Gatte

Digitized by Google

Sulphur auratum 1. Verreibung*) und Phosphor 5. in Kügelchen alle 3 Stunden. Und diese Mittel waren die richtigen, denn in kurzer Zeit war ich doch so weit hergestellt, daß ich es wagen konnte, nach Gleichenberg zur Nachkur zu gehen, ohne die Wahrscheinlichkeit zu haben, daß dort mein Zustand tödtlichen Ausgang nehmen könnte, wie es sehr schwer Erkrankten manchmal passirt. Seltsamer Weise konnte ich die Zimmerluft nicht vertragen, sondern mußte in die freie Luft geführt werden, wo ich mehrere Stunden zu schlummern pflegte, worauf ich mich gestärkt fühlte. Des Morgens hatte mein Leiden einen erhöhteren Grad, Nachmittags fühlte ich mich wohler. Der Johannessäuerling von Stainz aus Steiermark war mir zuträglich, er besserte meine Verdauung und regelte den Stuhlgang. Im Monate Juni genoß ich täglich Erdbeeren mit etwas Wein und Zucker, welche, wie behauptet wird, erfrischend auf das Blut wirken sollen. Pulsatilla 3. wurde mir zeitweilig verabreicht, um anämische Symptome, welche hier und da sich zeigten, gleich anfangs zu beseitigen, was auch gelang. Anfangs August bereits außer Gefahr, ging ich nach Gleichenberg, wo ich die Emma-Quelle trank, Fichtennadel-Inhalationen und warme Bäder mit günstigem Erfolg sechs Wochen als Nachkur gebrauchte, darnach ich größere Fußpartien ohne Beschwerden unternehmen konnte und seither mich wohl fühle, nur freilich bin ich zu größeren, anstrengenden Leistungen, wobei Lunge und Luftröhre in's Mitleiden gezogen werden, nicht recht tauglich, muß mich vor jäher Erkältung hüten, denn ich besaß die Disposition zu Lungen- und Halskrankheiten von Kindheit auf, litt als fünfzehnjähriges Mädchen an Zehrfieber, mein einziger Bruder starb im 26. Lebensjahre an Auszehrung; es scheint ein Familienübel zu sein, denn auch meine Schwester, die eine starke Constitution besitzt, klagt öfter über Beschwerden auf der Brust.

Jedoch geregelte Lebensweise, möglichstes Schonen der schwachen Organe, günstige klimatische Verhältnisse vermögen oft das Leben auf viele Jahre zu verlängern; ja es kommt vor, daß solche Personen auch ein hohes Alter erreichen können, wenn sie das Glück haben, in ihrem Organismus und ihrer Individualität angemessenen Verhältnissen zu leben. Zeigt sich bei mir zeitweilig Husten, Seitenstechen, entzündliche Anschwellung der rechten Lungenspitze, so hilft eine zweimalige Einnahme von Sulphur auratum antimon. 6. Ueberhaupt leistet dieses Mittel Außerordentliches bei Lungenkranken, wie mein Gatte aus seiner ärztlichen Praxis weiß. Davon ein andermal.

v. S.

Heilung des Strahlkrebses bei einem Fohlen.

Vor einem halben Jahre fand ich in der Schmiede, in welcher ich anderweitig beschäftigt war, ein zum Beschlagen dort hingebrachtes, 4 Jahre altes Fohlen, Altmärker Abkunft, welches an Strahl- und Sohlenkrebs auf sämmtlichen 4 Füßen dermaßen litt, daß aus der Sohle fingerbreite Feigwarzen hervorstanden, während die Seitenwände dabei noch unversehrt waren.

Auf Befragen des Eigenthümers theilte mir derselbe Folgendes mit: „Vor 2 Jahren habe ich das Fohlen auf dem Uelzener Markte gekauft und von dem Uebel nichts bemerkt. Als nach ohngefähr 14 Tagen mein Hausthierarzt mich besuchte, habe ich ihm das Fohlen vorgeführt und er hat bei dieser Gelegenheit den Fehler entdeckt. Sogleich ist eine Behandlung mit verschiedenen Streupulvern vorgenommen und ununterbrochen ein halbes Jahr fortgesetzt, dann 6—8 Wochen ausgesetzt und hierauf wieder von Neuem begonnen worden; aber das Uebel hat sich dabei nicht gebessert, sondern ist im Gegentheil schlimmer geworden und nun bin ich Willens, weiter nichts mehr daran zu thun, sondern das Thier, wenn es nicht mehr zu gebrauchen ist, tödten zu lassen.

Hierauf machte ich dem Eigenthümer den Vorschlag, das Thier, und zwar unentgeltlich, in Behandlung zu nehmen, für den Fall, daß die Cur nicht gelänge, und berief mich auf das Zeugniß dreier Pferdebesitzer, bei denen ich bereits ähnliche Fälle hergestellt habe. Da nun der Mann sich hiermit einverstanden erklärte, so schritt ich sogleich zur Abnahme der Eisen und gründlichen Ausschneidung der Hufe. Diese hatten, da der Schmied bei dem früheren Beschlage nicht viel daran zu schneiden gewagt, die Form des Backhufes angenommen und stellten förmliche Höhlungen dar. Nach Entfernung der oberen stark blutenden und mit einer bläulichen, schmierigen und sehr übelriechenden Masse umgebenen Feigwarzen, wendete ich die galvanische Zinksolution in der Art an, daß ich sämmtliche entartete Gebilde damit befeuchtete, dann die Hufe mit trockenem Werg ausfüllte, und einen in den Fesseln befestigten Verband von Sackdrell anlegte. Dabei ließ ich fortwährend für eine gute, trockene Streu sorgen und die äußeren Theile der Hufe von Zeit zu Zeit mit Fett oder Theer einreiben. Innerlich gab ich wöchentlich zweimal Arsenicum album 3. Potenz. So waren bereits 3 Monate vergangen und noch immer wucherten an einzelnen Stellen, namentlich in den Eckstreben, die üppigen Massen empor. Am rechten Vorder- und Hinterhufe lag stellenweise das Hufbein entblößt und wurden einzelne Stückchen abgestoßen. Der Verband wurde wöchentlich bloß zweimal erneuert. Allmählich bildete sich nun zuerst am rechten Vorderfuße eine reine, gesunde Fleischwärzchengranulation, welche bei trockenem Verbande ohne Zinksolution sich zu guter Hornmasse umwandelte. Nach 4 Wochen war dieser Fuß vollkommen hergestellt. In gleicher Weise wendeten sich nach 5 monatlicher Behandlung auch die übrigen Füße zur Besserung, sodaß das Thier wieder zur Arbeit gebraucht werden konnte. Die Hornmassen wurden während des Gebrauches immer fester, und hat sich bis jetzt kein neuer Aufbruch des alten Leidens gezeigt.

van Semmern, Thierarzt in Werben.

Vermischtes.

Nächtliches Hautjucken. Als ein nicht für den Körper nachtheiliges Mittel gegen Hautjucken wird neuerdings eine Einreibung mit ächtem Cocosnußöl empfohlen. Nach einem, einige Zeit fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels soll dieses lästige Uebel, durch welches ältere Personen oft ganz siech und elend werden, vollständig verschwinden. Nur soll man sich vergewissern, daß man das ächte Oel und nicht ein anderes Pflanzenöl dafür erhält.

*) Dieses Mittel, welches sich bei den in diesem Winter so häufig auftretenden Kehlkopfs- und Luftröhrenkatarrhen hier in Leipzig sehr bewährte, führt folgende Namen: Sulphur auratum antimonii, Sulphur stibiatum aurantiacum, Stibium sulphuratum aurantiacum u. s. w.; es ist dies der sog. Goldschwefel, welchen die Dr. Schwabe'sche Pharmakopöe als Antimonium sulphuratum auratum aufführt. Derselbe ist homöopathisch geprüft und wird in 2.—3. Verreibung täglich einige Male verabreicht. Red.

Digitized by Google

Kahle Kopfstellen. Ob auf kahlen Kopfstellen wieder Haare wachsen, erkennt man daran, wenn die Haut dem Sammet gleicht und nicht glänzt. Wenn die kahle Stelle wie Speck glänzt, so sind die Haare abgestorben und jede Geldausgabe für Mittel, welche den Haarwuchs wiederherstellen sollen, ist weggeworfen. Sind die Haarwurzeln dagegen noch gesund und ist nur mangelhafte Ernährung derselben an dem Haarausfallen Schuld, so kann man von verschiedenen den Haarwuchs befördernden Mitteln Besserung erwarten, wie z. B. vom Arnica-Haaröl, den Waschungen des Kopfes mit Franzbranntwein ꝛc. Ist Pilzbildung an den Haarwurzeln vorhanden (eine allerdings seltenere Ursache des Haarausfallens durch Wucherungen des Trichophyton tonsurans), so wird man gut thun, einen erfahrenen Arzt zu Rathe zu ziehen und nicht bloß auf's Gerathewohl die in den Zeitungen dagegen empfohlenen Mittel zu versuchen. P.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig erschien soeben:

Die fünfte Auflage
des
Illustrirten Hausthierarzt.

Die innerlichen und äußerlichen Krankheiten
der
Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen
und
des Federviehes.

Die Verhütung und Behandlung derselben nach den Grundsätzen der homöopathischen Heilmethode.

Bearbeitet
von
anerkannt tüchtigen homöopathischen Thierärzten im Verein mit erfahrenen Landwirthen.

Herausgegeben
von
Dr. Willmar Schwabe.

Fünfte Auflage.
Mit 50 Abbildungen.
Preis geb. 3 ℳ 75 ₰.

Heft 2 der 2. Serie der „Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie", enthaltend:

1. **Die Impffrage und das Impfgesetz.** Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Duisburg. Von Dr. med. Weber, prakt. Arzt in Duisburg.
2. **Kritische Bemerkungen** zu der „chronologischen Zusammenstellung aller constatirten Fälle von vaccinaler Syphilis mit Angabe der zur Diagnose und zur Beurtheilung der Vermeidbarkeit wichtigen Daten des Dr. M. B. Freund in Breslau", von Carl Löhnert in Chemnitz.

Preis des Einzelheftes: 1 Mark, der ganzen Serie von 6 Heften: 5 Mark.

Die Zahl der gegen den Impfzwang erschienenen Schriften ist zwar keine geringe; doch dürfte sich in keiner derselben eine so gediegene Sichtung des gegen die Vaccination sprechenden Materiales, verbunden mit einer von Ueberzeugung durchdrungenen und deshalb Jeden für des Verfassers Meinung einnehmenden Schreibweise finden, wie in dem Vortrage des Dr. Weber. Die demselben angehängte Löhnert'sche Arbeit weist nach, wie sehr die Freunde der Impfung geneigt sind, durch dieselbe bewirkte Gesundheitsschädigungen zu verschweigen oder in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen. So giebt Dr. Freund, wenn z. B. feststeht, daß 72 Personen durch die Impfung syphilitisch wurden, diese Zahl gar nicht an, außerdem verschweigt er eine ganze Anzahl constatirter Fälle.

Präservativ- und Heilmittel gegen Maul- und Klauenseuche

mit Gebrauchsanweisung, pro Flasche 1 ℳ, versendet

Dr. Willmar Schwabe's
homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Anzeige.

Wir machen unsere Vereinsgenossen wiederholt darauf aufmerksam, daß unser Vereinsvorsitzender, Herr Julius Haß, Reifschlägerstr. 3 (im Laden) alle Bestellungen auf **homöopathische Arzneien, Apotheken, Bücher ꝛc.** entgegen nimmt und das Bestellte kostenfrei aus der **homöopathischen Central-Apotheke unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** besorgt.

Stettin, den 15. März 1881.

Der Vorstand des Homöopathischen Vereins.
Haß. Milbrot. Johannis.

Die Naturheilanstalt Obere Waid bei St. Gallen, Schweiz.

Milder, klimatischer Kurort, anerkannt vorsichtiges Wasserheilverfahren (s. „Lehrbuch der homöop. Therapie", 2. Aufl., 1. Bd. S. 40), fleißig beschickt von den namhaftesten homöopathischen Aerzten; homöop. Apotheke im Hause. Winter- und Sommerkuren. 34jährige Erfahrung des dirigir. Arztes Th. Hahn. (S. dessen: „Das Paradies der Gesundheit, das verlorene und das wiedergewonnene." Cöthen, P. Schettler). Pension von 4½ ℳ an. **Th. Hahn.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 8: Wieder eine ungewollte Anerkennung des Aehnlichkeitsgesetzes. — Die Cur in Neu-Ragoczy bei Halle und die Behandlung der Tuberkulösen überhaupt. Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 7.) Oppolzer und die Homöopathie. — Arzneimittelwahl bei Behandlung von Abscessen. — Menstrual-Kolik. — Antimonium sulphuratum auratum gegen Katarrhe der Athmungsorgane. Von Frau Dr. med. v. Ivanyi-Ivanovich. — Heilung des Strahlkrebses bei einem Fohlen. — Vermischtes: Nächtliches Hautjucken. Kahle Kopfstellen. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 9.

Leipzig, 1. Mai

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die naturgemäße menschliche Nahrung.

Von Dr. August Feierabend, Arzt in Luzern.

Noch immer waltet in unserer Neu-Zeit die Streitfrage, ob der Mensch bloß von Fleisch-, oder bloß von Pflanzenkost oder von beiden gleichzeitig naturgemäß leben soll? Die Frage ist jedoch im Gebiß und Verdauungsorgan des Menschen unzweifelhaft entschieden. Durch selbe ist er zwischen die fleischfressenden Raubthiere und die friedlichern Pflanzenfresser gerade in die Mitte hingestellt. Ihm als »homo sapiens« hat der Schöpfer die Hand gereicht, auf daß er sich über die Erde erhebe und seine Blicke zu den Gestirnen des Himmels erhebe. Ihm ist das Thier- und Pflanzenreich unterthan, und beide gemeinsam bieten ihm die gesunde und zuträgliche Nahrung. Die Geschichte der Pfahlbauten lehrt uns, daß der Mensch zuerst Jäger gewesen ist. Erst später wurde er Hirte, sodann Ackerbauer und zuletzt der Culturmensch des socialen Staates, der er jetzt ist. Noch in unseren Tagen finden wir den Eskimo, den Samojeden, in den gemäßigten Himmelsstrichen die büffeljagenden Rothhäute und die rinderhütenden Gauchos am La Plata sich fast ausschließlich von Fleisch nähren. Dagegen halten sich Millionen von Hindus nach den Geboten der Brahma-Religion und unter dem Einflusse des Glaubens an Seelenwanderung fast ausschließlich an Pflanzenkost. Selbst in unseren Culturstaaten erhalten sich die Armen nothdürftig sehr vorwiegend von Pflanzenstoffen. Schon Pythagoras, der Eleast, hat 584 v. Chr. gesagt, daß Pflanzenspeise milde, weise und alt werden lasse. Gleiches lehren seine idealistischen Schüler noch heute, indem sie zugleich nachweisen, daß thierische Nahrung verthiere, zur Rohheit, wilden Begierden und Unthaten führe. Der Geograph dagegen weist uns nach, daß die niederen Hindukasten ein träges und verschmitztes Volk sind, das von Seuchen und Krieg wie die Mücken hinfällt und von einer Handvoll fleischessender Engländer sich willenlos beherrschen läßt. In Japan und China ist neben dem Genuß von Reis derjenige von Eiern, Geflügel und Schweinefleisch allgemein, und nur, wie bei uns, durch die Armuth beschränkt.

Der Streit der Vegetarianer und Fleischesser dreht sich um das große Mißverständniß, daß bei genüglichem Wechsel und gehörigem Maße der Pflanzenkost dem Magen dieselben chemischen Werthe: Aluminate, Fette, Kohlenhydrate (Stärke und Zucker), Salze und Wasser geboten werden, wie bei der Fleischnahrung, daß es sich daher gar nicht um die eigentlichen Werthe handle, welche der Mensch bei der einen oder anderen Diätweise beziehe, sondern einzig um die Geldwährung, in der sie bezahlt werden. Der Vegetarianer bezieht benöthigtes Eiweiß aus Kleber und Legumin, der Gaucho ausschließlich aus der Muskelfaser. Wenn nun Eiweiß, Fett und Kohlehydrate der Thier- und Pflanzenkörper nicht nur chemisch gleichartig, sondern auch physiologisch gleich leicht verdaulich sind, so ist die Frage, ob Thier- ob Pflanzenkost, reine Geschmackssache und Gelegenheitsfrage. Nun ist aber durch Erfahrung entschieden, daß die pflanzlichen Nährstoffe vielfach unverdaulicher, mechanisch und chemisch schwerer zu bewältigen sind, als die thierischen, daß die Athmungsmittel in unlöslichem Zellstoff gebettet, und die Eiweißstoffe mit einem Gehalte von Schwefel ausgestattet sind, welcher den Menschen mehr belästigt, als das Muskelfleisch. Bei gleichem Werthe ist die Pflanzennahrung massenhafter als die Thiernahrung. Pflanzenfresser haben einen weitläufigen und zusammengesetzten Verdauungsapparat, während der der Fleischfresser nur kurz ist. Der Vegetarianer verschlingt bis zu seiner Sättigung größere Massen Nahrungsstoffe, als der Fleischesser. So in Japan Reis, in Europa große Haufen Kartoffeln. Ausschließliche Pflanzenkost erzeugt im Allgemeinen übermäßiges Fettwerden, Schwerfälligkeit des Körpers und Trägheit des Geistes, ganz abgesehen davon, daß sie eine größere Verdauungsthätigkeit erfordert, weil eine große Menge der in den Magen gebrachten Stoffe zuletzt doch nur sehr wenig für die Ernährung des Körpers liefert. Eine überwiegende Pflanzenkost kann auf einige Zeit Vollblütigen,

Digitized by Google

Magern und Cholerikern sehr wohlthätig sein, während übermäßige Fleischnahrung ein allzureiches Blut hervorbringt und damit Neigung zu Entzündungen, Blutstockungen, Hypertrophieen in einzelnen Geweben, so wie gichtische Ablagerungen bewirkt. Die vorwiegende Fleischnahrung ist daher bleichsüchtigen, blutarmen Personen, so wie durch Säfteverlust Geschwächten, oder durch schwere Krankheiten Heruntergekommenen deshalb vorzüglich zu empfehlen, weil sie in sehr geringer Menge viel Nahrungsstoff liefert, daher der Magen nicht durch eine große Masse von Speisen in Anspruch genommen werden muß. Zu empfehlen ist in diesen Fällen, daß die thierischen Stoffe in flüssiger und concentrirter Form verabreicht werden. Die Vegetarianer, die neben Pflanzennahrung Milchspeisen und Eier genießen, sind keine Fanatiker des Vegetarianismus mehr. Die Abenteuerlichkeit des Sektenwesens erzeugt eben den Fanatismus, der der Physiologie, der Chemie und der Erfahrung der Gesundheitslehre Hohn spricht. Für tausend Einzelne kann die Pflanzendiät eine harmlose Spielerei sein, während selbe für Erziehungsanstalten, Schulseminarien, Straf- und Gefängnißhäuser sehr verhängnißvoll werden kann.

Die Nährweise muß dem Klima, der Jahreszeit, so wie der Individualität entsprechend sein. Wer nicht herausfindet, was für ihn paßt, der ist nicht weise, und wer nicht nach Kräften fördert, was seine Mitmenschen bedürfen, der ist nicht gut. Der Mann, der in der Arbeit für das Wohl des Nächsten sein Glück findet und dem es gelingt, die Gesellschaft auf Bahnen zu weisen, daß nicht nur Wenige auf Kosten von Tausenden zu den besten Genüssen des Lebens gelangen können, der ist würdig, ein Mensch zu heißen.

Schlechte und einseitige Nahrung, die nur in den wohlfeileren Stärkemehlstoffen, nicht aber in dem kostspieligeren Fett und Eiweiß besteht, ist die gewöhnliche Form des Hungers. Als Gefangenkost führt sie bei Mangel an Bewegung und freier Luft in Gefängnissen und Zuchthäusern bekanntermaßen zu Lungenschwindsucht. In Armenhäusern und zuweilen gar in Waisenhäusern wird die Hungerdiät zur „trockenen Guillotine."

Wenn ein paar Generationen unter solchen Verhältnissen lebten, so schlägt jedes Temperament in's Phlegma um. Es bilden sich Skropheln und Lungentuberkeln; bisweilen entwickelt der einzelne Sprosse eine kurzdauernde Lebendigkeit, der aber rasch Schlaffheit folgt. Mit dem gleichen Gelde kann bei einer zuständigen Gesundheitspflege eine naturgemäße, wie eine ungesunde Ernährung erzweckt werden. Wenn nun der gleiche Rechnungsfehler in einem Lande hunderttausend Mal sich wiederholt, so wird dadurch die Arbeitskraft vermindert, das Gemüth verbittert, das Leben verkürzt und die Rasse verschlechtert. Nicht nur bei Armen, sondern selbst bei Reichen beginnt die verkehrte Ernährung schon bei der ersten Kindespflege. Statt mit Muttermilch wird das Bauernkind mit kleberarmem Mehlbrei vollgestopft. Das Kind reicher Eltern erhält die theure Tapioka, Arrowrot oder Reismehl, auch Salep, dessen Gummischleim gänzlich unverdaulich ist. Diese Kinder erkranken und sterben an der Einseitigkeit der Stärkemehlnahrung.

An Zuckerwerk und Teigwaaren aller Art gehen zu Stadt und Land alljährlich Tausende unnöthiger Weise vorzeitig verloren.

In Italien schüttet man den Säuglingen zur Stärkung Rothwein ein. Der Pariser giebt seinem Sprößling reichliche Fleischnahrung. Die Milch wird verpönt, „weil sie verschleime". Viele Eltern füttern ihre Kinder bloß mit Früchten, Gemüse und Kuchen auf. So bekommen blühende Eltern aus Unverstand blasse, schwammige Kinder, matt an Leib und Seele und widerstandlos gegenüber den Unbilden des Lebens.

In der Lehrzeit werden Knaben und Mädchen sehr oft auf Fieberdiät gesetzt, und durch Hunger zu Näschereien veranlaßt. Nach ein paar Jahren, nachdem sie mit rothen Wangen in die Lehre getreten, kehren sie ausgemergelt, blut- und muthlos, bleich- und schwindsüchtig zurück. In den Pensionaten erhalten die Zöglinge statt Milch und kräftigen Suppen englischen Thee mit Redensarten und statt Fleisch und Brot eingemachte Früchte und unverdauliches Gebäck. Zum Essen und Verdauen des Wenigen, was sie genossen, wird ihnen nicht genüglich freie Zeit gelassen. Oft täuschen derartige Zöglinge durch aufgedunsene Fülle, aber zeigen dabei ein widerwärtig gereiztes und schläfriges Wesen. Gar nicht selten fallen junge Töchter der gebildeten Stände dem Wahne anheim, sie wären Lilien, welche nur vom Morgenthaue leben, das Essen sei eine pöbelhafte Gewohnheit und ganz besonders sei gewöhnliche Hausmannskost für sie zu vermeiden. Mit fader Nahrung bilden sich derartige ideale Geschöpfe zu wirklichen und unglücklichen Kranken heran, indem sie unmerklich das Essen verlernen. In solchen Fällen muß der Arzt erst einläßlich die Nahrungs- und Lebensweise kennen lernen, bevor er Kuren und Arzneien verordnet. Im reiferen Lebensalter kommt das Verhungern bei Männern seltener vor, als bei Frauen, weil diese das diätetische wie das kirchliche Sectirerthum mit mehr Fanatismus und Beharrlichkeit betreiben, und durch die Außenwelt weniger abgezogen und belehrt werden. Hypochonder, Stubensitzer, Bücherwürmer und alte Sünder haben oft ganz abenteuerliche Speisezettel und verkümmern nicht selten durch einseitige Ernährung.

Aber auch das Zuvielessen führt nach eisernem Naturgesetz zum frühzeitigen Tode. Der Vielesser wird als solcher nicht geboren, sondern durch Angewöhnung erzogen. Die Wissenschaft der Neuzeit hat für Menge und Mischung der Nahrung ein bestimmtes Maß aufgestellt, welches sich nach der Arbeit richtet. Schwelgerei wird für den Müßiggang zum ärgsten Gift. Durch Ueberforderung werden die Verdauungsorgane abgestumpft und geschwächt, das Blut mit Nährstoffen überladen, die daher unvollständig umgesetzt verderben und an sehr ungelegenen Körperstellen abgelagert werden. So fällt das Herz frühzeitig der Verfettung anheim, es wird schlaff, erweitert sich, läßt aus dem trägen Blutstrom Fasergerinnsel niederschlagen und treibt sie in die Lungen, in das Gehirn und in die Extremitäten, wo sie durch Schlag- oder Stickfluß oder brandiges Absterben zum Tode führen. In anderen Fällen führt die Auftreibung der Leber auf's Krankenbett. Die Nieren gerathen in langsame Entzündung und Schwellung, sodann in Schrumpfung und führen nach verschiedenen Vorgängen ebenfalls zum Tode. Endlich wandelt sich unverbranntes Eiweiß zu Harnsäure um, die sich in den Gichtknoten ablagert als schulgerechte Folge von überschwänglichem Fleischgenuß.

Ein gutes Mittel gegen alle Grade von Verbrennungen.

Von Dr. phil. Fr. Abl in Graz.

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß durch Feuer nicht allein sehr große Brandunglücke an Haus, Stallungen, Scheunen ꝛc. ꝛc. entstehen, wobei nicht allein die Hausbewohner in

Digitized by Google

den fraglichen Orten, sondern sehr oft auch die zur Hilfeleistung herbeigeeilten Feuerwehr-Männer leichte und schwere Verbrennungen erleiden.

Wollte man all die vielen empfohlenen Schutz- und Hülfsmittel aufzählen, welche die Völker der Welt gebrauchen, und welche die Kunst und Wissenschaft gegen die vier Grade von Verbrennungen empfiehlt, so müßte man ein eigenes Buch darüber schreiben, was wir nicht beabsichtigen.

Jedoch es ist ebenfalls eine allbekannte Thatsache, daß durch irrthümliche oder verfehlte Behandlung die durch Verbrennungen beschädigten Personen oft viele Tage die martervollsten Schmerzen leiden, bis der Tod sie von ihren gräßlichsten Leiden befreit. Und dies ereignet sich nicht allein auf Dörfern, sondern sogar in Hauptstädten.

Daß nach dem Grundsatze: »Contraria contrariis« — des Dr. med. und Professor Dzondi in Halle kaltes Wasser gegen die Verbrennungen (welche die Menschen oder Thiere erleiden) höchst nachtheilig ist, dies hat die thatsächliche Widerlegung des Dr. Samuel Hahnemann schon anno 1811 sonnenklar bewiesen, und zwar mit einer Gelehrsamkeit und Belesenheit, Klarheit und Schönheit der Darstellung, wodurch Prof. Dr. Dzondi seine druckschriftliche Fehde gegen Dr. Hahnemann gleich einstellte. — Auch die Aqua Goulardi als Umschlag und all die Bleisalben (Unguent. lithargyri) gegen Brandwunden verordnet, sind Gift!

Bevor ich jedoch zu dem besagten Mittel übergehe, sei es mir gestattet, einige sehr gute Mittel gegen Verbrennungen zu erwähnen, als: der Herr Chirurg Carl Moritz Hoefft in Hamburg hat anno 1876 eine Verbrennung beider Hände durch kochendes Wasser bei einer Köchin mit seinem vorräthig gehaltenen Gummi arabicum-Schleim bepinselt und mit Gummi arabicum-Pulver recht bestreut, wodurch sich eine vorzügliche luftabschließende Decke gebildet hat, worauf die Heilung schnell eingetreten ist.

In demselben Jahre 1876 habe ich nach den Erfahrungen der Herren Doctores Henri und Debout eine Lösung des Kali chloricum („chlorsaures Kali"), bestehend aus 2 Theilen Kali chloricum in 90 Theilen erwärmtem Regenwasser (jedesmal frisch bereitet), als ein unschätzbares Heilmittel äußerlich bei Verbrennungen aller 4 Grade empfohlen.*) Nur ist mein unschätzbares Mittel in Weilern, Dörfern, Märkten ꝛc. nicht zu haben und muß stets frisch bereitet werden.

Jedoch das Mittel, welches Herr Dr. L. O. im „Schweizer Volksarzt 1880" veröffentlicht, ist ein einfaches Mittel gegen alle Grade von Verbrennung, welches schnell, gut, sanft und wohlfeil heilt, und noch dazu den Vorzug hat, es ist in jedem Hause vorräthig, und ebenfalls nach dem Grundsatze: Similia similibus« Dr. Hahnemann's.

Hat man sich verbrannt (ob an glühendem Eisen oder mit heißem Wasser, Vitriolöl ꝛc., bleibt sich ganz gleich), strebe man so schnell wie nur irgend möglich, die verbrannte Stelle mit fettem Oel (am besten „feines frisches Olivenöl" oder „frisch gepreßtes Mandelöl") zu bestreichen; ist dies geschehen, so streut man möglichst fein gepulvertes Kochsalz darauf und reibt es sanft auf die mit Oel bestrichene Stelle. Sollten die Schmerzen, während man beiläufig 2 Secunden eingerieben, noch nicht gewichen sein, so wird dieselbe Stelle wieder mit dem Oel bestrichen und mit Kochsalz bestreut und sanft eingerieben, wonach die Schmerzen weichen werden, und es wird sich auch keine Blase zeigen; doch muß es so schnell als möglich nach dem Verbrennen geschehen. Geschieht es — durch Umstände verhindert — nachträglich, so wird dann eine Blase entstehen, aber die großen Schmerzen werden aufhören.

Ich hatte zu diesem Gebrauche ein hölzernes Futteral mit Verschluß bereitet, welches Jedermann leicht und ungehindert bei sich tragen kann, welches zwei Fläschchen mit eingeriebenen Glasstopfen, jedes zu 100 Gramm Inhalt (circa 6 W. Lothe) enthält. Das eine Fläschchen ist gefüllt und beaufschriftet: feines Lucca-Olivenöl; das andere gefüllt und beaufschriftet: feines Kochsalz. Dann ein Kaffeelöffel für den Gebrauch des Olivenöls und einen doppelten Fischpinsel (fein und dick) zum sanften Bestreichen mit dem Olivenöl.

Das Fläschchen mit Kochsalz ist so gestaltet, daß selbst eine ungeübte Hand recht leicht die mit Oel bestrichenen Brandwunden mit Kochsalz bestreuen kann, wonach das sanfte Einreiben folgt.

Endlich muß ich erwähnen, daß die medicinische Wissenschaft vier Grade bei Verbrennungen angiebt, und es lassen sich dieselben auch pathologisch als vier Grade der Entzündung mit rosenartigem Charakter nachweisen, was auch die erfahrensten homöopathischen Aerzte anerkennen; als:

Der erste Grad ist hellrothe Geschwulst, die sich auf die Oberhaut beschränkt. Schmerz, gleich „dem Rothlauf", er endet wie derselbe mit Zertheilung und leichter Abschilferung.

Der zweite Grad ist mit Ausschwitzungen verbunden; es findet deshalb Blasenbildung statt; der Schmerz wie beim „Hautblasen-Rothlauf"; es wird die mittlere Hautschicht des menschlichen Körpers ergriffen.

Der dritte Grad hat stärkere Blasen mit nachfolgender Eiterung, bei großen Schmerzen; die Haut und selbst die Lederhaut (»Corium«) wird zerstört; es bildet sich Brandschorf (»Eschara«), nach dessen Abstoßung die Brandwunde mit Fleischwärzchenbildung heilt, gewöhnlich mit Narbenzusammenziehungen.

Beim vierten Grad nimmt die Verbrennung von allen obengenannten Gebilden Besitz und zerstört die Nervenhaut, die Schmerzen sind sehr heftig.

Gewöhnlich ist Fieber mit Schmerz vorhanden, wobei die Homöopathie mit bestem Erfolg innerlich Aconitum 3. Dec.-Verdünnung fünf Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser halbstündlich im Wechsel mit Arsenicum 6. Dec.-Verdünnung ebenfalls fünf Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser verabreicht; und wenn das Fieber und die Schmerzen vergangen sind, dann wird nur Arsenicum 6. Dec.-Verdünnung in derselben Gabe in längeren Zwischenräumen verabreicht. Und dadurch hat die Homöopathie zum Wohle ihrer Patienten immer die schönsten Erfolge erzielt.

Es seien, nach einem zweiten, uns von Herrn R. zugegangenen Artikel über denselben Gegenstand noch folgende Mittel gegen Verbrennungen erwähnt, denn es könnte ja vorkommen, daß selbst so einfache Mittel, wie Kochsalz und Olivenöl, nicht sofort zur Hand sind.

Bei leichteren Verbrennungen die Anwendung von Hitze im Abstande. Man halte die verbrannte Stelle dicht an die Nähe eines Lichtes oder einer glimmenden Cigarre. Siegellack läßt man auf der Haut liegen und entfernt ihn nicht früher, bis er abgekühlt ist. Umschläge von heißem Spiritus, von Urtica-Tinctur, von Canthariden-Spiritus.

*) Siehe: Internationale Homöopathische Presse, 1876, S. 729 bis 730. Leipzig, Verlag von Dr. Willmar Schwabe. Die homöopathische Essenz von Urtica urens ist nur für den ersten Grad der Verbrennung, für den 2., 3. und 4. Grad unbrauchbar. Abl.

Digitized by Google

Nach Aufhören der Schmerzen umwickelt man die Brandstelle mit Watte. — Bei Blasenbildung entleert man die Flüssigkeit durch einen Einstich und macht Umschläge von einer Lösung eines Theelöffels voll Causticum Hahnem. in einigen Eßlöffeln voll Spiritus. Ferner sind empfohlen: Umschläge von gleichen Theilen Kalkwasser und Leinöl, von Seifenbrei, von Petroleum, von Terpentinöl ꝛc. Hat sich die Oberhaut gelöst, so soll man ein mit Gummi bestrichenes Goldschlägerhäutchen auflegen oder einen mit Mandel-Cacaoöl bestrichenen Lappen und Watte darum wickeln. Ferner gelten als gute Brandwundenmittel Höllensteinlösungen (1 : 100) und bei Eiterungsprocessen Umschläge von verdünnter Calendula-Tinctur, von Thymolwasser (welches den Carbolsäurelösungen vorzuziehen sei), von Baseline, welche bekanntlich nicht ranzig wird. Verbrennt man sich im Sommer im Freien, so soll man zerquetschte Wegerich-Blätter auflegen. Als innerliche Mittel gelten beim ersten und zweiten Verbrennungsgrade Arsenicum und Causticum, nach Schüßler: Kali chloricum 6., als die besten; bei Eiterungen Mercur. und Sulphur, nach Schüßler: Calcarea sulphurica 6. Bei Phosphor-Verbrennungen soll man, nach Krieger, die betreffende Stelle mit Schwefeläther beträufeln und zunächst innerlich Rhus, später Sulphur nehmen, nach v. Gerhardt dagegen eine schwache Chlorkalklösung, der man etwas Kreide oder Soda zugesetzt hat, zu Umschlägen verwenden oder das verbrannte Glied hineintauchen.

Eine schätzenswerthe Eigenschaft von Apis mellifica.

Ein Kind von etwa 5 Jahren hatte einen leichten Anfall von Scharlach überstanden, man hatte es in dem Zimmer gehalten, als etwa in der dritten Woche die kleine Patientin Gelegenheit fand, lange Zeit bei rauher Märzluft am offenen Fenster zu sehen. Die Folge davon war eine Nachkrankheit. Es schwand der Appetit, die Zunge wurde belegt, an Stelle der vorher guten Laune trat Verdrießlichkeit und, was die Hauptsache, es trat Hautwassersucht ein, die Haut sah blaß, fühlte sich kühl an und namentlich Gesicht und Leib waren stark gedunsen, auch Arme und Beine unförmig dick. Eine sofort vorgenommene Untersuchung des Urins ergab reichliche Mengen Eiweiß, es handelte sich also auch um Katarrh der Nierenkanälchen (acuten Morbus Brightii). Die Prognose wurde durch ein mehrmonatliches, dem Scharlach kurz vorausgehendes Unwohlsein des Kindes getrübt, wobei freilich das Allgemeinbefinden kein schlechtes gewesen war. Patientin litt nämlich vor der Scarlatina an einer höchst hartnäckigen, einseitigen skrophulösen Augenentzündung, an welcher unsere besten homöopathischen Mittel machtlos abprallten. Vergebens wurde Bellad., Calc. carb., Calc. jodat., Arsen, Acid. nitri, Hepar, Jodkali, Mercurialien, selbst Calomel, Sublimat und Liquor Hydr. nitrici, fruchteten nicht viel, Graphit, Aethiops, Silicea, Apis, Rhus ꝛc. gereicht. Erst auf Sulfur in verhältnißmäßig starker Gabe (nämlich Lac sulf. 0,25 auf 10,0 Zucker) trat, aber auch nur allmälig (in circa 14 Tagen) Heilung ein. Diese Art Entzündung ist hier einer Beschreibung werth, weil sie auch ein Licht wirft auf die fehlerhafte (lymphatisch-skrophulöse) Körperconstitution der kleinen gutgewährt aussehenden Patientin. Als die Kleine das erste Mal zu mir gebracht wurde, hatte sie bereits eine Kur bei einem renommirten Specialarzt für Augenkranke durchgemacht, was auch charakteristisch erscheint für die intensive Dispositon. Jetzt also handelte es sich um ein Recidiv. Das einseitige Befallenwerden gehört gewiß auch zur Eigenthümlichkeit dieser Art Ophthalmie. Geschwulst des Auges, Lichtscheu, Thränen findet man ja auch bei der gemeinen skrophulösen Entzündung. Hier aber herrschte eine ganz besondere Neigung zu erysipelatöser Ausbreitung der Entzündung, sowie zu einer dicken, eiterartigen, massigen Absonderung der Lider, ähnlich wie bei der (wahrscheinlich auf Fluor albus der Mutter zurückführbaren) gefürchteten Augen-Blennorrhoe Neugeborener, weshalb auch Mercur. praecipit. ruber, aber ohne Erfolg, verabreicht wurde. Trotzdem darf man die Angehörigen über den endlichen Ausgang beruhigen, wenn sie nur bei der Homöopathie bleiben, keine äußeren Mittel erlangen und auch an der Darreichung passender innerer Medicamente keine rapide Heilung verlangen. Das liegt nun einmal nicht in der Natur dieses immerhin ernsthaften Leidens. Patientin hielt fortwährend das Auge verbunden. Nachdem nun doch endlich durch Sulfur die Affection gebrochen worden war und das Auge sich wieder geöffnet hatte, auch keinerlei bedenkliche Trübungen zeigte (ein Gegensatz zur skrophulösen Panophthalmie mit Hornhautentzündung und Geschwürsbildung daselbst), kam das Scharlach so unwillkommen, wie möglich.

Was sollte jetzt gegen die hochgradige Hautwassersucht geschehen? In den neueren homöopathischen Lehrbüchern wird unter den Mitteln Apisin obenan genannt. Ich zog aber den schon mehrfach erprobten „Bienen-Thee" vor und derselbe sollte sich glänzend bewähren. Es wurden also 10 lebende Bienen mit 1 Liter kochendem Wasser übergossen. Von diesem erkalteten Aufguß bekam das Kind dreimal täglich $^1/_2$ Eßlöffel. Nach 8 Tagen war die Wassersucht beseitigt. Bemerkenswerth erschien die sofort wiedererwachende Thätigkeit der Haut, Hände, Füße, ja der ganze Leib fühle sich klebrig, feucht, aber warm an. Der wiederkehrende Appetit und die völlig reine Zunge bekunden weiter den heilsamen Umschwung, welchen „der Bienen-Thee" hervorgebracht hat, und die kleine Reconvalescentin hat nur noch einen Wunsch, recht bald die Stube verlassen zu dürfen.*)

Dr. G. jr.

Milzbrand der Fische.

Ein Goldfischhändler verlangte in den heißen Tagen des Monats Juli meinen Rath, weil ihm binnen 3 Tagen von 700 Goldfischen 85 Stück krepirt waren. Die nähere Besichtigung einiger jüngst gestorbenen Fische ergab Folgendes: Die Schuppen gingen sehr leicht ab, die Schleimhaut in den Kiefern erschien ganz dunkel geröthet, aufgelockert und mit vielen feinen, schwarzen Pünktchen besetzt. Dieselben Punkte entdeckte ich auch im Innern der Thiere. Zufolge dieser Sectionserscheinungen und der schnellen und großen Sterblichkeit der Fische trug die Krankheit einen milzbrandartigen Charakter. Ich versuchte daher mit Arsenicum album 3. Potenz, wovon täglich 40 Tropfen in das Wasser der Fische getröpfelt wurden, mein Heil. Das Wasser wurde täglich erneuert, reiner, grober Kies hineingestreut und von Zeit zu Zeit frische Wasserpflanzen hineingelegt. Mit großer Freude wurde mir schon nach 2 Tagen gemeldet, daß die Sterblichkeit bedeutend nachgelassen habe, indem in den letztverflossenen beiden Tagen

*) Goullon sen. empfiehlt gegen Eiweißharnen (Albuminurie oder Morbus Brightii), ein die Hautwassersucht oft begleitendes Symptom, Terpentin, tropfenweise. Ein echt homöopathisches Mittel; denn auf einem mit Terpentinöl beladenen Schiffe bekam die ganze Mannschaft Albuminurie.

Digitized by Google

nur noch 5 Fischchen todt gefunden worden seien. Ich rieth, bei dem vorgeschriebenen Verfahren noch mehrere Tage zu verbleiben. Nach dieser Zeit hat sich kein neuer Sterbefall ereignet. v. Semmern.

Vergiftung durch Colchicum autumnale.

Aus brieflichen Mittheilungen eines Freundes in Westfalen.

Auf einem Gute in Westfalen wurden im vorigen Frühjahre die Wurzelknollen von Colchicum autumnale (Herbstzeitlose), nachdem die Blätter dieses Gewächses sichtbar geworden, auf Anrathen des Besitzers, um etwaige Vergiftungen zu verhüten, ausgerodet. Die Wurzelknollen wurden darauf gesammelt und in die nahe gelegenen Wege geworfen. Tages darauf treibt der Hirte des Gutes mit einer Heerde jähriger Schweine von 40 Stück die Wege, wo die Wurzelknollen lagen, entlang. Nach Verlauf von einigen Stunden beobachtet der Hirte, daß sich mehrere Schweine der Heerde ungewöhnlich unruhig benehmen, hin- und hertaumeln und dabei sehr dick aufgetrieben erscheinen. Bald darauf verenden 4 Stück unter heftigen Zuckungen, nach etwa einer Stunde noch 3, und so fort, so daß binnen 8 Stunden 14 Stück krepirt waren. Noch größer wurde der Verlust bei der von der Gemeinde ausgetriebenen Kuhheerde, welche aus circa 150 Köpfen bestand. Von diesen fielen in einem Zeitraum von 4 Stunden, nachdem sie den Weg, woselbst die Wurzelknollen hingeworfen waren, passirt hatten, 12 Stück unter ähnlichen Erscheinungen, wie solche bei den vergifteten Schweinen bemerkt wurden.

Es ist zu bedauern, daß dieser Vorfall nicht von einem Homöopathen beobachtet worden ist. Es wäre die beste Gelegenheit gewesen, um die Wirksamkeit der bei Vergiftung durch Colchicum autumnale angezeigten Gegenmittel, wie Nux vomica, Pulsatilla ꝛc. zu erproben. v. S.

Ein homöopathischer Praktiker vor Gericht.

Die Strafkammer des hiesigen Königl. Landgerichts verhandelte am 6. April d. J. in sechsstündiger Sitzung gegen den der fahrlässigen Tödtung angeklagten homöopathischen Laien-Praktiker und Diätetiker (wie er sich in öffentlichen Anpreisungen nannte) Rathen aus Bochum. Als Sachverständige fungirten die Herren Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Klostermann und Kreiswundarzt Dr. Redeker aus Bochum, sowie der Unterzeichnete, welcher von der Vertheidigung als Gegengutachter vorgeschlagen war.

Der der Anklage zu Grunde liegende Sachverhalt war kurz folgender: Rathen hatte im Januar d. J. das 9 Monate alte Kind der Eheleute Jeschke in Bochum, das sich mit einem Messer eine Schnittwunde an der Volarfläche des Mittelfingers zugezogen, in Behandlung genommen; das Kind starb am dritten Tage. Die Obduktion hatte ergeben, daß das sonst ganz gesunde und wohlgenährte Kind lediglich an Verblutung gestorben. Die Erscheinung des Angeklagten, welcher aus der Haft, in der er sich seit 2 Monaten befindet, vorgeführt wurde, macht den Eindruck eines dumm-dreisten, ganz ungebildeten Menschen, welcher während der Verhandlung wegen seines unpassenden Benehmens mehrmals vom Vorsitzenden zur Ordnung gerufen und zuletzt mit Abführung bedroht werden mußte. Erweckten also das Aeußere und das Benehmen des Angeklagten schon keine Sympathie, so machte derselbe sich auch in hohem Grade lächerlich durch seine Expectorationen über Homöopathie im Allgemeinen und seine homöopathische (?) Behandlung des zur Verhandlung liegenden Falles.

Rathen, seines Zeichens Schlossergeselle, giebt zu, daß er sich seit Jahren gewerbsmäßig mit Ausübung der Heilkunst befaßt und sich eines großen Zulaufs zu erfreuen gehabt habe.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er denn Studien gemacht, die ihn dazu befähigten, ob er namentlich Anatomie des menschlichen Körpers studirt, ob er im Stande sei, Krankheiten zu erkennen u. s. w. antwortet er mit der bei Kurpfuschern nicht seltenen Aufgeblasenheit und Selbstüberhebung: „Ich muß bemerken, daß ich nämlich homöopathisch behandele, ich gebe der Homöopathie vor der Allopathie den Vorzug, denn, da ich vor vielen Jahren einmal darmleidend war und von dem mich behandelnden allopathischen Arzte nicht kurirt wurde, wandte ich mich an einen Homöopathen und wurde kurirt. Ich schaffte mir dann ein Buch an und studirte die Homöopathie. Wir Homöopathen richten uns nämlich nur nach den Zeichen, die man Symptome nennt, und darnach wählt man das richtige Mittel (ipsissima verba!)."

Rathen entpuppte sich auch als Schriftsteller. Der Vorsitzende zeigte nämlich eine Broschüre vor und fragte den Angeklagten, ob er dieselbe, wie auf dem Titel angegeben, verfaßt. Angeklagter bejaht die Frage. Da der Angeklagte nicht im Stande war, richtiges Deutsch zu sprechen, besonders stets mit „mir" und „mich" in Konflikt war, so waren wir neugierig, einen Blick in die Broschüre zu werfen und baten uns dieselbe vom Vorsitzenden aus. Sie enthielt aus homöopathischen Lehrbüchern abgeschriebene Sätze über das Wesen der Homöopathie und vor Allem einen voluminösen Anhang von Danksagungen Geheilter; beispielsweise: Gebärmuttervorfall mit einigen Pülverchen in 8—10 Tagen vollkommen und dauerhaft kurirt. Doch nun zur Rathen'schen Behandlung des verletzten Kindes.

Es war an einem Mittwoch Mittag, als die Mutter mit dem verletzten Kinde zu Rathen kam, um seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Als R. das von der Mutter um die Hand gewickelte Tuch entfernt hatte, zeigte sich nicht nur das ganze Händchen mit Blut bedeckt, das Blut spritzte sogar kräftig ihm entgegen (es war nämlich, wie ich vorweg bemerken will, eine Arterie durchschnitten). R. legte nun sofort, ohne vorher das Händchen von Blut zu reinigen, ohne nachzusehen, woher die Blutung kam, wo denn die Schnittwunde säße — ja, er giebt selbst zu, gemeint zu haben, die Schnittwunde erstrecke sich über die 4 Finger — einen Leinwandlappen nicht um den verletzten Finger, sondern einfach um das ganze Händchen. Auf diesen Lappen schüttete er dann von außen Liquor ferri sesquichlorati (Eisenchloridflüssigkeit). Die Blutung steht aber nicht, er schüttet deshalb wiederholt von der Flüssigkeit auf und behält das Kind, da die Blutung immer nicht nachläßt, 3 Stunden bei sich. Darauf giebt er noch in seiner Weisheit Aconit, Arnica, China 30 dem Kindchen ein und der Mutter zum weiteren Eingeben diese Mittel mit und entläßt sie mit der Versicherung, es sei jetzt Alles geschehen, was nur geschehen könne. Bei seinem Besuche Abends, sowie am Donnerstag und Freitag, fließt noch Blut fortwährend aus dem Verbande, welcher unberührt geblieben war. Samstag Morgen verschied das Kind unter Krämpfen, nachdem auch gegen dieses „Symptom" noch Opium 30 gegeben war. Angeklagter beruft sich wegen der innerlich gereichten Mittel auf den seel. Dr. Lutze,

Digitized by Google

welcher auch einmal ein fast verblutetes Kind mit China 30 gerettet habe.

Den interessanten Zeugenaussagen können wir hier nicht im Detail folgen und greifen nur Einiges heraus.

Die Mutter, gefragt, warum sie denn nicht zu einem Arzt gegangen sei, erwiedert, R. wohnte uns am nächsten, und dann empfahl er sich doch auch alle Tage in den Zeitungen und machte Danksagungen von Geheilten bekannt, und so glaubten wir, er hätte studirt und wäre durch's Examen gefallen und dürfe sich deshalb bloß nicht Doctor nennen.

Der Polizei-Commissar, welcher bei R. Haussuchung gehalten, berichtet, daß auf dem Schreibtische sich ein großer Haufen gedruckter Vertrags-Formulare befunden hätte, welche die Verpflichtung zur Zahlung einer bestimmten Geldsumme für die aufzunehmende Behandlung enthielten mit monatlicher Abzahlung; ferner eine Menge frischer Danksagungs-Schreiben, die nicht nur alle von R. selbst verfaßt und geschrieben, sondern auch mit den Unterschriften der Geheilten von Rathen's Hand versehen waren.

Interessant war es auch zu vernehmen, daß unter anderen Instrumenten mehrere Mutterspiegel auf dem Tische lagen.

Ueber die beschlagnahmten Medicamente berichtete der Sachverständige, frühere Apotheken-Besitzer Hartmann zu Bochum, daß er eine sehr große Menge Mutterkorn! wie sie sicherlich kein homöopathischer Arzt im Hause habe, dort vorgefunden, ferner eine Flasche mit Flüssigkeit, die sehr stark arsenikhaltig gewesen, eine andere Flasche, mit »Spigelia« signirt, habe eine stark gefärbte Flüssigkeit enthalten, welche aus Aloe und anderen Substanzen bestanden habe u. s. w.

Als erster Sachverständiger aufgerufen, erklärte Herr Kreisphysikus Dr. Klostermann in längerer, streng objektiv gehaltener Rede, daß das Kind an Verblutung gestorben, daß dieses, wie sich übereinstimmend aus den Zeugenaussagen ergeben, die Folge der kunstwidrigen Behandlung des Rathen gewesen und daß durch einen kunstgerechten Verband das Leben des Kindes sicher erhalten worden wäre. Herr Dr. Redeker erklärte dasselbe. Der Unterzeichnete schloß sich nach den Ergebnissen der Obduktion und der Verhandlung den beiden Kollegen rückhaltlos an und erklärte dann noch auf die Seitens der Vertheidigung an ihn gerichtete Frage, sich über die Wirkung der innerlich gereichten homöopathischen Mittel auszusprechen, daß dieselben dem Kinde jedenfalls nicht geschadet hätten, aber auch nicht hätten nützen können, da der Angeklagte in unbegreiflich leichtsinniger Weise es unterlassen hätte, zunächst für Sistirung der Blutung zu sorgen. Die Homöopathie habe überhaupt mit solcher Kurirerei nichts zu schaffen, und wenn der Angeklagte sich in seiner Ignoranz auf Angaben in homöopathischen Lehrbüchern berufe, so sei darauf nur zu bemerken, daß er das etwa Gelesene nicht verstanden habe und daher besser thue, in Zukunft sich nicht mehr mit der Heilkunst zu befassen. Als Schlossergeselle würde er jedenfalls ein nützlicheres Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein, wie als homöopathischer Kurpfuscher.

Die Staatsanwaltschaft trug auf 9 Monate Gefängniß an. Zwei redegewandte Vertheidiger plaidirten für Freisprechung. Der Gerichtshof verurtheilte aber noch über den Antrag der Staatsanwaltschaft hinaus den Angeklagten zu einem Jahr Gefängniß ohne Anrechnung der Untersuchungshaft.

Wir schließen diesen Bericht mit den Worten des „Märkischen Sprecher", welcher die Verurtheilung kurz mitgetheilt hatte:

„Wer der Verhandlung beigewohnt und die den Tod ihres Kleinen beweinende gebrochene Mutter gesehen, wurde von Theilnahme für sie und von Widerwillen gegen den mit dem Leben der Menschen spielenden, frechen, gewissenlosen Kurpfuscher erfüllt, dem in unbegreiflichem Leichtsinn von Kranken Gesundheit und Leben preisgegeben wurde. Eine ernste Warnung für alle Kranke."

Essen. Dr. Orth.

Vermischtes.

Personalien. Dr. med. Tschörtner hat sich, nach dem er das homöopathische Dispensir-Examen bestanden, in Eberswalde niedergelassen.

Chemnitz. Der homöopathische Verein „Hahnemann" hielt am 3. April c. in seinem Vereinslocale „Restaurant Bienenstock" die Gedächtnißfeier zu Dr. Samuel Hahnemann's 126. Geburtstage ab. Nachdem ein musikalischer Vortrag beendet, ergriff der Vorsitzende Herr Waldästel das Wort, begrüßte nahezu 160 Anwesende und dankte für deren freundliches Erscheinen, brachte hierauf eine kurze Biographie des großen Meisters Hahnemann zu Gehör und betonte hauptsächlich, wie Letzterer durch unermüdliches Wirken seiner Mit- und Nachwelt unsterblich geworden sei. Ein reichhaltiges Programm, abwechselnd in Gesangs-, musikalischen und komischen Vorträgen, unterhielt die Anwesenden bis zu später Stunde in sichtlicher Befriedigung. Zahlreiche Betheiligung von Seiten Freunden und Gönnern der Homöopathie belohnte die rastlose Thätigkeit des jungen Vereins. (B. Findeisen.)

Königswalde. Im hiesigen homöopathischen Vereine wurde der Geburtstag Hahnemann's festlich gefeiert durch einen Vortrag des Vorstehers Mann über Hahnemann's Leben und Wirken, und eine Rede des Lehrers Keil über Kindererziehung. Verschiedene Gesänge, zu Ehren des Meisters der Homöopathie vom Vorsteher Mann gedichtet, verherrlichten den Abend.

Stralsund. Am 6. April feierte der hiesige Verein „Hahnemannia" sein Stiftungsfest und Hahnemann's Geburtstag. Der Vorsitzende Herr Jancke eröffnete die Versammlung um 8½ Uhr Abends, indem er die Anwesenden im Namen des Vereins bewillkommte und seinen Dank für deren zahlreiches Erscheinen aussprach. Hierauf verlas der Herr Vors. ein Gedicht zu Hahnemann's Geburtstag von Sanitätsrath Dr. Stens in Bonn. Da Herr Dr. Billig verhindert war, hielt der stellvertretende Vorsitzende Herr Backhaus den Festvortrag. Zunächst wies derselbe auf die Thätigkeit des Vereins in dem verflossenen Jahre hin, besprach dann die Entdeckungen auf dem Gebiete der Physik und Physiologie im Dienste der Homöopathie und gedachte schließlich der Angriffe allopathischer Aerzte auf unsere Heilmethode, die Vermuthung aussprechend, daß dieser Kampf sich nicht nur auf die Aerzte beschränken, sondern auch unter den Laien geführt werden würde; es müsse daher das Bestreben eines jeden Homöopathen sein, sich mehr und mehr mit dem Wesen der Homöopathie vertraut zu machen, hierzu sei in den Vereinen der geeignetste Ort. Der Vortragende schloß mit einem Hoch auf die „Hahnemannia", in welches alle Anwesenden begeistert ein-

Digitized by Google

stimmten. Der Festrede folgten zahlreiche Vorträge, ernsten und heitern Inhalts und trennten sich die Theilnehmer zu später Stunde in heiterster Stimmung.

Bromberg. Der Geburtstag Hahnemann's hat die Freunde der Homöopathie in unserer Stadt auch in diesem Jahre zu einer solennen Feier zusammengeführt. Die Büste des Geburtstagskindes zierte die Festtafel; es ist nur zu bedauern, daß diese Büste in gar zu minutiöser Form ausgeführt ist. Recht stattlich nahm sich eine hübsch umrahmte Photographie unseres Altmeisters aus; dieselbe ist auf den Wunsch des Dr. Mossa von einem Mitglied unseres Vereins, dem Photographen Pena-Horen hierselbst, nach einem Stahlstich des von Schoppe 1831 gemalten Portraits angefertigt, und befindet sich jetzt ein Exemplar derselben im Besitze jedes Vereinsmitgliedes. Gerade auf diesem Schoppe'schen Bilde muthet uns der ebenso geistvolle als freundlich milde Ausdruck im Antlitz des geliebten Meisters recht wohlthuend an, so daß wir freudig ausrufen mögen: „Ja, so hat unser Hahnemann ausgesehen!" —

Der Vorsitzende bewillkommnete die Versammlung mit einer Ansprache, in der er auch die für die wissenschaftliche Erkenntniß und Anerkennung der Homöopathie so wichtigen Entdeckungen der strahlenden Materie von Crookes und der ebenso geistvollen als exakten Neuralanalyse von Professor Jäger erwähnte und sie, angesichts der von anderer Seite letzthin geschehenen Angriffe, als gute, glückverheißende Zeichen freudig begrüßte. Hierauf folgte die Festrede von Dr. Mossa, der sich das für die Laienwelt hochinteressante Thema gewählt hatte: „Was bietet das Studium für den Nichtarzt?" — Wir bringen diesen Vortrag später ausführlich. — Das von demselben Autor verfaßte Festgedicht, dem die Melodie eines frischen Waidmannsliedes untergelegt war, belebte in hohem Grade die Stimmung der Festgenossen. — Von da an bemächtigte sich Scherz und Humor, Witz und Laune der Situation. Sehr erheiternd wirkte eine einaktige, von 3 Mitgliedern aufgeführte Posse: „Wie man sich irren kann". Ganz besonders sind aber die Leistungen eines Mitgliedes zu erwähnen, der als Mime, Maler, Dichter und Sänger zur Unterhaltung wesentlich beitrug. In seinem Auftreten als berühmter Concert-Maler Signor Scholtziani de malerino carricaturio erwies er sich als ein würdiger Nebenbuhler des vielgenannten Carlo. — Den Haupteffekt erzielte er aber durch eine Reihe von ihm trefflich gemalter Bilder, mit denen er in wahrhaft klassisch komischen Versen unter Drehorgel-Begleitung den Beweis zu führen suchte, daß die Homöopathie längst vor Hahnemann, ja von Erschaffung der Welt her, in Gebrauch gewesen sei. Sollte ein Pedant hierin eine Profanirung der Homöopathie erblicken, so wollen wir ihn an ein Wort Goethe's erinnern: „Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, der ist gewiß nicht von den Besten!" Sonst aber wird die verflossene Hahnemanns-Feier noch auf lange hin bei den Festgenossen eine angenehme Erinnerung bleiben, dessen sind wir gewiß.

Elberfeld, 28. März. Von betheiligter Seite erhält die „Elb. Ztg." folgenden Bericht zur Veröffentlichung: Am gestrigen Tage fand zu Barmen die Verbands-Versammlung der homöopathischen Vereine des Bergischen Landes statt, zu welcher sich eine bedeutende Anzahl von Mitgliedern dieser Vereine eingefunden hatte. Die Zahl der Anwesenden betrug weit über 150. Unter den Gästen bemerkten wir unter andern die Herren Doctoren Hammerschmidt und Wislicenus von hier, Groß aus Barmen und Weber aus Duisburg. Der Verbands-Präses, Herr Lehrer Schneller aus Ronsdorf, eröffnete die Versammlung durch einen kurzen Hinweis auf die Verhandlungen der letzten Verbands-Versammlung und ertheilte sodann Herrn Doctor Weber aus Duisburg das Wort zu einem Vortrag: „Die gegenwärtige Lage der Homöopathie in Deutschland", den wir zu recapituliren versuchen wollen. Die Freunde der Homöopathie, Aerzte und Laien, haben sich die Förderung gemeinsamer Interessen zur Aufgabe gestellt. Seit 1876 ist ein heftiger Streit für und gegen diese Heilmethode entbrannt. Der Angriff erfolgte von Tübingen aus; im weitern Verlaufe des Kampfes betheiligten sich namentlich Berliner Aerzte.

Man beschuldigte die Homöopathen der Kurpfuscherei, stellte sie als Charlatane hin, nannte den Begründer Hahnemann einen Betrogenen oder Betrüger und höhnte, daß die homöopathischen Aerzte in der Praxis nur die Armuth und den Reichthum ohne Bildung hätten. Die angeblichen Resultate seien nicht erweisbar; kurz, man bezeichnete das ganze Heilverfahren als reine Bauernfängerei. Durch diese Angriffsweise wollte man die Jünger der homöopathischen Wissenschaft entehren und damit zum Tempel der Wissenschaft hinausweisen. Damit nicht genug, plante man sogar den Vernichtungskrieg, indem man vorschlug, die Privilegien der Apotheker noch mehr zu erweitern, daß homöopathische Heilmittel fortan nicht mehr gegeben werden sollten. Diese Angriffe müssen zurückgewiesen werden auf wissenschaftlichem Wege, die gewöhnlichen Schmähreden ignorirt bleiben. Ferner solle man eine Eingabe an den Cultusminister machen und um Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhles bitten. Der Plan, in Leipzig ein Hospital zu gründen, verdiene sobald als möglich verwirklicht zu werden, 160 000 Mk. seien zu dem Zwecke schon aufgebracht worden, durch Verlosungen müsse man noch weitere Geldmittel zu beschaffen suchen. Eine erkleckliche Anzahl angesehener Bürger Berlins beabsichtigte, dort ein homöopathisches Krankenhaus zu errichten. Ihre Maj. die Königin von Württemberg interessire sich sehr für diese Bestrebungen und habe hochherziger Weise 1000 Mk. zur Gründung eines homöopathischen Hospitales hergegeben. In Nordamerika, England und Oesterreich erfreue sich diese Heilwissenschaft des besonderen Wohlwollens der Regietung. Sodann sprach Redner von dem Gebrauch der Medicamente in hoher und höchster Potenz, von der 30. bis zur 200. Potenz. Weiter wurde ein Ueberblick über die homöopathische Presse gegeben. In Leipzig erscheint eine Zeitschrift für Aerzte, die 1880 ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert. Weiter redigirt Dr. Schwabe eine Laienzeitung, welche im vorigen Jahre bereits 6500 Abonennten zählte. Dann existirt die „Rundschau", welche namentlich eine Uebersicht gewährt über die wissenschaftlichen Arbeiten. Ferner erscheinen die Stuttgarter und Stettiner Monatsblätter und endlich eine nicht unerhebliche Anzahl wissenschaftlicher Abhandlungen aus der Feder von Celebritäten auf dem Gebiete der Homöopathie. — Der interessante Vortrag, von dem Redner in blumenreichster Sprache gehalten, fand allseitigen Beifall; die Anwesenden erhoben sich von den Sitzen, um dem Herrn Doctor Weber den wohlverdienten Dank auszudrücken.

Digitized by Google

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Einladung.

Himmelfahrtstag, den 26. Mai 1881 Vormittag 1/2 12 Uhr findet in Arnold's Restauration zu Wolkenstein

die Obererzgebirgische Bezirksverbandssitzung

statt. Es werden die betr. Herren Vorstände und Delegirten, sowie sämmtliche Mitglieder der betheiligten Vereine und der übrigen Vereine Sachsens hiermit eingeladen, sich recht zahlreich zu betheiligen. Etwaige Anträge sind an Unterzeichneten bis den 20. Mai a. c. einzureichen.

Tagesordnung.

Vormittag 1/2 12 Uhr:

Vortrag des Herrn Dr. Puhlmann über Professor Jäger's Neural-Analyse, erläutert durch graphische Darstellungen und dahin gehörige Experimente.

Nachmittag 2 Uhr:

1) Berathung über petitionelle Unterstützung wegen Ertheilung der Concession zum Einzelverkauf von homöop. Medicamenten.

2) Berathung über Mittel und Wege um die Niederlassung eines Homöop. Arztes in Annaberg zu ermöglichen.

Annaberg, den 7. April 1881.

Das Präsidium des Obererzgeb. Bezirksverbandes.

Rudolf Schmidt, E. Illing, B. Schuricht,
Präsident. Vice-Präsident. Protocollant.

Arnica-Haaröl

empfiehlt in Flacons von

30	50	100	150	500 Gramm
zu 50 ₰	75 ₰	1,20 ℳ	1,50 ℳ	4 ℳ

die **homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

und verweist wegen der anerkannten Vorzüglichkeit desselben auf nachstehende Zuschrift, zu deren Veröffentlichung sie ausdrücklich aufgefordert wurde:

„Mit geringem Vertrauen ging ich an den Gebrauch Ihres Arnica-Haar-Oles, und dieses geringe Vertrauen verwandelte sich in Mißtrauen, als ich nach 14tägigem Gebrauch dieses Mittels eine Zunahme des Haarausfallens, wovon ich seit 1874 nach einer schweren Krankheit leide, bemerkte. Einige Zeit darauf hatte ich jedoch in der Stadt zu thun, und ließ mir dort meine wenigen Haare von einem Friseur kunstgerecht schneiden. Wie erstaunte ich aber, als Letzterer mir, ohne daß ich ein Wort mit ihm gesprochen hatte, versicherte, ich bekäme eine Menge junger Haare, und als nach meiner Rückkehr meine Mutter und Schwestern diese Thatsache bestätigten. No. 6014.

T., 19. April 1881. **W. B.**, Pfarrer.

Das Kastriren der Kühe,

wie solches in Frankreich, Rhein-Baiern, Holland, Wiesbaden, Ungarn ꝛc. gebräuchlich und von mir hier ausgeführt wird, lehre ich Viehkastrirern ꝛc. gegen entsprechendes billiges Honorar. Die dazu erforderlichen Instrumente sind von mir zu beziehen.

Werben a. d. Elbe. **A. van Semmern,**
Homöopathischer Thierarzt.

Herzliche Bitte.

Ein christl. Krankenpfleger, welcher durch innere Triebe gezogen, sucht bei einem Arzte oder in einer Klinik Stelle, wo er die Arznei als Werk Gottes seinen leidenden Mitmenschen darreichen kann, und wo er Belehrung und Unterweisung erhält. Off. u. W. M. 60, Hagen i. Westf.

Nicotinfreie Cigarren,

erprobt und begutachtet als unschädlich für die Gesundheit pro Mille ℳ 50, 55, 60, 70, 80, 100, 120, 150, 200 und 250 versendet **Herrmann Gräf, Coburg.**

Prospecte und Preisliste gratis und franco.

Die Naturheilanstalt Obere Waid bei St. Gallen, Schweiz.

Milder, klimatischer Kurort, anerkannt vorsichtiges Wasserheilverfahren (s. „Lehrbuch der homöop. Therapie", 2. Aufl., 1. Bd. S. 40), fleißig beschickt von den namhaftesten homöopathischen Aerzten; homöop. Apotheke im Hause. Winter- und Sommerkuren. 34jährige Erfahrung des dirigir. Arztes Th. Hahn. (S. dessen: „Das Paradies der Gesundheit, das verlorene und das wiedergewonnene." Cöthen, P. Schettler). Pension von 4 1/2 ℳ an. **Th. Hahn.**

Dianabad Wilster in Holstein,

(äußere Bäckerstraße),

geöffnet an den Wochentagen von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Sonntags von 2 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends. Fuhrwerke bei vorheriger Bestellung am Bahnhofe.

Die Verwaltung.

Arztgesuch.

In **Lübeck** würde ein tüchtiger homöopathischer Arzt gute Praxis finden. Nähere Auskunft wird auf Anfragen, welche unter der Chiffer G. B. 14 postlagernd Lübeck eingehen, ertheilt.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 9: Die naturgemäße menschliche Nahrung. Von Dr. Feierabend. — Ein gutes Mittel gegen alle Grade von Verbrennungen. Von Dr. Abl. — Eine schätzenswerthe Eigenschaft von Apis mellifica. — Milzbrand der Fische. — Vergiftung durch Colchicum autumnale. — Ein homöopathischer Praktiker vor Gericht. — Vermischtes: Personalien. Chemnitz. Königswalde. Stralsund. Bromberg. Elberfeld. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 10.

Leipzig, 15. Mai

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Festrede am Geburtstag Hahnemann's

von Dr. Mossa.

„Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort."

Dieses Wort unseres Dichters wollen wir uns auch für die heutige Festfeier gesagt sein lassen. Der Dichter spricht freilich von der Arbeit. Ist denn aber eine solche Feier eine todte, träge Ruhe des Geistes, oder verlangt sie nicht vielmehr neben einem genießenden Nehmen auch ein liebevolles Geben, ein sympathisches sich Versenken in die Person und die Sache, die wir feiern wollen? In einem ähnlichen Verhältniß steht auch die Muße zur Arbeit; zwischen beiden besteht auch kein voller Gegensatz. Die Muße bildet nur einen Gegensatz zu der Arbeit um Lohn, Brot, Erwerb; gerade in den Feierstunden der Muße giebt sich der Geist so gern seiner, oft außerhalb des Berufslebens liegenden Lieblingsbeschäftigung hin, hegt und pflegt diese so recht con amore. So ist z. B. für viele Nicht-Aerzte das Studium der Homöopathie ein Gegenstand ihrer Muße geworden. Sehen wir heute einmal zu, was dem Laien das Studium der Homöopathie bietet, was für Segen, aber auch Unsegen, ihm daraus erwachsen kann.

Zunächst führt die Beschäftigung mit der Homöopathie den Laien mitten in die Naturwissenschaft hinein. Die Kenntniß der Wirkungen der Arzneimittel, das A und O der Homöopathie, setzt voraus, daß man sich mit jenen Mitteln auch vertraut gemacht hat oder macht. So wird man sich vor Allem mit der Pflanzenwelt befreunden; aber auch das Reich der Thiere, das der Metalle und Gesteine, und nicht minder so manche Produkte der Chemie ziehen des Laien Aufmerksamkeit auf sich; er wird auf diese Weise heimisch auf der Erde, mit deren Erzeugnissen er sich vertraut gemacht hat. Allein es ist ja nicht bloß wissenschaftliches Interesse, welches den Freund der Homöopathie zum Studium der Natur führt; er folgt vielmehr dabei einem eminent praktischen Interesse; ihm ist es in erster Linie darum zu thun, die Wirkungen jener Naturkörper und Kunstprodukte auf den menschlichen Organismus kennen zu lernen. So erschließt sich ihm von Stufe zu Stufe die Einwirkung der großen Welt, des Makrokosmus, auf die kleine Welt, den Mikrokosmus, der Mensch heißt.

Vom König Salomo dem Weisen geht die Sage, er habe die Sprache aller Gewächse und Thiere gekannt. Nun, wer sich mit den Wirkungen der Außenwelt auf den menschlichen Körper vertraut gemacht hat, für den spricht auch die Außenwelt eine deutliche Sprache, von den lebendigen Pflanzen bis zum todten Gestein herab; weiß er doch, wie selbst in dem harten, unscheinbaren Kiesel die großartigsten Wirkungen auf unsern Körper versteckt liegen. Von außen treibt aber auch das Studium der Homöopathie den Blick nach innen, auf uns selbst, auf unsern eigenen Organismus, nach seinem Verhalten in gesunden wie kranken Tagen, nach seiner leiblichen wie seelischen Seite hin. Welches Studium ist aber des Menschen würdiger, als der Mensch selbst? fragt mit Recht ein älterer Philosoph. Welche Erkenntniß ist uns wichtiger als die Selbsterkenntniß? Wer aber einen Einblick gewonnen hat in den wunderbaren Bau des menschlichen Organismus und sein überaus kunstvolles Getriebe, der wird seinen Körper nicht mehr als ein Ding ansehen können, mit dem er nach Willkür und Laune schalten darf, oder als ein Faß, in welches er nach seines Herzens oft recht thörichten Gelüsten Speise und Trank in ungemessener oder unangemessener Weise hineinthun kann. Nein, er wird sich vielmehr willig den Vorschriften einer naturgemäßen und vernünftigen Gesundheitslehre fügen! Man wird auf die kleinen und kleinsten Ursachen achten, welche die Gesundheit stören, und durch gegen die Anlässe gerichtete Mittel mancher schweren Erkrankung vorbeugen oder einer solchen gleich im Anfang die Spitze abbrechen können.

Hier stoßen wir aber auf einen Punkt, wo die Wohlthat leicht zur Plage umschlagen kann. Durch allzu ängstliche und peinliche Beobachtung seiner selbst kommt man nämlich leicht dazu, sich überhaupt zu viel zum Gegenstand der Beobachtung

Digitized by Google

zu machen; jede Veränderung im Befinden wird dann auf die Goldwage gelegt und zu hoch angeschlagen, jeder unangenehmen Empfindung zu viel Bedeutung beigelegt; man verliert den richtigen Maßstab objektiver Selbstbeurtheilung. Die Mücke erscheint dann als ein Elephant. Mit einem Wort: man läuft Gefahr, in das so krankhaft getrübte Fahrwasser der Hypochondrie zu gerathen, aus dem man später nur mit großer Mühe wieder herauskommt. Hieran schließt sich noch eine zweite Gefahr: Einmal im Besitz homöopathischer Mittel wird der Laie sofort bei der geringsten Veränderung in seinem Befinden zu einem Mittel greifen; man experimentirt dann unaufhörlich an sich herum, wechselt die Mittel zu schnell und zu oft; weil man es immer besser machen will, macht man es häufig schlechter. Das Einstürmen mit homöopathischen Mitteln, und nicht nur in niederen, sondern auch in höheren Verdünnungen, macht das ohnehin schon erregte Nervensystem noch viel erregbarer und reizbarer. Auch hier gilt es also Maß zu halten!

Das Studium der Homöopathie hat ferner darin einen ganz besonderen Reiz für den Laien, daß es dem Bedürfniß und lobenswerthen Trieb des Menschen, dem leidenden Nächsten hülfreichen Beistand zu leisten, bereitwillig entgegenkommt. Freilich unterzieht sich Jeder, der sich unterfängt, Andere zu behandeln, zumal in akuten Krankheiten, einer nicht geringen Verantwortung. Erst neulich gestand mir ein schwer erkrankter Laien-Praktiker in D., zu dem ich gereist war, wie viele schlaflose Nächte ihm, namentlich in den ersten Jahren, das Kuriren Anderer bereitet habe, ganz abgesehen von dem Damoklesschwert der Justiz.

Wer die Homöopathie kennen gelernt hat, fühlt sich auch meist getrieben, sie nach Kräften zu verbreiten — und hierin eröffnet sich dem Nichtarzt ein weites Feld oft recht gesegneter Thätigkeit.

Damit sind aber die Quellen des Interesses und Reizes, welches das Studium der Homöopathie den Laien darbietet, noch nicht erschöpft; nein, es eröffnet ihm den Einblick in ganz neue, wunderbare Naturverhältnisse. Er bemerkt in den nach Hahnemann's Vorschriften bereiteten Potenzen der Arzneikörper eine Theilbarkeit des Stoffes, deren Umfang in Zahlen ausgedrückt die Raumverhältnisse der Sternenwelt noch hinter sich läßt — und auf der anderen Seite erfährt er eine Empfänglichkeit des kranken (aber auch gesunden) Organismus für jene kleinen und kleinsten Mittel, die alle gewöhnlichen Vorstellungen übertrifft, und für welche erst in der neuesten Zeit es dem geistvollen Professor Jäger gelungen ist, ein objektives, exaktes Maß in der Neuralanalyse zu entdecken. So erschließt sich dem Freunde der Homöopathie in der Natur eine neue Natur, in der Schöpfung eine neue Schöpfung, welche dem hohen Geiste und Beobachtungstalent unseres Hahnemann ihr Dasein verdankt. Führen diese Thatsachen an die Grenze von Stoff und Kraft, wo ein Umschlagen des Materiellen in das geistige Prinzip stattfindet, so legt uns die Erscheinung, daß die Gifte, die schlimmsten Feinde für den gesunden Menschen, die besten Freunde des Kranken werden, wenn sie nach homöopathischer Art potenzirt und verabreicht sind, ein klares Zeugniß von einer providentiellen Ordnung in der Welt ab, ja ein Zeugniß von der Liebe Gottes, die ja auch im Lebensgange des Einzelnen wie ganzer Völker die bösen Dinge zum Guten ausschlagen läßt.

Summiren wir das bisher Gesagte, so ergiebt sich als Frucht des Studiums der Homöopathie für den Nichtarzt: es führt oder reizt ihn zur Erkenntniß der Natur, zur Erkenntniß des eigenen Selbst, zum hülfreichen Verkehr mit dem Nebenmenschen, öffnet ihm den Einblick in die wunderbare Welt, der aus der rohen Materie erschlossenen Kräfte und giebt ein Zeugniß von einer providentiellen Weltordnung. Wir halten das Thema durchaus noch nicht hiermit erschöpft, meinen aber, dargethan zu haben, daß das Studium der Homöopathie eine reiche Quelle der Erkenntniß und des ethischen Genusses auch für den Nichtarzt, der ihm seine Mußestunden gewidmet, darzubieten vermag. Eine der lohnendsten und segensvollsten Aufgaben, die der Nichtarzt betreffs der Homöopathie zu erfüllen im Stande, ist und bleibt die Förderung und Verbreitung dieser noch immer verkannten Heilmethode, und da dies auch Hauptaufgabe und Zweck des hiesigen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege ist, so schloß Redner mit einem Hoch auf denselben und dem Wunsche, daß er dieser Aufgabe immer mehr und mehr gerecht werden möge. —

Hahnemann's Aderlaßschnepper.

Vor Kurzem haben wir dem Leser eine Episode aus dem Leben des alten Dr. Heim mitgetheilt, bei welcher zur Sprache kommt, daß derselbe über 1000 Mal! zur Ader gelassen hat! Seitdem ist die medicinische Wissenschaft weiter vorgeschritten, und es wird so gut wie gar nicht mehr zur Ader gelassen. Dadurch wird manches Menschenleben erhalten und namentlich nicht mehr langsamem Siechthum zugeführt, eine Folge des künstlich verschlechterten, durch das Blutlassen wasserreich gemachten Blutes. — Ueber den Mißbrauch des Eises sind wir freilich trotz der genannten Fortschritte noch nicht hinweggekommen. Beobachtungen aber, wie die folgende, sollen beweisen, daß man selbst bei anfänglich stürmischem Auftreten der Erscheinungen weder zu der medicinischen Zopfperiode des Aderlasses noch zu der mehr gemißbrauchten als rationell angewandten Application des Eises seine Zuflucht zu nehmen braucht, sondern oft mit einem richtig gewählten homöopathischen Mittel dem tuto, cito und jucunde auch des Anspruchvollsten zu entsprechen vermag. —

In der Nacht zum 19. März wurde ich eiligst zu Herrn G. gerufen, einem jungen Mann von schlankem Wuchs, etwas mädchenhaftem, ängstlichem Wesen. Derselbe war in der Nacht von unsäglicher Angst geweckt worden, ein stürmischer, unregelmäßiger Herzschlag ließ ihn das Schlimmste befürchten. Er sah bleich und angegriffen aus. Bei näherer Prüfung, was Anlaß zu diesen bedrohlichen Zufällen sein könnte, erfuhr ich, daß die entfernter liegende Ursache eine tiefe Gemüthsverstimmung (schon damals eine wirkliche Herzensangelegenheit) war, während der nähere Grund oder die letzte Gelegenheitsursache ein Exceß sein mochte, dem sich der Patient wohl in einer Art Desperation hingegeben hatte. Er hatte gegen seine Gewohnheit Abends vorher viel getrunken, auch getanzt und bei schlechtem Wetter eine weitere Tour gemacht.

Als ich den Puls fühlte, erstaunte ich über die Fülle desselben trotz des blassen Aeußeren. In alten Zeiten nun hätte man hier unbedingt zur Ader gelassen, davon ausgehend, daß die volle Pulswelle Blutfülle bedeute und die innern Organe davon müßten entlastet werden. Nun lehrt uns aber eine ruhige unbefangene Beobachtung, daß diese Art Puls ein Anzeichen bevorstehender Transpiration ist, welche die Natur anstrebt und worin dieselbe vorsichtig unterstützt sein will.

Wollte man nun, auf dem Standpunkt des modernen Allopathen stehend, den unverantwortlich rasch citirten Eis-

Digitized by Google

beutel auflegen, um der stürmischen Herzaction zu begegnen, so würde man mindestens Ueberflüssiges thun; möglicherweise aber auch großen positiven Schaden anrichten durch Erkältung des afficirten Organes und des Schweiß suchenden Körpers überhaupt.

Für den homöopathischen Arzt konnte hier nur noch darin ein kleiner Zweifel obwalten, ob er sollte Aconit geben oder Kali carbonicum. Für letzteres Mittel lag nämlich eine einladende Indication insofern da, als der Puls, wie schon gesagt, in prägnanter Weise aussetzte, auf mehrere regelmäßige Schläge eine Pause folgte. Auch konnte die verhältnißmäßig geringe Frequenz des Pulses nicht ohne Weiteres für Aconit bestimmen. Trotzdem wurde dieses, in 3. Potenz, anfänglich halbstündlich, verabreicht; und was war die Folge? Die bis dahin noch trockene Haut fing derartig an zu schwitzen, daß sich Patient früh umziehen mußte. Die bedrohlichen Symptome waren gewichen, er hatte einige Stunden Schlaf genossen, blieb zwar im Bett (auch die folgenden beiden Tage noch), entwickelte aber schon den ersten Mittag einen solchen Appetit, daß er sich, wie in gesunden Tagen, seine volle Portion schmecken ließ. Abends wurde ihm indessen der Brotkorb höher gehängt; er mußte sich mit einer Tasse Milch begnügen, und das war gut, denn Nachts begann das Schwitzen wieder, wodurch endlich, wie man zu sagen pflegt, die ganze Krankheit mit fortging (bei bloßem Fortfahren mit Aconit, jetzt in nur zweistündlichen Gaben).

Für den Fall der Wiederkehr solcher Angst- und Herzklopfen-Zufälle hatte ich dem Kranken in der Nacht noch 8 Tropfen Kamillentinctur in $^1/_2$ Obertasse Wasser gethan mit der Weisung, in solchen Momenten einen Theelöffel voll aus der Tasse zu nehmen. Man kann sich das Mittel auch merken für große Aufgeregtheit, sei sie durch Schmerzen oder bevorstehenden Schweiß bedingt. Der Zustand scheint den Kranken unerträglich zu sein: das ist der rechte Moment für eine oder einige Gaben Chamomilla. Und pflegen solche Kranke stets sehr dankbar für die Wahl des Mittels zu sein. *)

Die prompte Wirkung unserer Panacée Aconit war hier recht in die Augen fallend, und sollten solche Beispiele hinreichen, unseren Widersachern eine richtigere Meinung von der Leistungsfähigkeit der Homöopathie beizubringen. Es geschieht aber nicht, so lange wie in politicis, so auch in den großen Fragen der Therapie, die Zahl der „Jasager und Nickemänner" größer ist, als die Menge der selbstständig Denkenden und mit Selbstverleugnung das Rechte Prüfenden. G. jr.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 8.)

Der Veitstanz (Chorea)

in seinen mannigfachen Abstufungen und einige partielle Krankheitserscheinungen, die dieser Krankheitsform unbedingt anzureihen sind.

Wir verstehen unter dem Namen Veitstanz jene normwidrigen Erscheinungen, wobei die Bewegungsnerven der Muskeln öfters auf kleine Partien beschränkt, öfters in viel größere Ausbreitung unserer Willensherrschaft sich insofern entziehen, als sie spontane, unserer Absicht ganz zuwiderlaufende Muskelbewegungen veranlassen. Von dieser Krankheitsform wird zumeist das jugendliche Alter heimgesucht, und kommen die Fälle nicht selten vor, wo diese Muskelemancipation nur ganz kleine Bezirke derselben befällt. So sah ich nicht selten bei Kindern und selbst bei erwachseneren jugendlichen Individuen das unfreiwillige Augenblinken auftreten. Da fruchteten allerdings die wiederholten Zurechtweisungen und Bestrafungen von Seite der Eltern nicht das Geringste, und erst dann, als darauf hingewiesen wurde, daß dieses momentane so häufige Schließen der Augenlider als eine krankhafte Erscheinung aufzufassen sei, und das dem Gesammtzustande entsprechende Arzneimittel gereicht wurde, war dieser Uebelstand bald beseitigt. So war dies der Fall bei einem dreizehnjährigen, schwächlich constitutionirtem Mädchen bleichen Aussehens, daß seit mehr als vierzehn Tagen mit den Vorläufern des ersten Eintrittes der Periode zu kämpfen hatte, wo auch dieses krankhafte Augenblinken zum Vorschein gekommen war. Nach Darreichung einiger Gaben Pulsatilla 6. war nach wenigen Tagen diese unwillkürliche Bewegung der Augenlider gänzlich verschwunden und eine Woche später erst erfolgte der Eintritt der Menstruation. Unbestritten war hier die unwillkürliche Augenlidbewegung mit der allgemeinen nervösen Aufregung im engsten Zusammenhange, und als durch Pulsatilla eine Beschwichtigung derselben erzielt wurde, wich auch dieses Symptom, daß eigentlich nicht im Bereiche der Wirkung dieser Arznei zu finden ist. — Auch bei einem siebenjährigen Knaben hatte sich dieses krankhafte Augenblinken seit einiger Zeit eingefunden, das selbstverständlich die Eltern sowohl als der Erzieher durch Ermahnungen und Strafen nicht zu beseitigen vermochten, jedoch half bei diesem nachweisbar mit Spulwürmern behafteten Knaben die mehrtägige Darreichung der Cinatinctur, von der er Morgens und Abends zwei Tropfen auf einem erbsengroßen Stückchen Zucker nahm, — trotzdem daß unter den Prüfungssymptomen der Cina das Augenblinken sich nicht vorfindet. Eine bestimmtere Anzeige für Cina finden wir bei den nächtlichen Bettpissen der Kinder, wobei ebenfalls eine unwillkürliche Action der die Blase umgebenden und der Herausbeförderung des Urins dienenden Muskelfasern als krankhafter Zustand stattfindet, und namentlich bewährt sich diese Arznei bei Kindern, die nachweisbar mit Spulwürmern behaftet sind, während bei Vorhandensein von Madenwürmer sich ganz besonders Sulphur wirksam zeigt, so wie in den Fällen, wo dieses Leiden aufgedunsene, lymphatische Kinderorganismen heimsucht, ganz besonders Calcarea und auch Sulphur am Platze sind. Vielfachen Erfahrungen zufolge möchte ich hier nebenbei mit Bestimmtheit die Behauptung aussprechen, daß wir bei den so mannigfachen Wurmkrankheiten nur durch Anwendung größerer Gaben der angezeigten Arznei günstige Erfolge zu erzielen vermögen, und eben die Erfahrung ist es, die mich bestimmt Calcarea carbonica in dritter Verreibung Morgens und Abends in erbsengroßer Gabe anzuwenden.

Von Sulphur benütze ich gewöhnlich die Tinctur, von der ich nach Umständen jeden zweiten Abend einen Tropfen in einem Eßlöffel Wasser nehmen lasse. — Den auf kleinere Bezirke beschränkteren unfreiwilligen Muskel oder vielmehr Nervenactionen hätten wir noch die mannigfachen Grimassen und Gesichtsverzerrungen jugendlicher Individuen beizuzählen. Dieses unfreiwillige Muskelspiel hatte ich einige Male Gelegenheit, an der Stirne zu beobachten, so daß selbe häufig ge-

*) Sobald die eben beschriebene Art „Herzschwäche" über das Aconit-Stadium hinaus ist, passen oft einige Gaben Chinin (1. Cent.-Verr.) gut, zumal wenn die Zufälle paroxysmenweise auftreten, d. i. intermittiren.

Digitized by Google

runzelt, in Falten gelegt erschien, wodurch der Gesichtsausdruck ein höchst moroser, mürrischer wurde. Gleichzeitig mit diesem Uebelstande fand sich auch bei einem vierzehnjährigen Mädchen ein öfteres Verziehen des Mundes wie zum Lachen ein, was in der That auf jeden Beobachter einen eigenthümlichen Eindruck machte.

Bei allen diesen unabsichtlichen Gesichtsmuskelverzerrungen leistete mir zumeist Ignatia 6., Belladonna 6. und bei nachweisbar wurmkranken Kindern Cinatinctur, aber auch Calcarea III. und Sulphur O. die erwünschten Dienste. Die Stellung der Prognose bei diesen normwidrigen Gesichtsmuskelbewegungen verlangt insofern Vorsicht, als sie öfters nur die Vorläufer eines über kurz oder lang sich entwickelnden Veitstanzes sind, die, namentlich wenn sie in den Pubertätsjahren oder in Folge zu namhafter geistiger Anstrengung, oder auch bei zur Onanie geneigten und bei nervösen, reizbaren Individuen auftreten, für den Arzt es höchst räthlich erscheinen lassen, daß die Entwicklung eines sich weiter verbreitenden nervösen Leidens zu befürchten sei. Dieselbe Vorsicht hat man auch zu gebrauchen, wenn diese krankhaften Muskelverzerrungen bei jungen Mädchen auftreten, die zur Zeit der Periode an Unterleibskrämpfen zu leiden pflegen.

Die Neigung dieser normwidrigen Nervenactionen, größere Dimensionen anzunehmen, giebt sich gewöhnlich durch eine eigenthümliche Unruhe in den Gliedmaßen, und namentlich zuerst in den oberen, zu erkennen. Dergleichen Patienten pflegen häufig rasch nach irgend einem Gegenstande langen zu wollen, greifen aber daneben. Was sie erfassen, fällt ihnen leicht aus der Hand, und ohne eigentlich zu wollen, fahren sie mit der Hand nach diesem oder jenem Körpertheile, oder in die Luft. Bei den untern Extremitäten äußert sich das Leiden häufig durch das Unvermögen, nicht lange ruhig sitzen oder gar stehen zu können, oder es ist ihnen unmöglich, in gerader Linie oder in gleichem Tempo zu gehen. So kam eines Tages ein Advokat mit seinem vierzehnjährigen Töchterchen zu mir während der Ordinationszeit. Während der Vater des Mädchens mir Einiges in Betreff der überstandenen Kinderkrankheiten seiner Tochter mitzutheilen begann, wurden wir plötzlich durch das klirrende Geräusch einer eben zertrümmerten Glasscheibe erschreckt. Das bemitleidenswerthe Töchterchen war wider ihren Willen rasch zum Bücherkasten hingerannt und hatte, glücklicherweise ohne Schaden gelitten zu haben, mit dem Kopfe eine Scheibe zerschlagen. In diesem Augenblicke war auch meine Diagnose schon fertig, und hatte der Vater der Patientin nur noch beizufügen, daß dieses Leiden bereits zwei Monate lang bestehe und mit Gesichtsverzerrungen, bald darauf auch mit unwillkürlichen Bewegungen der Arme begonnen, und leider rasche Fortschritte gemacht habe. In diesem Falle reichte die mehrwöchentliche, hin und wieder etwas unterbrochene Darreichung der Ignatia 6., täglich zu zwei Gaben, vollkommen hin, die revolutionären Muskeln zur Ruhe zu bringen, und die nachträglich dringend angerathenen kalten Körperabwaschungen nebst dem Gebrauch der Flußbäder übten einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die dauerhafte Stärkung des gesammten Nervensystems.

Ein anderer, viel ernster auftretender Fall von hochgradiger Chorea betraf eine junge sechszehnjährige Dame aus einer adeligen Familie, welche die gewöhnlichen Kinderkrankheiten leicht und gut überstanden hatte, und nur stets zur Zeit der Periode von Unterleibskrämpfen heimgesucht, übrigens aber ziemlich kräftig constitutionirt war und blühend aussah. Auch hier waren es die Gesichtsverzerrungen, die als Vorläufer der Krankheit auftraten, und die namentlich während der Unterrichtsstunden sich besonders bemerkbar machten. Dieses Symptom wurde weniger beachtet, da man es nur als eine üble Angewöhnung zu betrachten geneigt war, doch als allmählig auch eine eigenthümliche Ungeschicklichkeit und ungewohnte Unbehilflichkeit der Hände, namentlich bei Handarbeiten und später auch beim Gebrauche der Eß-Utensilien zum Vorschein kamen, wurde ich um meinen ärztlichen Rath angegangen. Der Umstand, daß meines Erachtens eine Ueberbürdung mit den mannigfachsten Studien vorausgegangen war, so wie das periodische Erscheinen der Unterleibskrämpfe mahnten mich zu der Vorsicht, im Vorhinein zu erklären, daß muthmaßlich die gegenwärtigen krankhaften Erscheinungen nur als Vorboten des sich entwickelnden Veitstanzes anzusehen seien und daß es, so sicher ich auch die vollkommene Heilung dieser Krankheit verbürgen könne, doch kaum wahrscheinlich sei, daß es mir gelingen werde, das Leiden jetzt noch in seinem weiteren Fortschreiten aufzuhalten; da der Grund desselben in den Centralorganen des Nervensystems zu suchen sei.

Und diese meine Befürchtungen zeigten sich auch in der That nicht unbegründet, wie aus dem ferneren Verlaufe der Krankheit deutlich zu ersehen sein wird. Vor Allem bestimmte mich der eben stattgehabte Eintritt einer milderen Jahreszeit, den Eltern den Rath zu ertheilen, recht bald die Stadt zu verlassen und sich auf ihre, in einer schönen, waldreichen Gegend gelegene Besitzung zu begeben, jeden Unterricht, jede geistige Anstrengung auf's Strengste zu meiden, für viel Bewegung in freier Luft Sorge zu tragen, durch mancherlei Spiele im Freien Unterhaltung und Zerstreuung zu bieten und auch jeden Morgen kalte Abreibungen vornehmen zu lassen. Als Arznei wählte ich Ignatia und erhielt die Patientin ein Fläschchen mit mittelgroßen Streuzuckerkügelchen, die mit der dritten Verdünnung hinreichend befeuchtet waren, und gleichzeitig die Weisung, Morgens und Abends vier bis fünf dieser Kügelchen zu nehmen. Nach Verlauf einer Woche kam mir die briefliche Nachricht zu, daß eine nicht unwesentliche Verschlimmerung eingetreten sei, und wurde zugleich der Wunsch ausgesprochen, nächster Tage mich von dem Zustande der Patientin selbst überzeugen zu wollen. Bei meiner Dahinkunft fand ich zu meiner nicht geringen Verwunderung das Leiden der Patientin ganz wesentlich verschlimmert. Das war ein stetes stürmisches Herumschlendern der oberen Extremitäten, ein immerwährendes Verdrehen derselben, eine fortwährende Unruhe in den unteren Gliedmaßen mit häufigem Stampfen auf den Fußboden, ein endloses Verzerren der Gesichtsmuskeln, kurz, es war ein höchst unheimlicher Anblick. Bei jedem Versuche, allein zu gehen, würde sie bei den ersten Schritten zusammengestürzt sein, wenn nicht der Arm eines Andern ihr Unterstützung geboten hätte, und selbst von kräftiger Hand geführt, hatte die Patientin einen so unsichern, öfters plötzlich präcipitirten Gang, daß man sich möglichst beeilte, sie wieder zum Sitzen zu bringen. Die Hände waren zumeist krampfhaft geballt und zwar mit einer derartigen Kraftanstrengung, daß in der Flachhand tiefe Eindrücke der Nägel und förmliche Schwielen zu bemerken waren. Seit zwei Tagen bereits mußte der Patientin mittelst Hilfe eines Anderen die Nahrung beigebracht werden, da sie die zum Essen und Trinken erforderlichen Utensilien durchaus nicht gehörig zu fassen und zu dirigiren vermochte. Der Schlaf war ziemlich gut, bis auf ein öfteres Zusammenfahren und Zucken in den Gliedern, das namentlich während der ersten Stunden des Schlafes häufig vorkam.

Digitized by Google

Die übrigen Körperfunctionen waren sämmtlich vollkommen geregelt und geordnet, jedoch was das Gemüth anbelangte, war dasselbe begreiflicher Weise höchst deprimirt, umsomehr, als die Patientin unter dem Einflusse einer heftigen Gemüthsbewegung stand, da eben eine Gouvernante, der sie seit Jahren sehr zugethan war, ausgetreten war. Es scheint für den ersten Augenblick eine auffallende, eine entmuthigende Erscheinung zu sein, daß trotz der dargereichten Ignatia, die doch dem gesammten Symptomencomplex so genau zu entsprechen schien, binnen wenigen Tagen eine so auffallende Verschlimmerung zu Stande kommen konnte, und solche Fälle eben sind es öfters, die bei dem noch minder erfahrenen Homöopathen einige Zweifel in Betreff der Wirksamkeit und Verläßlichkeit einer nach homöopathischem Principe gewählten Arznei aufkommen lassen. Ich werde mir erlauben, am Schlusse dieser Krankengeschichte, deren Zusammenhang ich nicht gerne stören möchte, die wahrscheinlichen Gründe dieses Mißerfolges genauer zu erörtern und dabei gewissermaßen als Vertheidiger der beschuldigten Ignatia zu fungiren. Nachdem ich mich sonach von der vollen Wirkungslosigkeit der dargereichten Ignatia vollkommen überzeugt hatte, fand ich mich veranlaßt, zu einem mächtiger eingreifenden Arzneistoffe, zu dem Matador der metallischen Nervenmittel, zum Cuprum metallicum meine Zuflucht zu nehmen. Morgens und Abends ließ ich einen Tropfen der 12. Verdünnung in einem Eßlöffel Wasser darreichen, und ersuchte, mir nach einigen Tagen wieder einen umständlichen Bericht zukommen zu lassen. Dieser kam und lautete wörtlich folgendermassen: „Wir sind hocherfreut, Ihnen die angenehme Nachricht einer bedeutenden Besserung in dem Befinden unserer guten Patientin mittheilen zu können"; und nun wurden die einzelnen, noch vorhandenen Symptome der Reihe nach aufgezählt, der gegenwärtige Zustand mit dem Vergangenen verglichen, und da ergab es sich denn allerdings auf's Deutlichste, daß eine ganz wesentliche Abnahme in den Krankheitserscheinungen sich bemerkbar mache. Bereits konnte die Patientin kurze Strecken allein und ziemlich sicher gehen, — sie konnte auch schon ihre Nahrung ohne fremde Beihilfe zu sich nehmen, doch waren, außer der Unbeholfenheit in manchen Bewegungen, noch hinreichende Symptome vorhanden, die an das Bild der Chorea noch deutlich erinnerten, und dennoch war so viel gewiß, daß von dem Tage an, wo mit der Verabreichung des Kupfers begonnen wurde, rasch ein Stillstand bei dem in steter Zunahme begriffenen Leiden und bald darauf eine augenfällige Abnahme sämmtlicher Krankheitserscheinungen beobachtet wurde, so daß man bereits die hochgradige Chorea zu einer geringen verkümmert erkennen konnte. Ein fernerer Zeitraum von drei Wochen, während deren nur einmal und zwar zur Zeit der diesmal ohne allen Schmerz verlaufenden Periode, nur einige Tage mit dem Einnehmen der Arznei pausirt wurde, reichte hin, um mit Hilfe des Cuprum met. den willkürlichen Muskeln ihre extravaganten Emancipationsgelüste zu benehmen, und jede Spur der Chorea zu verwischen. Um nun wieder auf die Ignatia und ihre ganz erfolglose Darreichung in dem eben erwähnten Falle zurückzukommen, muß ich vorher bemerken, daß bei genauer Durchsicht sämmtlicher, in meinem Krankenjournale verzeichneten und durchgehends geheilten Fälle es sich ergiebt, daß der eben erwähnte Fall durchaus nicht der einzige ist, bei dem diese Arznei sich unwirksam zeigte, doch finden sich fünf Choreafälle vor, deren Heilung einzig und allein durch die fortgesetzte Darreichung der Ignatia bewerkstelligt wurde. Es ist mir nur bis jetzt noch nicht gelungen, weder aus den anamnestischen Daten, noch aus den ursächlichen Verhältnissen und ebensowenig aus den der Beobachtung sich darbietenden Krankheitserscheinungen ganz bestimmte, lediglich für die Anwendung der Ignatia sprechende Anzeigen zu eruiren, doch so viel wird aus den mir vorliegenden Fällen ersichtlich, daß die leichteren und minder rasch zunehmenden Fälle von Veitstanz durchgehends in der Ignatia ein verläßliches Heilmitel finden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Kalbefieber.

Diese Krankheit der Mutterkühe habe ich im Verlaufe der letzten Jahre sehr häufig zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich habe mir deshalb die Aufgabe gestellt, die dabei beobachteten allgemeinen charakteristischen Erscheinungen, Verlauf, Dauer und Ausgang der Krankheit ꝛc. insgesammt aufzustellen, sowie auch deren vortheilhafte Behandlung auf homöopathischem Wege zu erörtern.

Unsere größeren Oekonomien sind hauptsächlich von dieser Krankheit heimgesucht; doch beobachtet man dieselbe auch hier und da in kleineren Wirthschaften.

Unter den Namen „Kalbefieber, Gebärfieber, Milchfieber" versteht man eine Art von Nervenfieber, dessen Eigenthümlichkeit darin besteht, daß es ausschließlich die Mutterthiere, besonders aber Kühe in den ersten Tagen nach dem Gebären befällt, stets sehr acut verläuft, und von constanten paralytischen Zufällen begleitet wird.

Im Allgemeinen beobachtete ich bei den mir vorgekommenen Fällen dieser Krankheit folgende Symptome:

Am 2., 3. oder 4. Tage, nachdem die Thiere gut geboren hatten, zeigte sich ein allgemeiner, deutlicher Frostschauder. Ganz besonders auffallend war der veränderte Habitus der Thiere, welcher ein tief in's organische Leben eingedrungenes Leiden verrieth. Der Blick war stier, die Augen hatten einen eigenthümlichen Ausdruck, erschienen gläsern, gleichsam in Thränen schwimmend, oder matt, glanzlos, mit erweiterter Pupille; oder sie waren in die Höhlen zurückgezogen, die Conjunctiva war oft so geröthet, daß sie mit Blut unterlaufen schien. Flotzmaul anfänglich kalt und naß, später heiß und trocken, sogar rissig. Schleimhäute der Nase meist blaß, die der Scheide hingegen öfter stark geröthet, und einen röthlichen Schleim absondernd, oder trocken. Das Haar war gesträubt, die Thiere zeigten Unruhe, trippelten mit den Füßen, legten sich später nieder und waren dann unvermögend, sich wieder zu erheben. Charakteristisch war dabei, daß der Kopf, zurückgeschlagen, rechts oder links in der Seite lag. (Wer dieses Symptom einmal gesehen hat, erkennt die Krankheit schon hieran leicht wieder.) Der Puls war anfänglich hart und voll, wurde aber bald weich und klein, fast unfühlbar, dabei sehr frequent, ebenso war der Herzschlag erst fühlbar, später prallend. Das Athmen fand ich zu Anfange der Krankheit stets ruhig, aber tief; später schien es, als wenn die Thiere längere Zeit nicht athmeten, dann aber wurde die Respiration sehr beschleunigt, die Milchsecretion war unterdrückt, und das vorher gefüllte und gespannte Euter wurde schlaff. Sehnsucht nach dem Kalbe äußerten die Thiere nicht. Bei der Steigerung der Krankheit knirschten sie mit den Zähnen, verdrehten die Augen, stöhnten und ächzten, verriethen Schmerz und lagen wie todt. Nahm man den Kopf auf, so fiel er wieder zurück. Die Verdauung war immer gestört, Wiederkäuen fand nicht statt; Mistabsatz meist hart und gefurcht, seltener breiig und durchfällig. Bisweilen schienen die Thiere aus ihrer Betäubung plötzlich zu erwachen und verriethen Zufälle von De-

Digitized by Google

lirien, stiegen in die Krippe und Raufe, schäumten mit dem Maule, tobten und rasten, ohne jedoch die Hörner zu gebrauchen, fielen aber bald entkräftet wieder zusammen. Mitunter beobachtete ich Lähmung des Hintertheiles, das Vordertheil wurde erhoben, aber das Hintertheil kam nicht nach. Wie auch die Krankheit ursprünglich auftrat, so erschien die Lähmung fast immer gewiß.

Der Verlauf dieser Krankheit war immer unregelmäßig, wie dies überhaupt bei Nervenfiebern der Fall ist. Es trug sich zu, daß Thiere schon vollkommen verloren zu sein schienen, und ein paar Stunden später standen sie an der Krippe und fraßen. Aber entgegengesetzt trat oft auch schnell der Tod ein, namentlich bei solchen Patienten, bei denen weniger gefährliche Symptome vorangingen. Daher hüte man sich, zu viel zu versprechen. Wo die Krankheit bis zum dritten Tage anhält, ist immer noch Hoffnung vorhanden.

Die Dauer dieser Krankheit ist stets kurz. Die Mehrzahl der Fälle entschied sich in den ersten drei Tagen. Ausgang in eine andere Krankheit erfolgte niemals. Trat Genesung ein, so erfolgte diese ohne merkbare kritische Erscheinungen. Die Thiere fingen an, aufmerksam zu werden, richteten den Kopf, der sonst fest in die Seite gestützt war, von Zeit zu Zeit in die Höhe, zeigten Verlangen nach Futter, machten Versuche zum Aufstehen, die Milchsecretion trat nach und nach wieder ein, und so verschwand mit der Zeit eine und die andere Krankheitserscheinung.

Nahm die Krankheit einen tödtlichen Ausgang, so erfolgte der Tod meist allmählich, nachdem Schweiß und Erschöpfung auf's Höchste gestiegen war. Das Athmen wurde kühl, das Aechzen und Stöhnen verwandelte sich in ein ruhiges Athmen und die Thiere starben, wie im ruhigen Schlafe. In anderen Fällen erfolgte der Tod unter Zuckungen, theils langsam oder schnell, je nachdem partielle oder totale Lähmung des Gehirns und Rückenmarkes eintrat.

Die Section giebt über Sitz der Krankheit keinen Aufschluß, da wenig oder gar keine pathologischen Veränderungen gefunden werden.

Was die Natur dieser Krankheit anbetrifft, so ist dieselbe in einem nervösen Leiden begründet. Die dasselbe anfangs begleitenden entzündlichen Symptome verschwinden sehr bald, oder nehmen den asthenischen Charakter an.

Diese mit Recht gefürchtete Krankheit verlangt die schnellste Hülfe und Umsicht, wenn dieselbe mit Erfolg bekämpft werden soll. Die Homöopathie tritt auch bei dieser Krankheitsform als verläßliche Retterin hervor. Allopathisch behandelt hatte ich noch nie an Kalbefieber leidende Kühe retten sehen; das Messer mußte stets die Radicalkur vollbringen. — Ein sehr tüchtiger und berühmter Allopath sagte mir einst in Betreff der Behandlung des Kalbefiebers: „Es ist weit besser, bei dieser Krankheit recht kleine und oft wiederholte Gaben von Stechapfel oder Tollkirsche zu geben, als starke Dosen auf Einmal." Hierdurch aufmerksam gemacht, behandelte ich den nächsten Fall von Kalbefieber mit Belladonna alle 2 Stunden eine Gabe, und — mit gutem Erfolge. Nach diesem habe ich sehr oft ähnliche Fälle mit gleichem Glücke homöopathisch behandelt.

Auf einem Gute waren fast sämmtliche hochtragende Kühe fett. Neun Stück kalbten und sieben wurden vom Kalbefieber befallen. Vier von diesen wurden nach obenerwähnter Kurmethode gerettet. Der Besitzer befürchtete, mehrere solcher Fälle zu bekommen und verlangte von mir dieserhalb ein Vorbeugungsmittel. In Erwägung der bedeutenden Fülle der übrigen trächtigen Thiere und des für diese verabreichten guten Futters empfahl ich, diesen erstlich: weniger nahrhaftes Futter zu verabreichen, und zweitens: den hochtragenden Kühen, bei denen das Euter schon niedergeschossen war und Milch absonderte, 8 bis 14 Tage vor der Kalbezeit täglich einmal die Milch zu nehmen. Die nöthigen Vorkehrungen wurden dazu getroffen und es ist auffallend, daß seit dieser Zeit die Krankheit verschwunden ist, obschon ich nicht zu behaupten wage, daß die erwähnten Vorkehrungen, welche ich treffen ließ, die Ursache dazu gewesen sind, oder ob es der Zufall so gewollt hat. Die Allopathie empfiehlt bei kräftigen, wohlgenährten Thieren einige Zeit vor dem Kalben einen derben Aderlaß als Vorbeugungsmittel gegen das Kalbefieber. v. Semmern.

Heilung eines Falles von Diarrhöe der Ferkel.

Auf einem Gute bei H., woselbst ich die homöopathische Heilmethode eingeführt, wurde mir von dem Schweinemeister daselbst die Mittheilung, daß die 2 Tage alten 10 Ferkel einer Sau englischer Abkunft an heftiger Diarrhöe litten und nicht saugen wollten.

Bei Besichtigung dieser Kleinen zeigte sich bei allen ein dünnflüssiger, gelb- und weißflockiger, an den Hinterschenkeln herabfließender, mit Schleim vermischter Koth, ohne säuerlichen, üblen Geruch. Die Störungen im Allgemeinbefinden äußerten sich durch stilleres Benehmen der Thierchen, trübes Aussehen und durch schlaffes Herabhängen des Schwänzchens. Die Mutter der Kleinen fand ich in ihren sämmtlichen Functionen ungestört und das in Thätigkeit sich befindende Euter strotzte von der angesammelten Milch. Das dargereichte Futter bestand in gedämpften Kartoffeln, Gerstenschrot und Gerstenkaff, mit Wasser breiartig angerührt.. Nach genauer Erwägung hielt ich Rheum für das geeignete Mittel und reichte jedem der Ferkel 2 Tropfen in 6. Potenz auf etwas weißer Oblate. Tages darauf war die Diarrhöe gänzlich gehoben; die Thierchen sprangen mit gekrümmten Schwänzchen munter herum und leerten die vollen Brüste der Mutter mit Appetit.

Vor Einführung der homöopathischen Behandlung ging an dieser Krankheit durchschnittlich die Hälfte der Ferkel und noch darüber zu Grunde, und bestand das zur Zeit vom Schweinemeister dagegen in Anwendung gebrachte Mittel in Moder oder Schlamm aus stillstehenden Wässern, welcher auf die Wähne geworfen und von den Ferkeln durchgewühlt und dabei theilweise aufgesogen wurde. v. Semmern.

Vom Zustande des Menschen kurz vor dem Tode.

Von H. Kunze.

Ueber den Zustand des Menschen nach dem Tode haben viele Leute geschrieben, Gelehrte und Ungelehrte, Heiden, Juden und Christen. Sein oder Nichtsein, das ist und bleibt die große Frage für das Menschenherz zu allen Zeiten. Die Weisheit des Materialismus ist nicht in Ungewißheit über die Antwort auf diese Frage und ruft laut in die Welt hinein: Mit dem Tode ist Alles aus und der Mensch hat nach dem Tode kein anderes Leben mehr, als daß er, in die Erdelemente zerfallend, den Pflanzen zum Düngestoff dient und so gewissermaßen fortlebt. Der Glaube dagegen, der sich auf die Bibel gründet, weiß nach den Nöthen und Stürmen des Erdenlebens einen Hafen seliger Erquickung aufzuweisen, wo keine Thränen mehr fließen und kein Tod mehr ist. Auch von dem Zustande des

Digitized by Google

Menschen unmittelbar nach dem Tode sind manche Gedanken, theilweise Träume laut geworden von der Auswanderung der Seele aus dem Leibeshaus, vom Zwischenzustand und Fegefeuer u. dergl. Alles dies ist im letzten Grunde Glaubenssache — Gewisses, sichtbar und greifbar Gewisses kann der Natur der Sache nach nicht aufgestellt werden.

Anders ist es mit dem Zustande des Menschen kurz vor dem Sterben. Dies geschieht vor unsern Augen, und wenn auch unsere Augen durch den Schleier der Thränen am Sterbebette unserer Lieben nur trübe sehen, so ist doch wieder die theilnehmende Liebe, die uns ans Sterbebett festgebannt hält, der beste Beobachter der letzten Lebensäußerungen. Auch stehen ja hie und da nüchterne Beobachter, Aerzte, Geistliche u. s. w. dabei, und doch — wunderbar — gerade über den Zustand des Menschen kurz vor dem Tode sind fast keine Beobachtungen publicirt. Interessant aber ist diese Frage allen Menschen, denn jeder muß einmal an liebe Sterbebetten treten; hochwichtig dazu, denn es ist unsere eigene Frage, da wir alle einmal in die dunkle, schwere Stunde hinein müssen.

Auch für den Arzt ist diese Frage nicht bloß nach ihrer physisch-wissenschaftlichen Seite von Interesse; er wird auch häufig als freundschaftlicher Berather seiner Kranken aus diesen Beobachtungen profitiren können und einen Standpunkt gewinnen gegenüber der wichtigen Frage, ob die dem Tode sicher entgegengehenden durchaus in Ungewißheit über ihren Zustand zu erhalten sind, ob es nicht auch Gewissenspflicht des Arztes ist, vor dem großen Moment je nach der Lage ein freundlich-ernstes oder tröstendes Wort in die abscheidende Seele hineinzurufen, ein: Bestelle dein Haus, deine irdischen, äußern Angelegenheiten und die Angelegenheiten deiner Seele!

Es ist darum hochinteressant, diese Frage in ihren verschiedenen Nüancirungen von einem gelehrten und ernst gesinnten Professor der Medicin aus seiner reichen Lebenserfahrung heraus und nach seinen täglichen Beobachtungen an vielen tausend Sterbebetten erörtert zu hören. Dies ist geschehen in der in einigen Monaten schon 4mal aufgelegten und den Lesern dieses Blattes warm zu empfehlenden Broschüre:

Dr. med. E. Hornemann, Professor der Medicin an der Universität Kopenhagen: Vom Zustand des Menschen kurz vor dem Tode. Aus dem Dänischen. Gotha bei Gustav Schloeßmann 1880. 80 ₰.

Die Hauptsumme des populären Vortrags ist folgende: Die Todesfurcht ist allgemein, wenn auch die Ursachen verschieden sind. Das Gefühl der Todesnähe aber ändert und klärt den innern Sinn (die Ansicht der Dinge), während die äußern Sinne, namentlich auch die Empfänglichkeit für Schmerzen, unter der graduellen Abnahme der Lebensfunctionen sich abstumpfen. So ist denn der Todeskampf im körperlichen Sinne nicht schmerzhaft, so sehr die Angehörigen diesen Eindruck haben mögen. Um so mehr ist es eventuell der geistige Todeskampf, denn der Seele Auge sieht, abgewendt und unverwirrt vom Irdischen, nun klarer und innerlicher, und dieser innerliche Blick schaut mit geheimnißvollem Weitblick in das Jenseitige. Der Seele Innerstes tritt zu Tage, hier herrlich, dort schrecklich. Wie erquickt es, wenn der Verfasser, auf seine reiche Erfahrung gestützt, sagt: Ich kann mir nicht anders denken, als daß Gottes Stimme zuletzt durch das Gewissen auch zu dem ungläubigen Zweifler reden wird und zwar unter dem Todeskampfe, welcher noch zu seinem Heile dienen kann.

Vermischtes.

Die Homöopathie bei unseren Gegnern. In Nr. 6 unserer Zeitschrift berichteten wir, daß man im allopathischen Lager sich die der Homöopathie entstammende und von dem homöopathischen Arzte Dr. Kafka physiologisch begründete Empfehlung der Jod-Präparate gegen croupöse Lungenentzündung zu Nutze mache. Als Beweis hierfür liegt uns die Verordnung eines Magdeburger Arztes vor, welche lautet:

℞ Tinct. Jodi gtt. VII	Nimm: 7 Tropfen Jodtinctur
Aq. dest. 100,00	100 Gramm destill. Wasser
Syr. croci 30,00	30 Gramm Safran-Syrup

MDS. Stündlich ein Theelöffel.

Diese Verordnung wurde für ein einjähriges Kind getroffen und sie ist ihrem Gehalte nach noch schwächer als die dritte homöopathische Decimal-Potenz von Jod. Selbstverständlich war sie ganz wirkungslos, wahrscheinlich einerseits wegen des ganz unnützen, die Jodwirkungen beeinträchtigenden Zusatzes von Safran-Syrup, andererseits weil sich die Lungenentzündung aus einem schon länger bestehenden Bronchialkatarrh entwickelt hatte und deshalb nicht croupöser, sondern katarrhalischer Art war. Daß gegen katarrhalische Lungenentzündungen aber nicht Jod, sondern Phosphor das beste Mittel ist, das weiß jeder homöopathisirende Laie, und der Vater des Kindes, ein Anhänger der Homöopathie, griff deshalb, als es nicht besser, sondern schlimmer wurde, zu letzterem Mittel und erzielte dadurch innerhalb 36 Stunden eine so wesentliche Besserung, daß der Arzt ihn ersuchte, ja „das Mittel" weiter zu gebrauchen. Als man ihm bemerklich machte, daß man nicht sein Mittel, sondern Phosphor verabreicht habe, da — blieb er weg. Angesichts solcher Thatsachen wäre es wohl zu wünschen, wenn diese Herren sich entweder gar nicht mit der Homöopathie befaßten oder, wenn es geschieht, ordentlich. Denn jener Arzt, der, wie es scheint, nach der warmen Empfehlung der medicinischen Centralzeitung, nunmehr gegen alle Lungenentzündungen Jod zu versuchen scheint, kommt dadurch sicher zu der Meinung, daß es auch mit diesem Mittel nichts sei, besonders wenn er den ebenfalls Lungenhyperämie erzeugenden Safran zusetzt und so, in homöopathischem Sinne, „antidotarisch wirkende Mittel" zusammenmischt.

Nervendehnung als Heilmittel der Rückenmarkslähmung. Die Zeitungen berichten: „Vor Kurzem ist in Bremen eine chirurgische Operation vollzogen worden, welche verdient, neben der vielbesprochenen Billroth'schen Magenresektion und anderen bemerkenswerthen Resultaten der Chirurgie in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Ein Mann von 47 Jahren hatte, wie die „Wes. Ztg." mittheilt, seit einem Jahre ein schweres Rückenmarksleiden, welches sich durch ein fortwährendes, nicht zu beseitigendes Kältegefühl in den Beinen und so vollständige Gefühllosigkeit in den Fußsohlen äußerte, daß sie selbst bei starkem Kitzeln unempfindlich blieben; beim Gehen schleuderte der Kranke stark die Beine; selbst wenn er am Stocke ging, machte er den Eindruck eines Betrunkenen; im Dunkeln zu gehen, ohne zu fallen, war ihm unmöglich, und selbst beim Stehen mit geschlossenen Augen verlor er sofort das Gleichgewicht. Dazu gesellten sich Blasenlähmung und verwandte Erscheinungen. Eine Reihe von Aerzten erklärte diese Krankheit als Rückenmarksschwindsucht (Tabes dorsualis). Der Patient wurde in die Privatklinik von Dr. H. Schüßler übergeführt und daselbst folgender Operation unterworfen: die beiden Hüftnerven, die das Rückenmark an dessen unterem

Digitized by Google

Ende verlassen, wurden blosgelegt und einer mehrmaligen so starken Dehnung unterzogen, daß der Kranke, der ein Gewicht von etwa 170 Pfd. hatte, dreimal an jedem Nerv vom Operationstische in die Höhe gehoben wurde. Nach sechs Wochen hatte diese Operation dem Kranken den Gebrauch seiner Beine und der oben erwähnten inneren Organe zurückgegeben. Die sämmtlichen genannten Krankheitserscheinungen haben sich verloren; der Geheilte geht wieder ohne Störung seiner Beschäftigung nach."

Hoffentlich wird über diesen Fall noch von den Fachblättern berichtet werden, denn aus verschiedenen Gründen halten wir die auf Rückenmarksschwindsucht (Hinterstrangsklerose) gestellte Diagnose für falsch. Namentlich dürfte ein einziger operativer Eingriff, wie hier die seit 1872 vom Professor Nußbaum gegen Neuralgieen empfohlene Nervendehnung, nicht im Stande sein, den bei der Rückenmarksschwindsucht vorhandenen Entartungsproceß der Hinterstränge des Rückenmarkes zum Stillstand zu bringen und den Kranken vollständig wieder herzustellen, denn die Nervenfasern des Rückenmarkes gehen bei dieser Krankheit ja zu Grunde.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Einladung.

Himmelfahrtstag, den 26. Mai 1881 Vormittag 1/2 12 Uhr findet in Arnold's Restauration zu Wolkenstein

die Obererzgebirgische Bezirksverbandssitzung

statt. Es werden die betr. Herren Vorstände und Delegirten, sowie sämmtliche Mitglieder der betheiligten Vereine und der übrigen Vereine Sachsens hiermit eingeladen, sich recht zahlreich zu betheiligen. Etwaige Anträge sind an Unterzeichneten bis den 20. Mai a. c. einzureichen.

Tagesordnung.

Vormittag 1/2 12 Uhr:

Vortrag des Herrn Dr. Puhlmann über Professor Jäger's Neural-Analyse, erläutert durch graphische Darstellungen und dahin gehörige Experimente.

Nachmittag 2 Uhr:

1) Berathung über petitionelle Unterstützung wegen Ertheilung der Concession zum Einzelverkauf von homöop. Medicamenten.

2) Berathung über Mittel und Wege um die Niederlassung eines Homöop. Arztes in Annaberg zu ermöglichen.

Annaberg, den 7. April 1881.

Das Präsidium des Obererzgeb. Bezirksverbandes.

Rudolf Schmidt, E. Illing, B. Schuricht,
Präsident. Vice-Präsident. Protocollant.

Dianabad Wilster
in Holstein,

(äußere Bäckerstraße),

geöffnet an den Wochentagen von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Sonntags von 2 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends. Fuhrwerke bei vorheriger Bestellung am Bahnhofe.

Die Verwaltung.

Nicotinfreie Cigarren,

erprobt und begutachtet als unschädlich für die Gesundheit pro Mille ℳ 50, 55, 60, 70, 80, 100, 120, 150, 200 und 250 versendet **Herrmann Gräf, Coburg.**

Prospecte und Preisliste gratis und franco.

Die Naturheilanstalt
Obere Waid bei St. Gallen, Schweiz.

Milder, klimatischer Kurort, anerkannt vorsichtiges Wasserheilverfahren (s. „Lehrbuch der homöop. Therapie", 2. Aufl., 1. Bd. S. 40), fleißig beschickt von den namhaftesten homöopathischen Aerzten; homöop. Apotheke im Hause. Winter- und Sommerkuren. 34jährige Erfahrung des dirigir. Arztes Th. Hahn. (S. dessen: „Das Paradies der Gesundheit, das verlorene und das wiedergewonnene." Cöthen, P. Schettler). Pension von 4 1/2 ℳ an. **Th. Hahn.**

Das Kastriren der Kühe,

wie solches in Frankreich, Rhein-Baiern, Holland, Wiesbaden, Ungarn ꝛc. gebräuchlich und von mir hier ausgeführt wird, lehre ich Viehkastrirern ꝛc. gegen entsprechendes billiges Honorar. Die dazu erforderlichen Instrumente sind von mir zu beziehen.

Werben a. d. Elbe. **A. van Semmern,**
Homöopathischer Thierarzt.

Wasserheilanstalt
Eggenberg bei Graz, Steiermark.

Milde Wassercur — Elektricität — Homöopathie.

Prospecte durch den Curarzt
Dr. A. Schleicher.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 10: Festrede am Geburtstage Hahnemann's. Von Dr. Mossa in Bromberg. — Hahnemann's Aderlaßschnepper. Von Dr. Goullon jun. in Weimar. — Der Veitstanz. Von Dr. J. J. Hirsch in Prag. — Ueber Kalbefieber. Heilung eines Falles von Diarrhöe der Ferkel. Vom Thierarzt van Semmern in Werben. — Vom Zustande des Menschen kurz vor dem Tode. Vom Pfarrer Kunze — Vermischtes. Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 11.

Leipzig, 1. Juni

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein ernstes Wort.

Der Straf-Senat des Reichsgerichts zu Leipzig beschäftigte sich am 11. März d. J. mit einer schon früher vielfach in den Zeitungen besprochenen Angelegenheit, nämlich mit dem Proceß gegen den Director einer gymnastischen Heilanstalt in Berlin, B., welcher vor einigen Jahren den Tod der berühmten Ballettänzerin Adele Grantzow dadurch herbeigeführt hatte, daß er in einen Flechtenausschlag am Knie mehrere kleine Einschnitte mit einem chirurgischen Instrument gemacht, welchem ganz unzweckmäßigen, durch nichts zu rechtfertigenden operativen Eingriffe brandiger Rothlauf und Pyämie folgten. Man versuchte die schwer Erkrankte noch durch Amputation des Beines zu retten, aber vergeblich. Der Proceß, in dessen erster Instanz B. zu mehrmonatlichem Gefängniß verurtheilt wurde, hat, weil er wiederholt den Instanzenzug durchlief, mehrere Jahre gedauert, denn den Angeklagten suchten die tüchtigsten Juristen von der Strafe zu befreien, und so gelangten denn die Acten schließlich an das Reichsgericht, weil der Einwand erhoben war, daß B. nicht als Arzt approbirt sei und deshalb auch wegen eines ärztlichen Kunstfehlers nicht bestraft werden dürfe. Diesen Einwand hat jedoch das Reichsgericht als Revisions-Instanz endgültig zurückgewiesen, denn §. 222 des Strafgesetzes verpflichte Jeden, der einen Beruf ausübe, zu der nöthigen Aufmerksamkeit, und da die Ausübung der Heilkunst nicht mehr an die ärztliche Approbation gebunden sei, so müßten die für Aerzte geltenden Vorschriften auch hier Anwendung finden. Durch diesen Bescheid ist für das gesammte deutsche Reich ein Präjudizial-Erkenntniß geschaffen, nach welchem sich die Behörden erster Instanz fortan bei solchen Anklagen richten werden, welche gegen curirende Nichtärzte vorliegen. So wenig bis jetzt schon Unkenntniß der Gesetze vor der Bestrafung schützte, ebensowenig wird künftig derjenige auf Milde und Gnade Anspruch erheben dürfen, der, von der Gewerbefreiheit Gebrauch machend, welche die s. g. Curpfuscherei als solche nicht mehr mit Strafe bedroht, durch unzweckmäßige chirurgische Eingriffe, durch directe Kunstfehler oder durch Verabreichung giftiger Arzneistoffe die Gesundheit eines anderen untergräbt, den Krankheitsverlauf zu einem bösartigen gestaltet oder gar den Tod des Behandelten herbeiführt, und dieser Umstand giebt uns Veranlassung, ein ernstes Wort der Mahnung an nicht wenige Anhänger der Homöopathie zu richten, welche, ermuntert durch die außerordentlich günstigen Resultate der homöopathischen Behandlung der meisten s. g. innerlichen Krankheiten, vielfach die bedenkliche Neigung zeigen, alle nur denkbaren Krankheitsformen in das Bereich ihrer Curversuche zu ziehen oder gar den leicht zu unangenehmen Berührungen mit den Behörden führenden Weg eines sich in den öffentlichen Blättern annoncirenden und mit ärztlichen Titeln schmückenden homöopathischen Praktikers zu betreten. Man kann wohl aus derartigen, in neuerer Zeit wiederholt vorgekommenen Processen schließen, daß man Material sammeln will, um die Reichsregierung zu überzeugen, daß die Wiedereinführung eines Curpfuschergesetzes nothwendig sei, und jeder getreue Anhänger unserer Methode, welcher weiß, daß dieselbe gerade durch die Gewerbefreiheit so kräftige Wurzel im Volke geschlagen und sich weiter verbreitet hat, und daß sie durch eine Aenderung der jetzigen Gesetzgebung in den Hindergrund gedrängt und unterdrückt wird, sollte es um der Sache willen vermeiden, mit der Behandlung solcher Fälle, die schwerer zu beurtheilen sind oder in das Gebiet der Chirurgie fallen, sich zu beschäftigen, ganz abgesehen davon, daß das Ansehen der Homöopathie durch öffentliche Gerichtsverhandlungen, wie wir kürzlich eine solche über den Praktiker R. mitzutheilen gezwungen waren, in den Augen des Publikums erheblich geschädigt wird.

Jeder mit den Fortschritten der medicinischen Wissenschaft Vertraute weiß ferner, daß die homöopathische Heilmethode von heute eine andere ist, als diejenige vor 50 Jahren. Denn sie hat sich gewissen Modificationen anpassen müssen, welche durch die Fortschritte der Wissenschaft geboten waren; sie hat den Standpunkt verlassen müssen, der die Ursachen der meisten

Digitized by Google

Krankheitsformen in dynamischen Einwirkungen suchte. Wir erinnern nur an die Psoratheorie Hahnemann's und an die Krätzmilbe, an die Parasiten der Haut, welche Ausschlagskrankheiten hervorrufen, an die Wundbacterien u. s. w. Man hat eine rationellere, antiparasitäre, freilich immer noch der Entwickelung bedürftige Behandlung dieser Krankheitsformen eingeführt; man hat bei Operationen durch den Carbolspray und durch die Lister'sche Wundbehandlung die Einwanderung mikroskopischer Krankheitserreger verhüten gelernt; und selbst der eifrigste ärztliche Anhänger unserer Methode kann sich des Gebrauchs von gewissen Mitteln, welche nicht als homöopathische bezeichnet werden können, heute nicht mehr entziehen, denn sie sind Gemeingut sämmtlicher Aerzte; ihr Nichtgebrauch wäre ein Verstoß gegen die Kunst. Trotzdem ist der Homöopathie immer noch ein großes Feld geblieben, auf dem sie erfolgreich mit jeder anderen Methode concurriren kann, denn jene Fälle, in denen sie in den Hintergrund gedrängt ist und vielleicht nur nebenbei verwandt werden kann, betragen kaum ein Achttheil sämmtlicher Erkrankungen, die chirurgischen Fälle mit eingerechnet.

Während nun aber der homöopathisch-ärztliche Stand sich inniger an alle diese Fortschritte anlehnt, finden wir einen Theil der nichtärztlichen Anhänger der Homöopathie in Besitz von Werken, welche alle Verbesserungen der Wissenschaft ignoriren. Wir sahen aus dem Rathen'schen Falle, daß der Angeklagte in dem Glauben gewesen war, daß man die nach Blutverlusten auftretenden Krämpfe, welche durch Blutverarmung der Centralorgane des Nervensystems entstehen, durch eine Hochpotenz von Opium beseitigen könne, ohne durch mechanische und andere Mittel die Blutung zum Stillstand gebracht zu haben, und daß derselbe seine Ignoranz nunmehr mit 1 Jahr Gefängniß büßen muß. Wir wissen aus einem anderen, ebenfalls einen homöopathischen Praktiker betreffenden Falle, daß dieser einen eingeklemmten, nicht mehr reponiblen Bruch ebenfalls mit Hochpotenzen behandelte, bis derselbe brandig geworden war und nicht mehr operirt werden konnte. Während jedoch in jenem Falle die ärztlichen Sachverständigen mit voller Sicherheit den Kunstfehler bestätigten, wagten sie in dem letzteren nicht zu behaupten, ob der Tod durch die Operation zu vermeiden gewesen sei, und der Gerichtshof erkannte deshalb auf Freisprechung. Diesen den Hochpotenzen gläubig in allen Fällen vertrauenden Anhängern unserer Sache steht ein anderer Theil gegenüber, der den ehrwürdigen Traditionen Hahnemann's längst Valet gesagt und vergessen hat, daß bei den meisten Krankheitsformen verfeinerte Arzneigaben vollständig zur Behandlung ausreichen. Die 3.—6. Potenz ist diesen Freunden der Homöopathie „nicht stark genug"; mit Vorliebe versuchen sie noch niedrigere Decimalverdünnungen bis zu den Urtincturen herab, und werden gegen die homöopathischen Apotheker, welche ihnen dergleichen von giftigen, in den Verzeichnissen A und B zur Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren aufgeführten Stoffen nicht liefern wollen und können, weil sie durch die Gesetze daran behindert sind, oftmals recht ungemüthlich, oder bereiten sich dergleichen gar selbst. So hatte sich ein Praktiker seine Hyoscyamus-Tinctur und ein äußerst starkes Mutterkorn-Präparat, welches Beides er trotz wiederholten Drängens nicht von der Apotheke bekam, selbst bereitet und dadurch bei der in seinem Hause vorgenommenen Durchsuchung dem Staatsanwalt das beste Ueberführungsmaterial in die Hände gespielt. Daß auch an solchen Vorkommnissen zum Theil die für Nichtärzte geschriebenen Handbücher Schuld sind, kann man wohl annehmen, denn in mehreren derselben ist die Potenzenhöhe nicht unter Berücksichtigung des eigentlichen Arzneigehaltes angegeben, und was z. B. in Hirschel's Arzneischatz als die 3. Phosphor-Potenz erscheint, bedeutet die 6. Decimale nach der Pharmacopoea homöopathica polyglotta. Auf nichtgiftige Stoffe finden diese Beschränkungen selbstverständlich keine Anwendung, denn ob diese in niedrigsten Potenzen oder Urtincturen oder Hochpotenzen verwandt werden, das ist den Criminalbehörden gleich. In Summa: Jene glauben, im Besitz einer Streukügelchen-Apotheke mit Hochpotenzen, jeden Krankheitsfall, und sei er auch rein chirurgischer Art, behandeln zu dürfen und mit jedem Arzte concurriren zu können; Letztere haben den Cardinalgrundsatz der Homöopathie vergessen, der die Mittel in einer Form anzuwenden vorschreibt, in der sie nicht mehr schaden können. Daß dies aber bei giftigen Urtincturen und deren niedrigen Verdünnungen mitunter der Fall sein kann, steht fest, und bei der Neigung der Gegner unserer Sache, deren Anhänger gelegentlich in die Tinte zu bringen, werden diese es immer einmal versuchen, aus einer solchen Arzneigabe einen „Kunstfehler" zu construiren. Denn daß sie selber fortgesetzt die Kranken vergiften und ihnen Chinin und Salicylsäure in so starken Gaben verabreichen, daß Letzteren Hören und Sehen vergeht; daß sie durch den Mißbrauch des Morphiums eine vordem nicht dagewesene Krankheit in Deutschland, die Morphiumsucht, erzeugt haben; daß sie die arsenige Säure in den stärksten Gaben verwenden (die, wie dies Dr. Kunze in seinem Lehrbuch der praktischen Medicin bei der Psoriasis vorschreibt, „nicht eines homöopathischen Quacksalbers würdig sein dürfen"), das kommt ihnen bei solchen Gelegenheiten aus der Erinnerung. Denn es gilt ja, die verhaßte Homöopathie zu treffen. Es genügt ihnen nicht bloß, die homöopathischen Aerzte in vordem unerhörter Weise zu discreditiren und die Patienten, welche sich ihnen anvertrauen, als unzurechnungsfähige Menschen zu bezeichnen; es genügt ihnen nicht mehr, Resolutionen in ihren ärztlichen Vereinen anzunehmen, nach denen die gemeinsame Consultation mit den homöopathischen Collegen für unstatthaft erklärt wird; sondern es gilt, einen nichtärztlichen Praktiker auf Grund des Körperverletzungsparagraphen vor die Strafkammer zu bringen und an diesem Praktiker zu demonstriren, welche Pfuscherei die Homöopathie sei. Die Art und Weise, in der dies geschieht, hängt mit der von uns selbst und von anderen Nationen an uns beobachteten und namentlich von der englischen Presse wiederholt gerügten Aenderung des deutschen Volkscharakters zusammen. Die harmlose Gemüthlichkeit, mit der wir unsere Bürgerfeste, unsere Nationalfeste bis vor einem Jahrzehnt feierten, sie ist dahin; das deutsche Volk kann zu keiner rechten Fröhlichkeit mehr kommen. Verbrechen gegen Person und Eigenthum haben sich in vordem nicht geahnter Weise vermehrt, und daneben macht sich eine Gehässigkeit in der Presse, wie im öffentlichen Leben breit, die der deutschen Nation keineswegs zur Ehre gereicht. Die Mappen der Staatsanwälte und Polizeibehörden strotzen von anonymen Denunciationen. Es ist wie seiner Zeit in der Republik Venedig mit den hinter den berüchtigten Löwenköpfen im Dogenpalaste befindlichen Kästen, in denen sich auch die im Verborgenen schleichende Denunciationswuth ablagerte und manchen Unschuldigen in die Verbannung oder unter das Henkerbeil brachte. Und diese Sucht, unsere Mitmenschen zu verunglimpfen, ihnen die Fäden ihrer Existenz abzuschneiden, hat sich auch auf die gebildeten und auf die gelehrten Stände übertragen. Man zankte sich ja auch früher in den Zeitschriften und mitunter überschritten die Invectiven die Grenzen des Erlaubten. Selten aber ging man so weit, den Angegriffenen gleichzeitig auch sittlich und

Digitized by Google

finanziell ruiniren zu wollen. Wir brauchen nur an den süffisanten Ton zu erinnern, den die Gegner der Homöopathie gegen unsere Aerzte anschlagen; an die Bestrebungen einiger Aerzte, die Staatsanwälte zur Heranziehung der die schwersten Strafen androhenden Paragraphen des Strafgesetzes zu bewegen, wenn ihnen ein s. g. Curpfuscher, namentlich ein homöopathischer, unter die Finger geräth, der in anderen Fällen erfolgreich mit ihnen bei der Behandlung innerer Krankheiten concurrirte. Wie wäre es denn sonst möglich, mit der Denunciation hervorzutreten, daß eine Vergiftung vorläge, weil man in dem Hause eines Verstorbenen einige homöopathische Streukügelchen gefunden hatte, die Leiche ausgraben und sie in Gegenwart des Beschuldigten obduciren zu lassen und natürlich — Nichts zu finden! Der Beweggrund für solche Denunciationen liegt wohl klar zu Tage. Man wollte den Betreffenden ruiniren, denn das Publikum scheute sich nachher vor ihm; man wollte die homöopathische Heilmethode discreditiren, und das hatte man auch in diesem Falle erreicht. Und das Alles geschieht unter gesetzlichen Formen und innerhalb der durch das Gesetz vorgeschriebenen, durch die Reichsstrafproceßordnung allerdings sehr weit gesteckten Grenzen. Während man sich früher begnügte, den nur Geldbuße oder Haft androhenden Art. 367, 3 des Strafgesetzes, wegen unbefugten Arzneiverabreichens, heranzuziehen, ist es heute Art. 230, welcher Geldstrafe bis zu 900 Mark oder Gefängniß bis zu 3 Jahren in Aussicht stellt; oder gar Art. 229: „Wer vorsätzlich einem Anderen, um dessen Gesundheit zu beschädigen, Gift oder andere Stoffe beibringt, welche die Gesundheit zu zerstören geeignet sind, wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft;" oder Art. 222: „Wer durch Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen verursacht, wird mit Gefängniß bis zu 3 Jahren bestraft; wenn der Thäter zu der Aufmerksamkeit, die er aus den Augen setzte, vermöge seines Amtes, Berufes oder Gewerbes besonders verpflichtet war, so kann die Strafe bis auf fünf Jahre Gefängniß erhöht werden". Die Heranziehung dieser Artikel hat denn auch zur Folge, daß der betreffende Fall nicht zur Aburtheilung durch das Schöffengericht gelangt, in welchem bekanntlich Laien und Richter erkennen, sondern durch die ausschließlich aus Juristen zusammengesetzten Strafkammern der Landgerichte, denn er ist, je nach Ansicht des Staatsanwalts, ein Vergehen oder ein Verbrechen. Es kann sofortige Verhaftung u. s. w. erfolgen.

Fragen wir nun nach dem Begriffe des Wortes „Kunstfehler," so werden wir erfahren, daß derselbe sehr vieldeutig ist, denn die Medicin ist ja keine exacte, sondern eine Erfahrungswissenschaft. Was der Eine für richtig erklärt, das kann der Andere als falsch bezeichnen. Es kann sich also bei Anklagen gegen Aerzte nur um einen groben Verstoß gegen Dasjenige, was die Erfahrung in Krankheiten uns zu thun gebietet, handeln, um einen solchen Verstoß, der auch den Richtern, welche in medicinischer Hinsicht Laien sind, durch die sachverständigen Aerzte bewiesen werden kann. Die Sachverständigen werden zu diesem Zwecke vereidet und Sache des Angeklagten ist es, deren Gutachten möglichst zu entkräften. Kommt ein Arzt auf die Anklagebank, so wird ihm dies in vielen Fällen möglich sein. Anders wird es dem Nichtarzt ergehen, der wenig gelernt hat, der, unter der Wucht der Anklage fast erstarrend, sich womöglich wenig oder herzlich schlecht vertheidigt, und wo es in Folge dessen leicht gelingt, ihm seine gänzliche Unfähigkeit zur Ausübung der Heilkunst und den „Kunstfehler" zu beweisen. Wie gesagt, der Arzt muß schon einen sehr schweren Kunstverstoß begangen haben, wenn man ihn anklagt und wenn die Collegen als Sachverständige gegen ihn auftreten sollen. Denn wir möchten wissen, ob man einen Nichtarzt, der einer Ruhrkranken eine große Menge fünfprocentiges Carbolöl in den Mastdarm spritzt und dadurch deren Ende mindestens beschleunigt, freisprechen würde, wie dies einem Berliner Arzte im vorigen Jahre geschah. Wir möchten wissen, ob ein Laienpraktiker in nachstehendem Falle, den mit Namensnennung zu veröffentlichen man uns zumuthete, nicht heute streng bestraft wäre. Der Hausarzt redete in diesem Falle einer Dame zu, in die künstliche frühzeitige Entbindung nach der 32. Schwangerschaftswoche zu willigen, weil die letzte Niederkunft eine sehr schwere gewesen war. Die Dame gab es zu und — verblutete während des Accouchements. Der heimkehrende Gatte, der seine Frau eines lebenden Kindes genesen glaubte, traf sie als Leiche und in seiner Wohnung weiter kein lebendes Wesen, als das händeringende Dienstmädchen, welches ihm erzählte, daß das Blut bis an die Thür gespritzt sei. Der Arzt und sein Assistent hatten nach erfolgtem Tode mit blutigen Händen eiligst die Schreckensstätte verlassen, und die Sache — blieb auf sich beruhen. Während der Arzt vor den dreistesten chirurgischen Eingriffen, vor der Anwendung stärkster Gifte nicht zurückscheut und trotzdem fast immer a priori durch den früher von ihm gelieferten Nachweis der Erlernung der Heilkunde vor Anklagen und selbst vor bösen Nachreden geschützt ist, stellt sich die Sache für den praktizirenden Nichtarzt, auf den in böser Absicht der Verdacht geworfen wird, einen Kunstfehler begangen zu haben, wesentlich anders. Wir sprachen bereits oben von den weitgesteckten Grenzen der neuen Strafproceßordnung. Früher war der Staatsanwalt nur Ankläger, jetzt aber hat er auch die Pflicht, alle zur Entlastung von der Anklage dienenden Beweisstücke herbeizuschaffen; er ist auf Grund eines Verdachts berechtigt, gegen den Beschuldigten in einer Weise vorzugehen, die früher nicht möglich war, und er stellt deshalb fast immer zuerst den Antrag auf Durchsuchung (die frühere Haussuchung), welcher deshalb ein Jeder ausgesetzt ist, gegen den ein Verdacht vorliegt. Nun denke sich ein nichtärztlicher Praktiker in den Händen eines schneidigen Staatsanwaltes, der bei ihm die Durchsuchung vornehmen läßt und Urtincturen giftiger Mittel, oder deren niedrige Decimalverdünnungen findet,*) der ihn beschuldigt, Kunstfehler begangen oder Jemand vergiftet zu haben, wie sehr er belastet wird! Selbst dem gewiegtesten Vertheidiger wird es Mühe machen, ihn zu entlasten, besonders vor einem die Homöopathie und die Curpfuscherei schon um des Princips willen verurtheilenden Richter-Collegium. Wird dagegen nichts Derartiges in seinem Hauswesen gefunden, so ist die Anklage schon von vornherein meist hinfällig.

Wir wiederholen deshalb unsere Warnung vor der Behandlung schwerer zu beurtheilender oder gar chirurgischer Fälle durch Nichtärzte, namentlich mit Urtincturen und niederen Potenzen von Giften. Ueber die dritte Potenz hinaus sind nur wenige aus Giften bereitete homöopathische Mittel noch toxisch wirkend, und diese werden dann auch nicht von den Apotheken ohne ärztliche Verordnung oder Giftschein abgegeben. Hat aber Jemand das Unglück, durch Gehässigkeit in eine solche Anklage verwickelt zu werden, so antworte er dem Untersuchungsrichter bei der ersten Vernehmung auf die Frage: „ob er etwas auf die Beschuldigung erwidern wolle?" „daß er dies heute nicht thun, sondern sich die Sache überlegen wolle, um die gegen

*) Anmerkung. Von nichtgiftigen Urtincturen und deren Potenzen, sowie von höheren Potenzen s. g. Gifte, welche jeder Apotheker im Handverkauf abgiebt, ist hier natürlich keine Rede, denn mit diesen kann ja kein Schaden angerichtet werden.

Digitized by Google

ihn vorliegenden Verdachtsgründe zu beseitigen und zu seinen Gunsten sprechende Thatsachen geltend zu machen". Denn nach § 136 der Strafproceßordnung ist der Beschuldigte nicht verpflichtet, bei der ersten Vernehmung sich auf Erklärungen einzulassen; der Richter braucht ihn aber nicht auf dies ihm zustehende Recht aufmerksam zu machen. Und dann bespreche er die Sache mit dem tüchtigsten Rechtsanwalt, den er kennt.

Vegetarianische Nähr-, Lebens- und Heilweise.

Ueber den Vegetarianismus gehen noch so sehr verschiedene und zum Theil selbst irrige Ansichten herum, so daß die Leser dieses Blattes es wohl einem der ältesten Wortführer des Vegetarianismus gestatten werden, an dieser Stelle, und zwar mit theilweiser Bezugnahme auf eine einschlägige Abhandlung des Herrn Dr. A. Feierabend in Nr. 9 d. Bl., diesen so hochwichtigen Gegenstand mit ein paar kurzen Worten klar zu legen.

Vegetarianismus ist zunächst keineswegs gleichbedeutend mit rein pflanzlicher Nährweise, und eben so wenig geht der Begriff, den man mit dem Worte Vegetarianismus verbindet, allein in Nährweise auf; sondern das Wort „Vegetarianismus" ist abgeleitet von dem lateinischen Worte vegetare, welches ins Deutsche übersetzt: munter, kräftig leben heißt. Vegetarianismus bedeutet demnach eine Verhaltungsweise, welche den Menschen munter und kräftig leben läßt und ist nicht der enge Begriff allein der Nährweise, sondern der allumfassende Begriff der gesammten Lebensweise, er ist die volle und ganze Hygiene, die Pflege des Körpers und Geistes, der leiblichen und geistigen Gesundheit nach allen Richtungen. Eine solche wohlbedachte und wohldurchprüfte Lebensweise schließt nun allerdings auch die Nährweise in sich, aber keineswegs geht sie allein darin auf. Der Vegetarianismus, in Diskussion und Frage gestellt, ist also nicht blos eine Nährfrage, und noch weniger das Glaubensbekenntniß engherziger oder fanatischer Sectirerei, sondern er ist eine Lebensfrage, wie des Einzelnen, so der gesammten Menschheit, und er ist damit auch der Hauptschlüssel zur Lösung der socialen Frage, insoweit diese ja am letzten Ende auch zu nichts Anderem hinzielt, als zur Gesundheit, zum Wohlstand und Glück der Gesellschaft, der Menschheit.

So viel im Allgemeinen über den Vegetarianismus. Enger begrenzt ist der Begriff der vegetarianischen Nährweise, aber auch er schließt nicht ab mit dem einzigen Ausschluß des Fleisches und Blutes von der Diät, sondern wie des Vegetarianers Lebensweise alle Lebensbedingungen zu prüfen und zu erwägen und sie auf die gesundeste und beste Weise herzustellen bedingt, so prüft und erwägt auch der Vegetarianer im besonderen alle seine diätetischen oder Nährbedürfnisse, und hier kommt er nun auf Grund seiner mannigfaltigen Studien und Forschungen zu dem Endergebniß, daß er die fleisch- und blutlose Diät der Fleisch- und Blutdiät vorzieht.

Der Schreiber Dieses, seit 29 Jahren Arzt einer nach vegetarianischen Lebens- und Heilgrundsätzen geleiteten Kuranstalt (Obere Waid bei St. Gallen, Schweiz), hatte 5 Jahre lang die einschlägige Fachliteratur (Medicin, Physiologie, vergleichende Anatomie) durchlesen, und an mehren hundert Kranken aufs Gewissenhafteste die neue Diät geprüft und wurde eben dann auf Grund solcher Studien und der an seinen Kranken erfahrenen vorzüglichen Heilerfolge gedrängt, mit dieser neuen Heillehre öffentlich vor seine Collegen und ein größeres Publikum zu treten (s. die naturgemäße Diät, die Diät der Zukunft, Cöthen, P. Schettler, 1. Aufl. 1858, 2. Aufl. 1871). Seither hat sich eine ganze umfangreiche vegetarianische Literatur aufgethan, Vegetarianer-Vereine haben sich gebildet, vegetarianische Kost- und Heilanstalten sind gegründet worden, aber mit Vorurtheilen und irrigen Ansichten über ihre Lehren und Grundsätze haben die Vegetarianer heute noch zu kämpfen.

Als die bedeutsamste dieser irrigen Ansichten speciell über die Vegetarianer-Diät tritt immer diejenige auf, welche glauben machen will, daß der Mensch auf Grund seiner Kau- und Verdauorgane diätetisch zwischen Fleisch- und Pflanzenfresser gestellt und also auf gemischte Diät angewiesen sei. Dies ist aber keineswegs der Fall. Alle namhaften Naturforscher und vergleichenden Anatomen, Linné, Cuvier, Blumenbach, Flourens, Geoffroy, Bell, Owen u. A. haben für den Menschen und die ihm zunächststehenden Affengeschlechter eine besondere Thierordnung aufgestellt, die Früchteesser (Frugivoren), und ihn also eben so wenig unter die Fleischfresser (Carnivoren), als unter die Pflanzenfresser (Herbivoren), und auch nicht unter die Gemischt- oder Allesfresser (Omnivoren) geordnet. Der Mensch ist seiner anatomischen Natur gemäß ursprünglich allein auf die Ernährung von Früchten angewiesen, seine instinctive, naturgemäße Nahrung sind die Körner- oder Mehl- und Obstfrüchte. Dem widersprechen keineswegs die Ergebnisse der Pfahlbauten-Erforschungen, und auch nicht die Eskimos und Samojeden und Feuerländer, denn diese Völker alle waren damals und sind jetzt tief degenerirte, entartete, weit ab vom Naturpfade verirrte Menschen. Annähernd naturgemäß lebende Menschen gab es vor hundert Jahren noch etwa auf einzelnen Inseln der Südsee; heute müssen wir den Naturmenschen zu suchen aufgeben und können höchstens nur noch Rückschlüsse von dem uns nach Kau- und Verdauorganen ähnelnden Geschlechte der Gorilla, Chimpanse und Orangutang machen. (S. Paradies der Gesundheit, der Anatomie-Beweis, S. 175—188.)

Daß aber der Mensch nicht bloß anatomisch, sondern auch physiologisch auf eine fleisch- und blutlose Diät naturgemäß angewiesen sei, glaube ich mehr als zur Genüge in meinem „Paradies der Gesundheit" im „Physiologie-Beweise" darin (S. 188—310) dargelegt zu haben. Hätte das Fleisch nur Nährstoffe, so wäre es so gesund, wie die Früchtediät; aber es enthält stets einen großen Antheil sogenannter Extractivstoffe, d. h. in Zersetzung zu Harnstoff begriffene Excremental- oder Auswurfstoffe, und diese stellte ja sogar Liebig in einerlei Ordnung mit den organischen Giften des Schierlings, der Brechnuß, dem Morphin, Chinin und Nikotin (Auerbach's Volkskalender 1869)! Um dieser verderblichen Extractivstoffe willen, ohne welche das Fleisch aber aufhören würde, Fleisch zu sein, verbannt der Vegetarianer das Fleisch von seinem Tische. Und damit ist ihm die vegetarianische Diät wahrlich mehr als Geschmackssache, sie ist ihm eine wichtige Gesundheits- und Lebensangelegenheit!

Zudem ist das Fleisch keineswegs rascher und leichter verdaulich, als Früchtenahrung. Dr. Beaumont hat in seiner berühmten Abhandlung: Experiments and Observations on the gastric Suice and the Physiology of Digestion eine nach Minuten und Viertelstunden Gruppirte Verdauungstabelle der thierischen und pflanzlichen Nahrungsmittel aufgestellt und in dieser herrschen gerade umgekehrt die pflanzlichen als die rascheſt verdaulichen vor. Und ohnehin ist bekannt, daß Fleischmahlzeiten die Magenschleimhaut viel röther und entzündeter machen, als pflanzliche Mahlzeiten, daß Fleischmahlzeiten meistens ein Verdauungsfieber erzeugen und Körper und Geist träge und müde machen, während die Vegetarianer den ganzen Tag Morgen-, d. i. goldene Stunden haben. Das Fleisch fordert eben

Digitized by Google

wegen seines Gehalts an extractiven Reizstoffen (Creatinin ꝛc.) die physiologische Kraft des Magens und des Gesammtorganismus in mehr als normalem Maße, in förmlich pathologischem Grade heraus. (S. Paradies der Gesundheit, S. 188 u. flgd.) Irrig ist auch wieder die Ansicht, als ob es zur Sättigung mit Früchtenahrung größerer Massen bedürfe, als bei Fleischkost. Gerade umgekehrt! Ein Vegetarianer nährt sich ganz vorzüglich mit höchstens 1 Kilo Früchtenahrung, während 1 Kilo Fleisch nie und nimmer genügen würde, seinen Mann zu sättigen. (S. Paradies der Gesundheit, der Chemie-Beweis S. 310—320 einerseits, und Liebig, Chemische Briefe, 4. Aufl. II. Bd. S. 185 andrerseits.) Man kann freilich bei einseitig oder unzweckmäßig gewählter, erkünstelter Pflanzennahrung auch verhungern, aber der Vegetarianer ist sich seiner Wahl bewußt und wählt eine vegetarianische, d. i. eine munter und kräftig leben machende Früchtenahrung!

Während die Fleischfresser ihre Fleischbrocken mittelst ihrer Reißzähne einfach abreißen und ungekaut hinunterschlingen, schlingt der Vegetarianer überhaupt gar nicht, sondern er beißt und schneidet zunächst seine Nahrung mittelst seiner Schneidezähne in kleinere Brocken, schiebt diese dann mittelst der Zunge sorgfältig zwischen die Backen- oder Mahlzähne, mahlt und kaut sie nun in einen gleichmäßig feinen Brei und schluckt diesen dann in einzelnen Bissen langsam hinunter, gemäß dem alten Volksspruch: „Gut gekaut ist halb verdaut", oder: „Wer lange kaut, lebt lange".

Irrig ist ferner die Ansicht, als ob die niederen Hindukasten ausschließlich vegetabilisch oder gar vegetarianisch lebten. Sie haben mit dem Vegetarianismus überhaupt gar nichts zu thun, seufzen also nicht unter dem Drucke desselben, sondern wenn sie seufzen, so thun sie dies unter dem Drucke der sie aussaugenden höheren Kasten, unter dem weiteren Drucke ihrer Unterjocher, der Mongolen, und endlich unter dem Drucke der sie zum Opiumgenusse theils verführenden, theils zwingenden Engländer. (S. Graham, Physiologie der Verdauung und Ernährung, §. 159 und §. 221—226.) Irrig ist weiter die Ansicht, daß ausschließliche Pflanzenkost übermäßiges Fettwerden, Schwerfälligkeit des Körpers und Trägheit des Geistes bedingt. Ich will nur unter den Thieren den Hasen, die Gemse, die Gazelle, das Reh, den Hirsch und das Pferd anrufen, die dem Allen widersprechen. Und beim Menschen rufe ich die hier auf der Waid alle Jahre neu bei meinen Kranken beobachtete Erfahrungsthatsache an, daß ich zu mir eilende Fettsüchtige am raschesten ihre Fettlast ablegen sehe, wenn ich sie kurzer Hand auf Körner- und Obstfrüchtenahrung setze, und daß ich dagegen Ausgezehrte, Abgemagerte und Bleichsüchtige, um sie kräftiger zu ernähren und roth und dickwangig zu machen, nicht auf reine Früchtenahrung beschränke (ohne indeß darum zu Fleisch greifen zu müssen).

Geschichtliche Thatsache ist überdieß, daß der Physiker und Mathematiker Newton und der Philosoph Spinoza während der Abfassung ihrer berühmtesten Geisteswerke sich des Fleischgenusses vollständig enthielten und sich ausschließlich auf Früchtenahrung beschränkten, um desto klarer und unbefangener denken und spekuliren zu können. (S. Th. Hahn, Praktisches Handbuch der naturgemäßen Heilweise, 1. Th. S. 119, und derf., Naturgemäße Diät, 2. Aufl. S. 89.)

Daß die vegetarianische Nähr- und Lebensweise auch noch in Pensionaten, Armen-, Waisen-, Irren- und Gefangenhäusern Wunder von gesunderer und kräftigerer Lebensstellung wirken könnte, glaube ich in meinem „Paradies der Gesundheit" S. 284—292 an einem Beispiele schlagend nachgewiesen zu haben. Und dann das Beispiel der herrlichen Pitcairn-Insulaner, ebendas. S. 293—303!

Der Vegetarianismus in seiner heute wieder stärker hervortretenden Betonung der Fleischenthaltsamkeit hat als scheinbar neue Lehre begreiflich einzelne excentrische Anhänger, welche ihn vielleicht allein in der Fleischenthaltsamkeit aufgehen lassen. Der echte Vegetarianer indeß weiß, daß die Fleischenthaltsamkeit nur ein einzelnes Glied der langen Kette von Principien ist, welche beobachtet werden müssen, um vegetarisch, munter, kräftig und gesund leben zu können, und daß unter Umständen ein einfaches Fleischgericht einer einseitig oder üppig zugerichteten Früchtespeise vorzuziehen ist. Wörtlich sagt Graham (Physiologie der Verdauung und Ernährung, §. 534): „Alle Mischungen und Zusammensetzungen von Mehl mit Butter oder Fett, Zucker, Syrup oder Honig, Eiern, Gewürzen ꝛc., welche unter die Bezeichnung von Kuchen, Pasteten, Confect u. s. w. fallen, gehören zu den schlechtesten Nahrungsartikeln und richten noch unvergleichlich mehr Unheil an, als einfach zubereitetes Fleisch". Solche Aussprüche mögen uns Vegetarianer vor der Verdächtigung der Einseitigkeit schützen!

Daß es indeß, außer gesundheitlichen Gründen, auch noch ökonomische und moralische Gründe sind, welche den Vegetarianer veranlassen können, das Fleisch zu meiden, ersieht man wieder in meinem „Paradies der Gesundheit", in welchem ich beiden Gründen je ein besonderes Capitel „der Oekonomie-Beweis" (S. 321—365) und „der Moral-Beweis" (S. 366—388) gewidmet habe. Der erste Vegetarianer, welcher den Vegetarianismus als eine ganze und volle Lebensaufgabe, und darum allseitig und in seinen höchsten und weitestumfassenden Zielen ergreift und durchführt, befolgt ihn, weil er nicht blos gut, sondern auch, weil er wahr und weil er schön ist. Ein munteres, kräftiges Leben schließt auch ein gesundes und langes Leben in sich, und ein gesundes und langes leibliches Leben bietet auch wieder die Bürgschaft und Grundlage für ein gesundes und schönes seelisches und geistiges Leben, nach dem Spruche der Alten:

mens sana in corpore sano!

Kuranstalt Obere Waid
bei St. Gallen, Schweiz. Theodor Hahn.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 10.)

Ein Fall, der den vorerwähnten an Heftigkeit noch bedeutend überragte, dürfte seiner eigenthümlichen Erscheinungen halber dem geehrten Leser manches Interesse bieten.

Vor sechs Jahren war es, als ich zu einem anonym bleibenden Hausbesitzer gerufen wurde, und theilte man mir ohne Beisein der Patientin mit, daß selbe in Kinderjahren bereits während des ersten Zahngeschäftes öfters von Convulsionen befallen worden sei, die ein homöopathischer Arzt, der nachher nach Amerika ausgewandert war, mit sehr günstigem Erfolge behandelt hatte. Seit jener Zeit war das Töchterchen bis auf ein leicht verlaufendes Scharlachfieber vollkommen gesund, wuchs rasch heran und wurde ziemlich kräftig. — Vierzehn Jahre hatte das Mädchen erreicht, als ihre Periode das erste Mal mit nur geringen Beschwerden eingetreten war. Seit dieser Zeit trat eine plötzliche Veränderung in der Gemüthsstimmung dieses sonst so sanften Mädchens ein. Sie wurde launig, boshaft und ganz gegen ihre Gewohnheit zänkisch.

Digitized by Google

Umsonst spürte man einer Ursache dieser, die Eltern so beunruhigenden Gemüthsveränderung nach, da doch die Erziehung, von einem älteren, gemüthlichen Fräulein geleitet, sich stets gleich geblieben war; sie war auch nicht mit Unterrichtsstunden überhäuft, sie faßte leicht auf, lernte gern und mit gutem Erfolge. — Vor einigen Wochen war es eine ganz geringfügige Veranlassung, eine kleine Neckerei von Seiten ihres Bruders, die einen derartigen Zornausbruch zur Folge hatte, daß sie sich auf den Fußboden hinwarf und bei vollem Bewußtsein förmlich krampfhafte Bewegungen mit den Gliedmaßen machte und unartikulirte Töne hervorstieß. Gemüthliche Zureden der Mutter und der Erzieherin brachten sie bald wieder zur Ruhe, doch war es eben von dieser Zeit an, wo sich Zuckungen und Verzerrungen in den Gesichtsmuskeln öfters bemerkbar machten. Es währte nicht lange, so wurden auch die oberen Gliedmaßen und wenige Tage darauf auch die unteren von einer steten Unruhe und unwillkürlichen Bewegungen befallen. Ich äußerte mein Befremden, daß man nicht früher schon ärztliche Hülfe gesucht habe, worauf die Eltern erwiederten, daß nicht nur der Vorschlag, einen Arzt zu rufen, von der Patientin abgelehnt, sondern mit so großer Heftigkeit zurückgewiesen wurde, daß man fürchtete, es werde wieder zu einem neuen stürmischen Zornausbruche und dessen Folgen kommen, und doch sei man heute bei der steten Zunahme des Leidens zu dem festen Entschlusse gekommen, selbst gegen der Patientin ausdrücklichen Willen einen Arzt rufen zu lassen. Und nun trat ich in das Krankenzimmer. Ein junges Mädchen mit feiner Gesichtsbildung, rosigen Wangen, lichtem Haare, dunkelen, etwas bläulich umränderten Augen lag im Bette mit einer leichten Baumwolldecke bis an's Kinn zugedeckt. Sie mochte wohl sogleich geahnt haben, daß der eintetende Fremde ein Arzt sei; denn im Nu wurde die leichte Röthe der Wangen in eine intensive umgewandelt, die sich über das junge Gesicht verbreitete, sie starrte mich mit funkelnden Augen an und stieß förmlich schreiend das Wort „nein" aus. Ihre Mutter trat nun vor, näherte sich dem Bette und bemühte sich, sie zu beschwichtigen, doch schien es fruchtlos zu sein; denn als ich hinzutrat, schleuderte sie in ihrer allgemeinen hochgradigen, nervösen Aufregung unwillkürlich die untern Gliedmaßen sammt der Decke plötzlich in die Höhe, so daß das höchst sittsam und züchtig erzogene Mädchen mit ganz entblößten Beinen vor mir lag. Das rasche Zudecken und Ausgestreckthalten der Beine hatte nur die Folge, daß sich nun in den Armen ungeregelte Bewegungen, im Gesicht stete Muskelverzerrungen einstellten, wobei sie öfters mit weit geöffnetem Munde unartikulirte Töne hervorbrachte. Um diese so unheimliche Scene vielleicht rascher zu Ende zu führen, trat ich in die Nebenstube, wo ich Alles aufbieten mußte, um die höchst bestürzten Eltern zu beruhigen und zu trösten; versprach auch von meiner Wohnung aus alsbald ein Fläschchen mit Streuzuckerkügelchen zu übersenden, von denen sie zwei Mal des Tages zu 4—5 derselben zu verabreichen hätten. In Betreff der, dem gesammten Symptomencomplexe entsprechenden Arznei war ich bald im Reinen, denn Stramonium schien mir hier ganz am Platze zu sein, und war es die sechste Verdünnung dieser Arznei, mit der ich die Behandlung begann. Nach einigen Tagen stattete ich abermals einen Besuch dort ab, und, so gewagt es mir schien, so mußte ich doch den wiederholten Bitten, die Patientin selbst zu besuchen, willfahren, indem sie behaupteten, daß die Patientin bereits bedeutend ruhiger und auf meinen Besuch schon vorbereitet sei. Eine leichte Schamröthe überzog das Gesicht des mich bei meinem Eintritte in die Krankenstube freundlich anlächelnden Mädchens. Mit leiser Stimme beantwortete sie die an sie gestellten Fragen, und da erfuhr ich eben, daß sie seit zwei Nächten einen viel ruhigeren Schlaf habe und auch bei gutem Appetite sei, und sie nur beim Genusse der Speisen sich fremder Hülfe bedienen müsse, da noch eine große Unsicherheit in den Bewegungen der Arme vorhanden sei. Während meiner Anwesenheit stellten sich nur hin und wieder leichte Verzerrungen und Zuckungen im Gesicht, namentlich um den Mund herum, ein, in den Armen zeigten sich noch häufig unwillkürliche Bewegungen, so daß die Kranke öfters mit den Händen plötzlich nach der Nase oder in die Haare fuhr, während ich an den Beinen nur zeitweilig etwas Zucken beobachtete. Es schien mir räthlich, die Patientin bis zu meinem nächsten Besuche noch im Bette verbleiben zu lassen. Bei Vermeidung des Kaffees, des Thees und aller erhitzenden Getränke wurde eine leichte, nahrhafte Kost angeordnet und der Gebrauch des Stramonium fortgesetzt. Als ich einige Tage später die Patientin wieder besuchte, hatte man insofern mir Erfreuliches zu berichten, als die Gemüthsstimmung der Patientin wieder ihren ehemaligen sanften Charakter angenommen hatte, jedoch die unwillkürlichen Bewegungen in den Armen, die Zuckungen in den Beinen und die zeitweiligen Gesichtsverzerrungen waren so ziemlich unverändert geblieben. Die Bitte der Patientin, für einige Stunden das Bett verlassen zu dürfen, konnte um so eher gewährt werden, als keine sonstigen Krankheitserscheinungen vorhanden waren, doch hielt ich es für gerathen, sie nur außer dem Bette sitzen zu lassen, da die Beine mir noch nicht in dem Stande zu sein schienen, daß ein Versuch zu gehen gestattet werden dürfte. — Unbestritten hatte ich es dem Stramonium zu verdanken, daß eine so auffallende Metamorphose, eine vollkommene Rückkehr der Gemüthsverstimmung zur Norm stattgefunden hatte, doch der Einfluß dieser Arznei auf die unwillkürlichen Muskelbewegungen konnte mich nichts weniger als befriedigen, und eben darum fand ich es für zweckmäßiger, zum Cuprum überzugehen. Ein Fläschchen mittelgroßer Streuzuckerkügelchen, die mit der 12. Verdünnung der Arznei genügend befeuchtet waren, ließ ich denselben Tag noch mit der Weisung zukommen, Abends und Morgens 4—5 dieser Kügelchen zu verabreichen. Einige Tage waren verstrichen, als ich der Patientin wieder meinen Besuch abstattete und schien es mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß die unfreiwilligen Muskelbewegungen auf ein bescheidenes Maß zurückgegangen waren, was auch die Umgebung der Kranken vollkommen constatirte. Der Versuch, aus einem Becher ohne fremde Beihülfe trinken zu lassen, fiel ganz zu meiner Zufriedenheit aus, doch einen Löffel zum Munde zu führen, wollte ihr noch nicht recht gelingen. Bei einem vorgenommenen Gehversuche machte sich eine ziemliche Unsicherheit, ein gewisses Schwanken bemerkbar. Diät und Medication blieben dieselben. Als ich eine Woche später mich abermals zu einem Besuche eingestellt hatte, kam mir auf Wunsch der Mutter die Patientin allein, aber behutsam gehend, entgegen und reichte mir auch lächelnd die Hand, berichtete nebstbei mit sichtbarer Freude, daß sie schon allein essen könne und fühlte sie sich ganz beglückt, als ich ihr vorschlug, ihre erste Spazierfahrt zu machen. — Acht Tage nachher war die Heilung vollendet. (Forts. folgt).

Gegen acute Heiserkeit.

Frl. W. schickt am 28. Jan. früh zu mir, daß sie gänzlich heiser sei und sich auch sonst nicht gut befände. Ich rieth ihr, zu Bett zu gehen, respective zu bleiben und gab ein Milchzucker-Pulver mit, auf welches von mir 3 Tropfen Mercur. solub. 6. c. getröpfelt worden waren. Andern Tags gegen

Digitized by Google

Abend besuchte ich die Patientin, welche ich zu meiner großen Verwunderung angekleidet im Corridor antraf. Sie sprach mit der Stimme, wie ich sie stets gehört hatte und kam eben von einem Spaziergang zurück. Ueber die eclatante Wirkung des Pulvers — sie sollte 2stündlich von der Lösung nehmen — konnte sie sich nicht lobend genug aussprechen. So etwas war ihr noch nicht vorgekommen. Sie hatte, wie ich nun nachträglich erfuhr, schon mehrere Winter am Hals gelitten, es war jedesmal der Anfang so gewesen, wie jetzt und hatte sich dann über eine Woche hingezogen bei allopathischer Behandlung. Der Beschreibung nach mußte außer dem Larynx auch die Luftröhre besonders betheiligt gewesen sein; denn sie hatte besonders längs des Verlaufs dieser einen empfindlichen Wundheitsschmerz, ähnlich wie er als Indication für Acidum nitri angegeben wird. — Schlingbeschwerden bestanden nicht.

Als Heiserkeits-Mittel ist uns Homöopathen eigentlich Hepar geläufiger, Kafka giebt es sogar gleich im Beginn acuten Croups, allein ich erinnere mich eines Briefes vom Collegen Lewi in Dresden, in welchem er mir schreibt, daß er — wenn ich nicht irre betraf es Frl. Lucca oder Patti — ebenfalls mit Mercur. solub. in Zeit von einigen Stunden von einer acuten Heiserkeit befreit habe; letztere trat so intensiv auf, daß man an einem Auftreten der gefeierten Sängerin vollständig gezweifelt hatte.

Endlich erinnere ich noch an die frappante oft blitzartige Wirkung des Sublimats (Merc. corros.) gegen acute und chronische Entzündung der Uvula (des Zäpfchens), gegen welche uns College Bolle in Aachen das Mittel lehrte in Form eines Gurgelwassers zu benutzen.

Dr. Goullon junior.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Anton Diegelmann in St. Pölten, Niederösterreich, ist verstorben.

Homöopathische Aerzte in Bädern. Bei der herannahenden Bade-Saison machen wir darauf aufmerksam, daß an folgenden Badeorten homöopathische Aerzte praktiziren: in Gastein: Dr. Pröll; in Kainzenbad: Dr. Sauer; in Kissingen: Dr. Herm. Welsch jun.; in Karlsbad: Dr. Th. Kafka jun. und Dr. London; in Teplitz: Dr. J. Stein; in Wiesbaden: Dr. Thilenius und Dr. Liebmann; in Wildbad: Dr. Fischer in Neuenburg bei Wildbad.

Freisprechung wegen verweigerter Impfung. Der Pastor L. Prinzhorn zu Hastedt hatte sich wiederholt geweigert, sein am 6. Februar 1878 geborenes Töchterchen impfen zu lassen, resp. den Nachweis der erfolgten Impfung innerhalb der gesetzlichen Frist zu führen. Er war deshalb bereits drei Mal zu einer Geldstrafe verurtheilt worden und hatte dieselbe bezahlt. Gegen eine vierte, von Polizeiwegen erlassene Strafverfügung in der Höhe von 50 Mark erhob er jedoch Einspruch, und die Sache kam deshalb am 12. Mai d. J. zur öffentlichen Verhandlung vor dem Schöffengericht zu Bremen. Das Gericht sprach ihn frei, „weil eine Bestrafung wegen des unterlassenen Nachweises der Impfung gesetzlich nur dann erfolgen könne, wenn das Kind wirklich geimpft sei und der Vater sich dann weigere, den Nachweis der erfolgten Impfung zu führen, resp. denselben trotz der ergangenen Aufforderung zu führen unterlasse. Im vorliegenden Falle könne nur deshalb der Nachweis der Impfung nicht geführt werden, weil das Kind aus principiellen Gründen nicht geimpft worden sei; eine fortgesetzte Bestrafung wegen des unterlassenen Nachweises würde daher höchst unlogisch sein."

Italien. Dem Professor Dr. Mengozzi ist vom Minister Baccelli die Erlaubniß ertheilt worden, an der Universität in Rom Vorlesungen über medicinische Philosophie und Homöopathie zu halten. Früher hatten sich die Professoren gegen eine derartige Erlaubniß-Ertheilung aufgelehnt und ihre Aemter niederzulegen beschlossen, wenn das Ministerium dies gestatte. Minister Baccelli, der selbst Professor der Medizin war, hat jedoch jetzt erklärt, daß an der Universität Rom jede wissenschaftliche Richtung vertreten sein dürfe, ohne ihrem Ansehen zu schaden, also auch die Homöopathie. (Il popolo romano, 3. April 1881.)

Ueber Kaffee-Surrogate. Daß es den Gegnern der Homöopathie sehr unlieb ist, daß sich der homöopathische Gesundheitskaffee den Weltmarkt erobert hat und auch von solchen Leuten gern getrunken wird, die sonst nichts mit unserer Heilmethode zu thun haben, ist bekannt. Lediglich das Wort „Homöopathie" ist es, was ihnen anstößig erscheint und dessenwegen sie sich zu den albernsten Behauptungen und sogar gemeinen Schmähungen verleiten lassen. So liegt uns heute Nr. 20 des in St. Gallen erscheinenden Wochenblattes „Der Freimüthige" vor, in welchem ein als Schriftsteller weitbekannter Schweizer Arzt, der ziemlich leicht aus seinem guten, ja brillanten Stil herauszuerkennen ist, trotzdem aber es in diesem Falle nicht verschmäht, sich feige in den Mantel der Anonymität zu hüllen, seinem gepreßten Herzen über den in der Fabrik von Louis Wittig & Comp. in Cöthen hergestellten Dr. Schwabe'schen Gesundheitskaffee Luft macht. Er bezeichnet alle derartigen Surrogate als werthlos; sie enthielten lächerlich kleine Mengen Nährstoffe, die wie die Homöopathie überhaupt ohne Werth und Wirkung seien; gesund seien sie, weil kein Gift darin wäre, und kaffeeähnlich, weil sie mit Wasser eine dunkelbraune Sauce gäben. Die Eiweißsubstanzen der Hülsenfrüchte, welche dieser Kaffee enthielte, seien in kochendem Wasser „absolut unlöslich" (?!), und wer Erbsen, Bohnen, Linsen ꝛc. genießen wolle, der könne dieselben zwanzig Mal billiger im Laden kaufen; er solle sich daraus eine Suppe, aber keine werthlose Kaffeebrühe kochen. — Der Verfasser jenes Artikels, der in seinen Schriften allerdings schon manchen chemischen und physiologischen Unsinn zu Tage gefördert und z. B. schon einmal behauptet hat, daß die rohe Milch und das rohe Ei deshalb schwer verdaulich seien, weil der Magen die Arbeit des Kochens übernehmen müsse, ist offenbar einmal einem Chemiker durch die Küche gelaufen; es ist aber nicht genug an ihm hängen geblieben, um als Volksbildner und Volkslehrer zu reüssiren und sich selbst vor Blamage zu schützen. Denn wenn das Eiweiß der Hülsenfrüchte nicht in weichem, kochendem Wasser gelöst werden könnte, so dürften wir weder Erbsen- noch Bohnensuppen genießen, die ja doch auch gekocht werden müssen. Oder „kocht" man in St. Gallen die Suppen kalt? Nebenher lobt der gute Doctor in seinem Artikel das Bier mit 50—70 Gramm festen Nahrungsstoffen pro Liter als ein treffliches Nahrungsmittel. Er versteht also von der Bierbrauerei gerade so viel, wie von der Gesundheitskaffeefabrikation, nämlich nichts. Man verwendet in den Bierbrauereien sowohl das Infusions-, wie das

Digitized by Google

Decoctionsverfahren, und nur durch letzteres, wobei die Würze der Siedehitze unterworfen wird, erzielt man ein haltbares, an Nährsubstanzen reiches Doppelbier. Die Cerealien zu dem obengenannten Kaffee unterliegen aber nun in der Fabrik einem besonderen Verfahren vor dem Röstungsprozesse, vermöge dessen der fertige, gekochte Kaffee die Zucker- und Eiweißstoffe in noch größerer Menge enthält, als die meisten Biere. 500 Gramm des Kaffees kosten in der Fabrik aber nur 30 ₰, und ein Liter Bier kostet mindestens 20 ₰, und es kann sich daher Jeder leicht berechnen, ob er mit dem Gesundheitskaffee nicht eine billigere Nahrung zu sich nimmt, als mit Bier. Daß die Linsen, Bohnen und Erbsen, von denen man sich eine Suppe kochen soll, in St. Gallen zwanzigmal billiger sind, als bei uns, glauben wir nicht; hier kostet das Pfund 20—30 ₰, und wenn der „Freimüthige" seinen anonymen Mitarbeiter veranlassen wollte, von diesen billigen Cerealien eine Sendung an die Fabrik von Wittig & Comp. in Cöthen zu machen, so würde sich diese gewiß darüber freuen und den Kaffee fortan im Preise so bedeutend herabsetzen, daß ihr der Vorwurf des feigen Anonymus erspart bliebe: „dem armen Volke die sauer verdienten Franken für ein absolut werthloses Produkt abzunehmen."

Milzbrand der Fische. Zu dem in Nr. 9 d. Z. enthaltenen Artikel fordert uns Herr Dr. Haupt in Chemnitz, der zweifellos als eine Autorität auf dem Gebiete der Pilzkrankheiten betrachtet werden kann, auf, zu berichtigen, daß dieses Übel bei Fischen bisher noch nicht beobachtet wurde, und daß es sich in diesem Falle zweifellos um eine Einwanderung eines zu den Saprolegniaceen gehörigen Schimmelpilzes gehandelt hat, welcher auf Insektenlarven und Ringelwürmern schmarotzt und Fische sehr schnell tödtet. Wer sich hiervon überzeugen wolle, brauche nur Achlya prolifera in sein Aquarium zu bringen; in 2—3 Tagen würden alle Fische todt sein. „Hätte Herr v. S. in diesem Falle die Anthrax-Bacillen durch das Mikroskop nachgewiesen, so würde er die Wissenschaft durch eine neue Thatsache bereichert haben. Dieser Nachweis aber fehlt, und der Sectionsbefund beweist nichts."

Correspondenz.

Mehrere Landwirthe. Gegen die Lupinenkrankheit der Schafe ist ein homöopathisches Heilmittel nicht bekannt. Dieselbe entsteht nach Ansicht des Rittergutsbesitzers von Zychlinsky auf Strien (s. landw. Centralblatt der Prov. Posen v. 18. März 1881) hauptsächlich dadurch, daß den Schafen bei der trockenen Lupinenfütterung nicht genügende Mengen von Trinkwasser verabreicht werden, wodurch unzweifelhaft Verdauungsstörungen, Leber- und Darmleiden entstehen. Ferner soll man das trockene Lupinenfutter stets genau untersuchen, ob es nicht durch längere Aufbewahrung schimmlig geworden ist, und Grünfutter soll man erst nach völligem Abblühen der Pflanze und eingetretener Schotenbildung verabreichen.

Praktiker A. Sie können den betreffenden Arzt, der Sie einen „unverständigen Curpfuscher" genannt hat, wegen Beleidigung verklagen, und werden, nach der Ansicht hiesiger Juristen, jedenfalls dessen Verurtheilung erzielen, denn da ein die sog. Curpfuscherei bestrafendes Gesetz nicht mehr existirt, so kann es auch keine „Curpfuscher" mehr geben. Wäre diese beleidigende Aeußerung aber unter Hinweisung auf einen bestimmten Fall erfolgt, in welchem Sie Sich als ein Mann erwiesen hätten, der nichts gelernt und den Patienten mangelhaft behandelt hat, so würde dies ein erheblicher Strafmilderungsgrund und die Strafe würde sogar ganz ausgeschlossen sein, wenn gesagt worden wäre: „das ist unverständige Curpfuscherei". Der Richter bestraft eben nur die Beleidigung der Person und zieht scharfe Grenzen zwischen einer objektiven und subjektiven Beleidigung.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Ein gut erh. Ex. v. Dr. G. H. Jahr's **Handbuch der Hauptanzeigen** (jedoch **vierte** Auflage) wird für 15 ℳ zu kaufen gesucht. Off. unter D. H. postlagernd Nortorf, Holst.

J. Stein,
homöopathischer Arzt und Badearzt in Teplitz, Böhmen, wohnt lange Gasse **zum schwarzen Bär.**

Bad Freienwalde a. O.

Eisenbahnstation, Post- und Telegraphenstation. Schönste Gegend der märkischen Schweiz, von Berlin 2 Eisenbahnstunden, von Stettin 3 Eisenbahnstunden und von Frankfurt a. O. 3 Eisenbahnstunden entfernt. Salinische Eisenquellen, zum Trinken und Baden. Eisenmineral-Moorbäder. Alle Arten künstlicher Bäder, als Sool-, Schwefel-, Fichtennadel-, Douche-, russische Dampfbäder.

Indikation: Blutarmuth, Schleimflüsse der weiblichen sexuellen Sphäre. Vorzügliche Wirkung gegen chronischen Rheumatismus und alle seine Folgezustände, Lähmungen, Contracturen, Gelenksteifigkeit. Bewährte Einwirkung auf Unterleibsplethora und Pfortaderstockungen.

Erfrischende, ozonreiche Waldluft, lohnende Ausflüge und die schönsten Berg- und Waldpartien der Umgegend. **Neu erbautes Badehaus, Dampfheizung nach Schwarz'schem System.** Neues, comfortables Kurhaus, Lesezimmer, Billardzimmer, tägliche Concerte, Theater. **Wohnungen billig und gut. Juni und September ermäßigte Preise.**

Näheres durch die **Städtische Bade-Inspection.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 11: Ein ernstes Wort. — Vegetarianische Nähr-, Lebens- und Heilweise. Von Theodor Hahn. — Erlebnisse und Ergebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch. (Forts.) — Gegen acute Heiserkeit. — Vermischtes: Personalien. Homöopathische Aerzte in Bädern. Freisprechung wegen verweigerter Impfung. Italien. Ueber Kaffee-Surrogate. Milzbrand der Fische. — Correspondenz. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 12.

Leipzig, 15. Juni

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Aufruf

an unsere Vereins- und Gesinnungs-Genossen.

Seit dem Herbst 1880 wird gegen die Homöopathie eine Hetze inscenirt, welche darauf abzielt, nicht bloß alle Aerzte Deutschlands in die Agitation zu ziehen, sondern auch die Laien. Man will die Homöopathie, welche unsern Gegnern gefährlich erscheint, mit Stumpf und Stiel vertilgen.

Dazu bedient man sich sehr eigenthümlicher Mittel. Man stellt die Homöopathie als ein Gebilde von Lug und Täuschung dar, wobei es nur wunderbar bleibt, daß trotz der Länge der Zeit und dem Fortschritt der Wissenschaften die gebildetsten und höchstgestelltesten Laien ebenso wie vorurtheilsfreie Aerzte, wenn diese nur ernstlich die Homöopathie auf ihre Leistungsfähigkeit prüften, in immer größerer Zahl dieser Heilmethode sich zuwenden und ihr treu, wie unsere Gegner sagen, fanatisch treu bleiben. Es könnte dieser Umstand wunderbar erscheinen, wenn die Gegner recht hätten; aber ihre Anschuldigungen gegen die Homöopathie sind grundlose Schmähungen, der Ausfluß der grassesten Unwissenheit über das eigentliche Wesen und die Leistungsfähigkeit der Homöopathie.

Wenn man die Hetz- und Brandrede liest, welche der Dr. Rigler in Berlin am 19. October 1880 im Aerzte-Verein von West-Berlin gehalten hat, dann weiß man in der That nicht, worüber man sich mehr wundern soll: über die traurige Unwissenheit dieses Arztes in Bezug auf Homöopathie, oder über die Entstellung und Schmähung derselben und ihres genialen Erfinders. In der That, diese Rede macht den mit ihrer Wissenschaftlichkeit sich brüstenden Aerzten der heutigen Universitätsmedicin keine Ehre. Aber die gesammte Zuhörerschaft, lauter Aerzte, beschloß einstimmig, wie die „Deutsche Medicinische Wochenschrift" berichtet, diese famose Rede des Dr. Rigler, einschließlich der daraus abgeleiteten Schlußfolgerungen, als eine äußerst wichtige und bedeutungsvolle Angelegenheit der Oeffentlichkeit zu übergeben, d. h. sie als Hetzmaterial für weitere Kreise zu verwerthen. Der Vorsitzende dieses Aerzte-Vereins, der königl. preuß. Geh. Medicinalrath und ordentliche Professor Dr. med. Bardeleben in Berlin, hat dieser merkwürdigen, aus Dichtung und Unwahrheit zusammengesetzten Rede nebst den sich an dieselbe anschließenden drei Forderungen durch seine Unterschrift eine eigenthümliche Weihe gegeben. Für uns wird damit nur constatirt, wie groß die Unwissenheit über die Homöopathie, zugleich aber die Anmaßung, über dieselbe zu urtheilen und abzusprechen, in den Kreisen der höchsten Medicinal-Beamten und Lehrer der preußischen Monarchie, jedenfalls auch des gesammten Deutschen Reiches, ist.

Daß Professor Bardeleben diesen traurigen Ruhm nicht nur für sich allein erworben hat, beweist das Vorgehen seines Collegen, des Professors Dr. med. Liebreich in Berlin, welcher am 4. März d. J. zum Besten des Berliner Schulvereins, also vor Laien, einen öffentlichen Vortrag „über", richtiger „gegen" Homöopathie gehalten hat, der durch alle größeren Berliner Blätter verbreitet wurde. Dieser Vortrag ist ein würdiges Seitenstück des Rigler-Bardeleben'schen.*)

Mit aller Geflissentlichkeit wird seitens unserer Gegner das Bild der Mißgestalt, als welche man die Homöopathie conterfeit, in Kreisen der Aerzte und Laien colportirt und Verachtung und Haß gegen die Homöopathie und gegen die Ausüber und Freunde derselben weiter geschürt. Seit Monaten bildet dies Thema in den gegnerischen Fachzeitschriften eine stehende Rubrik.

---

*) Der homöopathische Arzt Dr. med. F. Katsch in Stuttgart hat diesen Vortrag in einem „Offenen Briefe an Herrn Prof. Dr. Liebreich" in humoristisch-satyrischer Weise vortrefflich beantwortet. Das kleine Schriftchen ist durch Dr. Willmar Schwabe in Leipzig zu beziehen und kostet nur 25 ₰. Wir empfehlen allen Gesinnungsgenossen die Anschaffung und Verbreitung desselben auf's Eindringlichste.

Digitized by Google

Die persönliche Erbitterung gegen die homöopathischen Aerzte wird wachgerufen: kein medicinisches Journal soll Beiträge von einem homöopathischen Arzt aufnehmen, mit keinem homöopathischen Arzte soll ein Nichthomöopath am Krankenbett Berathung pflegen!

Man glaubt sich in die finstersten Zeiten des Mittelalters und des fanatischen Glaubenshasses zurückversetzt! Wo ist in diesem Gebahren der Gegner eine Spur von Freiheit der Wissenschaft und dem Recht der freien Forschung zu finden? Auf diese Freiheit wies Professor Helmholtz als neugewählter Rector magnificus der Berliner Universität in seiner Antrittsrede am 15. October 1877 mit so großem Stolz hin, diese Freiheit sei eine Eigenart der deutschen Universitäten, wodurch dieselben sich vor den französischen und englischen Universitätseinrichtungen auszeichneten. In der Medicin aber existirt diese Freiheit nicht, wenigstens nicht auf der Universität der Reichshauptstadt. Davon giebt die gegenwärtige Verfolgung der Homöopathie einen wunderbaren Beleg; wir kennen außer der Homöopathie noch andere medicinische Richtungen, 'gegen welche die Facultät sich ähnlich unduldsam verhält.

Dünkt die herrschende Schule sich so unfehlbar, sich so im alleinigen Besitz des einzig wahren arzneilichen Kurverfahrens, daß sie andere Anschauungen nicht aufkommen lassen darf? oder fühlt sie sich so schwach, daß sie fürchten muß, bei wirklicher Lehrfreiheit ihre Therapie wie ein Kartenhaus zusammenfallen zu sehen, und deshalb keine Concurrenz aufkommen lassen mag?

Wir wissen wohl, daß die Homöopathie, der keine schützende und freigebige Hand Gelegenheit zur Ausbreitung und Entfaltung ihrer Fähigkeiten gegeben hat, sondern die bisher nur von einzelnen Aerzten mühsam gepflegt werden konnte, nicht immer Vollkommenes hat zu bieten vermocht; aber wir wissen, daß sie trotzdem gewichtige Vorzüge vor der Schulmedicin besitzt, welch letzteren der Staat glänzend dotirte Universitäten und Krankenhäuser zur Verfügung gestellt hat. Wir wissen, daß die Homöopathie nie schadet, aber vielfach noch da hilft, wo die gelehrte Schulmedicin nicht helfen konnte. Und diese Hilfsfähigkeit ist es, welche der Homöopathie immer neue Anhänger zuführt, welche die einmal Gewonnenen treu und fest zusammenhalten läßt. Wir wissen aber auch, daß unsere Gegner von ihrer eigenen Therapie am wenigsten erbaut sind und nicht erbaut sein können, da dieselbe sehr oft im Stiche läßt, weil diese Therapie eines wissenschaftlichen Princips, wonach die Arznei und deren Dosis bestimmt wird, entbehrt. Wir wissen ferner, daß die neuesten wissenschaftlichen Feststellungen in der Metallotherapie, dem Hypnotismus, der Neuralanalyse u. s. w. sehr zu Gunsten unserer Homöopathie, speciell der von ihren Gegnern am meisten verspotteten kleinen Arzneigaben, sprechen. Wir wissen endlich, daß die von Hahnemann verlangte physiologische Arzneiprüfung im Princip bereits von vielen hochgestellten Gegnern unserer Heilmethode anerkannt wird. Hahnemann forderte schon vor 80 Jahren die rein naturwissenschaftliche Behandlung der Arzneikunde; seit 40 Jahren hat die Schulmedicin naturwissenschaftliche Bahnen betreten, aber nicht die von Hahnemann bezeichneten. Die Schultherapie steht trotz der Emsigkeit ihrer Arbeiten und der Entfaltung aller Zweige der Wissenschaften heute auch noch nicht viel besser da, als vor 40 Jahren, während die Lehre Hahnemann's die Richtigkeit ihres Princips stets von Neuem jedem Nachfolger des großen Meisters täglich bestätigt.

Der Homöopathie wohnt ein Funken der göttlichen Wahrheit inne; dieser kann nicht untergehen, mögen die Widersacher noch so sehr schäumen und wüthen. Sache der Anhänger der Homöopathie ist es, zu ihrem Schutz frei herauszutreten.

Unsere Aerzte haben sich dem wüsten Treiben der Feinde schon entgegen gestellt, in erster Linie der Verein homöopathischer Aerzte in Berlin. Er schwingt das geistige Schwert des Wortes: schlicht, einfach, treu und wahr. Aber die Zahl der homöopathischen Aerzte ist gering gegen die erdrückende Uebermacht der Gegner. Wir Laien müssen zur Unterstützung mit herantreten, und hier wieder in erster Linie die Laien-Vereine. Uns verpflichtet dazu die Wahrheitsliebe, offen zu bekennen, welche Wohlthat uns die Homöopathie ist; uns verpflichtet die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit für das uns von dem großen Forscher und Denker Hahnemann geschenkte Heilgesetz, dessen Anwendung selbst dem Laien gestattet, bis zu einer gewissen, wenn auch sehr eng begrenzten Stufe Heilerfolge zu erreichen. Wir müssen als Zeugen für die unumstößliche Wahrhaftigkeit der Homöopathie auftreten und damit für ihre Wissenschaftlichkeit. Denn was wahr ist, kann nicht unwissenschaftlich sein.

Wir dürfen uns nicht blenden und einschüchtern lassen durch das Geschrei der Gegner, daß die Homöopathie und unsere Kenntniß von derselben unwissenschaftlich und daher nicht berechtigt ist, beachtet zu werden. Sind diese gelehrten Gegner im alleinigen Besitz der Wissenschaft? Ihre Therapie, d. h. ihre Heilmethode ist nichts weniger als wissenschaftlich; ihre eigenen Anhänger bestätigen dies.

Unserer Therapie liegt, wie schon erwähnt und nicht oft genug betont werden kann, ein aus hundert Tausend von Beobachtungsfällen abgeleitetes und seit 70 Jahren von Millionen und Abermillionen Fällen in allen Theilen der Erde stets von Neuem bestätigtes und als brauchbar und richtig erkanntes und bewährtes Princip zu Grunde. Eines solchen einheitlichen Princips entbehrt die Schulmedicin; in ihr herrschen die Ansichten und Annahmen ihrer Aus über vor, und daher kommt es, daß die Krankheitsbehandlung in dieser Schule wechselt wie die Mode, daß immer neue Mittel gesucht und mit Emphase gegen die verschiedensten Leiden angepriesen werden, um nach einigen Jahren als unbrauchbar verworfen zu werden. Weil die Schule kein Princip, keine feststehende Regel für das Erkennen der wahren Wirkung der Arzneistoffe auf den gesunden und auf den erkrankten menschlichen Organismus besitzt: darum ist sie so vielen Täuschungen über die Heilkraft der Arzneien anheimgegeben; darum urtheilt sie auch so vorschnell, daß die ihr ganz unbekannte Homöopathie sich über die Wirkung ihrer nach strengem Gesetz gewählter und geprüfter Arznei sich auch täuschen muß. Beklagenswerther Irrthum! Unerhörte Anmaßung! Was von der Allopathie gilt, das gilt nicht von der Homöopathie. Der Unterschied zwischen beiden, in Bezug auf Therapie, ist so groß, wie der Unterschied zwischen Sonne und Mond. Dies zur Erkenntniß unserer gelehrten Gegner zu bringen, muß überall unsere Aufgabe sein.

Der nur halbgebildete Laienhomöopath lächelt über die grasse Unwissenheit der Herren Rigler, Bardeleben und Liebreich in Sachen der Homöopathie. Wenn dieselbe solch ein Popanz wäre, wie diese Aerzte und mit ihnen der große Chor ihrer Collegen sie darstellen, dann allerdings hätte die Homöopathie nicht nur verdient, vertilgt zu werden, sondern sie wäre längst von selbst an innerer Haltlosigkeit zu Grunde gegangen.

Bevor die gegnerischen Aerzte sich anmaßen, über die Homöopathie zu Gericht zu sitzen, müssen sie sie erst kennen lernen und zwar durch ein gründliches Studium der Blüthen

Digitized by Google

ihrer reichhaltigen wissenschaftlichen Literatur und zugleich durch vorurtheilsfreie practische Nachversuche in Bezug auf Arzneiprüfungen an Gesunden und in Bezug auf Anwendung der geprüften Arznei an Kranken nach den Regeln des von Hahnemann aufgestellten und seinen Schülern, gemäß den Fortschritten der Wissenschaften präcisirten Gesetzes der Aehnlichkeit der Arzneiwirkung.

Das muß mit aller Strenge gefordert werden. Diese Forderung ist unser Recht, die Erfüllung die Pflicht unserer Gegner, wenn dieselben einen ehrlichen Kampf gegen die Homöopathie ausfechten wollen!

Die nächste Frage für uns ist, wie wir in den Kampf eingreifen sollen, den ohne irgend welche erkennbare äußere Ursache unsere Gegner uns aufgezwungen haben. Die Homöopathie ist der angegriffene, nicht der angreifende Theil. Unsere Aerzte sind in erster Linie in ihren Gerechtsamen bedroht worden; ihnen als unseren geistigen Führern müssen wir uns anschließen. Zu jedem Kampf in unserem modernen Leben gehören pecuniäre Mittel. Diese müssen wir aufbringen. Wir sammeln unter uns und suchen stets neue Kampf- und Opfergenossen zu werben. Die erhöhte Zahl derselben wird unsere ärztlichen Vorkämpfer in ihrem Muth, in ihrem Vertrauen auf den endlichen glücklichen Ausgang dieses sonderbarsten Geisteskampfes des 19. Jahrhunderts heben und stärken, in gleicher Weise aber auch dazu beitragen, den Gegnern die kecke Zuversicht auf Unterdrückung der Homöopathie zu nehmen.

Demgemäß formuliren wir folgende Sätze:

1) Wir erachten es für die dringendste Pflicht **eines jeden Vereinsmitgliedes**, mit allem Eifer neue Mitglieder zu werben und diese unserem Vorsitzenden, Herrn Julius Haß, Stettin, Reifschlägerstr. 7, namhaft zu machen. Diese Mitwirkung **aller** Vereinsgenossen ist nicht der unwichtigste Theil der Arbeit jedes Einzelnen. Wir müssen angelegentlichst um diese Art der Mitwirkung bitten; Jeder wählt unter seinen Bekannten treue Anhänger der Homöopathie, die aus Gleichgiltigkeit bisher dem Verein fern standen; diese müssen uns zur Seite treten.

2) Wir werden sowohl bei den Vereinsgenossen, wie bei außerhalb des Vereins Stehenden, uns bekannten Homöopathen Geldsammlungen veranstalten und darüber öffentlich in unserem Vereins-Organ, der „Populären Zeitschrift für Homöopathie", quittiren.

   Alle Geldsendungen sind an den Cassirer unseres Vereins, den Kaufmann Herrn Johannis in Stettin, Deutsche Str. 65 zu addressiren.

3) Wir werden an alle uns bekannten homöopathischen Vereine uns wenden und sie zu gleichem oder ähnlichem Vorgehen auffordern, eingedenk des bewährten Wortes: Vereinigung macht stark!

4) Wir werden unsere Fachzeitschriften ersuchen um Abdruck unseres Aufrufs und um Veranstaltung von Sammlungen und werden diese Zeitschriften bitten, das Interesse für den Kampf in allen Kreisen, wo es Homöopathen giebt, wachzurufen und durch Mittheilungen über den Gang des Kampfes wach und in Spannung zu erhalten.

Möge unser Aufruf lebhaften Widerhall finden in den Millionen Herzen, die aus voller Ueberzeugung der Homöopathie anhängen und ihre Segnungen kennen gelernt haben. Möge Niemand seine Person und seine Gabe zu geringe und zu unwesentlich erachten, oder aus Gleichgiltigkeit die Hände in den Schooß legen! — Es gilt die Abschüttelung eines Jochs geistiger Tyrannei in dem Sinne, wie unser unvergeßlicher Landsmann Robert Prutz so begeistert gesungen hat:

Wir wollen freie Wissenschaft
Zu lernen und zu lehren,
Und Niemand soll des Denkers Kraft
In ihrem Fluge wehren!

Stettin, am Pfingsttage 1881.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.
J. Haß. H. Milbrot. J. C. Johannis.

Die gegenwärtige Lage der Homöopathie.

Vortrag, gehalten im Bergischen Landesverein für Homöopathie zu Barmen, von Dr. Weber aus Duisburg.

Wenn man mich gefragt hätte, in welcher Absicht und zu welchem Zweck ich die Einladung Ihres Vereinsvorstandes angenommen habe, Ihnen einen Vortrag zu halten, so würde ich gesagt haben, daß der Vortrag selbst die Antwort bringen sollte. Nicht eine medicinische noch eine der Hygiene gewidmete Abhandlung sollten Sie zu hören bekommen. Dafür finden Sie in den Ihnen zu Gebote stehenden Büchern und Zeitschriften reichlichen Stoff nach allen Richtungen hin, wo Ihr Wissensdurst und Ihr Interesse genügend befriedigt werden kann. Und was dem Einzelnen an Hilfsmitteln abgeht, findet er ja in der Vereinsorganisation dargeboten. — Wir homöopathischen Aerzte werden gerne bereit sein, mit Vereinen, wie Sie einen solchen repräsentiren, einträchtig zusammen zu gehen, wo und so weit es sich darum handelt, gemeinsame Interessen zu fördern und zu schützen. Auch wollen wir darin durchaus nicht engherzig unsere eigenen nächsten Erwerbsinteressen im Auge halten. Wir erkennen Ihnen rückhaltslos die Berechtigung zu, durch Association die Sorgen um die Lasten, welche die Erhaltung und Wiedergewinnung der Gesundheit jedem Einzelnen auferlegt, zu verringern. Ebenso werden Sie überzeugt sein, daß dem Arzte, welcher seine fachmännische Ausbildung und seine tägliche verantwortungsvolle Arbeit in den Dienst der Homöopathie gestellt hat, auch sein Recht zukommt, bei wichtigen Entscheidungen gehört zu werden und zwar auch zur rechten Zeit, nicht erst in der Stunde äußerster Gefahr, wo die doch schließlich auf ihn geworfene Verantwortung in ein grelles Mißverhältniß zu treten pflegt mit einem gerechten Maße an ihn zu stellender Anforderungen. Unbefangener und kluger Ueberlegung von beiden Seiten wird es aber, denke ich, nicht allzuschwer fallen, allerhand Steine und Steinchen des Anstoßes aus dem Wege zu räumen und Platz zu schaffen für ein einträchtiges Miteinandergehen.

Ueber diese Grenze der engeren Interessen hinaus giebt es aber ein großes und dankbar zu bearbeitendes Gebiet, wo homöopathische Aerzte und homöopathische Vereine noch sattsam genug zu wirken haben zu Schutz und Trutz und zu gemeinschaftlicher Förderung der Heilmethode innerhalb des Gesammtumfangs medicinischer Kunst, Wissenschaft und Erfahrung, für welche wir Alle zusammen auch zugleich eine Mission zu erfüllen

Digitized by Google

haben. Diesen Gedanken in Ihnen zu stärken, Sie anzuspornen für diesen Missionsberuf über die nächsten Vortheile des Vereinslebens hinaus, ist der Zweck meiner Hierherkunft und meines Vortrages.

Wie zeitgemäß gerade jetzt wieder von Neuem eine solche Anregung ist, werden Sie unschwer einsehen, wenn ich Ihnen in kurzen Umrissen die gegenwärtige Lage der Homöopathie in Deutschland vorführe. Nachdem eine Reihe von Jahren der Streit für und gegen die homöopathische Heillehre geruht hatte, ist derselbe in den letzten Jahren wieder aufs neue aufgelebt. Den Reigen eröffnete Ende 1876 Prof. Jürgensen in Tübingen in einem Aufsatz, betitelt „die wissenschaftliche Heilkunde und ihre Widersacher", welcher bezüglich der Homöopathie darin gipfelte, daß wenn dieselbe Recht hätte, die ganze Wissenschaft ein Unsinn wäre. Mehrfache ausführliche Erwiderungen Seitens der angegriffenen homöopathischen Aerzte vermochten sicherlich den Effect der Jürgensen'schen Offensive nicht abzuschwächen. Denn die Aerzte, zu deren Befestigung und Trost diese Arbeit veröffentlicht worden war, kaufen sich keine homöopathischen Lehrbücher, noch abonniren sie sich auf homöopathische Zeitschriften, wobei allerdings nicht ausgeschlossen ist, daß Einer oder der Andere wohl einmal einen verstohlenen Blick in diese Ketzerei hineinwerfen und auch mit einem ebenso verstohlenen glücklichen Griff hinein sich belohnt fühlen mag. Solcher Abstecher hat es genug gegeben, aber es wird nie davon gesprochen. Wir kommen später noch hierauf zurück. —

Diese Jürgensen'sche Publication war aber nur der Vortrab. Das grobe Geschütz sollte noch kommen, welches uns wegzufegen bestimmt war. Nachdem in den darauf folgenden Jahren hier und da und namentlich in dem Aerztlichen Vereinsblatt die gespannte Situation sich in kürzerem Aufblitzen, Zornesergüssen, wie eine Art Wetterleuchten, Luft gemacht hatte, so brach im vergangenen und in diesem Jahre ein wahres Hagelwetter gröbster Schloßen auf uns herab. Gleichsam das Signal dazu gab im vergangenen Frühjahr der Geh. Med.-Rath Prof. Dr. Liman zu Berlin in einer Sitzung der großen Berliner medicinischen Gesellschaft. Sein Thema war die Frage der Kurpfuscherei und der dagegen anzuwendenden Mittel. In dem Vortrage selbst verstieg er sich zu dem Ausdruck „Homöopathen und andere privilegirte Kurpfuscher", obgleich er wußte, daß ein homöopathischer Arzt Dr. Fischer schon seit vielen Jahren Mitglied der Gesellschaft und anwesend war. Der Vorsitzende Dr. Bardeleben rief den Redner nicht zur Ordnung und ein Protest Dr. Fischer's verhallte so zu sagen ungehört und ununterstützt vom Präses. — In einem gegenwärtig neu erschienenen Compendium der Geschichte der Medicin wird die Homöopathie im Gegensatz zu der vorausgegangenen Broussais-Rasorischen, der mörderischsten aller Theorien, als die harmloseste aller Speculationen dargestellt, bezüglich Hahnemann's aber frech behauptet, daß derselbe entweder ein großartig Betrogener oder ein großartiger Betrüger gewesen sei. — In dem Aerztlichen Verein von West-Berlin trat im Oct. 1880 ein Herr Dr. Rigler auf in einem Vortrage „Wider Homöopathie und Homöopathen und ihre jetzige Stellung im Staate". Das Aerztliche Vereinsblatt für Deutschland bringt darüber ein Referat, welches einen um so schlimmeren Eindruck macht, als dasselbe unmittelbar und nur für ein genaues Zusehen abgegrenzt der Rubrik „Kurpfuscherei und Geheimmittelschwindel" angereiht ist, so daß es vielleicht eben an dem Strafgesetz vorbeistreift.

Den vorläufigen Schluß dieser Ueberschüttung mit dem groben Geschütz erlebten wir dann in einem Vortrage des Prof. Liebreich zu Berlin, welchen derselbe in diesem Jahre vor einer gemischten Versammlung hielt und von dem wir bis jetzt nur aus einem Referat der Berliner Börsenzeitung erfahren, daß wir auch in seinen Augen die traurigste Art von Charlatanen darstellen, leider nur schwer zu fassen, hauptsächlich thätig bei der „Armuth und bei dem Reichthum ohne Bildung". Damit sollte unsere Clientel bezeichnet werden. Außerdem ist im Buchhandel eine größere Schrift erschienen von Dr. Köppe aus Zell a/M., betitelt: „Die Homöopathie Hahnemann's und die der Neuzeit". Sie ersehen aus diesen Anführungen, daß gegen uns mobil gemacht ist. Nachdem die Aerzte sich in ihrer Association erstarkt zu fühlen angefangen haben, suchen sie sich ihrer Feinde und Gegner zu entledigen, wozu sie uns mit rechnen, weil sie glauben, die Wissenschaft der Medicin allein gepachtet zu haben. Zunächst that man, als zöge man gegen die gewöhnlich so genannten Kurpfuscher ins Feld; rasch aber war man mit der Wendung „approbirt und nicht approbirt" bei uns angelangt.

Sie Alle werden mit mir darin übereinstimmen, daß in dieser Branche seit einer Reihe von Jahren ganz Außerordentliches geleistet worden ist. Man lese die Zeitungsinserate. Wahre Blutsauger und Leuteschinder treten auf mit marktschreierischen Reclamen, die alle möglichen Fallen aufstellen, ihre Opfer zu fangen und ihnen die Taschen zu plündern, bis nichts mehr vorhanden ist, was weiterer Anstrengungen werth wäre. Denn gerade die große Classe der gegen solche Anpreisungen geistig Wehrlosen ist überwiegend mit geldarmen Menschen angefüllt, die in blindem Glauben an die Aufrichtigkeit solcher Markthelden diesen in ihre geschickt oder plump aufgestellten Netze laufen und darin sich verstricken. Zu solcher Gesellschaft von Bauernfängern rechnet man also jetzt die homöopathischen Aerzte! Es liegt darin die ganz bestimmte und ihren Aufstellern bewußte Methode zu Tage, uns zunächst bürgerlich zu entehren, um uns dann mit Nachhilfe Seitens der medicinischen Wissenschaft aus dem Tempel der Medicin hinauszustoßen. Nach dem Recepte von Metternich: Avilir et après anéantir. Wenn man dann mit uns Aerzten aufgeräumt und uns in den allgemeinen großen Verruf gethan haben wird, dann kommen Sie an die Reihe. Wir sind nur die Brücke, über welche hinweg zu Ihnen der Weg und die suchenden Hände führen. Der Haß der oben erwähnten ärztlichen Sprecher und Derjenigen, welche im Stillen Beifall rufen, kehrt sich nur gegen uns, nicht gegen unsere Clientel und unsere Anhänger, dies sind nur die Betrogenen und Verführten. Ohne diese würden wir nur als Nullen gelten, mit denen man schon collegialisch verkehren könnte, soweit es dabei nichts Gefährliches mehr auf sich hat. Sind wir aber aus dem Wege geräumt, dann wird es nicht lange dauern und Sie sind Ihrer Homöopathie auch los und ledig, weil Ihnen die staatlich anerkannte in den homöopathischen Aerzten personificirte Führerschaft fehlen wird, ohne welche Sie auf die Dauer nicht bestehen können, auch wenn Sie nicht in Preußen, sondern in Amerika wohnten. Auch in dem Lande größter individueller Freiheit wird der technisch und wissenschaftlich ausgebildete Arzt immer die Führung haben und ein homöopathischer Verein würde dort zunächst dafür Sorge tragen, sich Aerzte zu beschaffen, und wenn sie erst aus Vereinsmitteln herangebildet werden müßten. In Preußen aber brauchte nur das Privilegium der zwar ohnedies schon reich genug ausgestatteten Apotheker etwas erweitert zu werden, daß diese auch die homöopathischen Potenzen zu alleiniger Berechtigung der Ausgabe zugesprochen bekämen, mit der Consequenz, daß auch den Ver-

Digitized by Google

einen das Recht aberkannt werde, sich zu gemeinsamem Gebrauch Arzneimittel zu halten und untereinander zu dispensiren: dann würde Ihnen das Leben sauer genug gemacht werden und Sie würden nun gar vor Haussuchungen Seitens der Behörde nicht sicher sein. —

Darum gilt es namentlich in gegenwärtiger Zeit, wo Seitens einflußreicher oder beeinflußter Vertreter einer mächtigen ärztlichen Corporation der Homöopathie der Vernichtungskrieg erklärt worden ist, fest zusammenzuhalten, alle für Einen und Einer für Alle, und einem Jeden das Seine.

Auch Ihnen die gegenwärtige nicht gefahrlose Lage der Homöopathie vor Augen zu führen und Sie zum Zusammenhalten aufzufordern, das ist der Grund, warum ich für heute Ihre Einladung angenommen habe. Es ist nicht mein eigenes persönliches Interesse, was mich hierhergeführt, noch spreche ich in irgend welchem Auftrage Anderer, sondern der mir unverhüllten Situation der Gegenwart habe ich mich gedrungen gefühlt, das Wort zu verleihen, um Sie zu festen und zugleich zu warnen vor trügerischem Sicherheitsgefühl. Denn es ist hier wie auch mit mancher anderen Gefahr so bestellt, daß sie zurückweicht, sobald man ihr fest ins Auge sieht und sich darnach einrichtet, ihr entgegenzutreten.

Was ist nun Seitens der Homöopathie durch ihre ärztlichen und nichtärztlichen Anhänger und Verehrer bisher geschehen, um den Angriff auf der ganzen Linie wirksam pariren zu können? Es ist noch nicht sehr viel, aber doch schon manches gethan und noch Weiteres ist in der Vorbereitung begriffen. Zunächst zur Abwehr gegen die literarischen Angriffe.

Wir haben hier in erster Linie gegen die Angriffe auf unsere bürgerliche und Standesehre den Schutz der Gesetze angerufen. Gegen solche maßlosen und grundlosen Ausfälle können wir nicht anders handeln. Es ist hier nicht die Wissenschaft der Kampfplatz, sondern das bürgerliche Forum. Gegen wissenschaftliche, d. h. innerhalb des Rahmens sachlicher Kritik — sei auch die Form noch so scharf — ausgeführte Angriffe wollen wir uns auch wissenschaftlich wehren. Mit Vergnügen, denn wir haben dabei die Chancen einer Verständigung. —

Das Gebiet der Schmähungen und Verdächtigungen liegt aber wo anders. Hier kann nur der Richter das Recht schützen.

Wir bezwecken damit vor Allem, den Kampfplatz einzudämmen innerhalb des Gebiets, in welchem eine Discussion noch zu den gesitteten Gebräuchen gerechnet werden kann, und des Weiteren, die Heißsporne der gegnerischen Partei daran zu erinnern, daß es auch für uns noch Gesetze giebt, die uns als Vollbürger unter den Aerzten zählen. Für den wissenschaftlichen Streit bleibt dabei der Raum groß genug. Wer sich von unseren Gegnern den Zwang auferlegen will, diese Schranken zu respectiren, wird selbst den größten Vortheil daraus für sich ziehen. Denn alles Schmähen und Schimpfen, wenn es noch so gut und ehrlich gemeint sein sollte, ist doch und bleibt der Ausdruck eines auf unentwickelter Stufe stehen gebliebenen Denkverfahrens.

Je klarer der Gedanke sich zur vollkommensten Gestaltung durchringt in der Sprache, um so mehr tritt die Beimischung der dunklen Gefühle zurück und um so eher wird es zu einer Verständigung, zu einem wirklichen Austausch von Geben und Nehmen kommen, wenigstens wird sich ein von beiden Seiten als bestreitbar anerkanntes, aber doch begrenztes Zwischengebiet definiren lassen. Ein prächtiges Beispiel für diese Art der Discussion hat der homöopathische Arzt Dr. Sorge in einer Erwiderung*) gegen Dr. Riegler gegeben, in welcher er die Unwahrheiten und Entstellungen desselben in ebenso würdiger wie für den Widersacher beschämender Ausführung zurückweist und dadurch eine Probe davon giebt, daß es auch ohne Schimpfen geht. In dem Verein homöopathischer Aerzte Berlins schloß sich daran eine Eingabe an den Cultusminister, in welchem die berechtigten Forderungen der Homöopathie in 3 Punkten zusammengestellt sind.

Gegen Dr. Köppe hat sein Heimathsgenosse, der von uns hochgeschätzte Dr. Mayntzer aus Zell den Gegenangriff begonnen und erwarten wir, daß diese Arbeit nächstens im Buchhandel erscheinen werde. Wenn damit vorläufig die Schritte zur Abwehr unwürdiger und unverdienter Angriffe ihr Ziel gefunden haben, so halte ich für bei weitem wichtiger die Betonung der productiven Thätigkeit. Und da fragt es sich darnach, was ist bis jetzt Seitens der Homöopathie geschehen, Seitens der Aerzte und Nichtärzte, ihr ein äußeres sichtbares Document ihrer Wirksamkeit zu gründen, ich meine damit die Frage nach den homöopathischen Spitälern. Meiner Meinung nach müßte ein neuer Tag anbrechen für unsere Heilmethode, wenn sie über staatlich überwachte und controlirte Krankenhäuser zu verfügen hätte. Sie wissen, g. A., daß in Leipzig dereinst ein homöopathisches Spital gebaut werden soll, sobald die vorhandenen Mittel genügend angewachsen sein werden. Es ist zu diesem noch entfernt liegenden Ziel auch im Jahre 1880 ein bedeutender Schritt gemacht worden durch eine zweite Schenkung Seitens des Herrn von Hoffmann, z. Z. in London, diesmal im Betrage von 80,000 ℳ, wodurch sich der Fonds für das projectirte Hospital in Summa auf rund 160,000 ℳ stellt. Es ist der Gedanke angeregt worden, durch eine Verloosung weitere Geldmittel zu schaffen und benutze ich diese Gelegenheit, auf diesen Vorschlag auch Ihre Aufmerksamkeit zu richten. Vielleicht haben Sie einen Finanzmann in Ihrer Mitte, der dem Vorstande des Central-Vereins mit praktischen Vorschlägen an die Hand gehen kann. Unabhängig von diesem Heilanstalts-Projecte für Leipzig haben die Berliner homöopathischen Aerzte sich für Berlin das gleiche Ziel aufgestellt. Zunächst haben sie aus eigenen und bei Freunden gesammelten Mitteln vor mehreren Jahren eine Poliklinik eingerichtet, die sich eines von Jahr zu Jahr steigenden Andrangs von Kranken zu erfreuen hat. Nachdem in den ersten Jahren von den Besuchern Nichts gefordert worden, hat man es später für praktischer befunden, ein Eintrittsgeld von 30 ₰ zu beanspruchen und damit nicht allein alle Unkosten gedeckt, sondern auch Ueberschüsse gemacht. Von diesem Moment an stand der Gedanke fest, nun an die Verwirklichung einer stehenden Klinik heranzugehen. Zu diesem Zweck hat sich aus angesehenen Bürgern Berlins mit den dazu getretenen Deputirten des ärztlichen homöopathischen Vereins ein Comité gebildet, welches die Mittel und Wege zur Errichtung eines Krankenhauses studirt. Wir können diesem Unternehmen nur unsere wärmsten Glückwünsche spenden, daß der Tag der Verwirklichung dieses neuen Projectes bald am Horizont erscheinen möge.

Aus Württemberg haben wir zu melden, daß der Landesverein für Homöopathie daselbst eine Subscription eröffnet hat zur Beschaffung von Mitteln, durch welche strebsamen jungen Aerzten Gelegenheit gegeben werden soll, sich zur Ausübung der homöopathischen Heilmethode auszubilden. Es darf wohl

*) Für die Homöopathie wider Dr. Barbeleben, Riegler und Genossen.

Digitized by Google

als ein ermunterndes Zeichen angesehen werden, daß Ihre Maj. die Königin von Württemberg sich mit 1000 ℳ an dieser Subscription betheiligt hat. — Wo eine Königin an der Spitze der Liste steht, da kommt das Gefolge von selbst.

Ich darf auch unsere homöopathische Presse nicht mit Stillschweigen übergehen. —

Wir haben hier

1) die Allgemeine homöopathische Zeitung, redigirt von Dr. Lorbacher in Leipzig. Dieselbe ist in erster Linie nur für homöopathische Aerzte bestimmt und darum auch nur in kleinerer Auflage verbreitet. Dieselbe erscheint wöchentlich und hat als älteste homöopathische Zeitschrift 1880 ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert;
2) als gelesenstes und bei Weitem verbreitetstes Blatt haben wir zu nennen die von Dr. W. Schwabe herausgegebene Populäre homöopathische Zeitschrift. Dieselbe hatte es im Jahre 1880 auf 6500 Abonnenten-Exemplare gebracht, eine Auflage, die sich diese Zeitung lediglich durch ihre außerordentlich geschickte Leitung Seitens des vielseitig thätigen Herausgebers und der Redaction, sowie durch den reichhaltigen und mannigfaltig interessirenden Inhalt geschaffen hat;
3) die Homöopathische Rundschau, monatlich erscheinend in demselben Verlage, redigirt von Dr. Goullon in Weimar. Dieselbe hält, wie ihr Name sagt, Rundschau über sämmtliche die Homöopathie berührende Literatur des In- und Auslandes und vernachlässigt auch nicht die allopathische Literatur;
4) die Stuttgarter Monatsblätter, welche speciell in der Impfzwangfrage als Gegner auftreten;
5) Wissenschaftliche Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie, herausgegeben von Dr. Heinigke in Leipzig. Dieselben erscheinen nicht in vorher fixirten Zwischenräumen, weil der Stoffzufluß hier weniger rasch und sicher zu beschaffen ist. — Dieselben brachten zuletzt eine Abhandlung von Dr. Buchmann über den Hansenismus und werden in den nächsten Tagen eine Abhandlung bringen, betitelt: Die Impffrage und das Impfgesetz von Dr. Weber aus Duisburg, ein Thema, dessen Studium ich Ihnen empfehle. —

Wir müssen in Deutschland etwas Geduld haben. Unsere nationalen Erwerbs- und Vermögensverhältnisse sind bescheiden, sind kümmerlich und können nicht, sind's auch noch nicht gewöhnt zu concurriren mit der finanziellen Kraftentwickelung zur Schaffung und Hebung gemeinnütziger Institute und Bestrebungen, wie wir solche Expansion finden in England und Amerika. Dort, wo große Vermögen ererbt und gewonnen werden — auch wieder verloren gehen — hat sich auch eine großartigere, gemeinnützigen Anforderungen zugänglichere Ader ausbilden können, aus welcher heraus Summen in zahlreichen Einzelgaben fließen, die bei uns armen Deutschen schon ein Vermögen gelten. Man steht dort, so sehr man auch des Geldes Werth und Macht zu schätzen versteht, doch in einer etwas lockereren Verbindung mit diesem Stoff. Wo derselbe leicht und reich zuströmt, da ist man auch nicht so ängstlich, das Zeug bis aufs Genaueste für sich allein zusammen zu halten.

Wir hoffen, daß, wenn bei uns auch einmal bessere wirthschaftliche Verhältnisse eintreten, die unserem Handels- und Gewerbsleben mehr rollendes Blut in die Adern füllen, zu unseren anderen zahlreichen Idealen auch der finanzielle Idealismus hinzutreten werde, so daß wir auch in Geldsachen uns einmal generös zeigen können. — Auf diese Art einzig und allein hat in Amerika die Homöopathie den unermeßlichen Aufschwung genommen und existirt dort fast keine größere Stadt, die nicht ihr homöopathisches Hospital oder doch wenigstens ihre homöopathischen Dispensaries (Polikliniken) besitzt.

In Nordamerika hat es die Homöopathie auch zu staatlich anerkannten, nach dem Vorbilde unserer Universitäten nachgebildeten medicinischen Colleges gebracht, in denen das Studium der Medicin mit ihren Specialfächern und Hülfswissenschaften methodisch neben der homöopathischen Therapie getrieben wird und deren Professoren und Curatorien vom Staate unter seiner Garantie die facultas verliehen ist, approbirte Aerzte aus ihren Prüfungen hervorgehen zu lassen.

Die Zahl der practicirenden homöopathischen Aerzte wurde vor einigen Jahren mit rund 5000 angegeben. Einem solchen Aufschwung gegenüber führt die Homöopathie in Deutschland eine Paria-Existenz in des Wortes betrübender Bedeutung. Sie haben davon nicht die starke Empfindung, wie unsereiner. Sie haben Alles, was Sie wünschen und wo die Selbsthülfe nicht ausreicht, fehlen Ihnen auch die Aerzte nicht. Wir homöopathischen Aerzte wünschten ein Zusammengehen mit unseren Collegen anderer therapeutischen Observanz, aber allerdings unter der Voraussetzung der Anerkennung unserer Fähigkeiten und unserer Ehrlichkeit. In dem großen Gebiet der practischen medicinischen Wissenschaft erkennen wir voll an den Aufschwung, den die Chirurgie und alle andere Technik genommen hat und vindiciren uns nur hinsichtlich der Prüfung und Bereitungsweise und Anwendung der Arzneien einen berechtigten Platz in der inneren Medicin.

Wir sind davon seit Jahren gültige Zeugen, daß die Homöpathie Heilkräfte und Heilanzeigen bietet, welche auf anderem Wege absolut nicht zu haben sind. Wir erleben dieß nicht allein an den tieferen, d. h. materiell massigeren Gabengrößen, sondern auch, und wer wollte es noch leugnen, ganz besonders bei den in der Welt so angeschrieenen 30. und höheren Potenzen, deren Wirkungen alles hinter sich lassen, was man in der herkömmlichen allopathischen Praxis zu erleben und auch nur für möglich zu halten pflegt.

Denn in der That wie großartig und staunenerregend erscheint die Wirkung einer 30. oder 200. Potenz unseres Kochsalzes, welches doch in roher Form täglich in unseren Speisen genossen wird, bei veralteten, verschleppten und mißhandelten Obstructionen — eine Wirkung, die nicht besser verglichen werden kann als mit einer sich auflösenden und durchbrechenden Eissperre eines Stromes, durch die sanfte aber unwiderstehliche Macht der Wärme.

Wie schrumpft dagegen zusammen der anfänglich rasche, bald aber immer mehr versagende Effect scharfer und schärfster sog. Purgantien, gleichsam eine gewaltsame Sprengung, hinter der sich die Sperre nur um so fester wieder schließt. Staunenerregender und großartiger ist die stille schmelzende Wirkung unseres Coniums in hohen Potenzen bei steinharten Drüsengeschwülsten, als die kunstvolle Excision vermittelst des Messers. Rascher und dauernder und zugleich, wo es überhaupt noch möglich ist, radical beheben wir die wüthendsten Schmerzanfälle bei Neuralgien mit dem sorgfältig ausgesuchten, in seiner Symptomatologie möglichst ähnlichen Mittel; gern verzichtend auf den universellen Schmerzeinschläferer Morphium, der nur zu oft verdeckt und verschleiert, was geheilt werden soll und der durch seine so allgemein verbreitete Anwendung den Morphinismus als eine neu geschaffene Krankheit großgezogen hat. —

Vergleiche ich den Effect einer hohen Potenz von Arsenik bei den schwersten und verschleppteften Formen von Wechsel-

Digitized by Google

fiebern mit dem einer Ladung von Chinin moderner Wägung und modernen Wagnisses*), so würde ich auch bei Annahme gleichwerthigen Erfolges doch immer Erstere Infinitesimaldosis als die ökonomischere und darum die naturgemäßere vorziehen müssen.

Wir wissen bei alledem, daß zur vollendeten Ausnutzung auch nur dessen, was überhaupt mit der Homöopathie erreichbar und möglich sein dürfte, jedem Einzelnen unter uns ganze Stücke nothwendig fehlen müssen, weil die Combination der Erscheinungen in der Welt der Krankheitsformen und der Arzneikrankheitsbilder fast unendlich sind und dem Einen hier, dem Andern dort eine klaffende Lücke bleibt, über die er sich hinweg zu behelfen suchen muß, wo ein Anderer die Lösung des Problems sofort findet. Wir wissen ferner, daß wir auch wohl schier verzagend dastehen bei Anforderungen an unsere Leistungsfähigkeit, die unsere Kräfte zu übersteigen drohen und wo wir doch noch nicht alle Hoffnung aufgeben dürfen. Das bringt der Beruf des Arztes mit sich und muß ertragen werden. Leider treffen uns meist vereinzelt dastehende homöopathische Aerzte solche Situationen doppelt schwer, weil wir nur unter Ausnahmefällen einen unserer Collegen zu Rath ziehen können. Wir bedürfen daher und müssen uns mit doppelter Anstrengung erwerben und erhalten das Vertrauen unserer Kranken, daß sie auch in schwierigen Lagen uns treu bleiben. Wenn wir nach dieser Seite hin die Mitwirkung unsrer Freunde in Anspruch nehmen, so thun wir dieß nicht ohne dankbare Anerkennung.

Indem Sie durch Ihre Vereinigung, und wir homöopathische Aerzte durch Studium und Arbeit unserer Homöopathie ergebene Freunde und Diener sein wollen, so arbeiten wir gemeinschaftlich an der Verbreitung und Hebung der Homöopathie. Je ausdauernder Sie in Ihren Bestrebungen verharren, der homöpathischen Heilmethode Freunde zu erwerben, um so eher werden sich auch unter angehenden und schon gedienten Aerzten solche finden, die sich darum bekümmern werden. Eine einzige auffällige Heilung vermittelst homöopathischer Mittel, sei sie nun von einem Arzt oder Nichtarzt fertig gebracht, kann zur richtigen Zeit am richtigen Ort den ersten Anstoß geben, aus einem ärztlichen Verächter der Methode einen Bekenner erwachsen zu lassen.

Ein neu gewonnener Arzt bildet seinerseits dann wieder einen festen Crystallisationspunkt von um so größerer Attractionskraft, je geachteter er ob seines Wissens und seines Charakters dasteht.

Hätten unsere Collegen, die uns wie obige Beispiele erweisen so schmählich behandeln, doch mehr Empfindung davon, welchen Grad von niederträchtiger Denkungsart sie bei uns voraussetzen müßten, wenn das wahr sein sollte, was sie uns in ihren maßlosen Ausdrücken vorwerfen. Ich glaube aber ganz bestimmt, daß sie nur darum so sprechen können, weil sie sich selbst nichts allzu Schlimmes und Schlechtes mehr dabei denken. Ich stelle mir vor, sie halten uns so für eine Art concurrirender Schlauberger in der Praxis, die dem wunderfüchtigen und täuschungsbedürftigen Publikum Rechnung tragen, ohne uns darum aus der guten Gesellschaft ausschließen zu wollen. Während sie ihr Anathema über uns als Aerzte in die Welt hinausschreiben und hinausrufen, würden sie kein Bedenken tragen, sich mit uns in Fragen der Wissenschaft, des guten Geschmacks, der feinen Sitte, der Politik oder der Religion auf's beste zu benehmen.

Ich könnte sogar manchmal geneigt sein anzunehmen, daß alles solches wüstes Geschrei am Ende der Ausdruck der Verdrießlichkeit darüber ist, daß die eigene von den Universitäten mitgebrachte oder aus den praktischen Mittheilungen der Fachzeitschriften geschöpfte Therapie vermittelst Arzneien doch so wenig hält, was sie verspricht und daß man von den gelehrten Aufsätzen, die sich immer mehr in lauter minutiöse Specialitäten verlaufen zu wollen scheinen, auch nicht satt wird.

Leider erscheinen die Brücken zur praktischen Verständigung vermittelst Nachversuche schier abgebrochen, und zwar hauptsächlich durch das Monopol der Apothekenbesitzer, die das größte rein geschäftliche Interesse daran haben, homöopathischen Anwandlungen rasch das Handwerk zu legen.

Hätten unsere Collegen das Recht, nach Gefallen selbst zu dispensiren, ich bin überzeugt, sie würden in den ihnen passend erscheinenden Fällen den Versuch mit unseren Mitteln riskiren, und wenn es auch nur aus Neugierde wäre. Aber da sie dieses Recht, welches wir homöopathischen Aerzte uns durch ein bestandenes Examen erwerben können und fast ausnahmslos besitzen, selbst nicht besitzen, so kommen unsere Berliner Collegen zu der geradezu unfaßbaren Behauptung, daß die Befugniß der sog. homöopathischen Aerzte zum Selbstdispensiren zum größten Nachtheil des Ansehens und der Würde der Heilkunde diene. Ich meine, es könne der Würde eines Arztes recht gut entsprechen, Herr im eigenen Hause, d. h. in der Ausübung seines Amtes zu sein, anstatt in den wichtigsten und verantwortungsvollsten Verordnungen auf einen Anderen zu verlassen sich gezwungen zu sehen oder der naserümpfenden Kritik des Herrn Apothekers sich aussetzen zu müssen, dessen Interesse an der Verordnung ein ganz anderes ist als das des Arztes. Es ist wieder ein homöopathischer Arzt, Dr. Sorge, welcher schon 1877 in einer Eingabe an den Bundesrath den Antrag gestellt hat, auch den allopathischen Aerzten unter der Voraussetzung eines abgelegten pharmaceutischen Examens das Dispensirrecht zu gewähren, ebenso wie den homöopathischen Aerzten. —

Das ist allerdings Seitens unserer Gegner richtig mit dem Instinct, den ein volles Maß ungeklärten Hasses einzugeben fähig ist, herausgefühlt, daß, um uns todt zu machen, es kein wirksameres Mittel geben kann, als uns auszuliefern an die monopolbedürftigen Apotheker, die in unserer wachsenden Zahl nur den Niedergang ihrer theuer erworbenen Etablissements erblicken können.

Wir hoffen zuversichtlich, daß es bei uns in Preußen nicht dazu kommen werde.

Einen eigenthümlichen fast piquanten Gegensatz zu jenen Ausfällen gegen uns bieten nun Vorkommnisse neuester Zeit, in denen wir zu unserem Erstaunen auf einmal in allopathischen Journalen Arzneimittel auf's Wärmste empfohlen finden bei denselben Krankheiten, gegen welche wir dieselben seit vielen Jahren als wirksam erprobt gesehen haben.

So brachte Ende vergangenen Jahres die Medicinische Central-Zeitung in einer Zuschrift an die Redaction den Mercurius cyanatus als ein Specificum gegen Diphtherie mit Angabe einer Quelle, die ihrerseits allerdings zuerst aus unserem Brunnen geschöpft hatte, ohne es für nöthig zu befinden, den homöopathischen Arzt Dr. v. Villers in Dresden zu nennen, welcher 1868 aus seiner Praxis in Petersburg dieses Mittel in Deutschland eingeführt und demselben durch seine glänzenden

*) Für Prof. Jürgensen ist bei der Behandlung der Lungenentzündung eine Dosis von 5 Gramm Chinin noch nicht einmal die Maximal-Grenze. Die Schwierigkeit besteht nur darin, den Patienten die Dosis beizubringen. Der verstorbene v. Bönninghausen nennt solche Therapie in seinen Aphorismen eine rationelle, soweit es sich hier weniger um Ratio als Rationen handelt.

Digitized by Google

Erfolge eine ausnehmende Empfehlung mit auf den Weg gegeben hatte.

Und in diesem Jahre folgte das Jod und Jodkali als ein Specificum in der croupösen Lungenentzündung, ein Mittel, dessen Indicationen auf Grund des homöopathischen Lehrsatzes, d. h. auf Grund seiner krankmachenden Wirkung bei Gesunden, schon vor 15 Jahren von Dr. Kafka in Prag in seinem Lehrbuche der Homöopathie klar und deutlich aufgestellt und publicirt waren. Das ist Homöopathie, nach dem Worte Bakody's unter anderem Namen in der Allopathie auf's neue geboren.

Es ist wohl kein Kapitel ein größeres Lieblings-Kapitel in der Pathologie und in der klinischen Medicin gewesen, als die Lungenentzündung. Bei keiner Krankheit stand es so unerschütterlich fest, daß dieselbe nicht abgekürzt werden könne, sondern ihre vorgeschriebenen Stadien in cyklischem Verlaufe durchzumachen habe zur Genesung. Keine Erkrankungsform gab es, wo die Therapie in solchem Mißverhältniß bezüglich ihrer Erfolge stand mit der unendlichen Durchforschung ihrer minutiösesten Details; keine Krankheit, bei der man durch Hinweis auf die homöopathischen Resultate sicherer glaubte am besten alle Behandlung ruhig bei Seite setzen zu können.

Kafka war unter den Homöopathen und überhaupt der Erste, welcher auf Grund zahlreicher genau registrirter Beobachtungen den Nachweis einer absoluten Heilkraft des Jods und Jodkalis erbrachte, welche nicht mehr abhängig sei von dem natürlichen Ablauf der Krankheit, sondern den Krankheitsproceß sofort sistire und zur Rückbildung bringe.

Aber von Dr. Kafkas Lehrbuch, von Dr. Findeisen und von all den Beiträgen zu dieser Frage in den homöopathischen Zeitungen war nichts gesagt, weil nach Aussage des neuen Entdeckers dieses Mittels und seiner Heilbestimmung er keine homöopathischen Bücher und Zeitungen lese. *)

Künftighin wenigstens wird man Kafka, einen unserer ausgezeichnetsten Vertreter der Homöopathie, nicht mehr übergehen können, wenn es sich darum handeln wird, wem die Priorität zuzuschreiben sei. Vielleicht wird man in seinem Werke nach neuen Entdeckungen fahnden und dieselben, in eine beliebige Theorie eingekleidet, in den allopathischen Arzneischatz mit den Indicationen der Homöopathie einführen. —

Einen einzigen erfreuenden Eindruck haben wir aus der Geschichte der Gegenwart aus dem jenseitigen Lager zu verzeichnen und soll derselbe auch nicht verschwiegen werden. Das ist die Art und Weise, wie der Redacteur der Medicinischen Central-Zeitung, Dr. Rosenthal in Berlin, die ihm von Dr. Orth aus Essen zugesandten Richtigstellungen in sein Blatt aufgenommen hat. Zum Erstenmal seit undenklicher Zeit eine wohlwollende Gesinnungsäußerung über die homöopathischen Aerzte in einem nichthomöopathischen Blatte. Dr. Orth schrieb zu dem aufklärenden Bericht über die Priorität der Homöopathie bezüglich genannter Heilmittel noch einen Begleitbrief, in welchem er seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß beide, die allopathischen und homöopathischen Aerzte nur von verschiedener Seite her arbeiteten an dem gemeinsamen Werke für die kranke Menschheit und die Hoffnung aussprach auf einen dereinstigen Wegfall der Schranken, welche jetzt die Anfeindung und die blinde Angriffslust nährten.

Der Redacteur aber theilte diese Stellen des Briefes in seiner Zeitung mit und erklärte dazu, es seien dieß auch seine Gedanken.

Nun, meine geehrten Anwesenden, ich glaube selbst, daß dieser Redacteur nicht der einzige Arzt ist, welcher so denkt. Ich glaube, daß es deren viel mehr giebt, als es scheinen sollte, und daß es nicht die gedankenlosesten sein werden.

Auch sehen wir gegenwärtig schon den Anfang von einem Umschwung in dem gegnerischen Lager, wo man unter einmal vorläufiger Zurückdrängung der pathologischen Anatomie beginnt, nach den Ursachen der Krankheiten, d. h. nach den krankmachenden Stoffen, fragen zu wollen, um gegen diese die Therapie zu richten.

Und, m. H., von einer Betrachtung der Krankheitsbilder nach ihrer natürlichen materiellen Ursache bis zu den durch Arzneien künstlich geschaffenen Krankheiten brauchte der Weg nicht lang zu sein. Sind diese doch eigentlich nur zwei Geleise, die auf demselben Bahnkörper nebeneinander laufen.

Kommt man aber erst zu einer Vergleichung dieser beiden Parallelreihen von Beobachtungsbildern und fährt dann nicht mit voller Kraft und Ueberzeugung in das homöopathische Geleise ein, dann will ich erwarten, daß das Wasser nächstens von selbst den Berg heraufließen soll und daß das Mittel zur Aufhebung der Schwerkraft nächstens patentirt werden wird.

Ich habe Sie hier, meine geehrten Anwesenden, so nebenher durch eine kleine Ritze einen kurzen Blick werfen lassen wollen auf eine Zukunft, der die Homöopathie entgegen zu gehen bestimmt ist.

Kehren wir uns aber wieder zu der Gegenwart, so sind Sie jetzt mit mir davon überzeugt, daß zum Frieden noch nicht geblasen ist, sondern daß es noch Ausdauer und Hingebung unser Aller bedarf, um die Homöopathie aus dem Hagel uns umschwirrender gefahrdrohender und giftiger Geschosse unversehrt herauszubringen. Es ist das Alles schon dagewesen seit ihrem mehr als 70jährigen Bestehen und haben sich alle die Sturmfluthen auch wieder verlaufen. Die Homöopathie aber ist geblieben, gewachsen, und in dieser Zuversicht wollen wir uns auch heute die Freundschaftshand reichen.

*) Es wird dem Prof. Jürgensen in Tübingen, welcher eine große und stolze Abhandlung über diese Krankheit geschrieben hat, kein kleiner Kummer sein, daß er bezüglich der Therapie, der schönsten Frucht der medicinischen Wissenschaft, von der Homöopathie sich ausgestochen sehen muß. Hätte er bei seiner Arbeit das Werk Kafka's zu benutzen nicht verschmäht, so hätte er selber die Entdeckung des Jods als Antipneumonicum machen können, und er hätte diese Entdeckung sich nicht vorerfinden zu lassen brauchen.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 11.)

Auch eines eigenthümlichen Falles möchte ich Erwähnung machen, in welchem ich durch Causticum die Heilung zu Stande brachte; er betraf ein vierzehnjähriges Mädchen, das schwächlich constitutionirt war und bei öfterem Zucken in den Gesichtsmuskeln eine auffallende Unsicherheit im Fassen der Gegenstände mit den Händen zeigte, so daß ihr öfters die gefaßten Dinge wieder aus den Händen fielen, was namentlich auch während des Essens nicht selten sich ereignete. Während in den oberen Extremitäten sich nur hin und wieder unfreiwillige Bewegungen bemerkbar machten, klagte sie über eine namhafte Schwäche mit Lähmigkeitsgefühl im ganzen linken Beine, während im rechten, zumal im Bette und besonders vor dem Einschlafen, zeitweilige unwillkürliche Bewegungen beobachtet wurden. Aus der Anamnese ergab sich überdies, daß die Patientin

Digitized by Google

in ihren Kinderjahren abwechselnd an verschiedenen Körpertheilen einen flechtenartigen Ausschlag zu haben pflegte, der aber, wie es hieß, durch eine weiße Salbe beseitigt wurde. Nachdem ich binnen eines Zeitraumes von vierzehn Tagen einige Gaben Sulphur 6. verabreicht hatte, war der Zustand der Patientin ganz derselbe geblieben, und machte mich ihre Mutter nur darauf aufmerksam, daß hie und da kleine Bläschen, namentlich am Nacken und auf der Brust, zum Vorschein kamen; doch da sich im übrigen Befinden gar nichts ändern wollte, so fand ich es für gerathen, durch einige Zeit Rhus 6. zu verabreichen, doch brachte auch diese Arznei keine Besserung zu Wege, und so fiel nun meine Wahl auf Causticum 6. und diese Wahl schien die richtige zu sein. Nach vier Gaben dieser Arznei, die sie in zweitägigen Zwischenräumen genommen, gab sie an, eine wesentliche Erleichterung zu verspüren, was ich auch bei einem Versuche, sie bei mir umhergehen zu lassen, deutlich wahrnehmen konnte, und meinte sie, auch die Treppen mit viel weniger Anstrengung ersteigen zu können. Auch in den Händen wollte die Mutter bemerkt haben, daß sie an Kraft gewonnen hätten, indem es sich viel seltner ereigne, daß sie die gefaßten Gegenstände fallen lasse, und soll auch die nächtliche Unruhe im rechten Beine bedeutend nachgelassen haben, und ebenso hatten sich auch die Gesichtszuckungen und die unfreiwilligen Bewegungen der Arme etwas gebessert. Der Fortgebrauch derselben Arznei in allmählig verlängerten Pausen genügte, um nach ferneren drei Wochen die Patientin als gänzlich geheilt zu erkennen.

Und nun will ich mir erlauben, das Bild eines Veitstanzes aufzurollen, den ich vom ersten Anbeginne bis zu einer noch selten beobachteten Höhe zu behandeln hatte, wobei die sorgfältigst gewählten homöopathischen Arzneien durchaus ihre Dienste versagten und die Krankheit in ihrem raschen Vorschreiten nicht zu hemmen vermochten, und erst als ich zu einem äußeren Mittel meine Zuflucht genommen hatte, gelang es mir, die radicale Heilung dieses schweren Leidens zu Stande zu bringen. Vor fünf Jahren wurde ich zu dem Großindustriellen Herrn B. gerufen, dessen Hausarzt ich bereits seit einer längeren Reihe von Jahren war. Es handelte sich darum, ein rheumatisches Leiden zu beseitigen, an dem der Erzieher seit einigen Tagen litt. Schon war ich im Weggehen begriffen, als mich die Hausfrau mit der landläufig gewordenen Bitte ansprach, ob ich ihr nicht ein Mittel rathen wollte, um ihrem fünfzehnjährigen Sohne die von ihm seit einigen Tagen angenommene üble Gewohnheit, schauderhafte Grimassen zu machen, zu beseitigen, da alles Ermahnen und Zureden ganz fruchtlos sei. Der kräftig entwickelte und für sein Alter bedeutend herangewachsene Studiosus wurde mir nun vorgestellt. Er sah blühend aus, hatte gar nichts zu klagen, doch seine steten Gesichtsverzerrungen mußten auf jeden Beobachter einen höchst unheimlichen Eindruck machen. Selbstverständlich fand ich mich sofort veranlaßt, diesen Uebelstand als ein krankhaftes Leiden zu erklären, und sprach ich mich gleichzeitig dahin aus, es werde muthmaßlich ein, größere Dimensionen annehmendes Nervenleiden im Anzuge sein, da einerseits die Gesichtsverzerrungen nach Aussage der Mutter von Tag zu Tag zunahmen, und andererseits mir auch berichtet wurde, daß seit der letzten Woche seine Schrift vollkommen unleserlich werde. Von Seite der Mutter eine Ursache dieses Nervenübels zu eruiren, wollte mir nicht gelingen, doch theilte mir nach der Hand der Erzieher im Vertrauen mit, daß höchst wahrscheinlich die ungemeine Aufgeregtheit in der geschlechtlichen Sphäre dieses jungen Mannes ein ursächliches Moment abgeben dürfte. Ich übergehe nun die Schilderung der von Woche zu Woche an In- und Extensität stets rapid zunehmenden Krankheitserscheinungen, die den sorgsamst gewählten homöopathischen Arzneien in niederen und höheren Verdünnungen hartnäckig Trotz boten, und werde ein Symptomenbild der strengsten Wahrheit gemäß vorführen, wie es sich dem Beobachter in der höchsten Höhe der Krankheit, in ihrem Kulminationspunkte offenbarte, woraus man auf's Deutlichste ersehen dürfte, daß bei diesem Falle sämmtliche, sage sämmtliche freiwillige Muskeln ihren Gehorsam gekündigt und sich dem Willen des Patienten vollkommen entzogen hatten. — In der sehr geräumigen Krankenstube lag auf zwei aneinander gefügten Matratzen ein ganz junger Mann mit ziemlich kräftiger Muskelbildung, hellblondem, gelocktem Haar, dunkeln, etwas bläulich umränderten Augen, der eigentlich nicht dort lag, sondern einem Perpetuum mobile gleich mit den Gliedmaßen sowohl, als auch mit dem Kopfe und dem Rumpfe in steter tumultuarischer Bewegung sich befand. Oefters waren die Augen weit geöffnet und bald darauf wieder krampfhaft geschlossen; ebenso war dies mit dem Munde der Fall, der oft plötzlich weit sich öffnete, wobei die Zunge förmlich herausgeschnellt wurde, um nach wenigen Secunden bei krampfhaft raschem Zurückziehen der Zunge wieder zusammengepreßt zu werden. Sowohl die oberen, als die unteren Extremitäten waren in andauernder schleudernder Bewegung begriffen, so zwar, daß jeder Versuch, den Kranken mit einer Decke zu versehen, mißlingen mußte. — Das bis jetzt Erwähnte dürfte für uns wohl schon ein ziemlich schauderhaftes Krankheitsbild vor Augen führen, aber noch sind wir mit der Schilderung nicht zu Ende, denn auch die, im normalen Zustande der Willkür des Menschen unterworfenen Muskeln, die zur Herausbeförderung der Stuhl- und Harnentleerung dienen, nahmen an der Muskel-Revolte thätigsten Antheil. So kam es öfters ohne alle Vorzeichen plötzlich zur Entleerung von massenhaften Klumpen Kothes, und die Harnentleerung, die mitunter beunruhigende Pausen machte, überraschte mitunter durch unwillkürlichen Abgang namhafter Quantitäten. Zu sprechen ganz unfähig brachte der Patient hin und wieder vollkommen unverständliche Laute hervor. Eine der schwierigsten Aufgaben war die Ernährung des Patienten. Da mußte entweder die sorgsame geistliche Pflegerin des Kranken oder der treue und höchst aufopfernde Erzieher des jungen Mannes einen Löffel mit einem fein zerkleinerten Nahrungsmittel oder einen Becher mit Wasser oder Milch in Bereitschaft halten und den Moment abwarten, wo der Mund weit geöffnet war, um die Speise oder das Getränk rasch in den offenen Mund zu bringen. Selbstverständlich war der Kranke durch die andauernden heftigen Muskelbewegungen sehr erhitzt, und war es nur zu bedauern, daß die Untersuchung des Pulses oder des Herzschlages bei dem steten Umherwerfen des Patienten nur während des stets nur kurz andauernden Schlafes ermöglicht war, und in diesen Momenten war es auffallend, daß weder Puls noch Herzschlag in Bezug auf die Frequenz eine nur unbedeutende Steigerung wahrnehmen ließen. Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, daß von meiner Seite Alles aufgeboten wurde, um sowohl vom Beginne an, als im weiteren Verlaufe der Krankheit eine Erleichterung, eine Besserung oder mindestens einen Stillstand derselben zu Stande zu bringen, allein Alles war vergebens. Es war um die dritte Woche des stets mit vollster Hartnäckigkeit fortwährend wachsenden pathologischen Ungeheuers, als von den betreffenden Eltern der Wunsch ausgesprochen wurde, noch einen Arzt zu Rathe zu ziehen, die Wahl wolle man mir über-

Digitized by Google

lassen. Mein Vorschlag war, den Professor Steiner, Director des Kinderkrankenhauses, zu consultiren, da dieser Arzt unbedingt viel Erfahrung in dieser Krankheitsspecies haben müsse. Mit diesem meinem Vorschlage erklärte man sich vollkommen einverstanden und noch denselben Abend erschien Professor Steiner, ein höchst gutmüthiger, vorurtheilsfreier Arzt, mit dem ich schon öfters an Krankenbetten zusammengekommen war und der sich der Homöopathie nichts weniger als abhold zeigte. Sichtbar erstaunt stand er einige Minuten lang ganz ruhig am Krankenbette und äußerte sich alsdann, daß ihm eine so allgemeine Verschwörung der willkürlichen Muskeln in diesem hohen Grade noch nicht vorgekommen sei. Nachdem ich ihm alles Erforderliche mitgetheilt und mich in Betreff der bis jetzt unbezwingbaren Hartnäckigkeit dieses speciellen Krankheitsfalles ausgesprochen hatte, fragte er mich, ob ich auch bereits Zink angewandt habe; als ich dieß bejahte mit dem Beifügen, daß sowohl die höheren Verdünnungen, als selbst Verreibungen der Arznei sich nutzlos erwiesen, so meinte er, daß er es auch mit ganz moderaten allopathischen Gaben, wie er sie Kindern zu verabreichen gewohnt sei, versuchen wolle. Zwölf Pulver dieser Arznei wurden verschrieben mit der Weisung, dreistündig ein Pulver zu verabreichen. Bereits waren 4 Pulver dieser Arznei dem Kranken gegeben, als der Professor verabredetermaßen am nächsten Tage seinen Besuch abstattete. Der Zustand war sich ganz gleich geblieben, die Pulver wurden fortgesetzt. Am nächsten Tage war eine, wenn auch nicht eben willkommene Veränderung zum Vorschein gekommen, denn bei stets noch stürmischen Bewegungen des ganzen Körpers zeigte sich der linke Arm vollkommen gelähmt. Dieses neue, höchst unliebsame Symptom bestimmte den Professor, 24 Stunden mit dem Arzneigebrauche zu pausiren, um bis zum nächsten Tage die Wirkung der Arznei abzuwarten. Nach Ablauf dieser Frist war der Zustand des Kranken ganz gleich dem des vorigen Tages. Mittlerweile hatte ich in einem französischen Werke von Bouchut, Director eines Pariser Kinderhospitals, einen Fall von heftiger Chorea beschrieben gefunden, bei dem alle angewandten inneren Arzneien kein günstiges Resultat zu Stande zu bringen vermochten, doch gelang es ihm schließlich mittelst eines Irrigateurs, der mit Chloroform gefüllt war und dessen feinen Staubregen er entlang der Wirbelsäule zu wiederholten Malen anwandte, die Krankheit zu bezwingen und vollkommene Heilung herbeizuführen. Eben diesen Fall theilte ich dem Consiliarius mit, und war er sofort einverstanden, mit diesem Verfahren einen Versuch zu machen. Noch denselben Tag ließ ich diesen Apparat herbeischaffen und wandte ich ihn ganz nach der von Bouchut angegebenen Weise einige Minuten lang an. Bei meinem Besuche am nächsten Morgen wurde mir berichtet, daß der Patient im Ganzen ruhiger sich verhalte, und daß er des Nachts mehr als in den letzten Tagen geschlafen habe. Diesem Berichte zufolge fand ich mich veranlaßt, den Apparat wieder in Anwendung zu bringen, und als ich um die Mittagszeit mit dem Consiliarius am Krankenlager zusammentraf, so entging es auch seiner Beobachtung nicht, daß der Kranke bedeutend ruhiger sei, daß auch die Bewegungen der Gliedmaßen nicht so stürmisch erfolgten und nicht mit so viel Kraftaufwand verbunden waren. Dieselbe vortheilhafte Veränderung wurde auch an den Bewegungen des Kopfes und des Rumpfes wahrgenommen. Denselben Abend noch machte ich abermals von dem Irrigateur Gebrauch und bei meinem frühzeitigen Morgenbesuche theilte man mir mit Freuden mit, daß der Patient die Nacht über ziemlich viel, wenngleich unterbrochen, geschlafen habe, und sich im Allgemeinen eine unleugbare Besserung zeige, jedoch machte die Umgebung die Bemerkung, daß der intensive Chloroformgeruch in der Krankenstube, obgleich die oberen Fensterflügel öfters minutenlang trotz der rauhen Jahreszeit offen gehalten wurden, sämmtlichen in der Stube länger Verbleibenden übel bekommen, indem sie über stete Eingenommenheit des Kopfes und allgemeine Abspannung zu klagen hätten. Aus einer während der minutenlangen Anwendung des Staubregens auf die Wirbelsäule mir nicht entgangenen Beobachtung dachte ich nun Nutzen ziehen zu können, und diese Beobachtung bestand darin, daß so lange der Apparat in Thätigkeit war, der Rücken des Patienten von Minute zu Minute kälter und der Patient auffallend ruhiger wurde. Nachdem ich bei dem Mittagsbesuche des Professors ihn von den Klagen der Umgebung in Kenntniß gesetzt und das, was sich in Betreff der momentanen lokalen und allgemeinen Wirkung dieser Irrigationen auf den Patienten beobachtet, vorgebracht hatte, fügte ich die Bemerkung bei, ob nicht etwa die starke Abkühlung der Wirbelsäule als ein wesentlicher Factor zu betrachten sei und eben daraus zog ich den Schluß, daß wir dem Chloroform bloß das kalte Wasser bei Vornahme der Irrigationen versuchsweise substituiren könnten. Wohl meinte der Consiliarius, daß die nervenberuhigende Wirkung des Chloroforms doch auch in Anschlag zu bringen sei, jedoch könne ein derartiger Substitutionsversuch mindestens keinen Schaden bringen. Das denselben Abend noch vorgenommene Experiment fiel zu meiner vollsten Befriedigung aus, denn am nächsten Tage lautete der Bericht noch erfreulicher. Zwei Symptome waren es, bei denen eine eingetretene Besserung mir ganz besonders willkommen war, und zwar wurde der gelähmte Arm zeitweilig bewegt und das Bedürfniß der Stuhl- und Harnentleerung wurde von dem Patienten mittelst des nach abwärts gerichteten Fingers der Pflegerin angedeutet. Selbstverständlich wurde mit diesem einfacheren, die Umgebung nicht belästigenden Verfahren fortgesetzt, das sich stets bei dem Kranken vortrefflich bewährte. Von Tag zu Tag nahmen die Choreasymptome sichtbar ab, so daß nach Ablauf von acht Tagen auch das Sprechen, sowie das freiwillige Oeffnen des Mundes bei Darreichung von Speise und Trank ziemlich ermöglicht war. Bei dem consequenten Fortgebrauche der Staubregen-Douche kam man während eines Zeitraumes von ferneren vierzehn Tagen so weit, daß die unfreiwillige Thätigkeit der Muskeln gänzlich bezwungen war, und wurde auch schon ein Versuch gemacht, den Patienten aufstehen zu lassen, jedoch fiel dieser Versuch noch sehr mangelhaft aus und fand ich mich dadurch veranlaßt, zu erproben, ob es etwa gelingen werde, durch Darreichung einiger Gaben China die so auffallende Muskelschwäche zu bessern, und war es förmlich überraschend, wie die Empfänglichkeit für homöopathische Arzneien wieder ganz normal sich zeigte, indem nach acht Gaben China 6., Morgens und Abends eingenommen, der Patient bereits ohne Unterstützung, wenn auch etwas wankend, in der Krankenstube umher gehen konnte. — Mittlerweile war die mildere Jahreszeit eingetreten, der Patient bezog eine Landwohnung, und bei beharrlich fortgesetztem Gebrauche der Rücken-Douche und allgemeinen kalten Körperwaschungen erholte er sich augenfällig und mußte nur, der etwas hartnäckigen Stuhlverhaltung halber, zu einigen Gaben Sulphur 12., in zweitägigen Zwischenräumen gereicht, Zuflucht genommen werden, und auch diese Arznei leistete erfolgreiche Dienste. Mehr als vier Jahre sind seit dieser Erkrankung verstrichen, der gewesene Patient sieht blühend aus, hat seine volle Körperkraft wieder erlangt und beschäftigt sich mit seinen technischen Studien mit bestem Erfolge.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Vermischtes.

Badeärzte. Nach den uns gemachten Mittheilungen prakticiren noch folgende homöopathische Aerzte in Bädern: Dr. Kunkel aus Kiel, im Sommer auf Sylt; Dr. Hannes in Laboe bei Kiel; Dr. Johannsen in Wiesbaden; Dr. Cocheran in Norderney.

Der Proceß Heinze. Das Schöffengericht zu Leipzig beschäftigte sich am 10. d. M. mit dem von 75 homöopathischen Aerzten gegen den Redacteur des „Aerztlichen Vereinsblattes" Dr. Heinze wegen Beleidigung angestrengten Processe. Der gedachte Redacteur hatte den auch in dieser Zeitschrift mehrfach erwähnten Vortrag des Dr. Rigler in Berlin, in welchem die Homöopathie als Schwindel bezeichnet wird und den homöopathischen Aerzten die beleidigendsten Vorwürfe gemacht werden, in seinem Blatte reproducirt, und zwar unter der Rubrik „Kurpfuscherei und Geheimmittelschwindel". Der von dem Angeklagten in demselben souveränen Tone, wie er sein Blatt redigirt, versuchte Wahrheitsbeweis dieser Beschuldigungen mißglückte vollständig, denn der als Sachverständiger geladene Geheime Medicinalrath Herr Dr. Sonnenkalb aus Leipzig erklärte, „daß im Hinblick auf den jetzigen Standpunkt der Wissenschaft, die in therapeutischer Hinsicht nur wenig Positives biete, kein Arzt das Recht habe, einen Collegen, der eine andere Heilmethode ausübe, zu beleidigen und als einen Schwindler und Charlatan zu bezeichnen. So seien z. B. die Grundsätze für die Typhusbehandlung in Wien, Paris und Berlin verschieden von einander, und doch würde es keinem der Spitalleiter an einem dieser Orte einfallen, seinen Collegen deshalb der Charlatanerie zu bezichtigen. Die Therapie bewege sich innerhalb der Grenzen des Versuchs, und wenn er auch persönlich den Glauben der Homöopathen an die Wirksamkeit ihrer Hochpotenzen nicht theile, so müßten doch die homöopathischen Aerzte selbst am Besten wissen, was sie am Krankenbette zu thun und zu lassen hätten; sie seien dem Publikum moralisch, den Behörden gesetzlich dafür verantwortlich; nicht aber ihren anders denkenden Collegen. Uebrigens verwende auch jeder Arzt, der einer anderen Heilmethode huldige, häufig ganz indifferente Arzneimittel, wenn er seinem Patienten durch exspectative Behandlung mehr nützen könne. Die Einreihung der homöopathischen Aerzte unter die Kurpfuscher sei entschieden beleidigend, besonders deshalb, weil es seit Einführung der Gewerbefreiheit überhaupt keine Kurpfuscherei mehr gäbe." Dr. Heinze war auf ein solches Gutachten nicht gefaßt und beantragte, ein weiteres Gutachten des Landes-Medicinal-Collegiums einzuholen. Diesem Antrage gab der Gerichtshof jedoch keine Folge, sondern verurtheilte den Angeklagten zu einhundert Mark Geldbuße, zur Tragung sämmtlicher gerichtlichen und außergerichtlichen Kosten und zur Veröffentlichung des Urtheils an der Spitze des „Aerztlichen Vereinsblattes".

Der ärztliche Central-Ausschuß in Berlin hat eine Eingabe an den Reichskanzler gelangen lassen, in welcher er um Aufhebung des Selbstdispensirrechtes der preußischen homöopathischen Aerzte bittet. Es ist darin behauptet, „daß jenes Recht den homöopathischen Aerzten aus irrthümlichen Voraussetzungen gewährt worden sei; der Irrlehre Hahnemann's sei hierdurch aber erst Dauer und Bestand verliehen worden, und nichts mehr als dieses Recht habe dazu beigetragen, die Begriffe der Menge in Bezug auf Heilkunde und deren Vertreter zu verwirren und jeder anderen Art des „Medicinalbetruges Thor und Thür zu öffnen". — Gut gebrüllt!

Die Neider Hahnemann's. Unter den in den letzten Jahren gegen die Homöopathie erschienenen Schriften erregte die von einem Dr. Köppe herrührende viel Aufsehen, und war auch Gegenstand einer eingehenden Erwiederung Seitens des Dr. Mayntzer in Zell. Wie wenig Dr. Köppe von der ganzen Sache versteht, erhellt wohl aus folgenden Sätzen: „Der erste Erfolg, den die neue Lehre bereits zu Lebzeiten Hahnemann's zu verzeichnen hatte, war ihre Aufnahme und Ausbreitung durch die Laienwelt. Die neue Lehre war nach Form und Inhalt entschieden volksthümlich. Das „Organon" (von Hahnemann) war der Appell seines Verfassers von der ärztlichen Welt an die große Masse. Indem er die Wissenschaft einfach bei Seite setzte, imponirte er dem Volke mit dem, was seiner Fassungskraft entsprach und zugleich seinen Hang nach Wunderbarem befriedigte." — Nicht einmal gesehen hat also Dr. Köppe das Organon, noch weniger verstanden, denn sonst würde er wissen, daß dasselbe gar keine Anleitung zur Krankenbehandlung ist; er würde wissen, daß dasselbe ein nichts weniger als volksthümliches, sondern ein so gelehrt geschriebenes Buch ist, daß es ein Laie gar nicht verstehen kann, weil es einen gehörigen Fond nicht blos ärztlicher, sondern allgemeiner Bildung erheischt, und zwar einen so großen Fond, daß sogar viele Aerzte sich in die Gedankentiefe dieses Evangeliums der Homöopathie nicht zu versenken vermochten und dasselbe, weil es „gar zu schwere Kost" ist, verständnißlos bei Seite legten. Alle Diejenigen, die auf Treu und Glauben das Material zu ihren Bekrittelungen der Homöopathie aus solchen Werken à la Köppe entlehnen, sollten sich doch zwei Mal besinnen, ehe sie mit solchen wahrheitswidrigen Behauptungen an die Oeffentlichkeit treten. Hahnemann selbst hat nicht ein einziges Buch für die Laienwelt geschrieben. Die homöopathische Hausarztliteratur ist späteren Datums; sie hatte ihre allopathischen Vorläufer und hat heute noch nicht wenige allopathische Conkurrenten.

Die ärztliche Praxis im alten Rom war vollständig frei und vor dem Gesetze galt Jeder als Arzt, der sich dafür ausgab. „Der einzige Unterschied zwischen Aerzten und Räubern besteht darin, daß diese im Gebirge, jene in Rom ihre Missethaten ausüben", so ruft Galen entrüstet aus. Der ärztliche Unterricht dauerte gewöhnlich nur sechs Monate und dann gingen diese Aerzte auf das Publikum los. Dem Stande nach waren es meist griechische Sklaven, die in der Hausdienerschaft reicher Römer die erste Stelle einnahmen, denn ihnen fiel die Aufgabe zu, den entnervten Körper ihres Herrn zu kräftigen, ihm bei seinen Verbrechen Vorschub zu leisten und die Schlachtopfer zu vergiften oder ihnen die Adern zu öffnen, bis sie verbluteten. Doch praktizirten auch viele freie Aerzte oder freigelassene Sklaven, und neben ihnen trieben sich Aerztinnen in großer Zahl umher. Unzählbar war die Menge der Specialärzte gegen alle möglichen Krankheiten, sodaß Galen sich gedrungen fühlte, ein besonderes Buch gegen diese Zersplitterung zu schreiben. Einzelne Aerzte erwarben ungeheute Summen. Der kaiserliche Leibarzt Stertinius erhielt eine jährliche Besoldung von 500,000 Sestertien; und der Arzt Ceinas, welcher die Sterne bei seinen Curen befragte, ließ seine Vaterstadt und noch mehrere andere Städte auf eigene Kosten mit Mauern umgeben. und hinterließ dennoch 10 Millionen Sestertien.

Digitized by Google

Bestrafung wegen Betrugs. Zu dem in vor. Nr. d. Ztg. enthaltenen Artikel: „Ein ernstes Wort" werden wir von juristischer Seite noch darauf aufmerksam gemacht, daß man, um die Kurpfuscherei mit Stumpf und Stiel auszurotten, auch Anklagen weges Betruges erhebt. Denn § 263 des Strafgesetzbuches sagt: „Wer in der Absicht, sich oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvortheil zu verschaffen, das Vermögen eines Anderen dadurch beschädigt, daß er durch Vorspiegelung falscher oder durch Entstellung oder Unterdrückung wahrer Thatsachen einen Irrthum erregt oder unterhält, wird wegen Betrugs mit Gefängniß bestraft, neben welchem auf Geldstrafe bis zu 3000 ℳ, sowie auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann." Dieser Artikel wird in solchen Fällen angewandt, wo ein nichtärztlicher Praktiker beispielsweise einem Kranken die Heilung mit völliger Gewißheit zugesichert hat, sich für seine Kurversuche bezahlen ließ, ihn aber trotzdem nicht heilte. Das Versprechen der Wiederherstellung von einem vielleicht unheilbaren Leiden, die Anwendung von Mitteln, durch welche Krankheiten erfahrungsgemäß nicht geheilt werden können, und vor Allem die von dem Patienten dafür geleistete Zahlung bilden gemeinsam die Kriterien für die Strafbarkeit wegen Betruges. So verurtheilte das Leipziger Landgericht kürzlich den Handarbeiter Jentzsch aus Volkmarsdorf wegen Betruges zu 3 Monaten Gefängniß. J. betreibt seit 32 Jahren die Heilung von Kranken durch „Sympathie", und es müssen viele Kranke während seiner Behandlung, wenn vielleicht auch nicht durch dieselbe, wieder gesund geworden sein, denn er erfreute sich großen Zuspruchs. Bis vor Kurzem hatte man ihn unbehelligt gelassen, nunmehr aber, um ihm das Handwerk zu legen, solche Fälle herangezogen, die wohl auch kein Arzt heilt; denn auf der Zeugenbank erschien ein Buckliger oder Lahmer, ein Tauber oder Blinder nach dem anderen. Den Höcker suchte J. dadurch wegzubringen, daß er demselben 3 Tropfen Blut entnahm, letztere auf ein Papierblättchen brachte und dieses unter Abmurmeln von Zauberformeln in einen Baum einbohrte. Außerdem spielte Thierkohle, durch Verbrennung von Köpfen schwarzer Katzen gewonnen, bei diesen sympathetischen Kuren eine Rolle, und selbstverständlich auch das „Versprechen" von Schmerzen. J. übte, mit kurzen Worten gesagt, eine Therapie aus, wie sie vor Jahrhunderten von den wissenschaftlichen Aerzten auch ausgeübt wurde; dafür existiren ja die historischen Belege. Der Angeklagte schien von der Vorzüglichkeit seiner Heilkunst völlig überzeugt zu sein, denn er antwortete auf die Frage: ob er das Katzenkopfpulver für heilkräftig halte? „Ei ja, das is sie sehre kut." Es würde ihn deshalb auch keine Strafe getroffen haben, weil er in gutem Glauben gehandelt, wenn er nicht bestimmte Summen für seine Thätigkeit verlangt hätte; so kostete die Kur eines Buckligen 15 Mark, eines Staarblinden 30 Mark ꝛc.

Neuer Inhalations-Apparat. Die bis jetzt in Gebrauch befindlichen Inhalations-Apparate werden bekanntlich entweder durch Dampfentwickelung mittelst einer Flamme oder durch einen Gummiballon, welchen man comprimirt, in Gang gesetzt. Das erstere Verfahren ist umständlich und unter Umständen nicht ungefährlich, für Kinder sogar häufig nicht anwendbar; das letztere giebt keinen gleichmäßig vertheilten, ohne Unterbrechung dem Apparate entströmenden Spray. Der neu erfundene Apparat, welchen man u. a. von Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig zum Preise von 5 ℳ beziehen kann, hat ein Doppel-Gummigebläse, (die Spiritusflamme fällt also weg), vermittelst dessen der Spray dem Apparate ohne Unterbrechung entströmt, und außerdem läßt sich die Spray-Stärke durch eine einfache Vorrichtung an der Austrittsöffnung reguliren, indem man die Schraube dreht. Um Carbolspray behufs Desinfection eines Krankenzimmers zu erzielen, ist dem Apparate noch eine besondere Vorrichtung beigegeben. Bei der Wichtigkeit, welchen die lokale Behandlung gewisser Krankheiten der Athmungsorgane mit in destillirtem Wasser gelösten homöopathischen Potenzen unter Umständen haben kann, und auch für Desinfectionszwecke, glauben wir diesen neuen Apparat empfehlen zu müssen.

Correspondenz.

W. M. Muskau. Die Vorschrift zur Zubereitung des Grahambrotes ist, nach Th. Hahn, folgende:

Man giebt das gut ausgelesene, gereinigte, gewaschene und getrocknete Korn (Weizen) in die Mühle, läßt es einmal durch die fest aufeinandergesetzten Steine laufen, die Kleie absieben und nun die Kleie für sich und das feinere Mehl auch für sich nochmals auf den Stein geben und dann erst Beides mit einander vermischen. Die Mischung wird mit lauwarmem Wasser angerührt, längere Zeit tüchtig geknetet, 1—2 Stunden stehen gelassen, in 1—2 pfündige flache Brote geformt und $1^1/_2$—2 Stunden in einem gutgeheizten Ofen ausgebacken. Die obere Rinde wird, damit sie nicht zu blasig wird, vor dem Backen etwa 20mal mit einem Hölzchen durchstochen und, nachdem sie etwa eine Stunde im Ofen war, mit einer nassen Bürste überstrichen. Das Grahambrot darf, damit es nicht schliffig wird, höchstens 3—4 cm hoch geformt werden. Auch thun Diejenigen, welche sich daran gewöhnen wollen, gut, dasselbe in der ersten Zeit etwas salzen zu lassen. Das Grahambrot hält sich im Sommer nur 4—5 Tage, im Winter jedoch mehrere Wochen. Auch muß es gut gekaut werden.

Dr. R. Seien Sie in diesem Falle ohne Sorge, denn ein homöopathischer Arzt, der das preußische Dispensir-Examen bestanden hat, wenn auch erst nach dem Jahre 1874, kann nicht aus Art. 367, 3 des Strafgesetzes in Verbindung mit der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 bestraft werden, wenigstens nicht in Preußen, wo die Königl. Cabinetsordre vom Jahre 1843, welche die Errichtung der homöopathischen Prüfungscommission anordnete, mit Gesetzeskraft besteht. Vor dem Jahre 1848 lag die gesetzgebende Gewalt ausschließlich in der Hand des Königs; jene Cabinetsordre ist also einem Gesetze gleich, welches in dem jetzt constitutionell regierten Preußen aber nicht durch eine Cabinetsordre oder eine Kaiserliche Verordnung, sondern nur durch ein neues, den Beschlüssen des Landtags, beziehungsweise Reichstags, unterliegendes Gesetz aufgehoben werden kann.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 12: Aufruf an unsere Vereins- und Gesinnungsgenossen. — Die gegenwärtige Lage der Homöopathie. Von Dr. Weber in Duisburg. — Erlebnisse und Ergebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Forts.) — Vermischtes: Badeärzte. Der Proceß Heinze. Der ärztliche Central-Ausschuß. Die Neider Hahnemann's. Die ärztliche Praxis im alten Rom. Bestrafung wegen Betrugs. Neuer Inhalationsapparat. — Correspondenz.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 13.

Leipzig, 1. Juli

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Was man dem deutschen Reichskanzler Fürsten v. Bismarck alles zumuthet.

„Viel Feind', viel Ehr'!"

Ist das Sprichwort: „Viel Feind', viel Ehr'!" wahr, so können wir uns nicht beklagen, daß die Homöopathie in der letzten Zeit nicht wäre mit Ehrenbezeigungen überschüttet worden. Letztere alle laufen aber darauf hinaus, den Herrn Reichskanzler zu veranlassen, durch eines seiner weltbekannten Machtworte der Homöopathie den Garaus zu machen. Die dabei beobachtete Taktik ist erwähnenswerth. Erst werden einige Plänkler vorgeschickt, welche beweisen müssen, daß eigentlich die jetzige Homöopathie gar nicht so schlimm sei, wie sie erscheine, sie vegetire überhaupt nur noch, und wo einmal einem Homöopathen eine Kur gelinge, da sei sie keine homöopathische gewesen. Ein solcher Plänkler war seiner Zeit Eichenbrodt, dann Gartenlauben-Bock, später Jürgensen und zuletzt Carl Koeppe. Die Arbeit des letzteren habe ich mit Vergnügen gelesen; auch die von Jürgensen zeichnete sich vor den Bock'schen seichten Elaboraten durch eine gewisse Tiefe und den guten Willen, im Interesse der Wissenschaft die Controverse zur Entscheidung zu bringen, aus. Aber alle diese Autoren kennzeichnet der Fehler, daß sie die professorlichen theoretischen Bedenken nicht zu überwinden vermögen, gerade wie es dem gelehrten Arago erging, der bewies, daß man durch keinen größeren Tunnel fahren würde, ohne darin zu ersticken; oder wie jener andere Zopfgelehrte vor Einführung der Dampfwagen, der ebenso scharfsinnig nachwies, daß die Locomotive wegen ihrer Schwere nicht von der Stelle kommen würde, sondern sich immer nur um ihre Räder drehen müßte. Gedenken wir hier noch des durch seine Unkenntniß der homöopathischen Verhältnisse alle Uebrigen um Mannslänge überragenden Professors Liebreich, der folgendes große Wort gelassen ausgesprochen hat: „die Homöopathie nistet sich meist da ein, wo Aberglaube und Reichthum ohne Bildung gepaart sind". — In der April-Nummer der »Revue homoeopathique Belge« lesen wir: „der neue Präsident der Vereinigten Staaten Amerikas, der General Garfield, ist ein erklärter Freund — un partisan déclaré — der Homöopathie." Armes Amerika! Welch' trauriges testimonium paupertatis hast du dir gegeben? Und hast du dein Vertrauen dem General zugewendet wegen dessen Aberglauben, oder weil er ein Millionär ist (obgleich davon nichts bekannt ist), oder wegen seiner Ungebildetheit? Warum habt Ihr sonst so klugen und praktischen Leute keinen Professor gewählt? — Lord Beaconsfield ist jedenfalls auch ein sehr beschränkter Kopf gewesen, daß er sich bei der Homöopathie Raths erholte, „derjenigen Quacksalberei, welche den größten Vorwurf verdient." Aber wie muß es beschlagen sein mit den Ergebnissen der „nicht-homöopathischen Medicin oder Therapie", wenn Männer wie Garfield und Beaconsfield immer noch der Hahnemann'schen Quacksalberei den Vorzug geben? Also mäßigen Sie sich, Herr Liebreich, in der Verherrlichung der von Ihnen vertretenen Richtung. Die Atmosphäre wird durch solches Selbstlob nicht wohlriechender. Und fragen Sie sich doch gefälligst, wo Sie durch Ihre allopathischen Arzneien auch nur annähernd dieselben positiven Heilresultate erzielen, wie die viel beschäftigten homöopathischen Praktiker in Ihrer nächsten Nähe? Ich möchte Ihnen nicht wehe thun, aber da Sie wissen mußten, welchen Zulauf jene bei näherer Betrachtung genau auf derselben Höhe wissenschaftlicher Ausbildung wie Sie stehenden Herren haben, so sieht man sich zu der Annahme genöthigt, daß der blasse Neid und die uncollegialischste Mißgunst aus Ihnen redete. Und ich glaube, Sie so fast noch milder zu beurtheilen, als Dr. F. Katsch in seinem an Sie gerichteten offenen Brief, welcher sagt: „Wenn Einer wider besseres Wissen die Unwahrheit spricht, so nennt man das Lügen. Wenn Einer über Dinge aburtheilt, die er nicht versteht, so nennt man ihn vorlaut, und wenn Einer vorlaut ist mit Mißachtung der Gesetze des Anstandes, den man anderen Leuten

Digitized by Google

schuldet, z. B. Erwachsenen, zu welchen man u. A. auch Aerzte, promovirte Doctoren und sonstige Gelehrte rechnet, so nennt man das unverschämt".

Bei der Schroffheit, mit der Sie über Homöopathie und Homöopathen ohne Unterschied urtheilen, bei der Gedankenlosigkeit, in der Sie Männer, die das größte Vertrauen ihrer Souveräne und ihrer Regierung genossen und die wegen ihrer Ueberlegenheit am Krankenbett die größte Anerkennung fanden, ohne Unterschied aburtheilen und discreditiren wollen, müssen Sie sich solche Pillen gefallen lassen und dürfen sich nicht wundern, wenn man, was Ihren eigenen Bildungsgrad betrifft, die Achseln zuckt. Windthorst würde vielleicht zu Ihrer Rechtfertigung sagen: „Er kann ja nichts dafür, denn er liegt an der Professoren-Krankheit schwer danieder."

Im Uebrigen halten wir Ihre große Pauke in der Aula der Dorotheenstädtischen Realschule nicht für folgenschwer. Solche Angriffe verfehlen ihren Zweck um so sicherer, je plumper sie sind und je mehr sie sich von der Wahrheit entfernen. Und in dieser Beziehung haben Sie ja das Menschenmöglichste geleistet. Also raisonniren Sie ruhig weiter, auf diese Art und Weise wird die Homöopathie nicht todt gemacht. „Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft!" — —

Nachdem nun die Plänkler das Gefecht eingeleitet haben, soll der „Massenangriff" geschehen, um „das Bischen Homöopathie" an die Wand zu drücken. Die Herren Allopathen denken sich das Ding etwa so, wie der „sonderbare Schwärmer" Marquis Posa es aufgefaßt haben würde, und bald schmeichelnd, bald in indignirtem Tone nähern sie sich dem Throne des Fürsten Reichskanzlers:

„Ein Federzug von dieser Hand —
Und neu geschaffen ist die Erde!"

Der Reichskanzler ist aber „ein Mann vor vielen Graden, der manchen guten Schluck gethan", nämlich aus der Flasche Weisheit, aus welcher die Homöopathen-Fresser nur in homöopathischer Dosis genossen haben. Und drum heißt es vorläufig noch: Lieb' Hahnemann, kannst ruhig sein! —

Betrachten wir indessen jetzt einmal die Sache von der ernsten Seite, was möchte man denn in's Werk setzen? Nichts anderes, als die Bevölkerung der Möglichkeit berauben, sich auf wohlfeile Weise kuriren zu lassen, oder gar — ohne Arzt und Apotheker gesund zu werden. Ohne Arzt und Apotheker soll aber officiell Niemand gesunden noch sterben! Und darin liegt die Perfidie des ganzen teuflischen Planes. Den egoistischen Standes-Interessen will man das Interesse von Tausenden, ja Hunderttausenden opfern. Es bedarf keines Beweises (und selbst die größten Widersacher der Homöopathie in Wort und Schrift haben es zugestanden), daß die Resultate unserer Schule mindestens nicht schlechter sind, als die der Allopathie. Der Homöopath kurirt also nicht schlechter und doch billiger. Für den armen Mann ist das durchaus nicht einerlei. Man denke sich z. B. eine arme Leinweber- oder Bergmannsfamilie auf entlegenem Gebirgsort. Mit Hilfe eines guten homöopathischen Hausarztes und ihrer kleinen Hausapotheke können sie sich unzählige Male ohne Arzt und Apotheker helfen und den sauer ersparten Groschen behalten. Sind sie aber in der Lage, sich eines homöopathischen Arztes zu bedienen, so erwachsen ihnen immerhin weniger Ausgaben als durch die kaum zu erschwingenden Kosten der allopathischen Recepte. Denn es ist keine Seltenheit, daß solch ein Recept 2 Mark und mehr beansprucht; daß für 10 Thaler Salicylsäure oder Chinin während einer Kur verschrieben wird u. s. w. Man will also der ärmeren Bevölkerungsklasse plötzlich und ohne allen Grund die Möglichkeit entziehen, auf wohlfeile und doch nicht schlechtere Chancen, als die Allopathie bietende Weise, gesund zu werden. Und hätten wir es nicht schwarz auf weiß gelesen, wir würden es nicht glauben oder uns in die Zeit der Christenverfolgungen, der brennenden Fackeln des Nero oder mitten in's russische Reich versetzt wähnen; (zu Ehren des letzteren sei aber gesagt, daß dort der Ausübung der Homöopathie durchaus nichts in den Weg gelegt wird und Kaiser Nikolaus sich s. Z. sogar lebhaft für dieselbe interessirt hat*).

Also ein Dr. Rigler (unbekannter Weise) hat sich nicht entblödet, im Aerzteverein von West-Berlin einen Vortrag zu halten, in welchem folgende Forderungen aufgestellt werden:

„1) Aufhebung der Ausnahmestellung, in welcher die sogenannten homöopathischen Aerzte durch die Befugniß des Selbstdispensirens bisher sich befunden haben**).

2) Eine Verordnung, daß in jeder Apotheke, die in der zuständigen Series medicaminum verzeichneten Arzneistoffe in der durch die deutsche Pharmakopoe vorgeschriebenen Form, jedoch aber nur in dieser vorräthig gehalten werden dürfen.

3) Eine gesetzliche Bestimmung, nach welcher die Arzneistoffe mit Ausnahme der für den Handverkauf zugelassenen Mittel, nur auf ordnungsmäßig verschriebene Recepte, und nur in der allgemein üblichen Form verabfolgt werden dürfen, aus welchen die Mischungsverhältnisse in deutlicher und controlirbarer Weise hervorgehen." —

Warum bittet man nicht einfach den derzeitigen Machtinhaber zu decretiren: Von heute an ist die Homöopathie aus dem deutschen Reiche verschwunden! Punktum!

Und welches Aequivalent wird der leidenden Menschheit geboten? Tagtägliche Massen-Vergiftungen! Ein systematischer durch die Universitäts-Kliniken sanctionirter Unfug mit den eingreifendsten, ganze Generationen verderbenden Arzneien! Wer Aachen, Kreuznach u. a. specifische Bäder besucht, weiß ein Liedchen davon zu singen.

Oder wer verhilft den Leuten zur Quecksilberkrankheit, zum Jodismus, zum Morphium- und Chinin-Siechthum? Wozu noch der grobe Mißbrauch mit Chloralhydrat und Carbolsäure kommt. **Das Heer solcher an Leib und Seele Verstümmelten** beträgt Legion, und wer hat sie so weit gebracht? Hat die verhöhnte und verpönte Homöopathie solche therapeutische Schandflecken aufzuweisen? Und wehe noch denen, welche „unter die beizenden Hände der Schulärzte" fallen. Und da wagt man den Satzungen Hahnemann's nahe zu treten, welche auf strengster Beobachtung der natürlichen Krankheitsvorgänge beruhen, und deren Schwerpunkt ebenso in der richtigen pathologischen, wie in der richtigen therapeutischen Anschauung liegt.

In der That, die Begriffe der „Schulärzte" über Homöopathie sind ebenso verwirrt und falsch, wie ihre Vorstellung von Arzneiwirkung und rationeller Krankheitsbehandlung. Die besseren Allopathen aber lehnen sich in praxi an die durch Einfachheit und ihr vorsichtiges Individualisiren charakterisirte Hahnemann'sche Doctrin an. Nach meiner heiligen Ueberzeugung würde überhaupt die therapeutische Wissenschaft die glänzendsten Erfolge aufzuweisen haben, wenn

*) S. Dr. C. Bojanus' gediegene Schrift: Geschichte der Homöopathie in Rußland. Stuttgart, 1880.

**) Daß allopathische Aerzte die stärksten Gifte bei sich führen und durch ihre subcutanen Injectionen mit einer hier wirklich unverantwortlichen Willkür verfahren dürfen, ist — kein Selbstdispensiren! Ja Bauer! das ist ganz was anderes!

Digitized by Google

sie nur zweierlei von der Homöopathie acceptiren wollte: Das Operiren mit einem Arzneimittel, also Aufgeben der noch in schönstem Flor stehenden Medicamenten-Vielmischerei und die Benutzung kleiner Arzneigaben (z. B. bei differenten Mitteln der ersten und zweiten hunderttheiligen Scala). Man würde, wie gesagt, was Arsen, Quecksilber, aber auch Chinin, Eisen, Bismuth, Schwefel betrifft, die merkwürdigsten bis dahin nicht für möglich gehaltenen Dinge erleben und später auch vor Versuchen mit Borax, Calcarea carbonica ꝛc. nicht zurückschrecken. Man würde nicht minder staunenswerthe Resultate erzielen mit solchen ersten und zweiten Verdünnungen von den Mineralsäuren, von den scharfen und narkotischen Alkaloiden, von Ipecacuanha, Rhus toxicodendron, Belladonna, Stramonium, Cina u. a. Kurz, man würde selbst entdecken, was auf dem Präsentirteller geboten hartnäckig verschmäht wird. Ein Beispiel für viele.

Warum führen Männer wie Jürgensen, Koeppe, Liebreich, Rigler u. a. nicht einmal den Versuch aus, gegen Morbus Brightii tropfenweise Terpentin zu geben? Selbst bei schon weit gediehener Cachexie des genannten Leidens sieht man schlagenden Erfolg. Warum sind diese Herren blind gegen solche Homöopathie, warum kennen und wollen sie nur die unwissenschaftliche Homöopathie kennen? Denn selbst der Einwand, daß eine solche Terpentin-Kur mit dem Similitätsgesetz nichts mehr zu thun habe, wird hinfällig durch die Prüfung des Mittels an Gesunden. Denn auf einem mit Terpentin beladenen Schiff bekam ein Theil der Mannschaft Albuminurie, welche nur auf die Gegenwart des Oeles konnte zurückgeführt werden.

Wollte man doch im Uebrigen jeder Schule das Gute lassen, was ihr thatsächlich inne wohnt. Flachköpfe und Charlatane giebt es in jeder Sekte. Und hat man etwa den Impfzwang abgeschafft, weil unter anderen Mißständen die Uebertragung von Syphilis und Skropheln nicht ausgeschlossen ist? Liegen denn die Chancen für die Pflege und das Fortbestehen der Homöopathie nicht viel günstiger? Das heißt: hat dieselbe nicht weit mehr Existenzberechtigung! Sagen wir es offen, ihr unverzeihlichster Fehler ist und bleibt, daß die homöopathischen Arzneien so billig sind und die Ausbreitung der Homöopathie die Apotheker, welche für das Monopol große Summen an ihre Vorgänger bezahlt haben, ruinirt, und daß es den ärztlichen Fachmännern recht unlieb ist, wenn ihnen von Seiten der Laien etwas in die Karten gesehen oder ihr pecuniärer Verdienst geschmälert wird. Wo aber gar die Sprechstunden des Homöopathen überlaufen sind, während vielleicht bei dem benachbarten Allopathen die Patienten sich mehr sporadisch einfinden, da dient die arme Homöopathie, das therapeutische Aschenbrödel, **als Sündenbock eigener Mißerfolge.** Hinc illae lacrymae! sagen wir Lateiner. — „Wenn ich einmal der Herrgott wär!" d. h. zu befehlen hätte, so würde ich übrigens keinen schlechten Gebrauch von meiner Macht machen. Es dürfte die Allopathie durchaus nicht von der Bildfläche verschwinden. Sie ist gut zur Controle der homöopathischen Extravaganzen, an denen es ohnehin nicht fehlt. Wir bedürfen der Kritiker, wie ein guter Künstler nicht ohne dieselbe leben kann. Also immerhin gehe man den Blößen des Gegners zu Leibe, aber mit Anstand und nicht aus persönlicher Rancüne. Mit sachlichen Gründen kämpfe man für und wider. So werden sich die beiden großen medicinischen Systeme als Sicherheitsventile gegenseitig dienen und sich verhalten, wie Licht und Schatten, wie Tag und Nacht. Man verzeihe unsere Unbescheidenheit, wenn wir die neue, aufstrebende und auf feste Principien basirte Lehre dem aufgehenden Tage vergleichen und nur auf die abgelebte, im Dunkeln tappende und im Duster eines blinden Empirismus handelnde Galen'sche Schule das Gleichniß der Nacht angewendet wissen wollen.

Kehren wir aber jetzt zum Hauptthema zurück, nämlich zu der Frage, was man durch die in den allopathischen Vereinen in's Werk gesetzten Massenagitationen und Massendemonstrationen erreichen möchte, respective, wozu man die höchste leitende Staatsgewalt zu veranlassen beabsichtigt. Oder anders ausgedrückt, welche Consequenzen müßte eine staatliche Unterdrückung der Homöopathie nach sich ziehen? Keiner der Herren Agitatoren scheint sich dessen bewußt gewesen zu sein.

Der einen Consequenz haben wir schon gedacht:

In dem Augenblick, wo der Herr Reichskanzler durch Institutionen, wie das Unfallversicherungsgesetz und eine Reihe anderer gemeinnütziger gesetzgeberischer Vorlagen das Volk zu entlasten gedenkt, in demselben Augenblick würde durch Vernichtung der Homöopathie eine nationale Schädigung erfolgen und in einen großen Theil desselben Volkes eine Erbitterung getragen, welche in ihren Folgen unabsehbar wäre. Und zwar kommt hier nicht nur der „arme Mann" in Frage. Es handelt sich vielmehr um ein doppeltes Interesse, um ein profanes: den Geldbeutel (s. oben) und ein höheres unantastbares, um die Freiheit des medicinischen Glaubens. Sobald die Rigler'schen Vorschläge acceptirt worden wären, würden unzählige Familien, welche nicht selten **durch die traurigsten Erfahrungen erst der Allopathie abgewendet wurden,** gezwungen, sich ihren ärgsten Feinden widerstandslos von Neuem auszuliefern. Um die Scheußlichkeit und Barbarei einer solchen Intrigue einzusehen, denke man sich einfach umgekehrt, es würde das homöopathische System jedem deutschen Staatsbürger aufoctroyirt. Wie unerhört würde man diese Maaßnahmen finden!

Ist auch zur Zeit die Homöopathie in der Minorität, so fehlt es und hat nie gefehlt an intelligenten Repräsentanten derselben, denen gesundes Urtheil und Competenz so gut zur Seite steht, wie den Widersachern. Male ich mir aber den einzelnen Fall aus, daß ich z. B. meinem an Diphtheritis leidenden Kinde müßte die Wohlthat der milden und doch sicheren homöopathischen Behandlung entziehen, weil der blind wüthende Fanatismus der Gegenpartei die Oberhand gewonnen und die beabsichtigte **medicinische Vergewaltigung** durchgesetzt hat, so bin ich heute außer Stande zu sagen, wie ich einer solchen des Jahrhunderts unwürdigen Provocation gegenüber Stellung nehmen würde. Begreifen aber ließe sich, wenn sich der in ihren heiligsten Rechten angegriffenen Menge das Gefühl des Jähzorns und der Durst nach Wiedervergeltung bemächtigte! — —

Das in einer wirklichen Lebensfrage verletzte Rechtsbewußtsein würde erst die Gesetze anrufen, dann aber dem auch dem Reichskanzler wohlbekannten »Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo« folgen.

Und beschränkt sich denn etwa die Homöopathie auf das Deutsche Reich? In den Kürbisköpfen derer, welche sie auszurotten gedenken, scheint es beinah so. Nun denke man sich aber das tragikomische Schauspiel: Das Land der Denker und Philosophen, in welchem überdies Hahnemann's Wiege stand, das intelligente Deutschland, zieht mit Feuer und Schwert wider die Homöopathen zu Felde, während man in

Digitized by Google

Amerika eine homöopathische Universität nach der andern errichten steht; während Belgien und Frankreich eine umfangreiche homöopathische Propaganda entwickeln, während Madrid und Stockholm großartige homöopathische Spitäler ins Leben rufen (an der Spitze der Homöopathen Spaniens stand bis zu seinem vor 2 Jahren erfolgten Tode der königliche Leibarzt Marquis Nuñez); während Italien durch rühmliche Toleranz sich auszeichnet und eben jetzt der Minister Baccelli Vorlesungen an der Universität Rom über Homöopathie zuläßt trotz der früheren professorlichen Bedenken; während England sich rüstet und würdige Vorbereitung zu dem noch in diesem Jahre in London tagenden internationalen Homöopathen-Congreß trifft; während energische und aufopferungsfreudige Missionäre die segensreiche Lehre Hahnemann's in alle Erdtheile tragen und ihre Qualification zur „Weltmedicin" bekunden.

Und das Alles soll die an Deutschlands Spitze stehende Regierung ignoriren, das vollständig parteiische Urtheil der Apotheker und Aerzte soll ihr allein maaßgebend sein; und das zu einer Zeit, wo Entdeckungen auf Entdeckungen sich häufen, die zum großen Theil einer Verherrlichung und Bestätigung der verketzerten Lehren Hahnemann's gleichkommen, zu einer Zeit wo Spectral- und Neuralanalyse uns mit beredter Stimme vor Unterschätzung der Infinitesimal-Dosen warnen, wo uns die Atomen- und Molecular-Lehre staunenswerthe Resultate verkündet; wo die Elektricität Triumphe über Triumphe feiert (namhafte Autoren halten die Wirkung der homöopathischen Arzneigaben nur für möglich unter Zuhilfenahme der Elektricitäts-Lehre), ja fast scheint es, als ob gerade jene zahlreichen Wunder der Neuzeit, wie Phonograph, Telephon, vor allem aber die Ueberführung der Materie in einen vierten Aggregatzustand durch den Physiker Crookes das Signal abgegeben hätten, sich nochmals zum allgemeinen Sturm zu sammeln; und da scheut man denn in der Verzweiflung selbst die unlautersten Mittel nicht, und sucht sogar um den Preis einer wissenschaftlichen Blamage den Staat zu engagiren.

Aber so lange ein Bismarck lebt, habt Ihr die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Der Mann, der die Knochen der pommerschen Grenadiere schont, hat auch ein Herz für die Kranken und wird seine Hand nicht reichen zum Attentat auf die einem großen Bruchtheile der Bevölkerung lieb und theuer gewordene Homöopathie.

Weimar am 10. Juni 1880.

Dr. H. Goullon jr.

Der Kostenpunkt in der ärztlichen Praxis.

Das große Wort des Professors Liebreich, daß die Homöopathie bei dem Reichthum ohne Bildung und in den Hütten der Armuth ihre Stätte gefunden habe, hat eine gewisse Berechtigung. Denn wenn ich zurückblicke auf meine fünfzehnjährige ärztliche Praxis, so muß ich gestehen, daß der sog. Mittelstand kein so starkes Contingent zu meiner Patientenzahl aufweist, wenigstens nicht in dem Maße, wie man dies auf Grund der Angaben unserer statistischen Bureaux annehmen müßte, als die obere und untere Volksklasse. Reichthum ist nun allerdings nicht immer mit Bildung gepaart. Aber daraus schließen zu wollen, daß der Reiche überhaupt ungebildet sei, wäre gewiß sehr willkürlich; und ich bezweifle keinen Augenblick, daß College Liebreich einen reichen Mann, der seine ärztliche Thätigkeit mit einigen Goldstücken honorirt, nicht ohne Weiteres für einen solchen „ohne Bildung", sondern mindestens für einen halb oder dreiviertel Gebildeten, für einen noblen Mann erklären würde. Die Sache liegt viel mehr anders. Der Reichthum hat die Wahl unter den Aerzten. Ein gewöhnlicher Doctor genügt ihm nicht, sondern er hat, besonders bei chronischen Leiden, genug Gelegenheit, die Bekanntschaft von hochgestellten Medicinern zu machen; er lernt das Badeleben kennen und wird nach wenigen Jahren soweit „medicinisch gebildet", um die Hohlheit der Heilkunde hinreichend würdigen zu lernen. Daß er zuletzt bei der Homöopathie ankommt, trotz der Warnung der Herren Professoren und Titularräthe, ist allerdings verdrießlich; und daß er die Homöopathie lieb gewinnt, das ist noch unangenehmer. Der vorher noble Mann ist für diese Herren, die in der Auguren-Capelle auf dem Dreifuß sitzen, dann meist für immer verloren, und deshalb „urtheilslos und ungebildet." Wir lachen über das Kasten-System der Indier. Es ist bei uns kein Haar anders. Wer nicht studirt und Universitäten besucht hat, ist für die Gelehrten-Kaste halb oder gar nicht gebildet; und selbst unter sich begründen diese Herren gar keine Unterschiede. Recht soll nur der Jurist, Medicin nur der Arzt, Landwirthschaft der studirte Oekonom verstehen; und so steht denn der alte Amtsrichter meines Wohnortes nicht an, mir scherzweise in Rechtsfragen jedes Urtheil abzusprechen, denn nur der Jurist könne Recht und Unrecht unterscheiden. Der gesunde Menschenverstand bleibt da mitten drin kleben.

Anders steht es ferner mit der Armuth, für die man die Armenkassen und eine besondere Pharmacopoea pauperum geschaffen hat, und die man den Homöopathen schon gönnte, wenn die mit wenig Kosten von uns wieder hergestellten Armen nicht ein Beispiel wären für die Unzulänglichkeit der Staats-Therapie, welche bei uns eingeführt werden soll wie in Rußland die griechische Kirche. Denn ein solcher Armer erzählt's weiter, daß ihm die Homöopathie geholfen, und so verdirbt denn dieses gute Beispiel böse Sitten. Hinc illae lacrymae, — darum weint man, darum schmäht man uns.

Noch schlimmer daran, als der wirklich Arme ist aber der sog. kleine Mann, dem nicht die Gemeinde oder der Staat mit ihren Mitteln beispringen und ihn in Krankheitsfällen verpflegen und behandeln müssen; der Tagelöhner, Kleinbauer oder Kleinbürger, der keine Armenunterstützung erhält, sondern von der Hand in den Mund lebt und dem lieben Gott für das tägliche Brot und am Ende seines Lebens dafür dankt, daß er ihn mit Ehren grau werden ließ. Von einem solchen kleinen Mann wollen wir reden und an einem recht frappanten Beispiel zeigen, welches sich kürzlich in meiner nächsten Nähe ereignete, warum die Homöopathie in den Hütten der Armuth ihre Stätte fand, warum College Galenus, der in den ersten Jahren meiner Praxis recht freundschaftlich mit mir verkehrte, meinen Gruß nicht mehr erwidert, und warum endlich mein ehemaliger Schulkamerad, der Apotheker Pille, nicht weiß, wie er seiner Abneigung gegen mich Ausdruck geben soll, wenn er mit mir in der Gesellschaft verkehren muß. Wir waren ehedem recht gute Freunde.

Zehn Minuten von meinem Orte wohnt der Tagelöhner und Häusler Bauschke. Der Mann hat ein Haus, einen alten preußischen Morgen Acker, hält sich eine Ziege und füttert jährlich zwei Schweine. So lange er gesund war, arbeitete er als Tagelöhner auf dem Rittergute. Seine sieben Kinder haben ihn manchen Groschen Geld gekostet, denn Krankheitsnoth verschonte ihn nicht. Er mußte sogar eine Hypothek aufnehmen, und seit drei Jahren, wo ihn College Galenus

Digitized by Google

an acutem Gelenkrheumatismus behandelte, ist er nicht wieder recht gesund geworden; er kann nur wenig arbeiten, denn es ist ein Herzklappenfehler bei ihm zurückgeblieben und in Folge dessen ist er finanziell auch immer mehr zurückgekommen, weil er auf das geringe Lohn, welches seine thätige Frau als Wäscherin und Tagelöhnerin verdient, angewiesen ist. Der Mann möchte gern wieder gesund werden, aber er wird es nicht. So eine fehlerhafte Herzklappe ist nicht zu repariren; sie macht mancherlei Beschwerden und ab und zu liegt Bauschke im Bette wegen „Compensationsstörungen" der Herzthätigkeit, so lautet der technische Ausdruck. College Galenus hat dafür ein gutes Mittel, ein Infusum von Digitalis; das hilft dem Bauschke immer wieder auf die Beine, aber nicht für die Dauer, und zudem kostet es viel Geld. Die Arzneirechnung betrug im ersten Jahre der Erkrankung 110 ℳ, im zweiten 140 ℳ; dazu ein sehr niedriges Arztlohn für beide Jahre von circa 40 ℳ. Denn das muß ich meinem Collegen Galenus nachrühmen, daß er ein Herz für die Armuth hat und wohl manchen Weg umsonst thut. Endlich im vorigen Frühjahr kam Bauschke's Frau zu mir. Sie könnten's nicht mehr erschwingen und müßten trocken Brot essen, um nur die Arznei zu bezahlen. Ich ließ mir die letzten Recepte zeigen, welche einen Zeitraum von neun Behandlungstagen umfaßten:

Am 14. Mai ein Digitalis-Infus mit Morphium und Mutterkorn	2	ℳ 30	₰
Am 15. Mai Abends dieselbe Verordnung	2	„ 30	„
Am 18. Mai desgleichen, aber billiger wegen Rückgabe der Flaschen	2	„ —	„
Am 21. Mai 10 cg Chinin in Melissenwasser- und Pommeranzensyruplösung	1	„ 75	„
Am 23. Mai apfelsaure Eisentinctur	—	„ 65	„
	9	ℳ —	₰

Macht pro Tag eine Mark, welche die Bauschke'n Wochentags als Tagelohn hat; dazu fünf ärztliche Besuche à 50 ₰; also ein sehr mäßiges Arztlohn, denn der Besuch raubt dem Collegen Galenus eine Stunde. Ich habe den Bauschke seit dieser Zeit in Behandlung gehabt und bin durch homöopathische Mittel der Compensationsstörungen ebenso gut Herr geworden, wie College Galenus durch sein Digitalis-Infus; ja, ich meine fast, daß Bauschke in kürzerer Zeit sich erholt und schneller davon kommt, überhaupt kräftiger geworden ist, denn er kann, da er keine theure Arznei mehr zu sich nimmt, auch etwas mehr auf kräftigende Kost verwenden, welche der Herzkranke ja genießen muß, um seinen Herzmuskel leistungsfähiger zu machen. Die Arzneien kann ich nicht bezahlt nehmen, darf es auch, als zum Selbstdispensiren berechtigter Arzt nicht; zudem kosten sie mich selbst nur wenige Pfennige. Dagegen gestehe ich zu, daß ich, von diesem Falle abgesehen, in welchem ich mit Rücksicht auf die bedrängte Lage der Familie anfänglich gar nichts, später auch nur 50 ₰ forderte, meist nicht für ein solches Spottlohn zu behandeln brauche, denn meine Clientele zahlt unaufgefordert mehr, weil sie immer noch 50% billiger wegkommt.

Die Leser wissen nun, warum mein ärztlicher College und der Apotheker mich nicht mehr grüßen, warum Galenus die Consultationen mit mir ablehnt, und warum endlich zahlreiche Aerzte und Apotheker einen Kampf gegen die Homöopathie auf's Neue begonnen haben, der in wissenschaftlicher wie in volkswirthschaftlicher Beziehung ein Unding ist. Die Kranken sind nicht der Aerzte und Apotheker wegen da, das sollten die Wortführer in jenem Kampfe bedenken. Und eine Therapie, welche am Marke des armen Volkes saugt und deren Praktikanten ihm diese Therapie mit maßloser Verblendung noch dazu von Staatswegen octroyiren und jede andere ausschließen wollen, ist für die Dauer unhaltbar. Ich verweise nur auf die in obigem Falle für 1 ℳ 75 ₰ verschriebenen 10 cg Chinin mit Melissenwasser und Pommeranzensyrup, und frage jeden Fachmann und auch den Apotheker, der noch ein Herz hat und nicht bloß Geld verdienen will, ob man denn, wenn einmal Chinin als Stärkungsmittel gegeben werden muß, nicht eine billigere Form für den armen Mann finden kann? Solche billigen Arzneiformen besitzt die Homöopathie aber von jeher.

S. Dr. T.

Der Kaiserin-Augusta-Preis.

Von Dr. von Villers in Dresden.

Es wird den meisten Lesern dieser Zeitschrift durch die politischen Zeitungen bekannt geworden sein, daß von den vielen Bearbeitungen der vor zwei Jahren ausgeschriebenen, die Diphtherie und deren ärztliche Behandlung und Verhütung betreffenden Preis-Frage Keine des von J. Maj. der Kaiserin Augusta ausgesetzten Preises für würdig befunden worden ist. Mit dieser Nachricht war eine zweitmalige Ausschreibung selbiger Preis-Frage verbunden.

Kaum war das Vorstehende bekannt geworden, als von mehreren Seiten, mündlich und schriftlich, die Frage an mich erging, ob ich mich denn nicht an obiger Konkurrenz betheiligt habe. Meine verneinende Antwort rief die zweite Frage nach dem Grunde hervor, welcher mich bestimmt haben könne, mich auszuschließen, als welchen ich die ausnahmslose Erfahrung anführte, daß die Arbeiten homöopathischer Aerzte von den medicinischen Akademieen des deutschen Reiches ein für alle Male ignorirt, todtgeschwiegen und sekretirt zu werden pflegen. Alle Frager, bis auf Einen, begnügten sich mit dieser meiner Auskunft. Dieser Eine hingegen gab mir schriftlich zu bedenken, es möchte sich doch der Mühe verlohnen, deshalb erst bei den Herren Preis-Richtern anzufragen und sich die von Jenen erwartete oder vorausgesetzte ablehnende Antwort zu verschaffen, von welcher nachmals zu geeigneter Zeit und am geeigneten Orte zu Gunsten der Homöopathie Gebrauch zu machen sein dürfte.

Dieser Rath erschien mir so einleuchtend, daß ich ohne Verzug folgendes Schreiben aufsetzte und an Se. Excell. den Wirkl. Geh. Rath Prof. Dr. von Langenbeck in Berlin, als obersten der ernannten Preis-Richter, unterm 30. April a. c. absendete:

„Ew. Excell. wollen gütigst entschuldigen, daß ein Ihnen völlig Fremder es wagt, einen kleinen Theil Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch zu nehmen, was allein die Wichtigkeit des Gegenstandes, um welchen es sich handelt, rechtfertigen mag.

Nachdem die öffentlichen Blätter die Nachricht gebracht haben, daß die auf Befehl J. Maj. der Kaiserin Augusta ausgeschriebene, die Diphtherie und deren ärztliche Behandlung und Verhütung betreffende Preisfrage eine genügende Beantwortung nicht gefunden habe, ist es mir von vielen Seiten verdacht worden, daß ich in die Konkurrenz nicht eingetreten war, und wird es mir zur Pflicht gemacht, mich nach erfolgter zweitmaliger Ausschreibung derselben Preisfrage nicht auszuschließen. Diese Zumuthung ist durch den Umstand motivirt, daß ich vor 18 Jahren so glücklich gewesen bin, ganz ohne eigenes Verdienst in dem Cyanurotum mercurii ein Heilmittel kennen zu lernen, welchem kein Fall der in Rede stehenden

Digitized by Google

Krankheit, auch bei scheinbar höchst bedenklichem Verlaufe, zu widerstehen vermag, während es, im Falle epidemischer Verbreitung, als Prophylaktikum, den noch nicht erkrankten Individuen ihre Immunität sichert. Die während eines Zeitraumes von 18 Jahren unter verschiedenen Breitegraden, vorzüglich aber in Rußland und dem Königreiche Sachsen, mit genanntem Mittel von mir behandelten Fälle von Diphtherie zählen nach Hunderten, worunter ich nur zwei Todesfälle aufzuweisen habe, welche zwei mit Syphilis congenita behaftete Geschwister betrafen*), wogegen in mehreren zuvor mit den üblichen Lokalmitteln behandelten und von den Aerzten aufgegebenen Fällen der tödtliche Ausgang sammt den häufig beobachteten Konsekutiv-Krankheiten, zumal paretischen Charakters, verhütet worden ist. Angesichts so lautredender und unzweideutiger Thatsachen muß es allerdings jedem Menschenfreunde wünschenswerth erscheinen, daß das von mir empfohlene Heilmittel eine noch größere Verbreitung finde, als dieß bis heute in der That der Fall gewesen ist.

Da nun aber das Cyanuretum Mercurii nur auf Grund des Hahnemann'schen Heilgesetzes als specifisches Heilmittel der Diphtherie hat erkannt werden können, es auch den Involutions-Proceß der Krankheit nur unter der Bedingung einzuleiten vermag, daß es nach den von Hahnemann aufgestellten therapeutischen Regeln zur Anwendung gelangt, mithin eine diesem Gegenstande gewidmete schriftliche Arbeit schon auf den ersten Seiten in dem Verfasser einen homöopathischen Arzt erkennen lassen wird, der Lehre Hahnemann's aber bis auf den heutigen Tag die akademische Zulässigkeit versagt geblieben ist, so entsteht die Frage, ob eine solche Arbeit von den Herren Preis-Richtern werde berücksichtigt werden.

Diese nun ist es, welche ich so frei bin an Ew. Excell. mit der Bitte zu richten, Sie möchten die besondere Güte haben, mir brevi manu eine entscheidende Antwort auf den authentischen Wortlaut der Fragestellung zugehen zu lassen, da ich in dieser Beziehung den öffentlichen Blättern nicht hinreichend traue.

Indem ich die Möglichkeit des Bejahungs-Falles statuire, fühle ich mich zu folgender Erklärung gedrungen:

Auf die Erlangung des ausgesetzten Preises ist es im Entferntesten nicht abgesehen. Es handelt sich ganz allein um Erfüllung einer gerade an mich herangetretenen Pflicht. Schon der therapeutische Standpunkt, welchen ich seit beinahe vier Jahrzehnten einnehme, legt mir diesen Verzicht auf, indem er mich nöthigt, die Frage-Stellung (soweit sie mir bis jetzt bekannt ist) zu erweitern, und einen Punkt mit großer Ausführlichkeit und Deutlichkeit zu erörtern, welcher in Jener gar nicht enthalten ist, wogegen ich andere Punkte, als Geschichte der Krankheit, pathologische Anatomie u. A., welche viel besser, als ich es vermöchte, von anderen Autoren längst bearbeitet und festgestellt worden sind, nur beiläufig streifen werde, wo der Zusammenhang es erfordert. Denn da der letzte Zweck der eventuell von mir zu unternehmenden Arbeit ein rein praktischer ist, d. h. ich darauf ausgehen werde, den Leser zu Nachversuchen aufzufordern, deren Erfolg aber von der Größe der einzelnen Gabe des empfohlenen Heilmittels abhängig ist, und allein durch den Gebrauch sogenannter infinitesimaler Arznei-Gaben gesichert wird, und gerade dieser Theil der Lehre Hahnemann's es ist, welcher akademisch gebildeten Aerzten den meisten Anstoß erregt hat und noch erregt, so werde ich die Nothwendigkeit infinitesimaler Gaben-Größen naturgesetzlich zu begründen, folglich von der Fragestellung völlig abzuweichen genöthigt sein.

Die Eventualität meiner Betheiligung verbietet mir, dieses Schreiben mit meiner Namens-Unterschrift zu versehen, weshalb ich Ew. Excell. unter Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und wahrer Verehrung ergebenst ersuche, Ihre gef. Antwort unter der Chiffre M. B. postlagernd Leipzig abgehen zu lassen. Nur Dieß wird in Betreff meiner Person Ew. Excell. zu wissen nothwendig und erwünscht sein, daß ich im Jahre 1844 auf einer deutschen Universität zum Dr. med. et chir. promovirt worden bin, nachdem ich daselbst das ärztliche Staats-Examen im Jahre 1843 abgelegt hatte, welches Letztere ich im Jahre 1853 in Rußland zum zweiten Male bestanden habe."

Nachdem während des Verlaufes von vier und einer halben Woche wiederholte Anfrage auf dem Post-Büreau nach einer postlagernden Beantwortung vorstehenden Briefes vergebens geschehen war, richtete ich an Geh. Rath von Langenbeck das folgende, zweite Schreiben:

„Ew. Excell. haben ein vom 30. April a. c. Leipzig datirtes Schreiben einer Antwort, welche unter der Chiffre M. B. Leipzig postlagernd abgesendet werden sollte, bis zum 30. Mai nicht gewürdigt. Ich glaube darin eine Verneinung der in Jenem enthaltenen Anfrage erkennen zu dürfen, d. h. Ew. Excellenz Abneigung gegen die Betheiligung homöopathischer Aerzte an der Bearbeitung der auf Befehl Ihrer Maj. der Kaiserin Augusta ausgeschriebenen, die Diphtherie betreffenden Preisfrage.

Da nun einem bejahrten praktischen Arzte nicht wohl zugemuthet werden kann, eine mühselige, zeitraubende, selbst Unkosten verursachende schriftliche Arbeit zu unternehmen, von welcher vorauszusehen ist, daß sie nicht einmal einen Leser finden werde, so wird es dem Unterzeichneten nicht verdacht werden können, daß er sich von der Konkurrenz abermals ausschließt. Damit fällt aber auch der Grund hinweg, welcher mich bestimmt hatte, mein Schreiben vom 30. April a. c. mit meinem Namen nicht zu unterzeichnen.

Indem ich mich nenne, habe ich zugleich die Ehre, Ew. Excell. zu bekennen, daß ich Dero negatives Verhalten in dieser Angelegenheit nicht werde geheim halten können.

Genehmigen Sie die Versicherung u. s. w.*)

Dresden. Carl von Villers,
Dr. med. und prakt. Arzt.

*) Obige zwei letal verlaufene monströse Fälle von Diphtherie gedenke ich demnächst in einem 3 Jahre umfassenden compte-rendu von meinen neuesten diphtherischen Erlebnissen ausführlich zu beschreiben.

*) Beide vorstehende Briefe sind „eingeschrieben" worden. Die Post-Quittungen befinden sich in den Händen des Unterzeichneten.

Beginnende Unterleibs-Entzündung.

Die folgende Erkrankung frappirte mich durch ihren ungewöhnlich kurzen und glatten Verlauf trotz stürmischen Anfangs. Und frug ich mich, was würde in alten Zeiten alles angestellt worden sein, um dem Sturm zu begegnen? — Der Diener des Herrn v. H. hatte sich wahrscheinlich eine Erkältung zugezogen. Er klagt Abends über heftige Leibschmerzen und Durchfall. Man giebt ihm zunächst sogenannte „Cholera-Tropfen", deren genauere Zusammensetzung in diesem Falle nicht eruirt werden konnte. Jedenfalls trat darnach nicht allein keine

Digitized by Google

Erleichterung ein, sondern Verschlimmerung, namentlich starkes Erbrechen. Sehr unruhige Nacht, continuirlicher heftiger Leibschmerz. Pulsatilla von anderer Seite gegeben paßte nicht und hatte daher auch so gut wie keine Wirkung.

Schon vor meinem Besuch — am anderen Nachmittag — war mir gesagt worden, daß Patient ganz gelb aussehe. Ich fand aber nun viel eher ein erdfahles, leidendes Gesicht, große Empfindlichkeit der Bauchdecke bei Berührung, belegte Zunge und, was mir am auffälligsten erschien, einen so vollen langwelligen Puls, wie ich ihn in meinem ganzen Leben mich nicht erinnere gefühlt zu haben. Die Beschleunigung desselben war mäßig zu nennen, doch fieberhaft. Der Puls deutete auf Nasenbluten oder Schweiß. Ich prophezeite letzteren, gab aber zur Unterstützung Aconit und wegen der peritonitischen Schmerzen Bryonia, im Wechsel, stündlich je eine Gabe eines anderen Mittels. Der Erfolg war ein vorzüglicher. Denn nach dem nun wirklich ausgebrochenen Schweiß war mehr Ruhe eingetreten, kein Brechen wieder erfolgt und hatte Patient wieder etwas zu sich nehmen können; der Puls aber ging, dem Gefühl des Fingers nach zu urtheilen, dreiviertheile schwächer, als Tags zuvor. Früher hätte man, dasselbe Resultat anstrebend, zu einem Aderlaß, Blutegeln oder Schröpfköpfen gegriffen, wie mir dies noch aus der Zeit erinnerlich ist, als ich Wunderlich's, Frerich's und Leubuscher's Kliniken in Leipzig, respective Berlin und Jena besuchte. Auch graue Salbe (Quecksilber) wäre wohl eingerieben worden. Nachdem Patient noch einen Tag dieselben Mittel seltener genommen, war er so weit hergestellt, daß nach weiteren 24 Stunden derselbe wieder seinen Dienst versehen konnte. Auf mein Klingeln öffnet er mir selbst die Thür und erklärt, bis auf eine kleine Schwäche ganz wohl zu sein, was auch der wiederkehrende Appetit, die Schmerzlosigkeit, das nicht mehr fahle Aussehen und die normale heitere Stimmung hinlänglich bestätigten. G.

Acuter Magen- und Darmkatarrh bei einem Kinde.

Frau S. hat seit 8 Tagen ein krankes, erst 7 Wochen altes Kind. Dasselbe hat plötzlich die Milch nicht mehr vertragen, erbricht sich auf alles; denn auch Kinder-Mehl wurde nicht vertragen. Diarrhöe sehr häufig, aber angeblich nicht grün, sondern noch von gelbem Aussehen. Am meisten bekümmert die Mutter die eingetretene Schlaflosigkeit des Kindes, ein Umstand, der allerdings alle Beachtung verdient, denn so wird nicht selten das secundäre Krankheitsbild eines Hydrocephaloids eingeleitet, hervorgegangen aus der mangelhaften Ernährung im Allgemeinen und des Gehirns im Besonderen.

Dem Wunsche der Frau willfahrte ich daher gern und besuchte die kleine Patientin andern Tages. Bis dahin hatte sie Ipecac. 1. c. und Arsen 6. c. im Wechsel genommen und als geeignete Nahrung Schweizer-Milch, die gehörig verdaut, einen lieblichen Geschmack zeigte und offenbar ein passendes Surrogat für Ammen- und Muttermilch bietet. — Es war auch diese Mischung bei dem Kinde geblieben und ich fand, doch wohl nicht minder Dank den gerade hier tausendfältig erprobten Mitteln Ipecac. und Arsen, bereits eine Besserung. Das Kind schlief bei meiner Ankunft, machte freilich andererseits durch seine Zartheit und Schwächlichkeit einen übeln Eindruck. Gewiß erschien mir, daß falls es nicht gelungen wäre, in aller Kürze Brechen und Durchfall zu stillen, große Gefahr für das Leben der Patientin bestanden haben würde.

Sehen wir uns aber nun nach den Arzneien um, welche in solchen Situationen der Allopathie zu Gebote stehen? Etwa Eispillen? Ein Säftchen von doppeltkohlensaurem Natron? Von 100 Allopathen würden 99 Opium-Tropfen, wenn auch nur als „Adjuvans", d. h. als ein die Wirkung anderer unterstützendes Mittel gegeben haben. Brach dann das Kind weiter, so mußte die bereits bestehende, das Schlafen hindernde Hirn-Reizung eine totale Steigerung erfahren.

Auf homöopathischem Wege aber gelang es ganz allein mit den zwei bereits genannten Koryphäen unseres Arzneischatzes Ipecac. und Arsen. dem weiteren Fortschreiten der Krankheit Einhalt zu thun. Zuerst hörte das Erbrechen auf, dann die Diarrhöe. Die Mittel waren Anfangs alle Stunden, dann zweistündlich gegeben worden. Bis zur völligen Genesung vergingen noch 8—14 Tage. Unter ähnlichen Erscheinungen waren der Mutter, welche selbst ein blühendes Aussehen hat, bereits zwei Kinder gestorben. G.

Vermischtes.

Professor Skoda gestorben. In Wien verstarb am 12. d. Mts. der Professor Dr. Skoda, nachdem er schon seit 10 Jahren krankheitshalber sein Lehramt niedergelegt hatte. Neben Rokitansky hat Skoda am meisten dazu beigetragen, den Ruhm der Wiener medicinischen Schule zu begründen, denn er erweiterte die Lehre Lännec's von der Auscultation und Percussion, gestützt auf die pathologisch-anatomischen Untersuchungen Rokitansky's, und verschaffte derselben sozusagen erst ihr wissenschaftliches Fundament. Erwähnenswerth ist es wohl, daß seine ersten Publicationen darüber fast unbeachtet blieben, daß dieselben Jahre lang von den Aerzten als eine unnütze Spielerei bezeichnet wurden, und daß es ihm erst gelang, damit durchzudringen, nachdem er sich aus den Kreisen der Studirenden begeisterte Anhänger geschaffen hatte. Heute natürlich glaubt kein Arzt mehr diese Untersuchungsmethoden entbehren zu können, wenn er Kranke damit auch nicht curirt. Sagt doch z. B. die „Neue Fr. Presse" vom 14. Juni in einem warmen Nekrologe Folgendes: „Skoda und seine Schüler trugen gegen die gebräuchlichen Mittel des Arzneischatzes eine offenbare Verachtung zur Schau. Skoda verordnete, um die Gleichgültigkeit jeder Behandlungsform zu demonstriren, einer ganzen Reihe von Kranken, ohne Rücksicht auf ihr Leiden, dasselbe Heilmittel oder gab den Kranken gar keine Arznei, oder er beschränkte sich auf sehr wenige Arzneimittel, deren Wirkungsweise sicher feststeht, und verwarf die anderen. Darin hat ihm aber auch die neue Zeit Recht gegeben." — Und die heimlichen und öffentlichen Anhänger solcher Theorien unter jenen Aerzten, welche die Homöopathie befehden, verordnen trotzdem den sich ihnen anvertrauenden Patienten ihre Mixturen?!! Sie rufen nach Polizeischutz gegen die Homöopathie! O, ihr armen Kranken!

Verurtheilungen. In voriger Nummer konnten wir bereits die Verurtheilung des Redacteurs des „Aerztlichen Vereinsblattes" Dr. Heinze in Leipzig zu 100 ℳ Geldstrafe melden, weil er einen, die homöopathischen Aerzte beleidigenden Vortrag eines gewissen Dr. Rigler in Berlin abgedruckt hatte. Heute erfahren wir nun, daß auch die Berliner Gerichte den Dr. Rigler, sowie den Redacteur der „Klinischen Wochenschrift", Dr. Paul Börner, zu je 100 ℳ Geldstrafe verurtheilten, und zwar rechtskräftig in 2. Instanz. Hoffentlich haben wir nun für die Folge vor derartigen Gegnern Ruhe. Es sind meistens nur jüngere Aerzte, welche in so erbitterter

Digitized by Google

und beleidigender Weise gegen die Homöopathie vorzugehen sich erlauben. Erfahrungsreiche, ältere und wissenschaftlich bedeutende Aerzte haben mit vereinzelten Ausnahmen stets ein objectives Urtheil über die verschiedenen Heilmethoden; dies ersahen unsere Leser aus dem von uns veröffentlichten Gutachten des Herrn Geh. Med.-Raths Professors Dr. Sonnenkalb in dem Heinze'schen Processe.

Impfschädigungen. Der Graudenzer „Gesellige" vom 13. Juni meldet: „Die Erkrankung von Kindern auf den Thorner Vorstädten nach erfolgter Impfung hat größere Ausdehnung genommen und schlimmere Folgen gehabt, als sich annehmen ließ. Schon sind drei Kinder gestorben und es ist anzunehmen, daß dies nicht die letzten Opfer sind. Vor einigen Tagen war der Herr Geh. Medicinalrath Dr. Pianka aus Marienwerder hier anwesend, um die erkrankten Kinder in Augenschein zu nehmen; zu welchem Resultat er dabei gelangte, ist natürlich nicht bekannt geworden. Die Staatsanwaltschaft hat die Obduction der verstorbenen Kinder angeordnet. Die Eltern der erkrankten Kinder werden durch dieses Unglück hart getroffen; zu dem Schmerz um die Kinder, welche entsetzlich leiden müssen, kommt, da die Eltern meist unbemittelt sind, die finanzielle Sorge. Die Pflege der Kleinen beansprucht Zeit, welche für solche Leute kostbar ist, und wenn auch für die ärztliche Hülfe nichts beansprucht wird, so muß doch die Medicin in der Apotheke bezahlt werden. — Vor 2 Jahren passirte im linksseitigen Theile des Kreises Marienwerder nach der Impfung in Gemauert Krug ganz etwas Aehnliches. Viele der Geimpften erkrankten am Scharlach, es bildeten sich bösartige Geschwüre am Körper der Kinder und einige starben. Da der Staat die Impfung erzwingt, müßte er folgerichtig für alle Folgen haften und alle durch die Impfung entstehenden Kur- und Beerdigungskosten tragen, event. sich diese von dem betreffenden Impf-Arzte zurückerstatten lassen. Geschähe Letzteres nur ein einziges Mal, so würde gewiß das Impfgesetz ebenso schnell beseitigt werden, wie man es eingeführt hat.

Literarische Anzeigen.

Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung eigener und fremder Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft. Von Dr. Adolph von Gerhardt. Dritte, vielfach berichtigte und vermehrte Auflage. Preis brosch. 5 *M*, geb. 6 *M*. (Verlag von Willmar Schwabe in Leipzig.)

Das obengenannte Werk hat so eben in dritter, sehr vermehrter Auflage die Presse verlassen und wird hiermit besonders Denjenigen empfohlen, welche in der Praxis der Behandlung mit Streukügelchenpotenzen den Vorzug geben. Die Krankheitsbeschreibungen sind auch für den Laien verständlich geschrieben, und außerdem enthält das Buch die kurzgefaßte Charakteristik der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel, sowie ein Repertorium.

Gastein. Erfahrungen und Studien von Dr. Gustav Pröll, prakt. Arzt in Bad Gastein. 3. Auflage. (Wien 1881.)

Unter den über Gastein erschienenen balneologischen Schriften nimmt die obengenannte, der Feder eines homöopathischen Arztes entstammende, entschieden den ersten Rang ein. Aerzten, welche Kranke oftmals dorthin senden, die gar nicht für diesen Badeort passen, werden in diesem Buche die genauesten Indicationen für denselben finden, und auch für den Badegast selbst ist das Pröll'sche Werk ein treuer Rathgeber für die Zeit seiner Bade- und auch der Nachtur.

Der Restaurator. Nebst einer Einleitung über Heilgymnastik und gesunde Lebensweise. Von Dr. Rud. Weil. (Berlin 1881.)

Mit dem Namen „Restaurator" wird ein elastischer Gummischlauch bezeichnet, welcher von dem Amerikaner Goodycar erfunden ist und dessen Anwendung in das Gebiet der schwedischen Heilgymnastik gehört. Der homöopathische Arzt Dr. Weil führt diese Erfindung mit der obengenannten, die Anwendung dieses Instrumentes durch zahlreiche Abbildungen erläuternden Schrift in Deutschland ein und weist nach, wie man durch methodische Uebungen mit demselben seine Muskelkraft bedeutend erhöhen, die Blutcirculation verbessern und die Lungen stärken kann. Für Brustschwache, bei denen sich in den Pubertätsjahren leicht der Keim zur Schwindsucht entwickelt, scheint uns diese neue Methode besonders geeignet und vortheilhafter zu sein, als anderweit vorgeschlagene Athmungsgymnastik.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15	„
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10	„

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Zeugniß.

Obgleich ich mich ungern entschließe, meinen Namen als Empfehlung eines Fabrikates in die Oeffentlichkeit zu tragen, so würde ich es geradezu für eine Unterlassungssünde ansehen müssen, wenn ich nicht Ihrem sog. homöopathischen Gesundheitskaffee einige Worte des Lobes spenden sollte. Er ist schon jahrelang mit etwas Milchzusatz für meinen sehr reizbaren Magen der einzig mögliche Frühstückstrank; denn während der Bohnenkaffee Kopfcongestionen mit Herzklopfen verbunden verursachte, der mit etwas Zucker versetzte Thee und Cacao Säurebildung hervorbrachte, hat Ihr Gesundheitskaffee während der Verdauung keine dieser nachtheiligen Folgen aufzuweisen, so daß er als Morgentrank nicht nur bei einer homöopathischen Kur, sondern auch bei fast allen Magen- und Darmerkrankungen, sowie Herz- und Nervenleiden entschieden in Anwendung zu ziehen ist.

Mainz, 9. Juni 1881. **Dr. med. Dörr,** prakt. Arzt.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 13: Was man dem deutschen Reichskanzler Fürsten von Bismarck alles zumuthet. Von Dr. Goullon jun. in Weimar. — Der Kostenpunkt in der ärztlichen Praxis. — Der Kaiserin-Augusta-Preis. Von Dr. v. Villers in Dresden. — Beginnende Unterleibsentzündung. — Acuter Magen- und Darmkatarrh bei einem Kinde. — Vermischtes: Professor Skoda gestorben. Verurtheilungen. Impfschädigungen. — Literarische und andere Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 14.

Leipzig, 15. Juli

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein gerechter Gegner der Homöopathie.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

I.

Von einem gerechten Gegner unserer homöopathischen Heilkunst haben wir zu beanspruchen 1) daß er die theoretischen Anschauungen, wie sie von Hahnemann aufgestellt worden sind, kenne, 2) daß er die homöopathische Literatur und den darin enthaltenen Ausbau der Theorie und Praxis studirt, und 3) und vor Allem, daß er, mit einer guten Kenntniß der homöopathischen Arzneimittellehre ausgerüstet, eine Reihe von sorgfältigen Versuchen mit homöopathischen Mitteln in homöopathischer Dosis am Krankenbett gemacht habe. Nur, wenn ein Kritiker diese Bedingungen erfüllt hat, können wir sein Urtheil gelten lassen; es wird, wenn er es wirklich ehrlich meint, ein gerechtes sein.

Leider giebt es solcher gerechter Beurtheiler unserer homöopathischen Heilkunst nur sehr wenige. Einige sind kaum der Bedingung No. 1, andere höchstens 1 und 2, der dritten Anforderung sind aber nur äußerst wenige gerecht geworden. Unter diesen Wenigen nimmt Dr. Johann Heinrich Kopp, weiland kurfürstlich hessischer Oberhofrath, Medicinalreferent bei der kurfürstlichen Regierung zu Hanau, Garnisonarzt daselbst ꝛc. ꝛc. eine respektvolle Stellung ein. Jetzt, in einer Zeitepoche, in der die ungerechten Gegner der Homöopathie wieder wie Pilze hervorschießen, und nach Art mancher Pilze viel Staub um sich werfen, scheint es mir daher zeitgemäß, das Andenken jenes Mannes, den ungerechten Gegnern zur Beschämung, uns aber zum Trost, wieder aufzufrischen.

Dr. Kopp hat nach einer langen, segensvollen Thätigkeit eine Reihe von „Denkwürdigkeiten aus der ärztlichen Praxis" um das Jahr 1830 herausgegeben; der zweite Band derselben beschäftigt sich — er ist im Jahre 1832 herausgekommen — ausschließlich mit der Homöopathie.

Daß er ein guter Beobachter, tüchtiger Diagnostiker, geschickter und glücklicher Praktiker gewesen, wird ihm wohl Niemand streitig machen. Er suchte aus allen Methoden das Gute, Brauchbare, um es am Krankenbett zu verwerthen, besonders war ihm daran gelegen, specifische Mittel zu entdecken, d. h. solche, die auf gewisse, bestimmte Organe direkt einwirken und diese aus dem kranken in den gesunden Zustand auf direktem Wege zurückzuführen befähigt sind. Dieser Standpunkt, den er in der Medicin einnahm, bewog ihn, an die Homöopathie freundlich heranzutreten. Wie ernst und eifrig er das Studium derselben betrieben, ersahen wir aus der Einleitung zu jenem oben erwähnten Buche. Es heißt dort: „Es war gegen das Ende des Jahres 1826, als ich das Studium der Homöopathie begann. Ich widmete der Sache volle Aufmerksamkeit. Die damals neuesten Ausgaben des Organon von Hahnemann, sowie alle Bände seiner reinen Arzneimittellehre hatte ich zuerst und vorzüglich in Anspruch genommen, und durch Auszüge bei jedem Arzneimittel dem Gedächtniß festere Anhaltspunkte gegeben. Diesem, oft nicht anziehenden Bemühen folgte das zum Handeln mehr führende, dadurch annehmlichere und überhaupt mehr Abwechslung gewährende Durchlesen der sämmtlichen Bände des unter Stapf's Redaction erscheinenden „Archivs für die homöopathische Heilkunst". Mit dem Eintritt des Jahres 1828 war ich soweit vorgerückt, um nach Hahnemann's Grundsätzen therapeutische Versuche zu machen. Sie vervielfältigten sich, und von jener Zeit an hatte ich stets Kranke, welche homöopathisch behandelt wurden. — Als endlich Hahnemann's Bände über die chronischen Krankheiten herauskamen, ergriff ich sie mit großen Erwartungen, und auch die antipsorischen Arzneien wandte ich vielfach bei geeigneten Kranken an.

In all diesen theoretischen und praktischen Studien verlor ich nie meinen Zweck derselben aus den Augen, strenge und unbefangene Prüfung der so verschieden beurtheilten Homöopathie hinsichtlich ihrer Vorzüge und ihres Nachstehens — ihrer Licht- und Schattenseiten — in Beziehung auf die ältere, gewöhnliche Heilkunst.

Digitized by Google

Um unbestochen zu bleiben, vermied ich das Lesen der Schriften von Hahnemann's zahlreichen Gegnern. (Ein gewiß lobenswerthes Verfahren! Ref.) Meine Untersuchungen dürften nun soviel Reife gewonnen haben, um die Ergebnisse öffentlich aussprechen zu können. Ich sage dann in dieser Streitsache unparteiisch und rücksichtslos mein Für und mein Gegen. Ich lege mithin meinen Behauptungen nur einen subjektiven Werth bei. Möchten indeß andere Aerzte, welche sich schon viele Jahre mit der Heilkunst beschäftigen, die homöopathische Methode ebenfalls am Krankenbett sine ira et studio (ohne Widerwille oder Vorliebe) prüfen, dann würde gewiß die richtige Stelle derselben bald bestimmt, und die Grenzen eines für jeden Arzt nicht gleichgültigen Gegenstandes bezeichnet werden . . . . . Da es mir weniger um theoretische Ansichten, als um die Anwendung am Krankenbett zu thun war, so berühren die nachstehenden Sätze bloß Punkte, die in wichtigerer Beziehung mit der Praxis stehen. Fordert doch Hahnemann selbst hierzu auf, wenn er sagt: „Die Homöopathie dringt darauf, nach dem Erfolge beurtheilt sein zu wollen."

Einleuchtend wird es aber, daß man sich noch nicht als den Anhänger des homöopathischen Systems, nicht als Parteigänger darstellt, wenn man Heilversuche hinsichtlich der Homöopathie unternimmt. Dieser Unterschied ist wohl zu bedenken. Aber zur Selbstprüfung der angeblichen Thatsachen in der Homöopathie fand ich mich berufen, falls ich erkennen wollte, was sie zu leisten vermöge. Um so nothwendiger mußte die Selbstprüfung sein, weil ja die Thatsachen wahr sein konnten, während die darauf gebaute Theorie unhaltbar erschien, mithin das Streiten gegen und für keine genügende Auskunft gewährte."

Nachdem wir so den Dr. Kopp sich selbst als ehrlichen Prüfer der Homöopathie haben legitimiren lassen, wollen wir, alles Theoretische vorläufig bei Seite lassend, aus seinem Munde, resp. seiner Schrift vernehmen, welche Erfahrungen sich ihm bei der Anwendung von Arzneimitteln nach dem Aehnlichkeitsprincip, in homöopathischen Verdünnungen, am Krankenbett ergeben haben: ist ja doch die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneiverdünnungen der Punkt, an den sich unsere Gegner noch stoßen, selbst wenn sie glatt über das Aehnlichkeitsprincip hinweggekommen sein sollten. § 32 und 33 seiner Schrift handeln hierüber. Es heißt dort:

„Die Frage: ob denn überhaupt so undenklich kleine Arzneigaben, der Tropfen einer ungeheuren — sextillion- oder dezillionfachen — Verdünnung, irgend eine Wirkung im menschlichen Körper hervorzubringen vermögen? ist der große Anstoß bei vielen Aerzten und Nichtärzten. Das Unbegreifliche, was darin liegt, raubt ihnen alles Vertrauen zu einer Methode, welche sich solcher Dosen zur Heilung der Krankheiten meist bedient. Besonders müssen ältere Aerzte, die gewohnt sind, mit größeren Arzneigaben zur Zufriedenheit ihres Publikums (zufrieden, weil und wenn es nichts Besseres kennt. Ref.) Kranke zu behandeln, ungläubig und mißtrauisch gegen die Wirksamkeit einer Dose werden, welche man kaum einen Hauch der bisher üblichen nennen kann."

Er sucht nun die Sache durch Analogien plausibler zu machen, so durch die äußerst feinen Reactionen gewisser chemischer Substanzen auf einander, und fährt dann fort:

„Bis auf Hahnemann sind jedoch noch keine ausführlichen Versuche darüber angestellt worden, wie weit die Reactionsfähigkeit des menschlichen Organismus für die kleinsten Arzneigaben sich erstrecke. Reagirt die todte Natur in höchst kleinen Theilchen schon auf angemessene, in großer Verwandtschaft und mächtigem Anziehungsvermögen stehende Stoffe, so möchte es auch von daher bereits scheinen, daß die Empfindlichkeit lebender Organe (mit ihren durch das Leben vervielfältigten und gesteigerten Kräften) für die ihnen entsprechenden specifischen Arzneien unendlich viel größer sein müsse. Derjenige, nur bisher mit handgreiflichen, größeren Arzneidosen zu verfahren gewohnte Arzt, welcher einseitig die Wirksamkeit der winzigen homöopathischen Gaben geradezu abläugnet, mag gefragt werden, ob er die Reizempfänglichkeit des menschlichen Organismus in ihren beiden Extremen (d. h. nach dem Maximum und Minimum der Arzneigaben, Ref.) ganz gemessen habe? Vor der homöopathischen Methode kannte man bloß das Verhalten desselben gegen größere Arzneigaben. Unbegreiflich und zweifelvoll fand man die Wirkung der Mineralwässer mit ihren gegen die gewöhnlichen Arzneidosen und im Verhältniß zur Wassermenge sehr kleinen Gewichten von Bestandtheilen.

Die Erfahrung nun kann hier entscheiden, und derjenige, welcher sich nicht zu überzeugen vermag, daß äußerst kleine Arzneigaben noch etwas wirken können, erhält eine andere Meinung, wenn er anhaltend Versuche darüber angestellt hat.

So viel geht mindestens mir aus dem, was ich dabei erfahren, hervor, daß solche kleine Dosen, die man früherhin für durchaus unwirksam hielt und erklärte, noch eine sehr wirksame Reaction im menschlichen Körper erregen. . . . . .

Mit den Beweisen für die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen durch Versuche bei Kranken ist es aber nicht so leicht, wie in der Physik oder Chemie, wo z. B. die Elasticität der Luft durch ein einfaches Experiment, oder die Bestandtheile des Wassers synthetisch oder analytisch durch einige Versuche bestimmt dargethan werden können. Einzelne Fälle beweisen weder für noch gegen die Wirksamkeit jener Verdünnungen, nur eine große Zahl von Versuchen, unter den verschiedensten Umständen bei den verschiedensten Kranken angestellt, können entscheiden. Denn da das Befinden der Menschen mannigfachen Einflüssen anderer Art ausgesetzt ist, so bleibt dem Zweifler bei einzelnen Versuchen noch ein großes Feld zu Einwürfen übrig, daß der Erfolg nicht Wirkung der kleinen Arzneigabe, sondern anderer Ursachen sei; daß die Heilkraft der Natur von selbst eine Veränderung hervorgebracht habe u. s. w. Ist es ja doch bei größeren Arzneidosen in einzelnen Fällen nicht selten schwer, das abzusondern, was der Arznei und was anderen zufälligen Ursachen in der Wirkung angehört. Wenn aber die Versuche mit kleinen Gaben von Arzneiverdünnungen sich in viele Hunderte belaufen, so bieten sie genügende Merkmale hinreichend dar, um Zufälligkeiten zu unterscheiden.

Am ehesten und auffallendsten ließe sich wohl ein Gegner überzeugen, wenn unter seinen Augen einem eben erkrankten Kinde mit heiserer Stimme und hohlem Husten alle zwei Stunden ein Milchzuckerpulver abwechselnd, einmal mit einem Tropfen der 6. Verdünnung von Spongia tosta, das andere Mal mit einem Gran der 2. Verdünnung von Calcar. sulphurat. (Hepar sulph. calc. Ref.), oder einem Mann mit plötzlichem Stechen in der Seite und eingetretenem entzündlichen Fieber ein Pulver aus Milchzucker mit einem Tropfen der 18. oder 24. Verdünnung des Aconit's; — oder einem Mädchen, dessen monatliche Reinigung krankhaft über die Zeit ausgeblieben, ein Tropfen der 12. Pulsatilla-Verdünnung; — oder einem Leidenden, der von Uebelkeit, Beängstigung,

Digitized by Google

flüchtigen Leibschmerzen und etwas Durchfall mit Drang überfallen worden, alle zwei oder auch alle Stunden 1 Tropfen der 2. Verdünnung von Ipecacuanha; — oder einer Frau mit Mutterblutfluß 1 Tropfen der 1. Verdünnung des Safrans unter gehöriger Diät und übrigem angemessenem Verhalten — gereicht, und solche Kranke von ihm stets beobachtet würden. „Ich hatte einen Mann in der Behandlung, welcher oft an Harnbeschwerden litt. (Welcher Art? Ref.) Kam dieser Fall vor, und der Kranke nahm einen Tropfen der 12. Verdünnung von Pulsatilla, so fand sich jedesmal Besserung ein. — Ein Mann mit Bluthusten bekam vom rothen Fingerhut, den er alle paar Stunden zu 1 Gran nahm, eine bedeutende Steigerung des Uebels; auch andere (allopathische) Mittel hatten keinen Erfolg. Da endlich brachte Tinct. Digitalis in der 24. Verdünnung eine bessere Wendung und der Bluthusten ließ nach. — Ein alter Mann, welcher in jeder Nacht durch ein Gefühl von Kriechen in den Gliedern und (nervöser) Unruhe vom Schlafe abgehalten wurde, nahm, von mir verordnet, einen Tropfen der 24. Verdünnung der Arsenikfolution mit dem Erfolge, daß die Zufälle in der nächsten Nacht ungewöhnlich stark erschienen, die darauffolgende Nacht aber davon, zur Verwunderung des Mannes, ganz frei war, was so sehr lange nicht stattgefunden hatte. — Daß die 15. und 18. Verdünnung der Zaunrebe (Bryonia alba) noch Husten erregen kann, fand ich bei mehreren Personen, welche vorher schlechterdings keinen Husten hatten. Eine Frau hustete jedesmal etliche Tage, wenn sie die kleine Gabe Bryonia nahm, und diese Erfahrung wurde bei ihr nicht ein Mal, sondern in vier Fällen gemacht. Ein anderer Kranker fühlte, so oft er ein Pulver mit 1 Tropfen der 18. Bryonia-Verdünnung genommen, kurzdauernden Leibschmerz, der ihm vorher ganz fremd gewesen. — Ein an Schwindel Leidender, welcher Belladonna und Nux vomica in homöopathischer Dosis abwechselnd an verschiedenen Tagen erhielt, wurde immer nur den Tag, an dem er 1 Tropfen der 15. Verdünnung der Bellad. nahm, von Kopfschmerz und Uebelbefinden befallen. So könnte ich noch sehr zahlreiche Erfahrungen beibringen. Kurz, wenn ich Mitglied eines Geschwornengerichts wäre, das über die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen sich aussprechen sollte, so würde ich ehrlicher Weise nichts anders sagen, als: im Allgemeinen sind sie wirksam, doch kommen öfter Fälle vor, in denen kein Erfolg von ihrer Anwendung wahrgenommen wird."

Mit diesem Spruch der Geschwornen können wir schon zufrieden sein, sintemalen die Zahl der Treffer die der Nieten weit hinter sich läßt, wie die vielseitigen Erfahrungen Anderer und der unsrigen darthun.

Als denkender Arzt kann Dr. Kopp auch nicht umhin, sich die Frage vorzulegen: „Wie wirken die höchst kleinen Arzneitheile?" Darauf antwortet er § 33 l. c.: „Das kann ich mir so wenig genügend erklären, als die Wirkung eines Magnets auf das Eisen und das Wandern der schwebenden Magnetnadel nach der nördlichen Richtung. Ich halte mich an die Thatsache und überlasse es Andern, begreiflich zu machen, wie so kleine Arzneigaben wirken können. Wenn mir Jemand sagt, ich habe durch das Vermischen zweier wasserheller vollkommener Flüssigkeiten (ganz gesättigter Auflösungen von salzsaurem Kalk und kohlensaurem Kali) sehr schnell einen gallertartigen, dem Festen sich nähernden Körper erhalten, so muß ich die Beobachtung für wahr annehmen, sofern ich beim Selbstexperiment dieselbe Erscheinung sehe. Wie sich der erste Beobachter die Sache erklärt (Theorie — System) hat bei weitem weniger Interesse für mich, als die Beobachtung selbst, denn ich kann mir vielleicht eine andere, bessere Erklärung davon geben. Ist nur die Thatsache gehörig festgestellt und erwiesen, so liegt wenigstens ein fester, bleibender Grund.

Wenn ein chronischer Kranker endlich nach genommenem Billiontheilchen eines Grans Schwefel wieder genest, so kann Mancher denken, es sei solches ein Beweis, daß dieser kranken Natur gerade so viel von jenem Stoff zur Wiederherstellung ihrer normalen Mischung gefehlt habe. Wird aber hierdurch genügend erklärt?"

Auch gegen diese naturwissenschaftliche Berufung auf die erwiesene Thatsache, deren Erklärung, d. h. doch weiter nichts als ihre Zurückführung auf andere, uns sonst schon als erwiesen erkannte Erscheinungen wohl immerhin wünschenswerth und dem Bedürfniß unseres verständigen Denkens gemäß ist, können wir Nichts einwenden. Die Hauptsache für uns bleibt, daß Dr. Kopp bei unparteiischer, praktischer Prüfung die Wirkung homöopathischer Arzneigaben an Kranken sicher constatirt hat.

Und doch nennen wir ihn einen, wenn auch gerechten, Gegner der Homöopathie? Wie das? Dr. Kopp kann nicht umhin, die von ihm selbst erwiesenen Thatsachen anzuerkennen, aber er giebt nicht zu, daß das Aehnlichkeitsprincip ein für die Heilkunst allgemein gültiges sei; er weist unserer Methode ihren Platz neben oder gar unter der herrschenden Schulmethode an; und ob er auch die Homöopathie bei vielen Kranken unter passenden Umständen anwandte, verwahrt er sich doch dagegen, ein homöopathischer Arzt zu sein. Das schadet seinem Zeugniß für uns aber gar nicht; nein, hat nicht gerade das Zeugniß eines ehrlichen, unparteiischen Gegners, das zu Gunsten eines Angeklagten ausfällt, ein doppeltes Gewicht in der Wagschale der Themis?

So können wir den ungerechten, parteiischen Gegnern der Homöopathie von heute oder gestern, denen wir ein competentes Urtheil über eine Sache, die sie nicht gründlich kennen, gar nicht zugestehen können, das unbestochene Zeugniß des Dr. Kopp mit Nachdruck entgegenhalten. Derselbe spricht in seinem Buche die gewichtigen Worte: „In der Regel ist jeder Arzt, welcher sich nicht mit Ausübung der Homöopathie beschäftigt hat, ihr gram, und ihre bittersten Feinde hat sie unter denen, die sie nicht gehörig kennen."

Eine aparte Krankheit.

Daß es mit der Nomenclatur der Krankheiten, d. h. mit dem Namen, welchen der Arzt einer Krankheit giebt, um damit einen Sammelbegriff von Krankheitserscheinungen zu decken, sehr übel bestellt ist, und daß die Fortschritte der Wissenschaft die Krankheitslehrer nöthigen, alljährlich darin Aenderungen vorzunehmen und neue Namen zu erfinden, weiß nicht ein Jeder. Denn Tag für Tag tritt an den Arzt die Nothwendigkeit heran, verschiedenen Kranken auf die Frage, was ihnen fehle, bewußt oder unbewußt eine Unwahrheit zu sagen. Denn die gläubigen Patienten leben durchschnittlich der frohen Hoffnung, daß der Arzt, wenn er wisse, was ihnen fehle, mit um so größerer Sicherheit ein Heilmittel finden müsse. Wehe dem Arzte, der in diesem Puncte unsicher, also ehrlich ist; das Vertrauen zu ihm ist dahin und der Kranke läuft lieber zu dem beschäftigteren, weil unverfroreneren Collegen oder zu einem curirenden Nichtarzt, der mit noch größerer Dreistigkeit aus der immer populärer werdenden Medicin sich schon ganz hübsche Krankheitsnamen zurechtgelegt hat. Und das geschieht nicht

Digitized by Google

bloß bei den allopathischen Collegen, sondern auch bei uns Homöopathen. Nothgedrungen müssen wir, um nicht als unwissenschaftlich bezeichnet zu werden, um uns nicht in's eigene Fleisch zu schneiden und unsere Praxis zu ruiniren, uns der Nomenclatur unserer Gegner anbequemen, weil es unsere Kunden so wollen; dieselben Kunden, welche doch wissen sollten, daß Hahnemann schon vor 70 Jahren sein verdammendes Urtheil über diese sogenannten Krankheitsdiagnosen ausgesprochen und dafür die Arzneimittelwahl in den Vordergrund gestellt hat. Nur bei sehr wenigen Krankheitsformen läßt sich mit einem einzigen Namen der gesammte Symptomen-Complex klinisch bezeichnen, und zu behaupten, daß die Wissenschaft darin wesentliche Fortschritte gemacht habe, heißt sich selbst belügen. Wie viele Veränderungen in verschiedenen Schleimhäuten der Organe des menschlichen Körpers muß nicht schon das arme Wort „Katarrh" decken? Welche verschiedenartigen Veränderungen des Lungengewebes kommen nicht bei Lungenentzündungen vor, Veränderungen, die man bei Lebzeiten des Kranken nur erkennen könnte, wenn man ihn aufschneiden und Schnitte aus dem Gewebe mikroskopisch untersuchen dürfte?! Und was ist der Arzt nicht mit dem elenden Namen „Rheumatismus" zu bezeichnen gezwungen, weil er nichts Besseres, oder überhaupt oft nicht weiß, welche Veränderungen in den Bewegungsorganen des Körpers vorliegen! Nun bedenke man weiter, daß alle diese Krankheitsnamen sich einseitig auf die in den Leichen vorgefundenen anatomischen Veränderungen stützen, während die experimentelle Physiologie, die ja erst in der Entwickelung begriffen ist — und die, wie wir sicher hoffen können, auch der Homöopathie Hahnemann's dereinst zur Anerkennung verhelfen wird, — kaum oder gar nicht berücksichtigt wird. Denn nicht der Endausgang einer Krankheitsform, die anatomische Veränderung, kann stets der Gegenstand ärztlicher Behandlung sein, sondern ihr Anfangs- und Ausgangspunkt, der sich aus den Krankheitssymptomen in vielen Fällen annähernd — aber auch nur annähernd — ergiebt. Darin liegt der Werth der homöopathischen Therapie, darin gipfeln ihre Heilerfolge. Kommen wir nun zu der „aparten Krankheit", die keineswegs eine Seltenheit ist, sondern mit der sehr häufig dem weiblichen Geschlechte Angehörige behaftet sind. Meist sind es Wäscherinnen, Arbeiterfrauen, Dienstmädchen oder dergl., die viel im kalten Wasser „manschen" und auch auf dessen Einwirkung ihr Leiden zurückführen. Der Sitz des Leidens, welches sich meist allmälig, seltener plötzlich entwickelt, sind die Hände und Vorderarme, und äußert sich in den Erscheinungen der Vertodtung, des Kriebelns und Eingeschlafenseins der Hände, in unangenehmem Kältegefühl, Störungen des Tastsinns und zuweilen schießenden und reißenden Schmerzen. Die Finger sind etwas schwerbeweglich, und besonders Morgens sind die Hände oder Finger blaß oder kreideweiß. Die Beschwerden verschlechtern sich durch den Einfluß kalter Luft, kalten Wassers; sie bessern sich durch Wärme, durch Reiben und Klopfen der Hände u. s. w. Ist das ein „Rheumatismus"? „Gewiß", wird der Leser sagen. Und doch ist es keiner, denn Rheumatismus ist, wie schon gesagt, ein ganz dummes, nichts bedeutendes Wort, geschaffen für vielerlei Krankheitsvorgänge, welche oft nicht einmal eine „pathologisch-anatomische Grundlage" haben, und schon vor 40 Jahren versuchte deshalb Dr. Eisenmann in seinem Buche: „Die Krankheitsfamilie Rheuma" der Sache hypothetisch auf den Grund zu kommen und dachte sich 135 Species verschiedener Rheumatismen aus. Daß damit der Welt gar nichts genützt war, ist wohl selbstverständlich, umsomehr, weil sich auf Krankheitsnamen überhaupt keine exacte Krankenbehandlung gründen läßt. In den oben beschriebenen Fällen liegt vielmehr eine directe Affection der sog. vasomotorischen Nerven vor, jener Nerven, welche unabhängig von unserem Willensorgan, dem Gehirn, die Bewegungen in den Eingeweiden und engeren Canälen, wie in den Blut- und Lymphgefäßen ꝛc. vermitteln. Die primäre Ursache dieser Erscheinungen ist ein Krampf der sich in der Haut verästelnden Arterien; denn die Anwendung des galvanischen Stromes*) beseitigt mit einem Schlage alle diese unangenehmen Symptome; ebenso auch das Eintauchen der Hände in Wasser von höherer Temperatur. Nur kehrt das Leiden wieder, wenn die Hände wieder in kaltes Wasser getaucht werden, und man denke deshalb nicht bloß an Rhus toxicodendron und Nux vomica, sondern vor allen Dingen an Cuprum, welches Mittel die Arterienkrämpfe ganz besonders unter seinen Prüfungssymptomen hat. — Dieselben oder ähnliche Erscheinungen beobachtet man übrigens auch an den Unterschenkeln nach Durchnässungen und Durchkühlungen der Füße, und bei manchen Personen stellen sich förmliche Fußmuskelkrämpfe ein, wenn die Füße kalt werden.

Dr. Sch.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 12.)

In der Werkstätte des Mechanikers O. F. war ein kaum fingerlanger eiserner Haken in die Wand eingeschlagen. An diesem Haken hing ein Uhrpolster und auf diesem eine silberne Uhr und endlich — der Mechaniker selbst, aber keineswegs in selbstmörderischer Absicht, wie der Sachverhalt deutlich zeigen wird, denn der nach aufwärts gebogene und schärfere Theil des Hakens war an dem Hinterkopfe des Mechanikers zwischen der dicken Kopfhaut und den an dieser Stelle stärkeren Schädelknochen eingedrungen. Der Mechaniker selbst befand sich in fast halbsitzender Stellung mit beiden gestreckten Armen sich fest gegen den Fußboden stemmend. Da er zufällig ganz allein in der Werkstätte war, mußte er durch lautes Schreien und Jammern erst Hilfe suchen, und mußten zwei kräftige Individuen sich bedeutend anstrengen, um ihn aus dem Haken vorsichtig herauszuheben. Und wie kam er zu diesem traurigen Unfalle? — Ungefähr in einer Entfernung von einem Meter gegenüber dem Haken stand sein massiver Arbeitstisch, an diesem war ein Schraubstock angebracht und in diesem hatte der Mechaniker einen etwas stärkeren, etwas verbogenen, polirten Stahldraht eingeklemmt, in der Absicht, ihn durch kräftiges Ziehen gerade zu machen, da er das Hämmern auf die glänzende Außenseite vermeiden wollte. Er stand mit dem Rücken dem Haken zugewendet, und in dem Augenblicke, als er mit größter Kraftanstrengung mittelst einer Zange an dem anderen Ende des Drahtes zog, entglitt plötzlich der Draht dem Schraubstocke und der Mechaniker flog mit dem Hinterhaupte an den Haken, wobei das Eindringen des aufwärts gebogenen Hakentheiles zwischen Kopfhaut und Hinterhauptsknochen statt hatte. So wurde mir bei meinem bald darauf erfolgten Besuche berichtet und fand ich auch bei Untersuchung der, etwas über einen Centimeter breiten Wunde das mir Mitgetheilte vollkommen bestätigt. Der Verwundete lag angekleidet im

*) Der positive Strom muß dabei von der Hand aus auf den Plexus brachialis wirken; der negative vom Genick aus.

Digitized by Google

Bette ausgestreckt, klagte über rückwärtigen Kopfschmerz, war taumelig im Kopfe, namentlich bei dem Versuche sich aufzurichten, und fühlte sich im Ganzen sehr angegriffen, der Puls war etwas frequent. Auffallend war es mir, daß trotz der so starken Erschütterung des Kopfes weder Erbrechen noch Brechübligkeit vorhanden war. Daß in diesem Falle mindestens die Beinhaut und die Oberfläche des Hinterhauptknochens bedeutend lädirt sein mußte, war außer allem Zweifel, und dies eben bestimmte mich nicht die Arnica, sondern Symphytum als Heilmittel zu benutzen. — Es wurden demzufolge die schon früher angewandten kalten Umschläge in die Hinterhauptsgegend bei ihrem stets erneuerten halbstündigen Wechsel mit einige Tropfen der Symphytumtinctur benetzt und zum innern Gebrauche zwei Mal des Tags ein mit der dritten Verdünnung dieser Arznei befeuchtetes Milchzuckerpulver verabreicht. — Zwei Tage darauf sah man den Mechaniker wieder mit leichter Arbeit beschäftigt und eine Woche später vollkommen geheilt.

In der Region des Mastdarmes kommen öfters krankhafte Zustände vor, die sowohl dem Patienten, als dem Arzte durch ihre öftere Hartnäckigkeit lästig werden und für den Patienten namentlich um so lästiger, als sie in den Beschäftigungen desselben ein bedeutendes Hinderniß abzugeben pflegen. So war einmal (vor etwa 18—20 Jahren) ein gar hoher Herr, kräftig constitutionirt, im Alter von nahezu 60 Jahren, der während seiner öfteren, gewöhnlich nur kurze Zeit andauernden Anwesenheit in Prag mich zu consultiren pflegte. Dieser Herr ließ mich eines Tages ersuchen, ihm einen Besuch abzustatten, mit dem Beifügen, eine Stunde zu bestimmen, wo mir etwas mehr Zeit zu einer längeren Besprechung vergönnt wäre. Bei meinem Erscheinen wurde mir mitgetheilt, daß es sich um ein seit drei Monaten ihn höchst belästigendes Uebel handle, und hoffe er, daß es mir gelingen werde, ihm einen zweckmäßigern Rath zu ertheilen, als dies bis jetzt Seitens der Collegen der Fall gewesen. Und nun wurde der Mastdarm auf die Anklagebank gebracht, indem derselbe nach einem nur kurzen Gehversuche stets aus seinem Verstecke hervortrete, doch lasse er sich zumeist leicht wieder in seine normale Lage zurückdrängen, nöthige aber den Patienten, den ganzen Tag über entweder zu sitzen oder in horizontaler Lage zu verharren. — Ist ein derartiges Gebrechen an und für sich für Jedermann ein höchst peinigendes, so mußte dies für einen ganz besondern Jagdfreund, wie dieser hohe Herr es war, selbstverständlich um so peinigender sein. Schon beim ersten Beginne dieser unliebsamen pathologischen Erscheinung wurden mannigfache homöopathische Arzneien sowohl innerlich, als äußerlich angewandt, jedoch ohne günstigen Erfolg. Unter so bewandten Umständen sah sich der Patient genöthigt, auf ärztlichen Rath zur Kunst eines Bandagisten in der Residenz seine Zuflucht zu nehmen. Vorerst wurde eine Bandage angefertigt, die gewissermaßen eine Barricade vor dem After bilden sollte, doch mußte selbe bald wieder beseitigt werden, da sie im Gehen ungemein belästigte. Ein anderer Versuch mit einem zapfenartigen Einschubstück in den Mastdarm mißlang ebenfalls, indem der Patient den fremden, wenn auch ganz weichen Körper daselbst nicht zu vertragen vermochte. Meine Aufgabe war es nun, die gänzlich erschlaffte Thätigkeit des Afterschließmuskels wieder zur Norm zurückzuführen, und da bis jetzt die von einem tüchtigen Homöopathen gewählten Arzneien sich nicht ausreichend erwiesen hatten, so kam mir die Idee, durch eine eigenthümliche Art von Gymnastik, deren Wirkung vorzugsweise die Erhöhung der Thätigkeit des Afterschließmuskels zum Zwecke hat, das gewünschte Ziel zu erstreben. — Da seit einer Reihe von Jahren die Orthopädie, und namentlich die Gymnastik in ihrer Nutzanwendung auf das orthopädische Verfahren mein Nebenstudium ist, so fehlte es mir nicht an einigen Erfahrungen, die mir bei Gelegenheit des oben erwähnten Falles zu Gute kamen. — Meinem Wunsche zufolge nahm der Patient auf einer festen Roßhaarmatratze eine horizontale Lage mit etwas erhöhtem Kopfe an, und nun begann ich langsam zu zählen: eins, zwei, drei. — Während ich eins und zwei zählte, hatte der Patient ganz ruhig zu verbleiben, sobald ich aber die Zahl drei aussprach, mußte After und Bauchwand rasch und möglichst kräftig eingezogen werden, und wieder begann ich langsam zu zählen, und erst bei drei durfte das Eingezogensein, ebenso rasch wieder nachlassen. Nach einer kleinen Pause wurde diese specielle Muskelübung ebenso wiederholt. — Nachdem diese lokale gymnastische Uebung fünfmal vorgenommen worden, ließ ich den Patienten wieder aufstehen und gab ihm die Weisung tagtäglich drei bis vier Mal ebenso zu verfahren und dabei immer in Gedanken zu zählen, um dadurch eine gewisse Regelmäßigkeit zu erzielen. Dem Patienten leuchtete die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens ein, und versprach er ganz pünktlich dieser Anordnung Folge zu leisten. Ueberdies gestattete ich den Weitergebrauch der ihm seit mehreren Wochen angerathenen kalten Lavements, sowie den eines täglichen kalten Sitzbades. Meinem Wunsche entsprechend kam mir nach wenigen Wochen von seinem herrschaftlichen Arzte ein Bericht zu, der mir die erfreuliche Nachricht brachte, daß der Patient täglich schon kleine Spaziergänge vornehme, ohne eine üble Folge davon zu verspüren, und etwa vierzehn Tage später wurde mir abermals brieflich mitgetheilt, daß der Patient Tags zuvor zur Jagd gefahren sei und im Walde alsdann eine Stunde lang theils gehend, theils stehend zugebracht und mehrere Schüsse abgefeuert habe, ohne von seinem früheren Leiden befallen zu werden. Zu meiner Beruhigung ließ ich durch einige Zeit von mehreren Gaben Nux vomica 6. und hin und wieder einer Gabe Sulphur 12. Gebrauch machen und das Uebel war gänzlich behoben. — Aber auch in mehreren anderen Fällen leistete mir dasselbe gymnastische Verfahren ganz vortreffliche Dienste, ohne in Abrede stellen zu wollen, daß die gleichzeitig gebrauchten homöopathischen Arzneien ganz wesentlich zum günstigen Erfolge beigetragen haben. Namentlich war dies der Fall bei zwei in Mannesalter stehenden Individuen, die seit längerer Zeit mit schwierigem Abgange der Stuhlgänge ihre Klagen hatten, wobei es sich herausstellte, daß offenbar einer Unthätigkeit im Mastdarme die Schuld beizumessen war. Bei den Mastdarmvorfällen kleinerer Kinder haben in der Regel Ignatia, und wenn längere Zeit Diarrhöen vorausgegangen waren, China günstige Erfolge zu Stande gebracht, und bei einem einjährigen Mädchen, das seit mehreren Tagen an wässerigem, mit Leibweh verbundenem Durchfalle litt, wobei nach jedem Stuhlgange ein wallnußgroßes Stück des Mastdarms für einige Minuten zum Vorschein kam, haben einige Gaben Dulcamara 6. sich auffallend bewährt. (Fortsetzung folgt.)

Rhus in der rheumatischen Augenentzündung.

Ein Mädchen vom Lande, einige 20 Jahre alt, welche Wind und Wetter nicht scheuen darf, kam zu mir mit hochrothem Auge, d. h. die sonst weiße Lederhaut (Sclerotica) des einen Auges zeigte zahlreiche rothe Adern, während nach innen die Hornhaut und die Pupille sich unbetheiligt erwiesen. In solchen

Digitized by Google

Fällen, wo also die fibrösen Gebilde des Augapfels ergriffen sind, hat man es nicht mit der häufigeren catarrhalischen, zu Schleim- und Eiter-Absonderung führenden Ophthalmie zu thun, sondern man redet von einer rheumatischen Entzündung. Und während für erstere Erkrankungsform Mittel, wie Calc. carc., Pulsatilla, anfänglich aber Aconit und Belladonna (bei Bläschenbildung am Rande der Hornhaut — s. g. Pustularophthalmie — Hepar und Acidum nitri) in Frage kommen, ist für die rheumatische Augenentzündung Rhus toxicodendron unentbehrlich. Sehr oft ist schmerzhaftes Ziehen (wohl auch Rheumatismus in anderen Theilen des Körpers) charakteristisch. Patientin erhielt also ein Gläschen mit 4 Gramm Spiritus, in welches ich 2 Tropfen Rhus-Tinctur fallen ließ. Das Gläschen wurde 100 mal geschüttelt, und davon erst sollte die Kranke 4 bis 6 Tropfen in $^1/_2$ Obertasse Wasser thun, aus der sie dreimal täglich 1 Theelöffel nahm.

Die Wirkung war keine sofortige, wie man es wohl andere Male bei richtiger Wahl homöopathischer Mittel erlebt, trotzdem hielt ich mich davon überzeugt, daß Rhus specifisch war für den vorliegenden Fall, und ohne einen Arzneiwechsel vorzunehmen, ließ ich vielmehr noch einige Tage fortfahren, so daß doch in der Zeit einer Woche (von Anfang an gerechnet) die starke Röthe vollständig verschwunden und das Mädchen ohne jedes äußere Mittel und ohne auch nur einen Tag ihre Wege nach der Stadt unterbrochen zu haben (wir hatten Januar!) vollständig hergestellt war. — Ob das einseitige Ergriffensein des Auges für die differentielle Diagnose pathognomonisch ist, lasse ich dahin gestellt sein, es scheint aber fast, als ob dem so sei. Dr. G. jr.

Markschwamm am Auge.

Im August v. J. wurde mir ein junger, starker Zugochse vorgeführt, der in beiden Augen eine äußerst merkwürdige Krankheitserscheinung zeigte. Der Bauer des Ochsen fragte mich, ob dies ein Geschwür oder eine Warze sei, und ob ich dies wohl auf homöopathischem Wege würde beseitigen können? Bei näherer Untersuchung fand ich jetzt in den inneren Winkeln beider Augen einen schwammigen, lockeren Auswuchs, der im rechten bereits größer als eine Bohne aus dem Winkel hervorragte, während eine ähnliche Mißgestaltung im linken Auge noch im Entstehen begriffen war. Wie mir der Bauer sagte, war diese Hervorragung anfangs glatt gewesen, und es habe geschienen, als sei Wasser darin. Jetzt erschien sie mir hingegen rauh und zackig, und setzte viel eiterartigen Schleim ab, der, bald blutig-streifig, bald wässerig, am Jochbein herabsickerte. Beim Befühlen ergab sich eine fluktuirende, elastische Spannung. Die im linken Auge erst beginnende warzenähnliche Erhöhung zeigte unverkennbar denselben Charakter. Nachdem ich den Bauer verpflichtet hatte, Geduld und Ausdauer der Kur zu widmen, da die Heilung überhaupt nur sehr langsam gelingen würde, versprach ich, einen Heilungsversuch zu wagen. Verordnung: Thuja 3. erst täglich und nach 8 Tage langem Gebrauche nur jeden zweiten Tag eine Dosis von 5 Tropfen.

In der ersten Zeit der Behandlung erfuhr ich von dem Bauer, daß der Auswuchs im rechten Auge jetzt vielmehr entzündlich afficirt erschiene und dem Thiere wohl Jucken verursachen müsse, da sich der Ochse immer zu reiben versuche, dies war wohl auch Ursache, warum der schwammige Auswuchs jetzt öfter blutete, mehr Schleim absetzte, und auf der Oberfläche mehr rauh und zackig sich gestaltete.

Bei dem consequenten Fortgebrauche der Thuja war Anfangs November im linken Auge bereits nichts mehr zu spüren, und auch die Gewächsbildung im rechten Auge mehr als die Hälfte kleiner geworden. Ich ließ daher von da ab bloß noch alle 4 bis 6 Tage eine Dosis Thuja 6. reichen, und das Uebel verlor sich hierauf schnell, ohne wiederzukehren. Der Bauer besitzt den Ochsen noch heute, und sprach erst noch dieser Tage wieder über den glücklichen Erfolg dieser interessanten Heilung seine Freude aus.

Werben. A. von Semmern, Thierarzt.

Vermischtes.

Personalnachrichten. Der homöopathische Arzt Dr. Feuer, welcher Jahre lang in Petersburg gelebt hat und sich vor einigen Jahren in Dresden zur Ruhe setzte, ist verstorben.

Der homöopathische Centralverein Deutschlands wird seine diesjährige (49.) Generalversammlung am 9. August Abends 7 Uhr und am 10. August Vormittags 9 Uhr. unter dem Präsidium des Herrn Dr. med. Herm. Fischer im Norddeutschen Hof (Mohrenstraße 20) zu Berlin abhalten. Zu der Abendversammlung, in der hauptsächlich geschäftliche Dinge erledigt werden, haben nur Mitglieder Zutritt.

Berlin. Das „Aerztl. Vereinsblatt" veröffentlicht jetzt die vom Berliner Aerzteverein an den Reichskanzler gerichtete Petition, in welcher die Aufhebung der Prüfungs-Commission zur Erlangung des Selbstdispensirrechtes homöopathischer Arzneien gefordert wird, und richtet an die deutschen Aerztevereine das Ersuchen, sich derselben anzuschließen. Verfasser dieser Petition ist der Dr. Riegler in Berlin. Was Fürst v. Bismarck darauf erwidern wird, das ist noch ungewiß. Jedenfalls aber haben die homöopathischen Aerzte in Berlin sehr Recht daran gethan, diese Antwort nicht erst abzuwarten, sondern in einer längeren Ansprache, welche am 26. Juni den meisten Berliner Zeitungen beigelegt worden ist, das Verfahren ihrer allopathischen Gegner, deren Uncollegialität u. s. w. einer herben, aber durchaus würdigen und in anständigster Form gehaltenen Kritik zu unterziehen und gleichzeitig dem Publikum zu sagen, was „Homöopathie" sei und warum es homöopathische Aerzte gäbe. Dieser Artikel ist im gegnerischen Lager nicht ohne Eindruck geblieben, denn die „Allg. medicinische Centralzeitung" druckt denselben ab und begleitet ihn in Nr. 54 vom 6. Juli mit verschiedenen Bemerkungen, als deren wichtigste wir folgende wiedergeben: **„Wir selbst gestehen nach unseren Kenntnissen und Erfahrungen der homöopathischen Behandlungsweise ihre unbedingte Berechtigung, ja für viele Individuen und besondere Fälle ihre Vorzüge zu, ja wir halten es für Pflicht jedes gewissenhaften Arztes, von ihr Gebrauch zu machen, wo sie — wir könnten manche Beispiele dafür anführen — angezeigt ist;** aber wir können mit Rücksicht darauf, daß dieselbe nur in unzureichender Weise den Anforderungen genügt, die man an ein eigenes therapeutisches System zu stellen berechtigt ist, so lange dies der Fall ist, keinem Arzte das Recht zugestehen, sich Homöopath zu nennen, da dies dem auf die Hilfe des Arztes angewiesenen Publikum gegenüber zum Mindesten zu Irrthümern Veranlassung giebt. So lange die Homöopathie — wie dies

Digitized by Google

der Berliner Verein homöopathischer Aerzte indirect zugiebt — nicht ein in sich abgeschlossenes, allen berechtigten Anforderungen genügendes System der Krankenbehandlung bildet, sodaß ihm die staatliche Anerkennung nicht vorenthalten werden kann, sollte es eben nur Aerzte geben, die ihrer Pflicht genügen." Weiterhin fordert die Centralzeitung die homöopathischen Aerzte auf, den Zankapfel im ärztlichen Lager zu beseitigen und sich nicht mehr Homöopathen zu nennen.

Wir meinen, daß wenige homöopathische Aerzte diesem Verlangen willfahren werden, obgleich dieser Rath ganz gutgemeint ist. Denn das hieße die Homöopathie als solche aufgeben und auf ihren weiteren Ausbau und auf ihre endliche Anerkennung von Seiten des Staates verzichten. Nur wenn die homöopathische Heilmethode mit in dem Unterrichtsplane der medicinischen Facultäten Deutschlands vertreten wäre, könnte davon die Rede sein, denn das Publikum hätte dann die Garantie, daß jeder Arzt homöopathisch (richtiger homöopathisch-specifisch) behandeln würde, wo er es für zweckmäßig hält. So lange dies nicht der Fall ist, wird kein homöopathischer Arzt die Petrus-Rolle spielen und Hahnemann verleugnen dürfen. Auch findet kein Arzt Anstoß daran, daß sich einer seiner Collegen als Specialist für ein bestimmtes Gebiet bezeichnet, als Hydrotherapeut, als Elektrotherapeut, als Augenarzt, Ohrenarzt oder gar als Kehlkopfsspecialarzt. Das Feld der Medicin ist ein so großes, daß ein Arzt dasselbe gar nicht beherrschen lernen kann. Warum also die Homöopathen zwingen, auf ihre Special-Bezeichnung zu verzichten, wenn es feststeht, daß die Gegner unsere Heilmethode kennen zu lernen sich nicht einmal die Mühe geben?

Reichsgerichts-Entscheidung. In ganz derselben Weise wie der von uns mitgetheilte Becker'sche Proceß wurde im Juni d. J. vom Reichsgericht der gegen den Tischler Alexander R. S. in R. anhängige Proceß entschieden. Das Reichsgericht verwarf die Revision des wegen fahrlässiger Körperverletzung Angeklagten und bestätigte das ergangene Strafurtheil. S. betreibt neben dem Tischlergewerbe die Heilkunst, und es war in drei Fällen festgestellt worden, daß er die betreffenden Kranken nicht wiederhergestellt, sondern durch Fahrlässigkeit ihnen dauernde Verstümmelungen zugefügt hatte.

Der Angeklagte rügte in seiner Revision, daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen seiner Handlungsweise und der Verschlimmerung des Zustandes der Patienten nicht dargethan sei, daß ferner eine Fahrlässigkeit nicht festgestellt sei, weil eine solche nur dann angenommen werden könne, wenn die Möglichkeit der eingetretenen Folge vom Handelnden habe vorausgesehen werden können. Die Behauptungen der ärztlichen Sachverständigen seien ganz willkürliche, denn bei jeder anderen Behandlung hätte das Leiden denselben Ausgang in dauernde Verstümmelung genommen.

Das Reichsgericht erklärte jedoch, daß das Gesetz zwischen mittelbaren und unmittelbaren Folgen der Fahrlässigkeit keinen Unterschied kenne und daß es für die Annahme eines ursächlichen Zusammenhanges genüge, wenn die Folge mittelbar durch diese fahrlässige Handlung herbeigeführt sei. Hier sei die Fahrlässigkeit aber erwiesen, weil der Angeklagte, ohne sich in den Besitz der zur Ausübung der Heilkunst nöthigen Kenntnisse gesetzt zu haben, aus dem Betriebe derselben eine Erwerbsquelle gemacht hätte, denn der Eintritt in eine mit schwerer Verantwortlichkeit für Leben und Gesundheit Anderer verbundene Thätigkeit, ohne den Besitz der für eine solche Thätigkeit nothwendigen Kenntniß und Befähigung, sei eben eine Fahrlässigkeit, und es sei ohne Bedeutung für den Begriff der Fahrlässigkeit, ob der Angeklagte die Folgen seiner Handlungsweise vorausgesehen habe oder nicht. — Wir verweisen unsere Leser nochmals auf den Artikel in No. 11 unseres Blattes: „Ein ernstes Wort."

Oeffentliche Agitations-Correspondenz.

Von homöopathischen Aerzten, Vereinen und Laien haben wir soviel ermunternde Zustimmungen erhalten, daß wir nicht in der Lage waren, jede derselben einzeln zu beantworten. Wir bitten die Herren Correspondenten, mit dieser allgemeinen Empfangsbestätigung und unserem Dank vorlieb zu nehmen.

Aus allen den Zuschriften ersehen wir, welchen lebhaften Wiederhall unser „**Aufruf**" gefunden hat, und wir sind der zuversichtlichen Meinung, daß, wenn unsere Freunde und Gesinnungsgenossen den von uns formulirten vier Sätzen gemäß verfahren, ein großer Schritt zur Geltendmachung der Heilmethode Hahnemann's gethan ist.

Daß die Jahreszeit zur Anstellung von Geldsammlungen, zur Gewinnung neuer Mitglieder und zur Bildung neuer Vereine vielleicht nicht ganz günstig ist, weil mancher begüterte und einflußreiche Anhänger der Homöopathie die schöne Sommerzeit zu Erholungs- und Badereisen benutzt, ist in vielen Fällen wohl richtig. In allen Fällen gilt aber wohl die Regel, daß, um Gutes zu thun, jede Jahres- und Tageszeit gleich geeignet ist. Die momentane Abwesenheit Einzelner darf aber die größte Zahl der zu Hause Bleibenden nicht abhalten, jetzt schon mit aller Energie nach unserem Plane vorzugehen.

Lauheit ist freilich ein böses Uebel, sie ist zu erfinderisch zu Vorwänden, Gutes nicht zu thun. Unsere Freunde sollen sich gerade in gegenwärtiger Zeit von diesem Uebel nicht anstecken lassen, sondern ihm kräftig entgegentreten. Die Lauheit verhindert jede Energie, deren thatkräftige Entfaltung wohl kaum so dringend geboten ist, wie gerade jetzt!

Je mehr wir uns selbst vertrauen, je thatkräftiger und opferfreudiger wir vorgehen, desto sicherer haben wir auf Erfolg zu rechnen!

Von zwei Seiten hat man die Frage an uns gerichtet, in welcher Weise wir vorgehen wollen und weshalb wir darüber in unserem Aufruf nichts Bestimmtes angegeben haben.

Wir antworten darauf mit der Gegenfrage: Warum der Feldherr, wenn er in den Krieg zieht, seinen Feldzugsplan nicht auch veröffentlicht, sondern ängstlich geheim hält! Zur Beruhigung aber können wir mittheilen, daß, wie wir in dem „Aufruf" schon betont haben, wir unsere Operationen im engsten Anschluß an unsere Aerzte, vorläufig an den Verein homöopathischer Aerzte Berlins und ferner, wenn möglich, im Anschluß an die älteste und größte Genossenschaft, den „homöopathischen Central-Verein Deutschlands," dessen Präsident zur Zeit Herr Dr. med. C. F. R. Fischer — Berlin ist, betreiben.

Je größer nun die Mittel sind, welche die überall anzustellenden Sammlungen ergeben, desto umfangreichere und durchgreifendere Unternehmungen können wir einleiten. Je größer die Zahl der homöopathischen Vereine, je größer und einflußreicher die Zahl der Mitglieder jedes Vereins ist, mit desto mehr Nachdruck, mit desto mehr Aussicht auf Wirkung darf die Homöopathie verlangen, geprüft und von Staat und Wissenschaft der sogenannten physiologischen Schule gleich berechtigt erachtet und behandelt zu werden.

Digitized by Google

Jedem Homöopathen ist damit klar vorgeschrieben, was er zu thun hat. Die Zeit ist ernst! Der Angriff des Gegners schwer! Möge Niemand, der es ernstlich mit der Homöopathie meint, seine Pflicht versäumen.

Stettin, 11. Juni 1881.

Der Vorstand des homöopathischen Vereines.

Erste Quittung.

In Folge unseres Aufrufes haben bis jetzt gezahlt:

Commissions-Rath Wittig in C. 100 ℳ; H. Oppenheim in F. 30 ℳ; Dr. W. S. in L. 50 ℳ; Brauereibesitzer Bohrisch in S. 20 ℳ; Kaufmann J. C. Johannis in S. 5 ℳ; Kaufmann Baltzer in S. 5 ℳ; Hofbuchdruckereibesitzer Bornemann in S. 5 ℳ; — Dr. med. Bertuch in P., Rentier Holtz, Dr. J. M., Dr. Löck in S., Kaufmann F. Backer, J. Haß, Kaufmann Klietzmann, Kaufmann Mann, Vers.-V. Milbrot, C. Perrey, Witte, Kaufmann Weyer je 3 ℳ; — Bäckermeister Henschel, Garnison-Verw. Krakau, E.-V. Porath, E.-V.-Techn. Prim, Kaufmann Selke, Kaufmann Schaumann, Post-V. Schumacher, Bauunternehmer Stange, Kleidermacher Voß, Kaufmann Zarnack je 2 ℳ; — Lehrer Backmann, Rector Bischoff, Lehrer Engel, Mag.-V. Schünemann je 1 ℳ 50 ₰; — Kaufmann Boolsen, Rendant Büdde, Fabricius, V.-V. Göricke, E.-V. Hubert, L.-Rm. Klein, V.-V. Marquardt, Fabrikant Megow, Custos Pries, E.-V. Sterkel, Kaufmann Sprink, V.-V. Wilde, Pastor Richter je 1 ℳ; — E.-V. Gautz, Gatzke, Thiel, Höhnke je 0,50 ℳ; — V. Romiszky 0,25 ℳ. **Zusammen 292 ℳ 25 ₰.**

Wir sagen allen Herren Gebern besten Dank für ihre Spenden und bitten recht eindringlich, es an Anregungen zu weiteren Sammlungen bei allen Freunden unserer Heilkunst nicht fehlen zu lassen!

Unsere Gegner rücken mit aller Macht gegen die Homöopathie an. Ihnen stehen alle Mittel zur Verfügung, und sie benutzen dieselben nach allen Richtungen, oft freilich in sehr unlauterer Weise, indem sie die Homöopathie und deren Ausüber öffentlich schmähen und verleumden. Um den ärztlichen Stand über das Wesen der Homöopathie aufzuklären und zur eingehenden, vorurtheilsfreien Prüfung zu veranlassen, sind viele Geldmittel erforderlich! Im deutschen Reich zählen wir mehr als 15,000 Aerzte, denen als Gleichgesinnte ca. 4500 Apotheker zur Seite stehen.

Um zu jedem dieser zahlreichen Gegner sprechen zu können, welche Beträge für Papier, Druck und Porto bei Versendung an alle diese Adressaten sind nicht erforderlich?! —

Darum nochmals die Bitte um Gewähr genügender Mittel.

Alle Geldsendungen wolle man richten an unseren Vereins-Cassirer

Herrn J. C. Johannis in Stettin, Deutsche Str. 65.

Stettin. **Der homöopathische Verein.**

Homöop. Arzt.

In einer größeren Stadt mit vielem Fremdenverkehr der franz. Schweiz würde ein jüngerer tüchtiger homöop. Arzt, der auch englisch spricht, eine brillante Praxis finden. (H. 5260 x.)

Auskunft vermitteln sub Chiffre **V. X. 516** Herren **Haasenstein & Vogler** in Basel.

Die Curanstalt Albertsbad

bei Chemnitz

gewährt sichere Heilung in allen chronischen Krankheiten. Milde Wasserkur. Pneumatische und electrische Kuren. Schwedische Heilgymnastik und Massage. Homöopathie. Pension von 4½ ℳ an. Prospecte frei. Dr. med. Meyner.

Weltpost!

Als ein unparteiischer Führer und Rathgeber für Auswanderer, mit Originalberichten von **deutschen Ansiedlern** in den **Verein. Staaten, Brasilien, Australien** ꝛc., **Kulturschilderungen** aus allen Welttheilen in unterhaltender, fesselnder Form, eröffnet die in **Leipzig** unter Redaction von **Rich. Lesser** erscheinende illustr. Monatsschrift: **„Weltpost“ vom** 1. Juli ab ein neues Vierteljahrs-Abonnement à **1 Mark** durch alle Postämter und Buchhandlungen. Ein Probeheft ist gegen 35 ₰ in Briefmarken franco von der Verlagsexpedition, Leipzig, Elsterstr. 28 b II. zu beziehen.

Einladung.

Die Hauptversammlung des Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes findet

Sonntag, den 24. Juli d. J., Vormittags ½11 Uhr in Meier's Hof zu Döbeln

statt. Es werden die Herren Vorstände und Delegirten, die Mitglieder der betheiligten Vereine und der übrigen Vereine Sachsens, sowie alle Freunde der Homöopathie eingeladen, sich recht zahlreich zu betheiligen.

Tagesordnung. Vormittags ½11 Uhr:

1) Verlesung des Protokolls der vorigen Bezirksverbandsversammlung.
2) Vortrag eines der Vorstandsmitglieder des Landesvereines.
3) Vortrag des Herrn Lehrer Streubel aus Döbeln über „die Wunder des Menschenleibes“.

Eine Stunde Pause. Nachmittags 2 Uhr:

4) Aufnahme eines, bez. zweier Vereine in den Verband.
5) Genehmigung der revidirten Statuten.
6) Bericht der einzelnen Vereine über ihre Thätigkeit.
7) Etwaige Anträge und Wünsche der Vereine.
8) Fragekasten.

Döbeln, 6. Juli 1881. **Das Präsidium.** A. Schmidt.

Satzfehlerberichtigung. In Nr. 13, S. 106, 1. Sp., Z. 33 v. o. lies auch statt auf.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 14: Ein gerechter Gegner der Homöopathie. Von Dr. Mossa. — Eine aparte Krankheit. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Forts.) — Rhus in der rheumatischen Augenentzündung. — Markschwamm am Auge. — Vermischtes: Personalnachrichten. Homöopathischer Centralverein. Berlin. Reichsgerichtsentscheidung. Oeffentliche Agitations-Correspondenz. Quittung. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 15.

Leipzig, 1. August

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein Original-Brief S. Hahnemann's.

Mitgetheilt von Dr. von Villers.

Als im Jahre 1831 die asiatische Cholera die Bewohner des europäischen Continentes in Schrecken setzte und auf ihrem mörderischen Rundgange überall der akademischen Heilkunst spottete, wurde Hahnemann, obwohl er durch Beobachtung von Einzelfällen jene Seuche kennen zu lernen keine Gelegenheit gefunden hatte, von vielen Seiten, sowohl von Aerzten als von Laien, um Rath angegangen. Es ist bekannt, daß er auf Grund genauer und vollständiger Schilderungen einzelner Fälle und ihres Verlaufes zuerst den Kampher, später, bei verändertem epidemischen Krankheits-Charakter, wenn ich nicht irre, das Arsenicum album empfohlen hat. — Den unten abschriftlich mitgetheilten Brief hat Hahnemann an den Herrn Professor Schneuel (von der Dresdner Maler-Akademie) gerichtet, welcher im Interesse in Holland lebender Verwandter an Jenen sich schriftlich um Auskunft gewendet hatte. Dem Unterzeichneten ist die Original-Handschrift Hahnemann's von der Tochter des längst verstorbenen Adressaten behufs Abschriftnahme bereitwilligst überlassen worden.

Hahnemann schreibt:

„Lieber Herr Professor!

Gern diene ich Ihnen mit meinem Rathe, welcher zwiefach ist. Wollen Sie, daß die Cholera, sobald sie Holland betritt, schnell wieder ausgelöscht werde, so kann dies nicht durch Aerzte geschehen, die, zu den Cholerakranken gerufen, fast immer zu spät anlangen, wo die Krankheit, schon entwickelt, höchst mühsam, selbst vom homöopathischen Arzte, zu heilen ist, der nur 4 bis 5 solcher Kranker auf ein Mal besorgen kann, während die anderen dahinsterben. Wo 80, 100, ja 1000, wie jetzt in Paris, in einer Nacht neu erkranken, was kann da ein, was können 100 homöopathische Aerzte ausrichten?

Auch erfolgen die Cholera-Erkrankungen gewöhnlich um Mitternacht, wo kein Arzt zu haben ist.

Die Cholera ist keine Krankheit, wo auch die besten homöopathischen Aerzte etwas Beträchtliches heilen und retten können; die meiste Hülfe ist nicht von ihnen zu erwarten, da sie nicht zugegen sein können, wenn die Heilung zuverlässig, schnell und leicht geschehen kann, nämlich in dem ersten Augenblicke der Erkrankung, in der ersten Viertelstunde, in der ersten Stunde.

Nur die im Augenblicke der Erkrankung gegenwärtigen Angehörigen sind die besten Helfer. Ist das Publikum gehörig unterrichtet, wie ein Jeder selbst schnell, im Augenblicke, wo ein Familienglied an der Cholera erkrankt, auf eine leichte, gewiß helfende Weise zu behandeln habe, so werden fast alle Erkrankten gerettet und binnen weniger als 2 Stunden gesund hergestellt. So sind in Ungarn, als meine gedruckte Vorschrift unentgeltlich verbreitet ward, so sind in Wien, Berlin, Magdeburg 100,000 im Stillen gerettet worden, wovon alle die Aerzte Nichts erfuhren, die es nicht gelitten hätten, daß sich der gemeine Mann selber helfe, weil ihnen die Einnahme entgeht von den Rechnungen, die sie den Angehörigen von Tausenden, die sie getödtet, bringen könnten; denn mehr um die Verbreitung der Cholera zu ihrem und der Apotheker Vortheil ist es ihnen zu thun, nicht um die schnelle Tilgung und Auslöschung der Cholera, wie Menschenfreunde wünschen müssen.

Um also diese einzig wünschenswerthe Absicht zu erreichen, so daß die Cholera in einem Lande nicht und unmöglich um sich greifen könne, sondern binnen wenigen Tagen vertilgt und ausgelöscht sein müsse, ist es nöthig, daß die medicinische Staats-Behörde eine kleine Vorschrift drucken und zu mehreren 100,000 Exemplaren unter's Volk in allen Häusern vertheilen lasse. Die in Klammern eingeschlossene Stelle aus beifolgendem Buche, in's Holländische übersetzt, würde am Besten hiezu dienen, wozu man zum Schlusse hinzufügen könnte, daß: „Wer den Kampher-Spiritus dem Kranken eingiebt und ihn damit

Digitized by Google

wäscht, vorher selbst ein Paar Tropfen davon auf Zucker einnehmen müsse, um geschützt zu bleiben; auch daß keine Nebenmittel, auch kein äußeres Erwärmungsmittel dabei angewendet werden dürfe, sondern der Kranke bis zur Genesung ruhig und bedeckt liegen bleibe." Zugleich sollte die Behörde die Anstalt treffen, daß Jeder im Volke ein Fläschchen mit 4 Loth Kampher-Spiritus an einem bestimmten Orte umsonst gereicht erhielte; denn mehr ist selbst zum Abwaschen damit zur Herstellung eines Kranken nicht nöthig.

Unschätzbar wäre diese Vorkehrung, indem bei einer solchen Behandlung alle Umstehenden frei von Ansteckung bleiben durch den um sich verbreitenden Kampherdunst, der allein den Cholera-Ansteckungs-Stoff austilgen und vernichten kann, aber keine Räucherwanne mit Chlor-Dampf, welche das Miasma nicht tilgt, sondern bloß die Brust krank macht.

Dies Gesagte würde schon alle Absicht erfüllen, die ein Menschenfreund vor Augen haben könnte. Doch werden sich immer noch einige nachlässige Menschen finden, die diese schönste Hülfe verabsäumen und das im Hause erglimmte Feuer, was sie mit einem Töpfchen Wasser auslöschen konnten, zum hellen Feuer auflodern lassen, bis zum Dachgiebel die hellen Flammen emporschlagen, wo freilich dann kaum viele Spritzen zur Rettung hinreichen. Wo also ein so in den ersten Stunden vernachlässigter Cholera-Kranker zur entwickelten Krankheit gelangt, ohne gestorben zu sein, da wäre doch homöopathische Arznei wünschenswerth, um auch da noch zu helfen, wenn es möglich ist. Vorzüglich sollte das Landesheer eine solche Hülfe zur Seite haben. Da geht nun mein bester Vorschlag dahin, den Herrn Regierungsrath von Bönninghausen in Münster in meinem Namen zu ersuchen: daß er einen von ihm in der Homöopathie unterrichteten Arzt dahin sende, den Herrn Dr. Butterleit, oder einen anderen, für einen guten Sold. Auch könnte beigehendes Büchelchen in's Holländische übersetzt und unter die holländischen Aerzte vertheilt werden. Gott gebe Seinen Segen! Dies wünscht

Ihr

Köthen, d. 21. April 1832.

ergebener

Samuel Hahnemann."

Wie in vielen anderen Briefen und Schriften Hahnemann's, so spricht sich auch in dem vorstehenden die selbstlose Menschenfreundlichkeit aus, welche den Schöpfer der „verbesserten Heilkunst" in ungewöhnlichem Grade beseelte und nicht nur im unmittelbaren Verkehre mit Menschen sein Handeln, sondern auch sein wissenschaftliches Streben als Fundamental-Motiv leitete, woraus der in dem soeben mitgetheilten Briefe enthaltene und, in der Allgemeinheit seiner Anwendung, beinahe ungerechte Seitenhieb, welcher da gegen den ärztlichen Stand geführt wird, zu erklären ist. Dabei muß freilich mit in Rechnung gebracht werden, daß, bevor Hahnemann zu derartigen Explosionen seines Grimmes sich hat hinreißen lassen, er von Seiten des ärztlichen und Apotheker-Standes die gröbste Ungerechtigkeit und Härte zu erdulden gehabt hatte. Dagegen hatten diese die geniale Zuversicht zu den Resultaten seiner Forschungen ihm nicht rauben können, welche ebenfalls in obigem Briefe einen excessiven Ausdruck gefunden hat, wo von der vollkommenen Beseitigung der Cholera binnen weniger Stunden die Rede ist. Da, wie bereits weiter oben gesagt worden, Hahnemann die Cholera und deren homöopathische Behandlung aus eigener Beobachtung nicht kennen gelernt hatte, so mögen wohl, wie sich leicht denken läßt, klinische Berichte dankbarer und begeisterter Anhänger trotz unterlaufender Ueberschwänglichkeit ihn allzu gläubig gefunden haben. Notorisch sind übrigens in neuerer Zeit die klinischen Resultate geworden, welche Dr. Rubini in Neapel vermöge der oben von Hahnemann vorgeschriebenen Kampher-Behandlung der Cholera erreicht hat. Dies führt mich auf einen anderen Punkt, welcher manchem Leser anstößig erscheinen dürfte, d. i. die Empfehlung des unverdünnten Kampher-Spiritus zu einer Zeit (1832), wo Hahnemann längst zu der Erkenntniß der Nothwendigkeit minimalster Arzneigaben gelangt war und diese apodiktisch vorgeschrieben hatte. Was mochte ihn bewogen haben, mit dem Kampher bei Behandlung der Cholera eine Ausnahme zu machen? Ebenso gut hätte man ihn fragen können, aus welchem Grunde er sich an die pathogenetische Prüfung für völlig indifferent geltender Substanzen gemacht habe, als der vegetabilischen Kohle, der Kieselsäure u. a. Weder in dem einen noch in dem anderen Falle würde Hahnemann Gründe hierfür zum Ausdruck haben bringen können, noch auch, vielleicht, mögen. Er mußte so und so verfahren, geleitet durch den flair, wie die Franzosen sagen, die Witterung, welche dem Genie eigen ist, ja, dieses eben ausmacht. So wittert der Jagdhund die Spur des Wildes, oder seines ihm aus den Augen gekommenen Herrn, und sucht ihm vor den Wind zu kommen. Deshalb redet der triviale Sprachgebrauch von der „feinen Nase" Desjenigen, der Etwas gefunden, worüber Andere hundert Male, ohne es zu sehen, gestolpert waren. So will auch Goullon senior, nicht allein gegen die Cholera, sondern ein für alle Male, zum Unterschiede von der großen Mehrzahl der geprüften Arzneimittel, den Kampher als Stamm-Tinktur angewendet wissen. Hierbei ist zu bedenken, daß Hahnemann dem Kampher eine antidotarische Kraft wider die meisten Gewächs-Substanzen, auch einige mineralische Mittel, vindicirt hat, und zwar mit vollem Rechte, wovon wohl jeder aufmerksam beobachtende homöopathische Arzt sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt haben wird. Nun fällt aber, wie ich in einem früher veröffentlichten Aufsatze nachzuweisen versucht habe, zum Zwecke der antidotarischen Wirkung, die Nothwendigkeit minimaler Arzneigaben aus, und es ist nicht undenkbar, daß der Kampher zu dem Cholera-Contagium in einem antidotarischen Verhältnisse stehe. Von einer ähnlichen Anschauung mag Dr. Würtzler senior († in Bernburg) geleitet worden sein, als er in einem Vortrage (gehalten in der Versammlung des Central-Vereins der homöopathischen Aerzte Deutschlands am 10. August 1850 zu Leipzig), welcher die Cholera und deren homöopathische Behandlung zum Gegenstande hatte, vor der voreiligen Anwendung massiver Kampher-Gaben warnte, welche der Wirkung der nachmals gereichten, dem Einzelfalle besser entsprechenden Arzneimittel hinderlich seien. Weniger nahe liegt, und schwieriger zum Ausdrucke zu bringen und zu fassen wäre der Erklärungs-Grund der Nothwendigkeit vergleichsweise starker Kampher-gaben zum Behufe der Choleraheilung aus der von mir aufgestellten Negativität der Arznei-Heilwirkung überhaupt, wonach dem Kampher eine von Hause aus absolut negative Wirkung zugeschrieben werden müßte, was allerdings wiederum näher rückt, wenn man die antidotarische Kraft im Auge behält, welche der Kampher wider positive, d. i. giftige, Wirkungen einer großen Mehrzahl von Arznei-Substanzen unleugbar bekundet. Probleme ohne Ende!

Digitized by Google

Triumphe der Homöopathie.

Je mehr eine gewisse vor den unmoralischsten Mitteln, selbst vor Lüge und Verleumdung nicht zurückschreckende Partei darauf ausgeht, die Verdienste der Homöopathie in den Staub zu ziehen und diese selbst als lästige und gefährliche Nebenbuhlerin zu vernichten, desto eifriger müssen wir an die thatsächlichen Leistungen der Hahnemann'schen Doctrin erinnern. Zu diesen gehören ohne Zweifel diejenigen Fälle von Heilungen, in denen allopathischerseits bereits das Messer oder die Säge in Bereitschaft gehalten, die Amputation oder Tracheotomie als unumgänglich nothwendig hingestellt worden war. Wollte jeder Homöopath die ihm in seiner Praxis vorgekommenen, also vollständig verbürgten Fälle sammeln, es würde ein hübsches Sümmchen herauskommen. Es wäre dies aber auch zugleich das beste Papageno-Schloß vor den weiten Mund unberufener Homöopathen-Fresser. Es soll hier nur an einige durch die Homöopathie umgangene und vermiedene Amputationen erinnert werden.

So erzählt Herr Coll. Orth in Essen in dieser Zeitschrift — 15. März 1874 — von einer Verletzung der linken Hand. Ein Specialist (Operateur) und ein zweiter allopathischer Arzt erklärten, Amputation sei hier die einzig mögliche Hülfe. Dr. Orth stellte die Patientin durch täglich 2 Gaben Hepar sulph. calc. 5. Verreibung her; ganz in Uebereinstimmung mit einem französischen Collegen, welcher durch dieselbe homöopathische Behandlung einen Zeigefinger vor der Amputation gerettet hatte.

Ein dritter Fall von traumatischer eiteriger Kniegelenksentzündung, den auch College Orth unter den ungünstigsten Außenverhältnissen übernahm, genas gleicherweise durch Hepar.

Nicht minder oft wird Silicea solche voreilige Amputationen aufzuhalten oder richtiger unnöthig zu machen vermögen.

So behandelte Dr. Godée einen 14jährigen Skrophulösen an Caries des Oberschenkels und der Tibia glücklich, während im Krankenhaus wiederum nur von der Amputation die Rede gewesen war.

Dr. Kirsch in Wiesbaden heilte mit demselben Mittel einen 19 Jahre alten Knaben an Caries der großen Zehe. „Die Aerzte" hatten als einziges Mittel, ihn von seinem Uebel zu befreien, Wegnahme der widerspenstigen Zehe vorgeschlagen.

Und ist etwa ein solcher Eingriff gleichbedeutend mit Genesung? Durchaus nicht. Ich kannte einen solchen armen Teufel, dem von sehr geschickter Hand die große, auch cariöse Zehe amputirt wurde. Kurze Zeit schien es besser zu gehen, dann siechte Patient hin, der Zehenstumpf behielt ein ulceröses Aussehen von schlechter Beschaffenheit und nach etwa Jahresfrist ging der ursprünglich stramme, vollsaftige Kranke elend zu Grunde.

Zu guterletzt theile ich hier noch mit, was mir kürzlich ein Herr aus Hamburg erzählte, der noch in einer Entrüstung war über seinen „durch Morphium und Eisblasen hingemordeten" Schwiegersohn. Derselbe hatte die Ruhr gehabt. (Man vergleiche mit solchem Ausgang die Resultate der Homöopathie, welche gegen Ruhr im Sublimat ein vorzügliches Specificum besitzt!) Also jener Hamburger Herr theilte mir im Laufe des Gespräches noch Folgendes mit:

Ein Verwandter von ihm bekommt in Berlin eine heftige vom Nagel ausgehende Entzündung des Fußes. Die Sache wächst den Herren Aerzten über den Kopf und alle drei decretiren: Hier kann nur die Amputation helfen; der Fuß muß herunter. Patient thut ihnen aber den Gefallen nicht, nimmt auf eigene Faust Bäder von „schwarzer Seife" und in 14 Tagen ist alle Gefahr beseitigt und der Fuß in voller Heilung begriffen.

Und das mußte dummer Weise in Berlin passiren, in derselben Stadt, in der doch Professor Liebreich für den Nimbus der allein selig machenden und allein wissenschaftlichen Allopathie eine Lanze mit so vielem »élan« gebrochen hat!

G. jr.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 14.)

Eine andere Krankheitsform, die den Bezirk des Mastdarmes häufig heimzusuchen pflegt, und nicht selten, namentlich wenn eine perverse Behandlung Statt hat, einen sehr ernsten Charakter annimmt, ist die Ruhr (Dysenterie). Meinen ziemlich zahlreichen Beobachtungen zufolge tritt diese Krankheit in dreifacher Form auf, und zwar als katarrhalische, croupöse und diphtheritische. Die Fälle katarrhalischer Ruhr hatte ich Gelegenheit zumeist bei erwachseneren Individuen zu beobachten und der raschen Heilung zuzuführen. Der peinigende, intensive Stuhlzwang und der zeitweilig heftige Schmerz in der unteren Bauchhälfte waren die Symptome worüber die Patienten vorzugsweise zu klagen hatten. Die Stuhlentleerungen waren Anfangs noch etwas Koth enthaltend, aber wässerig und nicht copios. Bei Zunahme des Leidens werden die Entleerungen immer kärglicher, bestehen bloß aus Schleim, der mitunter auch mit etwas Blut gefärbt erscheint. Was die Behandlung der Ruhr im Allgemeinen betrifft, so kann man mit vollstem Rechte behaupten, daß unsere Heilerfolge zu den Glanzpunkten der Homöopathie gehören. Der, zu seiner Zeit berühmte Arzt Huxham hatte eine besondere Vorliebe für Antimon, so daß er behauptete, er wolle ohne Antimon nicht Arzt sein. Wir Homöopathen können mit Fug und Recht sagen, daß wir ohne Mercur nicht Ruhrärzte sein können, denn was Mercurius solubilis und ganz besonders corrosivus bei dieser Krankheit zu leisten vermögen, wird jeder homöopathische Arzt erfahren haben. Bei der leichten katarrhalischen Ruhr genügte es vollkommen Mercurius sol. 3. in erbsengroßer Gabe in stündigem Wechsel mit Belladonna 6. zu reichen, und bestand dabei die Diät bloß in schleimiger Fleischbrühe, so konnte ich darauf rechnen, daß binnen 24—48 Stunden das Leiden gänzlich gehoben war.

Die croupöse Form, bei der die Unterleibsschmerzen sowohl als der Stuhlzwang mit besonderer Heftigkeit auftreten und bei den äußerst kärglichen Stuhlentleerungen bloß etwas blutiger Schleim und gar häufig auch croupöse Exsudate zum Vorschein kommen, da bleibt unbedingt Mercur. corr. 3. in linsengroßer Gabe in einem Trinkglase Wasser aufgelöst, 1—2 stündig zu zwei Kaffeelöffeln gereicht, das souverainste und unersetzliche Mittel. Es ist meines Erachtens und meiner Erfahrung zufolge ganz gleichbedeutend, ob etwas Fieber oder Erbrechen und andere Nebensymptome gleichzeitig dabei vorhanden sind, wenn nur der Hauptsitz des Leidens in der Dickdarmschleimhaut mit Sicherheit erkannt wird. Nicht uninteressant dürfte es für den geehrten Leser sein, eines Falles Erwähnung zu machen, den ich vor mehreren Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte. In früher Morgenstunde wurde ich eines Tages zur Baronin U. gerufen und gleichzeitig ersucht, meinen ersten Besuch dort abzustatten. Die Patientin war die achtzehnjährige,

Digitized by Google

ziemlich kräftig constitutionirte Tochter der Baronin, die des Nachts an heftigem Leibweh mit Diarrhöe erkrankt war und wozu sich des Morgens noch höchst quallvoller Stuhlzwang und stete Brechneigung gesellten. Das eben bezeichnete Krankheitsbild an und für sich setzte bereits außer Zweifel, daß das Krankheitsobject als Ruhr zu diagnosticiren sei, doch die eigenthümliche Beschaffenheit der Stuhlgänge, die aus einer ganz geringen Menge von blutigem Schleime und hautartigen Exsudatstücken bestanden und überdies mit ungemein schmerzhaftem Stuhlzwange verbunden waren, ließen deutlich den croupösen Charakter des Leidens erkennen. Eine linsengroße Gabe Mercur. corr. 3. in einem Trinkglase Wasser wurde als Arznei verordnet, wovon in stündigen Zwischenräumen zwei Kaffeelöffel voll zu reichen waren. Die Diät durfte nur aus einigen zeitweilig zu reichenden Eßlöffeln Fleischbrühe bestehen, und verließ ich die Patientin mit dem Versprechen, daß sie recht bald Erleichterung verspüren und spätestens binnen zwei bis drei Tagen wieder vollkommen gesund sein werde. Im Weggehen begriffen wurde ich von der Baronin ersucht, mich auch im Schlafzimmer des Herrn Barons aufzuhalten; indem auch er seit heute Morgen unwohl sei. Der Patient, ein starker kräftiger Mann in den fünfziger Jahren, lag im Bette leicht bedeckt und brummte laut vor heftigen Schmerzen. Aus dem sofort vorgenommenen Krankenexamen ergab es sich, daß er von einem ganz ähnlichen Leiden befallen sei, wie seine Tochter. Meine tröstliche Zusprache, mittelst deren ich ihm die Versicherung gab, daß er recht bald Erleichterung finden werde, half nichts, denn er bestand darauf, daß ihm schnellmöglichst geholfen werden müsse, denn dieses peinigende Leibweh mit dem immerwährenden Stuhldrange könne er nicht länger aushalten und bat er mich dringend, ihm zu gestatten sofort ein kaltes Sitzbad nehmen zu dürfen, — indem er mehrere Jahre zuvor beim Gebrauche einer Kaltwasserkur von den Sitzbädern stets ganz vortreffliche Wirkungen erfahren habe. Meine Erklärung, daß ich dieses Verfahren bei so heftigem Leibweh für etwas gewagt halte, fruchtete nichts, der Bediente mußte augenblicklich den rasch mit Wasser gefüllten Apparat zur Vornahme des Sitzbades ins Zimmer rollen und ich wurde ersucht, nur noch einige Minuten bei ihm zu verweilen. Im Nu saß der Patient im kalten Sitzbade und lobte er sich dessen wunderbar schnelle Hülfe mit größtem Enthusiasmus. — Nach zehn Minuten verließ er das Bad und behauptete, sich ganz wohl zu fühlen, meinte aber bei allenfalls rückkehrendem Schmerze das Bad repetiren zu müssen. Bei meinem Nachmittagsbesuche fand ich ihn wohl noch im Bette, jedoch seine martervollen Schmerzgefühle nebst der Diarrhöe waren gänzlich beseitigt, und hatte der Patient sogar ein frugales Mittagmahl mit Appetit zu sich genommen. Der Patient war bereits des anderen Tags außer dem Bette und blieb wochenlang vollkommen gesund, während seine Tochter erst zwei Tage später von ihrem Leiden gänzlich befreit war. Trotz dieses wunderbaren Erfolges durch den Gebrauch eines kalten Sitzbades hätte ich doch wahrlich nicht den Muth, in einem ähnlichen Falle dieses Verfahren zu empfehlen.

Die diphtheritische Form der Ruhr kam mir während meiner vieljährigen Praxis nur zweimal vor und dürfte dies höchst wahrscheinlich darin seinen Grund haben, daß in höheren Kreisen gleich Anfangs Hülfe gesucht und das Leiden in seinen ersten Anfängen bekämpft wird. Einer dieser Fälle betraf einen Bedienten in einer Familie, wo ich schon längere Zeit Hausarzt war. Er hatte sein Unwohlsein mehrere Tage verheimlicht, und als ich ihn das erste Mal besuchte, waren schon die Symptome einer diphtheritischen Ruhr deutlich ausgesprochen. Die mir vorgezeigte Stuhlentleerung war ziemlich copiös, bestand theils aus Blut, aus mißfarbigem Schleime und häutigen Exsudatfetzen, von Kothbeimengung keine Spur. Der Patient klagte besonders über steten schmerzhaften Stuhlzwang, zeitweiliges heftiges Leibweh, das besonders im Unterbauche seinen Sitz hatte, und war auch in der linken Darmbeingegend eine namhafte Empfindlichkeit gegen Druck vorhanden. Da die Krankenstube des Bedienten im Parterre sich befand, so gab ich ihm den Rath, im Krankenhause Hülfe zu suchen, woselbst ihm auch eine bessere Pflege zu Theil werden könne, doch bat er flehentlich, diesen Vorschlag seiner Herrschaft nicht vorbringen zu wollen, da er eine besondere Furcht vor dem Aufenthalte im Krankenhause habe, und auf die Versicherung bauend, daß es ihm an der gehörigen Bedienung gewiß nicht fehlen werde, ließ ich mich herbei, ihn in die Behandlung zu nehmen und versprach er in Allem streng Folge leisten zu wollen. Nachdem ich ihm die größte Reinhaltung und auch die öftere Lüftung der Krankenstube mit Nachdruck empfohlen hatte, verabreichte ich ihm eine erbsengroße Gabe Merc. corros. 3. in einem Glase Wasser und ließ ich ihn jede Stunde zwei Kaffeelöffel voll nehmen. Bei ohnedies geringem Verlangen nach Speise, ordnete ich in der Küche an, mehrmals des Tags dem Patienten etwas schleimige Suppe zukommen zu lassen, und da bei etwas aufgeregtem Pulse auch viel Durst vorhanden war, so gab ich den Auftrag, ihm öfters ein Glas frisches Wasser zu schicken, wovon er stets nur kleine Quantitäten trinken möge. Des anderen Morgens war der Stuhlzwang geringer, jedoch die Entleerungen, die wohl etwas seltener waren, hatten noch immer denselben Charakter. Nach ferneren zwei Tagen war zwar der Stuhlzwang beseitigt, doch die Stuhlentleerungen, die binnen 24 Stunden 5—6 Mal erfolgten, hatten noch immer die gleiche Beschaffenheit. Die Klage des Patienten über Mattigkeit und Schwäche, sowie die andauernde Empfindlichkeit in der linken unteren Bauchgegend, bei hin und wieder sich noch einstellendem, ziemlich heftigem Leibweh, veranlaßte mich die Arznei zu wechseln und wählte ich nun Arsen 12. und gab die Weisung, von der aus drei Tropfen der Arznei und einem halben Glase Wasser bestehenden Mischung nach Umständen zwei bis vierstündig zwei Kaffeelöffel voll zu nehmen. Die Wirkung dieser Arznei war binnen der nächsten 24 Stunden eine befriedigende, das Leibweh sowie die Empfindlichkeit im Unterleibe waren augenfällig gemindert, die Stuhlentleerungen seltener und minder copiös. Bei dem Fortgebrauche derselben Arznei begannen die Stuhlentleerungen allmählich etwas Koth zu Tag zu fördern und war auch die Blutbeimischung viel geringer, der beigemengte Schleim war nicht mehr so mißfarbig und meldete sich bereits bei ziemlich reiner Zunge auch etwas Appetit. — Die Arznei wurde nun viel seltener gereicht, und drei Tage später war der Patient als Reconvalescent zu betrachten. Bei einigen, nachträglich gereichten Gaben China 3., bei etwas nahrhafterer Kost und bei mäßigem Genusse gewässerten Rothweines war der Bediente nach wenigen Tagen wieder dienstfähig. —

Ein zweiter Fall von diphtheritischer Ruhr betraf einen Studirenden vom Lande. Auch bei diesem war den Stuhlentleerungen deutlich der diphtheritische Charakter aufgeprägt, der Stuhlzwang hochgradig, nicht minder der zeitweilige Leibschmerz. Auch da gelang es mir den so schmerzhaften Stuhlzwang und das Leibweh mittelst des zweitägigen Gebrauches des Merc. corr. 3. bedeutend zu mindern, bei andauerndem Fort-

Digitized by Google

bestand der ausgiebigen, ziemlich zahlreichen diphtheritischen Stuhlentleerungen, doch da zwei Kinder seiner Kostfrau ebenfalls an Diarrhöen zu leiden begannen, so drang selbe darauf, daß der Patient unverweilt in's Krankenhaus gebracht werde, und kam mir nach einigen Wochen die Nachricht zu, daß er dieser Krankheit daselbst erlegen. Bei den Kindern blieb es nur bei einer leichten katarrhalischen Diarrhöe, die nach wenigen Tagen durch Chamomilla 3., und als die Entleerungen schmerzlos wurden, durch Phosphor 6. beseitigt wurde. Höchst interessant war mir die Mittheilung eines hochgestellten Militärarztes, der ein ganz besonderes Vertrauen zur Homöopathie hatte und in Erkrankungsfällen seiner Familie stets zu mir Zuflucht nahm; dieser theilte mir vor vier Jahren hoch erfreut mit, daß er bei einer im militärischen Krankenhause ausgebrochenen höchst bösartigen Ruhr von einer sehr schwachen Lösung des Merc. corr. im Wasser auffallend günstige Erfolge wahrgenommen habe.

Eine Schreckensscene mit überraschend günstigem Endresultate.

Um das Jahr 1831, wo ich auf einer Besitzung der Herzogin Beaufort-Spontini als herrschaftlicher Arzt fungirte und so wie mehrere Beamten im Schlosse meine Wohnung hatte, wurde ich eines Nachmittags durch das stürmische Eintreten eines Dienstmädchens erschreckt, umsomehr, als sie lautlos mit höchst angstvollem Gesichtsausdrucke mich beim Arme faßte und zur Thüre hinaus zum Corridor zog, woselbst sie mich in die Wohnung des herrschaftlichen Grundbuchsführers hineindrängte. — In der Mitte eines geräumigen Zimmers lag das einzige zwei Jahre alte Kind, ein höchst munterer, anmuthiger Knabe, der erst nach neunjähriger Verheirathung der Eltern zur Welt gekommen, ganz leblos, mit blauen Lippen und bläulichen Wangen auf dem Fußboden, während sein Vater in der Stube auf und ab rannte, und sich in seiner Verzweiflung förmlich Haare ausraufte, und die Mutter in der Ecke des Zimmers in tiefer Ohnmacht lag. Niemand vermochte vor Schreck zu sprechen um mir eine Auskunft zu geben, da erblickte ich ganz in der Nähe des Kindes ein hölzernes Kistchen, in welchem einige kleine Jagd-Utensilien sich befanden. Gleich einer Inspiration kam mir rasch der Gedanke, ob nicht etwa eine in den Mund genommene Flintenkugel auf den Kehlkopfdeckel gerathen sei und diesen geschlossen halte. Schleunigst erfaßte ich das Kind mit meiner rechten Hand bei den Füßen, schwang es mit nach abwärts gerichtetem Kopfe in die Höhe, versetzte ihm mit der anderen Hand einen leichten Schlag in den Rücken, und siehe da, eine Bleikugel fiel aus seinem Munde auf den Fußboden.

Nun brachte ich das Kind auf das in der Nähe befindliche Bett, fand bei vorgenommener Untersuchung wohl keinen Puls mehr, aber noch ganz leise Herzschläge. Sofort mußte das nebenstehende Dienstmädchen dem Kinde stets Luft zufächeln, während ich in Absätzen einen seitlichen Druck auf den Brustkasten ausübte, um die Thätigkeit der Lunge wieder rege zu machen. Nach, scheinbar sehr lange währenden, angstvollen drei bis vier Minuten stieß das Kind plötzlich einen Schrei aus. Dieser genügte, um die ohnmächtig auf dem Boden liegende Mutter wie durch einen Zauberschlag auf die Beine zu bringen, und gleichzeitig sank der Vater des Kindes auf seine Knie nieder, und dankte mit gefalteten Händen dem lieben Gott mit lauter Stimme für die schon bezweifelte Rettung. Mir fehlte es an Umarmungen nicht und drückte der Vater in seiner übergroßen Freude mir seine goldene Uhr zum Andenken an die so glückliche Stunde in die Hand, doch sträubte ich mich durchaus dieses Geschenk anzunehmen, und deutete ich auf das wieder zum Leben gebrachte Kind hin mit den Worten: „dies ist mein größter Lohn". Es war eine an Freudenthränen überreiche Scene. (Forts. folgt.)

Eine schlichte Illustration zum Aehnlichkeitsgesetz.

Professor Liebreich's geistlose Raisonnements über Homöopathie, in denen derselbe eine kaum glaubhafte Unkenntniß der einschlägigen Verhältnisse bekundet — so ist in dem Referat seines berüchtigten Vortrages, wie er in der Berliner Börsenzeitung gestanden, zu lesen: Hahnemann habe behauptet: Gleiches müsse mit Gleichem geheilt werden! — können nicht besser widerlegt werden, als durch Mittheilung von schlagenden Mittelwirkungen; wenigstens wird dann der denkende Laie sich ein richtigeres Urtheil bilden. Zahlen und Thatsachen entwickeln nämlich eine noch größere Beredsamkeit, als das Phrasenthum hochmüthiger Selbstüberschätzung.

Eine Frau, etwa 50 Jahre alt, sehr hager und bald Zahn-, bald Kopfschmerzen unterworfen, bekam in Folge wenige Tage vorher eingeschluckten Aergers eine bedeutende, mit Darmkatarrh verbundene gastrische Störung. Sie versuchte zwar noch am Mittwoch auszugehen, sie fror aber bereits, und es war ihr sehr schlecht. In der Magengegend empfand sie schmerzhaften Druck, der Appetit blieb weg, dafür stellte sich Uebelkeit und Brecherlichkeit ein, ohne daß es zum Vomiren gekommen wäre. Daran schloß sich eine zunehmend schlimmer werdende Diarrhöe, sodaß endlich Donnerstag Mittag ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde.

Ich gab sofort die erste Verdünnung von Ipecacuanha mit, die ich selbst bereitet hatte durch 100maliges Schütteln von 4 Tropfen Urtinctur mit etwa 4 Gramm Spiritus. Von dieser ersten Verdünnung wurden 4 Tropfen auf ein Milchzuckerpulver geträufelt, und dieses erst sollte zu Hause in $^1/_2$ Weinglas Wasser gelöst und 2stündlich zu je 1 Theelöffel verabreicht werden.

Bei meinem Besuch gegen Abend fand ich Patientin leichenblaß, sehr hinfällig, und war fast erschrocken über die schauderhaft aussehende, pelzig weiß überzogene Zunge, das untrügliche Zeichen, gewissermaßen die Fahne des Gastricismus, d. h. jenes Complexes von Erscheinungen, der bald in Gestalt bloßen „verdorbenen Magens", bald als „Gallen- oder Schleimfieber" einhergeht, auch in früheren Zeiten als „Saburralzustand" bezeichnet wurde.

Diese Art Zunge ist aber nicht nur als diagnostisches Zeichen von Werth, sondern kann auch als Wegweiser für das richtige homöopathische Mittel gelten, es ist die Indication für Ipecacuanha, und ich möchte hier geradezu von einer „Ipecacuanha-Zunge" reden. Die „Nux vomica-Zunge" weicht insofern ab, als sie zwar auch einen schmutzig weißen Beleg haben kann, aber überdies sieht man weißliche Längsstreifen in Zügen von der Länge des Zungenrandes und von seifenschaumartiger Beschaffenheit. Diese Streifen stechen und heben sich deutlich ab von dem übrigen Zungenbeleg.

Unsere Patientin nun nahm mit Rücksicht auf die charakteristische Zunge Ipecacuanha zweistündlich ruhig weiter, obgleich ein merklicher Nachlaß der Diarrhöe angeblich noch nicht eingetreten war. Und hier gerade documentirt sich eclatant die Ueberlegenheit der homöopathischen Erfahrungen und unserer therapeutischen Sicherheit. Während nämlich der Allopath unter solchen Umständen unmöglich abwartet, sondern, falls er

Digitized by Google

schon Opium und dergl. den Gastricismus nur noch steigernde Mittel gegeben hat, jetzt mit Alaun, Höllenstein und dergl. zu operiren sich gemüßigt sieht, weiß der Homöopath, sein Specificum hat bereits den Heilungsvorgang eingeleitet, und so beschränkt er sich einzig noch auf Verordnung zweckmäßiger diätetischer Maßnahmen.

Wie richtig die so angestellten Reflexionen waren, ergiebt sich aus dem Umstand, daß die Kranke von diesem ersten ärztlichen Besuch an keine einzige diarrhoische Ausleerung wieder bekam. Vor Darreichung der Ipecacuanha erfolgte fast stündlich sehr erschöpfende Diarrhöe von hellgelber Farbe, zwar ohne Stuhlgang — also nicht, wie bei Ruhr — auch ohne Blut, aber so jäh und unwillkürlich, daß Patientin es bezeichnend ausdrückt „wie wenn ein Topf ausgegossen würde". Also von alledem ist nichts mehr vorhanden. Und weiter bekundet ein deutliches Rothwerden der Zunge, eine Reinigung ihrer Oberfläche von vorn nach hinten zu, wie auch in dieser Richtung Ipecacuanha gründlich aufzuräumen vermag. Dem entsprechend kehrte schon damals etwas Appetit zurück, die Nacht war gut und konnte die unheilvoll beginnende Affection ihrem Wesen nach als beendet angesehen werden.

Nun bitte ich Herrn Professor Liebreich, uns zweierlei zu beantworten:

1) Curirt in solchen Fällen die Allopathie schneller oder sicherer oder angenehmer? Ich bezweifle alles Dreies sehr stark.
2) Besteht nicht die größte Aehnlichkeit zwischen dem geschilderten Krankheitsbilde und den krankmachenden (physiologischen) Symptomen der Ipecacuanha oder „Brechwurzel"?

G. jr.

Ein Opfer der Impfung.

Frau S., welche mehrere Knaben besaß, sah endlich durch die Geburt eines Mädchens einen lang gehegten Wunsch in Erfüllung gehen. Als dieses 1 Jahr alt war, bekam es die Windblattern, in intensiver Weise, oder wie sich die Mutter ausdrückt „über und über." Leichte Krämpfe wurden durch Aconit und Belladonna beschwichtigt. Trotzdem nun das Kind sehr angegriffen war von der Krankheit, sollte es 4 Wochen später geimpft werden. Eines schönen Tages schickt der Oberstabsarzt einen Chirurgen (der Vater des kleinen Impflings war nämlich beim Militär, und da heißt es pariren!), welcher darauf besteht, sich seines Auftrages zu entledigen, nicht ohne die inhumane Drohung, falls die Mutter jetzt die Impfung verweigerte, so würde das nächste Mal Lymphe von Rekruten genommen, ein Verfahren, welches unseres Erachtens, wenn nicht ungesetzlich, so doch durchaus unzulässig erscheint. Was will die Mutter machen? „Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe," stellt sie ihre Weigerung ein, die Impfung geschah also. Vier oder fünf Tage darnach stehen die Blattern sehr schön — indessen bei enormem Fieber — so daß der Herr Chirurgus nach 2 Tagen wiederkommen will, um „abzuimpfen". Als er kam, lag das Kind — im Sarg! Die Arme hochroth, die Augen starr, so beschreibt die Mutter den Zustand. Es hatte drei Tage unaufhörlich geschrieen, bis am Abend Krämpfe eintreten und dem Elend ein Ende machen. Ueber drei Häuser weg habe man das Schreien gehört.

Wie viele solcher verhängnißvoller bei Intelligenz und gutem Willen abwendbarer Vorkommnisse mögen im Lauf der letzten 5 Jahre geschehen sein, ohne daß sie zur öffentlichen Kenntniß gelangt sind! Auch mir wäre dieser Fall verborgen geblieben, wenn nicht die schwer heimgesuchte Mutter von neuem vor die Alternative gestellt worden wäre, gegen das Gesetz zu sündigen oder impfen zu lassen. So wollte sie denn wenigstens ihr Kind vor humanisirter, respective Rekruten-Lymphe schützen und ersuchte mich, in möglichst schonender Weise die Vaccination mit Kuh- oder Kälber-Lymphe vorzunehmen.

Dr. Goullon jr.

Berichtigende Erklärung.

Bezugnehmend auf zwei in Nr. 13 dieser Zeitschrift veröffentlichte, an Se. Excellenz, den Herrn Geh. Rath Dr. von Langenbeck gerichtete Briefe, erklärt der unterzeichnete Verfasser derselben, daß sie in der That nicht unbeantwortet geblieben sind. Die Umstände, welche zur Annahme des Gegentheils Veranlassung gegeben hatten, erhellen am deutlichsten aus der wortgetreuen Wiedergabe zweier Schreiben von der Hand Sr. Exc., welche, in einen Umschlag vereinigt, erst am 13. Juli a. c., also beinahe zwei Wochen nach der ersten, diese Angelegenheit betreffenden Veröffentlichung, dem Unterzeichneten zugegangen sind.

Das Erste, womit mein vom 30. April a. c. datirter Brief beantwortet werden sollte, lautet:

Berlin, 30. Mai.

Ew. Wohlgeboren übersende ich in Erwiederung auf Ihr gefälliges Schreiben vom 30. v. Mts., welches mir nach Wiesbaden nachgesendet worden war und jetzt auf Umwegen zu mir gelangt, die neue Formulirung der Preis-Aufgabe. Sie wollen nun selbst beurtheilen, ob die von Ihnen beabsichtigte Arbeit dieser Aufgabe entsprechen kann.

Ganz ergebenst

B. von Langenbeck.

Das zweite Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Berlin, 11. Juli.

Ew. Hochwohlgeboren übersende ich ein unter der Chiffre M. B. am 30. Mai nach Leipzig abgesendetes Schreiben, welches mir von dem dortigen Postamte zurückgesendet worden ist. Indem ich auf den Inhalt dieses Schreibens mich beziehe, bemerke ich noch, daß mir ein Urtheil darüber nicht zustehen kann, ob das Preisrichter-Comité Arbeiten von Homöopathen zur Concurrenz zulassen wird, oder nicht. Meiner Ansicht nach kann nur der Werth der Arbeit dabei entscheidend sein.

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebener

B. von Langenbeck.

Hieraus wird der geneigte Leser leicht erkennen, daß das erste, unter chiffrirter Adresse von Berlin abgesendete Schreiben erst zu der Zeit nach Leipzig gelangen konnte, als die Nachfrage nach einem postlagernden Briefe, welche den ganzen Monat Mai hindurch vergeblich stattgefunden hatte, endlich aufgegeben worden war.

So viel zur Steuer der Wahrheit.

Dresden, 16. Juli 1881.

Dr. von Villers.

Vermischtes.

Leipzig, 25. Juli. Unsere Leitartikel werden neuerdings vielfach von der Presse besprochen, selbstverständlich nicht immer im wohlwollenden Sinne. So erfuhr der Artikel „Ein ernstes Wort" (in Nr. 11) mehrfach eine einseitige Kritik, und unser Ausspruch, daß die sich immer mehr einnistende Denunciations-

Digitized by Google

wuth eine Schande für das deutsche Volk sei und ein zweifelhaftes Licht auf die Deutschen würfe, wurde von einer Seite als übertrieben bezeichnet, während andererseits ein Berlin'er Apotheker darüber triumphirte und uns erwiderte, „daß die Mappen der Staatsanwälte und Polizeibehörden noch lange nicht genug Denunciationen enthielten! Es müsse noch viel mehr denuncirt werden!" Wie sehr wir mit unserer Behauptung im Rechte waren, beweist eine von dem Magdeburg'er Polizeipräsidenten Dr. v. Arnim am 13. Juli erlassene Bekanntmachung, in der derselbe sich über die in Ueberfülle bei ihm eingehenden, meist anonymen Denunciationen bitter beklagt und die Zumuthung zurückweist, „mit seiner amtlichen Thätigkeit lichtscheuen Interessen zu dienen." Die Berliner „Tribüne" bemerkt dazu: „Welche Zustände müssen vorhanden sein, um eine solche Erklärung nothwendig zu machen!" Gott bessere es.

Der Redacteur des „Aerztl. Vereinsblattes", Dr. Heinze in Leipzig, hat viel Malheur, denn das Amtsgericht verurtheilte ihn in verflossener Woche schon wieder zu 500 ℳ Geldstrafe, weil er seinen Collegen Dr. Stein in Frankfurt, mit Rücksicht auf dessen Thätigkeit als Verfasser des „Aerztlichen Briefkastens" in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer", beleidigt hatte. Dr. H. hält eine solche Thätigkeit für nicht vereinbar mit der ärztlichen Ehre und Würde. Der Gerichtshof war leider über diesen Punkt ganz anderer Meinung als Dr. Heinze, obgleich dieser sich „auf die hinter ihm stehenden 6700 ärztlichen Stimmen" berief.

Auch die homöopathischen Aerzte läßt man von Seiten der Behörden nicht unbelästigt. So wurde Dr. C. in Danzig kürzlich vor den Polizeirichter geladen, um sich wegen unbefugten Arzneiverabreichens zu verantworten. Derselbe wies nach, daß er das preußische Examen zur Erlangung des Selbstdispensirrechtes bestanden habe; er kann also mit Gemüthsruhe der Dinge entgegensehen, die da kommen sollen. — Schlimmer ging es einem alten, seit 30 Jahren practizirenden homöopathischen Arzte, Dr. L. in Lübbecke, der jenes Examen zwar nicht gemacht, aber von jeher seine, aus einer privilegirten Apotheke bezogenen homöopathischen Mittel unbeanstandet und unentgeltlich an seine Kranken abgegeben hatte. Er wurde ein Opfer der oben gedachten Denunciationswuth und ist auch in 2. Instanz zu 120 ℳ Geldstrafe verurtheilt worden, weil ein Zeuge beschwor, daß er Streukügelchen aus zwei Gläschen in eine Pulverkapsel gethan habe. Der Scharfsinn der ärztlichen und pharmaceutischen Sachverständigen erklärte dies für ein „gemischtes Arzneipulver", welches nur Apotheker anfertigen dürfen. Wenn das so fortgeht, so kommen schließlich auch noch die Dienstmädchen und Botenfrauen auf Grund des Art. 367,3 des Strafgesetzes auf die Anklagebank, falls ein Kranker sich die Arznei nicht selbst aus der Apotheke holt, sondern sich der Vermittelung dieser dienstbaren Geister bedient. Die juristische Logik eines Amtsanwaltes in einem kürzlich verhandelten Homöopathen-Processe fand nämlich, daß in einem solchen Falle nicht der Apotheker die Arznei an einen Anderen überlassen habe, sondern derjenige, der die Arznei aus der Apotheke besorgt hätte, habe dies gethan. „Geben Sie mir eine Zeile aus Ihrer Feder," sagte einst ein französischer Minister, „und ich kann Sie auf's Schaffot bringen, selbst wenn diese Zeile Ihnen unverdächtig erscheint." Die Schöffen sprachen den Angeklagten in letzterem Falle glücklicher Weise frei; aber derselbe hatte doch Aerger, Laufereien und Schreibereien genug gehabt.

Ein neuer Versuch, die Anhänger der Homöopathie durch Geheimmittel zu brandschatzen, wird jetzt unter der Firma „Aetheropathie" von der Schweiz aus gemacht. Mit 22, auf geheimnißvolle Art zubereiteten homöopathischen Mitteln will ein Dr. M. alle Krankheiten verhüten und heilen. Die Mattei's, und wie sonst diese Leute heißen, bekommen also Concurrenz und mögen sich ihrer Haut wehren. Die reine Homöopathie Hahnemann's hat dies nicht nöthig; sie braucht nur auf diesen Unfug hinzuweisen und die Freunde unserer Sache zu warnen. Denn sie stützt sich auf das Aehnlichkeitsgesetz, auf die Dynamisationslehre und auf die geprüften, nach Hahnemann's Vorschriften zubereiteten Mittel. Von diesen Vorschriften wird sie nicht abgehen, denn mit ihnen steht und fällt sie. Andersartig zubereitete Präparate verlangen vor ihrer Einführung in die Praxis eine Neuprüfung, welche bis jetzt nicht mit ihnen vorgenommen worden ist. Das möge auch jener soi-disant „Director" einer Mehlsuppenfabrik in Dresden beherzigen, der nebenbei „ein wenig in Homöopathie macht" und sich daher das Recht anmaßt, hineinzureden und gegen die Beibehaltung resp. Wiederaufnahme der Hahnemann'schen Vorschriften zu polemisiren.

Eine unangenehme Nachricht kommt aus **Berlin.** Professor Dr. Liebreich sowohl, wie Geh. Rath Dr. Liman, welche in erster Instanz wegen Beleidigung homöopathischer Aerzte verurtheilt waren, sind in zweiter Instanz freigesprochen worden, weil sie nur Aeußerungen über die Berufsthätigkeit ihrer homöopathischen Collegen gethan hätten, nicht über deren Person. Eine derartige Kritik aber, wenn sie nicht über die Grenze des Erlaubten hinausginge und nicht in der Absicht, zu beleidigen, geschähe, sei straffrei. Einige Berliner Blätter knüpfen daran noch weitere Bemerkungen, welche das Richter-Collegium zur Freisprechung geführt haben sollen, wie z. B. die, daß die homöopathischen Aerzte keine Aerzte seien, daß sich Jeder „Homöopath" nennen könne, daß man homöopathisch curiren dürfe, ohne Medicin studirt zu haben u. s. w. Wir glauben jedoch nicht, daß die letztgedachten Umstände, sondern daß nur der obengenannte maßgebend gewesen sein kann. Das Reporteramt für die Zeitungen ruht ja häufig in der Hand ganz ungebildeter Personen, die nicht capabel genug sind, den Kern aus einer öffentlichen Verhandlung oder aus einem Vortrage zu Papier zu bringen. Dies ging z. B. aus dem von der „Börsenzeitung" veröffentlichten Vortrage Liebreich's hervor. Wir halten diesen Chloralhydratmann nicht für wissenschaftlich so ungebildet, daß er gesagt haben könnte, daß bei jeder Fieberkrankheit „Spirillen" im Blute seien, welche einen langgestreckten Leib hätten und sich schlangenartig bewegten ꝛc. — Wenn die Berliner homöopathischen Aerzte sich bei diesen Entscheidungen beruhigen, so mögen sie diese Herren, welche sich unfehlbar dünken, nunmehr homöopathisch curiren und ihnen Aehnliches mit Aehnlichem vergelten. Daß sie dies im „Berliner Tageblatt" in einer sehr guten Abfertigung eines gegen die Errichtung eines homöopathischen Spitales in Berlin gerichteten Artikels in Aussicht stellten, war erfreulich zu lesen.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Trettenbacher in München ist verstorben.

Sandabreibungen. Die in manchen Gegenden Deutschlands gegen gewisse Hautleiden üblichen Sandabreibungen erfreuen sich seit einigen Jahren auch des Beifalls der Aerzte und werden neuerdings ganz besonders zur Verbesserung von grubigen Narben, welche durch Pocken, Mitesser und Acnepu-

Digitized by Google

steln im Gesicht entstanden sind, empfohlen. Dr. Unna in Homburg sah ein pockennarbiges Gesicht durch drei Monate lang fortgesetzte Sandabreibungen fast glatt werden, und empfiehlt an Stelle des scharfeckigen Gebirgssandes feingestoßenen und gesiebten weißen Marmor, wie er sich aus den Abfällen der Bildhauerwerkstätten leicht herstellen läßt. Die Haut wird vor dem Gebrauch des Pulvers befeuchtet, ein feiner, sog. Augenschwamm mit guter Seife eingeschäumt, in das Pulver getaucht und dann werden alle krankhaften Stellen der Reihe nach erst sanft und langsam, allmählich aber fester und rascher, aber nie drückend, sondern immer bloß ziehend abgerieben, also förmlich polirt. Leichte Blutungen stark hervorragender Stellen schaden nicht. Unna empfiehlt nach derartigen, Abends vorzunehmenden Abreibungen das Bestreichen mit Wilson'scher Salbe, welche Glycerin, Zinkoxyd und Benzoe-Tinctur enthält; doch dürfte auch einfache Vaseline genügen.

Der Vegetarianismus in den sächsischen Gefängnissen. Nach dem Berichte des Sächs. Landes-Medicinal-Collegiums für 1879 ist die Kost der Gefangenen eine überwiegend vegetarianische, denn das Brot, welches zu 500—875 Gramm pro Tag gegeben wird, bildet den überwiegenden Theil der Nahrung. Durchschnittlich kommen $7{,}_4$ Gramm animalisches Eiweiß auf den Kopf, im Ganzen aber 60 Gramm Eiweiß, 20 Gramm Fett und 518 Gramm Kohlehydrate, hiervon $44{,}_3$ Gramm Eiweiß und $434{,}_3$ Gramm Kohlehydrate im Brote. Die Schattenseiten der vorwiegend pflanzlichen Ernährungsweise haben sich nach längeren Beobachtungen herausgestellt und das Justizministerium hat seit 1. October 1879 die Verwaltung ermächtigt, den Gefangenen 4—5 Mal wöchentlich einen halben mageren Käse zu verabreichen. Außerdem ist auch im Etat für Krankenkost eine Ration von 125 Gramm Fleisch täglich, wo der Arzt es für erforderlich hält, zugelassen. — Daß die vegetarianische Lebensweise allein nicht solche Umstände, wie sie in den Gefangenen-Anstalten bestehen, verschuldet, liegt wohl auf der Hand. Denn Millionen von Menschen müssen ja in der Freiheit so leben, weil sie kein Geld haben, sich Fleisch zu kaufen, und sind ebenso gesund wie bemittelte Vegetarianer, die um des Princips willen kein Fleisch essen. Wer vegetarianisch lebt, muß sich eben viel im Freien bewegen, und das kann der Gefangene bekanntlich nicht.

Oeffentliche Correspondenz.

R. in W. Der Wein wird durch das sog. Gipsen, wie es in Frankreich und Deutschland vielfach Unsitte ist, allerdings verfälscht, denn durch den Gipszusatz wird demselben einer seiner wesentlichsten Bestandtheile, die Weinsäure, bis auf Spuren entzogen; ebenso enthalten gegipste Weine nur geringe Mengen Weinstein, dagegen unverhältnißmäßig große Mengen eines Körpers, der im normalen Weine gar nicht enthalten ist, das Kaliumbisulphat. Zu rechtfertigen sucht man diese Fälschung dadurch, daß die gegipsten Weine haltbarer sind und keine bräunlichrothe, sondern eine lebhaft rothe Farbe bekommen. Das gute Publikum beurtheilt leider Vieles nach dem Schein und giebt auch dem mit Anilin oder Carmin gefärbten Himbeersyrup den Vorzug vor dem ungefärbten.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets **postlagernd**, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Arnica-Haaröl

empfiehlt in Flacons von

30	50	100	150	500 Gramm
zu 50 ₰	75 ₰	1,20 ℳ	1,50 ℳ	4 ℳ

die **homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,**

und verweist wegen der anerkannten Vorzüglichkeit desselben auf nachstehende Zuschrift, zu deren Veröffentlichung sie ausdrücklich aufgefordert wurde:

Was das Haaröl betrifft, so kann solches nicht genug empfohlen werden. Hätte ich's vor 10 Jahren gehabt! Gebrauche es seit September vorigen Jahres, werde jetzt 76 Jahre alt, habe eine Glatze und auf derselben wachsen junge Haare, sodaß, wenn ich mit der Hand über den Kopf fahre, ich nicht fühle, daß derselbe glatt ist. Mein Haarschneider war darüber ganz erstaunt. (Nr. 7991.)

Frankfurt a/M., 30. Mai 1881. **C. Reich.**

Aechte Vaseline.

Kl. Original-Flacon 1 ℳ, — Gr. Original-Flacon (500 Gramm enthaltend) 3 ℳ, empfiehlt

Dr. W. Schwabe's homöop. Central-Apotheke in Leipzig.

Dr. Frerichs'sches Kindermehl,

bestes Nahrungsmittel für Säuglinge und auch ältere Kinder, an Stelle der Mutter- oder Kuhmilch, versendet in Blechdosen à 1 ℳ 20 ₰ pro Stück **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

Verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Pittig & Comp. in Cöthen.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig** nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt.

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 15: Ein Originalbrief Samuel Hahnemann's. Mitgetheilt von Dr. v. Villers. — Triumphe der Homöopathie. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Forts.) — Eine schlichte Illustration zum Aehnlichkeitsgesetz. — Ein Opfer der Impfung. — Berichtigende Erklärung. — Vermischtes: Leipzig (Tagesbericht). Personalien. Sandabreibungen. Der Vegetarianismus in den sächsischen Gefängnissen. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 16.

Leipzig, 15. August

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Eine Anklage gegen einen Vereinsvorsteher.

Wir haben in Nr. 11 unserer Zeitschrift auf die außerordentliche Wichtigkeit der Bestimmungen der neuen Strafprozeßordnung, speciell des § 136, für diejenigen Anhänger der Homöopathie hingewiesen, welche das Unglück haben, in eine Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung oder gar Tödtung verwickelt zu werden. Ein kürzlich vorgekommener Fall, in welchem es dem Angeklagten gelang, durch ordentliche Rechtsbeihülfe sogar die Einleitung der Untersuchung abzuwenden, mag auf's Neue darthun, wie sehr die Laien-Homöopathen auf der Hut sein müssen.

In O. besteht seit langen Jahren ein homöopathischer Verein mit den in dieser Zeitschrift (Nr. 2 und 3) veröffentlichten Statuten. Art. 367,3 des Strafgesetzes kann auf die ordentlichen Mitglieder dieses Vereines nicht angewandt werden, denn wiederholt erfolgte wegen unbefugten Arzneiverabreichens Freisprechung, und der Kreisphysikus Dr. F. glaubte deshalb dem Vereine, resp. dem Leiter desselben, auf eine andere Weise beikommen zu können. Der Handarbeiter Adam K., ein, wie die Anklageschrift des Staatsanwaltes selbst sagt, dem übermäßigen Genuß von Alkohol ergebener, gebrechlicher Mann, welcher Vereinsmitglied war, wurde am 5. März von einer Kuh an den linken Oberschenkel gestoßen und erbat sich aus der gemeinsamen Vereinsapotheke am 6. März von dem Vorsteher H. das passende Mittel; denn er hatte Schmerzen an der verletzten, nicht offenen Stelle, „welche, wie bei Geschwürsbildung, geröthet war." H. rieth ihm, warme Umschläge zu machen, weil die betreffende Stelle wohl aufbrechen würde, und gab zwei Fläschchen mit homöopathischen Potenzen, versprach auch, ihn am 8. März zu besuchen, um zu sehen, wie es ginge. Eigene Krankheit hielt ihn von diesem Besuche ab, und K. schickte deshalb am 9. März zum Kreisphysikus Dr. F. Dieser fand eine, mehrere Hände große, offene, jauchende Wunde und constatirte Blutvergiftung (Septicämie), an welcher K. am nächsten Tage starb. Der Kreisphysikus stellte nun sofort den Antrag auf gerichtliche Erörterungen über diesen Fall; die Obduction wurde von ihm gemeinsam mit einem Collegen aus E. und einem Professor aus H. vorgenommen, und der Staatsanwalt zu N. erhob am 31. Mai Anklage, weil H. diesen Fall nicht kunstgerecht, sondern fahrlässig behandelt hätte; denn schon am 6. März seien Eiteransammlungen nach der Aussage der Sachverständigen vorhanden gewesen; H. hätte den Geschwürsherd öffnen und antiseptisch behandeln müssen, um der Eitervergiftung des Blutes zu begegnen. Statt dessen habe er nur ein unschuldiges Pflaster und Umschläge verordnet, sich im Weiteren aber nicht um den Kranken bekümmert. Hierdurch hätte der Krankheitsproceß an Ausdehnung gewonnen, und die Fahrlässigkeit H.'s habe somit den Tod herbeigeführt oder mindestens beschleunigt.

H. nahm selbstverständlich schon in der Voruntersuchung, also nach Einhändigung der Anklageschrift, einen tüchtigen Juristen in Anspruch, und dieser machte geltend, daß bei Adam K., wenn er, wie die Sachverständigen sagen, eine Vereiterung in den Weichtheilen des Oberschenkels gehabt, die Blutvergiftung nicht zu vermeiden gewesen sei, und überdies beantragte er die Vernehmung weiterer zwei ärztlicher Gutachter über die Thatsache, daß die medicinische Wissenschaft ein Heilmittel gegen Blutvergiftung nicht kenne. Er wies ferner darauf hin, daß die Sachverständigen nur behauptet hätten, daß K.'s Tod möglicher Weise durch Einschnitte in den Oberschenkel hätte verzögert werden können, daß aber der Angeschuldigte, Mangels jeglicher Kenntniß für eine derartige Operation, dieselbe gar nicht vornehmen durfte, und daß ihm, wenn er sie vorgenommen, die gleiche Anklage zugegangen sein würde. Eine strafbare Fahrlässigkeit läge also entschieden nicht vor, umsoweniger, weil H. geglaubt habe, die Geschwulst durch Umschläge beseitigen zu können.

Die 3. Strafkammer des Landgerichts zu N. hat sich diesen Ausführungen des Rechtsbeistandes am 17. Juni 1881

Digitized by Google

durchweg angeschlossen und den Antrag des Staatsanwalts auf Eröffnung des Hauptverfahrens gegen H. zurückgewiesen. Ob H., wenn er es zur Hauptverhandlung kommen ließ und nicht schon in der Voruntersuchung so energisch dagegen protestirte, freigesprochen worden wäre, halten wir für fraglich, denn in einer solchen öffentlichen Sitzung sprechen hunderterlei Zufälligkeiten mit, wie z. B. die Befangenheit des Angeklagten, sein Benehmen, sein Aussehen, und vor Allem die Dreistigkeit, mit der von Sachverständigen den Richtern gegenüber oft Dinge verfochten und behauptet werden, welche wissenschaftlich gar nicht feststehen. Häufig genug enthüllt die Obduction der Leiche selbst dem erfahrensten Arzte erst die eigentlichen krankhaften Veränderungen. Diese aber im Voraus zu kennen, also wissenschaftlich tüchtiger zu sein als der Arzt, wird dem auf die Anklagebank Gebrachten zugemuthet, und wenn er sie nicht kennt, so tragen die Herren Sachverständigen kein Bedenken, einen Mann auf Monate und Jahre in die Gesellschaft von Dieben, Betrügern und Räubern zu bringen, eines Vergehens oder Versehens halber, welches ihnen unter Umständen selbst passiren konnte und thatsächlich oft genug (aber ungesühnt!) passirt. Stirbt denn den Aerzten kein Kranker? Im Gegentheil; es ist statistisch erwiesen, daß die Sterblichkeit nur durch eine vernünftige Hygiene, nicht aber durch Heilmethoden abnehmen kann. Wird denn von Aerzten kein Kranker verpfuscht? Da gehe man doch in die chirurgischen Kliniken und sehe sich beispielsweise nur jene oft unheilbaren Erkrankungen an, welche durch Verletzungen mit dem Katheter entstanden sind, anderer Dinge, wie directer Vergiftungen, gar nicht zu gedenken. Möge daher jeder Arzt, der sich dazu hergiebt, in einem sogenannten Kurpfuscherprocesse als Sachverständiger zu fungiren oder gar einen solchen anzuzetteln, mit seinem Gewissen zu Rathe gehen und bedenken, daß die seit mehreren Jahren zufolge eines Geheimbeschlusses des deutschen Aerztetages beliebte Bekämpfung der Kurpfuscherei auf Grund der Körperverletzungsparagraphen zwar die materiellen Einnahmen der Aerzte hebt, denn die sogenannte Kurpfuscherei wird dadurch unmöglich, daß aber die moralische Qualität der Aerzte durch alberne Denunciationen einiger Aerzte, wie wir sie schon gelesen haben, nicht gehoben wird. Da führe man doch lieber das Kurpfuschergesetz wieder ein, verpflichte aber, wie früher, die Aerzte zur Hülfsleistung bei Vermeidung von Geld- oder Haftstrafe. Dann werden solche Anklagen unmöglich und den Aerzten, wie dem Publikum wird geholfen sein. Heute kann leider jeder Arzt unter den nichtigsten Vorwänden die ärztliche Hülfe verweigern. So befand sich z. B. im verflossenen Monat die typhuskranke Tochter eines Schuhmachers in L. in ärztlicher Behandlung. Nach dem vierten Besuche erklärte der Arzt, daß er seine Sommerreise antrete und daß man sich an einen anderen wenden möge. Auf dreimaliges Bitten erscheint ein zweiter Arzt. Die Patientin und deren ärmliche Wohnung ansehen und sich dann mit den Worten entfernen: „Wenden Sie Sich an den Armenarzt, denn mich können Sie ja doch nicht bezahlen", war das Werk einer Minute. Der nun in Anspruch genommene Armenarzt erklärte jedoch, nur kommen zu wollen, wenn er mit der Behandlung vom Armenbezirksvorsteher beauftragt würde. Letzterer aber verweigerte die Ausstellung des betreffenden Scheines, weil der Schuhmacher nicht arm sei, sondern ein Jahreseinkommen von 700—800 Mark hätte. Die Mutter der Kranken lief nun von Pontius zu Pilatus, sie sprach noch mehrere Aerzte vergeblich um Beistand an, bis sie endlich, nachdem 5 Tage verflossen waren, in denen die Patientin keine ärztliche Hülfe hatte, noch armenärztliche Behandlung erlangte. Wie viel Schaden aber in einem Typhus-Falle durch solche Versäumniß entstehen kann, wo ärztliche Umsicht und Sorgfalt — oder auch die Sorgfalt eines geschulten und geübten Krankenpflegers — schlimme Complicationen zu verhüten vermag, das brauchen wir gar nicht zu erörtern. Und solche Fälle von Rücksichtslosigkeit kommen nicht selten vor. Wir wollen jedoch trotzdem auf einen Arzt, der von der Praxis leben muß, aber von der Armuth nicht leben kann, deshalb keinen Stein werfen. Die schweren Bestrafungen von Nichtärzten, welche Kranke verpfuscht haben sollen, auf der einen Seite, und die ärztlichen Hülfeverweigerungen auf der anderen, das aber sind unhaltbare sociale Zustände. Es besteht eine Lücke in der Gesetzgebung, welche die deutsche Regierung ausfüllen muß; und wenn sie es nicht freiwillig thut, so dürfte ein Antrag an den Reichstag kaum auf unfruchtbaren Boden fallen.

Die Arzneimittellehre der Alten.

Geschichtliche Abhandlung von Dr. August Feierabend, homöopathischem Arzte in Luzern.

Allen Anhängern der reinen homöopathischen Heillehre mag es als eine Merkwürdigkeit vorkommen, was zum Zwecke der Krankenheilung seit Jahrhunderten Menschen und Thieren zu schlucken zugemuthet wurde. Noch merkwürdiger ist die Art und Weise, wie man zu der wohlthätigen Wirkung bestimmter Arzneimittel gelangte. Oft entschied dabei der reine Zufall, oft das Beispiel der Thiere, die der Instinct lehrt, sich mit den von der Natur gebotenen Hülfsmitteln der drohenden Krankheiten zu erwehren. Von einer chemischen Analyse war damals keine Ahnung. Um so mehr galt jeder Zeit die mündliche Ueberlieferung, Phantasie, Sympathie und Antipathie. Der psychologische Standpunct war der gleiche wie der auf religiösem Gebiete. Wie auf diesem das Wohlthätige und Furchtbare zu göttlicher Verehrung gelangten, so führte auf dem Gebiete der Heilkunst das Angenehme und Kostbare wie das Ekelhafte und Abscheuliche zu dem Aberglauben besonderer Heilkraft. Bald wurde die irrthümliche Anschauung maßgebend, daß Alles in der Natur seinen heilenden Zweck habe. Bevor die unorganische Natur als harmonischer, vielgliedriger Universal-Organismus erkannt wurde, hielten sich die Heilkünstler an Kräuter und Thiere, und zwar ganz besonders an Substanzen des menschlichen Körpers, um dadurch Heilung leiblicher Gebrechen zu erzielen. Während die Thierwelt gegenwärtig nur wenige Heilmittel liefert, so bot dieselbe ehemals vom Elephanten und Löwen bis zur Wanze oder Laus eine Fülle von medicinischen Schätzen, um damit der leidenden Menschheit zu helfen. Viele dieser animalen Heilkräfte haben sich unter dem Volke bis in unser Zeitalter hinüber geschleppt. Man denke nur an Paulini's Dreckapotheke. Noch im Jahre 1696 ließ G. A. Merkheim in Nürnberg ein Werk erscheinen: „Neu ausgefertigtes historisch-medicinisches Thierbuch, enthaltend Wider fast alle Krankheiten und Leibeszufälle sowohl fremde als eigene verschiedene bewehrte Geneßmittel." Das Buch ist gewidmet dem hochwürdigen, hochwohlgebornen Adam Maximilian Freiherrn von Ow. Conrad Geßner in Zürich, der erste Sammler zoologischen Wissens auf deutschem Boden, hat zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, hat bei jedem Geschöpfe seiner „Thierbücher" ein eigenes medicinisches Kapitel eingeschaltet, in welchem er sorgfältig die Heilkräfte aufzählt, die dem betreffenden Thiere zugeschrieben werden. Zu diesem Zwecke zählt

Digitized by Google

er in großer Zahl seine Gewährsmänner auf, darunter Plinius, Galen, Avicenna, Agrikola, Erasmus Stella, Paulus Arginata, Platrarius, und vor Allem Claus Magnus und Albertus Magnus. Seine eigenen Worte lauten: „Die natur ist gar wunderbarlich, die dem menschen so ungläubliche und unversehne artznei zubereit." Hauptsächlich in der Heilkunst spiegelt sich stets der Geist der Zeit und der Völker ab. Dieselbe war im Mittelalter Sache der Priester. Sie wurde erst zur freien Wissenschaft, als Geistlicher und Arzt in zwei verschiedene Personen sich ausschieden. Ganz anders gestaltete sich das feinfühlige Griechenthum und das vom Clerus beherrschte Mittelalter des Nordens. Bis auf Aristoteles waren die Griechen keine Naturforscher, aber sie waren Denker und bei den Aegyptern in die Schule gegangen. Ueber Denken und Prüfung trat in der alten Heilkunst der Glaube in den Vordergrund. Aber aus dem Wuste der Allgläubigkeit gingen doch die Männer hervor, die als Gründer der kritischen Wissenschaft betrachtet werden müssen. Im Gegensatze zu Hippokrates verschmähte Pythagoras alles Gewaltsame in der Heilkunde; von Brennen und Schneiden wollte er nichts wissen. Durch Breiumschläge, Meerzwiebeln und Senf suchte er Heilung zu erzwecken; das Heilverfahren wurde mit Gesängen und Beschwörungsformeln begleitet. Ebenso wandte Aesculap neben vegetabilischen Mitteln Gebete an. Zu Hippokrates' Zeit stand die Pflanzenwelt in der Arzneikunst obenan. Von ihm wurden Helleborus, Euphorbium, Veratrum und Rettig angewandt. Melampus heilte als Vertrauter der Götter im Zaubergewande, nicht als Arzt.

In Rom behielten die klugen Griechen die Arzneikunst in den Händen, wie später die Juden und Mauren in der christlichen Welt des Mittelalters. Zur römischen Kaiserzeit kamen wirksame Mineralmittel in Gebrauch. So Schwefel, Queckſilber und Bleisalze. Galen tadelte Xenokrates, daß er Fledermausblut, Ohrenschmalz in Harn als Arzneimittel verwende. Merkwürdiger Aberglaube machte sich zeitweise geltend. So behauptete Scribonius Largus, der Leibarzt des Kaisers Claudius, daß gewisse Kräuter mit der linken Hand gepflückt werden müßten. Dagegen empfiehlt derselbe Arzt den Zitterrochen gegen das Podagra. Cato der Censor wollte nichts von den griechischen Aerzten wissen, sondern prakticirte nach einem alten Receptbuch. Nach seiner Verordnung durfte kein Weib einem kranken Vieh etwas eingeben. Verrenkungen suchte er durch Zaubergesänge zu heben. Nach Einführung des Christenthums galt es als ein Kunstgriff böser Geister, zu Wurzeln und Kräutern als Heilmittel Zuflucht zu nehmen. Die Mönche beanspruchten es als ihr Vorrecht, durch Macht ihres Gebetes Heilungen zu erzwecken. In gleicher Weise gelangte die Aebtissin Hildegard von Rupertsberg bei Bingen wegen ihren medicinischen Kenntnissen in den Ruf der Heiligkeit. Sie verabreichte Farrenkraut gegen Teufelskünste, Hering gegen Krätze, Mückenasche gegen verschiedene Leiden.

Die in der Renaissancezeit wieder aufblühende Wissenschaft fand die Wahrheit des alten Wahrspruchs bestätigt: „Gegen die Dummheit kämpfen die Götter vergebens." Damals stellten gelehrte Aerzte, wie Condilet, Vesal, Galopia, Baroli, Bauhin und Fabricius ab aqua pendente wissenschaftliche Untersuchungen an und machten Entdeckungen, die noch heute zu dankbarer Anerkennung verpflichten. Aber nebenbei tasteten gleichzeitig Andere im Finstern herum oder suchten, dem blinden Haufen zu Gefallen, durch allerlei Hokuspokus und Uebertreibungen auf den Wunderglauben zu wirken. Eine merkwürdige Persönlichkeit damaliger Zeit war Theophrastus Paracelsus. Von Oekolampad empfohlen, wurde derselbe 1526 Professor der Physik und Chirurgie an der Universität in Basel. Er hielt seine Vorträge in deutscher Sprache und erklärte in denselben sehr bombastisch, seine Schuhriemen wüßten mehr als Avicenna und Galenus, alle Hochschulen hätten nicht so viel Erfahrung wie sein Bart, und sein Haar im Genick sei gescheidter, als alle Scribenten. Nach der Aussage seines Famulus Opurin erschien er selten ohne Rausch auf dem Katheder oder am Krankenbett. Er rühmte sich, achtzehn Fürsten kurirt zu haben. Die öffentliche Meinung behauptete, er sei in dem Besitze des Steins der Weisen und er habe ein Elixir erfunden, durch welches das Leben nach Willkür beliebig verlängert werden könne. Auf seinen vielen Reisen, die er angeblich bis nach Aegypten und nach der Tartarei will ausgedehnt haben, suchte er nicht nur bei Aerzten, sondern auch bei alten Weibern, Scharfrichtern, Zigeunern und Schwarzkünstlern allerlei Nützliches aufzutreiben. Einmal verlangte er für 3 Pillen von einem Kranken hundert Gulden. Der Letztere wandte sich sodann klagend an den Magistrat der Stadt Basel. Dieser verwies Paracelsus auf die geltende Medicinaltaxe. Darauf schimpfte der Herr Professor dermaßen über die Regierung, daß diese ihn mit Strafe bedrohte und aus der Stadt verwies. Paracelsus starb 1541 in Salzburg in Folge eines Schädelbruches, den er sich nach einem Gastmahl durch einen jähen Sturz zugezogen hatte. Huserus Brisgaus hat im Jahre 1616 seine Werke im Druck herausgegeben. Er sowohl wie die ihm nachfolgenden Rosenkreuzer bewegten sich in einem unverständlichen Mysticismus. Gräulich waren die Arzneimittel damaliger Zeit. Gegen Krebs sollte Löwenblut und Schafwolle helfen. Gegen Wassersucht Wolfsleber, Asche von Eselskoth oder abgekochte Wasserfrösche. Gegen den grausen Dämon damaliger Zeit, die orientalische Pest oder den Beulentod, wurde Dachsblut angewendet, oder sollte das Aufbinden lebendiger Frösche helfen. Gegen den Aussatz, diese traurige Bescheerung der Kreuzzüge, kamen noch viel drastischere Heilmittel in Anwendung. In Italien hielt man die leckende Zunge der giftigen Viper für heilsam. Ebenso das Fleisch des Stachelschweins und warmes Hyänenblut, endlich auch Elephantenblut mit Wieselasche vermischt. In Holland empfahlen noch im sechszehnten Jahrhundert die öffentlichen Censoren die Asche von gebranntem Urin auf das Wasser der wegen Aussatz Verdächtigen zu schütten. Sank dieselbe unter, so war kein Verdacht vorhanden; schwamm dieselbe, so galt der Mensch als aussätzig. Fuchs- und Bockblut sollte gegen Steinbeschwerden helfen. Ebenso wirksam dagegen galt Maus-, Ferkel- und Taubenkoth mit Honig und Wein. Gegen Gicht pries man das Baden in Fuchsfleischbrühe und gegen Podagra Schuhe von Fuchsbalg; ebenso Fledermäuse lebendig in Pech gekocht. Mit Suppe von Eselsfleisch vermeinte man Schwindsucht zu heben, Engbrüstigkeit mit Uhufleisch, Blutspeien mit Hirschmagen. Gegen die verschiedenartigsten Ohrenübel galten als Heilmittel Bärenmilch, Eselskoth, Fuchsgalle, Raupenhirn. Ebenso gegen Augenübel Hyänengalle und Hühnergalle gegen Schneeblindheit. Adlerhirn mit Cedernholz und Oel nahm den Schwindel und schärfte das Gesicht. Bärengalle und gebrannter Taubenmist galten als gut gegen die Dunkelheit der Augen. Das Einschmieren des Angesichts mit Bärenschmalz bewirkte „Wohlverstoh, was er liest oder hört". Ein angehängter Pferdezahn erwirkte leichtes Zahnen der Kinder. Spatzenmist mit Oel ins Ohr gethan nahm das Zahnweh, „kützlet dich aber seer". Laubfroschsaft an den schadhaften Zahn gestrichen machte das Ziehen desselben schmerzlos. Ein weiteres

Digitized by Google

Mittel in der Zahnheilkunde war: Eine Eidechse wird zerschnitten zu Pulver verbrannt und dieses auf den schadhaften Zahn gethan. Nachher habe man selben ohne Instrument mit der Hand ohne Schmerz ganz leicht ausziehen können. Mit Schwalbenbrühe stärkte man das Hirn. Mit „Geysböhnle" (Ziegenkoth) vertrieb man das Kopfweh. Bisam hob Schwerhörigkeit, Wahnwitz und Schwermuth, Habichtsfleisch Irrsinn und Melancholie, Kalbskoth in Wein gekocht, Krämpfe. Ein Reiherschnabel, in Eselshaut auf die Stirn gebunden, hob die Schlaflosigkeit. Das Affenherz diente gegen die fallende Sucht und zur Spitzfindigkeit der Vernunft. Gegen Mondsucht halfen Wolfszähne. Ein lebendes Schwein an's Krankenbett gebunden mußte die Schlummersucht vertreiben. Gegen Trunksucht dienten Raupeneier in Wein gemischt. Die gleiche Wirkung sollte heimlich angewandtes Schildkrötenblut haben.

In der Chirurgie gingen neben den Operationen mit Instrumenten zahllose Sympathiemittel und medicinische Proceduren. Das Bestreichen mit Eidechsenasche machte die Glieder bei Amputationen unempfindlich. Zerrissene, verwundete Eingeweide vermeinte man mit der Brühe eines abgekochten Ziegenkopfes wieder herzustellen. Mit eingesalzenem Katzenfleisch wollte man Pfeile aus Wunden ziehen. Das Gleiche bezweckte man durch die auf die Wunde gelegte Fuchszunge. Mausgalle mit Essig in's Ohr gespritzt entfernte aus demselben kleine Thierchen. Den von einem tollen Hunde Gebissenen wickelte man in eine Bärenhaut. Gedörrte Seidenwürmer waren heilsam bei Schwindel und Schlaffucht, Skorpionen gegen Pest und alle ansteckenden Krankheiten. Spinnensaft hob Ohrenweh, Wanzen Fieber, Kellerasseln Blasenstein und Gelbsucht. Grillensaft brauchte man gegen Heiserkeit und geschwollene Mandeln. Heuschrecken in Rettigsaft aufgelöst, zertheilten den Blasenstein und bewirkten Schmerzlosigkeit beim Ziehen der Zähne. Ameisengeist half bei Lähmungen, Geschlechtskrankheiten, Wassersucht und Skorbut. Derselbe stärkte das Gesicht, das Gehör und das Gedächtniß. Roßkäfer, in Leinöl gesotten, galten als bestes schmerzstillendes Mittel bei der Goldader. Das Verschlucken der Kopflaus sollte Gelbsucht heilen. Ein in Roßmist vergrabener Rabe galt als Heilmittel des Podagras. Derselbe mußte jedoch während vierzig Tagen erst in Fäulniß übergegangen sein. Er wurde sodann verbrannt und in Pflasterform verwendet. Fuchs und Wolf heilten das Podagra, wenn sie vorher lebendig in Oel gesotten worden waren. Mit einer lebendig aufgeschnittenen Maus vermeinte man Pfeile und Dornen aus einer Wunde auszuziehen und Warzen zu vertreiben.

Schon zu seiner Zeit hat Dr. Geßner auf die damals schon im Schwunge gewesene Waarenfälschung wohlweislich aufmerksam gemacht und zwar mit den Worten: „Oft verkaufft man Marder- und Mäußdreck für Bisam, vorab für den schwarzen oder braunen, denn man thut dazu ein wenig gebranntes Bockblut." Er warnt dann ferner seine Leser: „Anstatt der Ellendsklawen, da sich dann wol zu verwarnen, verkaufen die Landfarer etwan Kuklawen: doch so findt man die sich darauf verstand, und so in andern stucken, so am Geruch erkennend: dann so man es feylet und auff Kolen wirfft: hat es einen guten Geruch, da Kuhorn stinkt."

Merklein in seinem medicinischen Thierbuch weiß ebenfalls von Fälschungen zu berichten: „Wenn alles von Venedig zu uns nach Teutschland heraußgebrachte flüchtige Vipern-Salz lauter wahrhafftes und sonder einigen andern Zusatz unverfälschtes richtig zubereitetes solches Salz gewesen wäre, daß alle Vipern in ganz Italien ausgerottet worden wären, und sich schon längst gar keine mehr in selbigem ganzen Land antreffen ließe, in so großer Quantität hat man dieses Salz präparirt, allen Orten verbrauchet und häufig in fremde Länder verschicket."

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 15.)

Nagelgeschwür. Fingerwurm. Panaritium.

Es hat seinen wichtigen Grund, wenn ich mein vor einer längeren Reihe von Jahren bereits veröffentliches Verfahren bei der Behandlung der Panaritien wieder zur Sprache bringe. Es kam mir namentlich zu Ohren, daß ein Arzt angeblich nach der von mir vorgeschriebenen Weisung vor einiger Zeit zu Werke gegangen sei, ohne daß er dem Patienten eine, von mir versprochene auffallende Besserung gebracht, sondern im Gegentheile viel Schmerz verursacht hätte. Bei einer großen Anzahl von Fällen dieser Art, die mir bis jetzt zur Behandlung kamen, habe ich noch nie einen andern als den glänzendsten Erfolg gesehen, und muß daher unbedingt ein Mißerfolg entweder in der nicht gehörigen Handhabung und Anwendung meines Mittels, oder in der nicht rechtzeitigen Benutzung desselben seinen Grund haben, und darum erlaube ich mir, meine neueren und neuesten Erfahrungen gleichzeitig benutzend, auf diese meine Behandlung noch einmal zurückzukommen. Wer ganz genau nach meiner Angabe verfährt, der kann der festen Ueberzeugung sein, daß er überraschend rasche Heilerfolge zu Stande bringen wird.

Es handelt sich vor Allem darum, den richtigen Zeitpunkt zu benutzen, wo mein Verfahren ganz besonders am Platze ist, und zwar sind dies jene Fälle, bei denen die Entzündung des Nagelgliedes mit dem damit verbundenen heftigen Schmerze, mit der oft so intensiven Röthe und glänzenden Geschwulst der von der entzündlichen Affection ergriffenen Stelle, die zumeist unterhalb des Nagels und zur Seite desselben sich vorfinden. — Wenn auch vor Beginn meiner Behandlung ein bis zwei Nächte wegen Heftigkeit des Schmerzes schlaflos zugebracht wurden, wenn auch um das untere Ende des Nagels bereits ein halbmondförmiger Eiterstreif sich zeigt, so ist noch immer der Zeitpunkt nicht verabsäumt, wo mein Verfahren rasch eine Erleichterung und binnen wenigen Stunden vollständige Heilung zu Stande bringen wird, so daß man den nächsten Tag schon die entzündet und überaus schmerzhaft gewesene Nagelgliedpartie mit den Fingern selbst drücken kann, ohne den geringsten Schmerz zu verursachen, und bleibt nur durch wenige Tage eine gelbliche Hautfarbe der betreffenden Stelle zurück, die beim Waschen mit der gewöhnlichen Handseife eine orangegelbe Farbe annimmt, die aber nach zwei bis drei Tagen wieder vollkommen verschwindet. Noch muß ich zur genauen Verständigung für die mit der Anatomie etwa minder vertrauten Leser dieser Abhandlung die kleine anatomische Bemerkung vorausschicken, daß die den Nagel hufeisenförmig von einer Seite zu andern umkreisende Linie als Nagelleiste bezeichnet wird, während die Stelle, auf der der Nagel ruht, das Nagelbett und das unterhalb der Nagelleiste gelegene Endstück des Nagels die Nagelwurzel genannt wird.

Und nun wollen wir zu meinem Heilverfahren übergehen. — Ein kleines, mit einem Glasstöpsel versehenes Fläschchen

Digitized by Google

und darin nur wenig concentrirte, chemischreine Salpetersäure nebst einem Spänchen weichen Holzes, das mir in der Regel ein Zündhölzchen mit entferntem Zündstoffe liefert, dies ist mein ganzer Heilapparat. Das Zündhölzchen wird an dem Ende, wo früher der Zündstoff sich befand, gefaßt und das andere Ende desselben ungefähr einen Centimeter tief in die Salpetersäure durch einige Secunden getaucht; doch darf beim Herausziehen desselben kein Tropfen der Säure daran hängen. Mit diesen befeuchteten, anfangs gelblich, dann bräunlich werdenden Endstücke des Zündhölzchens, wird nur der gerötheten, geschwellte und auffallend glänzende Theil des entzündeten Nagelgliedes bestrichen, wobei der Patient nicht über den leisesten Schmerz, den ihn das Bestreichen mit der Säure verursacht, zu klagen hat. Durch wiederholtes Eintauchen in die Säure wird das Endstück feucht erhalten, und das Bestreichen der glänzenden Hautstellen nur so lange erneuert, bis sich der Glanz verloren hat. Noch muß man darauf besonders sein Augenmerk richten, daß man mit dem befeuchteten Hölzchen ja nicht die Grenze der gerötheten und glänzend geschwellten Hautpartie überschreiten darf, und ebenso soll auch die Nagelleiste verschont bleiben, damit nicht etwa Atome der Säure von da aus in das Nagelbett gerathen. Wird durch ein dergleichen Versehen der geringste Schmerz veranlaßt, so muß der betreffende Finger in ein in Bereitschaft stehendes Glas Wasser für einen Augenblick getaucht werden, und der Schmerz ist sogleich beseitigt, und nochmals wiederhole ich es, daß ja nur die glänzende und gerötheten Hautstelle mit der Säure befeuchtet werden darf, was nie einen Schmerz zur Folge haben wird, und muß das Bestreichen mit der Salpetersäure nur so lange fortgesetzt werden, bis der Glanz gänzlich verschwunden. Sollte bei dem öftern Eintauchen des Hölzchens das Bräunlichwerden desselben sich höher hinauf verbreiten, so wird ein anderes Zündhölzchen verwendet. — Nach dem eben erwähnten, beendeten Verfahren wird das Fingerglied mit einem Leinwandläppchen bedeckt, das mit einem indifferenten Fette, wozu ich gewöhnlich die Spermacetsalbe benutzte, bestrichen ist. — Wird man genau so verfahren, dann kann man mit vollster Sicherheit darauf rechnen, daß der Erfolg nach wenigen Stunden schon als ein vollkommen und überraschend günstiger sich herausstellen wird, sodaß der Finger schon den nächsten Tag ganz ohne Verband bleiben kann. — War ein Eiterstreif bereits vorhanden, so vertrocknet dieser und stößt sich ganz schmerzlos ab. Ist der besagte Zeitraum bereits verstrichen und hat die Entzündung in Folge perverser Behandlung etwa sich hochgradig gesteigert, ist auch die Eiteransammlung eine bedeutendere geworden, dann befeuchte ich wieder blos die roth glänzenden Hautstellen, bis selbe ihren Glanz verloren und hierdurch das Weiterschreiten der Entzündung verhütet ist, und nach ein bis zwei Stunden wird der kranke Finger in ein Weinglas lauen Wassers getaucht, welches durch Zusatz von einigen wenigen Tropfen concentrirter Aetzkalilösung eine laugenartige, zwischen den Fingern sich glatt anfühlende Beschaffenheit annimmt, und in dieser lauwarmen Flüssigkeit verbleibt der leidende Finger etwa zehn bis fünfzehn Minuten, woselbst in Folge der chemischen Einwirkung des Kali die eiterigen Stoffe aufgelöst und entfernt werden. Sobald sich wieder eine neue Eiteransammlung zeigt, wird von einem ähnlichen Kalibade wieder Gebrauch gemacht und, wenn nöthig, zweimal des Tags dasselbe wiederholt. Selbstverständlich wird bei dergleichen weiter fortgeschrittenen Nagelgliedentzündungen die Heilung nicht so überraschend rasch zu Stande gebracht, doch jedenfalls wird dieselbe auffallend beschleunigt und namentlich wenn wir nach Umständen nebenbei innerlich Mercur 3. oder Hepar 3. anwenden.

Erlebnisse mit vier Speiseröhren.

Von den vier Fällen, in denen die Speiseröhre als Krankheitsobjekt meiner ärztlichen Hilfe bedurfte, und die ich vor einigen anderen, minder interessanten hervorhebe, gelang es mir in den zwei ersteren Fällen bloß durch mechanisches Einwirken das Heilresultat zu erzielen, während die beiden letzteren Fälle ein kräftiges Zeugniß zu Ehren des homöopathischen Heilprinzipes ablegen. Um mir keinen Verstoß gegen die Chronologie zu Schulden kommen zu lassen, führe ich vorerst einen Fall an, den ich als Candidat der Medicin in Wien zu beobachten Gelegenheit hatte. — Es war um das Jahr 1829, als ich gemeinschaftlich mit sechs meiner Collegen in einem Gasthause, das nahe dem Krankenhause gelegen war, Tag für Tag meine Mittagskost zu nehmen gewohnt war. Wir Mediciner hatten eine separate Stube für uns, zu der man nur durch das Passiren der allgemeinen Gaststube gelangen konnte. Eben hatte die Mittagsglocke geläutet, und ich meinen Weg nach dem Gasthause eingeschlagen, als mir beim Eintritte in dasselbe ein tumultuarisches Lärmen vernehmbar war, und als ich eben zur Eingangsthüre der allgemeinen Gaststube hinzutreten beabsichtigte, erblickte ich mehrere Menschen, die sich aus der Thüre herausdrängten, und einen ganz greisen Mann mehr herauszuschleppen als zu führen bemüht waren. „Nur frische Luft und mit Wasser bespritzen," so hörte man von mehreren Seiten rufen. — Ich kam dem bedauernswerthen Manne gerade gegenüber zu stehen, sein höchst angstvoller Gesichtsausdruck, seine stieren glotzenden Augen, seine bläulich gefärbten Lippen, seine ausgesprochenen Würganstrengungen mit öfterem Herabneigen des Kopfes, ließen mich muthmaßen, daß ein im Schlunde stecken gebliebener Bissen den Armen mit Erstickungsgefahr bedrohe, und augenblicklich rieth ich dem ihn Führenden ihm einen Schlag im Rücken zu versetzen. Mein Kommandowort wurde pünktlich und deutlich hörbar befolgt, und flugs kam ein starker Bissen aus seinem Munde herausgeflogen, der in der Mitte des Brusttheiles meines Hemdes eben an der Stelle, wo eine Brustnadel ihren Platz haben sollte, seine Ruhestätte gefunden hatte. Als ich diese meine Bescherung etwas in Augenschein genommen, entpuppte sich selbe als das Endstück einer Leberwurst mit einem noch daran befindlichen Theile des Querhölzchens. — Schallendes Gelächter ertönte und einige Minuten darauf sah man den Greis wieder vollkommen erholt auf seinem Platze sitzen.

Nun kommen wir zu einem zweiten Falle, wo die Speiseröhre das leidende Objekt gewesen, und war es nur ein glücklicher Einfall, der mich aus einer momentanen Verlegenheit riß, und mich in den Stand setzte, ein glückliches Resultat zu erzielen.

Im Jahre 1831, wo ich als herzoglich Beaufort'scher Herrschaftsarzt auf dem Lande fungirte, wurde ich um die frühere Nachtszeit aus dem Schlafe geweckt, mit der Meldung, daß zwei Frauen mich dringend zu sprechen wünschen. — Nachdem ich nothdürftig meine Toilette geordnet, ließ ich Beide eintreten. Es war eine ältere Frau mit ihrer Tochter. Der Ersteren konnte der Ausdruck der größten Angst und Bangigkeit vom Gesichte gelesen werden, während die Letztere bitterlich weinte und vor Bekümmerniß kaum zu sprechen vermochte, und nur auf den Hals der Mutter deutete, der eine Fischgräte in der Speiseröhre stecken geblieben war. Es waren

Digitized by Google

bereits mehrere der gewöhnlichen Hausmittel, wie das Schlucken von gut gekautem Brote und anderen Dingen versucht worden, jedoch erfolglos. Ich langte mit dem Finger tief in den Rachen, konnte aber die Gräte nicht erreichen. — Nun wäre wohl die Anwendung eines Schlundstoßers, jenes Instrumentes, das am Ende eines Fischbeinstäbchens eine aus vielen Schlingen bestehende Quaste hat, dringend angezeigt gewesen, doch war ich leider nicht im Besitze dieses Grätenfängers. Nach kurzer Ueberlegung ließ ich von meinem Diener eine nicht gar starke Unschlittkerze herbeiholen, diese wurde etwas erwärmt, leicht gebogen und nachdem ich sie bei ihrer Schlinge gefaßt hatte, in die Speiseröhre hineingeführt. Eine rasche Bewegung nach auf- und abwärts wurde mit der Kerze vorgenommen, und wieder für einige Momente selbe entfernt, um die Patientin athmen zu lassen, und nach dreimaliger Wiederholung dieses Manövers, veranlaßte ich die Betreffende eine Tasse lauwarme Milch zu trinken, die sie ohne alle Beschwerde zu sich nahm, und versicherte sie überdies von ihrem peinigenden Gefühle in der Speiseröhre nun vollkommen befreit zu sein.

Ein dritter Fall, wo die Beeinträchtigung der normalen Function der Speiseröhre Gegenstand meiner ärztlichen Behandlung war, betraf den Bildhauer Schuhmann, ein mageres blasses Männchen, schwächlicher Constitution, fünfzig Jahre alt. Seit zwei Monaten bereits hatte er öftere Anstände mit seiner Speiseröhre, so daß hin und wieder, namentlich beim Mittagsmahle, ein Bissen auf seinem Wege zum Magen plötzlich stecken blieb, und nur durch vieles Trinken wieder weiter befördert werden konnte. — Erst in den letzten acht Tagen, wo diese Schlingstörungen häufiger eintraten, sah er sich nach ärztlicher Hilfe um. Durch mein mit dem Patienten vorgenommenes Examen gelang es mir nicht andere Symptome zu eruiren, als dieses einzige des Schlundkrampfes; und eben dieser bestimmte mich Natrum muriaticum in Anwendung zu bringen. — Ein zehn Gramm fassendes Fläschchen mit mittelgroßen Streukügelchen gefüllt, die mit der 6. Verdünnung dieser Arznei befeuchtet waren, wurde dem Patienten überschickt mit der Weisung, dreimal des Tages fünf bis sechs Kügelchen zu nehmen. Kaum war die Hälfte dieser Arzneikügelchen verbraucht, als ich bei meinem Besuche erfuhr, daß die Schlingbeschwerde schon gänzlich beseitigt sei. Noch ließ ich durch einige Zeit, vielleicht zum Ueberflusse, dieselbe Arznei in selteneren Gaben nehmen, doch zeigte sich nie mehr eine Spur des früheren Leidens. —

Eine andersartig sich gestaltende krankhafte Affection der Speiseröhre kam mir bei einer ältlichen, höchst nervösen Dame vor. — Selbe klagte, daß sie bei längerem Schreiben und vorgebeugtem Kopfe deutlich bemerke, daß die Wände der Speiseröhre sich aneinander anlegen, und diese Empfindung sei ihr eine überaus lästige, und um selbe zu beseitigen, sei sie genöthigt, etwas Wasser zu trinken, das aber nicht sogleich in den Magen herabgelange, sondern erst einige Zeit beiläufig im obern Drittheil der Speiseröhre verweile, und erst allmählich seinen Weg in den Magen fortsetze; auch beobachte sie, daß das Schlingen der Speisen viel langsamer als gewöhnlich von Statten gehe, und daß sie öfters inzwischen etwas Getränk nehmen müsse, um das Hinabgelangen der Speisen einigermaßen zu beschleunigen. — Dieser pathologische Zustand schien mir einerseits darauf hinzudeuten, daß die Muskelfasern der Speiseröhren in einem normwidrigen Grade von Erschlaffung und mangelhafter Thätigkeit sich befänden, so wie andererseits die Schleimsekretion der Speiseröhrenwände eine dickere Beschaffenheit angenommen habe, wodurch das Zusammenkleben der Wände der Speiseröhre bei anhaltenderem Vorgebeugthalten des Kopfes während des längeren Schreibens zu Stande komme. Die eben angeführten Symptome und die mir plausible Deutung derselben lenkten meine Arzneiwahl auf Causticum 12., und durch vier Gaben dieser Arznei, jeden zweiten Abend in einem Milchzuckerpulver zu einem Tropfen gereicht, gelang es mir sowohl die Trägheit der Muskeln der Speiseröhre vollkommen zu corrigiren, als auch der betreffenden Schleimsekretion ihre normale Beschaffenheit wieder zu verleihen. (Forts. folgt.)

Vermischtes.

Homöopathischer Central-Verein Deutschlands.

Die 49. Generalversammlung dieses Vereins, von zahlreichen Aerzten und Freunden der Homöopathie besucht, fand am 9. und 10. August d. J. unter dem Vorsitz des homöopathischen Arztes Herrn Dr. Fischer in Berlin statt. Es wurden in derselben 10 neue Mitglieder, darunter auch einige Laien, die von Aerzten zur Aufnahme empfohlen worden waren, z. B. Herr Milbrot, Vorstandsmitglied des Stettiner Vereins, aufgenommen und durch letztere Thatsache der Beweis geliefert, daß der Centralverein mit der Strömung, die einige Jahre in ihm herrschte, erfreulicher Weise gebrochen hat und daß die vielen nichtärztlichen Anhänger der Homöopathie, welche sich unmuthig von den gemeinnützigen Bestrebungen dieses Vereines zurückgezogen hatten, nunmehr keine Veranlassung mehr haben sollen, demselben den Rücken zu kehren. Aber auch sonst schwebte über der diesjährigen Versammlung der Geist der Eintracht, und die Differenzen, welche unter einzelnen Mitgliedern desselben bestanden, erfuhren ihren Ausgleich, sodaß fortan Einer für Alle und Alle für Einen den Gegnern gegenüber eintreten werden. Von den Beschlüssen, welche am 9. August gefaßt wurden, erwähnen wir folgende: 1. den Neudruck des Catalogs der aus 2907 Werken bestehenden Centralvereinsbibliothek; 2. die schenkweise Ueberlassung von Doubletten der Werke Hahnemann's an die Stadtbibliothek zu Meißen, den Geburtsort des großen Meisters; 3. die Ernennung des Apothekers Steinmetz zu Leipzig zum Vereinskassirer; 4. die Wiederwahl des seitherigen Vereinsdirectoriums, welches aus den Herren DDr. med. Fischer-Berlin, Weber-Duisburg und Lorbacher-Leipzig besteht, auf die nächsten 3 Jahre; 5. die Designation von Stuttgart zum nächstjährigen Versammlungsorte; 6. die Ermächtigung für das Directorium, sich zum Zweck der Organisation erfolgreichen Widerstandes gegen die Angriffe unserer Gegner aus den Mitgliedern des Vereins geeignete Kräfte zu cooptiren; 7. die Ernennung des Herrn Dr. med. Leeser jun. in Lübbecke zum zweiten Ordinarius an der Poliklinik in Leipzig; 8. die Gewährung eines Beitrags von 100 Mark für die durch Herrn Professor Dr. Jäger in Stuttgart auf Veranlassung der Hahnemannia angestellten neuralanalytischen Untersuchungen. Hingegen mußte ein Antrag des Herrn Zöppritz in Stuttgart auf Gewährung von Unterstützungen an unbemittelte Studirende der Medicin bedauerlicher Weise aus Mangel an Mitteln abgelehnt werden. Hocherfreut nahm die Versammlung die Mittheilung des Herrn Sanitätsraths Dr. Zwingenberg entgegen: daß die Stiftung des verstorbenen Rittergutsbesitzers Wiesicke im Betrage von 275,000 Mark, welche der Berliner Magistrat für homöopathische Spitalszwecke anzunehmen sich geweigert hatte, in Folge Entgegenkommens der Erben desselben, für die Homöopathie nicht verloren gegangen

Digitized by Google

sei. Man beschloß, den Letzteren den besonderen Dank des Vereins hierfür durch eine Adresse abzustatten. — Die am 10. August von den Herren Dr. med. Fischer, Staatsrath Dr. Waltz und Geheimen Sanitätsrath Dr. Mayländer gehaltenen Vorträge betrafen die gegenwärtige Lage der Homöopathie und die Ziele, welche zu erstreben seien. Dr. Fischer bedauerte es lebhaft, daß die seit geraumer Zeit herrschende allgemeine Gährung sich auch auf das Gebiet der Wissenschaft übertragen habe und daß die Männer der Wissenschaft auch eine „Homöopathen-Hetze" installirt hätten, ohne zu bedenken, daß sie selbst der Homöopathie die besten Waffen gegen sich in die Hände lieferten. Denn die Therapie der modernen Wissenschaft sei eine geradezu planlose; ihre Vertreter hätten keine Veranlassung, die Homöopathie lächerlich zu machen, weil sie selbst Stoff genug hierzu böten. Die Homöopathie erfreue sich aber fester Principien und darum würden deren Anhänger nicht den Namen „Homöopath" ablegen, sondern diese von Hahnemann erfundene Bezeichnung als Ehrenschild beibehalten und unter diesem Zeichen zuversichtlich den Sieg erreichen. — Dr. Weber aus Duisburg hielt einen Vortrag gegen den Impfzwang. Mit dem Inhalt der anderen Vorträge werden wir unsere Leser noch näher bekannt machen. Den Beschluß der Versammlung bildete ein gemeinsames Festmahl im „Norddeutschen Hof", bei dem es sehr animirt herging. Dr. S.

Ueber die Entwicklung der Sinne der Kinder stellte Prof. Preyer in Jena Forschungen an, denen wir folgende Hauptpunkte entnehmen:

Das physiologische Studium der Kinder beginnt mit der Beobachtung der Bewegungen und Empfindungen eines Kindes, schreitet dann zur Wahrnehmung der Entwicklung einzelner Sinne, der Sprache u. s. w. fort und endlich zum Erwachen der Vernunft, die durch alle diese Dinge bedingt ist. Die erste Aeußerung willkürlicher Bewegung zeigt sich etwa in der 14. Woche, wenn das Kind den Kopf in die Höhe zu richten beginnt. Nach 4 Monaten (16 Wochen) ist der Kopf gewöhnlich in gutem Gleichgewicht, und nach 10 Monaten ist das Kind im Stande, aufrecht zu sitzen. Die Fähigkeit zu stehen zeigt sich meistens plötzlich am Ende des ersten Jahres. Die ersten Greifbewegungen der Hände im ersten Vierteljahr sind nur unwillkürlich und mechanisch. Das erste unwillkürliche Streben einen Gegenstand zu ergreifen, zeigt sich nicht vor der 17. Woche. — Selbstkenntniß, das Bewußtsein ein Wesen für sich zu sein, zeigt das Kind erst in der 18.—20. Woche.

Die Empfindlichkeit der Haut (Tastsinn) ist bei einem Neugebornen äußerst gering, und es zeigt keine Unbehaglichkeit, wenn man es in Nase, Hände und Lippen zwickt. Auch die Augen schließen sich beim Berühren nur langsam und bleiben beim Baden offen. Eine Zunahme der Empfindung tritt jedoch schon einen bis zwei Tage nach der Geburt ein. —

Alle neugebornen Kinder sind taub, weil das äußere Ohr geschlossen ist und das Mittelohr noch keine Luft enthält. Das Lauschen auf einen starken Ton tritt frühestens in sechs Stunden ein, oft aber erst nach einem bis zwei Tagen.

Man erkennt das Erwachen des Gehörs an dem Augenblinzeln bei lautem Geräusch. Kein anderes Organ trägt wohl so viel zur geistigen Entwicklung des Kindes bei, als das Ohr.

Die ersten Wahrnehmungen sind diejenigen des Lichts. Das Kind schließt die Augen, sobald Licht hineinfällt; nach einer Woche guckt es schon nach dem Fenster, aber erst nach 3 Wochen folgt der Blick — einem hin und her bewegten Lichte — vermöge der Augenmuskeln, nicht der Halsmuskeln. Der dumme Gesichtsausdruck des Kindes verschwindet erst im zweiten Vierteljahre und wird menschlicher und durchgeistigter mit der zunehmenden Fähigkeit, verständig zu sehen.

Dem Achtgeben auf die Umgebung folgt das Vermögen, Farben zu unterscheiden, aber die Farben dem Namen nach zu merken, lernt das Kind erst zu Beginn des 3. Lebensjahres.

Das Erkennen von Gestalt, Größe und Entfernung kommt sehr langsam. Im ersten Monat schenkt das Kind der schnellen Annäherung einer Hand an sein Gesicht keine Aufmerksamkeit, und noch im 3. Jahre hat es noch keinen Begriff von Größe und Entfernung.

Preyer notirte alle Laute oder was dafür gelten kann, welche ein Kind in den ersten zwei Jahren ausstößt. Zuerst sind nur Vokale hörbar, aber schon in den ersten 5 Wochen kommen auch Laute zum Vorschein, welche verschiedene Gefühle des Kindes ausdrücken. Zeitweilige kurze Schreie mit verkleinerten Augen zeigen Hunger an, anhaltendes Winseln Kälte, schrille, durchdringende Töne Schmerz. Der Konsonant m war in der 7. Woche vernehmbar, im 7. Monate b, d, n, v, selten g, h, k. Unvollkommene Nachahmung von Lauten begann im 6. Monat, und zu dieser Zeit beginnt das Kind Stimmen von Personen zu unterscheiden.

Im Nachahmen von Lauten stellen sich im 4. Halbjahr große Fortschritte ein und die Fähigkeit artikulirten Sprechens entwickelt sich zur selben Zeit. S—ks.

Ein Triumph der Wissenschaft. Am 17. Februar Morgens fand man auf dem Bahndamme der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft bei Rehme den Leichnam einer alten Frau, welche von dem Bahnzuge überfahren worden war. Verschiedene Anzeichen deuteten darauf hin, daß hier ein Verbrechen vorliege. Die ärztlichen Sachverständigen gaben ihr Gutachten ungefähr dahin ab: Der Körper ist als Leiche auf die Schienen gelegt worden. Der Tod ist durch Erwürgen erfolgt; darauf sind dem Opfer, vielleicht weil es noch nicht vollständig todt war, am Kopfe heftige Schläge versetzt worden, die einen großen Blutverlust herbeigeführt haben. Der Kopf muß auf der Bahn besonders festgelegt worden sein, da es dem Mörder darauf ankam, die äußeren Spuren der Verletzungen möglichst verschwinden zu lassen. Daß der Tod durch Erwürgen herbeigeführt sei, wurde geschlossen aus der zinnoberrothen Farbe des Blutes im Halse und der Luftröhre, die ganz charakteristisch sei, aus der Zertrümmerung und rothen Farbe des Kehlkopfes und aus der schwarzen Farbe der Lunge. Als weitere Gründe für die Behauptung wurden angeführt der Mangel von blutigen Rändern bei den Wunden, die Blutleere in den inneren Theilen des Körpers und das Fehlen von Blut auf der Bahn und an den Rädern der Locomotive. Ein als verdächtig eingezogener Schneidergeselle hat nach seiner Verurtheilung durch das Schwurgericht ein Geständniß abgelegt, wodurch jenes wissenschaftliche Gutachten vollkommen bestätigt wurde.

Ueber Pilze. Zur Pilzzeit dürfte folgende Mittheilung über eßbare Pilze willkommen sein. Da die Zahl der giftigen Schwämme in Deutschland außer den allbekannten Fliegenpilzen nur zwei Arten umfaßt, ist eine Befürchtung, vergiftet zu werden, bei der nöthigen Vorsicht kaum zu hegen. Von den Kennzeichen, welche den Verdacht der Giftigkeit erwecken, sind nur zwei zu berücksichtigen. Alle, deren Fleisch nach dem Brechen unter Zutritt der Luft alsbald blau wird,

Digitized by Google

sind zu vermeiden; ferner solche, deren Fleisch blasig und schwammig ist. Eßbare Pilze haben derbes, festes Fleisch; die Bruchfläche behält an der Luft ihre natürliche Farbe. Auf den Markt sollten die Pilze nicht in kleinen Stücken, sondern nur in zwei Hälften getheilt gebracht werden, damit die Arten mit Leichtigkeit festgestellt werden können. Verfaulte Pilze, auch eßbare, dürfen nicht genossen werden; der Verkauf solcher ist nicht zu gestatten. Durch die leichte Zersetzbarkeit und Neigung zur Fäulniß wird der Transport der eßbaren Schwämme leider wesentlich beschränkt. Frisch genossen, womöglich an demselben Tage eingesammelt, sind sie (früher mehr noch als jetzt) für die Bewohner von Waldgegenden eine geschätzte Nahrung, so in Thüringen, im Harz. Manche kochen die Abfälle von den für den Verkauf und Versandt zubereiteten Pilzen; diese Abkochung soll sich in Flaschen aufbewahren lassen und ein kräftiges Getränk abgeben. Einige Arten werden getrocknet oder in Essig eingelegt und bilden dann einen sehr nahrhaften Zusatz bei der Bereitung verschiedener Speisen in der kalten Jahreszeit. Wegen des hohen Stickstoffgehaltes verlangen frische Pilze die Zubereitung mit Fett, namentlich mit Butter, um den Ausfall an stärkemehlhaltigen Substanzen zu ersetzen. Dies gilt bekanntlich auch für unsere Hülsenfrüchte (Erbsen, Linsen), welche ebenfalls reich an Stickstoff sind und daher mit Fett bereitet werden müssen.

Ein weiblicher Executor. Ein sehr originelles Mittel, ihre Forderungen von säumigen Schuldnern beizutreiben, ohne dieselben zu verklagen und ihnen die schweren Gerichtskosten aufzubürden, haben einige Aerzte in Halle a. d. S. erfunden. Eine ältere Dame stattet, mit der ärztlichen Rechnung in der Hand und mit der Vollmacht zu quittiren, den Säumigen ihren Besuch ab. Zunächst in milden Worten, dann aber nachdrücklicher und lauter, und zuletzt klagend, jammernd und weinend ergießt sich aus ihrem Munde eine breiter Redestrom über die Schlechtigkeit der Welt, welche vom Arzte wohl Hülfe verlangt, ihn dafür aber nicht bezahlen will. Nur Wenige vermögen den Attacken einer so larmoyanten Dame zu widerstehen, welche in ihrem Auftreten an die Klageweiber des alten Testaments erinnert und einigermaßen empfindsame Menschen rasend machen kann. Die Meisten bezahlen, und wenn sie nicht bezahlen, so wiederholt sich nach acht Tagen dasselbe Tableau. Jene Hallenser Aerzte sollen sich nicht schlecht bei diesem Executionsverfahren stehen und die alte Tante auch nicht, denn sie bekommt von jedem beigetriebenen Thaler eine Provision von 50 Pfennig.

Aerztliche Dankbarkeit. Ein Weib aus dem Volke tritt in das Sprechzimmer eines Arztes und reckt ihm den entblößten Arm hin mit dem Worte: „Verbrannt!“ Arzt: „Geriebene Kartoffeln auflegen!“ — Nach drei Tagen erscheint sie wieder, reckt den Arm hin und sagt: „Besser!“ Arzt: „Fortfahren mit geriebenen Kartoffeln.“ — Nach acht Tagen kommt sie mit der Meldung: „Gesund! Was bin ich schuldig?“ Arzt: „Nichts! Vernünftige Frau; redet nicht zu viel; Zeit ist für mich Geld!“ (Figaro.)

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn **v. Gruzewski** in Riga. Sie haben ganz Recht, daß die Verdünnung des Froschlaichs, von welchem ein Milliontel eines Granes noch befruchtend wirkt, wie dies die Spalanzani'schen Versuche ergaben, nicht als Beweis für die Wirksamkeit homöopathischer Verdünnungen herangezogen werden kann, denn das Wirksame im Sperma sind die Samenfäden; die Verdünnung des Froschlaichs kann also nicht in's Unendliche fortgesetzt werden, sondern findet in der Zahl der Samenfäden ihre Grenze.

Literarische Anzeigen.

Gruzewski, W. v., Programm der Discussion über experimentelle Lösung von naturwissenschaftlichen Fragen in der Medicin. 32 S. 8. Pr. 1 ℳ. (Commissionsverlag von Fr. Fleischer in Leipzig.)

Ein im Interesse der Homöopathie verfaßtes Schriftchen, welches die experimentelle Prüfung unserer Heilmethode am Krankenbette unter bestimmten Bedingungen fordert, bei deren Erfüllung sich herausstellen würde, ob die homöopathischen Heilungen Naturheilungen oder ob sie dem Gebrauche eines homöopathischen Mittels zuzuschreiben sind. Beigegeben sind dem Schriftchen acht Zeichnungen äußerlicher Schäden, welche die Richtigkeit der vom Verfasser aufgestellten Behauptungen darthun.

Martini, Hugo, Der neueste Impf-Apostel und seine Abfertigung. Ein syn-Löhnert'scher Anti-Wolfberg. 154 S. 8. Pr. 1 ℳ 50 ₰. (Karl Scholtze's Verlag in Leipzig.)

Knodt, Emil, Die Impfung in dem Lichte der Geschichte, der Statistik, der Heilkunde, des Rechts, der Moral und der Religion. 56 S. 8. (Wieprecht's Verlag in Eberbach.)

Beide vorgenannten Broschüren sind theils gegen die Kuhpockenimpfung überhaupt, theils gegen das Reichsimpfgesetz gerichtet. Die erstgenannte namentlich, von dem Leipziger Rechtsanwalte Martini, weist in schärfster Form die Einwände zurück, welche der Privatdocent Dr. Wolfberg in Bonn, ein bis jetzt noch blutwenig gekannter Hygieniker, gegen die früheren Publikationen des obengenannten Autors, sowie gegen die bekannten Impfstatistiker Löhnert, Kolb u. A. vom Stapel gelassen hat. Sie ist ein neuer Beweis für die Thatsache, daß der Fall des Impfgesetzes und die Beseitigung der Impfung nur noch eine Frage der Zeit sein kann und daß selbst ein strebsamer Privatdocent, der sich für Beides in die Bresche wirft, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, den Sturz dieses Hauptbollwerkes der sog. wissenschaftlichen Medicin gegen Seuchen nicht aufhalten wird. — Emil Knodt bringt nicht viel Neues, reproducirt aber das Bekannte in gedrängter Kürze, sodaß sein Schriftchen empfohlen werden kann. Neu war uns nur der „poetische Anhang“ gegen die Impfung, in welchem wir folgende Strophe fanden:

„Wer hat Jenner gelehrt, Schutzpocken an Kühen zu suchen,
„Hat er es selber entdeckt, was man gepriesen so laut?
„Nein, ihm hat es gesagt eine abergläubische Viehmagd,
„Beuge dich nieder, o Thor, bete die Göttliche an!“

Graßmann, Robert, Das Weltleben oder die Metaphysik. 350 S. 8. (R. Graßmann's Verlag in Stettin.)

Wir müssen uns auf die bloße Anzeige des vorgenannten, nicht für populäre Kreise bestimmten Werkes beschränken, denn dasselbe setzt zu vollem Verständniß eine nicht unbedeutende mathematische, sowie mindestens eine allgemeine naturwissenschaftliche Bildung voraus. Sind die Angaben des Verfassers richtig, und dies mögen die Fachgelehrten entscheiden, so gebührt ihm das Verdienst, gewissen naturwissenschaftlichen Disciplinen, besonders der Chemie und Physik, ein neues und exactes Fundament verschafft zu haben. Dasselbe dürfte auch indirect der Heilkunde zu Gute kommen, der ein solches Fundament ja leider immer noch fehlt.

Berichtigung.

Dr. L. in Lübbecke ist nicht zu 120 ℳ, sondern nur zu 25 ℳ Geldstrafe verurtheilt worden. Unsere Mittheilung in Nr. 15 ist also dahin zu berichtigen. Ebenso ist die in derselben Nummer enthaltene dem „Berliner Tageblatt“ entnommene Nachricht, nach welcher Prof. Liebreich freigesprochen worden sein sollte, falsch; denn nur Geh. Rath Liman wurde freigesprochen, und auch gegen dieses freisprechende Urtheil wurde homöopathischer Seits Berufung eingelegt.

Die Redaction.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 16: Eine Anklage gegen einen Vereinsvorsteher. — Die Arzneimittellehre der Alten. Von Dr. Feierabend. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 15.) — Vermischtes: Homöopathischer Centralverein Deutschlands. Ueber die Entwickelung der Sinne der Kinder. Ein Triumph der Wissenschaft. Ueber Pilze. Ein weiblicher Executor. Aerztliche Dankbarkeit. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische Anzeigen. — Berichtigung.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 17.

Leipzig, 1. September

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein sicherer Weg, die Homöopathie im Volke auszurotten.

Vor wenigen Monaten führten mich meine Berufsgeschäfte nach dem dicht an meinem Wohnorte liegenden und fast mit diesem verbundenen Dorfe G., welches circa 7000 Einwohner zählt und, neben vielen Rentiers und Kaufleuten, auch von Arbeitern, welche meist in den Fabriken der Stadt thätig sind, bewohnt wird. G. ist die Villenvorstadt der Groß- und Handelsstadt L. Auf dem Wege dorthin schloß sich ein einfacher Mann an mich an, welcher einen fünfjährigen, offenbar zu gehen unfähigen, kränklich aussehenden Knaben auf dem Arme trug und mich fragte, ob ich ihm nicht sagen könnte, in welcher Straße von G. der „berühmte Wunderdoctor" wohne, denn er habe den weiten Weg aus dem sächsischen Erzgebirge nach L. nicht gescheut, damit seinem Kinde geholfen werde. Obgleich ziemlich ortskundig, so vermochte ich doch dem Manne keine Auskunft zu geben, denn ich hatte wohl gehört, daß neben den gelehrten Aerzten auch ein Wunderdoctor in G. practicire, der eigentlich ein Schuhmacher sei, im Uebrigen hatte ich aber von dessen Thätigkeit gar keine Notiz genommen, und ich mußte den Mann deshalb am Eingange des Dorfes an einen Orts-Eingeborenen verweisen. Nach Abwickelung meiner Geschäfte ging ich in den Gasthof, um mich mit einem Glase Bier für den Heimweg zu stärken, und traf dort meinen Begleiter vom Hinauswege mit bekümmertem Gesicht, denn er sei heute nicht vorgelassen worden, habe vielmehr eine Karte mit der Nummer 56 bekommen, auf welche hin es ihm vielleicht morgen Nachmittag glücken würde, den berühmten Mann seines Kindes wegen zu berathen. „Ja, ja", so mengte sich ein gesprächiger Kellner hinein, „unser S.*) hat viel zu thun, denn von weit und breit kommen die Kranken zu ihm, und zwar nicht bloß arme Leute, sondern auch Herren und Damen, hinter denen ein Livreebedienter geht. Es kommen wohl ebensoviel Kranke zu ihm wie zu dem homöopathischen Doctor X. in L., bei dem sie in den Sprechstunden auch im Hausflur sitzen, weil das Wartezimmer zu klein ist, oder wie zu dem Professor X. in L., bei dem ich auch einmal gewesen bin, der mich aber nicht curirte, während mich unser S. sehr bald heilte." Der Kellner, offenbar zu innigem Danke gegen den Wundermann verpflichtet, vielleicht wegen einer geheilten Gonorrhöe, brauchte mit Vorliebe die Bezeichnung „unser S.", und ein Ackerbürger von G., der sich ebenfalls an mich heranmachte, stimmte einen förmlichen Lobpsalm auf den biederen Schuhmacher an, „dem Tausende von Menschen Leben und Gesundheit verdankten." Weitere Fragen meinerseits ergaben nun, daß S. seit circa 10 Jahren zu curiren angefangen hätte und dabei außerordentlich vom Glück begünstigt gewesen sein mußte, denn ohne Reclame hatte sich sein Ruf weit über die Grenzen seines Wohnortes verbreitet, sodaß jetzt Kranke 40—50 Meilen weit her zu ihm kommen. Früher hätte er auch Kranke besucht, während er jetzt nur noch chronisch Kranke, und zwar vorwiegend solche, die von den Aerzten nicht curirt worden seien, in seiner Behausung beriethe und dabei auch „den Urin beschaue". Der Zudrang sei schon seit 3—4 Jahren so groß, daß er vom Morgen bis zum Abend zu thun hätte, und daß man, um vorgelassen zu werden, eine numerirte Karte lösen müsse, die dann am nächsten Tage zum Eintritt berechtige. Ueber die Art seines Curverfahrens konnte ich nur so viel erforschen, daß er früher wegen unbefugten Arzneiverabreichens einige Male bestraft worden sei und seitdem in einer allopathischen Apotheke zu L. verschriebe. Die Orts-Apotheke hätte früher seine Recepte anzufertigen sich geweigert, während deren Besitzer, nachdem S. eine so kolossale Praxis bekommen hätte, sich jetzt vergebliche Mühe gäbe, ihn zu seinem Kunden zu machen. Was er verschriebe, das wisse nur der Apotheker in L.; es seien Tropfen und Pulver, und bei einigen Patienten auch gemischter Thee.

*) Ich vermeide die Angabe des Namens und Ortes, um nicht eine Reclame für S. zu machen.

Digitized by Google

Die Erzählungen über den Wundermann machten mich neugierig. Ich beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen, d. h. dem Apotheker auf den Zahn zu fühlen, und von diesem erhielt ich den überraschenden Aufschluß, daß S. zwar hier und da einen abführenden oder Brust-Thee verordne, aber sonst vorwiegend homöopathische Mittel verschriebe.

Ein einfacher Schuhmacher, so sagte ich mir, mit unzulänglicher Volksschulbildung, die ihn kaum befähigt, über die homöopathische Heilmethode erschienene Werke vollständig zu verstehen, geschweige denn, wenn auch nur aus Büchern, sich etwas mehr in die Medicin hineinzuarbeiten, gelangt also ohne jede Reclame zu einer bedeutenden Praxis; er macht den wissenschaftlich gebildeten Aerzten Concurrenz und curirt mit homöopathischen Mitteln, was diese nicht curiren konnten; er erwirbt sich einen solchen Ruhm, daß auch gebildete Menschen es nicht verschmähen, ihn um Rath zu befragen und in S. zu übernachten, um nur vorgelassen zu werden. Und das geschieht nicht etwa bei den Fidschi-Insulanern oder Patagoniern, sondern in einem Dorfe mit einem halben Dutzend allopathischer Aerzte und 5 Minuten von einer deutschen Universitätsstadt entfernt, in der auf 400 Einwohner ein Arzt kommt, also durchaus kein Mangel an ärztlicher Hülfe ist, in der es für alle Organe des Körpers, für die Kehlköpfe, Nasen, Ohren u. s. w. Specialisten giebt und wo bedeutende Professoren der Medicin wirken und alljährlich Hunderte von jungen Aerzten ausbilden. Im Staate Dänemark, d. h. in der Heilkunde, scheint etwas faul zu sein, denn sonst wäre doch eine solche Concurrenz unmöglich.

Ich habe den Wundermann S. bis jetzt nicht zu Gesicht bekommen können und bin daher nur auf die Mittheilungen Anderer und auf die Recepte angewiesen, die mir in die Hände kamen. In den Letzteren ist die Orthographie nicht zu Hause; die Volksschulbildung des Mannes ist also die allerdürftigste. In Bezug auf die Art der Consultationen erfuhr ich von Patienten, darunter von einem studirten Juristen, der am Blasen-Katarrh litt und der durch S.'s Behandlung erheblich gebessert, aber später von einem Arzt durch eine Bougie-Cur und Blasen-Irrigationen geheilt wurde, daß der Mann „einen praktischen Blick" hätte und den Kranken gegenüber ziemlich bestimmt aufträte, ohne aber in den Fehler vieler Aerzte zu verfallen: die Kranken — anzuschnauzen, wenn sie nicht richtig auf die Fragen antworten oder ihn nicht gleich verstehen. Eine Tagelöhnerfrau, die ihn auch gebraucht hatte, drückte dies in folgender Weise aus: „Sehen Sie, die Doctors sind alle grob. Ich (ge)traute mich gar nicht mehr hin, denn allemal fuhr mich der Doctor G. an, ob denn der Dr... noch nicht gut wäre. Da bin ich zu S. gegangen, denn der ist ein lieblicher (!) Mann."

Wir wollen nun zwar gern zugeben, daß Jemand ganz unverdient in den Ruf eines Wunderdoctors kommen kann und daß nicht immer ein reiches Wissen oder eine geschickte Hand allein den Nimbus eines Arztes bedingen. Denn man sieht ehrliche Praktiker, die viel gelernt haben, sich um ihre Existenz quälen oder gar mit Nahrungssorgen kämpfen, während der minderbegabte College, der mit gehöriger Dreistigkeit und mit viel geringerem Wissen durch die ärztliche Staatsprüfung schlüpfte, bald zur goldenen Praxis gelangt, vielleicht nur deshalb, weil er die Kunst, mit Menschen umzugehen, besser erlernte, eine Kunst, die auch unser Schuhmacher verstehen muß. Alle, die seinen Rath in Anspruch nehmen, wird er ja nicht heilen, aber Diejenigen, welche er heilt, werden seinen Ruhm desto lauter verkünden deshalb, weil sie nach vergeblichen ärztlichen Curversuchen von einem einfachen Manne aus dem Volke hergestellt wurden. Seine Bedeutung, die er seinen Kranken gegenüber erlangt, beruht also nur in seinem persönlichen Auftreten und in der Ausübung der homöopathischen Praxis. Und in diesem Sinne möchten wir an allopathische Aerzte, denen ja auch dieses Blatt zu Gesicht kommt, eine leise Mahnung richten, indem wir dieselbe an folgende, ihnen von anderer Seite zu Theil gewordene knüpfen:

„Der medicinische Nihilismus, d. i. die Ansicht, daß viele Krankheiten unheilbar sind oder daß man der Krankheit ihren Lauf lassen müsse, hat in der modernen Schule so stark um sich gegriffen, daß ihren entmuthigenden Aussprüchen gegenüber die Vertrauenswärme gewichen ist. Die Homöopathie, die lange Zeit über in Wien eine nur sehr geringe Rolle gespielt, hat innerhalb der letzten Jahre wieder gewaltigen Aufschwung genommen, da die Leidenden, vom Skeptizismus der Allopathen abgeschreckt, dort Hülfe suchen, wo man ihnen nicht jede Hoffnung zum Vorhinein schon abspricht."

„Mögen also anläßlich des gegenwärtigen Kampfes gegen die Homöopathie auch die Aerzte und Apotheker alles dasjenige zu beseitigen trachten, was der Homöopathie Vorschub leistet."

Nun, wir meinen, daß der Kampf zwischen den Allopathen und Homöopathen sein Ende erreichen würde, ohne die Homöopathie in so roher Weise zu unterdrücken, wie man es jetzt, nicht aus Humanitätsrücksichten gegen die kranke Menschheit, sondern aus Klasseninteressen versucht, wenn man es wie jener Schuster machte:

1. sich ein wenig mit der Homöopathie beschäftigte. In dem vermeintlichen homöopathischen Spreuhaufen liegen viele Weizenkörner, welche der emsig darnach Suchende wohl finden dürfte. Den ganzen Haufen zu kaufen, wollen wir Niemand zumuthen. Wir wollen vielmehr zufrieden sein, wenn wenigstens in jedem Orte ein oder zwei halbe homöopathische Aerzte sich herausbilden; zwei halbe geben einen ganzen, und das Bedürfniß des Publikums für homöopathische Behandlnng wird dann entsprechend befriedigt;
2. wenn man gegen jeden Kranken, auch den minder gebildeten, urban wäre. Mancher Arzt wird entrüstet ausrufen: „Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist!" Aber, die Hand auf's Herz, wie viele von den jüngeren Aerzten haben denn die Kunst, auch mit einfachen und minder gebildeten Menschen umzugehen und sich deren volles Vertrauen schon bei der ersten Berathung zu erwerben, erlernt? In der Gymnasialzeit verkehrten sie mit ihres Gleichen und in der Universitätszeit erst recht. Die Zeiten sind längst dahin, in denen der Gelehrte gemüthlich auf der Bierbank neben einem einfachen Handwerker saß, denn der Gebildete verschmäht es heute, mit dem Handwerker umzugehen, und das sich immer mehr entwickelnde Vereinswesen trägt ebenfalls dazu bei, diese Klassenunterschiede noch weiter zu befestigen. Der studirende Mediciner hört heutzutage in den Polikliniken und Spitälern nur befehlende, häufig sogar barsche Reden gegen die Kranken, und wenn er nach der Prüfung — wie Billroth sagt — auf das Publikum losgelassen wird, so macht er's genau so wie der Herr Professor, von dem er oft eine Portion Unfehlbarkeitsdünkel überdies eingeimpft bekommen hat. Von Glück kann er sagen, wenn er durch den Umgang mit dem Publikum in einigen Jahren etwas abgeschliffen wird und durch die Erfahrung zu der Ueberzeugung gelangt, daß nicht Alles Gold ist, was ihm während der

Digitized by Google

Studienzeit entgegenschimmerte. Er bekommt dann Praxis. Mancher Andere lernt's aber nicht. Ein uns bekannter allopathischer Arzt, der sonst ein guter, lieber Kerl ist, steckt z. B. die Patienten gleich wieder zur Thüre hinaus, wenn sie ihre Füße nicht auf's Sorgfältigste am Abtreter gereinigt haben, und das thut er schon fünfzehn Jahre und wundert sich, daß seine Sprechstunden so leer sind. Die Urbanität der älteren Aerzte ist bis auf Spuren bei Vielen von der jüngeren Generation verschwunden. Sie wieder zu erwerben, müssen sich diese Herren redlich bemühen.

Wir glauben nunmehr, den Gegnern unserer Heilmethode einen ganz sicheren Weg angegeben zu haben, wie es anzufangen ist, die Homöopathie aus dem Volke und aus den Händen der Laien, der Pastoren, Gutsbesitzer und Lehrer zu verdrängen, nämlich den: daß sie selber Homöopathen werden. Die allopathischen Apotheker sind zum größten Theil ja schon so vernünftig gewesen und führen den Januskopf an ihrem Thürschilde. Möge man es ihnen nachmachen.

Ein gerechter Gegner der Homöopathie.

(Fortsetzung aus Nr. 14.)

II.

Wenn ein vollgültiger Beurtheiler der Homöopathie, wie Dr. Kopp, der unsere Heilkunst gründlich studirt und Jahre lang neben der alten am Krankenbett versucht hat, das klare Zeugniß ablegt, daß die nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten Mittel in minimaler Dosis in den meisten Fällen wirksam sind, so hat er hiermit den innersten Kern unserer Heilmethode als der Wahrheit entsprechend bejaht; er hat damit alles Das gesagt, was wir an Anerkennung von einem Kritiker nur verlangen und erwarten können. Es bleibt aber immerhin auch das für uns wichtig, was er über Hahnemann's Arzneiprüfungen und das Aehnlichkeitsprincip gedacht und ausgesprochen hat.

Wie hoch er unsere Arzneiprüfungen anschlägt, zeigt sich aus folgender Stelle seiner Denkwürdigkeiten S. 34: „Eine Glanzseite von Hahnemann's Methode ist unstreitig die Prüfung der Arzneien am Gesunden zur Ermittelung ihrer specifischen Kräfte. Das Verfahren, durch solche Versuche Befindens-Veränderungen in gesunden Menschen zu erregen, und hiernach die Kräfte der Arzneien zu bestimmen, hat große Vorzüge, und Hahnemann hat das unvergängliche Verdienst der Erfindung und Erweiterung. (Die Nothwendigkeit derartiger Prüfungen hat freilich schon der große Physiologe A. v. Haller erkannt und ausgesprochen, durchgeführt hat sie aber in der That erst unser Hahnemann. Ref.) Die vollständige Prüfung einer Arznei am Gesunden hebt ihre Kräfte rein hervor, zeigt, was man von ihren specifischen Wirkungen in der Anwendung bei Krankheiten zu erwarten habe, giebt Hinweisung auf diese Krankheiten und gewährt Aufklärung über Vieles, was man bereits von solcher Arznei kannte. So wird dieses Erforschen der Arzneien sehr fruchtbar. Der Umfang des Talents Hahnemann's ist zu erkennen, wenn man betrachtet, wie erschöpfend er seine Untersuchungen der specifischen Mittel ergriff, und mit welchen Schwierigkeiten er beim Durchbrechen der Bahn zu kämpfen hatte. Die Beachtung der Arzneien auf das Gemüth, die Temperatur des Körpers, den Schlaf, in Ansehung des Durstes oder der Durstlosigkeit ꝛc., hinsichtlich der Tag- und Nachtzeit, der Bewegung und Ruhe, der Berührung, der Zeit vor oder nach dem Essen, des Aufenthaltes in der Luft oder in der Stube, auf die Wirkungsdauer der Mittel ꝛc., zeugen von der Fruchtbarkeit seines Genies und von seiner Auffindungsgabe neuer, wahrer Gesichtspunkte im Gebiete der Natur."

Wie anmuthend klingen uns nicht diese anerkennenden Worte, zumal, wenn wir sie gegen die schmähsüchtigen, absprechenden Urtheile der neuesten Kritikaster der Homöopathie halten! Doch Kopp hat auch manche Einwendungen zu machen, welche sein erst so anerkennendes Urtheil zu beschränken scheinen. Hören wir seine Einwendungen!

„Wenn aber diesem Wege (der Mittelprüfungen am Gesunden. Ref.) der Beifall nicht versagt werden kann, so ist es doch wohl nicht zu billigen, daß aus Hang, das Herkömmliche herabzusetzen, und aus Sucht, nur Ungewöhnliches und Neues vorzubringen, der andere Weg, die Arzneien bei Kranken rücksichtlich ihrer Heilkräfte zu prüfen, von der Homöopathie verworfen wird. Daß er zulässig und von Erfolg ist, beweisen ja so viele frühere, sehr werthvolle Erfahrungen über Arzneien." (Berücksichtiget sie nicht Hahnemann im Organon? Ref.) „Wenn die Homöopathie von diesen ganz und gar nichts gewußt hätte, so würde sie nicht haben gleich wirksame Mittel, wie Bryonia, Pulsatilla, Nux vom. ꝛc. zur Prüfung wählen können, und ihre vorzüglicheren Stützen entbehren müssen. Wenn uns bloß die Prüfung der Heilmittel am Gesunden die wirksamen Arzneien hätte können lehren sollen, dann wäre unsere Materia medica (Arzneimittellehre) noch mager und dürftig an ausgezeichnet kräftigen Mitteln. Fanden die Homöopathen in ihrer Prüfung und Untersuchung die Kantharide als ein heilkräftiges Mittel gegen die Hydrophobie (Tollwuth) aus Symptomen-Aehnlichkeit, so richteten doch die vorhergegangenen Erfahrungen der Allopathen — die jene zur Begründung ihrer Sätze auch fleißig sammeln — auf diese eigenthümliche Heilbeziehung ihre besondere Betrachtung. — — In Hahnemann's reiner Arzneimittellehre und im homöopathischen Archive sind ja bei den Darstellungen der Wirkungen an Gesunden neu geprüfter Arzneistoffe die älteren Erfahrungen über solche Mittel stets benutzt und verglichen."

In diesem Punkt schießt Dr. Kopp über das Richtige hinaus, ja er widerspricht sich zum Theil selbst. Nicht aus Verkleinerungs- oder Neuerungssucht hat unser Hahnemann den Weg, die Arzneien oder ihre Wirkung am Kranken kennen zu lernen, verlassen, sondern aus guten, echt wissenschaftlichen Gründen. Wenn ein Chemiker die Reactionen eines Stoffes erkennen will, so läßt er ihn nicht auf ein Gemisch verschiedener Körper einwirken. Wie läßt sich aus den Vielgemischen, wie sie in der allopathischen Schule sonst so üblich waren und zum Theil noch sind, die reine Wirkung eines Heilmittels erkennen? Ja, wie schwer ist es, selbst bei Darreichung eines einzelnen Mittels an einen Kranken die Erscheinungen, welche der Krankheit eigen sind, von denen zu unterscheiden, welche das Mittel hervorgebracht hat! Wie trügerisch sich daher die Empfehlungen von an Kranken gefundenen Heilmitteln in der Praxis erweisen, das haben wir alltäglich vor unseren Augen; ich erinnere nur an die gegen Diphtheritis empfohlenen Mittel, von denen eines förmlich das andere jagte, um flugs wieder einem neuen zu weichen, obwohl ein jedes von seinem Empfehler für fast unfehlbar erklärt worden ist. Deshalb gilt der Ausspruch des Hippokrates: das Experiment d. h. der Versuch mit Arzneimitteln an Kranken, ist gefährlich, nach wie vor. — Uebrigens hat unser Hahnemann, mit Bienenfleiß die gesammte medicinische Litteratur durchforschend, die unter dem Gebrauch eines einzelnen Mittels von glaubwürdigen Aerzten

Digitized by Google

erzielten Heil- und Nebenwirkungen, sowie die bei beabsichtigten oder zufälligen Vergiftungen hervortretenden Arzneisymptome seinen Mittelprüfungen sorgfältig einverleibt, besonders in der Rubrik „Beobachtung Anderer", um so ein möglichst vollständiges Prüfungsbild der einzelnen Mittel zu erreichen. Immer aber hat er, und das ist auch unsere Meinung, die Mittelprüfung an Gesunden, die wahrhaft physiologische Prüfung als den vorzüglichsten Weg und die lauterste Quelle für die Erkenntniß der Arzneikräfte gehalten, während der andere Weg, der Gebrauch der Mittel am Krankenbett, wenn er auch hier und da die besondere Heilkraft eines Mittels zu Tage fördert, meist ein getrübter Spiegel bleibt.

Wenn Dr. Kopp uns ferner entgegenhält, unsere Arzneiprüfungen hätten einen sehr relativen Werth, indem sie von allerlei Zufälligkeiten, von der Achtsamkeit des Prüfenden auf sie, von der größeren oder geringeren Empfindlichkeit, Aufmerksamkeit, Phantasie dessen, der die Arznei genommen, von dem Umstande, ob letzterer selbst Arzt ist oder nicht, von der Willkür des Beobachters, auch die leiseste Anzeige eines Gefühls der Folge der Symptome anzuschließen, beeinflußt werden können, so können wir dies zugeben; indessen übt hierin die gleichzeitige Prüfung mehrerer Beobachter eine heilsame Controlle.

Doch um diese kleine Abhandlung mit keinem Mißton schließen zu lassen, fügen wir schließlich noch folgenden uns zustimmenden Ausspruch Dr. Koppe's l. c. S. 40 hier an: „Zu preisen ist stets das Bemühen der Aerzte, die sich mit dem Beobachten und Zusammenstellen der Wirkungen von den, Gesunden gereichten, Arzneien beschäftigen, und ihr Verdienst wird erhöht, wenn sie gar ihren eigenen Körper zu dieser Untersuchung hingeben. Vieles ist nach dem bereits in solcher Hinsicht Gewonnenen in ein besseres Licht gestellt, und fruchtbringende Ideen werden dadurch nicht selten veranlaßt. Daß die Squilla gegen pleuritischen Seitenstich heilsam sei, bestätigt sich auch, wenn man sie auf gewöhnliche (allopathische Ref.) Weise in der gedachten Krankheitsform anwendet; daß ein sehr anhaltender Gebrauch von China öfters Geschwulst der Füße zur Folge habe; daß die Ipecacuanha in kleineren Gaben vorzüglich dann bei Unterleibsbeschwerden passe, wenn keine Hartleibigkeit, eher das Gegentheil, da ist; ferner, daß ein häufiges Füttern mit Hanfsamen vielen Stubenvögeln Erblindung oder Convulsionen zuziehe, wird uns immer deutlicher. So brachte mich die durch die Homöopathen bekannt gewordene Wirkung des Goldes in Gesunden auf den Gedanken, es gegen innere und äußere Geschwüre der Nase anzuwenden, und, obgleich dies in gewöhnlicher größerer Gabe geschah, so fand ich doch dieses Mittel gegen jene Uebel von ausgezeichneter Heilsamkeit."

So haben wir denn gesehen, wie Dr. Kopp der Prüfung der Mittel an Gesunden, wenn auch mit manchem „Wenn" und „Aber", seine anerkennende Stimme nicht versagen kann.

Bromberg. Dr. Mossa.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 16.)

Ein Zweikampf zwischen Allopathie und Homöopathie.

Als Träger einer gleichnamigen Krankheitsform, wie aus dem Nachfolgenden zu ersehen ist, erscheinen zwei Schwestern, der dienenden Klasse angehörig, deren eine von einem klinischen Professor allopathisch, die andere von mir homöopathisch behandelt wurde. Meine Patientin war kräftiger gebaut, 22 Jahre alt, leichtfertig und männersüchtig, während die andere Schwester durch mehrere Jahre in einem Kloster erzogen, einen ganz unbescholtenen Ruf hatte, höchst sittsam und schüchtern war. Auch sie hatte bei einem Alter von zwanzig Jahren einen ziemlich kräftigen Körperbau und erfreute sich stets einer festen Gesundheit. Ein schwereres Erkranken ihrer Mutter veranlaßte Letztere aus ihrem Dienste zu treten, um ihre kranke Mutter zu pflegen. Mittlerweile hatte ihre leichtfertige Schwester das Erscheinen eines jungen Weltbürgers verschuldet, und vierzehn Tage darauf kam sie ebenfalls zu ihrer Mutter, um ihrer Schwester in der Pflege der Kranken behilflich zu sein, und die Nacht über schliefen sie beide in einem Bette. Eine Woche später wurde das Leiden der Mutter besser und beide Schwestern traten wieder in ihre früheren Dienstverhältnisse. In einer Familie, wo ich Hausarzt war, nahm die leichtfertige Schwester einen Dienst auf. Kaum war sie acht Tage als Stubenmädchen bedienstet, als sie über Halsweh zu klagen begann. Da meine Augen mit dem sich entwickelnden grauen Staare zu kämpfen hatten, war es mir nicht möglich, den Hals selbst zu besichtigen und hatte die Frau des Hauses die Güte, den Hals zu inspiciren und berichtete sie mir, daß der Rachen intensiv geröthet sei. — Zufolge dieser Angabe verabreichte ich Belladonna und Mercur solub. in zweistündigem Wechsel. — Zwei Tage später war noch keine Besserung eingetreten, und fand ich eben die Schwester der Patientin zu Besuche bei ihr und auch selbe klagte über heftiges Halsweh, das bereits eine Woche lang andauerte und trotz mehrerer Gurgelwässer und trotz der Anwendung kalter Umschläge bis jetzt nicht beseitigt werden konnte. Meine Unfähigkeit, die erkrankte Rachenschleimhaut selbst zu besichtigen, veranlaßte mich, beide Patienten zu einem mir befreundeten klinischen Professor in die Sprechstunde zu schicken, mit dem Ersuchen, die Rachen der beiden Schwestern besichtigen und mir den Namen der Krankheit schriftlich mittheilen zu wollen. Während die eine Schwester in meiner Behandlung verbleiben wollte, stellte ich an den Professor die Bitte, der anderen ärztlichen Beistand leisten zu wollen. Mit größter Bereitwilligkeit wurde mein Wunsch gewährt, und überbrachte mir meine Patientin seine Visitkarte, auf deren Rückseite folgende Worte zu lesen waren: „Bei Beiden intensive Kupferröthe im Rachen, sehr zahlreiche Condylome (Feigwarzen) im Hintergrunde". Auf diesen Befund gestützt und den mir von der Kranken gemachten Angaben entsprechend, verabreichte ich Thuja in der dritten Verdünnung, und ließ ich Morgens und Abends fünf, mit dieser Arznei befeuchtete, mittelgroße Streuzuckerkügelchen nehmen. — Acht Tage waren verstrichen und das so lästige Brenn- und Hitzgefühl im Halse mit der so bedeutenden Austrocknung desselben, so wie die Schlingbeschwerden bestanden noch im gleichen Grade. Von einem jüngeren Kollegen, der bei meinem Besuche mich zu begleiten die Güte hatte, wurde der Rachen genau besichtigt und fand er daselbst eine ausgebreitete Kupferröthe und etwa fünfzehn bis zwanzig Condylome von der Größe kleiner Erbsen und dabei eine auffallende Glanzlosigkeit im ganzen Rachen. Andere Krankheitserscheinungen waren nicht zu ermitteln. Das mit so vielem Nachdrucke von der Patientin betonte Gefühl von Hitze, Brennen und Trockenheit im Halse, so wie die kupferfarbige Röthe desselben lenkten meine Wahl auf Kali bichromicum, wenngleich von Feigwarzen im Halse im Symptomenregister dieser Arznei sich nichts vorfindet. Dieses Mittel

Digitized by Google

hat mir trotzdem bei derartigen Halsaffectionen, die mit Geschwüren ansteckenden Ursprungs verbunden waren, öfters augenfällige Dienste geleistet. — Die sonach gerechtfertigte Vorliebe für diese Arznei bestimmte mich vorläufig 10 Gramm mit der dritten Verdünnung sattsam getränkte Streuzuckerkügelchen der Patientin in einem Fläschchen zu übersenden, mit der Weisung Morgens und Abends stets 5—6 Kügelchen zu nehmen. Wenige Tage erst hatte die Patientin von dieser Arznei Gebrauch gemacht, als sie mich bereits versicherte, eine unverkennbare Erleichterung in den Halsbeschwerden wahrzunehmen und diese Besserung machte sich allmählig bemerkbarer, und als ich vierzehn Tage nach Beginn der Behandlung mit Kali bichromicum meinen jüngern Kollegen abermals ersuchte, den Rachen zu besichtigen, so wußte abermals selber mir von einer auffallenden Abnahme der Kupferröthe und augenscheinlicher Verkümmerung der Feigwarzen zu berichten. Bei dem Fortgebrauche derselben Arznei konnte die Patientin drei Wochen nachher als vollkommen geheilt erklärt werden. Mit der andern, allopathisch behandelten Patientin verhielt sich die Sache ganz anders. Anfangs wurde Jodkali innerlich gereicht, später auch äußerlich zu Einpinselungen, endlich wurde auch zum salpetersauren Silber übergegangen und in Zwischenräumen von mehreren Tagen eine lokale Behandlung mit dieser Arznei vorgenommen. Während meine Patientin bereits seit mehr als zwei Monaten vollständig geheilt ist, kann ihre Schwester noch immer nicht mit ihren Leiden ganz zu Ende kommen, und hat sie namentlich über stetes Brennen an der Zungenwurzel zu klagen, und ist sie stets noch genöthigt, in der Sprechstunde des allopathischen Arztes öfters vorzusprechen. Weit entfernt, der Person des, zu meinem innigsten Danke mich verpflichtenden Professors nur im leisesten nahetreten zu wollen, da im Gegentheil sein tiefes und vielseiiiges Wissen mir alle Achtung gebietet, so war es nur meine Absicht, den unverkennbaren Werth und die großen Vorzüge des homöopathischen Heilverfahrens ins klare Licht zu setzen.

Paralysis spinalis, Lähmung der Glieder.

Der 13jährige Sohn des Fabrikanten Herrn Krumbholz, schwächlicher Constitution, erkrankte im vergangenen Jahre an rheumatischen Schmerzen, die theils im rechten Oberschenkel, theils in der Muskulatur der linken Rückenseite ihren Sitz hatten. Nebstbei stellte sich auch zeitweilig ein heftiger Schmerz in der Tiefe des rechten Ohres ein, der ihn stets zu jammern und zu klagen veranlaßte, doch vermochte er das schmerzhafte Gefühl nicht näher zu bezeichnen. Rhus 3. und Bryonia 6. waren die Arzneien, welche die Schmerzgefühle allmählig beseitigten. Kaum waren diese Erscheinungen beschwichtigt, als sich ein grenzenloser Durst mit völligem Appetitmangel bei reiner Zunge einfand. Der Schlaf war gut und nur durch das häufige Bedürfniß zu trinken gestört. Fieber fehlte gänzlich. Nachdem einige andere passend scheinende Arzneien fruchtlos angewandt worden waren, nahm ich zu Arsen 12. meine Zuflucht. Von einer Mischung von drei Tropfen in einem halben Trinkglase Wasser wurden dreistündig zwei Kaffeelöffel voll gereicht, und binnen vier Tagen waren die erwähnten Krankheitserscheinungen vollkommen behoben; der Patient zeigte wieder Verlangen nach Speise, doch fühlte er eine auffallende Schwäche in den Armen, so daß ihm alle Nahrungsmittel durch fremde Hand gereicht werden mußten. — Um den Grund dieses Leidens zu ermitteln, untersuchte ich die Wirbelsäule, wobei es sich herausstellte, daß dieselbe an zwei Punkten, und zwar in der Gegend des zweiten Brustwirbels, so wie in der Lendenwirbelgegend gegen stärkeren Druck eine auffallende Empfindlichkeit verrathe. Ein Versuch, den Patienten aufstehen zu lassen, fiel zu meiner Betrübniß ganz trostlos aus, denn alle Kraft in den Beinen war vollends geschwunden. Die sorgfältigsten Nachforschungen nach der Ursache dieses, mir so bedenklichen Leidens blieben vergebens, und vermochte man nur einer Erkältung die Schuld des schon seit Wochen sich hinziehenden Krankseins beizumessen. Cocculus, Nux vomica, Causticum, Plumbum und mehrere andere Arzneien waren den spärlichen Krankheitszeichen möglichst genau entsprechend in höheren und tieferen Verdünnungen, aber leider ohne Erfolg angewandt worden. Monate waren vergangen, die Muskelkraft der Glieder wollte aber nicht zurückkehren, und dieß bewog mich, nachdem dem Rathe eines anderweit zugezogenen Arztes zufolge auch die Electricitätsanwendung ohne allen Erfolg gewesen, zu meinem Lieblingsmittel, der Gymnastik überzugehen, und zwar wandte ich selbe auf folgende Weise an: Ich beugte den Arm im Elbogengelenke und forderte den Patien auf, meiner Absicht, den gebogenen Arm wieder zu strecken, möglichst kräftig entgegenzuwirken; doch fand ich leider fast gar keinen Widerstand. Derselbe Versuch wurde auch an dem anderen Arme vorgenommen. Ebenso wurde auch mit den, unter einem spitzen Winkel im Kniegelenke gebogenen unteren Gliedern veranlaßt, jedoch abermals mit äußerst geringer Widerstandsleistung. Ein bei meinen Versuchen anwesender junger Mann wurde von mir aufgefordert, stets nach drei bis vier Stunden dasselbe Verfahren, und zwar an jedem Gliede zu wiederholten Malen zu erneuern, und so geschah dies auch pünktlich. Nach einigen Tagen nahm ich selbst diese gymnastische Uebung mit dem Patienten wieder vor, und fand ich, ohne mich zu täuschen, die Widerstandsfähigkeit im Erwachen begriffen. Dieser, wenn auch noch sehr geringe Erfolg ermuthigte mich, und fand ich es für gerathen, den Patienten aus dem Bette bringen und auf einen Stuhl niedersetzen zu lassen; doch auch dieser Versuch mißlang, indem der Kranke sich nicht aufrecht zu erhalten vermochte, ein Zeichen, daß auch die Thätigkeit der Rückenmuskeln geschwunden war, und so mußte ich den Knaben wieder sogleich ins Bett zurückbringen lassen, fand mich dabei zur Anordnung veranlaßt, den Rücken des Patienten zweimal des Tags mit kaltem Wasser waschen zu lassen. Bei der erwähnten Anwendung der Gymnastik der Glieder hatte es sein Verbleiben. Von Woche zu Woche nahm augenscheinlich die Kraft, der Ausstreckung der Gliedmaßen zu widerstreben, augenfällig zu, so daß der Patient schon fähig war, allein, ohne alle fremde Hilfe, seine Nahrung zu nehmen, jedoch zu stehen und zu sitzen, war er noch immer nicht im Stande, und bedurfte es bei allmähligem Fortschreiten der Besserung noch eines Zeitraumes von zwei vollen Monaten, bevor der allseitige Wunsch, den Patienten sitzen, stehen und selbst allein gehen zu sehen, in Erfüllung gebracht werden konnte. Nach weiteren drei Monaten hatte bei übrigens geregelter und kräftiger Kost das früher so schlaffe und förmlich geschwundene Muskelfleisch eine ganz feste Beschaffenheit angenommen, und dem entsprechend auch die allgemeine Körperkraft bei überdies vortrefflichem Aussehen so gewonnen, daß selbe als wesentlich kräftiger von Jedermann erkannt wurde. Möge als Beweis der vollständigen Herstellung des Patienten der Umstand noch erwähnt werden, daß im letztverflossenen Winter in seinen Mußestunden das Schlittschuhlaufen seine Lieblingsbeschäftigung war. —

(Forts. folgt.)

Digitized by Google

Mit dem Schlafe zusammenhängende Krankheitserscheinungen.

Die dem Schlafe angehörigen Störungen, welche sich nach dem Grade ihrer Eigenart von einander unterscheiden, sind entweder Theilerscheinungen einer directen Gehirnerkrankung oder Reflexerscheinungen anderer, mitunter nicht einmal zu bestimmender Krankheitsvorgänge. Die Gehirnerkrankungen, vor Allem aber diejenigen des Großhirns, dessen Thätigkeit im Schlafe sozusagen aus den Functionen des Organismus ausgeschaltet ist, haben mitunter eine sog. anatomische Grundlage, es sind Veränderungen vorhanden, deren Nachweis mitunter an der Leiche nachträglich gelingt; häufiger jedoch, und zwar bei der großen Mehrzahl dauernder oder vorübergehender Geistesstörungen, ist eine solche bis jetzt nicht aufzufinden gewesen. Die Störungen des Schlafes durch anderweite Krankheitsvorgänge, oft in den vom Gehirn ganz entfernten Theilen des menschlichen Körpers, sind dagegen so mannigfacher Art, daß es unnütz erscheint, jede einzelne derselben hier aufzuführen. In dem einen, wie in dem anderen Falle sind diese Störungen jedoch nicht selten die hervorragendste Erscheinung in dem gesammten Krankheitsbilde, gegen welche eine Abhülfe vom Kranken oftmals nicht nur verlangt wird, sondern deren Beseitigung auch deshalb wünschenswerth ist, weil auch das stärkste Seelenleben auf die Dauer des Schlafes für das ihm unterliegende Gehirn nicht zu entbehren vermag, man kann diese Störungen in drei Gruppen trennen.

a. Die Schlaflosigkeit (Agrypnia). Nur selten werden Fälle vorkommen, in denen der Schlaf durch Tage und Wochen ganz fehlt; sondern meistens sind es solche, in denen die Kranken Stunden lang liegen, ehe sie einschlafen, können oder nach kurzem Schlaf wieder erwachen, um nach einiger Zeit wieder einzuschlafen, oder die Nacht bis zum Tagesanbruch schlaflos verbringen, ohne daß irgend eine anderweite Erscheinung vorhanden ist. Die Ursachen können der mannigfachsten Art sein: fehlerhafte Lebensweise und Gewohnheiten, übermäßige geistige Anstrengungen, Mißbrauch von Genußmitteln, wie Thee, Kaffee ꝛc.

b. Die Schlafsucht (Lethargia) kommt in verschiedenen Formen vor. Die Somnolenz oder unbesiegliche Neigung zum Schlafen, ohne daß wirklicher Schlaf erfolgt, kennzeichnet sich dadurch, daß die Kranken scheinbar schlafen, aber bei der leisesten Berührung kräftige Bewegungen ausführen und auf Fragen angemessen antworten, nach deren Beantwortung aber sofort wieder die Augen schließen. Der Stupor, bei welchem der Kranke sich nicht bei Berührungen bewegt, wohl aber auf Fragen antwortet. Das Coma oder der Sopor, wo der Kranke im schwersten und tiefsten Schlafe liegt und nur schwer und unvollkommen zu erwecken ist, auf Fragen aber, wenn er aufgerüttelt wird, antwortet. Die eigentliche Lethargie, wo er, aufgerüttelt, sofort wieder einschläft, ohne zu antworten. Die Carosis oder der Todesschlaf (im Gegensatz zur Agonie, dem Todeskampf, welche unter Schmerzen und Krämpfen verläuft), bei der der Sterbende unempfindlich gegen jeden Reiz ist, keine Frage mehr beantwortet, sondern langsam athmend und schlummernd aus der Welt geht.

c. Zu den abnormen, den Schlaf unterbrechenden Erscheinungen gehört besonders das Alpdrücken (Incubus), eine ziemlich bekannte, früher auf überirdische Einflüsse (umherwandelnde Geister ꝛc.) bezogene Krankheitserscheinung, bei der der Kranke in den ersten Stunden des Schlafes plötzlich erwacht durch ein drückendes Angstgefühl in der Herzgrube, welches ihn verhindert, tief zu athmen, zu sprechen oder sich zu bewegen. Meist sieht er einen Gegenstand, eine Katze oder dergl., dieses Druckgefühl ausüben ꝛc. Sämmtliche Erscheinungen verschwinden mit einem Schlage, wenn der „vom Alp Befallene" laut angerufen oder aus dem Schlafe aufgerüttelt wird. Er thut einige kurze Athemzüge und schläft nach kurzer Zeit wieder ein. Am häufigsten findet man den „Alp" bei Unterleibsleidenden oder bei solchen Personen, welche spät zur Nacht reichlich essen. Er ist dann Reflexerscheinung von Störungen im Gefäßgebiete des Unterleibes. In selteneren Fällen entsteht er durch directe Gehirnleiden, nach Gemüthsbewegungen, geistigen Ueberanstrengungen ꝛc.; dann ist er auf eine Reizung des Vagus zu beziehen, die auch am Tage bei sonst Gesunden vorkommt, welche einer Anstrengung, eines bis zur Uebermüdung fortdauernden Eindrucks plötzlich überdrüssig werden und sich von dem leichten Angst- und Beklemmungsgefühl durch einen tiefen Athemzug befreien. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Verein in Berlin. In Berlin hat sich auf Anregung des Herrn L. Gericke ein homöopathischer Laienverein gebildet, welcher die Bestrebungen der dortigen homöopathischen Aerzte in wirksamer Weise zu unterstützen bestimmt ist. Das Comité besteht aus den Herren Rechnungsrath Hilgenberg, Reichsbankbuchhalter Krappe, Reichsbankbeamter Vogt, Rector Gleisner, Lehrer Mosler, Versicherungsbeamter Ansorge, Blattgold-Händler W. Gericke und Versicherungsbeamter L. Gericke. Die provisorischen Versammlungen der genannten Herren haben wiederholt stattgefunden und werden wir bald Näheres über den jungen Verein, dem wir das beste Gedeihen wünschen, mitzutheilen in der Lage sein.

Vor Schluß dieser Nummer wird uns noch angezeigt, daß Donnerstag, den 8. September, Abends 8 Uhr, in Becker's Bierhallen, Commandantenstraße 62, eine Mitgliederversammlung stattfindet, zu welcher jedem Anhänger der Homöopathie der Zutritt freisteht. Die Leser unserer Zeitschrift in Berlin und Umgegend fordern wir auf, den jungen Verein durch ihren Beitritt in seinen Bestrebungen zu unterstützen.

Der diesjährige Aerztetag beschäftigte sich auch, wie gewöhnlich, mit der Homöopathie und den entsprechenden Wegen, dieselbe mit Stumpf und Stiel auszurotten. Die jetzige Gesetzgebung erwiese sich hierzu als vollständig unzureichend, denn man umgehe das Gesetz, indem man eine Verschenkung von solchen „Schwindelmitteln" simulire. So pflegten homöopathische Vereine „Arzneimittel in großen Mengen anzukaufen und ihren Mitgliedern kleinere Mengen als Geschenk zuzustellen". Der Berichterstatter beantragte, die Behörde zu entschiedenerem Vorgehen aufzufordern. Der Aerztetag lehnte jedoch diesen Antrag ab, denn mehrere Redner machten geltend, daß der arme Mann aus Furcht vor der Apotheke und der Kostspieligkeit der Arzneien häufig gar nicht zum Arzte senden werde, wenn man noch schärfere Zwangsmaßregeln ergreifen würde. — Es sei von uns auf das Unrichtige der Darstellung des homöopathischen Vereinswesens hingewiesen. Denn alle homöopathischen Vereine, welche sich in das Genossenschaftsregister haben eintragen lassen, sind Handels- und Erwerbsgenossenschaften, welche für gemeinsame Rechnung Arzneien

Digitized by Google

beziehen und diese an ihre Mitglieder abgeben. Von einem Verschenken der Arzneien kann keine Rede sein, denn Jeder hat zum Erwerbe derselben beigetragen. Diese Vereine bestehen auf Grund des Genossenschaftsgesetzes, welches die Reichsregierung aufzuheben sich hüten wird, denn dasselbe bietet das Gegengewicht gegen das Uebergewicht des Capitals in einzelnen Händen und verbürgt eine gedeihlichere Entwickelung der Volkswohlfahrt.

Ueber den Vegetarismus (nicht Vegetarianismus*)) in den sächsischen Gefängnissen. Zu dem unter gleichem Titel in Nr. 15 d. Z. enthaltenen Referat erlaube ich mir folgende Bemerkungen: Die daselbst laut Bericht täglich gegebenen 60 Gramm Eiweiß sind allerdings nach den wissenschaftlichen Forschungen über Volksernährung ungenügend. Ein dieser Eiweißmenge entsprechendes Maß von Mauserungs-Stoffen und Schlacken wird schon im Hungerzustand als Harnstoff ꝛc. ausgeschieden. Es sollten deshalb jedenfalls über 60 Gramm gereicht werden, zu geschweigen davon, daß die höchst einseitige Ernährung durch trockne Gemüse — ohne Pflanzensäfte — wobei die Lehren des Fruchtesserthums gar nicht zu ihrer Geltung gelangen — kein Vegetarismus oder ein durch Mißverständniß entstelltes Zerrbild desselben ist. Denn erstlich: Nach Moleschott bedarf der Erwachsene 130 Gramm Albuminate (Fleisch- und Eiweißstoff) in der täglichen Nahrung, entsprechend 600 Gramm Metzgerfleisch. Nehmen wir aber auch nur die Hälfte als das Minimum an, das in der That schon beim Hungerzustand als Harnstoff ꝛc. ausgeschieden wird, so ergiebt sich eine täglich nöthige Albuminmenge von 61 Gramm. Diese wird schon im Hungerzustand oxydirt. Damit kann jedoch unmöglich ein arbeitender Mann auskommen; denn die Soldaten erhalten schon im Frieden mindestens 62 Gramm (in Preußen), 70 (in Baiern), 120 (in England), 114 bis 134 Gramm Alb. die englischen Matrosen; macht durchschnittlich 90 bis 100 Gramm Albuminate (= über $^1/_2$ Pfd. frisches Fleisch) wenigstens auf dem Marsche. Die 60 Gramm sind also nicht genug zum Leben und nicht genug zum Sterben, und selbst der strengste Fruchtesser nimmt mehr ein, wenn auch vielleicht unbewußt — in seiner Pflanzennahrung. Zweitens haben die Volksdiätetik und die Gefangenen-Ernährung während der letzten Belagerung von Paris (s. a. Delpech's Untersuchungen) ergeben, daß der naturgemäß lebende Mensch, und somit auch der Vegetarier (Fruchtesser), nicht frische Gemüse entbehren, daß er bei trocknen Gemüsen nicht bestehen kann — gleichviel ob mit oder ohne Fleisch, er bekommt mit der Zeit dadurch Skorbut. — Unter trocknen Gemüsen sind in Vorstehendem nicht etwa getrocknete (sog. komprimirte) Gemüse, sondern außer reifen Bohnen, Erbsen und Linsen (Leguminosen) auch Getreidekörner (Cerealien) und deren Mahlgut (Graupen, Grütze, Griesmehl, Brod, überhaupt die Hauptkost) verstanden. Sie genügt, wie gesagt, allein nicht. Freilich würden jene getrockneten (noch grünen, noch Dicksaft enthaltenden) Gemüse, wenn nebenbei gereicht, als Zukost sehr wohl die wässerige Säfteentmischung, Skorbut genannt, zu verhüten im Stande seien, ebenso gut wie auch Eingemachtes und sauer gegohrene Gemüse, Fruchtsäfte, Wein, Bier, einschl. der pflanzlichen Hefezellen bis zum Löffelkraut herab; denn alle diese „Gemüse" gelten und haben sich bewährt als skorbutwidrig und Säfte verbessernd, wie ich an einem andern Orte dargethan habe.

Daher kann der angebliche Mißerfolg in den sächsischen Gefängnissen keineswegs als ein Beweis wider das Fruchtesserthum angesprochen werden, noch brauchen sich die Vegetarier getroffen zu fühlen, sondern es beweist dieser Umstand nur, daß dort die Ernährung einseitig und ungenügend war, — ein falscher, mißverstandener oder entstellter „Vegetarismus". Dies zur Beruhigung für ängstliche, fruchtliebende Gemüther (Vegetarier) und als Fingerzeig und gelinde Zurechtweisung für die sächsische Gefängnißverwaltung auf die Bahn zur richtigen „fleischlosen Nährweise". Denn wenn drei Viertheile der Eiweißstoffe in Gestalt von Brot verabreicht werden, so ist dies ein Mangel, der zur Krankheitsursache werden muß. Z. B. ist die Verurtheilung eines Soldaten zu sechswöchentlichem strengen Arreste (nur Wasser und Brot) so gut wie eine Verurtheilung zum Schwindsuchtstode, indem selbst die kräftigsten Soldaten dadurch, d. h. in Ermangelung von Gemüse oder Pflanzensäften nicht allein auf's Aeußerste herunterkommen, sondern auch unverantwortlicher Weise dadurch der Keim zur knotigen Lungensucht (Phthisis tuberculosa), zuverlässigen eigenen und fremden Beobachtungen zufolge, gelegt wird.

Lüneburg. Dr. Schirks.

Pilocarpin, ein aus den Blättern der Jaborandi hergestelltes Alkaloid, welches sehr stark auf die Schweiß- und Speicheldrüsen wirkt, wurde vor einiger Zeit von Dr. Guttmann als ein Specificum gegen Diphtheritis empfohlen und die allopathischen Collegen griffen natürlich mit Eifer nach dem neuen Heilmittel, anstatt von dem bewährten homöopathischen Specificum Mercurius cyanatus Gebrauch zu machen, weil diese Empfehlung aus dem Lager der Homöopathie stammt. Die Nachversuche, welche Dr. Lewin in Friedrichsberg anstellte, sind jedoch keineswegs glänzend ausgefallen und das neue Mittel hat ihn in jedem schwereren Falle, ebenso wie die anderen Mittel, im Stiche gelassen.

(B. kl. Wochenschr. Nr. 32.)

Belladonna gegen Bienenstich. Gegen die Folgen des Stiches einer Biene am Fuße, welchem, neben der örtlichen Geschwulst, auch Geschwulst das ganzen Kopfes, namentlich des Gesichtes, folgten, desgl. Bläschenbildung im Gesicht, Fieber ꝛc., bewährte sich Herrn Cantor Bennewitz in L. die Belladonna in 6. Verdünnung. Eine halbe Stunde nach dem Gebrauche dieses Mittels war dieser anscheinend gefahrdrohende Zustand fast beseitigt.

Gefährliche Drucksachen. Schon die Erinnerung an das aus Lumpen hergestellte weiße Papier, in welches die Meisten ihre Speisen, namentlich das Frühstück einzuwickeln gewöhnt sind, hat für Viele etwas Unangenehmes und Ekelerregendes, noch mehr aber, wenn zu diesem Zweck beschriebenes oder bedrucktes Papier verwandt oder dergl. dem Publikum gar noch von gedankenlosen Verkäufern aller Gegenstände des täglichen Lebensbedürfnisses, wie Fleisch, Butter, Wurst, Käse u. s. w., aufgenöthigt wird. Denn das Papier wird oft genug

---

*) Das leidige Eselsgeschrei: ia in der Mitte ist — weil aus dem kauderwälschen englischen Neulatein stammend — neuerdings von den Vegetariern Berlins bei Gründung ihrer „fruchtliebenden Erfrischungshalle" (statt vegetarianischen Restauration!) mit Recht ausgemärzt worden. Dieselbe, — Taubenstr. 46 befindlich — blüht unter der Leitung des Herrn E. Schwarz, eines sächsischen Vegetariers, der zugleich damit ein „fleischloses Vorkost- und Fruchtgeschäft" verbindet.

Digitized by Google

von feuchten Nahrungsmitteln durchweicht und läßt sich mitsammt der Dinte oder Druckerschwärze nicht einmal von den Lebensmitteln entfernen. Daß dergleichen Papier aber nicht bloß ekelhaft, sondern auch gesundheitsschädlich ist, erfuhr kürzlich der Tapezierer L. in Berlin, welcher eine Carbonade in Zeitungspapier gewickelt hatte und beim Verzehren derselben so unwohl wurde, daß er nach Hause gehen mußte. Jetzt hat sich herausgestellt, daß die Druckerschwärze, welche an dem untern Theile des in Zeitungspapier gewickelten Fleisches haften geblieben war, das Unwohlsein veranlaßt hat. L. ist immer noch krank. — Das Leipziger Tageblatt bemerkt hierzu, „daß in neuerer Zeit verschiedentlich Erfinder von billigen Druckschwärzen auftauchen und solche in den Handel zu bringen versuchen, welche, abgesehen von ihren technischen, oft später erst erkennbaren Mängeln, durch Anwendung besonderer Stoffe immerhin auch übelwirkend für den menschlichen Organismus sein können."

Das Papier selbst kann aber auch Träger eines Krankheitsstoffes sein. So sind nachweisbar durch Bücher, welche einer Leihbibliothek entlehnt waren, ansteckende Krankheiten schon von einer auf eine andere Person übertragen worden. Es wird deshalb wohl Niemand mehr so gedankenlos handeln dürfen, Nahrungsmittel in bedrucktes oder beschriebenes Papier einzuwickeln und zerlesene Leihbibliotheksbücher anders als mit Handschuhen anzufassen.

Das Reichsgericht verurtheilte eine Maurersfrau in B., welche, ohne approbirt zu sein, seit Jahren das Gewerbe einer Hebamme betreibt, wegen fahrlässiger Tödtung aus Art. 222 des Strafgesetzes, denn sie hatte die Nabelschnur, anstatt sie drei Zoll vom Nabel zu unterbinden und hinter der unterbundenen Stelle zu durchschneiden, zu dicht am Nabelringe unterbunden und dann abgeschnitten. Es waren Nabelblutungen eingetreten, in Folge deren das Neugeborene am 4. Tage verstarb. Die Angeklagte hatte in ihrer Revision gerügt, daß sie die Möglichkeit des von ihr verursachten Erfolges nicht habe voraussehen können, und daß bei ihr eine besondere Verpflichtung zur Aufmerksamkeit nur dann hätte angenommen werden dürfen, wenn sie als Hebamme approbirt wäre. Das Reichsgericht verwarf jedoch, wie auch früher schon in ähnlichen Processen, diese Einwendungen, und erklärte, daß die mangelnde Berechtigung zum Betriebe eines Gewerbes und die durch Ausübung desselben seitens eines Unberechtigten entstehenden Mißerfolge vielleicht als ein Strafschärfungs-, niemals aber als ein Strafaufhebungsgrund in Betracht kommen könnten. — Wenn sich der Thatbestand so verhält, wie dies im Erkenntniß angegeben und die nunmehr Verurtheilte nicht vielleicht genöthigt gewesen ist, wegen der bekanntlich häufig vorkommenden Durchreißung der Schnur in der Nähe des Nabelringes die Unterbindung dicht am letzteren vorzunehmen, so läßt sich gegen diese Verurtheilung nichts einwenden. Denn die Frage, ob die Nabelschnur bei menschlichen Geburten unterbunden werden müsse oder nicht, gilt heute in der Medicin für abgeschlossen. Es ist jedoch nicht zu lange her, daß noch die größten Meinungsverschiedenheiten über dieselbe herrschten und wo von tonangebenden Aerzten, wie von Prof. Wolfart, Dr. Ziervogel u. A. die Unterbindung als „Urgrund der häufigsten und gefährlichsten Krankheiten des Menschengeschlechtes" bezeichnet wurde.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Cantor R. in S. Vaseline wird wie jede andere Salbe verwandt, also entweder dünn auf weiche Leinwand aufgetragen und aufgelegt, oder direct auf die Haut gestrichen.

Herrn Pfarrer P. in L. Das neue, allerdings etwas kostspielige, aber sich in vielen Fällen bewährende Verfahren zur Heilung **varicöser Fußgeschwüre** ohne callöse Ränder besteht darin, daß eine 6—7 Centim. breite gewebte Gummibinde, welche über Nacht in einer dreiprocentigen wässerigen Carbolsäurelösung gelegen hat, direct zur Umwickelung des Fußes oder Unterschenkels verwandt wird, nachdem man das Geschwür vorher gereinigt hat. Ein Lappen oder eine Salbe wird nicht aufgelegt, sondern die Binde, welche nicht zu fest angezogen werden darf, liegt eben direct auf dem Geschwür. Beim Zubettegehen wird die Binde abgenommen und in das Carbolwasser gelegt, dafür aber ein in dasselbe Wasser getauchter Leinenbausch aufgelegt und mit einer gewöhnlichen Binde befestigt.

Herrn Gutsbesitzer T. in B. bei G. Viscum album ist nicht an Gesunden geprüft und wird auch von Aerzten kaum noch verwandt, während es von den Alten als Epilepsie- und überhaupt als Krampfmittel sehr gerühmt wurde. Es ist leider so manches ältere Mittel mit Unrecht wieder verlassen worden, denn z. B. sind die Einreibungen mit dem ausgepreßten Saft oder der Tinctur von **Viscum quercinum** s. **Loranthus europaeus** (Eichenmistel, nicht zu verwechseln mit der gewöhnlichen weißen Mistel), sehr schmerzlindernd bei Gesichtsschmerzen und bei Muskelrheumatismus. Hardy behauptet, dnrch dieses Mittel Gesichtsschmerzen dauernd geheilt zu haben.

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erschien soeben:

Homöopathische Hausbibliothek.

Nr. 1. Der Croup oder die häutige Bräune der Kinder. Von Dr. med. Hugo Billig. — **Die Diphtheritis.** Von Dr. med. C. Heinigke. — Dritte Auflage. 66 S. kl. 8°. Preis 50 Pf.

Nr. 2. Die Krankheiten der ersten Lebensjahre und ihre homöopathische Behandlung. Nach eigenen Erfahrungen zusammengestellt von Dr. H. Goullon sen., Großherzogl. Sächs. Geheimer Medicinalrath, Vorsitzender der vormal. Großherzogl. Medicinal-Commission a. D. — Zweite Auflage. 128 S. kl. 8°. Preis brosch. 1 M 20 Pf., elegant cartonnirt 1 M 50 Pf.

Bei **P. Schettler** in **Cöthen** erschien zum Preise von 2 Mark:

Das Büchlein vom gesunden und kranken Magen. Receptblätter aus der Mappe eines Naturarztes. 7 Bog. 8°.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 17: Ein sicherer Weg, die Homöopathie im Volke auszurotten. — Ein gerechter Gegner der Homöopathie. Von Dr. Mossa in Bromberg. (Forts. aus Nr. 14.) — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 16.) — Mit dem Schlafe zusammenhängende Krankheitserscheinungen. — Vermischtes: Verein in Berlin. Der diesjährige Aerztetag. Ueber den Vegetarismus. Pilocarpin. Belladonna gegen Bienenstich. Gefährliche Druckerschwärze. Das Reichsgericht. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 18.

Leipzig, 15. September

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Eine Preisaufgabe.

In Nr. 16 unserer Zeitschrift kündigten wir ein von Herrn v. Gruzewski in Riga verfaßtes Schriftchen an, welches den Titel führt: „Programm der Discussion über experimentelle Lösung von naturwissenschaftlichen Fragen in der Medicin." Der Verfasser, ein warmer Freund unserer Sache, der sich jüngst einige Zeit in Leipzig aufhielt, wünscht sehr, daß die von ihm gegebenen Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen möchten, und außerdem möchte er den Schriftstellern und sonstigen Denkern unter den Homöopathen Gelegenheit geben, ihre geistige Kraft an der Lösung der von ihm gestellten Aufgabe dadurch zu erproben, daß sie einen wissenschaftlichen Beweis der unvermeidlichen Nothwendigkeit des anzustellenden Experimentes erbringen, in ähnlicher Weise, wie dies s. Z. auf seine Anfrage nach dem „Wesen des Experimentes" bereits in unserer Zeitschrift geschah, oder aber ihn zu widerlegen. Für die Lieferung eines richtigen wissenschaftlichen Beweises, der in ganz concinner Form abgefaßt sein soll, also eine Druckseite kaum zu überschreiten braucht, hat er bei der Redaktion d. Z. **dreihundert Mark** eingezahlt, welche Summe dieselbe an Denjenigen auszahlen wird, der die gestellte Aufgabe in befriedigender Weise löst.

Zur näheren Erläuterung bemerken wir auf Veranlassung des Herrn v. Billewicz, des Freundes des Herrn v. G., Folgendes. Die s. Z. gestellte Frage: „Was ist ein Experiment?" wurde von einem kleinen Kreise Leipziger Gelehrten eingehend besprochen und bildete den Gegenstand einer, einen ganzen Abend ausfüllenden Berathung, denn obgleich die Wissenschaft das Wort Experiment sehr oft im Munde führt, so hatte sie doch bis dahin eine genaue und allseitig befriedigende Erläuterung des Wesens desselben noch nicht gegeben. Das Ergebniß der gemeinsamen Berathung wurde von einem unserer Mitarbeiter in folgende Form gebracht: „Experiment, im ursprünglichen Sinne des Wortes, ist ein der Naturwissenschaft dienendes Verfahren, welches unter Kräften oder Erscheinungen der Natur vermittelst künstlicher Vorrichtungen einen Vorgang bewirkt und zur Darstellung bringt." Denn: „Experiment" heißt zunächst „Versuch", „Probe"; es wird zum Beweise, wenn der Versuch geglückt, die Probe gelungen ist. Das Experiment wird also entweder im Interesse der Forschung versuchsweise unternommen, oder, nachdem es gelungen, der Beweisführung oder Belehrung halber vorgeführt. Ganz wesentlich dabei ist das selbstthätige Einwirken durch Apparate, Instrumente, Chemikalien u. s. w. auf Naturobjecte, denn dadurch unterscheidet sich das Experiment von der naturwissenschaftlichen Beobachtung, welche zwar auch Kunstmittel anwendet, aber die Gegenstände gar nicht oder nur vorbereitungsweise, wie beim Mikroskopiren, verändert. — Die ärztliche Thätigkeit ist also nur eine experimentelle; sie verfolgt aber nicht bloß einen wissenschaftlichen, sondern auch einen praktischen Zweck, denn sie will einen Heilungsproceß bewirken, — entweder durch Verabreichung eines Arzneimittels oder durch eine Operation.

Herr v. Gruzewski behauptet nun, daß Angesichts dieser durchaus richtigen Begriffsbestimmung des Experimentes die allopathische Arznei-Behandlungsweise der Kranken gar keinen, die homöopathische aber nur theilweise einen Anspruch auf ein exact-experimentelles Verfahren erheben könne, denn wenn es der Homöopathie bereits gelungen wäre, die Wirksamkeit verfeinerter Arzneigaben in plausibler Weise vorzudemonstriren, so würde den Gegnern jeder Anhalt zur Opposition schon verloren gegangen sein. Außerdem bestünden auch im homöopathischen Lager noch Zweifel über die Wirksamkeit der Hochpotenzen, ein schlagender Beleg dafür, daß das Experiment noch nicht vollständig abgeschlossen und zum Beweise erhoben sei, Angesichts dessen die Gegner verstummen müßten. Gestützt auf eine Anzahl von ihm beobachteter und durch Hochpotenzen geheilter Fälle, von denen er in obenerwähnter Broschüre zwei mittheilt, verlangt er einen wissenschaftlichen Beweis der Nothwendigkeit des Experimentes: „ob die Besserung

Digitized by Google

nebst Heilung bei dem Kranken von der dargereichten Arznei oder von dem Naturheilungsprocesse herrührt?" Die für Beantwortung dieser Frage nöthigen Cautelen wolle man in seiner Schrift nachlesen. Wir bemerken dazu nur, daß Herr v. G. auf dem von Hahnemann in seinem „Organon" vertretenen Standpunkte steht: eine Arzneigabe zu verabreichen und zu erforschen, was die Kunst und was die Natur allein thut, resp. ob etwaige Besserung, Verschlimmerung oder Aufhören der Verschlimmerung der Krankheit von der dargereichten Arzneigabe und deren Aussetzung oder Wiederholung abhängt.

Diese Behauptung des Herrn v. G. ist also entweder anzunehmen und wissenschaftlich weiter zu begründen oder zu widerlegen, und stehen Denjenigen, welche sich an die Beantwortung dieser Preisfrage heranwagen wollen, die von Herrn v. G. verfaßten Schriften, soweit der uns übergebene Vorrath ausreicht, unentgeltlich zur Verfügung. Den Rest dieses Büchervorrathes für andere Leser d. Z. ist die homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig zum Preise von je 1,50 ℳ zu Gunsten des in Leipzig zu errichtenden Spitales zu verkaufen beauftragt. Beizulegen sind der Bestellung auch 30 ₰ in Marken, um dieselben postfrei versenden zu können. Die Redaktion der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Diphtheritis.

Von Dr. v. Villers in Dresden.

Die folgende Rechenschafts-Ablegung über homöopathische Behandlung der in der Ueberschrift genannten Krankheit umfaßt einen Zeitraum von 3 Jahren. Sie unterscheidet sich von früheren Mittheilungen gleichen Inhaltes durch den Umstand, daß sie 2 tödtlich verlaufene Fälle in sich schließt, von welchen es jedoch zweifelhaft erscheint, ob sie, einerseits, nicht jenseits der Grenze der Heilkunst überhaupt gelegen waren, andererseits, namentlich was den einen der beiden Fälle betrifft, ob der tödtliche Ausgang dem Verlaufe der diphtherischen Erkrankung zuzuschreiben sei. Um den Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil zu bilden, will ich diejenigen Beobachtungen mittheilen, welche an den in Rede stehenden beiden Fällen ein ganz besonderes Gepräge erkennen ließen.

Der eine betraf ein zehnjähriges Mädchen, welches, als ich es zum ersten Male sah, bereits seit 3 Tagen krank war. Die bekannten örtlichen Erscheinungen der Diphtherie hatten mithin Zeit gehabt, sich bis zu einem hohen Grade von Ausbreitung und Heftigkeit zu entwickeln. Dieser Umstand allein würde mich nicht sonderlich geschreckt haben; bedenklich aber machte mich schon bei der ersten Untersuchung ein verschwindend kleiner Puls, welcher kaum zu fühlen und, wegen seiner außerordentlichen Frequenz [Beschleunigung], gar nicht zu zählen war. Mein zweiter Besuch lieferte mir den Schlüssel zu dieser Erscheinung. Da ich die Kranke bei meinem Eintritte viel Blut aus der Nase verlieren sah und wegen dieses Umstandes nähere Nachfrage hielt, erfuhr ich von der Mutter, einer Frau von sehr beschränktem und zerstreutem Geiste, daß Jene seit ihrem 6. Lebensjahre, also seit 4 Jahren, fast täglich von Nasenbluten heimgesucht worden sei, welches zuweilen sehr heftig aufgetreten und kaum zu stillen gewesen war. Das Letztere war nun eben wieder der Fall und nöthigte mich, neben dem Mercurius cyanatus andere Mittel einzuschieben. China, Crocus und Acidum nitricum vermochten jedoch nicht, das mich in hohem Grade beunruhigende, immer häufiger wiederkehrende Nasenbluten aufzuhalten, bis am 3. Tage meiner Behandlung die Ausstoßung eines Nasenschleimhaut-Polypen von der Größe einer Lampertusnuß ihm ein Ende machte.*) Von Stund' an schritt unter alleiniger Anwendung der 30. Verdünnung des Mercurius cyanatus die Heilung der Diphtheritis so rasch vorwärts, daß sie am 5. Tage meiner Behandlung als vollendet angesehen werden konnte. Schlaf und Appetit erwiesen sich als genügend; nur der Puls wollte sich nicht heben, weshalb ich das überflüssig gewordene Quecksilberpräparat gegen die China vertauschte. Unterdessen war der jüngere Bruder der Genesenden erkrankt, von welchem sogleich die Rede sein wird, weshalb ich bei fortgesetzten Besuchen in demselben Hause Jene im Auge zu behalten Gelegenheit fand. Der kaum erwachte Appetit verschwand nach 24 Stunden wieder, nachdem er durch mehrere kleine, genau von mir bestimmte Mahlzeiten befriedigt worden war. Ob durch einen Diätfehler Veranlassung dazu gegeben worden, mußte ich dahingestellt bleiben lassen; genug, es stellte sich von Neuem Fieber ein, welches von Uebelkeit und Kopfschmerz begleitet war. Gleichzeitig ließ Patientin Klagen über erneute Schlingbeschwerden laut werden, worauf ich sofort zu wiederholter Inspection [Besichtigung] der Rachenhöhle schritt, vermöge welcher ich den Wiederbeginn der soeben erst beseitigten Diphtheritis zu meiner nicht geringen Verwunderung constatirte [feststellte]. Selbstverständlich mußte die China dem Mercurius cyanatus wieder Platz machen. Unter alleinigem Gebrauche des letztgenannten Mittels schwanden zum zweiten Male die örtlichen Krankheits-Erscheinungen nach dem ungewöhnlich langen Verlaufe von weiteren 5 Tagen vollständig, jedoch ohne mir die Genugthuung zu gewähren, eine vollständige Heilung herbeigeführt zu haben. Patientin verharrte in einer tiefen Apathie [Abspannung], verweigerte, trotz Abwesenheit aller Schlingbeschwerde, die Speisen und Getränke und verschied nach weiteren 2 Tagen vor meinen Augen mit einem tiefen Athemzuge, nachdem ich während dieser Zeit täglich zu wiederholten Malen nach Puls- und Herzschlag vergeblich gesucht hatte.

Uebersieht man den vorstehend geschilderten Krankheitsverlauf, von welchem ich, um nicht zu weitläufig zu werden, nur die hauptsächlichsten Erscheinungen hervorgehoben habe, so wird man die nächste Todesursache nicht sowohl in einer diphtherischen Blutvergiftung, als vielmehr in einer durch mehrjähriges Nasenbluten vorbereiteten Blutleere finden mögen. Es war eben kein Blut vorhanden, welches diphtherische Spaltpilze hätte aufnehmen können. Ich bin überzeugt, daß, wenn der Leichnam geöffnet worden wäre, unter dem Messer nicht ein Tropfen Flüssigkeit würde hervorgedrungen sein. Somit läßt dieser Fall, trotz des tödtlichen Ausganges, die hundertfältig bewährte specifische Heilkraft des Mercurius cyanatus immer noch erkennen. Nicht so der folgende Fall.

Bei meinem ersten Besuche, welcher der Verstorbenen gegolten hatte, versäumte ich nicht, der Mutter meine Bedenken mitzutheilen, welche durch die gesundheitswidrige Ungunst der Wohnung noch erhöht wurden. Dieselbe nahm den ersten Stock eines der ältesten und kleinsten, in der engsten Straße Dresdens gelegenen Häuser ein, dessen hintere Zimmer in einen, wenige Quadratfuß messenden, finsteren und übelriechenden Hof sehen ließen. In dem ganzen Hause glaubte

---

*) Bemerkt sei, daß Natrum nitricum 2.—3. sich nach Dr. Heinigke's Angaben häufig gegen die Nasenblutungen Diphtheritiskranker bewährt. D. R.

Digitized by Google

man Kellerluft zu athmen. Nachdem ich der Mutter gerathen, dem jüngeren Bruder der zuerst Erkrankten, welcher vom ersten Lebensjahre an mit harten Geschwülsten der Unterkiefer- und Nackendrüsen behaftet war, täglich eine Gabe Mercurius cyanatus zu reichen, obwohl er keine Klage hören ließ, hatte sie es, wie ich bei meinem zweiten Besuche erfuhr, vorgezogen, den 7jährigen Knaben, welcher ihr bei der Krankenpflege im Wege war, bei Verwandten außerhalb der Stadt unterbringen zu lassen. Kaum war jedoch die Tochter von dem ersten Anfalle von Diphtherie genesen, als Jene den Knaben in das mütterliche Haus zurückbrachten. Er war auf dem Lande alsbald erkrankt und verlangte stürmisch nach „Muttern", worauf ihm willfahrt wurde. Als ich ihn sah, mochte die Diphtheritis den 3. Tag ihrer Entwickelung erreicht haben. Die Unterkiefer- und Nackendrüsen-Geschwülste hatten einen unförmlichen Umfang erreicht. Die Schmerzen, welche sie dem Kranken bei Oeffnung des Mundes verursachten, machten diesen so ungeberdig, daß ich nach mehreren, mit Hülfe zweier Personen unternommenen vergeblichen Versuchen von der Besichtigung der Mund- und Rachenhöhle, welche überdies durch einen dem Munde entquellenden kadaverösen [leichenartigen] Gestank erheblich erschwert wurde, abstehen mußte. Der Kranke war nicht im Stande, ein verständliches Wort hervorzubringen. Auf die Anwesenheit heftiger Kopfschmerzen konnte nur aus den Gesten desselben geschlossen werden. Die Hauttemperatur war ungewöhnlich erhöht, der Pulsschlag erfolgte 160mal in der Minute. Patient verweigerte hartnäckig so Speise als Getränk, indem er ein völliges Unvermögen zu schlingen verrieth. Zweistündlich zwischen die Lippen geschobene Gaben der 30. Verdünnung des Mercurius cyanatus, deren Patient durch Sprudeln sich zu entledigen suchte, bewirkten bis zum folgenden Morgen auch nicht die mindeste Besserung. Ein starker Speichelfluß, welcher das Krankenzimmer mit einem betäubenden Gestanke anfüllte, hatte ihm nicht einen Augenblick Nachtschlaf gegönnt. Die widerliche Flüssigkeit füllte eine Kochschüssel der größten Art zum dritten Theile an. In unglaublich kurzer Zeit gediehen die Drüsengeschwülste zu einem so monstruösen [ungeheuren] Umfange, daß der Kopf des Patienten dem Punkte auf dem i glich. Nach 48-stündiger Behandlung, also muthmaßlich am 5. Tage der Krankheit, erfolgte unter dem Ausdrucke verzweifelter Angst der Tod; ob durch Herzlähmung allein, oder gleichzeitig durch Erstickung, vermochte ich nicht zu entscheiden, da eine Besichtigung der Rachenhöhle, wie gesagt, unausführbar gewesen war; doch ist wohl aus dem Umfange der äußeren Drüsengeschwülste auf eine Verschließung des Luftweges ein Wahrscheinlichkeitsschluß gestattet.

Der Vater der beiden verstorbenen Geschwister war im kräftigsten Mannesalter an Syphilis zu Grunde gegangen und 9 Geschwister waren bereits akuten Erkrankungen (unter allopathischer Behandlung) erlegen. Hier, scheint mir, ist der Heilkunst ihre Grenze gezogen.

Das Vorstehende ereignete sich im Monate Mai d. J. 1880. Weder vorher noch bis auf den heutigen Tag habe ich meine Kranken, die ausschließlich mit kleinsten Gaben des Mercurius cyanatus behandelt worden wären, an Diphtheritis sterben sehen, was in 18 Jahren 2 Todesfälle und für die Statistik des Mercurius cyanatus, verglichen mit der Anzahl der während dieses Zeitraumes von mir behandelten gleichnamigen Fälle, welche das dritte Hundert übersteigt, eine Sterblichkeit von noch nicht $^2/_3$ % ergiebt. Diesen beiden unglücklichen Ausgängen vermag sich u. A. einen der allerglücklichsten gegenüber zu stellen. —

Es war im Monat März 1880, als ich zu vorgerückter Abendstunde aus größter Ferne der Stadt wegen eines von dem allopathischen Hausarzte aufgegebenen Falles von Diphtheritis eiligst verlangt wurde. Derselbe betraf ein schwächliches Mädchen von 10 Jahren, ein sogenanntes Siebenmonat-Kind. Der allopathische Hausarzt hatte am Nachmittage des 9. Tages seiner Behandlung definitiv [entschieden] erklärt, daß die Kranke die nächste Nacht nicht überleben werde. Es stand denn auch in der That übel genug mit ihr. Man hatte das unglückliche Kind, wegen der aller Viertelstunden zu wiederholenden Gurgelungen, Pinselungen, Inhalationen und Einspritzungen in die Nase, wozu der Reihe nach chlorsaures Kali, Karbol- und Salicyl-Säure verwendet worden waren, eine Woche hindurch des Schlafes beraubt. Händeringend hatte es gefleht: „Ach, laßt mich schlafen, nur eine Stunde!" Seit 24 Stunden vermochte sie nicht mehr einen Laut von sich zu geben. Nahrung hatte sie bereits seit 2 Tagen nicht mehr zu sich genommen. Von ihrem Blicke konnte man glauben, er sei ein brechender; vielleicht war es nur das nachgerade unwiderstehliche Schlafbedürfniß, welches darin sich zu erkennen gab. Die Schleimhaut des Rachens, Gaumens und eines Theiles der Mundhöhle war von einer zusammenhängenden Schicht gelblich-weißer, hie und da in's Graue und Bräunliche spielender, Pseudomembranen überzogen, welche die Grenzen des weichen Gaumens nicht mehr erkennen ließ. Die Hauttemperatur war bereits im Sinken begriffen, das Athmen mühsam und ungleich, der Puls schwer zu finden und außerordentlich beschleunigt. Ich verordnete 2-stündlich zu wiederholende Gaben der 30. Potenz Mercur. cyanatus. Selbstverständlich wurden Pinselungen, Gurgelungen ꝛc. sofort untersagt.

Am Morgen des folgenden Tages erfuhr ich bei meinem zweiten Besuche, daß Patientin alsbald nach meinem Weggange eingeschlafen, nach 8 Stunden erwacht sei, mit vernehmlicher Stimme ihr Frühstück verlangt und, nachdem sie dieses mit sichtlichem Wohlbehagen verzehrt, alsbald wieder eingeschlafen sei. Ich gestattete nicht, daß die Kranke meiner Anwesenheit halber geweckt werde, und begnügte mich damit, leise den Puls zu fühlen, welchen ich gehobener und weniger frequent [beschleunigt] fand. Die Besichtigung der Mund und Rachenhöhle verschob ich bis zum Abende desselben Tages, wo ich die Patientin wachend und mit völlig verändertem Gesichtsausdruck antraf, welcher eine selige Befriedigung über den genossenen Schlaf und das Gefühl der Genesung zu erkennen gab. Von den ineinandergelaufenen Exsudat-Massen, welche Rachen, Gaumen und einen Theil der Mundhöhle bedeckt hatten, waren nur noch einzelne Trümmer zu erkennen, zwischen welchen die Schleimheit noch geröthet und geschwellt erschien. Patientin hatte den Tag über noch mehrere kleine Mahlzeiten gehalten, wobei das Schlingen immer leichter von Statten gegangen war. Während der, diesem meinen Besuche folgenden Nacht genoß Patientin, welche nun schon als Konvalescentin [Genesende] anzusehen war, einen zehnstündigen ununterbrochenen Schlaf, aus welchem sie, sich völlig gesund dünkend, erwachte. Als ich bald darauf bei ihr eingetreten war, fand ich von diphtheritischen Ausschwitzungen keine Spur mehr vor, während die Schleimhaut noch einen geringen Grad von Röthung aufwies. Ich durfte nun der Umgebung die Beseitigung der drohenden Lebensgefahr verkündigen und dem stürmischen Verlangen der Kranken, das Bett zu verlassen, willfahren. Hat nun in diesem als verzweifelt angesehenen Falle der Mercurius cyanatus in der That nur 36 Stunden gebraucht, um alle Erscheinungen einer hochentwickelten Diphtherie zum

Digitized by Google

Verschwinden zu bringen? Ich glaube diese Frage verneinen und die Wahrscheinlichkeit anerkennen zu müssen, daß ich doch wohl zu spät die Behandlung angetreten, wenn nicht ein Hausfreund, eifriger Anhänger der Homöopathie, welcher bereits mehrere glückliche Erfahrungen mit dem Mercur. cyanatus auf eigene Faust gemacht hatte, die Aeltern der jungen Patientin, etwa vom 4. Tage der Krankheit an, vermocht hätte, hinter dem Rücken des allopathischen Hausarztes von diesem Mittel Gebrauch zu machen, zu welchem Ende er ihnen sein eigenes Fläschchen überließ. Es ist jedoch ersichtlich, daß das homöopathische Heilmittel seine volle Wirkung auszuüben nicht vermocht hatte, so lange es auf einer durch häufige Benetzung mit chemisch wirkenden Substanz-Lösungen alterirte [veränderte] Schleimhaut angebracht wurde, vermöge welches Verfahrens obendrein der Schlaf hintangehalten wird. Daher jene so plötzliche Wendung zum Besseren, nachdem auf meine ausdrückliche Veranlassung dem Schlafe nicht mehr gewehrt worden war. Denn Alles, was da heilt, heilt im Schlafe, sonst nicht; ebenso wie das Wachsthum des Organismus und der Substanzersatz der Erwachsenen nur im Schlafe vor sich geht. Dieser Satz mußte erst völlig verkannt oder verneint werden, bevor die landläufige Behandlung der Diphtherie von der Staatsmedicin angeordnet werden konnte; was kaum bezweiflich erscheinen würde, wenn man nicht wüßte, daß das Motiv [Beweggrund] des Studiums der Medicin allermeist nicht die Erkenntniß, sondern die Bejahung des Willens zum Leben, d. h. den Erwerb, zum Gegenstande hat.

Es stellten sich übrigens in diesem Falle noch andere, jener erkenntnißlosen Behandlungsart zur Last fallende Nachtheile ein, unter welchen eine Augenaffektion obenan stand. Der allopathische Hausarzt hatte sich nämlich an Inhalationen und Pinselungen des Gaumens nicht genügen lassen, sondern eine Salicylsäure-Lösung mehrmals täglich in die Nasenhöhle eingespritzt, was der Genesenden zunächst eine von sehr lästigen Empfindungen begleitete und schwer zu beseitigende Entzündung der Nasenschleimhaut zuzog. Dieser schloß sich alsbald eine katarrhalische Auflockerung der Bindehaut beider Augen an, welche von Lichtscheu und Trübung des Sehvermögens begleitet war. Eine Besserung dieser, viel Unruhe im Hause verursachenden Beschwerden, ließ Wochen lang auf sich warten.

Als in dem eben geschilderten Falle die drohende Gefahr beseitigt war, und die Gemüther der Angehörigen sich so weit beruhigt hatten, daß ich umständlichere Rechenschaft von ihnen erwarten durfte, ließ ich mir über die Umstände, unter welchen die Krankheit begonnen, Bericht erstatten. Da fand sich denn, daß eines Tages den sämmtlichen sehr zahlreichen Kindern des Hauses als Mittagsbrot eine süße Mehlspeise mit Citronen-Crême ohne alles weitere vorgesetzt worden war, wovon meine Patientin drei starke Portionen verzehrte. Während der darauf folgenden Nacht wurde diese von Uebelkeit geweckt und gab die ganze Mahlzeit durch Erbrechen von sich. Am folgenden Morgen fand man sie fiebernd, hielt sie im Bette bei schmaler Kost, und nach Verlauf weiterer zwei Tage war die Diphtherie in vollem Gange.

Es ist schon von mehreren Schriftstellern warnend darauf aufmerksam gemacht worden, daß Ueberladung und Verderbniß des Magens, der akute Magen-Katarrh, den Ausbruch der Diphtherie begünstige. Von dieser Wahrheit mich recht zu überzeugen, bot mir ein anderer Fall Gelegenheit.

Es war im November 1880, als ich zu einem neunjährigen, soeben an Diphtherie heftig erkrankten Mädchen gerufen wurde. Erst Tags zuvor hatten die Eltern einen eilfjährigen hoffnungsvollen Sohn, welcher unter allopathischer Behandlung derselben Krankheit erlegen war, begraben. Bei dieser Gelegenheit hatten theilnehmende Freunde sie versichert, daß die homöopathische Behandlung solches Leidwesen zu ersparen pflege. So wendeten sie sich, mit Umgehung des Hausarztes, in dem neuen Erkrankungsfalle derselben Art an mich. Ich enthalte mich einer Schilderung desselben, da er etwas Besonderes der Beobachtung nicht darbot, vielmehr allen hochgradigen Fällen, deren schon unzählige beschrieben worden, genau glich, und begnüge mich, die vermöge des Mercur. cyanatus binnen 3 Tagen bewerkstelligte Heilung zu konstatiren, welche sich als eine so vollständige auswies, daß die Mutter die Frage an mich richtete, ob der Genesenen nicht bald der Schulbesuch gestattet werden könne. Da dies an einem Dienstage geschah, so glaubte ich, in Ansehung der beginnenden herbstlichen Witterung zum Aufschube des Schulbesuches bis zum Beginne der folgenden Woche, sowie zu einer vorsichtigen Ernährung rathen zu müssen. Hiermit war meine Thätigkeit vor der Hand beendet. Noch vor Ablauf der Woche wurde ich jedoch eiligst wieder herbeigerufen. Tags zuvor hatte sich Erbrechen eingestellt. Nach unruhig verbrachter Nacht klagte Patientin über Schlingbeschwerden. Die Besichtigung des Gaumens und Rachens ließ die wiederbeginnende Diphtheritis deutlich erkennen, wenn auch der Rückfall weniger schwer erschien als sein Vorgänger. Wegen der bei Weitem günstigeren konstitutionellen und hygienischen Umstände verwunderte ich mich viel mehr über denselben, als dieß in dem Eingangs dieses Aufsatzes geschilderten Falle geschehen war, weshalb ich nach einer möglichen besonderen Veranlassung eifrig forschte. Es kostete viel Mühe und Zeit, die Mutter der Kranken, nachdem sie hartnäckig geleugnet, zu einem Geständniß zu bringen, welches übrigens der gerade heimkehrende Vater erst vervollständigte. Es war bald nach meinem letzten Besuche Verwandten-Besuch eingetroffen, welchem zu Ehren, mit Groß und Klein, tüchtig getafelt worden war. Das kaum genesene Kind, von den durch den Besuch, sowie durch Küche und Keller, in Anspruch genommenen Eltern wenig beachtet, hatte von vier fetten Gerichten mehrmals tüchtig zugelangt; des Nachmittags war, bei kühler Witterung, im Freien Kaffee mit Kuchen aufgeschüttet, und am Abend daheim der Rest des Mittagsmahles kalt aufgezehrt worden. Nachdem ich diesen Bericht gehört, konnte ich mich nicht enthalten, meine Mißbilligung in unzweideutigen Ausdrücken zu erkennen zu geben, worauf ich die Verordnung des Mercur. cyanatus wiederholte und am Abend desselben Tages wiederzukommen versprach. Dieser Gang wurde mir jedoch durch ein Billet erspart, in welchem mir mitgetheilt wurde, daß man es vorgezogen, sich wieder an den früheren Hausarzt zu wenden, ich folglich mich weiterer Besuche zu enthalten habe. Offenbar hatte meine Strafpredigt in Betreff der mütterlichen Unachtsamkeit mißfallen oder — mein Vorgänger und Nachfolger im Amte hatte selbst mit Erfolg sich um den Wiederantritt seiner amtlichen Thätigkeit bemüht, da er während der Dauer der homöopathischen Behandlung täglich in demselben Hause verkehrte. Wenige Tage später begegnete mir auf der Straße der Vater meiner früheren Patientin, welchen ich, da er mich begrüßend stehen blieb, theilnehmend nach dem Befinden seiner Tochter frug. „Wollen Sie sie sehen", erwiederte dieser, „so begleiten Sie mich; ich bin eben auf dem Wege zum Todtengräber". Und nun erklärte er mir, daß er von dem eigenmächtigen Verfahren seiner Frau erst zu spät gehört und sich darob mit ihr überworfen habe. —

Schluß folgt.)

Digitized by Google

Ueber Behandlung der Migräne.

Zu jenen Krankheitsformen, welche trotz ihres häufigen Vorkommens ihrem eigentlichen Wesen nach bis vor Kurzem noch nicht erkannt waren, gehört auch die Migräne. Man hielt sie früher für eine Erkrankung der Gehirnnerven und zählte sie zu den sog. Neuralgieen (Nervenschmerzen).

Nach den neueren experimentellen Forschungen von Du Bois-Reymond, Brunner, Berger, Holst u. A. ist sie eine Erkrankung des sympathischen Nerven, bei der eine angioparalytische und eine sympathico-tonische Form unterschieden werden muß. Die Migräne ist vorwiegend ein Leiden des weiblichen Geschlechts und tritt bei demselben häufig mit einer gewissen Regelmäßigkeit alle 4 Wochen zur Zeit der Reinigung auf; während sie bei Männern zu unbestimmten Zeiten, nach 8—14—21 Tagen, wiederkehrt, oft Monate lang ausbleibt und dann häufiger wiederkehrt. Sitzende Lebensweise, geistige Anstrengungen, übermäßiger Genuß von starkem Kaffee oder Thee, Wein, Spirituosen ꝛc. scheinen ihre Entstehung zu begünstigen. Auch wird Erblichkeit von fast allen Beobachtern anerkannt.

Die Migräne stellt sich dar als von Zeit zu Zeit wiederkehrende Anfälle von überwältigendem, bis auf Ausnahmen halbseitigem Kopfschmerz, die nicht von Fieber begleitet sind, einen, seltener zwei Tage anhalten und Zwischenzeiten von vollständigem Wohlsein haben.

Gewöhnlich gehen dem Anfalle Vorboten voraus: Gähnen, Fröstеln, Verstimmung, bei manchen Kranken oft 24 Stunden vorher; dann beginnt ein anfänglich mäßiger und sich schnell zu großer Heftigkeit steigernder, bohrender, drückender Schmerz im Kopfe, mit großer Empfindlichkeit gegen Gehörs- und Gesichtseindrücke, so daß der Kranke in ein abgelegenes Zimmer eilt und sich tief in's Bett einwühlt, um nichts zu sehen und zu hören; bei vielen Kranken tritt Uebelkeit, Brechwürgen und Erbrechen des Genossenen oder einer übelschmeckenden, bitteren, grünen oder grauen, sauren Flüssigkeit ein, womit gewöhnlich die Schmerzen nachlassen. Hierauf folgt Schlaf, aus dem die Kranken gewöhnlich etwas angegriffen, aber schmerzfrei erwachen. — Der Anfall dauert 6—24 Stunden, mitunter auch länger, und ist, wie schon oben gesagt, bei manchen Kranken an eine bestimmte Zeit gebunden, meist alle 3—4 Wochen, bei Frauen oft unmittelbar vor Eintritt der Periode. Bei anderen Kranken genügt oft eine geringe äußere Veranlassung, Aerger, Erkältung, Aufregung, um den Anfall hervorzurufen.

Bei der angioparalytischen Form desselben ist die Pupille der leidenden Seite verengt, so daß eine Ungleichheit beider Pupillen bemerkbar wird; die betreffende Kopfhälfte ist stark geröthet und höher temperirt, die Augenbindehaut etwas geröthet und mitunter sogar kleine Blutaustretungen zeigend; die Empfindlichkeit der leidenden Seite ist gesteigert; die Schläfearterie erweitert, ihre Pulsation ist weich und breit.

Bei der sympathico-tonischen Form ist die Pupille der leidenden Seite erweitert; die leidende Gesichtshälfte ist blaß, die Schläfearterie springt stark hervor und bietet sich dem Finger wie ein harter Strang dar; nicht selten gesellen sich reichliche Harn- und wässerige Stuhlentleerungen, Speichelfluß ꝛc. hinzu.

Der Verlauf der Migräne erstreckt sich auf viele Jahre, ohne daß es, wie man früher glaubte, zu Gehirnveränderungen kommt. Gewöhnlich nimmt sie in den 60er Jahren allmälich ab; bei Frauen mitunter schon, wenn sie nicht mehr menstruiren. Bisweilen verschwindet das Uebel plötzlich und dauernd bei fieberhaften Krankheiten, Typhus, Wochenbettleiden ꝛc.

Behandlung. Die Behandlung ist zum großen Theil prophylaktischer Art, denn der einmal ausgebrochene Anfall läßt sich wohl auf die weiter unten beschriebene Weise abkürzen, aber in selteneren Fällen gänzlich unterdrücken. Mit Migräne Behaftete müssen sich vor Erkältungen, Gemüthsbewegungen, vor starken geistigen Anstrengungen und vor Diätfehlern hüten. Bei Solchen, die zu Blutandrang nach dem Kopfe geneigt sind, rathe man fleißige Körperbewegung an, verordne ihnen eine reizlose Kost und lasse aufregende Getränke jeder Art vermeiden. Vielen thut der Gebrauch der Brunnen in Marienbad, Kissingen, Homburg oder Carlsbad gute Dienste. Bei Anämischen und Bleisüchtigen wirken immer Gebirgsluft, kalte Bäder, Seebäder, oder noch besser systematisch und der Individualität entsprechend angewandte kühle Abreibungen, eisenhaltige Quellen (oder Ferrum carb. 1. zu 2 Gaben pro Tag) günstig. Der einzelne Anfall erfordert gewisse diätetische Maßregeln, die den möglichsten Abschluß von Reizen der Außenwelt, die körperliche und geistige Beruhigung des Patienten bezwecken. Ruhige Lage, bei der sympathico-tonischen Form horizontale Rückenlage mit geringer Erhöhung des Kopfes, der Aufenthalt in einem mäßig erleuchteten Zimmer, das Fernhalten von Geräuschen, von Störungen jeder Art sind beim Migräneanfall unentbehrlich und lassen denselben milder und kürzer verlaufen. „Die Anwendung eigentlicher Palliativmittel bewährt sich im Ganzen weniger, als bei anderen Neurosen; zuweilen erscheint sie sogar eher schädlich, in Folge der damit verbundenen Belästigung und Beunruhigung der Kranken, welche ganz mit Recht oft keinen sehnlicheren Wunsch haben, als ruhig sich selbst überlassen und von allen Heilversuchen, deren unsicheren Effect sie aus fremder und eigener Erfahrung kennen, unbehelligt zu bleiben." (Eulenburg.) Derartige Mittel sind das Coffeinum citricum, das Chinin., die Guarana, welche dank der mit ihr getriebenen Reclame sich immer noch einer gewissen Beliebtheit bei Migränekranken erfreuen, u. a. m. Sie müssen im Anfalle selbst genommen werden, resp. bei dessen ersten Vorboten, sonst nützen sie nichts, und sind dann auch häufig genug erfolglos. Nach den von Zwingenberg gemachten Erfahrungen nützt das Oleum animale Dippelii 2., viertelstündlich einige Tropfen genommen, bei der mit häufigem Uriniren verbundenen Migräne, also bei der sympathico-tonischen Form, indem es den Anfall bedeutend abkürzt. Von anderer Seite wird bei derselben Form auf Inhalationen mit Amylnitrit (Amylenum nitrosum) hingewiesen, dessen Wirksamkeit darauf beruht, daß es die Blutgefäße erweitert. Der Schmerz verschwindet danach fast augenblicklich und kehrt im Laufe des Tages nicht wieder. Doch muß man mit dem Gebrauch dieses Mittels, welches nur auf ärztliche Verordnung verabreicht werden darf und von dem etwas auf's Taschentuch geträufelt und eingeathmet wird, bei anämischen Kranken sehr vorsichtig sein, zuerst mit einem Tropfen beginnen und nach und nach auf 5 Tropfen steigen, nöthigenfalls auch nach einiger Zeit die Inhalation wiederholen. Bei der angioparalytischen Form wird dagegen neuerdings Secale cornutum 2., viertelstündlich 5 Tropfen, bei den ersten Verboten empfohlen, denn dieses Mittel wirkt zusammenziehend auf die Blutgefäße. Von sonstigen, den Anfall erleichternden Mitteln seien erwähnt: die Anwendung von kalten Umschlägen auf Stirn und Schläfe; die Compression des Kopfes durch

Digitized by Google

ein fest umgewundenes Tuch; die Compression der Carotis, ein Verfahren, welches nur vom Arzte selbst ausgeführt werden kann und das von den meisten Kranken nur ungern und nur kurze Zeit ertragen wird; die Anwendung der elektrischen Hand, wobei der Kranke den einen Conductor in die Hand, der Faradiseur den andern Conductor in seine Linke nimmt, während er die innere Fläche der rechten Hand auf die vorher zu befeuchtende Stirn des Patienten legt ꝛc.

Mitunter, leider aber nicht in allen Fällen, gelingt es auch, durch homöopathische Arzneigaben sehr schnell eine beruhigende Wirkung zu erzielen. Diese Mittel sind:

Arsenicum album 5.—3., bei klopfenden, reißenden, betäubenden Schmerzen, besonders links, welche typisch auftreten, mit ängstlicher Unruhe, vermehrtem Durst, Brechübelkeit beim Aufrichten. Die Schmerzen verschlimmern sich vom Abend bis Nacht und werden durch Kaltwasserumschläge gelindert. (Angioparalytische Form.)

Nux vomica 6.—3., bei geistig sich zu sehr anstrengenden Kranken, Empfindlichkeit des Kopfes gegen Berührung, bohrende und drückende Schmerzen, Gesichtsröthe, Pupillenverengerung. (Angioparalytische Form.) Aehnlich

Ignatia amara 6.—3., mehr für Frauen passend.

Sanguinaria canadensis 3., eines der bewährteren Mittel bei der sympathico-tonischen Migräne, die Morgens beginnt und bis zum Abend dauert, mit wühlenden und klopfenden Schmerzen, Uebelkeit, Frost und Erbrechen.

Gelseminum nitidum 3., bei der sympathico-tonischen Migräne, mit Schmerzen, die vom Genick ausgehen und sich über einem Auge festsetzen.

Spigelia 3., ebenfalls bei der sympathico-tonischen Migräne, bei linksseitigen, wühlenden, reißenden und stechenden Schmerzen.

Ferner sind zu nennen: Indigo 2.—4., Apisinum 5., Pulsatilla 3. bei bleichsüchtigen Mädchen; Sepia 6. bei Frauen in den klimakterischen Jahren; Platina 3. bei mit Athemnoth verbundener Migräne, die sich im Freien bessert, vermehrtem Geschlechtstrieb; Belladonna 3., Capsicum 3., Eupatorium perfoliatum 3., Cactus grandiflorus, Mercurius solubilis 3., Veratrum album 3., Nuphar luteum 3., Bryonia alba 3., Rhus toxicodendron 3., Natrum muriaticum 3., Colocynthis 3., Ipecacuanha 3., Oleandra 3., Phosphorus 3., Verbascum 3., Nitri acidum 3., Dulcamara 3., Apocynum 3., Argentum nitricum 3., Hepar sulph. calc. 5., Kali bichromicum 5., Silicea 3., Stannum 6. u. a. m., deren Symptome man, um zu passender Mittelwahl zu gelangen, in den Arzneimittellehren von Dr. Heinigke u. A. vergleichen wolle. Zur radicalen Heilung empfiehlt es sich, das passende Mittel in einigen Gaben höherer Potenz, als der oben genannten, gleich nach dem Anfalle zu verabreichen und dann dessen Nachwirkung längere Zeit abzuwarten. Nach Hirschel ist Calcarea carbonica dasjenige homöopathische Mittel, welches neben Sepia im Stande ist, auch veraltete und eingewurzelte Fälle der Migräne zu heilen, resp. wohlthätig zu modificiren.

Wichtig ist die Vermeidung des Bohnenkaffees, der nach Niemeyer eine der häufigsten Ursachen der Migräne ist und durch seine Wirksamkeit im Anfalle selbst beweist, welche Einwirkungen er auf das sympathische Nervensystem besitzt.

Mit dem Schlafe zusammenhängende Krankheitserscheinungen.

(Schluß.)

Die Behandlung bezieht sich in erster Linie auf die Beseitigung der Ursachen, welche den Schlaf stören. Es ist dabei die ganze Lebensweise des Kranken einer genaueren Erörterung zu unterziehen und nachweisbaren Fehlern in derselben abzustellen; Kaffee, Thee ꝛc. müssen von Schlaflosen namentlich streng vermieden werden. Unthätig lebenden Kranken ist fleißige Bewegung anzurathen, überhaupt aber zu empfehlen, daß sich dieselben einer gewissen Regelmäßigkeit in Bezug auf Speise und Trank, wie auf die Dauer der Ruhe befleißigen, z. B. keinen Mittagsschlaf halten, wenn es sich um Schlaflosigkeit handelt. Häufig bekommt man derartige Kranke zur Behandlung, welche sich an den Mißbrauch des Opiums, des Papaverins, des Morphins ꝛc. gewöhnt haben, oder die, auf die leider jetzt moderne und rationell sein sollende, vom Professor Liebreich in Berlin eingeführte Art und Weise, regelmäßig Chloralhydrat nehmen und sich schon auf den ersten Blick durch die Gedunsenheit und Röthe des Gesichtes, durch das Vortreten der Schläfeschlagadern und durch ihr stumpfsinniges Wesen als Chloralvergiftete kennzeichnen; oder gar solche, die 4—18 Gramm Bromkalium pro Tag nehmen und, neben mannigfachen Unterleibsstörungen, Acnepusteln im Gesicht, Geschwüre und mißfarbige Haut und den höchst widerlichen Bromgeruch aus dem Munde aufweisen. Entzieht man solchen Kranken derartige Mittel plötzlich, so stellen sich oft die unangenehmsten Erscheinungen ein und es ist daher die allmähliche Entwöhnung von denselben vorzuziehen, während welcher Zeit man, wenn keine Gegenanzeige dafür vorliegt, mäßig Wein trinken läßt. Erst dann, wenn der Patient dem Gebrauch jener Gifte entsagt hat, kann man an die Behandlung der Schlaflosigkeit mit homöopathischen Mitteln gehen. Es passen gegen dieselbe

bei nervöser Ueberreiztheit: **Coffea, Causticum,** Caulophyllum, Camphora, Moschus;

bei der Wiedergenesung von schweren Krankheiten: **Calcarea phosphorica,** Calcarea carbonica, Coffea, Arsenicum;

bei geistig zu sehr sich anstrengenden Personen, bei Trinkern: **Gelseminum, Nux vomica,** Hepar sulph., Sepia, Calcarea carb.;

wegen zuströmender Gedanken; **Sepia, Calcarea carbonica,** Pulsatilla, **Ignatia**;

nach Mißbrauch von Kaffee und Thee: **Nux vomica**;

bei phantastischen Visionen und großer Tagesschläfrigkeit: **Belladonna,** Atropinum sulphuricum, Opium, Conium;

bei Hämorrhoidariern und Magen- und Darmkatarrh-Kranken: **Sulphur, Nux vomica,** Natrum muriaticum, Lycopodium.

Verhindern gewisse Beschwerden das Einschlafen, so passen:

Arsenicum album bei Zuckungen an der Oberlippe;

Carbo animalis bei Stickhustenanfällen;

Digitalis bei krachenden Geräuschen im Kopf;

Dulcamara und **Natrum sulphuricum** bei Aufschrecken beim Einschlafen;

Valeriana, Kali carbonicum und Graphites bei Zusammenschnürungsgefühl im Halsgrübchen;

Lilium tigrinum und **Kali carbonicum** bei Herzklopfen nach dem Zubettegehen.

Digitized by Google

In Bezug auf die Zeit des Schlafes kann man folgende Mittel verwenden:

Schlaflosigkeit vor Mitternacht: **Bryonia, Lachesis,** Muriatis acidum, Pulsatilla, **Nux vomica,** Rhus toxicodendron, Staphisagria; nach Mitternacht: **Silicea, Arnica,** Cantharis, China, Hyoscyamus; Abendschläfrigkeit und trotzdem schwieriges Einschlafen: **Spigelia, Belladonna,** Ranunculus bulbosus, Ammonium muriaticum; Erwachen um 2 Uhr Morgens: **Arsenicum,** Benzoës acidum, **Colchicum,** Conium, **Kali carbonicum,** Nitri acidum, **Sepia**; — gegen 3 Uhr: **Belladonna,** Bryonia, **Calcarea carbon., Ignatia, Nux vomica,** Silicea, **Thuja**; — gegen 4 Uhr: Aurum, Causticum, Cyclamen, **Mercur., Sulphur,** Verbascum; — gegen 5 Uhr: China, Coccus cacti, **Ferrum.**

Gegen Schlafsucht passen besonders folgende Mittel: Aethusa, Agnus castus, **Antimonium crudum,** Argentum nitricum, **Arnica,** Aurum, Colocynthis, Digitalis, Graphites, Ignatia, Kali chlor., Mercurius, Plumbum, Sepia;

gegen Morgenschläfrigkeit: **Brom.,** Ledum, Nux vomica, Rhus;

gegen Tagesschläfrigkeit: **Opium,** Agaricus, Aurum sulph., Brom., Bryonia, China;

gegen Abendschläfrigkeit: Angustura, **Calcarea carbonica, Kali carbonicum,** Lachesis, Nux vom., Bromum, Belladonna, China;

gegen Schlafsucht nach Tische: **Carbo vegetabilis,** Lachesis, Nux vomica;

gegen soporösen Schlaf: **Belladonna,** Opium, Stramonium, Tartarus emeticus;

gegen Lethargie: **Nux moschata,** Lachesis.

Gegen Alpdrücken sind vielerlei Mittel, meist ohne genaue Anzeigen empfohlen worden. Sind Unterleibsstörungen vorhanden, so würden besonders **Nux vomica,** Bryonia, Sepia, Pulsatilla und Ignatia zu versuchen sein. Ist Vagusreizung durch psychische Einwirkung die Ursache, so dürften folgende Mittel in Gebrauch zu ziehen sein: **Belladonna, Ignatia,** Opium, Valeriana. Gegen das Alpdrücken gleich nach dem Einschlafen werden **Nitri acidum** und **Cyclamen** genannt; in späteren Nachtstunden: **Conium** und **Cinnabaris.**

Vermischtes.

Homöopathischer Verein zu Berlin. Auch die Reichshauptstadt hat nun ihren homöopathischen Verein und es ist damit nicht nur einem tiefgefühlten Bedürfniß unter den zahlreichen in Berlin lebenden Anhängern unserer Heilmethode abgeholfen, sondern es ist vor allen Dingen damit der Anfang gemacht, der Homöopathie auch in Berlin diejenige Stellung nach Außen hin zu verschaffen, die ihr gebührt, denn mit großer Besorgniß sind schon seit lange die Augen aller Homöopathen Deutschlands auf die Reichshauptstadt gerichtet, von wo gerade die maßlosen und heftigsten Angriffe gegen unsere Heilmethode und ihre Vertreter und Anhänger ausgehen. Nun, diese Besorgniß kann jetzt schwinden, denn der junge Verein, der am 8. September seine erste Versammlung abhielt, zu welcher sich ca. 100 Theilnehmer eingefunden hatten, von denen die Hälfte sofort dem Verein beitrat, hat durch die Art und Weise seines Auftretens gezeigt, daß er nach jeder Richtung qualificirt erscheint, alle Hoffnungen, die man auf ihn zu setzen Veranlassung hat, auch zu erfüllen. Der Verein wird seine Thätigkeit vornehmlich nach zwei Seiten hin ausdehnen, nach didaktischer und nach agitatorischer, und er hat auch schon die nöthigen einleitenden Schritte gethan, um sich hierbei der Unterstützung der Berliner homöopathischen Aerzte zu versichern. Es ist anzunehmen, daß dieselben diese Bundesgenossenschaft der Laien, deren Bedeutung für die Sache ja bereits von hervorragenden Homöopathen (Hering, Cl. Müller) anerkannt ist, nicht zurückweisen, sondern mit Freuden annehmen werden. Die Sitzung wurde von Herrn Rechnungsrath Hillgenberg eröffnet. Darauf entwickelte Herr Versicherungsbeamter L. Gericke das Programm des Vereins auf Grund des ersten Paragraphen des Vereins-Statuts. „Der homöopathische Verein hat den Zweck, für die Ausbreitung des homöopathischen Heilverfahrens durch Wort und That zu wirken, in Gemeinschaft mit den berufenen Vertretern dieser Heilmethode, den homöopathischen Aerzten, wie auch selbständig den Angriffen der Gegner entgegen zu treten, die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin zu erstreben, und seinen Mitgliedern Einsicht und Belehrung über das Wesen der Homöopathie, die Wirkung und Anwendung ihrer Heilmittel durch geeignete Vorträge Sachverständiger zu erschaffen, sowie in jeder Beziehung für die Berechtigung der homöopathischen Heilmethode auch nach Außen hin einzutreten." Der Redner betonte dabei ausdrücklich, daß der Verein durchaus nicht etwa die Absicht hat Laienpraktiker oder gar homöopathische Aerzte auszubilden (im Gegentheil ist im Statut vorgesehen, daß dieselben nur außerordentliche Mitglieder, die nur berathende Stimme haben, werden können) aber er will die Mitglieder befähigen, bei plötzlichen Erkrankungen vor Eintreffen des Arztes die nöthige Hülfe leisten zu können. Sodann macht der stellvertretende Vorsitzende, Herr Reichsbank-Assistent Voigt einige geschäftliche Mittheilungen, aus denen wir als Hauptsächliches hier anführen, daß den Mitgliedern die Vereinsbibliothek, zu welcher die Schwabe'sche Verlagshandlung ca. 50 Bände gratis geliefert hat und die immer mehr vervollständigt werden wird, unentgeltlich zur Verfügung steht und daß sie das Vereinsorgan, die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" gratis geliefert bekommen; außerdem gewährt das Homöop. Etablissement von Dr. Schwabe den Mitgliedern bei Bezug von Arzneien und Büchern entsprechenden Rabatt. Der homöop. Arzt Dr. Weil hat sich bereit erklärt, unbemittelten Vereinsmitgliedern, die als solche von dem Vorstand legitimirt werden, Rath und Hülfe unentgeltlich zu gewähren. Nach einer Pause, die zum Einzeichnen neuer Mitglieder benutzt wurde, hielt der Vorsitzende einen einstündigen Vortrag über das „Wesen der Homöopathie", der das Thema in eingehender Weise nach allen Richtungen hin beleuchtete und mit Beifall aufgenommen wurde. Der stellvertretende Vorsitzende beantwortete die eingegangenen Fragen und schloß dann die Sitzung mit einer kurzen Anrede, in der er in schneidiger Weise gegen die Angriffe und besonders gegen die ganz unqualificirbare Form derselben, losging, die Seitens des Allopathen Prof. Liebreich und eines Dr. Rigler in maßloser Heftigkeit gegen die Homöopathie geführt werden. — Schließlich sei noch bemerkt, daß der jährliche quartaliter zu zahlende Beitrag 6 ℳ und das Eintrittsgeld 1 ℳ beträgt. Anmeldungen nehmen die Vorstandsmitglieder jederzeit entgegen. Die nächste Mitgliederversammlung findet Donnerstag den 22. Sept. Abends 8 Uhr in den Armin-Hallen, Kommandantenstr. vis-à-vis der Grunstr. statt. Otto Eiche.

Digitized by Google

Die Herren Collegen. Von dem in Nr. 13 unserer Zeitschrift befindlichen, aus der Feder des homöopathischen Arztes Dr. Goullon jun. in Weimar herrührenden Artikel: „Was man dem deutschen Reichskanzler alles zumuthet", hat der Stettiner Verein f. Z. Extraabzüge anfertigen lassen und diese an allopathische Aerzte versandt, damit dieselben wissen sollen, wie die Homöopathen über die sonderbaren Zumuthungen, welche Dr. Nigler in Berlin an den Fürsten von Bismarck gestellt hat, denken. Ein hinterpommerscher Arzt, A. Kaiser in Gülzow, scheint nicht vermocht zu haben, sich in den Gedankengang dieses Artikels zu versenken, noch hat er begriffen, warum man ihm denselben zusandte, denn er erfreute den Verfasser mit folgender Postkarte: „Herr Dr. (med.? Philadelphia?)! Vergebens suchte ich Ihren Namen in dem Verzeichniß der Namen meiner werthen Herren Collegen, wundere mich daher durchaus nicht, in dem heutigen Zeitalter der Schwindel-Annoncen von Ihnen unbekannter Weise einen Separatabdruck aus Nr. 13 (NB. ist Nr. 11 ebenso blödsinnig?) der populären Zeitschrift für Homöopathie zu erhalten. Ganz abgesehen von dem Inhalt nenne ich die Zumuthung, einem praktischen Arzte gegenüber, einen solchen Blödsinn zu lesen, da ich das Kind nicht beim rechten Namen nennen will, eine naive Dreistigkeit. In der Erwartung, daß ich in Zukunft mit solchen Wischen verschont bleiben werde, da mir Papier zu gewissen Zwecken genug zur Verfügung steht, zeichnet A. Kaiser, prakt. Arzt.

P. S. Bei etwaigem Vorrath solcher Blätter könnten dieselben beim hiesigen Wundarzt Herrn E. möglicher Weise Verwendung finden."

Diese Zuschrift erfolgte, wie wir wiederholen, auf offener Postkarte. Ihr Schreiber scheint also gar keine Ahnung zu haben, daß sie ihn im Klagefalle in empfindlichste Berührung mit dem Strafgesetzbuche bringen würde. Doch wäre es wohl zu hart, einer so kolossalen Naivetät durch eine Injurienklage zu begegnen. Vielmehr dürfte die Veröffentlichung dieser Zuschrift hinreichend sein, um deren Schreiber zu kennzeichnen. Daß Dr. Goullon rite promotus einer deutschen Universität und approbirter Arzt ist, sei beiläufig erwähnt; er ist auch in allen Aerzteverzeichnissen, z. B. im Börner'schen pro 1880, S. 517, als solcher aufgeführt, während wir Herrn ꝛc. Kaiser darin vergeblich gesucht haben. Derselbe hat also wahrscheinlich kürzlich erst die Universität verlassen.

Oeffentliche Correspondenz.

Herr Dr. K. H. in R. schreibt uns: Im Briefkasten von Nr. 17 Ihres geehrten Blattes findet sich ein kleiner Irrthum. Die Binde, welche bei var. Fußgeschwüren angewandt wird, ist nicht gewebt, sondern einfacher glatter, homogener Kautschuk; es sind die nach ihrem Erfinder Dr. H. A. Martin genannten Martin'schen Binden, besonders von Prof. Paul Bruns in der Berl. kl. Wochenschr. 1880 Nr. 25 empfohlen. Das Stück kostet 8 ℳ. Abends braucht die Binde bloß mit kaltem Wasser abgewaschen zu werden; Carbolwasser ist nicht nöthig. Da Ihre Empfehlung sehr berechtigt ist (die Martin'schen Binden sind vorzüglich, schon weil der Kranke seinen Geschäften dabei nachgehen kann, ohne die Heilung wesentlich zu beeinträchtigen) und als warmer Verehrer Ihres Blattes glaubte ich mich zur Richtigstellung des kleinen Irrthums verpflichtet. (Wir bemerken dazu, daß uns von mehreren Aerzten derselbe Erfolg auch mit der billigeren gewebten Gummibinde gemeldet wurde. Red.)

Literarische Anzeigen.

Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte. Herausgegeben von Dr. Windelband und Dr. Sultzer. Erscheint in zwanglosen Heften à 1 ℳ. (Verlag von O. Janke.)

Heft 1 und 2 enthält: „An die homöopathischen Aerzte Deutschlands." — „Homöopathie Wahrheit", Entgegnung auf Dr. Karl Köppe's Hahnemann und die Neuzeit. Von Dr. W. Sorge. — „Petition des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte an den Cultusminister." — „Aufruf des homöopathischen Vereins in Berlin." — „An die Aerzte Berlins."

Wir sind bedauerlicher Weise erst heute in der Lage, das Erscheinen dieser seit mehreren Monaten im Buchhandel befindlichen neuen Zeitschrift anzeigen und sie den wissenschaftlich gebildeten Lesern unseres Blattes zur Lectüre empfehlen zu können. Denn uns so wenig wie der Leipziger „Allg. h. Ztg." war, wie dies sonst üblich ist, ein Prospect oder eine Probenummer zugegangen, noch lag eine solche in der Centralvereinsversammlung aus; und auf dem Buchhändlerwege erhielten wir dieselbe erst auf wiederholte Erinnerung am 30. August. Die öffentliche Constatirung dieser Thatsache halten wir deshalb für nöthig, weil wir den von mehreren Seiten gegen uns ausgesprochenen Vorwurf, daß wir das neue Unternehmen, dem im Interesse der Sache der beste Erfolg zu wünschen ist, absichtlich zu ignoriren für gut befänden, zurückweisen müssen.

Buchmann, Dr. H., Mikroskopische und anderweitige Untersuchungen und Beobachtungen zum Nachweis der Löslichkeit von Metallen und anderen harten Körpern, hauptsächlich in den Verdünnungen aus homöopathischen Verreibungen. Gekrönte Preisschrift. Eine Festgabe des homöopathischen Centralvereins Deutschlands für den internationalen homöopathischen Congreß in London im Jahre 1881. 92 S. 8°. (In Commission der Baumgärtner'schen Buchh.)

Die vorliegende Broschüre wendet sich gegen einen der geachtetsten Vertreter der Homöopathie in Amerika, den Professor an der Universität zu Boston Dr. W. Wesselhöft, einen sehr tüchtigen und wissenschaftlich hochstehenden Arzt, den wir, gelegentlich eines Besuches in Deutschland, im vorigen Monat kennen und schätzen lernten, und zwar wegen dessen Behauptung, daß bei homöopathischen Verreibungen die 3. Centesimale die äußerste Grenze sei, in der mit dem Mikroskop noch Theile des Urstoffs nachgewiesen werden können, und daß es unmöglich sei, flüssige Potenzen aus solchen Verreibungen herzustellen. Die vom Verf. versuchte Widerlegung stützt sich auf eine Anzahl Versuchsreihen mikroskopischer Beobachtungen, welche man in seiner Arbeit selbst nachlesen wolle. Nur der Versuch kann in solchen Fällen entscheiden und deshalb enthalten wir uns eines Urtheils.

Offerte.

Wegen meiner Uebersiedelung nach Italien will ich folgende Werke verkaufen und sehe gef. Offerten entgegen:

Allen, Materia medica, 10 Bde., ganz neu.
Hygea, Zeitschrift ꝛc., 22 Bde., gut erhalten.
Homöop. Vierteljahrsschrift, 16 Bde., wie neu.
Hestr. Zeitschr. f. Hom., Bd. 1—3 v. Fleischmann ꝛc., Bd. 4—5 v. Müller, Bd. 6 u. 7 v. Eidherr.

Mödling bei Wien, Brühlerstr. 104.

Dr. med. Ed. Huber.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 22. September, Abends 8 Uhr, im Saale der Armin-Hallen, Kommandanten-Str. 20

Mitglieder-Versammlung,

zu welcher wir auch alle uns noch nicht angehörenden Freunde der Homöopathie einladen. Der Vorstand.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 18: Eine Preisaufgabe. — Diphtheritis. Von Dr. von Villers. — Ueber Behandlung der Migräne. — Mit dem Schlafe zusammenhängende Krankheitserscheinungen. (Schluß.) — Vermischtes: Homöopathischer Verein zu Berlin. Die Herren Collegen. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische u. a. Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 19.

Leipzig, 1. October

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein gerechter Gegner der Homöopathie.

(Fortsetzung aus Nr. 17.)

III.

Es bleibt uns nur noch die wichtige Frage zu erörtern, welche Stellung denn Dr. Kopp zum Aehnlichkeitsprinzip, diesem leitenden und bestimmenden Moment bei der Wahl des Arzneimittels für die Behandlung des Erkrankten, einnimmt, wie er zu der homöopathischen Heilmethode überhaupt steht.

Zunächst haben wir zu constatiren, daß er das Behandeln einzelner Krankheitsformen nach allgemeinen Indicationen für schädlich gehalten hat. Er sagt hierüber l. c. p. 5: „Hiernach war es im Ganzen ziemlich einerlei bei den verschiedensten Entzündungen, welche Mittel aus dem antiphlogistischen (gegen die Entzündungen gerichteten Rf.) Apparat, oder, wenn Schwäche da war, welche stärkenden Arzneien dem Uebel entgegengesetzt wurden. Gegen einen Zustand von Schwäche China, und gegen einen entzündlichen Blutlassen, Salpeter, Kalomel u. a., zu verordnen, hat schon vielen Kranken Nachtheil gebracht. Muß der Arzt, um mit Glück zu handeln, sorgfältig individualisiren, und seine Arzneien der gerade vorhandenen Krankheitsform genau anpassen, so muß er auch besonders auf die Mittel sehen, die in ihrer Wirkung hauptsächlich das Organ, was vorzüglich leidet, berühren. Am wenigsten günstig wird daher der Erfolg des Handelns bei den praktischen Aerzten sein, die gewöhnlich nach allgemeinen Indicationen verfahren, während der Heilkünstler, welcher mit den spezifischen Kräften der Arzneien vertraut ist, und solche für die vorliegenden Krankheitsfälle zu benutzen und zu handhaben versteht, am glücklichsten die Medicin ausüben wird."

Hierauf giebt er eine Erklärung dessen, was er unter den specifischen Arzneikräften versteht: „Unbezweifelt wirken vorzugsweise der gebrannte Schwamm (Spongia Ref.) auf den Hals, die Phosphorsäure auf die Geschlechtstheile, Sabina und Mutterkorn auf den Fruchthalter, der Kopaivbalsam auf die Harnröhre, die Meerzwiebel auf die Krankheiten der Urinwege, die Jodine auf die Drüsen, die Schwefelleber auf die Luftröhre. Ebenso wahr ist es, daß jedes Mittel für ein Organ oder für mehrere ein specifisches ist, d. h. es bringt in einem oder in mehreren Organen stärkere, auffallende, besondere oder alleinige Wirkung hervor. Jedoch sind manche Arzneien es nur, in denen die Kraft auf einzelne Theile des menschlichen Körpers ausgezeichnet und mit wenigen Ausnahmen bei jedem Individium zu wirken, liegt, und diese werden auch wohl ausschließlich specifische genannt. Das Specifische drückt sich also in dem einen Arzneimittel weniger, in dem andern weit bestimmter aus.

Sieht man nun die Homöopathie von der Seite an, daß sie darauf ausgeht, die specifischen Kräfte der Arzneien zu untersuchen, so muß sie anziehend für jeden Arzt werden. Und die gegebene Ansicht kann sehr wohl genommen werden, wenn bedacht wird, daß die neue Lehre allerdings eine solche Untersuchung, obwohl ganz eigenthümlicher Art, sei, daß aber nicht die von Hahnemann gelieferte Theorie, sein sogenanntes System, sondern die ihm zu Grunde liegenden Erfahrungen das Wesentliche der Homöopathie ausmachen. Sofern die Aerzte von jeher specifische Arzneien neben andern anwandten, verfuhren sie längst schon homöopathisch. Hahnemann aber bleibt das Verdienst, die Wichtigkeit der spez. Mittel mehr hervorgehoben, und ihre Wirksamkeit in kleiner Gabe noch gezeigt zu haben. — Man kann das homöopathische Verfahren auch die spezifische Methode nennen, obwohl die letztere eigentlich ein weiterer Begriff und das erstere nur ein Theil davon ist."

Auch von unserer Seite hat man öfter versucht, die Bezeichnung Homöopathie, welche Vielen ein Stein des Anstoßes ist, durch die der specifischen Heilmethode zu ersetzen, wodurch unsere Methode der alten Schule, der ja seit jeher eine Reihe von Mitteln, deren Wirkung sie anerkennen mußte, aber nicht nach den rationellen (?) Prinzipien erklären konnte, als Speci-

Digitized by Google

fica unterschieden hat, etwas näher getreten wäre. Zwischen dem specifischen und homöopathischen Heilverfahren ist und bleibt jedoch ein bedeutender Unterschied. Bei jenem wird nur eine einseitige Beziehung zwischen Heilmittel und Heilobject gefordert und berücksichtigt; es wird ein solches Mittel als Heilmittel gewählt, von dem man aus Erfahrung weiß, daß es zu dem erkrankten Organe besondere Beziehung hat (Organ-Heilmittel), oder daß es auf ein besonderes System des Körpers, wie z. B. Blut, Nerven, Muskeln, Schleimhäute eigenartig einwirkt; bei der Homöopathie dagegen verlangen wir, daß das Heilmittel zu dem ganzen krankhaften Zustande in seinen charakteristischen Erscheinungen, den objektiven wie subjectiven, eine Beziehung haben müsse, und diese Beziehung spitzt sich laut unseren Arzneiprüfungen zu dem der Wirkungsähnlichkeit von Heilmittel und Heilobjekt; diese Specifikation ist daher eine weit umfassendere, in die Breite, aber auch in die Tiefe gehende. Gegen dieses Princip der Aehnlichkeit sträubt sich nun Dr. Kopp. Er fordert von einem Specificum nur, daß es zu dem erkrankten Organ in einer eigenthümlichen Beziehung stehe. Diese Beziehung kann nach ihm nicht bloß in dem Verhältniß der Aehnlichkeit, sondern auch in dem des Gegensatzes bestehen. Er drückt sich über diesen Punkt S. 16 ganz bestimmt aus: „Ein Fundamentalsatz der Homöopathie sagt: die Arzneien heilen Krankheitszustände, welche denen, die jene im gesunden Menschen selbst hervorzubringen vermögen, möglichst ähnlich sind. Die Allopathie kann einen Grundsatz daneben stellen, der, weniger paradox klingend, doch das Wesentliche von jenem, aber noch mehr enthält, und von allen besseren Aerzten der älteren und neueren Heilkunde befolgt wurde. Er heißt: Ein Arzneimittel, das vorzugsweise in einem bestimmten Organ, im gesunden und kranken Zustande, Veränderungen erregt, oder specifisch darauf wirkt, muß auch hauptsächlich bei einem Leiden dieses Organs für den Heilplan in Betracht kommen, und, wenn seine Wirkung auf die übrigen Organe der gerade im vorliegenden Falle vorhandenen Beschaffenheit derselben nicht angemessen erscheint, zum Heilmittel in diesem Fall besonders geeignet sein." Der letztere Satz, fügt er hinzu, begreift ebenfalls die antipathischen (nach dem Verhältniß des Gegensatzes wirkenden, Ref.) Arzneien, und dies mit Recht. Hahnemann sagt ihnen zwar viel Böses nach, sie sind aber, ungeachtet ihrer Schattenseiten, weit nützlicher und brauchbarer, als er behauptet. Auch läßt er ihnen bei plötzlichen, lebensgefährlichen Zufällen Gerechtigkeit widerfahren und verlangt sogar ihre Beihülfe in anderen wichtigeren Krankheiten, indem er gegen Entzündungen und Masern, neben dem Gebrauch des Aconit., kühles Verhalten anräth.

Ist wohl der vor Dr. Kopp gegen das Similia Similibus curantur aufgestellte Fundamentalsatz geeignet, als eine Eintrachts-Formel zu dienen, zu der sich Homöo- wie Allopathen am Krankenbett zustimmend verhalten können? Schwerlich. Für uns ist seine Auffassung von dem specifischen Mittel als ein solches, welches in einem bestimmten Organ, im gesunden wie kranken Zustande, Veränderungen hervorrufe, viel zu unbestimmt, zu allgemein; uns kommt es vor Allem darauf an, die Art und Weise dieser Veränderungen möglichst genau festzustellen, um uns bei der Behandlung von Kranken an das Aehnlichkeitsverhältniß lehnen zu können. Dem Stock-Allopathen wird dagegen jene Befindungsveränderung am Gesunden als Leitfaden zur Mittelwahl nicht einleuchten wollen. — Daß wir in plötzlichen, lebensgefährlichen Zufällen, in denen die Reactionsfähigkeit des Organismus völlig darniederliegt, ein (antipathisches) Reizmittel verwenden, bei Vergiftungen zur Entfernung des Giftstoffes ein Brechmittel verabreichen (so gut wie wir bei einem Erhängten zunächst den Strick durchschneiden), darnach aber das homöop. Heilverfahren in Anwendnng nehmen, ist wahr. Die Ausnahmen, sagt man mit Recht, bekräftigen die Regel. — Wenn Dr. Kopp das kühle Verhalten, welches Hahnemann bei Behandlung der Masern empfiehlt, zu den antipathischen Mitteln rechnet, so geht er zu weit; unserm Altmeister war es hierbei darum zu thun, das kranke Kind, dessen Instinkt folgend, in eine der normalen nahe Temperatur zu versetzen, während die meisten Aerzte jener Zeit bei all den Ausschlagskrankheiten wie Masern, Scharlach, Pocken, dem Kranken ein möglichst warmes Verhalten anordneten, von dem Gedanken ausgehend, den Ausschlagsstoff durch Hitze zur vollen Reife (zur Kochung) zu bringen. Wie in so manchen Stücken, hat auch in diesem die neuere Zeit, von der Erfahrung gewitzigt, unserem Hahnemann Recht gegeben.

Während Dr. Kopp die Gültigkeit des Aehnlichkeitsgesetzes, das Hahnemann'sche Heilsystem nicht anerkennen will, betont er wieder und wieder, daß Hahnemann's Beobachtungen und Entdeckungen auf Wahrheit beruhen. So sagt er S. 465: „Ein Anderes sind Hahnemann's Erfahrungen über specifische Arzneien und ein Anderes ist die von ihm aufgestellte Theorie oder sein sogenanntes System. Wer bloß nach dieser die Homöopathie beurtheilt, handelt unrecht. Wenn unter der ersteren vieles Beachtenswerthe, Werthvolle und Interessante für jeden Arzt angetroffen wird, so liegt, neben mehreren, eine Ursache der Menge von heftigen Widersachern der Homöopathie darin, daß sich die Aerzte durch die Mängel der Hahnemann'schen Theorie, sowie durch das darin herrschende Ungewöhnliche uud dem bisherigen Thun der Praktiker Widerstrebende abschrecken lassen, jene Erfahrungen zu prüfen. Man kann mit der Homöopathie seine Kenntnisse von der für die Ausübung der Heilkunst so wichtigen specifischen Arzneimittel erweitern, selbst die Anwendung weit kleinerer Gaben derselben, als es sonst gebräuchlich war, in geeigneten Krankheitsfällen benutzen, ohne daß man deswegen die im Hahnemann'schen Organon der Heilkunst niedergelegten Sätze unterschreibt."

Ueber diesen Punkt kommt Dr. Kopp nicht hinaus; er erkennt die an Hahnemann beobachteten und entdeckten Thatsachen gewissenhaft an, weil er sie bei der Nachprüfung als wahr befunden hat, will aber daneben das alte, antipathische Verfahren ausgeübt wissen. — Auch die Form unserer Heilmittel in Tincturen, womöglich von frischen Pflanzen gewonnen, hebt er hervor, ist aber der Ansicht, daß bei manchen Arzneistoffen das Wirksame oft erst durch Aufkochen oder Aufguß gewonnen werden könne.

Interessant für uns ist, was er über die Wirksamkeit der auf Milchzucker getröpfelten Arzneiverdünnungen sagt: „Ich habe keinen auffallenden Unterschied in der Wirkung gefunden zwischen einem Arznei-Verdünnungs-Tropfen, so bloß dem Kranken gegeben, und einem Tropfen, der zu einigen Gran Milchzuckerpulver vorher gebracht wurde. Die letztere Form ist bequem zum Versenden, und diese Milchzuckerpulver behalten lange ihre Arzneikraft. Ob man gleich glauben sollte, mit der Verflüchtigung des Weingeistes, beim Austrocknen des Pulvers, würde auch der flüchtige, im Weingeiste auflösbare Arzneistoff (z. B. vom Baldrian, der Sabina, Digitalis etc.) sich mit entfernen, so ist dies der Wirkung nach keineswegs der Fall. Man muß daher annehmen,

Digitized by Google

der Milchzucker halte die flüchtigen Arzneitheile zurück." Als eine ähnliche Erscheinung führt er die Thatsache an, daß, wenn Weingeist von 40—50 Proz. in Gläsern, deren weite Oeffnung mit Blasen bedeckt und verschlossen werde, hingestellt wird, er nicht das Flüchtigste seiner näheren Bestandtheile, den Alkohol, sondern das Phlegma, das Wasser durch Verdunstung verliert. —"

Auch von den mit Arznei-Verdünnungs-Tropfen befeuchteten Streukügelchen kann man die Wirksamkeit des Arzneistoffs, wenn sie gut verkorkt und an einem trocknen, geruchfreien Ort aufbewahrt werden, sehr lange, viele Jahre hindurch beobachten. — Erwähnenswerth ist ferner die von Dr. Kopp gemachte Beobachtung, daß sich in manchen Krankheitsformen (z. B. der Schleimhautleiden) die Verbindung des äußerlichen Gebrauchs einer homöopathischen Arznei mit der innerlichen Anwendung derselben als vorzüglich wirksam erweist. Auch will er eine Wirksamkeit der homöopathischen Arzneidosen selbst bei solchen Kranken gesehen haben, bei denen eindringende nachhaltige äußerliche Mittel gewöhnlicher Art gebraucht, Blasenpflaster kurz vorher gelegt worden, oder ein Ausschlag durch Brechweinsteinsalbe erregt worden war, oder die stets Fontanellen trugen. — Wenn also Dr. Kopp dem Aehnlichkeitsgesetz in seiner umfassenden Gültigkeit nicht beigestimmt hat, so hat er doch unsere Methode bei der praktischen Prüfung derselben am Kranken als entschieden wirksam und heilkräftig erprobt; und wenn wir ihn auch nicht zu den unsern rechnen dürfen, sein Zeugniß für das homöopathische Heilverfahren soll sein Gedächtniß bei uns in Ehren erhalten!

Dr. Mossa.

Diphtheritis.

Von Dr. v. Villers in Dresden.

(Fortsetzung.)

Aber nicht der acute Magenkatarrh allein scheint eine Anlage für diphtherische Erkrankungen zu schaffen. Während des dreijährigen Zeitraumes, über welchen ich hier Rechenschaft ablege, habe ich es u. A. mit zwei Patienten zu thun gehabt, deren anderweite schwere Erkrankungen jedes Mal durch eine, scheinbar ganz selbständig verlaufende Diphtheritis eingeleitet wurden.

Im Monat December 1878 wurde ich zu einem zwanzigjährigen Gymnasiasten gerufen, welcher bereits $1^1/_2$ Jahr zuvor, außerhalb Dresdens und unter allopathischer Behandlung eine Diphtherie durchgemacht hatte, welcher ein acuter Gelenkrheumatismus auf dem Fuße gefolgt war. Dieser letztere hatte unter Einwirkung colossaler Massen von Salicylsäure, salicylsaurem Natron, Digitalis-Aufguß, Morphium u. A. vier Monate in Anspruch genommen und eine bedenkliche Veränderung einer Herzklappe (Insufficienz der valvula mitralis) hinterlassen. Ich fand bei meinem ersten Besuche die gewöhnlichen Zeichen einer Diphtherie von nicht unbedeutendem Grade vor, welche mich zur Verordnung des Mercurius cyanatus 30. bestimmte und in etwas weniger als 3mal 24 Stunden beseitigt war, ohne jedoch zu einer vollständigen Genesung zu führen, da vielmehr am dritten Tage, nachdem Patient im rechten Fußknöchel Schmerzen empfunden hatte, Fieber von verändertem Charakter und größerer Heftigkeit auftrat, worauf dann der Wander-Rheumatismus, ein Gelenk nach dem andern ergreifend, unter typhösen Symptomen seinen Lauf nahm.

Da es die Diphtherie ist, welche den Gegenstand gegenwärtigen Aufsatzes abgiebt, so enthalte ich mich einer Schilderung des Verlaufes, welchen der Gelenkrheumatismus genommen und begnüge mich mit der Bemerkung, daß der massenhafte Gebrauch der Salicylsäure im erstmaligen Anfalle die Wiederkehr weder der Diphtherie noch des Gelenkrheumatismus hatte verhüten können, der letztere vielmehr, laut wiederholter Versicherung des Patienten, weit heftiger als das erste Mal aufgetreten war und unter homöopathischer Behandlung nur 3 Wochen zu seiner völligen Beseitigung in Anspruch nahm.

Nach Jahresfrist stellte sich abermals eine diphtherische Rachenerkrankung von geringerer Heftigkeit ein, welche nach Verlauf von zwei Tagen wiederum einem Gelenkrheumatismus Platz machte. Dieser beschränkte sich jedoch auf die Knöchel und war so leicht, daß er die Ueberführung des Patienten nach seiner Heimath gestattete, wo die Heilung alsbald zu Stande gekommen ist.

Hierher gehört ferner ein Fall, welcher mir denkwürdig bleiben wird. Eine zweiundfünfzigjährige Dame, in jungen Jahren verwittwet und kinderlos, hatte in einer früheren Zeit ihres Lebens wegen häufig wiederkehrender Zahnfleischgeschwüre monatelang von täglich mehrmals wiederholten Grangaben des Mercurius solubilis Hahnemanni 2. Gebrauch gemacht, welche ihr einen langwierigen übelriechenden Speichelfluß, klaffendes und blutendes Zahnfleisch, Lockerheit der Zähne und nachmals häufig wiederkehrende Entzündungen der Mandeldrüsen und des Rachens zugezogen hatten. Ein sehr übelriechender Athem blieb zurück. — Im Monate April a. c. war es Jahr und Tag, daß sie täglich zweimal ein krebsiges Geschwür mit heftig stinkender Absonderung, welches bei ihrem 84jährigem Vater zur Entwickelung gelangt war, zu reinigen und zu verbinden gehabt hatte. Da ich bei einer der ersten Proceduren dieser Art gegenwärtig war und die Bemerkung machte, daß sie dabei ihre Finger nicht schonte, schilderte ich ihr die Gefahren, denen sie sich aussetzte und drang auf Anschaffung der unentbehrlichsten Instrumente: Pincette, Scheere, Spritze u. s. w. — Die Anschaffung fand wohl statt; allein meine Patientin fuhr, uneingedenk meiner Warnungen, fort, sich ihrer Finger zu bedienen. Da wurde sie zu der oben genannten Zeit von der Diphtherie befallen. Das Ergebniß meiner ersten desfallsigen Untersuchung war nicht eben tröstlich. Die Gaumen- und Rachenpartieen waren dunkel geröthet und geschwellt, die linke Mandel nebst dem entsprechenden Schenkel des Gaumensegels mit gelblichen Exsudatplatten bedeckt, die Zunge dick und schmutzig belegt. Patientin empfand nicht blos Schmerzen beim Schlingen, sondern auch bei ruhigem Verharren der betroffenen Theile in den geschwellten Unterkiefer- und Nackendrüsen, worüber sie mit schwacher weinerlicher Stimme besonders heftig klagte. Auffallend war außerdem eine große Empfindlichkeit des linken Kopfnickers (Musculus sternocleidomastoideus) gegen Fingerdruck. Aus dem Munde quoll ein wahrhaft erstickender Gestank. Auffallend war, außer der Entstellung der Gesichtszüge, eine ganz ungewöhnliche Hinfälligkeit, welche mit dem an der Patientin bekannten lebhaften Temperamente auf das Schroffste kontrastirte und sie urplötzlich nach einer schlaflos verbrachten Nacht befallen hatte. Der gewohnte lebhafte Appetit hatte sich in Abscheu gegen Speisen und Getränke verwandelt. Die während der letzten 24 Stunden entleerte Harnmenge betrug kaum 2 Unzen. Der Puls war so verschwindend klein, daß der tastende Finger längere Zeit brauchte, ehe er eine schwache Bewegung der Speichenarterie empfand. Nicht mit leichtem Herzen verordnete ich zweistündlich zu wiederholende Gaben des Mercurius cya-

Digitized by Google

natus 30., was zu früher Morgenstunde geschah. Am Abende desselben Tages fand ich die Hinfälligkeit noch gesteigert. Patientin hatte, da sie einer Bewegung kaum fähig war, im Bette sitzend, das Geschwür des Vaters verbinden müssen, was ich auf das Strengste untersagt hatte. Doch war der Puls etwas fühlbarer, wenn auch unzählbar. Nichtsdestoweniger vermochte Patientin im Laufe der folgenden Nacht mehrere Stunden zu schlafen und am Morgen eine Tasse Fleischbrühe zu sich zu nehmen, was ihr nur geringe Schmerzen verursachte. Dementsprechend fand ich bei meinem dritten Besuche die Gaumen- und Rachenschleimhaut heller geröthet und die linke Gaumenhälfte frei von Exsudat, von welchem nur geringe Spuren auf dem rechten Schenkel des Gaumensegels wahrgenommen wurden. Der Gesichtsausdruck verrieth eine bedeutende Besserung des subjektiven Befindens; der Mundgestank war weit erträglicher, der Puls kräftig und mäßig beschleunigt. Schwellung und Schmerz waren völlig von den Drüsen gewichen. Die Menge und Beschaffenheit des entleerten Harnes war die normale; auch eine spontane Entleerung des Mastdarmes hatte sich eingestellt. Die folgende Nacht brachte noch mehr Schlaf, aus welchem Patientin mit lebhaftem Verlangen nach Nahrung, welches vor meiner Ankunft (zu meinem vierten Besuche) etwas zu reichlich befriedigt worden war. Ich fand Patientin mit freundlichem Gesichtsausdrucke sitzend im Bette, welches sie zu verlassen geneigt war. Die Besichtigung des Gaumens und Rachens lieferte kein Ergebniß mehr. Der kräftige Puls schlug 90 Mal in der Minute.

Der Leser wird kaum im Stande sein, sich von der Befriedigung eine Vorstellung zu machen, welche ich über diesen prompten und, wie ich glaubte, vollständigen Erfolg empfand, zumal in Ansehung der greisen Eltern (auch die Mutter hatte bereits das achtzigste Lebensjahr überschritten), welche die Pflege der Tochter auf das Schmerzlichste entbehrt haben würden. Meine Freude sollte jedoch nicht von langer Dauer sein. Patientin hatte nicht mehr denn 24 Stunden im Genusse des besten Schlafes und Appetites bestanden, als sie urplötzlich von einem heftigen Fiebersturme ergriffen wurde, welcher von einer namenlosen Angst begleitet war. War der Puls beim Eintritte der überstandenen Diphtherie verlöschend klein gewesen, so fand ich ihn nun voll, hart, 110 Schläge in der Minute machend, die Hauttemperatur bedenklich erhöht, die Nase geschwollen, geröthet und verstopft, und die Ränder der Nasenöffnungen mit Schorfen garnirt. Patientin klagte mit matter Stimme über heftige Kopf- und Nackenschmerzen, welche sie den Tags zuvor seitens der unbeholfenen Eltern erfahrenen Tribulationen zuschrieb, wobei sie in krampfhaftes Weinen ausbrach. Bei der von mir nochmals zum Ueberfluß vorgenommenen Inspection des Rachens, welche kein Ergebniß lieferte, wurde sie von Brechwürgen befallen, wodurch Schleim und eine große Menge Speichel zu Tage gefördert wurden. — Seitens der Umgebung wurde mir mitgetheilt, Patientin habe den nach Verlauf der Diphtherie erwachten Appetit unmäßig befriedigt.

Diese Veränderung des Krankheitsbildes bestimmte mich, den Mercurius cyanatus zu verlassen und durch das Acidum nitricum zu ersetzen, welches letztere Mittel indessen schon folgenden Tages der Apis mellifica Platz machen mußte, zu deren Verordnung ich die Anzeige aus dem Umstande schöpfte, daß von der Nase aus Röthe und Geschwulst sich über die ganze rechte Antlitzhälfte verbreitet hatten, während zugleich ein dicker, schmutziger Zungenbelag und Trockenheit der Mundhöhle ohne Durst beobachtet wurden. Der Puls war auf 96 Schläge in der Minute gesunken. Während der nächsten zwei Tage verbreiteten Röthe und Geschwulst sich nicht allein über die linke Antlitzhälfte, sondern es schossen auf Stirn und Wangen flache, grauweiße, trockene Pusteln auf, welche Gruppen bildeten und stellenweise ineinanderflossen, eine Erscheinung, wie ich sie bis dahin im Verlaufe der Gesichtsrose noch nicht beobachtet hatte, da solche vielmehr nicht selten Blasenbildung aufzuweisen hat. Zu gleicher Zeit begann der Harn sich dunkler zu färben und lehmartig zu trüben. Die Entstellung des Antlitzes erreichte einen ungewöhnlich hohen Grad; zumal war die Geschwulst der Lider so stark, daß diese nicht geöffnet werden konnten. Der Puls sank weiter auf 90 Schläge in der Minute. — Am vierten Tage des Verlaufes der Gesichtsrose klagte Patientin über einen heftigen Schmerz im Nacken mit Unvermögen diesen Theil zu bewegen, weshalb ich eine Gabe Graphites dazwischen gab, welche bis zum folgenden Tage diese neue Beschwerde beseitigte. Während der Dauer weiterer zwei Tage sank die Geschwulst, sodaß die Augenlider geöffnet werden konnten, die Röthe erblaßte, und von den Pustelgruppen lösten sich trockene Schorfe, welche rothe Flecke hinterließen, während der übrige Theil der Antlitz- und Kopfhaut seine Epidermis in kleinen Schuppen abstieß. Dabei besserte sich das Allgemeinbefinden, die Zunge reinigte sich, die Eßlust fand sich in mäßigem Grade ein; und wenn auch der Puls seine normale Frequenz noch nicht erreicht hatte, so glaubte ich doch mit Genugthuung constatiren zu können, daß die Apis mellifica, von welcher ich vierstündlich wiederholte Gaben der 30. Centesimal-Verdünnung hatte nehmen lassen, in nicht mehr als 6 Tagen dieses gewaltigen Krankheitsprocesses, welcher einer anderen schweren Affection auf dem Fuße gefolgt war, Herr geworden sei. Abermals Täuschung. Kaum hatte Patientin zwei Nächte durchgeschlafen und die Abstoßung der Antlitzoberhaut fast ihr Ende erreicht, als ich Erstere des Morgens im Bette sitzend und in verzweifelter Stimmung antraf. Ein heftiger Schmerz im Nacken*), welchen sie als brennend, wie von glühenden Kohlen, schilderte, hatte sie genöthiget, die ganze Nacht sitzend und schlaflos zuzubringen. Ich fand bei der Besichtigung den Theil bis auf den Haarkopf dunkel, fast blauroth gefärbt, geschwellt, bei der leisesten Berührung hochempfindlich und so heiß, daß die tastende Hand eine unangenehme Empfindung davontrug. Auch die allgemeine Hauttemperatur war, sowie die Häufigkeit des Pulses, gesteigert, die Eßlust völlig verschwunden, der Durst sehr groß. Klagen über Schlingbeschwerden veranlaßten mich abermals zu einer Besichtigung der Rachenhöhle, welche resultatlos blieb. Es stellte sich heraus, daß hysterische Beschwerden sich erneuerten, an welchen ich die Patientin zwei Jahre zuvor behandelt hatte.

Bei dieser neuen und überraschenden Beobachtung schöpfte ich zuerst den Verdacht, Patientin möchte durch unvorsichtiges Manipuliren bei der täglichen Reinigung des väterlichen Krebsgeschwüres eine Blutvergiftung sich zugezogen haben, einen Verdacht, welcher die Befürchtung eines unglücklichen Ausganges in sich schloß. — Ich kann mich nun bei der Schilderung der letzten Phase dieses complicirten Krankheitsprocesses, obwohl sie von dreien die längste ist, kürzer fassen. Meine Verordnung, welche der Leser wohl bereits errathen haben

*) S. oben die gesperrt gedruckte Anführung eines Schmerzes im Nacken, welcher, obwohl vorübergehend, mir nun als Vorspiel des weiteren Krankheitsverlaufes erschien.

Digitized by Google

wird, lautete auf Arsenicum album 30., vierstündlich 5 Globuli. Die Röthe der Nackenhaut stand zweimal 24 Stunden in Blüthe, worauf sie sammt Schwellung und Schmerzen plötzlich verschwunden war, um sich über die Schulterblätter zu verbreiten, wo sie bei einer bedenklichen Abnahme der Harnmenge von einer wässerigen Ausschwitzung in das Unterhautzellgewebe (Oedema) begleitet war. Der auf die betroffenen Hautstellen ausgeübte Fingerdruck hinterließ eine Grube. Durch diese wässerige Ausschwitzung erlitt die rosenartige Röthe der Hautoberfläche eine Veränderung, welche sie den bekannten Todtenflecken höchst ähnlich erscheinen ließ. An einem lebenden Körper ein seltsamer Anblick. Die Wanderung nach der unteren Hälfte des Rückens erfolgte in derselben Zeit wie die vom Nacken auf die Schulterblätter, und so fort. Allmälich wurde die Hautoberfläche in ihrer ganzen Ausdehnung ergriffen; nach dem Rücken die Ober- und Vorderarme, dann die Kreuz- und Beckengegend, zuletzt die Ober- und Unterschenkel. Als die Röthe die unterste Partie des Rückens nebst Beckengegend ergriff, machte die bereits sehr verminderte Harnabsonderung Pausen von höchst bedenklicher Länge, bis zu 36 Stunden, worauf Patientin zur Entleerung von wenigen Löffeln voll Harnes in kauernder Stellung drei Viertelstunden Zeit brauchte, worüber ich die verzweifeltsten Klagen hören mußte; denn da sie seit Eintritt der Diphtherie, bis dahin also im Verlaufe dreier Wochen, nur zwei genügende Mahlzeiten hatte zu sich nehmen können, so war ihre Muskelkraft dem Verlöschen nahe, weshalb das lange Verharren in einer unbequemen Stellung ihr eine unerträgliche Pein verursachte, während die Harnentleerung an sich glücklicherweise schmerzlos vor sich ging, d. h. nicht von sogenanntem Blasenzwang (Harnstrenge, Tenesmus vesicae urinariae) begleitet war. Diese nicht anders als lähmungsartig zu deutende Affection der Nieren und der Blase erfüllte mich mit großer Besorgniß, da ich gewärtig sein mußte, alsbald auch andere Organe demselben Zustande anheimfallen zu sehen. (Schluß folgt.)

Bronchitis.

Ein Kind von etwa 6 Monaten, bis dahin wohl und gesund, wurde sofort nach dem Impfen krank. Es stellten sich Diarrhöen ein und bald darauf auch ein hartnäckiger Husten, Dyspnoe, brennende trockene Hitze, Unruhe und am auffallendsten war mir die Reizbarkeit des Kindes, sobald man sich ihm näherte, denn dann fing es gleich an zu schreien und war nicht wieder zu beruhigen. Aber auch das Schreien verlernte es, es wimmerte mehr, je länger die Krankheit währte und je schwächer es wurde. Der Ausdruck tiefen Leidens prägte sich nun auf dem verfallenen Gesichtchen aus, die Augen lagen tief in ihren Höhlen, wegen der Abmagerung des Fettes überall, also auch in den Augenhöhlen. Dunkle Schatten bildeten Ringe um die Augen und die Prognose mußte sich von Tag zu Tag ungünstiger stellen. Da ich Verdacht hegte, es handelte sich nur um Lungenkatarrh, so auscultirte ich das Kind wiederholt, allein bei aller Kurzathmigkeit fand ich nur etwas verschärftes pueriles Athmen und die Erscheinungen gewöhnlicher Bronchitis.

Gegen die Diarrhöe waren abwechselnd Mercur., Phosphor., gegen das Fieber Aconit., Belladonna, und wegen plötzlich auftretender Harnbeschwerden Pulsatilla, angewendet worden. Die Diarrhöe war längst vorüber, als die Symptome der Athmungsorgane immer beunruhigender wurden, ebenso wie das Allgemeinbefinden. Das auf Tartarus stibiatus gesetzte Vertrauen wurde in keiner Weise gerechtfertigt.

Ich beschloß mit Rücksicht auf die Schädigung durch Impfen eine Gabe Thuja zu verabreichen, zuvor aber gestützt auf eine Reihe von Erfahrungen der Art, Ipecacuanha zu versuchen. Auf dieses Mittel nun trat innerhalb von 12 Stunden, — die Mutter des Kindes behauptete sogar sofort nach dem ersten Löffel (und auch damit stimmen frühere Beobachtungen überein) — eine so auffallende und erfreuliche Wendung ein, daß ich beim nächsten Besuch nicht wenig erstaunt war. Auf das Schlimmste gefaßt, da die kleine Patientin Tags vorher wirklich dem Verscheiden nahe war, finde ich die Kleine nun auf dem Arm der Mutter, sie hat seit Wochen zum ersten Male wieder gelacht, gespielt, also Theilnahme an ihrer Umgebung gezeigt und ist fast fieberfrei, so daß die naive Frage an mich gerichtet wird, ob das Kind ausgetragen werden könnte. Davon war nun zwar noch nicht die Rede, allein schon in wenigen Tagen machte die Besserung solche Fortschritte, daß dem Wunsche konnte gewillfahrt werden. Wer jetzt die kleine Genesende sah, hielt sie für ein anderes Kind. Sie hatte schon wieder runde Backen bekommen und von dem tief leidenden Gesichtsausdruck war nichts mehr zu sehen. Bouillon, Milch und Hafermehl brachten sie bald zu Kräften.

In diesem Falle aber hatte ich Ipecacuanha, welche entschieden homöopathisch angezeigt war, nicht in traditionell homöopathischer Dosis gegeben, sondern in niederer Dosis.

Dr. Goullon jr.

Salicylsäure.

Als die Wogen des Salicylsäure-Schwindels am höchsten gingen und dies Mittel nicht nur von den Allopathen gegen alle möglichen Krankheiten angepriesen, sondern auch von den Chemikern als ausgezeichnetes Antisepticum empfohlen wurde, prüfte ich dasselbe auf sein Verhalten zu den Urhebern der Fäulniß: Bacterium termo, B. lineola etc. und constatirte dabei, daß Acid. salicylicum nur in Substanz, wo vor Allem seine starkätzende Wirkung zur Geltung kommt, die besagten Spaltpilze rasch und sicher tödtet, dagegen in der gewöhnlich verwendeten wässrigen Lösung (1:300) völlig wirkungslos bleibt. Diese Beobachtung wurde später (Internat. hom. Presse, Jahrgang 1876 vide: „Die Pilze als Krankheitserreger") von mir veröffentlicht, ohne daß irgend Jemand Notiz davon genommen hätte. Damals brauchte ich auch das von vielen Autoritäten gerühmte Salicylsäure-Mundwasser und bemerkte danach stets ein Gefühl von Stumpfsein an meinen Zähnen. Dies veranlaßte mich, einige ausgezogene cariöse Backzähne in diese Flüssigkeit zu legen und siehe da! — schon nach kurzer Zeit waren dieselben so angegriffen, daß man sie ohne Mühe mit dem Messer schaben konnte. Da sich nun außerdem bei mir nach der abendlichen Anwendung dieses Mundwassers jedesmal früh beim Erwachen Röthung des Schlundes und leichte Schmerzen beim Schlingen zeigten, so fing ich an, die allopathische Behauptung, daß die Salicylsäure und ihre Salze selbst in großen Dosen für unseren Organismus ganz unschädlich seien, stark in Zweifel zu ziehen und stellte mir die Aufgabe, ihre Wirkungen beim Kranken, wo immer die Gelegenheit sich darbieten würde, genau zu verfolgen. Dabei gelangte ich denn sehr bald zur Ueberzeugung, daß die neue Panacée das Schicksal aller allopathischen Modemittel theilte, nämlich in den allermeisten Fällen durchaus nicht das leistete, was man von ihr in die Welt hinausposaunte. Nur

Digitized by Google

soviel vermochte ich festzustellen, daß diese Arznei bei Fiebern temperaturherabsetzend und beim akuten Gelenkrheumatismus schnell schmerzstillend wirkte; letzteres jedoch nur dann, wenn derselbe zum ersten Male erschien. War der Patient jedoch bereits früher davon befallen oder schon einmal mit dem Mittel behandelt worden, so trat ein günstiger Erfolg nur langsam und nach sehr großen Gaben ein und bei späterer Rückkehr der Krankheit ließen auch diese vollständig im Stich.

Hingegen hatte ich sehr oft Gelegenheit, recht üble Nebenwirkungen von Acid. salicyl., Natron salicyl. etc. zu sehen und zwar gänzlichen Verlust des Appetits, Magenschmerzen, Verdauungsschwäche, Blutarmuth, heftig juckenden Pustelausschlag über den ganzen Körper, Eiweißharnen, Schlaflosigkeit, Ohrensausen, temperäre Taubheit und mehrmals sogar völliges Schwinden des Gedächtnisses, welches sich nach dem Aussetzen der Arznei nur langsam wieder einfand. Als ich von diesen meinen Beobachtungen vor einigen Jahren einem namhaften Chemiker Mittheilung machte, wurde ich als homöopathischer Schwarzseher belächelt! — Seitdem hat sich nun freilich der anfänglich so glühende Enthusiasmus der Allopathen für dieses Mittel ganz bedeutend abgekühlt; aber erst in allerjüngster Zeit scheint man darüber klar zu werden, daß dasselbe doch nicht so unschuldig sein dürfte, als man früher allgemein annahm. In Frankreich wenigstens, wo ja der Autoritätenglaube ohnehin nicht so tief wurzelt, als in unserem lieben Deutschland, und wo man, gerade wie bei uns, Acid. salicyl. in der festen Ueberzeugung von seiner Unschädlichkeit zur Konservirung von Fleisch, Früchten u. s. w. häufig verwendete, ist durch Cirkular vom 7. Februar c. vom Minister für Ackerbau und Handel der Verkauf jeder Art von Nahrungsmitteln verboten worden, welche Salicylsäure oder eines ihrer Derivate enthalten. Sein Bericht bringt folgende Thesen: 1. „Die „Salicylsäure ist eine gefährliche Substanz, deren Verkauf den „Reglements, welche über den Verkauf anderer gefährlicher „Substanzen erlassen sind, unterliegen muß. 2. Was die „Konservirungsfähigkeit dieser Säure anlangt, so ist dieselbe „nur dann als gährungswidrige Substanz zu betrachten, wenn „sie in großen, d. h. gesundheitsschädigenden Dosen angewandt „wird. 3. Jedes feste oder flüssige Nahrungsmittel, welches „Salicylsäure oder eines ihrer Derivate, gleichviel in welcher „Quantität enthält, muß als verdächtig gelten und vom Ver„kauf ausgeschlossen werden."

Aehnliche Erlasse erfolgen sicher binnen Kurzem auch in andere Staaten und können nicht ohne Einfluß auf die medicinische Anwendung des Mittels bleiben, das ja ohnehin schon bei vielen Praktikern allen Credit verloren hat.

Zweifelsohne wird dasselbe, wie unzählige seiner Vorgänger, nachdem es bei seinem Erscheinen von der fortwährend nach neuen, wirksamen Arzneien haschenden Allopathie in den Himmel erhoben wurde, in nicht zu ferner Zeit in die pharmaceutische Rumpelkammer geworfen, aus der es vielleicht erst dann Erlösung findet, wenn unsere Gegner gelernt haben, daß nicht der Ausspruch irgend einer Koryphäe, sondern nur die Prüfung am Gesunden den Werth einer Arzneisubstanz bestimmt. Jedem Unbefangenen zeigt aber die Geschichte der Salicylsäure von Neuem, wie kläglich es eigentlich um die innere Therapie der sogenannten physiologischen Heilmethode steht und wie es um Vieles rationeller wäre, wenn ihre Anhänger erst den Balken aus den eigenen Augen zögen, ehe sie sich über den Splitter in den Augen ihrer homöopathischen Collegen ereiferten. W. A. Haupt.

Vermischtes.

Personalien. Der praktische Arzt Dr. med. Becker aus Bonn hat sich in Birkenfeld als homöopathischer Arzt niedergelassen; ebenso der praktische Arzt Dr. med. Leeser jun. aus Lübbecke in Leipzig. Beide Herren sind jüngere Aerzte, welche ihre homöopathischen Studien an den Polikliniken in Leipzig und Berlin gemacht haben. Der Uebertritt des Dr. Leeser zur Homöopathie dürfte namentlich bei seinen ehemaligen Universitätslehrern, die sämmtlich unserer Heilmethode nicht sehr gewogen sind, einiges Aufsehen erregen, denn derselbe bestand nicht nur die Staatsprüfung mit der ersten Note, sondern erhielt auch schon als Cand. med. einen von der medicinischen Facultät in Halle ausgesetzten Preis für sein Buch „Die Pupillarbewegung in physiologischer und pathologischer Beziehung", eine Arbeit, welche Prof. Dr. Gräfe mit einem Vorwort zu versehen und mit seinem Namen in die medicinische Literatur einzuführen sich veranlaßt sah. Wir haben diesen Zuwachs zur homöopathischen Aerztwelt, sowie den Uebertritt noch einiger anderer jüngerer Aerzte zur Homöopathie, den wir nach erfolgter Niederlassung der betreffenden Herren anzeigen werden, nur den Agitationen der Gegner unserer Heilmethode zu verdanken, welche dadurch die Aufmerksamkeit auf dieselbe auf's Neue lenkten.

Der homöopathische Arzt Dr. Eduard Huber, bisheriger Primararzt des homöopathischen Kinderspitales in Wien, wird aus Gesundheitsrücksichten Wien verlassen und diesen Winter in Pisa, dessen gleichmäßiges, feuchtes und mildes Klima auf die Respirationsorgane sehr heilsam wirkt, und deshalb Lungenkranken, Asthmatikern u. s. w. zu empfehlen ist, seine Praxis ausüben.

Homöopathischer Verein zu Berlin. Die zweite Mitglieder-Versammlung, die unter zahlreicher Betheiligung am Donnerstag den 21 April 1881 Abends 8 Uhr im Vereinslokal, Armin-Hallen, Kommandantenstraße 20, stattfand, hatte durch die Anwesenheit meherer hiesigen homöopathischen Aerzte ein besonderes Interesse. Namens derselben begrüßte Herr Dr. med. Fischer, der Vorsitzende des Vereins Berliner homöopathischer Aerzte, die Existenz eines Laien-Vereins auf das Lebhafteste und versprach, daß derselbe in seinen Bestrebungen um die Ausbreitung und Anerkennung der Homöopathie, von denen er namentlich wünschte, daß sie auf baldige Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses hinzielen mögen, von dem Aerzte-Verein stets und bereitwilligst unterstützt werden würde; welche Erklärung natürlich mit großer Befriedigung aufgenommen wurde. — Von dem Chemnitzer Verein „Hahnemann" ging im Laufe des Abends ein Begrüßungsschreiben ein. Die Vereinsbibliothek, die bereits ca. 100 Bände umfaßt, steht von jetzt ab zur Benutzung frei, die Mitgliederanzahl ist in der kurzen Zeit des Bestehens schon auf 80 gestiegen, ein erfreuliches Resultat. Den Vortrag des Abends hielt Herr Prediger Asselmann über den „Einfluß der Homöopathie auf die Gesundheits- und Sterbestatistik", das Thema besonders nach seiner socialen Bedeutung hin beleuchtend und mit den nöthigen Zahlen belegend. — Die nächste Sitzung findet Donnerstag den 6 Okt. Abends 8 Uhr im Vereinslokal statt; ein Vortrag eines homöopathischen Arztes steht in Aussicht. Otto Eiche.

Professor Jäger's Neural-Analyse. Der neural-analytischen Methode wurde der Vorwurf gemacht, daß sie Beeinflussung durch den Willen zulasse und deshalb unzuver-

Digitized by Google

lästig sei. Um diesem Einwande zu begegnen, hat Professor Jäger ein Kymographion anfertigen lassen, welches die geringsten Pulsschwankungen graphisch zur Darstellung bringt, und aus den durch diesen Apparat selbstthätig hergestellten graphischen Pulscurven [Zeichnungen der Pulsschläge], welche unabhängig von unserem Willen erfolgen, hat sich das für Professor Jäger und dessen wissenschaftlich berechtigte, bisher aber immer noch angezweifelte Lehre das hocherfreuliche Resultat ergeben, daß beim Einathmen von verschiedenen Duftstoffen, ebenso wie von homöopathischen Potenzen, die Pulscurve eine ebenso charakteristische Abänderung zeigt, wie das durch Fingerdruck am Hipp'schen Chronoskop aufgenommene Osmogramm. Professor Jäger wird in einer eigenen, unter dem Titel „Herz und Seele" erscheinenden Schrift bald nähere Mittheilungen darüber machen. Ebenso können wir unseren Lesern heute mittheilen, daß sich ein namhafter Physiker jetzt endlich bereit gefunden hat, die neural-analytische Methode einer Prüfung zu unterwerfen.

Zahnärztliches. In den „Vereinigten Staaten" von Nordamerika praktiziren 12 000 Zahnärzte. Dieselben setzen ihren Patienten jährlich über drei Millionen falsche Zähne ein und verbrauchen zum Plombiren ꝛc. für 500 000 Dollar reines Gold und für 100 000 Dollars billigere Metalle. Da die Goldplomben den Verstorbenen meist in das Grab begleiten, so hat ein Statistiker ausgerechnet, daß allein auf den New-Yorker Friedhöfen für $1^1/_2$ Millionen Dollars Gold in schadhaften Zähnen unter der Erde ruht. (A. M. Z.)

Für Barbiere. Die Syphilis ist bekanntlich auch mittelst des Blutes der Erkrankten, nicht bloß mittelst der Geschwürsabsonderungen auf Andere übertragbar, und da bereits früher Fälle von Ansteckung beim Rasiren in den Baderstuben vorgekommen waren, so rieth Pasteur, der bekannte Pilzforscher, den Barbieren dringend an, auf das Rasirmesser die Flamme einer Spirituslampe vor dem Rasiren einwirken zu lassen, um durch intensive Hitze den etwa dem Messer anhaftenden Ansteckungsstoff zu vernichten. Trotzdem wird dieser Rath selten von den Barbieren befolgt, nicht einmal in Frankreich, dem Vaterlande Pasteur's, wo nach einer Mittheilung in Nr. 78 des „Paris médical" von 1880 bei ein und demselben Barbier kurz hintereinander zwei Übertragungen von Syphilis durch das Rasirmesser, wahrscheinlich durch Blutpartikelchen, welche dem Messer anhafteten, auf das Gesicht Anderer stattfanden mit nachfolgender langwieriger Allgemein-Erkrankung. Eine Ansteckung auf anderem Wege konnte bei beiden Erkrankten mit voller Sicherheit ausgeschlossen werden.

Der Einfluß der Beschäftigung auf die muthmaßliche Lebensdauer ist bekanntlich sehr schwer festzustellen, trotzdem aber für einen praktisch-socialen Zweck, die Lebensversicherung, von größter Wichtigkeit. Die meisten Versicherungsgesellschaften haben jetzt folgende Grundsätze hierfür angenommen, welche zur Kenntniß derjenigen Leser unserer Zeitschrift zu bringen, die ihr Leben versichern wollen, wir uns für verpflichtet erachten, denn ein Jeder kann danach, wenn er sonst gesund ist, bestimmen, ob er angenommen oder abgelehnt, oder mit erhöhtem Prämiensatze angenommen wird. a. Unbedingt abgelehnt werden: Müller, Bäcker und Kürschner, welche selbst arbeiten und mit chronischem Katarrh behaftet sind; Bajonnettschleifer; Feilenschleifer; Krystallschleifer; Marmorarbeiter; Steinhauer und Steinmetzen; Papier-Maché-Arbeiter; Band-, Litzen- und Bordenweber; Arbeiter in chemischen Fabriken; Feilenhauer, die schon an Bleikolik gelitten haben; Glashüttenarbeiter; Phosphorarbeiter; Porzellan-Dreher, -Brenner- und -Glasirer; Quecksilber- und Spiegel-Manufactur-Arbeiter; Töpfer, welche selbst brennen und glasiren; Zündwaarenfabrik-Arbeiter; Bergleute, welche auf Blei, Quecksilber und Schwefel arbeiten; Eisenbahn-Eisenputzer; schwächliche, wenn auch gesunde Schneider, Schuhmacher, Weber, Barbiere und Tischler; Wäscherinnen bei geringstem Bedenken gegen die Gesundheit; Marine-Officiere und Matrosen; b. Mit stark erhöhten Prämien werden angenommen: Kupfer- und Metallschläger; Metalldreher; ganz gesunde Feilenhauer; Kalksteinbrucharbeiter; Mattenmacher; Anstreichergehülfen; Locomotivenführer, Bremser, Wagenrangierer und Feuerleute; Arbeiter bei Coaksöfen und in Eisengießereien; Eisenwalzer; Meerfischer; Schiffsknechte; Steinsprenger; Krankenwärter in Spitälern. c. Mit mäßigerer Prämienerhöhung werden angenommen, falls sonst ganz gesund: Bäcker; Bettfedern- und Pferdehaarreiniger; Cigarrenmacher; Drathfabrikarbeiter; Gipsformer; Hutmacher; Kohlenarbeiter; Kürschner; Sammetarbeiter; Seidenwirker; Arbeiter in Schieferbrüchen; Tabaksspinner und Cigarrenmacher; Tapezirer; Teppichmacher; Töpfer, die nicht glasiren oder brennen; Wollsortirer; Zinngießer; Gelbgießer; Ciseleure; Vergolder; Gürtler; Kupferstecher; Schriftstecher; Schriftsetzer; Spiegelpolirer; Tapetenmacher; Bergleute, welche auf unschädliche Erze arbeiten, und Bergbeamtee; Brunnenmacher; Dachdecker; Zugführer und Packmeister; Eisenwerksarbeiter; Feuerwerker; Former; Bauklempner; Mühlenbauer; Zimmerleute; Schiffseigner; Graveure; Lithographen; Chamotsteinfabrikarbeiter, die nicht in den Mühlen beschäftigt sind, letztere werden abgelehnt; Zuckerfabrikarbeiter; Musiker; Privat-Krankenwärter. d. Mit geringer Prämienerhöhung finden Aufnahme: Holzbildhauer; Schraubenschneider; Tuchmachergesellen; Ziegler; Gold- und Silberarbeiter; Photographen; Eisenbahnbeamte, sofern sie nicht zu den früher genannten gehören; Maschinenmeister; Feuerwehrleute; Maschinenbauer; Maschinenheizer; Maurer; Schornsteinfeger; kräftige Schneider, Schuhmacher, Stellmacher, Weber und Tischler; Färber; Strohhutmacher; Rohrflechter; Zuckersiedemeister.

Oeffentliche Correspondenz.

Abonnent. Die von Ihnen übersandte Pflanze, deren Wurzelrinde feingeschabt und mit Sahne zu einem Brei vermischt als Volksmittel gegen Krätze und andere juckende Ausschläge äußerlich mit so gutem Erfolge bei Ihnen verwandt wird, gehört zu den Rumex- (Ampfer-) Arten. Ob es Rumex maritimus oder conglomeratus ist, das hätten wir nur bestimmen können, wenn das uns übersandte Exemplar die Blüthen gehabt hätte; es trug reife Samen. Doch kommt es auch nicht darauf an, denn verschiedene Ampfer-Arten sind von Alters her schon auf diese Weise gebraucht, aber von den modernen Aerzten wiedet bei Seite geschoben worden. Die eine derselben (Rumex optusifolius) führt sogar den bezeichnenden Namen „Grindwurzel". Die Wurzel wurde pulverisirt, mit Honig vermischt, oder mit Essig vermengt, in die kranke Haut eingerieben. Die Wirksamkeit dieser Pflanzengattung beruht auf ihrem Gehalte an Oxalsäure oder deren Verbindungen oder eines ähnlichen, ihr entsprechenden Stoffes.

Digitized by Google

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Literarische Anzeige.

Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung eigener und fremder Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft. Von Dr. Adolph von Gerhardt. Dritte, vielfach berichtigte und vermehrte Auflage. Preis brosch. 5 *M*., geb. 6 *M*. (Verlag von Willmar Schwabe in Leipzig.)

Das obengenannte Werk hat so eben in dritter, sehr vermehrter Auflage die Presse verlassen und wird hiermit besonders Denjenigen empfohlen, welche in der Praxis der Behandlung mit Streukügelchenpotenzen den Vorzug geben. Die Krankheitsbeschreibungen sind auch für den Laien verständlich geschrieben, und außerdem enthält das Buch die kurzgefaßte Charakteristik der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel, sowie ein Repertorium.

Arnica-Pomade.

Unseren Geschäftsfreunden offeriren wir mit dieser Arnica-Pomade ein von uns nach eigener Vorschrift zubereitetes neues kosmetisches Mittel, welches in eleganten Milchglaskruken zu folgenden Preisen bei uns zu haben ist:

Kruke A.	**Kruke B.**	**Kruke C.**
Inhalt 270 Gramm	Inhalt 165 Gramm	Inhalt 70 Gramm
3 *M*.	2 *M*.	1 *M*.

Die Ausstattung dieser Kruken ist eine sehr elegante und dieses neue Mittel wird deshalb auch im Handverkaufe bald ebenso beliebt und leicht absetzbar werden, wie das von uns ebenfalls eingeführte Arnica-Haaröl, worauf wir Wiederverkäufer, denen bei Partiebezügen angemessener Rabatt bewilligt wird, besonders aufmerksam machen. Besonders zu empfehlen ist die Arnica-Pomade solchen Personen, welche nicht mit dem etwas dickflüssigen Arnica-Haaröl ihr Haar einfetten wollen. Die Wirkungen der Arnica-Pomade sind im Uebrigen dieselben wie die des Oeles; sie regt die Thätigkeit der Capillargefäße der Kopfhaut an, sodaß die das Haar ernährenden Gefäße wieder kräftiger functioniren. Hierdurch wird einestheils die Schinnenbildung, sowie das Haarausfallen und frühzeitige Ergrauen des Haupthaares verhindert, anderentheils aber der Haarwuchs selbst gekräftigt.

Beim Bezuge dieses kosmetischen Mittels von Wiederverkäufern wolle man auf unsere Schutzmarke achten, denn in der Regel werden derartige Novitäten von gewisser Seite sofort nachgeahmt.

Leipzig. **Homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe.**

Sechsmonatliche Lehrcurse
für homöopathische Laienpraktiker.

Beginn des nächsten Cursus am 1. November a. c.

Prospecte erbitte man franco und gratis von:

Dr. med. **Ernst Arthur Lutze**, Altona.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 6. October, Abends 8 Uhr, im Saale der Armin-Hallen, Kommandanten-Str. 20

Mitglieder-Versammlung.

Alle Anhänger der Homöopathie sind als Gäste gern gesehen. Anmeldungen zum Beitritt können in jeder Versammlung erfolgen, oder auch schriftlich bei dem Vorsitzenden, Rechnungsrath Hillgenberg, im Finanz-Ministerium, sowie beim Schriftführer L. Gericke, Lindenstraße 3.

Außerdem findet an jedem zwischen den Versammlungen liegenden Donnerstag in demselben Locale Bücherwechsel, Annahme von Bestellungen auf Arzneien, Bücher u. s. w., sowie zwanglose Besprechung der Tagesfragen statt.

Der Vorstand.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig**, empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kaffa in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig**, in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
" " 1/2 " " " " " (250 ") 15 "
" " 1/3 " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Quittung und Dank.

Für das homöopathische Spital in Leipzig sind bei uns eingegangen und an die Centralstelle weiter befördert worden: vom homöopathischen Laienverein in Grüna 200 *M*.; von Herrn O. Frick in St. 100 *M*.

Die Redaction.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 19: Ein gerechter Gegner der Homöopathie (III). — Diphtheritis. Von Dr. v. Villers. (Forts.) — Bronchitis. — Salicylsäure. — Vermischtes: Für Barbiere. Der Einfluß der Beschäftigung auf die muthmaßliche Lebensdauer. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 20.

Leipzig, 15. October

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

An die homöopathischen Vereine in Sachsen und Preußen.

Die Königl. Sächsischen Verwaltungsbehörden haben an die ihnen unterstellten Gemeindevorstände unterm 13. v. Mts. folgende Verfügung erlassen:

„Nachdem zufolge Antrags des Reichskanzleramts auf Anordnung des Königl. Ministeriums des Innern von den Bezirksärzten darüber Erhebungen angestellt worden sind, ob in dem hiesigen Regierungsbezirk Vereine zur Beschaffung homöopathischer Arzneimittel bestehen, hat Dasselbe unterm 3./13. huj. anher eröffnet, daß nach einer Mittheilung des Herrn Reichskanzlers ein Einschreiten von Reichswegen gegen die homöopathischen Vereine hinsichtlich der Verabfolgung von Arzneimitteln deshalb nicht in Aussicht steht, weil sich bei den angestellten Erörterungen ergeben hat, daß derartige Vereine nur in Sachsen und Preußen bestehen.

Da aber die Abgabe von homöopathischen Arzneimitteln aus den Apotheken der homöopathischen Vereine an deren Mitglieder und andere Personen nach der Ansicht des Königlichen Ministeriums des Innern als ein unter die Bestimmung in § 367, 3 des Reichsstrafgesetzbuchs zu subsumirendes „Ueberlassen" von Heilmitteln anzusehen ist, werden die Amtshauptmannschaften und Stadträthe hiermit veranlaßt, dem fraglichen Gebahren der genannten Vereine entgegenzutreten und zu dem Behufe gegen diejenigen zum Vertriebe von Heilmitteln nicht berechtigten Personen, von welchen das Ueberlassen der gedachten Medicamente aus derartigen Vereinsapotheken erfolgt, auf Grund der angezogenen Bestimmung des Strafgesetzbuches einzuschreiten und daher nach Befinden Strafverfügung zu erlassen oder der Staatsanwaltschaft behufs Herbeiführung der Bestrafung Mittheilung zu machen.

Sollte die Erfahrung ergeben, daß die Staatsanwaltschaft oder daß Gerichtsbehörden erster Instanz, an welche derartige Strafsachen zur Entscheidung gelangen, die angezogene Strafbestimmung als nicht auf den bezeichneten Thatbestand anwendbar erklären, so ist Anzeige anher zu erstatten."

Es scheint nach dem Schlußsatze dieser Verfügung, als ob sich die Königl. Regierung nicht viel von einem derartigen Vorgehen verspräche, indem sie befürchtet, daß die Juristen den Antrag auf Verfolgung eines geschlossenen Vereinswesens ablehnen könnten. Die Verfolgung von außerhalb des Vereinswesens stehenden Personen versteht sich ja von selbst und bedurfte keiner besonderen Erinnerung. Für den Fall der Ablehnung derartiger Strafanträge dürften sich aber die Sächsischen Vereine sehr bald auf ein weiteres Eingreifen der Behörden gefaßt machen, sofern sie sich in demselben Fahrwasser wie seither weiter bewegen, also bloß die Genehmigung der Verwaltungsbehörden für ihren Verein nachsuchen und sich nicht als Handels- und Erwerbsgenossenschaften (Consum-Vereine) in die Genossenschafts-Register eintragen lassen. Einen eingetragenen Consum-Verein kann keine Verwaltungsbehörde verbieten, sondern sie kann höchstens eine in diesem Vereine wirkende, gegen das Strafgesetzbuch verstoßende Person zur Verantwortung ziehen lassen; wohl aber kann sie auf Grund des Sächsischen Vereinsgesetzes einen freien, nur von ihr allein genehmigten, keine Rechte als juristische Person besitzenden Verein sofort auflösen und verbieten, wenn derselbe ein Ziel verfolgt, welches nach ihrer Meinung staats- und gemeingefährlich ist. Und eine solche Auflösung steht den Sächsischen Vereinen bevor, wenn deren Mitglieder nicht von den, jedem Deutschen Staatsbürger zustehenden Rechten der Vereinigung zur Gründung einer Erwerbsgenossenschaft auf Grund des Reichs-Genossenschaftsgesetzes vom 4. Juli 1868 Gebrauch machen. Zweck der Genossenschaft ist: „der gemeinsame Einkauf von diätetischen und im Handel freigegebenen Arzneimitteln im Großen und Ablaß derselben an die Mitglieder im Kleinen". Dieser Zweck verstößt auch nicht um Haaresbreite

Digitized by Google

gegen irgend eine der bis jetzt vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen, und selbst der skrupulöseste Handelsrichter dürfte sich nicht weigern, einen solchen Verein, der nur dieses Ziel verfolgen will, in das Genossenschaftsregister einzutragen. Ebensowenig kann in der Thätigkeit des Lagerverwalters eines solchen Vereines ein Verstoß gegen Art. 367, 3 des Strafgesetzes erblickt werden, denn das Lager ist gemeinsames Eigenthum sämmtlicher Mitglieder und jene Strafgesetzbestimmung spricht nur von dem Ueberlassen von Arzneimitteln an Andere. Und selbst wenn wir von allem Diesem absehen, so dürfte weder der ärgste Gegner der Homöopathie, noch der eifrigste Freund der jetzt bestehenden gesellschaftlichen Zustände in der Thätigkeit eines solchen Vereins etwas Unsittliches erblicken. Wie bedeutend wird durch solche Vereine die Krankheitssteuer herabgemindert, ein socialer Mißstand, mit dem sich die Gesetzgeber bis heute noch nicht befaßt haben! Für den minder Bemittelten hieß es von jeher: Hilf Dir selbst, — und nichts Anderes thut er in einem solchen Falle. Der Reiche braucht dergleichen ja nicht, und eben so wenig der ganz Arme, denn für ihn muß die Gemeinde sorgen.

Wir wissen recht gut, daß viele Vereine bisher noch einen Anstand genommen haben, von dieser Gesetzeswohlthat Gebrauch zu machen, weil die einzelnen Mitglieder für Schulden, welche der Vereinsvorstand macht, haftpflichtig sind. Nun für diese existirt ein zweiter Ausweg: nämlich die Beschaffung einer kleinen Apotheke für jedes Mitglied. Z. B. hat die homöopathische Central-Apotheke von Dr. Schwabe in Leipzig s. Z. für einen solchen, 50 Mitglieder zählenden Verein 50 Hausapotheken zum Preise von je 4 Mark geliefert, welche die nothwendigsten Mittel in einem einfachen Kasten enthalten. Geht ein Mittel aus oder werden noch weitere Mittel verlangt, so werden sie von dem Lagerverwalter mit bestellt, so daß nur geringe Portokosten entstehen. In diesem Falle liegt ebenfalls kein Gesetzverstoß vor, denn man kann sich auch durch eine Botenfrau ein Mittel aus der Apotheke holen lassen, ohne daß dieselbe straffällig wird; eben so gut kann es also ein Anderer durch die Post mit besorgen.

Nach der einen oder nach der anderen Richtung mögen also die Vereine geeignete Schritte thun, um die Auflösung derselben oder unangenehme Conflicte mit den Behörden abzuwenden.

Ueber die blennorrhoische Bindehautentzündung.

Von Dr. J. Leeser, prakt. Arzte in Leipzig.

Eine der schönsten Errungenschaften der neueren Augenheilkunde ist ohne Zweifel die sichere Behandlung der in ihren Anfangsstadien so unscheinbaren, bald aber so verderblich werdenden, eitrigen Bindehautentzündung, eine Errungenschaft, auf welche die Anhänger der sog. „physiologischen" Heilkunde nicht wenig stolz sind. Und mit Recht; denn diese Behandlungsweise gehört entschieden zu den besten Leistungen der Allopathen, sie geht von richtigen Gesichtspunkten aus, und leistet immerhin recht Gutes, wofern man sich bei der Anwendung dieser sogenannten kaustischen Therapie streng an die von Prof. Dr. Alfred Gräfe mit großer Präcision und Klarheit aufgestellten Indicationen hält. Die kaustische (ätzende) Therapie besteht darin, daß in der Regel alle 24 Stunden der gesammte Bindehautsack nach Umstülpung der Lider mit einer $1\frac{1}{2}$ bis 4 % Lösung von Argent. nitricum benetzt wird. Hat man eine Lösung von nicht mehr als 2% angewandt, so genügt es, gleich nach geschehener Aetzung das Aetzmittel mit Wasser zu verdünnen, resp. zum Theil wegzuspülen, bei stärkeren Lösungen muß man mit Kochsalzlösung die Wirkung des Höllensteins neutralisiren. Nach geschehener Aetzung müssen, je nach der Stärke derselben, $\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden lang Eiswasserumschläge gemacht werden. Gerade der Umstand aber, daß die genannte Behandlungsweise eine der sichersten und besten der Allopathen ist, fordert zu einem Vergleiche mit der homöopathischen Methode heraus, zumal wir hier eine Krankheit vor uns haben, die ohne Behandlung fast nie einen günstigen Ausgang nimmt. Ayres fand unter 100 ihm zugeführten vernachlässigten resp. nicht behandelten Fällen nur 58 frei von Hornhautaffectionen, 6 Kinder waren auf beiden Augen, 5 auf einem Auge erblindet. Hirschberg hatte unter 200 Fällen von Blennorrhöe der Neugeborenen 55 Hornhauterkrankungen und 6 bereits vollständig zerstörte Augen bei der Aufnahme zu verzeichnen. Alfred Gräfe endlich sah bei 105 Neugeborenen mit 107 erkrankten Augen bei der Aufnahme 48 Augen mit Hornhauterkrankungen, darunter 32 total zerstörte, 16 mehr oder weniger beschädigte Augen; 12 von den 105 Individuen waren beiderseits unheilbar erblindet. Wenn wir noch hinzufügen, daß ca. 75 % der Zöglinge der Blindenanstalten ihren Zustand dieser tückischen Erkrankung verdanken, so braucht der Homöopath, der seine Fälle von Conjunctivalblennorrhöe ohne Anwendung äußerer Mittel geheilt hat, sich nicht erst von seinem allopathischen Collegen darüber belehren zu lassen, daß es einfach die „diätetische" Behandlung gewesen sei, die hier den Erfolg erzielt habe. Prof. Gräfe sagt: „Ich halte es nicht allein für durchaus ungerechtfertigt, sondern sogar für äußerst verhängnißvoll, die nach den oben ausführlich dargelegten Principien zu normirende kaustische Behandlung der succulenten blennorrhoischen Entzündungsformen aufzugeben." Professor Dr. Gräfe sagt ferner: „Ich wage dreist zu behaupten, daß wir beim umsichtigen Gebrauch der skizzirten, freilich nicht eben bequemen Therapie, und nur mit dieser allein, so lange wir nur rein blennorrhoischen Erkrankungsformen gegenüberstehen, dieselben zu bemeistern, ja selbst jede ernstere Hornhautaffection sicher zu verhüten im Stande sind."

Wollen wir Homöopathen uns also auf die Wirksamkeit unserer Mittel berufen, so handelt es sich vor Allem um Feststellung der Diagnose, welche die allopathischen Collegen, wenn sie in die Enge getrieben sind, stets anzuzweifeln sich bewogen fühlen. Passirte es doch jüngst einem homöopathischen Arzte, welcher eine Geschwulst in der Augenhöhle durch innere Mittel geheilt hatte, die ein allopathischer College und Augenarzt diagnosticirt und als unheilbar bezeichnet hatte, daß ihm von dem Letzteren, dem er den geheilten Patienten vorstellte, erklärt wurde: „Ich habe mich in der Diagnose geirrt!" Woran erkennen wir also die „rein blennorrhoische Form" der Conjunctivitis? Der Hauptsache nach haben wir zwei Formen zu unterscheiden, die sog. Blennorrhöe der Neugeborenen und die Conjunctivitis gonorrhoica der Erwachsenen. Finden wir das entwickelte Bild der Blennorrhöe, eine starke Röthung und Füllung der Bindehautgefäße, die Blindsäcke zu stark vorspringenden Wulsten angeschwellt, mit Papillen oder gar mit leicht blutenden Papillarwucherungen besetzt, die Lider stark geschwollen, sodaß sie nur mit Mühe oder gar nicht geöffnet werden können, die Lidhaut geröthet und heiß, die Bindehaut des Augapfels glänzend und mit erweiterten Gefäßen versehen, die Hornhaut vielleicht noch mit einem dicken Wulst umgeben, dabei eine reichliche Absonderung von schleimig-eitrigem oder rein eitrigem Secret, bei einem Neugeborenen, dessen Mutter

Digitized by Google

nachweislich an Fluor albus leidet,. oder bei einem Erwachsenen, der mit einem Tripper behaftet ist, so kann an der Diagnose der infectiösen blennorrhoischen Bindehautentzündung auch nicht der mindeste Zweifel obwalten. Aber es kommen Fälle von sicher infectiöser Blennorrhöe vor, bei denen man die Entstehungsursache nicht nachweisen kann. Hier giebt vor allem die Heftigkeit der Symptome den Ausschlag, ob man es mit einer gutartigen, einfach catarrhalischen Form oder mit der bösartigen, echten Blennorrhöe zu thun hat. Alle eitrigen Conjunctivalentzündungen, welche Hornhauterkrankungen im Gefolge haben, können wir als schwere, infectiöse Formen betrachten. Mit der acuten granulären Conjunctivitis, der sogenannten ägyptischen Augenkrankheit, bei der die Secretion schon eine viel geringere ist, einerseits, und der diphtheritischen oder diphtheroiden Conjunctivitis mit dünneitrigem, Fetzen diphtheritischer Gewebe enthaltendem Secrete, andrerseits wird man die Bindehautblennorrhöe nur bei oberflächlichster Betrachtung verwechseln können.

Giebt es gegen die reinen Formen der Blennorrhöe nun noch ein anderes Mittel, als die kaustische Therapie, oder hat Prof. Gräfe auch den Homöopathen gegenüber das Recht zu behaupten, jene Methode sei die einzige, die ein von jener Erkrankung befallenes Auge retten könne? Die Erfolge der kaustischen Therapie sind allerdings so schlagend, daß mancher homöopathische Arzt, der sich auf seine Mittel in einem solchen heiklen Falle nicht verlassen will, lieber zum Aetzstoff greift. Das Bessere ist aber stets der Feind des Guten. Gelingt es uns, durch innere Mittel dieses verderbliche Leiden auch nur in derselben Zeit und mit derselben Sicherheit zu bemeistern, so liegt nicht der mindeste Grund vor, jene, mindestens überaus lästige Therapie noch anzuwenden. Aber nicht allein sehr lästig für Arzt und Patienten ist jene Behandlungsweise, sondern sie erfordert auch eine große Uebung und Geschicklichkeit von Seiten des Ersteren, will er gute Erfolge mit ihr erzielen.

Was haben wir nun für Mittel in unserem Arzneischatze, welche wir gegen die erwähnte Krankheit ins Feld führen können. Bähr sagt mit Recht in seinem „Lehrbuch der Therapie", daß wir einem derartigen bösen Leiden so ziemlich erfahrungslos gegenüberstehen, „da uns Nachrichten über praktische Erfolge nicht zu Gebote stehen, oder in so geringer Anzahl und mit so fraglicher Diagnose, daß ihre Brauchbarkeit dadurch gar sehr beeinträchtigt wird." In der allg. hom. Ztg. Bd. 19 p. 67 ist ein Fall von einer, allerdings nicht ganz unzweifelhaften Heilung einer gonorrhoischen Augenentzündung durch Acid. nitr. beschrieben. Bähr empfiehlt vor Allem den Mercur, die Bryonia und Rhus. Schreiber dieses hatte nun vor einiger Zeit Gelegenheit, einen Fall von unzweifelhafter infectiöser Blennorrhöe durch Mercur mit einem Erfolge zum Verschwinden zu bringen, der unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade auf dieses Mittel zu lenken geeignet ist.

Emma Th., 3/4 Jahr, Steinhauerstochter aus Kl.-Zschocher, wurde der hiesigen Poliklinik am 23. Juni ds. J. mit einer seit einigen Tagen bestehenden, acuten beiderseitigen Blennorrhöe der Conjunctiva von der Mutter zugeführt. Bei der Untersuchung zeigten sich die Augenlider stark geschwollen, geröthet und heiß anzufühlen. Die Augen thränten sehr stark, so daß das Kind nicht im Stande war, dieselben zu öffnen. Bei der gewaltsamen Oeffnung der Lider fand ich die Lidbindehaut sehr stark gelockert und geschwellt und mit einem dicken Eiterbelag bedeckt, die Bindehaut des Auges sehr stark geröthet und auf dem rechten Auge am Hornhautrande bereits ein kleines Infiltrat. Eine Ursache für die Entstehung der Krankheit war trotz des genauesten Examens nicht zu finden. Nichtsdestoweniger war ich in Anbetracht der Heftigkeit der Symptome, der beginnenden Hornhauterkrankung und der erst kurzen Dauer der Krankheit keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß ich es hier mit einer acuten, infectiösen Blennorrhöe und nicht etwa mit einer catarrhalischen Bindehautentzündung im zweiten Stadium zu thun habe. Ich verordnete Merc. praec. rub. 3. Centesimalverreibung, 3 mal täglich eine Messerspitze, sowie fleißige Auswaschung des eitrigen Secrets. Nach 8 Tagen, am 1. Juli, stellte die Mutter das Kind wieder vor, um es abzumelden, da es „seit gestern vollständig wieder besser" war. Ich war aufs Höchste erstaunt, so daß ich im ersten Augenblick nicht glauben wollte, daß das frisch und munter aussehende Kind dasselbe sei, das mir 8 Tage zuvor in einem so kläglichen Zustande zugeführt war, denn ich konnte bei der genauesten Untersuchung des Bindehautsackes auch nicht die geringste Röthung der Schleimhaut mehr entdecken. Es war also innerhalb sieben Tagen eine echte, so hochgradige Blennorrhöe geheilt, während sie nach meiner Ueberzeugung bei kaustischer Behandlung mindestens 4 Wochen bis zur vollständigen Wiederherstellung gebraucht haben würde! Von einer „Naturheilung" kann in diesem Falle selbstverständlich keine Rede sein, selbst den denkbar günstigsten Fall angenommen. Leider steht dieser Fall bis jetzt vereinzelt da. Es wäre daher im Interesse der Sache dringend zu wünschen, daß die Herren Collegen vorkommenden Falls bei einer Blennorrhöe der Neugeborenen oder gonorrhoischen Augenentzündung den Merc. praec. rub. versuchten. Man wird mir vielleicht einwenden, daß eine derartige Krankheit kein Objekt zum Versuche sei! Es sind jedoch so lange keine ernstlichen Folgen zu befürchten, als die Hornhaut noch gesund ist. Mein Rath geht daher dahin, in allen Fällen, wo noch keine Hornhautaffection vorhanden ist, innere Mittel zu versuchen; sieht man nicht bald einen Erfolg, oder macht die Krankheit nichtsdestoweniger Fortschritte und wird etwa die Hornhaut in Mitleidenschaft gezogen, so kann man dann noch immer zur ätzenden Behandlung übergehen. Ich möchte mich ferner der Aufforderung Bähr's anschließen, daß Jeder, der eine Blennorrhöe behandelt, die Krankengeschichte möglichst genau veröffentliche, sei der Erfolg ein guter oder nicht, damit wir möglichst bald ein sicheres Mittel gegen diese tückische Krankheit in Händen haben. Es bedarf wohl nicht erst der Erwähnung, wie viel einfacher, müheloser, angenehmer und billiger eine solche Behandlung sein würde, als die kaustische Methode, die allopathische Marterbehandlung", wie sie Bruckner nennt, welche, wenn auch nicht von dem tuto, so doch von dem cito et jucunde möglichst weit entfernt ist.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 17.)

Eine eigenthümliche, aber auffallend wirksame Anwendungsweise des Quecksilbers als Arznei.

Es war in der ersten Zeit meiner in Prag begonnenen Praxis, die dazumal sich bereits zu vergrößern begann. Einige glückliche Kuren hatten meinen Namen bekannt gemacht, als ich in eine der Vorstädte Prags zu dem Fabriksbesitzer Forchheimer gerufen wurde, dessen neunjähriges Töchterchen an bösartigem Scharlach erkrankt war, und wurde gleichzeitig der

Digitized by Google

Wunsch ausgesprochen, wenn möglich um eine bestimmte Stunde meinen Besuch abzustatten, da die beiden behandelnden homöopathischen Aerzte mich am Krankenbette erwarten würden. Um eine spätere Abendstunde fand ich mich daselbst ein, und waren es zwei ältere vielgesuchte Aerzte, Schaller und Bayer, die ich daselbst antraf. Eine hochgradige Hirnhautentzündung der Kleinen, die sich zu dem Scharlach gesellt und die sowohl die Aerzte, als die Umgebung in große Besorgniß versetzt hatte, war die Veranlassung, daß auch ich zur Patientin gerufen wurde.

Das brünette schwarzhaarige, schwächlich constitutionirte Mädchen lag bewußtlos im Bette mit scharf umschriebener Wangenröthe, bedeutend erhöhter Hauttemperatur und sehr beschleunigtem Pulse (120). Es wurde mir berichtet, daß das Kind sechs Tage zuvor an äußerst heftigem Scharlachfieber ohne alle Vorboten plötzlich erkrankt sei, daß bei stets gleichbleibender Fiebererregung am ersten Tage erst am zweiten eine höchst intensive Röthe sich gezeigt habe, die aber seit dem dritten Tage zeitweilig bedeutend erblaßt sei, und seit dieser Zeit sei es eben, wo die entzündliche Reizung der Hirnhäute ihren Anfang genommen und von Tag zu Tag sich augenfällig gesteigert habe. Ueber Halsweh wurde nicht geklagt. Während der kurzen Zeit, wo mir dies referirt wurde, war es zweimal der Fall, daß die Patientin plötzlich einen laut tönenden, gellenden Schrei ausstieß und dabei den Hinterkopf in das Kopfkissen drückte.

Von Zeit zu Zeit stellten sich Kaubewegungen mit dem Munde ein, ebenso Zähneknirschen und ein eigenthümliches Schnalzen mit der Zunge. Die Lippen waren bräunlich trocken, der Durst schien nicht bedeutend, das gereichte Getränk wurde nichts weniger als hastig genommen, und gegen die gereichte Suppe zeigte sich sogar etwas Abscheu, während Milch offenbar eher zusagte. Die Untersuchung der Haut ließ nun hin und wieder, namentlich am Rücken, einige geröthete Stellen erkennen. Meine Frage, ob bereits Belladonna und Mercur gereicht worden seien, wurde mir als dem viel jüngeren Arzte etwas höhnisch bejaht, und doch, äußerte ich, hätte ich noch großes Vertrauen zu Mercur, aber in einer eigenthümlichen Form, die sich mir in einem ähnlichen Falle ganz vortrefflich bewährt hatte, und nun theilte ich den beiden Herren Collegen mit, daß ich das Wasser, in welchem das lebendige Queckfilber eine halbe Stunde lang abgekocht wurde, zur Arznei in einem solchen Krankheitsfalle mit größtem Nutzen verwenden gesehen und bereits selbst verwendet habe, und daher wäre es mein dringender Wunsch, auch bei diesem Kinde mit der genannten, von so vielen Aerzten wegen der Unlöslichkeit des Queckfilbers in Wasser als ganz wirkungslos erklärten Arznei einen Versuch zu machen. Mein Vorschlag wurde gebilligt und ich fand mich bereit, diese Abkochung selbst besorgen zu wollen, und könne selbe nach einer Stunde bei mir bereits abgeholt werden. Und so geschah es, so daß während der Nacht bereits zweistündig zwei Kaffeelöffel dieses medicamentösen Wassers verabreicht wurden. Mit größter Spannung sah ich schon der verabredeten Zusammenkunft mit meinen Collegen am nächsten Tage entgegen, und ganz pünktlich stellte ich mich ein, aber noch pünktlicher waren die meiner schon harrenden Aerzte, und beide, mit der Umgebung in voller Uebereinstimmung, berichteten, daß der Zustand des Kindes unbedingt etwas gebessert sei, denn das gellende Schreien wurde schon seit mehreren Stunden nicht vernommen, das Bohren mit dem Hinterkopfe in das Kopfkissen kam nicht mehr vor, die Wangen waren nicht mehr so dunkel geröthet und die Pulsschläge auf 95 zurückgegangen.

Unleugbar hatte eine günstige Veränderung begonnen und diese bestimmte uns zum Fortgebrauche derselben Arznei, und durfte die Diät nur in Milch, leichter Fleischbrühe und Wasser bestehen. Die seit fünf Tagen zurückgebliebene Stuhlentleerung wurde nicht berücksichtigt. Die Zimmertemperatur durfte nicht 14 Grad R. überschreiten, da die Hauttemperatur noch immer ziemlich erhöht, der Ausschlag hin und wieder noch sichtbar war.

Wider unsere Erwartung trat des Abends keine Verschlimmerung ein, und bei unserem nächsten Morgenbesuche fanden wir das Krankheitsbild noch auffallender zum Vortheile verändert. Die Kleine lag schon zeitweilig mit offenen Augen und waren auch bereits unverkennbare Zeichen des wiedererwachenden Bewußtseins vorhanden, so daß sie während der Nacht, die sie ohne Zähneknirschen und ohne Kaubewegungen öfters ruhig schlafend zugebracht, mehrmals nach der Mutter verlangte und bei ihrem Erscheinen ganz befriedigt schien. Die gereichte flüssige Nahrung wurde mit offenbarem Behagen genommen, das Bedürfniß Urin zu lassen, wurde schon mit dem Finger angedeutet und diesen günstigen Veränderungen entsprechend war auch das Fieber vollkommen gewichen, die Temperatur der Haut normal und selbe an der Stirne und in den Kniekehlen zur Transspiration geneigt, während die übrige Hautfläche normal temperirt und auch stellenweise Röthe derselben nicht mehr sichtbar war. Der Zeitpunkt war gekommen, wo ich mein weiteres Erscheinen bei der Kranken für überflüssig erklären konnte und überließ ich sonach die fernere Behandlung meinem Collegen, und erfuhr ich eine Woche nachher, daß die Kleine bis auf leichte Anschwellungen der Ohrspeicheldrüsen von den Aerzten als Reconvalescentin erklärt wurde.

Bei dem Umstande, daß die Chemie das Queckfilber als unlöslich in Wasser erklärt, bei dem ferneren Umstande, daß die vorgenommene scrupulöseste Abwägung des Queckfilbers nach der Abkochung durchaus keine Gewichtsverminderung wahrnehmen läßt, sind es unbedingt nur Atome von Queckfilberoxyd, die durch den so hohen Hitzegrad dem Wasser mitgetheilt werden, und jedenfalls wird daraus ersichtlich, daß streng genommen eine echt homöopathische Dosis der Arznei es ist, die eine so große Heilkraft an den Tag zu legen vermag. Und nun bin ich den geehrten Lesern noch die Aufklärung schuldig, auf welche Weise ich in den Besitz dieser Erfahrung gelangt bin. Ein höchst betagter, stets kränkelnder allopathischer Arzt, dessen Stelle ich im Jahre 1831 als herrschaftlicher Arzt zu übernehmen hatte, ersuchte mich eines Tages, den kranken sechsjährigen Knaben seiner Tochter zu besuchen. Ich fand die unverkennbaren Symptome einer bedeutenden Hirnreizung vor und setzte ich sofort den besorgten Großvater davon in Kenntniß mit dem Ersuchen, mir bei Behandlung dieses Knaben mit seinen vielfältigen Erfahrungen zur Seite stehen zu wollen. Nach kurzer Ueberlegung äußerte er sich, daß zuversichtlich Würmer mit im Spiele seien und dieser Ansicht zufolge übergab er mir eine mit einem Kork verstopfte Federspule, in welcher lebendiges Queckfilber sich befand, und bat er mich, seiner Tochter den Auftrag zu geben, das in der Spule enthaltene Queckfilber eine halbe Stunde lang in einem halben Seidel Wasser tüchtig sieden zu lassen und von der alsdann wieder verkühlten Flüssigkeit dem Kinde stündlich einen Eßlöffel voll zu reichen. Ich fügte mich genau seinem Wunsche, obgleich einerseits ein vorhandenes Wurmleiden mir sehr zweifelhaft schien und andererseits die Wirkung dieser Abkochung mir ganz fremd und unbegreiflich war; jedoch kann ich nicht umhin, zu constatiren, daß 24 Stunden nach begonnenem Gebrauche

Digitized by Google

dieser Abkochung eine mich in Erstaunen setzende vortheilhafte Veränderung im Befinden des kranken Knabens zu bemerken war, und diese Besserung schritt unter dem Fortgebrauche derselben Arznei, in allmälig längeren Zwischenräumen gereicht, so rasch vorwärts, daß es kaum einer Woche bedurfte, um den Knaben reconvalescirt zu sehen.

Etwa zwei Jahre nachher, wo ich schon in Prag meine Praxis ausübte, wurde ich zu dem in einer Fabrik bediensteten Sch. gerufen, dessen Knabe seit 2 Tagen bereits fieberhaft darniederlag und dessen Erkranken mit einem heftigen Kopfschmerze begonnen hatte, der ihn sogleich zum Verharren in horizontaler Lage nöthigte, da die geringste Bewegung des Kopfes ihm Brechübligkeiten und ein Mal selbst Erbrechen verursacht hatte. Die Besichtigung und Untersuchung des achtjährigen, ziemlich kräftigen Knaben lieferte folgendes Krankheitsbild: Schon der erste Blick auf den Kranken gab deutlich zu erkennen, daß heftige Congestionen nach dem Kopfe vorhanden waren, die Wangen sowie die Ohrmuscheln waren intensiv geröthet, die Stirne heiß und trocken, die Halsschlagadern schlugen heftig, der in Betäubung liegende Patient langte öfters nach dem Kopfe, mit dem er hin und wieder kurze seitliche Bewegungen vornahm, als wolle er dem Schmerze ausweichen. Zeitweilig wollten die Eltern des Knaben bemerkt haben, als begönne er zu jammern, was namentlich des Nachts der Fall war. Bei einer die Norm nicht sonderlich überschreitenden Pulsfrequenz zeigte die Haut keine erhebliche Temperaturerhöhung. Der Leib war weich und zusammengefallen, die Athemzüge etwas beschleunigt und kurz, mitunter etwas paußirend, es unterlag sonach keinem Zweifel, daß eine entzündliche Affection der Hirnhäute vorliege, und begann ich sofort mit der Darreichung der Belladonna 6. in wässeriger Mischung, von der zweistündig 2 Kaffeelöffel voll zu verabreichen waren. Die Diät ließ ich nur auf Wasser und Milch beschränkt. Bei meinem Abendbesuche war ich schon mit der Abkochung des Queckfilbers versehen, und für den Fall einer Verschlimmerung von dieser Arznei versuchsweise Gebrauch zu machen. Da jedoch der Zustand des Patienten sich vollkommen gleich geblieben und kein auf eine Verschlimmerung hindeutendes Symptom hinzugetreten war, so fand ich es gerathen, noch bei dem Gebrauche der Belladonna zu verbleiben, und nur für den Fall einer Nachts auftretenden, augenfälligen Verschlimmerung die mitgebrachte neue Arznei in stündigen Zwischenräumen zu zwei Kaffeelöffel zu reichen. Am frühen Morgen fand ich mich wieder bei dem Kranken ein und wurde mir berichtet, daß gegen 10 Uhr Nachts das öftere Eintreten gellenden Aufschreiens und das häufige Verschieben des Hinterhauptes auf dem Kissen eine Steigerung der Krankheit vermuthen ließen, und diese eben war die Veranlassung, daß mit der Arznei gewechselt wurde, und habe es den Anschein, als würde seit dieser Zeit eine Besserung eingetreten sein, denn das Aufschreien käme viel seltener, und habe nicht mehr den so erschreckenden schrillenden Ton, auch liege der Kopf jetzt viel ruhiger. Bei meinem Hinzutreten zum Krankenbette konnte ich aus einer etwas längeren Beobachtung des Kranken mit ziemlicher Sicherheit entnehmen, daß eine, wenn auch nicht bedeutende Besserung sich zeige. Der Puls war unbedingt gehobener bei einer Frequenz von 90 Schlägen. Während der Dauer meines Besuches, etwa eines Zeitraumes von 15—20 Minuten, lag der Kranke ganz ruhig, es waren keine Jammerlaute zu vernehmen, der Blutandrang nach dem Kopfe hatte sichtbar abgenommen, denn sowohl die Wangen als die äußeren Ohren zeigten eine geringere Röthe und das Schlagen der Halsadern war weniger auffallend, die Athemzüge waren geregelter und nicht so kurz, es hatte mehr den Anschein, als würde der Patient schlafen und nicht in tiefer Betäubung liegen. So verlief der ganze Tag und auch bei meinem Abendbesuche fand ich den Zustand nicht wesentlich geändert, und nur insofern ließ sich etwas Besserung erkennen, als die gereichte flüssige Nahrung dem Knaben leichter beizubringen war. Am nächsten Morgen kam mir der Vater des Knaben freudevoll entgegen und theilte mir mit, daß eine ganz auffallende Besserung eingetreten sei. Und so war es. Der Kopf war im Schweiße buchstäblich gebadet, der übrige Körper nur in leichter Transspiration. Bei augenfällig geminderter Gesichtsröthe und bei ganz normalem Verhalten der Halsschlagadern war das Bewußtsein des Knaben wieder zurückgekehrt und äußerte er öfters das Verlangen zu trinken. Noch waren die Lippen etwas trocken, auch die meinem Wunsche zu Folge gezeigte Zunge war etwas gelblich belegt und glanzlos. Der schon in einem Uringlase mir vorgezeigte Harn war weingelb, aber etwas trüb. Selbstverständlich wurde bei so vortheilhaft geändertem Befinden eine viel seltenere Verabreichung der Arznei angeordnet, und Tags darauf, wo in jeder Beziehung wieder deutliche Fortschritte der Besserung unverkennbar waren, blieb der Kleine ohne allen Arzneigebrauch und wurde auch schon gebähtes Weißbrod, Gries, feine Nudeln in der Suppe gestattet. Während der übrigen Zeit der Reconvalescenz wurde nur noch wegen zurückgehaltener Stuhlentleerung mit Auftreibung des Leibes durch einige Tage Bryonia 6. in dreistündigen Zwischenräumen gereicht und 12 Tage nach Eintritt der schweren Erkrankung war der Knabe außer Bette und als vollkommen genesen zu betrachten.

(Forts. folgt.)

Gehirnerkrankung durch Schädelbruch.

Von Dr. Heilbrunn, prakt. Arzte in Berlin.

„Nur Thatsachen beweisen!"

Will man die Vorzüglichkeit der homöopathischen Behandlung gegenüber der allopathischen darthun, so muß man besonders eclatante Fälle von Heilungen nach homöopathischer Methode veröffentlichen, insbesondere solche, bei denen die übliche allopathische Behandlung keinen günstigen Ausgang herbeizuführen pflegt. Ein solcher Fall ist unstreitig auch der folgende:

Käthe, die fünfjährige Tochter des Juweliers G. in der Potsdamerstraße hier, hatte sich in einem unbeaufsichtigten Augenblicke zu weit aus einem Fenster der hohen zweiten Etage hinausgelegt und war auf das Trottoir hinunter gestürzt, nachdem sie, wie Untenstehende beobachtet, im Fallen auf dem Vorsprunge des Kellerhalses aufgeschlagen war. Dies geschah am 10. Juni d. J., Nachmittags 2 Uhr. Man trug das Kind bewußtlos in den Laden des Vaters und von hier in die zwei Treppen hoch belegene Wohnung. Ein im Nachbarhause wohnender Arzt constatirte einen Schädelbruch und verordnete Eisumschläge. Ich sah das Kind erst um 7 Uhr Abends und konnte die Diagnose des Collegen nur bestätigen. Das Kind lag vollkommen bewußtlos da und hatte allen Symptomen nach neben einem Bruche der rechten vorderen Schädeldecke eine Gehirnerschütterung hohen Grades erlitten.

Ich verordnete Arnica-Umschläge und ließ auch innerlich Arnica verabreichen. Als am 11. Juni das Bewußtsein noch nicht zurückgekehrt war, gab ich Kali phosphoricum 6. Cent., stündlich ein erbsengroßes Quantum zwischen die Lippen zu

Digitized by Google

bringen. Am 12. Juni Morgens erfuhr ich, daß die Kranke kurze Zeit vorher, also nach fast zweitägiger Pause, zum ersten Male wieder gesprochen habe und gleich darauf wieder eingeschlafen sei. Am Abend hatte das Bewußtsein zugenommen und noch mehr am nächsten Morgen. Dabei konnte aber das Kind die Augen nicht öffnen; das ganze Gesicht und besonders die Augenlider waren durch einen starken Bluterguß verschwollen und entstellt. Nunmehr trat auch ein starkes Wundfieber ein, verbunden mit heftigen Schmerzen, die das Kind in fortdauernde Unruhe versetzten, welche nur selten durch Schlaf unterbrochen wurde. Der lebensgefährliche Zustand des Kindes bewog den Vater desselben, mich zu ersuchen, eine der ersten Autoritäten unter den hiesigen Aerzten zuzuziehen. Ich machte dagegen geltend, daß nach meiner auf langjährige Erfahrung basirten Ueberzeugung die allopathische ableitende und entzündungswidrige Methode in diesem selten schweren Falle wohl kaum eine Genesung bewirken könne und schlug die Consultation mit dem homöopathischen Arzte, Herrn Sanitätsrath Dr. Zwingenberg hierselbst, vor. Dieselbe fand am 16. Juni statt; der Herr College billigte meine Behandlung vollkommen und rieth dringend, mit der äußeren und inneren Anwendung der Arnica consequent fortzufahren; dies geschah denn auch. Nur nach etwa acht Tagen mußte der innere Gebrauch der Arnica ausgesetzt werden, da das Kind zu seinem schweren Gehirnleiden noch die Masern hinzubekam, möglicher Weise durch eine Wärterin übertragen. Während der Dauer dieser Ausschlagskrankheit, welche bei der Patientin nicht sehr heftig auftrat und weniger stark sich entwickelte, als bei der jüngeren Schwester, die nach einigen Tagen ebenfalls die Masern bekam, wurden Aconit und Belladonna gegeben; nachdem jedoch Fieber, Ausschlag und Husten geschwunden waren, fuhren wir mit der Arnica fort, und zwar wurden 4 Tropfen Urtinctur in einen Tassenkopf frischen Wassers gethan, und der Kranken hiervon zweistündlich ein Kinderlöffel voll verabreicht. Unter dieser Behandlung resorbirte sich der starke Bluterguß der Schädeldecke immer mehr, und schritt der Verknöcherungsproceß der gebrochenen Schädelknochen langsam fort. Man konnte durch Palpation die Ablagerung von Verknöcherungskernen, sowie das Wachsen derselben und die dadurch allmälig bewirkte Verringerung des weichen Zwischenraumes zwischen den einzelnen Knochenfragmenten deutlich hindurchfühlen. Nach etwa 5 Wochen konnte das Kind bereits auf die Straße gehen, und bestand nur noch eine geringe Anschwellung der Hautdecke über der verletzten Schädelpartie. Gegenwärtig ist auch diese geschwunden; jedoch überzeugt man sich beim genauen Betasten des vor länger als drei Monaten gebrochenen Knochens, daß derselbe seine normale Härte noch nicht wieder erlangt hat, und außerdem sieht man unter den unteren Augenlidern noch eine dunklere Färbung der Haut, als Rest des früher bestandenen Blutaustrittes. Im Uebrigen ist das Kind sowohl körperlich, als geistig eben so entwickelt, als vor dem Falle, und namentlich haben sich nicht die geringsten Zeichen einer Störung der Intelligenz wahrnehmen lassen. —

Indem ich dieses selten günstige Resultat der Homöopathie vindicire, glaube ich, den Grund darin finden zu können, daß diese alle schwächenden Einflüsse ausschließt, und der Organismus die Fähigkeit behält, eine Heilung getrennter Theile wiederum herbeizuführen.

Diphtheritis.

Von Dr. v. Billers in Dresden.

(Schluß.)

Indem ich die günstigste Auffassung der Nieren- und Blasenaffection walten ließ, schob ich einige Gaben Pulsatilla 30. neben dem Arsenicum ein, welche Verordnung nach zweitägiger vergeblicher Anwendung sich als ein Mißgriff erwies, weshalb ich jene durch Phosphorus 30. ersetzte. Von diesem tiefer eingreifenden Mittel genügte eine einzige Gabe, um binnen wenigen Stunden eine reichliche, unaufhaltsam vor sich gehende Harnentleerung zu bewirken, wobei es bis zum völligen Ablaufe des ganzen Krankheitsprocesses, ohne Wiederholung des Phosphorus, sein Bewenden hatte, andere Lähmungszustände auch ferner nicht zur Erscheinung gelangten. So konnte der Arsenik seine alleinige Herrschaft bis zum Schlusse behaupten, welcher eine Abstoßung der Oberhaut bildete, ähnlich der beim Scharlach stattfindenden. Patientin sammelte einen ansehnlichen Haufen von handgroßen Hautlappen, welche jeder Uneingeweihte für Oblate gehalten haben würde.

Die zunehmende Besserung des Allgemeinbefindens hatte bereits die sichere Aussicht auf einen unerwartet glücklichen Ausgang eröffnet, als ich auf eine handtellergroße geröthete, geschwellte und sehr schmerzhafte Stelle am rechtseitigen Dickfleisch aufmerksam gemacht wurde, welche nicht, gleich den übrigen, weichen wollte. Bei näherer Untersuchung war die Anwesenheit einer Eiteransammlung leicht erkennbar, worauf ich dem entbehrlich gewordenen Arsenik den Abschied gab und Hepar sulphuris calcareum 30. zweimal täglich nehmen ließ, worauf unter Beihülfe feuchtwarmer Breikataplasmen eine mäßige Portion unverdächtigen Eiters alsbald zum Durchbruch gelangte. Zu gleicher Zeit stellte sich ein lebhafter Appetit nebst ungestörtem Schlafe ein, dessen wohlüberwachte Befriedigung eine rasche Wiederherstellung der Kräfte begünstigte.

Dieser gewaltige Krankheitsproceß, dessen Ablauf von der Röthung des Nackens an bis zur Eröffnung des zuletzt erwähnten Abscesses nur vier Wochen in Anspruch genommen hatte, hinterließ keinerlei Entstellung der Hautoberfläche, noch sonst irgend einen Nachtheil. Die Genesende erlangte vielmehr ein blühendes Aussehen, wie es seit Jahren an ihr nicht wahrgenommen worden war.

Der aufmerksame Leser wird hierin mit mir den Stempel der Kunstheilung erkennen und das Andenken Hahnemann's segnen.

Zum Schlusse mögen der Vollständigkeit halber zwei während meines diphtherischen Triennii beobachtete Todesfälle erwähnt werden, welche, indem sie die absolute Schädlichkeit des landläufigen Verfahrens handgreiflich darthun*), nicht dem homöopathischen Conto zuertheilt werden können.

---

*) Vergegenwärtigt man sich die Beschaffenheit des Locales, welches der diphtherische Krankheitsproceß sich auszuersehen pflegt, ferner den mechanischen Vorgang, welcher bei Anwendung ärztlicher Mittel vermöge Inhalirens, Gurgelns oder Injicirens stattfindet, nicht minder die mikroskopisch erkannte Verbreitungsart des Processes, so wird es beinahe handgreiflich erkennbar, daß der mikroskopische Krankheitserzeuger durch das landläufige Verfahren von den zuerst ergriffenen vorderen Schleimhautpartieen nach den hinteren und tiefer gelegenen (Kehlkopf) gewaltsam getrieben werden muß. Es kommt ferner noch in Betracht, daß den in Anwendung kommenden, mehr oder weniger ätzenden Substanzen, abgesehen von deren verschiedenen specifisch-dynamischen Wirkungen, welche allopathischerseits gänzlich außer Acht gelassen werden, die gemeinsame chemische Wirkung der Wasserentziehung zukommt,

Digitized by Google

Im Ausgange des Jahres 1879 wurde mir die Behandlung eines fünfjährigen Knaben, welcher bereits seit 3 Tagen mit Pinselungen und Gurgelungen mißhandelt und schlaflos erhalten worden war, übertragen. Die örtlichen, dem Auge zugänglichen Erscheinungen waren von geringer Ausdehnung. Die Eltern des Patienten versicherten mich, daß sie nicht Mißtrauen in die Person ihres bewährten Hausarztes, sondern dringendes Zureden seitens befreundeter Nachbarn, welche die Erhaltung ihrer diphtherisch erkrankten Kinder der homöopathischen Behandlung zu danken gehabt hatten, sie bewogen habe, sich an mich zu wenden. Der allgemeine Zustand des kleinen Patienten erlaubte mir nicht, einen glücklichen Ausgang in sichere Aussicht zu stellen, umsoweniger, als ich aus den Reden der Eltern den Verdacht schöpfte, als gedächten sie, neben der homöopathischen Behandlung, den Verordnungen des Hausarztes, mit welchem ich bei meinem ersten Besuche zusammengetroffen war, auch ferner gerecht zu werden. Als ich am folgenden Morgen, nach Verlauf von zwölf Stunden, meinen Besuch wiederholte, fand obiger Verdacht neue Nahrung in dem Umstande, daß, wie die Eltern mich versicherten, Patient die Nacht schlaflos zugebracht habe. Dreißig Stunden nach meinem ersten Besuche starb das Kind, nachdem wenige Stunden zuvor der Kehlkopf in Mitleidenschaft getreten war.

Wegen eines zweiten hierher gehörigen Falles wurde ich per Draht um Rath gefragt. Das Telegramm lautete: „Einjähriges Kind. Aerztliche Diagnose von gestern: Schwere Diphtherie. Was thun?"

Auf demselben Wege erließ ich umgehend die Verordnung: Mercurius cyanatus 30., zweistündlich 3 Globuli.

Vierundzwanzig Stunden später erhielt ich ein ausführlicheres Schreiben von dem Vater des kleinen Patienten, welcher mir mittheilte, daß trotz des Vorzuges, welchen er der homöopathischen Behandlung gebe, er genöthigt sei, den einzigen Ortsarzt, um sich dessen Hülfsleistungen für andere Fälle zu sichern, in dem gegenwärtigen Falle beizubehalten. Ich ermangelte nicht, in meinem Antwortschreiben vor dem eingeschlagenen Verfahren, zumal sofern es mit Entziehung des Schlafes verknüpft sei, zu warnen und mich von aller Verantwortlichkeit loszusagen. Wenige Tage später fand ich die Todesanzeige in der Zeitung.

Alles in Allem beträgt die Zahl der in den letzten 3 Jahren von mir behandelten Fälle von Diphtherie, schwere und leichte, fünfunddreißig, von welchen die in Vorstehendem nicht aufgeführten sich durch Nichts auszeichneten, als durch den gewöhnlichen, auf drei Tage beschränkten, glücklichen Verlauf. Es scheint mir deshalb erlaubt, zu sagen, daß der Mercurius cyanatus, trotz der Eingangs angeführten, unter ganz ungewöhnlichen Umständen erfolgten beiden Todesfälle, seinen Ruf als beinahe unfehlbares specifisches Heilmittel der Diphtherie bewährt habe.

---

vermöge welcher jeder organische Lebensproceß gehemmt wird, deren die spontane Genesung doch auch einer ist. Es läßt sich daher mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß, wenn die allopathischen Aerzte sich jedes positiven Eingriffes enthielten, sich auf hygienische Anordnungen beschränkten, und so den diphtherischen Krankheitsproceß sich selbst überließen, dieser um ein bedeutendes weniger Opfer fordern und im einzelnen Falle rascher zur Genesung gelangen, auch weniger anderweite Nachtheile zur Folge haben würde.

Cholerine.

In der Nacht zum 22. Juli wurde ich zu einer Kranken gerufen. Sie hatte einen heftigen Anfall von Cholerine, starkes Erbrechen und fast fortwährenden Durchfall. Der Zustand erinnerte recht an die 1866 erlebten Fälle wirklicher Cholera. Die Extremitäten wurden kühl, der Puls schwach und auch an Wadenkrämpfen fehlte es nicht. Es ließ sich eine bestimmte Ursache des Leidens, respective ein letzter Grund in dem Umstand erblicken, daß Patientin gegen ihre Gewohnheit Bier von etwas kühler Temperatur genossen hatte. Uebrigens war die etwa 60 Jahre alte Kranke von Haus aus immerwährend leidend und kam fast nicht aus der ärztlichen Behandlung heraus.

Ich glaubte, in Ipecacuanha das rechte Mittel gefunden zu haben und ließ wegen der Heftigkeit der Zufälle die erste Verdünnung halbstündlich nehmen. Dies war um Mitternacht, beiläufig bemerkt die Zeit, wo, wie ich aus dem in Nr. 8 d. Z. veröffentlichten Briefe Hahnemanns lese, die Cholera beginnen soll. Allein schon nach einigen Stunden wurde zum zweiten Mal geschickt, es sei noch gar nicht besser. Brechen und Durchfall währen fort, ja es wird sogar der Theelöffel Medicin gleich wieder ausgebrochen; ein Vorkommniß, welches ich am Krankenbett schon oft beobachten konnte, d. h. der Brechreiz ist so groß, daß selbst der Theelöffel Wasser, in dem die homöop. Arznei enthalten ist, nicht vertragen wird. Man muß hier abgekochtes Wasser wählen oder die betreffenden Mittel in Streukügelchenform geben.

Gegen 4 Uhr wurde ich abermals geweckt, da der Zustand sich nichts gebessert habe, Brechen und Diarrhöe in gleicher Stärke fortwährten. Ein solcher diarrhoischer Stuhl hatte das Aussehen von Fleischwasser und die Entleerungen geschahen so unaufhaltsam, als ob von Schließmuskeln gar nichts mehr vorhanden sei. Jetzt wurde ein Milchzuckerpulver mit einigen Tropfen Arsenik C. 6. befeuchtet. Das sollte wieder in ½ Weinglas Wasser gelöst und vorläufig halbstündlich gegeben werden. Damit gelang es zuerst, das Erbrechen zum Stillstand zu bringen. Den Tag über währte zwar die Diarrhöe noch fort, aber schwächer und bei der Abendvisite fand ich die Kranke in einem, wenn auch mit lautem Schnarchen verbundenen, so doch erquickenden Schlaf.

In wenigen Tagen war sie Genesende und bedurfte es zur vollkommenen Beseitigung der Diarrhöe nur noch einiger Gaben Mercurius sublimatus corrosivus 3.

Einer ähnlichen prompten Arsenik-Wirkung erinnere ich mich bei einem Kinde von etwa drei Jahren, wo nichts das Brechen stillen wollte, bis einige Globuli Arsenicum 9. eine sofortige Stiftirung herbeiführten. Solche „Treffer" erheben die Homöopathie zu einer Leistungsfähigkeit, deren sich faktisch keine einzige Heilmethode rühmen darf. Dr. Goullon jr.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Ambrosius Neupauer in Beetz (Galizien) ist verstorben.

Dr. Huber aus Wien wohnt jetzt in Pisa, Lungarno mediceo Nr. 23, Pension Ludwig.

Oeffentliche Correspondenz.

O. W. in Salerno. Rhus toxicod. 3. innerlich und Einreibungen mit Rhus-Tinctur, die man mit 3 Theilen Wasser verdünnt.

Digitized by Google

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Arnica-Pomade.

Unseren Geschäftsfreunden offeriren wir mit dieser Arnica-Pomade ein von uns nach eigener Vorschrift zubereitetes neues kosmetisches Mittel, welches in eleganten Milchglaskruken zu folgenden Preisen bei uns zu haben ist:

Kruke A.	Kruke B.	Kruke C.
Inhalt 270 Gramm	Inhalt 165 Gramm	Inhalt 70 Gramm
3 ℳ.	2 ℳ.	1 ℳ.

Die Ausstattung dieser Kruken ist eine sehr elegante und dieses neue Mittel wird deshalb auch im Handverkaufe bald ebenso beliebt und leicht absetzbar werden, wie das von uns ebenfalls eingeführte Arnica-Haaröl, worauf wir Wiederverkäufer, denen bei Partiebezügen angemessener Rabatt bewilligt wird, besonders aufmerksam machen. Besonders zu empfehlen ist die Arnica-Pomade solchen Personen, welche nicht mit dem etwas dickflüssigen Arnica-Haaröl ihr Haar einfetten wollen. Die Wirkungen der Arnica-Pomade sind im Uebrigen dieselben wie die des Oeles; sie regt die Thätigkeit der Capillargefäße der Kopfhaut an, sodaß die das Haar ernährenden Gefäße wieder kräftiger functioniren. Hierdurch wird einestheils die Schinnenbildung, sowie das Haarausfallen und frühzeitige Ergrauen des Haupthaares verhindert, anderentheils aber der Haarwuchs selbst gekräftigt.

Beim Bezuge dieses kosmetischen Mittels von Wiederverkäufern wolle man auf unsere Schutzmarke achten, denn in der Regel werden derartige Novitäten von gewisser Seite sofort nachgeahmt.

Leipzig. **Homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe.**

Anzeige.

Das Werkchen von **Dr. Münninghoff: Das eigentliche Wesen der Krankheiten** (Verlag von Wilh. Besser Leipzig, brosch. 1 ℳ 50 ₰, eleg. geb. 2 ℳ) sei hiermit allen Freunden der Homöopathie angelegentlichst empfohlen. Den in lichter Darstellung gegebenen Anschauungen des Sehers A. J. Davis, wie dieser sie im „Arzt" und im »Mental Disorders« niedergelegt, reihen sich an, gleichsam aus ihnen hervorgehend, die neueren und neuesten Forschungsresultate. Von besonderem Interesse sind die Kapitel: Das Gehirn und die geistigen Principien des Menschen, drei Krankheitsformen, drei Körperconstitutionen .... Die Physiologie des thierischen Magnetismus, die strahlende Materie, Ueber Neural-Analyse von Jäger, Zöllners Hypothese von der 4. Dimension des Raumes, Ueber die Dynamide des deutschen Physikers Freiherr von Reichenbach.

Zweite Quittung.

Seit unserer ersten Quittungsleistung ist unser Agitationsfonds durch nachstehende Beiträge unterstützt worden: mit 25 ℳ vom Verein Annaberg; mit je 20 ℳ vom Verein Bromberg und Rentier Flor in B.; mit je 10 ℳ vom Rentier Frick in S. und Julie Benternitz in G.; mit 6 ℳ vom Lehrer Pehlow in Mocker; mit je 5 ℳ von Herren Wege in A., H. Karl in H., Haase in B.; mit je 3 ℳ von Herren Dr. Schirks in L., Dr. Bertuch in C., Zimmermann in B. und Frl. Petrich in G.; mit 2 ℳ von Herrn Pfingst in C., 1,50 ℳ von Herrn Gebhard in St., je 1 ℳ von Herren Drews in N. und Block in K. Zusammen 123 ℳ 50 ₰.

Von Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig sind außerdem in erster Quittung verrechneten Baarbetrage noch 1000 Separatabzüge des Aufsatzes von Dr. Goullon jr. in Nr. 13 dss. Blts. „Was man dem deutschen Reichskanzler Fürsten von Bismarck alles zumuthet" geschenkt worden.

Wir danken hierfür allen Gebern auf's Beste und bitten auch ferner unsere Gesinnungsgenossen, es an weiteren Spenden nicht fehlen zu lassen. Dieselben wolle man senden an unseren Vereins-Cassirer, Herrn J. C. Johannis in Stettin, Falkenwalder Str. 138.

Stettin.

Der Vorstand des homöopathischen Vereines.

Einladung.

Sonntag, den 30. October a. c., Vormittags 10 Uhr, findet in der Restauration des Hrn. Carl Scherf zu Grüna bei Chemnitz **die Niedererzgebirgische Bezirksverbandsitzung** statt.

Es werden die betreffenden Herren Vorstände und Delegirten, sowie sämmtliche Mitglieder der betheiligten Vereine und alle Verehrer der Homöopathie hiermit eingeladen, sich recht zahlreich zu betheiligen.

Tagesordnung: 1) Vorlesung des Protokolls der letzten Bezirksverbandssitzung in Döbeln. 2) Vortrag des Herrn Dr. Haupt aus Chemnitz.

1 Stunde Pause.

3) Vorlesung des in der Döbelner Sitzung revidirten und genehmigten Statuts. 4) Etwaige Wünsche und Anträge der Vereine. 5) Neuwahl eines Präsidenten und eines Secretairs.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 20. October cr., Abends 8 Uhr, im Vereinslokal, Kommandanten-Str. 20:

Mitglieder-Versammlung.

Bestellungen auf Bücher, Arzeneien u. s. w. werden an jedem Donnerstag Abend in obigem Lokal angenommen.

Es sind noch eine Anzahl Mitgliedskarten nicht abgehoben; wir bitten dieselben an den Vereinsabenden in Empfang zu nehmen. Zu der in einigen Wochen vom „Verein Berliner homöopathischer Aerzte" zu veranstaltenden „öffentlichen Versammlung" ist unseren Mitgliedern der freie Eintritt nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte gestattet.

Der Vorstand.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 20: An die homöopathischen Vereine in Sachsen und Preußen. — Ueber die blennorrhoische Bindehautentzündung. Von Dr. Leeser. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 17.) — Gehirnerkrankung durch Schädelbruch. Von Dr. Heilbrunn. — Diphtheritis. Von Dr. v. Villers. (Schluß.) — Cholerine. Von Dr. Goullon jun. — Vermischtes. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Hierzu eine Beilage.

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 20 der „Populären Zeitschrift für Homöopathie“.

Zum Kampfe,

den ohne allen äußeren Anlaß die Unduldsamkeit und der Uebermuth unserer Widersacher uns aufgezwungen hat, veröffentlichen wir hiermit drei Briefe, die besonderer erklärender Zusätze wohl kaum bedürfen:

Herrn Dr. med. Joh. Rigler

Wohlgeboren

Berlin.

Vor Kurzem erhielt der mitunterzeichnete Haß unter Streifband mit dem Poststempel Berlin den Separatabdruck aus Nr. 31 der „D. Med. Wochenschrift“ Ihrer „Offenen Antwort auf ein offenes Schreiben“ zugesandt. Zweifellos hat der Adressat diese Aufmerksamkeit nur dem Umstande zuzuschreiben, daß er Vorsteher des unterzeichneten Vereins ist. Es wird daher nicht auffallen, daß er allein diese Sendung nicht beantwortet, sondern daß der seiner Leitung unterstellte Verein dies thut. Uns war Ihre „Offene Antwort“ schon aus der „D. Med. Wochenschrift“ bekannt.

Der leichte, um nicht zu sagen, burschikose Ton, der durch das ganze Schriftstück geht, hat uns um so weniger sympathisch berühren können, als der Streit, welchen Sie und Ihre Schule neuerdings wieder gegen die Homöopathie angefacht haben, doch sehr ernste Dinge, Leben und Gesundheit der Menschheit, zum Gegenstande hat. Derselbe leichte und frivole Ton durchweht Ihren von Unwahrheit und Entstellungen durchsetzten Vortrag vom 19. October 1880 nach der Wiedergabe in Nr. 46 und 47 der „D. M. W.“ von 1880, ja in der Eingabe an den Reichskanzler Fürsten Bismarck „Gegen das Selbstdispensiren der Homöopathen“ ist Ihre Schreib- und Ausdrucksweise unverkennbar. Diese Ihre Geistesprodukte lesen sich gut: Humor und Satyre sind offenbar vorhanden; man glaubt manchmal eines unserer Witzblätter, aber kein wissenschaftliches, am wenigsten ein medicinisches Thema vor sich zu haben. Daß bei solcher Schreibweise Anmaßung, Uebertreibung, Entstellung, Verdächtigungen, ja sogar krasse Unwahrheiten nicht ausbleiben, liegt in der Natur der Sache, und ist um so weniger zu verwundern, als Sie und Ihre gleichgesinnten Collegen im Allgemeinen von der homöopathischen Literatur keine Kenntniß nehmen und Berichtigungen über faktische Unwahrheiten, die dort erbracht wurden, von Ihnen und Ihren Freunden gar nicht beachtet werden. Wir sind weit entfernt davon anzunehmen, daß Sie aus Böswilligkeit oder gar wider besseres Wissen die „sogenannte Homöopathie“ hassen, verachten und bekämpfen. Nein, wir sind fest der Meinung, daß Sie aus voller Ueberzeugung glauben, ein gottgefälliges Werk damit zu verrichten, wie das einfältige Weib, welches Holz zu dem Scheiterhaufen zum Tode verurtheilter Hexen mit altersschwachen Händen heranschleppte. Ihre Abneigung gegen Hahnemann's Heilsystem entspringt aus reiner Unkenntniß desselben, und wie wir leider fürchten, aus der durch Ihre Universitätsbildung anerzogenen Abneigung die verhaßte Gegnerin genau kennen zu lernen. Wir sind zu diesem Schluß neben anderen Gründen aus der Unfehlbarkeit berechtigt, die Sie der Wissenschaftlichkeit Ihrer Schule vindiciren. Ueberschätzung der eigenen Kräfte und Unterschätzung der gegnerischen ist freilich eine schlechte Strategik.

Die Homöopathie ist keine gehässige Gegnerin! sie wünscht im Interesse der leidenden Menschheit dringend, daß ihre Gegner ihre Rüstkammern, ihre Arsenale, recht genau nicht nur in Augenschein nehmen, sondern auch ihre Waffen auf ihre Leistungsfähigkeit praktisch prüfen sollen. Durch Gefechte mit Worten wird der Streit nie zu Ende geführt. Was Mephisto von dem Wortstreit in Religionssachen sagte, gilt auch hier:

Mit Worten läßt sich trefflich streiten
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben!

So lange wir keinen Prüfstein haben, an dem wir die Wahrheit der medicinischen Systeme praktisch erproben können, so lange gilt ein System so viel als das andere. (Wir haben in der Medicin viele Systeme entstehen und vergehen sehen, die auf sogenannten wissenschaftlichen Anschauungen, in der That auf Muthmaßungen, Ansichten, unrichtigen Schlüssen ꝛc. beruhten!) Und der wesentlichste Prüfstein ist doch wohl der Vergleich auf Leistungsfähigkeit der Systeme zur Heilung von Krankheiten. Welches System uns am einfachsten, leichtesten und sichersten in den Stand setzt zu heilen, das ist das zu bevorzugende. So lange wir diese Controle nicht anlegen, haben wir keine Probe auf das Exempel gemacht, und alle Streitereien über den Werth oder Unwerth der Methoden haben nur die Wirkung theologischer Streitereien über den Werth oder Unwerth religiöser Glaubens- und Lehrsysteme. Sie können Niemanden überzeugen; der größte Schreier behält Recht! — Auch die uns wohlbekannte „ausgezeichnete Studie“ Carl Koeppe's, dieses von der Universität erst unlängst entlassenen Arztes, kann keine andere Wirkung hervorbringen. Der junge Gelehrte hat soeben seine medicinischen d. h. allopathischen Studien auf der Universität beendet, hat noch wenig oder gar keine eigenen Erfahrungen aus dem Lehrsystem seiner Schule. Wo sollte er wohl Zeit und Gelegenheit gehabt haben, die Homöopathie kennen zu lernen und zwar so kennen zu lernen, daß er es wagen durfte, über dieselbe den Stab zu brechen. Im Ernst, Herr Doctor! ist es Ihnen nicht ein wenig komisch vorgekommen, daß ein so junger Mann solch' Buch schreiben konnte?! Es ist, wie wir gern zugeben, geistreich geschrieben, aber au fonds ist es doch nur eine geistreiche Farce. Uebrigens hat es seine Erwiderung und Widerlegung schon gefunden; der gleich dem Dr. med. Koeppe in Zell an der Mosel wohnende homöopathische Arzt Dr. med. Mayntzer hat in der „Allg. Homöop. Zeitung“ (Leipzig, bei Baumgärtner) geantwortet; die Antwort wird als Buch im Druck erscheinen. Aber freilich, Sie und Ihre Freunde nehmen von homöopathischen Schriften keine Kenntniß. Hier könnten Sie nun einmal eine Ausnahme machen. Wo Ihnen Behauptungen in dem Buche entgegentreten, die mit Ihren Schulanschauungen nicht vereinbar erscheinen, da wollen Sie dieselben durch das Experiment controliren, bevor Sie über

Digitized by Google

dieselben urtheilen. Es wird Ihnen um die darauf verwendete Zeit und Mühe nicht leid thun. Sie werden die beiden Heilsysteme, das allopathische und das homöopathische, dadurch erst besser kennen und würdigen lernen.

Welche von den kirchlichen Confessionen die reinste sei, wird sich kaum entscheiden lassen, am wenigsten durch Disputationen der Geistlichen. Es müßte der Nachweis geliefert werden, welche von beiden Lehren bessere Erfolge, bessere Menschen, bessere Zustände, zu schaffen im Stande ist und geschaffen hat. In der Medicin aber ist uns die Möglichkeit einer Prüfung der Vorzüge und Nachtheile der verschiedenen Systeme wohl gegeben. Die Erfolge am Krankenbett sprechen die Entscheidung, und wo man ein Heilsystem von der Ausübung in öffentlichen Krankenhäusern zurückdrängte, da wird man ihm schließlich den Eingang zur Prüfung nicht versagen können, wenn der Nachweis erbracht ist, welche großen Vorzüge dies zurückgedrängte System vor allen z. B. bestehenden hat. Warum scheut man sich, der Homöopathie durch unbefangene Prüfung näher zu treten? Ungekannt und ungeprüft verwerfen ist ein trauriges Zeichen der sich ihrer Unbefangenheit und Toleranz rühmenden deutschen Wissenschaftlichkeit; und da die Theorie nach den Lehren der Schule nicht verständlich ist, so verwirft man das Ganze. Die Thatsachen aber, aus denen die Theorie abgeleitet ist, behalten immer ihren Werth; sie schreiten in ihrem unaufhaltsamen Gange über die blöden einseitigen Beurtheiler zur Tagesordnung hinweg.

Gestatten Sie uns, Ihnen ein kleines Beispiel, dessen Authenticität Sie nachprüfen können, anzuführen:

Im Mai 1880 erkrankte hier in Stettin ein Mann. Der hinzugerufene allopathische Arzt constatirte Rose, wenn wir nicht irren, im Gesicht. Verordnung Ac. mur. 1,00, Aq. dest. 120,00, Syr. simpl. 20,0 — zweistündlich 1 Eßlöffel. Das Leiden wird nicht besser, sondern schlimmer. Vier Tage darauf verordnet derselbe Arzt Hydr. chlor. nit. 0,05, Sacch. alb. 0,4 — dreimal täglich 1 Pulver; er sagte aber der Frau des Patienten, die Sache stehe schlecht mit ihrem Manne; wenn die Rose das Gehirn ergreife, wozu alle Aussicht vorhanden, so sei das Schlimmste zu befürchten. In ihrer Angst wendet sich die Frau an einen Bekannten, der sich im Besitz einer homöopathischen Hausapotheke befindet. Dieser räth ihr, einen hiesigen homöopathischen Arzt zu consultiren. Aber die Frau kann nicht 2 Aerzte bezahlen, und außerdem war wenig Aussicht vorhanden, an diesem Tage noch einen homöopathischen Arzt aufzufinden. Auf vieles Bitten der Frau geht der Freund zu dem Kranken, der ganz entsetzlich stöhnt und ächzt und durch die Geschwulst ganz entstellt aussieht. Von der neuen Arznei war nun schon 2 Tage lang eingenommen, und die letzte Nacht war unruhiger gewesen wie die vorherigen. Der ganze Symptomen-Complex sprach für Rhus toxicodendron. Der homöopathische Freund ließ einige der Ihnen so lächerlich erscheinenden Streukügelchen, welche mit Rhus tox. der 6. Centesimal-Verdünnung (also 1 zu einer Billion, nicht wahr Pferdefuß der Dynamisation?) befeuchtet waren, in einem Tassenkopf voll Wasser lösen und hiervon den Kranken stündlich theelöffelweise einnehmen. Was der studirte Allopath in 6 Tagen mit zwei Recepten nicht bewirken konnte, gelang dem unstudirten Homöopathen mit einigen Streukügelchen. Nach wenigen Stunden wurde der Kranke zusehends ruhiger, verfiel stundenlang während der Nacht in Schlaf und befand sich am nächsten Morgen so leicht wie noch nie während der Krankheit; das Fieber war bedeutend gemindert und die Geschwulst etwas zurückgegangen, anstatt daß sie sonst Fortschritte gemacht hatte. Der Arzt kam, sah und staunte über die Wirkung — seines Medicaments; man durfte ihm ja nicht sagen, wer der Helfer war. Man mußte befürchten, daß der menschenfreundliche Helfer, weil er mehr konnte als der studirte Arzt, von letzterem wegen Kurpfuscherei denuncirt und in Strafe genommen wurde.

Wollen Sie über die Wahrheit des Erzählten Nachforschungen anstellen, so wenden Sie sich gefälligst an die hiesige Königl. Hof- und Garnison-Apotheke, die aus ihrem Recept-Copirbuch Ihnen den Namen des Arztes und des Patienten unschwer wird nachweisen können.

Meinen Sie aber nicht, daß uns dies eine Beispiel nur zur Verfügung steht; wir können Ihnen deren zu Dutzenden anführen, und werden dies bei der eigenthümlichen durchaus nicht ehrenhaften Art, in der man gegen die Homöopathie und deren Anhänger kämpft, am anderen Ort vielleicht zu thun gezwungen sein.

Lassen Sie uns einen Augenblick bei dieser lehrreichen Heilungsgeschichte verweilen. Weshalb reichte der Arzt Acidum muriaticum? Nach den Satzungen der Schule d. h. Ihrer Schule, um das Fieber zu dämpfen. Es besteht in Ihrer Schule, Gott weiß! aus welchen „wissenschaftlichen" Deductionen die sonderbare Annahme, daß auf jeden Fall das Fieber gedämpft werden müsse und damit die Krankheit gebrochen sei; als wenn das eigentliche Wesen solcher Krankheiten hauptsächlich im Fieber bestehe! Salzsäure dämpft thatsächlich fieberhafte Erscheinungen, aber niemals das mit Rose einhergehende Fieber. Das wissen wir Homöopathen ganz genau aus unseren Arzneiprüfungen am Gesunden und aus dem Gesetz der Aehnlichkeit, diesen unbezahlbaren Funden Hahnemann's. Aus welchem Grunde das Quecksilber-Präparat verordnet wurde, wagen wir nicht zu erörtern; doch wohl nicht, weil Quecksilber sich gegen gewisse Entzündungszustände heilsam erweist? Weder Salzsäure noch Quecksilber stehen in irgend welcher Beziehung zur Rose; daher im vorliegenden Fall nicht nur ihre gänzliche Unfähigkeit, den Heilungsproceß einzuleiten, sondern noch sogar die Verschlimmerung, die nach diesen, für einen durch die Krankheit angegriffenen und empfindlich gemachten Organismus, zu großen Dosen nothwendigerweise eintreten mußte. Trifft der Homöopath einmal nicht das richtige Mittel, so erzeugt er, weil seine Gaben zu winzig sind, doch keine Verschlimmerung, keine Arzneikrankheit.

Der Pferdefuß der Dynamisation d. h. die minimale homöpathische Dosis, sie hat ihre wunderbare Berechtigung; Ihr Spott ändert an der millionenfach erhärteten Thatsache nichts, er fällt nur auf den Spötter zurück.

Sie und Ihre Gesinnungsgenossen nennen die Homöopathie „Afterwissenschaft". Wenn wir als Laien so haarsträubende Fälle von Insufficienz der Schulmedicin gegenüber der Homöopathie seit langen Jahren erleben und registriren müssen, sollen wir da nicht mit größerem Recht Ihre Therapie eine **Afterwissenschaft** nennen?! Wir vergelten aber nicht Gleiches mit Gleichem. Daß wir aber vor den therapeutischen Leistungen der Schulmedicin keine besondere Hochachtung haben, wird uns Niemand — Sie selbst nicht — verdenken.

Sogar die in das Gebiet der Chirurgie einschlagenden Fälle erfüllen uns stets mit einer gewissen, unheimlichen Furcht. Seit Einführung der Lister'schen Wundbehandlung haben Messer und Säge in der Hand der Chirurgen wieder an Be-

Digitized by Google

deutung gewonnen, und werden mit leider oft zu großer Leichtigkeit in Action gesetzt; ganz abgesehen von den Carbolintoxicationen, die mehr oder weniger schwere Folgen haben und leider nur zu oft vorkommen!

Urtheilen Sie selbst aus folgender Geschichte:

Am 13. December 1880 kam ein altes Mütterchen aus Schwarzenberg in Sachsen zu einem auf dem Lande wohnenden sehr bekannten homöopathischen Laienpraktiker mit dem dringenden Ersuchen, noch heute nach Schwarzenberg zu kommen und ihrem 28jährigen Sohne, dem Vater von 3 Kindern, zu helfen, dem am nächsten Tage ein Bein abgenommen werden sollte; auf dringendes Bitten hätten die Aerzte die Amputation schon einmal verschoben, wollten jetzt aber von derselben nicht absehen. Der Laienpraktiker lehnte jede Hilfe ab, da dieselbe nun jedenfalls zu spät sein würde, entschloß sich aber in Folge der Thränen und flehentlichen Gesuche der armen alten Mutter, den Kranken sich wenigstens anzusehen. Dieser Letztere war Güterbodenarbeiter und hatte sich, angeblich durch Erkältung, eine Knochenhautentzündung mit heftiger Auftreibung des rechten Oberschenkels zugezogen; er hatte die furchtbarsten Schmerzen auszustehen. Die allopathischen Aerzte hatten ihn schon längere Zeit behandelt; aber anstatt besser war das Uebel immer schlimmer geworden, so daß nun nach Ansicht dieser Fachmänner die Amputation ganz unvermeidlich erschien. Unser Freund konnte diesem Stande der Sache gegenüber wenig Hoffnung darauf machen, jetzt noch durch homöopathische Arzneien in Kürze Besserung zu erzielen. Er gab aber die ihm angezeigt scheinenden Mittel: Aconit (gegen das Fieber) und Calc. carb. (gegen das Knochenleiden!), jedes in einem besonderen Gefäß und in Wasser gelöst. Er gab auch Streukügelchen, aber, o Pferdefuß der Dynamisation! er gab die 30. Potenz, die decillionfache Verdünnung. — — —

Erst 14 Tage später sah er seinen Patienten wieder, aber nicht im Bette, sondern aus der Mühle kommend und unter jedem Arm ein Brod tragend. Der Mann fühlte sich nur noch schwach und verspürte Schmerzen beim Treppensteigen. Das Bein war also nicht abgenommen. Die Hexenkörnchen hatten die fieberhaften Erscheinungen, die Geschwulst und die Schmerzen sofort gemindert, und als am nächsten Tage die Aerzte mit ihren Instrumenten kamen, verweigerte man ganz ernstlich die Amputation, sich auf die eingetretene Besserung berufend und gewissenhaft erzählend, wo und wie geholfen war. Die Herren Aerzte sahen einander erstaunt an, schüttelten die gelehrten Köpfe und — gingen. Sie kamen nicht wieder. Sie haben auch den homöopathischen Laien nicht denuncirt. —

Von der Wahrheit des Erzählten können Sie sich durch Anfrage bei einem Arzt in dem kleinen Schwarzenberg überzeugen; sollte Ihnen dort kein Arzt bekannt sein, so wird der Herr Amtshauptmann Ihnen gewiß Näheres darüber mittheilen; als behördliche Person besitzt derselbe wohl volle Glaubwürdigkeit und — Unbefangenheit.

Diese Geschichte ist sehr lehrreich! Man kann daraus eine ganze Reihe von Schlüssen ziehen, wenn auch nicht gerade zu Gunsten Ihrer Schule. So lange die Schulärzte den kranken Fuß behandelten, wurde es wie bei der Rose nicht besser sondern schlechter, ein Beweis, daß die angewandten Mittel nicht die richtigen waren. Schließlich verfiel man auf die Chirurgie, als man mit seinem Latein, der so hoch gerühmten Wissenschaft, zu Ende war. Ein Unzünftiger in doppelter Beziehung (als Nichtarzt und als Anhänger der Homöopathie) mußte die wissenschaftlich gebildeten Vertreter der Universitätsmedicin ad absurdum führen, und nicht durch Schwindel oder durch Geheimmittel, sondern durch die jedem Homöopathen bekannten, und nach ihren am Gesunden erprobten Wirkungen sorgfältig gewählten Arzneien.

Wollten wir boshaft und gehässig sein, oder uns in einer so ernsten Angelegenheit von Spottsucht leiten lassen, welch' herrliches Material steht uns zur Verfügung gegen die Wissenschaft, welche sich ihrer kolossalen Fortschritte rühmt und mit souveräner Verachtung auf Alles herabschaut, was irgend wie anderer Anschauung zu huldigen wagt.

Werden Sie es Jemandem, der die Segnungen der Homöopathie einmal kennen gelernt hat, verdenken können, wenn er sich lieber an einen tüchtigen Laienpraktiker, falls ein homöopathischer Arzt am Ort nicht existirt, als an einen noch so gelehrten allopathischen Arzt wendet? Es giebt leider noch zu wenig homöopathische Aerzte in Deutschland; sie alle haben eine ausgebreitete Praxis, die mit Recht den Neid der allopathischen Collegen erregt. Wenn jetzt mehrere Hundert homöopathische Aerzte zur Verfügung ständen, so würden sie kaum hinreichen, die dringendsten Wünsche der Homöopathen in den größeren Städten Deutschlands nach Aerzten dieser Schule zu befriedigen.

In Ihrer Schule floriren die sogenannten Spezialisten. Eins dieser Spezialfächer ist die Augenheilkunde. Wir haben hier mehrere sogenannte berühmte Augenkliniken. Wie wird da das Auge, dieser wunderbare und so überaus zarte Organismus, behandelt? Wie oft kommt es nicht vor, daß, nachdem der Patient wochenlang im dunklen Raum hat sitzen und täglich Atropineinträufelungen oder Aetzungen oder reizende Einreibungen hat erdulden müssen, daß ein Auge trotzdem verloren gegangen ist, und das andere nach Aussage des Arztes in Begriff steht, dem ersten zu folgen. In einigen Fällen haben unsere homöopathischen Aerzte noch rechtzeitig die Patienten in ihre Kur bekommen, und das zweite Auge erhalten können, meistens durch innere Anwendung von Hepar sulph. calc. und Belladonna (nicht Atropin!), Silicea, Nitri acidum, Aurum mur. natr. etc. etc., niemals aber durch äußere Eingriffe! Die in den allopathischen Augenkliniken geheilten Kranken haben meist trübe, rothe Augen, entstellende Narben um dieselben und sehen schlecht. Die homöopathisch behandelten werden viel schneller und viel gründlicher geheilt. Was wir hier von allopathischer Augenbehandlung sehen, ist oft Mißhandlung aber nicht Behandlung zu nennen, ist aber lege artis erfolgt! —

Sollen wir Ihnen die Vorzüge der homöopathischen Behandlung bei Geschlechts- und Frauenkrankheiten auseinander setzen? Wir haben ein bedeutendes Material. Vielleicht können wir davon an anderen Orten noch besseren Gebrauch machen wie hier. —

In einer der jüngsten Nummern der „D. M. Wochenschrift" empfiehlt Dr. med. Rothe in Altenburg wiederholt gegen Diphtheritis Mercur. cyant. Er empfiehlt diese Arznei auf Grund seiner Erfahrungen und setzt hinzu, daß er die Arznei auf Grund der Mittheilungen des Dr. med. Erichsen versucht hat. Und Dr. Erichsen? nun der hat das Mittel von einem Homöopathen, dem damals in St. Petersburg, jetzt in Dresden lebenden Dr. med. von Villers, der es seit 1871 anwendet, aber wie? in der 30. (der decillionfachen Verdünnung! Himmlischer Pferdefuß der Dynamisation! Dr. von Villers hat glänzende Erfolge damit erzielt und erzielt sie noch täglich. Er veröffentlichte Einiges darüber 1874

Digitized by Google

in der „Allg. Hom. Ztg." (Leipzig bei Baumgärtner) und 1875 in der mit dem Tode ihres Redacteurs leider eingegangenen „Internationalen Homöop. Presse" (Leipzig bei Dr. Willmar Schwabe).

Alle Aerzte, homöopathische wie allopathische, welche das blausaure Queckſilber nur in genügender Verdünnung anwendeten, so daß keine toxischen Erscheinungen auch bei den zartesten Kindern damit zu befürchten sind, haben gute Erfolge zu verzeichnen, wohl gemerkt nicht immer; denn die Diphtheritis ist eine epidemische Krankheit, die als solche den Krankheits-Genius wechselt. Aber die homöopathische Heilkunde weiß auch in solchen Fällen Rath; sie lehrt das der jedesmaligen Epidemie entsprechende Mittel finden; und so wird man in der einen Diphtheritis-Epidemie Merc. cyant., in der anderen Mercur. jodat. oder Sublimat, oder Nitri acidum, oder Acidum carbol. oder Brom u. s. w. angezeigt finden.

Der Aufsatz des Dr. Rothe ist aber noch in anderer Beziehung von Interesse. Neben dem Merc. cyant. verordnet dieser Arzt auch Aconit, freilich höchst irrationell gemischt mit dem Mercur-Präparat. Wie er selbst sagt, giebt er Aconit gegen Fieber! Wer vor einer Reihe von Jahren Aconit gegen solche Fieber verordnet und dies veröffentlicht hätte, der wäre als Abtrünniger behandelt und jedenfalls mit Argwohn betrachtet worden! Aconit, das Antiphlogistikon der Homöopathen! Bis vor nicht lange waren bei Ihnen Salichl- und Salzsäure an der Tagesordnung, etwas früher durfte es nur Chinin sein, und jetzt kommt Ihre Schule wieder auf das Mittel zurück, das die Homöopathie seit ihrem Beginn, also seit ca. 80 Jahren neben der Belladonna, Nux vom. ꝛc. als hauptsächlichstes Antiphlogistikum verwendet. In Ihrer Schule wirthschaften sich die Mittel ungemein rasch ab; sie wechseln wie die Moden. Das kennen wir in der Homöopathie nicht. Wir wissen genau, wo, wenn und warum jedes Mittel zu verwenden ist, und alle die Stoffe, welche heute ihre ganz bestimmte Wirkung auf unseren Organismus haben, dieselbe, die sie vor 40 oder 80 Jahren hatten, sie werden genau mit demselben Erfolge heut wie früher angewendet und voraussichtlich nach 100 Jahren noch angewendet werden.

Uns Laien mit unserem beschränkten medicinischen Wissen will es scheinen, als sei diese genaue Kenntniß der Wirkungs- und Anwendungsweise der Arzneistoffe — nicht unwissenschaftlich; aber es will uns zugleich scheinen, als sei die Art, in welcher Ihre Schule — die rationelle — die Heilmittel wählt, verwendet, verwirft, wieder andere in die Mode bringt — nicht wissenschaftlich!

Es kommt übrigens hin und wieder vor, daß einmal einer Ihrer Herren Collegen kleine Streifzüge in homöopathische Werke und Zeitschriften hält und daraus Mittel gegen diese oder jene Krankheit entlehnt. Wenn aber darüber etwas veröffentlicht wird, so hütet man sich sehr, die Quelle anzugeben.

Und nun noch ein Wort über unsere so sehr gehöhnte Dosiologie! Daß unsere Dosen wirken, davon haben wir Ihnen im Laufe dieser langen Epistel Beispiele genug gegeben. Aber Sie können sich an Ihrem eigenen gesunden Körper die Ueberzeugung davon verschaffen. Nehmen Sie täglich, am besten früh nüchtern, ungefähr 10 Streukügelchen, welche mit der 6., also billionten, oder auch der 12., also quadrillionten Verdünung von Arsen. alb. imprägnirt sind; Sie werden, wenn Sie scharfe Gewürze und Alkoholica möglichst vermeiden, nach einigen Tagen die Wirkung schon spüren. Wenn Sie dann einen Blick auf die Prüfung des Arsens in der von Ihnen so verspotteten 6bändigen „Reinen Arzneimittellehre" Hahnemann's werfen, werden Sie mit Erstaunen eine ganze Reihe der dort verzeichneten Symptome bestätigt finden. Machen Sie gefl. eine solche kleine Nachprüfung nach der Anleitung, welche Dr. med. von Grauvogl in seinem Lehrbuch der Homöopathie (Nürnberg bei Korn 1866) gegeben hat. Wenn solche Verdünnungen des Arzneistoffs auf einen relativ gesunden Organismus schon Wirkung ausüben, wie viel mehr auf einen kranken, der viel empfindlicher ist. Oder sollten Sie an dieser Empfindlichkeit zweifeln, — weil Ihre Schule darüber nichts weiß und nichts lehrt? Die homöopathischen Dosen wirken, aber sie schaden nicht. Die allopathischen Dosen wirken sehr häufig nicht, schaden aber sehr oft an Leben und Gesundheit. Welchen wissenschaftlichen Maßstab legt Ihre Schule an, um die Dosis zu bestimmen? Keinen! man verfährt dabei ziemlich willkürlich und begnügt sich damit, so viel zu reichen, als man glaubt geben zu dürfen, ohne direct Vergiftungserscheinungen hervorzurufen. Ein schönes Sündenregister von Arzneischädigungen der ärgsten Art könnten wir Ihnen vorführen. Die in Nr. 33 der D. Med. Wochenschrift erzählten Jodoformintoxicationen, beide mit letalem Ausgange infolge der Verwendung von 100—200 g Jodoform, sind eclatante Beläge für unsere Anführung. Das sind saubere Blüthen Ihrer hochgerühmten Wissenschaft! —

Resumiren wir! Jener Mann wäre trotz oder infolge der schulmäßigen Behandlung der Rose voraussichtlich gestorben, wenn die Homöopathie ihn nicht gerettet hätte; dem anderen Mann wäre das Bein, das ihm die Homöopathie erhielt, zuversichtlich abgenommen; die armen Geblendeten und Blindkurirten, denen die Homöopathie das Augenlicht und damit die Erwerbsfähigkeit hätte erhalten können; zuletzt die im Universitätsspital mit Jodoform vergifteten beiden Patienten: ist das nicht eine wunderbare Blumenlese von Heldenthaten der „wissenschaftlichen" Schulmedicin, die den Staatsanwalt zum Einschreiten gegen dies Kurirverfahren veranlassen müßte?!

Und dabei haben Sie die Stirn, in Ihrem Vortrage vom 19. October 1880 im Aerzteverein von West-Berlin auszusprechen: die Befugniß des Selbstdispensirens (der Homöopathen nämlich) ist ein Freibrief im Bereich der scharfen Gifte! — Difficile est, satyram non scribere! —

Wahrlich! Fürst Bismarck hat Recht, wenn er öffentlich erklärte: Die Medicin hat keine Fortschritte gemacht! Er meinte die staatlich anerkannte Universitätsmedicin. Die Therapie hat entschieden keine Fortschritte gemacht; was als solche gelten soll, ist höchst zweifelhafter Natur. Und die anderen Disciplinen, wenn sie trotz der großen Selbstberäucherung der gelehrten Professoren und Aerzte wirklichen Nutzen d. h. praktischen Werth für den Krankheitsjammer der Menschheit hätten, so müßten sie wenigstens in der Art auf Ihre Therapie eingewirkt haben, daß thatsächlich solche Ausgänge der Krankheitsbehandlung, die wie Morde sich ausnehmen, nicht mehr vorkommen können.

Sie meinen, Fürst Bismarck und die Laien überhaupt hätten kein Urtheil über den Stand der Medicin.

Dieser Brief dürfte Sie eines Anderen belehren.

Seien Sie überzeugt, daß man die Vorgänge gerade in der Medicin, weil sie für das Allgemeinwohl von so unendlicher Wichtigkeit ist, von vielen Seiten mit Aufmerksamkeit verfolgt; nicht zum mindesten thun dies die Homöopathen. Unsere homöopathischen Aerzte vorzugsweise prüfen alle Ihre sogenannten neuen Errungenschaften und Entdeckungen auf ihren wirklichen Werth. Von Ihrer Arzneimittellehre und Ihrer Therapie hat man gerade am wenigsten profitiren können, und immer wieder einsehen müssen, daß Hahnemann's

Digitized by Google

Vorschriften weit zuverlässiger und gründlicher der Natur abgelauscht und weit sicherer in ihren Wirkungen sind als die meisten der mit gelehrten Phrasen eingeführten sogenannten Entdeckungen Ihrer Schule.

Ihre Wissenschaft hat, wenn sie mit der von Ihnen so arg geschmähten und verleumdeten Homöopathie in Vergleich gestellt wird, ihre sehr bedenklichen Seiten. Zu diesen gehören — und nicht als die am wenigsten bedenklichen — die in ein wissenschaftliches Gewand gehüllten Sophismen des Jünglings Carl Köppe, die Sie eine „geistreiche Studie" nennen. Man kann geistreich sein und doch große Albernheiten schreiben. Die Köppe'sche Schrift beweist zum mindesten nicht das Gegentheil.

Wir möchten Ihnen dagegen eine kleine bereits vor mehr als 20 Jahren erschienene Schrift eines in Ihrer Schule alt gewordenen und hochangesehenen Arztes, des Präsidenten der British Medical and Surgical Association, Seniors der Aerzte des Huller General-Hospitales und des Huller Krankenhauses, des Dr. med. Fewster Robert Horner, empfehlen. Diese Schrift ist deutsch 1860 bei Fr. Aug. Eupel in Sondershausen erschienen und für 60 ₰ zu haben. Unter der Präsidentschaft dieses Dr. Horner und mit seiner Zustimmung wurde 1851 in einer ärztlichen Versammlung zu Brighton ausgesprochen, daß fernerhin jeder Homöopath unwürdig sein solle, Mitglied dieses großen Vereins zu bleiben und zu werden. Horner wollte zur Motivirung dieses in ganz England große Bewegung hervorrufenden Beschlusses der Homöopathie auf den Grund gehen und ihren Unwerth durch eigenes Studium und Prüfung derselben am Krankenbette nachweisen. Da ereignete es sich, daß er mit Beschämung gestehen mußte, daß die Homöopathie etwas ganz anderes ist, als was seitens der Universitätsprofessoren und ihrer Nachbeter ihr nachgesagt wird; er fand, was jeder von uns auch gefunden hat und jeder vorurtheilsfreie Nachprüfer finden wird, daß die Homöopathie in ihrem Similia similibus curantur einen wunderbaren Wegweiser zur Heilung fast aller Krankheiten besitzt, und er wurde nach mehrjährigen Kämpfen aus einem Saulus ein Paulus.

Seine Broschüre ist betitelt:

Warum ich der Homöopathie den Vorzug gab?

Auf Seite 9 derselben sagt er wörtlich:

> Meine erste Entdeckung war meine eigene Unwissenheit in Betreff dessen, was die Homöopathie doch eigentlich ist, sowie die meiner Collegen, mit welchen ich über diesen Punkt gesprochen. Ich schäme mich noch, wenn ich bedenke, wie verkehrt wir die Homöopathie beurtheilt, wie falsch wir dieselbe dargestellt hatten. Wie sonderbar ist es, daß Aerzte fortwährend eine Kunst mit Schmach überhäufen und in's Lächerliche zu ziehen suchen, wenn ihnen dieselbe entweder ganz fremd oder doch theilweise unbekannt ist. Ja, ich habe sogar manchen der witzigsten und ernstesten Redner den Kopf mit Verachtung schütteln sehen, sobald ihm die Frage gestellt wurde, ob er diese Methode durch und durch studirt und Versuche damit angestellt habe. Die Ansichten darüber sind so unbestimmt und irrig, daß nicht nur das Publikum, sondern auch die Aerzte der Meinung sind, daß die Homöopathie hauptsächlich darin bestehe, kleine Gaben zu verabreichen.

Horner schließt sein Buch mit folgenden Worten:

> Nachdem ich nun so aufgezählt habe, wie hoch es mir zu stehen kommt, daß ich es gewagt, selbstständig zu denken, die homöopathischen Grundsätze zu ergründen, Grundsätze, die von so großer Wichtigkeit für die Medicin sind: so bekenne ich hiermit ehrlich und furchtlos, daß ich von ihrer Wahrheit und von ihrem unaussprechlichen Werthe überzeugt bin, und zwar durch die sorgfältigste Untersuchung, indem ich dieselbe auf jede mögliche Weise auf die Probe gestellt habe. Obgleich ich durchaus nicht darnach trachte, als Märtyrer dazustehen, so bin ich dennoch bereit, für die Wahrheit meine Strafe zu leiden, möge diese in dem Verluste meiner Freunde oder meiner Einkünfte, oder in dem Verluste beider, wie mir gedroht worden ist, bestehen.
>
> Eins jedoch werde ich nicht verlieren, ich meine die Achtung vor dem eigenen Ich, welche Jeden, der recht thut, aufrecht erhält.
>
> Möge kommen, was da wolle, die Ueberzeugung, daß ich recht gehandelt habe, wird mir doch bleiben.

Horner's Buch erregte in England großes Aufsehen und erlangte weite Verbreitung. Viele allopathische Aerzte veranlaßte es zur Prüfung der Homöopathie und zum offenen Uebertritt. Seit Horner's Uebertritt ist die Homöopathie in England im steten Wachsen begriffen. Vor wenigen Wochen erst tagte in diesem Lande der internationale homöopathische Congreß, zu dem von Nordamerika allein 37 homöopathische Aerzte gekommen waren. In den nordamerikanischen Unionsstaaten giebt es z. B. über 6000 homöopathische Aerzte, zwei homöopathische Universitäten und sechs Colleges, aus denen jährlich ungefähr 300 homöopathische Aerzte hervorgehen. —

Wir hätten Ihnen noch ein anderes Buch zu empfehlen, und zwar auf das dringendste. Es ist das die neueste, erst in diesem Jahre (Leipzig, bei Ernst Günther) erschienene Schrift des Professor Dr. med. Gustav Jäger: Die Neuralanalyse, insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen. Der Verfasser, welcher kein Homöopath, sondern ein Arzt Ihrer Schule ist, weist darin nach, daß das Riechen an den höchsten, in der Homöopathie kaum gebräuchlichen Verdünnungen, nämlich der 100., 200., 500., 1000., ja der 2000. Potenz Wirkungen am Gesunden hervorbringt, die durch ein höchst empfindliches Instrument, Hipp's Chronoskop, gemessen werden. Sie mögen die Schlußfolgerungen, welche Professor Jäger aus seinen und seiner Schüler Experimenten zieht, nicht für berechtigt erachten: das Faktum der Wirkung hochpotenzirter Stoffe kann nicht mehr in Abrede gestellt werden. Nachprüfungen sind bereits, und auch von nichthomöopathischen Aerzten, gemacht worden, andere in Ausführung begriffen resp. in Vorbereitung.

Jäger's Erforschungen sind ein klassischer Beitrag zu dem dunklen Thema von der Theilbarkeit der Materie und der Größe der Atome, die trotz der schärfsten Instrumente noch Niemand hat sinnlich darstellen können. Da ist der wahre Pferdefuß der Dynamisation — schon ist er in Ihr Lager gedrungen. Jetzt hat das Todtschweigen, in welchem Ihre Schule der Homöopathie gegenüber so groß war, aufgehört, jetzt dürfen Ihre Koryphäen der Wissenschaft nicht mehr den Kopf in den Sand stecken wie der Strauß; jetzt heißt es dem Gegner muthig in's Auge schauen! — Sie brauchen sich, wir können Ihnen diesen Trost aus aufrichtigem Herzen geben, nicht so sehr davor zu fürchten. Die Sache ist so unnatürlich gar nicht, wie sie Ihnen geschienen hat. Aude sapere!

Einst wird kommen der Tag — und wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist er nicht mehr fern — wo die wissenschaftliche Welt sich wundern wird, woher es kommen konnte, daß der wahre Werth der Homöopathie trotz aller sogenannten Fortschritte der Wissenschaft! so lange und so grimmig verkannt werden konnte! Wir wundern uns nicht, vertrösten uns mit

Digitized by Google

ähnlichen Vorgängen auf mediciniſchem Gebiete. Die heute als exakteſte Disciplin geltende Anatomie, wie war ſie im Mittelalter verrufen; jeder Student der Medicin mußte die Anatomie abſchwören. — Als der damals in der Gelehrtenwelt noch wenig bekannte Harvey ſeine Entdeckung des Kreislaufes des Blutes veröffentlichte, war ſein erbittertſter Gegner der größte Arzt jener Zeit, Riolan. Man würde heute dieſen Mann kaum noch nennen, wenn er nicht durch Harvey zur traurigen Berühmtheit geworden wäre. Schon zu jener Zeit, vor ca. 250 Jahren, wurde mit derſelben Erbitterung, Gehäſſigkeit und Mißachtung der Regeln des Anſtandes in wiſſenſchaftlichen Dingen gefochten wie — heute. Und als man mit Gründen den Gegner nicht mundtodt machen konnte, da wurde man eigenſinnig und bockbeinig, und gebehrdete ſich kindiſch, wie der uns erhaltene Ausſpruch beweiſt:

Malo cum Galeno errare, quam cum Harveyo esse — circulator!

Wir lächeln heute über dieſe Kämpfe, und meinen ſtolz, ſie könnten heute nicht wieder vorkommen. Vor 40 Jahren erklärte die gelehrte Schulmedicin die Waſſerbehandlung für ebenſo unwiſſenſchaftlich wie heute die Homöopathie. Jetzt nach 40 Jahren wird ſie die Waſſerbehandlung, der ſie ihre reellſten Erfolge verdankt, wohl nicht miſſen mögen. Wird es noch lange währen, bis man auch die Homöopathie offen anerkennen wird, anſtatt ſie zu bekämpfen und zu verläſtern? —

Sie meinen zwar, es giebt keine Allopathen und Homöopathen, ſondern nur Aerzte. Das haben Sie doch wohl nicht ernſtlich gemeint. Es wäre das gerade ſo, als wenn ein Geiſtlicher ſagte: es giebt keine Katholiken und Proteſtanten, es giebt nur Chriſten. Vorläufig kann die Trennung zwiſchen den Religionsparteien nicht größer ſein, wie zwiſchen den mediciniſchen. Wenn Sie die letzteren zu einigen im Stande wären, würden Sie ſich unſterbliche Verdienſte erwerben.

Wenn Sie es über ſich gewinnen können, die von uns empfohlenen beiden Bücher unbefangen und objectiv zu ſtudiren, und deren Inhalt, wo er von dem abweicht, was Sie nach Ihrem Fachſtudium als richtig erachten, unparteiiſch und gründlich nachzuprüfen: ſo wird der Anfang zu Ihrem Frieden mit der Homöopathie gemacht und die Stunde nicht mehr fern ſein, in der Sie bereuen werden, Ihren „Offenen Brief“ geſchrieben zu haben.

Wir halten es nicht für angebracht, noch beſonders auf die Schmähungen einzugehen, mit denen Sie unſere Aerzte und alle Anhänger der Homöopathie überhäufen, noch weniger einzugehen auf Ihr, gelinde geſagt, vorſchnelles und jeder wiſſenſchaftlichen Unterlage entbehrendes Urtheil über homöopathiſche Arzneiwirkungen, ſpeziell über die des Lycopodium.

Wir ſind derartige Ueberſchätzungen des eigenen Wiſſens und Unterſchätzungen desjenigen Anderer gewohnt, und ſo können auch unſere Aerzte und wir über die Pikanterien in Ihrem offenen Briefe mit einem bemitleidenden

O sancta simplicitas!

hinweggehen. —

Ihr Wunſch, daß der Stern der Homöopathie ſich zu baldigem Untergange neigen möge, wird ſich nicht erfüllen; ebenſo wenig wie er in Erfüllung gegangen iſt, wenn ſeit ca. 50 Jahren große Gegner der Homöopathie, wie Heinroth, Simon, Eiſenmann, Wunderlich, Bock, Virchow, Jürgenſen, Liebreich, u. ſ. w., Hahnemann's Heilmethode als in den letzten Zügen liegend oder gar ſchon todt urbi et orbi verkündeten.

Wir halten mit Milton daran feſt, wenn er ſagt:

Mögen die Stürme aller Syſteme ihr freies Spiel auf Erden treiben; wenn nur die Wahrheit dabei auf dem Felde iſt, ſo werden wir mit Unrecht an deren Macht zweifeln. Laßt ſie nur immer mit Falſchheit kämpfen: wer ſah die Wahrheit je im freien und offenen Kampfe unterliegen!

In dieſer fröhlichen Zuverſicht zeichnen wir

ergebenſt

Der Vorſtand des homöopathiſchen Vereins.

Jul. Haß. **H. Milbrot,**
z. Z. Schriftführer.

Stettin, 1. September 1881.

Berlin, den 4. Septbr. 1881.

Ew. Wohlgeboren

ſage ich für die gütige Uebermittelung des gefl. Schreibens d. d. 1. Septbr. cr. meinen ergebenſten Dank. Ich habe von dem Inhalte dieſes Schriftſtücks mit großem Intereſſe Kenntniß genommen, doch iſt es mir leider nicht möglich, daſſelbe in ausführlicherer Weiſe zu erwidern.

Bei meiner nächſten öffentlichen Kundgebung werde ich nicht ermangeln, auch Ihrer Darlegungen zu gedenken, die mir wichtige Anhaltepunkte darbieten. Zu Ihrer Beruhigung will ich heute nur erwähnen, daß ich mich mehr als genügend in das „Meer des Wahns“ der ſog. homöop. Literatur verſenkt habe, daß ich auch die famoſe Horner'ſche Schrift nicht nur las, ſondern ſogar zu eigen beſitze. — Beachtenswerth in jedem Fall iſt es, daß ein Verein von Nicht-Fachleuten einen Fachmann (und als ſolchen werden Sie mich hoffentlich gelten laſſen!) über Gegenſtände ſeiner eigenen Wiſſenſchaft Belehrung angedeihen zu laſſen ſich beikommen läßt. Dieſes Factum allein iſt charakteriſtiſch für die Sache! —

Wie Sie aber richtig ſagen, handelt es ſich in der vorliegenden Frage um wichtige, ja um heilige Intereſſen, und weil dem ſo iſt, werde ich unbeirrt und ſtetig fortfahren, für Vernunft und Wahrheit zu wirken, und Zuſtänden ein Ende zu machen ſuchen, die nicht allein Hohn ſprechen der vermeintlichen Höhe, auf welcher die geiſtige Entwickelung unſeres Zeitalters zu ſtehen wähnt, ſondern die gleichzeitig auch mit Menſchenwohl und Menſchenglück ein leichtſinniges und frevelhaftes Spiel treiben!

Ich habe die Ehre mich zu zeichnen, als Ew. Wohlgeboren

ergebenſter

Dr. Joh. Rigler.
Schöneberger Ufer 35.

Stettin, den 6. Septbr. 1881.

Herrn Dr. med. Joh. Rigler
Wohlgeboren
Berlin.
Schöneberger Ufer 35.

Geſtatten Sie mir, auf Ihre geneigte Zuſchrift vom 4. dſs. Mts. Folgendes zu erwidern:

Dadurch, daß Sie nach Ihren eigenen Worten „ſich mehr als genügend“ in das „Meer des Wahns“ der ſogenannten homöop. Literatur verſenkt haben, können Sie mit Ihrer heutigen mediciniſchen Bildung nicht der Homöopathie näher kommen, ſie Ihnen aber auch nicht. Die Homöopathie

Digitized by Google

kann nicht a priori begriffen und gewürdigt werden, sondern nur a posteriori. Sie hat dies gemein mit einer Reihe unserer größten Entdeckungen und Erfindungen, welche von „Fachmännern“ anfänglich verworfen und verlacht wurden und trotz dem Gelehrtendünkel und Besserwissenwollen der Fachmänner durch die Wucht der Thatsachen sich geltend machen mußten.

Stephenson, dessen 100jähriger Geburtstag vor Kurzem die ganze civilisirte Welt feierte, war nicht in Dogmen und Voreingenommenheiten der Fachgelehrten benommen, und er, der arme Fabrikarbeiter ohne gelehrte Bildung, construirte, den gelehrten Ingenieuren zum Trotz, doch seine a priori unbegreifliche Locomotive. Die gelehrten Fachmänner bewiesen öffentlich und mit allem Aufwande von Wissenschaftlichkeit höchst scharfsinnig, daß die Locomotive wegen ihrer Schwere nicht von der Stelle kommen würde, sondern sich immer nur um ihre Räder drehen müßte. Und Stephenson's Locomotive, war sie nicht wissenschaftlich? Sie bewegt sich heute noch mit rasender Schnelligkeit von ihrem Platze und schleppt ungeahnte Lasten hinter sich. — Sie sehen, Sie sind nicht der erste Fachmann, den Laien belehren, nachdem Sie sich von einem Fachmann, dem Dr. med. Samuel Hahnemann, nicht haben belehren lassen wollen. Nebenbei bemerkt, werden Sie von Laien nicht in Ihrer eigenen Wissenschaft belehrt, denn diese ist die schulmäßige Medicin, rectius Therapie, sondern in einer Ihnen z. B. noch so fremden, daß Sie deren Existenz überhaupt noch in Abrede stellen. — Aber Sie befinden sich bei diesem Belehrtwerden in guter Gesellschaft, sogar in der des hochgelehrten und berühmten Arago, der auch nach dem Stande seiner Wissenschaft bewies, daß man durch keinen größeren Tunnel fahren würde, ohne darin zu ersticken. Der Amerikaner Fulton machte, wie Ihnen bekannt sein wird, Napoleon I. den Vorschlag, die französischen Kriegsschiffe, um sie besser gegen England verwenden zu können, durch Dampfkraft treiben zu lassen. Damals gab es schon Locomotiven und es lag doch nicht so fern, die Dampfkraft auch zur Bewegung von Schiffen zu verwenden. Nichts destoweniger erklärte die gelehrte Akademie der Wissenschaften, daß der Vorschlag Fulton's ein Unding und höchstens eine geistreiche Spielerei sei. — Der neuerdings so berühmt gewordene Amerikaner Edison ist ein Autodidact, ein self-made man, und heute ist der kaum 35jährige Mann einer der größten Elektriker, also Fachmann. Seine Erfindungen sind auch a priori unbegreiflich, gerade wie die — Homöopathie. Der Begründer der Weltfirma Siemens hat seine praktisch so kolossal verwertheten Funde in der Elektricität auch auf keiner Universität und von keinem Gelehrten erworben. — Doch bleiben wir bei unserer, der medicinischen Wissenschaft. War der Bauer Prießnitz vielleicht ein Fachgelehrter, ein Doctor oder gar ein Professor der Medicin? Und doch hat er sämmtliche Doctoren und Professoren dieser Wissenschaft arg zu Schanden gebracht, trotzdem vor 40 Jahren noch die Zunftgelehrten die große Erfindung des Bauern Prießnitz, die Wasserheilkunde, für „unwissenschaftlich und für die Praxis ungeeignet“ erklärten? Waren die Eingebornen Amerikas, denen wir die Kenntniß der Heilwirkung der China und Ipecacuanha verdanken, Doctoren oder Professoren der Medicin, oder waren sie, wie ich in der Schule gelernt habe, arme ungebildete Wilde? —

Der Verein von Nicht-Fachleuten, welcher wagte, auf Ihre Provocationen zu antworten, wußte wohl, was er that; er kennt die Homöopathie theoretisch und praktisch und weiß von Ihrer Wissenschaft gerade genug, um Vergleiche zwischen den Leistungen beider Therapien zu ziehen. Die Ihrige ist kein solch Buch mit 7 Siegeln, daß man sie nicht näher kennen und unbefangen auf ihre Leistungen prüfen und in Vergleich mit anderen Methoden stellen könnte. Die Erwerbung solcher Kenntnisse spricht der geistigen Entwickelung unseres Zeitalters nicht Hohn! —

Ihre Schlußäußerung, daß solche Zustände wie unsere Beschäftigung mit der Medicin „mit Menschenwohl und Menschenglück ein leichtsinniges und frevelhaftes Spiel treiben heißt“, muß ich für mich, unseren Verein und die Homöopathie überhaupt als durchaus ungehörig und gänzlich unberechtigt mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Es sollte Ihnen doch grimmig schwer werden, den Beweis für solche — leichtfertigen Anschuldigungen zu erbringen! Ich will daher auch annehmen, daß dieser Ausdruck Ihnen nur in der Aufregung über Ihren verletzten Gelehrtenstolz aus der Feder geschlüpft ist.

Da Sie in Ihren weiteren öffentlichen Kundgebungen gegen die Homöopathie der Darlegungen in dem Briefe unseres Vereins gedenken wollen, so wird es geboten sein, daß dieser Brief nun weiteren Kreisen zur Kenntniß gebracht wird, schon damit der Zusammenhang des Ganzen nicht verloren geht, wenn Sie an einzelne Aeußerungen und Sätze in dem Briefe anknüpfen sollten.

Für „Vernunft und Wahrheit wirken“, will auch ich und unser Verein nur. Die Zeit und die Erfahrung werden lehren, auf welcher Seite diese göttlichen Eigenschaften in höherem und reinerem Maße vorhanden sind, auf der Ihrigen oder auf der der Homöopathie. Dieselbe hat öffentliche Besprechungen nicht zu scheuen, im Gegentheil ist es ihr im Interesse der ganzen Welt nur lieb und erwünscht. Es beschäftigen sich seit einiger Zeit sehr viele Aerzte mit der Ergründung der Homöopathie durch das Experiment. Infolge solcher öffentlichen Anregungen wird die Zahl dieser Aerzte sich wesentlich vermehren. Das kann nur Klärung bringen.

Mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster

Julius Haß

als Vorsitzender des homöop. Vereins zu Stettin.

An den Brief des Dr. Rigler müssen wir eine kurze Betrachtung knüpfen. Der Briefschreiber sagt: er habe die „famose“ Schrift des Dr. Horner nicht bloß gelesen, sondern er besitze sie sogar zu eigen. Wir entnehmen aus dieser Ausdrucksweise, daß der Dr. Horner und sein kleines Buch dem Dr. Rigler wenig gelten. Und doch war Dr. Horner einer der geachtetsten und berühmtesten Aerzte Englands; denn er war einmal Präsident und fortwährend Vice-Präsident der großen und heute noch in hohem Ansehen stehenden British Medical and Surgical Association. Zu solchen Aemtern wählt man doch bekanntlich nur Personen, in deren wissenschaftliche Befähigung und Lauterkeit des Charakters nirgend Zweifel gesetzt werden dürfen. Das Urtheil eines Horner über die Homöopathie, die er ja anfänglich so sehr verachtete und erst, nachdem er durch die eingehendste wissenschaftliche Prüfung auf ihre Leistungsfähigkeit sie kennen gelernt hatte, so hoch achtete, daß er ihretwegen seine Lebensstellung und seine bisherigen Freunde aufgab, das Urtheil dieses Mannes dürfte doch für alle Aerzte der Welt nicht so leicht in die Waage fallen. Zum Mindesten hätte man nachprüfen müssen! Man unterließ es; man verwarf einfach mit der

Digitized by Google

Homöopathie auch den Mann, den man vorher so hoch geschätzt hatte; und wie heute der Dr. Rigler leicht über den gelehrten englischen Arzt und sein Buch abspricht, so thun es mit ihm alle Aerzte der Schule.

Das ist ein betrübendes Zeichen, wie die medicinische Wissenschaft tractirt wird.

So lange ein Arzt brav auf die Homöopathie schimpft und sie als „Afterwissenschaft" verlästert, so lange gilt er jedem anderen Arzt als guter College; sowie er sich aber beikommen läßt, in Bezug auf die Homöopathie selbständig und unbefangen zu forschen, offen zu erklären, daß die landläufigen Ansichten über diese Heilmethode unmöglich auf Grund selbst angestellter Prüfungen gewonnen sein können, und endlich, wenn er aus seinen Forschungen die feste Ueberzeugung gewinnt, welche unendlichen Vorzüge die Homöopathie vor der Schulmedicin hat: dann ist es um die Wissenschaftlichkeit, den Charakter, die geistige Befähigung, den Ruf des Mannes geschehen. Er mag in seiner Wissenschaft vorher die höchsten Aemter und Ehren bekleidet haben, — seine Freunde, Collegen und Bewunderer wenden sich nun von ihm ab, wie von einem Aussätzigen, sie erklären ihn für einen Schwachkopf, für unwürdig seiner Aemter und Würden; er ist geistig für sie todt. Und das Alles, weil er gewagt hat, die Dogmen und Satzungen der Schule zu bezweifeln.

So verfuhr man in England mit dem Präsidenten Horner, so machte man es in Deutschland mit dem Professor Dr. Rapp, den man, als er Homöopath wurde, für unfähig erklärte, Vorstand der medicinischen Klinik der Universität Tübingen zu bleiben. Er wurde als — Oberamtsarzt (Kreis-Physikus) nach dem kleinen Rottweil versetzt, wo er heute noch lebt und als sehr gesuchter homöopathischer Arzt eine ausgedehnte Praxis hat. Auch Prof. Rapp war ein anerkannt tüchtiger Kliniker und ein vortrefflicher Lehrer, wie in der Sitzung des württembergischen Landtages vom 11. Februar 1873 der Vertreter der Regierung, der Kanzler von Rümelin, offen bekannte.

Der Arzt, welcher für die Homöopathie eintritt, gilt bei den zum Zunftzwange der Schule sich bekennenden Collegen für einen Irregeleiteten, Abtrünnigen, Schwachkopf, Phantasten, Mystiker u. s. w.; es ist, als wenn durch die Beschäftigung mit der Homöopathie ihm mit einem Male der Verstand abhanden gekommen wäre. Daher kommt es, daß so selten ein Arzt, am wenigsten einer von Ruf, es wagt, sich überhaupt mit der Homöopathie zu beschäftigen.

Sind das gesunde Zustände? Sind sie der Freiheit der Wissenschaft würdig? Kann dabei überhaupt vom Gedeihen der Wissenschaft die Rede sein?

Wir achten die Wissenschaft hoch; aber Niemand wird es uns verdenken, wenn wir laut in alle Welt hineinrufen, daß die bisherige Engherzigkeit und Einseitigkeit die medicinische Wissenschaft nicht fördern kann; Niemand darf sich wundern, daß trotz aller Emsigkeit der einzelnen Forscher wirkliche Fortschritte in der Arzneiwissenschaft nicht zu verzeichnen sind.

Nicht zum Mindesten betrachten wir es als unsere Aufgabe, an alle Diejenigen, welche sich Vertreter der wissenschaftlichen Medicin nennen, die Forderung zu stellen, daß sie die Homöopathie ohne Voreingenommenheit und gründlich auf ihr Wesen und ihre Leistungsfähigkeit prüfen, damit die Schulärzte nach den Ergebnissen dieser Prüfung erst dahin gelangen, sich ein Urtheil über die Heilkunst Hahnemann's zu bilden.

Gerade für die Medicin gilt heute noch, was vor mehr als einem Triennium Robert Prutz sang:

Habt Ihr gehört, Ihr Studiosen?
Ihr kriegt nur durchgesiebtes Korn,
Für Euch sind nur der Weisheit Rosen,
Und nur dem Lehrer bleibt der Dorn.

Nichts sagt man Euch vom Streit der Meister,
Nichts Euch vom Ringen der Partei'n,
Vom Kampf der Herzen und der Geister
Und von der Zukunft Morgenschein.

Man zeigt Euch eine eb'ne Fläche,
Recht ein behaglich Canaan,
Da fließen Milch und Honigbäche:
Das ist die Wissenschaft! Schaut an!

Doch daß ein Quell aus Felsen sprudelt,
Der Euch den heißen Gaumen kühlt,
Und daß ein Strom dort unten strudelt,
Der Perlen auch nach oben wühlt!

Das dürft nicht Ihr, nicht Ihr erfahren!
Denn allzu leicht seid Ihr verführt:
Das muß man für die Alten sparen,
Die Alten, die es nicht mehr rührt!

M.

Abonnements-Einladung.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig erscheint:

Populäre Zeitschrift für Homöopathie,

Organ des Sächsischen Landesvereins, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg 2c.

Jährlich 24 Nummern gr. 4°.

Preis bei directem Bezug unter Band 3 ℳ; beim Bezug durch die Post und den Buchhandel 2 ℳ 60 ₰.

Diese gegenwärtig im 12. Jahrgange stehende Zeitschrift ist das gelesenste und verbreitetste homöopathische Blatt, denn es zählte am Schlusse des Jahres 1880 über 6000 Abonnenten. Neben den homöopathischen Vereinsinteressen, wie der theoretischen und praktischen Homöopathie, widmet die Redaction auch der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege ihre volle Aufmerksamkeit und ein reichhaltiges Feuilleton unterrichtet die Leser über alle auf dem Gebiete der Medicin vorkommenden Neuigkeiten. Sie kann deshalb allen Anhängern der Homöopathie zum Abonnement empfohlen werden.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 21.

Leipzig, 1. November

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Wunder des Menschenleibes.

Vortrag, gehalten in der Niedererzgebirgischen Bezirksverbandsversammlung von St.

1. Der Kreislauf des physischen Lebens.

Es gehört wohl nicht zu einer großen Seltenheit im Leben, wenn wir draußen in der großen Menschenwelt bei Festlichkeiten, auf Besuchs- oder Berufsreisen in Stadt oder Land, auf kleinen Märkten oder großen Messen, in Heilbädern oder an berühmten Orten, auf hohen Bergen, im Dampfschiff oder Dampfwagen, so vielerlei Menschen begegnen und dabei in allerlei Unterhaltungsgespräche gezogen werden, oder auch, wenn wir im trauten Daheim in stillen Stunden in der Bücherwelt uns vertiefen, daß wir in solcher Lage mit solchen Menschengeistern in Berührung kommen, die von einem eifrigen Bestreben beseelt sind, Alles zu erklären, alles Große, Hohe und unserem geistigen Auge Verhüllte zu einem Gegenstand abstrakt verständiger Erkenntniß zu erniedrigen, alles Leben zu einem seelenlosen Mechanismus herabzuwürdigen. Man leugne die Wunder des Lebens so viel man will, sie bleiben doch bestehen, denn das Leben selbst ist ja das größte der Wunder, das man freilich nicht sehen will. Oder will man uns mit chemischen Analysen und physikalischen Formeln jemals begreiflich machen, wie aus der Eichel eine Eiche werden kann, die gerade diese Bildung der Zweige, Blätter, Rinde und Früchte hat? Wohl erklären uns die Männer der Wissenschaft das Gesetz der Anziehungskraft, aber dennoch bleibt es ein Wunder, wie der ungeheure Sonnenball, aus welchem man 1,355,000 Erden bilden könnte, frei im Aether schwebt und die Erden, Monde und Kometen seines Bereiches in der Schwebe hält, daß sie unabänderlich den Kreislauf nehmen müssen, der zu ihrer Erhaltung nothwendig ist. Welche Macht hält denn die Sonne fest am hohen Firmamente? Welche Macht hält sie schwebend über dem unermeßlichen Abgrunde des Weltalls? Welches ist denn die Kraft, welche Sonnensystemen den ersten Anstoß zur Bewegung gab, welche die Luft aus einer bestimmt abgemessenen Mischung von Sauerstoff, Wasser- und Stickstoff bildete? Ja, verehrte Anwesende! man mißt den Druck und Gegendruck des Adersystems und berechnet darnach die Schnelligkeit des Blutumlaufs; aber wer hält denn das Herz in Bewegung? Man zerlegt die Pflanze, den Stein in Atome, aber erklärt man uns damit, warum die Pflanze gerade soviel und der Stein nur so viel Atome der verschiedenen Gasarten hat? Gewiß, verehrte Anwesende! das Leben ist und bleibt das größte Wunder, aber weil es das alltäglichste ist, so mag es Niemand sehen. —

Das größte Weltwunder ist der Mensch, er ist ja der in Fleisch und Bein erscheinende Geist, er ist der denkende Stein, die bewußtvoll empfindende Luft, das zu Gedanken vergeistigte Wasser. Der vollendete Gottmensch ist und bleibt ein Wunder, das wir nur anstaunen und verehren, nimmer aber erklären können. Der Mensch ist die Welt, er ist nicht nur deren Miniaturbild, sondern er ist auch deren vollendetstes Geschöpf, welches alle Elemente in sich zu einem Organismus vereinigt, der dadurch über alle übrigen Geschöpfe erhoben wird. Kalk, Phosphor, Kochsalz, Eisen ꝛc. bilden die festen Bestandtheile des Menschenleibes; er ist ein Häuflein Erde, wie es Thiere und Pflanzen sind. Aus Erde und Stein besteht er, von Erde und Stein muß er sich nähren. Jenes denkende Hirn, jener empfindende Nerv und dieser kraftvolle Muskel bestehen aus chemischen Elementen, die in unsichtbarer Luftgestalt den Erdball umschweben, ihn ernähren und verzehren.

Blutrothe Wasseradern durchziehen den Menschenleib, seine Knochen, seine Muskeln, sein Gehirn, seine Hauthülle. Wasser macht sein Auge hell und klar, Wasser füllt den chemischen Kochapparat seiner Verdauungswerkzeuge, Wasser macht seine Knochen geschmeidig. Jene Fleischfülle der Glieder, jene gewölbte Brust, jene prallen Hüften und vollen Wangen sind Stickstoff, sind sichtbar gewordene Luft. Was den Menschen nährt, erhält, bewegt und lebendig macht, ist Sauerstoff und

Digitized by Google

dessen ewiger Kampf mit dem Kohlenstoff. Da nun auch der Kalk und andere Erdbestandtheile, woraus der Menschenleib besteht, chemisch scheidbare Gasarten sind, so wird der ganze Mensch ein Luftgebilde, ein sichtbar gewordenes Unsichtbares. Gasstoffe schufen ihn, Gasstoffe erhalten ihn und Gasstoffe zehren ihn auf. Der Mensch ist fest gewordene, denkende, fühlende Luft. Jene Tempel und Dome, jene genialen Gemälde, jene Staaten mit ihren Gesetzen und Ordnungen sind das Erzeugniß der wollenden Luft, sind Verkörperungen des unsichtbaren Gedankens im sichtbaren Luftgebilde. Wer will ein größeres Wunder haben? Wer will die Haarlinie auffinden, wo der Gas-Mensch nur Gas ist, und wo der Gedanken-Mensch anfängt? — —

Das Wasser schafft die schönen Landschaften, die Luft trägt die Schallwellen, der Stein erfindet seine großartigen Alpenlandschaften, aber die Empfindung und Erkenntniß, das Bewußtsein über das Vollbrachte hat nur die Mensch gewordene Luft, der Mensch gewordene Stein und das Mensch gewordene Wasser. Nehmt den Heroen des Gedankens die Luft, entzieht dem kühnen Welteroberer das Wasser, — und sie sind vernichtet, sie sterben ab zu empfindungslosen Elementarstoffen. Diese Stoffe erschaffen den Menschen, um von ihm beherrscht zu werden; sie müssen sich in die Retorte einsperren, unter die Glasglocke bringen, über das Feuer hängen lassen, um ihm auf seine Frage Rede und Antwort zu geben. Ist das kein Wunder? — Der Kalkstein-Mensch erforscht die Natur des Kalkes, der Gas-Mensch kommt zum Bewußtsein über das Gas, der Wasser-Mensch zersetzt, zerlegt das Wasser und sammelt die geschiedenen Gasarten zu lebendigem Wasser. Der Mensch kennt sich und heilt sich; jene Naturmächte, die sein Leben bedrohen, bekämpft er durch andere Naturmächte; hier legt er Elementarstoffe zu, dort schafft er überflüssige fort. Das Wasser muß ihn heilen, die Luft seine Organe kräftigen, die Pflanze wie der Stein chemische Zersetzungen und Verbindungen hervorrufen, damit das Gleichgewicht der Elementarstoffe des Menschenleibes wieder hergestellt werde. —

Wunderbar ist das Dasein des Menschen, die geistige und leibliche Aehnlichkeit des Kindes mit den Eltern, wunderbar ist die Erhaltung des Menschenleibes selbst. Der Mensch muß von den Stoffen leben, aus denen er besteht, er muß also Steine, Phosphor, Metalle, Salze und Gase genießen; — Steine sind sein Brot, Luft wird seine Nahrung. Aber da er durch seinen feinen Organismus hoch über den Organisationen der Elementarstoffe steht, so kann er sie seinem Organismus nur in einer bereits präparirten und sublimirten Gestalt anbieten. Im Getreide genießt er Stickstoff und Kohlenstoff, in dem Gemüse Kalk, im Thierfleisch dieselben Stoffe. Sein ganzer Körper wird zum bestorganisirten Laboratorium, um die eingenommenen Stoffe zu ersetzen, das Feste in Gas zu verwandeln und das Gas wieder zu Fleisch, Blut und Knochen zu verkörpern. Siehe, da entwickelt sich der ganze künstliche Menschenleib zu feinen Adern, Gefäßen, Röhrchen und Behältern, die nur durch das Mikroskop wahrnehmbar sind, so daß der ganze Körper zu dem zartesten, feinsten Netzwerk wird, durch welches die Nahrungssäfte getrieben werden. Damit diese aber dem Orte zufließen, wohin sie gelangen sollen, sind sie wie Schleußen eingerichtet und mit Klappen versehen, welche den eingedrungenen Säften rückwärts zu fließen nicht erlauben.

Der Leib erscheint nun als ein Gewebe unzähliger Kanäle, die in einander aus- und einmünden, die maschenartig in einander verwoben sind und das zarteste Flußsystem bilden, wie wir es im Rohen und Groben in Gebirgslandschaften sehen. Wo eine unmittelbare Verbindung jener unsichtbaren Röhrchen nicht rathsam war, sind feine Häutchen dazwischen gespannt, durch welche die Gase durchschwitzen müssen. Alle Organe des Körpers sind fortan beschäftigt, die aufgenommenen Speisestoffe zu verkleinern, zu zersetzen, zu filtriren und von einem Organ zum andern zu führen. Die schwere, rohe Arbeit haben die Zähne zu verrichten so wie die Magendrüsen, welche mit dem Pepsin, dem ätzenden Verdauungssaft, die zermalmten Speisen zu benetzen haben, damit dieselben chemisch zersetzt werden. Die Hauptarbeit bleibt der Luft überlassen, da sie ja der Grundstoff des ganzen Körpers ist. Millionen unsichtbarer Pforten sind ihr in der Haut geöffnet, damit sie die äußeren Theile des Körpers durchziehen und von da aus bis in die inneren eindringen kann. Vor allem aber sind die Lungenbläschen bestimmt, die atmosphärische Luft einzusaugen und in die feinsten Haarröhrchen einzuführen.

Die Luft ist aber nicht gesonnen zu ernähren, sondern zu verzehren. Sie dringt in die engsten Kanalhöhlen, um dort ihren Feind, den tödtlichen Kohlenstoff zu verscheuchen, welcher durch sein pflanzliches Stoffleben das seelische Thierleben erdrücken würde. Nur Stickstoff begehrt der Menschenleib, aber in Allem, was er genießt, schleicht sich der Kohlenstoff mit ein. Der Mensch würde sich an kohlenstoffhaltigen Speisen todt essen, wenn der Sauerstoff der atmosphärischen Luft nicht über sein Luftgeschöpf wachte. Tag und Nacht, durch Mund, Nase und Hautporen dringt er in die Saftadern ein, schlüpft in das Blut, birgt sich im Speichel, um den Kohlenstoff aufzusuchen und zu vertreiben. Wenn er aber den Feind packt, wenn der Kampf beginnt, ereifern sich die Gegner so heftig, daß sie in Feuer gerathen und große Wärme verursachen. Nur durch Verbrennen ist der Kohlenstoff zu vernichten und als Kohlensäure mit dem Blut zurück in die Lungen zu führen, wo ihn der ausathmende Hauch hinausstößt aus dem Körper.

Mit den Speisen genießt der Mensch verdichtete Gasstoffe, mit jedem Athemzuge schlürft er sie ein, aber er bedarf, um festes Fleisch zu gewinnen, nur des Stickstoffes, den ihm Pflanzen und Thierfleisch bieten, und hat große Wärme nöthig, damit er durch dieselbe die festen Speisestoffe in Gase zersetzen kann. Der Menschenleib muß geheizt werden, dazu braucht er Kohlenstoff, der wiederum in den Speisen mit enthalten ist, und Sauerstoff, welcher den Kohlenstoff verbrennt. Das Geheimniß der Ernährung liegt also in der Umwandlung der festen Nahrungsstoffe in Gas, damit diese in den verschiedenen Kanälchen nach und nach wieder in feste Theile umgewandelt werden. Was nicht in Gas verwandelt werden kann, wird wieder aus dem Körper herausgeschafft und dient den Pflanzen zum Nahrungsstoff. Die Kohlensäure, welche der Mensch ausathmet, saugt das Baumblatt begierig auf, behält den Kohlenstoff in sich, um daraus Blatt, Holz und Frucht zu machen, den Sauerstoff aber, welcher in der Kohlensäure mit enthalten ist, athmet das Blatt wieder aus, damit er den Menschenleib lebendig erhalte. Der Mensch ißt eine Birne, ißt Spargel oder eine Kartoffel. Sie enthalten mehr oder weniger Stickstoff, aus denen er sein Fleisch, Muskeln, Fett- und Saftgefäße bildet, aber sie enthalten auch viel Kohlenstoff. Diesen athmet er als nutzlos aus und ernährt mit seinem Athem den Birnbaum, genießt also in der Birne die Frucht seines Athems. Ebenso nährt er mit den ausgeschiedenen flüssigen und festen Nahrungsstoffen seinen Acker, um auf ihm dadurch neue Früchte zu ernten; dies ist der Kreislauf des Lebens, ein ewiges Nehmen und Geben, ein Arbeiten für einander, ein gegenseitiges Erhalten.

Digitized by Google

Das Ausathmen und Schwitzen entführt abgenutzte Körperstoffe, die durch neue ersetzt werden. Mit jedem Athemzuge geht ein Atom des Leibes verloren, mit jedem Tage wird der Mensch ein anderer, da er neue Stoffe aufnimmt und verbrauchte ausscheidet. Das Leben ist eine unausgesetzte Umwandlung, ist ein tägliches Sterben; das Leben ist der Tod. Ausathmen und Verwesen sind dieselben Processe, und die Leiche unterscheidet sich von dem Lebenden nur dadurch, daß sie nicht mehr einathmet. Was lebt, muß sich nmwandeln, muß Altes beseitigen, Neues aufnehmen. So ist es im Naturleben, so muß es auch sein im Geistesleben der Menschheit. Wer im Staate die Beseitigung des Verbrauchten hemmen will, der fordert Verwesung. Der Baum athmet mit den Blättern, das Meer mit seinen Wellen, die Luft in Stürmen, die Erde durch vulkanische Revolutionen. —

Wer aber noch mehr Wunder der Ernährung sehen will, der lege einen Blutstropfen unter das Mikroskop. Da scheidet sich das Blut in helle Flüssigkeit und in runde Scheibchen von so unendlicher Zahl und Kleinheit, daß sie noch durch die feinsten Kanälchen schlüpfen können, obschon diese bei weitem noch nicht die Stärke des feinsten Fadens der Spinne haben. In solche Blutkörperchen verwandeln sich die Gase, welche der Magen bereitete. In diesen Scheibchen sind die Elementarstoffe des Menschenleibes enthalten, Salz und Eisen, Kalk und Phosphor. Wer weist aber jenen Scheibchen den Weg nach dem Orte, wo sie abgesetzt und in feste Körpermasse verwandelt werden sollen? Wer führt den Phosphor ins Gehirn, den Kalk in die Knochen? Das ist eben die geheimnißvolle Kraft des Organismus, welche der Mensch seither vergeblich zu ergründen strebte. Der stolze Mensch! Sonnenbahnen mißt er aus, die Geheimnisse des Magnetismus erlauscht er, den Lichtstrahl mißt er, Monden und Planeten wägt er, aber sich selbst ist er ein Geheimniß, in sich selbst kann er nicht schauen.

Wenn wir bis hierher durch die Gedanken eines Schriftstellers zum Erstaunen in Spannkraft versetzt worden sind, so ist es gewiß für unser Gedächtniß und zur bleibenden klaren Einsicht von nicht geringem Vortheil, am Schluß dieses ersten Theiles einen scharfen Rückblick zu thun, um in Kürze noch einmal an dem wunderbaren Kreislauf des Menschenleibes, als des Mikrokosmus des Weltalls zu erfahren, was dieser Mikrokosmos vermag, indem er zur Weltmacht der Intelligenz wird, und dazu sei Ihnen ein Gedicht geboten, das also lautet:

In sich versunken ruht der Stein
Am Rand des Bachs im losen Sande;
Da dringen Luft und Regen ein
Und Licht in sein Krystallgebein
Und lösen seiner Glieder Bande.

Er stirbt und nährt als Staub den Klee,
Daß er zu Glanz und Duft verkläret
Als Wiesenblume aufersteh',
Von der sich Schmetterling und Reh'
Zu Kraft und Lebensfreude nähret.

Im Thierleib lebt der Stein der Au
Als Pflanzensaft sein Weltalls-Leben;
Er löst in Gas sich auf; doch schau,
Zum Muskel,-Nerv- und Knochenbau
Muß er die Bildungsstoffe geben!

Und wenn der Mensch vom Thier sich nährt,
So steigern sich des Feldsteins Kräfte,
Zu Geiste werden sie verklärt,
Denn des Gehirns Gedankenheerd
Ernähren Thier- und Pflanzensäfte.

O wunderbarer Lebenskreis:
Der Stein wird Mensch, der Mensch zu Erden!
Die Lebensseele wandert leis
Der Wandelungen stetes Gleis,
Ein ewig umgestaltend Werden.

---

2. Das Leibesleben in Verbindung mit dem inwohnenden Geiste.

Wollte man mit dem Kreislauf des physischen Lebens die Wunder des Menschenleibes für geschlossen halten, so würde man sehr einseitig urtheilen, denn nun hebt das größte Wunder des Weltalls an. Der aus Stein-, Pflanzen- und Fleischgasen erbaute Menschenleib wird der Tempel und das Werkzeug des Geistes. Die Kalkschale des Schädelknochens wird Gefäß der erhabensten Gedanken, der Stickstoff der Muskel gehorcht ihrer Macht, um ein bewunderungswürdiges Kunstwerk zu vollbringen. In den Hebelsträngen der Muskeln laufen zahllose unsichtbare Telegraphenfäden hin, sie umspinnen wie ein verborgenes Netz den Körper, daß er überall Empfindung, Bewußtsein, Erkenntnißorgan, Gedankenschöpfer wird.

Es ist dunkel, du schreitest tappend durch dein Zimmer und stößest dich an etwas Scharfes, Hartes. Im Nu rapportirt dies der Empfindungsnerv deines Arms nach dem Centralbureau des Gehirns, wo die Geheimen Räthe sofort wissen, daß eine Stuhllehne die Ursache der Empfindung war, daß du dich an den Knöchel des dritten Fingers stießest, und daß du gerade an die scharfe Kante der Stuhllehne mit der Hand gegestoßen hast. In demselben Nu telegraphiren sie zurück, daß der Arm sofort zurückgezogen werden soll. Empfindung, Gedanke und Wille fallen in einen Moment. Welch Wunder! Der materielle Druck auf deinen Nerv macht ihn erbeben, dieses Beben pflanzte sich fort, erzeugte einen Gedanken, eine Ueberlegung, Erinnerung und Schlußfolgerung, welche einen Entschluß gebaren, und dieser gedachte Wille vermag wiederum eine solche Nervenbebung hervorzubringen, daß sie den Muskel zu der blitzschnellen Bewegung des Armes zwang. Der Stuhl erweckte eine Reihe geistiger Vorgänge, das Materielle erzeugte den Gedanken, welcher wieder in materielle Wirkung überging.

Unzählige solcher Erfahrungen machst du täglich, aber hast du wohl je daran gedacht, welches Wunder du vollbringst, wenn du einen Gedanken denkst? Nun blicke einmal um dich! Vor dir hängt ein goldumrahmter Spiegel, in welchem du dein eignes Bild schauest. Du stehst und vollbringst damit wieder ein Wunder. Der Lichtstrahl der Aetherwelle traf dein Auge, brach sich in dessen Linse und fiel auf die Nervenhaut deiner inneren Augapfelhülle. Auf dieser malte sich der Spiegel mit deinem Bilde ab, machte den Sehnerven beben bis ins Innere des Gehirns hinein, und im Nu springt der Gedankenblitz wie ein phosphorisches Leuchten aus dem Nervendruck hervor. Du weißt, was du gesehen, kennst die Größe und Bestandtheile des Spiegels, beurtheilst die Entfernung, entwickelst im Nu eine Reihe von Begriffen und Urtheilen, ja streichst dir das Haar von der Stirn zurück, da du bemerktest, daß es zuweit überhing. Hat nicht die materielle Berührung des Lichtstrahls in dir den gehaltvollen Gedanken erweckt? Wurden in dir nicht eine Menge Erinnerungen wach an deine jüngeren Jahre, an deine besseren Kleider?

Noch stehest du in Erinnerungen verloren, da schellt es an deiner Thür. Die Lufterschütterung trifft dein Ohr und den Gehörnerv. Im Augenblick weißt du, daß Jemand Einlaß begehrt, daß die Klingel deiner Thür schellt, ja du erkennst an dem ungestümen Zug der Schelle deinen Freund und eilst,

Digitized by Google

ihm die Thür zu öffnen. Er tritt ein, bringt dir frohe Nachrichten, und diese Nervenbebungen durch die Schallwellen erheitern dich, stimmen dich um, wirken gewaltig auf die Richtung deines Denkens und Wollens. Jetzt gehst du mit ihm ins Concert. Du bist ganz Ohr bei einer feinen Musik; du wirst gerührt, tief ergriffen, möchtest dich auflösen in süßen Tönen, Thränen blitzen dir im Auge, du meinst dich versetzt in eine lichte Traumwelt holder Seligkeit und feinster Empfindung. Ach, woher dies Alles? Dein Gehörnerv erlitt nur mechanische Einwirkungen verschiedener Luftschwingungen, und diese bethören dich so, daß du fast außer dir bist! So, geehrte Anwesende, fließen Liebliches und Geistiges untrennbar ineinander über und erzeugen ein unbegreifbares Wunder.

Der Luftleib des Menschen ist mehr als das bloße Gehäuse des Geistes, als sein Werkzeug, doch ist es freilich zu schwer, klarzulegen, wie sich Leib und Geist zu einander verhalten. Durch die Sinnesnerven vergeistigt sich die Natur. Nicht durch den Stickstoff der Gehirnmasse wird sie beseelt, sondern durch die unenträthselte Organisation jenes Stoffes. Ohne Gebrauch der Sinne ist keine Gedankenbildung denkbar; aber kraft der Thätigkeit der Gehirnmasse beherrscht der menschliche Gedanke nicht nur den Leib, sondern erzeugt auch aus sich eine unendliche Welt von Vorstellungen und Begriffen. Religion, Kunst, Wissenschaft, Sittlichkeit sind die Welten geistigen Lebens, welche aus den Bebungen und Regungen der Gehirnnervenmasse geschaffen werden. Der materielle Gedankenheerd kann sogar einen ihm selbst feindseligen Gedanken erzeugen. Der Mensch kann sich selbst tödten, er kann eine Welt von Begriffen hervorbringen, welche gegen die wirkliche Welt gerichtet sind. Im Menschenhirn kann die Materie mit sich selbst in Widerspruch gerathen, ja täglich widerstreiten Wollen und Sollen, Vorsatz und That, Erkenntniß und Handlung. —

Der Mensch ist das Wunderwerk der Welt; er ist denkende, erkennende, sich selbst bewußte Materie, er ist der helle, klare Gedanke der ganzen Natur, deshalb versteht er sie auch, und fügt sie sich seiner ordnenden Hand. Der Mensch ist die Verklärung der Natur, er ist so Geist, und daher kann er sich auch von ihrer materiellen Macht frei machen, indem er ihr Gesetz kennt und lenkt nach seinem Willen. Er okulirt den Baum, dämmt den Fluß ein, rottet Wälder aus, sprengt Felsen, schützt sich durch Kleider, Wohnung und Nahrung gegen die Einflüsse seiner Umgebung. Der Mensch ist die freigewordene Natur, die mit ihren physikalischen und chemischen Mächten seine Existenz bedingt, aber nicht beherrscht. Der Mensch hat eine Sprache und kann eine Sprache erlernen; dahin kann es die mathematisch geordnete Natur nimmer bringen; der Mensch schafft sich mitten in der materiellen Welt mit Freiheit seine Gedankenwelt, seine Götter und seine Staaten, seine Sitten und Gewohnheiten, die ihm zur Natur werden, und denen die äußere Natur als Material dienen muß. Der Mensch ist die innerlich gewordene Natur, darin besteht seine Hoheit, seine Macht, seine Göttlichkeit!

Unser Dichter Gellert drückt dies in folgenden Strophen aus:

Der Mensch, ein Leib, den Gottes Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
Gott zu erkennen leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von Gottes Güt' und Größe.

Darum

Erheb' Gott ewig, Menschengeist,
Erheb' hoch Gottes Namen!
Gott, unser Schöpfer, sei gepreist!
Und alle Welt sag: „Amen!"

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 20.)

Verbrühungen und Verbrennungen.

In Nr. 9 dieser Zeitschrift finden wir eine interessante Zusammenstellung von mehreren als wirksam gepriesenen Mitteln gegen die verschiedenen Grade der Verbrennungen, und doch finde ich es für opportun, auch meines ganz einfachen Verfahrens bei dergleichen Unfällen Erwähnung zu machen, eines Verfahrens, das sich während der ganzen Zeit meines praktischen Wirkens stets als ganz vortrefflich bewährt hat, und namentlich auf die damit verbundenen, oft höchst peinlichen Schmerzen überraschend schnell einen höchst lindernden Einfluß übt. Von den zahlreichen Fällen, die mir während meiner Praxis zur Behandlung kamen, werde ich mir erlauben, drei der wichtigsten hervorzuheben und selbe dem geehrten Leser mitzutheilen.

Im Jahre 1831 als Landarzt wurde ich zu einer 40jährigen Bäuerin gerufen und gleichzeitig ersucht, so rasch wie möglich zu kommen, da die Betreffende eine bedeutende Verbrennung erlitten habe. Schon in der Nähe des Bauernhäuschens hörte ich durch die kleinen offenen Fenster das laute Jammern und Wehklagen, und als ich in die Stube eintrat, fand ich die Arme auf ihrer Bettdecke liegend mit einem Betttuche zugedeckt und in ihrem steten Jammergeschrei hörte man den oft wiederholten Ausruf: „Wenn ich nur schon todt wäre!"

Der Anblick, den ich bei Wegnahme der Decke hatte, der wird mir für mein ganzes Leben eine schauderhafte Erinnerung bleiben. Da war doch keine handgroße Stelle am ganzen Körper, die nicht mit Brandblasen und Brandschorfen bedeckt war. Letztere kamen namentlich in größerer Anzahl an der Bauchhaut, am Rücken und am Gesäße vor, sie hatten förmlich das Aussehen wie halbverbranntes Leder und schienen den Fingerdruck ohne Steigerung der Schmerzen vertragen zu können. Höchst wahrscheinlich waren diese Stellen der Einwirkung der Flammen anhaltender ausgesetzt. Die Bedauernswerthe kam beim Flachsdörren der Ofengluth zu nahe, ihre Kleider fingen Feuer und im Nu stand sie ganz in Flammen. Infolge ihres starken Schreiens kam eine Magd herbeigerannt, die ihr so rasch als möglich die Kleider vom Leibe riß, jedoch ging dieß eben an der Stelle, wo die Unterröcke gebunden waren, nicht so leicht von Statten, und mögen eben infolge dieses verzögerten Ablösens der Kleidungsstücke sich diese Brandschorfe gebildet haben. In größter Eile wurde meinem Wunsche zu Folge etwa ein Kilo frischer Butter in einer breiten irdenen Schüssel herbeigebracht, und nachdem mittelst der kräftigen Hand der Magd zwanzig Eidotter mit der Butter tüchtig zusammengerieben waren, so daß förmlich eine gelbe Pomade zu Stande gekommen war, ließ ich ein Betttuch auf den Fußboden breiten, dasselbe in seiner ganzen Ausdehnung mit dieser Eierpomade bestreichen, die ganz nackte Patientin darauf hinstrecken, wobei vorerst die einzelnen Gliedmaßen und schließlich

Digitized by Google

auch der ganze Körper in das mit Fett bestrichene Tuch eingehüllt wurden. Die sofort ins Bett gebrachte Patientin verspürte alsbald einen wesentlichen Nachlaß der Schmerzen und wurde der Magd aufgetragen, bei abermaliger Zunahme der Schmerzgefühle die Umhüllung zu lösen und von Neuem mit dem Fette zu bestreichen. Die nächste Nacht verlief ziemlich schlaflos, nicht infolge der Schmerzen, die namhaft gemindert waren, sondern wegen der heftigen Fiebererregung mit stetem Verlangen nach frischem Wasser. Am nächsten Morgen wurde der Schmerznachlaß besonders hervorgehoben, die Patientin war gesprächiger und schien sich schon um häusliche Angelegenheiten zu kümmern, der Puls war mäßig erregt, der Durst hatte bedeutend abgenommen und die gereichte schwache Fleischbrühe abwechselnd mit etwas Milch wurde mit Behagen genommen.

Mein Heilverfahren blieb lediglich auf die äußere Behandlung beschränkt. Die darauf folgende Nacht waren die Fiebersymptome so wesentlich gemindert, daß die Patientin hin und wieder eine Stunde ruhig zu schlafen vermochte. Bei auffälliger Abnahme der Brenn- und Wundheitsschmerzen auf der Hautoberfläche ergab die Besichtigung derselben ein erfreuliches Resultat, indem die Brandschorfe sich sämmtlich abgestoßen hatten, und waren an ihrer Stelle zumeist nur oberflächliche, nur hier und da etwas tiefer greifende, gutartig eiternde Geschwürflächen zu bemerken, die Brandblasen waren sämmtlich entleert und an den Stellen, wo selbe sich befanden, sah man die zusammengeschrumpfte Oberhaut. Es verstrichen oft 4 bis 5 Stunden, bevor das Fett von Neuem wieder aufgetragen werden mußte, wenige Tage nachher war die Patientin in der ruhigen Lage vollkommen schmerzfrei, und nur die beim Wechsel der Unterlage unerläßliche Körperbewegung verursachte Wundheits- und Spanngefühl auf der Haut, und war die Patientin sichtbar erfreut, als ich nun gestatten konnte, daß nur ein 24stündiger Wechsel der Fettunterlage vorgenommen werden könne. Selbstverständlich wurde allmälig auch eine nahrhaftere Kost zulässig, und in der dritten Woche nach stattgehabter Verbrennung war die Patientin bereits im Stande, täglich einige Stunden außer dem Bette zuzubringen, und nur einige Stellen waren es, und namentlich die, wo die tieferen Geschwüre saßen, welche noch zweimal des Tages das Auflegen von den erwähnten Fettlappen benöthigten, und acht Tage später war die Patientin vollkommen geheilt.

Ein zweiter Fall, der mir und den betreffenden Eltern viel Sorge machte, betraf ein 18jähriges Fräulein, die Tochter eines Fabrikanten, die von der Natur nichts weniger als stiefmütterlich behandelt war, indem ihre feine Gesichtsbildung und ihr zarter Teint, sowie ihre überaus schöne Körperbildung allgemeine Bewunderung erregten. Es war im Monate Juli 1860, als sie in ihrer Sommerwohnung einige Freundinnen zum Kaffee geladen hatte. Die uncorrecte Handhabung einer eigenartig construirten Kaffeemaschine veranlaßte eine Explosion derselben, wodurch eine ziemliche Quantität siedenden Wassers dem gastfreundlichen Fräulein ins Gesicht geschleudert wurde. Während man eiligst einen Boten in die Stadt nach mir schickte, fand man es für gut, vor der Hand kalte Umschläge zur Linderung der Schmerzen anzuwenden, doch hatten diese eine bedeutende Steigerung derselben zur Folge. Bei meinem alsbald erfolgten Besuche entfernte ich sofort den kalten Umschlag. Schreck erfaßte mich, als ich das früher so reizende Gesicht mit zahlreichen größeren und kleineren Brandblasen bedeckt, nebenbei intensiv geröthet und geschwellt fand. Was mich noch ganz besonders beunruhigte, waren die Augen, die fest geschlossen waren und in denen das Fräulein über äußerst heftigen Brennschmerz klagte, während ähnliche unleidliche Schmerzgefühle auch in der ganzen Gesichtshaut verspürt wurden. Man kann sich wohl einen Begriff machen, wie groß die Bestürzung der Eltern gewesen, zumal ihre Tochter seit einigen Tagen in den Brautstand getreten war, und was mich anbelangte, konnte ich mich der Furcht nicht erwehren, daß in Folge der Verbrühung des Augapfels sowohl als der Augenlider entweder ein bleibender Defect des Auges oder eine theilweise Verwachsung der Augenlider zu befürchten sei. Meiner Angabe zufolge wurde sofort aus vier Eßlöffeln Butter und vier Eidottern eine Gesichtspomade angefertigt, womit vorerst die von mir etwas geöffneten Augenlider an ihren Rändern bestrichen wurden, um einer Verwachsung derselben möglichst vorzubeugen, und überdies wurde auf einen größeren Leinwandlappen das eben erwähnte Fett hinreichend aufgetragen und damit das ganze Gesicht bedeckt. Unmittelbar darauf lobte die Patientin die höchst wohlthätige Einwirkung des Fettlappens, indem alsbald sämmtliche Schmerzgefühle sowohl im Gesichte als in den Augen ganz wesentlich gemindert waren. Meiner Anordnung zufolge wurde nur bei erneuter Zunahme der Schmerzen der Fettlappen mit einem andern von Neuem bestrichenen gewechselt. Die Nacht verlief ziemlich ruhig bei wenig aufgeregtem Pulse unter öfterem Wechseln des Lappens. Am nächsten Morgen fand ich die Patientin schon gesprächiger und waren die Klagen über Schmerzgefühle viel seltener und sonach kam es auch nur 2—3stündig zur Erneuerung des Lappens. Den darauf folgenden Abend war auch keine Spur mehr von fieberhafter Aufregung zu bemerken und nahm die Patientin den Tag über sowohl, als auch des Abends die ihr gereichte ziemlich consistente Suppe mit vielem Behagen. Des andern Morgens wurde ich durch das öftere, aber noch unvollkommene Oeffnen der Augen höchst angenehm überrascht, umsomehr, als nur unbedeutende Lichtscheu und etwas Röthe der Conjunctiva (Augenbindehaut) vorhanden war. Schon konnten auch nahrhaftere und festere Nahrungsmittel gestattet werden, da das Kauen der Speisen keinen Schmerz in der Wangenhaut verursachte, und so fand ich die Wiederholung meines Besuches am Abende schon überflüssig. Am nächsten Morgen wurde mir berichtet, daß die Patientin fast die ganze Nacht hindurch ruhig geschlafen habe, und daß nur einmal und zwar wegen beginnender Eintrocknung des Lappens, derselbe gewechselt wurde. Die Augen waren schon andauernd geöffnet, die Patientin war munter und äußerte sie nur die Besorgniß, ob nicht zurückbleibende Narben sie entstellen würden. Von dieser Sorge vermochte ich sie erfahrungsgemäß durch die feste Versicherung zu befreien, daß auch keine Spur einer überstandenen Verbrühung zu bemerken sein werde, jedoch müsse man darauf Acht haben, daß es nie zur Eintrocknung des Lappens kommen dürfe, damit beim Abnehmen desselben die neue Oberhaut nicht verletzt werde. Bei sorgfältiger Besichtigung der Gesichtshaut fand ich selbe sowohl an der Stirne als an den Augenlidern und an der Nase vollkommen und narbenlos geheilt, jedoch blaß geröthet, während die übrigen Gesichtspartien noch etwas wund zu sein schienen. An dem nach stattgehabter Besichtigung erneuten Fettlappen wurden bereits zwei Oeffnungen für die Augen ausgeschnitten, während früher schon auch eine Oeffnung für den Mund und eine kleine unterhalb der Nase bestanden hatte, um einerseits das Athmen nicht zu erschweren und andererseits Getränk und Nahrungsmittel in den Mund gelangen lassen zu können. Als zwei Tage später fast die ganze Gesichtshaut bereits geheilt war und nur das Kinn noch etwas wund erschien, erhielt die Patientin die Erlaubniß, das Bett

Digitized by Google

zu verlassen und nur ein kleines Fettläppchen wurde zum Schutze der Kinnhaut noch benutzt. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß das Gesicht infolge der theilweise noch haftenden gelben Fettschichten ein ganz absonderliches und unheimliches Aussehen hatte, und doch konnte ich der Patientin nicht gestatten, dasselbe schon zu reinigen, da ich die Verletzung der neugebildeten Oberhaut verhüten wollte, und mußte es sich das Fräulein schon gefallen lassen, noch zwei Tage diese Schutzdecke zu behalten; und als ich dann selbst mittelst eines in laues Seifenwasser getauchten Schwammes die ganze Gesichtshaut vorsichtig gereinigt hatte, war auch keine Spur einer Narbe zu bemerken und nur eine stellenweise blasse Röthe zeigte noch die Stellen an, wo eine intensivere Verbrühung mit Blasenbildung stattgefunden hatte. Kaum waren 14 Tage verstrichen, als die gewesene Patientin sich mittelst des Spiegels hinreichend überzeugt hatte, daß meine Prophezeihung vollkommen eingetroffen war. (Forts. folgt.)

Heilanzeigen für Belladonna.

Zwei sehr acute Krankheitsfälle sind mir in letzter Zeit vorgekommen, in denen Belladonna mit einem Male die ganze Situation veränderte und die gefahrdrohenden Symptome in auffallender Weise beschwichtigte. Ich halte es für nicht uninteressant, auf diese Fälle etwas näher einzugehen, weil dadurch einmal wieder recht klar wird, zu welch' großer Wohlthäterin die Homöopathie werden kann, wie entbehrlich ihr gegenüber der sogenannte antiphlogistische Apparat mit seinen zweideutigen Werkzeugen, bestehend in Schröpfköpfen, Aderlässen, Eis u. s. w., ist, und dann aber auch, weil man nur zu leicht in dem Wahne befangen wird, als ob Belladonna ein Mittel untergeordneten Ranges sei, welches in wirklich kritischen Momenten müßte mit irgend einem selteneren, wie Stramonium, Hyoscyamus, einem „Amerikaner" u. drgl., vertauscht worden. Belladonna, wie auch Aconit. thun Wunder, da wo sie hingehören und erfüllen dort auch die kühnsten Erwartungen, ja sie übertreffen sie noch. Nun zu den betreffenden Erkrankungen.

1) Der 10 Jahre alte Paul Sch., ein sehr kluger Knabe, wie beispielsweise daraus hervorgehen mag, daß er sich die Kunst des Telegraphirens bei seinem Vater leicht angeeignet hatte, litt schon Wochen lang an Diarrhöen von grünlicher Färbung, als er bei Gelegenheit des Festes aller Deutschen, d. h. nicht am 18. Oktober, sondern am 22. März, sich noch einer besonderen Erkältung, auch wohl mancherlei Diätfehlern aussetzte und nun schwer erkrankte. Der Beschreibung des Vaters nach mußte die Diagnose zwischen Lungen-Entzündung und Nervenfieber schwanken. Bei meinem Besuche (erst am 5. April) konnte ich Letzteres constatiren. Das Thermometer ergab 39,3° C. Hauttemperatur, die Zunge war schleimig belegt von schmierigem Aussehen. Der Junge entblößte sich fortwährend, streckte bald das eine, bald das andere Bein heraus, genoß nichts, als etwas Gesundheitskaffee; die angeordnete Hafergrütze (auch Cacao-Thee) brach er sofort wieder aus (was man leider bei den noch so rationell erscheinenden diätetischen Rathschlägen öfters beobachten kann) und, was wohl die Hauptsache, die Diarrhöe, d. h. hier der Abgang von grünlichen Ausleerungen, hatte in erschreckender Weise Ueberhand genommen, 8 und 9 mal in Zeit von etwa 18 Stunden. Ileo-coecal-Gegend (Sitz der typhösen Geschwüre) knurrte beim Eindrücken und war empfindlich, der ganze Leib etwas meteoristisch aufgetrieben. Patient stöhnte viel, verlangte das und jenes, und wenn er es bekam, wollte er es wieder nicht. Die Haut war ganz trocken, auf der Brust nichts von rothen Flecken (Roseolae) wahrzunehmen. Etwas Husten. Zeitweiliges Irrereden. Nach Angabe der Mutter hat sich der Zustand verschlechtert seit gestern Mittag, welche Verschlimmerung nicht aufgehalten werden konnte durch die von mir dem Vater des Kranken mitgegebenen Mittel: Aconit. im Wechsel mit Calcarea. Es ließ sich annehmen, daß die Nacht das Fieber noch steigen und es überhaupt eine recht schlechte Nacht werden würde. Schon hatte ich ein warmes Bad für den andern Morgen angeordnet, um der trockenen Hitze zu begegnen und auf Mittel gegen die Diarrhöe gesonnen, als eben durch die bloße der Darreichung von Belladonna 6 D. — 5 Tropfen auf ½ Obertasse Wasser, 2stündlich 1 Theelöffel — ein merkwürdiger Umschwung in dem Befinden geschah. Die Nacht verlief wiedr Erwarten gut, Patient trank nicht viel, schlief zwischen durch, hatte kein mal Ausleerung und — wohl das wichtigste — verfiel in Schweiß. Natürlich wurde nun auf das Bad gern verzichtet, zumal sich etwas mehr Husten eingestellt hatte. Der Schweiß hat sich genau 12 Stunden nach der ersten Gabe Belladonna eingefunden. „Nachmittag" — heißt es in dem brieflichen Bericht — „traten auf der Brust und dem Leib weiße Bläschen, wie Hirsekörner, hervor". Jeder Praktiker wird diese kritische Hauteruption zu würdigen wissen.

2) Auch in dem nun folgenden Erkrankungsfall, der den 14jährigen G. betraf, war ein Vorläuferstadium von circa 8 Tagen dem eigentlichen Ausbruch der Krankheit vorausgegangen. Trotz des schlechten Befindens ging Patient noch zur Kirche, hatte sich auch durch die Confirmanden-Prüfung geistig angestrengt und aufgeregt, genug, er mußte sich legen, und es zeigte sich bald ein sehr acutes Leiden. Wie bei dem vorigen Patienten bestand große Brechneigung, Schmerz in der rechten Seite (Lebergegend), was für Belladonna nicht unwesentlich erscheint, gedunsenes rothes, vollblütiges Gesicht, große innere Hitze, Phantasiren, das Bedürfniß, fortwährend sich zu entblößen, und sehr leidender Gesichtsausdruck. Aber auch darin sollten sich die beiden Fälle gleichen, daß Aconit. sich als völlig machtlos erwies, während die am folgenden Mittag verabreichte Belladonna mit dem ersten Löffel eine sozusagen zauberhafte, den Angehörigen imponirende Besserung bewirkte, der Puls hatte sein beschleunigtes Tempo verloren und der Kranke ist bei voller Besinnung. Ein normaler Stuhl hat stattgefunden. Nur deutet das Aussehen der Zunge an, daß wir noch nicht vor dem Ende der Krankheit stehen. Die Zunge ist nämlich in ihrer Mitte in Form eines mit der Spitze nach vorn gewendeten Dreieckes zur Trockenheit geneigt, während in scharfer Abgrenzung die seitlichen Partien dieses Dreieckes feucht und geröthet erscheinen. Beide Fälle sind als Typhoid zu bezeichnen und macht es die frappante Wirkung, wenn auch nur temporäre Hilfe, von Belladonna wahrscheinlich, daß das Wesen der fraglichen Erkrankungen der Natur des Erysipelas vergleichbar ist, wofür auch die rechtsseitigen (Leber-) Schmerzen und die Brechneigung sprechen. Wurm-Fieber, Schleimfieber, Gallenfieber sind Synonyme dafür. Die gallichten Ausleerungen in Fall 1 bestätigen unsere Annahme noch mehr, ebenso der Umstand, daß nach Belladonna Rhus toxicodendron (auch Erysipelas-Mittel par excellence) nicht selten Vorzügliches leistet, zumal wenn wirkliche Zungen-Trockenheit, noch größere Hinfälligkeit und das Unvermögen irgend Etwas zu sich zu nehmen (eine absolute Anorexie) eingetreten sind.

Speciellere Hinweise für Belladonna aber bildeten hier: 1. die Röthe des Gesichts und die Hirn-Conge-

Digitized by Google

stion, auf welche man durch das Irrereden (Deliriren) schließen mußte;
2. die große Unstetigkeit, das Umherwerfen und das Bedürfniß, sich bloß zu legen;
3. der volle beschleunigte Puls;
4. endlich die Unzulänglichkeit von Aconit. G.

Nystagmus.

Ein dreizehnjähriger Knabe, der für's Gymnasium vorbereitet wurde, litt plötzlich an den Augen; es trat momentane Seitwärtsbewegung des Augapfels (nicht Schielen) ein und machte das Lesen unmöglich, es verschwammen die Buchstaben. Der Arzt wird um Rath gefragt und weiter ein vielgenannter Specialarzt consultirt, welcher eine Brille und Umschläge über die Augen verordnet, allein das Uebel weicht nicht. Da wird Einsender dieses um Rath gefragt, derselbe vermuthet einen mechanischen Reiz auf die beziehentlichen Muskeln durch Druck im Gehirn und fragt, ob nicht etwa der Patient kurz vor Eintritt des Augenleidens gefallen sei; Patient besinnt sich nun auch, mehrere Wochen vorher auf dem Eise ziemlich derb auf den Rücken gefallen zu sein, wonach er einige Zeit dumpfen Kopfschmerz gefühlt habe. Sofort wird Arnica 3. dreimal täglich zu 3 Tropfen in Wasser verordnet; allein wenige Tage darnach verschlimmert sich das Uebel, nun werden 5 Tropfen in einem Weinglas Wasser aufgelöst und davon je 1 Theelöffel täglich dreimal genommen, und es tritt alsbald Besserung ein, sodaß Patient stundenweise ohne Brille lesen kann, aber es zeigt sich Röthung und Hitzegefühl über den Augen an der Stirn und an den Backenknochen, in Folge dessen werden noch Compressen mit verdünnter Arnica-Tinctur (20 Tropfen auf ein Weinglas) getränkt auf die gerötheten Stirnstellen gelegt und nach kurzer Zeit ward der Patient völlig geheilt. G.

Vermischtes.

Personalnachrichten. Der bisherige allopathische Arzt Dr. med. Focke in Bremen macht in den dortigen Blättern bekannt, daß er fortan als homöopathischer Arzt prakticiren werde. Schon seit vier Jahren hatte Dr. F. den Bestrebungen des Bremer homöopathischen Vereines sein Interesse zugewendet und sich immer mehr und mehr mit unserer Heilmethode beschäftigt, bis er nunmehr endlich die völlige Aenderung seines medicinischen Glaubensbekenntnisses öffentlich zur Kenntniß bringt. — Der homöopathische Arzt Dr. Bertuch ist von Cottbus nach Pasewalk verzogen; der homöopathische Arzt Dr. Bilfinger von Schw. Hall nach Stuttgart; der homöopathische Arzt Dr. Kahleiß von Radegast nach Halle a/Saale.

Pockenimpfung. In Cöln fand am 9.—12. October ein internationaler Congreß der Impfgegner statt, an welchem sich viele Aerzte, Juristen und Statistiker betheiligten. Die an die Vorträge sich knüpfenden Besprechungen führten zu dem Ergebniß, daß die gegenwärtigen Impfzustände unhaltbar seien, und man beschloß deshalb eine neue Petition an den deutschen Reichstag.

Japan. Die Japanesische Regierung schickte bis vor wenigen Jahren ihre jungen Männer an die europäischen Universitäten, damit sie dort etwas Tüchtiges lernen sollten. Schließlich fand sie jedoch, daß dies zu kostspielig sei und daß die jungen Leute daselbst aller Aufsicht ermangelten. Deshalb wurde in Yeddo eine Universität gegründet mit deutschen, englischen und französischen Lehrern, welche, ein Jeder in seiner Landessprache, Unterricht ertheilten und Vorlesungen hielten. Es scheint jedoch, als hätten sich die deutschen Professoren geeigneter erwiesen, denn die Regierung schickte die Engländer und Franzosen zurück, so daß heute sämmtliche Professoren an dieser Universität Deutsche sind. Dieselben beziehen ein Jahresgehalt von 19 200 ℳ, haben eine Amtswohnung mit Garten, auch werden ihnen die Reisekosten nach und von Japan vergütet. Die Universität zählt jetzt über 1000 Studenten, welche jedoch zu den Universitätsstudien nur zugelassen werden, wenn sie das deutsche Gymnasium in Yeddo sechs Jahre lang besucht haben. (St. James Gaz.)

Trichinose. Die Strafkammer des Landgerichts zu Cassel fällte in einem Processe, welcher gegen den Fleischbeschauer K. wegen fahrlässiger Körperverletzung angestrengt war, ein freisprechendes Urtheil. Durch den Genuß von Schweinefleisch, welches K. untersucht und trichinenfrei befunden hatte, waren nämlich 26 Personen an Trichinose erkrankt. Der Sachverständige, Prof. Raabe aus Hannover, erklärte jedoch auf's Bestimmteste, daß die gegenwärtig durch die Reglements vorgeschriebene Untersuchung auf Trichinen überhaupt keine sichere Gewähr biete; trotz der genauesten Untersuchung könne das Fleisch trichinenhaltig sein; und dieses Gutachten führte zur Freisprechung des Angeschuldigten. Trotzdem wird durch die Untersuchung der Schweine auf Trichinen manches Unglück verhütet, denn im Jahre 1880 wurden in Preußen 2284 trichinöse Schweine gefunden (auf 1460 je eins), und außerdem wurden 3030 trichinöse amerikanische Speckseiten confiscirt. Die Zahl der in selbigem Jahre an Trichinose erkrankten Menschen betrug in Preußen gegen 400, davon in Berlin 16, unter denen sich ein Fleischer befand, der ein Stück trichinöses Fleisch roh gegessen hatte, um zu zeigen, daß Trichinen nicht gefährlich seien.

Oeffentliche Correspondenz.

Lehrer M. Die Zulassung zur ärztlichen Staatsprüfung ist davon abhängig, daß Sie das Maturitäts-Examen an einem deutschen Gymnasium bestanden und hierauf regelrecht Medicin studirt haben. Sie können zwar für die medicinischen Collegia inscribirt werden, wenn sie Zeugnisse über den Besuch eines Gymnasiums und über Ihren sittlichen Lebenswandel beibringen; aber als Studiosus der Medicin können Sie nicht immatrikulirt werden; und selbst dann, wenn Sie als inscribirter Hörer der Medicin neun Semester studirt haben, hängt die Zulassung zur Staatsprüfung von jenem Maturitäts-Zeugniß ab. Das letztere Examen können Sie in jeder Universitätsstadt ablegen, wo an den Gymnasien die dazu eingesetzten Commissionen bestehen. Die Vorbereitung zu dieser Prüfung als sog. „Wilder" kostet allerdings viel Zeit, denn es wird von Ihnen ebenso viel verlangt, wie von den Gymnasiasten.

Digitized by Google

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Anzeige.

Wir machen unsere Vereinsgenossen wiederholt darauf aufmerksam, daß unser Vereinsvorsitzender, Herr Julius Haß, Reifschlägerstr. 3 (im Laden) alle Bestellungen auf **homöopathische Arzneien, Apotheken, Bücher** ꝛc. entgegen nimmt und das Bestellte kostenfrei aus der **homöopathischen Central-Apotheke unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** besorgt.

Stettin, den 15. März 1881.

Der Vorstand des Homöopathischen Vereins.
Haß. Milbrot. Johannis.

Aechte Vaseline.

Kl. Original-Flacon 1 ℳ, — Gr. Original-Flacon (500 Gramm enthaltend) 3 ℳ, empfiehlt

Dr. W. Schwabe's homöop. Central-Apotheke in Leipzig.

Dr. Frerichs'sches Kindermehl,

bestes Nahrungsmittel für Säuglinge und auch ältere Kinder, an Stelle der Mutter- oder Kuhmilch, versendet in Blechdosen à 1 ℳ 20 ₰ pro Stück **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

Verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

Fabrik von Louis Fittig & Comp. in Cöthen.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden neun Pfund dieses Kaffees von der **homöopathischen Central-Apotheke** in **Leipzig** nach allen Orten des deutschen Reichspostbezirkes franco versandt.

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Unsere Preisliste

mit Anhang, 17 Druckbogen stark, wird auf Franco-Anfragen gratis und franco versandt.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Dianabad Wilster in Holstein,

(äußere Bäckerstraße),

geöffnet an den Wochentagen von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Sonntags von 2 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends. Fuhrwerke bei vorheriger Bestellung am Bahnhofe.

Die Verwaltung.

Weltpost!

Als ein unparteiischer Führer und **Rathgeber für Auswanderer,** mit Originalberichten von **deutschen Ansiedlern** in den **Verein. Staaten, Brasilien, Australien** ꝛc., **Kulturschilderungen** aus allen Welttheilen in unterhaltender, fesselnder Form, eröffnet die in **Leipzig** unter Redaction von **Rich. Lesser** erscheinende illustr. Monatsschrift: **„Weltpost"** vom 1. Juli ab ein neues Vierteljahrs-Abonnement à **1 Mark** durch alle Postämter und Buchhandlungen. Ein Probeheft ist gegen 35 ₰ in Briefmarken franco von der Verlagsexpedition, Leipzig, Elsterstr. 28 b II. zu beziehen.

Extra-Abzüge

der Beilage zu Nr. 20 unserer Zeitschrift stehen Freunden der Homöopathie und Vereinen, welche dieselbe als Agitations-Mittel versenden wollen, in Parthieen von nicht unter 100 Stück zur Verfügung. Preis für 100 Stück 5 ℳ; 200 Stück 9 ℳ; 500 Stück 20 ℳ.

Expedition der Pop. Zeitschrift für Homöopathie.

Chronisch Kranke

jeder Art werden schnell und sicher geheilt. Auch alte und siechе Kranke, die an langwierigen Uebeln, wie Gicht, Rheumatismus, Nerven-, Blasen- und Unterleibsbeschwerden leiden und den Winter über in einer Curanstalt unter steter Aufsicht des Arztes gepflegt zu werden wünschen, finden sorgfältigste Behandlung und schnelle Heilung in der Anstalt des Unterzeichneten. Kurmethode: Homöopathie (auch Anwendung der Schüßler'schen Functionsmittel), milde Wasser- und Diätkur; Elektricität und Gymnastik. Preise mäßig. Prospecte gratis.

Dr. med. Meyner,
Albertsbad bei Chemnitz in Sachsen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Der vom „Verein Berliner homöopathischer Aerzte" angekündigte öffentliche Vortrag des Herrn Geh. Sanitätsrath Dr. Mayländer wird in der ersten Hälfte des November stattfinden und bitten wir unsere Mitglieder nur recht zahlreiche Betheiligung bei demselben; Zeit und Lokal werden durch die Anschlagssäulen und die größeren politischen Zeitungen bekannt gemacht. Der Zutritt steht Jedermann frei.

Unsere nächste öffentliche Versammlung wird des obigen Vortrages wegen ausfallen, dagegen finden die zwanglosen Zusammenkünfte im Vereinslokal an jedem Donnerstag statt.

Der Vorstand.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 21: Die Wunder des Menschenleibes. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 20.) — Heilanzeigen für Belladonna. — Nystagmus. — Vermischtes: Personalnachrichten. Pockenimpfung. Japan. Trichinose. — Oeffentliche Correspondenz. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 22.

Leipzig, 15. November

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Der Herr Kreisphysikus Dr. Barnick in Tönning.

Die Frage, ob die Behandlung von Kranken auf brieflichem Wege möglich und wissenschaftlich zu rechtfertigen sei, ist schon häufig der Gegenstand eingehender Erörterungen in der Presse gewesen und hat die verschiedensten Beurtheilungen gefunden je nach dem Standpunkte, welchen Aerzte oder auch Behörden, welche sich zur Beantwortung derselben für competent erklärten, einnahmen. Einige erklärten die briefliche Behandlung von Kranken für schlechterdings unmöglich, für unwissenschaftlich, weil der Arzt gar nicht in der Lage sei, sich ein objectives Urtheil über das Leiden zu bilden und auf Grund eines brieflichen Berichtes eine Diagnose zu stellen oder einen Curplan zu entwerfen, und namentlich wird diese einseitige Ansicht von den Leitern des deutschen Aerztevereinsbundes hartnäckig verfochten; Andere dagegen urtheilten milder und wollten die briefliche Berathung, wenn nicht in gewinnsüchtiger Absicht als Geschäft betrieben, wenigstens für eine Reihe von Ausnahmefällen gelten lassen. Und in der That, wer es weiß, wie die ärztliche Praxis oft genug betrieben werden muß, wer selbst in der Lage ist, eine umfangreiche Landpraxis zu haben, die ihn nöthigt, sich oft genug auf mündliche oder schriftliche Berichte der Angehörigen von Kranken, die meilenweit von ihm entfernt liegen, die er oft gar nicht zu besuchen in der Lage ist, beschränken zu müssen; wer ferner von auswärtigen Kranken aufgesucht und später von denselben auf Grund der ersten Consultation oft monatelang und länger schriftlich consultirt wird, der muß die Ansicht für berechtigt halten, daß dies für eine Reihe chronischer Krankheitsformen, namentlich aber für jene, in denen die Diagnose durch den behandelnden Arzt oder auch durch einen anderen Arzt festgestellt wurde, sehr gut möglich ist. In jedem Falle muß es natürlich Sache des betreffenden Arztes, an den das Ansinnen zur brieflichen Behandlung gestellt wird, bleiben, ob er dieser Aufforderung, ohne sein Gewissen zu belasten, nachkommen will oder nicht. Liegt z. B. eine anderweit bereits vergeblich behandelte chronische Krankheitsform vor, oder sind die subjectiven Angaben des Kranken für die Arzneimittelwahl und den Curplan entscheidend, oder kann das Krankheitsbild durch Rückfragen ergänzt werden, oder ist weiterhin die Art der Erkrankung keine solche, daß sie ein häufigeres ärztliches Eingreifen oder Untersuchen nothwendig macht, befindet sich endlich ein Kranker fern von anderweiter ärztlicher Hülfe, so wird jeder Arzt einer solchen Aufforderung unbedenklich nachkommen können, ja er wird in letzterem Falle sogar dazu moralisch verpflichtet und nicht einmal gesetzlich daran behindert sein, denn die amtliche Medicinaltaxe hat solche brieflichen Berathungen sogar vorgesehen und auf 3—6 ℳ normirt. Letzteres würde wohl nicht geschehen sein, wenn die brieflichen Berathungen durch die Bank für „unwissenschaftlich" oder für „schwindelhaft" erklärt werden könnten, und dieser Vorwurf kann deshalb nur solche Aerzte treffen, welche die Briefpraxis ausschließlich gewerbsmäßig betreiben und sich Honorare bedingen, welche die Taxe überschreiten. Es gehören zu solchen Erkrankungen, welche unbedenklich der Gegenstand der brieflichen Berathung durch einen homöopathischen Arzt*) sein können, viele Neuralgieen und gewisse Neurosen, gegen welche die „Wissenschaft" keine anderen Mittel kennt, als die Opiate oder Chloralhydrat oder Bromkalium; gewisse Formen von chronischen Lähmungen und Unterleibsleiden; chronische Rheumatismen ꝛc., sowie endlich jene Krankheitsformen, in denen die Diagnose durch andere Aerzte zweifellos festgestellt wurde, das eingeschlagene Curverfahren aber entweder nutzlos war oder überhaupt gar nichts von ärztlicher Seite dagegen

*) Wir nehmen keinen Anstand, die briefliche allopathische Behandlung mit ihren lähmenden narkotischen oder drastischen Mitteln, deren Effect sich nicht einmal voraus berechnen läßt, wenn der Arzt persönlich den Kranken untersucht hat und nun meint, „wissenschaftlich" zu verfahren, als nur Unheil stiftend zu bezeichnen. Für sie gelten allein die Warnungen vor brieflichen Consultationen.

Digitized by Google

gethan wurde. Nicht wir allein wissen es, sondern auch das Publikum weiß es, daß die homöopathische Heilmethode gegen eine ganze Reihe von Erkrankungen dieser Art keine so ohnmächtige ist, wie die Allopathie, und wer wollte es schließlich einem Kranken verdenken, wenn er ungeduldig darüber wird, sich fortgesetzt mit Morphium, Bromkalium u. dergl. behandeln zu lassen, anstatt Heilung zu finden.

Leider sind homöopathische Aerzte noch immer ziemlich dünn gesäet, und die Anhänger der Homöopathie sind deshalb öfter genöthigt, als vielleicht ein Anderer, sich an einen homöopathischen Arzt brieflich zu wenden. Dieser Umstand sowohl, wie der Wunsch, der Ausbreitung der homöopathischen Heilmethode thunlichst Vorschub zu leisten, bewog vor länger als einem Jahrzehnt den homöopathischen Arzt Dr. Heinigke und den Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke, Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, ein mit einer Poliklinik verbundenes homöopathisch-klinisches Institut zu gründen, welches heute noch besteht. Dasselbe behandelt theils Kranke, die sich persönlich vorgestellt hatten, brieflich weiter, theils nimmt es Patienten der oben gedachten Kategorien in briefliche Behandlung. Solche Fälle, die sich nicht zur brieflichen Berathung eignen, werden ohne Weiteres zurückgewiesen. Ebenso werden Kranke, an deren Wohnort oder in dessen nächster Nähe sich homöopathische Aerzte befinden, an dieselben verwiesen. Das Institut schädigt also durch seine Thätigkeit keinen homöopathischen und auch keinen allopathischen Arzt, denn die Kranken haben sich fast ausnahmslos schon in vergeblicher allopathischer Behandlung befunden oder wollen dieselbe überhaupt nicht. Noch weniger aber wird durch diese, mit Auswahl und Vorsicht betriebene Behandlung ein Kranker materiell geschädigt, denn Arme — und es sind dies mehr als die Hälfte der sich Hierherwendenden! — werden unentgeltlich mit Rath und Arznei versehen, während Bemittelte ein überaus mäßiges, noch dazu ganz in ihr Belieben gestelltes Honorar zahlen. Daß aus einem derartigen Geschäftsbetriebe, der nur im Interesse der homöopathischen Sache geschieht, kein Gewinn zu erzielen, ist wohl selbstverständlich. Im Gegentheil erfordert das Institut, welches außerdem alljährlich circa 1200 poliklinische Kranke in Leipzig unentgeltlich behandelt und mit Arznei versieht, nicht unerhebliche Zuschüsse. Die Erfolge bei der Behandlung waren, wie dies zahlreiche eingegangene Dankesbriefe bekunden, nicht ungünstig. Nachdem wir dies vorausgeschickt haben, kommen wir nunmehr zur Sache.

In der Gemeinde des Herrn Pastors Johnsen zu Kating bei Tönning in Schleswig war die 50 Jahre alte Ehefrau des Gastwirths Kniese seit längerer Zeit krank und lag am 28. März d. J. schon 8 Wochen im Bette. Der praktische Arzt Dr. Barnick aus Tönning hatte sie wiederholt besucht, dem Gatten aber wenig Aussicht zur Wiederherstellung gemacht und war schließlich, ohne daß man ihm gesagt hätte, daß er die Kranke nicht weiter behandeln möchte, weggeblieben, hatte auch, obgleich er häufig an dem Gasthofe in Kating vorbeifuhr, sich nicht wieder um die Kranke gekümmert, geschweige denn Herrn Kniese den Grund seines Wegbleibens brieflich oder mündlich mitgetheilt. Herr Kniese wandte sich, nachdem er wochenlang auf Herrn Dr. B. vergeblich gewartet, an den Seelsorger der Gemeinde, Herrn Pastor J., und dieser, mit der Homöopathie bekannt und von Mitleid für die von ihrem Arzte Dr. Barnick verlassene Kranke erfüllt, schlug ihm vor, mit dieser Heilmethode einen Versuch zu machen, denn offenbar habe Dr. Barnick die Kranke aufgegeben. K. willigte ein und Herr Pastor J. setzte am 28. März d. J. in einem Briefe an das obengedachte homöopathisch-klinische Institut den Krankheitszustand auseinander, bemerkte ausdrücklich, daß die Kranke an „Zehrfieber in Folge einer Lungenkrankheit“ litte, und daß es besonders wünschenswerth sei, der Kranken Erleichterung in Bezug auf den Husten und die erheblichen Magenbeschwerden zu verschaffen. Dr. Barnick habe durch Chinin das Fieber beseitigen wollen. Die Patientin hätte sich nach diesem Mittel aber sehr angegriffen gefühlt und den Appetit seit der Zeit völlig verloren.“ Nur mit Rücksicht auf den Umstand, daß die Kranke von ihrem Arzte verlassen war, wurde in diesem sonst abzulehnenden Falle eine ärztliche Verordnung für sie in der homöopathischen Central-Apotheke angefertigt und mit Gebrauchsanweisung an Herrn Pastor J. gesandt, demselben dabei auch nicht verhehlt, daß von einer Heilung des offenbar schon zu weit vorgeschrittenen Leidens keine Rede sein, sondern daß man höchstens auf Linderung der Beschwerden rechnen könne.

Am 15. April konnte Herr Pastor J. melden, daß einige Wochen lang eine nicht unerhebliche Besserung des Zustandes eingetreten war, daß derselbe aber in den letzten Tagen sich wieder verschlechtert hätte. Eine darauf hin getroffene Verordnung gestaltete das Leiden nicht günstiger; die Kranke war dem Berichte vom 3. Mai zufolge zwar fieberfrei, aber außerordentlich matt und appetitlos; jede Speise widerstand ihr nach wenigen Bissen. Es wurde zwar nochmals Arznei übersandt, diese jedoch nur zum Theil von der Patientin genommen, denn verschiedene Umstände, die Herrn Pastor J., wie Herrn Kniese bedenklich erschienen, hatten die Zuziehung eines Arztes Dr. v. Neergaard aus Tönning veranlaßt. Derselbe behandelte die Kranke vom 7.—9. Mai. An letzterem Tage trat der Tod ein.

Der gesunde Menschenverstand sagt hier wohl jedem Nichtarzte, daß der Tod der Frau K., welche schon Jahre lang lungentuberkulös war, nach ehernen Naturgesetzen eingetreten sein mußte. Trotzdem schien dieser Fall dem Herrn Dr. v. Neergaard so wichtig, daß er die Pulver-Enveloppe mitsammt den von Leipzig aus übersandten Medicamenten dem Herrn Kreisphysikus Dr. Barnick einhändigte, und Letzterer fuhr sofort nach Kating, verlangte von Herrn Kniese, daß die Obduction der Leiche gestattet würde, und als ihm dies verweigert wurde, stürmte er in die Wohnung des Herrn Pastor J. und beleidigte nicht nur diesen Herrn, sondern erging sich auch in den gröbsten Ausdrücken über den homöopathischen Arzt, der Frau K. behandelt hatte, wie über die Homöopathie überhaupt. Herr Pastor J. setzte ihm den Sachverhalt auseinander und daß er ja selbst die Kranke im Stiche gelassen hätte, ohne dadurch aber den erbitterten Physikus zu beschwichtigen. Derselbe entfernte sich mit der Drohung: ein Exempel zu statuiren. Er beantragte bei der Staatsanwaltschaft gerichtliche Obduction der Leiche, welche das Resultat ergab, daß die Kranke an Lungenschwindsucht gestorben sei, und denuncirte Herrn Pastor J., durch dessen Hände die vom Leipziger Institute gesandte Arznei gegangen war, wegen unbefugten Arzneiverabreichens. Es kam zu einer Anklage gegen denselben, welche jedoch mit völliger Freisprechung endete. Herr Pastor J. beschwerte sich hierauf über das Verfahren und Benehmen des Herrn Physikus bei der Schleswig'schen Regierung. Dieser muß jedoch der Letztere einen ganz abfonderlichen Bericht erstattet und namentlich die Thatsache, daß er die Kranke nicht mehr besuchte, sondern ihrem Schicksal überließ, obgleich er gleichzeitig häufig anderweite Besuche in Kating abstattete,

Digitized by Google

verschwiegen haben, denn dieselbe erklärte am 27. Juli, „daß es Pflicht für den Physikus sei, das Publikum vor Schaden zu bewahren, der aus der Benutzung von Leuten hervorgehe, die ohne jegliche wissenschaftliche Vorbildung eine so schwierige Wissenschaft wie die Heilkunde zu beherrschen wähnen;" und als Herr Pastor J. den Nachweis wirklicher ärztlicher Behandlung zu erbringen sich erbot, erwiderte sie am 27. August: „daß hierdurch nichts an der Thatsache geändert würde, denn die briefliche Behandlung verstieße entschieden gegen alle wissenschaftlichen Regeln, und die Medicinalpolizei sei verpflichtet, ein solches Treiben mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln zu bekämpfen." Das homöopathisch-klinische Institut hat gegen diese Regierungsentscheide nicht das Recht der Beschwerde. Dieselben konnten aus totaler Unbekanntschaft mit den in diesem speciellen Falle bestehenden Verhältnissen nur so und nicht anders ausfallen. Die Königliche Regierung in Schleswig dürfte aber bei vollständiger Kenntniß der Verhältnisse gewiß zugestanden haben, daß die briefliche Behandlung noch am Platze war, wo ein Arzt eine Kranke hülflos verlassen hatte.

Der Herr Kreisphysikus Dr. Barnick ist aber mit diesen „Erfolgen" seiner Amtsthätigkeit noch nicht zufrieden gewesen. Denn zu unserem Erstaunen veröffentlicht er in der October-Nummer der ärztlichen Mittheilungen für Schleswig-Holstein diesen Fall unter der Rubrik „Medicinalpfuscherei", verschweigt dabei aber ebenfalls vorsichtig, daß er selbst sich nicht mehr um die Kranke gekümmert und sie so gezwungen hat, anderweit Hülfe zu suchen. Dabei klammert er sich an eine Notiz in der Pulver-Enveloppe, welche lautet: »Catarrh. bronch. et gastr.« und vermuthet, daß dies die homöopathischerseits gestellte Diagnose sei, während jeder allopathische Arzt dieselbe auf „Schwindsucht" gestellt und in die Pulver-Enveloppe geschrieben haben würde; er behauptet dreist: „daß er die Möglichkeit nicht habe ausschließen können, daß der Tod der Frau K. durch die homöopathische Behandlung beschleunigt worden sei (?!?) und daß er deshalb die Obduction der Leiche beantragt hätte. Weiterhin folgert er aus dem Umstande, daß weder im Magen, noch im Darme der Leiche Speisereste vorhanden gewesen seien, „daß die Homöopathie für Nahrungsentziehung bei Schwindsüchtigen plaidire". Ferner behauptet er, daß der Betrag von 1,50 ℳ für jede Arzneisendung*) mit 40 ₰ übertaxirt sei und nennt den Mehrbetrag von 40 ₰, wenn dies das Honorar für Rathsertheilung sein solle, „ein eines Homöopathen würdiges Honorar". Endlich aber räth er seinen Collegen, „den Medicinalpfuschern in ähnlicher Weise wie er's in diesem Falle gethan, Unannehmlichkeiten zu bereiten."

Der letztere Rath läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Also nicht, um eine Bestrafung herbeizuführen, sondern um dem menschenfreundlichen Pastor J. „Unannehmlichkeiten zu bereiten", wurde bei der Staatsanwaltschaft denuncirt, wurde eine Gerichts-Commission nach Kating gesandt, wurde die Leiche durch Herrn Kreisphysikus Dr. Barnick obducirt, wurde die Staatskasse mit den Kosten einer resultatlos verlaufenden criminellen Vorerörterung belastet, u. s. w. Denn daß Herr Dr. Barnick weder dem ärztlichen, noch dem pharmaceutischen Leiter des homöopathisch-klinischen Instituts mit irgend einem gesetzlichen Mittel etwas anhaben konnte, wußte er doch im Voraus, denn wer in der Welt kann durch eine Obduction beweisen, „daß der Tod durch homöopathische Behandlung beschleunigt worden sei?" Wie hohl und nichtig erscheint diese Behauptung von einem Arzte, der die Kranke kannte, der sie als unheilbar verlassen hatte? Wie rücksichtslos ist das gesammte Vorgehen gegen die Familie Kniese, gegen den Geistlichen, der ihr in gutem Glauben beizustehen versuchte, und welches Aufsehen, welchen Unwillen erregte es in Kating und dessen Umgebung? Man sollte doch meinen, daß die Medicinalbeamten wichtigere Aufgaben zu erfüllen hätten, als dem Publikum „Unannehmlichkeiten" zu bereiten, besonders in einem Falle, auf den, sogar abgesehen von der bei demselben entfalteten, unzulänglichen ärztlichen Thätigkeit des Herrn Denuncianten selbst, der alte Spruch sicher paßt: Volenti non fit injuria. Und Jemandem „Unannehmlichkeiten" zu bereiten deshalb, weil dieser sich an einen Homöopathen wendet, wenn anderweite ärztliche Behandlung ihm nicht geholfen hat oder er gar, wie hier, vom Arzte geradezu seinem Schicksal überlassen wurde, das ist doch lange noch nicht gleichbedeutend mit „gesetzlichen Mitteln", welche die Regierung gegen die Medicinalpfuscherei angewandt wissen will. Gewiß! Jeder andere Arzt konnte in diesem Falle Denunciant sein, aber auch nur aus Mißverständniß und Verkennung der Verhältnisse, — Herr Dr. Barnick nicht!

Soll man nun noch ein Wort verlieren über die sonstigen Beschuldigungen des Herrn Dr. Barnick in jenem Blatte? Soll man ihm auseinandersetzen, daß jeder Arzt unverantwortlich herzlos handeln würde, wenn er seinem Patienten die Diagnose „Schwindsucht" auf's Recept schriebe? Soll man den wissenschaftlich gebildeten Arzt Herrn Dr. Barnick daran erinnern, daß der letale Ausgang bei der Tuberkulose weder durch aufgezwungene Nahrung, noch durch nährende Klystiere verhindert werden kann, und daß man bei Obductionen an diesem Leiden Verstorbener, deren Magen und Darm so hochgradig mitafficirt war, daß sie schließlich die Nahrung verweigerten, den Verdauungskanal stets leer finden wird? Solche Ausstellungen sind nicht wissenschaftlich, sondern — —. Doch genug! Das Publikum hat ein Urtheil über diesen Herrn, und ein weiteres Urtheil dürfte der Injurienrichter fällen.

*) Dieser ermäßigte Honorarsatz ist auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Kniese nachgenommen worden.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 21.)

Außer mehreren leichteren Fällen von Verbrühungen, die durch das einfache Verfahren rasch und schmerzlos zur Heilung gelangten, habe ich noch eines Falles Erwähnung zu machen, bei dem ich, als am dritten Tage ohne alle nachweisbare Veranlassung die bereits bedeutend geminderten Schmerzen sich wieder ganz auffallend gesteigert hatten, ausnahmsweise zu einem andern äußern Mittel mit vollkommen befriedigendem Erfolge meine Zuflucht nehmen mußte. Es betraf dieser Fall die 30jährige kräftige Frau des Schreiners Meier, die in ihrer Hauswirthschaft beschäftigt einen großen Blechtopf mit siedendem Wasser in eine kleine leere Wanne, die auf 2 Stühle gestellt war, zu schütten beabsichtigte und dabei unglücklicherweise Weise ausgleitete, so daß ihr rechter Arm gleichzeitig mit dem kochenden Wasser in die Wanne gelangt war. Die nächste Folge dieser stattgehabten Verbrühung, die sich etwa 5—6

Digitized by Google

Centimeter über das Ellbogengelenk erstreckte, war ein äußerst heftiger Brennschmerz, so daß die Bedauernswerthe im Zimmer wie rasend umherlief und helllaut jammerte. Mittlerweile hatten sich große Blasen auf der Hand und dem Vorderarme gebildet, und war vor meinem Erscheinen der ganze Arm mit Leinöl bestrichen worden, wodurch jedoch keine Linderung der Schmerzen erzielt wurde. Erst zwei Stunden nach diesem Unfalle bekam ich die Patientin zu Gesichte, die mir bei meinem Eintritte rasch entgegenlief und dringend um schnelle Hilfe bat, da die Schmerzen als stets noch zunehmend bezeichnet wurden. Bald überzeugte ich mich selbst von der ganz besonderen Intensität der Verbrühung, indem der ganze Arm auffallend geschwellt und sowohl die Hand, als der Vorderarm mit zahlreichen, selbst thalergroßen Brandblasen wie besäet war, und zwischen diesen sah man die Haut dunkel geröthet. Die Ursache des so hohen Grades der Verbrühung war in dem Umstande zu finden, daß die Patientin beim Ausgleiten das Gleichgewicht verloren hatte und gleichzeitig mit dem Topfe und rechten Arme in die Wanne fiel und nicht so rasch sich wieder emporzurichten vermochte, wodurch der Arm der Einwirkung des siedenden Wassers etwas länger ausgesetzt war. Diesem eben erwähnten Befunde hatte sich auch eine ziemlich heftige Fiebererregung mit häufigem Verlangen nach kühlendem Getränke zugesellt. Sofort wurde die Dotterpomade angefertigt, ein Leinwandlappen damit bestrichen, in welchen der verbrühte Theil der Extremität zur Gänze eingehüllt wurde, wonach die Patientin fast augenblicklich eine namhafte Erleichterung verspürte. Mit der Weisung, nach Umständen ein- bis zweistündig den Fettlappen zu wechseln und außer dem kühlenden Getränke hin und wieder auch etwas Suppe zu reichen, verließ ich die Patientin, und ersuchte ich, mir am nächsten Morgen einen Bericht zukommen zu lassen. Es war mir recht erfreulich, als mir zur besagten Zeit berichtet wurde, daß die Patientin ihren Zustand insofern lobe, als die Schmerzen bedeutend gemindert seien, doch habe sie des Nachts sehr unterbrochen geschlafen. Bald nachher besuchte ich die Patientin. Sie hatte eben meinem Wunsche gemäß eine Tasse Milch mit etwas Weißbrod zum Frühstück genommen. Sie war munterer, jammerte nicht mehr und konnte sie die wohlthätige Wirkung des häufigen Wechsels des Fettlappens nicht genug hervorheben. Bei Besichtigung des Armes war eine unverkennbare Abnahme der Geschwulst und der Armhitze zu bemerken, auch waren einige der Brandblasen bereits entleert, die Fiebersymptome waren fast gänzlich gewichen. Bei dem mäßigen Genusse leichterer Nahrungsmittel und bei stündigem Wechsel des Fettlappens verlief der darauf folgende Tag und ebenso die Nacht ziemlich ruhig, und hatte die Patientin mitunter selbst eine Stunde lang geschlafen. Auch am darauffolgenden Tage war das Befinden ein zufriedenstellendes; jedoch des Abends kam es zu einer wesentlichen Verschlimmerung rücksichtlich der Schmerzen und vermochte die Umgebung die Ursache nicht zu ergründen. Bei meinem Besuche fand ich die Patientin wieder laut jammernd und bei Besichtigung des Armes ergab es sich, daß einige der Brandblasen noch vorhanden waren, und von diesen eben ging der so heftige Schmerz aus. Sofort ließ ich aus der gewöhnlichen Seife, die man zu Wäschewaschen benützt (Kaliseife), einen ganz dünnen Brei durchkochen, im Wasser zubereiten, in welchen ein mehrfach zusammengelegtes Leinwandtuch eingetaucht wurde, welches ich recht feucht sowie ganz lau auf den Arm appliciren ließ. Wenige Minuten darauf verspürte die Patientin einen auffallenden Nachlaß der Schmerzen, so daß ich die beruhigte Kranke wieder verlassen konnte, und war die Umgebung beauftragt, den Seifenumschlag jede Stunde zu erneuern. Bei meinem Morgenbesuche wurde mir lachend mitgetheilt, daß man die Nacht über nur einmal den Umschlag zu wechseln vermochte, da die Patientin die ganze Nacht fast ununterbrochen geschlafen habe, und theilte man mir gleichzeitig mit, daß bei dem einmaligen Wechsel des Umschlages sämmtliche Blasen schon verschwunden waren. Als ich den Arm nun selbst besichtigte, zeigte es sich in der That, daß an der Stelle, wo die Brandblasen waren, nur die locker aufliegende Oberhaut zu sehen war, nach deren Entfernung wunde Hautstellen sichtbar wurden, und dies bestimmte mich, da ohnedies die Schmerzen ganz bedeutend verringert waren, wieder zur Eierpomade meine Zuflucht zu nehmen, und eine fortgesetzte mehrtägige Anwendung derselben, in stets längeren Zwischenräumen gewechselt, brachte binnen einer Woche die vollständige Heilung zu Stande. Meines Erachtens dürfte die überraschend plötzliche Zunahme der Schmerzen am dritten Tage in dem längeren Verbleiben des Exsudates in einigen der Brandblasen ihren Grund gehabt haben, da sofort in Folge der Eröffnung derselben und nach Entleerung ihres ganz trüb gewordenen Inhaltes mittelst des Seifenumschlages ein ebenso rascher Nachlaß der Schmerzen zu bemerken war, und dürfte daraus die Lehre zu ziehen sein, daß, wenn am zweiten Tage nach der Verbrühung die Brandblasen noch gefüllt erscheinen, selbe mittelst einer Scheere zu öffnen. — (Forts. folgt.)

Weiteres über das rothe Quecksilberpräcipitat in der blennorrhoischen Bindehautentzündung (Augenentzündung Neugeborener).

In Nr. 20 vom 15. Okt. d. J. befindet sich ein Artikel aus der Feder des Herrn Collegen Leeser, in welchem obiges Thema behandelt wird. Der Leeser'sche Fall von Heilung steht indeß nicht vereinzelt da.

Bei der enormen Wichtigkeit des Gegenstandes — denn es handelt sich in der That um Sein oder Nichtsein des Sehorganes — kann man nicht eingehend und nicht oft genug auf die Specifität des genannten Mercurpräparates in genannter Richtung hinweisen. Meines Wissens war es zuerst oder doch hauptsächlich College Freytag in Leipzig, welcher einschlägige Erfahrungen über das fragliche Thema in der Allgem. Hom. Zeitung veröffentlichte. Diesen Mittheilungen verdanke ich selbst meine Bekanntschaft mit dem Mittel in besagten Fällen und kann nur den Freytag-Leeser'schen Beobachtungen beipflichten. Es sind mir Kinder gebracht worden mit Hornhautgeschwüren, drohender Perforation, wirklichem Durchbruch der Hornhaut (Staphylom) und intensiver Blennorrhöe, die alle das Präcipitat (beiläufig in 3. Centesimalverreibung und Decimalverreibung) geheilt hat, während andererseits Kinder, die nach den Regeln der Schule geätzt und mit Höllenstein traktirt worden waren, erblindeten. Wer vermag hier mit der Geschicklichkeit und Subtilität eines Gräfe vorzugehen, wer hat es in der Gewalt, die Tiefe des ätzenden Instrumentes zu bemessen bei einem Kinde, das sich aus Leibeskräften gegen solche barbarische Proceduren sträubt; wie leicht und wie oft geschieht es, daß mehr zerstört wurde, als beabsichtigt war, und daß anstatt des vermeintlichen schützenden Schorfes, künstliche Ulcerationen der Hornhaut herbeigeführt wurden! Gewiß es kommt eine Zeit, wo man nicht nur menschlicher, sondern auch rationeller verfahren wird. Haben wir nicht bei Behandlung

Digitized by Google

der Diphtheritis Aehnliches erlebt und gesehen? Was früher für unerläßlich gehalten wurde, das Aetzen der diphtheritischen Schleimhaut, erscheint heutzutage schon den meisten „Fachmännern" für überflüssig und — il n'y a que le premier pas qui coûte — nächstens für absolut schädlich.

In Nr. 3 vom 15. Jan. 1872 der Allgem. Hom. Z. findet sich ein Aufsatz von mir mit der Ueberschrift: Ueber das rothe Präcipitat und die Schwefelleber gegen skrophulöse Ophthalmie. Dort heißt es u. a.: „Wegen der Aehnlichkeit der Affection mit Ophthalmia neonatorum gab ich das **gegen letzteres Uebel specifische rothe Präcipitat**, in der 3. Verreibung, täglich eine kleine Messerspitze, und hatte die Freude, nach acht Tagen den Kranken wiederzusehen mit gänzlich geöffnetem linken Auge. Auch die excessive purulente Absonderung war in auffallender Weise beschränkt worden."

In derselben Zeitschrift (Nr. vom 11. März 1872) veröffentlicht Dr. Weil in Berlin einen Artikel: „Zur Behandlung der Ophthalmia neonatorum." Am Eingang desselben wird auf die gemachten Erfahrungen des Dr. Zwingenberg verwiesen (3. Juli 1871 der Allgem. Hom. Z.)*). Beide Autoren kommen darin überein, daß das fragliche Uebel „ein rein örtlicher Proceß sei, hervorgerufen durch die Mittheilung des mehr oder minder specifischen Secrets der Geburtswege. Dieses Secret kann entweder bei der Geburt einwirken, oder es wird später durch das Badewasser, Schwämme, Finger u. s. w. übertragen." — „Je nach der Virulenz dieses Secrets setzt es leichte und bösartige Ophthalmieen." Während aber nun Coll. Weil in seiner Abhandlung die Specifität unseres Mittels nicht anerkennt, auch namentlich den Beweis der Homöopathicität desselben für nicht erbracht erachtet, sehen wir Coll. Zwingenberg mit demselben Eifer, wie Hrn. Dr. Leeser, von der neuen Entdeckung Besitz ergreifen und von der Eroberung eines neuen Feldes für die Homöopathie reden.

Ich denke übrigens, es ist hier ganz am Platze, Dr. Zwingenberg's Verfahren in Erinnerung zu bringen.

„Bemerkt man," sagt derselbe also, „bei einem neugeborenen Kinde jene leichte Schwellung und Röthung des Tarsalrandes, so muß man äußerst auf der Hut sein. Ich lasse dann sofort stündlich Abwaschungen der Tarsalränder machen mit einem sehr schwachen Kamillenaufguß; zwei, drei Blüthenköpfe von Chamomilla vulgaris in eine Tasse = 2½ ʒ heißen Wassers gethan, ziehen lassen, und mit dieser lauwarmen Flüssigkeit mittelst sehr weicher feiner Schwämmchen die Tarsalränder fleißig bestreichen. Nach jedem Gebrauch müssen die Schwämme in einer größeren Menge heißen Wassers auf das Sorgfältigste gereinigt, auch der Kamillenaufguß möglichst oft frisch bereitet werden. Die Hauptsache hierbei ist aber, die Tarsalränder sanft von einander abzuziehen und mit dem Schwämmchen zwischen dieselben zu wischen und jegliche Spur von Schleim fortzubringen. Hierin beruht der Kern der Sache. Es wird hierin am meisten gefehlt. Die Wärterin glaubt sehr aufmerksam zu sein, wischt und wäscht fleißig, und wenn man seinen Kranken besucht, so findet man äußerlich auf den ersten Blick auch Alles in bester Ordnung. So wie man aber die in diesem Falle stets etwas geschwellten Augenlider auseinanderzieht, so sieht man einen leichten Anflug zähen Schleims auf den Rändern haften. Durch diesen Schleim wird die continuirliche Verschlimmerung gesetzt, er darf nie, zu keiner Tages- oder Nachtzeit zu sehen sein.

Behandelt man das Kind von seinem ersten Lebenstage an, so wird man mit diesem Verfahren vollkommen ausreichen und keine Blennorrhöe entstehen sehen.

Ganz anders aber verhält sich die Sache, wenn der Arzt gerufen wird, wenn bereits Blennorrhöe vorhanden ist. Dann lasse ich stündlich, Tag und Nacht, nach Umständen noch öfter, die Augenbindehaut fleißig reinigen mittelst konisch zugeschnittener, sehr feiner weicher Schwämmchen, wobei besonders darauf zu sehen ist, daß sich nicht das mindeste blennorrhoische Secret in den (vom Coll. Weil so genau bezeichneten) Schleimhautfalten befindet, und reiche innerlich Morgens und Abends einen Gran = 0,06 der 3. Centesimalverreibung des rothen Präcipitats, seltener auch Mittags eine Gabe, und den Tag über die Belladonna 30. (Cent.) einige Tropfen in Wasserlösung, stündlich einen Theelöffel voll.

Dieses Verfahren heilt sicher und läßt es zu keiner Wucherung der Conjunctiva, zu keiner Zerstörung der Hornhaut kommen, auch nicht zu Geschwüren und nachbleibenden Staphylomen."

So weit Coll. Zwingenberg. Ich weiß nicht, ob derselbe heute noch an seinem Verfahren festhält. Und es wäre von großem Interesse zu constatiren, wie sich ihm dasselbe in dem seitdem abgelaufenen Decennium bewährt hat. So lange darüber nichts verlautet, halte ich mich an das damals von ihm für richtig Erkannte. Nun heißt es aber loco citato weiter: „Würde ich gerufen, wenn bereits Hornhautgeschwüre, Perforation, Prolapsus iridis vorhanden sind, dann bleibt auch mir nichts übrig, als zu retten, was zu retten ist mittelst Belladonna, Hepar, Lachesis, Apis u. s. w." — Abgesehen nun davon, daß Belladonna schon gegeben wurde (s. o.), Hepar viel eher den nicht bösartigen Formen der fraglichen Ophthalmie entspricht, Lachesis unzuverlässig ist und Apis nicht rasch genug wirkt, müßte in den kritischsten Lagen der Krankheit ein wirkliches Specificum erst recht seine Schuldigkeit thun. Also gebe man jetzt erst recht Praecipitatum Hydrargyri rubrum! Und man wird es nicht zu bereuen haben*).

Ueberhaupt ist es recht schön gesagt, wie Gräfe und auch Coll. Zwingenberg thun, kommt man rechtzeitig, d. h. gleich vom ersten Tage der Erkrankung oder gar der Geburt an, zur Behandlung, so geht, falls man so und so verfährt, kein Auge verloren. Ja, aber wo treten denn die schlimmsten Formen der perniciösen Blennorrhöe auf, und wann wird ärztliche Hilfe in Anspruch genommen? Wenn's Matthäi am letzten ist, und vorkommen thut die schlimmste Form in den Spelunken des Proletariates, in den unreinlichsten Stätten der Landbewohner, in dumpfen Kellerwohnungen oder feuchten Mansards, also da ist es nichts mit der milden Macht der wohlgemeinten Prophylaxis!

Ich möchte jetzt schließlich, um in dieser praktischen Zeitschrift mit etwas Praktischen zu endigen, auf das von mir mit großem Nutzen angewendete combinirte Verfahren aufmerksam machen. Es besteht dies in einer gleichzeitigen äußeren Anwendung von Acidum nitri, neben innerer Darreichung von Mercur. praecip. ruber, bemerkenswerther Weise beides Mittel, welche jedes für sich als zuverlässige Specifica in der Diphtheritis sich Ruf erworben haben (wenn auch andere Mercurpräparate, wie

*) Besonders aber wolle man Dr. Weil's Abhandlung über Ophth. neonatorum nachlesen in der Nr. vom 5. Juni 1871 der Allg. Hom. Z.

*) Bei Hornhaut-Erkrankungen hält Clotar Müller Sublimat für specifisch.

Digitized by Google

Solubilis, Sublimat und Cyanquecksilber geläufiger sind). Ich habe aber auch schon oft genug das fragliche Augenleiden mit jedem der genannten Mittel für sich allein geheilt. Und Andere ebenfalls, wie aus Coll. Weil's Worten (Allg. Hom. Z. No. 11 Bd. 84) hervorgeht:

„Auch dem von Herrn Dr. Goullon empfohlenen Acidum nitricum (innerlich und äußerlich angewendet) kann ich als einem homöopathischen Mittel nicht das Wort reden, wenngleich die von mir nach Vorschrift angestellten Versuche durchaus günstige Resultate ergeben haben" ꝛc*).

Also man lege, um ganz sicher zu gehen und nichts zu versäumen, auf die oft jämmerlich aussehenden eitertriefenden, hochroth geschwollenen, lichtscheuen, krampfhaft contrahirten Augen Bäuschchen, welche getränkt und eingeweicht wurden in verdünnter Salpetersäure (10 Tropfen der ersten Centesimal-Verdünnung auf eine Untertasse Wasser). Diese feuchten Compressen lassen sich sehr gut mit trockenem Tuch befestigen und sind, sobald sie anfangen trocken zu werden, zu erneuern. Die weitläufigen, in Familien niederer Stände im Sinne Zwingenbergs nicht durchführbaren Manipulationen werden durch jene Compressen überflüssig. Der einmal vorhandene Katarrh kann unmöglich durch geheilt werden, daß man fortwährend jedes Schleimpartikelchen zu entfernen bemüht ist. Größte Reinlichkeit ist deshalb selbstverständlich überall dringend anzuempfehlen. Die eigentliche Heilung besorgt schon das dargereichte Specificum: Mercurius praecipitatus ruber, auf das die Homöopathie alle Ursache hat stolz zu sein. Aber es ist Zeit, daß man einmal wieder Umschau hält und die Herren Collegen fragt: hat sich denn auch Euch Allen das viel versprechende Mittel in der von Einzelnen gewiß auf Grund der individuellen Erfahrungen mit vollem Rechte empfohlenen Weise bewährt? Und dazu mag der gewiß von Allen mit großem Interesse gelesene Artikel des Herrn Dr. Leeser die dankenswerthe Initiative gegeben haben.

Weimar, den 20. Oktober 1881.

Dr. Goullon jr.

Rasche Heilung eines seit 7 Jahren bestehenden Fußgeschwüres.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Frau B., 43 Jahre alt, hatte vor 7 Jahren das Unglück, zur Zeit der Heuernte von ihrem Manne mit der Heugabel in den Fuß gestochen zu werden. Die Wunde heilte zwar, allein es bildeten sich an dieser Stelle, entsprechend der Gegend um den inneren Fußknöchel der rechten unteren Extremität „Lieschen", d. h. es geschah Bläschen-Eruption um die Stichwunde, die Bläschen platzten und führten nach und nach zu einem breiten Geschwür. Aus diesem fand eine fortwährende Absonderung statt, weniger von Eiter als von sogenanntem Gliedwasser, also einer mehr serösen oder sero-purulenten Secretion. Schon hierin liegt ein bemerkenswerthes Factum, daß eine bis dahin angeblich ganz gesunde Bauersfrau ein chronisches Fußgeschwür acquirirt, lediglich in Folge einer an sich belanglosen Gelegenheit. Das Trauma (die Verletzung) war die objective Ursache, während wir uns vergeblich nach einer inneren oder organischen Anlage umschauen. Eine weitere Eigenthümlichkeit des Falles bestand in der Intoleranz oder individuellen Empfindlichkeit der Patientin gegen an sich ganz indifferente Substanzen. Es war nämlich dieselbe Frau vor mehreren Jahren von mir in Behandlung genommen worden, d. h. ihr Mann war ein einziges Mal bei mir gewesen, ich hatte ihr ein homöopathisches Mittel, dessen Name mir wieder entfallen ist, zum innern Gebrauche verordnet und äußerlich ein Läppchen mit Glycerin aufzulegen gerathen. Es war nun angeblich in Folge des Glycerins eine solche Verschlimmerung eingetreten, daß die Frau auf jede weitere Behandlung meinerseits verzichten wollte, ja, wie sie mir nachträglich naiver Weise gestand, auf mich und meine Kunst tüchtig geschimpft hatte.

So vergingen wieder mehrere Jahre, während deren die Frau verschiedene vergebliche Heilungs-Versuche anstellen ließ, bis ihr Mann sie nochmals mit den schmeichelhaften Worten verwies: „Wenn dir der Doctor G. nicht helfen kann, kann dir Niemand helfen!"

Diesmal besuchte sie mich selbst. Ich erschrak über das ungewöhnliche, wohl handbreite Geschwür mit buchtigen Rändern und offenbarer Tendenz, immer weiter um sich zu fressen. Sie wäre aber vielleicht noch nicht gekommen, wenn nicht in der letzten Zeit der in dem Geschwür auftretende bald brennende, bald stechende, bald klopfende oder hämmernde Schmerz sie alles Schlafes beraubt hätte. „Keine Stunde konnte ich schlafen, ich denke, ich werde närrisch!" und ähnlich drückt sich die Frau aus. Uebrigens erfahre ich noch, daß sie im 25. Jahre die schwarzen Blattern gehabt hat und daß dem Aufbrechen des Geschwürs Ueberarbeitung oder Erkältung bei Gelegenheit der Kartoffelernte vorausgegangen sind, also neben der Verletzung als ursächliche Momente concurriren.

Was geschah nun weiter? Patientin erhält 2 Pulver: Silicea und Arsen. Beide haben diese Art Schmerzen (hämmernd: Silicea; brennend: Arsen); beide charakterisirt: Verschlimmerung der Symptome in der Nacht. Die Besserung ließ nicht auf sich warten. „Den zweiten Tag spürt' ich's gleich" — meint die Kranke, das will sagen, schon Silicea (früh und Abends 1 Theelöffel aus ½ Obertasse Wasser, in welchem das 3 Tropfen Silicea 12. D. enthaltende Milchzucker-Pulver aufgelöst worden war) leitete die Heilung ein, welche so rasch erfolgte, daß es Allen, die das Bein gesehen hatten, unbegreiflich und wie ein Wunder erschien. Die Nachbarn hätten gefragt: „Was macht denn dein Bein?" und auf die Antwort: „Gut!" hätten sie es nicht glauben wollen. Sie zeigte nun die so viele Jahre offene, geschwürige, jetzt fast schon ganz verheilte Stelle mit der Bemerkung: „Dem Dr. G. seine Sache ist gut, sonst wär's nicht so bald zugeheilt".

Indessen sollte ich noch einmal die Idiosynkrasie der Patientin gegen das unschuldigste Ding von der Welt, nämlich die Cacao-Butter, kennen lernen. Denn während sie die erste Woche das Auflegen eines damit bestrichenen Läppchens ganz gut vertrug, meint sie plötzlich, daß die Wiederholung ihr unerträglich wäre. Auffallend war auch der Stillstand der Besserung, als ich, auf Silicea und Arsen, Sulfur folgen ließ. Es hatte (in 2. C.-Verreibung) nicht den geringsten Nutzen, wie ich bei solchen Gelegenheiten schon öfters beobachtet habe. Wohingegen eine erneute Verabfolgung von Silicea und Arsen

*) Es zählt aber die Reine Arzneimittel-Lehre bei Acidum nitri folgende pathogenetische Symptome auf: „Drücken in den Augen, wie Sand. Lichtempfindlichkeit. Beißen und Brennen. Entzündung der Bindehaut, Geschwulst der Lider, Thränen der Augen. Scharfe Feuchtigkeit. Zuschwären. Schwieriges Eröffnen der Lider" ꝛc. Also ist die Aehnlichkeit (nicht Identität) des Krankheitsbildes der Ophthalmia neonatorum mit dem Augen-Symptomen-Complex erwiesen. G.

Digitized by Google

(wie oben) denselben Heileffekt auf die Vernarbung des Ulcus zeigte.

Es giebt noch Aerzte genug, auch unter den Homöopathen, welche meinen, ohne Schnür- oder Gummistrümpfe und ohne sonstige äußere Manipulationen sei eine Heilung solcher Geschwüre (schon Professor Günther nannte sie das Kreuz der Aerzte!) nicht möglich, nun der vorliegende Fall, denke ich, beweist das Gegentheil. Den Hauptantheil an dem glänzenden Resultate hat übrigens Silicea, ein Mittel, welches bei geschickter Verwendung mehr leistet, als die ganze Allopathie mit Allem, was drum und dran hängt.

Statuten

des Niedererzgebirgischen Bezirks-Verbandes

der Local-Vereine für Homöopathie.

§ 1.

Name und Zweck.

Die Vereine für Homöopathie im Nieder-Erzgebirge vereinigen sich unter dem oben angeführten Namen vom Jahre 1882 an alljährlich, in einer Zeit, wo weder kirchliche oder bürgerliche noch Vereins-Feste eine reiche Theilnahme beeinträchtigen, zu einer Bezirks-Vorstands-Sitzung, in welcher über Anschließung anderer Vereine, insbesondere aber zu Förderung und Hebung des Vereinslebens in wissenschaftlicher und praktischer Bedeutung durch Vorträge aus Wissenschaft und Praxis, desgleichen über bezügliche Zeit- oder Tagesfragen, Besprechung, Verhandlung und Beschlußfassung gepflogen werden soll, was den einzelnen Local-Vereinen bezugsweise zur Nachachtung sowie auch nach Umständen dem Landes-Verbande als Arbeitsstoff dienen kann und soll.

§ 2.

Sitz des Verbandes betreffend.

Die in § 1 angeführte Sitzung kann nach jedesmal vorhergegangenem Beschluß über Zeit und Ort an einem andern Local-Vereinsorte abgehalten werden, während das zu verwaltende Büreau resp. die Präsidentenschaft auf ein Jahr festen Ort hat, und ist in Chemnitz Sitz des Verbandes. Durch Beschluß kann jedoch auch ausnahmsweise eine solche Sitzung an einem dem Verbande nicht zugehörigen Orte abgehalten werden, woselbst aber eine zuverlässige Persönlichkeit gewählt werden muß, die für ortsobrigkeitliche Genehmigung und lokale Einrichtung Sorge trägt.

§ 3.

Geschäftsführung betreffend.

Die Geschäfte des Bezirks-Verbandes leitet ein Präsident und dessen Stellvertreter, sowie ein Secretair und dessen Stellvertreter. Die Verwaltung über etwa sich nöthig machende Kassenverhältnisse liegt dem Präsidenten ob. Die auflaufenden Verläge und sonstige Kosten sollen von den zusammenhaltenden Vereinen des Verbandes gemeinschaftlich getragen werden. Von diesen obgedachten 4 Vereinsbeamten werden nur der Präsident und Vereinsschriftführer je auf zwei Jahre gewählt. Ausscheidende sind wieder wählbar. Der Stellvertreter des Präsidenten wie des Schriftführers sollen der Vorsitzende und Schriftführer desjenigen Vereines sein, wo die Sitzung ihren Tag hat. Den Stellvertretern steht das Recht zu, sich in besonders schweren Fällen durch andere Personen des Vereinsverbandes wieder vertreten zu lassen.

§ 4.

Vertretung der Local-Vereine.

Sitz und Stimme bei den Sitzungen haben die engeren Gesammt-Vorstände (4 Mann) der Local-Vereine, welchen noch 4 Delegirte beigeordnet werden.

Ebenso haben auch übrige Mitglieder der Local-Vereine und anderweitige Gäste hierbei Zutritt mit erlaubter Betheiligung an der Debatte über Allgemeines und die gehörten Vorträge Betreffendes bezüglich einer Fragstellung um größere Klarheit ꝛc.; dagegen aber nur Zutritt zu einer stillen Betheiligung bei den vereinsgeschäftlichen Vorträgen der Delegirten und überhaupt gänzliche Wortenthaltung bei irgend welcher Beschlußfassung des Vereines.

§ 5.

Acten betreffend.

Ein Actenstück wird für diese Sitzungen besonders gehalten, welches in den Händen des Präsidenten bleibt; es steht jedoch den Local-Vereinen das Recht zu, eine Abschrift des jedesmaligen Protokolles gegen Bezahlung von 50 ₰ zu verlangen, oder auch sich mit dem Präsidenten zu verständigen.

§ 6.

Sitzungseinberufung betreffend.

Der Präsident hat mindestens 4 Wochen vor der Sitzung specielle Einladungen durch Brief oder Karte ergehen zu lassen und wenn möglich in der Vereins-Zeitschrift die Sitzung bekannt zu machen.

§ 7.

Geschäftsordnung betreffend.

I. Wer bei den Sitzungen das Wort haben will, hat sich mit Nennung seines Namens und des Local-Vereines zu melden.

II. Ueber einen und denselben Gegenstand darf ein Mitglied nur zweimal sprechen; in außerordentlichen Fällen ist der Präsident jedoch ermächtigt, ein drittes Mal über denselben Punkt reden zu lassen.

III. Ein Antrag außer der Tagesordnung muß von mindestens 6 Personen unterstützt werden, ehe er zur Besprechung gelangen kann.

IV. Alle persönlichen Angriffe sind durch Ordnungsrufe des Präsidenten zu unterbrechen und zu rügen.

V. Das Wort ist der Reihenfolge nach zu ertheilen, worüber eine Rednerliste geführt und den Acten beigegeben wird.

VI. Ein Stimme über die Hälfte der Abstimmenden entscheidet bei Abstimmungen. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Präsidenten.

VII. Wahlen erfordern in dem ersten Wahlgange „absolute", bei einem sich nöthig machenden zweiten Wahlgange die Mehrheit der Stimmen.

§ 8.

Vollziehung der Acten betreffend.

Jedes Actenstück hat der Präsident durch Namensunterschrift zu signiren und jedes Protokoll muß von dem Schriftführer, dem Präsidenten und den anwesenden Local-Vereins-Vorstehern durch Namensunterschrift vollzogen werden.

Digitized by Google

§ 9.

Statuten betreffend.

Vorstehende Statuten, zu welchen Nachträge und Aenderungen vorbehalten werden, treten mit dem 1. Januar 1882 in Kraft.

Döbeln, den 24. Juli 1881.

Das Präsidium.

Adolph Schmidt. Carl Friedrich Türk.
E. W. Teupel. J. Häfelbarth.
Carl Arthur Waldästel.

Vermischtes.

Der Niedererzgebirgische Bezirksverband für Homöopathie hielt seine Herbstversammlung am 3. d. Mts. unter dem Vorsitze des Amtsthierarztes Schmidt aus Döbeln in Grüna bei Chemnitz ab. Dieselbe war sehr zahlreich besucht und wurden die Gäste durch Vorsteher Türk-Grüna mit herzlichen Worten begrüßt. Hierauf verlas Lehrer Streubel-Döbeln das Protokoll über die letzte in Döbeln stattgefundene Versammlung und sodann hielt Dr. Haupt-Chemnitz einen längeren Vortrag über das menschliche Auge, die Physiologie des Sehens und über Augenkrankheiten. In klarer Weise erläuterte er denselben durch anatomische Präparate und Zeichnungen. An der an diesen Vortrag sich knüpfenden Berathung betheiligten sich, außer den Mitgliedern, Dr. Leeser und Dr. Puhlmann aus Leipzig. Der Erstere demonstrirte den Anwesenden an frischen Thieraugen die Technik der Iridectomie und der Staaroperation. Nach Beendigung dieser mit großem Beifall aufgenommenen Demonstrationen fand ein gemeinsames Mittagsmahl statt mit Toasten auf die Vereinsvorstände, auf den Stifter der Homöopathie ꝛc. Dr. Leeser dankte namentlich dem Vereine zu Grüna für seine Opferwilligkeit, welche er für das in Leipzig zu gründende Spital durch den namhaften Beitrag von 200 ℳ bekundet habe, Namens des Directoriums des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands. Vom Berliner Laienvereine war ein herzliches Begrüßungsschreiben eingegangen, welches verlesen wurde. Die Verhandlungen wurden Nachmittags wieder aufgenommen mit Verlesung und Annahme der Statuten des Bezirksverbandes, die in dieser Zeitschrift veröffentlicht werden. Sodann hielt Dr. Puhlmann einen längeren Vortrag über die Zwecke und Ziele des homöopathischen Vereinswesens und wie es anzufangen sei, der immer mehr drohenden Collision mit den Behörden und der Auflösung der Vereine zu begegnen. Die Anwesenden gelangten zu der Ueberzeugung, daß es das Beste sei, von der Offerte der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig Gebrauch zu machen, welche Apotheken mit 20 Mitteln in flüssiger Potenz und Verreibung nebst Gebrauchsanweisung für den beispiellos mäßigen Preis von 4 ℳ liefert, jedoch nur an die Vereine. Die Vereinsvorstände wurden mit den entsprechenden Schritten in dieser Richtung beauftragt. Hierauf fand die öffentliche Beantwortung der in den Fragekasten gelegten Fragen und die Neuwahl des Präsidenten und Sekretärs statt. Zum Vorsitzenden wurde wieder Amtsthierarzt Schmidt, zum Sekretär Lehrer Streubel, Beide aus Döbeln, gewählt und Leipzig als nächster Vorort (Juni 1882) designirt. Mit einem Hoch auf den unsterblichen Hahnemann trennte sich die Versammlung.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Becker hat sich nicht, wie früher mitgetheilt, in Birkenfeld, sondern in seiner Vaterstadt Bonn niedergelassen und wohnt Bahnhofstraße 19.

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erschien soeben:

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Das beliebte Vogel'sche Buch tritt mit seiner achtzehnten Auflage in vollständig neuem Gewande, und mit zahlreichen Abbildungen versehen, vor das Publikum. Nicht nur der Inhalt desselben hat eine wesentliche Vermehrung und Erweiterung erfahren, sodaß es beinahe noch ein halb mal so stark geworden ist, als die letzte Auflage, sondern auch die typographische Ausstattung ist eine übersichtlichere, die Mittelwahl erleichternde geworden. Unter den „Hausärzten" dürfte das Werk in seiner Art wohl das vollständigste sein und in den meisten Fällen nicht allzusehr übertriebenen Ansprüchen an einen Rathgeber in Krankheitsnoth genügen. Es sei deshalb den Freunden der Homöopathie hiermit bestens empfohlen.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Preis brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Der erste Band der dritten Auflage des vorgenannten Werkes hat soeben die Presse verlassen und wird der zweite Band im Frühjahr 1882 erscheinen. Eine besondere Empfehlung desselben dürfte wohl überflüssig sein, denn innerhalb 5 Jahren sind die ersten beiden Auflagen von je 3000 Exemplaren vollständig abgesetzt worden. Bemerkt sei nur, daß der therapeutische Theil des Buches mannichfache Zusätze und Verbesserungen erfuhr und daß die Abschnitte über Hautkrankheiten, über Syphilis, über Lungenphthise ꝛc. neu bearbeitet worden sind und die Capitel über Rückenmarks- und Nervenkrankheiten wesentlichen Einschaltungen und Verbesserungen unterlagen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 17. November cr., Abends 8 Uhr, im großen Saale der Armin-Hallen, Kommandanten-Str. 20:

Mitglieder-Versammlung,

zu welcher auch Gästen der Zutritt gestattet ist.

Bestellungen auf Arzeneien und Bücher werden an jedem Donnerstag Abend im Vereinslokal und außerdem von Herrn H. Lipke jun., Koch-Str. 8 part. entgegengenommen und prompt ausgeführt. Unsere Mitglieder erhalten die bekannten Vergünstigungen.

Mehrfache Anfragen veranlassen uns zu der Mittheilung, daß dem Verein auch auswärtige Freunde der Homöopathie als Mitglieder beitreten können. Jede gewünschte Auskunft ertheilt der Schriftführer Herr L. Gericke, Linden-Str. 3 S.-W.

Der Vorstand.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 22: Der Herr Kreisphysikus Dr. Barnick in Tönning. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 22.) — Weiteres über die blennorrhoische Augenentzündung. — Rasche Heilung eines seit 7 Jahren bestehenden Fußgeschwüres. — Statuten des Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes. — Vermischtes und Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 23.

Leipzig, 1. December

1881.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber die Verschiedenheit der individuellen Reaction, an Beispielen erläutert.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Man wundert sich bei Ausübung der homöopathischen, ja der ärztlichen Praxis überhaupt nicht selten darüber, daß in dem einen Falle die Heilwirkung des Mittels so augenscheinlich und oft schon nach der ersten Gabe eintritt, während in einem anscheinend ganz analogen Falle dasselbe Mittel in derselben Gabe im Stiche lassen kann. Viele Male nun liegt der Grund des Fehlschlagens nicht in einer fehlerhaften Wahl, noch in einer schlechten Beschaffenheit des Arzneipräparates, sondern in der individuellen Empfänglichkeit, resp. Unempfänglichkeit des Patienten. Man kann sich eine graduirte Stufenleiter denken für die Art und Weise, wie jedes Mittel von Einzelnen vertragen wird. Bei näherer Prüfung nun stellt sich heraus, daß die Reaction des Einen gegen dasselbe Quantum eines bestimmten Mittels gleich Null ist, während der Andere, oder das bestimmte Organ des Anderen, mit der Feinheit einer Magnetnadel reagirt. Eine Erklärung dieses Phänomens kann man finden in dem thatsächlichen Vorherrschen einzelner anatomischer Systeme oder, wie eben angedeutet, einzelner Organe, auf welchem Prävaliren die Lehre von den Temperamenten beruht. Denn man spricht von sanguinischem, nervösem, biliösem oder gallichtem Temperament, je nachdem das Blutleben, das Nervenleben, die Leberfunction ꝛc. die Oberhand gewinnen. Man kann aber auch eine andere Erklärung aufstellen und sagen, die individuellen Abweichungen in der gesammten Körperconstitution des Einzelnen bedingen jene wunderbaren persönlichen Unterschiede von Reaction gegen ein und dieselben Einflüsse und Eindrücke. Am wahrscheinlichsten jedoch ergänzen sich beide Annahmen und sind Temperament und Körperconstitution die Urheber des nunmehr an concreten Beispielen zu illustrirenden Phänomens.

Ein Mann von 23 Jahren, von nicht schwindsüchtigen Eltern, ohne phthisischen Körperbau und an geistige Getränke gewöhnt, hatte, wie es schien, die ausgebildete Lungenschwindsucht. Er nahm, anfänglich nur zur Stillung des quälenden Hustens und zur Beförderung des Schlafes Abends 18—20 Tropfen Opium in Gestalt des Laudani liquor Sydenhami; nach 3 Wochen 30, nach 5 Wochen 60, nach 2 Monaten 90—100, nach 3 Monaten 150 Tropfen und im 4. Monate einen gehäuften Eßlöffel voll! Er spürte davon nicht die geringste nachtheilige Folge, sondern nahm gegentheilig täglich an gutem Aussehen und Kräften zu. Es folgte nicht immer Schlaf, aber beständig ein ruhiger, schmerzloser, äußerst behaglicher Zustand. Morgenschweiße, colliquative (erschöpfende) Diarrhöe, Abmagerung, Zehrfieber, Husten, eiterartiger Auswurf schwanden völlig. Die Dosis des Opiums wurde hiernach unter anhaltendem Wohlbefinden wieder vermindert.*)

Ein anderer Fall**) lehrt uns, welche unerhört großen Gaben Digitalis unter Umständen vertragen werden können.

Ein junger Mann von 21 Jahren litt an einer sehr heftigen Lungenentzündung, gegen welche in den ersten 28 Tagen der Krankheit 11 Aderlässe, über 30 Gramm Brechweinstein und 7 Skrupel Kermes verabreicht worden waren. Es war aber noch Husten, reichlicher eiterartiger Auswurf, anhaltender Schmerz in der linken Seite und ein Puls von 100 Schlägen in der Minute („zwei immer zitternd") vorhanden. — Am 29. Tage erhielt der Kranke 12 Gran (also etwa $^3/_4$ Gramm) Digitalis in Pulverform und so in 5 Tagen 108 Gran. In dieser ganzen Zeit zeigte sich kein Digitalis-Symptom, erst am Abend des 33. Tages hatte der Puls bei 98 Schlägen einige Intermission. Am 34. Tage bekam

*) Aus den „Beiträgen zur Arzneimittellehre" von Dr. Lietzau (Allg. h. Z. vom 17. Juni 1844), woselbst auch auf einen zweiten ähnlichen in der Hygea (XIII. 294) beschriebenen Fall hingewiesen wird.

**) S. 142 des 26. Bandes der Allg. hom. Z.

Digitized by Google

der Kranke noch 2 Gramm! Der Puls sank auf 68. Der Auswurf war noch reichlich und eiterartig, in den übrigen Symptomen einige Besserung bemerkbar. Gegen Abend stellte sich Erbrechen ein; der Puls verlor noch mehr an Frequenz; auch traten einzelne Anfälle von Schluchzen ein. Es wurde daher die Digitalis ausgesetzt. — 35. Tag. In der letzten Nacht wurden Erbrechen und Schluchzen noch lästiger; den Tag über nahmen sie wieder an Heftigkeit ab. Der Puls war noch immer sehr langsam; die Pupille erweitert. Bis zum 35. Tage blieben die Wirkungen der Digitalis auf den Puls noch sehr deutlich, jedoch nahmen sie von Tag zu Tag an Stärke ab. Der Puls zeigte außer der Langsamkeit manche andere Unordnung, hier und da z. B. Intermissionen und war doppeltschlägig, aber am 57. Tage war er wieder so schnell, wie zu Anfang der Krankheit, übrigens ganz regelmäßig. Vom 58. bis 62. Tage bekam der Kranke wieder im Ganzen 72 Gran, worauf erst am letzten Tage der Puls langsamer, aber auch unregelmäßig wurde. Gegen Abend trat Erbrechen ein. Am 63. Tage war der Puls 48 und sehr unregelmäßig. Kein Erbrechen. Die Wirkung der Digitalis auf den Puls dauerte diesmal 10 Tage.

Sind dies Beispiele von abnormer Toleranz gegen ungewöhnlich große Dosen heroischer Arzneimittel, welche Beispiele zugleich ein grelles Licht werfen auf die makrodosistische Anschauungsweise der damaligen Zeit überhaupt, wobei einem echten Hahnemannianer die Haare zu Berge stehen müssen — so gilt es jetzt von einer anderen Art Toleranz oder Reactionslosigkeit zu reden.

Ein über 80 Jahre alter Mann von lebhaften Gesten, überaus gesprächig und von einer geistigen Frische, welche mich an die Figur des berühmten Anatomen Ernst Heinrich Weber in seinen späteren Jahren erinnerte, theilte mir gelegentlich Folgendes mit. Er geht mit einem guten Freunde über einen Platz, wo allerhand öffentliche Lustbarkeiten zu genießen sind. So kommen sie denn auch in ein Local mit einer elektrisirten Dame, welche keiner der anwesenden Besucher ungestraft berühren durfte, d. h. ein heftiges unausstehliches Zucken ergreift jeden, welcher die phantastisch geschmückte gefährliche Schöne an irgend einer Stelle ihres Körpers berührt. Nun trifft es sich aber, daß unser alter Cyprian eine rühmliche Ausnahme macht. Denn zum größten Erstaunen des anwesenden Auditoriums sowohl, als auch und noch mehr der Besitzer der Schaubude, vermag derselbe überall seine Hand aufzulegen, ohne daß das mindeste Zucken oder Zusammenfahren, wie bei den übrigen Gästen, geschieht.

Daß hier eine bleibende Abnormität im Nerven-Apparat des Mannes vorlag, ging auch noch aus einer weiteren Mittheilung desselben hervor. Bei einem ähnlichen Anlaß nämlich, wie der vorige, gelangt er wiederum in die Nähe einer anderen Schaubude, vor welcher mit marktschreierischer Stimme verkündet wird: „Das kleine Männchen von Amsterdam, zeigt Jedem seinen Planeten an!“ Auch dieser Sirenen-Stimme vermag unser Freund nicht zu widerstehen. Um es kurz zu machen, es handelte sich um das bekannte physikalische Phänomen, genannt das Cardesianische Teufelchen. Während aber nun die übrigen Anwesenden durch das Auflegen ihrer Hand auf das Glas nur ein ganz allmähliches Herabsteigen der kleinen schwarzen Figur bis auf den Boden des Gefäßes bewirkten, beschreibt Herr K. die Wirkung, welche das Auflegen seiner Hand auf den Deckel des fraglichen Glases hervorrief, also: „Weil ich die Hand auflegte, fing das Männchen an, sich mit ungeheuerer Geschwindigkeit, wie närrisch, in dem Glase hin und her zu bewegen und herum zu tummeln, so daß es dem Besitzer und Allen ganz unbegreiflich erschien.“ Ersterer zog aus der Erscheinung den gewagten Schluß, daß hier wohl ein von allen Krankheiten verschontes Naturell vorliegen müsse.

Thatsache aber ist, daß der gottbegnadete Alte, welcher an Emphysem und einem ganz chronischen Bronchial- und Laryngeal-Katarrh litt, als er das erste Mal zu mir kam, gegen die infinitesimalen Gaben der Homöopathie ausgezeichnet reagirte. Mochte ich ihm Phosphor oder Kali oder ein anderes passend erscheinendes Mittel gegeben haben, stets rühmte er die positive erleichternde Wirkung desselben und bedauerte nur, nicht sieben Jahre früher die Bekanntschaft mit dieser, wie es schien, seiner Constitution besonders zusagenden Heilmethode gemacht zu haben.

Ich komme nun zu einem Beispiel von Idiosynkrasie, welches wohl einzig in seiner Art genannt zu werden verdient. Unter Idiosynkrasie aber kann man geradezu ein den vorigen Zuständen von excessiver Toleranz entgegengesetztes Verhalten von excessiver Intoleranz verstehen.

Also eine Dame, resp. älteres Fräulein, von gewöhnlicher Gesundheit und ohne sonstige etwa hierher gehörige Anlagen zu bestimmten Affectionen, hat eine ausgesprochene Abneigung vor Musik. Ist sie nun aber dennoch genöthigt, Musik, z. B. Klavier oder die, Anderen ein Hochgenuß dünkenden, Pièces eines Concertes, mit anzuhören, so macht sich die Folge davon in dem Eintritt von Heiserkeit oder belegter Stimme bei ihr regelmäßig geltend. Diese Art Nerven-Reaction mag originell dastehen, unterscheidet sich aber doch schließlich wenig von analogen Erscheinungen, z. B. der Diarrhöe, welcher Manche nach bloßer Furcht oder beim Antritt einer Reise ausgesetzt zu sein pflegen.*)

Der Engländer Kinelm Digby erzählt von einer Lady Selenger (St. Leger), daß sie heftig gegen die Einwirkung der Rosen reagirte, daß eine dieser Blumen, auf ihre Wange gelegt, dort alsbald eine Blase zog. Und der zuverlässige Evelin berichtet in seinem Tagebuch unter dem 18. Juni 1670, daß Lord Stafford, ein ernster Mann, nicht habe an des Königs Tafel ausharren können, weil die Früchte des Desserts mit Rosen umkränzt gewesen, und daß er den Speisesaal in heftiger Unruhe verlassen habe.

Das sind Beispiele davon, wie lächerlich wenig ein Mensch vertragen kann. Fast ebenso interessant und wunderbar aber ist die Widerstandskraft Einzelner gegen gewisse feindliche Einflüsse, also außer gegen die genannten arzneilichen und elektrischen gegen Kälte, Hunger, Durst ꝛc. Wir übergehen Dr. Tanner's Bravourstückchen in Bezug auf Hungern. Dagegen wollen wir einen concreten Fall unter unzähligen herausgreifen, wo eine übernatürliche Toleranz gegen die denkbar ungünstigsten Unbilden von Witterung, Nässe, Kälte, Entbehrung von Speise und Trank, sowie gegen die aufreibende Seelenqual fortwährend drohender Todesgefahr zu bestehen scheint. Und fragt man sich unwillkührlich, wie verhält sich das Nervensystem solcher Menschen gegen das der Mehrheit? Denn wie Viele hätten schon Lungenentzündung und lebensgefährliche Erkrankungen anderer Art allein davongetragen, wenn sie genöthigt gewesen wären, „vom sicheren Port“ nur stundenweise passive Zuschauer eines Elendes zu sein, welches 7 Tage und 7 Nächte

*) Ein an erschwertem Urinlassen Leidender vermochte diese Function am besten dann zu verrichten, wenn er einen Wasserstrahl auf ein blechernes Gefäß tröpfeln hörte. Auch ein Beispiel abnorm gesteigerter Reaction.

Digitized by Google

unbarmherzig mußte ertragen werden! Wir schließen mit dieser Reminiscenz an einen der Unglücksfälle zur See aus dem Jahre 1880 unsere heutigen Betrachtungen. Mehr als das Bisherige, wird dieser Fall bestätigen, daß die Reactionskraft des Menschen einer riesigen Breite unterworfen ist. Zwischen dem eben zu citirenden Beispiele und einer Idiosynkrasie liegt eine Kluft, die der Chimborasso nicht ausfüllt.

„Eine Schreckenswoche auf dem Meere", heißt es also in jenem Berichte, „haben zwei Schiffbrüchige von dem britischen Segelschiff „County of Richmond" erlebt, wie sie schauderhafter sich die Phantasie kaum ausmalen kann. Am 14. Oktober, so erzählen dieselben nach ihrer endlich erfolgten Rettung und Ankunft in New-York, sank ihr Segler bei einem Sturme, sieben Leute von der Bemannung mit sich in den Abgrund ziehend. Lieutenant Mac-Donald und der Matrose Lang entgingen allein dem Tode, indem sie sich längere Zeit mittelst einer Leiter über Wasser hielten, worauf es ihnen geglückt war, auf das von einer Woge zufällig in ihre Nähe getriebene Vorderkastell ihres Schiffes zu steigen. Auf dieses 13 Fuß lange und 8 Fuß breite Trümmerstück geflüchtet, mußten sie sich mittels ihrer Leibgurte und einiger Ueberreste von Tauen festbinden, um nicht von den Wellen fortgespült zu werden. Lang, der nur mit einem Hemde und einer leinenen Hose bekleidet war, litt schrecklich von der Kälte. Der Schrecken ihrer Lage wuchs aber bald noch, als sie zahlreiche Haifische rings um ihr Floß herumschwimmen sahen und jeden Augenblick fürchten mußten, von ihnen verschlungen zu werden. Der Durst quälte sie fürchterlich, und um ihn zu stillen, blieb ihnen nichts anderes übrig, als von Zeit zu Zeit einige Tropfen Seewasser zu verschlucken, was natürlich ihre Leiden noch vermehrte. Am dritten Tage ihrer Irrfahrt befiel Lang das Delirium; Tags darauf begann auch sein Leidensgefährte irre zu reden; sie sprachen in Einem fort und bildeten sich beständig ein, in der Ferne Schiffe ihnen zu Hilfe kommen zu sehen. Am siebenten Tage endlich näherte sich dem Wrack, auf dem als Signalzeichen ein Stück Flanell an einem Brette flatterte, der Retter. Es war der „Leander" von Boston, der die Schiffbrüchigen aufnahm und nach New-York mitnahm."

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 22.)

Die Klumpfüße der Neugeborenen und ihre einfachste und erfolgreiche Behandlung.

Frau St., Hausbesitzerin, hatte im Monate Februar 1856 gegen Mitternacht eine Entbindung glücklich überstanden. Es war ihr erstes Kind, ein gut genährtes kräftiges Töchterchen. Während die Mutter in ihrer übergroßen Freude dem in ein Leinentuch gehüllten Kinde den ersten Kuß auf die Lippen drückte, hatte die zur Seite stehende Geburtsfrau unendliche Mühe, ihre hochgradige Bestürzung der Mutter gegenüber zu verbergen; denn es war ihrem ersten Blicke auf das neugeborne Kind nicht entgangen, daß selbes mit Klumpfüßen zur Welt gekommen sei, und hielt sie es für ihre Pflicht, dem Vater des Kindes im Geheimen diese Mittheilung zu machen, und dieser fand sich in Folge dieser Schreckensnachricht veranlaßt, am frühen Morgen den klinischen Professor der Chirurgie dringend bitten zu lassen, baldmöglichst einen Besuch bei ihm abzustatten. Mittlerweile war dem spähenden Auge der Mutter nicht entgangen, daß die gewöhnlich heitre Miene der Geburtsfrau in eine ernstere umwandelt war, sie hatte auch bemerkt, daß der Vater des Kindes während der Nacht zur Wiege geschlichen war, sich dort einige Minuten aufgehalten, und dann sich ganz leise wieder in seine Schlafstube zurückbegeben habe, wobei sie, die er schlafend glaubte, bemerkt haben will, daß er sich die Thränen abwischte. Mehr bedurfte es nicht, um sie im hohen Grade zu beunruhigen. Sofort drang sie darauf, daß ihr die Geburtsfrau das Kind zeigen müsse, und als man ihrem mit vollstem Nachdrucke ausgesprochenen Wunsch willfahren hatte, löste sie das Federkissen des Kindes, und als hierauf ihr Blick auf die derartig verunstalteten Füße gefallen war, verfiel sie in ein krampfhaftes Weinen und Schreien, so daß man es für nöthig erachtete, mich als den Hausarzt rufen zu lassen. In ziemlich früher Morgenstunde fand ich mich bei der Patientin ein, doch noch früher als ich hatte sich der Professor der Chirurgie eingefunden. Sein Ausspruch war es, der die Betrübniß der Umgebung nur hochgradig zu steigern vermochte, indem seiner Ansicht noch sich gegenwärtig gar nichts thun lasse, und erst wenn das Kind das fünfte Lebensjahr überschritten haben wird, wolle er operativ verfahren. Als mir dies mitgetheilt worden, erklärte ich, ganz entgegengesetzter Ansicht sein zu müssen, indem die jetzt noch ganz geschmeidigen und nachgiebigen Sehnen eine bleibende Rechtsstellung des Fußes wohl ermöglichen dürften. Zu diesem Ausspruche fand ich mich um so mehr bemüssigt, als die vorgenommene genaue Untersuchung ergeben hatte, daß wohl vom Knöchelgelenke aus die Füße ganz nach einwärts gekrümmt waren, so zwar, daß die Fußsohlen einander ganz zugewendet erschienen, doch wenn ich mit der einen Hand das untere Ende des Unterschenkels erfaßte, so gelang es mir, ohne viel Anstrengung mittelst der andern Hand den Fuß in normale Lage zu bringen. Wir wollen nun erst noch einen Blick auf die beklagenswerthe Patientin werfen, deren krampfhaftes Weinen, Schluchzen und Schreien stets noch immer anhielt, wobei auch die Fäuste der krampfhaft gestreckten Armen geballt und nach auswärts gewendet waren. Für Trostzuspruch war sie in diesem Augenblicke durchaus nicht empfänglich, und nahm ich mit vollstem Vertrauen zur Ignatia meine Zuflucht, reichte ein mit der sechsten Verdünnung befeuchtetes Milchzuckerpulver und entfernte mich mit dem Versprechen, nach einer Stunde wieder zu kommen, wo ich aldann auch meine Manipulationen mit den Füßen des Kindes vornehmen möchte. Bei meinem zur bestimmten Zeit erneuten Besuche war ich sehr erfreut, die Patientin wesentlich gebessert zu finden. Die Augen waren wohl noch nicht thränenleer, aber die Krämpfe waren gewichen, das laute Jammern und Schreien war nicht mehr zu vernehmen, die Arme lagen ruhig auf der Bettdecke. Nun hielt ich den Zeitpunkt für angemessen, der Patientin Trost zuzusprechen und gelang es mir durch die Versicherung, daß das Uebel binnen wenigen Monaten durch ein ganz einfaches, vollkommen schmerzloses mechanisches Hilfsmittel gehoben sein werde, sie vollkommen zu beruhigen. Sofort schritt ich zur Vornahme meines Heilverfahrens bei den verunstalteten Füßen des Kindes, zu welchem Behufe ich mich bereits mit mehreren Heftpflasterstreifen versehen hatte. Vorerst kam der rechte Fuß an die Reihe. Nachdem die Geburtsfrau den von mir in die normale Lage gebrachten Fuß in dieser Stellung zu erhalten angewiesen war, wurde ein zwei Centimeter breiter Heftstreifen mit dem einen Ende auf den Fußrücken, etwa in der Breite von 2 Fingern, vom Knöchelgelenke entfernt und nahe dem innern Rande des Fußes befestigt, und dann über den innern Rand desselben und quer über die Fußsohle geführt, und bei seinem

Digitized by Google

Erscheinen am äußern Fußrande in schiefer Richtung nach aufwärts gegen den untern Theil des Unterschenkels und denselben umkreisend mit seinem andern Ende daselbst fixirt. Als dieser Verband angelegt war, überzeugte sich die Umgebung mit Freuden, daß der Fuß nunmehr in seiner normalen Stellung verblieb, obgleich die Geburtsfrau bereits ihre Hände von selben zu entfernen beauftragt war, und doch fand ich es für gerathen, zur größern Sicherheit noch einen zweiten Heftpflasterstreifen in der Entfernung von wenigen Linien von den ersten in ganz gleicher Weise anzulegen, und ebenso wurde relativ bei dem linken Fuße verfahren. Beide Füße waren nun in ihre ganz natürliche Stellung gebracht, ohne daß das Kind einen Schmerzenslaut von sich gegeben hatte. Unbeschreiblich war die Freude, als man der Mutter alsdann das Kind mit ganz normal gestellten Füßen vorzeigte. Erst nach vier bis sechs Tagen wurde stets der Verband unter Beihilfe einer andern Person, die den Fuß in seiner nun normalen Richtung zu erhalten die Weisung hatte, ganz auf dieselbe Weise erneut, da er sich in Folge der oft feuchten Windeln zu lockern begann. Bereits nach wenigen Wochen machte ich den ersten Versuch, das Kind für einige Stunden ganz vom Verbande zu befreien, und obgleich sich auch nicht die geringste Spur zeigte, daß die Füße ihre frühere normwidrige Richtung anzunehmen geneigt wären, wurde der Verband doch wieder erneut und durch zwei Monate noch beibehalten. Noch muß ich bemerken, daß während der ganzen Zeit meiner Behandlung das Kind täglich wohl am ganzen Körper ganz lau gewaschen, jedoch außer dem ersten Bade unmittelbar nach seiner Geburt und einen zweiten kurz vor der Verbandanlegung, nicht gebadet werden durfte, um die Lösung der Heftstreifen zu verhüten. Mit etwas banger Erwartung sah ich nun noch den ersten Steh- und Gehversuchen dieses zierlichen Töchterchen entgegen, doch waren diese zu unserer vollsten Zufriedenheit ohne alle Spur eines drohenden Rückfalles von Statten gegangen. Als dieses Kind zu einem kräftigen zehnjährigen Mädchen herangewachsen war, kam mir eines Tages die Nachricht zu, daß in einer adeligen Familie, deren Hausarzt ich bereits mehrere Jahre war, ein Kind eben zur Welt gekommen sei, das zum Schreck der Eltern ebenfalls Klumpfüße habe, und wurde ich deshalb ersucht, baldigst meinen Besuch abzustatten. Bei meiner Dahinkunft fand ich die betreffenden Eltern und die gesammte Umgebung in größter Bestürzung und schien man meiner Versicherung, daß diese Verunstaltung recht bald beseitigt sein werde, nur als eine Vertröstung gelten lassen zu wollen, bis ich schließlich das Versprechen gab noch im Laufe desselben Vormittags die vollkommenste Beruhigung zu verschaffen. Mein erster Weg führte mich sofort zur Frau St., an die ich die Bitte stellte, mit ihrem Töchterchen in meiner Begleitung in einer Familie, wo eben ein Kind mit Klumpfüßen zur Welt gekommen war, zur Beruhigung der trostlosen Eltern einen Besuch abzustatten. Man fand sich sogleich bereit, meinem Wunsche zu willfahren, und eine Stunde darauf trafen wir schon bei dieser Familie ein. Mutter und Töchterchen wurden vorgestellt, die Füße der letztern nach abgelösten Stiefelchen genau untersucht, und war auch nicht die geringste Spur des frühern Leidens zu bemerken. Nun zeigte man das neugeborne Kind vor, und die wiederholte Betheuerung der Frau St., daß bei ihrem Kinde ganz dieselbe fehlerhafte Richtung der Füße bei seiner Geburt vorhanden gewesen und daß es mir gelungen sei, auf vollkommen schmerzlose Weise binnen eines Zeitraumes von mehreren Wochen die Füße bleibend in die normale Richtung zu bringen. Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß in Folge dieser Mittheilung die größte Beruhigung der Eltern herbeigeführt war. Und nun schritt ich sogleich zur Anlegung des früher erwähnten Verbandes, den ich sogar zur Vergewisserung aller Angaben von der vorgeführten Mutter, die sich noch genau dessen zu erinnern wußte, in meinem Beisein zu meiner vollkommensten Zufriedenheit angelegt, und bloß durch dieses einfache, durch mehrere Wochen fortgesetzte äußere Verfahren war das erstrebte Ziel erreicht, und dieses Kind, gegenwärtig in seinem fünfzehnten Lebensjahre stehend, erfreut sich nun einer kräftigen Körperentwickelung und einer vollkommen normalen Fußstellung. —

Eine tragische, ganz absonderliche Scene.

Wolle der geehrte Leser entschuldigen, wenn ich mir erlaube, unter den Erlebnissen meiner vieljährigen Praxis auch ein nicht ganz salonfähiges Geschichtchen mitzutheilen, das allenfalls das Gute haben dürfte, in gewissen Fällen zur Vorsicht zu mahnen.

Vor etwa zwanzig Jahren wurde ich nach zehn Uhr Nachts von einer Gouvernante aus einer vieljährig bekannten Familie besucht und dringend gebeten, den vor dem Hause bereit stehenden Wagen zu benutzen und sofort ihrer gnädigen Frau einen ärztlichen Besuch abzustatten. Auf die Frage, was vorgefallen sei, stockte die Bittstellerin mit der Antwort, schlug die Augen unter und meinte, daß sie darüber keinen Bescheid zu geben vermöge, da man zu sehr in sie drang, den Arzt möglichst rasch zu holen, und dem zufolge befand ich mich alsbald auch auf der Fahrt zur Patientin, in Betreff deren ich einige Präliminarien vorauszuschicken für nöthig erachte. Die Kaufmannsfrau B., im Alter von 50 Jahren, war von nicht gar großem Wuchse, desto größere Dimensionen aber hatte ihr Körper in die Breite angenommen, sie war sehr fettleibig und hatte ein Körpergewicht von nahezu hundert Kilo zu tragen, doch konnte dies nicht anders kommen, da sie einerseits seit Jahren ungemein bewegungsscheu war, entweder saß sie gewöhnlich im Fauteuil oder im Wagen, und andererseits verstand sie es, sich gut und ausgiebig zu nähren. Im Hause der Patientin angekommen, war es mir schon auffallend, daß von den vier Töchtern keine sichtbar war, und wurde mir von dem höchst bestürzten und im hohen Grade verlegenen Manne der Betreffenden mitgetheilt, daß dieselbe den Abend im Theater zugebracht habe und beim Nachhausekommen eines dringenden Bedürfnisses halber in ihre Schlafstube geeilt sei, und gleich darauf vernahm man aus derselben ein furchtbares Getöse und ein jammervolles Schreien, worauf die ganze Familie in das Zimmer stürzte, wo sie die Bedauernswerthe ohnmächtig auf einem zur Seite des Bettes stehenden Fußschemel sitzend und mit dem Rücken an den Seitentheil des Bettes gelehnt fanden, rings um den Schemel sah man eine förmliche Blutlache und zahlreiche Glasscherben, worauf sich ergab, daß die arme Frau sich in solcher Hast auf das gläserne Nachtgeschirr gesetzt hatte, so daß dieses unter ihr zusammenbrach. Unter Mithilfe mehrerer Dienstboten wurde die Frau rasch entkleidet, öfters mit kaltem Wasser bespritzt und in der Seitenlage auf das Bett gelegt. Vor der Hand wurden nur stets kalte Umschläge auf die verwundeten Stellen gelegt und meine Dahinkunft mit vollster Sehnsucht erwartet. Nie werde ich den schauderhaften Anblick vergessen, der sich nach Entfernung des Umschlages meinen Augen darbot. Unter den zahlreichen Schnittwunden, die sich am Gefäße vorfanden, stach eine etwa fünf bis sechs Centimeter lange hervor, aus welcher wulstartig das Fett sich hervorgedrängt hatte. Während die andern kleinern Schnittwunden noch immer ziemlich heftig bluteten, war es förmlich noch ein glücklicher Zufall,

Digitized by Google

daß die erwähnte, an Größe sie bedeutend überragende, durch den Fettpfropf fest verstopft und sonach deren Blutung unmöglich war. Nachdem ich der zu etwas Bewußtsein wieder gelangten Patientin etwas Arnica verabreicht hatte, begann ich nun zu einer nicht erquicklichen Aufgabe zu schreiten, indem ich die aus mehreren der Wunden hervorglitzernden Glassplitter mittelst eines chirurgischen Zängelchens herauszulösen hatte. Mehr als eine Stunde war verstrichen, bevor ich mit meiner mühseligen Arbeit zu Ende gekommen war, und nachdem ich durch die nicht gesteigerte Schmerzhaftigkeit bei seitlichem Drucke auf die Wunden mich überzeugt zu haben glaubte, daß keine Splitter mehr in denselben vorhanden waren, wurden die Wundränder sämmtlicher etwas größerer Schnittwunden mittelst schmaler Heftpflasterstreifen aneinander genähert, um die raschere Heilung derselben zu ermöglichen. Jene große, durch Fett verpfropfte Schnittwunde fand ich für räthlich, vor der Hand unangetastet zu lassen, empfahl überdies die fortgesetzte Anwendung der kalten Umschläge, zu deren größeren Wirksamkeit ich auch etwas Zusatz von einigen Tropfen Arnicatinctur verordnete. Nach verlauf mehrerer Tage waren die kleineren Schnittwunden sämmtlich geschlossen, während die größern wohl auch bereits zur Heilung hinneigten, doch mußte ich sie wegen vorhandener Eiterung mit einem täglich zweimal erneuten unarzneilichen Fettlappen (Spermacetsalbe), nach vorhergegangener Reinigung derselben, bedecken. Die große Schnittwunde gab gegen meine Erwartung nicht viel zu schaffen. Der Fettwulst schrumpfte allmählig zusammen, nahm die Form und das Aussehen eines Schorfes an, unter welchem zeitweilig etwas Eiter aussickerte. Sobald die Kruste mehr abgeflacht war, wurden durch Anwendung von Heftpflasterstreifen die Wundränder einander genähert, nachdem stets ein ähnlicher Fettlappen zur Bedeckung dieser Stelle verwendet worden war. Es verging wohl mehr als eine Woche, bevor sich die Kruste ganz gelöst hatte, und die allmählig verkleinerte Wunde immer weniger Eiter absonderte und endlich sich schloß.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten aus der Praxis.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Gegen Schnupfen.

Schnupfen, der sich in die Länge zieht, wund macht und die sonst bekannten Beschwerden mit sich führt, bessert sich zwar oft nach Sulfur uud Hepar sulfuris, aber zuweilen will er doch nicht wanken noch weichen. In solch' einem Falle machte ich die Erfahrung, daß Calcarea carbonica — auch das Specificum gegen Schleimhaut-Polypen — in kurzer Zeit den gewünschten Erfolg hatte. Ich gab davon je einen Tropfen der 12 C.-Verdünnung auf ein Milchzucker-Pulver, 4 Abende hinter einander ein solches Pulver.

Nachkrankheit einer Diphtheritis.

Ein Mädchen von 15 Jahren bekam durch Ansteckung Dyphtheritis. Wegen der sehr starken Belege (Exsudate) ließ ich neben dem inneren Gebrauch von Belladonna und Acidum nitri auch noch gurgeln. In solchen Fällen genügt folgende Mischung anfertigen zu lassen: 1 Gramm Acid. carbol. auf 10 Gramm Wasser, welchem noch 2 Gramm Alkohol zugesetzt werden. Alkohol an sich gilt bekanntlich für pilztödtend und wird ja vielfach in der Diphtheritis-Praxis seit von Grauvogl's Empfehlung benutzt. Aber von obiger Mischung nun lasse ich erst 10—15 Tropfen in eine Tasse laues Wasser thun. Dies ist das zu benutzende Gurgel-Wasser. Es fiel mir auf, daß jedesmal unsere Patientin das Angenehme dieser Art Gargarisma hervorhob, gleich vom erstmaligen Gebrauch an. Leider verleitete die zu schnelle Heilung zum zu frühzeitigen Verlassen des Zimmers und die Folge war eine Nachkrankheit, neues Fieber, arge Schmerzen im Hals, Empfindlichkeit der geschwollenen Mandeln, ohne neues Exsudat zwar; allein an einer dem Auge unzugänglichen Stelle bildete sich ein Halsgeschwür, Patientin speichelte und spuckte viel und hatte mehr zu leiden, als während der Diphtheritis selbst, welche übrigens seiner Zeit so rapid und symptomlos aufgetreten war, daß nach dem letzten Schulbesuch bereits das Exsudat in voller Blüthe stand.

Während nun gegen die Nachkrankheit sich Acidum nitri, auch Silicea zwecklos und unwirksam erwiesen, änderte sich die Sachlage in Zeit von wenigen Stunden unter dem zweistündigen Gebrauche von Mercur. solub. 6. C. Und in wenigen Tagen war die Genesung eine vollständige.

Zahnrose.

Frl. B., einige zwanzig Jahre alt, liegt zu Bett und hat ein durch Geschwulst bis zur Unkenntlichkeit entstelltes Gesicht. Sie hatte sich einige Tage vorher einen Zahnstift entfernen lassen, der abgebrochen war. Zum Unglück flog ihr unterwegs eine Schwalbe angeblich mit ganzer Kraft gegen die schon empfindliche Backe und entwickelte sich nun obige Geschwulst mit Rothlaufen. Etwas Fieber stellte sich ein, die Nacht war nicht schön und fühlte auch Patientin bereits Pulsiren in dem sich bildenden (Zahn-)Abscеß. Ich gab sofort einige Tropfen Belladonna 6. C. in $^1/_2$ Weinglas Wasser und ließ davon zweistündlich einen Theelöffel nehmen. Am anderen Tage, also ca. 24 Stunden später, hatte sich bereits die ganze Schwellung auf unbedeutende Umfänge reducirt, offenbar war der Abscеß aufgegangen und die Gebrauchsfähigkeit der afficirt gewesenen Stellen wieder vorhanden. Es machte sich ein anderes Mittel nicht nöthig, vielmehr verlor sich der kleine Rest von Dicke von selbst. Da Patientin sonst allopathisch behandelt zu werden pflegt, so war mir es keine geringe Genugthuung, von ihr zu hören, daß andere Male bei ihr solche Affectionen (sie hatte daran eben wiederholt gelitten) viel länger gedauert hätten. Ohne diese Versicherung würde ich sogar geneigt gewesen sein, in diesem Falle das »propter hoc« zu bezweifeln, d. h. es hätte ja leicht auch von selbst, ohne Belladonna, ein Aufgehen des Zahngeschwürs geschehen können. Hat aber Belladonna die Eröffnung thatsächlich beschleunigt, so wirkte sie diesmal ganz im Sinne von Silicea, die wahrscheinlich von manchem Homöopathen hier wäre noch vorgezogen worden.

Grippe.

Eine sehr gebrechliche alte Dame hatte eine recht böse Grippe. In der Nacht zum 11. September wurde ich schnell gerufen. Es war bis dahin Patientin wegen großer Angst gar nicht zum Schlafen gekommen. Sie gab an, es habe ihr geschienen, als stände inwendig alles still und könne jeden Augenblick der Tod eintreten. Dabei war der Puls nur mäßig beschleunigt. Ich prophezeite Schweiß, der auch später erfolgte und dessen Ausbruch sehr oft das Gefühl großer Unruhe und Beängstigung, sowie Schlaflosigkeit vorausgeht. Das Jahr vorher hatte die Kranke eine ganz ähnliche Grippe mit solchen Episoden durchgemacht. Damals hatte ihr — da es in Dessau passirte — unser vortrefflicher College Bürkner mit Dulcamara gegen den Husten wesentlich genützt, während derselbe gegen

Digitized by Google

die nächtliche Beängstigung Arsen in Vorschlag gebracht, was aber meines Wissens nicht zur Anwendung kam. Diesmal nun fiel mein Augenmerk auf Chamomilla (6 Tropfen der Urtinctur in $^1/_2$ Weinglas Wasser; halbstündlich 1 Theelöffel). Diese Ordination hatte etwas ungemein beruhigendes. Nicht allein, daß bereits früh Schlaf eintrat, derselbe wiederholte sich auch Nachmittag so sanft, wie angeblich im Verlauf der ganzen mehrwöchentlichen Krankheit nicht, und so fest, daß selbst das Klingeln in unmittelbarer Nähe der Kranken kein Erwachen zur Folge hatte. Was aber ganz besonders als Wirkung der Kamille rühmend hervorgehoben wird, ist die jedesmalige Schleimlösung (Eppectoration) unmittelbar nach jedem Löffel des Mittels. Und schien gerade (außer dem erwähnten Verhalten Schweißes) der in den feineren Bronchien ebenfalls verhaltene Auswurf die Schuld an der Angst gewesen zu sein. Auch war es vorgekommen, daß die Patientin mit derselben Angst erschreckt aus dem Schlaf auffuhr, eben auch weil sie hätte auswerfen müssen. Die Sputa sanken übrigens im Wasser zu Boden, ein Beweis ihrer eiterartigen (purulenten) Beschaffenheit.

Noch eins. In den früheren Stadien dieser Grippe, welche eine Zeit lang in acute Tuberculose überzugehen drohte u. a. wegen der abendlichen Fieberexacerbation, hat sich Kali carbonicum als ausgezeichnetes Beruhigungsmittel bewährt. Nicht allein, daß dieses den bestimmten herabstimmenden Einfluß auf den schnellen Puls äußerte, sondern es wirkte dann auch indirekt auf die Nacht ein, etwa mit derselben Sicherheit, wie man sie dem Chloralhydrat oder Morphium nachrühmt.

(Fortsetzung folgt.)

Niccolum sulphuricum gegen Migräne.

Dr. E. M. Hale theilt in dem North American Journal Februar 1881 zwei Beobachtungen mit, welche er mit schwefelsaurem Nickel bei der Behandlung der Migräne gemacht hat.

Der erste Fall betraf eine Frau P., welche seit 3 Wochen an heftiger linksseitiger Migräne litt, durch welche sie jedesmal gegen Mitternacht aus ihrem Schlafe aufgeweckt wurde. Der Schmerz war unerträglich, entlockte ihre heftige Schreie und ging von der linken Hinterhauptsgegend nach der Gegend unter dem linken Auge und der ganzen Umgebung desselben. Hale gab dieser Kranken, welche bisher vergeblich Belladonna, Sepia, Atropin, Arsen u. a. Mittel gebraucht hatte, gestützt auf frühere Erfahrungen, die er in ähnlichen Fällen mit Nickel gemacht hatte, alle 2 Stunden zwei Gran, der 2. Dezimal-Verreibung von schwefelsaurem Nickel, worauf in der folgenden Nacht schon bedeutende Besserung eintrat. Nachdem 3 Tage lang diese Verordnung beibehalten war, gab er 2 Tage lang die 1. Dezimal-Verreibung, wodurch das Leiden vollständig geheilt wurde und nicht mehr wieder kam.

Der zweite Fall betraf eine Patientin, welche an einer periodisch jeden Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr wiederkehrenden Migräne litt. Diese Migräne nahm einige Tage lang die linke und dann die rechte Seite des Kopfes ein und verschwand gegen Abend regelmäßig. Nachdem die Kranke ohne Erfolg Eisen und Chinin genommen, beseitigte schwefelsaures Nickel 1. Dezimal-Verreibung, 2 Gran alle 2 Stunden genommen, die Krankheit in 2 Tagen.

Ähnlich wie schwefelsaures Nickel wirkt nach Hale der chemisch verwandte Kobalt, dann auch Cimicifuga, Sanguinaria. (Rev. hom. B.) Dr. Tsch.

Veitstanz, geheilt durch Zincum sulphuricum.

Dr. Williams theilt in dem Americ. Homoeopath. Februar 1881 folgenden Fall mit: Ein junges Mädchen von ungefähr 15 Jahren litt seit 3 Monaten an unfreiwilligen unregelmäßigen Muskelbewegungen des Stammes, des Gesichtes und der Extremitäten, in Folge dessen sie unfähig war zu essen, zu gehen und sich niederzulegen. Nachdem sie alle möglichen Behandlungsweisen vergeblich versucht und von ihren Ärzten als unheilbar aufgegeben war, kam sie in Behandlung des Dr. Williams, welcher ihr Zincum sulphuricum (Hochpotenz) verordnete und davon alle zwei Stunden einnehmen ließ. Da sich nach 14 Tagen der Zustand besserte, gab er in 24 Stunden nur zweimal von dem Medikament und verringerte bei fortschreitender Besserung die Dosis um die Hälfte. Nach 6 Wochen war das Mädchen vollkommen geheilt und im Stande, ihrer Beschäftigung in einer Teppichfabrik nachzugehen. (Rev. hom. B.)

Dr. Tsch.

Vermischtes.

Berlin. Das vor einiger Zeit seitens des „Vereins Berliner Homöopathischer Ärzte" gegebene Versprechen, sich den von gegnerischer Seite ausgehenden Angriffen gegenüber nicht mehr ausschließlich defensiv zu verhalten, ist seiner Einlösung in glücklicher Weise dadurch näher gebracht worden, daß dieser Verein den Entschluß gefaßt hat, im Laufe dieses Wintersemesters eine Serie öffentlicher Vorträge zu veranstalten, zu denen Jedermann — Freunden und Gegnern — unentgeltlicher Zutritt gestattet ist.

Der erste dieser Vorträge wurde am 10. November im überfüllten Buggenhagen'schen Kaisersaale vor einer wohl über 1000 Personen zählenden Zuhörerschaft von Herrn Geh. Sanitätsrath Dr. Mayländer über das Thema „Die heutige Homöopathie" gehalten. Ausgehend davon, daß sich die homöopathischen Ärzte den Angriffen der allopathischen Collegen gegenüber in der Nothwehr befänden, daß ihnen von Letzteren selbst der öffentliche Vortrag als das wirksamste Mittel zur Abwehr an die Hand gegeben wäre, daß ferner die Homöopathie eine Macht geworden sei, mit welcher die Gegner auch wider ihren Willen rechnen müßten, da die Homöopathie ihre segensreichen Wirkungen überall ausbreite und von der ärmsten Hütte bis zum Königsschloß ihre Triumphe feiere: ging der Redner zum eigentlichen Thema des Abends über. Derselbe beleuchtete zunächst

a) Die Hahnemann'sche Theorie über die von diesem in's Leben gerufene Heilmethode. Hahnemann legte den Hauptwerth auf die einzelnen Krankheitssymptome, deren Erkennung nach dem homöop. Heilprinzip die Wahl der indicirten Mittel erleichtern und die schnelle und sichere Beseitigung der Krankheiten ermögliche. Die Dynamis halte den Körper im Gleichgewicht; ist dieselbe, diese Lebenskraft (Harmonie) gestört, so ist der Mensch krank. Arzneimittel können diese Disharmonie, diese Verstimmung, aufheben, die gestörte Harmonie wieder herstellen und eine künstliche Heilung erzielen, da die Mittel stärker auf den Organismus reagiren, als die Krankheit selbst. Diejenigen Mittel seien aber die einzig wirksamen, welche im gesunden Körper ähnliche Krankheitserscheinungen hervorrufen, wie sie der kranke Körper zeigt. Die Wirkung der homöopathischen Mittel wachse mit ihrer Zertheilung und Verfeinerung, ja bis in's Unendliche.

b) Der Redner ging dann zu seinen Ansichten von der Homöopathie über, welche in mehreren Punkten von denen

Digitized by Google

Hahnemann's abweichende seien. Er halte das Similia similibus für einen Grundsatz, ein Heilprinzip — nicht ein Heilgesetz — für eine Formel; ein Gesetz müsse sich immer bewähren, was vom Similia similibus nicht behauptet werden darf. Hahnemann verlange Glauben und mache hiervon die Wirkung abhängig, dies sei ein Irrthum, eine Art Baalsdienst in der Homöopathie, der noch heute zu bekämpfen sei. Nicht alle Heilungen seien „Kunstheilungen", die Natur helfe vor allen Dingen — was auch die allopathische Heilweise sehr deutlich zeige — und deren Diener seien und sollen die Ärzte sein. Auf die Fortschritte der Chirurgie, die oft genug jede solche Kunstheilung durch innere Mittel überflüssig macht, weise er von seinem Standpunkt besonders hin. Gleichwohl müsse er doch unseren Arzneischatz und die Anwendung unserer Mittel in ihrer Einfachheit und darum präciseren Wirksamkeit, welche er in einer 22jährigen Praxis kennen gelernt, hoch rühmen; dieser Arzneischatz sei mit Recht ein Stolz der Homöopathie. Zugeben könne er indeß nicht, daß die Wirkung der Mittel mit der Zertheilung zunehme; aus diesem Grunde, und um nicht als Mystiker zu erscheinen, wende er auch Hochpotenzen nicht an; hiermit wolle er indeß keineswegs gegentheiligen Erfahrungen, welche ihm von ehrenwerthen Collegen mitgetheilt seien, entgegentreten.

ad c) kam Redner auf die Ansichten der Gegner über die Homöopathie zu sprechen: Die Gegner nennen die Homöopathie — wie dies die neuerdings gehaltenen Vorträge und Angriffsschriften zeigen — Unsinn, Blödsinn, geistlose Symptomendeckerei, widerliches Unkraut ꝛc. ꝛc., die homöopathischen Aerzte: Charlatane, Betrüger, betrogene Betrüger ꝛc., das Selbstdispensiren: einen Freibrief zur Verabreichung scharfer Gifte. Selbst der Staat gehe hierbei nicht leer aus, ihm werde der Vorwurf gemacht, diesen Unsinn zu beschützen und sogar homöopathische Sanitätsräthe zu machen. Solche Fechtweise sei der allopathischen Aerzte und der Wissenschaft unwürdig, zumal die stärksten Angriffe gerade von denen kämen, welche die Homöopathie am wenigsten kennen und keine Versuche mit ihr gemacht hätten. Einen anderen Angriffspunkt biete die Pfuscherei der Laien, besonders das gewerbliche Kuriren Seitens der Letzteren. Dieser Umstand sei freilich tief zu beklagen und auch er sei Gegner der „gewerblichen Laienpraxis", nicht derjenigen, welche aus dem uneigennützigen Triebe entspringe, seinen Mitmenschen zu helfen. Dieser Trieb sei edel und ein Segen und diesen habe die Homöopathie erweckt und groß gezogen. Aus allem diesem resultire aber noch kein Recht, die Homöopathie eine Lüge zu nennen und ihre Anhänger mit entsprechenden Namen zu bezeichnen. Was das Selbstdispensiren anbetrifft, so stehe es ja diesen Herren frei, die homöopathischen Mittel zu prüfen und sie anzuwenden, und wenn sie dann auch verblüfft vor den Erfolgen dieser „Nichtse" ständen — wie es ja jedem Anfänger ergehe und auch ihm ergangen sei — so würden sie dann wenigstens nicht mehr die Homöopathie schmähen dürfen. Die Homöopathie ist ein Segen seit ihrem Bestehen, sie hat eine reformatorische Aufgabe, sie ist das Ferment, welches die medicinische Wissenschaft in Gährung versetzt, aus der schließlich immer etwas Gutes sich abklärt, und dieses Gute sollten unsere Gegner anerkennen, es sich zu Nutze machen, wie auch die Homöopathen das Gute ihrer Schule nicht ignoriren, sondern es anerkennen und ausnutzen. Die Homöopathie braucht sich kein mystisches Mäntelchen umzuhängen, denn die homöopathischen Aerzte sind in erster Linie praktische Aerzte, wie die allopathischen; die homöopathischen Aerzte müssen aber mehr wissen wie jene, und doch machen sich Letztere ein Verdienst daraus, weniger zu wissen. Gerade die homöopathischen Aerzte halten es für ihre Pflicht, den verrotteten Wust und Schutt der Medicin hinwegzuräumen, die Mittel genau zu prüfen und vernünftig anzuwenden.

Zum Schluß legte es der Vortragende den Anwesenden ans Herz, für die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses mitzuwirken, in welchem die Homöopathie öffentlich zeigen könne, was sie ist und was sie leistet. Dieses sei nothwendiger, wie ein Lehrstuhl der Homöopathie, ein solcher sogar ohne ein Krankenhaus ganz undenkbar, und Jeder könne und solle für Beschaffung der hierzu nothwendigen Mittel mithelfen. Sein letztes Mahnwort aber sei: Die Vertreter der medicinischen Wissenschaft mögen sich einigen in dem Streben, das Gute — käme es von welcher Seite es wolle — anzuerkennen, herauszuschälen und zum Segen der leidenden Menschheit zu verwenden. An die Anhänger der Homöopathie aber richte er den Wunsch, treu zur Sache zu halten, weiter nach der Erkenntniß der Wahrheit zu ringen und alle Einseitigkeit und Irrthümer abzustreifen.

Der oratorisch glänzende Vortrag des bekannten Redners wurde mit verdientem Beifall ausgezeichnet und schien auch der Appell zu einer Sammlung für Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein.

L. G.

Personalien. Der Oberstabsarzt und Kreisphysikus a. D. Dr. Müller hat sich als homöopathischer Arzt in Berlin niedergelassen und wohnt Köpnickerstraße Nr. 53.

Wir erfüllen heute die traurige Pflicht, unsere Leser von dem am 4. November d. J. in Riga erfolgten Ableben des Herrn Bespasian v. Gruzewski in Kenntniß zu setzen. Der Entschlafene war ein eifriger Freund der Homöopathie, und obgleich er nicht selbst Arzt war, so versuchte er doch, unserer Heilmethode auf alle nur denkbare Weise in Wort und That zu nützen. So hat er erst kürzlich in unserem Blatte für Beantwortung einer von ihm aufgestellten Frage Preise ausgeschrieben. Herr v. G. verdankte sein Leben der Homöopathie und erreichte durch dieselbe ein höheres Alter, denn er ist 65 Jahre alt geworden. Er war der Sohn eines sehr reichen russischen Großgrundbesitzers und hat durch praktische Ausübung unserer Heilmethode auf seinen Gütern viel Segen gestiftet. Ehre seinem Angedenken!

Die Verurtheilung des Dr. Heinze, Redacteurs des „Aerztl. Vereinsblattes", welchen 75 homöopathische Aerzte wegen Beleidigung verklagt hatten, erfolgte auch in zweiter Instanz durch das Königl. Landgericht zu Leipzig am 15. v. M. Es wurden demselben, weil er sich nicht bei dem Erkenntniß erster Instanz beruhigt hatte, auch sämmtliche gerichtliche und außergerichtliche Kosten zweiter Instanz aufgebürdet und dabei die Rechtsansicht ausgesprochen, daß die Aerzte sich untereinander über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der verschiedenen Heilmethoden wohl streiten, aber nicht persönlich beleidigen dürften. Dr. Heinze hatte zu der Hauptverhandlung den Director des Stadtkrankenhauses zu Leipzig, Geh. Medicinalrath Professor Dr. Wagner, als Sachverständigen laden lassen. Derselbe bekundete sich in längerer Rede als Gegner der Homöopathie, ohne jedoch etwas Anderes und Neues gegen dieselbe vorbringen zu können, als das, was vor ihm Bock u. A. schon gesagt haben und was von den Homöopathen schon

Digitized by Google

hundertmal widerlegt worden ist. Da er nun außerdem auf Befragen des Vertreters der Kläger, Rechtsanwalt Freytag, zugestehen mußte, daß er homöopathische Arzneizubereitungen noch niemals praktisch erprobt hätte, Rechtsanwalt Freytag aber hervorhob, daß die gesammte Arzneimitteltherapie bei allen Heilmethoden nur eine empirische, durch die Erfahrung begründete sei, deshalb also Niemand über ein Verfahren urtheilsfähig sein könne, der es nicht versucht hätte, so konnten die Ansichten des hohen Gerichtshofes über die Straffälligkeit des Dr. Heinze keine anderen sein, als die des Richters erster Instanz.

Der Tod des Präsidenten Garfield ist, wie sich dies immer mehr herausstellt, lediglich durch die ihn behandelnden Aerzte herbeigeführt worden, denn die Verletzung, welche ihm die Kugel verursachte, war keine tödtliche. Die Kugel hatte nur eine Rippe zerschmettert und sich in den Muskeln der unteren Theile des Rückens festgesetzt. Anstatt dies genau festzustellen und die Splitter der zerschmetterten Rippe zu entfernen, nahmen die Aerzte eine absolut tödtliche Verwundung an, weil sie glaubten, daß die Kugel in der Leber sitze und daß sich sehr bald von Seiten dieses Organes Störungen bemerkbar machen würden und eine Bauchfellentzündung eintreten müsse. Keins von Beiden geschah, und trotzdem behandelten sie ihn auf diesen verhängnißvollen Irrthum hin, indem sie, wie Wolbold's „Naturarzt" sehr richtig bemerkt, „Gift in ihn hineinpumpten und ihn aushungerten". Innerhalb der ersten 42 Tage verabreichte man ihm 800 Gran Chinin und 400 Gran Opium. Dadurch ruinirte man den Magen des Patienten selbstverständlich vollständig, denn dieser, ein Anhänger der Homöopathie, hatte früher niemals allopathische Arzneien genommen, und mit dem Verluste seines Appetites verlor er auch die Kraft, die Verwundung zu überstehen. Die Amerikaner klagen jetzt die Aerzte an, daß sie in einem so verzweifelten Falle nicht europäische Berühmtheiten zu Rathe gezogen hätten. Sie meinen: diese hätten es — anders gemacht!?

Die Magen-Resection, jene Operation, bei der man den krebsig entarteten Theil des Magens auf chirurgischem Wege entfernt, wurde bekanntlich vor einiger Zeit vom Professor Billroth in Wien als ein neues und radicales Heilmittel des Magenkrebses empfohlen und die gesammte Tagespresse freute sich über diesen neuen eclatanten Erfolg der Wissenschaft und überschüttete deren Erfinder mit Lobeserhebungen, weil einige Scheinerfolge vorhanden waren. Jetzt hat sich nun herausgestellt, daß Keiner der Operirten dieses neue Heilverfahren längere Zeit überlebt hat. Bei Allen traten Rückfälle ein, die sehr bald tödtlich endeten und noch viel mehr Kranke müssen Herrn Professor Billroth schon bei der Operation zu Grunde gegangen sein, denn wir finden in einem Wiener Witzblatte folgendes Epigramm:

„Mit dem Krebs im Magen
Hat man seine Noth.
Denn da heißt's: „Heut' (Bill-) roth,
Morgen aber todt."

Ja, ja! „Die Zukunft der Therapie schwebt auf der Spitze des Messers." Wenn das wahr wäre, so könnten wir Homöopathen einpacken. Gott sei Dank, ist dies aber nicht der Fall.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
" " 1/2 " " " " " (250 ") 15 "
" " 1/3 " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 8. December, Abends 8 Uhr präcise, im Saale der Armin-Hallen, Kommandanten-Str. 20:

Außerordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung:

1) Ergänzungswahl für ein Vorstandsmitglied;
2) Antrag auf Constituirung eines literarischen Büreau's;
3) Antrag auf Errichtung einer Sterbekasse.

Zu dieser Versammlung haben nur Mitglieder Zutritt, als Legitimation dient die Mitgliedskarte.

Der Vorstand.

Chronisch Kranke

jeder Art werden schnell und sicher geheilt. Auch alte und sieche Kranke, die an langwierigen Uebeln, wie Gicht, Rheumatismus, Nerven-, Blasen- und Unterleibsbeschwerden leiden und den Winter über in einer Curanstalt unter steter Aufsicht des Arztes gepflegt zu werden wünschen, finden sorgfältigste Behandlung und schnelle Heilung in der Anstalt des Unterzeichneten. Kurmethode: Homöopathie (auch Anwendung der Schüßler'schen Functionsmittel), milde Wasser- und Diätkur; Elektricität und Gymnastik. Preise mäßig. Prospecte gratis.

Dr. med. Meyner,
Albertsbad bei Chemnitz in Sachsen.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 23: Ueber die Verschiedenheit der individuellen Reaction, an Beispielen erläutert. Von Dr. H. Goullon jr. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 22.) — Kleinigkeiten aus der Praxis. Von Dr. Goullon. — Niccolum sulphuricum gegen Migräne. — Veitstanz, geheilt durch Zincum sulphuricum. — Vermischtes: Berlin. Personalien. Die Verurtheilung des Dr. Heinze. Der Tod des Präsidenten Garfield. Die Magen-Resection. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Jahrgang.

№ 24.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. December

1881.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Abonnements-Einladung.

Der dreizehnte Jahrgang unserer Zeitschrift wird 1882 unter denselben Abonnements-Bedingungen wie bisher erscheinen: bei directem Bezuge von der unterzeichneten Expedition franco Kreuzband für 3 ℳ, beim Bezuge durch die Post oder den Buchhandel für 2 ℳ 60 ₰. Denjenigen von unseren Lesern, welche sie auf ersterem Wege bezogen, wird sie, sofern uns keine Abbestellung zugeht, auch ferner zugesandt werden, während Diejenigen, welche das Blatt durch den Buchhandel oder durch die Post zu beziehen gedenken, ihre Bestellungen bei den genannten Stellen noch in diesem Jahre aufgeben wollen, damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt.

Die Redaction wird auch im künftigen Jahre sich bemühen, den geehrten Lesern stets das Neueste und Beste aus dem Gebiete der Homöopathie, wie der gesammten Medicin zu bieten, und haben ihr die bisherigen Mitarbeiter ihre Unterstützung zugesichert. Namentlich aber wird Herr Dr. Hirsch aus den Ergebnissen und Erlebnissen seiner fünfzigjährigen Praxis eine Menge des Interessanten mittheilen.

So hoffen wir denn, daß unsere seitherigen Abonnenten uns treu bleiben und weitere Leser aus Freundeskreisen zuführen werden. Allen Lesern und Mitarbeitern wünschen wir aber am Schlusse des alten Jahres ein „fröhliches und gesegnetes Neujahr!“

Leipzig, 15. December 1881.

Redaction und Expedition der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Schluß aus Nr. 23.)

Das runde Magengeschwür.

Während des langen Zeitraumes meiner ärztlichen Praxis hatte ich drei exquisite Fälle dieser Krankheit zu behandeln, und kann ich zur Ehre der Homöopathie mittheilen, daß sämmtliche drei Fälle vollkommen und ohne Rückfälle geheilt wurden.

Mein erster derartiger Erkrankungsfall kam vor dreißig Jahren bei einer Frau Hoffmann vor; dieselbe stand im Alter von 34 Jahren, war zarter Constitution, bleichsüchtig aussehend und lebte schon seit vier Jahren in kinderloser Ehe. Die periodischen Vorgänge waren stets unregelmäßig, schwach und währten nie länger als zwei bis drei Tage, ein Zustand, der sich trotz des vielfältigen Gebrauches von Eisenpräparaten und eisenhaltigen Mineralwässern, die ihr der frühere Arzt verordnet, nicht geändert hatte. Als sich später die Patientin der Homöopathie zuwandte und meinen Besuch wünschte, wurde nur über Magenbeschwerden geklagt, und zwar über einen öfteren Druck in der Magengegend, über Empfindlich-

Digitized by Google

keit in derselben, so daß fest anliegende Kleidungsstücke nicht vertragen wurden. Der Appetit war stets wechselnd, bald fast zu viel, bald zu wenig, und etwa zwei bis drei Stunden nach genommener Nahrung trat das drückende Schmerzgefühl in der Magengegend mit größerer, oft mit sehr großer Heftigkeit auf; dabei war die Zunge ziemlich rein, aber stets sehr blaß, die Stuhlentleerung geregelt. Die Untersuchung der Magengegend bei horizontaler Lage der Patientin ergab nur die oben erwähnte Empfindlichkeit des Magens gegen Druck, doch von Geschwulst oder Härte war nirgends eine Spur. Bei der gleichzeitig ziemlich nervösen Constitution der Betreffenden war ich Anfangs der Ansicht, daß ich es blos mit einem Magenkatarrh zu thun habe, ich brachte Pulsatilla in Anwendung und empfahl nur den Genuß leicht verdaulicher Nahrungsmittel bei Hinweglassung aller geistigen Getränke. Bei meinem nach zwei Tagen erneuten Besuche wurde mir mitgetheilt, daß der Druckschmerz in der Magengegend wohl etwas seltener und erträglicher erscheine, doch hatte sich mehrmals etwas Brechübelkeit eingefunden, worauf einmal selbst etwas Speiseerbrechen erfolgt war. Diesem Berichte zufolge reichte ich für diesen Tag zwei Gaben Ipecacuanha 6. Am nächsten Morgen wurde abermals mein Besuch gewünscht, indem es hieß, daß eine Verschlimmerung eingetreten sei. Ich fand die Kranke im Bette, sie sah sehr angegriffen aus und war dies wahrscheinlich die Folge ihrer großen Aengstlichkeit, da sie öfteres saures Erbrechen mit beigemengten Blutfasern zu referiren hatte und überdies über Zunahme der Empfindlichkeit des Magens Klage führte, und ergab auch die Untersuchung der Magengegend, daß eine Stelle daselbst ganz besonders gegen den leisesten Druck empfindlich war. Es schien mir nun keinem Zweifel zu unterliegen, daß ein Magengeschwür vorhanden sei. Meine entschiedene Vorliebe für die Salpetersäure bei Schleimhautgeschwüren, da dieselben, wenn sie in der Mundhöhle vorkamen, beim Gebrauch dieser Arznei rasch zur Heilung gelangten, ließ mich von der Darreichung derselben einen guten Erfolg erwarten und wurden dem zufolge 5 Tropfen der zweiten Dezimal-Verdünnung mit einem halben Trinkglase Wasser gemischt, und davon zweistündig zwei Kaffeelöffel voll zu reichen verordnet. Der Erfolg entsprach leider meinen Erwartungen nicht, denn noch denselben Abend wurde ich zur Patientin gerufen, da sie, trotz der leichtesten Diät, die ausschließlich in sehr schwachen, schleimigen Suppen bestand, noch zweimal des Tages schmerzhaftes Erbrechen hatte, wobei der kurz zuvor genossenen Suppe abermals Blutfasern beigemengt waren. Dies allein war es noch nicht, was die Patientin und deren Umgebung in ganz besondere Unruhe versetzte, aber etwa eine Stunde vor meiner Dahinkunft trat plötzlich ein sehr heftiges Bluterbrechen ein, wodurch mindestens ein halbes Liter dunkeln, flüssigen Blutes entleert wurde, und gleichzeitig waren auch Krämpfe in den oberen Extremitäten und sichtbare Brustbeklemmung mit öfterem, stoßweisen Schluchzen eingetreten. Einige von mir an die Patientin gestellte Fragen wurden kaum verständlich beantwortet, doch konnte ich nur so viel entnehmen, daß sie über große Schwäche und kriebelndes Laufen durch den ganzen Körper zu klagen hatte, und war es namentlich das letztere Symptom, das mich zur Wahl des Secale cornutum bestimmte. Ich hatte blos die dritte Verreibung dieser Arznei in meiner Taschenapotheke und verabreichte ich sogleich eine erbsengroße Gabe, gab überdies die Weisung, jede Stunde eine solche Dosis aus dem von mir zurückgelassenen Fläschchen nehmen zu lassen. Außerdem wurde ein kalter Umschlag auf die Magengegend applicirt, selber viertelstündlich gewechselt und ganz frisches Wasser in öfteren kleinen Portionen zum Getränke bestimmt. Was mich ganz besonders beunruhigte, war die Beschaffenheit des Pulses und die der äußern Haut. Ersterer war sehr schwach, fast fadenförmig und langsam, letztere war ganz kühl anzufühlen, und doch schien das ganz kalte Getränk sehr zu behagen. Bei meinem nach einigen Stunden wiederholten Besuche wurde mir Erfreulicheres berichtet, indem weder Speise- noch Bluterbrechen sich wieder eingestellt, und wurde nur über Uebelkeiten und Magenempfindlichkeit mit etwas Brenngefühl daselbst geklagt. Die Krämpfe hatten ganz wesentlich nachgelassen, die Sprache war viel verständlicher, der Puls gehobener, unbedeutend beschleunigt, die Hauttemperatur näherte sich der normalen. Meine Verordnung blieb dieselbe, nur wurde die Arznei seltener gereicht. Während meiner Anwesenheit wurden wenige Löffel schleimiger Suppe gereicht, der ich einige Tropfen Citronensaft beimischen ließ, und während einer Stunde, die ich dort verweilte, wurde die Suppe recht gut vertragen und minderten sich sogar die Uebelkeiten, weshalb ich zweistündlich eine ähnliche Portion dieser Suppe reichen zu lassen für räthlich fand. Am nächsten Tage zu einer frühern Morgenstunde stellte ich mich wieder bei der Patientin ein. Ihr Aussehen, ihre heitere Miene versprachen mir schon beim Eintritt in die Krankenstube, daß der Bericht nicht ungünstig lauten werde, und in der That wurde mir mitgetheilt, daß kein Erbrechen mehr stattgefunden habe, obgleich zweimal Suppe gereicht worden war; auch an Schlaf fehlte es nicht, doch soll er häufig unterbrochen gewesen sein, da öfteres Verlangen nach Getränk denselben störte. Den Schmerz in der Magengegend fühlte sie viel seltener und schwächer, die Empfindlichkeit daselbst machte sich beim leichten Drucke auf dieselbe viel weniger bemerkbar. Der Puls konnte fast als normal bezeichnet werden, ebenso die Hauttemperatur, aber ein neues Symptom war hinzugetreten und zwar ein Kollern im Leibe mit dem Gefühle, als würde Diarrhöe sich einfinden. Ich verblieb bei derselben Ordination und lies ihr nur 4—5stündig Secale reichen, da auch das Kriebeln nebst allen Krampfzufällen gänzlich verschwunden war. Eine leichte durchpassirte Reissuppe, in kleinen Portionen abwechselnd, mit etwas süßer Milch mit Eiweiß gemischt, mehrmals des Tages genommen, war die für den Tag bestimmte Diät. Bei meinem Abendbesuche zeigte man mir eine bei der Patientin erfolgte Stuhlentleerung vor, die dickbreiig und förmlich schwarz war, woraus ich schloß, daß im Magen enthaltenes Blut in die Gedärme entleert worden sei. Es war keine Ursache vorhanden, um wegen der neuen Erscheinung beunruhigt zu sein, da das Befinden der Patientin im Ganzen gebessert erschien. Die genossene Nahrung war gut vertragen worden, die Kranke hatte nicht mehr das früher so hochgradige Schwächegefühl, die minder empfindliche Magengegend war eingefallen als tröstliches Zeichen, das kein neuer Bluterguß daselbst stattgefunden habe, und fand ich mich daher veranlaßt, keine Aenderung, weder in der Medication, noch in der Diät, vorzunehmen, doch ließ ich die halb feuchten kalten Umschläge nur jede Stunde wechseln. Noch zufriedenstellender lautete der Bericht am nächsten Morgen. Gar kein Erbrechen, keine Uebelkeit und nur ein dunkler gefärbter Stuhl, ziemlich viel ruhiger Schlaf und mehr Verlangen nach Nahrung, die Magengegend verrieth gegen Fingerdruck noch etwas Empfindlichkeit, aber in auffallend geringerem Grade. Ohne in der arzneilichen Behandlung etwas zu ändern, ließ ich nur, um zu einer kräftigeren Nahrung überzugehen, etwas Hühnerfleisch im Mörser tüchtig stoßen und jeder Suppe einen Kaffeelöffel voll davon beimischen. Mit Freude wurde mir des anderen

Digitized by Google

Tages berichtet, daß die Patientin mit vielem Behagen die Suppe genommen und gut vertragen habe, indem weder Magendruck noch irgend eine Spur von Brechübelkeit darauf erfolgt sei. Es war auch eine auffallende Aenderung in der Gemüthsstimmung der Kranken eingetreten, sie war heiterer, bat, ihr dieselbe Suppe für den Tag zu gestatten, und zeigte schon das Verlangen, bald das Bett verlassen zu dürfen, und konnte ich die baldige Erfüllung ihres Wunsches um so eher in Aussicht stellen, als die Untersuchung der Magengegend bedeutend weniger Empfindlichkeit verrieth, die zwei Tage später gänzlich verschwunden war, so daß ich der Patientin gestatten konnte, einige Stunden außer dem Bette zuzubringen. Langsam ging wohl selbst bei Darreichung kräftigerer Nahrung die Reconvalescenz von Statten, nur langsam hoben sich die Kräfte, aber ein mehrwöchentlicher Aufenthalt auf dem Lande leistete vortreffliche Dienste und kehrte sie gestärkt und vollkommen gesund in die Stadt zurück.

Ein zweiter ähnlicher Fall kam mir bei Frau Professor Sch. vor, die 35 Jahre alt und Mutter von drei Kindern war. Einige in früheren Jahren vorausgegangene leichte Erkrankungen schienen mit der gegenwärtigen durchaus nicht im Zusammenhange zu sein. Vierzehn Tage vor ihrem ernsteren Erkranken klagte die ziemlich kräftig constitutionirte Frau über häufige Magenbeschwerden, die vorzugsweise in etwas Brennen und Drücken in der Magengegend bestanden, welche etwas geschwellt und empfindlich war, der Appetit war gemindert, die Verdauung steigerte die Schmerzgefühle. Auch in diesem Falle glaubte ich Anfangs mit einem Magenkatarrh es zu thun zu haben, auf den jedoch die gereichten Arzneien keinen auffallend bessernden Einfluß üben wollten. In der dritten Woche stellte sich trotz der durchaus nicht zu beanstandenden Diät hin und wieder etwas Speiseerbrechen ein, wobei auch etwas Blutspuren zu bemerken waren, obgleich die Patientin nicht mit Anstrengung erbrochen hatte. Dieser Umstand machte mir die Diagnose klarer, und ich äußerte mich nun ganz offen, daß meines Erachtens ein Magengeschwür vorhanden sei, doch dürfe man deshalb nicht ängstlich sein, da es keinem Zweifel unterliege, daß das Leiden bald beseitigt sein werde. Meine Diagnose schien auf die Patientin sowohl, als auf deren Umgebung sehr beunruhigend zu wirken, denn bereits den nächsten Tag machte man mir den Vorschlag, ob ich nicht auch einen klinischen Professor zu Rathe ziehen wollte und mit meiner vollsten Zustimmung erschien am folgenden Tage Professor Halla am Krankenbette. Nachdem ich ihm alles Vorausgegangene in Gegenwart der Patientin mitgetheilt hatte, unterließ ich es absichtlich, auf meine Diagnose hinzudeuten, doch stimmte zu meiner Genugthuung dieselbe mit der meinigen vollkommen überein. Die Familie Sch., seit Jahren der Homöopathie innig zugethan, hatte keineswegs die Absicht, die Behandlungsweise wechseln zu wollen, nnd war es nur ihre Absicht, der Richtigkeit meiner Ansicht vergewissert zu sein. Was nun meine Therapie anbelangt, kann ich so viel mit Gewißheit sagen, daß in diesem Falle, wo allerdings stets nur Blutfasern und Gerinnsel zum Vorschein kamen, Acidum nitricum sich vortrefflich bewährt hat, so daß acht Tage von dem Zeitpunkt an gerechnet, wo sich mehr oder weniger Blutspuren bei dem Erbrochenen zeigten, die Patientin wieder als vollkommen genesen betrachtet werden konnte. Wir wollen nicht unbemerkt sein lassen, daß bei diesem Erkrankungsfalle weder eine fieberhafte Aufregung, noch andere besonders hervorzuhebende Symptome im Verlaufe der Krankheit erschienen und war es schon am zweiten Tage nach Darreichung der Salpetersäure, als der Eintritt einer unverkennbaren Besserung sich augenfällig machte. Es bedarf wohl keiner Erwähnung noch, daß ich die Salpetersäure ganz auf ähnliche Weise, wie in dem vorigen Falle, angeordnet habe, und daß bei Zunahme der Besserung die Arzneigaben stets seltener gereicht wurden, und was die Diät betraf, war dieselbe auf die leichtesten Nahrungsmittel beschränkt.

Mein dritter derartiger Erkrankungsfall betraf eine Dienerin in dem Hause eines Fabrikanten, die nach mehrtägigem Klagen über Appetitlosigkeit, Magendrücken und Uebelkeit auch hin und wieder zu erbrechen begann, wobei nach Angabe der Patientin die genossenen Speisen erbrochen wurden, doch konnte ich darüber keine Auskunft erhalten, ob nicht auch etwas Blut dem Erbrochenen beigemengt war. Erst als bedeutendere Quantitäten Blutes bei dem Erbrochenen sich zeigten, wurde dies der Frau des Hauses gemeldet, die sie sogleich zu Bette legen ließ und die Herbeiholung des Hausarztes anordnete, kurz vor meinem Besuche war eben Erbrechen erfolgt, und fand ich bei Untersuchung des Erbrochenen, das im Ganzen etwa einen Kaffeebecher voll betrug, etwas halb verdaute Speisen, denen ziemlich viel schwarzes, flüssiges Blut beigemengt war. Die Patientin klagte über brennende und drückende Schmerzen in der gegen Druck ziemlich empfindlichen Magengegend, die Zunge hatte einen weißlichen Beleg, der Durst ohne Fiebererregung war nicht unbedeutend. Das Aussehen der Patientin zeigte keine Veränderung, sie war übrigens kräftig gebaut, litt nur etwas an Bronchialkatarrhen, aber die Unterleibsfunktionen waren stets in bester Ordnung. Und wieder nahm ich zu meinem Lieblingsmittel, der Salpetersäure in zweiter Verdünnung, zu wenigen Tropfen mit einem halben Trinkglase Wasser gemischt, meine Zuflucht, zweistündig war die Darreichung dieser Arznei zu zwei Kaffeelöffeln verordnet und wurden blos Milch und schwache schleimige Suppen in kleinen Portionen zur Nahrung bestimmt, mit der Weisung, dieselben stets ganz verkühlt zu reichen. Kalte Umschläge in die Herzgrube anzurathen, fand ich noch nicht für nöthig, da die Blutung des Magengeschwüres noch nicht bedeutend war, doch hinterließ ich die Weisung, bei Eintritt eines stärkeren Bluterbrechens sofort kalte Umschläge zu appliciren. Glücklicherweise kam es nicht dazu, denn das noch hin und wieder sich einstellende Bluterbrechen im Laufe des Tages stets geringere Quantitäten Blutes zu Tage förderte. Drei Tage verliefen bei allmählicher Abnahme der Magenbeschwerden und des stets seltener werdenden Erbrechens, dem am dritten Tage auch keine Spur von Blut mehr beigemengt war, und dies war der Zeitpunkt, wo auch dem Verlangen der Patientin nach Speise schon etwas Genüge geleistet werden konnte. Wenige Tage nachher vermochte die Patientin wieder das Bett zu verlassen, nahm allmählich kräftigere Nahrung zu sich, ohne irgend eine Beschwerde davon zu fühlen und bald darauf war sie wieder im vollen Besitze ihrer früheren Gesundheit.

Ein vom Jenseits Zurückgekehrter.

Der geneigte Leser wird wohl diese Ueberschrift etwas absonderlich finden, und doch kann ich betheuern, nie einen Fall beobachtet zu haben, wo das Leben schon so ganz im Erlöschen begriffen war und dennoch der im Verscheiden Begriffene wieder ins Leben und zwar rasch zurückgerufen wurde. Aus der vollkommen wahrheitsgetreuen und von jeder Uebertreibung freien Schilderung dieses Falles dürfte unschwer zu ersehen sein, daß das Leben des Kranken nur noch an einem dünnen Fädchen gehangen.

Digitized by Google

Herr Tritsch, Besitzer eines Meierhofes, einige Stunden von Prag entfernt, hatte zwei Knaben, einen acht- und einen neunjährigen, ihrem in der Stadt lebenden Großvater übergeben, um es zu ermöglichen, daß dieselben die Schule besuchen könnten. Es war im Winter des Jahres 1847, als diese beiden Knaben am Scharlachfieber erkrankt waren. Der Verlauf dieser Krankheit schien sich ganz günstig zu gestalten, denn bei meinem Morgenbesuche am dritten Tage fand ich den Ausschlag in seiner schönsten Blüthe am ganzen Körper, der Puls war wohl ziemlich beschleunigt, die Hauttemperatur bedeutend erhöht, doch die entzündliche Affection des Rachens war nur eine mäßige. Als Arznei war Belladonna in wässeriger Mischung gewählt, zur Diät waren ganz leichte und verkühlte Suppen, abwechselnd mit Milch verordnet worden. Ganz beruhigt verließ ich die beiden Kranken gegen 8 Uhr Morgens und gegen Mittag wurden bereits mehrere Boten abgeschickt, um mich in der Stadt zu suchen und möglichst rasch zum Patienten zu bringen. Ich kam bald, aber groß war meine Verwunderung, als mir im Vorzimmer der Großvater höchst bestürzt und weinend entgegenkam, um mir mitzutheilen, daß es mit dem älteren Knaben entweder schon zu Ende gegangen sei oder jetzt eben zu Ende gehe, indem ein plötzliches Verschwinden des Ausschlages stattgefunden. Ich beschleunigte meine Schritte, eilte in die Krankenstube und was fand ich? das leibhafte, düstere Bild des Todes. Der Knabe lag mit seitlich geneigtem Kopfe, die Augen halb geschlossen, mit fahler Hautfarbe sowohl im Gesichte als am übrigen Körper, der kühl anzufühlen war. An einigen Körperstellen und namentlich im Gesichte sah man mehrere zirkelrunde, scharf umschriebene, weiße Flecke, von der Größe einer Erbse bis zu der eines Silbergroschens. Das Athmen war mir nicht vernehmbar, der Puls verschwindend klein, anstatt des Herzschlages ein ganz leises, nicht rhythmisches Zucken, bei gehobenem oberen Augenlide konnte ich unbeirrt mit dem Finger die Hornhaut berühren. Ich glaube wohl, diese ganz treue Schilderung wäre denn doch dazu angethan, das Leben des Patienten für fast gänzlich erloschen erklären zu können. Im Nu wurde auf mein Geheiß ein Lavoir mit kaltem Wasser herbeigeschafft, die leichte Bettdecke wurde von dem Knaben entfernt, das Hemd und dessen Aermel nach aufwärts geschürzt, zwei leinene Servietten wurden in das kalte Wasser getaucht, dann ausgedrückt, und während ich an der Vorderseite des Oberkörpers ganz kräftige Frottirungen vornahm, hatte die Wärterin den Auftrag, ebenso an den unteren Extremitäten und an den Hüften zu verfahren. Und kaum währte es einige Minuten, als die Haut wieder geröthet erschien, wärmer wurde und doch setzten wir unsere Manipulation noch fort, bis das Gesicht des Kranken eine auffallend normalere Färbung bekam, und sowohl am übrigen Körper als auch im Gesicht die weißen Flecke gänzlich verschwunden waren. Dieses Resultat hätte mich noch keineswegs so ermuthigt, wäre nicht gleichzeitig der Puls viel deutlicher fühlbar, gehobener, der Herzschlag kräftiger und geregelter, der Augapfel empfindlicher geworden. Der Kranke erhielt nun seine frühere Bettdecke, und der Versuch, ihm wenige Löffel Suppe einzuflößen, ging zu meiner Freude wirklich von Statten. Von diesem Momente an hatte der Scharlach seinen ganz normalen Verlauf, die ersten Spuren der Hautabschuppung gewahrte man am Halse und im Gesicht, während an den Händen eine förmliche Abhäutung sich zeigte. Gleich nach der Wiederbelebung des Patienten wurde eine Gabe Sulphur 12. gereicht, um die hervorgerufene Reaction zu fixiren. Andere Arzneien noch zu verabreichen fand ich für ganz überflüssig, da die Fiebererregung, sowie der Halsschmerz sehr unbedeutend und nach zwei Tagen vollkommen gewichen waren. Die Ursache dieses Scharlachrücktrittes wurde mir gleich beim Eintritte in die Krankenstube klar. Ganz gegen mein ausdrückliches Verlangen hatte man die Zimmertemperatur weit über die gewünschten 14° R. gebracht, und stand überdies das Bett des eben erwähnten Patienten nicht weit vom Ofen entfernt, weshalb ich auch sofort die Ofengluth gänzlich verlöschen und die Thüre des anstoßenden Zimmers offen halten ließ. Meinen vielfältigen Beobachtungen zufolge kann man beim Scharlachfieber mit um so mehr Sicherheit auf einen günstigen Verlauf rechnen, wenn die Zimmertemperatur, namentlich während der ersten Tage, wo das Fieber und die Körperhitze oft bedeutend, nie 13°—14° R. übersteigt, so daß zur Winterszeit die nächste Umgebung des Kranken ziemlich warm gekleidet sein muß, um nicht durch Kälte zu leiden.

Im Jahre 1860 wurde ich zur Familie E. gerufen, die von dem Unglück getroffen worden, binnen acht Tagen drei Kinder am Scharlach zu verlieren. Als wenige Tage darauf auch das vierte und fünfte Kind am Scharlach erkrankten, entschloß man sich, von der allopathischen Behandlung abzulassen und mich zu rufen. Höchst überrascht waren die betreffenden Eltern, als ich es zur Hauptbedingung machte, daß die Zimmertemperatur nur zwischen 13°—14° R. schwanken dürfe, und mußte ihnen dieses mein Verlangen um so auffallender sein, als die früheren Aerzte aus Furcht, daß eine Erkältung statt haben könnte, das Warmhalten des Zimmers und der Patienten recht angelegentlich empfahlen. Man hatte bei der Behandlung der verstorbenen Kinder sogar die Vorsicht gebraucht, eine dicke Wolldecke an die Wand zu nageln, an der die Betten der kranken Kinder standen und waren überdies die Urinflasche sowie das Trinkglas in Tücher gehüllt. Bei dem von mir nun wesentlich abgeänderten Verhalten und bei der gleichzeitigen Anwendung des so einfachen und rationellen homöopathischen Heilverfahrens ging es allerdings nun ganz anders, der Verlauf der Krankheit wurde milder, und binnen kurzer Zeit waren die Kinder vollkommen hergestellt. —

Wie gut scharlachkranke Kinder Kälte vertragen und selbst das kalte Wasser, läßt sich daraus ersehen, daß, wenn der Ausschlag in seiner schönsten Blüthe, die Körperhitze eine sehr beträchtliche, der Puls sehr beschleunigt, die Unruhe der Kinder höchst bedeutend war, daß ich unter solchen Umständen stets mit größtem Vortheile mit der naß gemachten kalten Hand öfters unter der Decke den Körper bestreichen ließ, worauf sie auffallend ruhiger wurden und dennoch der Ausschlag in seiner schönsten Blüthe verblieb und die Pulsfrequenz gemindert erschien. — Vor einer längeren Reihe von Jahren wurde ich zu dem Weinhändler Fuchs gerufen und fand ich daselbst seinen erwachsenen Sohn an einer Halsentzündung erkrankt. Man hatte demselben seit einigen Stunden bereits naßkalte Umschläge um den Hals applicirt, und lobte der Patient die Erleichterung, die sie ihm brachten, und hatte man blos deshalb den ärztlichen Besuch gewünscht, weil auch Fieber vorhanden war. Ich verabreichte dem Kranken Belladonna und Aconit in zweistündigem Wechsel und gestattete die fernere Anwendung der kalten Umschläge. Am nächsten Morgen wurde mir berichtet, daß der Patient den Halsschmerz gebessert finde, auch habe er die Nacht über wohl unterbrochen, aber doch ziemlich viel geschlafen. Als ich ans Krankenbett trat und seinen Körper untersuchte, da er über Hautjucken klagte, fand ich die Schenkel sowohl als den ganzen Rumpf und namentlich den Rücken intensiv geröthet. Dabei den Puls noch immer erregt. Es unter-

Digitized by Google

lag keinem Zweifel, daß ich einen Scharlachkranken vor mir hatte. Dazumal, wo ich noch nicht die Erfahrung gemacht hatte, wie gut das kalte Wasser beim Scharlach vertragen wird, befand ich mich in einiger Verlegenheit, da ich mir der kalten Umschläge halber keinen Rath wußte. Nach kurzer Ueberlegung kam ich zu dem Entschlusse, die Fortsetzung der kalten Halsumschläge zu gestatten, denn, dachte ich, ist der Scharlach trotz der kalten Umschläge zum Ausbruch gekommen, so können dieselben, so lange sie erforderlich, auch dem ferneren Verlaufe nicht nachtheilig sein, und in der That, die Krankheit verlief ungemein günstig. Bei mäßigem Fieber war am nächsten Tage auch an den übrigen Körpertheilen der Ausschlag zum Vorschein gekommen, schuppte sich nach einigen Tagen ab, und eine Woche darauf war der Kranke als Reconvalescent zu erklären, und dieser Fall war es eben, der mich seit dieser Zeit die Anwendung des kalten Wassers beim Scharlach nicht mehr fürchten machte und mich sogar mit ihm damit befreundete. —

Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit auch meine Erfahrungen in Betreff der Scharlachpräservative einzuflechten. Es ist bei mir Gepflogenheit, wenn in einer Familie Jemand am Scharlach erkrankt, für die anderen Mitglieder dieser Familie zwei Fläschchen mit mittelgroßen Streukügelchen, das eine mit Aconit, das andere mit Belladonna bezeichnet, zu übergeben, mit der Weisung, von dem einem Fläschchen des Morgens, von dem andern des Abends 2—4 Kügelchen nehmen zu lassen, und ich kann versichern, daß ich diese Vorsichtsmaßregeln nie zu bereuen Ursache hatte, doch erkläre ich sogleich, daß trotz des Gebrauchs dieses Präservativs Scharlacherkrankungen vorkommen können, doch wage ich es zu verbürgen, daß wenn eine derartige Erkrankung Statt haben sollte, dieselbe einen ganz gutartigen und milden Charakter an sich tragen und der Patient binnen wenigen Tagen das Bett wieder verlassen werde. —

Ist Belladonna ein Vorbeugungsmittel gegen Scharlach?

(Eingesandt.)

In der gegen den Redacteur des „Aerztlichen Vereinsblattes" Dr. Heinze am 15. November stattgefundenen Hauptverhandlung wurde Herr Professor Dr. Wagner aus Leipzig als Sachverständiger vernommen. Derselbe nahm, neben verschiedenen anderen Argumenten gegen die Homöopathie, die er vorbrachte, auch keinen Anstand, die Person des Begründers der Homöopathie deshalb anzugreifen, weil dieser zu Anfang dieses Jahrhunderts die Belladonna als Prophylacticum gegen Scharlach anempfohlen hätte und dieses Mittel sich habe von „Leichtgläubigen" bezahlen lassen, während hinterher sich herausgestellt habe, daß dasselbe gar keinen Schutz dagegen gewähre. Unter den Werken homöopathischer Schriftsteller neuerer Zeit, welche ich besitze, befinden sich mehrere, welche dieselbe Ansicht, wie Herr Professor Wagner, aussprechen. Für diese Herren sowohl, wie für die Freunde der homöopathischen Heilmethode überhaupt dürfte daher das Urtheil eines ganz ausgezeichneten Praktikers über diesen Gegenstand von Wichtigkeit sein, eines Mannes, dem Niemand selbstständiges Denken, Beobachten und Beurtheilen abstreiten wird, und der außerdem — nicht einmal Homöopath war. Es ist der im Jahre 1874 verstorbene Dr. med. H. L. von Guttceit, gew. Russischer Staatsrath und Gouvernements-Medicinal-Inspector von Orel. Derselbe sagt in seinem interessanten Werke: „Dreißig Jahre Praxis", Band I. S. 394 Folgendes: „Es ist schwer, über die Wirkung eines Präservativmittels sich zu vergewissern, weil der es Nehmende entweder keine Disposition zur Krankheit haben konnte oder die krankmachende Ursache nicht zu ihm gelangte. Wir sehen ja, daß auch bei sehr verbreiteten Scharlachepidemien nicht alle Häuser und alle Kinder befallen werden, sondern daß immer eine große Anzahl von der Krankheit nicht Berührter zu finden ist. Dies kann bei allen epidemischen Krankheiten beobachtet werden. . . Ich habe auch schon gesehen, daß in manchen Familien nur ein Kind am Scharlach erkrankte, während die andern frei blieben. Wie kann man also da, wo Belladonna gegeben war, versichert sein, daß das Nichtbefallensein ihr zu verdanken sei? Ebenso wenig aber können auch einzelne Fälle, wo jenes Mittel als Präservativ brauchende Kinder den Scharlach dennoch bekamen, als vollgiltige Beweise gänzlicher Unwirksamkeit desselben betrachtet werden. Jedes Mittel kann in gewissen Fällen seine constante Wirkung versagen. Es ist also ebenso unmöglich, für die Wirksamkeit der Belladonna als Präservativ des Scharlachs einzustehen, als es gewagt ist, ihr alle und jede Wirksamkeit absprechen zu wollen. Ich glaube aber, daß der kluge Praktiker aus drei gewichtigen Gründen zur Zeit einer Scharlachepidemie von seinen Pflegebefohlenen die Belladonna nehmen lassen muß: 1) weil viele gewichtige Stimmen für ihren Nutzen sprechen; 2) weil der homöopathische Gebrauch dieses Mittels durchaus nie den geringsten Nachtheil haben wird; 3) weil es höchst unpolitisch vom Arzte wäre, wenn er sich in den Augen des Publikums eine solche Versäumniß zu Schulden kommen ließe. Ich wende die Belladonna also immer als Präservativ an und habe mir stets nur Dank dadurch verdient." (v. G. giebt 3—4 Gaben zu je 1 Tropfen von der Tinctur.) Wir haben also ganz dasselbe Verhältniß wie bei der Schutzpockenimpfung vor uns. Jene schützt so wenig gegen schwere Pockenerkrankungen in jedem Falle, wie wahrscheinlich die Belladonna gegen Scharlach. Dagegen behauptet man von der Ersteren, daß sie in den weitaus häufigsten Fällen einen milderen Verlauf verbürge. Man belohnte deren Erfinder reichlich, schlug Denkmünzen ihm zu Ehren, führte dieselbe von Staatswegen ein, ja man läßt sogar in gewissen Spitälern Deutschlands die Kranken nicht mehr an den Pocken sterben, sondern an den hinzugekommenen Lungen- ꝛc. Entzündungen, während man für den armen Hahnemann wegen seiner Belladonna-Empfehlung, die sich doch ebenfalls auf, wenn auch zweifelhafte Erfahrungen stützt, nur Hohn und Spott hat. So meine ich wenigstens, der ich kein homöopathischer Arzt bin, im Gegensatz zu meinem hochverehrten Lehrer Prof. Wagner. Dr. F.

Heilwirkung von Apis mellifica.

Es giebt gewiß Organ-Mittel, ohne welche die Homöopathie das nicht leistete, was sie thatsächlich zu leisten vermag. So übt das Bienengift einen unleugbaren Einfluß aus auf die Augenlider (dasselbe gilt vom Strychnin gegenüber dem Nervus opticus), und bei Augenlid-Affectionen mag man immer zuerst an Apis denken.

Ein Knabe von etwa 12 Jahren leidet an jener häufig vorkommenden Augenaffection, welche in Form einer mehr oder weniger chronischen Bindehaut-Entzündung auftritt. Man findet die Conjunctivalschleimhaut geröthet, ein größerer Blutgefäßreichthum hat statt, damit im Zusammenhang, wenn auch nicht lebhafte Schmerzen, so doch lästige Druckempfindung, Gefühl der Völle oder des fremden Körpers; Functionsbehin-

Digitized by Google

derung, wohl auch etwas Geschwulst. Die Functionsbehinderung erscheint unter der Form leichter Ermüdung und Angegriffensein, Lichtscheu oder gesteigerter Empfindlichkeit gegen grelles Licht und künstliche Beleuchtung.

Bei unserem Patienten lassen sich die charakteristischen Symptome also zusammenfassen:

Blinzeln mit den Augen;

Ergriffensein des oberen Lides.

Daselbst das Gefühl, als ob Körner herunterfielen, also als ob etwas Fremdes darin steckte.

Von Interesse erscheint es, zu erfahren, daß das Kind aus einer Familie stammt, wo genügender Anlaß zu skrophulösen Affectionen vorlag. Der Vater hat fast über den ganzen Körper einen Flechten-Ausschlag in Form dicker panzerartiger Krusten gehabt, von dem ihn erst ein monatlicher Gebrauch von Graphit und Sulphur befreite. Die blonde Mutter aber leidet öfters an Gerstenkörnern und neigt ebenfalls zu Hyperämieen der Augenschleimhaut.

Nachdem nun der Knabe zuerst Belladonna, dann Calcarea erhalten, worauf bereits Besserung eingetreten, verloren sich doch die Hauptbeschwerden, das Blinzeln und Drücken im oberen Lid am meisten nach Apis. Es waren von mir 4 Tropfen Apis-Tinctur in 4 Gramm Spiritus gethan worden; hiervon (nach 100maligem Auf- und Niederschütteln) 6 Tropfen in 1 Weinglas Wasser, aus dem Patient früh, mittags und abends 1 Theelöffel nahm.

Auch bei der gefährlicheren oder doch entstellenderen Form von Lidentzündung, wo die Lider (unteren) nach außen umgestülpt und sammtartig geröthet aussehen, der Wimpern beraubt und für innere Behandlung ganz ungeeignet erscheinen, hat sich mir Apis in derselben Form und Dosis glänzend bewährt. G. jr.

Mercurius sublimatus 4. gegen Augenentzündung der Neugeborenen.

Auf die Kundgebung von College Dr. Leeser in Nr. 15 der Populären Zeitschr. mache ich Ihnen die kurze Mittheilung, daß ich gegen Blennorrhoea neonatorum und gonorrhoica ein sicheres Mittel kenne, das sich mir seit mehreren Jahren immer vollständig bewährt hat. Es ist Mercur. subl. corros. D. 4. innerlich und äußerlich, und zwar äußerlich 20 Tropfen D. 4. in aq. dest. 150,0 gelöst und mit Läppchen auf die Augen gelegt, innerlich täglich 4 Mal von der 4. Decimalverreibung auch in Wasser aufgelöst. Collega Leeser ist also auf der richtigen Fährte mit Merc. praec. ruber und kann es wohl sein, daß dieses Mercur-Präparat ebenso wirksam ist, nur habe ich den Präcipitat nie probirt. Die Heilung war immer prompt innerhalb 6—12 Tagen, so letzthin auch bei einer schweren Blennorrh. gonorrhoica eines meiner besten Freunde. Daneben lasse ich fleißig (wenigstens alle Stunden) die Augen der Kinder mit weichen und neuen Schwämmchen und lauem Wasser tüchtig auswischen.

Beigefügt sei noch, daß mir aber doch ein Fall bekannt ist, wo unter der Behandlung eines bekannten Oculisten mit Höllenstein-Lösung und Eis das Kind auf einem Auge erblindet ist. —

St. Gallen. Dr. med. Grubenmann.

Gegen Hämorrhoidalknoten.

Eine an Magenkrebs leidende, äußerst abgezehrte Kranke bekam zum Ueberfluß noch ein neues, höchst schmerzhaftes Uebel. Ein mächtiger harter Hämorrhoidalknoten entzündete sich, sie wußte fast keine Lage mehr einzunehmen, brachte die Nacht schlaflos und aufgeregt zu und war in Verzweiflung über diesen peinlichen Zustand. In solcher Situation halte ich es für Grausamkeit, die Kranke auf die Heilwirkung resp. Nachwirkung von Sulfur (tief oder hoch), Nux vomica, Carbo, Sepia, Hamamelis ꝛc. warten zu lassen. Hier soll und kann rascher Hilfe geschafft werden. Ich ließ also Bäuschchen auflegen, welche in lauem Kamillen-Thee getränkt worden waren, dem etwas Bleiwasser zugesetzt wird. Das Verhältniß ist so zu sagen noch ein durchaus homöopathisches, indem auf eine Untertasse Kamille erst 10 Tropfen Aqua Plumbi kommen. Die Beruhigung ist eine sehr zufriedenstellende. Auch hier fiel der Knoten bald zusammen, nachdem er sich unvollkommen entleert hatte, vielmehr nur eine theilweise Secretion von eiter-schleimiger Masse erfolgt war. Innerlich wurde übrigens nichtsdestoweniger Nux vomica gleichzeitig gegeben. Dieses Verfahren bewährte sich so glänzend, daß, als nach längerer Zeit ein Rückfall, wenn auch von geringerer Heftigkeit, erfolgte, dringend wieder nach den so wirksamen Tropfen (d. h. dem Bleiwasser) verlangt wurde. Ich lernte das Mittel schon vor Jahren schätzen bei einer Wöchnerin, hier waren nach der Entbindung solche Hämorrhoidalknoten in wahrhaft erschreckender Menge und Größe hervorgetreten. Der Rückgang der Geschwülste geschah hier ebenfalls ohne allen Nachtheil und kam es zu keinerlei übeln Zufall. G. jr.

Vermischtes.

Personalien. In der im Sommer d. J. von uns veröffentlichten Liste von Badeärzten fehlt bedauerlicher Weise Dr. Kranz in Wiesbaden.

Wir veröffentlichen nachstehende Bekanntmachung: „In der Privatklagesache des Dr. med. Friedrich Tritschler in Leipzig gegen den Dr. Willmar Schwabe in Reudnitz ist der letztere wegen Beleidigung des Privatklägers durch Veröffentlichung des in Nr. 1 der Populären Zeitschrift für Homöopathie vom 1. Januar 1881 auf Seite 6 befindlichen, mit den Worten: „Der homöopathische Arzt Dr. Tritschler" beginnenden Inserates gemäß § 186 und 188 des R.-St.-G.-B. zu Geldstrafe von 100 Mark buß- und kostenpflichtig verurtheilt worden. Leipzig, am 23. November 1881.

Königl. Amtsgericht. Wolf."

Die Strafkammer des Landgerichts zu Stuttgart verhandelte am 6. und 7. d. Mts. einen von mehreren allopathischen Aerzten gegen den Redacteur der Württembergischen homöopathischen Monatsblätter, Herrn Aug. Zöppritz, angestrengten Monstre-Beleidigungs-Proceß. Grund der Klage waren Vorwürfe, welche Herr Z. denselben über die Ausführung des Reichsimpfgesetzes gemacht hatte. Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängniß. Die Verkündigung des Urtheiles wurde auf den 13. December vertagt.

Auf die Dr. Tritschler'sche Angelegenheit werden wir in nächster Nummer unseres Blattes eingehend zurückkommen. Jene Leser, welche dieselbe kennen, werden wissen, daß selbst eine wegen formeller Verstöße erfolgte Verurtheilung des Herausgebers d. Z. demselben nicht zur Unehre gereicht.

Die Homöopathie in Berlin. Der am 10. November cr. mit dem Vortrage des Geh. Sanitätsraths Dr. Mayländer in erfolgreichster Weise eröffnete Cyclus der

Digitized by Google

vom „Verein Berliner homöopathischer Aerzte" arrangirten öffentlichen Vorträge wird in der Weise seine Fortsetzung finden, daß

am Dienstag, den 20. Dec. 1881 Dr. Walz aus Frankfurt a/O.,
„ Mittwoch, den 11. Jan. 1882 Dr. Weber aus Duisburg,
„ „ „ 8. Febr. „ Dr. Fischer-Berlin,
„ „ „ 8. März „ Dr. Windelband-Berlin,
„ „ „ 5. April „ Dr. Ameke-Berlin

öffentlich sprechen werden. Sämmtliche Vorträge finden im großen Bürgersaal des Rathhauses statt, sind unentgeltlich und Freunden wie Gegnern der Homöopathie zugänglich.

So viel wir erfahren, wird auch der seit einigen Monaten in's Leben getretene Laien-Verein, welcher trotz der kurzen Zeit seines Bestehens schon 120 Mitglieder zählt, im nächsten Quartal mehr an die Oeffentlichkeit treten und durch Abhaltung von Wanderversammlungen in den verschiedenen Stadtvierteln Berlins dafür Sorge tragen, daß das Wesen der Homöopathie allgemeiner bekannt werde und unsere Heilmethode auch im Volke immer mehr Verbreitung finde.

Wir können unseren Berliner Freunden nur aufrichtig Glück zu ihrem Vorgehen wünschen, unserer Theilnahme sind dieselben gewiß. Jedenfalls ist der eingeschlagene Weg der Oeffentlichkeit ein durchaus glücklich gewählter, um unseren Gegnern zu zeigen, daß wir das Licht nicht scheuen und nicht zu scheuen haben und wünschen wir nur, daß das Vorgehen der Aerzte und Laien Berlins recht bald allgemeine Nachahmung finde.

Die DDr. Rigler und Börner, Letzterer Redacteur der „Deutschen Medicinischen Wochenschrift", welche gegen die sie wegen Beleidigung homöopathischer Aerzte verurtheilenden Erkenntnisse I. und II. Instanz Revision eingelegt hatten, sind auch in letzter Instanz verurtheilt worden.

Gleichfalls ist die Privatbeleidigungsklage acht homöopathischer Aerzte gegen den Geh. Medicinalrath Professor Dr. Liman in ein neues Stadium getreten. Dr. L. wurde bekanntlich in erster Instanz zu 50 ℳ Geldstrafe verurtheilt, der zweite Richter erkannte indeß in Folge Berufung des Dr. L. auf Freisprechung, da Mangels bezeichneter Individualitäten eine Beleidigung nicht stattgefunden habe. In der von der klägerischen Partei eingelegten Revision, worin namentlich die erwähnte Ansicht des zweiten Richters als rechtsirrthümlich hingestellt und ausgeführt wurde, daß eine Mehrzahl von Personen, welche mit einem Collectivnamen bezeichnet werde, sehr wohl beleidigt werden könne, entschied sich das Kammergericht nach langer Berathung auch für diese Auffassung und wies die Sache unter Aufhebung der Vorentscheidung in die Vorinstanz zurück.

Hoffentlich lernen unsere Gegner durch diese gerichtlichen Entscheidungen, sich bei der Discussion wissenschaftlicher Streitfragen eines Tones zu bedienen, wie er der Sache zukommt und unter gebildeten und anständigen Leuten üblich ist.

Gegen das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte in Preußen agitiren bekanntlich einige Aerzte, wie z. B. Dr. Rigler in Berlin. Sie haben deswegen an den Reichskanzler eine Petition gerichtet, und um derselben gehörigen Nachdruck zu geben, rühren sie die Lärmtrommel und ersuchen die ärztlichen Bezirksvereine, sich derselben anzuschließen, um dem Reichskanzler sagen zu können: „Sieh', diese Vereine zählen 8000 Mitglieder, also 8000 Aerzte wünschen die Aufhebung dieses Rechtes". Wie es mit solchen Zahlen beschaffen ist, und daß die Mehrzahl der Aerzte sich diesen Bestrebungen gegenüber ganz indifferent verhält, bewies eine am 15. November abgehaltene Sitzung des Leipziger Vereines, welcher mehrere hundert Mitglieder zählt. Es waren nur 15 Aerzte anwesend, welche darüber beriethen, ob sie sich dieser Riglerschen Petition anschließen sollten oder nicht. Bei der ersten Beschlußfassung waren 7 Stimmen dafür, 8 dagegen, der Anschluß wurde abgelehnt. Hierauf eine eindringliche Rede eines Wortführers, daß man diesen Antrag annehmen möge. Die zweite Abstimmung ergab sodann 8 Stimmen dafür und 7 dagegen, und der deutsche Reichskanzler wird deshalb das Vergnügen haben, zu lesen, daß der ärztliche Bezirksverein zu Leipzig ebenfalls die Aufhebung des Dispensirrechtes der Homöopathen wünscht.

Medicinisches. In Bonn verstarb kürzlich ein sehr tüchtiger Chirurg, der Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Busch, erst 56 Jahre alt. Er selbst, wie seine Collegen hatten bei seinen Lebzeiten ein Nieren- und Leberleiden an ihm diagnosticirt und ihn davon zu curiren versucht. Die in Gegenwart der gesammten medicinischen Facultät vorgenommene Section der Leiche ergab, daß Nieren und Leber gesund waren, dagegen eine Blinddarmentzündung die Todesursache gewesen sei. Dieselben Professoren in Bonn also, welche vor Jahresfrist die Doctor-Dissertation eines Herrn Köppe über Homöopathie, in welcher die von Hahnemann vorgeschlagene symptomatische Behandlung auf's Herbste verurtheilt wird, entgegennahmen, mußten hier zu ihrem Leidwesen erfahren, wie schlimm es mit der Kunst der Krankheitsdiagnostik in manchen Fällen steht. — In Essen wurde vor wenigen Wochen ein Bahnwärter von der Anklage, sein Kind ermordet zu haben, freigesprochen, nachdem man ihn vor 8 Jahren deswegen zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt hatte. Die damals vernommenen ärztlichen „Sachverständigen" hatten aus dem Vorhandensein von schwarzen Flecken und Anschorfungen der Schleimhaut des Verdauungskanales mit voller Sicherheit angenommen, daß der Angeklagte sein Kind durch Einflößen von Schwefelsäure vergiftet hätte. Vergeblich betheuerte der Mann seine Unschuld; vergeblich wies sein Vertheidiger darauf hin, daß jene Flecke ꝛc. durch die Ameisen, welche man massenhaft an und in der Kindesleiche fand, verursacht sein könnten — man sperrte den Mann in's Zuchthaus. Nachdem er nun dort acht Jahre gesessen hatte, entdeckte ein Chemiker, daß die chemische Reaction der Ameisensäure und Schwefelsäure einander ähnlich seien. Man erinnerte sich jenes Falles, stellte den Bahnwärter auf's Neue vor ein Schwurgericht und sprach ihn frei, weil die Anätzungen von Ameisensäure hergerührt hätten. — Ob solche traurigen Vorkommnisse den Uebermuth gewisser Aerzte dämpfen, sie duldsamer und bescheidener machen werden? Wir glauben's kaum.

Oeffentliche Correspondenz.

Abonnent in Merscheid. Wegen der Diphtheritis-Hypothese des Herrn Dr. Oidtmann, welche jetzt die Runde durch die Zeitungen macht und nach welcher der Genuß schwerverdaulicher Speisen, namentlich schlechtgebackenen, sauren Brotes mit „ungetödteten Hefepilzen des Sauerteiges" die Ursache der Pilz-Diphtheritis sein soll, müssen wir Sie auf die im vorigen Jahrgang d. Z. befindliche, abfällige Beurtheilung dieser Hypothese durch unseren Mitarbeiter Dr. Haupt verweisen.

Lehrer R. Ob wir über die neueste Erfindung der „wissenschaftlichen Medicin", nach welcher ein Dr. Bloch die

Digitized by Google

Resection der an Tuberkulose erkrankten Lungenspitze vornehmen und so die Tuberkulose heilen will, schon gelesen haben? — Gewiß! Wir halten diese neue Erfindung aber für eben solches Blech wie die Magen-Resection, denn abgesehen von der Gefährlichkeit und Schwierigkeit dieses chirurgischen Eingriffes, welcher in dem Wegschneiden der erkrankten Lungenspitze dicht unter dem Schlüsselbein besteht, läßt sich doch gar nicht voraus bestimmen, ob nicht schon verstreute Tuberkel in anderen Lungentheilen sich befinden, welche dann neue Krankheitsheerde bilden. Ist aber nur ein kleiner Heerd in der Spitze und die sonstigen constitutionellen Verhältnisse des Kranken sind nicht schlecht, so ist das Uebel in den meisten Fällen auf ungefährlicherem Wege heilbar.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Der Weihnachtsfeiertage wegen findet die nächste Mitglieder-Versammlung erst am Donnerstag, den 5. Januar a. f. statt, während die zwanglosen Zusammenkünfte (Bücherwechsel u. s. w.) auch in der Zwischenzeit abgehalten werden.

Am 20. December, Abends 7½ Uhr, wird Herr Staatsrath Dr. Walz aus Frankfurt a/O. im Bürgersaale des Rathhauses einen öffentlichen Vortrag halten, zu dem wir unsere Mitglieder hiermit einladen.

Unser Vereinsorgan, die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie", wird vom 1. Januar a. f. ab sämmtlichen Mitgliedern auf Vereinskosten gratis und franco geliefert werden und bitten wir Diejenigen, welche diese Zeitschrift bisher direct bezogen haben, eine Wiederbestellung nicht erfolgen zu lassen.

Ebenfalls sind wir bereit, die „Homöopathische Rundschau" für unsere Mitglieder zu ermäßigten Preisen zu besorgen; Bestellungen werden rechtzeitig an den Schriftführer Herrn L. Gericke, Linden-Str. 3 S.W., erbeten.

Der Vorstand.

Reinen Aepfelwein,

selbst gekeltert, zur Kur geeignet. Heurigen nur 25 ₰ und alten 40 ₰ d. Ltr.

Louis Straße in Guben.

Abonnements-Einladung.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig erscheint 1882 der fünfte Jahrgang der Zeitschrift:

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Herausgegeben von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 ℳ.

Wir machen die Leser unseres Blattes auf diese reichhaltige und gediegene Zeitschrift, welche sich in homöopathischen Kreisen immer mehr verbreitet hat, angelegentlichst aufmerksam, mit dem Bemerken, daß dieselbe von jetzt ab am 15. jedes Monats, also nicht mehr am ersten zur Ausgabe gelangt.

Nützliche Weihnachtsgeschenke.

Eine Zierde des Weihnachtstisches bilden unbedingt die in unserem Etablissement hergestellten und sehr elegant ausgestatteten

homöopathischen Hausapotheken

1. mit flüssigen Potenzen und Verreibungen
in Flaschen à 15 und 25 Gramm

mit	25	42	66	85	108	134	153 Mitteln
für	10½	16	22	27	36	42	48 ℳ

zu dem soeben in 18. Auflage erschienenen, hochelegant gebundenen und mit zahlreichen Abbildungen versehenen

Homöopathischen Hausarzt von Dr. Vogel,
neu bearbeitet von Dr. Billig, Preis 4 ℳ 50 ₰, und zu

Dr. Bruckner's homöopathischem Hausarzt,
geb. 3 ℳ.

2. mit Streukügelchenpotenzen
in Cylindern à 600 Körnchen, die Hauptmittel in Cylindern à circa 3000 Körnchen

mit	44	64	88	104	120	134	153 Mitteln
für	12	16½	21	25½	30	31	40 ℳ

zu dem gedachten Hausarzt von Dr. Bruckner, sowie zum

Handbuch der Homöopathie von Dr. v. Gerhardt,
Preis eleg. geb. 6 ℳ.

Arnica-Pomade in eleganten Kruken à 1, 2 und 3 ℳ.
Arnica-Haaröl in Flacons à 50, 75 und 100 ₰.

Leipzig, im December 1881.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.

Ein **approbirter homöopathischer Arzt** will sich in einer Gegend niederlassen, wo ein solcher erwünscht ist. Offerten unter M. T. 424 an Haasenstein & Vogler, Leipzig.

Zur Beachtung.

Ein älterer, erfahrener homöopathischer Arzt, der sich auch als Schriftsteller ausgezeichnet hat, ist durch eingetretene Umstände seinen Wohnort schleunigst zu verändern gezwungen und wünscht einen Platz mit guter Praxis. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction d. Z.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 24: Abonnements-Einladung. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag. (Schluß aus Nr. 23.) — Ist Belladonna ein Vorbeugungsmittel gegen Scharlach? — Heilwirkung von Apis mellifica. — Mercurius sublimatus 4. gegen Augenentzündung der Neugeborenen. — Eisenhaltige Lymphdrüsen. — Vermischtes: Personalien. Bekanntmachung. Die Homöopathie in Berlin. Gegen das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte. Medicinischer Correspondenz. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

UNIV. OF CALIFORNIA
AUG 31 1917

Dieser Nummer liegt das Inhaltsverzeichniß zu den Jahrgängen 1880/81 unserer Zeitschrift bei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06943 6270

Digitized by Google